Ausführliches Lehrbuch

der praktischen

Politischen Oekonomie.

Von

J. B. Say.

Deutsch mit Anmerkungen

von

Mar Stirner.

Erster Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand
1845.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Allgemeine Betrachtungen.

Die politische Oekonomie (économie politique) ist nichts anderes als die Oekonomie der Gesellschaft (économie de la société).*) Die Staatsgesellschaften, welche wir Nationen nennen, sind lebendige Körper, gerade wie der menschliche Körper. Sie erhalten sich und leben nur durch das Spiel der Theile, aus denen sie bestehen, wie der Körper des Individuums nur durch die Thätigkeit seiner Organe sich erhält. Das Studium, welches man über die Natur und Functionen des menschlichen Körpers anstellte, hat eine Summe von Begriffen, eine Wissenschaft erzeugt, der man den Namen „Physiologie" gab.**) Das Studium, das man über die Natur und Functionen der verschiedenen Theile des gesellschaftlichen Körpers anstellte, hat eben so eine Summe von Begriffen, eine Wissenschaft erzeugt, der man den Namen „politische Oekonomie" gab, und die man vielleicht besser gethan hätte, sociale Oekonomie zu nennen.***)

*) Πόλις, civitas, cité, société sind Synonymen.

**) „Die Physiologie des Menschen ist die Darstellung des Spiels unserer Organe und folglich des Mechanismus unseres Lebens. Es liegt jedem denkenden Wesen daran, zu wissen, durch welche künstliche Einrichtung es lebt und von der Wiege zur Bahre wandert, und wie seine Thätigkeiten sich vollziehen." (Adelon, Physiologie de l'homme.)

***) Hier, wie in vielen andern Fällen, wurde der Name gegeben, ehe die Sache recht erkannt war; ich glaube aber nicht ohne Weiteres eine Benennung ändern zu

Dugald Stewart hat in ſeinen Elementen der Philoſophie des menſchlichen Geiſtes ſehr wohl bemerkt, daß man ſich viel zu lange Zeit eingebildet habe, die geſellſchaftliche Ordnung ſei ganz und gar ein Werk der Kunſt, und überall, wo dieſe Ordnung Unvollkommenheiten zeige, liege die Schuld an mangelnder Vorſicht von Seiten des Geſetzgebers oder an irgend einer Nachläſſigkeit ſeitens der Behörde, die dieſe complicirte Maſchine zu überwachen hat. Daraus entſprangen jene Entwürfe idealer Geſellſchaften, wie die Republik Platons, die Utopia des Morus, die Oceana von Harrington u. ſ. w. Jeder glaubte eine mangelhafte Organiſation durch eine beſſere erſetzen zu können, ohne daran zu denken, daß den Geſellſchaften eine Natur der Dinge immanent iſt, die in nichts von dem Willen des Menſchen abhängt, und die wir nicht willkührlich regeln können.

Es ſoll damit nicht geſagt werden, daß der menſchliche Wille durchaus keinen Einfluß auf die Einrichtung der Geſellſchaft ausübe, wohl aber, daß die Theile, aus welchen ſie beſteht, und die Lebenskräfte, welche ihre Fortdauer ſichern, nicht ein Werk ihrer künſtlichen Anordnung, ſondern das ihrer natürlichen Geſtaltung ſind. Die Kunſt des Pflanzers mag einen Baum beſchneiden, mag ihn zum Spalier ziehen: der Baum lebt und treibt doch nach den Geſetzen der Pflanzennatur, die mächtiger ſind, als die Kunſt und Gewalt jedwedes Gärtners. Ebenſo ſind die Geſellſchaften lebende, mit Organen, die ihnen Exiſtenz geben, verſehene Körper; die willkührliche Einwirkung der Geſetzgeber, der Verwaltungsbehörden, des Militairs, eines Eroberers, oder ſelbſt zufällige Umſtände können wohl auf die Art ihrer Exiſtenz Einfluß haben und ihnen Leiden bereiten oder ſie heilen; aber ihnen Leben geben können ſie nicht. Dies Reſultat führt eine künſtliche Anordnung eben ſo wenig herbei, daß gerade da, wo ſich dieſelbe am wenigſten bemerklich macht oder ſich darauf beſchränkt, den geſellſchaftlichen Körper vor Verletzungen, die ſeiner eigenthümlichen Bewegung und Entwicklung ſchaden könnten, zu ſchützen, die Geſellſchaften am ſchnellſten an Zahl und Wohlſtand wachſen.

dürfen, welche von den italieniſchen Schriftſtellern, von den franzöſiſchen Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts, von J. Stuart, Adam Smith und dem größten Theile der neuern Schriftſteller, die ein neues Licht über dieſe Wiſſenſchaft verbreitet haben, angenommen worden iſt.

Die künſtliche Organiſation der Nationen ändert ſich nach Zeit und Ort. Die natürlichen Geſetze, welche deren Fortdauer unterhalten und leiten, ſind in allen Ländern und Zeiten dieſelben. Sie waren bei den Alten, was ſie in unſeren Tagen ſind, nur daß ſie gegenwärtig beſſer erkannt werden. Das Blut, welches in den Adern eines Türken umläuft, gehorcht denſelben Geſetzen, als das jenige, welches in denen eines Canadiers circulirt; es circulirte in denen der Babylonier, wie in den unſrigen; aber erſt ſeit Harvey weiß man, daß das Blut circulirt, und kennt die Bewegung des Herzens. Die Capitalien ernährten die Induſtrie der Phönicier in derſelben Art, wie ſie die der Engländer ernähren; aber erſt ſeit einigen Jahren kennt man das Weſen der Capitalien und weiß, wie ſie wirken und jene Effecte hervorbringen, die wir beobachten, Effecte, welche die Alten ſo gut ſahen, als wir, aber nicht zu erklären vermochten. Die Natur iſt alt, die Wiſſenſchaft neu.

Mithin wird durch die Kenntniß jener natürlichen und unvergänglichen Geſetze, ohne welche die menſchlichen Geſellſchaften ſich nicht erhalten könnten, dieſe neue Wiſſenſchaft gebildet, die man mit dem Namen „politiſche Oekonomie" bezeichnet hat. Sie iſt eine Wiſſenſchaft, weil ſie nicht aus erſonnenen Syſtemen, willkührlich gebildeten Organiſationsplänen und unbewieſenen Hypotheſen, ſondern aus der Kenntniß deſſen, was iſt, aus der Kenntniß von Thatſachen, deren Realität feſtgeſtellt werden kann, beſteht.

Dugald Stewart zieht, wie mir ſcheint, aus einer ſehr richtigen Beobachtung nicht die Conſequenz, die ſich daraus natürlich ergiebt. Man nimmt, ſagt er, die Reformprojecte nicht mehr auf, weil ſie zeigen, daß ihre Erfinder darauf Anſpruch machen, ihre Weisheit über die der Jahrhunderte zu erheben. Geſchieht es nicht vielmehr darum, weil ſie Pläne ihrer eigenen Schöpfung an die Stelle von Entdeckungen ſetzten, die man hätte machen ſollen, und von Beſchreibungen, die gegeben werden mußten? Die Weisheit der Jahrhunderte iſt wohl nur ihre Unwiſſenheit. Die Erfahrung unſerer Verfahren iſt mit vielen unvollſtändigen oder ſchlecht angeſtellten Beobachtungen und mit Geſchäftsroutine, d. h. mit Meinungen verſetzt, die man annahm, ehe man die Wirkungen an ihre wahren Urſachen zu knüpfen im Stande war. Ihre Einrichtungen ſind zu oft durch

abgeſchmackte Vorurtheile verdorben. Wenn man einige unter dieſen Einrichtungen als vernunftgemäß auszeichnet, ſo darf man dieß nicht der Weisheit, die ich von tüchtiger Kenntniß nicht zu trennen vermag, anrechnen, ſondern muß es gewiſſen einflußreichen Intereſſen zuſchreiben, welche über die materiellen Kräfte der Geſellſchaft verfügten, ohne ſich zufällig mit den Intereſſen der großen Menge in Widerſpruch zu finden. Solcher Art waren z. B. die zur Erhaltung der Ruhe und des Eigenthums getroffenen Einrichtungen, die ſich den Machthabern und dem Volke zugleich günſtig zeigten.

Auch muß man zugeſtehen, daß ſelbſt in Zeiten der Unwiſſenheit manche gute Maßregeln von einer Art geſunden Menſchenverſtandes eingegeben werden konnten, und dieſer reicht in einigen wenigen Fällen hin, um die für die Geſellſchaft zu befürchtenden Uebelſtände oder zu hoffenden Vortheile unbeſtimmt erkennen zu laſſen. Aber es iſt nicht weniger unbeſtreitbar, daß unſere Zeitgenoſſen eben ſo viel natürlichen Menſchenverſtand haben, als ihre Vorfahren, und überdieß haben ſie noch eine Erfahrung, welche jene nicht hatten, und einen Schatz von poſitiven Kenntniſſen, der täglich wächſt.

Der Gegenſtand der politiſchen Oekonomie ſcheint bisher auf die Kenntniß der Geſetze, welche die Bildung, Vertheilung und den Verbrauch des Vermögens beherrſchen, beſchränkt worden zu ſein. So habe ich ſelbſt ſie in meinem Traité d'Economie politique, welcher zuerſt im Jahre 1803 herauskam, betrachtet. Doch konnte man ſelbſt in dieſem Werke ſehen, daß dieſe Wiſſenſchaft mit Allem innerhalb der Geſellſchaft in Berührung ſteht. Seitdem bewieſen worden iſt, daß die immateriellen Güter, wie Talente und perſönlich erworbene Geſchicklichkeiten, einen integrirenden Theil des geſellſchaftlichen Vermögens bilden, und daß die in den höchſten Aemtern geleiſteten Dienſte eine Verwandtſchaft mit den niedrigſten Arbeiten haben, und ſeitdem die Beziehungen des Individuums zur Geſellſchaft und dieſer zu jenem, ſo wie ihre wechſelſeitigen Intereſſen in ein helles Licht geſetzt worden ſind, ſeitdem hat ſich auch gefunden, daß die politiſche Oekonomie, die es nur mit den materiellen Gütern zu thun zu haben ſchien, das ſociale Syſtem ganz und gar in ſich ſchließe.

Wenn wir die inneren Beziehungen der Glieder einer Familie, die man, weil die Intereſſen ihrer Glieder gemeinſchaftliche ſind, als

ein einziges Individuum betrachten kann, und die rein personlichen Beziehungen des Menschen zu seinem Schöpfer, welche man nicht als zum Gesellschaftskörper gehörig ansehen darf, bei Seite lassen, so knüpfen sich alle sociale Fragen an gegenseitige Interessen, die einer Abschätzung fähig sind. Mehr braucht es nicht, um die hohe Wichtigkeit zu rechtfertigen, die man von Tag zu Tag mehr dem Studium dieser Wissenschaft beilegt.

Wollen wir uns jedoch nicht in eine endlose Bahn stürzen, so müssen wir für den Gegenstand unserer Untersuchungen Grenzen ziehen. Wir wollen den lebenden Gesellschaftskörper kennen lernen, wollen uns in das Wesen und die Functionen seiner verschiedenen Organe Einsicht verschaffen; aber eine unermessliche Arbeit wäre es, die innere Struktur jedes Organs zu studiren. Es giebt unter ihnen keines, das nicht der Gegenstand einer sehr langen Untersuchung werden könnte. So verdankt die Gesellschaft z. B. der Industrie ihrer Mitglieder einen beträchtlichen Theil derjenigen Dinge, durch die sie ihren Bedürfnissen abhilft; allein jene Industrie besteht aus einer Menge Künste, deren jede ihr eigenthümliches, sehr verwickeltes Verfahren hat, und die nur von solchen vollständig begriffen werden können, die daraus ein specielles Studium und Gewerbe machen. Ebenso können wir wohl, um die Hülfsquellen zu erforschen, welche die Gesellschaft im auswärtigen Handel findet, seinen Gegenstand, seinen Gang im Allgemeinen und seine Wirkungen studiren; allein wir müssen den Leuten, die aus diesem Handel ein Geschäft machen, die genaue Kenntniß der verschiedenen Waaren, auf die sich ihre Speculation richtet, und der Mittel, sie zu kaufen, zu verführen und zu verkaufen, überlassen. Um die Art von Hülfe zu erkennen, welche die Gesellschaft in den industriellen Gewerben findet, brauchen wir die Fabrikation des Eisens oder der Stoffe nicht zu studiren. Zu solche Details hat nur die Technologie einzugehen.

Indem die politische Oekonomie es sich zur Aufgabe macht, in das Wesen jedes Organs am gesellschaftlichen Körper eine Einsicht zu gewähren, lehrt sie uns, von den Wirkungen auf die Ursachen zurück- und von diesen auf jene vorzuschreiten, überläßt aber der Geschichte und Statistik die Sorge, in ihren Annalen Resultate aufzuzeichnen, deren Zusammenhang zu zeigen sie allzu oft unfähig sind,

obgleich ſich dieſelben leicht von Jedem erklären laſſen, der ſich mit der Volkswirthſchaft vertraut gemacht hat.

Die Staatsklugheit (politique speculative) zeigt uns die Verkettung der politiſchen Begebenheiten und ihren Einfluß auf einander. Sie ruht auf weit weniger ſicheren Grundlagen als die politiſche Oekonomie, weil da die Ereigniſſe viel weniger von der Nothwendigkeit und viel mehr von zufälligen Umſtänden und der Willkühr menſchlicher Beſchlüſſe abhängen, die ihrerſeits wieder ſich auf flüchtige Vorausſetzungen ſtützen; doch erfolgen die politiſchen Erſcheinungen ſelbſt nicht ohne Urſachen, und in dieſem weiten Felde von Beobachtungen führt ein Zuſammentreffen von gleichen Umſtänden auch ähnliche Reſultate herbei. Die politiſche Oekonomie enthüllt den Einfluß mehrerer dieſer Urſachen; da es aber deren viele andere giebt, die außerhalb ihrer Grenze liegen, ſo betrachtet ſie im Allgemeinen die politiſchen Umſtände eines Landes oder einer Epoche nur als Dinge, deren Conſequenzen ihr zwar nicht entgehen, die aber gleich dem Klima und Boden von denjenigen Urſachen nicht berührt werden, mit welchen ſie ſich abgiebt. So z. B. betrachtet ſie die politiſche Conſtitution eines Staates als einen Zufall, der auf die Exiſtenz und das Wohlſein des geſellſchaftlichen Körpers gut oder ſchlecht wirkt, ſelbſt aber das Reſultat eines Ereigniſſes oder eines nationalen Vorurtheils iſt, womit ihre Unterſuchungen ſich nicht befaſſen. Sie thut dar, daß keine große Geſellſchaft ohne excluſive Eigenthümlichkeiten Fortſchritte machen kann, überläßt jedoch dem Geſetzgeber die Sorge, die Mittel zu entdecken, um dieſe Eigenthümlichkeiten zu ſichern, ohne doch den Bürgern zur Erlangung dieſes Vortheils andere, als die möglichſt kleinen Opfer aufzuerlegen.

Dieß ſind die abweichenden Geſichtspunkte, unter denen die politiſche Oekonomie und die Staatsklugheit den ſocialen Körper betrachten. Ein und derſelbe Gegenſtand kann verſchiedenen Unterſuchungen dienen. Wird nicht der Menſch ſelbſt, dieſes erſte Element der Geſellſchaften, von dem Phyſiologen und dem Staatsökonomen verſchieden betrachtet? Gerade ſo muß es dem letzteren erlaubt ſein, die Erſcheinungen nur unter dem Geſichtspunkte zu betrachten, der auf ſeine Wiſſenſchaft ein Licht werfen kann. In einem betrügeriſchen Gewinn wird er eine Vermögensverſetzung ſehn,

während der Moraliſt darin eine Ungerechtigkeit verdammt. Beide werden in einer Beraubung etwas Trauriges erblicken; der Oekonom, weil eine ſolche Verſetzung für die wahre Produktion ſchädlich iſt, der Moraliſt, weil ſie den Tugenden, ohne die es kein feſtes Glück, noch auch eine Geſellſchaft giebt, einen gefährlichen Stoß verſetzt. Das Studium der politiſchen Oekonomie und das der Moral verleihen einander, wie man ſieht, eine wechſelſeitige Unterſtützung, ohne ſich darum zu vermiſchen. Wir werden in der Folge hierfür viele andere Beiſpiele bringen. Alle Wiſſenſchaften würden zuſammen nur eine ausmachen, wenn man keinen Zweig unſerer Kenntniſſe cultiviren könnte, ohne alle diejenigen, welche ſich daran knüpfen, mit zu cultiviren; welcher Geiſt könnte aber ſeine Unermeßlichkeit umfaſſen!

Man muß alſo, wie ich glaube, die Kenntniſſe, welche insbeſondere die Domaine der politiſchen Oekonomie bilden, genau umgrenzen.

Ihre Beziehungen mit der Privatökonomie ſind zuweilen ſo innig, daß man oft eine mit der andern vermengt und der politiſchen Oekonomie nur in Betracht der Dienſte, welche ſie den Privatintereſſen leiſten könnte, eine Wichtigkeit beigelegt hat. Es iſt aber weſentlich, ſie zu unterſcheiden.

Indem uns die politiſche Oekonomie die Mittel zu erkennen giebt, durch welche die Güter hervorgebracht werden, mittelſt deren die geſammte Geſellſchaft ſich erhält, ertheilt ſie jedem Individuum und jeder Familie eine Anweiſung, wie ſie die zu ihrer Exiſtenz erforderlichen Güter vermehren können; indem ſie zeigt, nach welchen Verhältniſſen dieſes in der Geſellſchaft und durch deren Arbeiten erzeugte Vermögen unter den Mitgliedern derſelben ſich vertheilt, klärt ſie dieſe über die Art der Arbeiten auf, denen ſie ſich gemäß der Erziehung, die ſie erhalten, dem Lande, das ſie bewohnen, und den Mitteln, über die ſie gebieten, zu widmen haben: indem ſie endlich die Wirkung des Gebrauchs enthüllt, befähigt ſie die Einzelnen, den beſten Gebrauch von ihren erworbenen Gütern zu machen; allein weiter läßt ſie ſich in die Privatintereſſen nicht ein, denn das Privatvermögen läßt ſich nicht nach allgemeinen Geſetzen regeln. Ein Diebſtahl, ein Spielverluſt und andere Unfälle laſſen einen Theil des

Vermögens aus einer Hand in die andere übergehen, ohne daß dadurch im Ganzen die Geſellſchaft reicher oder ärmer würde. Ein wucheriſcher Aufkauf, ein Monopol bereichert eine Klaſſe von Bürgern auf Koſten einer oder mehrerer andern; das Privatvermögen iſt dabei lebhaft betheiligt; die Einen ſind zu Grunde gerichtet, die Andern bereichern ſich; Erbſchaften, teſtamentariſche Verfügungen, Schenkungen unter Lebenden führen ſehr große Aenderungen in der Lebensweiſe einer gewiſſen Zahl von Einzelnen herbei; aber dies geſchieht nicht kraft eines allgemeinen Geſetzes, von dem man den nothwendigen Grund angeben könnte.

Es giebt ſogar Fälle, wo die Privatintereſſen dem Geſellſchaftsintereſſe geradezu entgegen laufen. Hat Jemand ein förderndes Verfahren in den Gewerben entdeckt, ſo hat er das Intereſſe, es geheim zu halten, um die damit verbundenen Vortheile allein zu genieſſen; dagegen hat die Geſellſchaft das Intereſſe, daß es bekannt werde, damit die Concurrenz den Preis des dadurch gewonnenen Produktes herunterbringe. Daſſelbe läßt ſich von allen weit weniger ehrenhaften Gewinnen ſagen, die auf Koſten des Publicums erworben werden. Dieſe Ereigniſſe haben ohne Zweifel ihre Urſachen; allein dieſe Urſachen gehören eben ſo gut in das Gebiet der Moral, der Geſetzgebung oder allenfalls der Staatsklugheit, als in das der politiſchen Oeconomie. Was ein Glied der Geſellſchaft verletzt oder begünſtigt, kann dieſer nicht gleichgültig ſein; allein dergleichen gehört in einen Kreis von Betrachtungen, der unſerem Gegenſtande fremd iſt.

Fragt man, warum dieſe Kenntniſſe nicht früher erworben wurden, ſo antworte ich: weil die Kunſt zu beobachten, wie alle übrigen Künſte, ſich in dem Maaße vollendet, als die Welt altert. Unterrichtet ſein, heißt — in Bezug auf die Dinge, von denen man ſich unterrichten will, die Wahrheit erkennen: d. h. ſich von den Dingen eine der Wirklichkeit gemäße Idee bilden. Der Grund aller Wahrheit iſt alſo die Wirklichkeit der Dinge, und der Anfang jedes Unterrichts beſteht darin, ſich dieſer Wirklichkeit durch alle von der Natur gebotenen Mittel zu verſichern. Ehedem betrachtete man das,

was Ariſtoteles geſagt hatte, als viel unbeſtreitbarer, als das, was man mit ſeinen eignen Augen ſah, mit ſeinen Händen berührte und nach ſeinem geſunden Menſchenverſtande für wirklich hielt.*) Es war das Genie eines Baco dazu nöthig, die Menſchen von den Mitteln in Kenntniß zu ſetzen, die ſie haben, um ſich der Wahrheit zu verſichern; dieſe Mittel ſind die Experimente, wenn man nämlich nach ſeinem Gefallen die Fakta, welche man ſtudirt, wiederholen kann, und die Beobachtung, wenn man ſie nur in dem Maaße ſtudiren kann, als ſie uns durch den natürlichen Gang der Ereigniſſe vorgeführt werden. In dieſer Weiſe gewähren uns die chemiſchen Experimente darüber Belehrung, was aus der Miſchung zweier Subſtanzen entſteht, und aſtronomiſche Beobachtungen belehren uns über den Wandel der Himmelskörper.

Es dauerte faſt ein Jahrhundert, ehe man einräumte, daß Baco einen verſtändigen Rath ertheilt habe; ſo nöthig iſt es, daß die Menſchen lange Zeit gegen die Vernunft ſtreiten, ehe ſie ſich ihr unterwerfen! Endlich jedoch ſiegte das Genie Baco's, welches ein Galilei, ein Carteſius, ein Newton und mehre Andere zu würdigen wußten, über die Lehren der Schule und die willkührlichen Syſteme, welche bis dahin geherrſcht hatten. Die Wiſſenſchaften verdankten ihnen glänzende Fortſchritte; denn das Experimentiren hat das Gute, daß es ſelbſt die Irrthümer immer wieder verbeſſert, zu denen es verführen konnte: ein mit mehr Sorgfalt angeſtellter, zu verſchiedenen Zeiten und von Männern verſchiedener Länder wiederholter Verſuch verbeſſert einen unvollſtändigen; weit mehr aber noch ſtürzt er eine Hypotheſe, die mit einer

*) Die Alten, d. h. die Kinder der Civiliſation, haben über die Neuern nur in den ſchönen Künſten einige Ueberlegenheit, wo Geſchmack und oberflächliche Beobachtung hinreichen, um zur Vollkommenheit zu gelangen. In den Wiſſenſchaften, welche ſtrenge Experimente und ausführliche Analyſen erheiſchen, ſind ſie ohne alle Autorität. Die Wiſſenſchaft war für ſie, wie es ſcheint, nicht die Kenntniß deſſen, was iſt, ſondern deſſen, was geglaubt oder angenommen wurde. Plinius ſagt: „man erzählt" aber niemals: „ich habe es richtig bemerkt." Er giebt allen Ernſtes die Beſchreibung eines Fiſches, der im Meere ſich in Geſtalt eines Baumes erhebt, deſſen Zweige ſo ausgebreitet ſind, daß er niemals die Straße von Gibraltar paſſiren konnte; er glaubt an die Exiſtenz der Nereiden und Tritonen. Plin. IX. 4 und 8.

poſitiven Thatſache ſich nicht verträgt. Die Wiſſenſchaft iſt ſeitdem nicht mehr die Kenntniß von dem, was der oder jener ſich erdacht hat: der Lehrer genießt unſere Achtung, wenn er uns in der Erforſchung der Wahrheit unterſtützt, aber er hat nur das Verdienſt, welches er aus der Wahrheit ſelbſt zieht; ſeine Behauptung reicht nicht hin; er iſt vielmehr gehalten, Beweiſe zu liefern, und alle ſeine Beweiſe müſſen auf Erfahrung oder Beobachtung d. h. auf die Wirklichkeit gegründet ſein.

Die Naturwiſſenſchaften, Phyſik und Mathematik ſollten zuerſt an den Fortſchritten, welche dieſe Methode verſprach, theilnehmen; die Thatſachen, auf denen ſie beruhn, fallen unmittelbar in die Sinne*) und ſind ſchwerer zu beſtreiten; ihre Erforſchung verletzt kein Intereſſe und man kann Phyſik in Oeſtreich ſtudiren, ohne den Fürſten, die Großen oder die Geiſtlichkeit in Angſt zu jagen. So aber ſteht es nicht mit den moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften. Ihr Studium wird in allen Ländern, welche im Intereſſe einer kleinen Anzahl regiert werden, geächtet, und Napoleon ließ, als er allmächtig geworden war, daſſelbe ſogleich von allen Anſtalten Frankreichs verſchwinden.**)

Eitele Anſtrengungen! Wenn die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften eben ſo gut, als die andern, eine reelle Baſis haben, ſo nehmen ſie an den Fortſchritten Theil, welche der menſchliche Geiſt dem Experimenten verdankt; — aber gründen ſie ſich auf etwas Reelles?

Wenn man die Erfahrungen und wiederholte Beobachtungen befragt, ſo können viele moraliſche Thatſachen dieſelbe Gewißheit erlangen, wie viele phyſiſche. Man ſieht ſie, ſie erneuern ſich tau-

---

*) Selbſt die Mathematik iſt nur in ſoweit eine abſtracte Wiſſenſchaft, als man mittelſt Abſtraction von den Körpern über die Formen und Größen der Körper ſpricht, aber die Formen und Größen manifeſtiren ſich den Sinnen. Die Berechnung der nicht berührbaren Kräfte ſelbſt betrifft die Bewegungen, die ſich den Sinnen durch ihre Wirkung auf die Körper manifeſtiren.

**) Die Klaſſe der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften wurde auf dem Institut de France, und der Unterricht in dieſen Wiſſenſchaften, ſelbſt der in der neueren Geſchichte, auf allen Schulen unterdrückt.

ſend Mal, man unterwirft ſie der Analyſe, man kennt ihre Natur, ihre Bildung, ihre Reſultate, man darf keinen Zweifel in ihre Realität ſetzen. Nachdem man oftmals Gold und Eiſen vergleichend gewogen hat, hat man ſich überführt, daß Gold ſchwerer als Eiſen iſt: dieß iſt eine unveränderliche Thatſache: aber eine nicht weniger wirkliche Thatſache iſt es, daß Eiſen weniger Werth hat als Gold. Der Werth aber iſt eine rein moraliſche Eigenſchaft, die offenbar von dem flüchtigen und veränderlichen Willen der Menſchen abhängt.

Das iſt nicht Alles! Das Schauſpiel der phyſiſchen Welt führt uns eine Reihe mit einander verketteter Erſcheinungen vor: es giebt keine Thatſache, die nicht eine oder mehrere Urſachen hätte. Unter übrigens gleichen Umſtänden bringt ein und dieſelbe Urſache nicht zwei verſchiedene Wirkungen hervor: das Getreidekorn, das ich in die Erde ſetze, liefert nicht bald eine Aehre, bald eine Diſtel, ſondern immer Getreide. Wenn der Boden umgeſtochen und gepflügt worden iſt, ſo liefert in einer gleichmäßig günſtigen Jahreszeit ein und daſſelbe Feld mehr, als wenn es dieſe verſchiedenen Beſtellungen nicht erhalten hätte. Das ſind Urſachen, denen ſtets die wirklichen Wirkungen folgen. Man wird nun leicht ſehen, daß es ſich in der politiſchen Oeconomie eben ſo verhält. Eine Thatſache iſt ſtets das Reſultat einer oder mehrerer vorangehenden, die ihre Urſache ſind. Die Ereigniſſe von heute ſind durch die von geſtern herbeigeführt und werden auf die morgenden Einfluß haben: ſie ſind alle Wirkungen geweſen und werden Urſachen werden, grade ſo wie das Getreidekorn, welches ein Product des vorigen Jahres iſt, die Aehre des gegenwärtigen erzeugt. Behaupten, daß irgend ein Ereigniß in der moraliſchen und phyſiſchen Welt ohne Urſache erfolge, heißt behaupten, daß ein Stamm ohne Samenkorn treibe, heißt ein Wunder annehmen. Daher ſchreibt ſich der gewöhnliche Ausdruck „Kette der Begebenheiten,“ der uns zeigt, daß wir die Begebenheiten wie Kettenglieder betrachten, die in einander greifen.

Aber welche Sicherheit haben wir dafür, daß ein vorhergehendes Faktum die Urſache eines darauf folgenden ſei, und daß eine Reihe wohl verbundener Glieder dieſe beiden Ringe mit einander verknüpfe? Wir ſchreiben eine Begebenheit, von der wir Zeugen ſind, einem Umſtande zu, der vorher ſtattfand: allein wir täuſchen

uns vielleicht, und der frühere Umstand war vielleicht die Ursache der Begebenheit. Gerade wenn er die wahren Ursachen der Begebenheiten nicht erkennt, sucht der unruhige Geist des Menschen übernatürliche, und nimmt zu jenen abergläubischen Kniffen und Amuletten seine Zuflucht, die in Zeiten der Unwissenheit so stark in Gebrauch sind. Diese Kniffe sind unnütz und zuweilen schädlich; jedenfalls aber haben sie die ärgerliche Wirkung, die Menschen von dem einzigen Wege, auf dem sie zu ihrem Zwecke gelangen könnten, abzulenken.*)

Eine Wissenschaft ist in Beziehung auf eine gewisse Reihenfolge von Fakten um so vollständiger, als es uns gelingt, das dieselben vereinigende Band aufzuzeigen und die Wirkungen an ihre wahren Ursachen zu knüpfen.

Dahin gelangt man, wenn man die Natur jedes Dinges, das in der zu besprechenden Erscheinung eine Rolle spielt, gewissenhaft studirt: die Natur der Dinge enthüllt uns die Art, wie die Dinge wirken, und wie sie die Einwirkungen, denen sie ausgesetzt sind, aufnehmen; sie zeigt uns die Beziehungen und die Verbindung der Thatsachen unter einander. Mithin besteht die beste Art, die Natur jedes Dinges zu erkennen, darin, daß man es analysirt und alles, was sich darin findet, sieht, zugleich aber auch nichts weiter sieht.

Ebbe und Fluth der Meergewässer sah man lange Zeit, ohne befriedigende Erklärungen geben zu können. Um im Stande zu sein, die wahre Ursache dieser Erscheinung anzugeben, mußten die Kugelform der Erde und die Communikation der großen Wassermassen erwiesene Thatsachen sein, und die allgemeine Gravitation mußte eine ausgemachte Wahrheit werden. Nun erst erkannte man die Wirkung der Sonne und des Mondes auf das Meer und konnte mit Sicherheit den Grund seiner täglichen Bewegung angeben.

Ebenso hat man, um in einer eben gebrauchten Vergleichung

*) Ein guter Muselmann sagt: „Wozu sollte ich diese Vorsicht brauchen? Wenn Gott will, daß die Sache geschehe, so wird sie geschehen; wenn er es nicht will, warum soll ich mich in vergeblichen Anstrengungen aufzehren?“ Er kennt jenen Spruch nicht, der alle Sprüche des Korans aufwiegt: „Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen.“ (Aide-toi, le ciel t'aidera.)

fortzufahren, nachdem die Analyse das Wesen jener Eigenschaft gewisser Dinge, die wir ihren Werth genannt haben, enthüllt und uns gezeigt hatte, woraus die Produktionskosten und ihr Einfluß auf den Werth der Dinge bestehen, ganz bestimmt erfahren, warum Gold kostbarer sei als Eisen. Der Zusammenhang zwischen dieser Erscheinung und ihren Ursachen ist ebenso unbestreitbar geworden, als die Erscheinung immer dieselbe bleibt.*)

„Unter der Regierung Ludwigs XI., sagt ein Geschichtschreiber, hatten Pest und Hungersnoth abwechselnd Frankreich verheert, und man wußte diesen Plagen nur Ein Mittel entgegenzusetzen: man verordnete Gebete und Processionen.“**) Es ist augenscheinlich, daß man, seit das Wesen dieser Plagen genauer erkannt worden ist, sich vor ihnen zu schützen weiß; denn die Pest erscheint nicht mehr unter den civilisirten Völkern, und man erlebt da niemals eine wahre Hungersnoth, obgleich die Bevölkerung sich fast durchgehends in Europa verdoppelt hat. Es sind Fortschritte zum Nutzen der Gesellschaft gemacht worden, weil man die Wirkungen besser an ihre wahren Ursachen zu knüpfen verstand.

Die Natur der Dinge offenbart uns nicht allein das Band, welches eine Wirkung an ihre Ursachen knüpft; sie zeigt uns auch die Unmöglichkeit einer Beziehung zwischen zwei Thatsachen, die zwar auf einander folgen, aber nicht mit einander verkettet sind. Man liest in Fabricius Reise nach Norwegen, daß im Jahre 1778 bei einer merklichen Abnahme der Fische an den Küsten, wo man allein vom Fischfang lebt, die Bewohner derselben diese Calamität der Impfung der Kinderblattern zuschrieben, die damals in jene Gegenden eingeführt wurde. Sie behaupteten, der Himmel habe, indem er Norwegen des Unentbehrlichsten beraubte, es für einen Angriff auf seine Beschlüsse strafen wollen. Was nun aber diese Meinung in die Kategorie der Vorurtheile stellt, das ist der Mangel eines Zusammenhanges zwischen den beiden Thatsachen, der Inoculation der Menschen und der Vermehrung der Meerbewohner, wenngleich beide Thatsachen hinter einander folgten.

*) S. II. 3.

**) Chastellux, de la félicité publique II. 62

Dieſer Fehlſchuß, der in dem eben gegebenen Beiſpiele ſo handgreiflich iſt, zeigt ſich häufig in den Fragen der politiſchen Oekonomie. Wie oft hat man nicht geſagt, daß die Fortſchritte des Reichthums in Europa dem von den meiſten Regierungen angenommenen Prohibitiv-Syſteme zu verdanken ſeien. Man hat dieſe beiden Thatſachen, weil ſie auf einander folgen, für ein unumſtößliches Argument angeſehen, ohne die Natur der Dinge ergründet zu haben, welche vielmehr zeigt, daß die erſtere unbeſtreitbare Thatſache zwar von andern gleichfalls unbeſtreitbaren abhängt, keineswegs aber von derjenigen, welcher man ſie aus Unwiſſenheit beimißt.

Allerdings verbirgt ſich uns zuweilen bei dem Stande unſerer jedesmaligen Erkenntniß die Kette, welche die Wirkungen mit ihren Urſachen verbindet. Die Kette der Begebenheiten zieht ſich bisweilen durch Wolken, die wir noch nicht zu zerſtreuen vermögen. Wir wiſſen in gewiſſen Fällen nur, daß ſie nicht unterbrochen iſt, und ihre Ringe in einander greifen, ohne uns über das ſie vereinigende Band Rechenſchaft geben zu können. Die Kette iſt da, aber mehrere Glieder bleiben verborgen, bis neue Entdeckungen ſie an den Tag bringen.

Auf dieſe Art weiß man, um aus der Phyſiologie des menſchlichen Körpers ein Beiſpiel zu entlehnen, bloß durch Erfahrung, daß die Kuhpocken wenigſtens in den meiſten Fällen vor den natürlichen ſchützen, ohne darum ſagen zu können, aus welchem Grunde und auf welche Weiſe dieß geſchieht; man kann wenigſtens nichts als Hypotheſen darüber vorbringen und iſt außer Stande, mehr, als das bloße Faktum, feſtzuſtellen. Es iſt aber immer ein Gewinn, empiriſch zu wiſſen oder wenigſtens ſtarke Gründe zu dem Glauben zu haben, daß ein beſtimmtes Faktum ein anderes nach ſich zieht; ja es iſt ſchon ein Gewinn, herausgebracht zu haben, daß ſie nicht nothwendig auf einander folgen. Die Unkenntniß, in der wir uns über den einen Punkt befinden, hindert nicht, daß wir über viele andere zu einer gewiſſen Sicherheit gelangen, und es macht einen weſentlichen Theil des Wiſſens aus, die Grenzen deſſelben zu kennen. Iſt aber ein Faktum erſt genau beobachtet, und hat die Analyſe uns alles, was man darin finden kann, aufgedeckt, aber auch nicht mehr als das, — ſo können wir, wenn wir dann den Zuſammenhang deſſelben mit allen andern Fakten durchſchauen, ein allgemeines Geſetz

daraus herleiten, welches nur der Ausdruck für dasjenige iſt, was in allen ähnlichen Fällen ſich ereignet.

Ein wohlbegründetes allgemeines Geſetz wird zu einem Princip, wenn man ſich darauf als auf einen Beweis, oder als die Baſis einer Sittenregel beruft. Man muß nur die Conſequenzen deſſelben nicht zu weit treiben, ohne ſich von neuem auf die Erfahrung zu ſtützen. Außerdem daß in eine lange Kette von Schlüſſen ſich fehlerhafte oder ſchlecht verknüpfte Glieder einſchleichen können, die ihre Kraft ſchwächen, kann auch das Reſultat der Thatſachen wegen der Unmöglichkeit, worin wir uns befinden, alle oft wenig bemerkbaren Umſtände, die auf das Endreſultat wirken, in Anſchlag zu bringen, von dem Reſultate der Berechnung ſehr verſchieden ſein.

Man muß daher, ſo oft man kann, ſich überzeugen, ob das Reſultat, worauf die Schlüſſe führen, durch die Wirklichkeit beſtätigt wird. So machen es die Seeleute. Sie ſuchen nach ungefährer Schätzung den Punkt auf der Karte, wo ſie ſich befinden, und rectificiren ihren Weg jedesmal, ſo oft ſie an ein Land kommen, deſſen Lage ihnen durch frühere Beobachtungen bekannt iſt.*)

Dieſe Methode, die zu gleicher Zeit, was wir wiſſen und was wir nicht wiſſen, beſtimmt, die nothwendig jede Charlatanerie ausſchließt (denn die Charlatanerie beſteht darin, glauben zu machen, daß man etwas wiſſe, was man nicht weiß) und die den Naturwiſſenſchaften ſo große Fortſchritte zu machen erlaubte, zog, als ſie erſt einmal auf die politiſche Oekonomie angewendet wurde, dieſe aus dem Bereich der Hypotheſen, Syſteme und Conjecturen: ſie machte aus ihr eine poſitive Wiſſenſchaft. Sobald ihre Geſetze nicht mehr eingebildete Syſteme, ſondern auf Thatſachen, von denen Jedermann ſich überführen kann, gegründete Wahrheiten waren, wurde es möglich, ſie zuſammen zu ſtellen und in einer Ordnung zu entwickeln,

*) Man ſtellt mitunter die experimentale oder analytiſche Methode, die ſich auf Beobachtungen gründet und kennen lehrt, was iſt, d. h. Wahrheiten, derjenigen Methode entgegen, die man die doctrinäre nennen könnte, weil ſie ſich auf Argumentationen gründet und mit Aufſtellung von Syſtemen befaßt. Die experimentale Methode iſt wiſſenſchaftlicher: denn die Wiſſenſchaften beſtehen aus Wahrheiten und nicht aus Meinungen.

welche eines durch das andere erhellte: man konnte aus ihnen ein vollſtändiges Lehrgebäude machen, wodurch ihr Studium erleichtert und bald allgemein werden wird.*)

Es war daher Unrecht, zu behaupten, daß die politiſche Oekonomie eine auf Hypotheſen und nicht auf Erfahrung gegründete Wiſſenſchaft ſei; ſie iſt im Gegentheil ganz und gar auf Erfahrung gegründet, verlangt aber zugleich, daß man bei der Bildung ſeiner Urtheile ſich ſowohl über die Natur der beobachteten Dinge, als über die Experimente Rechenſchaft gebe, damit man die Gewißheit habe, daß die beobachtete Erſcheinung wirklich das Reſultat von dem ſei, was man als ihre Urſache betrachtet.

Indeß kann man immer auch eine Hypotheſe mit Vortheil gebrauchen, um ein Princip dadurch ins Licht zu ſetzen. Wenn man den Fall ſetzt, daß eine Erſparniß an den Produktionskoſten bewirkt wird, um an ihm darzuthun, wie eine ſolche Erſparniß ein Fallen im laufenden Preiſe des Erzeugniſſes nach ſich zieht, ſo will man nichts anderes damit ſagen, als daß, wenn dieſer Fall einträte, dieß ſeine Folgen ſein würden. Dieß iſt nur eine andere Art, ein allgemeines Geſetz, das unabhängig von dem gegebenen Beiſpiel exiſtirt, auszuſprechen; das Beiſpiel dient nicht als Beweis, ſondern lediglich als eine Erläuterung, um die ſonſt aus der Natur der Dinge

---

*) Herr Senior, der die politiſche Oeconomie an der Univerſität Oxford vorträgt (Dieſer Lehrſtuhl wurde zu Oxford durch die Munificenz eines einfachen Privatmannes, Hr. Henry Drummond, gegründet), hat in ſeiner Eröffnungsrede 1826 ſehr richtig bemerkt, daß Erfahrung in der politiſchen Oeconomie nicht mehr ausſchließlich den Leuten, die man „Praktiker" nennt, zugeſchrieben werden kann. Es macht Jeder, weß Standes er auch ſei, wöchentlich doch zwanzigmal einen Tauſch, und jeder kann zu der Erfahrung, welche ihm täglich der Anblick der Geſellſchaft liefert, diejenige hinzubringen, die er aus ſeiner Lectüre zieht. Herr Senior bemerkt ſogar, daß der Praktiker, der ſich dem Betriebe eines ſpeciellen Gewerbes widmet, nothwendiger Weiſe minder umfaſſende und vollſtändige Ideen habe, als ein Mann, der die Thatſachen von allen Seiten beobachtet, und deſſen Urtheil nicht durch beſchränkte Intereſſen und Handwerksgewohnheiten irregeleitet wird.

erklärte Wirkung deſto einleuchtender zu machen. Es iſt nur nöthig, daß die Annahme eine mögliche, oder beſſer noch eine allgemein bekannte Thatſache gebe, deren gleichen die Hörer oder Leſer im gewöhnlichen Laufe ihres Lebens beobachtet haben können. Dann können ſie die Annahme nicht für willkührlich halten, wie wenn ſie einen Fall ſetzte, der ſich nicht ereignen und folglich auch keine Wirkung haben kann.

Eine Hypotheſe darf alſo nicht als Beweis hingeſtellt werden, ſondern lediglich als Mittel, eine Wahrheit, die auf andern Gründen ruht, faßlich zu machen. Tüchtige Schriftſteller machen aus ihr niemals die Baſis eines Syſtems.

Ehe wir weiter gehen, müſſen wir uns über „Syſtem" verſtändigen, das bald in gutem, bald in ſchlechtem Sinne gebraucht wird.

Im urſprünglichen und günſtigen Sinne iſt ein Syſtem ein Ganzes von Wahrheiten, die unter einander verbunden ſind und ſich wechſelſeitig unterſtützen; allein dieſe Wahrheiten müſſen anderwärts her bewieſen ſein, als durch das Syſtem ſelbſt, welches ſonſt nur für ein Ganzes von mehr oder weniger ſinnreich erfundenen und geſchickt aufgereihten Annahmen gelten kann, die ſehr wohl der Natur der Dinge und der Realität der Thatſachen nicht gemäß ſein könnten. Die Wirbel des Carteſius waren nichts als eine nicht allein ungewiſſe, ſondern geradehin unmögliche Hypotheſe zur Erklärung der Planetenbewegung. Angenommen ſelbſt, daß die Wirbel nach den erwieſenen Naturgeſetzen möglich geweſen wären, ſo mußte doch, wenn ſie etwas beweiſen ſollten, ihre Exiſtenz ſelbſt bewieſen ſein; denn ein Ding iſt darum noch nicht, weil es möglich iſt. Dagegen iſt die allgemeine Gravitation Newton's ein durch alle Experimente beſtätigtes Naturgeſetz, und zu gleicher Zeit zeigen alle Beobachtungen, daß die Planeten, ſogar diejenigen, die man erſt ſeit Newton kennt, dieſem Geſetze unterworfen ſind. Deshalb iſt dieſe Gravitation eine Thatſache und nicht ein Syſtem.

Die Syſteme ſind um ſo gefährlicher, als ſie nicht immer die Frucht einer Dummheit oder verrückten Phantaſie ſind. Die größten Genie's und berühmteſten Schriftſteller haben Syſteme zur Welt gebracht und ſie zuweilen mit ſehr verführeriſchen Gründen begleitet,

angeblich auf Beobachtungen gegründet;*) allein die Beobachtungen waren unvollständig und die Thatsachen nicht ihren wahren Ursachen zugeschrieben oder gar durch andere Thatsachen widerlegt. Was geschieht dann? Der Irrthum wird entdeckt, so weit die Kunst, die Natur zu befragen, sich vervollkommnet. Deshalb wird auch die experimentale Methode, auf die in der Gesellschaft vorkommenden Erscheinungen angewendet, nicht weniger fruchtbar sein, als das Studium seiner übrigen Naturerscheinungen es gewesen ist.

In allen Gebieten und zu jeder Zeit gab es falsche Systeme in Ueberfluß. Es ist das nicht zum Erstaunen; man ersann lieber eine Erklärung, als daß man sie aus der Natur der Dinge und mehreren hundert Beobachtungen ableitete. Eben hierdurch kam wahrscheinlich das Wort „System" so sehr in Verruf, daß man zur Bezeichnung eines Ganzen von unter einander verbundenen Begriffen lieber den Namen „Doctrin" wählte, dem kein Vorurtheil entgegenstand.

Aus dem Mißbrauch der Systeme entsprangen andere Verkehrtheiten. Menschen, die an ein Nachdenken wenig gewöhnt waren, verschmähten die denkende Betrachtung (raisonnement) und sagten: „Ich will nur Thatsachen und Zahlen." Sie bedachten nicht, daß Thatsachen und Zahlen nur so weit Werth haben, als sie etwas beweisen, und daß sie nichts beweisen können, wenn sie nicht durch eine denkende Betrachtung unterstützt werden. Die denkende Betrachtung allein kann zeigen, wie jene das Resultat eines Gegebenen oder die Verkündigung einer gewissen Wirkung sind. Der Kapitalzins sei zu einer bestimmten Zeit sehr niedrig, man habe hundert Millionen Wechsel auf Zeit zu drei Procent discontirt: das ist nun eine Zahl; aber was beweist diese Zahl? Der Eine wird sagen, sie beweise unwiderleglich einen Ueberfluß an Kapitalien und allgemeinen Wohlstand; ein Anderer, sie sei ein Zeichen vom Verfall der Geschäfte und von der Unmöglichkeit, in die man sich gesetzt sehe, Geld einträglich

*) „Die abgeschmacktesten Meinungen verdanken ihren Ursprung dem Mißbrauche unwiderleglicher Beobachtungen, und die gröbsten Irrthümer sind das Resultat gewisser anerkannter Wahrheiten, denen man eine gewaltsame Ausdehnung oder eine schlechte Anwendung gab." (Cabanis, Revolutions de la médicine p. 281.

und zugleich ſicher unterzubringen. In der That kann auch das angegebene Faktum von dem einen Umſtande ſo gut als von dem andern herrühren. Es beweiſt folglich für ſich ſelbſt nichts, und man muß die genaue Kenntniß von der Natur und Wirkungsart jeder Sache damit verbinden. Das charakteriſirt dann erſt das wahre Wiſſen.

Man entwirft ungeheure Tabellen über die Aus- und Einfuhr eines Landes. Ich will annehmen, ſie ſeien über die Maaßen genau; was beweiſen ſie? Daß das Land reicher geworden ſei? Keineswegs! Sie beweiſen nichts, als daß die Ausfuhr die Einfuhr oder dieſe jene überſtiegen habe; welches von beiden Ergebniſſen aber für das Land vortheilhaft ſei, das zeigen ſie nicht. Ihr meint, es ſei das erſtere, und ich habe Grund zu glauben, daß es das zweite ſei.*) Es reicht nicht hin, zu ſagen, daß bei einer Ausfuhr und Einfuhr dieſer Art das Land ſich wohl befunden habe; denn es kann ſich aus andern Urſachen wohl befunden haben. Wir ſehen uns alſo immer noch gezwungen, unſeren Satz zu beweiſen; die Zahlen haben ihn nicht entſchieden. Das Studium der Natur der Dinge, d. h. in dieſem Falle — der Natur des Vermögens und ſeiner Produktion, kann uns allein über dieſen Punkt Licht geben. Auch iſt die Frage der Handelsbilanz nicht eher erledigt worden, bis die Natur des Vermögens und die Erſcheinung ſeiner Produktion wohl analyſirt und vollkommen bekannt war.

Der engliſche Doctor Clarke ſchrieb 1801, daß das britiſche Volk leichter alle Jahre 56 Millionen Pfund an Steuern zahle, als zur Zeit der Thronbeſteigung des Hauſes Hannover nur 5 Millionen. „Es iſt unmöglich, fährt er fort, einen überzeugenderen Beweis zu finden, daß wohlvertheilte Steuern die Kraft der Völker heben.“ Aber die 56 Millionen Steuern und ſelbſt die Leichtigkeit, mit der man ſie bezahlt, reichen, wenn man auch das Ganze für wahr annimmt, nicht hin, um zu beweiſen, daß die Leichtigkeit das Reſultat der Steuern ſei. Es iſt im Gegentheil klar, daß die engliſche Nation dieſe Leichtigkeit der erſtaunenswürdigen Entwicklung ihrer Induſtrie verdankt, und ein ſolcher Nachweis gründet ſich auf ganz andere

*) S. III., 6

Dinge, als auf Zahlen. Die Zahlen geben uns nur eine Thatsache, ohne ihre Ursache oder ihre Folgen aufzuweisen. Das gerade ist aber das Wichtige, da ja die Folgen für uns eine mehr oder weniger glückliche oder unglückliche Lage sind.

Ich wiederhole es: nur aus der Natur der Dinge entspringt der Einfluß, den dieselben unter einander erleiden oder ausüben, und aus diesem Einfluß schreiben sich die Begebenheiten her, die wir in der Welt eintreten sehen. Wenn wir alle Umstände, die in diesen Begebenheiten eine Rolle spielen, gehörig kennten und von dem Wesen eines jeden vollkommen unterrichtet wären, so könnten wir eben so gut vorhersagen, was geschehen muß, als wir Sonnen- und Mondfinsternisse vorhersagen, obgleich diese Ereignisse so weit über das menschliche Begriffsvermögen hinauszuliegen scheinen.

Wer den Naturgesetzen Trotz bietet, erlebt nur Unglück. Vernünftige Menschen ziehen aus ihnen im Gegentheil mächtigen Beistand, wenn sie sie kennen und sich ihrer bedienen lernen. Ein Baumeister, der seine Gewölbe construirte, ohne die Gesetze des Gleichgewichts zu Rathe zu ziehen, würde seinen Bau einstürzen sehen; ein Mensch, der Wachs an's Feuer setzte, um es zu trocknen, würde es geschmolzen finden. Die Naturkräfte bekämpfen heißt, sie gegen sich wenden.

Wir hatten Grund, uns zu überzeugen, daß die Existenz des gesellschaftlichen Körpers nicht weniger positiven und gebieterischen Gesetzen unterworfen ist, als diejenigen sind, welche die Existenz des menschlichen Körpers regieren: Gesetzen, die aus der Natur der Gesellschaften sich ergeben und die der Mensch weder aufgestellt hat noch abschaffen kann. Wir können die Macht dieser Gesetze uns zu nutze machen; verkennen wir sie aber, so haben wir anstatt der Dienste, die wir von ihnen erwarten dürften, nur Unglück zu gewärtigen. Der Art sind nun die Gesetze, welche die politische Oekonomie zu entdecken und zu erklären unternimmt. Um Nutzen daraus zu ziehen, müssen wir einen Augenblick bei einer wichtigen Distinction verweilen.

Die die Existenz und Genüsse der Menschen vermittelnden Güter

können entweder im Intereſſe der Geſellſchaft im Allgemeinen, oder in dem eines Individuums im Beſondern betrachtet werden. Für das Intereſſe des Individuums, wohin das ſeiner Familie mitgehört, beſteht das Weſentliche ſowohl in ſeinen, als in den Augen der Welt darin, daß es viele Güter zu verzehren habe, ſie mögen herkommen, woher ſie wollen. Ob dieſe Güter von ihm geſchaffen ſind oder die Güter anderer Menſchen um eben ſo viel vermindert haben, das verſchlägt wenig, wenn er ſie nur bekommen hat, ohne die anerkannte Moral und die von obenher vorgeſchriebenen Geſetze zu verletzen. Das iſt das mächtigſte Intereſſe für die gröſte Zahl der Menſchen; das Uebrige ſehen ſie für wenig bedeutend an, oder meinen, das ſei für ſie zu hoch, um ſich damit zu beſchäftigen. Sie kennen weiter nichts Solides, als das perſönliche Vermögen: alles Uebrige wird von dem gemeinen Menſchenſchlage unter die eitlen Speculationen gerechnet.

Betrachten wir andrerſeits das Vermögen im Intereſſe der Geſellſchaft, ſo werden wir zwar dem individuellen Vermögen die gebührende Aufmerkſamkeit ſchenken, weil es das Wohlſein der Einzelnen, die ja Theile der Geſellſchaft ſind, begründet; allein wir können die von einem Einzelnen erworbenen Güter nur ſo weit für einen Gewinn halten, als daraus nicht ein gleicher Verluſt für andere Einzelne entſteht. Die Geſellſchaft hat nichts gewonnen, ſobald der Eine verliert, was der Andere gewinnt. Die Einzelnen mögen glauben, daß es weſentlich darauf ankomme, Vermögen zu erwerben, ohne daß ſie ſich um deſſen Urſprung zu bekümmern brauchten; den wahren Publiciſten aber und jeden Menſchen von edleren Gefühlen kann dieſe engherzige Berechnung nicht befriedigen. Dieſe wollen die Quelle des Vermögens kennen lernen, welches, weil es ſtets ſich erneuernden Bedürfniſſen entgegenzukommen hat, unaufhörlich hervorgebracht werden muß.

Mithin arbeitet die politiſche Oekonomie, indem ſie die Geſetze zur Kenntniß bringt, nach denen die Güter erzeugt, vertheilt und verbraucht werden können, wirkſam auf die Erhaltung und das Wohlſein nicht allein der Individuen, ſondern auch der Geſellſchaft hin, die ſonſt nur Verwirrung und Plünderung aufzuweiſen haben würde.

Man ſagt zuweilen, die Geſellſchaften ſeien vorwärts gekommen, ohne daß man etwas von politiſcher Oekonomie gewußt habe, und da man ſie doch ſo lange Zeit entbehren konnte, ſo könne man ſie immer entbehren. — Es iſt wahr, das Menſchengeſchlecht iſt in Unwiſſenheit aufgewachſen. Der ſociale Körper ſchließt, wie der menſchliche, eine Lebenskraft ein, welche die traurigen Wirkungen der Barbarei und Leidenſchaften überwindet; das perſönliche Intereſſe des Privatmannes hat zu allen Zeiten dem perſönlichen Intereſſe eines andern Schranken geſetzt, und man war gezwungen, Vermögen hervorzubringen, als es nicht mehr möglich war, es zu rauben.

Aber wer ſieht nicht, daß dies Syſtem, der Gewalt Gewalt entgegenzuſetzen, nur ein verlängerter Zuſtand von Barbarei iſt, der die Einzelnen und dann die Nationen in eine dauernde, an Haß und bald auch an Privat- und Nationalkriegen fruchtbare Rivalität verſetzt, wogegen complicirte Geſetze, Verträge, die ohnehin nur Waffenſtillſtände ſind, und künſtliche Syſteme politiſchen Gleichgewichts nur unzureichende Abhülfe gewähren? Jedes Volk hatte nur, gleich der Mannſchaft eines Piratenſchiffes, auf Plünderungen zu denken, mit dem Vorbehalt eines Kampfes unter einander, um ſich die beſten Stücke der Beute zuzueignen, und einer Erneuerung der Gewaltthätigkeiten, um neuen Bedürfniſſen zu genügen.

Welch' trauriges Schauſpiel bietet uns die Geſchichte dar! Völker ohne Induſtrie, die an Allem Mangel leiden, durch das Bedürfniß zum Kriege getrieben werden und ſich wechſelſeitig ermorden, um zu leben; andere etwas weiter fortgeſchrittene Völker, die eine Beute derjenigen werden, welche nur Krieg zu führen verſtehen; die Welt unabläßlich der Gewalt überliefert, und die Gewalt, die ein Opfer ihrer ſelbſt wird; Intelligenz und geſunden Menſchenverſtand ohne gehörigen Schutz und ohne Kraft, das Uebergewicht geltend zu machen, das ihnen gebührt; die erſten Perſonen des Staats und die angeſehenſten Philoſophen auf Gedanken über das öffentliche Wohl und die Menſchheit beſchränkt, wie ſie der große Haufe nicht ſchlechter haben konnte; einen Lycurg, der den Diebſtahl duldet und den Müßiggang gebietet, einen Cato, der nicht erröthete, ein Wucherer und Sklavenhändler zu ſein, und einen Trajan, der Feſte gab, bei

denen er zehntauſend Gladiatoren und eilftauſend Thiere morden ließ. *)

So war die Geſellſchaft bei den Alten. Wenn die Völker, nachdem ſie ſich zerfleiſcht hatten, zufällig einige Ruhe genoſſen, ſo mußte jedesmal die Civiliſation von vorn anfangen und mit langſamen Schritten ohne Solidität und Garantie ſich ausbreiten. Wenn von Zeit zu Zeit, gleichſam um uns über die Geſchichte zu tröſten, einige Augenblicke des Gedeihens bemerkbar werden, ſo wiſſen wir nicht, um welchen Preis ſie erkauft ſind; wir erlangen gar bald die Gewißheit, daß man ſie nicht feſtzuhalten vermochte, und gehen nun nach Gefallen, indem wir einige Blätter umſchlagen, auf lange Jahrhunderte des Verfalls, der Leiden und der Angſt über, an denen ſich die Männer jener Zeit, ihre Frauen und Verwandten grauſam labten. Man verſichert, daß die Völker wohl leiden können, aber nicht ſterben; ich meinerſeits aber glaube, daß ſie ſterben. Die Völker von Tyrus, Athen und Rom ſind in einem langſamen Todeskampfe untergegangen, und andere Völker haben dann unter denſelben Namen oder unter neuen Benennungen die Gegenden bevölkert, welche dieſe Nationen eingenommen hatten. **)

Ich will nicht von der Barbarei des Mittelalters, von der Anarchie des Lehnsweſens, von den religiöſen Aechtungen, von jener allgemeinen Wildheit reden, wo der Beſiegte ſtets unglücklich war, ohne daß der Sieger dadurch glücklich wurde; was finden wir jedoch in den Zeiten, wo man ſich für civiliſirter ausgab? Regierungen und Völker, die ihre wahren Intereſſen nicht im Geringſten kennen, ſich um bedeutungsloſer und alberner Dogmen willen verfolgen, und aus Eiferſucht und in der Ueberzeugung befehden, daß das Gedeihen Anderer ein Hinderniß für ihr eignes Glück ſei. Man erklärte ſich den Krieg wegen einer Stadt, wegen einer Provinz oder um ſich einen Handelszweig zu entreißen; man erklärte ihn dann, um ſich

*) Diod. XLVIII. §. 18.

**) „Liebe zum Vaterlande und Großmuth waren bei den Alten heimiſche Tugenden; aber die wahre Menſchenliebe, die Liebe zu allgemeiner Wohlfahrt und Ordnung, iſt ein den verfloſſenen Jahrhunderten ganz fremdes Gefühl ....“ (Chastellux de la Félicité publique chap. IX.)

Colonien ſtreitig zu machen; hernach, um dieſe Colonien unter ſeiner Botmäßigkeit zu erhalten;*) kurz immer Krieg ....., während die Völker doch nur bei freundſchaftlichem Verkehr gewinnen können, ein erzwungenes Uebergewicht für Niemanden, ſelbſt für Diejenigen nicht, die es ausüben, gewinnreich iſt und Zwietracht und Unglück aller Art hervorruft, ohne andere Entſchädigung, als etwa die eines eitlen Ruhmes und einiger, wenn man ſie mit den rechtmäßigen Früchten, die ein Volk aus ſeiner Produktion ziehen kann, vergleicht, wahrhaft kleinlichen Beute. So iſt man geweſen und ſo hat man gehandelt.

Sobald man jedoch die Ueberzeugung gewinnt, daß ein Staat wachſen und gedeihen könne, ohne daß dieß auf Koſten eines andern geſchehen müſſe, und daß die Mittel für ſeine Exiſtenz und ſein Gedeihen auf alle mögliche Art geſchaffen werden können, und ſobald man im Stande iſt, die Mittel aufzuzeigen, durch welche dieſe Schöpfung bewirkt wird, und zu beweiſen, daß die Fortſchritte eines Volkes, weit entfernt, denen eines andern ſchädlich zu ſein, ihm im Gegentheil nützlich ſind: können auch die Nationen zu ſichereren, fruchtbareren und minder gefährlichen Exiſtenzmitteln ihre Zuflucht nehmen, und jeder Einzelne genießt, ſtatt unter der Laſt des öffentlichen Unglücks zu ſeufzen, für ſein Theil die Fortſchritte des Staatskörpers.

Das iſt es alſo, was man von der allgemeiner verbreiteten Kenntniß der Hülfsquellen der Civiliſation erwarten darf.**) Statt das Gedeihen des Staates auf die Ausübung einer brutalen Gewalt

*) Man wird weiterhin ſehn, daß das Intereſſe der Nationen dabei durchaus nicht gefördert wird, wenn ihre Regierungen Colonien oder auch nur ſehr entfernte Provinzen unter ſich haben. Ein afrikaniſcher Monarch, der einen benachbarten Stamm mit Krieg überzieht, und ein Potentat, der in Europa Truppen aushebt, um eine Inſel in Amerika zu erobern, ſind beide gleich unſinnig. Sie laſſen einen Theil ihrer Unterthanen morden, um den übrigen nichts Gutes zu thun. Nur thut der Afrikaner weniger Schlimmes, weil er weniger mächtig iſt.

**) Gewiß darf man nicht glauben, daß die Hülfsquellen der Civiliſation von den Behörden und dem größten Theil der Privatleute begriffen werden, wenn man auf der Reiſe durch einige der civiliſirteſten Länder Europas über ſo viel Ungleichförmigkeiten in den Städten erſtaunt, und auf dem Lande ſo viele Lehmhütten findet, die mehr den Hütten von Wilden, als den Wohnungen eines geſitteten Volkes gleichen.

zu gründen, giebt die politiſche Oekonomie ihm das wohlverſtandene Intereſſe der Menſchen zur Grundlage. Es ſuchen die Menſchen dann das Glück nicht mehr da, wo es nicht iſt, ſondern da, wo man ſicher ſein kann, es zu finden. Schon ſeit mehreren Jahren fängt Europa an über ſeine Barbarei zu erröthen. In dem Maaſſe, als man ſich mit richtigen Ideen und nützlichen Arbeiten beſchäftigt hat, ſind die Beiſpiele von Wildheit ſeltener geworden. Nach und nach hat der Krieg ſeine unnütze Strenge und ſeine unſeligen Folgen verloren, die Tortur iſt bei den civiliſirten Völkern abgeſchafft, und die Criminaljuſtiz weniger willkührlich und grauſam geworden. Freilich ſind dieſe glücklichen Erfolge mehr den allgemeinen Fortſchritten der Aufklärung, als einer vollkommneren Kenntniß der Geſellſchaftsökonomie zu verdanken. Dieſe letztere Kenntniß iſt oft unſern glänzendſten Geiſtern fremd geblieben. Auch ſind viele wünſchenswerthe Formen ganz neu und viele andere von ihrer Ausführung noch fern.

Wären die Völker nicht in die Handelsbilanz und die Meinung, daß eine Nation nur zum Nachtheil einer andern gedeihen könne, vernarrt geweſen, und wären ſie es nicht noch, ſo hätte man im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte fünfzig Kriegsjahre vermieden, und wir würden jetzt nicht, jeglicher in ſeiner Umzäunung, durch Zollarmeen und Polizeiagenten ſo eingepfercht ſein, als wenn der intelligente, active und friedliche Theil der Nationen keinen andern Zweck hätte, als den, Uebles zu thun. Wir ſind alle Tage Opfer der Vorurtheile der vergangenen Zeit; es ſcheint, wir müſſen daran erinnert werden, daß wir noch an jene traurige Epoche grenzen und uns, wenn die Barbarei, welche uns verfolgt, endlich ihre Beute fahren laſſen ſoll, nicht einbilden dürfen, daß dies ohne Anſtrengungen von unſerer Seite geſchehen könne. Je mehr man ſtudirt, deſto mehr überzeugt man ſich, daß alle unſere Kenntniſſe von geſtern datiren, und daß deren vielleicht noch mehr von morgen datiren werden.

Es fehlt uns eben an Unterweiſung und beſonders an einer ſolchen, die uns die Kunſt, in Geſellſchaft zu leben, lehrte. Wenn das Studium der politiſchen Oekonomie ſicher und leicht genug gemacht wäre, um in jede Erziehung als ein integrirender Theil aufgenommen zu werden, und wenn es vor dem Alter beendet würde,

wo man ſich für einen Lebensberuf entſcheidet, ſo würden wir die Zöglinge, möchten ſie zu Staatsämtern gelangen oder im Privatſtande bleiben, einen ſehr günſtigen und großen Einfluß auf das Geſchick ihres Landes üben ſehen. Eine Nation, welche die Uebel, die ſie erträgt, als factiſche Nothwendigkeiten anſieht, denen man ſich als einer Heimſuchung gleich Hagel und Sturm unterwerfen müſſe, iſt noch nicht ſonderlich vorgeſchritten. Allerdings hängt ein Theil unſerer Uebel von unſerer Lage und der Natur der Dinge ab; die meiſten ſind jedoch eine menſchliche Schöpfung, und im Ganzen bereitet ſich der Menſch ſein Schickſal.

Wenn unſere Einrichtungen ganz neu und unſere Geſellſchaften nach weiſen Plänen geformt wären, ſo machte es wenig Mühe, ſie in gutem Stande zu erhalten, und die Klugheit würde in Ermangelung tieferer Einſichten genügen; allein unſere Einrichtungen haben ſich, wie unſere Sprachen, durch Zufall, je nach den Intereſſen und nur zu oft nach den Leidenſchaften des Augenblickes, gebildet. Daher ſchreiben ſich denn Krankheiten und Unordnungen in dem politiſchen Körper, gegen welche man ſich ſchützen und die man zu heilen ſuchen muß. Ein geſunder Menſch kann ſich nach den einfachen Rathſchlägen eines ſchlichten Menſchenverſtandes richten; ein ſchwacher Greis, der tauſend Krankheiten ausgeſetzt iſt, kann ſich ohne die Hülfe der Kunſt nicht erhalten. Was iſt aber Kunſt ohne Wiſſenſchaft? Charlatanerie!

Um nicht der Narr von Charlatanen oder ein Opfer von Privatintereſſen zu ſein, muß das Publikum wiſſen, worin ſeine eigenen Intereſſen beſtehen. Iſt die öffentliche Meinung erſt einmal aufgeklärt, ſo ſieht ſich die Regierung genöthigt, ſie zu reſpectiren. Die öffentliche Meinung hat einen ſolchen Einfluß, daß die mächtigſte Regierung ein Geſetz nicht davor ſchützen kann, außer Gebrauch zu kommen, wenn es der Meinung eines aufgeklärten Volkes zuwiderläuft.

Man ſieht nun wohl, daß, wenn die Völker auch bis jetzt beſtanden, ohne den inneren Bau der Geſellſchaften zu ſtudiren, dieß doch für vernünftige Leute noch kein Grund iſt, beſtändig dieſem Studium fremd zu bleiben. Indeß haben wir nicht allein die heilbaren Uebel zu heilen, ſondern auch die neuen Güter kennen zu

lernen, die man erwerben kann und von denen der frühere Geſellſchaftszuſtand nicht einmal eine Idee hatte. Bis zum Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts waren die Straßen von Paris nicht gepflaſtert; ſollte man für immer dieſes Verkehrs- und Geſundheitsmittel entbehren, weil man es bis dahin entbehrt hatte?*)

Darf man annehmen, daß es für das Glück der Nationen hinreichend ſei, wenn diejenigen, welche regieren, unterrichtet ſind? Können ſie es überhaupt ſein, wenn die Nation es nicht iſt? Dieſe Bemerkung iſt ſchon gemacht worden.**) Es ſind Diejenigen, welche die Geburt zur Handhabung der Macht beruft, ſelten derſelben würdig; zu viele Leute ſind dabei intereſſirt, ihr Urtheil von Kindesbeinen an irrezuleiten. Diejenigen, welche die Macht ſich anmaßen, ſind nicht eben mehr werth. Zum Staatsruder führt nicht gerade die Einſicht, und iſt man erſt zu jenem gelangt, ſo macht man ſich wenig aus ihr; man hat zu wenig Zeit zum Studiren und iſt zu vorgerückt an Jahren, um ſich zu unterrichten; die Macht depravirt faſt unvermeidlich Diejenigen, welche ſie handhaben. Die Principien ſind zu unbeugſam, um der Macht zu gefallen; ſie zieht das vor, was ihr ſchmeichelt, und beutet, weit davon entfernt, ſie zu beſſern, die Laſter und Vorurtheile des großen Haufens tüchtig aus. Angenommen, Cäſar und Bonaparte wären weiter geweſen, als ihr Jahrhundert (was ich gar nicht zugebe), welche Regierung vermachten ſie ihrem Lande? Wäre die Aufklärung zu Rom und in Frankreich allgemein verbreitet geweſen, ſo hätten ſie, ſtatt ſich auf die Habgier einer kleinen Zahl von Staatsbeamten ***) und auf die kriegeriſche Neigung des Volkes zu ſtützen, ihre Einrichtungen auf

*) Paris war bis zu Ludwig XIII. ohne den Pont-Neuf geblieben; Melon fragt, ob das ein Grund war, ihn nicht zu bauen. Man ſieht, daß dieſer Einwurf ſchon das Alter eines Jahrhunderts hat. Und welche Zahl von Verbeſſerungen ſeit einem Jahrhundert! Viele andere werden noch gemacht werden, bis ein neues Jahrhundert verfloſſen iſt, und dann werden, wie heute, Anhänger alter Irrthümer auftreten, um von neuem zu wiederholen, daß es eine Thorheit ſei, beſſer ſein zu wollen.

**) S. Say, Traité d'économie politique, discours préliminaire.

***) Klein im Vergleich zur Nation, aber nur allzu groß im Vergleich mit den Bedürfniſſen des Volkes.

das wohlverstandene Interesse der Majorität gegründet, und würden dadurch auf lange Zeit das Gedeihen des Landes bewirkt haben.

Der Einfluß, welchen die politische Oekonomie auf die moralischen Eigenschaften der Einzelnen übt, ist nicht weniger merkwürdig, als ihr Einfluß auf die öffentlichen Institutionen. Es ist wahr, die Civilisation vermehrt unsere Bedürfnisse; aber zu gleicher Zeit verschafft sie uns Mittel ihnen zu genügen, und ein Beweis, daß die von ihr dargebotenen Güter verhältnißmäßig höher sind, als diejenigen, die aus jeder andern Lebensart herrühren, liegt darin, daß unter den civilisirten, aufgeklärten und industriellen Völkern nicht allein eine weit größere Zahl von Personen ihren Unterhalt findet, sondern Jeder sogar in größerem Ueberflusse lebt, als in jeder anderen Lage.*)

Ohne zu untersuchen, in welchem Grade die Civilisation und die sie begleitenden Erkenntnisse, den Sitten günstig sind, will ich nur bemerken, daß die von der politischen Oekonomie zu einer regelmäßigen und fortschreitenden Befriedigung unserer Bedürfnisse angegebenen Mittel insgesammt dazu beitragen, der Kraft, Tüchtigkeit und Intelligenz der Menschen eine heilsame Richtung zu geben. Sie thut dar, daß unter den Existenzmitteln die einzig wirksamen, fruchtbaren und dauerhaften diejenigen sind, die eine Schöpfung und nicht eine Beraubung zum Resultat haben, daß ferner Unredlichkeit und Gewaltthätigkeit nur ebenso unsichere als schmähliche Vortheile gewähren, daß diese Vortheile von den durch sie herbeigezogenen Uebeln überwogen werden, und daß endlich keine Gesellschaft bestehen könnte,

---

*) Man wird dieser Behauptung mit einzelnen Beispielen eines entsetzlichen Elends, das unter gesitteten Völkern vorkomme, begegnen. Aber man vergleiche sie mit dem, worauf man bei wenigen vorgeschrittenen Völkern stößt. Welche civilisirte Nation sieht wohl in Zeiten des Mangels die Hälfte ihrer Bevölkerung vor Hunger und Elend umkommen, wie es bei den barbarischen Völkern solche Beispiele gegeben hat? Es müssen sich also doch im Allgemeinen dort mehr Hülfsmittel finden: ungeheure Länderstrecken in Amerika sind aus Mangel an Civilisation wüst, und werden, sobald die Civilisation dahin dringt, stark bevölkert.

wenn das Verbrechen zu gemeinem Rechte würde und das Laſter die Sittenregel für die große Menge bildete. Dadurch, daß ſie die Macht jener intelligenten Arbeit aufzeigt, die man unter dem Namen „Induſtrie" befaßt, bringt ſie dieſelbe zu Ehren und alle müßigen oder ſchädlichen Lebensweiſen in Verruf. Die Induſtrie macht ihrerſeits wieder die Beziehungen des Menſchen zum Menſchen nothwendig, lehrt ſie einander zu unterſtützen, ſtatt ſich, wie es in dem wilden Zuſtand der Fall iſt, den man mit ſo wenigem Grunde den „Stand der Natur" genannt hat, zu verderben, ſänftigt die Sitten, indem ſie für Wohlſtand ſorgt, und bildet das Bindemittel der Geſellſchaft, indem ſie den Menſchen zeigt, was ſie durch Anſchluß an einander zu gewinnen haben.

Man muß nicht hoffen, daß man die Menſchen durch Aufklärung über ihre wahren Intereſſen vor allen Uebeln bewahren könne, die von ihrer eigenen oder von der Natur der Geſellſchaft abhängen; ich ſchmeichle mir auch nicht, daß es jemals gelingen werde, ſie von der allgemeinen Schwäche und perſönlichen oder nationalen Eitelkeit zu befreien, die von der Eroberung Troja's bis zu dem ruſſiſchen Feldzuge der Habgier die traurige Ehre ſtreitig gemacht hat, das meiſte Blut und die meiſten Thränen auszupreſſen. Indeß darf man doch glauben, daß eines Tages der Fortſchritt der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften im Allgemeinen, und die Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Inſtitutionen, die eine Folge davon ſein wird, jenem gefährlichen Hange eine minder traurige Richtung geben und eine ſträfliche Eiferſucht in eine heilſame Nacheiferung verwandeln werden.

Es bleibt immer wahr, daß alle wohlwollenden Neigungen der Menſchen von derjenigen Aufklärung befördert werden, welche die politiſche Oekonomie verbreitet.

Mitten unter den trefflichen Wirkungen, die man von der Fortpflanzung ihrer Principien erwarten darf, muß man ſich doch, wie ich glaube, vor einem von ſehr vielen Oekonomiſten erhobenen Anſpruch hüten, die in dieſer Wiſſenſchaft nur die Kunſt ſehen, zu regieren, oder die Regierung auf den wahren Weg der allgemeinen Wohlfahrt zu leiten. Man hat ſich, ſo ſcheint mir's, über ihren Zweck

geirrt. Sie iſt ohne Zweifel ſehr dazu geeignet, die Handlungen der Menſchen zu leiten; aber ſie iſt nicht eigentlich eine Kunſt, ſondern eine Wiſſenſchaft, die über die Dinge, aus denen der Geſellſchaftskörper beſteht, und über das Reſultat ihrer wechſelſeitigen Einwirkung Aufſchluß ertheilt. Gewiß iſt dieſe Kenntniß für Diejenigen ſehr vortheilhaft, die dazu berufen ſind, eine Anwendung im Großen davon zu machen; dies geſchieht jedoch ganz in derſelben Weiſe, wie ſie von andern Geſetzen, die in der Phyſik, Chemie oder Mathematik gefunden wurden, Gebrauch machen. Iſt man darum, weil man von den in dieſen verſchiedenen Zweigen des Wiſſens erworbenen Kenntniſſen Vortheil zieht, berechtigt, zu ſagen, daß ſie Rathſchläge geben? Die Natur der Dinge, ſtolz und vornehm in den moraliſchen und politiſchen, wie in den phyſiſchen Wiſſenſchaften, giebt zwar ihre Geheimniſſe Jedem zum Beſten, der ſie mit Ausdauer und Redlichkeit ſtudirt, verfolgt aber zu gleicher Zeit, unabhängig von dem, was man ſagt und thut, auf alle Weiſe ihren eigenen Weg. Wer ſie kennen gelernt hat, kann freilich wohl den thätigen Theil der Geſellſchaft auf die rechte Spur bringen, um von den Wahrheiten, die ihm offenbar geworden ſind, mancherlei Anwendung zu machen; aber wenn man auch annehmen will, daß ſeine Augen und Schlüſſe ihn nicht getäuſcht haben, ſo kann er doch die unzähligen und verſchiedenartigen Beziehungen nicht kennen, die aus der Stellung jedes Individuums und ſelbſt jeder Nation eine Specialität machen, welcher keine andere durchweg gleicht. Jeder iſt nach der Lage, in der er ſich befindet, berufen, ſich bei der Wiſſenſchaft Raths zu erholen; Niemand hingegen iſt ermächtigt, die Direction vorzuſchreiben. Eine Wiſſenſchaft iſt nur die ſyſtematiſirte Erfahrung, oder, wenn man will, ein Haufe von in Ordnung geſtellten und mit Analyſen der Urſachen und Reſultate begleiteten Erfahrungen. Die Folgerungen, welche ihre Lehrer ziehen, können für Beiſpiele gelten, die man nur unter durchaus gleichen Umſtänden ſtreng befolgen dürfte und nach der Lage eines Jeden modificiren muß. Wer über die Natur der Dinge auch noch ſo gut unterrichtet wäre, würde doch die unendlichen Combinationen nicht vorherſehen können, welche die Bewegung des Weltalls unaufhörlich herbeiführt.

Dieſes Bedenken entging den Oekonomiſten des achtzehnten

Jahrhunderts, die ſich für berufen hielten, die Regierung der Völker zu lenken,*) und unglücklicher Weiſe auch manchen neueren Oekonomiſten, die mir in dieſem Punkte wenigſtens den Zweck und die Würde der Wiſſenſchaft nicht begriffen zu haben ſcheinen.

Man könnte glauben, daß Wahrheiten, welche ſich auf eine genaue Beobachtung und ſtrenge, ſogar mit Entwickelungen und Beiſpielen verſehene Analyſe gründen, nicht ſo nützlich ſeien, als directe Rathſchläge, die keinen Zweifel darüber laſſen, welchen Weg eine Regierung einhalten müſſe; allein die Autorität der Dinge ſteht höher als die der Menſchen, ſo hervorragend man ſich die letzteren auch denke. Sie reizt weniger die Eigenliebe der Reichen und Mächtigen und iſt doch viel ſtrenger. „Die Gelehrten können Schmeichler ſein, ſagt einer unſerer neuern Schriftſteller,**) aber die Wiſſenſchaften ſchmeicheln Keinem.“ Man unterwirft ſich ihren Entſcheidungen, weil man ſich gegen eine höhere Macht nicht erheben kann. Man ſchüttelt wohl zuweilen das Joch eines Deſpoten ab, aber man empört ſich nicht ungeſtraft gegen die Natur der Dinge.

*) Catharina II. von Rußland wollte gerne das Syſtem der Anhänger Quesnay's genauer kennen lernen, und ließ deshalb Mercier de la Rivière, einen der Interpreten dieſer Lehre, nach Moskau kommen, wohin ſie zur Krönung ging. Er begab ſich in aller Eile dahin, und weil er ſich einbildete, er werde die Geſetzgebung Rußlands umgeſtalten, miethete er für's erſte gleich drei benachbarte Häuſer, veränderte ihre ganze Einrichtung und ſchrieb über die Thüren ihrer zahlreichen Gemächer: „Departement des Innern“, „Departement der Juſtiz“, „Departement der Finanzen“ u. ſ. w. An Leute, die man ihm als unterrichtet bezeichnete, erließ er eine Einladung, ihm ihre Anſprüche vorzulegen, um die Aemter zu empfangen, deren ſie ſich fähig hielten. Er handelte den Principien der Schule gemäß, die ſich für berufen hielt, die Principien in Anwendung zu bringen. Nähme man aber auch an, daß die Grundſätze der Quesnay'ſchen Oekonomiſten auf die Natur der Dinge gegründet waren, ſo konnte doch ein alter Intendant von Martinique, der von dem Klima, dem Boden, den Gewohnheiten und den Geſetzen Rußlands, die er durchaus nicht kannte, abſtrahirte, dieſes Reich nicht meiſtern. Die Kaiſerin ließ ſich mit Herrn v. Segur, damaligem franzöſiſchen Geſandten in Rußland, die Geſpräche des Herrn de la Rivière zu gute kommen und erkannte bereitwillig ſeine Gefälligkeit an (ſ. Segur Memoiren III., 38); zugleich aber ſchrieb ſie an Voltaire: „Er meinte, wir liefen auf vier Pfoten, und war ſo artig, die weite Reiſe hierher zu machen, um uns auf unſere Hinterfüße zu ſtellen.“

**) Charles Comte.

Ich räume ein, daß zur selben Zeit, wo die Menschen das Gute erkennen, ihre Vorurtheile, Laster und Leidenschaften sie doch zur Wahl des Schlechten treiben; aber dies Unheil rührt nicht von der Form her, worein die Rathschläge sich kleiden. Eben dieselben Hindernisse bewirken, daß man den directesten Anweisungen nicht folgt, und eine directe Anweisung hat auch gar nicht die Kraft einer mittelbaren, wenn diese die Ueberzeugung mit sich führt. Zuletzt gehört der unzweifelhafteste Triumph doch immer der Wahrheit. Man hört endlich auf sie, und es giebt keine Regierung, die nicht, gern oder ungern, auf die richtige Bahn einlenkte, sobald nur vollständig nachgewiesen wird, daß sie eine falsche verfolgt.*)

Die despotischen Regierungen selbst haben ein Interesse, die Natur der Dinge in Rücksicht auf die Oekonomie der Gesellschaften kennen zu lernen. Freilich können sie sich eines erfolgreichen Mittels lieber zum persönlichen Vortheil der Regierenden, als dem des Publikums bemächtigen; allein glücklicher Weise sind die Despoten nicht im Stande, die Früchte gesunder Lehren in der politischen Oekonomie zu erndten, ohne daß ihre Völker anfangen, davon zu lernen. Ein Herrscher kann keine starken Auflagen erheben, ohne daß seine Unterthanen, Bauern, Manufakturisten und Kaufleute große Einkünfte

*) Ich stütze mich gerne auf die Meinung eines so verständigen und gewissenhaften Mannes, wie der eben angeführte (Charles Comte, Traité de législation I., 2.). „Die analytische Methode verfährt in den moralischen Wissenschaften auf dieselbe Weise, wie in den übrigen. Sie giebt weder Vorschriften noch Rathschläge, und legt weder Pflichten noch Verbindlichkeiten auf, sondern beschränkt sich darauf, das Wesen, die Ursachen und die Folgen jedes Verfahrens auseinanderzusetzen. Sie hat keine andere Kraft, als die der Wahrheit. Doch muß man sich wohl hüten, zu glauben, daß sie deshalb ohnmächtig sei; ihre Wirkung ist im Gegentheil um so unwiderstehlicher, als sie Ueberzeugung fordert. Als die Gelehrten die Kraft gewisser Maschinen oder die Wirksamkeit gewisser Heilmittel entdeckten, war es zum Behuf ihrer Gutheißung nicht nöthig, von Pflichten zu reden oder Gewalt zu brauchen; es genügte, wenn man auf die Wirkungen hinwies. Ebenso besteht in der Moral und Gesetzgebung das beste Mittel, ein gutes Verfahren zu empfehlen und von einem schlechten abzubringen, darin, daß man die Ursachen und Wirkungen des einen wie des andern klar hinstellt. Wenn wir von gewissen schlechten Gewohnheiten uns befreit und manche elenden Gesetze verschwinden sahen, so haben wir dies der Anwendung jenes Mittels zuzuschreiben.

haben, und die Industriellen könnten keine großen Einkünfte haben, wenn sie von der Staatsgewalt nicht gut behandelt würden, und in ihren Privatunternehmungen nicht eine vollkommene Sicherheit und einen hinlänglichen Grad von Freiheit genössen.*) Heinrich IV. war nicht einer der am wenigsten despotischen Könige Frankreichs, und doch gedieh Frankreich unter seiner Regierung, weil man die Privatleute nicht drückte. Dagegen sehen wir Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, den fruchtbarsten Boden der Erde ruiniren, indem er die Industrie von allen Seiten herbeizieht. Er opfert eben die Interessen der Privatleute dem, was er für seine eigenen Interessen hält. Ein Bewunderer Bonaparte's, mischt er sich in Alles; alles geht, trotz seiner nicht gemeinen Talente, unter seiner Hand zu Grunde, und er wird sich selbst in das Elend hineingezogen sehen, in welches er sein Land stürzt.

Man sagt, die Nationen könnten ohne Freiheit nicht gedeihen, und ohne Zweifel ist die politische Freiheit unter allen Regierungsformen die für die Entwicklung einer Nation bei weitem günstigste; —

*) Ein Despot z. B., der die Industrie seines Landes heben will, muß Jedem erlauben, zu gehen, zu kommen, zu reisen und wiederzukehren, und zwar mit so wenig Kosten und Formalitäten, als irgend möglich ist. Oesterreich wird wegen seiner Polizei und seiner Staatsgefängnisse niemals einen hohen Grad von Flor erreichen; Toskana hingegen gedeiht, weil es, obwohl despotisch regiert, doch nur im Interesse der Nation, welches zugleich das des Fürsten ist, so regiert wird. Folgendes sagt ein neuerer Reisender darüber:

„Zu Radicofani, dem höchsten Punkte Toskana's, angekommen, machten wir in einer vortrefflichen Herberge Halt .... In den fruchtbaren römischen Staaten und in dem Königreich Neapel wäre eine an solchem Orte gelegene Herberge schmutzig und arm, und, was noch mehr ist, eine Räuberhöhle gewesen .... Mitten in dieser Trübseligkeit der Natur stößt man wenigstens nicht auf hangende oder hängenswürdige Bösewichter, die entsetzlichen, zwischen Neapel und Rom so gewöhnlichen Trophäen der Criminaljustiz .... Die Menschen, die uns begegneten, waren besser genährt und erschienen zufriedener, und doch steht diese moralische Oase Toskana mitten in Italien unter keiner freieren Regierung, als das Uebrige. Der Souverain ist dort eben so absolut, als die benachbarten Fürsten, deren Unterthanen gleichwohl nicht halb so eingeschnürt sind. Warum versuchen nun diese nicht die toskanische Methode, da dies doch nicht auf Kosten der absoluten Gewalt, an der sie so stark hängen, zu geschehen braucht?" (L. Simond, Voyage en Italie II., 333.)

wozu aber die Völker, die ſich derſelben nicht erfreuen, dadurch entmuthigen, daß man ihnen einredet, außer dem Unglück, Unterthanen zu ſein, müßten ſie noch das andere auf ſich laden, unglücklich zu ſein. Mögen ſie lieber erfahren, daß, wenn die ökonomiſchen Kenntniſſe ſich ſo allgemein verbreiten, um über die Schwelle der königlichen Paläſte zu dringen, die Könige das Loos ihrer Völker angenehmer machen werden, weil ſie dann beſſer einſehen müſſen, worin ihre eigenen Intereſſen, die ſie gewöhnlich ſo ſchlecht kennen, beſtehen.

Darum braucht man ſich indeß noch nicht vorzuſtellen, daß ein, wenn auch aufgeklärter Despotismus, die Blüthe der Nationen in demſelben Grade bewirken könne, als eine Regierung, unter der die nationalen Intereſſen vor Allem befragt werden. Eine Nation kann ſo gut, als ein Hof, unwiſſend, ſchlecht erzogen und von ihren Leidenſchaften beherrſcht ſein; ſie will aber ſtets redlich das allgemeine Wohl. Sie iſt unmittelbar dabei intereſſirt, in wichtige Aemter nur aufgeklärte und ehrenhafte Männer einzuſetzen, während ein Despot geſchickte und ſchaamloſe Intriganten anſtellen kann: dieſe haben dann eine Autorität, welche die Vernunft nicht immer billigt, um Vorurtheile oder Leidenſchaften geltend zu machen, welche von der Vernunft verurtheilt werden. Wo es Kaſten oder privilegirte Körperſchaften giebt, braucht man des Verdienſtes nicht, um in die Höhe zu kommen: die Kategorie, in der man ſich findet, genügt, uns zu befördern. Unter dem Geſetz der Gleichheit wird man nach andern Regeln beurtheilt. Die Menſchen werden da nach ihrem Verdienſte claſſificirt, und wenn das Verdienſt ihnen fehlt, ſo werden ſie mit Strenge gewürdigt.

Dann laufen die Geſetzgeber und Verwaltungsbeamten des Staates, die in den Principien der ſocialen Oekonomie unbewandert bleiben, Gefahr, mit den Charlatanen in der Medicin zuſammen geworfen zu werden, die ohne Kenntniß von dem menſchlichen Organismus Kuren übernehmen, und Operationen machen, welche den Kranken das Leben koſten oder ſie zuweilen einem Siechthum ausſetzen, das ſchlimmer als der Tod iſt. Der unwiſſende Staatsmann ſollte noch mehr verabſcheut werden, als der Charlatan ſelbſt, wenn man die Ausdehnung der durch ihre Unwiſſenheit verurſachten Verheerungen in Rechnung bringt.

Noch mehr: in der Behandlung des menſchlichen Körpers folgt die Wirkung unmittelbar auf die Urſache, und die Erfahrung wiederholt ſich alle Tage. Ohne die Natur der Chinarinde oder des Fiebers zu kennen, wiſſen wir, daß dieſes Medicament die Krankheit heilt, weil der Verſuch tauſendmal wiederholt worden iſt, und man im Stande war, die Wirkung eines Specificums von der aller anderen Heilmittel zu ſondern und auf dieſe Weiſe herauszubringen, welchem unter ihnen die Heilung zuzuſchreiben iſt. In der Oekonomie der Nationen hingegen kann man nicht ohne Gefahr auf die Rathſchläge der Empirie hören; denn man hat es nicht in ſeiner Macht, die Verſuche zu wiederholen, und kann ſie niemals von den Zufälligkeiten ganz abſondern, die zuweilen einen die Reſultate durchaus ändernden Einfluß üben. So wurde der ſeit drei Jahrhunderten wachſende Wohlſtand Europa's aus Unwiſſenheit den dem Handel auferlegten Beſchränkungen zugeſchrieben, während aufgeklärte Publiciſten ſehr wohl wiſſen, daß man ihn der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes und der Induſtrie der Völker ſchuldet. Dieſe Wahrheit läßt ſich nicht empiriſch beweiſen, ſondern kann nur aus der Natur der Dinge und einer genauen Analyſe hervorgehen, man muß alſo dieſe Natur der Dinge kennen, und man darf ſagen, daß es keine Art des Wiſſens gebe, wo die Erfahrung weniger der Wiſſenſchaft entrathen könne.

Aus dieſem Grunde iſt es leicht vorherzuſehen, daß Publiciſten, welche es verſäumen, den neuen Fortſchritten der politiſchen Oekonomie zu folgen, den Mißcredit der Staatsmänner, die jene ebenfalls vernachläſſigen, theilen werden. Jeder Schriftſteller, der für allgemeine Aufklärung arbeitet, verſieht eine Art von Amt, deſſen Autorität mit ſeinen Kenntniſſen und Talenten in geradem Verhältniß ſteht. Wie kann ein Publiciſt Vertrauen verdienen, wenn er den Gegenſtand, den er beſpricht, d. h. den lebendigen Geſellſchaftskörper, nicht kennt? Man darf glauben, daß es in kurzem eine Schmach ſein wird, die Principien der nationalen Oekonomie nicht zu kennen, und von ihren Phänomenen zu ſprechen, ohne dieſelben mit ihren wahren Urſachen verbinden zu können.

„Die Geſetze, welche die Bewegung der Geſtirne leiten, ſagt

Mac Culloch*), ſind Gegenſtand eines mit Recht geehrten Studiums, obgleich wir nicht den geringſten Einfluß auf den Gang der Planeten üben, und derſelbe auch nur eine ſehr ſchwache und indirecte Beziehung auf unſer Wohlſein hat. Aber die Geſetze, welche den Gang der Geſellſchaft leiten und bewirken, daß ein Volk entweder zu Wohlſtand gelangt oder in Barbarei zurückfällt, haben directe Beziehungen auf unſern Zuſtand, und müſſen, indem ſie uns über die Mittel, ſie zu verbeſſern, aufklären, uns viel lebhafter intereſſiren.“

„Der Wohlſtand einer Nation hängt nicht ſowohl von dem Vortheil der Lage, der Geſundheit des Klima's und der Fruchtbarkeit des Bodens, als von dem Erfindungsgeiſte, der Beharrlichkeit und der Induſtrie ſeiner Bewohner, mithin von den zum Schutze der Entwicklung dieſer Eigenſchaften geeigneten Maßregeln ab. Ein gutes ökonomiſches Syſtem hält einer Menge von Schwierigkeiten die Wage: durch daſſelbe füllen ſich unwirthbare Gegenden mit einer zahlreichen Bevölkerung, die mit allen Annehmlichkeiten des Lebens ſich reichlich verſorgt, in ihren Sitten ſich verfeinert und ihren Geſchmack veredelt; allein ohne eine gute Regierung bieten die köſtlichſten Gaben der Natur zu nichts; der fruchtbarſte Boden, das glücklichſte Klima bewahren ein Volk nicht davor, in Unwiſſenheit, Elend und Barbarei zu verkommen.“

Uebrigens haben wir Grund, uns über die reißend ſchnellen Fortſchritte Glück zu wünſchen, welche die ſociale Wiſſenſchaft in dem Zeitraume einer einzigen Generation gemacht hat. Sie wird noch weit größere machen: die geübteſten Männer jeder Nation gehen gleich jenen Pionnieren des nördlichen Amerika's voran, und die Arbeit folgt ihnen, indem ſie urbar macht und die Wilden zurücktreibt, deren Macht täglich ſchwächer wird. Manche alte majeſtätiſche Bäume fallen bei dieſem Vordringen der Nationen, aber an der Stelle, die ſie einnahmen, läßt ſich der Wohlſtand unter lachenderen Baumſchatten nieder.

Die ſociale Organiſation wird ſich um ſo ſicherer vollenden, als in den modernen Geſellſchaften eine zahlreichere Bevölkerung, ausgedehntere Bedürfniſſe, complicirtere Intereſſen und die damit noth-

*) A Discourse on the science of political Economy.

wendig zuſammenhängende Theilung der Arbeit fordern, daß die Sorge, über die allgemeinen Intereſſen zu wachen, zu einer beſonderen Beſchäftigung werde. Die Repräſentativregierung vermag allein den Bedürfniſſen der Geſellſchaft zu entſprechen, und iſt, indem ſie nothwendige Garantien darbietet und wünſchenswerthen Verbeſſerungen Eingang verſchafft, ein mächtiges Mittel zum Wohlſtande: ſie wird endlich überall eingeführt werden, oder wenn ein Volk noch ſo weit zurück iſt, um ſie nicht in Anſpruch zu nehmen, ſo wird daſſelbe hinter allen andern zurückbleiben und einem trägen oder ungeſchickten Fußgänger gleichen, welcher mitten in einer ſich fortbewegenden Menge hinkt und ſich von aller Welt übereilt und gequetſcht ſieht.

Die Principien der politiſchen Oekonomie ſind für die Juſtiz nicht weniger förderlich, als für die übrigen Zweige der Verwaltung. Sind nicht die Geſellſchaft und die Güter, durch welche dieſelbe ſich erhält, der Stoff, an welchem die Civil- und Criminalgeſetze ausgeübt werden? Ohne die Kenntniß der Geſellſchaftsintereſſen wären die Beamten, wie die Schergen der Polizei, nur blinde Werkzeuge einer willkührlichen Gewalt, die man mit den Geſchoſſen vergleichen dürfte, die aus einem Feuerſchlunde hervorbrechen, um auf's Gerathewohl das gute wie das ſchlechte Recht zu tödten.

Die politiſche Oekonomie kann allein die wahren Beziehungen in's Licht ſetzen, welche die Menſchen in der Geſellſchaft an einander knüpfen; wenn ſie die ſchlechten Einrichtungen in Miſscredit bringt, ſo verleiht ſie den guten Geſetzen und einer guten Juſtiz neue Kraft. Sie ſtellt das Eigenthumsrecht auf ſeine wahren Grundlagen, und verleiht auch dem Talente, dem Beſitze von Kundſchaft und den neuen Erfindungen dieſen Charakter. Sie bringt die Principien des Rechts in den Fragen zur Kenntniß, welche der Kapitalzins, die Grundrente, die Manufakturen und der Handel hervorrufen: ſie zeigt, in welchen Fällen ein Kauf geſetzmäßig iſt, d. h. in welchen Fällen die Bedingungen des Kaufes der Preis einer reellen Uebertragung ſind oder nicht: ſie beſtimmt die Wichtigkeit der Künſte und die Geſetze, die deren Ausübung fordert. Iſt nicht die Lithographie in unſere Geſetzgebung hineingekommen, und müßte man nicht, wenn es gelänge durch die Luft zu ſchiffen, über Abſperrungen, Päſſe und Zölle Geſetze geben, welche von den heutigen verſchieden wären? —

Die vorhergehenden Betrachtungen laſſen keinen Zweifel über den wohlthätigen Einfluß eines allgemeinen Studiums der politiſchen Oekonomie auf die Inſtitutionen der Völker, und man kann nicht länger an dem Einfluſſe zweifeln, welchen vernünftige Inſtitutionen auf das Loos von Privatperſonen und Familien haben. Wenn ein Land ſich in einer glücklichen Lage befindet, ſo bemerkt man mehr Wohlhabenheit in den Haushaltungen, die Kinder werden mit größerer Leichtigkeit erzogen, finden ſchneller ein Unterkommen und begegnen weniger Hinderniſſen auf ihrer Lebensbahn. Aber, wir wollen es geſtehn, der große Haufe hat wenig Sinn für die Beziehungen, welche zwiſchen dem allgemeinen Wohl und den Privatintereſſen vorhanden ſind. Wenn man die Provinzen mancher Länder durchreiſt, ſo erhält man oft Gelegenheit ſich zu wundern, wenn man die Bewohner einer Stadt für die Intereſſen einer Lokalität oder für die Klaſſe, der ſie angehören, in Feuer gerathen ſieht, und wahrnimmt, wie ſie für alle Intereſſen der Nation und der Menſchheit gleichgültig bleiben, wenn nur ihre nationale Eitelkeit nicht verletzt wird. Das allgemeine Intereſſe iſt für ſie ein fremdes Intereſſe, wie etwa das, was man an einer Komödie oder an einem Romane nimmt.

Sicherlich wäre ein Menſch, der ſich nicht für ſeine Gemeinde oder ſeine Familie intereſſirt, tadelnswürdig; ich glaube ſogar, daß die Erhaltung der Geſellſchaft von dem Antheil abhängt, den man an ihr nimmt, aber dieſer Antheil muß mit den allgemeinen Intereſſen in Uebereinſtimmung ſtehn; und eine gewiſſe Doſis von Bildung iſt nothwendig, um einzuſehn, wie ſehr die Intereſſen verſchmolzen ſind. Wenn man dieſen Punkt einmal richtig gefaßt hat, ſo kann man eine partielle Gerechtigkeit fordern und auch ihren Zuſammenhang mit dem allgemeinen Wohl geltend machen. Man iſt dann im Stande, ſeiner Forderung die mächtigſte aller Stützen zu geben; man geſellt dann ſeiner Sache das ganze Land bei; ja, noch mehr, man geſellt ihr das Intereſſe der Menſchen aller Länder bei. Man iſt dann fähig, in ſeiner eignen Sache Richter zu ſein; denn eine Forderung, welche das allgemeine Intereſſe zurückweiſet, iſt ungerecht.

Die Kenntniſſe der politiſchen Oekonomie haben für die Men-

ſchen, welche dieſelben beſitzen, auch abgeſehn von ihren Beziehungen zum Publikum, noch andere gute Wirkungen. Sie erſetzen in vielen Fällen die Stelle der Erfahrung, welche ſo theuer zu ſtehen kömmt, und welche man oft erſt in der Lebensepoche erlangt, wo man ihrer nicht mehr bedarf! Für Denjenigen, der das Weſen der Dinge kennt und weiß, wie die einzelnen Erſcheinungen im Laufe des Lebens mit einander zuſammenhängen, für den ſind ſelbſt die Ereigniſſe, welche in den Augen des Unwiſſenden außerordentlich erſcheinen, nur noch das Reſultat der ihnen vorangegangenen Ereigniſſe. Die Folgen der Umſtände, unter deren Einfluß wir leben, welche Folgen der große Hauſe nicht einmal ahnt, ſind Demjenigen, der Urſache und Wirkung mit einander in Verbindung zu bringen weiß, leicht zum voraus erſichtlich. Welches Handwerk man eben auch betreiben möge, ſo kann man doch aus dieſer mehr oder weniger vollkommenen, mehr oder weniger ſicheren Vorausſicht der Zukunft großen Vortheil ziehen. Wenn ich Kaufmann bin, ſo hängt mein Gewinn oder mein Verluſt von der mehr oder weniger richtigen Meinung ab, die ich über den künftigen Preis der Dinge habe. Wenn ich Manufakturiſt bin, ſo iſt es für mich von der größten Wichtigkeit, die Wirkungen der Konkurrenz der Produkte, die Entfernung der Oerter, von denen ich meine Rohſtoffe beziehe, ſo wie derjenigen, an welchen ich meine Produkte abſetze, ſo wie des Einfluſſes der Communicationsmittel und der Fabrikationsmethoden zu kennen.

Im Allgemeinen ergiebt ſich allerdings aus dem Studium der politiſchen Oekonomie, daß es den Menſchen meiſtentheils vortheilhaft iſt, wenn man ſie ſich ſelbſt überläßt, weil ſie ſo zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten gelangen; aber daraus folgt nicht, daß ſie nicht aus der Kenntniß der Geſetze, welche dieſe Entwicklung leiten, große Vortheile ziehen können. Wenn man die Oekonomie eines Bienenſtocks kennen muß, um ihn benutzen zu können, um wie viel nöthiger wird dann wohl die Kenntniß der Oekonomie der Geſellſchaft ſein, welche mit allen unſern Bedürfniſſen, allen unſern Neigungen, unſerm Glücke und unſerer Exiſtenz zuſammenhängt? Welcher Menſch hat nicht ein Intereſſe, die ſtarke oder ſchwache Seite der geſellſchaftlichen Stellung kennen zu lernen, in welche ihn das Schickſal hineingeſetzt hat? oder für ſich oder ſeine Kinder ein Handwerk zu

wählen? oder die Gewerbe zu beurtheilen, welche die Personen betreiben, mit denen er in freundschaftlichen oder in Geschäftsbeziehungen steht? Wenn man die große Menge der Leute erwägt, welche selbst bei angestrengter Arbeit, selbst bei Aufbietung großer Geschicklichkeit und vielen Geistes zu Grunde gehen, so wird man leicht einsehen, daß ihnen das Wesen der Dinge in vielen Beziehungen, so wie die Anwendung, die Jeder von demselben auf seine persönliche Lage machen kann, unbekannt geblieben sein muß. Müssen nicht der Kapitalist und der Grundbesitzer die Grundlage ihrer Einkünfte kennen zu lernen wünschen? Können ihnen die Folgen einer Münzoperation oder irgend einer andern von der Regierung angeordneten Maßregel gleichgültig bleiben? Müssen sie nicht wünschen, in den Versammlungen, denen sie als Verwaltungsbeamte, als Oekonomen oder auch nur als berathende Mitglieder angehören, eine gebildete Meinung zu äußern.

Man kann sich ein Volk, welches die von der politischen Oekonomie bewiesenen Wahrheiten nicht kennt, unter dem Bilde einer Volksmasse vorstellen, die in einem unterirdischen Raume leben muß, welcher alle zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Sachen enthält. Nur die Finsterniß verhindert das Sinken. Jeder wird durch das Bedürfniß angeregt und sieht das ihm Nöthige; aber er geht bei dem Gegenstande vorüber, den er am meisten wünscht oder tritt ihn mit Füßen, weil er ihn nicht bemerkt. Man sieht sich, man stößt sich, ohne sich finden zu können. Man kann sich nicht über die Sachen verständigen, welche Jeder haben will; man entreißt sie sich; man zerreißt sie; ja man zerreißt sich sogar gegenseitig. Allgemein ist die Verwirrung, die Gewaltthätigkeit, die Verwüstung — da dringt plötzlich ein Lichtstrahl in den Raum; nun erröthet man über das Unheil, das man sich zugefügt hat, man bemerkt, daß Jeder erhalten kann, was er wünscht; man erkennt, daß die vorhandenen Güter sich um so mehr vervielfältigen, als man sich gegenseitig unterstützt. Es zeigen sich tausend Gründe, um sich gegenseitig zu lieben und auf eine ehrenwerthe Weise zu genießen; und das Alles hat ein einziger Lichtstrahl bewirkt; das ist das Bild eines in Barbarei versenkten Volkes, das zur Aufklärung gelangt.

Nicht die Wissenschaften, hat man zuweilen behauptet, sondern

die nützlichen Künſte führen den Wohlſtand herbei; die Allgemeinheiten führen zu nichts; wir wollen nur Specialitäten. Allerdings iſt es für jeden Menſchen nöthig, die ſpeciellen Kenntniſſe zu beſitzen, welche ſein Geſchäft erfordert. Aber die ſpeciellen Kenntniſſe genügen nicht; ſie ſind nur eine blinde Routine, wenn man ſie nicht mit den Mitteln, über welche man verfügt, mit dem Zwecke, den man ſich vorgeſteckt hat, in Verbindung zu bringen weiß. Wir können unſere Künſte nicht in einer Wüſte ausüben. Wir üben ſie in einer Geſellſchaft und zum Gebrauche der Menſchen aus; wir müſſen alſo die Oekonomie der Geſellſchaft ſtudiren, in welche wir hineinverſetzt ſind, und von welcher unſer Schickſal beſtändig abhängt. Der Zuſtand der Geſellſchaft entwickelt Intereſſen, von denen eins in das andere übergeht, andere, welche ſich durchkreuzen, ſo wie es auch in der Chemie Subſtanzen giebt, welche eine Verbindung eingehen, und andere, welche ſich neutraliſiren. Um die Wirkſamkeit derſelben zu kennen, um unſere Erziehung zu vervollſtändigen, müſſen wir alle Elemente kennen, aus denen die Geſellſchaft beſteht, ſo wie die Reſultate ihrer Combination.

Man rühmt die Induſtrie gewiſſer Nationen und bildet ſich ein, daß ihre Ueberlegenheit nur in vollkommenen praktiſchen Methoden beſteht. Allerdings haben auch dieſe ihre Bedeutung, aber die größten Erfolge der Induſtrie und den Wohlſtand, welcher eine Folge derſelben iſt, verdankt man dem Verſtändniß der induſtriellen Oekonomie, welche nur eine Anwendung der politiſchen Oekonomie auf diejenigen Dinge iſt, die zur Induſtrie gehören. Von dieſem Geſichtspunkte aus zeichnet ſich eine Nation, die betriebſamer iſt als eine andere, durch einen mehr oder weniger berechnenden Geiſt, durch ein richtigeres Urtheil bei der Wahl der Unternehmungen und der Mittel, die ſie zum Erfolge aufbietet, aus; ſie zeichnet ſich auch durch Geſchäftstakt aus, welcher ein weſentliches Mittel des Erfolgs auf jedem Gebiete iſt; daraus ergiebt ſich für ſie mehr Sicherheit beim Unternehmen und mehr Ausdauer beim Fortſetzen; denn es iſt unmöglich, ein ſchlecht entworfenes und ſchlecht geleitetes Unternehmen fortzuſetzen. *)

*) Die politiſche Oekonomie lehrt nicht die Berechnung, aber ſie giebt die

Man wird leicht durch die Wunder der Industrie geblendet. Wir haben gesehen, wie der Mensch sich in die Luft erhoben hat und im Wasser untergetaucht ist; er hat den Ocean ohne Segel und ohne Ruder durchschifft; Wagen bewegen sich ohne Pferde fort; Dampfmaschinen scheinen Zeichen der Vernunft zu geben; damit aber dies Alles zum Nutzen der Nationen und der Individuen ausschläge, müssen diese überraschenden Mittel durch die Einsicht der politischen Oekonomie geleitet werden; ohne ihre aufgeklärten Räthschläge erweisen sich die glänzendsten Erfahrungen, die sinnreichsten Methoden leicht als gefährliche Lockspeisen.

Die Gelehrten suchen zwar die ökonomischste Methode bekannt zu machen, sie unterlassen es allerdings nicht, diejenige anzugeben, welche am meisten Kraft und Rohstoff spart, diejenige, welche am frühesten und leichtesten das größte Resultat erreicht; aber das Resultat ist für sie das Produkt und das Produkt ist nicht immer producirter Reichthum. Es handelt sich nicht bloß darum, so wohlfeil wie möglich zu produciren, sondern auch zu wissen, ob eine Sache, selbst, wenn sie so wohlfeil wie möglich producirt ist, auch die Kosten werth ist.*) Man muß wissen, ob das beste Mittel, sie zu erhalten, darin besteht, daß man sie direct producirt, oder ob es nicht besser ist, sie sich auf dem Wege des Austausches zu verschaffen und andere durchaus verschiedene Produkte zu fabriciren. In diesem Falle trennt sich die ökonomische Frage von Allem, was mit der Fabrikationsmethode zusammenhängt.

Die Verwaltung der Privatunternehmungen hat mehr Einfluß auf ihren Erfolg als die Fabrikationsmethode. Man sieht Unternehmer, welche sich mit derselben Methode, an demselben Orte und mit denselben Mitteln zu Grunde richten, welche Andern zu einem

---

Grundlagen für die Berechnung; und namentlich giebt sie Urtheil; eine andere Art von Berechnung, welche Größen betrifft, die sich unmöglich genau bestimmen lassen, deren Existenz aber nicht bestritten werden kann.

*) Die politische Oekonomie erklärt, wie man später sehen wird, die Handelskrisen sehr gut, welche Frankreich und England zu verschiedenen Zeiten betroffen haben, so wie die Ueberfüllungen der Waaren, unter denen die Manufakturen so viel gelitten haben. Man kann also die Wiederholungen voraussehen und bis zu einem gewissen Punkte die Einflusse so schwieriger Umstände vermindern.

glänzenden Vermögen genügen. Die Induſtrie beſteht vielleicht weniger in dem techniſchen Verfahren als in dem Geſchäftstakte, eine Eigenſchaft, welche auf alle Arten der Produktion ihre Anwendung findet, auf diejenige, der wir den Handel verdanken, auf die Produktion der Agricultur, ſo wie auf diejenige, welche aus den Manufakturgeſchäften hervorgeht. Man wird ſogar ſehen, daß ſie auf die freien Künſte, auf Staatsämter und ſelbſt auf rein geiſtige und moraliſche Beſchäftigungen ihre Anwendung findet.

Der Geſchäftstakt ergiebt ſich aus einer gewiſſen Feſtigkeit des Charakters, verbunden mit einer richtigen Würdigung der Dinge, welche eine Folge der ökonomiſchen Studien iſt.

Die Studien lehren nicht, aus einer ſchlechten Lage Vortheil zu ziehen, aber ſie machen mit den Schwierigkeiten derſelben bekannt, ſie decken ſelbſt Unmöglichkeiten auf, und auch von dieſem Geſichtspunkte aus ſind ſie nützlich; ſie erſparen vergebliche Anſtrengungen, die man machen würde, um jene zu beſiegen. Es iſt gut, die Umſtände zu kennen, von denen man nur dürftige Reſultate erwarten darf, um nicht den Umſtänden eine größere Bedeutung beizulegen, als ſie verdienen.

Dies ſind vom Geſichtspunkte der allgemeinen wie der Privatintereſſen aus die Früchte, welche man aus dem Studium der politiſchen Oekonomie ziehen kann. Allerdings erlangt man dieſe Art des Wiſſens wie jede andere mit der Länge der Zeit durch die Erfahrung; aber es ſind 4000 Jahre nöthig geweſen, um auf dieſem Wege zu erwerben, was wir jetzt wiſſen; die Erfahrung iſt eine außerordentliche, langwierige und koſtſpielige Weiſe zu lernen; denn man begeht nicht einen einzigen Fehler, ohne ihn theuer zu bezahlen. Ich bin überzeugt, daß dieſes Studium bald die nothwendige Ergänzung jeder ordentlichen Erziehung ſein wird; man wird ſich einem ſolchen Nachtheile entziehen wollen, der ebenſo groß iſt, wie der, über den ſo viele Leute ſeufzen, die nicht leſen können, wenn ſie von Leuten umgeben ſind, die dieſes Mittel der Bildung beſitzen. Aber ein ſo flüchtiger Ueberblick genügt nicht, um alle Vortheile darzulegen, die man daraus ziehen kann; ſie werden ſich beim Leſen dieſes Werkes in Menge darbieten.

Namentlich den jungen Leuten kann dieſes Studium ſehr nütz-

lich werden. Mögen dieſelben ſich verſehen: ſie ſind beſtimmt, in einem Jahrhunderte zu leben und zu arbeiten, in welchem man bald weiter vorgeſchritten ſein wird, als ihre Väter es waren. Man räſonirt auf Alles; und Diejenigen von ihnen, welche über ihre perſönliche Lage, über das Weſen ihrer Beſchäftigung, über den Grad der Wichtigkeit, welche dieſelbe in der Welt hat oder nicht hat, nicht ſehr geſunde und etwas umfaſſende Ideen haben werden, werden leicht von den Andern überflügelt werden, welche ſich richtigere Ideen über die Menſchen und die Dinge verſchafft haben. Alle geiſtigen Gebiete ſind mit einander verbunden. Die Fortſchritte der politiſchen Oekonomie verdanken wir der Anwendung der analytiſchen und Experimentalmethode auf die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, und umgekehrt werden richtigere Anſichten über andere Punkte von den Fortſchritten der politiſchen Oekonomie abhängen. Jetzt iſt ſie in das Gebiet des menſchlichen Geiſtes eingezogen und wird mit ihm fortſchreiten.

Nachdem wir uns von der großen Wichtigkeit der ökonomiſchen Kenntniſſe und von den Vortheilen überzeugt haben, welche ihre Verbreitung den Nationen verſpricht, wird es nicht unnütz ſein, die Hinderniſſe zu bezeichnen, welche ihren Fortſchritt verzögern.

Bei jeder Gelegenheit hatten die irrigen Begriffe, mit denen man aufgewachſen iſt, die man tauſendmal hat wiederholen hören und welche man in vielen Büchern findet, ſo wie die falſche Bedeutung, welche der Gebrauch mit gewiſſen Wörtern verbindet, den Geiſt gefangen, was man auch dagegen thun möge.*) Sie umnebeln ihn wieder und verſetzen ihn wieder in Zweifel, ſelbſt wenn ihn eine lichtvolle Darlegung von denſelben befreit hatte. Ich ſelbſt habe oft beim Studium der politiſchen Oekonomie empfunden, daß alle ſeit der Kindheit eingewurzelte Ideen**) mich auf meinem Wege hemmten;

---

*) Das Wort Zins vom Gelde giebt z. B. eine falſche Idee von dem, was man durch dieſen Ausdruck bezeichnet. Es verleitet zu dem Glauben, daß das Geld und die Kapitalien eine und dieſelbe Sache ſind.

**) Das paſſende Alter, um die politiſche Oekonomie kennen zu lernen, iſt die

und um mir ſelbſt die Falſchheit derſelben zu beweiſen, mußte ich noch einmal alle Beobachtungen und alle Gründe durchgehen, welche dieſelben ſchon mehrmals zerſtört hatten, was die Arbeit dieſes Studiums verdoppelte und verdreifachte. Es iſt ſchwerer, das Falſche, was man gelernt hat, zu vergeſſen, als das Wahre, was man entdeckt hat, ſich in den Kopf zu bringen.

Trotz der ſoliden Grundlage, auf welcher unſere ökonomiſchen Kenntniſſe ruhen, hat man doch zuweilen ihre Realität und ihren Nutzen in Zweifel gezogen. Ich kann alſo die dagegen erhobenen Einwendungen nicht mit Schweigen übergehen; ich laſſe die leichtfertigen Einwendungen und die, welche in ſich ſelbſt zerfallen, bei Seite, und will mich nur mit denen beſchäftigen, welche auf ſonſt gebildete Geiſter Eindruck machen können, die aber zu faul ſind, um eine Wiſſenſchaft zu ſtudiren, ehe ſie dieſelbe beurtheilen.

Man hat geſagt, daß die Thatſachen, mit denen ſich die politiſche Oekonomie beſchäftigt, keine conſtanten Reſultate und keinen wiſſenſchaftlichen Kern darbieten können, weil ſie von den Willensäußerungen und den Leidenſchaften der Menſchen abhängig ſind, alſo vom Inconſequenteſten und Flüchtigſten, was es in der Welt giebt. Aber dieſe Willensäußerungen und dieſe Leidenſchaften verhindern nicht, daß die Sachen, mit denen ſich die politiſche Oekonomie beſchäftigt, eine ihnen eigenthümliche Natur haben, welche in allen gleichen Fällen auf dieſelbe Weiſe wirkt. Die menſchlichen Willensäußerungen ſind daher nur Zufälligkeiten, welche die gegenſeitige Einwirkung der Dinge auf einander modificiren, ohne ſie aufzuheben. So haben die Organe des menſchlichen Körpers, das Herz, die Nerven, der Magen conſtante Functionen, welche Gegenſtand einer poſitiven Wiſſenſchaft werden, obgleich die Unmäßigkeit und die Leidenſchaften dieſe Functionen ſtören. Es handelt ſich nur darum, den Einfluß der zufälligen Umſtände gebührend zu würdigen. Dies iſt, im Vorbeigehen bemerkt, der Grund, welcher zuweilen veranlaßt, die Principien den Umſtänden zu unterwerfen; die Thätigkeit dieſer kann zuweilen einen größern Einfluß üben als die Thätigkeit der Haupt-

Epoche der Jugend, wo der Verſtand völlig entwickelt, aber noch nicht von den Vorurtheilen umnebelt iſt, die in alten Büchern und in der Welt verbreitet ſind.

urſachen. Die Regeln der Heilkunſt mögen den Aderlaß in einem gewiſſen Falle vorſchreiben; wenn aber in der Lage, in welcher ſich der Kranke befindet, die Gefahr des Aderlaſſes größer als die der Krankheit iſt, ſo würde es nicht weiſe ſein, denſelben zu verordnen. Die eifrigſten Freunde der Handelsfreiheit haben nie gerathen, unbeſonnener Weiſe Hemmniſſe umzuſtürzen, die ſie dennoch für ſehr läſtig halten.

Man ſpricht alſo nicht vernünftig, wenn man ſich gegen die Principien einer Wiſſenſchaft aus dem Grunde erklärt, weil es gefährlich ſein kann, ſie zur unrechten Zeit anzuwenden. Die Wiſſenſchaft ſelbſt giebt wichtige Anleitungen, um die Fälle zu beſtimmen, in welchen die Principien anwendbar ſind, ſo wie die, in welchen die Anwendung nicht rathſam iſt.

Man hat geſagt, die geſellſchaftliche Oekonomie biete unlösbare Fragen dar, daß die des Nutzens z. B. noch nicht gelöst ſei. Sie iſt es in der That nicht, aber nur für Diejenigen nicht, welche die erſten Principien der Wiſſenſchaft nicht hinlänglich ſtudirt haben. Wer ſich eine vollſtändige Idee vom Phänomen der Produktion gebildet hat, wer die Wirkungen der verſchiedenen Arten der Conſumtion analyſirt hat, weiß, was er vom Luxus zu denken hat. „Der Wunſch, mit einem Sprunge zu den letzten Reſultaten und zu den praktiſchen Anwendungen der politiſchen Oekonomie zu gelangen, ſagt Macculloch*), iſt der gewöhnliche Irrthum Derjenigen, welche in dieſer Wiſſenſchaft nicht weit genug vorgeſchritten ſind.“ Wenn alſo die Wiſſenſchaft Unſicherheiten darzubieten ſcheint, ſo muß man ſich nicht an Diejenigen halten, welche ſie ſtudiren, ſondern an Diejenigen, welche ſie nicht ſtudiren. Und das Schlimmſte iſt, daß Diejenigen, welche nicht ſtudiren, am geneigteſten ſind, über die Fragen abzuſprechen, und ſehr lächerliche Erklärungen über Erſcheinungen zu geben, die Andere, wie ſie ihnen vorwerfen, nicht richtig erklären. Diejenigen, welche den Aerzten vorwerfen, daß ſie nicht im Stande ſind, die Urſachen der Krankheit zu erkennen, ſind gleich bereit, ſie den Säften, den Nerven zuzuſchreiben, ohne zu wiſſen,

*) A Discourse on political Economy, p. 77.

woraus die Säfte bestehen, ohne die Functionen des Nervensystems noch sonst etwas angeben zu können.

Aber wenn es auch wahr sein sollte, daß mehrere Erscheinungen der politischen Oekonomie nicht hinlänglich erklärt wären, so wäre dies doch noch kein Grund, die Kenntnisse zurückzuweisen, die man schon erlangt hat. Welche Wissenschaft giebt wohl von Allem Rechenschaft? Viele Erscheinungen der physischen Welt spotten der Anstrengungen und der Untersuchungen der Gelehrten, wie nicht minder die der politischen Welt. Ein überraschendes Phänomen erregte die Aufmerksamkeit gegen Ende des vorigen Jahrhunderts: Steine von besonderer Art fielen vom Himmel, aber alle Bemühungen der Gelehrten haben bis jetzt kein anderes Resultat gehabt, als die Thatsache zu constatiren; keiner derselben hat sie erklären können. Wenn Jemand die Kühnheit haben sollte, daraus zu folgern, die Experimentalphysik sei eine unnütze Wissenschaft, so würde man ihm die Entdeckung der Natur des Blitzes und die Mittel, die wir erfunden haben, um ihn nach unserm Belieben zu leiten, entgegenstellen. Darf man, weil man eine Sache nicht weiß, eine andere, die man wissen kann, nicht wissen wollen? Wenn uns eine Wissenschaft über gewisse Fälle keine Auskunft giebt, dürfen wir darum wohl auf die nützlichen Rathschläge verzichten, die wir für andere Fälle von ihr erhalten können? Weil die Physik die vom Himmel gefallenen Steine nicht erklären kann, sollen wir darum wohl auf den Gebrauch der Blitzableiter verzichten, deren Theorie vollständig dargelegt ist?

Man hat sich auf die Menge begründeter oder unbegründeter Schriften und Meinungen, welche sich unter den Oekonomisten erhoben haben, gestützt, um sie alle ohne Unterschied zurückzuweisen. Man hat gesagt, keine Partei sei im Stande ihre Sätze zu beweisen, weil sie von einer andern Partei bestritten würden. Welche Experimental- oder Beobachtungswissenschaft hat aber nicht ähnliche Kämpfe aufzuweisen? Nie ist eine Wahrheit aufgestellt worden, ohne bestritten worden zu sein. Als Harvey die Circulation des Blutes bewiesen hatte, bekämpfte man diese Theorie fünfzig Jahre lang, ehe man sie zugab. Das System von Kopernikus hat noch mehr Gegner. Selbst die mathematischen Wahrheiten sind Gegenstand des Streites, und wir haben gesehen, daß ein Mann, dem es weder an Bildung

noch an Talent fehlte, Bernardin St. Pierre, Bände geſchrieben hat, um zu beweiſen, daß die Erdkugel an den Polen länglich gebildet ſei, wobei er ſich auf die Erfahrungen und Meſſungen ſtützte, welche die platte Form derſelben dargethan hatten. Nachdem bewieſen worden war, daß die Ebbe und Fluth das nothwendige Reſultat der Geſetze der allgemeinen Anziehung ſei, behauptete derſelbe Schriftſteller, daß ſie eine Folge des Schmelzens des Polareiſes ſei. Nach den ſchönen Beweiſen von Adam Smith hat man Bücher geſchrieben, um zu beweiſen, daß die Staaten durch die Handelsbilanz reich würden. Wenn die Paradoxen eines Unſinnigen genügten, um uns abzuhalten uns irgend einem Studium zu widmen, welches Studium könnten wir dann wohl noch vornehmen? *)

Der größte Theil der Thatſachen, auf welche ſich die Theorien der politiſchen Oekonomie ſtützen, erneuen ſich jeden Tag und haben die ganze Welt zum Zeugen. Daher glaubt ſich Jeder berechtigt, über ſie zu urtheilen und Schlüſſe aus ihnen zu ziehen. Die ungebildetſten Menſchen ſagen: Da wir dieſelben Thatſachen ſehen, wie die Meiſter der Wiſſenſchaft, und da wir eben ſo viel Urtheil haben, wie ſie haben mögen, warum ſollten wir nicht wie ſie allgemeine Principien daraus ziehen?

*) Ein neuerer Schriftſteller wiederholt in allen ſeinen Werken, daß England ſeine maritime und commercielle Bedeutung dem Prohibitivſyſtem verdanke und daß Adam Smith's Raiſonnements in dieſer Beziehung den Thatſachen weichen müſſen; aber dieſer Schriftſteller kann nicht beweiſen, daß dieſes Uebergewicht das nothwendige Reſultat des Prohibitivſyſtems iſt, und daß es aus keiner andern Urſache entſpringt. Er ſpricht von Adam Smith nach Hörenſagen, und weiß nicht, daß dieſer Schriftſteller, nachdem er bewieſen, daß der Wohlſtand Englands nicht Folge ſeines Prohibitivſyſtems ſein kann, die wahren Urſachen angiebt, und als ſolche aufſtellt die Sicherheit, deren ſich die Induſtrie in England erfreut, die unparteiliche Verwaltung der Gerechtigkeitspflege, die Sparſamkeit der Bewohner, welche die Kapitalien vervielfältigt, den Unternehmungsgeiſt, welcher gewöhnlich bei ihnen mit Urtheilskraft, Klugheit und Berechnung verbunden iſt, und endlich die perſönliche Freiheit, welche hier im Allgemeinen größer iſt als in einem andern Lande. Smith würde jetzt hinzufügen: mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, wo die Freiheit größer iſt, die Ausgaben der Regierung gemäßigter ſind, wo die Juſtiz weniger koſtſpielig iſt, und wo daher die Fortſchritte ſchneller ſind.

Daraus folgt, daß Jeder ſich berechtigt glaubt, die Wiſſenſchaft nach ſeinem Belieben umzugeſtalten.

Andere, die ein Buch der politiſchen Oekonomie geleſen haben, bilden ſich ein, daß die Wiſſenſchaft für Alle unbekannt iſt, wie ſie es noch vor Kurzem für ſie war; eine neue Reihe von Ideen iſt ihren Augen aufgegangen; ſie glauben Begriffe gedacht zu haben, die ihnen überliefert ſind und bemühen ſich Wahrheiten zu verkünden, die ſie eben gelernt haben. Aber ſie haben dieſe neue Nahrung nicht verdaut. Weil ſie die Fragen nicht unter allen Geſichtspunkten betrachtet haben, haben ſie auch nicht alle Beziehungen derſelben erfaßt; ſie vergeſſen gewichtige Rückſichten; ſie kennen nicht die entſcheidenden Einwendungen; ſie verfallen in Widerſprüche, in Irrthümer, die ſie ſodann durch Sophismen zu vereiteln ſuchen; ſie wiederholen Thatſachen, die als falſch erkannt ſind und hundertmal widerlegte Gründe; ſie greifen an und vertheidigen ſich mit Chikanen, und verwirren durch langweilige Kommentare Fragen, die ſie ſich aufzuklären anmaßen.

Man hat ſogar geſehen, daß Schriftſteller ihre Anſichten nicht bloß auf dem Wege der Ueberzeugung verbreiten wollen, ſondern auch die Forderung ſtellen, daß man ſie auf Treu und Glauben und auf die gute Meinung hin annehme, die man ihrer Anſicht nach von ihrem Verſtande haben muß: als ob, vorausgeſetzt auch, daß ſie auf der Höhe der jetzigen Kenntniſſe ſtehen, die Bildung nicht weſentlich progreſſiv wäre; als ob die Erfahrung von morgen nicht die Erfahrung von heute erweitern müßte, und als ob der größte Scharfſinn alle künftigen Verhältniſſe und alle möglichen Anwendungen vorausſehen könne. *)

Aber man würde ſehr Unrecht thun, die Wiſſenſchaft für die Irrthümer Derjenigen verantwortlich zu machen, welche es für angemeſſen halten, über ſie zu ſprechen. Sie beſteht in einer genauen

*) Dieſe Anmaßung hatten die Anhänger Quesnay's und die Phyſiokraten; aber obgleich ſie in der politiſchen Oekonomie ihrer Zeit voraus waren und obgleich ſie der Wiſſenſchaft große Dienſte erwieſen haben, ſo dürfen wir doch wohl fragen, wie weit wir ſein würden, wenn alle Angelegenheiten des Landes nach Dupont de Nemours Theorie geregelt worden wären, und wenn man den Handel und die Manufakturen als unfruchtbare Beſchäftigungen betrachtet hätte.

Darſtellung der Thatſachen, und alle unvollkommen beobachteten oder ſchlecht erklärten Thatſachen gehören nicht der Wiſſenſchaft an. Niemand iſt berechtigt, aus einer beſondern Thatſache einen allgemeinen Schluß zu ziehen, wenn er nicht durch eine gewiſſenhafte Analyſe beweiſen kann, daß der Schluß von der Thatſache abhängt, und wenn ſeine Kenntniſſe nicht umfaſſend genug ſind, um ihm die ſichere Ueberzeugung zu geben, daß ſie ihren Grund in keiner andern Urſache haben kann. Wie kann man, wenn man nicht alle Umſtände kennt, die einen Einfluß üben können, dafür ſtehen, daß das angekündigte Reſultat nicht von einer ganz andern Urſache, als die angegebene, abhängt? Es giebt keine Art des Studiums, wo man mehr auf Zufälligkeiten Rückſicht nehmen muß, die alle nach ihrer Weiſe und in verſchiedenen Graden auf das Endreſultat Einfluß haben.

Wie viel Journalartikel, wie viel Broſchüren, wie viel Bücher hat man nicht gedruckt, in denen das Princip aufgeſtellt wird, daß das Monopol Englands im Verhältniß zu ſeinen Kolonien den Wohlſtand deſſelben begründet hat? während im Gegentheil der Handel Englands mit denſelben Staaten, wenn ſie unabhängig geworden wären, am gewinnreichſten wurde, ſobald er nicht mehr ein Monopol war.

Ehestens wird man gewiß Geſetzgeber finden, welche bedeifen werden, daß Spaniens Ruhm mit dem Verluſte ſeiner amerikaniſchen Beſitzungen zuſammenhängt, während Jeder, der weiß, woraus das Elend und die Entvölkerung der Staaten entſteht, in den innern Inſtitutionen Spaniens einen genügenden Erklärungsgrund ſeines jetzigen Verfalls findet. Dieſes Land, das zwiſchen zwei Meeren gelegen iſt, die jede Art des Handels begünſtigen, und das einen Boden und ein Klima beſitzt, die zu jeder Art der Produktion geeignet ſind, könnte ohne überſeeiſche Provinzen einer der bevölkertſten und reichſten Staaten Europa's werden.

Während der ganzen Zeit, wo Frankreich als Republik regiert wurde, ſchmeichelte ſich Sir Francis Divernois, England in ſeinen Pamphlets zu beweiſen, daß die Finanzen und der Wohlſtand Frankreichs in ſolcher Abnahme begriffen wären, daß dieſes Land nicht im Stande ſein würde, den Krieg gegen England auszuhalten. Das Wahre an der Sache iſt aber, daß in dieſer ganzen Zeit die Bevölke-

rung Frankreichs fortwährend gewachsen iſt, was ſeinen fortſchreitenden Wohlſtand hinlänglich bekundet. Divernois ſah nicht ein, daß die innere Induſtrie die Hauptquelle der Wohlhabenheit eines Volks iſt, und daß die Hemmniſſe, welche vorher die Bemühungen und die innere Induſtrie der Franzoſen lähmten, während der Revolution gefallen waren. Wenn Frankreich ſpäter unterlegen iſt, ſo iſt der Grund der, daß die meiſten Hemmniſſe wiederhergeſtellt worden ſind, und daß der Ehrgeiz eines einzigen Mannes die reichſten Hülfsquellen, die je einer Regierung zu Gebote geſtanden hatten, aufgebraucht hatte.

Niemand, ich wiederhole es, hat ein Recht, ſich auf das Gewicht der Thatſachen zu ſtützen, wenn er nicht im Stande iſt, ſie auf ihre wahrhaften Urſachen zu beziehen und ihre Verbindung mit den ihnen zugeſchriebenen Folgerungen nachzuweiſen. Wenn du nicht dieſe nothwendigen Bedingungen erfüllſt, wenn du nicht die andern Thatſachen kennſt, welche man den erſtern entgegenſetzen kann, wenn du nicht den Einfluß der einen gegen den Einfluß der andern abwägſt, was liegt dann dem Publikum an deinen Meinungen? Es fehlt ihnen dann eine nothwendige Grundlage. Schon Montesquieu*) beklagte ſich über Theorien, welche keine andere Grundlage hatten, als die Leichtigkeit zu ſprechen und die Unfähigkeit zu prüfen. Die Beweiſe, mit denen man ſie unterſtützt, haben dann dieſelbe Kraft als die, über welche ſich Caſti in ſeinem Gedichte: „die redenden Thiere" (Gli animali parlanti) ſo geiſtreich luſtig macht.

Ich bin übrigens nicht der Meinung, daß man nicht über die politiſche Oekonomie ſollte ſchreiben können, ohne ſeinem Leſer alle Principien vorzuführen, auf denen dieſe Wiſſenſchaft beruht. Eine Frage kann abgehandelt, eine Maßregel angegriffen oder vertheidigt werden, ohne daß es nöthig wäre, alle bewieſenen Wahrheiten zu

*) Wenn er ſagt, daß vermöge eines beſondern Glücksfalls, der den monarchiſchen Regierungen eigen iſt, der Fürſt, wie einfältig und unwiſſend er auch vorher geweſen ſein mag, doch augenblicklich ein Wunder von Weisheit und Kenntniſſen wird, ſobald er an die Spitze der Geſchäfte tritt. Alle Talente und alle Tugenden werden ihm augenblicklich vom Himmel übertragen und als Beweis führt er das Zeugniß der Höflinge an: „Müſſen ſie nicht in der That den Monarchen beſſer als jeder Andere kennen, da ſie ihm am nächſten ſtehen?"

Hülfe zu rufen; aber man muß ſie kennen; man muß den Grad ihrer Wichtigkeit würdigen können. Wenn eine darunter iſt, die du nicht ergründet haſt, ſo kann vielleicht gerade dieſe die Frage entſcheiden. Du ſtellſt ein Princip auf, wenn es aber nicht vor allen Dingen feſt begründet iſt, wenn es nicht mit allen andern in Verbindung ſteht, ſo kann es dich auch nicht unterſtützen; es iſt dann nur noch ein willkührliches Princip, ein gelegentliches Princip, welches kein Gewicht hat.

Es bedarf keines langen Raiſonnements, um zu beweiſen, welchen Schaden Schriftſteller, die von ganz andern Gründen, als von der Liebe zur Wiſſenſchaft, beſeelt ſind, der politiſchen Oekonomie zufügen. Wenn man ſchon mit aller Aufrichtigkeit dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft ſchadet, wie iſt es dann erſt, wenn man ſich demſelben abſichtlich entgegenſtellt, wenn man ſeinen Geiſt, und in Ermangelung von Geiſt, ſeine Dinte, ſein Papier und ſeine Lungen aufbietet, um Argumente zu drechſeln, welche geeignet ſind, perſönliche Abſichten zu begünſtigen oder die ihnen entgegenſtehenden Theorien um ihren Kredit zu bringen? Die Zeit iſt glücklicher Weiſe vorüber, wo die Advokaten des Widerſinns auf dauernde Erfolge Anſpruch machen konnten; aber ihre Beweiſe verblenden zuweilen den geſunden Sinn des großen Haufens. Sie erſticken nicht die Wahrheit, aber ſie verdunkeln ſie. Sie verhindern nicht, daß das Wahre wahr ſei; aber ſie bringen den Weltleuten, allen Denjenigen, welche die Mühe des Prüfens ſcheuen, den Glauben bei, daß es über nichts einen ſichern Beweis gebe, was den Leuten, die gute Gründe haben, die Wahrheit zu fürchten, ausnehmend gefällt.

Dieſen Schaden fügen der politiſchen Oekonomie die ſchlechten Schriften zu, welche ſie erzeugt; und dies Uebel wird erſchwert durch die Bedeutung, welche das Publikum gerechter Weiſe dieſen Gegenſtänden beilegt. Dies iſt der Grund der Compoſitionen, der Wiederholungen, welche eine Unſumme von Behauptungen und Sophismen, die die Zugänge zur Wiſſenſchaft verſperren müſſen, immer wieder durchträtſchen. Es heißt der Wiſſenſchaft einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn man unaufhörlich die zahlreichen Meinungen reproducirt, welche das Nachdenken nicht gereift hat, welche zuweilen entſchieden falſch ſind, von denen ſogar einige unſinnig ſind und die man

vielmehr der Vergeſſenheit übergeben müßte. Sie abſorbiren ohne Nutzen für das Publikum Zeit, Aufmerkſamkeit und Ausgaben, welche daſſelbe zur Erwerbung richtiger und nützlicher Kenntniſſe verwenden könnte. Das Publikum, ſagt man, läßt den ſchlechten Schriften ihr Recht widerfahren, ich gebe das zu; aber nicht ehe, als bis es Kenner geworden iſt, alſo erſt nach ſehr großem Zeitverluſte; unterdeß hält aber die Menge der ſchlechten Artikel, der ſchlechten Broſchüren, der ſchlechten Bücher die Leſer von einem Studium ab, welches ihnen unangenehm wird und welches in der Geſtalt, wie es ihnen dargeboten wird, ihnen kein Reſultat verſpricht. Aber die Wiſſenſchaft verſchuldet nicht das Unheil, welches ihr ihre Verkleinerer und ihre falſchen Freunde zufügen. Wird ſie in ihrer ganzen Einfachheit dargeſtellt, ſo muß man ſich von ihrem Nutzen und ihrer Anziehungskraft überzeugen.

Man ſchadet ferner den Fortſchritten der politiſchen Oekonomie, wenn man ihre Principien auf zu abſtracte Gründe ſtützt. Dieſer Mißbrauch hält das Volk vom Studium der Wiſſenſchaft ab und leider muß man ihn nicht nur unbefähigten Schriftſtellern vorwerfen, deren Werke nichts Wahres, nichts Nützliches enthalten und deshalb bald in Vergeſſenheit gerathen müſſen, ſondern auch den Vertheidigern der beſten Theorien, Schriftſtellern, denen man richtige Beobachtungen und geiſtreiche Entwickelungen verdankt.

Es iſt allerdings nicht möglich, die Abſtractionen der Experimentalwiſſenſchaften gänzlich zu verbannen. Studirt nicht ſogar die Phyſik die Geſetze der Schwere, indem ſie von jedem ſchweren Körper abſtrahirt? Ebenſo ſind wir genöthigt, die Eigenthümlichkeit des Werthes, die Bildung der nützlichen Gegenſtände zu ſtudiren, ohne dieſe Eigenſchaften beſtändig auf werthhabende oder nützliche Gegenſtände anwenden zu können. Das Recht des Eigenthums, die Arbeit ſind Abſtractionen, ſo oft man nicht die Sachen ſpecificirt, auf welche man das Eigenthumsrecht und die Thätigkeit, welche Arbeit genannt wird, anwendet; aber ich glaube, daß dieſe Abſtraktionen nicht an die Stelle der Erfahrung und der Beobachtung treten dürfen, und daß ſie nichts taugen, wenn ſie dieſen entgegengeſetzt ſind. Die rationelle oder abſtracte Mechanik, welche die Geſetze der Bewegung erklärt, iſt faſt immer unzureichend, wenn erklärt werden ſoll, wie

ſich die Bewegungen in unſern Gewerben verhalten, weil ſie nicht die Reibungen, die verlorne Kraft, noch die zahlloſen Umſtände, welche auch bei dem vollkommenſten Menſchen eintreten, in Anſchlag bringen kann. Daſſelbe kann man von den ſtrengen Formeln behaupten, welche man als Ausdruck eines allgemeinen Geſetzes giebt, ſelbſt wenn man ſich urſprünglich auf eine unbeſtrittene Thatſache ſtützt und nach ganz tadelloſem Raiſonnement verfährt, ſelbſt wenn man ein Gerüſt von mathematiſchen Gleichungen aufführt, welche nichts anders ſind als ein ſtrenges Raiſonnement, bei welchem man ſtatt der Worte abgekürzte Zeichen gebraucht.

Die Algebra oder die Logik können in der That, wenn man keinen Irrthum in ihrem Verfahren entdeckt, ein unbeſtreitbares Reſultat geben; aber immer nur in der Vorausſetzung, daß ſie ſich hinſichtlich der Grundlagen, auf denen ihre Berechnungen beruhen, nicht täuſchen; in der Vorausſetzung, daß dieſelben Worte, dieſelben Zeichen auch immer dieſelbe Sache darſtellen; hierin liegen aber die Quellen von Irrthümern, hinſichtlich deren ſie keine Garantie geben.

So wie die Berechnungen der Algebra es nur mit Zeichen zu thun haben, ſo ſind die Syllogismen Raiſonnements, welche es mit einer andern Art von Zeichen, d. h. mit Worten zu thun haben. Wenn man die Sachen Preis giebt, wenn man die Worte mißbraucht, ſo werden die Erörterungen geiſtige Spiele und beweiſen nichts mehr, wie folgender Schluß eines Sophiſten des alten Griechenlands zeigt: Epimenides hat geſagt, alle Cretenſer ſeien Lügner; aber er ſelbſt iſt ein Cretenſer; alſo hat er gelogen; alſo ſind die Cretenſer nicht Lügner; alſo hat Epimenides, der Cretenſer, nicht gelogen, als er behauptete, die Cretenſer ſeien Lügner.*)

Dieſe allgemeinen Betrachtungen finden ihre Anwendung auf die Erörterungen, deren Gegenſtand die politiſche Oekonomie zu verſchiedenen Zeiten geweſen iſt.

Die Anhänger Quesnay's glaubten, man könne ihnen nichts

*) Vermöge deſſelben Wortmißbrauchs ließ ein General nach dem Friedensſchluſſe, in welchem ſtipulirt worden war, daß er die Hälfte der Schiffe zurückgeben ſolle, deren er ſich bemächtigt hatte, alle Schiffe in der Mitte durchſägen und gab von jedem die Hälfte zurück.

vorwerfen, wenn ſie das Princip aufſtellten, daß die Erde allein die Fähigkeit zu produciren habe, und daß es daher keine andere wirkliche Produktion ergebe als den Reinertrag des Bodens, d. h. den Ueberſchuß, der nach Abzug der Bebauungskoſten verblieb. Daraus zogen ſie die ſtarre Conſequenz, daß jede nicht auf dieſen Ertrag gelegte Abgabe nothwendiger Weiſe mit verſtärkter Laſt auf denſelben zurückfallen müſſe; und ſie folgerten daraus, daß man die Geſammtheit der Abgaben direkt auf den Boden legen müſſe, die Oekonomiſten aus der Schule Quesnay's ſprachen in's Gelag hinein über das Wort produciren, hatten aber keine klare und beſtimmte Anſicht über die Produktion. *)

In unſerer Zeit ſcheint man das durchaus entgegengeſetzte Princip angenommen zu haben, indem man behauptet hat, daß kein einziges Atom unſeres Vermögens aus der Erde kömmt und daß es ganz und gar Produkt der Arbeit iſt; aus dieſem Princip hat man Conſequenzen gezogen, welche der einfache geſunde Menſchenverſtand zurückweiſt. Man ſieht, daß man ſich vor allen Dingen über die Idee verſtändigen mußte, welche im Worte Vermögen enthalten iſt.

Eine tadelfreie Dialektik, welche von anerkannten Principien ausgeht, kann dennoch ſelbſt ihren Urheber irre führen, wenn er ſeine Induktionen zu weit treibt und ſie nicht mit den Reſultaten vergleicht, welche uns die Betrachtung der wirklichen Welt giebt. Es iſt ein anerkanntes Princip, daß wer über ein Kapital frei verfügt, es gewöhnlich da anlegt, wo es den größten Gewinn abwirft; aber David Ricardo und ſeine Schule ziehen daraus Schlüſſe, welche die Erfahrung beſtändig widerlegt. Sie erkennen keine andern Produktionskoſten an als diejenigen, welche durch die menſchliche Arbeit verurſacht werden: ſie erkennen den Einfluß des Angebots und der Nachfrage nicht an und verweiſen alle andere Urſachen, welche eine

*) Die Irrthümer der Oekonomiſten aus Quesnay's Schule ſind übrigens nützlich geweſen, indem ſie Prüfungen nothwendig gemacht haben, die zu einer richtigern Auffaſſung des Weſens der Dinge geführt haben. Eine ſchlechte Beobachtung ruft eine beſſere hervor. Das Schlimmſte iſt, nicht daran zu denken, wie dies bei Völkern der Fall iſt, welche durch den Aberglauben und durch den Despotismus verdummt ſind.

Veränderung des Preiſes bewirken, unter die Ausnahmen; aber die Ausnahmsfälle ſind zahlreicher als die Fälle, welche der Regel folgen. Welche nützliche Conſequenzen ſoll man nun aus ihren Principien ziehn? Ich kann den Conſequenzen keinen Glauben ſchenken, zu denen ein geſchätzter und gelehrter Schriftſteller*) a priori geführt worden iſt, als er vom engliſchen Parlament befragt, ob der niedrige Preis der Handarbeit in Frankreich den franzöſiſchen Manufakturiſten nicht geſtatte, dieſelben Waaren billiger als die engliſcher Manufakturiſten herzuſtellen, der Unterſuchungs-Kommiſſion trotz der Erfahrung aller Manufakturiſten antwortete, daß der Tarif des Arbeitslohns keinen Einfluß auf den Preis der Waaren habe. Müſſen ſich nicht die Oekonomiſten hüten, dem Arzte Molière's zu gleichen, der auf die Nachricht vom Tode des Kutſchers erwiederte, derſelbe könne nicht todt ſein, weil bei einem Fieber, wie dieſer es gehabt, der Kranke erſt am vierzehnten oder einundzwanzigſten Tage ſterbe**)?

David Ricardo, der ſich durch ſeinen Charakter und die vielen in ſeinen Schriften verbreiteten Wahrheiten ſonſt ſo ſehr empfiehlt, behauptet, indem er zu abſoluten Principien folgt, daß die Vermehrung der Abgaben der Produktion und Conſumtion eines Landes keinen Eintrag thun***). Die Thatſachen bewieſen aber überall gegen ihn, wenn ſich nicht etwa Umſtände finden, welche die Produktion mehr begünſtigen, als ihnen die Abgabe ſchadet.

Welche endloſe Erörterungen ſind nicht in England über die Bodenrente (rent of land) geführt worden? Zuweilen ſcheinen die politiſchen Oekonomiſten nur zu ſchreiben, um ſich gegenſeitig zu bekehren oder um einer dem andern zu beweiſen, daß ſie Unrecht haben.

---

*) Macculloch. S. die vom Unterhauſe im Jahre 1824 angeſtellte Unterſuchung über die Auswanderung der engliſchen Arbeiter. Man kann den Gebrauch der parlamentariſchen Unterſuchungen nicht genug loben; für den Geſetzgeber ſind ſie das einzige Mittel, mit Sachkenntniß zu entſcheiden. Aber die Unterſuchungen ſind geeigneter, Thatſachen als Principien darzulegen.

**) Ein Schriftſteller, Ch. Comte, in ſeinem Traité de Législation, vergleicht die allgemeinen Principien, wenn ihnen die Erfahrung widerſpricht, mit täuſchenden Wegweiſern, welche den Reiſenden irre führen.

***) Principles of political Economy and Taxation, 3. Ausg. p. 213.

Andere Schriftſteller bekämpfen wieder Niemand; ſie begnügen ſich, der Welt ihre Theorie darzulegen; aber es fehlt ihnen ſo ſehr an allen Anwendungen, ihr Styl iſt ſo geſchmückt, daß man genöthigt iſt, ihre Gedanken in einfache Worte zu überſetzen, wenn man ſie verſtehn will; und wenn man dieſe Ueberſetzung beendet hat, ſo bemerkt man, daß die Gedanken der Mühe des Ausſprechens nicht werth waren.

Dieß Alles veranlaßt zu dem Glauben, daß die Bücher, welche ſich mit den wichtigſten Intereſſen der Geſellſchaft beſchäftigen, nothwendig Langeweile ausſtrömen müſſen. Dieſe Schriftſteller verwenden ihre Zeit und oft ausgezeichnete Fähigkeiten auf Punkte, welche im Grunde nicht die Bedeutung haben, die ſie ihnen beilegen; und ſie vernachläſſigen darüber die nützlichſten Entwickelungen der Oekonomie der Nationen. Sie geben den gebornen Feinden jedes Fortſchritts Anlaß, zu ſagen, daß man zu unbeſtimmten Theorieen, oder über welche keine Uebereinſtimmung erlangt werden könne, kein Zutrauen haben könne. Man würde ſehr ſchlimm daran ſein, wenn die gewöhnlichen und wichtigen Wahrheiten nur durch ein ſolches Gerüſt von Gründen befeſtigt werden könnten.

Uebrigens werden trotz der Verſchiedenheit der Anſichten über viele Punkte die Anfeinder der politiſchen Oekonomie doch zugeben müſſen, daß die Werke der Schriftſteller, welche bewieſen haben, daß ſie im Beſitze von Kenntniſſen ſind, ſämmtlich darthun, daß die Achtung des Eigenthums, die Freiheit der Induſtrie, die Leichtigkeit der Communicationen der Wohlfahrt der Staaten günſtig ſind; daß die Kapitalien ein nothwendiges Werkzeug zur Produktion des Vermögens ſind; daß ſie nicht weſentlich im gemünzten Gelde beſtehe; daß man genau genommen nicht mit Gold und Silber die Sachen kauft, deren man bedarf, ſondern mit andern Produkten; daß mißverſtandene Conſumtion, d. h. ſolche, die weder zur Reproduktion noch zur Befriedigung eines wahrhaften Bedürfniſſes dient, ein Uebel iſt; daß das öffentliche Vermögen von derſelben Art iſt wie das private; daß die Wohlfahrt eines Staats den andern nicht ſchadet, ſondern ihnen vielmehr günſtig iſt, ſo wie eine Menge anderer Wahrheiten, welche jetzt allem Zweifel enthoben ſind und ſchon einen merklichen Einfluß auf das Schickſal der Nationen und auf das der

Privatperſonen üben und täglich eine neue Beſtätigung durch die Erfahrung erhalten.

Jetzt iſt es an der Zeit, einige andere Einwendungen, welche nicht bloß die eine oder andre Theorie der politiſchen Oekonomen, ſondern die ganze Wiſſenſchaft angreifen, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Viele Perſonen verurtheilen ſie auf bloße Anführungen hin, ohne die Begriffe, welche man durch dieſelbe erhält, zu Zeugen aufzurufen.

Ich werde nicht bei denen verweilen, welche vom Fanatismus und von den politiſchen Leidenſchaften erhoben werden: dieſen muß jede Art der Bildung Mißtrauen einflößen und jedes Mittel der Herrſchaft iſt ihnen gut. Laſſen wir ihre Diatriben in den Blättern, welche der Unwiſſenheit und dem Unſinn geweiht ſind, auftauchen und untergehn; aber verſcheuchen wir die Befürchtungen einiger ehrlichen Seelen, welche glauben, daß dieſe Wiſſenſchaft die Geiſter zu ſehr von Gott weiß, welcher idealen und myſtiſchen Vollkommenheit abwende, um ſie irdiſchen und weltlichen Intereſſen zuzuführen.

Daß die politiſche Oekonomie ſich nur mit den Intereſſen dieſes Lebens beſchäftigt, iſt eine klare und anerkannte Sache. Jede Wiſſenſchaft hat einen ihr eigenthümlichen Gegenſtand. Der Gegenſtand dieſer iſt die Social-Oekonomie zu ſtudiren, die Oekonomie in dieſer Welt, wie ſie ſich aus der Natur des Menſchen und der Sachen ergiebt. Wenn ſie über dieſe Welt hinausgingen, würde ſie nicht mehr politiſche Oekonomie ſein, ſondern Theologie. Ueber das, was in einer beſſern Welt vorgeht, darf man ebenſo wenig Rechenſchaft von ihr fordern, wie man die Phyſiologie fragen darf, wie die Verdauung im Magen der Engel bewerkſtelligt wird. Man hat Unrecht von ihr zu ſagen, daß ihr Haupt zur Erde gebeugt iſt, und daß ſie nur die Güter ſchätzt, die ſie gewährt und die Werthe, welche die Induſtrie hinzufügt*). Sie ſchätzt alle Güter, deren Genuß dem Menſchen bewilligt iſt; ſie betrachtet die Geſundheit, den Seelenfrieden, die Anhänglichkeit unſerer Nebenmenſchen,

---

*) Lanjuinais, constitutions de tous les peuples. t. I. p. 127.

die Achtung unſerer Freunde als werthvolle Güter und giebt den Bemühungen, die man macht, um ſie zu erlangen, ihren Beifall; dennoch unterwirft ſie nur die Güter, welche eines Tauſchwerths fähig ſind, einer wiſſenſchaftlichen Prüfung, weil ſie die einzigen ſind, denen die Menſchen im eigentlichen Sinne den Namen Vermögen beilegen; die einzigen, deren Quantität ſich genau angeben läßt und die einzigen, deren Vermehrung oder Verminderung beſtimmten Geſetzen unterworfen iſt. Aber unter dieſen genau ſchätzbaren Gütern befinden ſich die beſten geſellſchaftlichen Inſtitutionen, die edelſten Tugenden, die ſeltenſten Talente. Die politiſche Oekonomie macht auf den Werth derſelben aufmerkſam.

Es wäre ungerecht zu behaupten, die politiſche Oekonomie verkenne die Güter, welche nur einen perſönlichen Werth haben, wie die Geſundheit, deren man ſich erfreut, weil ſie die Mittel entdeckt, durch welche die für alle Menſchen ſchätzbaren Güter producirt werden. Macht man wohl der Civil-Geſetzgebung dieſen Vorwurf, weil ſie ſich nur mit zeitlichen Gütern und Intereſſen beſchäftigt? Eins der größten Mittel der menſchlichen Vervollkommnung liegt darin, daß man ſich innerhalb der Gränzen hält, welche die Natur der Dinge jedem Zweige der Kenntniſſe ſteckt. Dann darf man hoffen, Alles zu wiſſen, was man wiſſen kann.

Ein Vorwurf derſelben Art, welcher der politiſchen Oekonomie gemacht wird, beſteht darin, daß ſie die Begierde der Habſucht in den Menſchen erwecke. Wir werden bald ſehen, ob dieſer Vorwurf irgendwie begründet iſt; aber darf man nicht zunächſt bezweifeln, ob der Wunſch, Vermögen zu ſammeln, wenn er nicht über die Gränzen der Vernunft und der Geſetze hinausgeht, wirklich für die Moralität und die Geſellſchaft ſo ſchädlich iſt, wie man annimmt? Eine der ſtärkſten Garantien für die gute Aufführung der Menſchen iſt ihr Bedürfniß, die Achtung ihrer Mitmenſchen zu beſitzen. Dieſe Achtung gewährt ihnen die Mittel der Exiſtenz und zwar einer befriedigten und glücklichen Exiſtenz. Eine Perſon, welche in keiner Achtung ſteht, welche von Allen zurückgewieſen wird, findet keine Gelegenheit, ihre Zeit und ihre Kräfte zu verwenden, und erfreut ſich keines der Vortheile der geſellſchaftlichen Ordnung. Unter den Mitteln der Achtung iſt das Vermögen eins der wichtigſten. Die öffentliche Ver-

achtung wird allerdings unrecht erworbenem Reichthume zu Theil; aber wohlerworbener Reichthum iſt eine Quelle der Achtung und des Genuſſes. Die Menſchen lieben diejenigen, die ihnen nützlich ſein können; ſie ſchmeicheln ihnen und ſuchen ſie auf; wenn aber Individuen ſich durch ihre Fähigkeiten nützlich machen können, ſo können ſie es auch durch ihren Reichthum; der Wunſch reich zu ſein, kann alſo mit ehrenwerthen Empfindungen verbunden ſein*).

Fügen wir noch hinzu, daß das öffentliche Vermögen, das Staatsvermögen nur durch den Zuwachs des Privatvermögens erwächſt: und daß, wenn die Privatperſonen von jedem Ehrgeize in dieſer Beziehung frei wären, der Staat und die Bürger arm bleiben würden. Wir brauchen nicht Europa zu verlaſſen, um Länder zu treffen, welche bloß durch die Apathie ihrer Bewohner arm ſind.

Uebrigens glaube ich nicht, daß man der Liebe zum Reichthum, wenn ſie innerhalb der gehörigen Schranken bleibt und wenn ſie mit keinen tadelnswerthen Handlungen verbunden iſt, den Namen Habgier geben dürfe. Die Habgier ſetzt den Wunſch voraus, die Güter Andrer zu genießen, gleichviel auf welche Weiſe; die politiſche Oekonomie reiſt aber keineswegs den Wunſch, ſich Reichthümer anders als auf geſetzlichem Wege**) zu verſchaffen; dieſer iſt aber dem Genuſſe der andern Menſchen keineswegs nachtheilig, ſondern iſt ihm im Gegentheile ſehr günſtig und trägt zum Wohlſtande der Nationen bei. Indem ſie den Sinn für Genüſſe weckt, welche die Vernunft geſtattet, ſtachelt ſie die Liebe zur Arbeit und die Entwickelung der

*) Dieſe Rückſicht iſt einem engliſchen Schriftſteller nicht entgangen, der als Moraliſt und Oekonomiſt gleich empfehlenswerth iſt. „Das Elend, ſagt er, hat die traurige Wirkung, daß es ebenſo, wie ein ſchlechtes Benehmen, Abneigung zur Folge hat, und den Armen oft gegen die Achtung, die man ihm verweigert, unempfindlich macht. Die Achtung vor den Geſetzen, das Bedürfniß der Zuneigung und der Achtung der Menſchen, die Furcht vor ihrer Verachtung, die Sympathie, welche jedes menſchliche Geſchöpf für fremde Leiden und fremdes Glück fühlt, verlieren ihren Einfluß auf den Geiſt und das Benehmen Desjenigen, der im Elende ſchmachtet, während die laſterhaften Neigungen eine ſtärkere Gewalt erlangen. (James Mill, history of britisch India. l. VI., ch. 6.)

**) Man erwirbt auf eine rechtmäßige Weiſe, wenn man für das, was man bekömmt, ein Aequivalent giebt; die politiſche Oekonomie lehrt aber, woraus die Aequivalente beſtehen, und welches die Mittel ſind, um ſie anbieten zu können.

Talente jeder Art. Die Induſtrie, die ſie beſchützt, die wohlverſtandene Induſtrie iſt weit entfernt feindliche Gefühle gegen Andere einzuflößen; ſie macht vielmehr denjenigen, welche ſie üben, das Bedürfniß der Gerechtigkeit begreiflich; indem ſie uns lehrt, daß unſer Gewinn nicht nothwendigerweiſe, nicht einmal oft ein Verluſt für Andere iſt, beſänftigt ſie die Empfindungen des Haſſes und der Eiferſucht; indem ſie uns lehrt, daß es vortheilhaft für die Menſchen iſt, in wohlwollenden und friedlichen Beziehungen mit einander zu leben, iſt ſie weſentlich geſellig. Sie zeigt die unumgängliche Nothwendigkeit, das Eigenthum Anderer zu achten, und was ſehr wichtig iſt, ſie impft dieſe Achtung den Klaſſen der Geſellſchaft ein, welche bei der Vertheilung der Güter dieſer Welt ſehr ſchlecht weggekommen ſind. Es giebt keinen Handwerker, auch den ärmſten nicht ausgenommen, der, wenn er einigermaßen einen Begriff von dem Gegenſtande und den Mitteln der Induſtrie hat, nicht einſehn ſollte, daß ohne Vermögen, welches in denſelben Händen aufgehäuft iſt, Niemand im Stande ſein würde, die Auslagen zu machen, welche für jede Induſtrie erforderlich ſind; und daß die Armen, welche die Reichen zu berauben ſuchen, dem augenblicklichen Vortheile, einen unſichern Antheil von einer ſträflichen Beute zu erhalten, den ſicherern Vortheil opfern, ihre Arbeit beſtändig zu verkaufen und eine fortlaufende Rente aus derſelben zu beziehn. Was iſt der Lohn des Arbeiters? Er iſt der Antheil, den er von einer Produktion erhält, bei welcher er mitarbeitet; und wer ſollte es nicht einſehn, daß es ſeinem Herrn unmöglich iſt, ihm dieſen Antheil vorzuſchießen, wenn die Unordnung an die Stelle der Arbeit tritt, wenn die Kapitalien, mit Hülfe derer man ein Geſchäft betreibt, geplündert und zerſtreut werden und wenn die Produktion nicht beendet wird.

Dieß und vieles andere Nützliche würden die untern Klaſſen lernen, wenn ſie Muße genug hätten, um die Belehrung an der Quelle zu ſchöpfen; was ſie aber niemals durch direkten Unterricht lernen würden, können ſie durch ihre Beziehungen zu den mittlern Klaſſen, die am geeignetſten ſind, jede Art von Belehrung anzunehmen, lernen *).

*) Ich verweiſe auf die Einleitung meines Traité d'économie politique (3. Ausg. 1 Bd. p. XCII.)

Es iſt zu bedauern, daß J. J. Rouſſeau ſeine Beredtſamkeit zur Anfeindung der Künſte der Civiliſation gebraucht hat. Ich achte das Talent und die Abſichten dieſes Schriftſtellers, aber die Wahrheit hat auch ihr Recht. „Unſere Induſtrie," ſagt er, „beraubt uns der Kraft und der Gewandtheit, welche der wilde Menſch durch die Nothwendigkeit erlangt. Würde ſeine Hand, wenn er eine Art gehabt hätte, ſo ſtarke Zweige zerbrechen? Würde er einen Stein ſo kräftig ſchleudern, wenn er eine Schleuder hätte? Würde er mit ſolcher Leichtigkeit einen Baum erklettern, wenn er eine Leiter hätte? Würde er ſo ſchnell laufen, wenn er ein Pferd gehabt hätte? Wenn man dem civiliſirten Menſchen Zeit läßt, alle ſeine Maſchinen zu verſammeln, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß er den Wilden leicht beſiegt; wenn man aber einen noch ungleichern Kampf ſehen will, ſo ziehe man beide nackt aus, ſtelle ſie ohne Waffen einander gegenüber, und man wird bald ſehen, welcher Vortheil es iſt, ſeine Kräfte immer zur Hand zu haben, auf jedes Ereigniß gefaßt zu ſein und ſich, ſo zu ſagen, ganz und gar bei ſich zu haben*)."

Das iſt ſicherlich eine außerordentlich ſchön geſchriebene Aeußerung, eine von denjenigen, welche Voltaire veranlaßten zu ſagen, daß man ſich verſucht fühle, wenn man ſie geleſen, auf vier Füßen zu gehn und in die Wälder zu fliehn. Leider oder vielmehr glücklicherweiſe ſind die Thatſachen, auf welche ſich Rouſſeau ſtützt, nicht richtig, und wenn ſie es auch wären, ſo würde man doch nicht die Folgerungen zuzugeben brauchen, welche er daraus zieht.

In den Fällen, wo ſich der civiliſirte Menſch körperlich mit dem Wilden gemeſſen, hat dieſer nicht immer den Sieg davon getragen. Die Reiſenden, welche mit Péron die Küſten Neu-Hollands beſucht haben, haben vermöge eines Dynamometers ihre phyſiſchen Kräfte mit denen der Eingebornen verglichen, und ſie haben immer gefunden, daß ſie den Wilden überlegen waren. Zwanzig Jahre ſpäter hat ein anderer Reiſender, der Capitain Freycinet, dieſelben Erfahrungen angeſtellt und daſſelbe Reſultat erhalten.

Ich weiß wohl, daß die Nothwendigkeit, in welcher ſich die Wilden befinden, ihre Sinne zu üben, um ihr Leben zu erhalten,

*) Discours sur l'origine de l'inégalité.

die Sinne des Geſichts und des Gehörs bei ihnen ſehr vervollkommnet; wenn ſie uns aber auch in Fähigkeiten, die ſie beſtändig üben, überlegen ſein ſollten, ſo würde das doch noch nicht beweiſen, daß, eins gegen das andere gerechnet, ihre Fähigkeiten den unſrigen überlegen ſind. Rouſſeau zieht eine ungleiche Parallele, wenn er den Wilden, der im Beſitze aller ſeiner Vortheile iſt, mit dem Gebildeten vergleicht, welcher der ſeinigen beraubt iſt. Soll der Vergleich zwiſchen beiden Lebensweiſen zutreffen, ſo muß er zwiſchen Menſchen angeſtellt werden, welche im Beſitze aller Vortheile ſind, die ſich aus der Entwickelung ihrer Fähigkeiten ergeben; aber die Vortheile, welche den gebildeten Menſchen über den Wilden und über alle Thiere erheben, ſind eine Folge der Entwickelung von Fähigkeiten einer andern Art.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Irrthum, wenn man denjenigen, der ſeine geiſtigen Gaben nicht zu brauchen verſtanden hat, als den **Menſchen der Natur** darſtellt. Unſere geiſtige Begabung gehört ſo gut zu unſerer Natur wie ein ſtarker Arm. Wer auf einen Baum klettert, weil er ſich keine Leiter verfertigen kann, hat ſeine Glieder auf Koſten ſeines Geiſtes entwickelt, d. h. eine rohe Fähigkeit, welche er mit den wilden Thieren gemein hat, auf Koſten einer erhabenen Fähigkeit, welche ihren Reſultaten nach unendlich iſt, welche nur ihm eigen iſt und ihn an die Spitze der Schöpfung ſtellt.

Der wahrhafte Naturzuſtand für alle Weſen iſt die höchſte Entwickelung, welche ſie erlangen können. Ein verkümmerter Baum, welcher wegen der Ungunſt des Bodens oder des Klimas nicht die Größe erreicht hat, deren er fähig iſt, ſteht nicht der Natur näher, als der Baum, welcher ſich unter glücklichern Umſtänden vollſtändig entwickelt hat, und welcher mit Blüthen und Früchten beladen iſt. Die Natur hat den Thieren einen Pelz gegeben, um ſie gegen die Rauhigkeit der Luft zu ſchützen, in derſelben Abſicht hat ſie dem Menſchen Kunſtfleiß verliehen, damit er ſich Kleider verfertigen und Häuſer bauen könne. Der mit einem Obdach verſehene und bekleidete Menſch iſt alſo im Naturzuſtande, da er ſich in dem Zuſtande befindet, in welchem ihn die Natur bei vollkommener Entwickelung ſeiner Fähigkeiten haben wollte. Wie die Bienen und die Biber ſich im Naturzuſtande befinden, wenn ſie Vereinigungen bilden, ſo iſt es

die Natur des Menschen, in Gesellschaft zu leben; wenn er anders lebt, so ist er zu beklagen und er wird nicht Alles, was er zu werden fähig ist.

Die Künste verderben uns, fährt der mürrische Philosoph fort. Aber die Reisenden stimmen darin überein, daß die Laster und Verbrechen, von welchen unsere Gesellschaften so viele Beispiele liefern, sich auch bei den Wilden finden, und wenn man ihre schwache Bevölkerung mit derjenigen der civilisirten Länder vergleicht, so sind verhältnißmäßig die Verbrechen bei uns weniger zahlreich, als bei ihnen; und wir können hinzufügen, daß sie bei uns den Charakter der Wildheit verlieren, welchen die Civilisation immer etwas mildert.

Die Künste und Gewerbe haben den eigenthümlichen Vortheil, daß sie der Thätigkeit und natürlichen Unruhe des Menschen eine nützliche Richtung geben. Der unbeschäftigte Mensch thut lieber Böses, als daß er gar nichts thut, wie das Kind gern einreißt und zerstört, ehe es im Stande ist, aufzubauen. Ziehen wir daraus den Schluß, daß die Künste und die Gewerbe die Macht und die Fähigkeiten der Menschen sehr erhöhen, daß sie dahin streben, denselben eine glückliche Richtung zu geben, und seien wir überzeugt, daß wir der Moral einen großen Dienst leisten, indem wir an dieser Vervollkommnung arbeiten.

Man sagt, daß die Civilisation, indem sie unsere Bedürfnisse vervielfältige, auch unsere Entbehrungen vervielfältige, wenn jene nicht befriedigt werden können. Ist es aber nicht besser, daß man seine Bedürfnisse zu befriedigen versteht als gar keine zu haben? Wenn es gut wäre, unsere Empfindungen zu beschränken, um keine Bedürfnisse zu haben, so würden wir um so weiser sein, je mehr wir sie beschränkten; denn es giebt keine einzige, die uns nicht einer Entbehrung aussetzen könnte. Unser Bestreben müßte dann dahingehn, sie allmählig alle auszurotten, um alle Entbehrungen zu vermeiden und stufenweise zur Ertödtung zu gelangen, um kein Bedürfniß zu empfinden.

Die Erfahrung lehrt uns im Gegentheil, daß das Glück des Menschen vom Gefühl seiner Existenz und von der Entwickelung seiner Fähigkeiten abhängt; seine Existenz ist aber um so vollständiger und seine Fähigkeiten werden um so mehr geübt, je mehr er producirt

und conſumirt. Man beachtet nicht, daß man unwillkührlich die Menſchen dem Thiere nähert, wenn man ſeine Begierden zu beſchränken ſucht. In der That genießen die Thiere die Güter, welche ihnen der Himmel zu Theil werden läßt, und entbehren ohne Murren diejenigen, welche er ihnen verſagt. Der Schöpfer hat mehr zu Gunſten der Menſchen gethan; er hat ihn befähigt, die Sachen zu vervielfältigen, welche ihm nöthig und angenehm ſind; wir wirken alſo zum Zwecke unſerer Schöpfung mit, wenn wir lieber unſere Produktion vervielfältigen als unſere Begierden beſchränken*).

Die Entwickelung der Gewerbe verdient um ſo mehr erweitert zu werden, als ſie die der Fähigkeiten des Geiſtes zur Folge hat. Wenn wir die Erde durchwandern und den Himmel ausmeſſen können, wenn wir unſere Gedanken über den Raum und die Zeit hinaus verbreiten können; wenn die Phantaſie Künſte Meiſterwerke hervorbringen, wenn die Poeſie und das Theater uns angenehme Zerſtreuungen bieten, ſo verdanken wir dieſe Annehmlichkeiten und dieſe unläugbare Vervollkommnung unſers Weſens der Induſtrie.

Unter der Regierung Napoleons warf man der politiſchen Oekonomie vor, daß ſie die Menſchen zum Raiſonniren und zur Widerſetzlichkeit gegen die Verfügungen der Obrigkeit verführe. Jede Regierung, welche die Angelegenheiten nicht im Intereſſe der Nationen, ſondern im Intereſſe eines Menſchen, oder weniger Menſchen leiten will, wird ihr denſelben Vorwurf machen müſſen. Die Wahrheit iſt ihnen läſtig. Die Menſchen, welche das Menſchengeſchlecht zu ihrem Nutzen ausbeuten wollen, verfolgen die Wahrheit, da ſie dieſelbe nicht vernichten können. Aber wenn die Regierungen ſich das allgemeine Wohl zum Ziele ſetzen (und genau genommen iſt dieß das Ehrenwertheſte und Ungefährlichſte), ſo können ſie nur dabei gewinnen, wenn ſie dieſelbe kennen. Sie bewahrt ſie vor ihren eignen

*) Ich habe den Gebrauch des Kaffee, der Chokolade und anderer überflüſſiger Dinge, welche unſere Väter entbehrten, bedauern hören. Sie entbehrten auch die Hemden: der Gebrauch der Leinwand kam erſt im vierzehnten Jahrhundert auf. Erſt unter der Regierung Heinrichs VII fing man an ſich in Frankreich der Gabeln zu bedienen. Amerika war ſchon entdeckt und wir hatten noch keine Fenſterſcheiben. Iſt es nicht beſſer, daß wir das Bedürfniß vieler Sachen haben, als wenn wir das Verdienſt hätten, ſie entbehren zu können?

Irrthümern, vor dem allgemeinen Haſſe, welcher eine Folge derſelben iſt und vor den Kataſtrophen, welche der allgemeine Haß nach ſich zieht.

Wenn die gegen ſie gerichteten Kritiken irgendwie begründet ſind, ſo werden ſie nützliche Rathſchläge, deren Befolgung vortheilhaft iſt. Wenn ſie ungerecht ſind, ſo dient eine richtige Darſtellung des wahren Sachverhältniſſes dazu, ihre Weisheit deſto ſtärker hervortreten zu laſſen, und giebt ihnen den geſunden Sinn des Publikums, welcher der ſicherſte Bundesgenoſſe iſt, als Stütze. Ihr Beſtreben muß ſein, dieſe zu erhalten; dann können ſie eigennütziges Geſchwätz ruhig verachten.

Wenn nun die Theorieen und die von denſelben erhobenen Streitpunkte nützliche Wahrheiten an den Tag bringen, ſo kommen ſie der Verwaltung wie dem Publikum zu Gute. Sind ſie unnütz, ſo vergißt man ſie. In keinem Falle ſind ſie gefährlich. Die Nationen empören ſich mit dem größten Widerwillen, und erſt wenn ſie alle andern Mittel erſchöpft haben, um eine erträgliche Exiſtenz zu erlangen. Sie ertragen ſogar den Deſpotismus, wenn er nicht zu läſtig iſt und das öffentliche Wohl berückſichtigt. Man betrachte Friedrich II. in Preußen und Leopold in Toskana, welche mit ihren Völkern machten, was ſie wollten und noch überdieß Ruhm ärndteten*).

Wenn die politiſche Oekonomie die Anmaßung hätte, den Staat zu regieren, ſo wäre es begreiflich, wenn ſie der Staatsgewalt verdächtig würde; dieſe Gefahr iſt aber jetzt nicht mehr zu fürchten, wo ſie nur noch die Art beſchreibt, nach welcher es in der Oekonomie der Geſellſchaft zugeht.

Da ich zu verſchiedenen Zeiten und vor verſchiedenen Verſammlungen der Art politiſche Oekonomie gelehrt und gezeigt habe, worin die neuen und großen Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft beſtehn, ſo habe

*) Unter den guten römiſchen Kaiſern waren die Empörungen weit ſeltener als unter den ſchlechten. Titus und Marc Aurel ſtarben ruhig, während Caligula, Nero, Domitian, Commodus und viele Andere auf eine elende Weiſe umkamen.

ich auf die verſchiedenen Geſichtspunkte eingehn müſſen, von welchen aus ich ſie ihrem ganzen Umfange nach betrachten konnte. Ich habe bald bemerkt, daß ſie mit der ganzen Geſellſchaft in Verbindung ſteht. Worin beſtehn denn alle geſellſchaftlichen Beziehungen? in einem Austauſche von Gefälligkeiten; denn ein Haufe Menſchen, die ſich verrathen und gegenſeitig bekämpfen würden, könnten keine Geſellſchaft bilden. Die Geſchichte dieſer Beziehungen iſt alſo die Geſchichte der Geſellſchaft ſelbſt. Die politiſche Oekonomie würdigt ſogar die Wichtigkeit der Beziehungen, welche zwiſchen den Erſten des Staats und dem geſellſchaftlichen Körper, zwiſchen der Nation und den fremden Nationen beſtehn. Das habe ich in dem von mir gewählten Titel bemerklich zu machen geſucht. Man wird alſo hier keine Principien finden, die von den in meinen frühern Werken*) aufgeſtellten verſchieden ſind. Man wird hier dieſe Principien entwickelter, durch eine Menge Anwendungen verdeutlicht, zur unumſtößlichen Gewißheit, wie ich hoffe, erhoben und zu ihren letzten Conſequenzen fortgeführt finden. Vierzig Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem ich die politiſche Oekonomie ſtudire, und welche Jahre! Hinſichtlich der Betrachtungen, die ſie veranlaßt haben, bedeuten ſie ſo viel wie vierhundert Jahre. Hundert mehr oder weniger wichtige Werke haben dazu beigetragen, die Ideen zur Reife zu bringen; aber das Publikum hat noch ſtärker auf die Schriftſteller eingewirkt. Die Schriften derjenigen Schriftſteller, welche ein ſo impoſantes Schauſpiel gut benutzt haben, werden zur Belehrung unſerer Enkel dienen. Die andern werden in Vergeſſenheit gerathen. Die Nachwelt wird hierüber entſcheiden.

Alle Wiſſenſchaften und alle Künſte ſtehen in einiger Beziehung zur Oekonomie der Geſellſchaft: aber die Geſchichte ihrer Methoden erfordert ſpezielle Werke und Einzelheiten, auf welche ich nicht habe

*) Traité d'Economie politique ou simple exposition de la maniere, dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses.

Catéchisme d'économie politique.

Lettres à Malthus.

Dieſes ausführliche Lehrbuch iſt das letzte Werk des Verfaſſers.

(Horace Say.)

eingehn können. Die Agrikultur z. B., ihre Fortſchritte, der Zuſtand, den ſie erreicht hat und den ſie noch erreichen kann, geben Veranlaſſung zu Betrachtungen, welche für die Lage der Völker vom höchſten Intereſſe ſind. Wenn indeß der Verfaſſer einer allgemeinen Oekonomie die Fortſchritte dieſes Gewerbes von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart entwickeln wollte; wenn er die Agrikultur-Methoden, die in den verſchiedenen Ländern üblich ſind, ihre Fehler und die Vervollkommnungen, deren ſie fähig ſind, beſchreiben wollte; wenn er die Pflanzen aufzählen wollte, mit denen ſich jede Gegend bereichert hat, ohne daß die andern dadurch ärmer geworden wären; wenn er mit einem Worte auf alle intereſſanten Betrachtungen eingehn wollte, deren Gegenſtand die Agrikultur werden kann, ſo würde dieſer Schriftſteller allerdings ein ungeheures Werk zu Stande bringen, das, wenn es gut wäre, eine Menge falſcher Ideen zerſtören und eine Menge nützlicher Methoden verbreiten würde; aber die Leſer würden den Zuſammenhang aus den Augen verlieren, welcher das Gedeihn der Agrikultur mit der Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft verknüpft.

Ein großer Theil des öffentlichen Reichthums gründet ſich auf die mechaniſchen Künſte; der Stellmacher, der ſeine Räder macht, trägt zum Wohlſtande des Landes bei, der Oekonomiſt muß den Grund dafür angeben; aber er hat nicht die Methode angegeben, vermittelſt welcher gute Räder gemacht werden; er ſoll allgemeine Ideen angeben, welche geeignet ſind, das Gedeihn jeder Induſtrie zu befördern; aber es iſt Sache der Technologie jedes Gewerbes, die beſten praktiſchen Methoden zu lehren. Ich habe dieß bereits bemerkt, und mußte mich darnach richten.

Kein Werk iſt weniger nützlich als ein Buch, das nicht geleſen wird; und ein ökonomiſches Werk würde wenig geleſen werden, wenn es das Maaß von Zeit und Geld überſchritte, welches die größere Zahl von Leſern opfern will, um die bewegenden Kräfte der Geſellſchaft kennen zu lernen. Ein vollſtändiges Lehrbuch iſt alſo nicht ein ſolches, welches Alles enthält, was ſich über eine Wiſſenſchaft ſagen läßt; ein ſolches Unternehmen würde leichtſinnig und die Ausführung unmöglich ſein. Unter vollſtändigem Lehrbuch verſtehe ich ein ſolches, das keine Erſcheinung, welche wir bei dem gegenwärtigen

Stande unſerer Kenntniſſe erklären können, unerklärt läßt. Eine ſolche Erklärung muß direkt oder indirekt gegeben werden; ſie muß entweder ausdrücklich gegeben werden, oder aus den entwickelten Principien leicht abzuleiten ſein. Mit einer hinlänglichen Doſis von Aufmerkſamkeit müſſen ein Schriftſteller und ein Profeſſor, die ſie zum Leitfaden machen, in derſelben die Grundlage zu allen Entwickelungen finden, die ſie je nach den Umſtänden einzelnen Theilen ihrer Arbeit geben wollen. Der Oekonomiſt iſt nicht verpflichtet, die Geſchichte der verſchiedenen Inſtitutionen zu geben, welche auf unſerer Erde auf einander gefolgt ſind. Sie ſind in ſeinen Augen nur Zufälligkeiten, welche ihm behülflich ſind, das Weſen der Dinge und die aus denſelben zu ziehenden Folgerungen zur Anſchauung zu bringen; aber die Totalität der Thatſache und namentlich die hypothetiſche Schilderung der Thatſachen, wie ſie ſich wahrſcheinlich zugetragen haben, würden bei einer Darſtellung der natürlichen und unbeſtreitbaren Geſetze eine unnütze Laſt ſein. Dem Oekonomiſten genügt es, ſich auf die Thatſachen zu ſtützen, welche etwas beweiſen. Gleich dem Naturforſcher, welcher die Geſetze der phyſiſchen Welt ohne Conjecturen über den Urſprung und die Bildung der natürlichen Weſen darlegt, erklärt er die Geſetze, welcher ſich die Geſellſchaften nicht entziehen können, geht aber nicht auf das ein, was wir nicht wiſſen können.

Ich brauche alſo nicht zu unterſuchen, ob die Völker Hirten geweſen ſind, ehe ſie Ackerbauer geworden, und ob ſie Jäger waren, ehe ſie Hirten wurden. Es verhält ſich mit dieſer Frage wie mit der, ob die Wiſſenſchaften urſprünglich von den Hochebenen der Tartarei zu uns gekommen ſind, oder ob groſſe Waſſerfluthen mehrmals die Oberfläche der Erde geändert haben. Solche Fragen ſind anziehend und haben öfter meine Wißbegierde beunruhigt, aber vor allen Dingen muß uns arme Menſchen, die wir durch unſere Schuld ſo unglücklich ſind, die Frage beſchäftigen, ob wir keinen Einfluß auf unſer Geſchick üben können, und wie wir unſere Lage vollkommener oder weniger elend machen können. Daher iſt dieſes Lehrbuch weſentlich praktiſch und für die Anwendung beſtimmt. Ich erörtere die Theorie nur, ſo weit es nöthig iſt, um die Anwendung derſelben zu begreifen und die thatſächlichen Wahrheiten mit einander zu verknüpfen. Zu

dieſem Zwecke war die Geſellſchaft in dem mehr oder weniger weit vorgerückten Zuſtande der Civiliſation zu betrachten, in welchem die Agricultur, die Induſtrie, der Handel und die Gewerbe tauſendfach zuſammenwirken, um uns den Genuß ihrer Wohlfahrten zu verſchaffen und zuweilen auch, um uns Gefahren auszuſetzen, die zu vermeiden gut ſind; es war die Geſellſchaft in dem mittlern Zuſtande zwiſchen der Barbarei und der vollſtändigen Civiliſation darzuſtellen, in welchem Zuſtande wir weit genug ſind, um die Früchte der Erfahrung zu ſammeln, aber nicht weit genug, um keinen Fortſchritt mehr hoffen zu dürfen. Das iſt ungefähr der Zuſtand, in welchem ſich der Theil unſerer Erde befindet, den wir den gebildeten nennen.

Ich weiß wohl, daß mein zu dieſem Zwecke geſchriebenes Buch den Kalmücken und Irokeſen von keinem großen Nutzen ſein wird; ich werde mich darüber mit dem Gedanken tröſten, daß es ihnen, auch wenn es für ſie geſchrieben worden wäre, doch nicht viel genützt haben würde, da ſie es nicht geleſen hätten, und dieſes in ſeiner jetzigen Geſtalt, den zahlreichſten Völkern, den der Vervollkommnung fähigſten, denen, welche endlich doch die ganze Welt bilden werden, nützlich ſein kann, das iſt genug für meinen Ehrgeiz.

Da ich die Begriffe, welche mir wichtig für Alle ſcheinen, in allen Klaſſen der Geſellſchaft zu verbreiten wünſche, ſo habe ich ſo klar wie möglich zu ſein geſucht. Man ärgere ſich alſo nicht über gewiſſe Wahrheiten, welche ſo klar ſcheinen, daß man es nicht für der Mühe werth halten wird, ſie auszuſprechen. Oft ſcheinen ſolche Ideen uns klar, weil ſie alles wiſſenſchaftlichen Apparats ledig und auf ihren einfachſten Ausdruck zurückgeführt ſind. Aber, wenn die Sache der Mühe werth iſt, ſo werde ich auch zeigen, daß die Sätze, welche man für ſehr klar halten möchte, alle beſtritten worden ſind. Ich habe übrigens oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Leute, welche die gewöhnlichen Wahrheiten verſchmähen und ſagen: „Das weiß ja ein Jeder, gerade ſo handeln und ſprechen, als ob ſie dieſelben nicht kennten.“ Sie täuſchen ſich über den weſentlichen Punkt einer Frage und finden die Worte, welche ihn hervorheben, trivial. Wenn man ihnen aber zugiebt, daß ſie ſo tief ſind, wie ſie behaupten, ſo verdienen doch auch die Leute, welche nicht ſo ſchnell auffaſſen, wie ſie, einige Rückſichten. Nicht Jeder iſt ſcharfſinnig genug, um alle

Conſequenzen eines Princips gleich wahrzunehmen, oder um von den Conſequenzen aus zum Princip zu gelangen. „Es gehört viel Philoſophie dazu, ſagt J. J. Rouſſeau, um einmal das zu beobachten, was man alle Tage ſieht.“ Ein Princip, welches ſich auf ſeine eigene Klarheit oder auf feſte Gründe ſtützt, mag Leſern, welche ſchon überzeugt ſind, überflüſſig erſcheinen, aber es kömmt hundert Einwendungen zuvor. Es kömmt den Einwendungen der Publiciſten zuvor, welche keinen Beruf haben oder ihren Beruf nicht einzugeſtehen wagen, und welche es ſich zur Aufgabe machen, die Fragen ſchlecht zu ſtellen, damit der geſunde Sinn des Publikums ſie nicht löſen könne.

Hätte übrigens auch das Publikum mehr richtige Ideen, ſo gehört doch eine gewöhnliche Beobachtung ſo gut zur Wiſſenſchaft wie eine ſeltnere Beobachtung. Thut man nichts für die Belehrung, wenn man jede Wahrheit an den ihr gebührenden Platz ſtellt? Muß man nicht z. B. in einer Darſtellung der Phyſik Wahrheiten und Thatſachen finden, welche unſern Köchinnen bekannt ſind? Man weiß viele Wahrheiten von Kindheit an, ohne gefragt zu haben, woher ſie kämen, oder ohne die Conſequenzen zu kennen, die man aus denſelben ziehen kann. Iſt es nicht vortheilhaft für den Leſer, ſie claſſificiren zu können, iſt es nicht gut, wenn er ſagen kann, warum er dieſe Meinung hat? D'Alembert hat dieß ebenfalls bemerkt: „Das Wahre, welches ſich den Menſchen überall zu zeigen ſcheint, wird von ihnen nicht bemerkt, wenn man ſie nicht darauf aufmerkſam macht.“*) Ueberdieß iſt die Wahrheit, welche an einem Orte gewöhnlich iſt, an einem andern unbekannt.

Ich kann beweiſen, daß die größten Irrthümer, welche ſeit den erſten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wo man ſich zuerſt mit der politiſchen Oekonomie beſchäftigt hat, bis zu unſerer Zeit aufgeſtellt worden, alle aus Unkenntniß der Elementarbegriffe der Wiſſenſchaft entſtanden ſind. Man wird mir alſo hoffentlich nicht vorwerfen, daß ich ihnen einige Aufmerkſamkeit geſchenkt habe; Denjenigen, welchen dieſe Elementarbegriffe bekannt ſind, wage ich zu verſprechen, daß ſie in dieſem Studium keine ernſte Schwierigkeit

*) Discours préliminaire de l'Encyclopédie

mehr finden werden, und daß ſie zu den höchſten Beweiſen gelangen werden, ohne es zu bemerken. Nur für Diejenigen, welche die erſten Grundbegriffe nicht gefaßt haben, werden die Fragen ſchwierig, oder auch für Diejenigen, welche ſie zwar gefaßt, aber den Beweis vergeſſen haben, durch welchen ſie überzeugt worden und die wieder auf ihre alten Meinungen zurückgekommen ſind.

Oft werden die Principien nicht richtig gefaßt, weil der Leſer den Ausdrücken nicht den Sinn beilegt, welchen der Verfaſſer mit denſelben verbindet. Die Schriftſteller befinden ſich in dieſer Beziehung in großer Verlegenheit. Wenn ſie, um verſtanden zu werden, bekannte Ausdrücke gebrauchen, ſo ſind dieſelben entweder unzureichend, um neue Ideen auszudrücken oder ſie bringen dem Leſer falſche Ideen bei; *) wollen ſie aber neue Ausdrücke einführen, welche den Fortſchritten der Wiſſenſchaft entſprechen, ſo klagt man ſie des Neologismus an. Sie ſchweben zwiſchen der Furcht, falſch oder gar nicht verſtanden zu werden. Theilweiſe um nun auf die Bedeutung der Ausdrücke der politiſchen Oekonomie in dem gewünſchten Augenblicke zurückgehen zu können, habe ich meinem Traité einen Auszug angehängt, in welchem ſie kurz erklärt ſind.

Dieſer begegnet zugleich dem Vorwurfe, den mir einige ausgezeichnete engliſche Oekonomiſten gemacht haben, daß ich nämlich unvollſtändige Erklärungen gegeben habe, denn in dieſem Auszuge ſcheint mir kein charakteriſtiſcher Zug übergangen zu ſein. Uebrigens muß ich ſowohl für die Zukunft wie für die Gegenwart erklären, was ich von den Erklärungen im Allgemeinen halte. Die Erklärungen ſind von großer Wichtigkeit in der alten Philoſophie, welche ihre Argumente mehr auf die Wörter als auf die Sachen ſtützt. Bei der von ihr angenommenen Beweisführung muß die ganze Entwickelung in den Vorderſätzen enthalten ſein; iſt dies nicht der Fall, ſo beſchuldigt ſie uns, wir geben eine abweichende Erklärung von dem,

*) Wenn man z. B. auseinandergeſetzt hat, daß ein Kapital aus vielen andern Sachen als aus einer Summe Geld beſteht, ſo können Diejenigen, welche nur eine Summe Geld in demſelben ſehen, nicht begreifen, worin die Vermehrung der Kapitalien beſteht, welche in einem Lande ſtattfinden kann, während das Geld ſeltner wird. S. den erſten Theil dieſes Werks, Cap. 10, 11, 12, 13.

was wir beweiſen wollen. Wir geben aber keine abweichende Erklärung, wenn wir auf einen neuen Charakter aufmerkſam machen, ſobald er ſich zeigt, und wenn der Leſer in den Stand geſetzt wird, ihn wahrzunehmen und zu begreifen. Iſt es nicht genug, wenn der anfangs angegebene Charakter nicht durch die ſpäter hinzugefügten Züge aufgehoben wird? Ein Naturforſcher, welcher die Biene als ein Inſekt erklärt, das aus den Blumen den Stoff zu Honig und Wachs ſammelt, giebt eine unvollſtändige Idee von derſelben, welche aber die Entwickelungen nicht ausſchließt, die die Naturgeſchichte dieſes Inſekts weiter ausführen und vervollſtändigen. Man begreift die Natur und das Spiel ihrer Organe um ſo beſſer, je mehr man ſie fungiren ſieht; während eine trockene und wiſſenſchaftliche Erklärung dieſer Organe, wenn ſie auch ganz richtig iſt, nur eine unbeſtimmte Erklärung der Biene giebt.

Wenn ich vom Werthe einer Sache zu ſprechen habe und wenn ich in der ganz richtigen Erklärung derſelben alle ihre eigenthümlichen Charaktere aufnehme, ſo wird der Leſer aus demſelben Grunde, wegen der Länge dieſer Erklärung und in Ermangelung von Belegen und Anwendungen doch nur dunkle Vorſtellungen vom Werthe der Sache haben; während, wenn ich im Anfange über den Werth nur ſo viel ſage als nöthig iſt, um die Grundthatſachen zu beweiſen, und wenn ich die charakteriſtiſchen Züge anführe, je nachdem der Leſer im Stande iſt, ſie zu würdigen, er endlich vollſtändig einſehen wird, worin eine Eigenſchaft beſteht, die aus vielen andern zuſammengeſetzt iſt. Ich würde nur dann tadelnswerth ſein, wenn ein neuer Charakter nicht mit den vorher angeführten übereinſtimmte: denn in dieſem Falle würde einer der beiden Charaktere ſchlecht beobachtet ſein.

Auch ich könnte Beſchuldigungen gegen mehrere engliſche Oekonomiſten anführen und ihnen zu lange Erklärungen verwerfen, die, wenn man ſich an die Stelle eines Leſers denkt, der die Sache noch nicht kennt, den Gegenſtand dunkel machen, ſtatt ihn aufzuklären. Wenn man meinen Schriften das Verdienſt der Klarheit zugeſtanden hat, wenn ihnen der Vorzug zu Theil geworden, dem Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft in Europa und in Amerika als Grundlage zu dienen,

ſo verdanke ich dieſe Ehre vielleicht der Methode, welche zu dieſem Vorwurfe Anlaß gegeben hat.

Selbſt wenn man die Abſtraktionen zu fliehen und in der wirklichen Welt zu bleiben ſucht, ſo iſt man doch oft gezwungen, die allgemeinen Ideen näher zu betrachten, ehe man ſie auf die Lebensverhältniſſe anwendet. Die Wörter Arbeit, Werth, Eigenthum, Conſumtion ſind allgemeine Ausdrücke. Ich habe mir nicht verhehlt, wie ſchwer es iſt, dieſe abſtracten Ausdrücke Jedem verſtändlich zu machen. Ich habe es durch zahlreiche Beiſpiele verſucht, welche Anwendungen ſind, deren Perſonen, die an's Nachdenken gewöhnt ſind, nicht bedürfen, welche ich mir aber zu Gunſten der Andern zu verzeihen bitte.

Beiſpiele verhüten die Ermüdung des Geiſtes, welche den Leſer überkömmt, wenn er ſelbſt die Beiſpiele ſuchen ſoll, welche der Verfaſſer im Sinne gehabt hat. Wenn der Verfaſſer ſelbſt dieſe Anwendungen anführt, ſo opfert er ſeine Eigenliebe, denn die meiſten Leſer haben eine hohe Idee von der Geiſtestiefe Desjenigen, den man ſchwer verſteht.

Da die meiſten Kapitel, welche dieſes Werk bilden, Gegenſtand öffentlicher Vorleſungen geweſen ſind, ſo wird man ſich nicht über den Gebrauch der zweiten Perſon wundern. Ich habe dieſe ſowohl, wie einige vertraulichere Formen beibehalten, weil ſie günſtig für Erklärungen ſind, die man ſo klar wie möglich machen will. Die Zahlen, welche ich anführe, ſind im Allgemeinen in runden Zahlen angeführt, weil dieſe allein für eine Verſammlung und für mündliche Vorträge geeignet ſind. Runde Zahlen haben die nöthige Genauigkeit, um als Beiſpiele zu dienen; und die Zahlen, welche die Unterſuchungen der Statiſtik ergeben, ſind ſelten ſo genau, daß man ſich nicht eine ſolche Freiheit mit ihnen geſtatten dürfte. Ich bezweifle, daß ſelbſt nach den vollkommenſten Zählungen Jemand die Volkszahl Frankreichs zu einer beſtimmten Epoche bis auf eine Million richtig angeben könne. Glücklicher Weiſe iſt keine genauere Kenntniß nöthig, um ſehr ſichere und nützliche Grundſätze hinſichtlich der Bevölkerung aufzuſtellen.

Am Ende des Werks handle ich von mehreren Gegenſtänden, welche eine nahe Verwandtſchaft mit der Oekonomie der Nationen

haben, weil man die politische Oekonomie kennen muß, um diese Nebenkenntniſſe gehörig würdigen zu können. Man kann den Gebrauch, der ſich von den Angaben der Statiſtik machen läßt, nur dann begreifen, wenn man die Oekonomie des geſellſchaftlichen Körpers kennt. Erſt dann unterſcheidet man diejenigen Angaben, die man möglicher Weiſe erlangen kann, von denen, die keinen Glauben verdienen; diejenigen, die bloß merkwürdig ſind, von denen, die einen Nutzen haben; diejenigen, aus denen man nützliche Schlüſſe ziehen kann, von denen, die nichts beweiſen.

So verhält es ſich auch mit der Geſchichte der Fortſchritte der politiſchen Oekonomie. Die Geſchichte einer Wiſſenſchaft giebt die Epochen an, in welchen die Hauptwahrheiten, aus denen ſie beſteht, dargelegt ſind, und die Art und Weiſe, auf welcher man zu denſelben gelangt iſt. Dieſe Kenntniſſe können aber erſt nach der Verlegung der Wahrheiten ſelbſt Intereſſe haben; erſt dann kann man die Wichtigkeit der Menſchen und der Arbeiten, denen man ſie verdankt, beurtheilen. Es giebt dies zugleich Gelegenheit, kurz die Principien vorzuführen, deren Beweiſe im Laufe des Werks enthalten ſind. Der Hörer oder Leſer kann dann über den wahren Fortſchritt, wie über die zuweilen eingeſchlagenen ſchlechten Richtungen und über die Fehler, die eine Folge derſelben geweſen ſind, das Urtheil fällen.

Die Bemühungen der civiliſirteſten Völker der Welt, um ſich mit den Principien der politiſchen Oekonomie vertraut zu machen, und ſelbſt die falſchen Schritte, die man auf dieſer Bahn gethan hat, ſind ein entſcheidender Beweis für das Intereſſe, welches dieſes Studium einflößt und für die Wichtigkeit, welche man ihm beilegt. Je mehr es ſich vereinfachen und erleichtern wird, deſto mehr wird es ſich verbreiten. Bald wird man von demſelben ſagen können, was Voltaire im Anfange des vorigen Jahrhunderts von den Principien Newton's ſagte: „Man wird ſie wohl einſt lehren müſſen, wenn es keine Ehre mehr ſein wird, ſie zu kennen, ſondern nur eine Schande, ſie nicht zu kennen.“

Erſter Theil.

Von der Produktion des Vermögens.

Erſte Abtheilung.

Von der Natur des Vermögens.

Erſtes Kapitel.

Von unſern Bedürfniſſen und unſern Gütern.

Die Bedürfniſſe des Menſchen hängen von ſeiner Natur, von ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Organiſation ab, und ſind verſchieden, je nach den Stellungen, in welchen er ſich befindet. Wenn er ſich auf ein rein materielles und vegetatives Leben beſchränkt, ſo hat er außer ſeiner Nahrung wenige Bedürfniſſe zu befriedigen. Wenn er einer civiliſirten Nation angehört, ſo ſind ſeine Bedürfniſſe zahlreich und mannichfaltig. In allen Fällen aber und welches auch ſeine Lebensweiſe ſein mag, ſo kann er dieſelbe doch nicht fortſetzen, wenn die Bedürfniſſe, welche dieſe Lebensweiſe bedingt, nicht befriedigt werden.

Wir wollen bemerken, daß unſere Bedürfniſſe mit einer Empfindung des Schmerzes und ihre Befriedigung mit einer Empfindung des Vergnügens verbunden iſt; die Folge davon iſt, daß die Worte: für unſere Bedürfniſſe ſorgen, unſere Genüſſe vervielfältigen und unſere Neigungen befriedigen, Ideen derſelben Art darbieten, welche ſich nur durch gewiſſe Schattirungen unterſcheiden.

Von dieſer allgemeinen Anſicht über unſere Bedürfniſſe wollen wir zu der Prüfung der uns zu ihrer Befriedigung zu Gebote ſtehenden Mittel übergehen.

Dieſe Mittel beſtehen in der Anwendung, in dem Gebrauche, den wir von verſchiedenen Dingen machen, welche wir Güter oder Vermögen nennen.

Dieſes Vermögen iſt zweierlei Art, und jede derſelben muß ſorgfältig von der andern unterſchieden werden.

Den einen Theil deſſelben gewährt uns die Natur umſonſt und in reichem Maaße, wie die Luft, welche wir einathmen, das Tageslicht, das Waſſer, welches unſern Durſt ſtillt, und eine Menge anderer Dinge, an deren Gebrauch wir ſo ſehr gewöhnt ſind, daß wir ſie oft genießen, ohne daran zu denken. Man kann ſie natürliches Vermögen nennen. Sie gehören Allen an: den Armen wie den Reichen, und werden nur in einem allgemeinen oder philoſophiſchen Sinne Vermögen genannt.

In dieſelbe Kategorie müſſen wir die perſönlichen Güter ſtellen, welche wir nur der Freigebigkeit der Natur oder glücklichen Zufälligkeiten verdanken, wie eine gute Geſundheit, einen glücklichen Charakter, die Liebe zu unſern Nächſten und mehrere moraliſche Vorzüge, welche, ohne geradezu unentgeldlich zu ſein, doch keinen genau abſchätzbaren Werth haben, wie das öffentliche Anſehen, das Vertrauen, welches man einflößt.

Die andern Güter ſind die Frucht eines Zuſammentreffens von Mitteln, welche nicht unentgeldlich ſind. Wir ſind gezwungen, dieſe letztern Güter gewiſſermaßen durch Arbeiten, Erſparniſſe, Entbehrungen, mit einem Worte durch Opfer, zu erkaufen. Zu dieſer Zahl gehören die Nahrungsmittel, die man ſich nicht ohne Anbau verſchaffen kann, die Kleidungsſtücke, die man ſich nicht verſchaffen kann, ohne daß ſie Jemand angefertigt habe, die Häuſer, die erbaut werden müſſen. Um dieſe Güter zu genießen, muß man ſie producirt oder ſie durch einen Austauſch, indem wir den Menſchen, die ſie producirt haben, andere Güter derſelben Art geben, erworben haben.

Man kann von dieſen Gütern die Idee des Eigenthums nicht trennen. Sie würden nicht exiſtiren, wenn nicht Demjenigen, der ſie auf die eine oder die andere dieſer Weiſen, d. h. durch Produktion

oder Tausch, erworben hat, der ausschließliche Besitz gesichert wäre. Aus welchem Grunde sollte er das Opfer bringen, ohne welches sie nicht zu erlangen sind, wenn er nicht nach seinem Willen über sie verfügen könnte?

Andererseits setzt das Eigenthum irgend eine Gesellschaft,*) eine Uebereinkunft, Gesetze voraus. Man kann demnach das so erworbene Vermögen gesellschaftliches Vermögen nennen.

In der That findet sich dasselbe nur im gesellschaftlichen Zustande. Es ist begründet auf das Recht zu besitzen, welches ein anerkanntes und von der Gesellschaft, der Gemeinschaft gewährleistetes Recht ist. Dasselbe kann nur durch den Tausch geschätzt werden, vermittelst dessen sein Werth dargethan wird; aber der Tausch setzt ebenfalls den Gesellschaftszustand voraus; der isolirte Mensch kann keinen Handel abschließen.

Ich füge hinzu, daß dieses Vermögen allein Gegenstand eines wissenschaftlichen Studiums werden kann, denn es allein ist genau schätzbar; es allein folgt bei seiner Bildung, bei seiner Vertheilung in der Gesellschaft und bei seiner Consumtion unveränderlichen Regeln, bei welchen dieselben Ursachen auch immer dieselben Wirkungen haben.

Der ausschließliche Besitz, welcher in einer zahlreichen Vereinigung von Menschen das Eigenthum einer Person vom Eigenthum einer andern Person klar unterscheidet, bewirkt, daß im gewöhnlichen Gebrauche diese Art von Gütern allein den Namen Reichthum erhält. Man nimmt die natürlichen Güter, deren Genuß ein Mensch mit der ganzen Menschheit theilt, nicht in sein Inventarium auf, wohl aber den Theil des gesellschaftlichen Vermögens, der ihm persönlich gehört, den er durch seine eigene Mühe erworben hat, oder den er durch Geschenk oder Erbschaft besitzt. Hieher gehören dann nicht nur die Sachen, welche fähig sind; die Bedürfnisse des Menschen,

*) Die Menschen, welche durch gemeinschaftliche Interessen und durch ausdrückliche oder vorauszusetzende Uebereinkunft verbunden sind, bilden Gesellschaften. Man nennt diese Gesellschaften Nationen, wenn man gewisse Vereinigungen besonders betrachtet, welche ein bestimmtes Gebiet inne haben, gemeinschaftlich dieselbe Sprache sprechen und eine gemeinschaftliche Centralregierung inne haben.

wie ihn die Natur und die Geſellſchaft gebildet haben, direct zu befriedigen, ſondern auch die Dinge, welche dieſelben nur indirect befriedigen können, indem ſie die Mittel geben, das unmittelbar Dienliche anzuſchaffen, wie z. B. das Geld, Schuldſcheine, Rentencontracte u. ſ. w.

Das culturfähige Land ſcheint zu dem natürlichen Vermögen gerechnet werden zu müſſen, weil die Menſchen es nicht produciren, und weil die Natur es dem Menſchen unentgeldlich giebt; eben da dieſes natürliche Vermögen nicht flüchtig iſt wie die Luft der Atmoſphäre oder das Waſſer des Meeres; da ein Feld ein beſtimmter, umgränzter Raum iſt, den einige Menſchen mit Ausſchließung anderer, welche ihre Einwilligung zur Aneignung gegeben haben, ſich haben aneignen können, ſo iſt der Boden, welcher ein natürliches und unentgeldliches Gut war, ein geſellſchaftliches Vermögen geworden, deſſen Gebrauch bezahlt werden mußte.

Beim erſten Anblicke ſcheint dies eine Ungerechtigkeit, welche den Menſchen, die ſie ausſchließt, willkührlicher Weiſe Vortheile raubt, die ſie den Begünſtigten bewilligt. Wir werden ſpäter ſehen, daß es ſich nicht ganz ſo verhält, und daß, wenn die Aneignung des Bodens Demjenigen, den man als Herrn deſſelben anerkennt, einige Vortheile gewährt, ſie doch dem Nichteigenthümer, der keinen Vortheil vom Boden ziehen würde, wenn der Boden nicht Eigenthum eines Andern geworden wäre, nichts nimmt. Wir werden ſehen, daß der Boden, welcher Eigenthum geworden iſt, ſelbſt Demjenigen, die ihn nicht erhalten haben, mehr Subſiſtenzmittel und ſicherere gewährt, als wenn derſelbe Boden herrn- und eigenthumlos geblieben wäre.

Obgleich das Waſſer ebenfalls ein natürliches Vermögen iſt, ſo hört doch, ſobald der Lauf eines Gewäſſers, ein Waſſerfall, der eine Mühle treibt, das Eigenthum eines Beſitzers geworden iſt, welcher ſich den davon zu machenden Gebrauch ausſchließlich zueignet, dieſes Gewäſſer auf, ein natürliches Vermögen zu ſein; es ſteht nicht mehr dem Erſten Beſten frei, unentgeldlich darüber zu verfügen, es iſt ein geſellſchaftliches Gut geworden; aber in dieſer Geſtalt kann es größere Dienſte, ſelbſt ſeinen Nichteigenthümern, leiſten, als wenn es natürliches Gut geblieben wäre. Der Niagarafall in den Ver-

einigten Staaten, welcher vielleicht der ſchönſte Waſſerfall der ganzen Welt iſt und der Niemand gehört, dient Niemand, während der Fall eines Baches in Louviers, der das Eigenthum eines Manufakturbeſitzers iſt, dazu beiträgt, mehrere hundert Arbeiter zu erhalten, welche nicht Eigenthümer deſſelben ſind.

Vorausgeſetzt, die Menſchen könnten natürliches Vermögen produciren, ſo haben ſie doch keinen Grund, ſich dieſe Mühe zu geben; man kann künſtlicher Weiſe athembare Luft herſtellen; aber man thut das nur als chemiſches Experiment; denn wenn wir dies zu unſerm Gebrauche thun wollten, ſo würden wir etwas bezahlen müſſen, was die Natur uns unentgeldlich liefert. Andrerſeits iſt das natürliche Vermögen unerſchöpflich, denn ſonſt würden wir es nicht unentgeldlich erhalten. Da daſſelbe weder vervielfältigt noch erſchöpft werden kann, ſo iſt es nicht Gegenſtand der ökonomiſchen Wiſſenſchaft. Wenn ich in dieſem Lehrbuch von Vermögen ohne nähere Beziehung ſpreche, ſo wird daher immer geſellſchaftliches Vermögen gemeint ſein.

In dem gewöhnlichen Sinne erweckt das Wort Vermögen die Idee eines großen Ueberfluſſes dieſer Güter. Diejenigen, welche wenig beſitzen, werden nicht vermögend genannt. Dieſe Art ſich auszudrücken iſt für uns nicht beſtimmt genug. Die Idee eines größern oder geringern Ueberfluſſes iſt in der Idee des Vermögens nicht nothwendig enthalten, der Ueberfluß oder die Seltenheit iſt ein Umſtand, der nicht zum Weſen des Vermögens gehört. Eine ſehr kleine Quantität von dem, was wir mit dieſem Namen benennen, wird alſo für uns Vermögen ſein, ebenſowohl wie eine große Quantität, wie ein Korn Getreide ebenſo gut Getreide iſt, wie ein Scheffel voll.

Ich ſpreche von großen und kleinen Vermögenstheilen, welche Grundlagen haben wir aber wohl für ihre Nachweiſung? Wonach werden wir beurtheilen, ob ein Vermögenstheil größer iſt als ein anderer? Wir ſollen die Urſachen aufſuchen, welche dieſelben vermehren oder vermindern; wir müſſen aber auch ihre Größe darthun.

Das Vermögen ſteht nicht im Verhältniß zur Ausdehnung oder zum Gewicht der Gegenſtände, die man beſitzt: ſonſt würde ein rohes

Möbel, ein Schrank, der an Volumen und Gewicht eine goldene Tabaksdose tausendmal übertrifft, ein tausendmal bedeutenderes Vermögen sein, als die Tabaksdose. Das ist nicht möglich. Welches ist nun die Eigenschaft, welche die Beziehung bestimmt, in welcher diese beiden Vermögenstheile, von denen der eine die Form einer goldenen Dose, der andere die Form eines Schrankes hat, zu einander stehen? Es ist gewiß keiner unter ihnen, meine Herren, welcher nicht antwortet: Ihr Werth. Wenn man ein Inventarium aufnimmt, wenn man eine Erbschaft theilt, so wird man nicht diese beiden Möbel auf die Waagschaale legen, sondern man wird sie schätzen; man wird ihren Werth schätzen, und nach Verhältniß ihres Werthes wird man sie bei der Theilung der Güter, des Vermögens, aus welchem dies Inventarium oder diese Erbschaft besteht, in Anschlag bringen.

Sie sehen, daß das Vermögen nicht von der Art der Dinge oder von ihrer physischen Beschaffenheit, sondern von einer moralischen Eigenschaft, welche Jeder ihren Werth nennt, abhängt. Der Werth allein verwandelt eine Sache in Vermögen, in dem Sinne, in welchem dieses Wort gleichbedeutend mit Reichthum, Eigenthum ist. Der Reichthum, welcher in irgend einer Sache liegt, sei es Land oder ein Möbel, ein Pferd oder ein Wechsel*), steht im Verhältniße zu ihrem Werthe. Wenn wir von Sachen, als von Vermögen sprechen, so sprechen wir nicht von den andern Eigenschaften, die sie haben mögen; wir sprechen dann nur von ihrem Werthe. Wir dürfen also sagen, daß das gesellschaftliche Vermögen, das Vermögen, welches Eigenthum ist, aus dem Werthe der Dinge, die man besitzt, besteht.

*) Genau genommen liegt in einem Wechsel kein Vermögen, da man ihn zu dem Zwecke gebraucht, ein Eigenthumsrecht auf eine für den Augenblick einem Dritten unverzinste Kapitalsumme fruchtbar zu machen und nöthigenfalls zu übertragen, so daß der Bezogene dann auf den Verfalltag zu zahlen hat. Die Ausstellung eines Wechsels ist daher für sich keine Ausstellung eines Werthes: sie dient jedoch dem Einzelnen dazu, ein Eigenthumsrecht zu constituiren, und in diesem Sinne hat der Autor den Wechsel unter die Sachen gestellt, deren Werth in einem Inventarium in Rechnung kommt. (Note von Horace Say.)

Zweites Kapitel.

Von dem Werthe, welchen die Dinge haben.

Wir würden von der Natur und der Größe des Vermögens nur eine unvollkommene Idee haben, wenn wir über die Bedeutung des Wortes Werth nur unbestimmte Ideen hätten. Genügt es, um großes Vermögen zu besitzen, daß wir die Güter, die wir besitzen, sehr hoch veranschlagen? Wenn ich ein Haus habe bauen lassen, welches ich reizend finde, und wenn es mir beliebt, es auf 100,000 Frcs. zu veranschlagen, bin ich dann auf Veranlassung dieses Hauses in der That 100,000 Frcs. reich? Wir erhalten von einer uns theuern Person ein Geschenk. Dies Geschenk ist in unsern Augen unschätzbar; dennoch werden wir durch dasselbe nicht unermeßlich reich. Damit ein Werth Vermögen werde, muß er nicht ein nur vom Besitzer, sondern auch von allen Andern anerkannter Werth sein.

Ein sicheres Zeichen, daß der Werth einer Sache, welche ich besitze, von allen andern Menschen anerkannt und geschätzt wird, erhalte ich, wenn sie sich dazu verstehen, mir einen andern Werth im Tausche zu geben, um Besitzer derselben zu werden. Dann begründet die Quantität dessen, was man im Tausche giebt, verglichen mit der Quantität, welche man von diesem giebt, um einen andern Gegenstand zu erwerben, zwischen diesen beiden Gegenständen die Beziehung, welche zwischen ihrem Werthe besteht. Wenn Niemand, um mein Haus zu erwerben, mehr als 30,000 Frankenstücke bietet, so ist das ein Beweis, daß es wirklich nur 30,000 Frcs. werth ist, wie hoch ich es auch geschätzt haben mag, und daß es ein Vermögen ausmacht, welches um die Hälfte geringer ist als ein anderes

Haus oder ein anderer Gegenſtand, für welchen man 60,000 Frcs. bietet.

Ich ſchäme mich faſt, ſo gewöhnliche Betrachtungen anzuführen; aber Sie werden, meine Herren, ſpäter ſehen, wie nöthig dieſe vorläufigen Begriffe waren, und wie ſehr ſie das Verſtändniß der höhern Wahrheiten der politiſchen Oekonomie erleichtern. Viele von Ihnen haben vielleicht ſchon zahlreiche Werke über die Natur des Vermögens und ſeine Produktion geleſen, über welche die Schriftſteller, wenn auch verdienſtvolle Männer, nicht unter einander übereinſtimmten, und ſich ſelbſt oft nicht klar ſind, weil ſie die erſten Elemente der Wiſſenſchaft nicht richtig gefaßt haben.

Die Nothwendigkeit, den Werth der Sachen durch einen Tauſch darzuthun, oder wenigſtens durch die Möglichkeit, ſie, wenn man es wünſcht, gegen eine gewiſſe Quantität anderer Sachen auszutauſchen, hat dem geſellſchaftlichen Werth, den ſie haben, dem einzigen Werthe, von welchem in der politiſchen Oekonomie die Rede ſein kann, den Namen Tauſchwerth gegeben. So bezeichnet ihn der berühmte Verfaſſer der Unterſuchungen über die Natur und die Urſachen des Reichthums der Nationen, Adam Smith; und da das Wort Tauſch nothwendiger Weiſe in den Werthen mit inbegriffen iſt, welche Gegenſtand dieſes Studiums ſind, ſo iſt es überflüſſig, es bei jeder Gelegenheit zu wiederholen; es iſt immer gemeint.

Alle erkennen an, daß der Gebrauchswerth der Dinge von ihrem Tauſchwerthe oft ſehr verſchieden iſt; daß das gewöhnliche Waſſer faſt gar keinen Werth hat, obgleich es ſehr nothwendig iſt, während ein Diamant einen ſehr bedeutenden Tauſchwerth hat, obgleich er wenig nützlich iſt. Aber es iſt augenſcheinlich, daß der Werth des Waſſers zu unſerm natürlichen Vermögen gehört, welches nicht in's Bereich der politiſchen Oekonomie fällt; und daß der Werth des Diamanten unſerm geſellſchaftlichen Vermögen angehört, das allein Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaft iſt. *)

*) Die Güter, welche einen Tauſchwerth haben, machen allein das von den Nationen ſogenannte Vermögen aus, weil ſie die einzigen ſind, welche dem Beſitzer den Genuß aller Dinge ohne Unterſchied ſchaffen, die ſeine Bedürfniſſe befriedigen oder ſeinen Neigungen einen angenehmen Reiz verſchaffen können.

Es giebt ſogar Gegenſtände, welche dieſe beiden Arten von Werth, und noch dazu in ſehr unterſchiedenem Verhältniß enthalten. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man nur den Werth des Eiſens mit dem des Goldes zu vergleichen. Das Gold iſt gewiß nicht ſo nützlich wie das Eiſen und dennoch iſt es mehr werth. Der Grund iſt der, daß das Gold einen ſehr bedeutenden Theil geſellſchaftlichen und Tauſchvermögens enthält; während das Eiſen aus Gründen, die ich Ihnen ſpäter erklären werde, wenig geſellſchaftlichen und viel natürlichen Werth hat, welcher letztere nicht zu unſerm geſellſchaftlichen Vermögen gehört.

Hinſichtlich des Tauſchwerthes muß ich Sie auf zwei Umſtände aufmerkſam machen, welche ſich Ihnen ſpäter darbieten können, und welche manche Beweisführungen für Sie in ein falſches Licht ſtellen könnten. Es iſt beſſer, darauf vorher aufmerkſam gemacht zu werden, es iſt beſſer, den Gegenſtand, den man ſtudirt, vorher von allen Geſichtspunkten aus zu betrachten, weil, wenn er ſich ſpäter unter einem andern Geſichtspunkte, als dem zuerſt aufgefaßten unſern Speculationen darſtellt, wir leicht ſeine Identität überſehen könnten. Müſſen wir nicht übrigens auch alle verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der Sachen kennen lernen, um zu wiſſen, wie ſie bei den Erſcheinungen wirken, bei denen ſie thätig ſind.

Der Werth einer Sache iſt eine poſitive Quantität, aber nur

Auch ſind ſie allein genau ſchätzbar. Louis Say von Nantes hat eine andere Schätzung der Güter zu geben verſucht: er will, daß man einen Vermögenstheil an dem Nachtheile, der aus ſeiner Entbehrung entſtehen würde,*) meſſen ſolle; wer ſoll aber über die Größe dieſes Nachtheils urtheilen? Ueber dieſen Punkt kann es ſo viele Meinungen wie Perſonen geben. Manche Leute entziehen ſich ein gutes Mittagsmahl, um ſich einen guten Rock zu verſchaffen, andere verſagen ſich einen guten Rock, um ein gutes Mittagsmahl zu haben. Eine willkührliche Schätzung kann nicht ein Maaß werden, und wenn man die Sache, deren ſich die Menſchen berauben, um eine andere zu erhalten, deren ſie nicht beraubt ſein wollen, zum Maaßſtabe des Nachtheils macht, ſo kehrt man zur Schätzung durch den Tauſchwerth zurück; denn was iſt der Tauſch anders als das Aufgeben einer Sache, die man entbehren will, um ſtatt ihrer die zu erhalten, die man wünſcht.

*) Traité de la richesse individuelle et de la richesse publique, pag. 99

in einem gegebenen Augenblicke. Seine Natur beſteht darin, daß er beſtändig veränderlich iſt, daß er je nach den Zeiten und den Oertern wechſelt. Nichts kann ihn unabänderlich beſtimmen, weil er, wie Sie ſpäter ſehen werden, auf die Bedürfniſſe und Productionsmittel, die in jeder Minute wechſeln, gegründet iſt. Dieſe Veränderlichkeit complicirt die Erſcheinungen der politiſchen Oekonomie; ſie macht ihre Beobachtung und Löſung oft ſehr ſchwierig. Ich kann dem nicht abhelfen; es liegt nicht in unſerer Macht, die Natur der Dinge zu ändern. Man muß ſie ſtudiren, wie ſie ſind. Geben wir wohl das Studium der Phyſik auf, wenn wir gewahr werden, daß die Electricität ſich auf verſchiedene Weiſe äußert, je nach den Körpern und Umſtänden? nein, wir ſuchen ſie in ihren verſchiedenen Abweichungen zu verfolgen. Ebenſo wollen wir den Werth ſtudiren: vielleicht finden wir, daß er nicht weniger flüchtig iſt, als die Electricität.

Der zweite Umſtand, der hinſichtlich des Werthes der Dinge bemerkt werden muß, iſt, daß ſeine abſolute Größe unmöglich geſchätzt werden kann. Wenn ich ſage, daß ein Haus, welches ich bezeichne, 50000 Frcs. werth iſt, ſo behaupte ich nur, daß der Werth dieſes Hauſes gleich dem Werthe dieſer Summe iſt; welches iſt aber der Werth dieſer Summe? Sie iſt nicht ein Werth an und für ſich, abgeſehen von jeder Vergleichung. Der Werth eines Franken, von 5 Frcs., von 50,000 Frcs. liegt in allen Sachen, welche man für dieſe verſchiedenen Summen erhalten kann. Wenn man im Tauſche für ſie eine größere Quantität Getreide, Zucker u. ſ. w. erhalten kann, ſo ſind ſie im Verhältniß zu dieſen Sachen mehr werth; wenn man weniger dafür erhält, ſo ſind ſie weniger werth; denn der Werth einer Summe Geldes wird wie alle andern Werthe nach der Quantität von Sachen, die man im Tauſche dafür erhalten kann, gemeſſen.

Es verhält ſich mit der Idee des Werthes wie mit der Idee der Entfernung. Wir können nicht von der Entfernung eines Gegenſtandes ſprechen, ohne einen andern Gegenſtand zu bezeichnen, von welchem jener um ſo oder ſo viel entfernt iſt. Ebenſo ſetzt die Idee des Werthes eines Gegenſtandes immer eine Beziehung zum Werthe eines andern Gegenſtandes voraus.

Iſt dieſe neue Schwierigkeit ein genügender Grund, um das Studium der Werthe aufzugeben? Auf dieſe Frage kann dieſelbe Antwort, wie vorhin gegeben werden. Wenn man ſicher ſtudiren will, muß man die Sachen mit allen ihren Eigenthümlichkeiten kennen. Man muß beſtimmen, was wahr iſt und was nicht wahr iſt; und die Schwierigkeit oder vielleicht Unmöglichkeit, gewiſſe Kenntniſſe zu erlangen, darf uns nicht abhalten, diejenigen zu ſtudiren, welche wir erlangen können. Der gewöhnliche Thermometer giebt an, ob die Luft oder das Waſſer, in welches man ihn taucht, mehr oder weniger warm ſind, als in einem andern Augenblick; er giebt (und die Sache iſt ſogar ſehr zweifelhaft) die Beziehungen zwiſchen der Wärme zweier verſchiedener Körper an; aber er giebt nicht die Quantität von Wärme an, welche der eine oder der andere dieſer Körper enthält. Bei dem gegenwärtigen Stande unſerer Kenntniſſe haben wir kein Mittel, die abſolute Quantität Wärme, welche ſich in einem Körper befindet, kennen zu lernen, wir kennen hier nur die Beziehungen. Dennoch ſtudiren wir die Erſcheinungen der Wärme, wir erklären eine große Zahl derſelben; wir ſehen die Reſultate derſelben voraus, und was wir hierin wiſſen, leiſtet uns große Dienſte bei den Gewerben. Warum ſollten wir nicht ebenſo aus dem, was wir über den Werth der Sachen wiſſen, obgleich derſelbe nur relativ und nicht abſolut iſt, Nutzen ziehn?

Wenn jeder Werth veränderlich und relativ iſt, ſo werden Sie finden, daß es überflüſſig iſt, zwei Vermögenstheile zu vergleichen, wenn ſie nicht in derſelben Zeit und in demſelben Orte ſind. Nichts verbürgt, daß ein Sack mit 1000 Frcs in meiner Kaſſe ein ſo großes Vermögen ſei wie der Sack von 9000 Frcs., den ich im vorigen Jahre in demſelben hatte. Wenn ich in dieſem Jahre mit demſelben mehr Sachen kaufen kann, als im vergangenen Jahre, ſo iſt dieſer Theil meines Vermögens größer; wenn ich weniger damit kaufen kann, ſo iſt er geringer.

Wenn ich mich von einem Orte zum andern begebe, ohne auch nur das Land zu verlaſſen, ſo kann doch das Geld in meiner Börſe ſeinen Werth ändern, je nachdem ich weiter komme; denn alle Waren, alle Wohnungen, alle Dienſte, die man mir leiſtet, ändern ihren Werth in Bezug auf meine Börſe. Wenn ich mich von einem Orte,

wo faſt Alles theurer iſt, nach einem andern Orte begebe, wo faſt Alles billiger iſt, wie z. B. wenn ich mich von Paris nach dem Departement der Vogeſen oder dem der Loire-Inférieure begebe, ſo werde ich reicher und ſogar ſehr reicher, ohne einen Thaler mehr zu haben.

Um ſo mehr ändert ſich mein Vermögen, wenn ich mich aus einem Land in's andere begebe, weil die Verhältniſſe der beiden Länder gewöhnlich weit verſchiedener ſind, als die zweier Provinzen deſſelben Landes. Das Klima, die Abgaben, die Sitten haben immer großen Einfluß auf den Werth aller Dinge, ſelbſt auf den Werth des baaren Geldes, welches zur Vermittlung beim Tauſche gebraucht wird, ſo daß, wenn ich ins Ausland gehe, mein Vermögen ſich nicht nur durch die Verwandlung meines Geldes in ausländiſches Geld, ſondern auch durch den Preis aller Dinge, mit denen ich mich verſehe, ändert.

Deßhalb werden wir bei der jetzigen Stellung der Nationen ärmer, wenn wir in England reiſen, und die Engländer werden deßhalb reicher, wenn ſie in Frankreich reiſen. Indeß kann man nicht ſagen, daß dieſe Wirkung ſich auf Alles erſtrecke, denn wenn es einige Gegenſtände giebt, welche in Frankreich theurer ſind, als in England, wie z. B. gewiſſe Quincaillerie-Waaren, ſo werden die Engländer, welche in Frankreich reiſen, in Bezug auf dieſe Gegenſtände ärmer.

Setzen Sie die Anwendung dieſer Principien fort, und Sie werden ſehn, daß es durchaus unmöglich iſt, den Reichthum zweier Nationen zu vergleichen, weil dieſe beiden Nationen, obgleich ſie in derſelben Zeit exiſtiren, nicht in demſelben Orte exiſtiren können. Wenn an demſelben Orte ein Gegenſtand zu gleicher Zeit 5 Frcs. und ein anderer 10 Frcs werth iſt, ſo kann ich mit Sicherheit ſagen, daß dieſer doppelt ſo viel werth iſt wie jener, und gegen zweimal jenes oder gegen zweimal ſo viel, wie man für jenen erhalten kann, ausgetauſcht werden kann; wenn ich aber den einen nach England bringe, ſo findet nicht mehr daſſelbe Werth-Verhältniß zwiſchen ihnen ſtatt, weil ſie getrennt ſind und ſich nicht mehr in denſelben Umſtänden befinden. Und wenn ich ſie beide dorthin transportire, ſo wird eine neue Beziehung zwiſchen ihnen entſtehen; und dieſe Beziehung wird wahrſcheinlich von der erſten verſchieden ſein, weil die Verhältniſſe beider Länder wahrſcheinlich einen verſchiedenen Einfluß auf beide

Gegenſtände üben werden. In Friedenszeiten transportirt man Früchte und Gemüſe nach England. Man transportire einen Korb mit Früchten, und zugleich eine Unze Silber, welche in Frankreich ganz denſelben Werth hat, nach England, ſo werden dieſe Frucht und dieſes Silber, wenn ſie in England ankommen, ihren Werth im entgegengeſetzten Sinne geändert haben; dieſe Quantität Früchte wird gegen mehr Silber ausgetauſcht werden, und dieſe Quantität Silber wird weniger Früchte kaufen; ihre Beziehung hat ſich geändert.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Gelde, mit allen Metallen. Wenn man alſo die Einkünfte Englands nach Unzen Gold oder Silber berechnet und ebenſo die Einkünfte oder Capitalien Frankreichs berechnet, ſo vergleicht man zwei Sachen, die denſelben Namen, dieſelben phyſiſchen Eigenthümlichkeiten haben, aber nicht in demſelben Grade, und dieß iſt die einzige Eigenſchaft, welche das Vermögen bedingt: die Eigenſchaft, einen Gegenſtand erwerben, ihn kaufen zu können. Es iſt unmöglich, das Vermögen zweier Epochen oder zweier verſchiedenen Länder zu vergleichen, weil ſie kein gemeinſames Maß haben. Dieß iſt die Quadratur des Zirkels der politiſchen Oekonomie. Die Schriftſteller, welche ſie entdeckt zu haben glauben, haben nichts entdeckt. Wären die Actenſtücke, welche ſie ſammeln, auch ſo genau und authentiſch, wie ſie es nicht ſind, ſo würden ſie doch zu nichts helfen. Nein vergeblich giebt man ſich viele Mühe und beſchreibt viel Papier zu dieſem Zwecke.

Indem ich von Tauſch und von Werthen geſprochen habe, habe ich Summen Geldes gebraucht, um einen der beiden Gegenſtände des Tauſches zu bezeichnen; ich muß Sie indeß benachrichtigen, daß die Verkäufe und Käufe, d. h. die Täuſche, bei welchen das baare Geld einen der beiden Tauſchgegenſtände bildet, nicht der weſentliche Gegenſtand der geſellſchaftlichen Handelsabſchlüſſe ſind. Wenn wir eine Sache verkaufen, welche einen Werth hat, zu welchem Zwecke erwerben wir denn wohl dieſe Gold- oder Silberſtücke, die wir als Zahlung erhalten? Etwa um ſie als Schmuck aufzureihen, wie dies in gewiſſen Ländern gebräuchlich ſein ſoll? Wahrſcheinlich nicht. Um etwas anderes, ein anderes Gut dafür zu kaufen. Wenn wir dieſe Summe einer andern Perſon übergeben, ſo wird dieſe Perſon ſie an unſerer Statt gebrauchen; aber wozu wird ſie dieſelbe ge-

brauchen? Immer zu einem Kaufe. Selbſt wenn wir die Summe in die Erde vergrüben, ſo wäre es doch immer, um ſie ſpäter zu gebrauchen und etwas dafür zu kaufen. Stürben wir, ehe wir ſie ausgegraben hätten, ſo würden unſere Erben oder die, denen ſie in die Hände fielen, ſie ſo gebrauchen; ihre Verwendung würde nur aufgeſchoben werden. So lange ſie Münze bleibt, kann ſie zu keinem andern Gebrauche dienen, und wenn Sie die Münze einſchmelzen, ſo kann die Sache ſo angeſehen werden, als ob Sie die Münze angewendet hätten, um eine Barre dafür zu kaufen.

Ebenſo verhält es ſich mit dem Kaufmann in ſeinem Laden, mit dem Pächter auf dem Markte. Sie verkaufen nur, um wiederzukaufen, weil ſie das Geld in natura nicht conſumiren können, und weil das gemünzte Geld, wenn man es hat, nur zum Kaufen zu gebrauchen iſt.

Was ſollen wir daraus für Schlüſſe ziehn? Daß der Verkauf nur die Hälfte des Tauſches, nur eine nicht vollendete Operation iſt. Kaufen und verkaufen bildet eine vollſtändige Operation; was heißt aber kaufen und verkaufen anders, als was man verkauft, gegen das, was man kauft, austauſchen.

Da die Güter, das Vermögen, nur vorübergehend unter der Form einer baaren Summe erſcheinen, da man nach jeder vollſtändigen Operation immer gebrauchsfähige Gegenſtände gegen andere gebrauchsfähige Gegenſtände ausgetauſcht hat, ſo werden die gegenſeitigen Werthe dieſer Gegenſtände gegen einander und nicht das gemünzte Gold oder Silber gegen dieſe Gegenſtände aufgewogen. Wenn ich z. B. annähme, ich wäre Ackerbauer, und ich wollte ein Pfund Kaffee für zwei Franken kaufen, ſo muß ich, um dieſe zwei Franken zu erhalten, zwanzig Pfund Getreide zu zwei Sous verkaufen; mit meinen zwanzig Pfund Getreide erhalte ich ein Pfund Kaffee und damit iſt die Operation beendet. Sie ſehen wohl, daß der relative Werth des Getreides und des Kaffees für meine Intereſſen wichtig iſt, und nicht die Beziehung der einen oder der andern dieſer Waaren zum Gelde. Wenn das Geld reichlich vorhanden und wohlfeil iſt, ſo erhalte ich mehr für mein Getreide; ich bin dann aber auch genöthigt, mehr für den Kaffee zu geben; während, wenn das Getreide im Verhältniß zum Kaffee im Preiſe ſteigt oder wenn der Kaffee im

Verhältniß zum Getreide im Preiſe fällt, ich mit meinem Getreide eine größere Quantität Kaffee erhalte. Hätte Amerika nicht reiche Minen enthalten, ſo würden Gold und Silber nicht ſo gewöhnlich ſein. Ich würde vielleicht, wenn ich mein Getreide verkaufte, nur einen halben Sou für jedes Pfund von 16 Loth erhalten; aber der Kaffee würde mich nur einen halben Franken ſtatt zwei koſten, und ich würde vermöge meiner zwanzig Pfund Getreide immer ein Pfund Kaffee erhalten. Das Vermögen, die Werthe würden dieſelben ſein, wenn ſie auch durch geringere Zahlen ausgedrückt würden, wie das Vermögen eines Mannes, der 1000 Pf. St. Einkünfte hat, nicht geringer iſt als das eines Mannes, der 25,000 Frcs. Einkünfte hat, obgleich 25,000 eine größere Zahl iſt als 1000.

Dieſe Principien ſind ſo einfach, daß es ſcheint, ſie brauchten kaum ausgeſprochen zu werden. Dennoch werden Sie Ihnen in der Folge ſehr wichtig ſcheinen, wenn Sie ſehen werden, wie viele falſche Operationen gemacht worden ſind, wie viel ſchlechte Maßregeln in allen Theilen Europas und der Welt ergriffen worden ſind, und wie viel Blut vergoſſen worden iſt, um die edlen Metalle vorzugsweiſe in einem Lande aufzuſpeichern; was, vorausgeſetzt, daß es geglückt wäre, doch nur, mit Ausnahme einiger untergeordneten Wirkungen, von denen gleich die Rede ſein wird, für das Publikum doch nur die Folge haben konnte, die Zahlen unſerer Inventarien zu vervielfältigen*). Dieſelben Principien zeigen uns auch, daß das Gold, Silber und gemünzte Geld nicht ihrer ſelbſt wegen geſucht werden, und nur ſo viel werth ſind, als ſie kaufen können. Denn da man ſie nicht ſucht, um ſie zu conſumiren, ſondern ſie nur ſucht, um zu kaufen, ſo hat man, wenn man irgend ein Geſchäft abſchließt, wenn man z. B. 50,000 Frcs. für ein Haus haben will, nur die Gegenſtände im Auge, welche man für 50,000 Frcs. kaufen kann. Wenn das Geld doppelt ſo viel werth wäre, als es werth iſt, wenn man alſo für 25,000 Frcs. ſo viel erhalten könnte, wie man jetzt für 50,000 Frcs. erhält, ſo würde man auch das Haus für 25,000 Frcs. verkaufen können.

*) Ich habe mir große Mühe gegeben, dieſe Beweiſe ſo einfach darzuſtellen, und jetzt muß ich um Entſchuldigung bitten, daß ſie ſo einfach ſind.

So will auch der Kaufmann, welcher 40 Frcs. für eine Elle Tuch fordert, in Wahrheit nur das haben, was er für 40 Frcs. erhalten kann. Alle Gegenſtände zuſammen, oder die Theile von Gegenſtänden, welche 40 Frcs. werth ſind, ſind alſo das Maaß desjenigen Theils von Vermögen, der in dieſem Augenblicke den Namen einer Elle Tuch führt.

Warum nennt man, um das Vermögen zu ſchätzen, immer eine gewiſſe Quantität Geldſtücke? Weil wir vermöge des waltenden Gebrauchs von gemünztem Gelde als Vermittler bei unſern zahlreichen Täuſchen leichter ſchätzen können, was eine gewiſſe Summe gemünzten Geldes werth iſt, als was eine gewiſſe Quantität einer andern Waare werth iſt. Wenn ich Ihnen alſo ſage: Ich habe ein Pferd für 600 Frcs. geſehn, ſo werden Sie ſich leichter eine Vorſtellung vom Werthe dieſes Pferdes machen, als wenn ich Ihnen ſagte: Ich habe ein Pferd geſehn, welches 30 Hektoliters Getreide werth iſt; obgleich nach dem jetzigen Cours beide Sätze daſſelbe bedeuten.

Wenn man mehrere Gegenſtände von verſchiedener Art ſchätzen will, wie z. B. ein Haus, in welchem ſich außer dem Mobiliar zwei Pferde, 12,000 Pfund Zucker und eine Rolle von 25 Goldſtücken befänden, ſo iſt es nicht genug, wenn ich weiß, daß ich für dieſes ſo ausgeſtattete Haus viele Dinge im Tauſch erhalten kann. Ich würde in dieſem Falle von dem Betrage dieſer Werthe eine weit unbeſtimmtere Idee erhalten, als wenn ſie in Geſtalt einer Waare vereinigt wären. Um die Summe zu erhalten, ſchätze ich ſie alſo die Quantität einer gewiſſen Waare, welche jede dieſer Sachen im Beſondern werth ſein kann; ich bringe ſie, ſo zu ſagen, unter einen gemeinſchaftlichen Nenner, und da der Nenner, deſſen Werth ich am beſten kenne, gemünztes Geld iſt, ſo ſage ich:

das Haus iſt werth . .	25000 Frcs.
das Mobiliar	5000 „
die beiden Pferde . . .	800 „
die 12000 Pfd. Zucker .	12000 „
die 25 Goldſtücke . . .	500 „
Summe	43300 Frcs.

Das Haus, und was es enthält, ſind Vermögenstheile, welche zuſammen ſo viel werth ſind, wie eine Summe von 43,300 Frcs. und obgleich ich dies Alles mit denſelben Gründen und mit derſelben Richtigkeit auf 2165 Hektolitres Getreide hätte veranſchlagen können, ſo mache ich mir doch eine klarere Vorſtellung vom Werthe des Hauſes, wenn ich weiß, wie viel Franken es werth iſt, einzig in Folge unſerer Gewohnheit, ſchnell ſchätzen zu können, was ein Frank, was ein Sack Franken und was 43 ſolcher Säcke werth ſind.

Ich wünſche, meine Herrn, daß Sie aus allen dieſen Betrachtungen erſehn mögen, daß das, was das Vermögen ausmacht, von der Natur der Waare, welche zur Schätzung deſſelben dient, ganz unabhängig iſt. Ein Haus iſt ein Vermögen, nicht weil es ſeinem Beſitzer Thaler verſchaffen kann, ſondern weil es ihm Alles, was Thaler kaufen können, verſchaffen kann. Selbſt die Thaler ſind nur auf Grund der Sachen, die man vermittelſt ihrer kaufen kann, Vermögen; denn wie ich Ihnen ſchon bemerkt habe, wenn man mit Thalern nichts kaufen könnte, ſo würden ſie auch keinen Werth haben. Die Fähigkeit des Kaufens macht die Sachen zu Vermögen; aber dieſe Fähigkeit, dieſe Eigenſchaft, die man ihren Werth nennt, liegt in dem Gegenſtand, den man ſchätzt, und iſt unabhängig von dem Gegenſtande, der zu dieſer Schätzung dient.

Es ſei alſo ein für allemal bemerkt, daß, ſo oft wir von einem Gute, von einem Vermögen, von einem Capitale, von einer Einnahme, von einer Abgabe, von 10,000, von 100,000 Frcs. ſprechen, wir darunter nicht eine Summe von Thalern verſtehen, ſondern eine Summe von Werthen, welche unter verſchiedenen Formen dem Werthe entſprechen, den eine Summe von 10,000 oder 100,000 Frcs. in Thalern haben würde. Die Thaler ſind nur der Schätzung wegen da; und dieſe Schätzung könnte eben ſo gut in Getreide bewerkſtelligt werden; ſie würde nur den Nachtheil haben, daß ſie Ihnen eine weniger ſchnelle und weniger beſtimmte Idee von der Größe des fraglichen Werthes gäbe.

Erſt wenn man dieſe Wahrheit einſieht, kann man über die Capitalien, Einkünfte, Production, Conſumtion, Exporte, Abgaben, Anleihen, Ausgaben der Staaten und Privatleute, und überhaupt

über Alles ſprechen, was ſich auf die Oekonomie der Nationen bezieht.

Bedenken Sie nur, in welche Lächerlichkeiten man verfallen würde, wenn man nur Säcken mit 1000 Frcs. den Namen Vermögen geben wollte, man würde ſagen müſſen, daß ein Mann, der für 100,000 Frcs. gute Waaren in ſeinem Laden hätte, nichts beſäße; man würde demnach ſagen müſſen, wenn er ſeine Waaren, wenn auch mit Verluſt, gegen Thaler verkauft, daß er 100,000 Frcs. gewonnen hat, denn vorher hatte er nicht einen einzigen dieſer Säcke, denen Sie ausſchließlich den Namen Vermögen geben und jetzt hat er deren hundert.

Ich habe jetzt die verſchiedenen Vorſtellungen zu entwickeln geſucht, welche das Wort Werth erwecken muß, und ich fordere Sie auf, meine Herrn, ſich dieſer Entwickelungen zu erinnern; denn die Wiſſenſchaft wird bedingt durch die Fähigkeit, ſich aller Ideen, aller in einem Ausdrucke enthaltener Begriffe erinnern zu können. Man kennt die politiſche Oekonomie, wenn die Worte Werth, Produktion, Capitalien, Einkünfte, ſo wie die andern Worte im Geiſte die Totalität der Ideen und Beziehungen erwecken, die in ihnen enthalten ſind. Jedes Wort iſt, ſo zu ſagen, ein Vorrath von zuſammengepreßten Ideen, die man nöthigenfalls entwickeln kann; es verhält ſich damit, wie mit den Wohlgerüchen, die in ein kleines Volumen zuſammengepreßt ſind, um ſie in einem Fläſchchen beherbergen und leicht transportiren zu können, welche aber fähig ſind, ſich auszudehnen und bedeutende Räume und viele Gegenſtände mit ihrem Dufte zu erfüllen.

Ich habe mit Ihnen vom Werthe der Sachen geſprochen, aber das Wort Sache muß Ihnen ſehr unbeſtimmt erſcheinen; es muß ſo ſcheinen, weil es auf eine Menge Gegenſtände ſehr verſchiedener Art angewendet wird; oder vielmehr auf alle Sachen, wenn ſie die Fähigkeit haben, einen Werth zu haben, geſchätzt zu werden.

So können z. B. nicht nur ein Landgut, ein Haus, ein Anzug, ein Geldſtück, eine Flinte unter dieſer Benennung begriffen werden, da dieſe Sachen fähig ſind, einen Werth, mehr oder weniger Werth zu haben, ſondern ein Arbeitstag iſt auch eine Sache, die einen Werth hat; der Rath eines Arztes, eine Theatervorſtellung ſind

Sachen, die Werth haben; es giebt ſelbſt noch flüchtigere Sachen, die einen Werth haben, wie die Kundſchaft eines Advocaten, eines Kaufmanns u. ſ. w. Der Beweis, daß ſie Werth haben, liegt darin, daß ſie bezahlt werden, wenn man ſie kaufen kann, und daß man ſie mit Thalern oder mit andern ſehr ſubſtantiellen Werthen eintauſcht.

Wenn ich alſo vom Werthe der Sachen ſpreche, ohne etwas Näheres anzugeben, ſo ſpreche ich von den Sachen, die erworben werden können, die Gegenſtand eines Tauſches werden können.

Drittes Kapitel.

Von der Grundlage des Werths oder vom Nutzen.

Die einfache Beobachtung der Thatsachen hat uns gezeigt, daß das Vermögen aus dem Werthe der Dinge besteht, die man besitzt, und daß es im Verhältniß zu diesem Werthe steht; und wir haben bemerkt, daß der Werth einer Sache in der Sache selbst liegt, ganz unabhängig von dem, was der Käufer für ihren Besitz giebt. Die Quantität Thaler oder Getreide oder jeder andern Waare, welche der Käufer für ein Haus giebt, ist das Maaß des Werthes dieses Hauses; aber das Haus hat nicht wegen dieses Anerbietens einen Werth, sondern vermöge einer Eigenschaft, welche in ihm selbst liegt, und die Quantität schätzbarer Sachen, welche man bietet, um es zu kaufen, ist nur die Angabe und das Maaß desselben.

Aber die Eigenschaft, welche bewirkt, daß eine Sache Werth hat, ist augenscheinlich ihr **Nutzen**. Die Menschen legen nur auf die Sachen Werth, welche zu ihrem Gebrauche dienen können; vermöge dieser Eigenschaft verstehn sie sich dazu, ein Opfer zu bringen, um sie zu kaufen, denn man giebt nichts, um sich etwas zu verschaffen, was keinen Werth hat. *)

*) Später, wenn ich die Gesetze darlegen werde, welche die Festsetzung des Preises bestimmen, wird man einsehn, wie die Preise, je nachdem sie durch die Schwierigkeit der Produktion steigen, die Zahl der Nachfragenden auf diejenigen beschränken, denen ihr Vermögen gestattet, auf den Gebrauch gewisser nützlicher Dinge Anspruch zu machen; was der Produktion aller nützlichen Dinge, die einen gewissen Preis übersteigen, Eintrag thut. Aber diese Betrachtung, die meine

Diese Bemerkung, meine Herrn, bringt uns sehr viel weiter; denn wenn wir darthun können, daß wir einer Sache, die an und für sich keinen Nutzen hatte, einen solchen geben können, wenn dieser Nutzen ihr Werth verleiht, und wenn dieser Werth Vermögen ist, so sind wir sicher, Reichthum schaffen zu können.

Suchen wir also zu erfahren, worin dieser Nutzen besteht; wir werden sodann ersehn, wie derselbe den Sachen mitgetheilt werden kann.

Unsere Bedürfnisse machen Alles, was sie befriedigen kann, nützlich für sie. Diese Bedürfnisse hängen, wie Ihnen schon gezeigt worden ist, von der physischen und moralischen Natur des Menschen und von den Umständen ab, in welchen er sich befindet. Ueberall bedarf er der Nahrungsmittel, in einem kalten Klima braucht er Kleidung und geschützte Wohnung; in civilisirten Ländern ist es nöthig, daß ihn seine Kleidung nicht nur bedeckt, sondern auch ziert, und ihm eine Art Achtung verschafft, die ebenfalls ein Bedürfniß ist: bei noch vorgeschrittenerer Civilisation kommen die Bedürfnisse des Geistes zu denen des Körpers; dann verlangt der Mensch Bücher, Kupferstiche und andere feinere Mittel, um sich zu erheitern und zu unterrichten.

Die Bedürfnisse wechseln mit den Sitten und Gewohnheiten einer Nation. Sie wechseln auch mit dem Alter, den Neigungen, den Leidenschaften und selbst mit den Verkehrtheiten der Individuen. In China ist der Schinsing eine wegen ihrer medicinischen Eigenschaften geschätzte Wurzel. Wie man sagt, wird dort das Pfund bis zur Höhe von 48 Unzen Silber oder 300 Frcs. unsres Geldes bezahlt; während ein Mensch, der in Paris ein Pfund Schinsing besäße, es wahrscheinlich um keinen Preis verkaufen könnte; die Markasiten hatten ehemals Werth in Frankreich, weil man sie zu Kleinodien verarbeitete, und haben jetzt keinen mehr, weil diese Art von Schmuck aus der Mode gekommen ist. Im funfzehnten Jahrhundert brauchte man Rosenkränze in England und Holland; jetzt kennt man in diesen Ländern Rosenkränze und ihren Gebrauch nicht mehr. In den Augen des Mineralisten können eine künstliche Blume, ein Fingerring als

---

Behauptung nicht umstößt, ist nicht nothwendig, um die Methode der Production verständlich zu machen; deshalb folgt die Beweisführung weiter unten.

vollkommen unnütze Gegenſtände erſcheinen. In den Augen des Oekonomiſten ſind ſie nicht mehr verächtlich, ſobald ſie den Menſchen Genuß genug gewähren, um auch einen Preis auf ſie zu legen. Die Eitelkeit iſt zuweilen für den Menſchen ein ebenſo gebieteriſches Bedürfniß wie der Hunger. Er allein kann über die Wichtigkeit der Sache und ihr Bedürfniß für ſich urtheilen.*)

Der Nutzen der Sachen ſo gefaßt, iſt die erſte Grundlage des Werthes; aber daraus folgt nicht, daß ihr Werth die Höhe ihres Nutzens erreicht hat; er erreicht nur die Höhe des Nutzens, welchen ihnen die Menſchen beigelegt haben. Der Ueberſchuß dieſes Nutzens iſt ein natürliches Vermögen, welches nicht bezahlt wird. Man würde vielleicht 20 Sous für ein Pfund Salz erſtern, wenn man es im Verhältniſſe zu den Dienſten bezahlen wollte, die es leiſtet; aber glücklicherweiſe braucht man es nur im Verhältniſſe zu der Mühe zu bezahlen, welche es verurſacht. Wenn es Ihnen alſo beliebt, den Genuß, den Ihnen dieſe Waare verſchafft, auf 20 Sous abzuſchätzen, und wenn ſie Ihnen nur einen Sou koſtet, ſo iſt im Pfunde Salz für 19 Sous natürliches Vermögen enthalten, welches der Urheber der Natur uns unentgeldlich bewilligt und nur für einen Sou geſellſchaftliches Vermögen, d. h. Vermögen, welches der Menſch, der das Salz bereitet, nicht unentgeldlich giebt, ſondern ſich bezahlen läßt.

Der Beſitzer einer Sache kann in gewiſſen Fällen und durch Zwangsmittel den Werth bedeutend über den natürlichen Werth erheben. Derjenige, der einen Vorrath von Salz in meine Stadt oder in mein Dorf gebracht hat, kann mir jedes andere Mittel rauben, mich damit zu verſehn, und er kann mir in dieſem Falle ſeine Waare für den von ihm beliebten Preis verkaufen.**) Das beweiſt nicht, daß der Werth des Salzes wirklich geſtiegen iſt, das beweiſt nur, daß dieſer Mann meine Lage mißbraucht und mich das Salz

*) Dieſe Begriffe müſſen für dieſen Theil des Aufſatz genügen, wo es ſich bloß um die Art handelt, auf welche producirt wird. Später wird man ſehn, welche Conſumtion den Menſchen angemeſſen iſt.

**) Dieſe Annahme erinnert an die Zeiten des ancien régime in Frankreich, wo es einem armen Bauer, der am Fuße des Meeres wohnte, verboten war, einen Löffel Waſſer zu ſchöpfen, um ſeine Suppe damit zu ſalzen.

über ſeinen Werth bezahlen läßt. Das iſt eine Beraubung. Wenn mich ein Dieb auf der Heerſtraße zwingt, ein gutes Pferd gegen ein ſchlechtes zu vertauſchen, ſo folgt daraus nicht, daß das letztere Pferd ſo viel werth iſt wie das andere; es folgt daraus bloß, daß man mir einen Theil meines Vermögens mit Gewalt abnimmt.

Man kann nicht ſagen, daß das Vermögen, welches die Natur uns unentgeldlich gewährt, zur Befriedigung unſerer unentbehrlichen Bedürfniſſe hinreicht, und daß die künſtlichen und geſellſchaftlichen Güter nur die Befriedigung künſtlicher, aus der Civiliſation entſtandener Bedürfniſſe zum Gegenſtande haben, die Natur allein ſorgt für gewiſſe unentbehrliche Bedürfniſſe, wie ſie z. B. durch Miſchung verſchiedener Fluida die athembare Luft bereitet, welche unſere Lunge nicht entbehren kann, und zwar bereitet ſie dieſelbe in ſo reichem Maaße, daß, wenn auch die Erde gänzlich mit Bewohnern bedeckt wäre, ſie doch nicht die ganze Atmoſphäre erſchöpfen könnten. Wenn aber dieſe Natur ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, ſo ſorgt ſie nur auf eine unzulängliche Weiſe für unſere unentbehrlichſten Bedürfniſſe, wie z. B. für das der Nahrung einer etwas zahlreichen Geſellſchaft. Die Nahrungsmittel, welche ſie dem Menſchen freiwillig gewährt, ſind wenig mannichfaltig, weniger geſund, ungewiß und namentlich in zu kleiner Quantität vorhanden. Wenn vor drei Jahrhunderten zwanzig Menſchen vom Sturme an die Küſte der jetzigen Vereinigten Staaten geworfen worden wären, ſo wären ſie wahrſcheinlich Hungers geſtorben; und auf dieſer Küſte finden mehrere Millionen Menſchen nicht nur eine reichliche Nahrung, ſondern auch viele Annehmlichkeiten des Lebens.

Zweite Abtheilung.

Von den produktiven Operationen.

Viertes Kapitel.

Was man unter Produktion des Vermögens zu verſtehen hat.

Nachdem wir uns richtige Ideen über die Wörter Vermögen, Werth, Nutzen verſchafft haben, wird es uns leicht werden, zu erfahren, wie das Vermögen producirt wird.

Schon ſehen Sie halb und halb ein, daß, wenn man den Sachen Nützlichkeit giebt oder den Nutzen, den ſie ſchon haben, vermehrt, man auch ihren Werth vermehrt und daß, wenn man ihren Werth vermehrt, man Vermögen ſchafft. Nicht den Stoff der Sache ſchafft man, producirt man. Wir können nicht einen einzigen Atom Stoff aus dem Nichts ſchaffen; wir können keinen einzigen zu Nichts machen; aber wir können aus dem Nichts Eigenſchaften hervorziehn, welche bewirken, daß Stoffe, die vorher keinen Werth hatten, einen ſolchen erlangen und Vermögen werden. Hierin beſteht die Produktion auf dem Gebiete der politiſchen Oekonomie; dies iſt das Wunder der menſchlichen Induſtrie, und die Sachen, welchen dieſelbe auf dieſe Weiſe Werth gegeben hat, heißen Produkte.

Wenn man in ihnen hauptſächlich die ihnen mitgetheilte Fähigkeit betrachtet, andere Gegenſtände vermittelſt eines Tauſches zu erwerben, ſo nennt man ſie Werthe.*)

*) In weiterer Ausdehnung nennen die Geſchäftsleute Werthe (Valuta) Schriften, welche das Verſprechen enthalten, wirkliche Werthe zu liefern; dadurch

Um Produkte zu ſchaffen, iſt die Thätigkeit der Induſtrie, da ſie den Stoff derſelben nicht ſchaffen kann, nothwendigerweiſe darauf beſchränkt, die Beſtandtheile, aus denen ſie beſtehn, zu trennen, zu transportiren, zu combiniren, umzuwandeln. Sie ändert den Zuſtand der Körper, das iſt Alles, und durch dieſe Veränderung des Zuſtandes macht ſie dieſelben geeignet, uns zu dienen.

Es genügt, daß man um ſich blicke, um überall Produkte der Induſtrie und Beiſpiele ihrer Operationen wahrzunehmen.

Der Sand iſt ein Stoff, der faſt alles Werthes entbehrt. Der Glasmacher nimmt denſelben, vermiſcht ihn mit Soda, ſetzt dieſe Miſchung einem heftigen Feuer aus, welches die verſchiedenen Theile zuſammenbringt, und geſtaltet eine gleichartige, teigige Maſſe, welche vermittelſt eiſerner Blasröhren zu großen Blaſen aufgeblaſen wird. Man ſpaltet dieſe Blaſen und breitet ſie aus; man läßt ſie allmählig kalt werden; man zerſchneidet ſie in verſchiednen Richtungen, und hieraus geht das ausgedehnte durchſichtige Produkt hervor, welches das Eindringen des Lichts in unſere Häuſer nicht hindert und dieſelben der Kälte und dem Regen verſchließt. Was hat dieſer Glasfabrikant in Wirklichkeit für das Vermögen gethan? Er hat Sand und andere Stoffe von geringem Werthe in ein Produkt von weit größerm Werthe verwandelt. Und warum hat dieſes Produkt einen Preis? Wegen ſeines Nutzens, wegen ſeines Gebrauchs zur Schließung der Fenſter. Sehen Sie ſich einen Italieniſchen Strohhut an; ich glaube nicht, daß der Werth des Rohſtoffs eines dieſer Hüte mehr als einige Sous beträgt. Eine geſchickte Induſtrie flicht dieſes Stroh mit ſo vieler Kunſt, daß es einen der niedlichſten Sommerputz-Artikel für unſere Frauen abgiebt, und ſie findet ſo das Mittel, den Werth deſſelben zuweilen auf mehrere hundert Frcs. zu ſteigern.

Ein Ackerbauer nimmt Ausſaat und Dünger und wirft ſie in eine Art Schmelztigel, welchen wir ein **Feld**, ein **Grundſtück** nennen, und in Folge gewiſſer Operationen, welche ihn die Erfahrung gelehrt hat, verwandeln ſich die in der Erde und in ihrer Düngung enthaltenen Säfte, verbunden mit denen, welche ihnen die

---

erhalten Papiere einen Repräſentationswerth und man kann ſie in gewiſſen Fällen gebrauchen, um Sachen zu kaufen, welche einen eignen Werth haben.

Atmoſphäre zuführt, in Vegetation, in Viehfutter. Vermittelſt eines Inſtruments, welches ich ein Schaaf oder einen Hammel nennen will, modificirt ſodann dieſer Ackerbauer die Beſtandtheile, welche ſein Gras bilden, und macht Wolle aus denſelben.

Der neue Grad von Nützlichkeit, Fähigkeit, dienen zu können, welche die Steffe bei jeder neuen Operation erlangen, vermehren ihren Werth und entſchädigen den Ackerbauer für ſeine Mühe und ſeine Koſten.

Ein Tuchfabrikant kauft die Wolle dieſes Ackerbauers, reinigt ſie, hechelt ſie, ſpinnt ſie, macht ein Gewebe aus derſelben, das, wenn es gewalkt, gefärbt, geſcheren iſt, die Kleider bildet, die uns bedecken.

Andere Perſonen haben dem Tuchfabrikanten Färbeſtoff, Indigo z. B. verſchafft, den ſie aus Indien oder von den Antillen geholt haben; dieſe Perſonen, welche wir Handelstreibende nennen wollen, haben den Indigo einer Operation, welche wir Transport nennen wollen, unterworfen, die denſelben in die Hände des Fabrikanten gebracht und ſo dem Letztern die Möglichkeit verſchafft hat, ſich ihrer bedienen zu können; der Handelstreibende hat durch dieſe Operation die Lage des Stoffes, den wir Indigo nennen, geändert; und ſeine Induſtrie iſt durch die Vermehrung des Werthes, die ſich für dieſe Waare ergeben hat, belohnt worden.

Durch die Induſtrie aller dieſer Perſonen genießen Sie den Vortheil, einen Rock von blauem Tuch zu tragen, und obgleich ihre Operationen ungeheuer mannichfaltig ſind, ſo werden Sie doch bemerken, daß ſie darin übereinſtimmen, daß dieſe betriebſamen Menſchen, dieſe Induſtriellen ihre Rohſtoffe aus einem beſtimmten Zuſtande in einen andern verſetzt haben, in welchem dieſe Steffe einen Grad des Nutzens und demzufolge einen Grad des Werthes erlangt haben, welchen ſie vorher nicht hatten.

Zwiſchen mehrern von ihnen beſtehen ſogar ſehr ſtarke Analogieen. Wenn ein Färber in einem Keſſel Waſſer, Alaun, Indigo und andere Steffe unter einander miſcht, ſo iſt das faſt eine ähnliche Induſtrie, wie die des Ackerbauers, welcher, nach der Methode ſeiner Kunſt, Waſſer, Dünger und die Säfte miſcht, welche ihm die Erde und die Luft liefern? Der Färber begünſtigt ſeine Operationen durch die

Wärme eines Ofens; der Ackerbauer bedient ſich der Sonnenwärme. Der Färber vertraut ſeinen Stoff dem Keſſel an, wie der Ackerbauer ſeine Ausſaat dem Felde anvertraut. Endlich erhalten beide durch ihre Operationen Stoffe, welche mehr werth ſind, als vor denſelben.

Die Technologie oder Beſchreibung der Gewerbe und Handwerke betrachtet die Gewerbe an und für ſich, ſtudirt ihre Mittel, vervollkommnet ihre Methoden; die politiſche Oekonomie betrachtet die Induſtrie in ihren Beziehungen mit den Intereſſen derjenigen, welche ſie betreiben und mit den Intereſſen der Geſellſchaft. Sie entdeckt uns die wahrhafte Mine, welche die Reichthümer im Univerſum verbreitet. Vermittelſt der Induſtrie werden zwei Pfund Wolle zu 4 Frcs. eine Elle Tuch von 40 Frcs. Berechnen Sie, wenn Sie können, die Werthe, welche die Induſtrie erzeugt auf der Oberfläche eines großen, gut cultivirten Landes; auf ſeinen Schiffen, ſeinen Kanälen, ſeinen Straßen; in ſeinen Werkſtätten, ſeinen Läden, im Innern ſeiner Häuſer und ſelbſt in ſeinen Dachſtuben.

Um unter tauſenden einen Verſuch einer ſolchen Berechnung und mit dem Grade der Wahrſcheinlichkeit, deren ſolche Gegenſtände fähig ſind, zu machen, wollen wir zu unſerm Vergnügen den von einem einzigen Handwerke, und zwar von einem der beſcheidenſten, von dem, welches ſich ausſchließlich mit unſerm Schuhwerke beſchäftigt, erzeugten Werth zu berechnen verſuchen.

Man glaubt, daß Frankreich jetzt 32 Millionen Bewohner zählt. Nehmen wir an, daß ein Viertheil ſeiner Bewohner nie Schuhe anzieht; das wird für unſere Nordprovinzen, wo Niemand Pantinen trägt und barfuß geht, etwas ſtark ſcheinen. So werden 24 Millionen Perſonen, kleine und große, Männer und Frauen übrig bleiben, welche Schuhe tragen. Nehmen wir an, daß ſie, durchſchnittlich gerechnet, vier Paare jährlich zerreißen. Wenn dieſe Schätzung für manche Schuhe, welche mit einem achtungswerthen eiſernen Panzer beſchlagen ſind, zu ſtark iſt, ſo wird ſie für diejenigen Perſonen, welche leichtere Schuhe tragen und welche nicht einen Monat mit einem Paar reichen, zu ſchwach erſcheinen. So erhalten wir alſo 96 Millionen Paar Schuhe, welche Frankreich jährlich produciren muß; denn ich glaube nicht, daß es vom Auslande eine bemerkenswerthe Quantität empfängt.

Das iſt noch nicht Alles. Frankreich liefert den Fremden, welche ſich im Lande aufhalten, Schuhe; es ſchickt auch etwas nach England. Es ſchickt Schuhe nach faſt allen Kolonien, namentlich Frauenſchuhe, nach den Vereinigten Staaten und ſelbſt nach Indien. Wenn wir unter die Schuhlieferungen auch Stiefel und alle Arten von Schuhwerk, ſelbſt die Schuhe von geſticktem Atlas, die wir den ſchwarzen Damen von Haiti zuſchicken, begreifen, ſo können wir die geſammte Schuhfabrikation auf 100 Millionen Paare veranſchlagen.

Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich annehme, daß der Schuhmacher bei jedem Paare den Werth ſeines Leders und ſeines Steffs um 3 Frs. erhöht; ich ſtütze mich hiebei auf Folgendes. Man muß ein geſchickter Arbeiter ſein, um ein Paar in zwei Tagen verfertigen zu können; und ein Arbeiter vom Handwerke verdient nicht weniger als 30 Sous täglich, ſelbſt in unſern entfernten Provinzen. An vielen Orten, namentlich in den Städten verdient er mehr; aber es giebt auch Schuhwerk, deſſen Façon ſehr einfach iſt. Eins muß hier das Andere bringen.

Hundert Millionen Paar zu 3 Frs. macht 300 Millionen. So erhalten wir alſo einen Werth, der dem von 300 Millionen unſerer Franken, oder was auf daſſelbe hinauskommt, dem von 1 Million 230,000 Kilogrammen Silber gleich kommt, welcher Werth allein von den Schuhmachern in Frankreich jährlich producirt und reproducirt wird; denn ich habe nicht von den Werthen geſprochen, welche der Gerber, der Semiſchgerber, der Zeugfabrikant u. ſ. w., welche den Schuhmachern ebenfalls Rohſtoffe liefern, producirt haben.

Welchen Werth an Gold und Silber, glauben Sie wohl, daß ganz Amerika, d. h. die Minen von Peru, Braſilien und Mexiko zuſammen produciren? Nach der Anſicht des Schriftſtellers, dem man in dieſer Beziehung das größte Zutrauen ſchenkt, lieferte die neue Welt im Anfange des Jahrhunderts jährlich:

17,000 Kilogramme Gold
und 800,000 „ „ Silber, *)

was in runder Summe 234 Millionen macht; während die Schuh-

*) v. Humboldt, Essai politique sur la nouvelle Espagne, t. 4. p. 218

macher in Frankreich allein jährlich 300 Millionen Francs produciren! Wenn Sie die Berechnung für übertrieben halten, ſo vermindern ſie dieſelbe, ſo weit es Ihnen beliebt. Wir werden immer noch eine anſehnliche Idee von dem erhalten, was die tauſend Gewerbe produciren, aus denen die Geſellſchaft beſteht. Man würde die Induſtrie des alten Europa beleidigen, wenn man ſie mit den Minen Peru's vergleichen wollte.

Man glaube nur nicht, daß der Werth, welcher im Silber der Minen ſteckt, koſtbarer iſt, als der Werth, welcher im Schuhwerke ſteckt. Der eine und der andere ſind ſo viel werth, als ſie kaufen können; wenn acht Franken Silber mehr werth wären als acht Franken Schuhwerk, würde man dann wohl amerikaniſche Käufer finden, welche acht Franken Metall für acht Franken Waaren geben möchten?

Viele Leute bilden ſich ein, daß der Werth von acht Franken Metall mehr beträgt als der von acht Franken Waaren, weil er dauerhafter iſt und bei einer Menge von Tauſchen nach einander gebraucht werden kann; aber ein Werth vervielfältigt ſich nicht, indem er von Hand zu Hand geht, ebenſo wenig wie eine Partie Kaffee von 10,000 Franken 100,000 Franken werth wird, wenn ſie zehnmal verkauft wird. Das Silber der Minen wird nur einmal producirt, ebenſo wie das Schuhwerk; es verſchafft einmal den Perſonen Verdienſt, welche es aus den Minen geholt, gereinigt, geprägt haben; iſt aber der Augenblick dieſer erſten Produktion vorüber, ſo verſchafft es weiter keinen Verdienſt mehr und bringt für keinen Sou Werth mehr in die Welt. Man kann es nur erwerben, wenn man neue Produkte im Tauſch dafür giebt; dann geben, verſchaffen dieſe neuen Produkte Gewinn und nicht das Metall, das man vermittelſt ihrer erhielt. Nein, meine Herren, die reichſte Mine, welche 30 Millionen in dieſem Jahre in die Circulation bringt, thut es doch nicht öfter als ein Mal; und wenn ſie im nächſten Jahre abermals 30 Millionen producirt, ſo bringt ſie neues Metall in die Circulation; das alte verſchafft heute keinen neuen Werth mehr.

Als ich Ihnen ſagte, daß der Nutzen der Produkte den Werth derſelben bildet, haben Sie einſehn müſſen, daß ich dem Worte Nutzen die ausgedehnteſte Bedeutung gab. Wenn man mir ein-

wendete, daß Krapp, Indigo, Alaun nicht geeignet ſind, unſere Bedürfniſſe direkt zu befriedigen, daß wir uns derſelben weder als Nahrungsmittel noch als Schmuck bedienen können, und daß dieſe Stoffe dennoch Werth haben, ſo würde ich antworten, daß ſie dem Färber nützlich ſind; daß er ſie braucht, um ſeine Stoffe zu färben; daß ſie dazu dienen, die Kleider, welche wir tragen, zu färben, und daß ihr Nutzen, obwohl er mit dem Nutzen der Stoffe verbunden werden muß, dennoch nicht weniger reell iſt.

Heu und Viehfutter dienen uns auch nicht unmittelbar; aber dieſe Sachen haben das Verdienſt, daß ſie Thiere nähren, welche wir gebrauchen.

Dieſer indirekte und mittelbare Nutzen macht den Werth der Handels-Effekten, der Renten-Kontrakte aus, welche an und für ſich zu nichts dienen, aber Dienliches verſchaffen. In ihm beſteht der Werth eines kulturfähigen Stückes Land. Das kulturfähige Land dient uns nicht direkt, aber es dient dazu, uns das Getreide zu verſchaffen, das uns von großem Nutzen iſt.

Daher liegt der Werth aller Urſtoffe in den Gewerben; und unter Urſtoff muß man nicht nur die rohen Stoffe verſtehn, welche nicht geſtaltet ſind, ſondern ſchon bearbeitete Produkte, welche man kauft, um ſie von Neuem zu bearbeiten. Die Baumwolle iſt ein Urſtoff für den Spinner, obwohl ſie das Produkt zweier vorangegangenen Thätigkeiten iſt: der des amerikaniſchen Pflanzers und der des überſeeiſchen Kaufmanns, der ſie nach Europa bringt. Das Baumwollengarn iſt wieder ein Urſtoff für den Zeugfabrikanten; und ein Stück baumwollenes Zeug iſt ein Urſtoff für den Drucker; das bedruckte Zeug iſt ein Urſtoff für den Kattunhändler; und oft iſt die Induſtrie nur ein Urſtoff für die Nähterin, welche Kleider aus denſelben macht, und für den Tapezier, der Meubel damit ausſchlägt.

Fünftes Kapitel.

Analogie der immateriellen Produkte mit allen andern.

Sie ſehen, meine Herren, daß der Nutzen, unter welcher Form er auch erſcheinen mag, die Quelle des Werthes der Dinge iſt; und was ſie überraſchen wird, dieſer Nutzen kann geſchaffen werden, kann Werth haben und Gegenſtand eines Tauſches werden, ohne in einem materiellen Gegenſtand verkörpert zu ſein. Ein Glasfabrikant legt Werth in den Sand; aber ein Arzt verkauft uns die Nützlichkeit ſeiner Kunſt, ohne daß dieſelbe in irgend einem Stoffe verkörpert ſei. Dieſe Nützlichkeit iſt allerdings die Frucht ſeiner Studien, ſeiner Arbeiten, ſeiner Auslagen; wir kaufen ſie, indem wir ſeinen Rath kaufen; wir conſumiren ſie, indem wir ſeine Anordnungen vollführen; und dennoch iſt dieſe Nützlichkeit, welche ihren Werth gehabt hat, welche durch das dem Arzte angebotene Honorar bezahlt worden, nie unter einer ſichtbaren Form hervorgetreten; ſie iſt ein wirkliches, aber immaterielles Produkt geweſen; denn wenn der Arzt eine Arznei verſchrieben hat, ſo iſt dieſe Arznei ein anderes Produkt, eine Frucht der Induſtrie des Apothekers, und welche Gegenſtand eines vom erſten verſchiedenen Austauſches iſt.

Um Ihnen die Analogie zwiſchen den immateriellen und den materiellen Produkten beſſer verſtändlich zu machen, werde ich Ihnen bemerklich machen, daß dieſe letztern (die materiellen Produkte) hinſichtlich ihrer Form, ihrer Ausdehnung, ihrer Dauer durch unmerkliche Abſtufungen unterſchieden ſind.

Wir haben es für jetzt nur mit dieſer letztern Eigenſchaft, der Dauer, zu thun.

Ein Haus, Silbergeschirr, solide Möbeln sind sehr dauerhafte Produkte; Stoffe sind es weniger; Früchte, Gemüse noch weniger. Indeß thut diese Eigenschaft der Dauer ihnen in ihrer Eigenschaft als Produktion keinen Eintrag: sie sind sämmtlich Vermögenstheile, welche ihrem Werthe entsprechen. Ein Landmann aus dem Thale Montmorency zieht jährlich aus dem Verkaufe seiner Kirschen eine ebenso wirkliche Summe, wie die, welche der Eigenthümer eines Theiles des Waldes von Montmorency aus seinem Holzschlage zieht. Nur der Betrag der Summe begründet einen Unterschied, und wenn die producirten Kirschen mehr werth sind als das Holz, so ergeben die Kirschen das größte producirte Vermögen. Indeß zwischen dem Augenblicke der Reife dieser Frucht und dem Augenblicke, wo sie consumirt werden muß, liegt kein großer Zwischenraum; während Holz, welches zu soliden Balken verarbeitet wird, ein Vermögen ist, welches lange dauert. Aber dieser Umstand der Dauer ist nur für den Consumenten zu beachten; seine Sache ist es, zuzusehen, ob er einen Genuß von kurzer Dauer einem andern Genusse vorziehen will, der ihm nicht mehr kostet und länger dauert. Hinsichtlich der Produktion kann der Betrag des producirten Nutzens nur durch den Preis bestimmt werden, welchen die Menschen dafür bieten. Dieser Preis ist das Maaß des Vortheils, welchen der Producent daraus zieht.

Da vom Gesichtspunkte der Produktion aus die Dauer des Produkts von keiner Bedeutung ist, wenn nur der Werth vorhanden ist, so wollen wir jetzt von Produkten zu Produkten niedersteigen, von denjenigen, welche nothwendiger Weise wenige Augenblicke nach ihrer vollständigen Herstellung consumirt werden, bis zu denjenigen, welche nothwendiger Weise im Augenblicke ihrer Herstellung selbst consumirt werden, und wir werden sehen, daß z. B. eine Theatervorstellung ein Produkt ist, welches von der Bodenproduktion verschieden sein kann, weil ihr Werth nicht über die Dauer der Vorstellung hinaus erhalten werden kann, welche aber nicht verschieden ist von dieser in den Beziehungen, die sie zu einem Produkte machen; ich meine die Eigenthümlichkeit, eines unserer Bedürfnisse zu befriedigen, eine unserer Neigungen zu erfreuen, einer Schätzung und des Verkaufs fähig zu sein. Schauspieler vereinigen sich, um Ihnen das Resultat ihrer Arbeiten und ihrer Talente darzubieten; Sie ver-

einigen ſich dagegen mit andern Zuſchauern, um mit ihnen für ihre angenehme Produktion eine Summe auszutauſchen, welche ſelbſt Ergebniß der Produkte iſt, an denen Sie oder Ihre Aeltern Theil genommen haben. Es iſt dies ein Austauſch wie alle andern.

Adam Smith und andere politiſche Oekonomiſten haben den immateriellen Produkten den Namen von Produkten, und den Arbeiten, deren Frucht ſie ſind, den Namen produktiver Arbeiten verweigert. Sie ſtützen ſich darauf, daß dieſe Produkte, da ſie conſumirt werden müſſen, ſobald ſie producirt werden, und keine Dauer haben, auch nicht der Aufſammlung fähig ſind, und alſo die Kapitalien der Geſellſchaft nicht vergrößern können.

Dieſer letztere Grund beruht auf einem Irrthum, wie Sie ſpäter ſehen werden, wenn ich Sie von der Bildung unſerer Kapitalien unterhalten werde. *)

Sammelt man übrigens Produkte, welche ſich nicht aufbewahren laſſen, und denen man dennoch die Eigenſchaften von Produkten nicht verweigert, wohl in höherm Maaße?

Iſt endlich wohl ein Werth, weil er conſumirt worden, darum wohl weniger producirt worden? Werden nicht die meiſten Produkte des Jahres im Laufe des Jahres zerſtört? Sagt man von einem Manne, der von ſeinen Einkünften gelebt hat, er habe keine gehabt, weil ihm von denſelben nichts mehr übrig bleibt.

Sie ſehen alſo, meine Herren, daß man nicht zu der Behauptung berechtigt iſt, producirte, verkaufte und conſumirte Sachen ſeien keine Produkte, weil nichts von denſelben verbleibe.

Smith's Theorie über dieſen Gegenſtand geſtattet nicht, die Erſcheinung der Produktion in ihrer ganzen Ausdehnung zu umfaſſen. Sie zählt eine Menge Menſchen, welche in Wirklichkeit für ihren Lohn einen wahrhaften Nutzen gewähren, zu den unproduktiven Arbeitern und betrachtet ſie als eine Laſt für die Geſellſchaft. Der Kriegsmann, welcher bereit iſt, einen auswärtigen Angriff abzuſchlagen,

*) Die Wiſſenſchaft und das Talent eines Arztes, eines Chirurgus, eines Profeſſors ſind geſammelte Kapitalien und gewähren einen Ertrag. Die mündlichen Belehrungen, die ſie empfangen haben, waren indeß mit keinem materiellen Produkt verbunden.

und welcher ihn in der That mit Lebensgefahr abschlägt; der Beamte, welcher seine Zeit und seine Kenntnisse der Erhaltung des allgemeinen Eigenthums widmet; der unbescholtene Richter, welcher die Unschuld und das Recht schützt, der Professor, welcher mühsam gesammelte Kenntnisse verbreitet, hundert andere Beschäftigungen, welchen die ausgezeichnetsten, durch ihre Talente und ihren persönlichen Charakter empfehlenswerthesten Personen angehören, sind der Gesellschaft nicht weniger nützlich und befriedigen Bedürfnisse, welche für die Nation nicht weniger gebieterisch sind, als Kleidung und Obdach es für Jeden von uns sind.

Wenn einige der auf diese Weise geleisteten Dienste nicht einer hinreichenden Konkurrenz überlassen sind, wenn sie über ihren Werth bezahlt werden, so liegt der Grund in Mißbräuchen, mit welchen wir uns hier nicht zu beschäftigen haben. Allerdings giebt es unproduktive Arbeiten; aber diejenigen, für die man einen frei bewilligten Preis zahlt und die den zugestandenen Preis werth sein würden, selbst wenn man die Fähigkeit hätte, ihn zu verweigern, sind produktive Arbeiten, von wie kurzer Dauer auch ihre Produkte sein mögen.

Nach der Betrachtungsweise der Schriftsteller, welche die immateriellen Produkte nicht anerkennen wollen, sind Feuerwerker, welche Feuerwerke anfertigen, die am folgenden Tage in einem öffentlichen Garten aufsteigen sollen, produktive Arbeiter, während Schauspieler, welche die Vorstellung einer schönen Tragödie einstudiren, unproduktive Arbeiter sind. Gewiß, wenn wir, um das Vermögen, welches bei diesen beiden Gelegenheiten producirt und consumirt ist, zu beurtheilen, einen andern Maaßstab anlegen dürften, als den Preis, der dafür bezahlt wird, so würden wir der Ansicht sein, daß die Schauspieler, welche die Theatervorstellung einstudirt haben, in Betracht des Talents, welches dabei vorausgesetzt wird, in Betracht der Dauer der Vorstellung, der langen Erinnerung, welche sie hinterläßt, in Betracht der Zartheit und der Großartigkeit der Empfindungen, die sie erregt, — so würden wir also der Ansicht sein, daß diese Schauspieler produktivere Arbeiter gewesen sind, als die Feuerwerker, welche die Raketen, Schwärmer und Feuerräder, die in Dampf aufgegangen sind, angefertigt haben.

Wenn ich bei diesem Punkte so lange verweilt habe, so ist der

Grund der, daß Männer von großem Verdienste und von vielem Geiste, wie Ricardo in England und Sismondi in Frankreich Smith's Anschauungsweise angenommen haben; welcher Umstand meiner Ansicht nach diese schätzenswerthen Schriftsteller gehindert hat, die Erscheinung der Produktion und der Vertheilung des Vermögens in der Gesellschaft richtig zu fassen und zu beschreiben, wie ich Ihnen dieß später zeigen werde. Alle Principien stehen in einem gegenseitigen Zusammenhange und bestätigen eins das andere. Bedauern Sie also nicht die Zeit und die Aufmerksamkeit, welche Sie scheinbar sehr einfachen Erklärungen schenken, die sogar denjenigen meiner Zuhörer, welche die großen, später daraus zu ziehenden Folgerungen nicht voraussehen, überflüssig erscheinen könnten.

Wir haben gesehen, worin das Wesen der Produkte besteht, aber wir kennen noch nicht die Mittel, die man zum Produciren gebraucht. Dieselben werden Gegenstand der folgenden Untersuchungen sein.

Sechstes Kapitel.

Woraus die Arbeiten der Industrie bestehen.

Um die Sachen, seien sie, welche sie wollen, geeignet zu machen, die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, muß man zuerst den Plan fassen, einen Entwurf machen und sich hierauf mit den Mitteln der Ausführung beschäftigen. Wenn ich der Meinung bin, daß ein Zeug, welches auf eine gewisse Art, aus gewissen Stoffen angefertigt wird, geeignet ist, die Männer oder Frauen zu bekleiden, und daß das Zeug nach seiner Vollendung nützlich genug sein wird, um einen Preis zu erhalten; wenn ich ferner meine, daß dieser Preis hinreichend sein wird, um mich für meine Kosten und meine Mühe zu entschädigen, so setze ich die Mittel zur Ausführung dieser Produktion in Bewegung, dieß ist der Ursprung einer industriellen Unternehmung.

Ihre Ausführung erfordert das Zusammenwirken mehrerer Personen und mehrerer Talente. Der Unternehmer ist genöthigt die Praxis des Gewerbes zu erlernen, das er betreiben will, und diese Praxis ist auf wissenschaftliche Kenntnisse gegründet, die zuweilen höherer Art sind. Um die Seide, Wolle oder Baumwolle, aus denen man ein Zeug machen will, zu bearbeiten, müssen irgend welche Menschen durch Erfahrungen oder Studien gelernt haben, wie sich diese Stoffe verhalten, wenn man sie verspinnt, wenn man sie verwebt, wenn man sie in die Farbe taucht; es muß Jemand mechanische Kenntnisse gehabt haben, um die Maschinen zu erfinden, vermittelst welcher man diese Arbeiten ausführt, und chemische Kenntnisse, um die Anwendung der Färbestoffe, der Aetzmittel und aller zur Färbung

und Appretur der Zeuge nöthigen Ingredienzien zu leiten. Mögen dieſe Operationen nun einfach oder verwickelt ſein, ſo iſt es doch begreiflich, daß das Gewerbe ſich auf Kenntniſſe gründet, und dieſe Kenntniſſe nenne ich ſo lange Wiſſenſchaft, als ſie nur die Kenntniſſe ſelbſt zum Gegenſtande haben, und angewandte Wiſſenſchaft, ſo oft man den Gebrauch, den man von denſelben zum Nutzen der Menſchen machen kann, zeigt oder lehrt.

Man wird einwenden, daß man dieß Alles durch die Routine lerne, und daß ein Handwerker oder ſelbſt der Vorſteher einer Werkſtatt nicht Chemiker oder Mathematiker zu ſein brauchten, um einen Stoff zu fabriciren. Ich gebe das zu; aber wenn dieſe Kenntniſſe nicht von Jemand entdeckt worden wären, wenn ſie nicht im Gedächtniſſe der Gelehrten oder in den von ihnen geſchriebenen Büchern aufbewahrt würden, ſo hätten die Fabrikanten von denſelben nie Gebrauch machen können. Es iſt allerdings recht gut möglich, daß ſie nur den Theil der Wiſſenſchaften kennen, deſſen ſie durchaus bedürfen, aber auch dieſer Theil iſt eine wiſſenſchaftliche Kenntniß, und dieſer Theil hat oft nur ausgebildet werden können, weil die Chemiker, die Phyſiker, die Mathematiker von Beruf das vollſtändige Syſtem dieſer Kenntniſſe ſtudirt und die Beziehung jedes natürlichen Geſetzes zu den andern erfaßt haben.

Die Wiſſenſchaft, welche die Operationen der Induſtrie leitet, iſt alſo ein weſentlicher Theil der induſtriellen Fähigkeiten. Daher finden wir bei den Nationen, wo die Wiſſenſchaften vernachläſſigt werden, wenig Induſtrie.

Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß die Induſtrie in Verfall gerathen würde, wenn die wiſſenſchaftlichen Studien aufhören würden zu blühen. Nehmen wir einen Augenblick an, daß die Gelehrten und die wiſſenſchaftlichen Bücher plötzlich vernichtet würden, ſo werden die Gewerbe einige Zeit durch ihren eignen Impuls fortgehen, aber ſie würden bald in blinde Routine verſinken. Wenn die guten Theorien mangelten, ſo würde man allmählig die Naturgeſetze verkennen, man würde die Erklärung der einfachſten Thatſachen verlieren, ohne ein Mittel zu ihrer Wiederentdeckung zu haben; die Methoden würden, indem ſie aus einer rohen Hand in die andere übergingen, allmählig ausarten, weil ſie nicht mehr durch die wiſſen-

ſchaftlichen Principien, welche ihre Grundlage bilden, berichtigt werden würden.

Dieß iſt keine grundloſe Vorausſetzung. Manche Methoden ſind während der Barbarei des Mittelalters verloren gegangen, und man hat ſie von Neuem entdecken müſſen. Es giebt ſogar einige Reſte alter Kunſt, von denen wir nicht wiſſen, wie man ſie hat ausführen können; unvergänglichen Kitt; gewiſſe Freskomalereien, welche man in Theben in Aegypten ohne irgend eine Veränderung der Farbe nach 3000 Jahren aufgefunden hat; ungeheure Obelisken aus einem Stücke, welche behauen, transportirt und aufgerichtet worden ſind, ohne daß wir uns denken können, wie man dieß angefangen hat. Wir würden uns vergebliche Mühe machen, wenn wir jetzt verſuchen wollten, feindliche Schiffe durch ein unter dem Waſſer brennendes Feuer anzuzünden, wie dieß mit dem griechiſchen Feuer der Fall war; und ich zweifle, daß es einer unſerer Ingenieure übernehmen möchte, durch Spiegel eine Flotte, welche Marſeille oder Havre belagern wollte, in Brand zu ſtecken, wie Archimedes dieß zu Syrakus that.

Ich geſtehe, daß die Entdeckungen in unſern Wiſſenſchaften ſo wichtig, die Fortſchritte in unſern Gewerben auf andern Wegen ſo ſchnell geweſen ſind, daß wir trotz einigen Verluſten die Induſtrie der Alten weit überſchritten haben. Wenn die aufgeklärteſten derſelben, wenn Archimedes oder Plinius in einer unſerer neuern Städte ſpaziren gingen, ſo würden ſie ſich von Wundern umgeben glauben. Der Ueberfluß unſerer Kryſtalle, die Größe und Menge unſerer Spiegel, unſere öffentlichen Uhren, die Mannichfaltigkeit unſerer Zeuge, unſere eiſernen Brücken, unſere Kriegsmaſchinen, unſere Seeſchiffe, unſer Lichtgas, Alles Sachen, von denen ſie keine Idee hatten, würden ſie im höchſten Grade überraſchen. Sie würden ſich gar nicht erklären können, wie man es angefangen hat, um ſolche Reſultate zu erlangen, und wenn ſie in unſere Werkſtätten einträten, ſo würden eine Menge einzelner praktiſcher Griffe beſtändig ihr Erſtaunen erregen.

Aber wenn die Wiſſenſchaften verloren gingen, ſo würde auch alles Uebrige allmählig verloren gehen. Bald würden dieſelben Bedürfniſſe nicht mehr für denſelben Preis befriedigt werden können. Der Vortheil, ſie conſumiren zu können, würde bald einer Klaſſe von

Bürgern, bald einer andern entzogen werden; die Quantität von nützlichen Sachen, welche durch ihren gegenseitigen Austausch das Leben des gesellschaftlichen Körpers ausmacht, würde stufenweise verschwinden und man würde in Barbarei zurücksinken.

Diese Idee war Baco, der den Ruhm hat, fast alle Ideen geahnt zu haben, nicht entgangen. Die betreffende Stelle des Novum Organum Scientiarum ist schön; sie verdient, Ihnen citirt zu werden, und ich freue mich, daß ich bei einer Meinung, welche noch keiner von denen, die sich bisher mit politischer Oekonomie beschäftigt haben, ausgesprochen hat, mich auf ein so wichtiges Zeugniß stützen kann. Alle Oekonomisten haben bisher die Gelehrten als inproductive Arbeiter angesehen.

„Es giebt," sagt Baco, „dreierlei Arten wie dreierlei Stufen des Ehrgeizes. Die erste ist den Menschen eigen, welche eine ausschließliche Ueberlegenheit haben wollen; es ist dieß der gewöhnlichste und erbärmlichste. Der zweite ist der Ehrgeiz der Männer, welche ihr Vaterland zur Herrschaft unter dem Menschengeschlecht erheben wollen; er ist ohne Zweifel großartiger, aber nicht weniger ungerecht. Endlich derjenige, welcher die Herrschaft des Menschen über die Natur zu erweitern sucht, ist der gesundeste und erhabenste von allen. Aber die Herrschaft des Menschen über die Sachen hat keine andern Grundlagen, als die Wissenschaften und die Künste; denn nur wenn man die Gesetze der Natur studirt, kann man sich zum Herrn über sie machen."

So, meine Herrn, sind die Wissenschaften gleichsam die Grundlage der industriellen Kunstfertigkeit und des Vermögens. Die Geschichte weist uns kein unwissendes Volk nach, welches reich und mit Ueberfluß versehn gewesen wäre. Dazu gehört noch etwas anderes als die Wissenschaft, wie Sie sogleich sehen werden, aber die Wissenschaft ist nothwendig; sie ist eine unumgängliche Bedingung der Production des Reichthums. Ein unbestimmtes Gefühl sagt dieß jedem nur mittelmäßig gebildeten Manne; daher die Aufmunterungen und die Unterstützungen, welche die Wissenschaften in jedem civilisirten Lande erhalten. Was aber nur unbestimmt geahnt wurde, wird durch die Analyse bewiesen.

Ich ſagte Ihnen, die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſeien nicht genügend. In der That geht die Nützlichkeit der Sachen nicht bloß aus den Thatſachen und Geſetzen hervor, welche die Wiſſenſchaften entdecken. In allen chemiſchen und phyſikaliſchen Experimenten machte man mit dem Sauerſtoff, mit dem Magnetismus, mit der Electricität eine Menge merkwürdiger Experimente, welche nicht für einen Pfennig Vermögen produciren. Nutzen kann nur dann daraus gezogen werden, wenn man zugleich die Bedürfniſſe der Menſchen kennt, und ein Experiment, das bis dahin nur merkwürdig war, zur Befriedigung eines dieſer Bedürfniſſe anzuwenden verſteht. Als ein italieniſcher Phyſiker, Namens Volta, das merkwürdige Phänomen, welches die Volta'ſche Säule darbietet, entdeckte und erklärte, war dieß nur ein merkwürdiges Experiment. Als ſie von Herrn Davy auf die innere Bekleidung der Schiffe angewendet wurde, erhielt ſie einen außerordentlichen Nutzen, da ſie für die Kupferplatten, die man dazu gebraucht, ein Mittel der Erhaltung iſt.

Sie ſehen, daß die Production nicht bloß aus der Wiſſenſchaft oder aus den Begriffen beſteht, ſondern auch noch aus der Anwendung dieſer Begriffe auf die Bedürfniſſe der Menſchen. Ich weiß, daß das Eiſen durch die Wirkung des Feuers und des Hammers geſchmiedet und geformt werden kann; das iſt die Wiſſenſchaft. Welchen Vortheil kann ich nun aus dieſen Kenntniſſen ziehn, um ein Product zu Stande zu bringen, deſſen Nützlichkeit ſo groß iſt, daß der dafür gebotene Preis hinreicht, um mich für meine Auslagen und meine Mühe zu entſchädigen? Dieß lehrt die Kunſt der Anwendung.

Dieſe Anwendung erfordert eine gewiſſe geiſtige Combination; denn es handelt ſich nicht bloß darum, die phyſiſchen Bedürfniſſe des Menſchen zu würdigen, ſondern auch ſeine moraliſche Verfaſſung, d. h. ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten, ſeine Neigungen, die Stufe der Civiliſation, auf welcher er ſteht, die Religion, zu welcher er ſich bekennt; denn alle dieſe Sachen haben Einfluß auf ſeine Bedürfniſſe und demgemäß auf die Opfer, welche er bringen mag, um ſie zu befriedigen.

Aber dieſe Kunſt der Anwendung, welche einen ſo weſentlichen Theil der Production bildet, iſt die Beſchäftigung einer Claſſe von

Menſchen, welche wir Induſtrie-Unternehmer nennen. Ein Uhrmacher iſt ein Induſtrie-Unternehmer, welcher der Meinung geweſen iſt, daß die Menſchen, bei unſern bürgerlichen Gebräuchen, wo die Beſchäftigungen, die Mahlzeiten, die Vergnügungen nach der Tageszeit geregelt werden, daß alſo die Menſchen in unſerm Klima und unter unſerer Nation Uhren bedürfen, oder daß, wenn ſie ſolche ſchon beſitzen, ſie deren doch noch nicht genug haben, um die darin vorgehende Conſumtion zu erſetzen, oder um dem Bedürfniſſe einer zahlreicher und vermögender werdenden Bevölkerung zu genügen; derſelbe hat ſich die zur Ausübung ſeiner Kunſt nothwendigen Kenntniſſe angeeignet; er hat alle Mittel der Ausführung, welche dieſe Kunſt erfordert, geſammelt, und er hat die nützlichen Producte angefertigt oder anfertigen laſſen.

Ein Induſtrie-Unternehmer kann nicht alle Operationen eines zuweilen ſehr complicirten Gewerbes und welches häufig die Beihülfe vieler Arme und ein Ausführungstalent erfordert, das eine Frucht einer langen Gewohnheit ſein kann, allein ausführen. Hierin beſteht die Aufgabe des einfachen Arbeiters. Der Unternehmer benutzt die erhabenſten und niedrigſten Fähigkeiten der Menſchheit. Er empfängt die Anweiſungen des Gelehrten und überliefert ſie dem Arbeiter.

Die Arbeiten des Arbeiters beſtehen entweder in der einfachen Anwendung ſeiner Muskelkräfte oder in einer Anwendung von Kräften, welche durch ſeinen Geiſt und die Geſchicklichkeit geleitet wird, die aus der Uebung hervorgeht, und die das ſogenannte Talent des Arbeiters ausmacht. Das Talent hat keinen Antheil an den Arbeiten des bloßen Taglöhners, des Arbeitsmannes, welcher Arbeiten ausführt, zu denen nur Kraft gehört, der z. B. eine Kurbel dreht, Erde karrt; es zeigt ſich dagegen bei Arbeiten, die ſchon einige Combination erfordern, wie bei denen des Maurers und Tiſchlers, und zuweilen wird es ſehr bedeutend bei manchen Gewerben, welche vollendete Geſchicklichkeit und ſelbſt vorhergehende Studien erfordern, wie bei der Medellir- oder Buchdruckerkunſt*). Indeſſen iſt die Be-

*) Der Setzer muß wenigſtens die Elemente der Grammatik kennen, und die Ordnung der Seiten erfordert gewiſſe Combinationen, zu denen ſchon eine gewiſſe Bildung gehört.

ſchäftigung, ſelbſt des intelligenten Arbeiters, weſentlich von der des Gelehrten und des Unternehmers verſchieden, deſſen Combinationen ganz andrer Art ſind. Der intelligente Arbeiter erhebt ſich zuweilen, und der Gelehrte ſteigt zuweilen herab zu den Geſchäften eines Unternehmers; ſie verbinden dann mit ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen Anwendungszwecke, welche von ihren früheren Combinationen weſentlich verſchieden ſind. Mögen aber nun die induſtriellen Operationen in einer Perſon vereinigt oder unter mehrere Individuen vertheilt ſein, ſo kann man doch immer drei Arten derſelben unterſcheiden:

die Unterſuchungen des Gelehrten;
die Anwendungen des Unternehmers;
die Ausführung des Arbeiters.

Es giebt kein Product, in welchem man nicht die Spuren dieſer drei Arten von Arbeiten entdecken könnte. Eine Frucht ſcheint allein das Product der Fruchtbarkeit des Bodens zu ſein. Dennoch erlangt ſie nur durch die Pflege des Gärtners eine gewiſſe Schönheit und feinen gewiſſen Wohlgeſchmack, und in dieſer Pflege finden wir die Spuren der drei Operationen, welche ich erwähnt habe. Der Unternehmer irgend eines Anbaus hat einige Combinationen machen müſſen, um die zur Erzielung irgend eines Productes nöthigen Mittel zu vereinigen; er hat die Koſten dieſer Mittel gegen den Vortheil, den er aus den Producten ziehen mag, abwägen müſſen. Er hat ſich von den Agricultur-Methoden unterrichten müſſen, welche ſich für daſſelbe eignen, und endlich hat er ſich mit den Mitteln zur Ausführung dieſer Methode beſchäftigen müſſen. Das ſind die drei Operationen, deren Geſammtheit die Induſtrie ausmacht.

Ein Ballen Kaffee iſt das Reſultat einer induſtriellen Unternehmung in dem Lande geweſen, in welchem dieſe Pflanze gewachſen iſt, und einer anderen und ſelbſt mehrerer induſtriellen Unternehmungen in Bezug auf ſeinen Transport nach Europa; denn der Kaufmann, der ihn in Arabien oder in den Antillen hat aufkaufen laſſen, hat geographiſche und commercielle Kenntniſſe haben müſſen; ebenſo der Rheder des Schiffs und der Erbauer deſſelben; endlich können auch die Matroſen, die Commis, die Arbeitsleute, die ihre Arbeiten

zu dieſen verſchiedenen Unternehmungen geliefert haben, als Arbeiter angeſehn werden, welche dazu mitgewirkt haben.

Dieſe ſelben Operationen findet man in allen Civiliſationszuſtänden der Geſellſchaft, aber eher und auf andere Bedürfniſſe angewendet. Der nomadiſche Tatar, welcher mit ſeinem Zelte und ſeinen Heerden umherwandert, hat genug Kenntniſſe der Thierarzneikunde, um zu wiſſen, welche Behandlung für ſeine Kameele, ſeine Pferde, ſeine Schaafe erforderlich iſt. Er hat naturgeſchichtliche Kenntniſſe, da er die Eigenſchaften der verſchiedenen Weiden und die Lagen, in denen man ſie findet, angeben kann. Er hat ſogar geographiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe, die ihn leiten.

Alle dieſe Kenntniſſe dienen ihm dazu, ſeinen Stamm zu lenken und ſein Vermögen zu vergrößern. Er iſt ſogar Manufacturiſt, da er den Stoff ſeiner Zelte und ſeiner Kleider, ſeine Wagen, das Geſchirr ſeiner Zug- und Laſtthiere und ſelbſt Käſe und gährende Getränke anfertigt oder anfertigen läßt.

Repräſentiren nicht endlich ſeine Diener die arbeitende Claſſe, indem ſie die Handarbeiten ausführen, welche die Kenntniſſe zulaſſen, die unter dieſem Volke verbreitet ſind, und deren Anwendung das Stammhaupt beſtimmt, das eben nichts anderes iſt, als ein Induſtrie-Unternehmer nach der Weiſe des Landes?

Selbſt bei den Wilden giebt es einige Kunſtfertigkeiten, welche dieſelben Operationen erfordern. Sie haben Waffen, Fiſchnetze, Zierrathen, welche einige Kenntniſſe von den Eigenthümlichkeiten der Körper und von den Geſetzen der Phyſik vorausſetzen. Sie haben eine Anwendung dieſer Kenntniſſe auf ihre Bedürfniſſe machen müſſen, und ſie entfalten bei der Ausführung eine Geſchicklichkeit, welche die Reiſenden oft in Erſtaunen ſetzt. Bei der Verfolgung ihrer Beute zeigen ſie oft einen außerordentlichen Verſtand. Sie machen ſich über die Franzoſen luſtig, welche im Dickicht der Wälder und bei dunkelm Wetter oft nicht die Stunde des Tages oder die Stellung der vier Himmelsgegenden kennen. Die Beſichtigung eines Baumſtammes und des an demſelben wachſenden Mooſes ſagt ihnen augenblicklich, wo Süden und wo Oſten iſt, und leitet ſo ihren Weg.

Hinſichtlich der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe beſteht zwiſchen den Menſchen nur der Unterſchied von mehr oder weniger. Der Un-

wiſſendſte iſt weniger gelehrt, als ein anderer, und wenn wir erwägen, was uns auf faſt allen Gebieten zu lernen übrig bleibt, ſo müſſen wir geſtehn, daß der Gelehrteſte unter uns nur der am wenigſten Unwiſſende iſt. Es giebt kein Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, welches nicht von einem rohen Schäfer einige werthvolle Kenntniſſe einſammeln könnte.

Vermöge dieſer Analyſe der Thätigkeiten der Induſtrie werden wir leichter einſehen, was dieſem oder jenem Volke gefehlt hat, was dieſem oder jenem Individuum fehlt, um vollkommen gewerbfleißig zu ſein.'

Adam Smith gebraucht allein das Wort Arbeit, um die Geſammtheit von Thätigkeiten zu bezeichnen, aus denen die Induſtrie beſteht, von welchen Thätigkeiten einige rein geiſtig und höherer Art ſind. Dieſer Ausdruck ſcheint für ſo viele und ſo verſchiedenartige Handlungen nicht ausreichend; ich bemerke dieß bloß zum Vortheil derjenigen, welche dieſen Schriftſteller ſtudiren möchten. Ich mache ſie darauf aufmerkſam, daß er das Wort Arbeit ohne allen Unterſchied auf alle diejenigen Operationen anwendet, die ich ſo eben analyſirt habe. Wir dagegen, die wir der größern Klarheit wegen die von jedem Worte repräſentirte Idee beſtimmt anzugeben ſuchen, wir werden nur eine zu einem beſtimmten Zwecke fortgeſetzte Handlung Arbeit nennen.

Indem ich die Operationen der Induſtrie gewiſſermaßen in ihre Beſtandtheile aufgelöſt und Ihnen gezeigt habe, welches die verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft ſind, die ſie ausführen, habe ich nicht behauptet, daß ſie nothwendiger Weiſe von verſchiedenen Perſonen ausgeführt werden müßten. Ein Mann kann verſchiednen Claſſen angehören. Wenn ein Landwirth Verſuche im Pfropfen oder im Kerben der Bäume anſtellt, um ſchönere Früchte zu erhalten, ſo ſtellt er Unterſuchungen an, welche ſeine Kenntniſſe, ſeine Wiſſenſchaft erweitern; er ſucht ſie für den Gebrauch der Menſchen anzuwenden, er führt ſelbſt ſeine Entwürfe aus. Genau genommen iſt er in Bezug auf dieſes Product im Beſondern Gelehrter, Unternehmer und Arbeiter.

Daſſelbe können wir von einem Färber ſagen, der chemiſche Unterſuchungen anſtellt, oder der die Kenntniſſe, welche er ſchon hat,

anwendet, um durch Miſchungen lebhaftere oder dauerhaftere Farben zu erlangen, oder der ſelbſt die Verwendung ſeines Brennmaterials leitet, in der Abſicht, Hitze zu ſparen.

Ihre Sache, meine Herrn, iſt es, die Anwendung der bezeichneten productiven Operationen auf alle beſondern Fälle zu machen, die ſich Ihnen darbieten werden. Das Weſentliche iſt zu wiſſen, wodurch induſtrielle Arbeiten d. h. Handlungen, bei welchen Vervollkommnungen eingeführt werden können, bedingt werden.

Ich will Sie darauf aufmerkſam machen, daß der Induſtrie-Unternehmer der Haupt-Agent der Production iſt, die andern Operationen ſind freilich unentbehrlich für die Hervorbringung der Producte, aber der Unternehmer ſetzt jene in Bewegung, giebt ihnen einen nützlichen Impuls und zieht Werthe aus ihnen. Er beurtheilt die Bedürfniſſe und namentlich die Mittel, ſie zu befriedigen und vergleicht den Zweck mit dieſen Mitteln; ſeine Haupteigenſchaft iſt daher auch das Urtheil. Er für ſeine Perſon kann die Wiſſenſchaft entbehren, wenn er von der Anderer eine gute Anwendung macht; er braucht nicht die Hand ans Werk zu legen, wenn er ſich der Hände Anderer bedient; aber das Urtheil kann er nicht entbehren; denn wenn er dieß nicht hätte, könnte er mit großen Koſten etwas machen, was keinen Werth hätte. Ein ſolcher Irrthum richtet Privatleute am ſicherſten zu Grunde und ſchadet am meiſten dem Wohlſtande des Landes.

Alles, was bei einem Volke dahin zielt, das Urtheil zu berichtigen, richtige Ideen über alle Sachen zu verſchaffen, iſt daher der Production des Vermögens günſtig. Was im Gegentheil dahin zielt, die Idee zu verfälſchen, das Urtheil irre zu leiten, den Glauben zu verbreiten, daß dieſe oder jene Wirkungen aus Urſachen entſpringen, welche nicht die wahrhaften ſind, iſt der Production und demgemäß dem Wohlſtande und der Wohlfahrt der Nationen gefährlich.

Dieß zeigt uns, was wir unter den Wohlthaten des Unterrichts zu verſtehn haben. Der Unterricht eines Volks kann nicht der einer Akademie ſein. In jedem Lande haben die meiſten Menſchen die Beſtimmung, viele Dinge nicht zu wiſſen; und dieß iſt kein Unglück, denn wenn man in ſeinem Gedächtniſſe nur alles Lernenswerthe beherbergen wollte, ſo müßte man ſein ganzes Leben dazu anwenden,

und wir würden keine Zeit und keine Thätigkeit für das thätige Leben übrig behalten, welches doch nothwendig iſt, wenn wir zur Befriedigung unſerer Bedürfniſſe gelangen wollen. Was der Eine nicht weiß, weiß der Andere. Für die Kenntniſſe, die man nicht hat, läßt ſich ein Erſatz finden. Aber der Unterricht, den nichts erſetzen kann, um den wir uns bemühn müſſen, den Alle erlangen können, beſteht darin, daß man nur richtige Ideen über die Sachen hat, mit denen wir uns beſchäftigen müſſen. Die falſchen Ideen ſind ein poſitives Uebel, weil ſie zu falſchen Maßregeln führen. Auf dem Lande führt man das kranke Vieh an die Kirchthüren, damit es die Meſſe höre. Auf dieſe Weiſe kann ſich der Zuſtand deſſelben nur verſchlimmern. Man würde beſſer thun, die Principien der Thierarzneikunſt zu ſtudiren. Man zieht einen Heren-Almanach zu Rathe, um zu wiſſen, ob man ſich zur Ader laſſen ſoll. Man würde beſſer thun, mäßiger zu leben und ſich aus richtigen Beobachtungen hygieniſche Regeln zu abſtrahiren.

Ich habe einmal den Bau eines Backofens in Entrepriſe gegeben. Kaum war der Ofen gereinigt, als er auch zuſammenſtürzte. Der Arbeiter, welcher den Bau beſorgt hatte, glaubte, daß die Unterlaſſung gewiſſer abergläubiſcher Gebräuche die Urſache dieſes unglücklichen Zufalls ſei. Er begann ſeine Arbeit von Neuem und vergaß dießmal ſeine Ceremonien nicht. Kaum war aber der Ofen gereinigt, ſo fiel er von Neuem zuſammen', und der Maurer wußte nun nicht, was er ſagen ſollte. Am beſten wäre es für ihn geweſen, wenn er die Fehler ſeiner Bauweiſe zu verbeſſern geſucht hätte.

Ich habe ſchon in meinem „Traité d'économie politique" bemerkt, daß die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe leichter aus einem Lande ins andre übergehn, als die Eigenſchaften, welche für einen guten Unternehmer erforderlich ſind. Die Eigenſchaften dieſer letztern ſind mehr perſönlich und ſchwerer von einem Individuum an ein anderes zu überliefern. Eine Perſon, welche Urtheil hat, kann daſſelbe nicht einer andern überlaſſen, welche keines hat; während man Jemand, der nicht unterrichtet iſt, Unterricht ertheilen kann. Die Unternehmer brauchen die Methoden, die ſie kennen, auf eine eiferſüchtige Weiſe; die Gelehrten ſind liberaler und theilen, was ſie wiſſen, leichter mit; die Einſichten, die ſie durch ihren Unterricht und in ihren

Büchern verbreiten, tragen zu ihrem Verdienſte und ihrem Rufe bei. So pflanzen ſich wiſſenſchaftliche Kenntniſſe von einem Lande in's andere fort; nicht ſo iſt es mit den Talenten der Induſtrie-Unternehmer.

Je weniger die einzelnen Klaſſen unterrichtet ſind, deſto mehr hängen ſie an ihrem alten Schlendrian, wie unſinnig derſelbe auch ſein mag. Ein Grundbeſitzer, welcher die Koppelwirthſchaft oder die Dreifelderwirthſchaft kennt, wird ſeine Pächter nicht leicht überreden, ihre Felder nicht mehr brach liegen zu laſſen und ihren Viehſtand zu vermehren. Es giebt in jedem Lande und ſelbſt in jeder Provinz Nationalcharaktere, welche der Entwickelung der Induſtrie zuweilen günſtig, zuweilen ungünſtig ſind. Die Bewohner eines Orts ſind träge und faul, während die Bewohner eines andern lebhaft und intelligent ſind. Ein deutſcher oder engliſcher Arbeiter geht ganz in ſeiner Arbeit auf; nichts kann ſeine Aufmerkſamkeit von derſelben ablenken; er giebt nicht leicht zu, daß der Gegenſtand, den er bearbeitet, ſeine Hände in einem unvollkommenen Zuſtande verlaſſe. In Frankreich iſt er oft leichtſinnig und wenig um die Vollkommenheit beſorgt; er läßt ſich gern bei ſeiner Arbeit zerſtreuen; er lacht, er ſingt; aber Heiterkeit bedingt nicht das Glück und noch weniger den Wohlſtand. Es giebt andere Länder, wo eine unheilbare Faulheit die Fortſchritte der Induſtrie hindert. Ein ſpaniſcher Arbeiter geht lieber ſchlecht gekleidet und begnügt ſich lieber mit karger Nahrung, ehe er ſich der geringſten Arbeit unterzieht.

Indeß lehrt uns die Erfahrung der Jahrhunderte, daß man die einer gewerbfleißigen Nation nöthigen Eigenſchaften erwerben und verlieren kann, obſchon langſamer; die alten Gallier und die alten Germanen waren ſehr unbetriebſame Völker, während ihre Nachkommen, die Franzoſen und die Deutſchen, es in hohem Grade ſind. Die Engländer, die es in noch höherm Grade ſind, kannten faſt keine Kunſtfertigkeit; und vor noch nicht dreihundert Jahren bezogen ſie alle ihre Zeuge und kurzen Waaren aus dem Auslande. Das mag den Nationen, welche bis jetzt in den Gewerben noch nicht weit vorgeſchritten ſind, Hoffnungen geben.

In dem Vorhergehenden haben wir, meine Herren, die Operationen beobachtet, welche allen Induſtriezweigen, die die Erzielung

materieller Produkte zum Zwecke haben, gemeinsam sind. Bei der Erzeugung immaterieller Produkte werden wir ganz analoge Operationen finden. Ein Arzt ist der Meinung, daß, wenn er die Kenntnisse gesammelt hat, welche man in der Anatomie, Physiologie, Pathologie erlangen kann, er sich den Kranken nützlich genug machen könne, um für seine Auslagen und Mühleistungen entschädigt zu werden. Er macht sich zu einem Unternehmer von Heilungen. Hierin stimmen seine Leistungen mit denen der Arbeiter im Allgemeinen nur wenig überein; wenn indeß der Arzt Verbände, Ansetzen von Blutegeln oder andere Anordnungen, welche nur Geschicklichkeit der Hand erfordern, vorschreibt, so erfüllen Diejenigen, welche sie ausführen, eine Verrichtung, welche der Arbeit der Arbeiter entspricht.

Wenn man der Meinung ist, daß man sich durch Kenntniß der Gesetze und des Gerichtsverfahrens Privatleuten nützlich machen könne, welche Interessen zu vertheidigen haben und welche nicht selbst die nöthige Bildung, Muße und Erfahrung besitzen, um sie mit Erfolg zu vertheidigen, so studirt man das Recht, man wird Advokat, und man verwendet hierauf diese Art von Kenntnissen für die Bedürfnisse der Menschen, welche andere Beschäftigungen in der Gesellschaft haben. Die Dienste, welche man leistet, sind ein immaterielles Produkt, welches einen Preis hat und Gegenstand eines Tausches wird. Auch hier findet eine Anwendung der Kenntnisse des Menschen auf seine Bedürfnisse statt.

Was ich Ihnen bisher gesagt habe, kann auf alle Industriezweige in gleicher Weise angewendet werden; wir müssen nun noch erfahren, welches diese verschiedenen Industriezweige sind.

Siebentes Kapitel.

Klaſſification der Induſtriezweige.

Wir haben geſehen, daß die Produktion der materiellen Produkte darin beſteht, daß die Stoffe, welche uns die Natur darbietet, aus einem Zuſtande in einen andern verſetzt werden, in welchem ſie einen höhern Werth erhalten; dieß Reſultat wird durch die Wirkſamkeit der Induſtrie erreicht. Es giebt alſo nur eine einzige Induſtrie, wenn man ihren Zweck und ihre allgemeinen Reſultate betrachtet; es giebt deren tauſend, wenn man die Mannichfaltigkeit ihrer Methoden und der Gegenſtände, welche ſie bearbeitet, betrachtet. Mit andern Worten, es giebt nur eine einzige Induſtrie und eine Menge verſchiedener Gewerbthätigkeiten.

Um die Wirkſamkeit der Induſtrie zu ſtudiren, hat man es indeß bequem gefunden, ihre Operationen zu klaſſificiren, und alle diejenigen, welche eine Analogie unter einander haben, in einer Gruppe zu vereinigen. So hat man die Induſtrie, welche die Produkte aus den Händen der Natur bezieht, gleichviel, ob ſie ihre Produktion hervorruft oder ob dieſe Produktion eine freiwillige geweſen, als **ländliche Induſtrie oder Ackerbau bezeichnet.**

So hat man die Induſtrie, welche die Produkte aus den Händen des erſten Producenten empfängt und welche ſie irgend einer Umwandlung durch chemiſche oder mechaniſche Behandlung unterwirft, als **Manufakturinduſtrie** bezeichnet.

So hat man endlich die Induſtrie, welche die Produkte an einem Orte in Empfang nimmt, um ſie nach einem andern zu transportiren, als Handelsinduſtrie oder einfach als Handel bezeichnet.

Sie werden in der That ſehen, daß dieſe Claſſification einigermaßen bequem iſt, um auf die Urſachen zurückzugehen, und die Reſultate vorauszuſehen; aber ich bitte Sie, nicht zu überſehen, daß ſie willkührlich und einzig zu unſerer Bequemlichkeit angenommen iſt. Wenn man die Sachen, die Thatſachen, die Geſetze, welche die Natur ſowohl in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Sphäre darſtellt, ſtudirt, ſo muß man gewahr werden, daß die Natur die Claſſificationen vielmehr zu verwiſchen als hervorzuheben ſucht. In der politiſchen Oekonomie claſſificiren wir die Sachen nach ihrer Natur, nach ihren Functionen, nach ihren Eigenthümlichkeiten; wir ſetzen zuweilen eine beſſere Claſſification an die Stelle einer weniger guten, wie es die Naturforſcher gethan haben, welche, nachdem ſie die Thiere lange nach ihren Hufen claſſificirt haben, es für bequem erachteten, ſie in Thiere mit oder ohne Wirbelſäule zu theilen. Sie haben die Zahl der Thiere, welche uns die Natur bietet, nicht vervielfältigt; ſie haben ſie beſſer geordnet und ſtudirt. Ebenſo fordert die Natur, daß die politiſchen Geſellſchaften aus mehrern Organen beſtehen, eine Menge Bedürfniſſe empfinden, und über verſchiedene Mittel zu ihrer Befriedigung verfügen; unſere Sache iſt es, alle dieſe Dinge zu ſtudiren, und ſie, um dies zu können, Theil für Theil zu unterſuchen und ſie nach der günſtigſten Ordnung zu ordnen, ohne zu vergeſſen, daß die Natur, welche unſerer Studien ſpottet, ein Vergnügen daran zu finden ſcheint, Alles zu verwirren. Die verſchiedenen Arten, auf welche die Sachen modificirt und zu unſerm Gebrauche geeignet gemacht werden können, gehen in unmerklichen Schattirungen in einander über. Der Landmann iſt Manufakturiſt, wenn er ſeine Trauben preßt, um Wein daraus zu machen; der Gärtner iſt Kaufmann, wenn er ſeinen Salat auf den Markt bringt. Jede Haushaltung hat ein Landkapital in ihrem Gemüſegarten und eine Manufakturwerkſtätte in ihrer Küche, da in jenem die Gemüſe gezogen, in dieſer bereitet werden. Hundert ſtatiſtiſche Bureaux würden nicht hinreichen, um eine Ueberſicht aller Umwandlungen zu geben, welche in einem

Königreiche wie in Frankreich vorgehen, und keine Tabelle wird je alle Werthsvermehrungen angeben können, welche eine Folge dieſer Umwandlungen ſind.

Haben wir uns über dieſen Punkt verſtändigt, ſo werde ich Ihnen ſagen, daß man zur ländlichen Induſtrie alle Arbeiten rechnet, deren Zweck iſt, ohne weitere Mittelglieder aus den Händen der Natur die Stoffe, welcher Art ſie auch ſeien, zu ziehen, welche unſern Bedürfniſſen dienen können, ſelbſt diejenigen, welche nicht die Bodenkultur zur Vorausſetzung haben, wie z. B. die Arbeiten des Jägers, des Fiſchers, welche ſich der Thiere bemächtigen, die nicht durch ihre Mühe erzogen ſind; des Bergmanns, welcher die Eingeweide der Erde durchwühlt, um Mineralien zu ſuchen, die lange, bevor er ſie ſuchte, vorhanden waren.

Ebenſo kann man zur Manufakturinduſtrie alle Arbeiten rechnen, deren Gegenſtand ein gekaufter Stoff iſt, ſelbſt wenn wir ihn nur für unſere eigene Conſumtion oder für die unſerer Familie formen. Eine Hausfrau, welche Flachs ſpinnt und Strümpfe für ſich oder ihre Kinder ſtrickt, übt eine Manufakturinduſtrie. Alle Frauenarbeiten in der Haushaltung ſind Manufakturarbeiten. Um ſo mehr diejenigen, welche in den Läden und zum Verkaufe angefertigt werden. Ein Schneider iſt Manufakturiſt, da dieſelbe Quantität Zeug, wenn ſie zugeſchnitten und zu Kleidern vernäht worden iſt, einen etwas höhern Werth erhält als vorher. Ein Schloſſer, ein Buchbinder ſind Manufakturiſten; ein Bäcker, ein Paſtetenbäcker, ein Traiteur ſind ebenfalls Manufakturiſten, da ſie Nahrungsſtoffe beziehen und ſie durch eine Zubereitung zu unſerm Gebrauche geeignet machen, und dadurch ihren Werth erhöhen.

In einer etwas betriebſamen Stadt führt man in jedem Stockwerke eines jeden Hauſes Manufakturarbeiten aus. Hier verfertigt man Knöpfe, dort Tabaksdoſen; an einem Orte verfertigt man die Kettenglieder der innern Uhrkette und verbindet ſie mit einander, an einem andern näht man Handſchuhe oder ſäumt Schuhe. Bei einem Parfumeur entblättert man Roſen, bei einem Apotheker reibt man Medicamente, bei einem Optikus polirt man Brillengläſer.. Alle dieſe Arbeiten ſind derſelben Art, mögen ſie nun im Großen in unge-

heuren Werkſtätten, in welchen 200 bis 300 Arbeiter beſchäftigt ſind, oder mögen ſie im Kleinen und am eignen Heerde ausgeführt werden.

Zur Handelsinduſtrie werden wir endlich alle Arbeiten rechnen, deren Zweck iſt, das Gekaufte wieder zu verkaufen, ohne die Waare einer weſentlichen Veränderung zu unterwerfen, ausgenommen den Transport und die Eintheilung in Theile, damit ſich der Conſument die Quantität verſchaffen kann, deren er bedarf, und zwar an dem Orte, wo es ihm bequem iſt, ſie zu finden. Alſo nicht nur der Kaufmann, deſſen Schiffe den Kaffee aus Amerika holen, betreibt den Handel, ſondern auch der Gewürzkrämer, der ihn pfundweiſe verkauft. Alle Diejenigen, welche die Produkte der Manufakturen en gros kaufen, um ſie en detail wieder zu verkaufen, treiben Handel. Die Hökerin, welche von den Landleuten Butter oder Gemüſe kauft, um ſie wieder zu verkaufen, treibt Handel. Die Menſchen, welche Waſſer tragen oder Beſen auf der Straße ausrufen, treiben Handel. Verachten wir keine dieſer Weiſen, die verſchiedenen Induſtriezweige zu betreiben; denn, ich wiederhole es Ihnen, es iſt die vollkommenſte Analogie zwiſchen ihnen vorhanden, und oft macht man ſich falſche Vorſtellungen von der Induſtrie der Völker, weil man ſich über dieſe Analogien nicht klar iſt. Man meint, eine Nation habe keine Manufakturinduſtrie, wenn man nicht ungeheure Werkſtätten bei ihr findet; man glaubt, ſie habe keinen Handel, wenn ſie nicht die Meere mit ihren Schiffen bedeckt. Sie werden ſich im Gegentheil, meine Herren, überzeugen, daß ſelbſt bei den gewerbfleißigſten Völkern die großen Werkſtätten den geringſten Theil ihrer Manufakturen und zahlreiche Schiffe den geringſten Theil ihres Handels bilden.

Ich habe ſchon bemerkt, daß eine Sache ein Produkt iſt, bevor ſie noch alle Eigenſchaften erlangt hat, die ſie geeignet machen, conſumirt zu werden. Obgleich die Eiſenſtangen, welche aus einer großen Schmiede hervorgehen, nicht unverzüglich ein Bedürfniß befriedigen können, ſind ſie doch Produkte, denn ſie werden von vielen Gewerbtreibenden bei ihren Gewerben gebraucht. Die Werkzeuge aller Handwerke ſind Produkte, welche gebraucht werden, um andere

zu bereiten. Selbſt das Getreide, welches in unſerm Klima das wichtigſte Produkt iſt, hat nur einen Nutzen, der nicht vollendet iſt, da es, um zu unſerer Nahrung gänzlich geeignet zu werden, noch durch zwei Handthierungen, durch die des Müllers und durch die des Bäckers, hindurchgehen muß.

So iſt eine Sache, welche noch nicht alle Umwandlungen erlangt hat, die ſie geeignet machen, den Bedürfniſſen oder den Neigungen der Menſchen zu dienen, nichtsdeſtoweniger vermöge der Umwandlungen, die ſie ſchon erhalten hat, ein Produkt.

Man hat viel über den Vorrang der verſchiedenen Induſtriezweige als Produktionsmittel geſtritten. So lange man glaubte, Gold und Silber wären die einzigen Reichthümer, hat man den Bergwerken von koſtbaren Metallen allein die Fähigkeit zugeſchrieben, Vermögen zu produciren. In dieſem Sinne hat man geſagt, Amerika habe das Vermögen der Welt verzehnfacht; demgemäß haben die Länder, welche keine Bergwerke enthielten, den größtmöglichen Antheil an den ausländiſchen Bergwerken zu erlangen geſucht, indem ſie den andern Nationen ſo viel Produkte wie möglich verkauften und ſo wenig wie möglich von ihnen kauften. Nach der Anſicht der Vertheidiger dieſes Syſtems, welches das excluſive Syſtem oder das Syſtem der Handelsbilanz heißt, iſt nur der Handel und zwar nur der Handel mit dem Auslande im Stande, das Vermögen eines Landes zu vermehren, welches keine Bergwerke hat.

Hinſichtlich der Natur des Vermögens und der Produktion von Werthen haben wir ſchon hinlänglich ſichere Begriffe erlangt, um die Falſchheit dieſes Syſtems einzuſehen. Wir wiſſen, daß der Werth, der in einer Menge anderer Gegenſtände, als in den edlen Metallen liegt, genau derſelben Art iſt, wie der des Goldes und Silbers, da er ſich gegen alle Gegenſtände austauſchen läßt, welche man vermittelſt dieſer Metalle erlangen kann; wir wiſſen ferner, daß dieſer Werth, welcher unſer Eigenthum, unſer Vermögen ausmacht, das Reſultat der Thätigkeit der ländlichen und der Manufakturinduſtrie wie das der Handelsinduſtrie ſein kann.

Wenn wir näher auf die Methoden der verſchiedenen Induſtriezweige eingehen werden, ſo werden Sie ſehen, welche Syſteme man

zu verſchiedenen Epochen vorgeſchoben hat, um zu beweiſen, bald, daß Gold und Silber das einzige wirkliche Vermögen ſeien, bald, daß die Produkte der Agrikultur dies allein ſeien. Die Einen haben behauptet, der Handel beſtehe nur in dem Austauſche producirten Vermögens und bringe an und für ſich nichts hervor; Andere wieder, die Nationen würden nur durch den Handel reich. Alle dieſe Syſteme werden eins nach dem andern zuſammenſtürzen, je nachdem wir die verſchiedenen Theile der Oekonomie der Nationen der Analyſe unterwerfen werden.

Achtes Kapitel.

Von den allgemeinen Werkzeugen der Industrie und von den produktiven Fonds (Güterquellen).

Bis jetzt haben wir nur zu erforschen gesucht, was die Produkte der Industrie sind und wie sie aus der industriellen Thätigkeit hervorgehen. Um in der Untersuchung dieser Thätigkeit weiter vorzuschreiten, müssen wir jetzt die Werkzeuge kennen lernen, welche die Industrie zu brauchen genöthigt ist.

Die roheste Industrie, die des Wilden, kann der Werkzeuge nicht entbehren. Der Wilde hat einige Waffen, um die Thiere zu tödten, mit denen er sich nährt; er hat Netze, um Fische zu fangen, Werkzeuge, um eine Hütte zu bauen, oder Stoffe, mit denen er einige Theile seines Körpers bedeckt. In einem uncivilisirten Staate, wo das Eigenthum sicher und die Produktion ungeheuer ist, sind die Werkzeuge der Industrie zahlreicher und mannichfaltiger.

Von diesen Werkzeugen sind die einen unentgeldliche Schätze, welche die Natur dem Menschen zur Verfügung gestellt hat, ohne daß er den Nutzen, den er daraus zieht, zu bezahlen braucht. Sie verschafft ihm flüssige Straßen auf dem Ocean, und Winde, deren Hauch seine Schiffe treibt. Sie liefert ihm die Sonnenwärme, welche seine Vegetabilien zeitigt. Sie hat für ihn die Schwerkraft bereitet, welche, indem sie die meisten Körper und selbst die Atmosphäre zur Erde zieht, ihm das Mittel einer ungeheuren Macht in den Gewerben giebt, die, welche auf den Kolben der Dampfmaschine wirkt. *)

*) Die unentgeldlichen Werkzeuge stehen dem Wilden wie dem civilisirten Menschen zur Verfügung: aber der erstere weiß sich ihrer nicht zu bedienen.

Allerdings iſt der Menſch genöthigt, künſtliche Mittel zu bereiten, Maſchinen, mit deren Hülfe er die natürlichen Mittel benutzen kann; aber die künſtlichen Mittel führen nicht die ganze Arbeit aus, und es findet von Seiten der natürlichen Mittel eine unentgeldliche Dienſtleiſtung ſtatt, welche der Menſch benutzt. Der Schmiedeblaſebalg, mag er nun durch den Arm oder durch einen Hebel bewegt werden, iſt kein unentgeldliches Werkzeug, aber die Luft, welche er aus der Atmoſphäre ſchöpft und welche er auf das Feuer ſchüttet, iſt ein unentgeldlicher Brennſtoff. Die Macht der natürlichen Mittel bemerkt man auch bei der Gährung der Flüſſigkeiten, beim Bleichen der Leinwand, wo die Induſtrie bis zu einem gewiſſen Punkte auf einer Thätigkeit der Natur beruht, an welcher ſie keinen Antheil hat.

Wie die unentgeldlichen Stoffe, ſo gehören auch die phyſiſchen Kräfte Jedem, der ſich ihrer bedienen will; da der Gebrauch, den ein Menſch von denſelben macht, einen andern nicht hindert, auch Gebrauch von denſelben zu machen, und da ſie nicht ausſchließliches Eigenthum ſind, ſo werden wir ſie **natürliche nicht angeeignete Werkzeuge** nennen, d. h. Werkzeuge, welche nicht Eigenthum geworden ſind.

Es ſind dies nicht die einzigen Werkzeuge, welche die Natur dem betriebſamen Menſchen liefert. Sie bietet ihm die produktive Kraft der kulturfähigen Erde dar; ſie bietet ihm Bergwerke dar, welche Metalle, Marmor, gewöhnliche oder edle Steine, ungeheure Steinkohlenvorräthe enthalten. Aber dieſe Werkzeuge, welche die Natur gleich den vorigen gewährt, haben die Fähigkeit gehabt, Eigenthum zu werden. Manche Menſchen haben ſich, mit Ausſchließung der andern, deſſelben bemächtigt, und dieſes Eigenthum iſt ſpäter von Allen anerkannt worden. Ohne hier zu unterſuchen, kraft welchen Rechts dieſe natürlichen Werkzeuge Eigenthum geworden ſind, wollen wir ſie **natürliche angeeignete Werkzeuge** nennen.

Wir wollen nur bemerken, daß, wenn die von der Natur gelieferten Werkzeuge alle Eigenthum geworden wären, der Gebrauch derſelben nicht unentgeldlich ſein würde. Wer Herr der Winde wäre, würde uns ihren Gebrauch für Geld vermiethen; der Seetransport würde dadurch koſtbarer, und die Produkte daher theurer werden.

Andererſeits habe ich Ihnen ſchon bemerklich gemacht, daß

wenn das natürliche Eigenthum, welches fähig iſt, Eigenthum zu werden, wie Grund und Boden nicht Eigenthum geworden wäre, auch Niemand ihm einen Werth zu geben verſuchen würde, weil er fürchten müßte, die Frucht ſeiner Arbeit nicht zu genießen. Wir würden die Produkte, welche der Grund und Boden liefert, für keinen Preis erhalten können, was einer ungeheuren Theuerkeit gleich kommen würde. Obgleich alſo das Produkt eines Feldes durch die dem Eigenthümer zu zahlende Miethe vertheuert wird, ſo iſt dieſes Produkt dennoch weniger theuer, als es ſein würde, wenn das Feld nicht Eigenthum wäre.

Andere Werkzeuge werden nicht von der Natur hervorgebracht; ſie ſind die Frucht früherer Induſtrie; ſie ſind Produkte, wie Ausſaat, welche durch die ländliche Induſtrie producirt iſt, Färbeſtoffe, Baumwolle, welche uns vom Handel geliefert werden, Werkzeuge, Maſchinen, Gebäude, welche erbauet ſind, Thiere, welche durch die Mühe des Menſchen aufgezogen ſind. Nennen wir dieſe Werkzeuge oder wenigſtens diejenigen, welche zu einem einzelnen induſtriellen Unternehmen dienen, ein Kapital. Nennen wir den Geſammtwerth, den ſie haben mögen, Kapitalwerth.

Wir bemerken, daß dieſe Kapitalwerthe Eigenthum ſind, denn man kann nur inſofern Beſitzer derſelben ſein, als man ſie vermittelſt ſeiner Induſtrie erzeugt hat oder inſofern man andere Werthe erzeugt hat, vermittelſt deren man ſie hat kaufen können. Es iſt mit großen Vortheilen verbunden, daß ein Kapital ausſchließliches Eigenthum iſt; denn ſonſt würde ſich Niemand die Mühe geben, Kapitalien zu ſammeln; dieſes nothwendige Werkzeug aller Induſtrie würde mangeln. Obwohl alſo der Gewerbsmann Demjenigen, der ihm das Kapital liefert, Zinſen bezahlen muß, und obwohl dieſe Auslage vom Conſumenten getragen wird, ſo iſt dennoch das dadurch erzeugte Produkt weniger theuer, als wenn das Kapital nicht ausſchließliches Eigenthum irgend Jemandes wäre; denn da in dieſem Falle die Werkzeuge nicht exiſtirt haben würden, ſo würde auch die Produktion nicht ſtattgefunden haben; und, wir wiederholen es, es giebt kein theureres Produkt als das, welches man zu keinem Preiſe erhalten kann.

Nichts zeigt deutlicher den Vortheil der Ordnung und der

Geſetze und die Abgeſchmacktheit aller politiſchen Syſteme, welche entweder auf die Gewalt gegründet ſind, die des Privateigenthums ſpottet, oder auf die Gütergemeinſchaft, die es nicht anerkennt.

Das wichtigſte der natürlichen angeeigneten Werkzeuge iſt das kulturfähige Land. Es iſt unter einer größern oder kleinern Zahl von Eigenthümern vertheilt und bildet den ſogenannten Grundbeſitz.

Wenn ſich auf einem Grundſtücke Gebäude, Scheunen, Ställe, Gehege, mit einem Worte Verbeſſerungen befinden, ſo vereinigen und verbinden ſich dieſe Sachen, welche Produkte der Induſtrie ſind, mit dem angeeigneten natürlichen Fonds, bilden aber ſelbſt einen Kapitalfonds. Beide Fonds gehören, obwohl ſie ihrem Urſprunge nach verſchieden ſind, dennoch gewöhnlich demſelben Eigenthümer, der dadurch zugleich Grundbeſitzer und Kapitaliſt wird.

Was nun das Geräth, die Arbeitswerkzeuge, das Vieh, ſo wie die andern Mobiliargegenſtände betrifft, welche zum Geſchäftsbetriebe einer ländlichen Unternehmung dienen, ſo gehört dieſer Theil des Kapitals zuweilen zum Eigenthum des Grundbeſitzers, zuweilen gehört er zum Kapital des Unternehmers, d. h. des Pächters.

Manche Perſonen, welche das Vorurtheil haben, daß nur eine Summe Geldes ein Kapital iſt, werden nicht begreifen, wie ich dieſen Namen auf Gebäude, Maſchinen, auf Rohſtoffe, auf Vieh, welches zur Induſtrie geeignet iſt, anwenden kann. Ich behalte mir vor, durch Darlegung der Natur und der Verwendung der Kapitalien, was einen eigenen Artikel erfordert, Ihnen dieß begreiflich zu machen; aber ſie können ſich ſchon jetzt vorſtellen, daß eine Summe von Werthen denſelben Werth behalten kann, welche Umwandlung ſie auch durch Tauſch erleiden mag: daß alſo ein Kapitalwerth, der geſtern in 20 Goldſtücken enthalten war, heute in einem Hauſe, in Geräth, in Waaren enthalten ſein kann. Deßhalb nenne ich dieſen Werth, ſobald er in Gegenſtänden enthalten iſt, welche zu einer produktiven Thätigkeit verwendet werden, ein Kapital, gleichviel in welchem Gegenſtande er auch enthalten ſein mag.

Die Induſtrie vermag nichts ohne ihre Werkzeuge; ihre Werkzeuge würden unnütz bleiben, wenn ſie nicht durch die Induſtrie in Thätigkeit geſetzt würden. Werden dieſe beiden Produktionsmittel nichtig, wenn der Zufall ſie nicht in denſelben Händen vereinigt?

Sie wiſſen ſehr wohl, meine Herren, daß dieß nicht der Fall iſt; ein Grundbeſitzer, der entweder Kind, oder Greis oder Frau iſt, oder der ſein Vermögen nicht ſelbſt verwerthen will, verpachtet es.

Der Beſitzer eines Kapitals, dem es an Talent und Thätigkeit, mit einem Worte an Induſtrie fehlt, verleiht es.

Ein Mann endlich, der nur ſeine Induſtrie hat, miethet ein Landgut oder leiht ein Kapital, und durch alle dieſe Mittel gelangen in die Hände der Induſtrie die Werkzeuge, welche ihr nothwendig ſind, diejenigen, welche geeignet zu ihrem Zwecke, geeignet zu der von ihr beabſichtigten Produktion ſind.

Ein Mann, der wie der gewöhnliche Arbeiter nur eine induſtrielle Fähigkeit hat, welche unzureichend iſt, um ein Produkt zu erzeugen, vermiethet ſie an einen andern Mann, der die induſtrielle Fähigkeit hat, dieſe verſchiedenen Mittel der Produktion zu vereinigen, und der unter dem Namen eines Ackerbauers, Pächters, Manufakturiſten, Handelsmanns ſie zu einem gemeinſamen Zwecke, zur Erzeugung dieſes oder jenes Produkts verwendet; die Mittel der Produktion können immer vereinigt werden, wenn auch ihre Beſitzer getrennt ſind.

Der Grundeigenthümer, welcher ſeinen Grundbeſitz nicht ſelbſt verwerthet, genießt dennoch die in demſelben enthaltene produktive Thätigkeit durch den Pachtzins, den er aus demſelben zieht.

Der Beſitzer eines Kapitals (welchen man hienach einen Kapitaliſten nennen kann), verleiht ſein Kapital und bezieht Zinſen von demſelben;

Der Arbeiter, welcher ſeine perſönlichen Fähigkeiten verwerthet, bezieht einen Lohn;

Wenn ſich auf einem wenig ausgedehnten Grundſtücke viel Kapitalwerthe befinden (wie z. B. wenn ein Immobiliarbeſitz hauptſächlich aus Häuſern, Werkſtätten, Magazinen und nicht aus kulturfähigem Lande beſteht), ſo wird der Miethzins nicht Pachtzins genannt, ſondern behält den Namen Miethzins.

Indeß iſt die Erzeugung irgend eines Produkts ein einziger Gedanke, bei welchem eine Menge Mittel zu einem einzigen Zwecke zuſammenwirken. Daher entſteht er auch gewöhnlich in einem einzigen Kopfe, in dem des Unternehmers. Er läßt zu ſeinem Zwecke

ſelbſt die Willensregungen der Menſchen mitwirken, wie die der Arbeiter, die er gebraucht, die der Geldmänner, welche ihm Fonds anvertrauen; und obgleich dieſe Perſonen nicht den Plan zu dem produktiven Werke entworfen haben und es nicht leiten, ſo iſt dennoch ihre Mitwirkung unumgänglich; der Unternehmer iſt genöthigt, ſie in Anſpruch zu nehmen und ſie zu bezahlen; der Arbeiter, der Kapitaliſt bringen ein Opfer, um zu der Produktion beizutragen, und deswegen erhalten ſie einen Antheil an dem producirten Werthe. Der Beſitzer induſtrieller Fähigkeiten opfert ſeine Zeit und ſeine Mühe; der Grundbeſitzer könnte ſein Land in einen Luſtpark verwandeln, und er giebt es für die Bebauung her; ebenſo giebt ein Kapitaliſt ſein Geld, das er zu ſeinem Vergnügen ausgeben könnte, für eine produktive Verwendung her. Kraft dieſer Einwilligung verdienen alle Beſitzer von produktiven Fonds den Namen Producenten. Der Beſitzer eines Grundſtücks producirt vermittelſt der produktiven Fähigkeiten ſeines Fonds auf eine indirekte Weiſe; der Beſitzer eines Kapitals producirt vermittelſt ſeines Kapitals; ebenſo der Gewerbsmann vermittelſt ſeiner induſtriellen Fähigkeiten. Sie werden ſich alſo nicht wundern, meine Herrn, wenn ich die Grundeigenthümer und den Kapitaliſten zu den Producenten rechne. Ich habe hier, wie auch ſonſt immer, meine Ausdrücke beſtimmt zu geſtalten geſucht, damit Sie ſich über meine Meinung nicht täuſchen können. Wenn ich aber den Beſitzer eines Grundſtücks, welches producirt, Producent nenne, ſo nenne ich nicht ſo den Beſitzer eines Grundſtücks, welches brach liegen bleibt. Ich nenne ſo den Beſitzer eines Kapitals, welches producirt, ſelbſt wenn er nicht ſelbſt mit ſeinem Kapital arbeiten ſollte; aber ich nenne nicht ſo den Beſitzer eines müßigen Kapitals. *)

*) Es ſteht Jedem frei, den Beſitzer eines Grundſtücks, welches producirt oder eines Kapitals, welches producirt, nicht Producent zu nennen; da es indeß wichtig iſt, ſie von den Beſitzern eines müßigen Kapitals oder Stück Landes zu unterſcheiden, ſo bitte ich den Leſer, ſich mit dieſem Ausdrucke zu begnügen, welcher auf der Analogie beruht, die hinſichtlich der Wirkungen zwiſchen ihnen und den induſtriellen Producenten vorhanden iſt. Diejenigen, welche die hier dem Producenten beigelegte Idee nicht erfaſſen, werden mehrere in dieſem Werke enthaltene Erklärungen nicht begreifen.

Obwohl wir, um unſere Ideen klar zu ſichten und feſtzuſtellen, die Grundeigenthümer von den Kapitaliſten und von denjenigen Menſchen unterſcheiden, welche die Induſtrie in allen ihren Abſtufungen betreiben, ſo ſehen Sie doch wohl ein, daß dieſelben Perſonen dieſe verſchiedenen Befähigungen vereinigen können. Es iſt kein Hinderniß vorhanden, weshalb nicht ein Kapitaliſt einen Induſtriezweig betreiben, oder weshalb nicht ein Induſtriemann zugleich Kapitalien und Grundſtücke, für die er einen Miethzins bezieht, beſitzen, oder weshalb nicht endlich ein einziger Menſch die verſchiedenen Eigenſchaften, von denen jede einzelne genügt, um ihm den Namen eines Producenten zu verleihen, in ſich vereinigen könnte.

Der Beſitzer eines Gemüſegartens, der ihn ſelbſt bebaut, beſitzt das Grundſtück, das Kapital und die induſtriellen Fähigkeiten, und verwerthet alle dieſe Fonds zugleich. Er iſt Producent aus mehrfachen Gründen.

Der Scheerenſchleifer, welcher einen Induſtriezweig betreibt, der keines Grundſtücks bedarf, iſt zugleich Unternehmer, da er für eigene Rechnung arbeitet; Kapitaliſt, da ſein Karren und ſein Schleifſtein ihm gehören, und Arbeiter, da er ſelbſt die Arbeiten vollführt, welche ihm die Natur ſeines Unternehmens vorſchreibt.

Selten iſt ein Unternehmer ſo arm, daß er nicht wenigſtens einen Theil ſeines Kapitals eigenthümlich beſitzen ſollte. Selbſt der Arbeiter, der im Allgemeinen nur einen ſehr beſcheidnen Antheil an der Production nimmt, liefert einen Theil des dazu verwendeten Kapitals. Ein Maurergeſelle hat ſeine Kelle, ein Schneidergeſelle ſeinen Fingerhut und ſeine Nadeln. Alle ſind mehr oder weniger gut gekleidet. Zwar muß ihr Lohn die Unterhaltung ihres Anzugs beſtreiten; aber der erſte Ankauf dieſer Kleider iſt nichtsdeſtoweniger ein Kapital, das ſie auslegen.

Wenn der Fonds Niemands Eigenthum iſt, wie die Meere, aus welchen die Induſtrie Fiſche, Perlen, Korallen u. ſ. w. holt, ſo kann man mit Induſtrie und Kapitalien allein Produkte erhalten.

Die Induſtrie und das Kapital genügen ebenfalls, wenn die Induſtrie an Produkten eines fremden Fonds, und welche man ſich mit bloßen Kapitalien verſchaffen kann, betrieben wird; wie z. B., wenn ſie bei uns baumwollene Stoffe und viele andere Sachen fabri-

cirt. Alſo jede Art von Manufakturen giebt Produkte, wenn Induſtrie und Kapital vorhanden ſind; der Bodenfonds iſt nicht durchaus nöthig, wenn man nicht etwa das Lokal, in welchem ſich die Werkſtätten befinden, ſo nennen will; und ſtrenge genommen würde dieß richtig ſein. Wenn man aber das Lokal, in welchem ein Induſtriezweig betrieben wird, einen Bodenfonds nennen will, ſo wird man wenigſtens zugeben müſſen, daß eine ſehr ausgedehnte Induſtrie auf einem ſehr kleinen Fonds betrieben werden kann, wenn man nur ein großes Kapital hat.

Daraus hat man die Folgerung gezogen, daß die Induſtrie einer Nation nicht durch die Ausdehnung ihres Gebiets, ſondern durch die Ausdehnung ihrer Kapitalien beſchränkt wird.

Ein Strumpffabrikant mit einem Kapital, welches ich gleich 20,000 Frcs. annehmen will, kann beſtändig 10 Webſtühle in Thätigkeit erhalten. Wenn es ihm gelingt, ein Kapital von 40,000 Frcs. zu erhalten, ſo kann er 20 Webſtühle in Thätigkeit ſetzen; d. h. er kann 10 Webſtühle mehr kaufen, doppelte Miethe bezahlen, ſich eine doppelte Menge Seide oder Baumwolle, die zur Verarbeitung geeignet iſt, verſchaffen, die Auslagen machen, welche die Unterhaltung einer doppelten Anzahl von Arbeitern erfordert u. ſ. w.

Der Theil der ländlichen Induſtrie, welcher ſich mit der Bebauung des Bodens beſchäftigt, wird indeß nothwendiger Weiſe durch die Ausdehnung des Gebiets beſchränkt. Weder Privatleute noch Nationen können ihr Gebiet weiter ausdehnen, noch es fruchtbarer machen, als die Natur es gewollt hat; aber ſie können ihre Kapitalien unaufhörlich vergrößern, alſo ihre Manufaktur- und Handels-Induſtrie faſt ins Unendliche ausdehnen und dadurch Produkte, welche ebenfalls Vermögen ſind, vervielfältigen.

Man ſieht, daß Völker, wie z. B. die Genfer, deren Gebiet nicht den zehnten Theil von dem hervorbringt, was zu ihrer Unterhaltung nöthig iſt, dennoch im Ueberfluſſe leben. Der Wohlſtand weilt in den unfruchtbaren Thälern des Jura bei Neuchatel, weil hier mehrere mechaniſche Gewerbe betrieben werden. Im 13. Jahrhundert erlebte man, daß die Republik Venedig, welche noch nicht einen Zoll Land in Italien beſaß, durch ihren Handel reich genug wurde, um Dalmatien, die meiſten griechiſchen Inſeln und Kon-

ſtantinopel zu erobern. Die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit des Gebiets einer Nation entſpringen aus ihrer Lage. Ihre Induſtrie und ihre Kapitalien entſpringen aus ihrem Benehmen, was zu beweiſen ich mich verpflichte. Es hängt immer von ihr ab, die eine zu vervollkommnen und die andere zu vermehren.

Ich habe Ihnen, meine Herrn, die Fonds erklärt, aus denen alle Produkte, durch welche die Geſellſchaft beſteht, hervorgehn. Dieſe Fonds ſind vermöge einer Vertheilung, die wir ſpäter betrachten werden, auf eine ungleiche Weiſe unter diejenigen Individuen vertheilt, deren Geſammtheit eine Nation bildet. Hieraus beſteht ihr Vermögen, und die Geſammtheit ihres Vermögens bildet das Nationalvermögen, den öffentlichen Reichthum.

Die Produkte, welche aus dieſen Fonds hervorgehn, bilden die Einkünfte der Privatleute, und die Geſammtheit dieſer Einkünfte bilden die National-Einkünfte.

Um das Geſagte zuſammenzufaſſen, bitte ich Sie zu behalten: daß der allgemeine Fonds, aus welchem das ganze Vermögen einer Nation hervorgeht, zerfällt in

den Fonds der induſtriellen Fähigkeiten

und in

den Fonds der Induſtrie-Werkzeuge.

Der Fonds der induſtriellen Fähigkeiten, den wir der Kürze wegen induſtriellen Fonds nennen wollen, umfaßt die induſtriellen Geſchicklichkeiten oder die Befähigung, zur Produktion mitzuwirken, und dieſe findet ſich:

Bei den Gelehrten oder allen Inhabern nützlicher Kenntniſſe;

Bei den Induſtrie-Unternehmern, welche es unternehmen, die Produktionsmittel zur Befriedigung der Bedürfniſſe der Menſchen anzuwenden;

Und bei den Arbeitern, welche ihre induſtrielle Geſchicklichkeit unter den Befehlen des Unternehmer anwenden.

Der Fonds der Induſtriewerkzeuge zerfällt in nicht angeeignete Werkzeuge und in angeeignete Werkzeuge.

Dieſe letztere zerfallen in

Natürliche angeeignete Werkzeuge und in Kapitalien

Alle dieſe Fonds verdienen **produktive** genannt zu werden, weil ſie zur Erzeugung von Vermögen beitragen. Sie alle gehören zum Vermögen ihrer Beſitzer; nur die **natürlichen nicht angeeigneten Werkzeuge** haben keine Beſitzer; aber die Produkte, welche ihnen zuzuſchreiben ſind, oder wenigſtens der Theil der Produkte, welcher ihrer Mitwirkung zugeſchrieben werden kann, gehört zum geſellſchaftlichen Vermögen, wie Sie ſpäter ſehen werden.*)

Alle andere produktiven Fonds haben Beſitzer.

Die induſtriellen Fähigkeiten gehören dem Individuum, welches ſie hat, außer in der Sklaverei, wo der Sklave nicht Herr ſeiner Kräfte und Talente iſt.

Die natürlichen angeeigneten Werkzeuge, wie Ländereien, Gewäſſer werden von denjenigen beſeſſen, welche durch die Geſetze und und durch die allgemeine Uebereinſtimmung als Beſitzer anerkannt ſind.

Die Kapitalien endlich, welche Produkte einer früheren Induſtrie ſind, gehören denjenigen, welche ſie producirt haben, oder denjenigen, die ſie von ihren Erzeugern überkommen haben.

Wir ſind reich an Fonds, je nachdem wir einen größern oder geringern Werth von einem oder dem andern dieſer produktiven Fonds beſitzen, je nachdem wir einen größern oder geringern Werth von Kapitalien, Grundſtücken oder induſtriellen Fähigkeiten beſitzen. Die Kapitalien, die Grundſtücke können nach dem Preiſe geſchätzt werden, den man für ſie erhalten könnte, wenn man ſie verkaufen wollte. Die induſtriellen Fähigkeiten, welche nicht veräußerlich ſind, können keinen Marktpreis haben; aber man kann ſie nach dem Miethzinſe, den ſie eintragen, nach der Einnahme, die ſich aus ihnen ziehen läßt, ſchätzen.

---

*) Weil die natürlichen, nicht angeeigneten Werkzeuge, wie die Wärme der Sonne, die Kraft des Windes nicht bezahlt werden und demgemäß keinem Beſitzer eine Einnahme verſchaffen konnten, haben die meiſten Oekonomiſten ſie nicht für produktiv angeſehn. Sie haben ohne Zweifel nicht beachtet, daß der Conſument Alles das gewinnt, was er weniger für den Genuß eines Produkts bezahlt; und daß, wo keine Produktionsausgabe iſt, wo alſo der Conſument dieſelbe nicht zu bezahlen braucht, ſich auch ein Gewinn für ihn ergiebt, alſo auch ein Gewinn für die Geſellſchaft, die aus Conſumenten beſteht und nur durch ihre Conſumtion lebt.

Dieſe Nomenclatur iſt wichtig. Sie wird Ihnen den Schlüſſel für viele ökonomiſche Erſcheinungen geben. Deshalb habe ich eine ſynoptiſche Tabelle angefertigt, auf welcher jeder Ausdruck ſcharf und beſtimmt charakteriſirt iſt, damit man ihn nachſehen könne, wenn man ſich bei den folgenden Entwickelungen dieſer Darſtellung der eigenthümlichen Bedeutung jedes Ausdrucks nicht mehr erinnern ſollte.*) Ich habe bemerkt, daß die endloſen Erörterungen, welche man zuweilen über Gegenſtände der politiſchen Oekonomie anſtellt, wie z. B. über die Natur der Werthe, immer daher rühren, daß man unklare Ideen über die Elementarbegriffe hat. Wer ſich die Mühe geben will, auf dieſelben häufig zurückzukommen, für den werden alle Schwierigkeiten leicht.

*) Ich habe die Nothwendigkeit, dieſe Tabelle zu entwerfen, in Folge mehrer langer Erörterungen gefühlt, welche ſich zwiſchen Ricardo und mir, theils mündlich, theils ſchriftlich erhoben haben, nachdem er in ſeinen Principien der politiſchen Oekonomie und der Steuern meine Erklärung des Wortes Werth getadelt. Indem dieſe Erörterungen mich genöthigt haben, dieſe erſten Principien nochmals zu bearbeiten, haben ſie mich in den Stand geſetzt, dieſe vielleicht klarer als es je geſchehen iſt darzulegen.

Synoptische Tabelle

über das Wesen der produktiven Fonds (Güterquellen) aller Nationen.

- **Die produktiven Fonds (Güterquellen), aus denen der Fonds des Vermögens aller Individuen besteht, zerfallen in**
  - **Industriellen Fonds, welcher aus den industriellen Fähigkeiten besteht oder aus den Geschicklichkeiten und Anlagen der**
    - Gelehrten oder Inhaber der nützlichen Kenntnisse;
    - Industrie-Unternehmer, Landwirthe, Manufakturisten oder Handeltreibenden;
    - Arbeiter und anderer Menschen, welche die Unternehmer brauchen.
  - **Fonds der Werkzeuge der Industrie, welcher Fonds zerfällt in**
    - **Nicht angeeignete Werkzeuge**
      - Wie das Meer, die Atmosphäre, die Sonnenwärme, alle Gesetze der physischen Natur, welche zur Verfügung des Menschen stehn.
    - **Angeeignete Werkzeuge, zu welchen gehören die**
      - Natürlichen Werkzeuge, welche Eigenthum geworden sind, wie kulturfähige Ländereien, Gewässer, Minen u. s. w.
      - Kapitalien, welche aus Produkten bestehen, die Früchte einer vorhergehenden Industrie sind.

Neuntes Kapitel.

Von dem Austausche der Produktionskosten gegen Produkte und vom Wesen der industriellen Fortschritte.

Die produktiven Fonds tragen durch eine gewisse Wirksamkeit, durch eine ihnen eigenthümliche Arbeit zur Erzeugung der Produkte bei.

Der industrielle Fonds (der, wie Sie wissen, aus den persönlichen Fähigkeiten der Arbeiter besteht) ist thätig, dient, leistet einen Dienst, wenn der industrielle Mensch arbeitet. Dann werden seine Kräfte, seine Talente in Bewegung gesetzt, und tragen durch ihre Wirksamkeit zur Erzeugung eines Produkts bei.

Was nun die Wirksamkeit, die Arbeit der Werkzeuge der Industrie betrifft, so ist diese, wenn auch weniger augenscheinlich, dennoch nicht weniger wirklich vorhanden. Man läßt ein Kapital arbeiten, wenn man es zu produktiven Operationen verwendet; und wenn es nicht arbeitet, wenn es müßig bleibt, so trägt es nichts zur Produktion bei, es producirt nicht.

Findet nicht dieselbe Bemerkung auch auf ein Grundstück Anwendung? Wenn man es arbeiten läßt, producirt es; wenn es müßig bleibt, so producirt es nicht: es ist dann brach liegendes Land.

Es findet also statt bei der Produktion ein durch die Industrie geleisteter Dienst, welches die Arbeit des Menschen ist;

Ein durch das Kapital geleisteter Dienst, welches die Arbeit ist, zu der man das Werkzeug nöthigt;

Und endlich ein durch das Grundstück geleisteter Dienst, welches die Arbeit des Bodens ist.

Nennen wir dieſe verſchiedenen Dienſte produktive Dienſte, da durch ſie aus einem produktiven Fonds ein Produkt hervorgeht; und wir werden dieſe Dienſte unterſcheiden in

Induſtrielle Dienſte;

In Dienſte der Kapitalien;

In Dienſte der Grundſtücke.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß die produktiven Fonds vermiethet werden können. Sie bemerken, daß einen produktiven Fonds auf Miethzins ausgeben oder den Dienſt eines produktiven Fonds verkaufen ganz daſſelbe iſt. Wenn ich ein Landgut in Pacht gebe, ſo verkaufe ich einem Pächter den produktiven Dienſt, den es während der ganzen Pachtzeit zu leiſten fähig iſt. Nehme ich einen Arbeiter auf Taglohn an, ſo verkauft er mir bloß die Dienſte, die ſeine Geſchicklichkeit mir während eines Tages leiſten kann. *)

So iſt der Kauf und Verkauf der produktiven Dienſte zu verſtehn. Gewöhnlich iſt ein Induſtrie-Unternehmer der Käufer der produktiven Dienſte. Er kauft Dienſte, wie er Rohſtoffe kauft, **) er bringt dieß Alles in Berechnung, in Fluß, wenn ich ſo ſagen darf; und aus dieſer Operation gehen die Produkte hervor, welche man ſodann den Conſumenten verkauft. Dieß hindert nicht, daß die Conſumenten in vielen Fällen unmittelbar für ihren Gebrauch Dienſte kaufen und conſumiren. Wer ſich bei einem Barbier raſiren läßt, kauft den Dienſt des Barbiers und conſumirt ihn an dem Orte und in dem Augenblicke, wo er ihn kauft. Je weiter wir kommen, deſto mehr werden Sie einſehn, daß es bei dem geſellſchaftlichen Menſchen kein Geſchäft giebt, welches nicht in dem großem Gemälde der geſellſchaftlichen Oekonomie eine Stelle fände.

*) Selbſt wer einen Sklaven kauft, kauft nicht den ganzen Fonds der induſtriellen Fähigkeiten des Sklaven, da er genöthigt iſt, ſeinen Unterhalt zu bezahlen, den man als eine Art Miethzins, als eine Art Arbeitslohn betrachten kann.

**) Wenn der Unternehmer Rohſtoffe kauft, ſo kann er ſo anſehn werden, als ob er die Dienſte kaufe, deren Reſultat dieſe Rohſtoffe ſind. Wenn ein Tuchfabrikant Wolle kauft, ſo kauft er die Dienſte des Pächters, des Schäfers, des Bodens, des Kapitals, welche dieſe Wolle producirt haben. Der Pächter hat die Auslagen für alle dieſe Dienſte beſtritten, aber eine bezahlt ihm ſeine Auslagen wieder, indem man ſein Produkt kauft.

Da die produktiven Dienſte des Tauſches fähig ſind, wie Sie geſehn haben, ſo haben ſie einen laufenden Preis, wie alle Sachen, welche gekauft oder verkauft werden. Aber der laufende Preis aller produktiven Dienſte, welche für die Anfertigung eines Produkts erforderlich ſind, bildet das, was wir die Produktionskoſten dieſes Produkts nennen wollen.

Die Mitwirkung des Unternehmers bei der produktiven Operation iſt eine nothwendige Mitwirkung, ohne welche das Produkt nicht erzeugt werden würde. Möchten auch alle Elemente einer Papierfabrik exiſtiren, ſo würden doch alle dieſe zerſtreuten Elemente kein Papier zu Stande bringen, wenn ſich nicht ein Fabrikant fände. Aber kein Unternehmer würde ſich die Mühe geben, dieſe zerſtreuten Elemente zu vereinigen, wenn er nicht vorausſähe, daß das daraus hervorgehende Produkt hinreiche, nicht nur ihm ſeine Auslagen wiederzuerſtatten, ſondern ihm auch einen Gewinn zu verſchaffen, welcher ihm einen Lohn für ſeine Zeit, für ſeine Talente und für ſeine Mühe gewährt. Wenn das Reſultat ihm zeigt, daß er ſich täuſcht, ſo ſetzt er ſein Unternehmen nicht fort. Wenn die Arbeit des Unternehmers unumgänglich iſt, und wenn er bei jedem Unternehmen, welches ſich hält, nothwendiger Weiſe bezahlt wird, ſo muß man ſeinen Gewinn mit zu den Koſten der Unternehmung rechnen und für eine Ausgabe halten, welche unvermeidlich iſt, wenn ein Produkt erzeugt werden ſoll.

Erinnern Sie ſich alſo, meine Herrn, daß wenn ich künftig von den Produktionskoſten eines Produkts ſprechen werde, welcher Art dieß Produkt auch ſein mag, ich darunter ebenſo gut den Gewinn des Unternehmers wie den ſeiner Arbeiter verſtehe; ebenſo wohl wie die Zinſen für ſein Kapital, ebenſowohl wie den Miethzins für den Grund und Boden, wenn ſein Unternehmen ihn nöthigt, Grund und Boden zu miethen.*)

*) Ich bitte den Leſer, mir dieſe ſtrengen Analyſen zu verzeihn. Später wird man einſehn, wie ſehr ſie die Löſung der ſchwierigſten Aufgaben erleichtern. Man darf die Theile, aus denen die Sachen beſtehn, nicht eher verwechſeln, als bis man ſicher iſt, ſie im Nothfalle leicht wieder zu finden. Um einen Tanzpas zu ſtudiren, muß man die Theile, aus denen er beſteht, einen nach dem andern ſtudiren, und erſt wenn man ſich von der Möglichkeit überzeugt hat, die einzelnen

Ich kann jetzt weiter gehn und Ihnen sagen, daß die Produktion als ein großer Austausch betrachtet werden muß, bei welchem die Producenten (welche in unsern Augen alle durch die Industrie-Unternehmer repräsentirt werden können) ihre produktiven Dienste (welche in unsern Augen alle durch die Produktionskosten, welche der Unternehmer bezahlt, repräsentirt werden können) hingeben und dafür Produkte empfangen, d. h. eine beliebige Quantität producirten Nutzens.

Bemerken Sie, meine Herren, den Werth folgender Worte: Bei jeder Produktion giebt der Unternehmer einen Werth. Wie hoch beläuft sich derselbe? Auf die Gesammtheit der Produktionskosten. Was haben wir Produktionskosten genannt? Den laufenden Preis der produktiven Dienste.

Es ist hiebei, wie Sie sehen, nicht von dem Werthe der produktiven Fonds die Rede, welche zur Produktion gedient haben; diese ihn vom Werke der Produktion nicht nothwendiger Weise afficirt. Wenn eine wahrhafte Produktion vollendet ist, so ist der Besitzer des Grundstücks noch immer im Besitz seines Grund und Bodens; der des Kapitals befindet sich noch immer im Besitze desselben Kapital-Werthes, die Arbeiter endlich haben ihre Kräfte und ihre Talente behalten. Bei dem großen Austausche, welcher das Wesen der Produktion ausmacht, werden nur die von den verschiedenen produktiven Fonds geleisteten Dienste definitiv consumirt und zerstört.

Ich sage zerstört, weil Dienste, welche aufgewendet werden, um ein Kapital zu erzeugen, nicht zum zweiten Male gebraucht werden können. Derselbe Fonds kann von Neuem dienen, aber die Dienste, welche schon für eine Produktion gebraucht sind, können nicht aufgewendet werden, um zu einer zweiten beizutragen. Das Feld, welches dem Pächter in diesem Jahre eine Ernte geliefert hat, wird im nächsten Jahre wieder eine Ernte liefern, aber das ist nicht ein neuer Dienst; der Arbeiter, der mir seine heutige Arbeit verkauft

---

Theile auszuführen, darf man die Scheidelinien auswischen und einen schnellen und anmuthigen Tanz aus den einzelnen Theilen bilden. Diejenigen, welche über politische Oekonomie sprechen oder schreiben, haben keineswegs nöthig, an diese Analysen zu erinnern, aber man muß gewahr werden, daß sie sie kennen.

hat, kann mir ſeine morgende Arbeit verkaufen, aber ſeine heutige Arbeit kann er mir nicht zum zweiten Male verkaufen.

Der Unternehmer eines jeden Induſtriezweiges kauft und conſumirt alſo produktive Dienſte*); damit aber dieſer Austauſch ein wirklicher ſei, muß der Werth aller zerſtörten Dienſte durch den Werth der producirten Sachen aufgewogen werden. Wird dieſe Bedingung nicht erfüllt, ſo iſt der Austauſch ungleich geweſen; der Producent hat dann mehr gegeben, als er empfangen.

Sobald aber der Werth des Produkts dem Werth der produktiven Dienſte gleich gekommen iſt, ſind auch die Producenten vollſtändig entſchädigt worden; ſie haben dann ſo viel empfangen, als ſie gegeben haben. Und wenn Sie ſich alle Producenten in der Perſon des Induſtrie-Unternehmers vorſtellen, ſo werden Sie ſagen, ſein Produkt habe die Produktionskoſten bezahlt, ebenſo wie eine Entſchädigung für ſeine Bemühungen, da wir geſehen haben, daß auch dieſe zu den Produktionskoſten gehören.

Dieſen Fall habe ich immer vorausgeſetzt, wenn ich von Produktion und von Produkt mit Ihnen geſprochen habe; ich habe vorausgeſetzt, der Werth des Produkts ſei ſeinen Produktionskoſten gleich. Dieß iſt allerdings der einfachſte und häufigſte Fall; denn wenn ein Unternehmer mehr als ſeine Koſten bezahlt**) und größern Gewinn giebt, als man bei Unternehmungen derſelben Art machen kann, ſo ſtrömen die Producenten hinzu; das Product, welches durch dieſes Unternehmen erzeugt wird, wird mit größerer Concurrenz angeboten und ſein Preis ſinkt, bis er in der Regel den Werth der Productionskoſten erreicht hat. Man kann alſo ſagen, daß der Preis

*) Der Unternehmer braucht nicht Dienſte zu kaufen, deren Fonds ihm gehört; ein Eigenthümer, der den Dienſt ſeines Feldes ſelbſt verwerthet, erkauft denſelben nicht mit einem Miethzins; meiſt bezahlt er doch dieſen Dienſt, indem er den Miethzins opfert, den er aus dem Felde hätte ziehen können, wenn er es nicht ſelbſt verwerthet hätte. Daſſelbe Raiſonnement findet ſeine Anwendung auf die Dienſte des Capitals und auf die der Menſchen.

**) Es verſteht ſich, daß der Gewinn des Unternehmers ſeinen Arbeitslohn verſtellt, und daß ſein Arbeitslohn zu den Productionskoſten gehört.

einer Elle Tuch im Allgemeinen die Produktionskosten einer Elle Tuch bezahlt.

Wenn der Werth der producirten Sache nicht die Kosten bezahlt, die diese gekostet hat, so erhält ein Theil der produktiven Dienste nicht seinen Lohn. Der Unternehmer wird nicht vollständig für seine Bemühungen und für die Ausübung seines Talents*) entschädigt, oder ein Arbeiter erhält keinen Arbeitslohn, oder das Capital gewährt keinen Ertrag; kurzum, das eine oder das andere Produktionsmittel hat nicht producirt. Gewöhnlich ist daran der Unternehmer Schuld, derjenige, von welchem der Gedanke der Produktion ausgegangen ist. Seine Aufgabe besteht darin, daß er so viel empfängt, als er sowohl an Arbeitslohn wie an Auslagen ausgegeben hat.

Dieser Gesichtspunkt, welcher die Produktion zu einem großen Austausche macht, erleichtert uns das richtige Verständniß über das Wesen der Fortschritte bei einem Volke. Wir können uns eine Nation, in Masse betrachtet, so vorstellen, als ob sie jährlich die von ihr bestrittenen Productionskosten gegen alle Produkte, die sie empfängt, austauschte. Da nun aber ein Tausch um so vortheilhafter ist, je weniger man giebt und je mehr man erhält, so können wir daraus den sichern Schluß ziehen, daß ihre Industrie einen Fortschritt macht, so oft sie mehr Nutzen für dieselben Kosten oder denselben Nutzen für geringere Kosten erhält. Auf beide Weisen macht sie einen vortheilhaften Handel, und ihre Geschäfte verbessern sich.

Sie werden fragen, wie sich dieser Vortheil offenbare? Wer unter einer Nation die Früchte davon erndte? Zunächst der Erfinder des Produkts, mit welchem die Verbesserung vorgenommen ist; wenn er eine größere Menge von einem Produkte, dessen Preis nicht gefallen ist, erzeugt, so giebt er nur denselben Werth aus und tauscht einen größern Werth dafür ein. Selbst wenn sich die Kenntniß der Fabrikationsmethode verbreitet und wenn die Concurrenz den Preis des Produkts bis auf den Betrag der Produktionskosten herabdrückt, so ist doch der Vortheil errungen; aber jetzt erhält der Consument,

*) Oder vielmehr es hat ihm das für die Sache geeignete Talent gefehlt.

das Publikum, den Nutzen davon. Es erhält eine größere Quantität Produkte, producirten Nutzens in Verhältniß zu den Opfern, die es bringen muß, um jene zu erhalten.

Der Ausdruck: eine größere Quantität producirten Nutzens erfordert weitere Erklärungen. Er bedeutet sowohl Produkte in größerer Quantität wie Produkte von besserer Qualität. Wenn Produktionskosten, die einen Werth von 6 Frcs. haben, mir z. B. statt eines Paars von Strümpfen zwei eben so gute Paare wie das erste verschaffen, so erhalte ich eine doppelt Quantität von Nutzen. Wenn mir dieselben Kosten statt eines groben und nicht haltbaren Paars ein Paar verschaffen, welches doppelt so lange halten kann oder welches doppelt so schön ist, so erhalte ich eine doppelte Quantität von Nutzen zum Consumiren, denn in beiden Fällen verfüge ich über eine doppelte Summe von Genüssen.

Der Nutzen, den die Sachen für uns haben, ist verschiedener Art. Manche Strümpfe sind uns nützlich, weil sie warm sind, andere, weil sie unsere Eigenliebe mehr oder weniger befriedigen. Die Quantität des Nutzens kann sich in einer gewissen Beziehung nicht vermehrt, in einer andern dagegen vermehrt haben; aber welcher Fall auch eintreten mag, so nenne ich doch Quantität des Nutzens die Fähigkeit, dienen zu können, gleichviel in welcher Beziehung; und ich sage, man hat den Nutzen dieser oder jener produktiven Dienste verdoppelt, wenn man aus diesen Diensten eine noch einmal so große Quantität von Produkten oder eine doppelt so gute Qualität gezogen hat.

Ein durchaus ähnlicher Fortschritt besteht darin, wenn Sie um dieselbe Quantität des Nutzens zu erhalten weniger produktive Dienste aufzuwenden brauchen. Wenn ich mit produktiven Diensten, welche einen Werth von 3 Frcs. haben, ein Paar Strümpfe erhalte, deren Produktionskosten 6 Frcs. betrugen, so ist das gerade so gut, als ob ich mit produktiven Diensten von 6 Frcs. zwei Paar Strümpfe statt eines erhielte.

Ich schmeichle mir, meine Herrn, Sie werden jetzt klar einsehn, welche Vortheile die Consumenten, d. h. die Gesellschaft im Allgemeinen durch die Fortschritte der Industrie erhalten. Viele Personen,

welche nicht einsehen wollen, daß die Erzeugung von Nutzen, sobald derselbe einen Preis findet, auch die Erzeugung von Vermögen ist, und daß ein neues Vermögen ein Vortheil ist, den die Gesellschaft erlangt, ohne daß Jemand etwas dabei verliere, — viele Personen also, welche dieß nicht einsehen wollen, glauben, daß die Producenten in diesem Falle das verlieren, was die Consumenten gewinnen. Ich habe Ihnen gesagt, daß dieß ein Irrthum ist. Sie werden den vollständigen Beweis dafür erlangen, und dieser wichtige Beweis wird viele Entwickelungen erhalten.

Um Sie jetzt schon die Grundlagen durchblicken zu lassen, werde ich Ihnen bloß sagen, daß wenn ein Industrie Unternehmer (und dieses Wort muß für Sie alle vereinigten Producenten eines jeden Produkts bezeichnen, da er allein alle Ausgaben und alle Einnahmen hat), wenn also ein Industrie Unternehmer mehr Produkte für dieselben Produktionskosten erhalten hat, so kann er, ohne den geringsten Nachtheil zu erleiden, das Produkt für denselben Preis geben, für welchen er es erhalten hat (wobei natürlich immer der gewöhnliche Gewinn für seine Industrie zu den nothwendigen Kosten gerechnet werden muß) so daß also ein Producent, dem es gelungen ist, für 3 Frcs. ein Paar Strümpfe zu machen, welches 6 Frcs. kostete, es für 3 Frcs. geben kann, d. h. für jedes andere Product, welches ebenfalls 3 Frcs. an produktiven Diensten gekostet hat. Es ist klar, daß die Consumenten von Strümpfen, Sie, ich, welches auch das Produkt sein mag, an welchem wir arbeiten, immer die Hälfte weniger von unsern produktiven Diensten zu geben brauchen, um uns Strümpfe zu verschaffen.

Wenn wir ein Zeug fabriciren, z. B. Gelier, welches uns 3 Frcs. die Elle zu stehen kömmt, so müßten wir zwei Ellen fabriciren und verkaufen, um mit unserm Produkte ein Paar Strümpfe kaufen zu können; jetzt aber brauchen wir nicht mehr als eine Elle zu fabriciren und zu verkaufen, um uns ein Paar zu verschaffen. Wir haben jetzt Strümpfe für die Hälfte unserer produktiven Dienste, auf welchen Gegenstand diese auch gerichtet sein mögen. Und wenn derselbe Fortschritt bei allen Produkten einträte, so würden Alle alle Produkte für die Hälfte der Kosten erlangen; oder wenn wir anneh-

men, daß man dieſelbe Quantität und dieſelbe Summe Capitalien für die Production verwenden wollte, ſo würde der doppelte Betrag von Nutzen producirt werden; man würde ſich mit denſelben Koſten noch einmal ſo gut verſehen können.

Dieß zeigt Ihnen, meine Herrn, welchen Vortheil die Vervielfältigung der Produkte ohne Vervielfältigung ihrer Koſten einer Nation gewährt, oder, was auf daſſelbe hinauskommt, welchen Vortheil es ihr gewährt, die Koſten zu vermindern, ohne die Produkte zu vermindern, ohne die Quantität des producirten Nutzens zu vermindern. Dieß zeigt, daß eine Verminderung der Produktionskoſten ein wahrhafter induſtrieller Fortſchritt, ein Gewinn für eine Nation iſt*).

Wie kann man aber die Produktionskoſten vermindern, ohne die Produktion zu vermindern? Dieß kann nur auf eine der beiden folgenden Weiſen geſchehen: entweder man benutzt die produktiven Dienſte, welche angeeignet ſind, und welche daher bezahlt werden müſſen, auf eine beſſere Weiſe; oder man erſetzt die koſtbaren Dienſte durch die unentgeldlichen Dienſte der natürlichen, nicht angeeigneten Werkzeuge.

Ich nehme an, daß die produktiven Dienſte eines Grundſtücks dem Pächter jährlich 1000 Thaler koſten, die er dem Eigenthümer bezahlen muß. Wenn es im Lande gebräuchlich iſt, Brache zu machen und den Boden alle vier Jahre ein Jahr ganz ruhen zu laſſen, ſo zieht der Landwirth während dieſes Ruhejahres keinen Dienſt aus dieſem Grundſtücke. Er will den vegetabiliſchen Säften Zeit zur Erholung laſſen. Wenn aber neue Fortſchritte in der landwirthſchaftlichen Induſtrie bewieſen haben, daß der Boden ſich wieder er-

*) Dieſer Beweis hebt die große Schwierigkeit auf, welche in der Beantwortung der Frage lag: wenn der Werth der Produkte, welche eine Nation beſitzt, das Vermögen dieſer Nation ausmacht, wie kann dann dieſe Nation reicher werden, wenn dieſe Produkte im Preiſe ſinken? Man wird ſpäter ſehen, daß das National-Vermögen aus dem Werthe der Fonds beſteht, welche eine Nation beſitzt, und daß ſie, da aller Werth relativ iſt und die Fonds der Werth ſind, mit welchem man Produkte kauft, um ſo viel mehr werth ſind, je wohlfeiler die Produkte ſind. Doch greifen wir nicht vor.

holt, wenn man das Land, welches Getreide getragen hat, mit Vegetabilien anderer Art, mit Futterkräutern z. B. besät, so sehen Sie wohl ein, daß man, ohne der Getreide-Produktion zu schaden, einen produktiven Dienst aus dem Boden zu einer Zeit ziehen kann, während welcher man ihn sonst fälschlicher Weise ruhen ließ. Nicht allein zieht man Vieh, wenn man die Brache aufgiebt, sondern das Vieh, welches man durch diese sonst verlornen Jahre erhält, liefert auch Dünger für die Jahre, welche man benutzte, und auch diese werden produktiver*).

Ich brauche Ihnen nicht erst bemerklich zu machen, daß wenn auch der Besitzer sein Gut selbst bewirthschaftet, der produktive Dienst des Bodens ihm dennoch Kosten verursacht, wenn er auch keinen Pachtzins bezahlt. Der Eigenthümer, welcher **1000** Thaler aus seinem Gute ziehen könnte und der es nicht verpachtet, um es selbst zu bewirthschaften, opfert jährlich **1000** Thaler, die er hätte erhalten können. Wenn er in demselben Zeitraum mehr Produkte erhält, so spart er an den Produktionskosten, wie dieß auch ein Pächter hätte thun können.

So kann man, ohne höhere Zinsen zu zahlen, von einem Capitale größern Nutzen ziehn, wenn man die Arbeitsferien aufhebt, wenn man aus den Gebäuden und aus den Maschinen, in welchen das Capital angelegt ist, größere Dienste zieht. Aus diesem Grunde hat man zuweilen in den Hüttenwerken, welche große Auslagen erfordern, eine doppelte Reihe von Arbeitern; die eine, welche während des Tages arbeitet, und die andere, welche während der Nacht arbeitet, so daß der Theil des Capitals, welcher in Gebäuden und Maschinen angelegt ist, nie ruht**).

*) Leute, die einige Praxis in der Landwirthschaft haben, wissen, daß man ein Gut während der Brachjahre nicht ganz ruhen läßt. Man theilt das cultivirte Land in vier Theile und läßt einen dieser Theile nach dem andern ruhn. Wenn man aber die Brache aufgiebt, so pflanzt man auf dem Boden, der Getreide getragen hat, Futterrüben, Kartoffeln u. s. w., mit welchen man eine größere Menge Vieh als früher nährt, und dessen Dünger die mit Cerealien bepflanzten Theile befruchtet.

**) In den Religionen, wo die Zahl der Feste die für den Menschen erforder-

Bei der Handarbeit macht man einen vortheilhafteren Austauſch der perſönlichen Dienſte, wenn man mehr Produkte für denſelben Aufwand von Handarbeit erhält, oder wenn man, was ganz auf daſſelbe hinauskömmt, weniger an Handarbeit aufwendet, um dieſelben Produkte zu erhalten. Dieß hat man bei der Einführung des fliegenden Weberſchiffchens beobachten können. Sonſt waren für die großen Breiten zwei Arbeiter, der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Webeſtuhls nöthig, um ſich das Schiffchen einander zuſchicken zu können. Vermittelſt des fliegenden Schiffchens braucht ein einziger Weber, welcher in der Mitte des Webeſtuhls ſitzt, ſeine Hände nicht mehr nach den beiden Seiten des Gewebes hin auszuſtrecken. Ein an einem Stiel, den er in der Hand hält, befeſtigter Bindfaden genügt ihm, um das Schiffchen von der rechten Seite nach der linken, und von der linken nach der rechten Seite zu werfen. Ein einziger Arbeiter verrichtet ſo die Arbeit von zweien, ohne mehr Mühe zu haben und ohne höher bezahlt zu werden; man zieht alſo mehr Produkte aus demſelben Werthe von induſtriellen Dienſten.

Hier ſtellt ſich eine Frage ein, die ich ſchon im Voraus beantwortet habe. Wenn ein Unternehmer dieſelbe Quantität von Produkten mit einem geringern Aufwande von produktiven Dienſten erhält, ſo fragt es ſich, ob diejenigen, welche mit produktiven Dienſten handeln, ob diejenigen, welche den Dienſt ihres Grundſtücks oder ihrer Capitalien, oder ihrer Arbeit liefern, nicht ſo viel verlieren, wie die Unternehmer oder die Conſumenten gewannen? Nein, meine Herrn, bei den Fortſchritten der Induſtrie liefern die menſchlichen Arbeiten, die Capitalien und die Grundſtücke eine größere Quantität von Nutzen, ohne daß ihr Gewinn kleiner würde. Wenn ich Pächter bin und Runkelrüben oder Futterkräuter auf einem Brachfelde

---

liche Ruhezeit überſteigt, verliert man nicht nur die Verdienſte, welche die Induſtrie während dieſer Zeit gemacht haben würde, ſondern auch den Gewinnſt der Capitalien, welche müßig bleiben. Wir haben hier produktive Fonds, mit welchen man nicht allen Nutzen zieht, den man erlangen könnte. Dieß erklärt zum Theil, warum die katholiſchen Länder im Allgemeinen ärmer ſind als die proteſtantiſchen.

ziehe, ſo gewinne ich mehr und der Beſitzer des Grundſtücks gewinnt nicht weniger. Ich bezahle ihm ſeinen Pachtzins darum nicht weniger regelmäßig, im Gegentheile. Es ſind dieß nicht Eroberungen eines Producenten über einen andern, ſondern über die Natur, welche wohlthätig iſt, vorausgeſetzt jedoch, daß man ihr ihre Wohlthaten entreiße. Es iſt dies eine Zunahme der Production, welche Niemand etwas koſtet, weder den andern Producenten, noch den Conſumenten.

Ebenſo verhält es ſich, wenn ich im Handel Gelegenheit finde, mein Capital auf eine vortheilhaftere Weiſe anzuwenden; wenn es nie feiert; wenn meine Werthe ohne Aufenthalt alle Perioden der Produktion durchlaufen, und ihr Schickſal ſo raſch wie möglich erfüllen, ſo wird mein Capital von jeder dieſer Operationen kürzere Zeit in Anſpruch genommen, und es genügt für eine größere Anzahl von Operationen. Ich bezahle allerdings dieſelben Zinſen und der Beſitzer des Capitals erhält dieſelbe Einnahme; dennoch koſtet mir jede produktive Operation weniger Zinſen, weil ſie ſchneller abgemacht wird.

Dieſelbe Bemerkung findet auf die Handarbeit Anwendung. Wenn eine Methode entdeckt wird, vermittelſt welcher ſich die Arbeit in der Hälfte der Zeit herſtellen läßt, ſo bezahlt man nicht weniger induſtrielle Dienſte, aber man erhält mehr Produkte für die induſtriellen Dienſte, welche man bezahlt hat.

Man hatte zwei Arbeiter, um ein Weberſchiffchen in Bewegung zu ſetzen; man bezahlt jetzt auch zwei Arbeiter, aber ſie arbeiten an zwei Webeſtühlen und ſetzen zwei Weberſchiffchen in Bewegung. Wenn der Arbeiter für ſeine Rechnung arbeitet, ſo ſetzt die Concurrenz den Preis ſeiner Arbeit herab, aber er arbeitet mehr und mit nicht größerer Mühe. Man bezahlt ihm die Façon nur halb ſo theuer; aber er verfertigt acht Ellen des Tages, ſtatt vier.

Dieß, meine Herrn, iſt der Vortheil, welcher ſich aus einer beſſern Verwendung der angeeigneten produktiven Fonds ergiebt. Da dieſe ſich ihre Dienſte bezahlen laſſen, ſo gewinnt man den Werth aller Theile ihrer Dienſte, welche man ſpart; aber dieß ſind nicht die

größten Eroberungen, welche die Induſtrie zu hoffen hat. Die Natur eröffnet uns einen unerſchöpflichen Schatz von Stoffen und Kräften, welche Niemand gehören und zur Verfügung Aller ſtehen. Die Induſtrie braucht bloß ſich ihrer bedienen zu lernen.

Der Menſch hat den Hauch der Winde gewiß lange vorher empfunden, ehe er daran dachte, Gebrauch von demſelben zu machen; ſobald er aber einmal auf die Idee kam, den Wind in den Segeln aufzufangen, benutzte er auch eine blinde Kraft der Natur, welche vorher ganz unnütz verloren gegangen war, und bediente ſich derſelben zum Transport ſeiner Waaren und ſeiner ſelbſt auf dem Meere.

Als man vermittelſt der Dampfmaſchine die expanſive Kraft des in Dampf aufgelößten Waſſers benutzte, um einen ungeheuern Stempel zu heben; als man ſodann auf die Idee kam, dieſen Dampf zu condenſiren, als man einen luftleeren Raum unter dieſem Stempel herſtellte und ſich des Drucks der Atmoſphäre bediente, um dieſen niederfallen zu laſſen, verſchaffte man ſich ſo eine Kraft, welche der von 20, 30, 40 und mehr Pferden gleichkömmt, welche Kraft man den phyſiſchen Geſetzen verdankt, die ſo alt ſind wie die Welt, welche aber bisher in keiner Weiſe zur Befriedigung der Bedürfniſſe der Menſchen beitrugen. Analyſiren Sie alle Fortſchritte der Induſtrie, und Sie werden finden, daß ſie alle darauf hinauskommen, daß man die angeeigneten produktiven Fonds beſſer benutzt hat, oder, daß man die natürlichen nicht angeeigneten Werkzeuge, Kräfte und Sachen, welche die Natur dem Menſchen zur Verfügung ſtellt, zu neuen Dienſten genöthigt hat*).

---

*) Ich glaube nicht, daß man die Zunahme der Macht, welche eine Nation in den Fortſchritten der Induſtrie findet, bezweifeln könne; wenn aber manche Perſonen geneigt ſein ſollten, ſie zu gering anzuſchlagen, ſo würde ich ſie auffordern, folgende Worte zu leſen, welche ein Großbrittanniſcher Miniſter (Huskiſſon) in einer Verſammlung geſprochen hat, in welcher man ſich über die dem Andenken Watt's zu beweiſenden Ehrenbezeugungen berieth, dem man bedeutende Verbeſſerungen der Dampfmaſchinen verdankt. „Wenn wir, ſagt derſelbe, den Kampf, den wir ein Viertelſahrhundert geführt, glücklich beſtanden haben, ſo verdanken wir das den Hülfsquellen, welche uns Watt durch Vervollkommnung der Dampfmaſchinen eröffnet hat. Ohne die mechaniſchen und phyſiſchen Verbeſſerungen,

Zugleich werden Sie bemerken, daß die Abschätzung der Kosten und der Produkte nöthig ist, um ihre gegenseitige Beziehung und demgemäß die Fortschritte der Industrie zu beurtheilen*). Alle Schriftsteller, welche ökonomische Systeme haben aufstellen wollen, sie aber nicht auf den Tauschwerth der Sachen begründet haben, sind auf Irrwege gerathen. Deshalb habe ich mich, wie Sie gesehn, auch von Anfang an so sehr bemüht, unsere Ideen hinsichtlich des Werthes richtig zu bestimmen.

Man wird bald sehen, daß man, um die unentgeldlichen Unterstützungen der Natur zu benutzen, Capitalien bedarf, deren Mitwirkung nicht unentgeldlich ist. Die Produktion ist das zusammengesetzte Resultat dieser beiden Thätigkeiten, verbunden mit der der Industrie, welche nicht unentgeldlich ist. Wenn man aber die Mitwirkung eines Capitals und einer industriellen Arbeit bezahlen muß, wie z. B. die Produkte einer Dampfmaschine zu erhalten, so ergiebt doch die Maschine einen größern Nutzen, als dasselbe Capital und dieselbe Arbeit ohne sie ergeben könnten; und diesen Ueberschuß verdankt man der unentgeldlichen Thätigkeit der Naturkraft.

Ich bitte Sie zu bemerken, daß selbst wenn der Preis des so erzeugten Produkts zum Betrage seiner Produktionskosten herabsinkt und wenn auch der Producent nicht mehr gewinnt, der Mensch den noch einen Gewinn davon hat; nur hat dann der consumirende Mensch statt des producirenden den Gewinn.

Diese Elementar-Grundsätze sind von großer Wichtigkeit. Sie beruhen nicht auf metaphysischen Erörterungen, sondern auf Thatsachen. Man kann die Art, auf welche ich sie darstelle, tadeln; aber ihre wirkliche Existenz kann man nicht bestreiten. Die Anwendungen, deren sie fähig sind, lassen sich nicht zählen. Sie werden sehn, welche lichtvolle Folgerungen wir hinsichtlich des auswärtigen Handels daraus ziehen werden; denn der Tauschhandel einer Nation mit

---

welche der Industrie und dem Reichthum des Landes eine sinnreiche und sichere Entwicklung verschafft haben, wären wir gezwungen, einen demüthigenden Frieden vor der Epoche einzugehn, in welcher das Glück unsere Waffen begünstigt hat.

*) S. die zweite Anmerkung am Ende meines Catéchisme d'économie politique, 3. Ausgabe.

dem Auslande iſt nur das Mittel, ſich Conſumtionsgegenſtände zu den geringſten Koſten zu verſchaffen, d. h. alſo ausländiſche Produkte dadurch zu erhalten, daß man ſie mit andern Produkten bezahlt, deren Produktion uns weniger koſtet, als diejenigen, welche wir indirekt durch den Handel erhalten. Darin beſteht der weſentliche Vortheil, welchen uns dieſer gewährt.

Aber dieſe Principien werden ihre vollſtändige Entwickelung erſt erhalten, wenn ich vom Preiſe der Sachen, von den Anordnungen der Regierungen u. ſ. w. ſprechen werde. Denn die ganze Oekonomie der Geſellſchaft ſoll vor Ihren Augen vorüberziehn.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK WEIMAR

Zehntes Kapitel.

Vom Weſen und von der Verwendung der Kapitalien.

Wenn ich bisher von den Kapitalien geſprochen habe, ſo habe ich faſt nur ihren Namen genannt; ich habe geſagt, daß ihre Thätigkeit mit der Induſtrie zur Erzeugung der Produkte mitwirkt; aber Sie müſſen mich fragen, worin dieſe Thätigkeit beſteht.

Alle oder faſt Alle haben wenig oder viel Kapitalien; mehrere verwenden dieſelben auf eine gewinnbringende Weiſe, ohne zu wiſſen, wie dieſe Thätigkeit ſolche Reſultate herbeigeführt. So treibt die Thätigkeit des Herzens bei Allen das Blut nach den Extremitäten; aber nur wenige Perſonen wiſſen, wie dieſe Bewegung vor ſich geht und welche Reſultate ſie hat. Die Natur iſt alt; aber die Kenntniß ihrer Erſcheinungen iſt jung; und dennoch kann uns dieſe Kenntniß allein auf den Weg des wahren Fortſchritts leiten.

Um das Weſen der Kapitalien und die Verrichtungen zu begreifen, welche ſie bei den produktiven Operationen haben, muß man zunächſt den Sinn zweier Ausdrücke begreifen, deren ich mich bei dieſer Erklärung bedienen muß. Das eine iſt das Wort Auslage; das andere iſt das Wort Conſumtion.

Wenn ich eine Sache, die einen Werth hat, oder eine Summe opfere, ſo kann ich dies thun, um für meine Bedürfniſſe oder für die meiner Familie, oder für die von Perſonen, denen ich ein Geſchenk damit mache, zu ſorgen. Habe ich dieſe Bedürfniſſe befriedigt, ſo iſt die Sache oder die Summe unwiederbringlich für mich verloren.

Aber ich kann mich auch augenblicklich von einem Werthe, der mir gehört, trennen, und ihn ſo verwenden, daß er ſpäter wiederhergeſtellt wird; oder ich kann ihn Jemand anvertrauen, der ihn ſo ver-

wendet, daß er wiederhergestellt werden kann, daß er ihn mir also wiedererstatten kann. Dann ist dieß kein verlorner Werth mehr; es ist ein consumirter Werth, der indeß in meine Hände zurückkehrt; es ist eine Auslage.

Was das Wort Consumtion betrifft, so werden der Gang und die Wirkungen derselben allerdings im weitern Verfolge dieser Darstellung entwickelt werden; da indeß, um zu produciren, eine Consumtion bewerkstelligt werden muß, so muß ich Ihnen schon jetzt sagen, daß, wie das Wort produciren nicht Stoff, sondern Werth erzeugen heißt, ebenso das Wort consumiren nicht Stoff, sondern Werth vernichten bedeutet. Sie sehen wohl ein, daß es ebensowenig in der Macht des Menschen steht, ein Atom Stoff zu vernichten, wie dasselbe aus dem Nichts zu schaffen. Wir können aber ganz oder theilweise die Eigenschaft zerstören, welche einem Stoffe Werth verleihet, welche denselben zu einem Vermögen macht; Sie haben gesehen, daß diese Eigenschaft ihr Nutzen, ihre eigenthümliche Eigenschaft, uns dienen zu können, ist. Wenn wir also ihren Nutzen zerstören, so zerstören wir ihren Werth, wir consumiren sie. Wenn wir Nahrungsmittel, einen Anzug consumiren, so nehmen wir ihnen, so zerstören wir in ihnen die eigenthümliche Eigenschaft, einen Menschen nähren und kleiden zu können; aber wir zerstören keinen der Theile, aus denen sie bestehen.

Wenn wir jetzt beobachten, worin die Thätigkeit eines Industrie-Unternehmers besteht, welcher sich mit der Erzeugung von Produkten beschäftigt, so werden wir bemerken, daß sie darin besteht, die Gegenstände zu consumiren, mit denen er seine Industrie betreibt, das Arbeitsgeräth zu consumiren, welches er gebraucht, die Arbeitstage der Arbeiter zu consumiren, welche er gebraucht; und wir werden ferner bemerken, daß alle diese Consumtionen nur Auslagen sind; denn es wird durch dieselben ein Produkt hergestellt, durch welches er bezahlt wird.

Daß das Produkt, mit welchem die Industrie betrieben wird, verzehrt wird, ist eine offenbare Thatsache. Wenn ich auf einem Felde Aussaat ausstreue, um eine Erndte zu produciren, so sind die Getreidekörner, welche mir als Aussaat dienen, ein Produkt, welches ich consumire, dessen Werth ich zerstöre; wenn ich das Saatkorn,

welches ich in die Erde gelegt habe, nach wenigen Tagen wieder herausnehmen und verkaufen wollte, so würde ich keinen Pfennig dafür erhalten. Ebenso hat mir ein Ackerknecht seine Dienste verkauft, und ich habe sie consumirt, denn während der Zeit meiner Aussaat hat die Arbeit dieses Menschen nicht anderweitig verwendet werden können. Ich habe ebenso einen Theil meines Pfluges und meines andern Geräths consumirt.

In der Manufakturindustrie consumirt man auf dieselbe Weise die Stoffe, die man gebraucht, und das Geräth und die Arbeit, welche man verwendet. Ein Zuckerraffineur consumirt rohen Zucker, indem er ihn in seinem Kessel schmelzen läßt; er consumirt auch seine Kessel; und aus diesen consumirten Werthen geht ein anderer Werth, der Zucker in Brodform, hervor.

Selbst in der Handelsindustrie können wir nach der Analogie die Waaren, welche wir kaufen, als den Rohstoff betrachten, mit welchem unsere Industrie bestritten wird; wir consumiren die Arbeiten Derjenigen, die uns zur Hand gehen; und wenn wir Waaren in die Ferne schicken, um Rücksendungen zu erhalten, so können wir die abgesendeten Waaren als Gegenstände betrachten, die ebenso wie das in die Erde gelegte Saatkorn consumirt werden; und die Waaren, die wir als Rücksendung erhalten, können wir als neue Produkte betrachten, welche aus dieser Consumtion hervorgegangen sind, und welche uns unsere Auslagen wiedererstatten.

Die Verrichtungen eines Kapitals bestehen aber darin, daß es den Werth dieser Auslagen liefert; daß es sich consumiren läßt, um in einer andern Form wieder aufzustehen; daß es sich von Neuem consumiren läßt, um nochmals wieder aufzustehen, und so fort in's Unendliche; vorausgesetzt, daß derselbe Kapitalwerth geschickt genug verwendet wird, um beständig wieder aufzustehen und um wiederum auf eine produktive Weise verwendet werden zu können. Kürzer gesagt, ist ein Kapital eine Summe von Werthen, welche zu Auslagen für die Produktion verwendet werden. Wenn der so verwendete Werth nicht ganz wiederhergestellt wird, so ist ein Theil des Kapitals verloren; es ist ein angerissenes Kapital. Beträgt dagegen der producirte Werth mehr als der ausgelegte Werth, so hat sich das Kapital vermehrt.

Es iſt nicht nothwendiger Weiſe der Eigenthümer des Kapitals, welcher daſſelbe auf eine reproduktive Weiſe conſumirt; aber es iſt dieß nothwendiger Weiſe ein Unternehmer, denn ein Werth kann nur bei einem induſtriellen Unternehmen producirt werden. Der Unternehmer conſumirt ihn und reproducirt ihn, mag ihm nun das Kapital eigenthümlich gehören, oder mag er es geliehen haben. Die Operation (welche im letztern Falle vom Geldhergeber vollzogen wird) iſt nichtsdeſtoweniger eine Auslage für die Produktion und wird durch das Produkt wiedererſtattet.

Damit eine Summe von Werthen den Namen eines Kapitals erhalte, iſt es keineswegs erforderlich, daß ſie in baarem Gelde beſtehe. Man ſchätzt ein Kapital in gemünztem Gelde ab, wie man jeden andern Gegenſtand abſchätzt, wenn man ſich von ſeinem Betrage Rechenſchaft geben und wiſſen will, welchen Vermögenstheil er ausmacht; zu einem Kapitale genügen aber ſchon Werthe, welche zu Auslagen für die Produktion beſtimmt und verfügbar ſind; d. h. welche ohne Verluſt in Gegenſtände verwandelt werden können, die dem Induſtriezweige, für welchen das Kapital verwendet werden ſoll, angemeſſen ſind. Wenn ein Geſchäftsmann ſagt, daß er ein Kapital von 100,000 Frcs. in ein Geſchäft einzulegen hat, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß er 100,000 Frcs. in Thalern habe; dieſer Ausdruck zeigt nur den Betrag der ganzen Summe von Kapitalwerthen an, welche er dazu verwenden will; und dieſe Kapitalwerthe können in Staatspapieren, in Handelseffekten, in Kaffeeballen oder in jeder andern Waare beſtehen, die er verkauft, je nachdem es die Auslagen erfordern, welche für die Operation nöthig ſind, zu der das Kapital beſtimmt iſt.

Wenn man ſich ſodann Rechenſchaft von dem Betrage dieſes in Thätigkeit geſetzten Kapitals geben will, ſo wird man die verſchiedenen Sachen abſchätzen, in welche es umgewandelt werden iſt, um die betriebene Operation zu befördern; und man wird ſagen, wenn es z. B. eine Manufaktur iſt, ein ſolcher Theil ihrer Kapitalien beſteht aus Gebäuden, ein anderer aus Utenſilien, ein anderer aus Rohſtoffen, aus Handarbeit, für welche ſie die Auslage geliefert hat, ein anderer Theil aus fertigen und nicht verkauften Produkten, ein

anderer Theil endlich aus baarem Gelde. Der Werth aller dieſer Dinge bildet ihr Kapital.

Ich bitte Sie, zu bemerken, daß der Kapitalwerth allerdings erhalten iſt, daß aber die Produkte, aus denen das Kapital beſteht, im ſtrengſten Sinne des Wortes conſumirt worden ſind; denn der Nutzen, den ſie enthielten, iſt zerſtört. Wenn die Farbe des Indigo in blaues Tuch übergegangen iſt, ſo iſt der Indigo als Färbeſtoff, der einen Werth hat, wahrhaft conſumirt, da er keinen Tauſchwerth mehr hat.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen über die Natur und den Werth des Kapitals wollen wir die Spuren des Kapitalwerthes in den drei großen Induſtriezweigen verfolgen, und beobachten, auf welche Weiſe ſich dieſer Werth erhält, während der Gegenſtand, in welchem er eine Zeit lang lag, conſumirt wird; wir wollen unſer Beiſpiel zunächſt in einer landwirthſchaftlichen Unternehmung ſuchen.

Ein Pächter, welcher einen Kapitalfonds hat, der zur Bewirthſchaftung eines Gutes hinreicht, verwandelt einen Theil deſſelben in Pferde, in Heerden, in Ackergeräth, in Saatkorn. Die Sachen, die er kauft, haben ihren ganzen Werth; er kauft ſie zu ihrem laufenden Preiſe; wenn er ſie unverzüglich wieder verkaufen wollte, ſo würde er ſie für den Preis verkaufen, den ſie ihm gekoſtet haben: ihr Kapitalwerth iſt alſo durch dieſen Kauf nicht verändert worden; er hat ſein Kapital ausgelegt, und dieſe Auslage iſt gewiſſermaßen unter der Form von Vieh, Saatkorn u. ſ. w. wieder in ſeine Hände gekommen.

Unter dieſer letztern Form läßt er ſein Kapital arbeiten; d. h. er ermüdet ſeine Pferde, er läßt ſeine Schaafe weiden, ſcheeren u. ſ. w. Ein Theil der alten Stoffe des Kapitals, die alten Pferde, die alten Schaafe ſind am Ende des Jahres nicht mehr ſo viel werth wie im Anfange. Aber wenn das Kapital einerſeits abgenommen hat, ſo hat es ſich auch andererſeits wieder ergänzt. Die Heerde hat neue Schaafe geliefert; die Pferde haben durch ihre Arbeit und durch ihren Miſt das Wachſen des Getreides befördert und ein Theil deſſelben hat die Mittel geliefert, dieſen Theil des Kapitals vollſtändig zu erhalten. Sie ſehen, daß die Verwendung deſſelben nur eine Auslage geweſen iſt; d. h. daß die Auslage in dem wahrhaft conſumirten

Werthe und die Wiedererſtattung in dem reproducirten Werthe beſtanden hat.

Daſſelbe läßt ſich von dem Ackergeräth, von den Pflügen, von den Wagen, von den Eggen, von den Walzen ſagen. Der Theil dieſer Werthe, der durch den Gebrauch angegriffen worden iſt, iſt durch einen Theil des Werthes der Produkte unterhalten worden; und wenn die Pachtung in gutem Stand erhalten worden iſt, ſo iſt dieſer Theil des Kapitals am Ende des Jahres ſo viel werth, wie am Anfange deſſelben; die Abnutzung der Geräthe iſt alſo ebenfalls nur eine Auslage.

Ein anderer Theil des Kapitals des Pächters hat zur Bezahlung des Arbeitslohns der Tagelöhner und zur Erhaltung ſeiner eigenen Familie gedient; aber die Arbeiten dieſer Leute haben zur Erzeugung des producirten Werthes beigetragen; und ein Theil des producirten Werthes hat zur Wiedererſtattung dieſer Auslage geführt.

Bei der Bewirthſchaftung, welche uns als Beiſpiel dient, geht die Conſumtion eines Theils des Kapitals noch weit langſamer vor ſich, als die der Ackerbauwerkzeuge; aber dieſer gehört im Allgemeinen nicht dem Pächter, er gehört zum Kapital des Eigenthümers. Dieß ſind die Gehege, die Bewäſſerungsgräben, die Gebäude u. ſ. w. Ich ſage, daß dieſe ebenfalls ein Theil des Kapitals und nicht des Bodenfonds ſind und zu derſelben produktiven Thätigkeit mitwirken; denn dieſe Sachen ſind nicht natürliche Werkzeuge wie die Felder, ſondern Produkte, welche durch vorhergehenden Tauſch eines Kapitalwerthes gegen Materialien, Maurerarbeiten, Zimmermannsarbeiten u. ſ. w. erworben ſind. Aus dieſem Tauſche ſind Ställe, Scheunen, Produkte mit einem Worte, und zwar conſumtionsfähige Produkte hervorgegangen; ich ſage conſumtionsfähige, denn angenommen, es würde nichts für ihre Unterhaltung gethan, ſo würden alle dieſe Sachen nach Verlauf einiger Jahre, eines Jahrhunderts keinen Werth mehr haben, und der Boden, auf welchem ſie ſtehen, würde nicht mehr werth ſein, als er vor Errichtung dieſer Gebäude werth war. Es würde Brachland ſein, auf welches man mit neuen Koſten Kapitalien würde ausſchütten müſſen, um es zur Produktion zu befähigen.

Jedes Jahr wird nur ein geringer Theil dieſes Kapitalwerthes

conſumirt. Es würde nach Verlauf des Jahres noch ſo beträchtlich ſein, wie im Anfange, wenn nicht der Gebrauch Verſchlechterungen zur Folge hätte. Aber dieſer Gebrauch vervielfältigt auch den producirten Werth und gewährt die Mittel, Reparaturen vorzunehmen, welche dieſen Immobiliartheil des Pachtkapitals immer in ſeinem vollſtändigen Werthe unterhalten. *) Sie ſehen auch hier, daß der conſumirte Theil nur eine Auslage iſt, deſſen Wiedererſtattung durch die Produkte bewirkt wird.

Verfolgen wir jetzt die Verwendung eines Kapitals bei einer Manufaktur-Unternehmung. Wir werden dabei Gelegenheit erhalten, ganz entſprechende Bemerkungen zu machen.

Um eine Baumwollenſpinnerei in gebrauchsfähigen Stand zu ſetzen, führt man Gebäude auf und vollführt hydrauliſche Arbeiten. Der Kapitalwerth wird gegen dieſe Bauten ausgetauſcht, welche Produkte der menſchlichen Induſtrie ſind; die jährliche Conſumtion dieſes Theils des Kapitals iſt gleich der Abnutzung, dem Werthverluſte, welchen dieſe Bauten jährlich erleiden. Indem die jährlichen Produkte die Koſten der jährlichen Ausbeſſerungen beſtreiten, erſtatten ſie dieſen conſumirten Theil des Kapitals beſtändig wieder.

Ein anderer Theil des Kapitals wird zu Maſchinen zur Bereitung und zum Spinnen der Baumwolle verwendet. Dieſer Theil des Kapitals wird ebenfalls im Laufe des Jahres zum Theile conſumirt; und dieſer conſumirte Theil muß, wenn das Kapital nicht angegriffen, alſo vermindert werden ſoll, durch einen Theil des producirten Werthes erſetzt werden. Hier wird alſo ebenfalls wieder ein Werth conſumirt und reproducirt, ausgelegt und wieder eingenommen.

Der Manufakturiſt kauft rohe Baumwolle; er conſumirt ſie, indem er ſie bearbeitet; wenn er ſie alſo auch im Laufe der Zubereitung

*) Da der Theil des Kapitals einer ländlichen Unternehmung, welcher in Gebäuden beſteht, gewöhnlich dem Eigenthümer des Grundſtücks gehört, ſo trägt dieſer Eigenthümer durch Reparaturen zur Unterhaltung dieſes Theils des Kapitalwerthes bei. Aber da die Gebäude u. ſ. w. zur Vervielfältigung der jährlichen Produktion des Pächters dienen, und den Miethszins, den er bezahlt, erhöhen, ſo unterhalten doch immer die jährlichen Produktionen dieſes Kapital

gen, welchen er ſie unterwirft, nicht ganz und gar zu etwas Anderm macht, ſo verſetzt er ſie doch wenigſtens in einen Zuſtand, in welchem ſie nicht mehr verkaufbar iſt; aber gleich der Getreideausſaat erſcheint dieſe Baumwolle bald wieder unter der Form von gewebter Baumwolle; ſie iſt eine Waare, ein Produkt, welches einen laufenden Preis hat, und welches den zu ſeiner Produktion conſumirten Kapitalwerth wiedererſtattet.

Die Arbeiter der Fabrikarbeiten, die Werkmeiſter, die Commis werden conſumirt, wie die produktiven Dienſte der Ackerknechte conſumirt wurden, und die Auslagen werden durch einen Theil des Werthes des erzeugten Produktes wiedererſtattet. Sie ſehen alſo, daß die Verwendung des Kapitals immer auch der Kauf eines Werthes iſt, den man conſumirt und der durch das Produkt wiedererſtattet wird.

Wenn das Produkt nicht hinreicht, um alle gemachten Auslagen zu bezahlen, ſo iſt ein Theil des Kapitals auf eine unproduktive Weiſe, anſtatt auf eine reproduktive, conſumirt worden.

So werden die Kapitalien in den Händen der Induſtrie, ſowohl bei großen wie bei kleinen Unternehmungen auf tauſenderlei Weiſen umgewandelt und verarbeitet. Man braucht nur um ſich zu blicken, um Beiſpiele zu finden. Ich ſehe einen Traiteur, der Vorräthe von Gemüſe, Butter, Fiſchen vom Markte heimträgt. Er hat einen Theil ſeines Kapitals in alle dieſe Waaren umgeſetzt, welche er nun in allerlei Gerichte umwandeln wird; einen andern Theil ſeines Kapitals wandelt er in Lohn für ſeine Köche um, denn dieſe ſind ſeine Manufakturarbeiter, und alle dieſe Theile ſeines Kapitals erhält er mit Gewinn zurück, indem er ſeine Gerichte gegen das Geld ſeiner Kunden austauſcht, welches letztere ſich morgen wieder in neue Vorräthe verwandelt, und ſo fort in's Unendliche.

Blicken wir weiter, ſo ſehen wir Kapitalien unter tauſend verſchiedenen Formen durch die Welt wandern; wie ſie in Geſtalt von Modegegenſtänden, von Zeugen, von Büchern nach Amerika gehen; wie ſie in Form rohen Zuckers wieder zu uns zurückkehren; wie dieſer Zucker in Brodform gebracht wird und wie ſo unſere Kapitalien nach der Schweiz gehen; wie ſie von dort in Form von Käſen oder Uhrgehäuſen wieder zu uns zurückkehren. Wir können die Waaren,

welche wir in's Ausland ſenden, als Waaren betrachten, welche auf eine reproduktive Weiſe conſumirt werden, und diejenigen, die wir von dort erhalten, als neue Produkte, welche uns unſere Auslage wieder erſetzen.

Sie ſehen, meine Herren, daß ein Kapital, welches einem Franzoſen gehört, die Welt durchwandern kann, ohne daß es deshalb aufhörte, Frankreich zu gehören. Es kann ſogar im Auslande feſt angelegt werden, ohne daß es aufhörte, ein franzöſiſches Kapital zu ſein, ſo lange der Beſitzer deſſelben Frankreich angehört. Was hindert uns anzunehmen, daß der Kaufmann, welcher Sendungen nach Amerika gemacht hat, Auftrag zu Rückſendungen nach London gegeben, und daß er ſodann ſeinem Korreſpondenten in London den Auftrag gegeben, den Betrag in engliſchen Staatspapieren anzulegen? Dieſer Vermögenstheil wird deßhalb nicht ein Theil des Vermögens Englands; er bleibt ein franzöſiſches Kapital, da Frankreich die Zinſen davon bezieht und auch die Kapitalſumme zurückkommen laſſen kann, wenn der Beſitzer derſelben es wünſcht.

Woher kömmt nun trotz der vielen Formen, welche die Kapitalien annehmen, trotz der Reiſen, welche ſie zu beſtehen haben, die eingewurzelte Gewohnheit, nur eine Summe von Thalern als Kapital und nur die in einem Lande befindlichen Thaler als Kapital dieſes Landes zu betrachten? Der Grund iſt wahrſcheinlich darin zu ſuchen, daß man beim Anfange einer Unternehmung gewöhnlich die Kapitalwerthe, über welche man verfügt, in eine Summe baaren Geldes verwandelt; weil man, wenn man beim Anfange einer Unternehmung das Kapital in baarem Gelde hat, leichter die neuen Umwandlungen (oder, wenn man will, die Käufe) bewerkſtelligen kann, welche für die Unternehmung nothwendig ſind. Was beweiſt dieß? Daß, zu welcher Zeit man auch einen Kapitalwerth verwenden möge, man ihn immer in die Form bringt, welche dem vorgeſteckten Zwecke nur angemeſſen iſt. Will man Käufe machen, ſo verwandelt man ſein Kapital in baares Geld. Will man Spekulationen, Sendungen machen, ſo verwandelt man es in Waaren, in Ausfuhrgegenſtände. Will man eine Manufaktur anlegen, ſo verwandelt man es in Gebäude. Unter dieſen verſchiedenen Formen wird das Kapital nicht mehr und nicht weniger Kapital; der Werth aller dieſer Sachen

(vorausgeſetzt, daß er nicht zu unfruchtbarer Conſumtion verwendet werde, in welchem Falle er verloren gehen würde) macht das Kapital, und die Form, in welcher der Kapitalwerth auftritt, thut nichts zur Sache, vorausgeſetzt, daß dieſer Werth erhalten bleibe.

Die Kapitalien, welche ein Land enthält, beſtehen alſo nicht allein in dort vorhandnen Geldſummen. Die Summen, welche allein zu den Kapitalien eines Landes gehören, ſind diejenigen, welche für den Kauf ſolcher Dinge vorbehalten bleiben, die auf eine reproduktive Weiſe conſumirt werden; weil in dieſem Falle der Werth der Thaler nicht verloren geht, ſondern nur ſeine Form ändert. Aber die Geldſummen, welche aus unſerm Verdienſte, aus unſern Einkünften entſpringen und welche beſtimmt ſind, für die Bedürfniſſe unſerer Familie zu ſorgen, gehören zu keinem Kapital. Wenn es in Frankreich zwei Tauſend Millionen baares Geld giebt, und wenn durchſchnittlich die Hälfte zum Unterhalte der Familien verwendet wird, ſo gehört von dem baaren Gelde in Frankreich nur eine Million zu den Kapitalien.

Andererſeits beſtehen die Kapitalien Frankreichs aus noch vielen andern Werthen als aus dem baaren Gelde. Wenn Sie wiſſen wollten, wie viel ſie betragen, ſo müßten Sie alle Induſtrie-Unternehmer in Frankreich, vom großen Rheder, deſſen Schiffe die Meere bedecken, bis zum kleinſten Stecknadelfabrikanten herab, befragen, wie hoch ſich das in ihren Unternehmungen ſteckende Kapital beläuft. Wenn Sie alle dieſe Summen addiren, erhalten Sie die Summe der franzöſiſchen Kapitalien. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich bis jetzt kein ſtatiſtiſches Buch kenne, welches eine annähernd richtige Schätzung von der Kapitalſumme irgend eines Landes giebt.

Hier tritt uns eine Frage entgegen: wenn die Produktion, wenn die Erzeugung neuer Werthe nur zur Wiedererſtattung der durch die Kapitalverwendung erfolgten Auslage dient, ſo ſcheint auch keine neue Produktion vorhanden zu ſein. Der Kapitalwerth war vor dem Beginne einer induſtriellen Operation in der Geſellſchaft vorhanden. Die induſtrielle Operation zerſtört ihn und ſtellt ihn wieder her. Sie ſtellt alſo den frühern Zuſtand wieder her. Sie erſetzt einen Werth durch einen andern und bringt der Geſellſchaft keinen Werthüberſchuß.

Dieſe Schwierigkeit hat die meiſten Oekonomiſten in Verlegenheit verſetzt, weil ſie vielleicht nicht gehörig beachtet haben, daß während eine induſtrielle Unternehmung ihr Kapital in demſelben Zuſtande, wie im Anfange des Jahres wieder erhalten hat, auch alle Producenten, welche bei dieſer Produktion thätig geweſen ſind, im Laufe des Jahres gelebt haben. Sie haben alſo außer dem Kapitalwerthe den Werth alles deſſen producirt, was ſie ſelbſt zu ihrem Unterhalte conſumirt haben.

Eine genaue Analyſe zeigt uns, daß kein produktiver Fonds bei der Produktion conſumirt wird, ſondern nur die Dienſte, welche ſie leiſten. Es iſt augenſcheinlich, daß der Bodenfonds nicht conſumirt wird, denn nach Verlauf eines Jahres iſt ein Feld noch ſo viel werth wie im Anfange deſſelben. Der induſtrielle Fonds wird eben ſo wenig conſumirt, denn der Arbeiter behält die Fähigkeit, die er im Anfange der produktiven Operation hatte.*) Der Kapitalfonds erhält ſich ebenfalls; denn wir haben ja geſehen, wie der Kapitalwerth ſich bei allen Umwandlungen, welchen man ihn unterwirft, fortwährend erhält. Wahrhaft conſumirt worden iſt nur der Dienſt, welchen alle dieſe Fonds leiſten. Man muß den Fonds ſelbſt von dem Dienſte des Fonds ſorgfältig unterſcheiden. Der Dienſt des Bodenfonds, welcher durch den Miethzins, den der Unternehmer zahlt, vorgeſtellt wird; der Dienſt des Kapitals während der Operation, welcher durch die Zinſen vorgeſtellt wird, die der Unternehmer zahlt; endlich die Arbeit der Fabrikarbeiter, welche durch den Arbeitslohn vorgeſtellt wird, ſind durch die Operation zerſtört worden. Aber ſie hat dieſe verſchiedenen Dienſte nicht zerſtört, ohne ſie zu bezahlen. Die Beſitzer eines Fonds haben den von ihrem Lande, ihrem Kapitale oder ihren Armen geleiſteten Dienſt bezahlt erhalten. Dieſe iſt neu producirt und von den Producenten conſumirt worden. Nun der Werth der produktiven Dienſte iſt, abgerechnet den Theil, welcher geſammelt und den Kapitalien der Geſellſchaft hinzugefügt wird, wirklich conſumirt worden. Die Geſellſchaft verkauft alle Jahre den

*) Der Einfachheit wegen laſſe ich die Abnahme, welche eine Folge des Alters iſt, bei Seite. Man muß annehmen, daß man ſeine Arbeit gegen eine Leibrente verkauft, welche für die Fähigkeiten, die wir mit dem Alter verlieren, entſchädigt

Dienſt der produktiven Fonds, welche ſie beſitzt, und lebt vom Ertrage, den ſie aus denſelben zieht. Sie verarmt, wenn ſie außer dem Produkte der Fonds auch noch einen Theil der Fonds ſelbſt aufzehrt; ſie vermehrt dagegen ihr Vermögen, wenn ſie ihre produktiven Fonds vermehrt.

Wenn der Unternehmer, anſtatt unmittelbar Arbeiten zu kaufen, Rohſtoffe kauft, ſo iſt dieß ſo gut, als ob er die produktiven Dienſte kaufte, die Arbeiten, deren Reſultat der Werth der Rohſtoffe iſt. Wie man auch ein Kapital auf produktive Weiſe verwenden möge, ſo wird doch dieſe Verwendung auf das Kaufen produktiver Dienſte, älterer oder neuerer, um durch ſie ein Produkt zu erhalten, hinauskommen.

So wird das Kapital wiedererſtattet und ſo werden zugleich alle Producenten für ihre Dienſte bezahlt. *)

Die Natur der Kapitalien, die Natur ihrer Thätigkeiten offenbaren uns wichtige Wahrheiten. Eine derſelben iſt die, daß die produktiven Kapitalien nicht in erdichteten und nur ſo angenommenen Werthen, ſondern nur in wirklichen und in ihnen ſelbſt enthaltenen Werthen, welche ihre Beſitzer für die Produktion verwenden wollen, beſtehen. In der That kann man produktive Dienſte nur mit materiellen Gegenſtänden kaufen, welche einen innern Werth haben; man kann nur Werthe, welche in materiellen Gegenſtänden enthalten ſind, zu Kapitalien anſammeln und auf eine andere Perſon übertragen. **)

Wenn man zuweilen ein Kapital leiht oder produktive Dienſte kauft, indem man Wechſel in Zahlung giebt, ſo ſind dieſe Wechſel das repräſentative Zeichen materieller Gegenſtände, welche das Eigen-

*) Die Analyſe, welche den verſchiedenen produktiven Fonds klar von einander unterſcheidet und ebenfalls den Werth jedes Fonds von dem Werthe des Dienſtes, welchen er leiſten kann, ſcheint mir eine der wichtigſten der politiſchen Oekonomie; ohne ſie ſtößt man auf viele unlösbare Probleme.

**) Es giebt Kapitalien, welche nicht in materiellen Sachen verkörpert ſind, wie die Kundſchaft eines Notars, eine Handelsunternehmung, aber dieſer Theil des Kapitals iſt ein ſehr reeller Werth und nicht etwa bloß ein Zeichen, wie diejenigen, welche nach der Anſicht mancher Perſonen die Kapitalien erſetzen können.

ihnm des Verleihenden ſind. Indem er die Wechſel weiter giebt, giebt er ſein Recht auf den Beſitz dieſer materiellen Gegenſtände weiter.

Man ſieht Leute, welche mit dem Produkte von Tratten oder Scheinen, die kein Eigenthum repräſentiren und die ſie nur durch Erneuerung beim Herannahen der Verfallzeit bezahlen, Geſchäfte machen. Aber dieſe Scheine muß Jemand discontiren; der Discontirende iſt dann der Kapitaliſt, welcher wirkliche Werthe als Auslage hergiebt, welche Werthe in Thalern oder in Waaren enthalten ſind.

Der Manufakturiſt, welcher Rohſtoffe auf Kredit kauft, leiht von dem Verkäufer den Werth dieſer Waaren für die ganze Zeit, für welche ihm dieſer Kredit giebt; und dieſer ihm geliehene Werth wird ihm in Waaren, welche materielle Werthe ſind, geliefert.

Wenn man aber einen Kapitaltheil nur in wirklichen und materiellen Werthen leihen und verleihen kann, wie verhält es ſich dann mit der Marine, daß der Kredit die Kapitalien vervielfältigt? Mein Kredit kann wohl bewirken, daß ich über einen materiellen Werth verfüge, welchen ein Kapitaliſt zurückgelegt hat; wenn er ihn aber mir leiht, ſo muß er ſich denſelben entziehen; er kann ihn nicht zu gleicher Zeit einem Andern leihen; derſelbe Werth kann nicht zweimal zu gleicher Zeit gebraucht werden; der Unternehmer, welcher dieſen Werth gebraucht, welcher ihn conſumirt, um ſeine produktive Operation zu bewerkſtelligen, verhindert, daß ihn ein anderer Unternehmer bei ſeiner Unternehmung verwende.

Die induſtriellen Fähigkeiten, die erworbenen Talente, welche man als Kapitalien anſehen kann, von denen man Zinſen bezieht, indem man ſein Talent benutzt, ſind ſelbſt an materielle Weſen gebunden, da ſie einer ſichtbaren Perſon angehören; aber ſie ſind nicht übertragbar, denn man kann nicht ſeine Perſon verkaufen und gänzlich einem Andern übertragen; man kann ſie nur vermiethen; ſie bildet einen Fonds, den wir den Fonds induſtrieller Fähigkeiten oder induſtriellen Fonds genannt haben, der allerdings einen Ertrag gewährt, der aber unveräußerlich iſt.

Die einzigen immateriellen Kapitalien ſind die Kundſchaft eines Bodens, die Abonnenten einer Zeitung u. ſ. w. Man kann ein ſolches Kapital veräußern, verkaufen; aber derjenige, welcher es

verkauft oder verleiht, kann es nicht an mehrere Perſonen zu gleicher Zeit verkaufen. Auf keine Weiſe kann ein Kapitalwerth mehreren Perſonen zu gleicher Zeit dienen; der Gebrauch der einen Perſon hindert den Gebrauch anderer in derſelben Zeit. Wenn man ſie einem Menſchen leiht, ſo ſchließt man alle andern dadurch aus; daraus folgt, daß der Kredit, die Möglichkeit zu leihen und zu verleihen, die Kapitalien nicht vervielfältigt.

Welche Vortheile verſchafft nun der Kredit? Folgende: Er verſchafft Demjenigen, dem Kapitalien fehlen, die Verfügung über die Kapitalien Desjenigen, der ſie nicht ſelbſt arbeiten laſſen will oder kann. Er hindert, daß die Kapitalwerthe müſſig bleiben. Wenn ein Tuchfabrikant ſeine Waaren dem Tuchhändler nicht auf Kredit verkaufte, ſo würden ſie in der Manufaktur lange warten müſſen. Das dem Kaufmann geſchenkte Zutrauen bringt das Tuch ſchneller in die Hände des Conſumenten. Wenn ein Farbenhändler dem Färber nicht auf Kredit verkaufte, wenn der Färber nicht vermöge dieſer Erleichterung für den Zeugfabrikanten auf Kredit färbte, ſo würde dieſer vielleicht ſeine Fabrikation einſtellen müſſen, bis er ſeine erſten Produkte vertrieben hätte; die Folge davon würde ſein, daß der Theil ſeines Kapitals, der in halbgefertigten Waaren, in Handwerksgeräth, in Werkſtätten beſteht, ganz oder zum Theil feiern würde. Dieſer Kredit verhindert, daß Zeitverluſte eintreten; aber Sie ſehen, daß er in dieſem Falle in einem Vorſchuß von Farbeſtoffen, welche materiell ſind, beſteht, bis zu dem Augenblicke, wo dieſelben auf materielle Weiſe bezahlt werden. Es findet alſo hier keine Vervielfältigung von Kapitalien ſtatt, ſondern nur eine anhaltendere Verwendung der vorhandenen.

Nur in dieſer Hinſicht iſt es wünſchenswerth und glückbringend für die Geſellſchaft, daß der Kredit allgemein verbreitet iſt; aber es giebt eine noch günſtigere Lage, und zwar diejenige, wo Niemand des Kredits bedarf, wo jeder in ſeinem Gewerbe genug Kapital angeſammelt hat, und die für ſein Gewerbe nöthigen Auslagen ohne Anleihe beſtreiten kann. Ich ſage, dieſe Lage iſt im Allgemeinen am günſtigſten, weil die Nothwendigkeit, Anleihen zu erhalten und ſich einen Termin ſetzen zu laſſen, für Diejenigen, die ihre Zuflucht dazu nehmen müſſen, unerläßlich iſt; ſie vervielfältigt die Beſchäftigungen

der Gewerbsleute, ohne die Produkte zu vervielfältigen; ſie zwingt ſie zu Opfern, welche die Produktionskoſten vermehren; ſie ſetzt den Kapitaliſten unverdienten Verluſten aus und erhöht den Zinsfuß.

So, meine Herren, ſetzt eine genaue Vorſtellung der Natur der Dinge Sie in den Stand, die gewöhnlichen Meinungen, welche keine Begründung haben, zu beurtheilen, und die Vortheile, die man erlangen kann, ſo wie diejenigen, auf welche man nicht rechnen kann, zu würdigen.

Sobald die für eine Produktion gemachten Auslagen durch die Herſtellung des dadurch erzeugten Produkts wieder eingekommen ſind, kann man ſie von Neuem verwenden; ſo daß daſſelbe Kapital oft zu mehrern Produktionen in einem Jahre dient. Ein Bäcker kann Tag für Tag das Mehl, mit welchem er ſein Brod backt und das Holz, mit welchem er ſeinen Ofen heizt, kaufen; und er kann auch ſein Brod Tag für Tag verkaufen. Dieſer Theil ſeines Kapitals wird alſo jährlich 365mal ausgelegt und kömmt eben ſo oft wieder ein. Bei dem Gewerbe eines Zucker-Raffineurs gehören ungefähr zwei Monate dazu, um den Rohzucker in Brodform zu bringen. Der Raffineur muß alſo, um ſeine produktive Operation zu vervollſtändigen, wenigſtens zwei Monate die Auslagen für Rohſtoff und für andere Koſten beſtreiten; wenn er ſeinen Zucker erſt einen Monat ſpäter verkaufen oder Zahlung dafür erhalten kann, ſo beſchäftigt jede Operation ſein Kapital drei Monate lang, und er kann mit demſelben Kapital vier Operationen ſeines Gewerbes während des Jahres machen.

Damit iſt nicht geſagt, daß er nur vier Operationen mache. Wenn er Kapitalien, Werkſtätten, Geräthe, Arbeiter in hinreichender Menge hat, ſo braucht er nicht das Ende einer Operation abzuwarten, um eine neue zu beginnen. Er kann jeden Tag eine neue beginnen, welche vier Monate dauert. Ich will nur ſagen, daß er mit demſelben Kapitale jährlich nur vier machen kann; wenn er acht machen will, muß er den doppelten Werth an Kapitalien machen, wenn er zwölf machen will, einen dreifachen u. ſ. w.

Es giebt produktive Operationen, wie die Gerberei, bei denen das Betriebskapital länger als ein Jahr circulirt. Bei vielen

Handelsſpeculationen iſt es eben ſo, namentlich bei denen, die auf's Ausland gerichtet ſind.

Wenn ein Kapitaliſt ſeine Fonds, nachdem er ſie in allen Formen gebraucht hat, in welchen ſie produciren können, in Geld umſetzt, ſo nennt er dieß realiſiren, als ob ein Werth in Geld reeller als ein Werth in guter und leicht zu verkaufender Waare wäre; und als ob dieſer Kapitaliſt, wenn er nicht den Ertrag von dieſen Fonds verlieren will, ſie nicht von Neuem in Sachen umſetzen müßte, welche einen Ertrag geben können.

Eilftes Kapitel.

Klaſſificatien der Kapitalien.

Obgleich die verſchiedenen weſentlichen Formen, in denen die Kapitalien erſcheinen, hinſichtlich der Art und Weiſe, wie ſie der Produktion dienen, analog unter einander ſind, ſo werden wir ſie doch in drei Klaſſen bringen. Aber ich muß Ihnen nochmals wiederholen, daß nicht die Natur dieſe Klaſſen bildet; vielmehr machen wir ſie zur Bequemlichkeit unſerer Studien, und Sie werden ſpäter einſehen, wie ſehr die Unterſcheidung der Kapitalien hinſichtlich ihrer Verwendung dazu beiträgt, die mehr oder weniger bedeutenden Gewinnſte, die ſie gewähren, zu erklären.

Man theilt alſo die Kapitalien vom Geſichtspunkte ihrer Verwendung aus in

Feſte oder eingelegte Kapitalien (ſtehende),
in
Umlaufende Kapitalien (circulirende)
und in
Produktive Nützlichkeits- oder Annehmlichkeits-Kapitalien. (Capitaux productifs d'utilité ou d'agrément; Gebrauchsvorräthe nach Rau's Ueberſetzung.)

Ein feſtes oder eingelegtes Kapital iſt ein ſolches, deſſen Werth in Inſtrumenten liegt, die unter dauernden Formen für die Produktion verwendet werden. Ich erkläre mich.

Ein Gebäude, welches als Fabrikgebäude dient, wirkt beſtändig in der Form eines Fabrikgebäudes zur Produktion mit; eine Maſchine

wirkt zu derſelben immer auf dieſelbe Weiſe und immer in der Form einer Maſchine mit. Man beſſert ein Gebäude, eine Maſchine aus; man erneut ſie, um ihren Werth zu vereinigen, aber ſie behalten immer dieſelbe Thätigkeit. Dieß nennt man ein feſtes oder eingelegtes Kapital. Ich ſage eingelegt, weil man es nicht aus dieſer Verwendung herausnehmen kann, um es anders zu verwenden, ohne es, wenigſtens großentheils, zu verlieren. Es muß immer für dieſelbe Art der Produktion thätig ſein, auch wenn es ſeinen Herrn wechſelt.

Wenn man auch Gebäude, Utenſilien, Maſchinen im beſten Reparaturzuſtande erhält, wenn ſie auch unverſehrt erhalten werden, ſo ſind ſie doch nach Verlauf einiger Jahre nicht mehr ſo viel werth, als ſie gekoſtet haben. Eine Maſchine iſt für Niemand gerade ſo viel werth, als für den, der ſie hat einrichten laſſen. Die Koſten ihrer Aufſtellung ſind immer verloren. Die eingelegten Kapitalwerthe verlieren alſo nothwendiger Weiſe an Werth, und in einem Inventarium darf man nicht die Maſchinen und Utenſilien und überhaupt kein anderes Meuble nach ihrem Koſtenpreiſe veranſchlagen. Ich kenne Manufakturen, in welchen man bei der jährlichen Aufnahme des Inventariums das feſte Kapital nur vier Fünftel ſo hoch wie im vorigen Jahre veranſchlagt; ſo daß man einen Verluſt annimmt, wenn die Produkte jedes Jahres nicht außer den andern Produktionskoſten auch noch ein Fünftheil der in der Maſchine angelegten Werthe eintragen; von welchem Fünftheil man annimmt, daß es conſumirt und in den Operationen des Jahres darauf gegangen ſei. Dieß iſt vielleicht viel gerechnet für die Abnahme eines unterhaltenen Werthes, namentlich bei gewiſſen Unternehmungen, wo von dem eingelegten Kapitale wenig abgeht, und wo daſſelbe nie ſeiner Verwendung entfremdet wird; aber die Aufnahme eines Inventariums iſt nur eine ſcheinbare Liquidation, welche ein Kaufmann vornimmt, um ſich vom Stande ſeiner Geſchäfte Rechenſchaft zu geben, und wenn eine wirkliche Liquidation eintritt, iſt es beſſer, reicher zu ſein, als man dachte, als ärmer.

Der Werthverluſt des eingelegten Kapitals iſt weit bedeutender, wenn ſeine Beſtimmung geändert wird. Wenn Sie aus einer Oelmühle eine Getreidemühle machen wollen, ſo werden bei dieſer Um-

wandlung Materialien verloren gehen, oder der Preis, den man für ſie erhält, wird weder dem Koſtenpreiſe, noch dem Dienſte, den ſie an ihrer Stelle leiſten konnten, gleich kommen; es wird Handarbeit verloren gehen, die nämlich, welche nothwendig iſt, um die Veränderung zu bewirken. Als man unter Bonaparte die Baumwollenſpinner nöthigen wollte, ihre Maſchinen in ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie auch Wolle weben könnten, verringerte man den Werth des Kapitals, das in ihren Maſchinen ſteckte, vielleicht um die Hälfte. Der Gebrauch, den ſie von den vorhandenen Materialien zur Herſtellung von Wollenwebeſtühlen machten, erſparte ihnen vielleicht nur die Hälfte von dem, was ihnen ganz neue Webeſtühle gekoſtet haben würden. Es entſtanden bei dieſem Geſchäfte noch ganz andere Verluſte, welche aus der Aenderung der Gewohnheiten, aus der Unfähigkeit der Arbeiter zu neuer Arbeit, aus der Schwierigkeit, neue Abzugswege zu finden, entſprangen*) Aber hier iſt nicht der Ort, darauf einzugehen.

Der Werth der Verbeſſerungen, der Bauten, der Umzäunungen auf einem Grundſtücke iſt ebenfalls ein eingelegtes Kapital. Dieß ſind die ſolideſten Kapitalien, welche eine Nation erwerben kann. Ein Kaufmann kann ſein Kapital leicht in's Ausland ſchaffen; er braucht nur Waaren, deren Ausfuhr geſtattet iſt, zu kaufen und auszuführen. Aber eine Urbarmachung, eine Austrocknung ſind ein bleibender Vortheil und Werth. Man erblickt keine Spur mehr von der glänzenden Exiſtenz mehrerer ſonſt blühenden Handelsſtädte, während die Lombardei und Flandern, trotz der langen Kriege, deren Schauplatz ſie ſo oft geweſen, noch zu den am beſten cultivirten und bevölkertſten Gegenden Europas gehören.

Man nennt *umlaufendes Kapital*, welches durch die Produktion ſelbſt ſeine Form umändert; ein ſolches, deſſen materielle Form während des Laufes der produktiven Operationen zu Grunde geht und wieder erſteht; ein ſolches, deſſen Auslegung und Wiedereingehen auf einander folgen, um ſodann von Neuem zu beginnen.

*) Die für eine Baumwollenſpinnerei gewählte Lage iſt ſehr verſchieden von derjenigen, welche für eine Wollenſpinnerei paßt; aber eine willkührliche und leidenſchaftliche Behörde nimmt wenig Rückſicht auf ökonomiſche Gründe.

Der Art iſt faſt das ganze Kapital eines Kaufmanns. Kaum geht ein Theil ſeiner Fonds ein, ſo verwendet er ihn auch ſchon wieder zu Waaren; er verſendet ſeine Waaren; er verkauft ſie; er kauft andere, verkauft wiederum dieſe und beginnt dann wieder von vorn. Sein Kapital circulirt beſtändig, geht aus einer Hand in die andere.

In den Manufakturen iſt das circulirende Kapital der Theil des Kapitals, für welchen man Rohſtoffe kauft, welche ſich in Produkte umwandeln, mit deren Betrag man wieder Rohſtoffe kauft, welche man abermals in Produkte umwandelt, und ſo fort.

Die Auslagen, welche der Manufakturiſt macht, indem er ſeinen Arbeitern den Lohn ausbezahlt, ſind ein Theil ſeines umlaufenden Kapitals. Er kauft für dieſelben produktive Dienſte; darin beſteht die Umwandlung. Er verwandelt dieſe Dienſte in einen Werth, welcher ſich in dem fabricirten Produkte verkörpert; das iſt eine fernere Umwandlung. Er verkauft ſeine Produkte; das iſt eine weitere Umwandlung. Mit dem Gelde, welches er daraus zieht, kauft er neue produktive Dienſte und ſo fort.

Um endlich die Klaſſification der produktiven Kapitalien zu vollenden, ſo haben wir noch die produktiven Nützlichkeits- und Annehmlichkeits-Kapitalien, ſolche, welche immaterielle Produkte produciren, Produkte, welche ſich an keine materielle Subſtanz knüpfen und ſich in keiner ſolchen verkörpern.

Wenn ein Eigenthümer ein Wohnhaus bauen läßt, ſo ergiebt ſich aus dieſem Hauſe kein Produkt, welches auf den Markt gebracht werden könnte; aber es ergiebt ſich zu jeder Zeit ein Nutzen, welcher ein ſehr ſchätzbares Produkt iſt, weil der Eigenthümer dieſen Nutzen jeden Augenblick verkaufen kann (was er thut, wenn er einen Miethzins aus ſeinem Hauſe zieht); oder er kann ihn auch ſelbſt conſumiren (was er thut, wenn er ſtatt ſein Haus zu vermiethen, in demſelben wohnt). Dieſer Theil ſeines Kapitals iſt alſo nicht unproduktiv, obgleich er zur Bildung keines andern materiellen Produkts mitwirkt.

Eine erworbene Fähigkeit, ein Talent kann einem produktiven Nützlichkeits- oder Annehmlichkeits-Kapital gleich geachtet werden. Dieſes Kapital iſt gleich den Auslagen, die man gemacht hat, um ſich in den Stand zu ſetzen, einen Dienſt zu leiſten. Ein Arzt hat,

um einen ärztlichen Rath geben zu können, zuweilen ziemlich bedeutende Summen ausgelegt, aus denen ſich nur ein immaterielles Produkt, ein Nutzen, der, ſobald er producirt wird, auch conſumirt wird, ergiebt. Ebenſo verhält es ſich mit einem Muſiker, der ſich in den Stand geſetzt hat, ein Concertſtück auszuführen. Sein Talent iſt ein auf Leibrente angelegtes Kapital, und das Produkt, welches er aus demſelben zieht, wird verkauft und von den Zuhörern, welche dem Concert beiwohnen, conſumirt, in dem Maße wie es producirt wird.

Beachten Sie, daß man immerhin die Ausdrücke ändern möchte; da die Thatſache exiſtirt, da ſie ſich alle Tage unter unſern Augen zuträgt, ſo kann man ſie nicht beſtreiten. Man kann ihr andere Namen geben, aber die Sache bleibt dieſelbe.

Alles Mobiliarvermögen, welches zum Gebrauche einer Familie dient, gehört zum produktiven Nützlichkeits- und Annehmlichkeits-Kapitale. Der Nutzen, den daſſelbe gewähren kann, wird täglich von der Familie conſumirt. Wenn man dieſes Kapital in Abnahme gerathen läßt, wenn es nicht in ſeinem ganzen Werthe erhalten wird, ſo hat die Familie zugleich mit dem täglich producirten Nutzen einen Theil des Kapitals ſelbſt conſumirt. Dieß iſt der Fall, wenn ein Eigenthümer das Haus, welches er bewohnt, in Verfall gerathen läßt. Wenn dieſes Haus 40,000 Frcs. gekoſtet hat, ſo conſumirt er, wenn er es bewohnt, den Dienſt dieſes Kapitals, der durch den Miethzins repräſentirt wird, den er aus demſelben ziehen könnte und den er nicht bezieht, welchen Dienſt man ſo hoch wie die Zinſen von 10,000 Frcs. veranſchlagen kann. Wenn aber das Haus nach Verlauf einer gewiſſen Anzahl von Jahren nur für 30,000 Frcs. verkauft werden kann, ſo hat der Eigenthümer nicht nur den Dienſt von 10,000 Frcs. conſumirt, ſondern außerdem noch 10,000 Frcs. von dem Fonds des Kapitals ſelbſt.

Es giebt produktive Nützlichkeits- und Annehmlichkeits-Kapitalien, welche dem Publikum gehören, wie öffentliche Gebäude, Brücken, Heerſtraßen. Das Publikum conſumirt täglich das immaterielle Produkt dieſer Kapitalwerthe, d. h. den Nutzen und die Annehmlichkeit, welche man aus denſelben ziehen kann.

Ich ſage, es conſumirt das immaterielle Produkt, obwohl ein

öffentliches Gebäude, eine Brücke ſehr materielle Produkte ſind; aber es ſind Produkte, welche Kapitalien geworden ſind, und welche ſelbſt man nicht conſumirt, wenn ſie immer ihren Werth behalten. Man conſumirt nur den Dienſt, welchen ſie leiſten können, einen Dienſt, deſſen Werth durch die Zinſen der Fonds, welche ihre Einrichtung gekoſtet hat, repräſentirt wird.

Eine ſolche Muſterung, meine Herren, kann man über alle produktiven Kapitalien halten. Ihre Geſammtheit bildet das Kapital einer Nation. Wenn man das Kapital dieſes oder jenes Landes auf 10 bis 20,000 Millionen veranſchlagt, ſo meint man damit nicht, daß es 10 bis 20,000 Millionen an baarem Gelde habe; ſo viel beſitzt keine Nation. Man meint damit nur, daß wenn jeder Theil des Nationalkapitals in baarem Gelde veranſchlagt würde, der Betrag aller dieſer Abſchätzungen zuſammengenommen ſich auf einen Werth belaufen würde, der dem von 10 bis 20,000 Millionen gleich kommen würde. Auch würde man noch immer keine richtige Vorſtellung von dieſer Summe von Werthen haben, wenn man nicht die Epoche und die Zeit der Abſchätzung genau angäbe; denn das baare Geld eines Orts oder einer Epoche iſt mehr werth als das einer andern Zeit und eines andern Orts.

Es iſt ſchwer, das Kapital einer Nation, nicht etwa nur annähernd, ſondern ſelbſt ganz unbeſtimmt zu ſchätzen. Um dieſe Schwierigkeit zu begreifen, mögen Sie in Gedanken eine Straße durchlaufen und verſuchen, das produktive Kapital jedes der Bewohner, vor deſſen Haus ſie vorüberkommen, zu ſchätzen. Dieſer iſt ein Materialwaarenhändler: wie hoch belaufen ſich die Waaren in ſeinem Laden? wie hoch die, welche er auf Kredit verkauft hat? wie hoch, welche ihm gehören, welche aber noch in den Seehäfen oder auf den Landſtraßen ſind? Wie viel mag ſein Mobiliar werth ſein? wie viel ſein Hausſtand? wie viel iſt er davon ſchuldig? denn was er ſchuldig iſt, gehört zum Kapital ſeiner Gläubiger.

In demſelben Hauſe wohnt ein Arzt, dem ſeine Kundſchaft eine gute Einnahme gewährt, der aber keine untergebrachten Fonds hat. Sein ganzes Kapital liegt in ſeinem Talent. Wer wird es übernehmen, daſſelbe abzuſchätzen?

Ueber dem Arzte wohnt ein kleiner Bijouteriewaarenfabrikant.

Er beſitzt einige Fonds, um ſein Geſchäft zu betreiben; aber wie viel betragen ſeine Fonds?

Weiter finden wir einen Grundeigenthümer. Wir wollen ſeinen Beſitz nicht rechnen, der nicht zu den Kapitalien, ſondern zu den Grundſtücken (Bodenfonds) eines Landes gehört. Aber wir müſſen die Bauten und ſonſtigen Verbeſſerungen auf ſeinem Grund und Boden rechnen. Welchen Werth haben dieſe? Der Eigenthümer weiß es ſelbſt nicht. Er weiß, was der Grund und Boden und was ſich auf demſelben befindet, werth ſind; aber er würde in großer Verlegenheit ſein, wenn er ſagen ſollte, was die Verbeſſerungen, abgeſehen von dem Werthe des Bodens, werth ſind.

Was die Veranſchlagung des Nationalkapitals noch mehr erſchwert, iſt der Umſtand, daß man Einheiten, welche ungleiche Größen ſind, zuſammenrechnen muß; denn die Francs oder die Silbermünzen zweier Provinzen oder zweier verſchiedenen Länder ſind nicht Einheiten gleicher Werthsbezeichnungen.

Ich habe Ihnen dieſe Aufzählung nur in der Abſicht gegeben, um Sie auf die Grundloſigkeit derartiger Schätzungen aufmerkſam zu machen. Nachdem ich in Ganilh*) geleſen, daß die Totalſumme der franzöſiſchen Kapitalien 17,236,105,729 Francs betrug, und nachdem ich die Angaben, auf welche er ſich ſtützt, geprüft habe, möchte ich nicht verbürgen, daß dieſe Kapitalien nicht das Doppelte oder die Hälfte dieſer Summe betrügen.

Daſſelbe behaupte ich von der Veranſchlagung, welche ein engliſcher Schriftſteller, Beeke, von den Kapitalien Englands giebt, die er auf 2300 Millionen Pfund Sterling ſchätzt, mit Inbegriff der Kapitalien, welche die Engländer im Auslande beſitzen, was zuſammen 57,600 Millionen unſers Geldes macht.

Jeder kann ſolche Veranſchlagungen nach den Angaben, die er für die beſten hält, anſtellen. Aber jede derſelben iſt großen Irrthümern unterworfen, und der praktiſche Nutzen, ſolche anzuſtellen, iſt ſehr gering.

*) Théorie de l'économie politique. T. I. p. 206.

Zwölftes Kapitel.

Von den unproduktiven Kapitalien.

Wir haben geſehen, was die produktiven Kapitalien ſind, wie ſie verwendet werden und wie ſie klaſſificirt werden müſſen; vielleicht wird es nicht unzweckmäßig ſein, auf diejenigen aufmerkſam zu machen, welche zu keiner Art von Produktion mitwirken.

Die beiden Ausdrücke *unproduktive Kapitalien* ſcheinen in Widerſpruch mit einander zu ſtehen; ſie mußten ſich gegenſeitig ausſchließen, denn unproduktive Werthe ſind keine Kapitalien. Daher bezeichnet man mit dieſem Namen Werthe, die, wenn ſie auch unmittelbar nicht produciren, doch für die Produktion verwendet werden könnten. Sie werden nicht unfruchtbarer Conſumtion, d. h. der Zerſtörung geopfert; ſie haben oft ſogar die Beſtimmung, ſpäter zu produciren; deshalb erhalten ſie die Bezeichnung von Kapitalien.

Wenn alſo Jemand ſeine Geſchäfte oder ein Geſchäft liquidirt hat, wenn er alle ſeine Summen in Bereitſchaft hat, um ein anderes anzufangen, oder um ſie Perſonen anzuvertrauen, welche im Stande ſind, ſie zu verwerthen, ſo bleiben dieſe Summen bis zu dem Augenblicke, wo ſie verwendet werden, müßig; ſie ſind während dieſes Zwiſchenraums ein unproduktives Kapital.

Ebenſo verhält es ſich mit den Summen, welche in den Kaſſen der Kaufleute auf den Augenblick warten, wo ſie zur Befriedigung vorhergeſehener oder unvorhergeſehener Zahlungen dienen ſollen; auch dieſe ſind, wenigſtens in dieſem Augenblicke, *unproduktive Kapitalien*. Aber nicht nur Werthe in baarem Gelde verdienen dieſen Namen; ſondern auch jede Art von Werth (an welche Subſtanz ſie

auch gebunden ſein mag), welche auf den Augenblick wartet, wo ſie eine neue produktive Form erhalten ſoll, wenn ſie nicht ein vollſtändiges Produkt iſt; oder welche auf einen Conſumenten wartet, wenn ſie ein vollendetes Produkt iſt.

Wenn alſo wegen Mangel an Färbeſtoffen oder wegen Mangel an Arbeitern oder wegen Mangel an Fonds, Stoffe, welche gefärbt werden ſollen, ungefärbt bleiben; oder wenn ſie fertig ſind und in einem Laden auf Käufer warten, ſo ſind ſie ein für den Augenblick müßiges, unproduktives Kapital.

Daſſelbe gilt von den Webeſtühlen und Maſchinen, welche wegen Mangel an Arbeit oder wegen nöthiger Reparaturen oder wegen Mangel an Beſtellungen ſtille ſtehen müſſen. Ein ſolches Unglück trifft häufig eingelegte Kapitalien, weil ſie nur zu einer einzigen Produktion geeignet ſind; hält nun ein Zufall dieſe Produktion auf oder macht ſie zu einer unvortheilhaften, ſo bleibt ein Kapital, welches nur dazu geeignet iſt, nothwendiger Weiſe müßig. Dieſe Rückſicht muß die Unternehmer ſehr vorſichtig machen, ſo oft es ſich darum handelt, ihre Kapitalien einzulegen. In der Handelsinduſtrie, in welcher es wenig eingelegte Kapitalien giebt, wird eine Waare, die ſich nicht gut verkauft, doch immer verkauft, wenn auch einmal ein Verluſt dabei iſt; und wenn man einen ſolchen Verluſt erlitten hat, ſo ſucht man es zu vermeiden, daß er ſich erneuere. Aber mit einer Maſchine oder auf einem Hüttenwerke, welche nur eine einzige Art von Waaren produciren können, kann man, wenn dieſe Waare nicht abgeht, keine andere fabriciren. Das Kapital muß müßig bleiben, und, was nicht weniger nachtheilig iſt, der Herr und ſeine Leute bleiben aus demſelben Grunde müßig. Die Menſchen und die Kapitalien verlieren dann ihre Zeit.

Dieſes Unglück trifft öfter da ein, wo nicht Sicherheit, Freiheit und Wohlhabenheit ihren Sitz aufgeſchlagen haben.

Der Mangel an Sicherheit und Vertrauen veranlaßt oft die Beſitzer von verfügbaren Kapitalien, ſie nicht einzulegen, weil ſie Gefahr für dieſelben fürchten. Sie verlieren lieber ihre Zinſen, ehe ſie ihr Stammkapital auf's Spiel ſetzen. Häufig ſind bei der Bank von Frankreich bedeutende Summen deponirt, für welche ſie keine Zinſen bezahlt; welche ſie in natura aufbewahrt und welche man ihr

läßt, weil man glaubt, daß ſie in ihren Händen beſſer aufgehoben ſind. Man weiß, daß ſie dieſelben nicht anrührt, daß es nicht in ihrem Plane liegt, ſich auf induſtrielle Operationen einzulaſſen; denn abgeſehen davon, daß ſie ungeſchickt geleitet werden können, iſt der Erfolg jeder Unternehmung immer einigermaßen ungewiß.

Allerdings haben die Kapitaliſten zuweilen Grund, ſowohl ihrer eigenen Fähigkeit, wie der der Unternehmer, welche ſie um ihre Fonds angehen, um ſie anzulegen, zu mißtrauen. Wenn die Kapitaliſten fähige Leute ſind und ſich auf die Induſtrie verſtehen, ſo wagen ſie weniger; ſie ſehen dann beſſer ein, was ſie thun, und beurtheilen beſſer, was die Menſchen thun, denen ſie ſich anvertrauen müſſen; man kann alſo ſagen, daß, wenn es nöthig iſt, der Armuth Induſtrie zu geben, es noch nöthiger iſt, ſolche dem Reichthum zu geben.

In den Epochen, wo die Sicherheit geringer war wie in unſerer Zeit, in den Zeiten des Ritterthums und der Feudalität, gab es nicht mehr müßige Kapitalien, denn im Ganzen gab es weniger Kapitalien, aber im Verhältniß zu den damals vorhandenen gab es mehr unbeſchäftigte, weil es weniger Beſchäftigungen, weniger Induſtrie gab; aber da die Sicherheit zugleich geringer war, ſo verwandelte man die Werthe, die man ſammelte, in Gold und Silber und verbarg ſeinen Schatz, vergrub ihn. Adam Smith macht die Bemerkung, daß in den Zeiten der Räubereien und Erpreſſungen während des Mittelalters dieſer Gebrauch ſehr allgemein ſein mußte, da die Herrſcher die Entdeckung von Schätzen als eine Quelle ihrer Einkünfte betrachteten. Dieſelbe wurde der Entdeckung von Gold- und Silberminen gleich geachtet. Die entdeckten Schätze gehörten weder dem, der ſie entdeckte, noch dem Eigenthümer des Bodens, ſondern dem Fürſten. Der Eigenthümer hatte keinen Anſpruch auf dieſelben, wenn dieſe Bedingung nicht ausdrücklich in ſeinem Beſitztitel enthalten war.

Viele Romane und Komödien der folgenden Epochen gründen ſich auf gefundene Schätze; welches Mittel jetzt von unſern Dichtern als zu unwahrſcheinlich verſchmäht wird. Eine allgemeiner verbreitete und von der Verwaltung beſſer geſchätzte Induſtrie geſtattet die Vergrabung von Schätzen nur noch in ſeltenen Fällen und nur für kurze Zeit. Was aber die Ueberlegenheit unſerer Zeit über die

frühere außerdem noch beweiſet, iſt, daß wir Bürgerkriege, fremde Invaſionen gehabt haben, und daß dieſe dennoch nur vorübergehende Vergrabungen veranlaßt haben. Weshalb? Weil die Anführer der Nationen ſo gut wie die Individuen überzeugt ſind, daß der Mangel an Sicherheit den Regierenden eben ſo verderblich iſt, wie den Regierten: wo die Regierten nichts gewinnen, gewinnen auch die Regierenden nur wenig. In welcher Nation ſie auch gehören, unter welchem politiſchen Banner ſie ſich auch ſcharen mögen, ſo haben doch Alle in unſerer Zeit daran gearbeitet, Vertrauen und gute Ordnung wiederherzuſtellen, ſobald die Stürme ſich gelegt hatten. Das iſt ein großer Fortſchritt. Nun verlängerte und organiſirte Verwüſtungen bewirken die Flucht oder das Verbergen der Kapitalwerthe zum Nachtheile der Produktion.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Bildung der Kapitalien.

Wir haben die Thätigkeit der Kapitalien bei den produktiven Operationen beobachtet; aber wir haben vielmehr geſehn, daß es ohne Kapitalien keine Produktion giebt. Dieſes iſt ein nothwendiges Werkzeug der Induſtrie. Es iſt gut zu wiſſen, wie man ſich daſſelbe verſchafft, auf welche Weiſe es ſich bildet.

Die Kapitalien gehen vom Vater auf den Sohn, von einem Unternehmer auf einen andern über; aber urſprünglich können ſie ſich nur auf eine einzige Weiſe bilden; durch die Anwendung eines neuen Produkts auf eine produktive Conſumtion. Ich will mich erklären.

Sie haben, meine Herrn, nicht vergeſſen, daß die Conſumtion die Zerſtörung des Werthes iſt, der in einem Produkte liegt. Dieſe Zerſtörung iſt unvermeidlich: jedes Produkt iſt für die Conſumtion beſtimmt; es iſt nur erzeugt worden, um conſumirt zu werden; es entſteht nur Nachfrage nach demſelben, es hat nur einen Werth, weil es fähig iſt zu einem Gebrauche zu dienen, welcher dieſen Werth zerſtören wird. Demgemäß wird es unmöglich ſcheinen, den Werth eines Produkts zu bewahren, zu ſammeln, und ihn zum Werthe eines Kapitals, welches man beſitzt, hinzuzufügen. Und in der That iſt kein geſammelter Werth vorhanden, wenn wir ein Produkt einzig und allein in der Abſicht conſumiren, um den Genuß zu haben, der mit ſeiner Conſumtion verbunden iſt. Es war ein Werth erzeugt worden; er iſt zu unſerer Befriedigung zerſtört worden; die allgemeine Maſſe des Vermögens iſt nicht bedeutender und nicht geringer als vorher.

Wir können aber eines Produkts bedürfen, um einen andern Zweck, als den unſers gegenwärtigen Genuſſes, zu erreichen. Wir

können es begehren, kaufen und consumiren, um einen neuen Vermögenstheil zu produciren, welcher nicht allein hinreichend sein wird, um uns unsere Auslage wiederzuerstatten, sondern um uns auch Zinsen zu geben, welche der Dauer der Operation entsprechen und einen Gewinnst, welcher angemessen ist der Mühe, die wir aufgewendet haben, und der Einsicht, die wir bei der Leitung dieser Operation entfaltet haben. So consumirt ein Färber Indigo oder Cochenille, um seine Zeuge zu färben. Er consumirt diese Produkte nicht zu seinem Vergnügen, nicht um sie zu genießen; aber er zerstört sie dennoch: aber indem er sie zerstört, überträgt er ihren Werth auf ein anderes Produkt (das Zeug); er pflanzt den Werth fort, den er consumirt, so daß die Consumtion nur eine Auslage ist. Der so consumirte Werth wird daher ein Kapitalstheil. Wenn aber ein neues Produkt (oder der Preis, den man für dasselbe erhalten hat) auf diese Weise kapitalisirt wird, so sehen Sie wohl ein, daß ein Kapitalstheil mehr in der Welt ist.

Wenn ich mit den gewöhnlichen Mitteln, die ich entwickelt habe, ein Hektoliter Getreide producire, so producire ich einen Werth, der gleich 20 Frcs. ist. Wenn ich dieses Getreide für meine Nahrung oder für die meiner Familie consumire, so zerstöre ich einen Werth von 20 Frcs., der erzeugt worden war; nichts ist an meinem Kapital geändert. Wenn ich aber diesen Hektoliter Getreide auf eine reproduktive Weise consumire, wenn ich damit Knechte nähre, welche Feldarbeit thun, oder Männer, welche bauen, so übertrage ich diesen Werth auf mein Grundstück oder auf ein Gebäude; und mein Kapital wird um 20 Frcs. vermehrt. Im Augenblicke, wo der Werth dieses Getreides erzeugt wurde, war es ein neuer in die Gesellschaft gebrachter Werth; und trotz der Consumtion des Getreides, hat sich dieser Werth fortgepflanzt, ist auf andere Gegenstände übergegangen, welche ebenfalls der Consumtion fähig sind. So lange man einen Werth auf reproduktive Weise consumirt, pflanzt sich derselbe fort; er war einmal neu und kann immer dauern; ein neuer Kapitalstheil kömmt zu meinem Kapitalsfonds und zu den Kapitalien der Gesellschaft, der ich angehöre, hinzu.

Sie sehen ein, meine Herrn, daß man spart, wenn man Geld ausgiebt, ganz so als wenn man Thaten auf Thaten häufte, ver-

ausgeſetzt, daß man das Geld als Auslage und für eine Produktion, deren Koſten durch Produkte wieder einkommen, ausgiebt. Nicht die Form, welche der erſparte Werth annimmt, macht das Weſen der Erſparniß aus, ſondern vielmehr die Art der Verwendung dieſes Werthes. Beſtimmt man ſie zu neuen Auslagen für die Produktion, ſo bildet man ein neues Kapital, welches auch die Sache ſein mag, in welcher der erſparte Werth liegt.

Perſonen, welche ihren Antheil erzeugter Produkte in Geld empfangen, wie die Eigenthümer, welche Ländereien verpachten, wie die Kapitaliſten, die Zinſen erhalten, wie die Commis, die ein Gehalt erhalten, wie die Arbeiter, die ein Lohn erhalten, behalten, wenn ſie es für angemeſſen erachten, Erſparniſſe zu machen, den geſparten Werth gewöhnlich einige Zeit in Form von gemünztem Gelde, welche ihnen bequemer iſt als jede andere, bis die Summe durch mehrere auf einander folgende Anſammlungen ſtark genug geworden iſt, um untergebracht werden zu können.

Es giebt in jedem Land viele kleine Kapitaltheile, deren Verwendung verzögert wird und deren Totalſumme bei einem zahlreichen, thätigen und ſparſamen Volke ein ſehr bedeutendes, unproduktives Kapital bildet.

Die Sparkaſſen, welche die Erſparniſſe vereinigen, um ſie zuſammen unterzubringen, gewähren, wenn ſie ſolide ſind und gut verwaltet werden, den Vortheil, daß ſie den Augenblick beſchleunigen, wo die Kapitalien in Thätigkeit geſetzt werden. Ein Arbeiter, welcher von ſeinem Wochenlohne 40 Sous bei Seite legt, kann aus dieſem ſchwachen Erſparniſſe keine Zinſen beziehen; er muß warten, bis er die Erſparniſſe mehrerer Wochen, mehrerer Jahre geſammelt hat. Wenn aber eine Sparkaſſe vorhanden iſt, die ſein Vertrauen verdient, ſo trägt er ſeine 40 Sous nach der Kaſſe; hundert andere Arbeiter thun daſſelbe; ſo hat alſo die Sparkaſſe täglich 200 Frcs. unterzubringen und jeder dieſer Arbeiter bezieht von dieſem Tage an Zinſen für ſeine 40 Sous. *)

*) Ich kann es mir bei dieſer Gelegenheit nicht verſagen, den Pariſer Bankiers und Kapitaliſten, welche im Heiel der Bank von Frankreich eine Sparkaſſe unentgeltlich verwalten, meine Huldigungen darzubringen: hier werden jeden

Den Grundeigenthümern und den Kapitaliſten, welche ihren Pachtzins und die Zinſen ihrer Kapitalien jährlich in einer oder zwei Zahlungen erhalten, wird es leichter, ihre Erſparniſſe anzulegen und ſie in produktive Kapitalien zu verwandeln; und dennoch ſind auch dieſe zuweilen wegen der Unterbringung verlegen.

Dagegen ſind die Unterbringungen für die Induſtrie-Unterneh-

Sonntag die kleinſten Erſparniſſe ſparſamer Leute angenommen und mit dem Betrage derſelben jeden Montag Staatspapiere an der Börſe gekauft. Die Sparer haben keine Kommiſſions- und Verwaltungsgebühren zu bezahlen. Selbſt der Wechſel-Agent, welcher die Papiere kauft, berechnet keine Courtage, und die Kaſſe zahlt an die Einleger Zinſen oder fügt ſie zur Kapitalſumme, ganz nach ihrem Belieben. Es iſt das eines der philanthropiſchſten Inſtitute, welches ich kenne, und es hat die ganze Schuld der Einſchreibungen ins große Buch der Staatsſchuld

Anmerkung von Horace Say:

Die Verwendung der Einlagen zum Ankauf von Staatspapieren führte den Nachtheil mit ſich, daß die Einlagen ſowohl als die Kaſſe ſelbſt Verluſten ausgeſetzt wurden, welche aus den Schwankungen im Cours dieſer Effekten entſtehen konnten. Daher wurde das Geſetz vom 31. März 1837 gegeben, wodurch die Depoſitenkammer autoriſirt wurde, die Einzahlung der von den Sparkaſſen empfangenen Gelder auf laufende Rechnung anzunehmen und 4 p. Ct. Intereſſen zu zahlen. Dieſe Maßregel ermuthigte von Neuem zu Erſparniſſen, die ſich fortdauernd vermehrt haben. Die an der pariſer Sparkaſſe im Jahre 1838 bezeugten Summen beliefen ſich auf . . . . 32,258,078 Fr.
Zurückgezahlt wurden . . . . . 19,694,376 Fr. 32 Cent.
und die Kaſſe ſchuldete den Einlegern beim Jahresabſchluſſe die Totalſumme von . . . . . 63,250,113 Fr. 31 Cent.

Dem guten Beiſpiele, welches Paris gab, folgten die Hauptſtädte der Departements: Sparkaſſen bildeten ſich überall und es beſtanden deren am Ende des Jahres 1838: 267. Die Summen, welche die Depoſitenkammer dieſen Inſtituten ſchuldete, betrugen nicht weniger als 106,882,579 Fr. Dieſe Angaben zeigen den Einfluß der kleinen Erſparungen auf die Bildung von Kapitalien.

Die Regierung wird endlich von der wachſenden Zahl der Einlagen, die die ſchwebende Schuld aufs Neue vermehren, ohne Zweifel in Verlegenheit gebracht werden. Da ſie ſich nicht zu einem Induſtrieunternehmer machen kann, wird ſie in Zeiten des Wohlſtandes die ihr auf dieſe Weiſe anvertrauten Kapitalien, welche zudem von einer Woche zur andern zurückgefordert werden können, nicht nutzbringend zu verwenden wiſſen. Man muß aber hoffen, daß eine weite Entwickelung des Aſſociationsgeiſtes ihr zu Hülfe kommen und eine ſolide Anlegung der kleinen Erſparniſſe darbieten werde.

mer jeder Art außerordentlich leicht. Ihr Geſchäft iſt es, die Kapitalien arbeiten zu laſſen. Ihre geringſte Erſparniß kann unverzüglich verwendet werden, um den Stoff zu vermehren, welcher Gegenſtand ihrer Induſtrie iſt.

Wenn z. B. ein Zuckerraffineur an ſeinem Gewinnſte ſpart, wären es auch nur 20 Sous, ſo kann er mit dieſen 20 Sous zwei Pfund Rohzucker mehr kaufen, als er ſonſt gethan haben würde. Der Theil ſeines Kapitals, welcher in Rohſtoffen beſteht, wird dadurch um 20 Sous vermehrt und dieſe 20 Sous tragen ihm von dieſem Augenblicke an Zinſen; denn ſie vermehren ſeine Gewinnſte um alle die Gewinnſte, welche ihm ſeine Anſtalt auf jede zwei Pfund, die er raffinirt, einträgt. Wenn er hundert Thaler ſpart, ſo kann er ſie auf den Ankauf eines neuen kupfernen Keſſels verwenden; und ſo vermehrt er um hundert Thaler den Theil ſeines Kapitals, der in den Utenſilien ſeines Gewerbes beſteht.

Das Beiſpiel eines Manufakturiſten, der ſein Kapital vermehrt, indem er es nach Maßgabe ſeiner Erſparniſſe anlegt, findet Analogieen in allen Induſtriezweigen. Ein Landwirth kann ebenfalls an ſeinen Gewinnſten ſparen und ſeine Kapitalien vermehren, ohne einen Verkauf, ohne einen Kauf, ohne daß ſeine Erſparniſſe, auch nur vorübergehend, die Form von Thalern annehmen. Er vermehrt ſeinen Viehſtand, oder er legt Verzäunungen an oder Bewäſſerungsgräben, um einen Theil ſeines Landes, dem es an Waſſer fehlt, zu bewäſſern. Er nimmt Arbeiter in ſeinen Dienſt, die er mit Getreide nährt und bezahlt; ſo verwandelt er ſein Getreide in einen Kanal, welcher den Werth der Fonds erhöht und welcher durch den höhern Ertrag, den er bewirkt, ihm Zinſen für ſeine Erſparniſſe und einen Lohn für ſeine Induſtrie verſchafft, wenn die letztere die richtigen Mittel gewählt hat.

In der Handels-Induſtrie tritt dieſelbe Wirkung ein: ein Materialwaarenhändler verwandelt ſeine Erſparniſſe in die Wäaren ſeines Geſchäfts (welche die Rohſtoffe ſeiner Induſtrie ſind), und indem er mit bedeutendern Werthen arbeitet, erhält er einen Zuwachs ſeiner Gewinnſte, welcher ihm ſeine Erſparniſſe verzinſet. Wenn er nur ein Kommiſſionsgeſchäft hat und ſeine Gewinnſte ſpart, ſo kann er die Auslagen vermehren, welche er ſeinen Korreſpondenten a conto

auf die Verkäufe macht, mit denen er beauftragt wird. Die Korrespondenten verwenden den Betrag dieſer Auslagen auf Waaren ihres Handels; und dieß von dem Einen geſparte Kapital wird produktiv in den Händen des Andern, welcher dem Erſtern die Zinſen vermittelſt des ſogenannten Zinſen-Conto's bezahlt.

Ein ſparſamer Unternehmer kann nicht gut anders als vermöge eines Inventariums, welches gewöhnlich alle Jahre entworfen wird, erfahren, um wie weit ſich ſein Kapital durch die Erſparniſſe vermehrt hat; er kann ſich nicht anders überzeugen, ob die Vermehrungen dieſes Kapitals auf dieſem Wege den Werth der Verringerungen, die es anderweitig erlitten hat, überſteigen. Die Erſparniſſe überſteigen die Verringerungen, wenn die Abſchätzung aller ſeiner Utenſilien, aller ſeiner Rohſtoffe, aller ſeiner Schuldpoſten z. B. 102, 103, 110,000 Frcs. beträgt, während ſie im vorigen Jahre nur 100,000 betrug.

So, meine Herrn, bilden ſich ordentliche Menſchen produktive Kapitalien; und zwar, indem ſie an ihren Gewinnſten ſparen, nicht um Schätze zu ſammeln, ſondern um ſie als Auslagen zu verausgaben und um den verausgabten Werth wieder einzunehmen. Aufſammeln heißt nicht das Zuſammengebrachte aufſchichten, ſondern daſſelbe für die Produktion gebrauchen, ſtatt es für ſeine Bedürfniſſe zu gebrauchen. Wer alſo wenig Bedürfniſſe hat, bildet demgemäß leichter und ſchneller Kapitalien. Die ungeheuren Kapitalien der Holländer ſind daraus entſtanden, daß ſie vermöge ihrer thätigen Induſtrie eine Zeit lang große Gewinnſte gemacht haben, und daß ſie vermöge ihrer Mäßigkeit einen geringen Theil für ihre unproduktive Conſumtion und einen größern Theil für ihre produktive Conſumtion verwendet haben.

Wenn man Gewinnſte, neu erzeugte Werthe auf dauerhafte Meubeln, auf Silbergeſchirr, Bücher, zur Verſchönerung ſeiner Wohnung verwendet, ſo kann man dieß eine Erſparniß, eine Aufſammlung nennen, von welcher man nur die Rente conſumirt, da der Werth dieſer Sachen ſelbſt nicht conſumirt wird.

Eine andere Art von Erſparniſſen iſt diejenige, welche man macht, indem man ſich Talente erwirbt, indem man ſeine Kinder erzieht u. ſ. w. Wenn dieſe Talente einträglich ſind, ſo repräſen-

tiren ſie ein Kapital, deſſen Rente in den Gewinnſten liegt, die ſie verſchaffen können. Wenn es nur angenehme Talente ſind, aus denen man keinen Gewinnſt ziehen will, ſo repräſentiren ſie ein Kapital, deſſen Rente die Befriedigung des Vergnügens iſt, welche ſie der Perſon gewähren, zu deren Vortheil dieſes Kapital aufgeſammelt iſt. Selbſt eine Familie von Tagelöhnern, welche die Mittel hat, ein Kind bis zum Mannesalter zu erziehn, welche aber nicht die Mittel hat, ihm irgend ein Talent zu geben, hat nichts deſtoweniger ein Kapital zum Vortheil des Sohnes geſammelt; denn durch eine Folge von Entbehrungen und Erſparniſſen an andern Ausgaben hat ſie ihn zu einem Manne gemacht, welcher fähig iſt, ein Tagelohn zu verdienen, und dieſes iſt der Ertrag eines Kapitals, welches Mann heißt, denn ein erwachſener Mann, wer er auch ſein mag, iſt ein geſammeltes Kapital; und wenn er zu gar nichts taugt, ſo iſt er ein unproduktives Kapital, gleich einer nach einem ſchlechten Plan gearbeiteten Maſchine, die allerdings ſehr ſorgfältig und mit großen Koſten gebaut ſein kann, die man aber in einem Schuppen verſtäuben läßt, weil man ſie nicht benutzen kann.

Bei der Betrachtung der Kapitalien in ihren produktiven Operationen haben wir nicht von ihren ſubſtantiellen Formen, von dem Stoffe, in welchem ihr Werth enthalten war, abſehen können; weil der Kapitalwerth im Verhältniß zu den Eigenthümlichkeiten der Stoffe, in welchen er enthalten iſt, der Produktion dient. Aber hinſichtlich der Erſparniſſe, welche für noch nicht näher beſtimmte Verwendungen beſtimmt ſind, iſt allein ihre Werthsquote zu erwägen. Mag es nun Getreide, Holz oder mögen es Thaler ſein, welche man der unproduktiven Conſumtion, die ſie unwiederbringlich zerſtören würde, entziehen will, um ſie für eine reproduktive Conſumtion zu verwenden, welche den Werth derſelben fortpflanzt, ſo iſt doch in Betreff der Bildung der Kapitalien, welche daraus hervorgehn, die Wirkung dieſelbe. Die Summe des Kapitals hängt nicht von ſeiner materiellen Form, ſondern von ſeinem Werthe ab.*)

*) Dieſe Erwägung liefert einen Beweis mehr für die Nothwendigkeit, den Werth der Sachen zur Grundlage des Vermögens zu machen. Wenn man nur

Wenn ſodann ein Induſtrie-Unternehmer die durch Erſparniſſe gebildeten Kapitalien in ſeinem Unternehmen gebrauchen will, ſo ſucht er das geſparte Produkt auszutauſchen, welches fähig iſt, ſeinem Plane zu dienen. Dann entſteht eine Nachfrage nach Produkten, welche fähig ſind für eine induſtrielle Operation verwendet zu werden; und dieſe Nachfrage iſt den Producenten ebenſo günſtig, iſt eine ebenſo mächtige Ermunterung für die Induſtrie, wie die Nachfrage, welche nach unproduktiver Conſumtion angeſtellt werden würde. Die Sachen, welche man auf reproduktive Weiſe conſumirt, ſind ebenſowohl Produkte der menſchlichen Induſtrie, wie diejenigen, welche ein Feſt verſchönern. Rohſtoffe ſind Produkte; Utenſilien ſind Produkte, und das Arbeitslohn, mit welchem man die Arbeit der Arbeiter erkauft, wird von den Arbeitern angewendet, um Nahrungsmittel, Kleider, welche ebenfalls Produkte ſind, zu kaufen.

Die Lage jedes Volks, ſein Genie, die Natur des Bodens, das Klima, die geographiſche Lage des Landes beſtimmen gewöhnlich die Art der Produktion, welche es ergreift und demgemäß die Form der geſammelten Werthe; denn man ſucht ſie in Gegenſtände umzuwandeln, welche ſich für die Produktion des Landes eignen. An den Ufern des Ohio, wo ſich Familien niederlaſſen, welche neue Pachthöfe, neue Dörfer, Städte, neue Staaten bilden, zeigen ſich die täglich geſparten Werthe in neuen Urbarmachungen, Umzäunungen, Wirthſchaftsgebäuden u. ſ. w. oder wenn ein Theil dieſer Erſparniſſe zuſammengelegt wird, ſo offenbart ſich derſelbe in neuen Straßen, Tempeln, Schulen. Die Erſparniſſe, welche in den Seeſtädten deſſelben Landes gemacht werden, erſcheinen in neuen Schiffen, Magazinen und in einer größern Fülle von Waaren.

In der Lyoner Fabrikation verwandeln ſich die neuen Anſammlungen in Werkſtätten, Webeſtühle, Rohſtoffe u. ſ. w.

den wirklichen Nutzen der Dinge und nicht ihren Tauſchwerth für Vermögen halten wollte, ſo würde man keine Grundlage für die Wichtigkeit eines Kapitals haben. Nicht mit dem wirklichen Nutzen kann man Utenſilien und die Stoffe kaufen, deren ſich die Induſtrie bedienen ſoll: ſondern nur mit dem Tauſchwerth der Sachen, in welchen das Kapital enthalten iſt, mag er nun in Geld oder in Waaren beſtehen.

In einer Geſellſchaft, in welcher alle Induſtriezweige blühn, werden die geſammelten Kapitalien nach einander in allen Unternehmungen und Anſtalten des Landes wie auch in den produktiven Sachen eines bloßen Genuſſes, der den Ertrag derſelben bildet, wie in geräumigeren Wohnungen, Landhäuſern, Verſchönerungen und Neubauungen angelegt.

Sie ſehen hieraus, daß in einer gewerbfleißigen Stadt, in welcher man viel ſpart, nicht weniger Ausgaben gemacht werden als in einer königlichen Reſidenz, wo viel verſchwendet wird; aber die Ausgaben ſind anderer Art. Ein ſparſames und ſammelndes Volk verausgabt alle ſeine Einkünfte, aber es verwendet ſie nicht für dieſelben Gegenſtände, wie derjenige, welcher alle ſeine Einkünfte verzehrt; und da die geſuchteſten Gegenſtände diejenigen ſind, welche ſich am beſten verkaufen und die produktiven Dienſte am reichlichſten lohnen, ſo ſieht man, daß die Produktion ſich auf diejenigen Gegenſtände legt, welche für die reproduktive Conſumtion geeignet ſind. Wenn man irgend eine Gegend als Beobachter durchwandert, ſo kann man nach den Produkten, an welchen man die Menſchen arbeiten ſieht, beurtheilen, ob man hier ſparſam oder verſchwenderiſch iſt, ob das Land reicher oder ärmer wird. Sicherlich giebt es viele Produkte, welche unterſchiedslos den producirenden Conſumenten und den unfruchtbaren Conſumenten dienen können, wie Brod, Wein, Fleiſch, Bier; Schuhe, Scheibenglas u. ſ. w. Aber es giebt auch viele, welche nur den unfruchtbaren Conſumenten dienen können, wie die meiſten Luxusgegenſtände und viele andere, welche nur den reproduktiven Conſumenten dienen können, wie die Produkte des Gießers, des Gerbers, des Zeugſchmiedes, des Soda-Fabrikanten, des Alaun-Fabrikanten u. ſ. w. Wenn alſo dieſe Gewerbe und andere ähnliche verhältnißmäßig zahlreich und ſehr beſchäftigt ſind, wie in den Vereinigten Staaten, ſo kann man daraus ſchließen, daß viele Erſparniſſe bewerkſtelligt werden und daß das Land an Bevölkerung und an Vermögen zunimmt.

Unter der alten franzöſiſchen Herrſchaft ſchadete der Vermehrung des National-Kapitals weſentlich die thörichte Eitelkeit der reich gewordenen Bürger, welche ſich den Adel kauften und deren Erſparniſſe

auf dieſe Weiſe in den verſchwenderiſchen Ausgaben des Hofes unter-gingen.*)

Wo die Regierung einigen Sinn für das allgemeine Wohl hat, verwandelt ſich ein Theil der Einnahmen des Fiskus in öffentliche Anſtalten: in Wege, Märkte, Brunnen, Verſchönerungen, welche Kapitalwerthe ſind, die einem Lande in den Augen der Durchreiſenden zur Ehre gereichen und deren Rente in den Genüſſen beſteht, welche ſie den Bürgern verſchaffen.

Für die meiſten Producenten iſt jede Erſparniß ſchwer; denn die Producenten können nur den Theil ihrer Gewinnſte ſparen, welcher den nothwendigen Lebensunterhalt für ſie und ihre Familie nach den Gewohnheiten und Sitten des Landes überſteigt. Wenn ein Induſtriezweig vortheilhaft iſt und ſo große Gewinnſte ergiebt, daß die jenigen, welche ſich mit demſelben beſchäftigen, einen Theil ſparen können, ſo bringt die Concurrenz ein und ſetzt den Gewinnſt herab. Geheime Methoden, Monopole, beſonders vortheilhafte Stellungen ſind Ausnahmefälle. Wenn alſo in der gewerbfleißigen Klaſſe einer Nation ziemlich ſtarke, geſammelte Kapitalien vorkommen, ſo beſtehen dieſelben viel mehr aus einer Menge kleiner Erſparniſſe als aus einer kleinen Anzahl großer.

In der Klaſſe der Kapitaliſten und Eigenthümer verhält es ſich etwas anders. Die Perſonen, welche große Kapitalien oder bedeutende Ländereien haben, können, wenn ſie mäßige Bedürfniſſe haben, jährlich große Summen bei Seite legen. Aber dieſe Perſonen ſind immer in kleiner Anzahl; und für den großen Theil der Nation iſt das Sammeln von Kapitalien immer langſam und ſchwierig. Daſſelbe iſt das Werk von Jahren; aber wenn die ganze Nation ſparſam und thätig iſt, ſo ergeben die Jahre eine ſichere Frucht.

Was die geſammelten Kapitalien betrifft, die eine Folge mißbräuchlicher Gewinnſte von Lieferanten ſind, oder die aus Sinecuren

*) Man darf die Geldgeber oder die Gebärmlichkeit der Emporkömmlinge, vermittelſt welcher ſie Titel oder Auszeichnungen erwerben, nicht allein der Eitelkeit derſelben zuſchreiben. Sie würden keinen Werth auf dieſelben legen, wenn nicht die Völker ſo große Unterwürfigkeit für dieſelben zeigten. Daraus können wir ſchließen, daß eine Nation, welche das Opfer der Gunſtbewilligungen eines prunkvollen und verſchwenderiſchen Hofes wird, ſo behandelt wird, wie ſie es verdient.

und Geldbegünſtigungen, die auf Koſten des Publikums bewilligt werden, hervorgehn, ſo haben dieſe den Charakter alles Reichthums, welcher die Frucht von Spoliationen iſt. Die Aufſammler fügen nicht ihre jährlichen Gewinnſte zu ihren Kapitalien, ſondern es wird vielmehr ein Theil der Gewinnſte den wahrhaften Producenten, Leuten, welche keinen rechtmäßigen Anſpruch haben, unentgeldlich verliehen; aber dieſer Theil kann geſammelt werden, ganz ſo, als ob er die Frucht der Induſtrie oder der produktiven Fonds des Sammlers wäre.

Die Fähigkeit, Kapitalien zu ſammeln, überſteigt den Verſtand der Thiere. Sie iſt ein Privilegium des Menſchen. Jedes Kapital iſt ein Werkzeug der Produktion. Die Bienen, die Ameiſen ſammeln Vorräthe und nicht Werkzeuge. Wenn ſie in der günſtigen Jahreszeit Magazine gebildet haben, ſo conſumiren ſie dieſelben in der ſchlechten Jahreszeit. Dieß iſt allein eine Folge des Inſtinkts, nicht aber bewußter Abſicht; und dieſe geſammelten Produkte dienen ihnen niemals wie dem Menſchen als Mittel, um mehr zu erlangen. Die unbeſtimmte Sammlung von Kapitalien iſt für den Menſchen ein Mittel, ſeine Kräfte unendlich zu vervielfältigen. Sie iſt, nebſt der Fähigkeit, Tauſche abzuſchließen, die hauptſächlichſte Urſache unſerer Ueberlegenheit über die andern Weſen der Schöpfung. Ein oberflächlicher Blick genügt zu dem Ausſpruche: **Der Verſtand des Menſchen iſt die Urſache ſeiner Ueberlegenheit.** Dieſer Spruch iſt nicht ſehr unterrichtend: man muß auch wiſſen, welche Mittel uns dieſer Verſtand an die Hand giebt, um unſere Ueberlegenheit zu begründen. Wenn unſer Verſtand uns nur dazu behülflich wäre, um den Thieren, die wir zu unſerer Beute machen wollen, auf eine geſchickte Weiſe Schlingen zu legen, oder uns vor ihren Angriffen zu bewahren, ſo würde unſer Verſtand wahrſcheinlich oft von dem ihrigen beſiegt werden. Aber wir verſtehn Werkzeuge der Produktion zu ſammeln, Arbeitslohn gegen Arbeit auszutauſchen, von einem Produkte weit mehr zu erzeugen, als wir conſumiren können, und den Ueberſchuß gegen das uns Fehlende auszutauſchen; und das Alles fehlt den Thieren.

Ich will hinzufügen, daß diejenigen Völker, welche von dieſer Fähigkeit keinen Gebrauch machen, wie mehrere Völkerſchaften Nord-

Amerika's, der Südsee-Inseln, Neu-Hollands ſich freiwillig den untergeordneten Gattungen der Schöpfung nähern und allmälig von der Oberfläche der Erde verſchwinden. Mit andern Worten, ſie werden ſich civiliſiren oder ſie werden zerſtört werden. Gegen die Civiliſation und gegen die Mächte der Induſtrie kann nichts Stand halten. Nur die übrig bleibenden Thiergattungen werden diejenigen ſein, welche die Induſtrie vervielfältigen wird.

Die Dämme und Bauten, welche die Biber aufführen, gehören nicht zu den Kapitalien, obgleich dieſe Bauten als das Eigenthum dieſer oder jener Bibergeſellſchaft, welche gemeinſchaftlich daran gearbeitet hat, angeſehen werden können. Für ſie ſind dieſelben die Mittel, ſich zu erhalten, ſich durch Ueberſchwemmungen gegen die Angriffe ihrer Feinde zu ſchützen; aber dieſelben ſind ebenſowenig wie ihre Vorräthe Mittel, Werkzeuge der Produktion. Uebrigens mache ich dieſe Bemerkung bloß im Vorbeigehn, um das Weſen der produktiven Kapitalien, deren Conſumtion nicht die Befriedigung der Bedürfniſſe, ſondern die Reproduktion neuer Werthe zum Gegenſtande hat, verſtändlich zu machen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Verſchwendung der Kapitalien.

Die Verſchwendung iſt dem Sparen, welches ſie vermehrt, entgegengeſetzte Handlung. Der Menſch, welcher für die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe Werthe verwendet, die vorher angewendet wurden, um Auslagen für produktive Operationen zu liefern, verſchwendet. Wie ein Kapital ſich durch den Werth der Sachen, die man ſpart, ohne Rückſicht auf die ſubſtantielle Natur der erſparten Sache, vermehrt, ſo wird auch ein Kapital in Verhältniß zum Werthe der conſumirten Sachen, welches auch die Natur dieſer Sachen ſein mag, verſchwendet.

Dieß iſt ſo wahr und wird ſogar von den ungebildeten Perſonen ſo wohl eingeſehn, daß man häufig von einem Verſchwender ſagt, er hat ſein Gut aufgezehrt, obwohl es klar iſt, daß man ein Gut nicht aufzehren, ja nicht einmal den Fonds deſſelben conſumiren kann, von welcher Beſchaffenheit er auch ſein mag. Was thut aber der Verſchwender? Er vertauſcht durch einen Verkauf ſein Gut gegen Luruspferde, prächtige Meubeln, Feſte, und conſumirt es unter dieſen verſchiedenen Formen, welche conſumtionsfähig ſind. So vertauſcht er ein ihm von ſeiner Familie hinterlaſſenes Kapital gegen Gegenſtände, deren Conſumtion ihm Genuß verſchaffen kann; und er conſumirt das Kapital unter dieſer Form. Und obwohl dieſes Kapital-Eigenthum, ein Hüttenwerk z. B., nicht in den ſubſtantiellen Formen, die, wie ich annehme, vom neuen Erwerber erhalten werden, verzehrt worden iſt, ſo iſt der Kapitalwerth doch nicht weniger zerſtört, und die Summe der vorher in der Geſellſchaft vorhandenen Kapitalwerthe um dieſe ganze Summe vermindert.

Um alſo unſere Ideen zu befeſtigen, ſo waren von dem Augenblicke dieſer Verſchwendung in der Geſellſchaft zwei Kapitalwerthe vorhanden, den ich jeden zu 100,000 Frcs. annehme: der eine hieß Hüttenwerk und gehörte dem Verſchwender; der andere hieß Beiſpielsweiſe Zucker und Kaffee und gehörte einem Kaufmann. Das Hüttenwerk wird von dem Verſchwender zum Verkaufe ausgeboten und vom Kaufmann erſtanden. Der Kaufmann muß 100,000 Frcs. von dem in ſeinem Geſchäfte angelegten Kapitale aus demſelben herausziehen, um dieſes Geſchäft zu machen. Er wird dieſe Summe nicht wieder gebrauchen; er wird nicht wieder Kolonialwaaren kaufen; 100,000 Frcs. werden der Handels-Induſtrie entzogen, und dieſer Werth wird dem Verſchwender als Kaufpreis für ſein Hüttenwerk übergeben, von ihm in conſumtionsfähige Gegenſtände verwandelt und unwiederbringlich zerſtört. Von dieſen beiden Kapital-Fonds, welche im Lande vorhanden waren, bleibt nur noch einer übrig, das Hüttenwerk, welches nun das Eigenthum des vormaligen Kaufmanns geworden iſt. Der Werth des Hüttenwerks iſt, wie Sie ſehn, conſumirt und zerſtört worden, obwohl das Hüttenwerk oder der Bodenfonds eine materielle Subſtanz ſind, welche nicht der Conſumtion fähig iſt.

Alle verſchwendeten Kapitalien werden nicht aus Liebe zum Aufwande und zu ſinnlichen Genüſſen verſchwendet. Viele gehen durch die Unerfahrenheit der Induſtrie-Unternehmer verloren. Ein Werth, von dem man glaubt, daß man ihn auf eine reproduktive Weiſe conſumire und welchen die produktive Operation nicht wieder herſtellt, iſt ein Kapitalwerth, der verloren geht, ebenſo wohl wie ein Werth, den ein Weltmann verſchwendet. Diejenigen, welche ſich unbeſonnener Weiſe auf ein Unternehmen einlaſſen, welche die Koſten und die Produkte falſch tariren, ſind Verſchwender nach ihrer Weiſe.

Adam Smith prüft in ſeinen Unterſuchungen über den Reichthum der Nationen*) die Gründe, welche die Menſchen im Allgemeinen zur Sparſamkeit bewegen. Die Verſuchungen, welche uns zu gegenwärtigen Genüſſen anreizen, wirken nur gelegentlich, folgen auf einander, aber dauern nicht immer: während die

*) 2. Buch. 3. Kap.

Luſt, unſere Lage zu verbeſſern, für faſt alle Menſchen ein Gefühl jeden Augenblicks iſt. Welch wirkſameres Mittel, ſeine Lage zu verbeſſern giebt es wohl, als ſein Vermögen zu vermehren? Nach Adam Smith iſt dieſes zähe und dauernde Gefühl mehr als genügend, um der Neigung zu gegenwärtigen Genüſſen, wie lebhaft ſie auch bei manchen Gelegenheiten ſein mag, und den Verluſten, die ſich ſowohl aus den thörichten Unternehmungen der Privatperſonen, wie auch aus den koſtſpieligen Mißbräuchen der Staatsverwaltung ergeben, das Gegengewicht zu halten.

Smith hat ohne Zweifel Recht, wenn die unbeſtreitbaren Vermögensfortſchritte den meiſten Nationen der Welt einen Schluß geſtatten. Beim Untergange des römiſchen Reichs zerſtörte allerdings die allgemeine und dauernde Räuberei, welche auf die Civiliſation folgte, einen ungeheuern Theil der geſammelten Kapitalien. In der langen Nacht, welche auf das Eindringen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens folgte, wurde faſt alle Induſtrie vernichtet außer derjenigen, welche der Erde ihre Produkte entlockte, und auch dieſe war höchſt unvollkommen. Uebrigens erhielten ſich kaum einige der gröbſten Gewerbe; Menſchen, welche die Sklaverei verthiert hatte, welche ohne Kenntniſſe, ohne Wetteifer waren, und welche weder auf Ruhe noch auf den Schutz der Geſetze rechnen konnten, fühlten ſich wenig aufgefordert zum Sparen, oder wenigſtens wurde das Sparen nicht als ein Mittel der Reproduktion von ihnen angeſehn. Daſſelbe war nur eine Vorſichtsmaßregel, eine Vorſorge gegen die Schläge des Schickſals. Da es keine Induſtrie und demnach kein Mittel gab, ſeine Erſparniſſe unterzubringen, ſo betrachtete man nicht die geſparten Werthe als Quelle einer fortwährenden Einnahme, die ewig erneute Conſumtionen beſtreiten könne. Jede gemachte Erſparniß wurde bloß als eine Entbehrung angeſehn, die man ſich gegenwärtig auferlegte, um ſich ſpäter und einmal einen Genuß zu verſchaffen, welcher die Entbehrung, die man ſich auferlegt hatte, nicht werth ſein konnte; und wenn man eine fortwährende Einnahme, entweder von Grund und Boden, oder vermöge eines mit Beſoldung verbundenen Amtes hatte, ſo mußte die Berechnung, ſich Genüſſe für eine ungewiſſe Zukunft auf Koſten gegenwärtiger und ſicherer Genüſſe aufzuſparen, eine übertriebene Vorſicht und Eingebung eines

Wahnſinns ſcheinen. Daher der Haß, den man gegen Geizige fühlte.

Als aber die induſtriellen Gewerbe ſich überall vervielfältigten, als die über ihre Intereſſen aufgeklärteren Regierungen die Sicherheit der Gewerbtreibenden und den durch ihre Bemühungen erworbenen Reichthum ſchützten, da nahm auch das Sammeln der Kapitalien einen ganz andern Charakter an; daſſelbe ließ ſich nicht nur in den Augen der Vernunft rechtfertigen, ſondern es wurde auch eine weiſe Handlung, eine Tugend. Eine weiſe Handlung, weil man ſich nicht mehr bloß einen künftigen Genuß auf Koſten eines gegenwärtigen als Ziel ſetzte, ſondern weil man ſich auch eine neue Quelle des Einkommens und des Wohlbehagens eröffnete. In der That heißt ein Kapital bilden ſo viel, wie ein Feld ſchaffen, und noch dazu ein Feld, welches vom erſten Augenblicke an ergiebig iſt. Zugleich iſt daſſelbe eine Tugend, weil man arbeitſamen Menſchen dadurch ein Mittel der Arbeit giebt. Der Erzeuger eines Kapitals, welches in einem Felde beſteht, beruft alle diejenigen, die er zur Bebauung deſſelben beruft, auch zur Theilung der Produkte deſſelben. Daſſelbe iſt ein produktiver Fonds, welcher einem andern Fonds zu ſeinem Werthe verhilft; d. h. den induſtriellen Fähigkeiten derjenigen, deren ganzes Vermögen dieſe Fähigkeiten bilden.

Wenn derjenige, der die Kapitalien geſammelt hat, nicht die Mittel hat, die Verwendung derſelben ſelbſt zu leiten, ſo leiht er ſein Kapital einem Unternehmer, der es geltend macht, und dann den Gewinnſt mit ihm theilt. Die Wirkung iſt hinſichtlich der Induſtrie dieſelbe.

Und da jede produktive Arbeit die gemachte Auslage wiedererſtattet, ſo wird im nächſten Jahre das Kapital von Neuem angelegt: es verſchafft den gewerbfleißigen Arbeitern neue Gewinnſte und ſo fort. Ein geſparter Werth iſt alſo ein Werth, der nicht nur conſumirt wird, ſondern deſſen Conſumtion ſich auch alle Jahre erneuert: und ein verſchwendeter Werth iſt ein Werth, der nur einmal conſumirt wird.

„Ein ſparſamer Menſch, ſagt Adam Smith, iſt gleichſam der Begründer einer öffentlichen Werkſtätte: er errichtet gewiſſermaßen einen Fonds für die fortdauernde Unterhaltung einer gewiſſen Anzahl

gewerbfleißiger Arbeiter. Allerdings werden die Beſtimmung und die Verwendung dieſes Fonds nicht in einer authentiſchen Akte verlangt, ſondern ſie werden durch das direkte Intereſſe aller derjenigen verbürgt, denen dieſer Fonds zugehören mag, denn ſie können ihn nicht verſchwenden, ohne ihre Einkünfte anzugreifen.“

„Dieß thut der Verſchwender, welcher ſeine Ausgaben nicht mit ſeiner Einnahme auszugleichen weiß und welcher ſein Kapital angreift. Er vertheilt an die Faullenzerei Fonds, welche die Mäßigkeit ſeiner Vorältern der Unterhaltung der Induſtrie gewidmet hatten und unter deren Händen ſie ſich beſtändig verjüngten. Er opfert das Geld einer frommen Stiftung, einem profanen Zwecke. Er vermindert die jährlichen Gewinnſte einſichtsvoller Arbeit. Wenn die Verſchwendung der Einen nicht durch die Mäßigkeit der Andern ausgeglichen würde, ſo würde ſich die allgemeine Einnahme des Landes vermindern, das Land würde verarmen. — — Jeder Verſchwender iſt ein öffentlicher Feind und jeder ſparſame Menſch muß als ein Wohlthäter der Geſellſchaft angeſehn werden.“

Dieß ſind die energiſchen Ausdrücke des Vaters der politiſchen Oekonomie, welche Ausdrücke ihm wahre Liebe zur Menſchheit und die vollkommenſte Kenntniß deſſen, was ihr vortheilhaft iſt, eingegeben hat.

Machen Sie, meine Herrn, mit mir die Bemerkung, wie ſehr die von ihm eingeführte und von andern vervollkommnete Methode, die Thatſachen und die Art, auf welche ſie ſich in der Natur entwickeln, zu beobachten und klar zu beſchreiben, uns die Löſung der Fragen erleichtert, die man für ſchwierig hielt. Wie viel Bände hat man nicht für und gegen den Luxus geſchrieben! Wie viele moraliſche Deklamationen haben nicht die Feinde deſſelben losgelaſſen! Wie viele ſpitzfindige Gründe haben nicht die Vertheidiger deſſelben aufgeboten, um uns zu beweiſen, daß, wenn die Reichen ſparen, die Armen Hungers ſterben. Man kann über dieſen Gegenſtand nur wenn man nicht weiß, um was es ſich handelt, ſtreiten.

Wenn man weiß, daß die geſammelten Werthe ebenſo wohl wie die verſchwendeten Werthe verausgabt und conſumirt werden, welchen Vortheil ſoll man denn wohl für die arbeitende Klaſſe in den Verſchwendungen der Reichen finden? Der Luxus beſchäftigt gewiſſe

Klaſſen von Arbeitern, die Sparſamkeit beſchäftigt andere. Wenn man das Geld, welches man ſeinen Launen und ſeinen Vergnügungen verweigert, anlegt, ſo dient es zu Bauten, welche Arbeiter beſchäftigen; es dient zum Ankaufe von Utenſilien, Maſchinen, Rohſtoffen, welche ebenfalls Arbeiter beſchäftigt haben. Es findet kein anderer Unterſchied ſtatt als der, daß man die Zahl der Arbeiter vervielfältigt, welche ſich mit der Reproduktion beſchäftigen, d. h. welche nützliche Gegenſtände ſchaffen, während die andern nichtsnutzige Sachen arbeiten. Ich bitte den Vertheidiger des Luxus mir zu ſagen, weshalb der Diamantenfaſſer unſere Theilnahme in höherm Maaße erregen ſoll, als die Induſtrie derjenigen, welche Hammel ziehn, welche Blech glätten, welche Ziegel brennen, welche Werkzeuge, Nahrungsmittel, Kleider für andere Producenten verfertigen? Sind nicht die Arbeiter und der Commis, welche in einer Manufaktur arbeiten, Conſumenten? Geben nicht ihre Kleider, ihre Hüte der Induſtrie ebenſo gut zu thun, wie die Maskerade einer Livrée? Iſt nicht der ganze Vortheil auf Seiten der reproduktiven Conſumtion, da man drei bis vier Arbeiter allein mit der Treſſe eines Lakaien kleiden kann, da nach dem Ablaufe des Jahres die vom Arbeiter gemachte Ausgabe durch die Reſultate ſeiner Arbeit wieder erſtattet wird, und da ſie dazu dienen kann, neue Ankäufe zu machen, welche der Induſtrie ebenſo günſtig ſind? Welches werden aber die Reſultate der Antichambre ſein? Welche Produkte will man aus dieſer Höhle der Faullenzerei ziehn? Was dieſelbe conſumirt, iſt für immer verloren; darf man ſich ſchon wohl wundern, daß die Werkſtättenländer an Bevölkerung zunehmen, während ſich in den Antichambre-Ländern Abnahme zeigt?

Die Geſellſchaft, das Publikum müſſen ſelbſt in ihrem Intereſſe den Geizhals, der mit ſchmutziger Mühe Thaler auf Thaler häuft, dem Verſchwender vorziehn, der ſie wegwirft. Der von dieſem verausgabte Werth kann nicht von Neuem verausgabt werden, während der Schatz des Geizigen früher oder ſpäter in Hände fallen wird, die, wenn ſie gut berathen ſind, ihn anlegen oder arbeiten laſſen. Alsdann wird dieſes Geld, anſtatt einmal Luxusarbeiter zu bezahlen, beſtändig immer wiederkehrende Conſumtion beſtreiten.

Dieß ſind, meine Herrn, die Wirkungen der Sparſamkeit;

dieſe, die Summe der geſparten und kapitaliſirten Werthe begründet den Unterſchied zwiſchen einer reichen und einer nicht reichen Nation. Allerdings gehören ihr Gebiet, ihre Bevölkerung ebenfalls zu ihrem Vermögen; aber ihr Gebiet hat nur Werth vermöge der auf demſelben verbreiteten Kapitalien, und was die Bevölkerung betrifft, ſo iſt nur diejenige ein Reichthum, wo jede Perſon wenigſtens ihren Lebensunterhalt verdienen kann. Aber dieſe Bevölkerung, das Reſultat der aufeinanderfolgenden Auslagen, welche gemacht worden ſind, um ſie auf dieſen Punkt zu bringen, iſt ſelbſt ein geſammeltes Kapital. Das Vermögen einer Nation beſchränkt ſich alſo auf die Kapitalien, und die Kapitalien werden nur durch Sparſamkeit erworben. Sie allein begründet den Reichthum Hollands und Englands, und hat auch den unſrigen begründet, der, wie ich hoffe, noch ſehr wachſen wird.

Die falſche Idee, daß man nur materielle Produkte ſparen könne, um ſie zu dauernden Kapitalien zu machen, hat Adam Smith und nach ihm mehrere engliſche Schriftſteller verhindert, die Arbeiten, welche in keinen Stoff Werth legen, als produktiv anzuſehn, wie z. B. die Arbeiten eines Erziehers, eines Advokaten, eines Arztes.

Dieſe Schriftſteller haben nicht beachtet, daß, obwohl ſolche Arbeiten in dem Maaße, wie ſie vollendet werden, auch conſumirt werden, dennoch auf eine reproduktive Weiſe conſumirt werden können; alſo auf eine Weiſe, welche den Werth, den ſie gehabt haben, fortpflanzt und ſie zu einem Kapitale machen kann. Das Kapital eines Künſtlers iſt ſein Talent; ſein Talent iſt aber durch den empfangenen Unterricht gebildet. Der Unterricht iſt conſumirt, aber aus dieſer Conſumtion iſt ein Gegenwerth hervorgegangen, welchen der Kopf des Schülers aufbewahrt hat, und der ein produktives Kapital geworden iſt. Eine Nation, welche viele Talente, ſowohl in den ſchönen Künſten, wie in den Gewerben hat, iſt unſtreitig reicher als eine andere Nation, in welcher dieſe Talente nicht vorhanden ſind. Sie erhält alle Jahre im Verhältniß zu dieſer Ueberlegenheit an Talenten größere Gewinnſte, anſehnlichere Einnahmen.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Theilung der Arbeit.

Wir haben geſehen, daß die Produktion als ein Austauſch an geſehen werden kann, bei welchem die Producenten ihre produktiven Dienſte oder den Werth dieſer Dienſte geben, um die producirten Sachen zu erhalten*). Wir haben geſehen, daß dieſer Austauſch um ſo vortheilhafter iſt, je mehr Produkte, eine um ſo größere Maſſe von nützlichen Gegenſtänden man für dieſelbe Quantität oder dieſelben Werthproduktiven Dienſte erhält. Ich habe Ihnen außerdem bemerklich gemacht, daß eine richtige und wohlverſtandene Verwendung der produktiven Dienſte ihre Fähigkeit zu produciren ſehr vermehrt.

In den Wirkungen, welche ſich aus der Theilung der Arbeit ergeben, bietet ſich uns ein berühmtes Beiſpiel und eine ſchlagende Beſtätigung dieſer Wahrheit dar. So nennt man die Vertheilung der geſellſchaftlichen Beſchäftigungen, vermittelſt welcher ſich jede Perſon ins Beſondere immer mit derſelben Operation, oder wenigſtens einer kleinen Zahl von Operationen, beſchäftigt und ſie immer wieder von Neuem beginnt.

Adam Smith hat ſehr ſinnreich bemerkt, wie das, was er zuerſt die Theilung der Arbeit genannt hat, ihre produktive Macht vermehrt. Er glaubt, daß dieſer Urſache allein die Ueberlegenheit der

*) Der Unternehmer, welcher die Dienſte ſeiner Mitarbeiter gekauft hat, giebt dieſe gekauften Dienſte und empfängt die Produkte, welche aus ſeinem Unternehmen hervorgehen.

civiliſirten Völker über die barbariſchen zuzuſchreiben iſt. Wir haben geſehen, daß dieſe Ueberlegenheit augenſcheinlich der Fähigkeit des Menſchen, die Kapitalien und die natürlichen Werkzeuge zur Anfertigung der Produkte mitwirken zu laſſen, zuzuſchreiben iſt.

Die Trennung der Beſchäftigungen iſt nur ein Mittel, nur eine wohlverſtandene und ſehr günſtige Art und Weiſe, ſich der Werkzeuge der Produktion, denen wir weſentlich alle Produkte, denen wir unſern Reichthum verdanken, zu bedienen; aber nachdem wir ſie auf ihren wirklichen Werth zurückgeführt haben, wird es nützlich für uns ſein, die Totalität ihres Einfluſſes zu würdigen; ich kann aber hier nichts Beſſeres thun, als Adam Smith zu folgen, der dieſelbe mit erſtaunlichem Scharfſinne analyſirt und bis zu ihren letzten Conſequenzen verfolgt hat.

Ohne auf das Beiſpiel zurückzukommen, welches er für die Theilung der Arbeit in der Stecknadel-Fabrikation gegeben hat, wollen wir dieſelbe bei einer vielleicht wichtigern Operation, wo dieſelbe aber weiter getrieben iſt, beobachten, nämlich bei der Spielkarten-Fabrikation. Nicht dieſelben Arbeiter bereiten das Papier, aus welchem die Karten gemacht werden, und die Farben, mit welchen ſie bemalt werden; und wenn wir die Verwendung dieſer Stoffe beachten, ſo werden wir finden, daß ein Spiel Karten das Reſultat mehrerer Operationen iſt, von denen jede eine beſondere Abtheilung von Arbeitern und Arbeiterinnen beſchäftigt, die nur eine und dieſelbe Operation vornehmen. Verſchiedene Perſonen rupfen beſtändig die hervorragenden Pünktchen aus, welche ſich im Papier befinden und welche der gleichen Dicke ſchaden würden; dieſelben Perſonen leimen immer die drei Lagen zuſammen, aus denen das Blatt beſteht, und legen es unter die Preſſe; dieſelben Perſonen koloriren die Rückſeite der Karten; dieſelben liefern den Schwarzdruck der Figuren; andere Arbeiter drucken die Farben derſelben Figuren; andere trocknen die Blätter, wenn ſie bedruckt ſind; andere glätten ſie oben und unten. Die Beſchneidung derſelben iſt eine beſondere Beſchäftigung; eine beſondere iſt das Zuſammenſuchen derſelben zu Spielen; eine andere ferner das Bedrucken der Umſchläge und wiederum eine andere das Einwickeln; ohne die Perſonen zu rechnen, denen die Verkäufe und Käufe obliegen, welche die Arbeiter ausbezahlen und die Bücher führen.

Endlich unterliegt, wenn man den Leuten vom Handwerke glauben will, jede Karte, d. h. ein kleines steifes Blatt von der Größe der Hand, ehe sie in verkaufsfähigen Zustand kömmt, nicht weniger als 70 verschiedenen Operationen, welche alle Gegenstand der Arbeit einer verschiedenen Gattung von Arbeitern sein könnten. Und wenn es auch in jeder Kartenfabrik nicht 70 Gattungen von Arbeitern giebt, ist der Grund der, daß die Theilung der Arbeit nicht so weit getrieben ist, als sie sein könnte, und daß demselben Arbeiter zwei, drei, vier Operationen obliegen.

Diese Theilung der Beschäftigungen hat einen ungeheueren Einfluß. Ich habe eine Spielkartenfabrik gesehen, in welcher 30 Arbeiter täglich 15,500 Karten, also jeder Arbeiter mehr als 500 Karten producirten, und man kann annehmen, daß, wenn jeder Arbeiter alle diese Operationen allein machen müßte, er vielleicht nicht zwei Karten in einem Tage fertig machen würde, wenn er auch in seinem Handwerke geübt wäre, daß also die 30 Arbeiter statt 15,500 Karten nur 60 fertig machen würden.

Smith findet drei Ursachen für diese ungeheuere Vervielfältigung eines Produkts vermittelst der Trennung der Arbeit.

Er sagt zuerst und mit Recht, daß der Geist und der Körper eine außerordentliche Geschicklichkeit in einfachen und oft wiederholten Operationen erlangen. Man sieht Fabriken, in welchen die Schnelligkeit, mit welcher gewisse Arbeiten vollendet werden, Alles übertrifft, was man nur von der Gewandtheit des Menschen erwarten kann*).

Zweite Ursache. Die Arbeiter ersparen den Zeitverlust, welcher mit dem Uebergange von einer Beschäftigung zu einer andern, mit dem Wechsel des Platzes, der Stellung und der Werkzeuge verbunden ist. Die immer träge Aufmerksamkeit braucht nicht die Anstrengung zu machen, welche nöthig ist, um sich einem neuen Gegenstande zuzuwenden und sich mit demselben zu beschäftigen.

Dritte Ursache. Die Trennung der Beschäftigungen hat zur

*) Jeder kann sich von der Macht der Gewohnheit überzeugen, wenn er mit der linken Hand einen Knoten zu schlingen sucht, oder mit derselben Hand ein Stück Papier oder Zeug ausschneidet.

Entdeckung ſchnellerer Methoden geführt; ſie hat nothwendigerweiſe jede Operation zu einer ſehr einfachen und unaufhörlich wiederholten Arbeit gemacht: ſolche Arbeiten kann man aber leichter durch Werkzeuge oder Maſchinen ausführen laſſen.

Ich bemerke hinſichtlich der letztern von Smith gegebenen Erklärung in Betreff der Folgen der Theilung der Arbeit, daß er dieſer Theilung einen Theil der Vortheile zuſchreibt, welche man nur den unentgeldlichen von der Natur gelieferten Inſtrumenten verdankt. „In Folge der Theilung der Arbeit, ſagt er, richtet ſich die Aufmerkſamkeit eines Menſchen ganz und gar auf einen ſehr einfachen Gegenſtand. Man darf alſo erwarten, daß der eine oder andre dieſer Menſchen bald die Art und Weiſe, ſeine Arbeitsaufgaben leichter oder kürzer zu machen, finden wird, wenn es eine ſolche giebt. Die meiſten der Maſchinen, welche bei Gewerben angewendet werden, wo die Arbeit am meiſten getheilt iſt, ſind urſprünglich von gewöhnlichen Arbeitern erfunden worden, deren Gedanken ſich auf die Mittel richteten, die Arbeitsaufgabe, welche ihre einzige Beſchäftigung bildete, zu erleichtern. Jedem, der häufig Manufakturen zu beſuchen pflegt, wird gewiß eine oder die andere ſinnreiche Maſchine gezeigt, deren Idee im Kopfe eines armen Arbeiters entſprungen iſt, welcher ſeine Beſchäftigung erleichtern wollte. Bei den erſten Dämpfmaſchinen pflegte man ſich eines kleinen Knaben zu bedienen, deſſen einziges Geſchäft darin beſtand, daß er im paſſenden Augenblicke den Hahn öffnete, durch welchen das Waſſer in den Dampf eingelaſſen wurde. Einer derſelben, der gern mit ſeinen Kameraden ſpielen wollte, bemerkte, daß, wenn er einen Bindfaden an den Griff des Hahns befeſtige und das andere Ende des Bindfadens an den Arm des Hebers knüpfe, der Hahn ſich ohne ſein Zuthun öffnen und ſchließen würde; wodurch er die Zeit gewinnen würde, mit ſeinen Kameraden zu ſpielen. So verdankt man alſo eine der ſinnreichſten Vervollkommnungen dieſer Maſchine der Spielſucht eines Kindes.“

Dieß ſind die Worte Adam Smiths; in dem von ihm angeführten Beiſpiele verwechſelt er meiner Anſicht nach die Entdeckung, die man in der That der Theilung der Arbeit zuſchreiben darf, mit der Erzeugung von Nutzen, welche die Frucht der unaufhörlich wiederholten Wirkſamkeit eines natürlichen Werkzeugs iſt; in dieſem

Werkzeuge, in dem in Dampf aufgelöſten Waſſer liegt die Kraft, welche den Heber treibt, mit dem der Hahn in Verbindung ſteht. Dieſe Kraft erſetzt diejenige, welche man vorher in einem kleinen Knaben ſuchte; aber nicht die Thätigkeit des erſten Erfinders, wie ſinnreich ſie auch ſein mag, iſt die Erzeugerin aller Kräfte, zu deren ſpäterer Anwendung ſie bloß die Idee gegeben hat. Wenn der Erſte, der auf den Gedanken kömmt, eine von der Natur gelieferte Kraft zu gebrauchen, der Urheber aller durch dieſe Kraft verrichteten Arbeit wäre, ſo hätte ja der Erfinder der Dampfmaſchinen ſelbſt den erſten Anſpruch auf die Urheberſchaft aller Produktionen, welche man den Dampfmaſchinen verdankt und je verdanken wird. Wer zuerſt die Bearbeitung eines Feldes lehrte, würde hiernach der Erzeuger aller Produktionen ſein, welche dieſes Feld in der Folge gewährt; wer es zuerſt zeigte, wie man Feuer anzündet, würde der Urheber aller Schmelzarbeiten und Präparate ſein, die wir mit Hülfe der Wärme zu Stande bringen. Eine ſolche Anſicht läßt ſich nicht halten.

Fahren wir fort in der Würdigung der Vortheile, welche wir der Theilung der Arbeit wirklich verdanken.

Wir brauchen die Wirkungen derſelben nicht bloß in Manufakturen und Werkſtätten zu bewundern. Wir können ſie vielmehr überall finden. Die Wiſſenſchaften, welche für die Entwickelung der Induſtrie ſo nöthig ſind, werden ſelbſt nur dann auf eine erfolgreiche Weiſe bearbeitet und erreichen nur dann einen hohen Grad von Vollkommenheit, wenn verſchiedene Männer ſich mit den zahlloſen Unterſuchungen beſchäftigen, welche den Gegenſtand derſelben ausmachen. Der Phyſiker, der Chemiker, der Botaniker, der Mineralog und noch viele andere Klaſſen von Gelehrten theilen ſich in das Studium der Natur.

Wenn es ſich von der Praxis in der Handels-Induſtrie handelt, ſo ſieht man ein, daß dieſelbe ſich mehr vervollkommnet, wenn verſchiedene Kaufleute den Handel en gros, den en detail, den einer Provinz mit der andern, den im mittelländiſchen Meere, den Indiſchen, den mit den Vereinigten Staaten betreiben.

Warum haben wir Kleider, welche den verſchiedenen Theilen unſers Körpers ſo ſehr entſprechen? Weil es verſchiedene Producenten ſind, welche unſere Hüte, unſere Kleider, unſere Strümpfe, unſere

Schuhe verfertigen. Wie viel Handwerke beſchäftigen ſich allein mit unſern Kleidern! der Schafzüchter, der Wollwäſcher, der Tuchfabrikant, in welchem ſich wiederum zehn oder zwölf andere Gewerbe vereinigen, der Schneider, die Zwirnmacherinnen, welche ſeinen Zwirn verfertigt haben, der Knopfmacher, die Producenten aller andern Lieferungen und die Producenten aller Werkzeuge, welche dieſe Leute gebrauchen! Wie viele Jahre, wie viele Jahrhunderte vielleicht würde man nicht zubringen, um einen Anzug zu beendigen, wenn ein einziger Menſch, welche Geſchicklichkeit man demſelben auch zuſchreiben mag, und wie unwahrſcheinlich es auch ſein mag, daß ſo viele verſchiedene Geſchicklichkeiten ſich in einem einzigen Menſchen vereinigt finden, wenn alſo ein einziger Menſch alle Operationen vollbringen ſollte, deren Reſultat ein Anzug iſt!

Dieß zeigt uns, welche armſelige Berechnung es ſein würde, wenn man die verſchiedenen Verrichtungen der Induſtrie ſelbſt ausführen wollte, um den Gewinnſt derſelben zu erhalten; Niemand kann einen Theil der Production billiger ausführen als derjenige, welcher ſich ausſchließlich damit beſchäftigt. Ein Schneider, der nicht nur ſeine Kleider, ſondern auch ſeine Schuhe verfertigen wollte, würde ſich unfehlbar zu Grunde richten. Es iſt für denſelben weit angemeſſener, die Anfertigung des Produkts, das für ihn am vortheilhafteſten iſt, ausſchließlich zu betreiben und einen Theil der Früchte ſeiner Produktion gegen einen Theil derjenigen auszutauſchen, welche der Schuhmacher ebenfalls mit Vortheil erzeugt hat. Der Schuhmacher verſchafft ſeine Schuhe, trotz des Gewinnſtes, den er daran hat, dem Schneider viel billiger als dieſer ſie herſtellen könnte, vorausgeſetzt auch, daß derſelbe das Talent dazu hätte.

Dieſelben Argumente finden auf viele andere Fälle Anwendung, wo eine irrige Berechnung nicht ſo lächerlich erſcheint, ohne darum weniger vorhanden zu ſein. Namentlich ſucht man die Formung, welche die Handels-Induſtrie den Gegenſtänden giebt, ſelber herzuſtellen. Da die Handels-Induſtrie gewöhnlich die Produkte nur transportirt oder ſie eintheilt, um ſie dem Conſumenten zugänglich zu machen, ſo glaubt leicht jeder, wenn er auch nicht ſeinem Stände nach Kaufmann iſt, daß er das Talent und die Mittel habe, ſelbſt die Art von Geſtaltung, welche ein Kaufmann ſeiner Waare giebt,

herſtellen zu können. Entweder bezieht man die Waare von dem Orte, wo ſie wächſt, oder man kauft ſie vom Kaufmann en gros, um ſelbſt den Gewinnſt des Detailhändlers zu erhalten. Rechnet man aber genau nach, ſo findet man ſelten bei ſolchen Geſchäften den Vortheil, den man ſich von denſelben verſprochen hatte. Man ſetzt ſich dadurch der Gefahr aus, nicht nur hinſichtlich der Qualität betrogen zu werden, ſondern auch durch Beſchädigungen und Verderben der Waaren Verluſte zu erleiden. Wenn die Waare auch nicht ganz für uns paßt, ſo müſſen wir ſie doch behalten; während ein Kaufmann viele Mittel hat, eine Waare, die einem Kunden nicht zuſagt, bei einem andern abzuſetzen. Um eine Waare, die man auf Vorrath hat kommen laſſen, und welche man erſt nach einer gewiſſen Zeit conſumiren kann, unterzubringen, iſt ein Lokal erforderlich. Dieß Lokal erhöht die Miethskoſten, und die Auslage des Preiſes koſtet gewöhnlich Zinſen, welche eine Erhöhung des Preiſes ſind. Von einer Waare, von welcher man Vorrath hat, conſumirt man zuweilen etwas mehr, als man gethan haben würde, wenn man das Bedürfniß abgewartet hätte, um ſie zu kaufen. Man rechnet nicht das Briefporto, die verlornen Koſten, das Riſico, überhaupt Alles, was bei der ökonomiſchen Veranſchlagung, die man angeſtellt hat, nicht genau veranſchlagt worden iſt, was aber dennoch einen Werth hat, welcher das, was man billiger zu kaufen geſucht hat, vertheuert. Auch hat man um eines ſolchen Geſchäfts willen oft viel weſentlichere Geſchäfte verſäumt. Und was hat man geſpart? Meiſtens hat man es nur umgangen, einem Kaufmanne einen Gewinnſt nicht zu bezahlen, welcher gerade nur den Lohn für ſeine produktive Formung ausmacht, die wir dennoch ſelbſt haben herſtellen müſſen, und die uns viel theurer zu ſtehn gekommen iſt. Die Aufmerkſamkeit und die Mühe, welche man ſeinem Hauptgeſchäft zuwendet, werden meiſtens am beſten bezahlt, weil jene gewöhnlich am aufgeklärteſten, am beſten geleitet ſind, und weil uns unſere Erfahrung bei denſelben am beſten unterſtützt. Wenn man hinter verſchiedenen Arten von Gewinnſten herjagt, ſo ſetzt man ſich der Gefahr aus, daß ſie uns alle entſchlüpfen.

Sechszehntes Kapitel.

Urſprung der Theilung der Arbeit und Gränzen derſelben.

„Man muß ſich nicht einbilden, ſagt der Verfaſſer des Reichthums der Nationen, daß dieſe Theilung der Arbeit, aus welcher ſo viele Vortheile entſpringen, Reſultat einer menſchlichen Combination ſei, welche ſich den allgemeinen Wohlſtand, der das Reſultat derſelben iſt, zum Ziel geſetzt habe.“

In der That, meine Herrn, iſt dieſelbe auf eine ganz natürliche Weiſe entſtanden, aber wir können auf die Urſachen zurückgehn, denen wir ſie verdanken.

Wenn nicht der Menſch vermöge der Natur ſeiner Bedürfniſſe und ſeiner Fähigkeiten, namentlich aber vermöge des Gebrauches des Worts geneigt wäre, einen Gegenſtand, den er entbehren kann, gegen einen andern Gegenſtand, den er wünſcht, zu vertauſchen, ſo würde es ihm unmöglich ſein, ſich ausſchließlich mit einer einzigen Art der Production zu beſchäftigen. Wenn er das producirt hat, was der Begierde des Augenblicks genügt, was ſollte er dann wohl mit dem Ueberſchuſſe anfangen, wenn er ihn nicht austauſchen könnte? Man hat nie geſehn, daß Thiere einen Handel mit einander abgeſchloſſen hätten, um Produkte ihrer Arbeit gegen einander auszutauſchen. Kein Thier, wenn es als Producent für ſeine eigne Rechnung angeſehn wird, arbeitet an andern Produkten als an denjenigen, welche es ſelbſt, ſeine junge Familie mit inbegriffen, verzehren kann. Der Menſch allein verfertigt von einer einzigen Sache weit mehr als er braucht, um ſein Bedürfniß dieſer Sache zu befriedigen, weil er den Ueberſchuß gegen andere Gegenſtände austauſchen kann, deren

Gebrauch ihm gleichfalls nothwendig ist. Das Interesse jedes Individuums legt ihm das Gesetz auf, eine einzige Beschäftigung zu wählen und bei derselben zu bleiben, denn es kann auf diese Weise eine größere Summe von Nutzen als auf jede andere Weise produciren; und es kann daher auch mehr verkaufen, als wenn es von einer Beschäftigung zur andern überginge. Wenn es sich durch seine Unbeständigkeit oder durch eine schlechte Berechnung bewegen ließe, seine Unkosten zu vermindern, so würden sie ihm immer theurer zu stehn kommen, als den andern Producenten; es würde ihre Concurrenz nicht aushalten können. So classificiren sich die Arbeiter in einer zahlreichen und civilisirten Gesellschaft auf eine ganz natürliche Weise, und zerlegen sich um so leichter in ihre Unterabtheilungen, je gebildeter die Gesellschaft ist.

Das erste Princip der Theilung der Gesellschaft ist, wie Sie sehen, die Fähigkeit, Täusche abzuschließen; aber diese Fähigkeit bedarf gesellschaftlicher Institutionen und der Anerkennung des Eigenthumsrechts.

Dieß ist Beweis mehr dafür, daß jedes moralische und politische System, das auf der Voraussetzung der Abwesenheit des Eigenthums beruhte, nothwendigerweise zur Vermögenslosigkeit und zur Barbarei führen müßte. Ohne ausschließliches und privates Eigenthum ist kein Tausch möglich und ohne Tausch wiederum keine Theilung der Arbeit, was die Folge haben würde, daß man auf die Fülle und Vollkommenheit der Produkte verzichten müßte*). Das Studium der Natur der moralischen und politischen Dinge führt uns immer auf das Studium der Ordnung und der Gesetze zurück. Indem es uns aber zeigt, wie nützlich die guten Gesetze sind, bringt es auch

*) Es giebt politische Associationen wie die der mährischen Brüder, wie die der communistischen Gesellschaften, von denen sich Beispiele in England und in Nord-Amerika finden, wo die Beschäftigungen getrennt und die Produkte gemeinschaftlich sind. Aber zunächst existiren diese Associationen in gebildeten Ländern, welche ihnen ihr Eigenthum verbürgen; zweitens gestatten sie einen gegenseitigen Austausch der Arbeiten ihrer Gesellschaftsmitglieder, endlich ist es nicht bewiesen, daß diese Gesellschaft sich fortpflanzen könne ohne das Reizmittel, welches in dem Rechte jedes Individuums liegt, ausschließlich zu besitzen und ausschließlich zu genießen, was es durch seine persönlichen Mittel producirt.

deutlicher als jedes andere Studium die Verderblichkeit ſchlechter Geſetze zur Anſchauung. Deshalb wirkt kein anderes Studium ſo dauernd auf die Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Inſtitutionen.

Daraus daß die Theilung der Arbeit auf die Möglichkeit des Tauſches gegründet iſt, können wir den Schluß ziehn, daß ſie nothwendiger Weiſe durch die Ausdehnung des Marktes beſchränkt wird. Es wird mir nicht ſchwer werden, Ihnen dieß zu beweiſen, aber zunächſt muß bemerklich gemacht werden, was die politiſche Oekonomie unter dem Worte Markt verſteht. Die urſprüngliche Bedeutung bezeichnet eine Räumlichkeit, nach welcher man ſich von allen umliegenden Oertern aus begiebt, um die Waaren zu verkaufen, die man producirt, oder um die zu kaufen, die man conſumiren könnte. Gewöhnlich werden dieſe beiden Operationen hinter einander abgeſchloſſen. Die Bewohner der Umgegend, welche nach einer Marktſtadt ſtrömen, benutzen ihre Ortsveränderung, um gleichzeitig zu verkaufen und zu kaufen. Sie vervollſtändigen ſo an demſelben Tage einen Tauſch, von welchem ein Kauf oder Verkauf nur die eine Hälfte iſt. Sie tauſchen, was ſie über ihre Bedürfniſſe hinaus produciren, gegen die Gegenſtände ihrer Conſumtion, die ſie nicht produciren, aus.

In weiterer Ausdehnung hat man das Wort Markt allen Oertern gegeben, wo man den Abſatz, den Verkauf der Waaren, bewerkſtelligen kann, deren man ſich entledigen will, ohne daß die Verkäufer und Käufer ſich in derſelben Räumlichkeit zu vereinigen brauchten. So ſagt man, Europa ſei ein Markt für den Thee Chinas, für den Zucker Indiens, für die Baumwolle Aegyptens geworden, und Indien ſei ein Markt für die kurzen Waaren und ſelbſt für die Baumwollenwaaren Englands geworden. Die ganze Erde war ein Markt für die Gewürze der Molukken; jetzt treten aber Guyana und einige andere Orte der heißen Zone in Bezug auf dieſen Markt in Concurrenz mit den Molukken.

Sie ſehen ein, daß ebenfalls in Folge der weitern Ausdehnung des Begriffs der Wörter die Ausdehnung des Marktes, ein bedeutender Markt ſich nicht auf die phyſiſche Räumlichkeit des Verkaufsorts, ſondern auf die Ausdehnung und Wichtigkeit der Verkaufsmittel, welche ein Markt darbietet, beziehn. Europa iſt ein Markt, welcher in unſern Tagen weit mehr Waaren des Orients conſumirt,

als dieß im Mittelalter der Fall war. Wenn es den neuen Staaten, welche ſich in Amerika emancipirt haben, gelingt, ſich auf eine feſte Weiſe zu organiſiren, wenn das Eigenthum hier hinreichende Bürgſchaft findet, wenn die Erzeugniſſe, die hier gedeihn können, ſich, begünſtigt durch völlige Sicherheit, durch Freiheit des Handels und alle Arten der Induſtrie, vervielfältigen können, ſo werden ſie für die Produkte Europas ein beſſerer Markt werden als ſie jetzt ſind.

Es iſt nothwendig, die Bedeutung aller dieſer Ausdrücke zu verſtehn, um zu dem Beweiſe des Satzes zu gelangen, daß die Theilung der Arbeit durch die Ausdehnung des Marktes beſchränkt wird.

Wirklich können 30 Arbeiter, wenn ſie die Arbeit theilen, an einem Tage 15,500 Karten fabriciren, aber nur an einem Orte, wo täglich eine ſolche Anzahl von Spielkarten verkauft werden kann; denn wenn die Theilung ſo weit ausgedehnt werden ſoll, ſo muß ein einzelner Arbeiter beſtändig mit dem Coloriren, ein anderer mit dem Leimen der Papierblättchen, ein anderer mit dem Beſchneiden derſelben beſchäftigt werden können. Wenn das Land, theils wegen der Gewohnheiten ſeiner Einwohner, theils mit Rückſicht auf ſeinen Handel nur 5000 Karten täglich verbrauchen könnte, ſo müßte einer von den Arbeitern, z. B. derjenige, welcher die Spiele zuſammenlegt, da er nicht für den ganzen Tag beſchäftigt wird, ſeine Beſchäftigung ändern, um nicht einen Theil ſeiner Zeit zu verlieren; dann würde die Theilung der Arbeit nicht mehr ſo groß ſein, da ſie weſentlich darin beſteht, daß dieſelbe Operation beſtändig von derſelben Perſon betrieben wird.

Wenn die Arbeiten gut vertheilt ſein ſollen, muß alſo das Produkt an einem Orte von großer Conſumtion verfertigt werden, oder an einem Orte, von welchem aus man es in die Ferne verſenden, und einer großen Anzahl von Conſumenten zugänglich machen kann; mit andern Worten, die Theilung der Arbeit kann nur in einer großen Stadt, oder wenn ſie auf Produkte von kleinem Volumen im Verhältniß zu ihrem Werthe und deren Transport den Preis nicht ſehr erhöht, angewendet wird, bis zu einem gewiſſen Punkte getrieben werden.

Aus dieſem Grunde werden mehrere Arten von Arbeiten, welche

in dem Maße, wie sie producirt werden, consumirt werden sollen, an Oertern von geringer Bevölkerung von derselben Hand producirt. In einer kleinen Stadt, in einem Dorfe sind nicht genug Bärte zu scheeren, um einen Barbier fortwährend zu beschäftigen; und die Produkte seines Talents lassen sich nicht aufbewahren oder nach einem andern Orte transportiren und verkaufen. Deswegen ist derselbe Mann oft genöthigt, außer dem Amte eines Barbiers, auch das eines Chirurgen, Arztes und Apothekers zu übernehmen, während diese Beschäftigungen in einer großen Stadt nicht nur von verschiedenen Händen betrieben, sondern die eine derselben, die des Chirurgus z. B., wieder in Unterabtheilungen zerfällt, und nur in einer großen Stadt findet man Zahnärzte, Augenärzte, Geburtshelfer, welche nur einen einzelnen Zweig einer ausgedehnten Kunst betreiben, und dadurch geschickter werden, als sie es sonst sein würden. Daher sehen wir auch, daß die Gewerbe sich in den Städten vervollkommnen; gewöhnlich verbreiten sich sinnreiche Methoden, Entdeckungen, Vervollkommnungen von den Städten aus über das ganze Land.

Eine ähnliche Bemerkung kann man hinsichtlich der Handels-Industrie machen. Man betrachte einen Materialisten in einem Dorfe: die beschränkte Consumtion der Waaren, die er verkauft, nöthigt ihn, zu gleicher Zeit Kramwaarenhändler, Papierhändler, Tabagist und wer weiß was mehr — öffentlicher Schreiber vielleicht zu sein. Sein Markt, seine Consumenten können nicht eine hinlängliche Menge von den Sachen, die er verkaufte, absorbiren, um seine ganze Zeit, seine geistigen Fähigkeiten, seine Kapitalien zu beschäftigen und um ihm Gewinnste zu verschaffen, welche so groß wie seine Bedürfnisse sind. Wenn er nur Zucker, Kaffee, Oel, Pfeffer, mit einem Worte nur Materialwaaren, verkaufte, so würden seine Gewinnste unzureichend sein, wenn er nicht etwa den Preis seiner Materialwaaren zu einer Höhe steigern wollte, welcher ihrer Consumtion schaden, oder die Consumenten veranlassen würde, sich ohne seine Vermittlung mit Waaren zu versorgen.

In großen Städten dagegen genügt nicht bloß der Verkauf der Materialwaaren allein, sondern sogar eine einzige Kolonialwaare zu einem Handelsgeschäft. In Amsterdam, in London, in Paris giebt es z. B. Läden, wo nur Thee, oder Oel oder Weinessig verkauft

wird; und da ein Gewerbe ſich um ſo mehr vervollkommnet, je weiter die Theilung der Beſchäftigungen getrieben wird, ſo kennt auch jeder dieſer Kaufleute beſſer ſeine Waare, alle ihre Gebrauchsarten, die verſchiedenen Gegenden, aus welchen man ſie beziehen kann, und ſein Laden iſt mit Allem, was ſich auf dieſe Waare bezieht, beſſer verſehen, als diejenigen Läden, in denen man hundert Gegenſtände findet, die keinen Zuſammenhang unter einander haben.

Die kleine Conſumtion der Flecken und Dörfer hindert ſie ebenfalls, die Geſammtheit der Vortheile zu genießen, welche mit der Theilung der Arbeit verbunden ſind, da ſie nicht nur die Kaufleute zwingt, mehrere Beſchäftigungen zu vereinigen, ſondern auch verhindert, daß der Verkauf gewiſſer Produkte beſtändig im Gange bleibe. Dieß der Urſprung der Meſſen und Jahrmärkte. Da in frühern Zeiten die Bevölkerung Europas weit weniger zahlreich war, und da dieſe kleine Anzahl von Menſchen weit weniger vermögend war, ſo waren die Meſſen nothwendig. Wenn ein Kaufmann alles Tuch oder alle Goldwaaren, die eine Stadt und ihre Umgegend für den Augenblick kaufen konnten, verkauft hatte, ſo mußte er in einer andern Provinz neue Conſumenten ſuchen. Dieſe richteten ſich aus demſelben Grunde ſo ein, daß ſie ihre Käufe zur Zeit der Meſſe machen konnten. Dieß war ein Mittel, eine größere Auswahl zu erhalten und aus der Konkurrenz der Kaufleute Nutzen zu ziehen. Es iſt bekannt, daß die Studenten der Pariſer Univerſität ihre Federn und ihr Papier für's ganze Jahr auf der Meſſe von Landi kauften. Seitdem aber die Conſumtion von Federn und Papier ſtark genug geworden iſt, um dem Handel der Papierhändler Nahrung zu geben, haben dieſe ſich feſt niedergelaſſen; und da jeder Conſument dieſe Waaren nach ſeiner Bequemlichkeit und im Augenblicke des Bedürfniſſes kaufen kann, ſo ſind ſie wie viele andere von den Meſſen verſchwunden. Unſere großen Städte ſind beſtändige Meſſen, weil man hier zu jeder Zeit jede Waare findet. In Holland, ſagt Turget, giebt es keine Meſſen; aber die ganze Ausdehnung des Staates und das ganze Jahr bilden, ſo zu ſagen, nur eine beſtändige Meſſe, weil der Handel hier beſtändig in gleicher Blüte ſteht.

Man kann alſo ſagen, daß die Meſſen einem wenig vorgerückten Zuſtande des öffentlichen Wohlſtandes angehören, und die-

jenigen, die über die Abnahme der von Beaucaire, Sulbrach, Frankfurt trauern und in derſelben einen Verfall des Handels erblicken, wiſſen nicht die Wirkungen auf ihre Urſachen zurückzuführen. Dazu rechne man noch, daß die Unordnung der Civilverwaltung die Kaufleute ſonſt nöthigte, truppenweiſe zu reiſen und die Gelegenheiten zu benutzen, wo ihnen mehr Sicherheit und eine Befreiung von den meiſt willkührlichen und plackenden Zöllen geboten wurde; aber dieſer Grund verſchwindet bei einer beſſern Einrichtung der Polizei, und auch, je mehr der bloße Privatmann in ſeiner Perſon und in ſeinem Vermögen geſchützt wird, und je mehr das Repräſentativſyſtem, welches Niemand die Erhebung nicht bewilligter Steuern geſtattet, ſich ausdehnt und befeſtigt.

Die öffentlichen Märkte ſind weſentlich von den Meſſen verſchieden und können nicht gleich dieſen aufgegeben werden. Der Landwirth kann nicht in der Stadt ſeinen feſten Wohnort haben. Es iſt bequem für ihn, einen Sammelpunkt zu haben, nach welchem er ſeine Waaren ſchaffen und wo er ſie anbieten kann. Für den Käufer iſt es bequem, ſie in großem Ueberfluſſe und in erſter Friſche zu finden. Die Getreide-, Fiſchmärkte u. ſ. w., überhaupt alle Märkte, auf welchen Produkte verkauft werden, deren Werth weſentlich veränderlich iſt, haben ferner dadurch, daß ſie für Diejenigen, welche Waaren zu verkaufen haben, ſo wie für Diejenigen, welche ſich damit verſehen wollen, Sammelpunkt ſind, den Vortheil, daß ſie zur Feſtſtellung des Marktpreiſes dienen. Auf dieſe Weiſe läuft man nicht Gefahr, bei den Käufen, welche außerhalb des Marktes erfolgen, dieſelbe Waare weit über ihrem Werth zu kaufen oder weit unter ihrem wahren Werth zu verkaufen. Dieſe Vortheile ſind aber allen vorgeſchrittenen Entwickelungsſtufen der Geſellſchaft eigen.

Daraus daß nothwendiger Weiſe eine etwas bedeutende Conſumtion erforderlich iſt, wenn die Theilung der Arbeit zu ihrer Vollendung gebracht werden ſoll, folgt, daß ſie bei der Fabrikation der Produkte, welche vermöge ihres hohen Werthes nur einer kleinen Anzahl von Käufern zugänglich ſind, nicht eingeführt werden kann. Bei feinen Bijouteriewaaren iſt ſie ſehr gering. Und da wir geſehen haben, daß ſie eine der Urſachen der Entdeckung und Anwendung der ſinnreichſten Fabrikationsmethoden iſt, ſo findet man ſolche Me-

thoden gerade bei Erzeugnissen von sehr feiner Arbeit weit seltner. Wenn man ein Halsband aus Haaren sieht, so wird man sich wohl oder übel vorstellen, daß ein Arbeiter die Haare mit großer Geschicklichkeit geflochten hat; wenn man aber ein Schnürband für einen Sou sieht, so wird man kaum glauben, daß es das Werk eines blinden Pferdes ist, und daß der Webstuhl, aus welchem es hervorgegangen, eine der schwierigsten Aufgaben der Mechanik gelöst hat. *)

Sie sehen, meine Herren, daß wenn wir wissen wollen, bei welchen Erzeugnissen die Theilung der Arbeit mit Aussicht auf Erfolg eingeführt werden kann, wir vor allen Dingen die Ursachen kennen lernen müssen, welche den Markt beschränken oder erweitern.

Ein Produkt, dessen Transport schwierig und kostspielig ist (schwierig und kostspielig ist in der politischen Oekonomie ein Pleonasmus: beide Worte bedeuten dasselbe; wenn ich sie verbunden gebrauche, so habe ich bloß die Absicht, zu zeigen, daß die Ideen, welche sie ausdrücken, nicht getrennt werden dürfen,) kann nur die Bewohner der Bezirke, welche vom Orte der Produktion nicht weit entfernt sind, als Consumenten erhalten. Die Töpferwaaren, namentlich die gewöhnlichen Töpferwaaren, sind schwer im Verhältnisse zu ihrem Werthe; zu Lande werden sie nie weit transportirt. Daher hat gewöhnlich auch jede Provinz eigene Töpferwaaren; wenn aber das Land sich ökonomischere Transportmittel verschafft, indem es die Flüsse schiffbar macht, indem es Kanäle gräbt u. s. w., so wird es befähigter, die Vortheile zu genießen, welche mit der Theilung der Arbeit verbunden sind.

Das am wenigsten kostspielige Transportmittel ist der See-Transport; auch geht derselbe am weitesten. Darf man sich daher wundern, daß die Länder, welche die günstigste Lage an der See haben, nicht nur zuerst Handel getrieben, sondern auch die andern industriellen Gewerbe mit Erfolg gepflegt haben? Ihr Markt er-

*) In dem Schnürband-Webstuhle wirkt der Hebel auf Walzen, welche die regelmäßigsten Umdrehungen vollbringen, ohne mit dem allgemeinen System der Maschine in Verbindung zu stehen, etwa wie eine Billardkugel, welche dem Impulse zweier Spieler gehorcht.

weiterte ſich ſo leicht, daß ſie die Theilung der Arbeit benutzen konnten.

So findet man die erſten großen Beiſpiele der Induſtrie und Civiliſation bei den Nationen, welche ehemals um das mittelländiſche gelegen waren, welches Meer den erſten Verſuchen der großen Kunſt der Schifffahrt ſehr günſtig iſt, da es in einem ſchönen Klima belegen iſt und da ſeine Gränzen eng genug gezogen ſind, um zu einer Zeit, wo die Magnetnadel noch nicht bekannt war, lange Seereiſen zu unternehmen, ohne die Küſte aus den Augen zu laſſen.

Als der Kompaß entdeckt wurde, konnte eine größere Anzahl von Ländern ihre Schifffahrt vervollkommnen und ihren Markt ausdehnen. Zahlreiche Flüſſe, ausgeſchnittene Küſten geſtatteten in Holland und England Waaren zu verladen, welche aus den innern Theilen des Landes kamen. Endlich verbinden die Schifffahrtskanäle vollends das Innere der Länder mit den Meerhäfen, und folglich mit allen Häfen der Welt. Die Induſtrie und die Bevölkerung der Stadt Mancheſter haben ſich vervierfacht, ſeitdem die Kanäle des Herzogs von Bridgewater dieſe Stadt mit dem Hafen von Liverpool verbunden haben. Aehnliche Bemerkungen hat man in andern Städten im Innern von England gemacht, in Birmingham, in Leeds und anderwärts. Nie hätte in dieſen Städten die Theilung der Arbeit, und folglich auch nicht die Production ſo weit getrieben werden können, wenn nicht Schifffahrtskanäle ihren Markt bis zur See und die Seehäfen bis zum Ende der Welt ausgedehnt hätten.

Wir ſehen, daß bei der Fabrikation der Zeuge eine ſehr große Theilung der Beſchäftigungen eingeführt iſt. Es ſind durchaus verſchiedene Gewerbe, welche die Baumwolle ſpinnen, welche ſie weben, welche ſie appretiren, welche ſie färben. Dieſe Arbeiten ſind nicht nur unter verſchiedenen Einwohnern einer Stadt getheilt, welche ſie für verſchiedene Rechnung ausführen, obwohl ſie zu einem Produkte, welches ein Baumwollenzeug iſt, zuſammenwirken; ſondern wenn wir ein einziges dieſer Gewerbe betrachten, welches nur einen Theil eines Produkts ausführt, ſo ſehen wir, daß die Arbeiten unter mehrere Klaſſen von Arbeitern vertheilt ſind, welche immer dieſelbe Arbeit verrichten. In einer Baumwollenſpinnerei kratzen immer dieſelben Perſonen die Baumwolle; dieſelben verrichten die Grobſpin-

nerei, dieſelben die Feinſpinnerei. Die Frauen, welche ſie in Gebinde bringen, ſpulen den ganzen Tag. Dieſe große Untereintheilung der Arbeit, deren Gegenſtand die Fabrikation des Zeuges iſt, entſpringt hauptſächlich aus der Leichtigkeit ihres Transports und (was zum Theil mit dazu beiträgt) aus dem ziemlich bedeutenden Werthe, den ein kleines Volumen derſelben hat. Da wir unſere Kleidungsſtücke mehr oder weniger langſam conſumiren, ſo kann das Zeug, aus welchem ſie gefertigt ſind, einen ziemlich hohen Preis haben, ohne dem Conſumenten ſehr theuer zu ſtehen zu kommen. Deshalb können die untern Klaſſen auf den amerikaniſchen Inſeln und ſelbſt die Neger, welche man immer ſo billig wie möglich zu bekleiden ſucht, mit Baumwollenwaaren bekleidet werden, welche in einer Entfernung von 2000 Meilen, in Neuen oder Mancheſter, verfertigt ſind. Nun werden Sie einſehen, welcher ungeheure Markt den Manufakturen dieſer beiden Städte eröffnet iſt, und wie weit daher die Trennung der Beſchäftigungen daſelbſt getrieben werden kann.

Die Zeuge gehen um ſo weiter, je geringer die Gefahr der Beſchädigung auf dem Transport iſt. Sie haben kein Zerbrechen zu fürchten. Sie können im Allgemeinen ſehr eng zuſammengelegt und bequem zu jeder Art von Verpackung untergebracht werden. Der Bedarf an dünnem Taffet für ein Frauenkleid kann in ein Volumen zuſammengelegt werden, welches nicht viel ſtärker als das von drei Spiel-Karten iſt. Ein Theil der Baumwollenzeuge, welche die Engländer nach den Antillen ſenden, wird in Tonnen verſchickt, welche in England verfertigt und hernach mit Jamaika-Rum gefüllt werden. Wie wenig koſtet dieſe Verpackung! Sie koſtet nichts, oder vielmehr, ſie bringt noch ein, da ſie ſelbſt ein Handelsgegenſtand iſt. Das ſind Induſtrieproben, welche zeigen, durch welche Mittel es einem Volke gelingt, ſeinen Markt zu erweitern.

Die landwirthſchaftliche Induſtrie iſt diejenige von den dreien, welche die geringſte Untereintheilung der Arbeiten zuläßt. Das Weſen der Theilung der Arbeit beſteht darin, daß jeder Arbeiter beſtändig daſſelbe Geſchäft verrichtet. Das gewährt ihnen die Mittel, ſchneller und beſſer zu arbeiten. Dieß geſtattet aber weder die Feruung, welche der Erde zu geben iſt, noch der Wechſel der Jahreszeit. Wie könnte derſelbe Mann das ganze Jahr hindurch ſäen und ein

anderer beſtändig ernten? Man kann nicht einmal dieſelben Arbeiten immer in demſelben Zeitraum beginnen; wenn man den Boden nicht erſchöpfen will, ſo muß man mit den Gewächſen wechſeln. Eine große Pachtung (welche ein großes landwirthſchaftliches Unternehmen iſt) beſchäftigt weniger Arbeiter als eine kleine Stecknadelfabrik. Mit Ausnahme der Erndtezeit, wo man außerordentliche Arbeiter annimmt, beſchäftigt eine ſolche nicht zehn Arbeiter, und es finden ſich fünfzig verſchiedene Beſchäftigungen. Derſelbe Arbeiter muß alſo mehrere verſchiedene Beſchäftigungen übernehmen. Wenn das Wetter gut iſt, müſſen alle im Stande ſein, auf dem Felde zu arbeiten; wenn es regnet, müſſen alle Knechte im Stande ſein, in der Scheune zu dreſchen, oder eine andere Arbeit unter Dach und Fach vorzunehmen.

Die Theilung der Arbeit ſetzt die Verwendung einer großen Anzahl von Perſonen voraus, und die Verwendung einer großen Anzahl von Perſonen erfordert von Seiten des Unternehmers ein großes Kapital. Er muß ein ausgedehnteres Lokal haben, einen beträchtlicheren Vorrath von Rohſtoffen, zahlreichere und künſtlichere Maſchinen; er muß die Unterhaltungskoſten für eine größere Anzahl von Arbeitern vorſchießen können. Als man noch Baumwolle am Spinnrade ſpann, brauchte eine Spinnerin auf einmal nur ein oder zwei Pfund Baumwolle und ein Paar Handkrämpeln zu kaufen; das Spinnrad, welches ſehr einfach war, koſtet wenig, und die Garnwinde ebenfalls. Jetzt, wo eine einzige Spinnerei mehrere hundert Arbeiter beſchäftigt, ſind zu Baumwollenſpinnereien große Gebäude erforderlich; es muß der Rohſtoff in Partieen von 20, 30 Ballen gekauft werden und eine große Menge von Waaren zu gleicher Zeit in der Fabrikation ſein; es müſſen Maſchinen gekauft werden, welche mehrere Tauſend Francs koſten; ein kleiner Kapitaliſt, ein Dorfbewohner, welcher nur über eine ſo große Summe verfügen könnte, wie man ſonſt dazu anwendete, würde nicht im Stande ſein, gegen die Manufakturen anzukämpfen, in welchen verſchiedene Perſonen die Baumwolle zupfen, ſie kratzen, ſie aus einander ziehen, ſie zu Bändern verſpinnen, dieſe Bänder zu Garn verſpinnen, dieſes Garn ſpulen. Der Landbewohner könnte ihre Konkurrenz nicht ertragen, wenn ſie auch nicht eine blinde Hebelkraft gebrauchten.

Die Theilung der Arbeit kann indeß bei vielen Arbeitern eingeführt werden, ohne bedeutende Kapitalien zu erfordern, entweder weil sie an Stoffen von geringem Werthe und mit wenig kostspieligen Werkzeugen betrieben wird, oder weil die Arbeiter nicht in einer gemeinschaftlichen Unternehmung vereinigt sind. Bei der Anfertigung eines Paars Handschuhe findet eine ziemlich große Theilung statt: der Viehzüchter, der Abdecker, der Weißgerber, der Lederbereiter, derjenige, welcher die Häute zuschneidet, die Nähterin sind nicht dieselben Personen, und jeder von ihnen treibt sein Geschäft mit einem eigenen Kapital, welches nicht beträchtlich zu sein braucht. Wenn man diese verschiedenen Operationen in einer großen Unternehmung vereinigen wollte, so würde man sie wahrscheinlich nicht auf eine so sparsame Weise ausführen können.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Nachtheilen, welche mit einer zu großen Untertheilung bei den Arbeitern verbunden sind.

Ein französischer Schriftsteller, Lemontey, hat in einer Abhandlung, betitelt: der moralische Einfluß der Theilung der Arbeit, den Einfluß gewürdigt, den dieser Fortschritt auf die Arbeiter insbesondere und auf die Masse der Nation haben kann. Mehrere seiner Betrachtungen verdienen erwogen zu werden, weil es wichtig ist, alle Folgen der beobachteten Thatsachen zu kennen, um die Nachtheile gegen die Vortheile abwägen zu können.

„Je mehr", sagt Lemontey, „die Theilung der Arbeit vervollkommnet und die Anwendung der Maschinen überhand nehmen wird, desto mehr wird sich auch die geistige Fähigkeit des Arbeiters verengen. Eine Minute, eine Sekunde werden sein ganzes Wissen aufzehren; und in der nächsten Minute oder Sekunde wird sich dasselbe wiederholen. Mancher Mensch hat die Bestimmung, sein ganzes Leben lang nur einen Hebel vorzustellen; ein anderer die, einen Bolzen oder eine Kurbel vorzustellen. Es ist wohl leicht einzusehen, daß die menschliche Natur bei einem solchen Werkzeuge überflüssig ist, und der Mechanikus wartet auf den Augenblick, wo die Vervollkommnung seiner Kunst dieselbe durch eine Feder wird ersetzen können."

„— — Der Wilde, welcher sein Leben den Elementen streitig macht und sich von den Produkten der Jagd oder des Fischfangs erhält, ist eine Zusammensetzung von Kraft und List, von Verstand und Phantasie. Der Landwirth, den die Mannichfaltigkeit der Jahreszeiten, der Bodenarten, der Gewächse und der Werthe zu neuen Combinationen nöthigt, bleibt ein denkendes Wesen u. s. w."

„Wenn der Menſch ſeinen Verſtand ſo durch Betreibung einer zuſammengeſetzten Arbeit entwickelt, ſo muß man bei Dem, auf den die Theilung der Arbeit Anwendung findet, ein entgegengeſetztes Reſultat erwarten. Der erſte (der in ſeinen Armen ſein ganzes Handwerkszeug hat) fühlt ſeine Kraft und ſeine Unabhängigkeit; der zweite theilt die Natur der Maſchinen, in deren Mitte er lebt. Er kann ſich nicht verhehlen, daß er ſelbſt nur ein Anhängſel derſelben iſt, und daß er getrennt von ihnen keine Fähigkeit und keine Exiſtenzmittel mehr hat. Man kann ſich nur ein trauriges Zeugniß geben, wenn man immer nur ein Ventil gehoben oder den achtzehnten Theil einer Stecknadel gearbeitet hat. Da ſeine Arbeit außerordentlich einfach iſt, und da er durch den erſten beſten erſetzt werden kann, da er ſelbſt ohne einen unverhofften Zufall den Platz, den er verloren hat, nicht anderwärts wiederfinden kann, ſo ſteht er zum Fabrikherrn in ſo unbedingter wie entmuthigender Abhängigkeit. Der Preis für ſeine Handarbeit, der eben ſo ſehr als Gnade wie als Lohn angeſehen wird, wird mit jener kalten und hartherzigen Sparſamkeit berechnet, welche die Grundlage der Manufaktur-Anſtalten iſt.“

Dieß ſind die wichtigſten Bedenken hinſichtlich des Einfluſſes der Theilung der Arbeit auf das Loos der Arbeiter, welche in der Schrift Lemontey's enthalten ſind. Obwohl er in mehreren Punkten unzweifelhaft Recht hat, ſo wünſchte ich dennoch nicht, daß ſeine Gründe einen ſolchen Eindruck auf Sie, meine Herrn, machten, daß Sie etwas mit Schmerz betrachteten, was eine vollſtändigere Unterſuchung des Gegenſtandes als einen wahrhaften Fortſchritt und als eine wirkliche Wohlthat für die Geſellſchaft erſcheinen laſſen muß.

Der Verfaſſer verwechſelt zunächſt den Einfluß der Trennung der Beſchäftigungen mit dem Einfluſſe der Maſchinen. Dieſe beiden Umſtände ſind indeß weſentlich von einander unterſchieden. Die Arbeit der Maſchine macht die Anwendung vieler Arbeiter überflüſſig, aber vereinfacht nicht die Arbeit Derjenigen, welche bei ihnen beſchäftigt ſind. Vermittelſt der Tuchſcheermaſchine können zwei Arbeiter ſoviel Arbeit verrichten, als ſonſt 15 bis 20 Menſchen; aber die beiden Arbeiter, welche ſie beſchäftigt, müſſen ſo viel Geſchicklichkeit und Verſtand wie gewöhnliche Scheerer haben. Die Frage der Maſchine als Ergänzung der menſchlichen Arbeit iſt wichtig und wir

wollen ſie ſorgfältig prüfen; beobachten wir zunächſt die Wirkung der Theilung der Arbeit und nicht die ihrer Erſetzung. Dieſe Theilung wird ſelbſt bei Gewerben eingeführt, wo Maſchinen wenig gebraucht werden; wir haben ſie vorher erſt bei den Gewerben wahrgenommen, welche das Leder bearbeiten, wo weniger Maſchinen angewendet werden als bei andern. — Der einzige Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Ideen iſt der, daß die Theilung der Arbeit der Erfindung der Maſchinen günſtig iſt. Sie vereinfacht jede beſondere Operation, und die vereinfachte Operation kann durch eine blinde Kraft ausgeführt werden. Aber gerade dieß bringt der Menſchenwürde einigen Vortheil; denn wenn der Menſch nicht mehr das Geſchäft eines Bolzen oder einer Kurbel verſieht, ſo überhebt man ihn dieſes mechaniſchen Geſchäfts und überweiſt es einer mechaniſchen Kraft. Die Maſchinen erſchweren alſo nicht dieſen Uebelſtand, ſondern helfen ihm vielmehr ab.

Ein größerer Uebelſtand iſt es, daß ſie jeden Arbeiter im Beſondern von ſeinen Genoſſen und den Induſtrie-Unternehmern zu abhängig machen. Inſofern ſein Schickſal von ſeinen Genoſſen abhängt, iſt es precair. Ein Menſch, welcher Holzſchuhe machen kann, kann überall Holzſchuhe machen; aber ein Menſch, welcher nur Uhrzifferblätter machen kann, kann nichts machen, wenn ihn das Schickſal in ein Land führt, wo es keine große Uhrenfabrik giebt; denn wie bedarf man der Zifferblätter, wo die andern Theile der Uhr nicht gearbeitet werden können? Als abhängig von dem Induſtrie-Unternehmer hat der Arbeiter, welcher nur einen Theil eines Produkts verfertigt, den Nachtheil, daß die Zahl der Concurrenten, welche ſeiner Arbeiten bedürfen, auf die Zahl der Unternehmer beſchränkt iſt, während er, wenn er ein ganzes Produkt anfertigte, die Concurrenz der Conſumenten benutzen könnte.

Allerdings findet eine gewiſſe Entartung der Fähigkeiten eines Individuums ſtatt, wenn ſeine ganze Beſchäftigung, ſeine ganze Aufmerkſamkeit, alle ſeine Mühe auf eine beſtändig wiederholte einzelne Operation gerichtet wird. Indeß würde man Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß eine derartige Operation eine gänzliche Verthierung zur Folge habe. Zunächſt ſind Diejenigen, welche ſich mit den maſchinenmäßigſten Operationen beſchäftigen, gerade

nicht die ausgezeichnetſten Subjekte. Unter den Maurern bleibt Derjenige, welcher das Zeug hat, ein ausgezeichneter Werkmeiſter zu werden, nicht lange Steinſchneider. Dieſes letztere Gewerbe verthiert alſo nur diejenigen, deren Geiſt oder Geſchicklichkeit ſich nicht zu edlern Beſchäftigungen eignen; mag aber ein Menſch immerhin Steinſchneider ſein, ſo verwendet er doch nicht ſein ganzes Leben dazu. Er widmet nothwendiger Weiſe einen Theil ſeines Lebens ſeinen Kameraden, ſeiner Frau, ſeinen Kindern, ſeinen Vergnügungen. Daraus entſtehen Beziehungen, bei welchen der geiſtige und empfindende Theil ſeines Weſens einige Nahrung finden.*)

Endlich zeigt uns die Erfahrung nicht eine entſchiedene moraliſche oder geiſtige Ueberlegenheit des ländlichen Arbeiters im Vergleich zum Arbeiter der Städte, obgleich die Theilung der Arbeit auf dem Lande nicht weit getrieben werden kann, und obgleich die Arbeiten in den Städten unabänderlich klaſſificirt ſind. Ich berufe mich auf alle Leute, welche beide betrieben haben. Haben Sie beim ländlichen Arbeiter mehr Offenheit des Geiſtes bemerkt? Zeigt er mehr Verſtand in ſeiner Praxis? Hängt er weniger an lächerlichen alten Gebräuchen? Wird er ſeltener von Charlatans aller Art betrogen?

Nachdem Lemontey den traurigen Einfluß der Theilung der Arbeit auf die Arbeiter vielleicht etwas zu ſehr beklagt hat, ſchreibt er ihr auch einen verderblichen Einfluß auf die ganze Geſellſchaft zu; aber da er ſich hauptſächlich darauf ſtützt, daß ſie Beſchäftigung entziehe, ſo fällt dieſer Nachtheil mit dem zuſammen, welchen man den Maſchinen zugeſchrieben hat, und ich werde ihn zugleich mit dieſem prüfen.

*) Es iſt bekannt, daß Sedaine, einer der liebenswürdigſten Dramatiker des vorigen Jahrhunderts zuerſt Steinſchneider geweſen war. Dieſe Arbeit ſcheint ſeine geiſtigen Fähigkeiten nicht abgeſtumpft zu haben.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Dienſte der Maſchinen bei den Gewerben.

Die ökonomiſchen Fragen müſſen, um richtig gelöst zu werden, wie alle andern richtig geſtellt werden. Aber um ſie richtig zu ſtellen, muß man die Natur der Sache kennen, von welcher die Rede iſt, und ihre Beziehungen zu allen andern. Sehen wir alſo, welche Art von Dienſt die Maſchinen bei den Gewerben leiſten. Dieſe Erkenntniß wird uns geſtatten, die guten oder ſchlechten Eigenſchaften, die ſich aus ihrer Verwendung ergeben, klar zu würdigen.

Wenn der Menſch die ſich ihm darbietenden Gegenſtände aneignen will, ſo iſt er mehr als viele Thiere von natürlichen Mitteln entblößt. Sich ſelbſt überlaſſen, ſelbſt wenn er ſich truppenweiſe vereinigen wollte, würde es ihm doch nie, wie dem Biber, gelingen, große Bäume zu fällen, Dämme zu bauen, Häuſer zu mauern; nie würde er wie die Biene dieſe Tauſende von Zellen bauen, welche alle einander ähnlich ſind, alle eine vollkommen geometriſche Form haben: ein ſo elegantes, feſtes und leichtes Gebäude, welches wir bewundern müſſen, ohne es erklären zu können. Wenn aber die Natur dem Menſchen die Mittel verweigert hat, unmittelbar auf den Körper einzuwirken, ſo hat ſie ihm den Verſtand gegeben, der ſie alle aufwiegt. Der Verſtand liefert ihm künſtliche Hülfsmittel, welche weit mächtiger ſind, giebt ihm Mittel an die Hand, die natürlichen Weſen nach ſeinem Belieben zu modeln, und ſo zu ſagen die Phyſiognomie der von ihm bewohnten Welt zu ändern.

Die Inſtrumente, mit denen er ſeine Schwäche bewaffnet, um auf die materiellen Gegenſtände einzuwirken, ſind die Arbeitswerk-

zeuge und die Maſchinen. Ich trenne ſie in meinem Ausdrucke nicht, weil im Grunde die Maſchinen und die Arbeitswerkzeuge ihrem Weſen nach gleiche Werkzeuge ſind. Die einen wie die andern ſind Mittel, die Naturmächte der Vollführung unſerer Pläne dienſtbar zu machen. Wenn wir einen Nagel mit einem Hammer einſchlagen, ſo gebrauchen wir ein Werkzeug, welches uns geſtattet, die Kraft zu benutzen, welche Reſultat eines Naturgeſetzes iſt: die des Stoßes der Körper. Wenn wir ein Mühlenrad gebrauchen, um die ungeheuren Schmiedehämmer zu heben, welche eine Eiſenbarre abplatten und lang ſtrecken, ſo gebrauchen wir ein Werkzeug, welches uns geſtattet, eine Kraft zu benutzen, welche uns ebenfalls von der Natur geliefert wird. Der einzige Unterſchied, der ſich zwiſchen dieſen beiden Werkzeugen nachweiſen läßt, iſt der, daß wir Arbeitswerkzeug eine ſehr einfache Maſchine und Maſchine ein zuſammengeſetztes Werkzeug nennen. Sonſt iſt die Analogie vollkommen.

Wir müſſen bemerken, daß das Werkzeug weder in dem einen noch in dem andern Falle eine Kraft erzeugt; es iſt nur ein Vermittlungsglied zwiſchen einer Macht, die nicht in ihm liegt, und dem Körper, auf welchen dieſe Kraft wirken ſoll. *) Wenn der Arm einen Hammerſchlag führt, ſo liegt die Kraft in der Muskelkraft des Arms; wenn ein Waſſerſturz den Schmiedehammer hebt, ſo liegt die Kraft im Gewichte des Waſſers, welches auf das Rad fällt. Zuweilen nennen wir die Maſchine, mit deren Hülfe wir eine Kraft ſammeln, Triebkraft; indeß giebt ſie nicht den Anſtoß, ſondern ſie begnügt ſich, ihn weiterzutragen. Bei einer Dampfmaſchine ſind die wahrhaften Triebkräfte die expenſive Kraft des Dampfes und das Gewicht der Atmoſphäre. Die Maſchine ſammelt bloß ihre wirkende Kraft für unſern Gebrauch.

Die Maſchinen dienen uns noch in einer andern Beziehung; ſie modificiren, ſie ändern die Wirkſamkeit, die Art und Weiſe des Wirkens der Kraft und der Bewegung. Wenn wir auf den bloßen Gebrauch unſerer Hände beſchränkt ſind, ſo iſt es uns unmöglich, dem leichteſten Gegenſtande eine ſehr große Schnelligkeit mitzutheilen

*) Eine Maſchine ſuchen, welche die Kraft in ſich ſelbſt hat, iſt die Thorheit des perpetuum mobile.

oder einen Bruchſtein um eines Haares Breite zu verrücken, während wir mit Hülfe einer Maſchine, einer Spindel eine Schnelligkeit mittheilen, welcher das Auge nicht folgen kann, und mit Hülfe einer Winde ungeheure Laſten heben. Im erſtern Falle verwandeln wir Kraft in Schnelligkeit, im zweiten verwandeln wir Schnelligkeit in Kraft.

Bei einer Pendeluhr oder Taſchenuhr iſt die Triebkraft die Hand, welche die Feder aufzieht; dieſe Kraft häuft ſich in der Maſchine und vertheilt ſich ſo langſam in den Zeigern, daß ſie mehrere Tage und ſelbſt mehrere Wochen zu ihrer Entwickelung braucht.

Vermittelſt einer Maſchine modificiren wir auch die Richtung der Kräfte, wie wenn ſie uns dazu dient, eine wechſelnde Bewegung in eine fortdauernde zu verwandeln oder eine unbeſtimmte und ungewiſſe in eine beſtimmte und regelmäßige. Genau genommen, würde es möglich ſein, die Deſſins unſerer bedruckten Zeuge mit einem Pinſel auszuführen; aber mit einem geſchnittenen Cylinder führen wir dieſe Façon mit einer Regelmäßigkeit und einer Schnelligkeit aus, welche die Deſſins viel vollkommener und die Zeuge weniger koſtſpielig machen.

In allen dieſen Beziehungen erhalten wir durch die Maſchinen Mittel, eine größere Menge Nutzen für eine geringere Summe Koſten zu erzielen, und der errungene Vortheil iſt um ſo größer, je beſſer die bewegende Kraft gewählt und je vollkommener die Maſchine iſt.

Die vollkommenſte Maſchine iſt diejenige, welche auf die einfachſte und kürzeſte Weiſe zu ihrem Ziele gelangt, mit der geringſtmöglichen Reibung und mit dem geringſten Kraftverluſte; die, deren Material am dauerhafteſten und am wenigſten koſtſpielig iſt; diejenige, welche am ſchwerſten in Unordnung geräth und am leichteſten ausgebeſſert werden kann.

Wenn ich ſage, daß die einfachſten und ſchnellfördernden Methoden die beſten ſind, ſo will ich die zuſammengeſetzten Maſchinen damit nicht verdammen; man kann oft nur auf ſchwierigen Wegen zu einem Ziele gelangen. Ich ſage nur, daß, wenn es, um zu einem Ziele zu gelangen, ein raſcheres und einfacheres Mittel giebt als das vorgeſchlagene, das vorgeſchlagene nicht das beſte iſt.

Die Wahl einer Triebkraft und der Maſchinen, welche geeignet

ſind, die Kraft und die Bewegung fortzupflanzen, giebt zu Betrachtungen Anlaß, welche für die Oekonomie der Geſellſchaft wichtig ſind. Es iſt nicht meine Sache, ihre Kraft in Bezug auf die phyſiſchen Wiſſenſchaften, welche die Urſachen, die Intenſität, die Dauer derſelben angeben, zu ſtudiren, wohl aber in Bezug auf die Oekonomie, welche den Nutzen und den Einfluß derſelben auf die Geſellſchaft angiebt.

Ich bemerke zunächſt, daß die Anwendung der blinden Kräfte auf die Bedürfniſſe der Geſellſchaft von neuerem Datum iſt, wie die Naturwiſſenſchaften, ja von neuerem als die meiſten Naturwiſſenſchaften; denn dieſelben haben erſt Fortſchritte machen müſſen, ehe die Kunſt, ſie anzuwenden, ſolche machen konnte. Bei den Völkern des Alterthums verſchwendete man die Kräfte der Menſchen, zuweilen die der Thiere; man gebrauchte weder Waſſer noch Wind, um das Getreide zu mahlen. Die Schiffe wurden freilich durch den Wind bewegt; aber die Schiffe der Alten waren rohe und unvollkommene Maſchinen in Vergleich mit den unſrigen. Man hatte ſinnreiche Kriegsmaſchinen. Eine Balliſte ſchleuderte Geſchoſſe; aber es mußte die Kraft vieler Menſchen aufgehäuft werden, um zwei Stricke zuſammenzudrehn oder um ein Gegengewicht zu erhalten, welches einen Stoß gab.

Von dem Vortheile, welchen der Menſch durch die Anwendung der Werkzeuge und der Maſchine erhält, müſſen die Opfer, die er bringt, um ſie zu erhalten, in Abrechnung gebracht werden. Obgleich der Vortheil das, was er dem Menſchen koſtet, weit überſteigt, ſo können wir doch nur den Ueberſchuß des geſparten Werthes über den ausgegebenen Werth als einen Vortheil rechnen. *)

Mögen nun die Maſchinen die Arbeit der Menſchen ergänzen, indem ſie die der Natur in's Spiel bringen, oder mögen ſie eine beſſere Verwendung der Arbeit des Menſchen ſelbſt verſchaffen, ſo geſtatten ſie doch immer, daß man eine größere Menge von Produkten vermittelſt einer weniger großen Anzahl von Arbeitern erhält. Hierin

*) Ueber die Wahl der Mercutien, ihre Anbringung und ihre Verwendung im Intereſſe der Unternehmer wird man weitere Ausführungen finden im I. Thl. 30. Kap.

beſteht ihr hauptſächlichſter Vortheil; aber in den Augen vieler Perſonen erſcheint derſelbe als ein trauriger Umſtand. Sie glauben, daß das Unglück, den Bedürftigen keine Arbeit zu liefern, größer ſei, als der leichte Nachtheil, ein Produkt etwas theurer zu bezahlen. Was dieſe Perſonen als einen leichten Nachtheil anſehen, iſt das Haupthinderniß, welches ſich dem Vortheil der Geſellſchaft entgegenſetzt, wie ich es Ihnen bewieſen habe. (1. Thl. 9. Kap.) Indem der Menſch ſich die Sachen verſchafft, welche ſeine Bedürfniſſe befriedigen, vollbringt er einen Tauſch ſeiner Arbeiten gegen Produkte; je weniger er alſo von ſeiner Arbeit giebt, welches auch die Menſchen ſein mögen, die ſie liefern, deſto vortheilhafter iſt der Tauſch für ihn. Wenn nach einer äußerſten Vorausſetzung die Produkte keine Opfer koſteten, ſo könnten ſie umſonſt erhalten werden; die Arbeiter würden dann keine Arbeit mehr finden; aber ſie würden auch nicht mehr zu arbeiten brauchen. Jede Erſparniß der Arbeit, iſt, wenn ſie auch dieſes Ziel nicht erreicht, ein annähernder Schritt. Dieß wird ein Beiſpiel anſchaulich machen. Wir wollen die Erſparniß ſchätzen, die ſich für die Geſellſchaft aus dem Mahlen des Getreides auf einer unſerer gewöhnlichen Waſſermühlen ergiebt, verglichen mit dem, was ſie uns koſten würde, wenn wir das Getreide nach der Methode der Alten, d. h. auf Handmühlen, in Mehl verwandeln. In dieſem Falle kann die Erſparniß der Kraft in Geld abgeſchätzt werden, und ſie gereicht zum Vortheile der Geſellſchaft, denn die Geſellſchaft geſtattet den Unternehmern nicht, ſich eine Auslage, die ſie nicht gemacht haben, wiederbezahlen zu laſſen. Wir werden ſodann den augenblicklichen Uebelſtand, der ſich für eine Klaſſe der Geſellſchaft, für Diejenigen, welche mit ihrer Arbeit handeln, aus der Einführung einer ſchneller fördernden Maſchine ergiebt, betrachten.

Eine gewöhnliche Waſſermühle kann täglich 36 Hekteliters Getreide mahlen, und man nimmt an, daß 168 Menſchen erforderlich ſein würden, um dieſelbe Menge Getreide in demſelben Zeitraum in Mehl zu verwandeln. Nehmen wir an, um die Ausgabe nicht zu hoch zu veranſchlagen, daß nur 150 erforderlich ſeien. Ihr Tagelohn, zu 2 Frcs. gerechnet, würde in der Umgegend von Paris nicht weniger als 300 Frcs. täglich koſten.

In demſelben Bezirk kann der Gebrauch eines fließenden Waſſers

3000 Frcs. jährlich koſten.*) Ich berechne nicht den Gebrauch des Hauſes, weil ein ſolches ebenſo wohl zum Obdache der Handmüller erforderlich iſt, und auch nicht die Mühle; ich rechne ebenſo wenig die Einrichtungskoſten für die Maſchine, weil Aequivalente für die Einrichtung der Handmühlen erforderlich ſein würden. Dieſe ſind nicht ſo zuſammengeſetzte Maſchinen wie die Waſſermühlen; aber es würden mehrere erforderlich ſein, um dieſelbe Menge Getreide zu mahlen. Wir dürfen alſo nur die Koſten des fließenden Waſſers mit dem Tagelohne der Arbeiter vergleichen. Nun ergeben eben 3000 Frcs. Werthe, wenn ſie auf 300 Arbeitstage vertheilt werden, nur eine tägliche Ausgabe von 10 Frcs. ſtatt 300 Frcs., welche die Menſchenarbeit gekoſtet haben würde. Ich ſpreche nicht von den häufigen Unterbrechungen, welche ſich aus der Müdigkeit oder dem Uebelwollen der Arbeiter ergeben haben würden; auch nicht von den ſchmackvollen Antriebsmitteln, welche bekanntlich erforderlich ſind, um eine ausdauernde Arbeit zu erwecken.**)

Die Erfindung der Mühle, welche uns geſtattet hat, die Waſſerkraft zum Mahlen des Getreides anzuwenden, hat uns alſo in den Stand geſetzt, eine Erſparniß von 290 Frcs. auf jede 36 Hektol. Getreide, die wir in Mehl verwandeln, zu machen. Das iſt die Hälfte des Preiſes des Getreides ſelbſt. Die Ausgabe jeder Haushaltung an Brot hat alſo auf zwei Drittheile der bei den Alten erforderlichen herabgeſetzt werden können.

*) Die Miethe für eine Waſſermühle in der Umgegend von Paris beträgt mehr als 3000 Frcs jährlich; aber ſie enthält die Zinſen für das im Hauſe, in den Mahlſteinen und den Maſchinen angelegte Kapital.

**) Mehrere Stellen der alten Schriftſteller zeigen uns, daß das Mahlen als eine außerordentlich mühſame Arbeit angeſehen wurde. Homer ſchildert im grauſigſten Gefange der Odyſſee die Betrübniß einer unglücklichen Sklavin, welche Getreide mahlen muß. Sie verflucht die Feſte, welche ihre Mühe vermehren; ſie klagt, daß ſie ihre Kräfte erſchöpft hat und gleichſam ein Schatten geworden iſt. Wenn der Krieg nicht genug Gefangene, d. h. Sklaven überbrachte, ſo brauchten die Alten Frauen zu dieſer Arbeit. Die rohen Sitten der erſten Zeiten der Civiliſation nähern ſich in gewiſſen Beziehungen denen der Barbarei. Bei den wahrhaft civiliſirten Völkern erſpart man jetzt den Frauen jeden Standes die Arbeiten, welche zu große Anſtrengungen erfordern.

Man wird dieſe Erſparniß zugeben, aber man wird behaupten wollen, ſie ſei auf Koſten der Raddreher, deren Gewinnſt ſich um eben ſo viel vermindert habe, erhalten worden. Man wird ſagen, das ſei keine Vermehrung des Vermögens für die Geſellſchaft, ſondern das Vermögen werde nur an eine andre Stelle gebracht.

Aber Sie müſſen einſehn, meine Herrn, daß wenn man den Raddrehern 290 Frcs. weniger bezahlt, man ihnen auch die Verfügung über ihre Zeit und ihre Arbeit läßt, die ſie nun zur Erzeugung neuer Produkte anwenden können.

Wer wird dieſe neuen Produkte kaufen? wird man ferner ſagen. — Dieſelben Conſumenten, die 290 Frcs. am Ankaufe des Mehls geſpart haben, denn ihre Einnahme iſt durch dieſe Umwälzung nicht beeinträchtigt worden; ſie haben auch ferner dieſelbe Summe jährlich, entweder für Genüſſe oder für reproduktive Conſumtion*) verausgaben können; ſie haben alſo andere Arbeiten beziehen können und beziehen müſſen, welche den unbeſchäftigt gebliebenen Menſchen in Folge der Anwendung der Maſchinen Beſchäftigung gegeben haben. Dieſe Menſchen haben ſich eben ſo leicht und ſelbſt noch leichter ernähren können; denn abgeſehn davon, daß dieſelbe Menge Mehl in der Geſellſchaft verbreitet worden iſt, hat man ſie ſich auch für zwei Drittheile des Preiſes verſchaffen können, der ſonſt erforderlich war. So haben die Vervollkommnungen einer Menge Menſchen geſtattet, an jener Menge von Produkten zu arbeiten, deren allgemeiner verbreitete Gebrauch den Fortſchritt der Civiliſation bedingt. Wir ſehen in unſerer Zeit weniger Raddreher, aber wir ſehen eine größere Anzahl von Kaufleuten und Manufakturiſten, welche durch zahlreiche Wirkungsmittel unterſtützt, Produkte aller Länder der Erde kommen laſſen und ſie mit Produkten von unſerer Ferm bezahlen.

Wir haben ſchon anderweitig die Bemerkung gemacht**): der

*) Man darf nicht aus dem Auge laſſen, daß die geſparten und untergebrachten Summen ebenſo gut verausgabt werden, wie die, welche zu unſern Genüſſen dienen, und ebenfalls Produkten erfordern; der einzige Unterſchied iſt der, daß ſie für die reproductive Conſumtion verausgabt werden.

**) Traité d'économie politique, 5. Ausg. t. I. ch. 7.

Pflug, die Harke und andere ähnliche Maſchinen, deren Urſprung ſich in der Nacht der Zeiten verliert, haben mächtig dazu beigetragen, dem Menſchen nicht nur einen großen Theil der Nothwendigkeiten des Lebens, ſondern auch der überflüſſigen Dinge zu verſchaffen, die er jetzt genießt, und auf deren Idee er ſonſt wahrſcheinlich nie gekommen ſein würde. Wenn indeß die verſchiedenen Bearbeitungen des Bodens nur vermittelſt des Spatens, der Hacke und anderer ſo wenig fördernder Mittel zu Stande gebracht werden könnten; wenn wir nicht Thiere, welche vom ökonomiſchen Geſichtspunkte aus gewiſſermaaßen Maſchinen ſind, zu dieſer Arbeit mit heranziehn könnten, ſo müßten wir wahrſcheinlich, um die Nahrungsmittel zu erhalten, welche der Bedarf der jetzigen Bevölkerung erfordert, alle Arme, welche jetzt bei den induſtriellen Gewerben beſchäftigt ſind, dazu verwenden. Der Pflug hat alſo einer gewiſſen Anzahl von Perſonen geſtattet, ſich den Gewerben, ſelbſt den unbedeutendſten, und was noch mehr werth iſt, der Pflege der geiſtigen Fähigkeiten zu widmen.

Trotz ſo entſcheidender Thatſachen ſind mehrere Schriftſteller, welche die augenblicklichen Uebelſtände, mit denen die Einführung neuer Maſchinen oft begleitet iſt, zu ſehr beachtet haben, der Meinung geweſen, daß es Zuſtände der Geſellſchaft gäbe, wo ſie gerichtet werden müßten; und ſie haben in den Principien der politiſchen Oekonomie ſelbſt Rechtfertigungsgründe für ihre Meinung geſucht. Ich glaube, daß ſie hierüber in vollkommnem Irrthume ſind. Ich will es nicht unternehmen, alle ihre Gründe zu bekämpfen, da dieſer Streit mich zu weit führen würde. Ich glaube übrigens, daß die Principien, welche ich Ihnen über das Weſen der induſtriellen Fortſchritte entwickelt habe, dieſelben mit der Zeit beſeitigen werden.

Ich will nur einige Einwendungen Sismondi's herausgreifen, weil dieſer gebildete, geiſtreiche, beredte Schriftſteller, der kein perſönliches Intereſſe vertheidigt, leicht aus Philanthropie falſche Vorſtellungen in Umlauf bringen könnte.

„Im Allgemeinen, ſagt derſelbe, iſt eine neue Erfindung in der Mechanik, ſo oft die Nachfrage bei der Conſumtion die Productionsmittel überſteigt, eine Wohlthat für die Geſellſchaft, weil ſie

das Mittel giebt, vorhandene Bedürfniſſe zu befriedigen. So oft dagegen die Production vollkommen für die Conſumtion ausreicht, iſt jede ſolche Entdeckung ein Unglück, weil ſie zu den Genüſſen der Conſumenten nur einen billigen Preis hinzufügt; während ſie das Leben der Producenten ſelbſt aufhebt. Es würde alſo abſcheulich ſein, den Vortheil der Wohlfeilheit gegen den der Exiſtenz abzuwägen*)."

Der Verfaſſer ſetzt, wie Sie ſehen, voraus, daß die Bedürfniſſe der Nationen eine feſte und beſtimmbare Quantität ſind, was nicht der Fall iſt. Wenn wir uns um 400 Jahre zurückverſetzen könnten, ſo würden wir ſehn, daß unſere Vorfahren viele Sachen entbehrten, die wir für ſehr nöthig halten. Unſere Vorältern trugen weder Strümpfe noch Hemden, und wenn wir nur um hundert Jahre zurückgingen, ſo würden wir ſehen, daß viele unſerer Landbewohner Gabeln zum Eſſen entbehrten und ſehr grobe Holzlöffel als einen Luxus betrachteten. Ich habe in Dörfern gewohnt, wo mir ſehr alte Perſonen erzählt haben, daß ſie ihre Kindheit ſo verbracht hätten, und wo, als man in meiner Gegenwart Eiernäpfchen brachte, um die weichgekochten Eier eſſen zu können, ohne ſich die Finger zu verbrennen, Niemand im Stande war, zu ſagen, wozu dieſes Geräth dienen könne. Man glaubte, es ſeien Gläſer zum Branntwein trinken. Es iſt unzweifelhaft, daß unſere Enkel Produkte gebrauchen werden, von welchen wir uns keine Idee machen. Wenn die Bevölkerung ſich auch nicht vermehrte (was dennoch ſehr wahrſcheinlich iſt), ſo würde dennoch die Maſſe der Produkte ſehr zunehmen, wenn wir nicht anders in Barbarei verſinken. Die vorhandnen Bedürfniſſe nach dem Ausdrucke Sismondi's ſind alſo keine feſte Quantität. Sie vermehren ſich mit den Fortſchritten der Production. Und, was ſehr bemerkenswerth iſt, was ich Ihnen unwiderleglich bei der Betrachtung der Tauſche zeigen werde, die Mittel, Produkte zu erhalten, erweitern ſich in dem Maaße, wie die Produkte ſich vervielfältigen; die von einem Producenten erzeugten Produkte liefern ihm die Mittel, die von einen andern Producenten erzeugten Produkte zu kaufen; und in Folge dieſer doppelten

*) Nouveaux Principes d'Economie politique, l. VI, p. 317.

Production gewinnen beide. Wenn in einer Gattung zu viel da iſt, ſo iſt in einer andern zu wenig da.

Gewiſſe Bedürfniſſe haben allerdings nothwendige Gränzen. Es ſind in einem Lande nicht mehr Hüte erforderlich, als Köpfe da ſind; aber die Vervielfältigung anderer Produkte als der Hüte vervielfältigt die Köpfe. Ein weit ſtärkerer Induſtriezweig ernährt jetzt in Frankreich eine noch einmal ſo große Anzahl von Bewohnern, wie zur Zeit Ludwigs XVI. Hätte man damals ſo viel Hüte, wie jetzt fabricirt, ſo würde zu viel von dieſem Produkte dageweſen ſein; dieſelbe Zahl iſt jetzt nicht mehr zu viel; weshalb? weil Frankreich jetzt mehr producirt als zur Zeit Ludwigs XVI.

Wenn auch die Bevölkerung nicht zunähme, ſo könnte ſie dennoch weit mehr produciren. Mit den reichlichern Producten, welche die Maſchinen verſchaffen, kann ſie neue Produkte kaufen, welche ihren Zuſtand verbeſſern, und welche die Arme beſchäftigen, die die Maſchinen unbeſchäftigt laſſen. Wenn Sismondi ſich beklagt, daß eine Entdeckung in der Mechanik keinen andern Nutzen habe, als daß ſie die Conſumenten billiger verſorge, ſo beachtet er nicht, daß *größere Billigkeit* gleichbedeutend mit *größerer Reichlichkeit* iſt. Das iſt gerade ſo, als ob er ſich beklagen wollte, daß die Geſellſchaft reichlicher verſehn ſei, ohne daß weniger Arme beſchäftigt würden, ohne daß ihr Einkommen abnähme. Was eine ſchnellfördernde Maſchine mehr leiſtet als früher, iſt ein Zuſchuß zu dem, was die Geſellſchaft producirte; dieſer Zuſchuß löſt ſich in irgend welche Gegenſtände auf, welche im Stande ſind, unſern Zuſtand zu verbeſſern. Und wenn man behaupten wollte, daß wir ſchon Alles haben, was den Sinnen der Menge ſchmeicheln könne, und ſelbſt Alles, was dem feinſten Geſchmacke genügen könne, ſo würde ich gerade hierin Beweiſe der uns fehlenden Produkte finden. Was findet man in eines Reichen Hauſe, was man wünſcht, und was findet man nicht in eines Wohlhabenden Hauſe? Dieß muß dem letztern verſchafft werden, ſo gut wie man ihm weiße Wäſche und Fenſterſcheiben verſchafft hat.

Sismondi behauptet, es ſei beſſer, wenn die Geſellſchaft aus Bürgern, als wenn ſie aus Dampfmaſchinen beſtehe: der Pfeil iſt ſcharf, aber er trifft nicht, denn da die Dampfmaſchinen nicht die

Quantität der Produkte vermindern, mit welchen ſich die Bürger nähren, ſo vermindern ſie auch nicht die Zahl derſelben, ſondern regen ſie nur an, ſich vermittelſt ihrer Induſtrie und ihrer Kapitalien mit den Sachen zu verſorgen, welche die am allgemeinſten civiliſirten Völker conſumiren.

Allerdings muß man, wenn ein Produkt die Bedürfniſſe an Quantität überſchreitet, eine andere Beſchäftigung zu ergreifen wiſſen; und ich weiß wohl, daß eine Aenderung der Beſchäftigung mit Nachtheilen verbunden iſt. Ein neuer Induſtriezweig kann nicht einen gewiſſen Aufſchwung erlangen, wenn nicht unter den Conſumenten neue Neigungen entſtehn, welche ſich erſt mit der Zeit entwickeln; ein neuer Induſtriezweig erfordert neue Lehrzeit, Unternehmer, um ſie zu leiten, Kapitalien zu den Auslagen. Das findet ſich aber nicht im Augenblicke. Dürfen aber andrerſeits die nothwendigerweiſe vorübergehenden Uebelſtände die Fortſchritte aufhalten, vermittelſt deren ſich die Nationen dem Zuſtande der Barbarei entreiſſen und allmählig zur Wohlhabenheit, zur Civiliſation und zum Ueberfluße gelangen? Und wenn man es auch für vortheilhaft halten wollte, den Lauf der Induſtrie aufzuhalten, wie könnte man es wohl, ohne auf noch größere Uebelſtände zu ſtoßen?

Vorausgeſetzt, man hätte die Einführung der Baumwollenſpinnmaſchinen in Frankreich gehindert, was würde die Folge geweſen ſein? Man hätte dann in unſern Manufacturen nur grobe Baumwollenwaaren, ohne Feinheit, ohne Gleichheit und zu einem ſehr hohen Preiſe fabriciren können. Die Ausländer würden ſolche beſſer und billiger fabricirt haben, die hätten verboten werden müſſen. Daraus wäre ein ungeheures Mißverhältniß zwiſchen den Preiſen des Auslands und denen des Inlands hervorgegangen, und da eine Differenz von 20—30 Pr., eine Aufmunterung iſt, welcher die Contrebande nicht widerſteht, ſo würde die fremde Induſtrie uns endlich die ganze Conſumtion von Baumwollenwaaren in Frankreich geliefert haben; da keine franzöſiſche Fabrik ſich hätte halten können, ſo würden ſie auch kein Baumwollenhandgeſpinnſt mehr gekauft haben. Die arbeitende Bevölkerung würde immer unglücklicher geworden ſein, und endlich hätte man dieſen Induſtriezweig und die Hoffnung, daß er einem einzigen Arbeiter Arbeit geben könne, aufgeben müſſen;

man hätte ein vorübergehendes Uebel gegen ein dauerndes ausgetauscht.

Nicht um die Anwendung oder Ausschließung der Maschinen zu erörtern, ist es nützlich, diese Fragen aufzuklären; wenn man vernünftig ist, so erörtert man nicht die Frage, ob man einen Fluß zu seiner Quelle zurücktreiben will; aber es ist sehr nöthig, die Verwüstungen dieses Flusses vorherzusehn, seine Ueberschwemmungen vorherzusehn und namentlich die Wohlthat seiner Gewässer zu benutzen.

Einige Umstände mildern die Uebelstände, welche sich aus der Einführung der schnellfördernden Maschinen für die arbeitende Klasse ergeben.

Wenn man die bewegende Kraft des Menschen durch eine blinde Triebkraft ersetzt, so ist die Maschine, deren man sich bedienen muß, immer mehr oder weniger zusammengesetzt. Der einfältigste Mensch ist selbst eine so künstlich gebaute Maschine, daß es unmöglich ist, die zusammengesetzten Bewegungen, die er zu machen im Stande ist, durch einfache Mittel zu ersetzen. Er drischt das Getreide mit einem Dreschflegel, während die Dreschmaschine schon einen ziemlich bedeutenden Apparat hat. Die Tuchscheerer, welche mit der Hand scheeren, bedürfen nur einer großen Scheere, während die Scheermaschine nicht weniger als 10—12,000 Frcs. kostet. Eine gewöhnliche Dampfmaschine kostet weit mehr. Diese schnellfördernden Mittel können also nur von Personen angewendet werden, welche über ein gewisses Kapital verfügen. Da sie größere Stoffmengen erfordern, so muß man, um sie zu gebrauchen, noch andere Auslagen, als die für die Maschine machen können. Wenn diese Schwierigkeit auch nicht ihre endliche Annahme verhindert, so verzögert sie doch dieselbe.

Der Schlendrian, die Furcht vor Neuerungen, die Furcht das Geld zu verlieren, bewirken, daß viele Unternehmer lange warten und bestimmte Erfolge sehen wollen, ehe sie sich einer neuen Methode bedienen; auch diese Umstände verzögern die Anwendung einer schnellfördernden Methode, machen den Uebergang zu einem allmähligen und bewahren fast ganz vor den Uebelständen, die sich daraus ergeben könnten.

Man kann hinzufügen, daß in demselben Maaße, wie die Maschinen sich vervielfältigen und die Gesellschaft sich vervollkommnet,

es auch ſchwieriger wird, neue ſchnellfördernde Mittel einzuführen; es giebt manche Gewerbe, wo, allem Anſcheine nach, durch eine blinde Kraft Alles bewirkt iſt, was ſie bewirken kann, und wo der Menſch nur noch die Geſchäfte verſieht, bei welchen Urtheil und menſchlicher Verſtand ſtreng nöthig ſind. In dem Maaße wie die verſchiedenen Gewerbe ſich dieſem Punkte nähern, wird es auch ſchwieriger, die wirkende Kraft der Menſchen durch eine andere weniger koſtſpielige wirkende Kraft zu erſetzen. Von dieſem Geſichtspunkte aus würde eine vollkommen gewerbfleißige Geſellſchaft diejenige ſein, wo die Menſchen, ohne weniger zahlreich zu ſein, alle zu Thätigkeiten erfordert würden, welche eine gewiſſe Doſis von Verſtand erfordern; und wo jede rein maſchinenmäßige Thätigkeit von Thieren oder von Maſchinen verſehen würde. Eine ſolche Nation würde alle Produkte haben, würde ſich aller Nützlichkeiten erfreuen, die nur zu verſchaffen ſind.

In den großen Manufaktur-Städten beklagt man zuweilen die Menge von Arbeitern, denen es augenblicklich an Arbeit fehlt oder die zu ſchlecht bezahlt werden, um gut leben zu können. Dieſes Unglück hat nicht ſeinen Grund im Gebrauche der Maſchinen; verhältnißmäßig ſind da, wo Maſchinen gebraucht werden, nicht mehr Arbeiter im Elende, als da, wo keine gebraucht werden. Zur Zeit der Königin Eliſabeth gab es keine Maſchinen in England, und dennoch ſah man ſich damals veranlaßt, das Armengeſetz zu erlaſſen, welches ſie nur vervielfältigt hat.

In unſerer Zeit ſind die arbeitenden Klaſſen nirgends mehr zu beklagen als da, wo keine ſchnellfördernden Methoden eingeführt ſind, wie in Polen. In China, wo faſt nur Händekraft gebraucht wird, ſterben die Arbeiter Hungers. Nicht die Stellvertretungen der Händearbeit verurſachen das Elend des Volks, ſondern der Mangel an Induſtrie und Thätigkeit, der Mangel an Kapitalien, eine ſchlechte Verwaltung und noch viele andere Umſtände, welche man angeben kann, wenn man die Oekonomie der Geſellſchaften kennt.

In den Ländern, wo die Manufaktur-Induſtrie ſehr entwickelt iſt, giebt es Augenblicke, wo die Arbeit nicht geht, und wo die ganze arbeitende Klaſſe in Noth geräth. Dieſes Unglück hat ebenſo wenig etwas mit der Anwendung der Maſchinen gemein, ſondern entſpringt

nur aus der Natur der Manufakturprodukte, welche im Allgemeinen großen Wechseln der Nachfrage unterworfen sind. Diese Wechsel treten ein, welches auch die Fabrikationsmethode sein mag, und wo Maschinen verbreitet sind, sind sie sogar weniger verderblich; denn in den Gegenden, wo Alles durch Handarbeit verrichtet wird, bleiben viele Menschen ohne Brot, wenn es an Arbeit fehlt, während, wenn eine Maschine keine Arbeit hat, der Eigenthümer nur die Zinsen des Kapitals verliert, welches sie repräsentirt.

Als ich Ihnen, meine Herrn, bewies, daß die Einführung der schnellfördernden Maschinen, wie der Mehlmühle, die Existenzmittel der arbeitenden Klasse nicht vermindert und nur den allerdings ziemlich bedeutenden Nachtheil hat, die Natur ihrer Beschäftigungen zu ändern, habe ich den Maschinen noch nicht vollständige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Thatsache ist es, daß sie in den meisten Fällen den Arbeitern, selbst deren Arbeit sie zu unterdrücken scheinen, günstig sind. Jede schnellfördernde Methode macht das Produkt, indem sie die Kosten vermindert, einer größern Anzahl von Consumenten zugänglich. Die Erfahrung beweist sogar, daß die Zahl der Consumenten sich in einem schnellern Verhältnisse als das Sinken des Preises vermehrt. Das Sinken des Preises um ein Viertheil verdoppelt zuweilen die Consumtion. Diese Wirkung ist noch entschiedener, wenn die schnellfördernde Methode, indem sie das Produkt weniger theuer liefert, es zugleich verbessert. Davon liefert uns die Buchdruckerpresse ein bemerkenswerthes Beispiel. Die gedruckten Bücher sind eleganter, sauberer, als die Manuscripte sonst, und sie kosten weniger. Obgleich schon diese schnellfördernde Maschine jedem Arbeiter gestattet, so viel Arbeit zu verrichten wie 200 Mann, so beschäftigen doch die Vervielfältigung der Bücher und die mit derselben zusammenhängenden Gewerbe, das Stechen der Matrizen, die Schriftgießerei, die Gewerbe des Schriftstellers, des Correcters, des Buchbinders, des Buchhändlers vielleicht eben so viele Arbeiter, als dieselbe Produktionsweise sonst beschäftigte. *)

Aber die schlagendste Erfahrung, welche sich vielleicht in den Jahrbüchern der Industrie findet, giebt uns der Einfluß, den die

*) S. den Traité d'économie politique, 3. Ausg. t. I. Nr. 7.

Maſchinen, die zur Fabrikation der Baumwolle dienen, gehabt haben. Nichts ſpricht deutlicher, als Thatſachen, wenn die Urſachen derſelben bekannt ſind und wenn ſich alle ſie begleitenden Umſtände leicht erklären laſſen. Eine kurze Erzählung von dem, was der Baumwollenhandel ſonſt war und von dem, was er geworden, ſeitdem dieſes Produkt auf ſchnellfördernden Maſchinen gearbeitet worden iſt, wird alſo in unſerer Darſtellung ganz an ihrer Stelle ſein; und zwar um ſo mehr, als ſie uns als Beiſpiel dienen, und uns Betrachtung von mehr als einer Art über die Revolutionen der Induſtrie und die Oekonomie der Nationen an die Hand geben wird.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Revolutionen, welche auf Veranlaſſung der Baumwollenſpinn-Maſchinen im Handel eingetreten ſind.

Aus den Unterſuchungen der Gelehrten ſcheint hervorzugehn, daß alle warmen Länder, namentlich in der Nähe des Meeres, eine bei ihnen heimiſche Art von Baumwolle produciren. Seit undenklicher Zeit baut man dieſelbe in Hindoſtan, in China, in Perſien, in Aegypten, auf der Inſel Candia, in Sicilien. Schon lange gewinnt man dieſelbe in den ſüdlichen Theilen Italiens und Spaniens, und die Eingebornen von Südamerika bauten ſchon zur Zeit der Entdeckung mehrere Arten von Baumwolle; wodurch die Gattungen und Arten dieſer Pflanze in einem ſolchen Grade vervielfältigt worden ſind, daß noch kein Naturforſcher alle hat beſchreiben können, und es giebt keinen Kaufmann, keinen Pflanzer, keinen Mäkler, der eine vollſtändige Kenntniß derſelben beſitzt. Ihre Vermiſchungen und Verpflanzungen vervielfältigen noch täglich die Arten, die man ſchon beſitzt.

Die Leichtigkeit, mit welcher der ſchöne wollichte Flaum, den die Baumwollenpflanze producirt, geerntet und bearbeitet wird, hat den Einwohnern aller Orte, wo ſie wächſt, geſtattet, nach dem Stande ihrer Bildung mehr oder weniger elegante und bequeme Kleidungs- und Meubelſtoffe aus derſelben zu verfertigen; aber ein wahrhafter Handelsartikel iſt ſie nur für die Völker geworden, welche betriebſam genug waren, um aus derſelben Gewebe zu bereiten, nach denen wegen ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit allgemeine Nachfrage entſtehen konnte, und die im Stande waren, einen mäßigen

Preis zu ſetzen, welcher die Ausfuhr begünſtigte. Aus dieſem Grunde ſind die Perſer, die Inder und die Chineſen ſeit den älteſten Zeiten bis zu unſern Tagen die einzigen geweſen, welche mit verarbeiteter Baumwolle gehandelt haben, wie die Chineſen allein mit Seidenzeugen gehandelt haben, bis zu dem Zeitpunkte, wo dieſer Induſtriezweig im byzantiniſchen Reiche und von da in Italien eingeführt wurde, als die Türken im 15ten Jahrhundert das griechiſche Reich eroberten. Bekanntlich gelangte derſelbe im Anfange des 17ten Jahrhunderts nach Frankreich, und in Folge der Zurücknahme des Edikts von Nantes, von Frankreich aus nach England und Deutſchland.

In den älteſten hiſtoriſchen Zeiten lieferte Indien Europa ſeine Muſſeline und andere Baumwollengewebe über das ſchwarze Meer. Aſſyriſche Kaufleute brachten ſie nebſt den chineſiſchen Seidenwaaren, den perſiſchen Teppichen und den Gewürzen des Orients nach Colchis und Trapezunt, dieſen Häfen des Pontus Eurinus, welche ſpäter zum Reiche des Mithridates gehörten. Andre Kaufleute brachten ſie von da aus nach den andern einigermaßen civiliſirten Theilen Europa's. Mehr bedurfte es nicht, um die Städte, welche für dieſen Handel als Stapelplätze dienten, zu großem Reichthume zu erheben. Die Griechen, welche damals anfingen Gewerbe und Schifffahrt zu treiben, wollten ihren Antheil an dieſen Reichthümern haben*), und unternahmen eine erſte Expedition nach Colchis, von welcher ſie die Produkte des Orients zurückbrachten. Daraus iſt die fabelhafte Geſchichte des Argonautenzugs und des goldenen Vließes entſtanden.

Dieſe Produkte Indiens und China's waren lange ſelten in Europa ebenſo wohl wie die Conſumenten derſelben. Wir können dieß aus dem hohen Preiſe der Seidenwaaren in Rom ſchließen, da dieſelben bis zu den Zeiten der Kaiſer mit Gold aufgewogen wurden; ihr Gewicht in Gold wurde in die andere Waagſchaale gelegt; und das Gold galt im Verhältniß zum Getreide ſechsmal mehr als jetzt.**) Obgleich die Baumwollengewebe nicht ſo theuer waren, wie die Sei-

*) Man ſehe das, was Plinius und Strabo vom Handel und Reichthum der Colchider ſagen.

**) Man ſehe im weitern Verfolge dieſer Darſtellung, was über die Verminderung des Werthes der Münzen geſagt wird.

denwaaren, ſo kamen ſie dennoch den Conſumenten theuer zu ſtehn. Nur großer Reichthum konnte ſich dieſe Zeuge verſchaffen, und eine griechiſche Dame, welche nach einem zweitauſendjährigen Schlummer wieder aufſtände, würde ſich vielleicht über nichts ſo ſehr verwundern, wie darüber, daß bei uns eine gewöhnliche Arbeiterin eine Schürze von ſchwarzem Taffet, ein Kattunkleid und einen Mouſſelinſchwal trägt. Etwas ſpäter eröffnete ſich eine etwas weniger lange Straße zwiſchen Aſien und Europa. Die Phönizier ließen die Produkte Indiens bis nach Aelana, einem Hafen des rothen Meeres, kommen, von wo aus ſie auf einem kurzen Landwege nach Rhinocolum am mittelländiſchen Meere gelangten, und hier wurden dieſelben nach Tyrus, ihrem Hauptſtapelorte, eingeſchifft. Von Tyrus aus gelangten dieſe Waaren leicht nach allen Küſten des mittelländiſchen Meeres, d. h. nach ganz Griechenland, welches ſchon ſehr gebildet und ſehr civiliſirt war; nach allen griechiſchen Kolonien Siciliens und Süd-Italiens; zu den noch rohen und machtloſen Römern; nach Etrurien, dem heutigen Toskana; nach Karthago und allen ſeiner Herrſchaft unterworfenen Ländern; nach Marſeille, wo die Gallier wahrſcheinlich die wenigen Seiden- und Baumwollenzeuge und Gewürze, die ſie conſumirten, kauften, wie jetzt die Eingebornen Nord-Amerika's Biberhäute und anderes Pelzwerk nach den Städten der Vereinigten Staaten bringen und dafür Waffen, Pulver und Branntwein kaufen.

Es iſt bekannt, welche Reichthümer die Phönizier durch ihren Handel erworben. In der Geſchichte des hebräiſchen Volks finden ſich zahlreiche Beweiſe für die Größe und die Macht der Städte Tyrus und Sidon und ihres Gebiets; und die Stadt Tyrus hielt den Triumphzug Alexanders eine Zeit lang auf, was Darius und die Kräfte des perſiſchen Reichs nicht vermochten. Dieſer wilde Eroberer rächte ſich auf eine unedle Weiſe, und um ſeine Rache zu verewigen, gründete er Alexandrien in Aegypten, und leitete den orientaliſchen Handel auf einen andern Weg.

Der Hafen von Alexandrien, der durch die Ptolemäer erweitert, durch ſeine Lage und durch die Verbindungen, welche ihm die Griechen mit dem ſchwarzen Meere eröffneten, begünſtigt wurde, hat auch unter der Herrſchaft der Römer und der Araber Europa die

Produkte Aſiens verſchafft, bis zu dem Augenblicke, wo Vasco de Gama zeigte, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung umſchifft werden könne. Nun entriſſen zunächſt die Portugieſen, dann die Holländer und Engländer dem mittelländiſchen Meere dieſen Handel, und verſahen Europa billiger und reichlicher, als es bisher geſchehen war. So bezogen wir auf dieſem Wege Nankings, die bis jetzt noch nicht vollkommen haben erſetzt werden können; indiſche Kattune; jene groben und bunten Stoffe, mit welchen die unglücklichen Neger auf der Afrikaniſchen Küſte gekauft wurden; die durchſichtigen, einer Wolke ähnlichen Mouſſeline, dieſe Meiſterwerke der Geſchicklichkeit und der Geduld; und namentlich die weißen Baumwollengewebe, welche die indiſchen Namen Calico's und Perkals führten und welche entweder unbedruckt oder bedruckt zu allen unſern Meubeln und Kleidungsſtücken dienten.

Dieß war der Baumwollenhandel en gros, als gegen 1769 ein engliſcher Bankier Namens Arkwright ſich einſt die Frage ſtellte, warum man nicht anſtatt eines Spinnrades, welches nur einen Baumwollenfaden zu gleicher Zeit ſpinnt, und mit deſſen Hülfe eine Perſon täglich nur höchſtens eine oder zwei Unzen Baumwollengarn herſtellen kann, warum man alſo nicht lieber die Baumwolle auf großen Rädern ſpinne, auf welchen mehrere hundert Fäden zu gleicher Zeit verarbeitet werden können, und vermittelſt welcher eine einzige Perſon täglich mehrere Pfund Baumwollengarn fertigen könne. *)

*) Schon 1767 hatte ein Engländer, Namens Hargreaves, Webeſtühle, Namens Jenny's gefertigt, auf welchen mehrere Fäden zu gleicher Zeit geſponnen werden konnten. Ein rückwärts gehender Karren zog die Bänder, welche mit Hankkrapen zubereitet waren, in die Länge. Aber dieſe unvollkommne Methode wurde aufgegeben, als Arkwright die ſeinige entdeckte. Indeß läßt ſich nicht bezweifeln, daß Hargreaves' Methode zu weiterer Vervollkommnung durch jenen geführt hat. Er baute zuerſt fortwährend ſpinnende Stühle und nahm 1769 ein Patent darauf; 1785 ließ er ſich ein neues geben, und verkaufte das Recht, Maſchinen einzurichten und zu gebrauchen gegen eine Guinee für jede Spindel. Dadurch erwarb er ein Vermögen, welches auf 24 Mill. Frcs. geſchätzt wurde. Die Mule-Jenny oder Maſchine mit geripptem Cylinder und beweglichem Karren wurde 1770 von Samuel Crompton erfunden, welcher 1812 eine Belohnung von 5000 Pf. St. dafür erhielt.

Die Schwierigkeit beſtand darin, für mehrere hundert Fäden auf einmal die Thätigkeit zweier Hände zu erſetzen, welche in geringer

---

Die Kunſt, Baumwolle auf mechaniſche Weiſe zu ſpinnen, iſt nicht ganz und gar im Gehirne Arkwright's entſprungen; aber ſeinem Genie, ſeiner Ausdauer verdanken wir die Ausführung, ſo wie die erſten und größten Vervollkommnungen. In der erſten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts war in Lancaſhire große Nachfrage nach Baumwollenbandgeſpinnſt, welches damals hauptſächlich gebraucht wurde, um den Schuß von Zeugen zu bilden, deren Kette aus Leinengarn beſtand; die Ideen aller Fabrikanten waren auf den Vortheil gerichtet, der ſich aus dem Spinnen der Baumwolle vermittelſt ſchnellfördernder mechaniſcher Mittel ergeben würde. Ein Mann, Namens John Wyat, glaubte, er ſei auf dem Wege dazu, und nahm 1738 unter dem Namen ſeines Compagnon's Lewis Paul ein Erfindungspatent für eine Cylindermaſchine, welche Wolle und Baumwolle ſpinnen ſollte. Seine Verſuche blieben fruchtlos und wurden bald aufgegeben. Im Jahre 1767 begann ein Webekammfabrikant, Namens Highs, neue Verſuche; er ließ einige unvollkommene Maſchinen durch einen Uhrmacher aus Warrington, Namens Hay, welcher ſpäter auch von Arkwright gebraucht wurde, bauen. In demſelben Jahre hatte ein Weber, Namens Hargreaves, Spinnſtühle gebaut, welche er spinning jenny« nannte, auf welchen mehrere Fäden zu gleicher Zeit verſponnen wurden; ein rückwärts gebeugter Karren ſtreckte mit der Hand bereitete Bänder in die Länge. Wie dem aber auch ſein mag, ſo verdanken wir doch Arkwright die eigentliche Erfindung der mechaniſchen Spinnerei. Dieſe Erfindung beſteht hauptſächlich in der Anwendung eines Streckſyſtems vermittelſt auf einander folgender Cylinderpaare, von denen die erſten die Baumwolle langſamer fahren laſſen, als die zweiten ſie an ſich ziehen, wie dieß im obigen Texte beſchrieben iſt. Das erſte Patent nahm er 1769, ein neues 1775 für eine vielfache Verbeſſerung ſeiner erſten Erfindung, ſo wie für eine Reihe von Maſchinen zur Zubereitung der Baumwolle. In derſelben Epoche erſann Samuel Crompton aus Bolton durch eine glückliche Combination der Erfindungen von Hargreaves und Arkwright die mule-jenny oder Maſchine mit gerippten Cylindern und mit Karren; aber dieſe letztere Maſchine wurde erſt 1786 vervollkommnet und gebräuchlich.

Arkwright, der in einer ſehr beſcheidenen Lage in Preſton 1732 geboren wurde, war das jüngſte von 13 Kindern; er vereinigte mit einem erfinderiſchen und aufgeklärten Kopfe alle Eigenſchaften eines guten Verwalters. Nicht nur machte er wichtige Entdeckungen, ſondern er überwand auch zahlloſe Hinderniſſe, um zu einer nützlichen praktiſchen Anwendung zu gelangen. Er ſtarb im Alter von 60 Jahren im Vollgenuſſe des Ruhms und mit Hinterlaſſung eines unermeßlichen Vermögens. Seinen Landsleuten gebührt das Verdienſt, daß ſie dieſen merkwürdigen Mann zu würdigen wußten. Er war zur erſten Magiſtratsperſon der Grafſchaft Derby erwählt worden und hatte vom König Georg III. ein Adelspatent erhalten, welches damals, namentlich in England, großen Werth hatte.

Entfernung von einander die Baumwolle preſſen und durch Längerziehen verfeinern. Zugleich mußte die Thätigkeit der Spindel nachgeahmt werden, welche die geſponnenen Fäden zuſammendreht, wenn ſie die erforderliche Feinheit erlangt haben. Was that dieſer geiſtreiche Mann, um die erſte Formung (die Längerziehung des Bandes) zu erlangen? Er ahmte die Thätigkeit zweier Finger, welche das Band preſſen, nach, indem er das Band zwiſchen zwei Cylindern hindurchlaufen ließ, nämlich einem eiſernen, der Länge nach gerippten und einem eiſernen, mit Tuch und Leder bedeckten, welcher auf dem erſten liegt. Aber das Band, welches durch dieſe Plättmaſchine hindurchgegangen wäre, wäre ebenſo dick und ſtoffreich herausgekommen, als es hineingethan worden. Er ließ es alſo, wenn es aus dem erſten Cylinderpaar herausgekommen war, durch zwei andere ähnliche Cylinder hindurchlaufen, welche von den erſtern nur um einige Linien entfernt waren; aber (dieß verdient bemerkt zu werden, da es die Grundidee der Entdeckung iſt) dieß zweite Cylinderpaar, welcher das Baumwollenband beim Herauskommen aus dem erſten Paar vermittelſt gezähnter angemeſſen eingerichteter Räder preßte, drehte ſich ſchneller, als das erſte.

Das Ergebniß einer ſolchen Anordnung läßt ſich leicht denken: da das zweite Paar ſich ſchneller drehte, ſo mußte es das Band raſcher an ſich ziehen, als das erſte Paar es loslaſſen konnte; es mußte alſo dieſes Band, welches hier gefallen, dort angezogen wurde, ſich verlängern, wie wenn es zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand gepreßt und von beiden Händen aus einander gezogen würde.

Die Thätigkeit der beiden Cylinderpaare war ſogar der der beiden Hände der Spinnerin vorzuziehen, denn die Cylinder vollbrachten eine ununterbrochene Rotationsbewegung, während die beiden

---

Man kann über die Baumwollenſpinnerei vergleichen die Werke Edward Baynes, von Richard Gueſt, Karl Babbage, beſonders das von Dr. Andrew Ure, welches 1836 erſchien, und endlich im *Dictionnaire du Commerce et des Marchandises*, Paris bei Guillaumin, den Artikel „Baumwolle".

Note von Horace Say.

Hände der Spinnerin immer wieder aufholen mußten, was Verluſt an Bewegung, Verluſt an Zeit und Ungleichheit des Fadens zur Folge hatte.

Man kann ſich leicht denken, daß eine ſich ſchnell drehende Spindel hierauf die, ſo weit es nöthig war, aus einander gezogene Baumwolle, wenn ſie aus dem Cylinder herausgekommen war, zuſammendrehen konnte.

Auf dieſe kleine mechaniſche Methode gründet ſich die Baumwollenſpinnerei im Großen, und alle übrigen Einzelheiten ſind nur weitere Ausführungen. Aber beachten Sie die bedeutenden Folgen, welche eine dem Anſcheine nach ſehr einfache Idee haben kann, da eine einzige Perſon, vermöge dieſer Erfindung, zu gleicher Zeit 200 Fäden ungefähr ſpinnt, ſo hat man Baumwollengarn und demgemäß Baumwollengewebe billiger fabriciren können als in Indien, wo die Handarbeit ſo billig iſt. Man hat eine Gleichmäßigkeit, eine Regelmäßigkeit der Ausführung erhalten, welche die geübte Hand des Indiers nicht erreichen kann; man hat mit berechneter Genauigkeit die verſchiedene Stärke des Garns abſtufen können, und dadurch iſt man in den Stand geſetzt worden, zahlloſe Arten von Gewerben für den Gebrauch aller Klaſſen der Geſellſchaft zu fertigen, vom Manchester des Stallknechts an bis zum zarten Tüll der Modedame.

Namentlich aber iſt das einfachſte Gewebe, das, wenn es unbedruckt iſt, Calico und Perkale, wenn es bunt bedruckt iſt, Kattun heißt, namentlich iſt dieſes Gewebe, mit welchem die engliſch-oſtindiſche Compagnie die europäiſchen Kattunfabriken förmlich überſchüttete, ſeit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts vollſtändig durch die Fabrikate Englands, Frankreichs, Belgiens, Deutſchlands, der Schweiz, Portugals und anderer Länder verdrängt werden, welche ihre Rohſtoffe jetzt aus Braſilien, den Antillen, aus den Vereinigten Staaten, aus Spanien, Neapel, Griechenland und ſeit einigen Jahren auch in bedeutenden Quantitäten aus Aegypten beziehen*). Am

*) Die Einfuhr ägyptiſcher Baumwolle in England iſt im Jahre 1828 auf 103,100 Ballen geſtiegen, die allerdings nicht ſehr ſtark ſind, da ihr gewöhnliches

Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde in Europa kein einziges Stück Kattun consumirt, das nicht aus Hindostan gekommen wäre; kaum sind fünfundzwanzig Jahre verflossen und es wird kein einziges Stück Kattun mehr aus den Ländern bezogen, die sonst den ganzen Bedarf lieferte. Ja noch mehr, die englischen Kaufleute fangen schon an, denselben mit Erfolg nach Indien zu senden. Der Fluß fließt zu seiner Quelle zurück.*)

Im Jahre 1788 fand die französische Regierung Gelegenheit, sich einige Modelle der Baumwollen-Spinnmaschine zu verschaffen. Sie wurden im Schlosse la Muette am äußersten Ende von Passy untergebracht. Einige Kaufleute, welche sich mit Mechanikern vereinigten und von Kapitalisten unterstützt wurden, ahmten sie nach, und legten Spinnereien in der Normandie, in Orleans und in der Umgegend von Paris an. Diese Anstalten wurden begünstigt durch den Krieg, welcher die Verbindungen des Continents mit England

---

Gewicht nicht 150 Pfund auf jeden Ballen beträgt. Der Pascha von Aegypten hat sich das Monopol der Baumwollenkultur und des Baumwollenhandels wie fast aller Industriezweige angemaßt, was sicherlich sehr traurig für das Land ist, aber doch weniger, als die gleich willkührliche, aber verwüstendere Regierung der Mameluken. Wenn dieß Land einst Institutionen und Generationen für die Personen und das Eigenthum erhalten kann, so wird es die Früchte der Gewerbe, welche der Pascha jetzt mit Gewalt einführt, erndten.

Die Einfuhr ägyptischer Baumwolle nach England ist 1830 auf 41,183 gefallen, und 1835 auf 13,721 Ballen.

Die Einfuhr derselben Baumwolle begann in Frankreich 1822 mit 153,781 Kileg. Sie hob sich 1825 auf 4,153,159 Kileg.; seitdem sank sie 1835 auf 2,230,611 Kileg. und 1837 auf 2,139,720 Kileg.

(Note von Horace Say.)

*) Diese Wirkung ist durch die Erfindung des Webestuhls, der durch eine Triebkraft in Bewegung gesetzt wird, erzeugt worden. Und da eine industrielle Verbesserung die andere nach sich zieht, so sind die Fortschritte hinsichtlich der Wollenfabrikation auf der von den Baumwollenzeugen eingeschlagenen Bahn nachgefolgt. In einer interessanten Schrift über die Caschemirgewebe von Ternaux lese ich folgendes: „Hinsichtlich der Gleichmäßigkeit der Arbeit, der Feinheit und der Billigkeit trägt unsere Fabrikation jetzt über die Indiens den Sieg davon, da die Caschemirgewebe einer der besten Ausfuhrartikel Frankreichs nach Kalkutta sind.“ Notice sur l'Amélioration des troupeaux de Moutons en France, p. 60.

und Hindoſtan erſchwerte; ſie vervielfältigten ſich ſo ſehr, daß Chaptal in ſeinem Werke über die Induſtrie die Zahl der Baumwollen-Spinnereien in Frankreich auf 220 angiebt, worunter ſich 60 bedeutende befanden, welche zuſammen mit mehr als 900,000 Spindeln arbeiteten. Derſelbe Schriftſteller giebt die Zahl der Baumwollen-Webeſtühle auf faſt 60,000 an, und die Zahl der Strickmaſchinen auf 7500. *)

Die Zahl der Maſchinen derſelben Art, welche in England arbeiten, iſt weit bedeutender. Ueber die Zahl derjenigen, welche ſich in den andern Theilen Europas und Amerikas befinden, hat man noch keine genaueren Angaben. Jedenfalls kann man aber annehmen, daß man binnen hier und einigen Jahren in Europa indiſche Gewebe nur noch im Andenken der Neugierigen und in den Raritäten-Kabinetten finden wird. Und zwei kleine Walzen, die man in einer kleinen Stadt Englands auf einander gelegt hat, haben dieſe Revolution im Welthandel, welche ebenſo wichtig iſt, wie die durch die Eröffnung der Meere Aſiens über das Cap der guten Hoffnung bewirkte, bewerkſtelligt.

Man könnte vielleicht glauben, daß ſo ſchnell fördernde und ſo vollkommene Maſchinen, wie die von mir angeführten, die meiſten Arbeiter und Arbeiterinnen, welche ſonſt in England Baumwolle ſpannen, unbeſchäftigt laſſen müßten. Aber gerade das Gegentheil iſt eingetroffen. Die Zahl der Menſchen, welche dieſen Stoff bearbeiten, hat bedeutend zugenommen. Ich habe von einem Kaufmann, der fünfzig Jahre bei dem Baumwollen-Handel und bei der Baum-

*) Seit dem Erſcheinen des Werkes von Chaptal iſt die Zahl der Baumwollenſpinnereien in Frankreich ſehr gewachſen; man zählte 1837 240 dieſer Etabliſſements allein im Departement der untern Seine, 130 im Arrondiſſement von Lille, 86 in den Departements des ehemaligen Elſaß, 37 im Arrondiſſement von St. Quentin, und viele andere im übrigen Frankreich und in Paris. Im Jahre 1831 und 1835 veranſchlagte Nicolaus Köchlin die Zahl der in Frankreich thätigen Spindeln auf 3,500,000, welche 31,000,000 Kilogramme Baumwollengarn produciren können, im Werthe von ungefähr 170 Millionen Francs. Die Zahl der Webeſtühle hat ſich ebenfalls in Zeit von 10 bis 12 Jahren verdreifacht.

(Anmerkung von Horace Say.)

wollen-Fabrikation betheiligt gewesen, die Notiz erhalten, daß man vor der Erfindung der Maschinen in Großbritannien

nur 5200 Spinnereien
und 2700 Baumwollenweber zählte,

zusammen also 7900 Arbeiter; während man im Jahre 1787, also nur 10 Jahre nach Einführung der Maschinen in demselben Lande 105,000 Personen, Erwachsene und Kinder, zählte,

welche sich mit der Spinnerei beschäftigten,
und 247,000 „ welche sich mit der Weberei beschäftigten,

im Ganzen 352,000 Arbeiter statt 7900.

Ferner hatten die Maschinen, anstatt das Arbeitslohn der Arbeiter zu verringern, dasselbe im Gegentheil erhöht. In der ersten dieser Epochen verdiente eine Arbeiterin täglich 20 Sous; in der zweiten Epoche verdiente sie 50 Sous. Ein Mann, der sonst 40 Sous verdiente, konnte nach der Einführung der Maschinen 5 Frcs. fordern; und das beweist, daß mehr Nachfrage nach Arbeit als Angebot war, und die Erklärung dafür findet sich in der größern Consumtion von Baumwollen-Waaren bei Eintritt eines wohlfeileren Preises und in der beträchtlicheren Anzahl von Webern, welche die Folge davon gewesen ist. Ich weiß, daß die Handarbeit seitdem im Preise gesunken ist, und zwar in Folge der Aufmunterung selbst, welche das Volk durch die Einführung der Maschinen erhalten hat. Kürzlich ist der Preis der Handarbeit noch tiefer gesunken, in Folge von Ereignissen, welche unserm Gegenstande fern liegen: durch das Einwandern der irischen Arbeiter nach England; dennoch ist es höchst bemerkenswerth, daß in den zehn ersten Jahren der Einführung so mächtiger Maschinen, welche die Handarbeit in so hohem Grade abkürzten, der Arbeitslohn, anstatt zu fallen, vielmehr gestiegen ist.

Uebrigens hat sich diese Zahl der durch die Baumwolle beschäftigten Arbeiter seit dem Jahre 1787 noch bedeutend vermehren müssen. Wenn wir die Zahl von Pfunden Baumwolle, welche bearbeitet worden sind, zur Grundlage machen, so finde ich in den dem

Parlamente vorgelegten Rechnungsauszügen, daß von 1786 bis 1790 die mittlere Zahl der Pfunde Baumwolle, welche in Großbritannien eingeführt worden, in runder Summe 26 Mill. Pfund betragen hat; und daß von 1821 bis 1825 die mittlere Einfuhr 165 Mill. Pfund betragen hat, von welchen 10 Mill. Pfund wieder ausgeführt worden sind.*) Demgemäß haben die englischen Spinnereien von 1821 bis 1825 jährlich 155 Mill. Pfund consumirt. Wenn aber 26 Mill. Pfund jährlich 352,000 Arbeiter beschäftigen, so müssen 155 Mill. Pfund mehr als zwei Millionen beschäftigen; eine wirklich ungeheure Zahl für eine Insel, welche außer den blinden Triebkräften nur 15 Mill. Einwohner enthält. Wenn wir aber auch annehmen, daß die Angaben der englischen Statistiker etwas übertrieben sind, so müssen wir doch anerkennen, daß eine bedeutende Vermehrung der menschlichen Arbeit Folge der Erfindung der Maschinen gewesen ist, welche jene ersetzen sollte. Ueberdieß rechnen wir zu den bei der Baumwolle beschäftigten Personen weder die Matrosen, noch die Fuhrleute, welche diesen Handel befördern, noch die Gewerbtreibenden jeder Art, Kaufleute, Commis, Mäkler, Kattundrucker, Färber, Mechaniker, Detailverkäufer, welche sich, jeder auf seine Weise, damit beschäftigen.

Hätte man Aktenstücke über die Menge der Pfunde Baumwolle, welche in Frankreich vor der Einführung der Maschinen eingeführt worden sind, und könnte man dieselbe mit dem, was später fabricirt worden, vergleichen, so würde man wahrscheinlich entsprechende Resultate finden. Die Rechnungsauszüge der Steuerämter geben die Menge der während dieses Jahres eingeführten Baumwolle nach Abzug der Wiederausfuhr und ungerechnet die Contrebande oder vielmehr den Mehrbetrag der unvollständigen Erklärungen auf 21,667,312 Kilogramme an.**)

Nach den Grundlagen, nach welchen wir die Menge der Arbeiter, die durch die Baumwolle in England beschäftigt werden, veran

*) Im Jahre 1833 hat die Einfuhr der Baumwolle in Frankreich mehr als 361 Millionen Pfund betragen. (Anmerk. von H. Say.)

**) Die verschiedenen Angaben über die Baumwollenquantitäten, welche in

ſchlagt haben, würde dieſe Anzahl von Kilogrammen in Frankreich 788,000 Perſonen vorausſetzen, welche in Frankreich durch die Baumwolle beſchäftigt würden. Ich glaube nicht, daß die Zahl ſo groß iſt; aber wenn dieſelbe auch nur die Hälfte betrüge, ſo würde ſie doch wahrſcheinlich zweimal größer ſein als die Zahl der Arbeiter, welche ſonſt dabei beſchäftigt waren.

Man kann alſo dreiſt behaupten, daß die ſchnellfördernden Maſchinen für die Baumwollenſpinnerei der arbeitenden Klaſſe in letzter Inſtanz nicht Arbeit entzogen, ſondern ihr vielmehr bedeutende Arbeit zugeführt haben.

Es iſt möglich, daß das auf Koſten eines andern Landes geſchehe. Ich möchte nicht dafür ſtehen, daß nicht das Aufhören aller Nachfrage nach indiſchen Geweben in Europa einigen Fabrikanten in Bengalen und ihren Arbeitern Schaden zugefügt habe. Dennoch habe ich von keinem Reiſenden erzählen hören, daß das Schickſal der indiſchen Manufakturiſten ſich verſchlimmert habe. Wie bedeutend auch die Conſumtion von Baumwollen-Waaren bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in Europa ſein mochte, ſo darf man ſich doch nicht verhehlen, daß ſie im Vergleich mit der Indiens ſelbſt unbedeutend war. Dort ſind 40 Millionen Individuen, welche England unterworfen ſind, und 40 Millionen im übrigen Theile dieſer ausgedehnten Gegenden ſämmtlich, Männer, Frauen und Kinder, von der Familie des Nabobs an bis zu den Parias, in Baumwolle gekleidet, während in Europa die Männer wenig Baumwollen-Waaren tragen und die Frauen auch nicht immer.

Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß der Handel Indiens, obwohl ſich die Gegenſtände deſſelben geändert haben mögen, noch immer ſehr bedeutend iſt. Er hat ſogar zugenommen. Wenn an den Ufern des Ganges weniger Calicos und Perkale für unſern Gebrauch fabricirt

---

Frankreich in den letzten Jahren in Conſumtion gekommen ſind, können eine Idee von den Fortſchritten der Fabrikation geben.

Im Jahre 1830 — 29,260,433 Kilog.
1833 — 35,609,849 „
1836 — 44,331,604 „

(Anmerk. von H. Say.)

werden, ſo hat man hier Indigo und Zucker gezogen, von welchem früher nicht ein einziges Faß um das Vorgebirge der guten Hoffnung gegangen iſt. Es iſt ferner für Rechnung Europas Baumwolle gezogen werden, und England bezieht jetzt aus Indien mehr Ballen roher Baumwolle, als es früher an verarbeiteter bezog. *)

Dieſe ungeheure Zunahme der Conſumtion von Baumwollen-Waaren, welche für England allein in weniger als 50 Jahren von 5 Millionen jährlich auf 133 Millionen geſtiegen iſt, hat die Zahl der bei der Baumwolle beſchäftigten Leute nicht nur in England, ſondern überall, wohin ſich die Baumwollen-Cultur ausgedehnt hat, vervielfältigt. Gegenwärtig beſchäftigen die Baumwollen-Manufakturen in Europa viele Menſchen in Braſilien, in der Republik Haiti, auf der ganzen Küſte von Rumana, in den Vereinigten Staaten, in Griechenland, in Aegypten, an allen Orten, von welchen wir rohe Baumwolle beziehen und welche uns vor der Entdeckung der Maſchinen keine Baumwolle oder wenig lieferten.

Dieß iſt noch nicht Alles: der Einfluß der Baumwollen-Spinnmaſchinen hat nicht bloß die Zahl der Gewerbtreibenden, welche ſich ſpeciell mit dieſem Stoffe beſchäftigen, vervielfältigt. Aus Gründen, die ſpäter entwickelt werden ſollen, haben auch der Grund und Boden, die Kapitalien und die Induſtrie in Europa andere Produkte, andere Werthe erzeugen müſſen, um die Werthe für die Baumwolle, die jetzt mehr als ſonſt conſumirt wird, zu erhalten; denn die Gewerbtreibenden Europas, welche ſich jetzt mit den Baumwollen-Produkten beſchäftigen, geben ſie nicht unentgeldlich: ſie geben ſie in Tauſch für die andern Gegenſtände, die haben erzeugt werden müſſen, um ihre Baumwollen-Waaren kaufen zu können. So kann alſo ein einzelner Induſtriezweig ſeinen Einfluß auf ganze Nationen ausdehnen.

Bis hieher hab: ich Sie, meine Herren, von den Bedingungen der Produktion des Vermögens unterhalten. Sie haben geſehen, welche Rolle die Induſtrie des Menſchen, unterſtützt von ſeinen

*) Im Jahre 1828 hat England nach den Einfuhrliſten aus Hindoſtan 89,350 Ballen, jeder zu 340 Pfund, bezogen.

Werkzeugen, bei dieſem großen Werke ſpielt. Sie könnten glauben, es gebe noch andere Mittel, Vermögen zu produciren, weil ſie auf Leute ſtoßen, welche zu Vermögen und ſelbſt zu großem Reichthum gelangen, ohne zu irgend etwas den geringſten Grad von Nutzen hinzuzufügen. Ein im Privatleben angeſehener Mann kann in der That Vermögen erwerben, ohne welches zu produciren, indem er ſeine überlegenen Kräfte oder die Unwiſſenheit deſſen, den er beraubt, mißbraucht; aber das Vermögen, das er ſich ſo zueignet, iſt von einem andern erzeugt worden; und je mehr Sie ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen, deſto deutlicher werden Sie einſehen, daß Vermögen nur auf die von mir angegebene Weiſe producirt werden kann. Die Geſellſchaft, als Maſſe gefaßt, kann ſich nur durch die Produktion bereichern; denn was ein Individuum auf Koſten eines andern verlangt, kann nicht das Vermögen der Maſſe vermehren.*)

Die Gewinnſte, welche die Einnahme der Kapitaliſten und der Grundeigenthümer bilden, ſind keine Beraubung, denn dieſe Mitglieder der Geſellſchaft tragen vermittelſt ihrer Werkzeuge dazu bei, den Sachen zum Theil den Nutzen mitzutheilen, der ihren Werth ausmacht; und man kann nicht ſagen, daß ſie ſich auf Koſten der Conſumenten bereichern, da, vorausgeſetzt, daß es weder Kapitaliſten noch Eigenthümer gäbe, man die Produkte theurer bezahlen würde, als man ſie jetzt bezahlt.

Nachdem wir beobachtet haben, was die Induſtrie vermag, nachdem wir ihre Methoden analyſirt, die Natur ihrer Werkzeuge erkannt haben, wollen wir ihr in ihren hauptſächlichſten Anwendungen folgen. Aber Sie dürfen, meine Herren, nicht glauben, daß der Profeſſor Alles thun könne. Auf ihm ruht nur die Hälfte der Aufgabe; ihre Sache iſt es, ſie zu Ende zu führen. Um von einem Studium Nutzen zu ziehen, muß die Aſſimilation vor ſich gehen.

---

*) Da ſolche Ortsveränderungen des Vermögens der wahrhaften Vervielfältigung des Vermögens und dem Wohlſtand der Geſellſchaft wie der Gerechtigkeit nachtheilig ſind, ſo müßten ſie durch die Geſetze verhütet oder beſtraft werden. In vielen Fällen geſchieht dieß, in allen aber nur in wenigen Ländern.

Die Aſſimilation! werden Sie mich fragen. Was meinen Sie mit dieſem Worte?

Folgendes:

Die Nahrungsmittel, die unſer Leben erhalten, ſind nicht wir; dennoch werden ſie wir, wenn ſie in das Blut, dann in die Muskeln übergehen und endlich Theile unſers Körpers werden. Wenn Sie ein Buch leſen, wenn Sie einen Redner hören, ohne ſich das Gute, was ſie ſagen, anzueignen, bleiben deren Ideen ihr Eigenthum und werden nicht das Ihrige. Wenn Sie ſich aber durch Anſchauung eine klare Vorſtellung von der Ihnen vorgeführten Idee verſchaffen, wenn Sie dem Profeſſor folgen und gewiſſermaßen mit ihm um einen Gegenſtand herumgehen, ihn von allen Seiten unterſuchen, alles Charakteriſtiſche an ihm wahrnehmen: dann gehört die Idee, die Sie erhalten, nicht mehr dem Profeſſor allein; ſie gehört Ihnen wie ihm; die Aſſimilation iſt vollbracht.

Zweiter Theil.

Anwendung der Principien der politischen Oekonomie auf die verschiedenen Industriezweige.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Ansicht der landwirthschaftlichen Produktion.

Wir haben die wahrhaften Quellen unſers gesammten Vermögens kennen gelernt, aber wir haben bis jetzt nur einen unzureichenden Blick auf die Art ihrer Benutzung geworfen. Indeß hängen faſt alle Vortheile, welche die Geſellſchaft aus denſelben zieht, von dieſer Benutzung ab.

Ehe wir aber weiter gehn, muß ich Ihnen bemerklich machen, daß ſie von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten aus gefaßt werden kann. Man kann zu erfahren wünſchen, welche Folgen die Ausübung der verſchiedenen Induſtriezweige im Intereſſe der Geſellſchaft im Allgemeinen, der Nation, hat, oder welche Folgen ſie im Intereſſe der Producenten hat. Dieſe beiden Intereſſen gehen oft in einander über, ſtehen aber auch im Gegenſatz mit einander. Wir brauchen den Leſer bloß darauf aufmerkſam zu machen, damit er zwiſchen beiden leicht unterſcheiden könne. Es würde zu umſtändlich geweſen ſein, ihn jedesmal hierauf zu verweiſen. In einem andern Theile dieſer Darſtellung, in derjenigen, welche von den Einkünften der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft handelt, wird

man die natürlichen Geſetze finden, welche für die Theilung der producirten Werthe zwiſchen allen Producenten leitend ſind.

Die Landwirthſchaft iſt eine Manufaktur landwirthſchaftlicher Produkte; aber ich will Sie daran erinnern, daß die Oekonomiſten der Bequemlichkeit wegen mit den Produkten des eigentlichen Landbaues alle diejenigen zuſammengeſtellt haben, welche der Menſch unmittelbar aus den Händen der Natur und nicht aus den Händen eines vorhergehenden Producenten empfängt; oder, wenn Sie wollen, alle Produkte, welche noch nicht Gegenſtand eines Tauſches geweſen ſind. So ſind alſo nicht nur das Getreide, Gemüſe, Holz, Produkte der landwirthſchaftlichen Induſtrie, ſondern als ſolche betrachten wir auch die Heerden, die Metalle, wenn ſie noch nicht aus den Händen des Bergmanns hervorgegangen ſind, die Fiſche, das Wild, Pelz. Alle dieſe Produkte werden erſt dann Produkte der Gewerbe und des Handels, wenn ſie aus den Händen ihres erſten Producenten hervorgegangen ſind, und durch die Manufakturiſten oder Handelstreibenden ein neue Formung erhalten haben.*)

Aus demſelben Grunde haben wir auch diejenigen Produkte, welchen einige Zurichtungen zu Theil geworden ſind, vorausgeſetzt, daß dieſelben ihnen von den Unternehmern, die ſie eingeſammelt haben, gegeben worden ſind, in der Klaſſe der landwirthſchaftlichen Produkte gelaſſen. Obgleich es an vielen Orten gemeinſchaftliche Oel- oder Weinpreſſer giebt, ſo betrachtet man doch dieſe Bearbeitung nicht als zu den Manufakturen gehörige. Wir können ſie uns als Anhängſel der Ernte denken, wie das Röſten, Schälen und Hecheln des Hanfes, oder das Einſalzen und Räuchern der Fiſche als Anhängſel der Induſtrie derjenigen angeſehn werden, welche Hanf bauen oder Fiſchfang treiben.

Zwiſchen der landwirthſchaftlichen Induſtrie und den andern Induſtriezweigen findet vollkommene Analogie ſtatt. Ein Landmann iſt ein Getreidefabrikant, der unter den Arbeitswerkzeugen, welche ihm zur Veränderung der Stoffe, aus denen er ſein Getreide macht, dienen, auch ein großes Werkzeug braucht, welches wir Feld genannt

*) Ein bloßer Transport iſt eine vom Handeltreibenden gegebene Formung oder Façon.

haben. Wenn er nicht Eigenthümer des Feldes, ſondern nur Pachter iſt, ſo bezahlt er dem Eigenthümer den produktiven Dienſt dieſes Werkzeugs; und die Auslage für dieſen Dienſt, wie für alle diejenigen, die er aufbieten muß, läßt er ſich von dem Käufer zugleich mit der Auslage für ſeine eigne Arbeit und für die ſeiner Diener wieder bezahlen. Der neue Käufer läßt ſich wiederum die Auslage für alle dieſe Produktionskoſten von demjenigen wiedererſtatten, dem er das Produkt verkauft, bis daſſelbe zu dem Conſumenten gelangt, der die erſte Auslage ſo wie alle andern Auslagen, vermittelſt welcher das Produkt zu ihm gelangt iſt, bezahlt. Ein Conſument vergütigt zuweilen den Dienſt eines Grundſtücks, welches ſehr entfernt von ihm liegt. In dem Preiſe der Baumwolle, den wir bezahlen, iſt auch der Dienſt eines in Indien oder Amerika belegenen Grundſtücks begriffen, wie wir auch die Zinſen des Kapitals und den Arbeitslohn bezahlen, welche beide in dieſen fernen Ländern zur Produktion der Baumwolle mitgewirkt haben.

Der Conſument eines Baumwollenzeugs bezahlt zugleich die Benutzung des Bodens, auf welchem in Europa die Werkſtätten erbaut ſind, in welchem die Baumwolle ſeines Zeugs gewebt und geſponnen iſt, denn ein Grundſtück kann nur dadurch, daß es kultivirt wird, der Produktion dienen, oder vielmehr ein Grundſtück, auf welchem etwas Nützliches betrieben wird, iſt immer cultivirt.

Ebenſo bezahlt der Conſument von kurzen Waaren die Mitwirkung des Grundſtücks, wo das Metall gewonnen, und desjenigen, wo das Geräth ſeine Form erhalten hat. Wenn Sie Anſtoß daran nehmen ſollten, ein Bergwerk ein Grundſtück zu nennen, ſo nennen Sie es ein natürliches angeeignetes Werkzeug mit einer Benennung, welche mir richtiger ſchien und welche keine falſchen Ideen verbreitet. Wenn von einer Tonne Stockfiſche die Rede wäre, ſo hätten wir ein natürliches, nicht angeeignetes Werkzeug (das Meer), welches bis zu einem gewiſſen Punkte zu dem Produkte mitgewirkt hätte, ohne ſich ſeinen Dienſt bezahlen zu laſſen; ſo daß der Conſument in dieſem letztern Falle nur die durch die Handarbeit und die Verwendung des Kapitals verurſachten Koſten zu bezahlen brauchte. Auf den Ausdruck kommt wenig an, wenn er klar iſt und wenn man die Sachen richtig faßt.

Beim erſten Blicke ſcheint ſich eine Erſparniß für den Conſumenten zu ergeben, wenn er den Dienſt, den das Grundſtück bei den produktiven Operationen leiſtet, nicht zu bezahlen braucht; aber wir haben ſchon Gelegenheit gehabt, zu beobachten (und wir werden noch öfter dieſe Bemerkung machen), daß die Produkte, welche ohne Aneignung des Grund und Bodens nicht ins Leben treten könnten, uns theurer zu ſtehn kommen würden, wenn dieſe Aneignung nicht vorhanden wäre; denn in dieſem Falle würden ſie nicht producirt werden, und das theuerſte Produkt iſt immer dasjenige, welches man um keinen Preis erhalten kann.

Wir wiſſen aus Beiſpielen, was eintritt, wenn es keine Grundeigenthümer giebt: der Zuſtand, in welchem ſich die wilden Völkerſchaften Nord-Amerika's befinden, die Huronen und Irokeſen. Bei dieſen gehört der Boden Niemand; daher liefert der einzige landwirthſchaftliche Induſtriezweig, den ſie treiben, die Jagd, nur Pelzwerk, welches ſie zuweilen mit furchtbaren Anſtrengungen erkaufen; zuweilen iſt ſogar alle ihre Mühe vergeblich, und wenn der Ertrag der Jagd ihre Ausdauer nicht belohnt, ſo ſind ſie und ihre Familien ſchrecklichen Entbehrungen ausgeſetzt.

Betrachten Sie dagegen die ungleich beſſern Lebensverhältniſſe in denjenigen Gegenden Nord-Amerika's, wo die Aneignung des Bodens eingeführt iſt: den Beweis, daß man hier beſſer lebt, liefert die bedeutende Vermehrung der Einwohner. Nach dem Zeugniſſe des amerikaniſchen Schriftſtellers Daniel Drake betrug die Einwohnerzahl des Staates Ohio, welche ſich im Jahre 1791 nur auf 3000 belief, im Jahre 1810 ſchon 230,760; und im gegenwärtigen Augenblicke iſt dieſe Zahl gewiß ſchon aufs dreifache geſtiegen. Was war dazu nöthig? Faſt gar nichts: nur daß ihnen die Regierung der Vereinigten Staaten das Eigenthum ihrer Ländereien, welche ſie ihnen billig verkaufte, verbürgte. Dieſelbe Bemerkung findet Anwendung auf die Länder, welche die nomadiſchen Stämme durchſtreifen, wie in der Tartarei, in Arabien, in mehreren Theilen Afrika's, welche mit Heerden überall hin wandern, wo Gras gewachſen iſt. Ein Bezirk der Tartarei von 10 Quadrat-Meilen, in welchem vier oder fünf Stämme ihre Heerden weiden laſſen, mag 4—500 Knechte oder Schäfer enthalten, welche auf dieſe Weiſe die Früchte des Be-

dens gewinnen, während auf demſelben Raume in Frankreich, in Brie z. B. 50,000 Ackerbauer leben, welche Nichteigenthümer ſind, und welche alle einen Ertrag aus ihrer landwirthſchaftlichen Arbeit ziehn; und hiebei wird nicht einmal in Anſchlag gebracht, daß in derſelben Provinz wahrſcheinlich eine gleiche Anzahl von Leuten lebt, welche ebenfalls Nichteigenthümer ſind, welche aber ebenfalls von den Produkten des Bodens leben, indem ſie bei den Manufakturen oder beim Handel beſchäftigt werden, und indem ſie ihre Produkte gegen die der Landwirthſchaft austauſchen. Ein Aequivalent für dieſe Producenten, Kaufleute und Manufakturiſten findet ſich aber nicht bei den Jägervölkern oder Nomaden, wo der Boden keinen ausſchließlichen Eigenthümer hat.

Welches auch der Betrag der von der landwirthſchaftlichen Induſtrie producirten und gewonnenen Werthe ſein mag, ſo vertheilen ſich doch dieſe Werthe, wie ich Ihnen geſagt, unter den landwirthſchaftlichen Producenten, zu denen nicht nur diejenigen, welche den Boden bauen, gerechnet werden müſſen, ſondern auch die Eigenthümer des Bodens ſelbſt und die Eigenthümer der Kapitalien, welche im Boden angelegt werden oder welche zu den für dieſen Induſtriezweig erforderlichen Auslagen verwendet werden.

Die Ackerbauer produciren vermittelſt ihrer Arme; die Grundeigenthümer und Kapitaliſten produciren vermittelſt ihres Werkzeugs? Der Boden und das Kapital produciren für ſich, und wir haben kein andres Mittel, die produktive Fähigkeit dieſer verſchiedenen Beſitzer induſtrieller Fähigkeiten und Werkzeuge zu beurtheilen, als indem wir die Gewinnſte ſchätzen, die ſie aus denſelben beziehn; dieſe werden wir näher betrachten, wenn wir von den Einkünften, die man aus denſelben bezieht, ſprechen werden.

Aber ich darf ihnen nicht verſchweigen, daß die produktive Fähigkeit des Bodens und des Kapitals ſtark bekämpft worden iſt. Viele Schriftſteller haben behauptet, der Boden allein ſei produktiv und und die menſchliche Arbeit ſei es nicht. Andere haben dagegen behauptet, die Arbeit allein erzeuge neue Werthe, zu welchen die Mitwirkung des Bodens nichts hinzuthue.

Es iſt gut, ſich eine überſichtliche Vorſtellung von ihren Gründen zu verſchaffen:

Zweites Kapitel.

Von den Syſtemen, welche in Bezug auf die Bodenproduktion zum Vorſchein gekommen ſind.

Die Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts behaupten, bei der landwirthſchaftlichen Produktion werde kein anderes Vermögen producirt, als der von ihnen ſogenannte Reinertrag, d. h. der Werth, welcher verbleibt, wenn die Ackerbauer den Werth ihrer Unterhaltung von den Produkten abgerechnet haben, und wenn die Mithülfe des Kapitals zurückgezahlt iſt. Dieſe Abzüge nannten ſie Wiederabzüge (reprises).

Der Reinertrag, welcher ihrer Anſicht nach der einzige neue Gewinnſt iſt, und alle Jahre wieder in den Umlauf der Geſellſchaft kommt und zu ihrer Erhaltung dient, wird durch den Miethzins der Pachtungen, durch den Pachtzins, welcher den Grundeigenthümern ausbezahlt wird, dargeſtellt; durch die Hände der letztern verbreitet ſich nach der Anſicht der ältern Oekonomiſten der jährliche Ertrag unter allen Klaſſen der Geſellſchaft.

Dieſelben nennen nur diejenige Induſtrie produktiv, welche uns neue Stoffe verſchafft, die landwirthſchaftliche Induſtrie, den Fiſchfang, die Bergwerksarbeit. Sie bedachten nicht, daß dieſe Stoffe nur im Verhältniß zu ihrem Werthe Vermögen ſind; denn der Stoff ohne Werth iſt nicht Vermögen, wie das Waſſer, der Kieſelſtein, der Staub bezeugen. Wenn aber der Werth des Stoffes allein das Vermögen bedingt, ſo iſt es keineswegs nothwendig, neue Stoffe dem Schooße der Natur zu entreißen, um neues Vermögen zu erzeugen; man braucht bloß den Stoffen, die man ſchon hat, einen neuen Werth

zu geben, wie wenn man Tuch aus Wolle bereitet. Alſo producirt nicht allein die landwirthſchaftliche Induſtrie Vermögen.

Auf dieſe Einwendung antworten die Oekonomiſten, der zu einem Produkte von einem Manufakturiſten oder ſeinen Arbeitern hinzugefügte Werth werde aufgewogen durch den Werth, welchen dieſer Manufakturiſt während ſeiner Fabrikation producirt habe. Sie ſagen, die Concurrenz der Manufakturiſten unter einander geſtatte ihnen nicht, ihre Preiſe höher anzuſetzen, als nothwendig ſei, um ſie für ihre eigene Conſumtion zu entſchädigen; und da alſo ihre Bedürfniſſe auf der einen Seite zerſtörten, was ihre Arbeit auf der andern producire, ſo habe dieſe Arbeit keine Vermögensvermehrung für die Geſellſchaft zur Folge.

Die Oekonomiſten hätten zunächſt beweiſen müſſen, daß die Produktion der Handwerker und Manufakturiſten nothwendiger Weiſe durch ihre Conſumtion aufgewogen werde. Das iſt aber nicht der Fall. Wahrſcheinlich ſind ſogar die Erſparniſſe und Kapitalanſammlungen, welche die Manufakturiſten und Kaufleute an ihren Gewinnſten machen, bedeutender, als die der Ackerbauer.

Zweitens ſind die Gewinnſte, welche ſich aus der Manufaktur-Produktion ergeben, wenn ſie auch conſumirt worden ſind und zur Unterhaltung der Manufakturiſten und ihrer Arbeiter gedient haben, doch immer wirklich gemacht worden. Sie haben nur darum zu ihrer Unterhaltung gedient, weil ſie ebenſo wirkliche und wahrhafte Gewinnſte waren, wie die, mit denen die Grundeigenthümer und Ackerbauer ihre Unterhaltung beſtritten.

Ich habe in meinem „Traité d'Economie politique“ auf den Sophismus aufmerkſam gemacht, vermöge deſſen einer dieſer Schriftſteller, Mercier de la Rivière zu beweiſen ſucht, daß die Handwerker nicht im Stande ſind, Vermögen zu produciren; ich werde Sie mit denſelben bekannt machen, weil meine Widerlegung den Irrthum dieſes Syſtems klar darlegt, das noch oft aufgefriſcht wird, und weil es gut iſt, wenn man darauf antworten kann. Mercier de la Rivière ſagt: **Wenn man die falſchen Produkte der Induſtrie für wirkliches Vermögen hält, ſo muß man, um conſequent zu ſein, die Handarbeit unnützer Weiſe vervielfältigen, um das Vermögen zu vervielfältigen.**

Sie werden die Antwort leicht aus meinen erſten Vorleſungen entnehmen können. Ein Manufaktur-Gegenſtand hat nicht Werth, weil er Arbeit gekoſtet hat, ſondern weil er nützlich iſt. Dieſen Nutzen bezahlt man, wenn er hat erzeugt werden müſſen. Wo er nicht vorhanden iſt, iſt auch kein producirter Werth vorhanden, wie viel Mühe man ſich auch gegeben haben mag. Wie ſinnlos aber die Beweisführung der Oekonomiſten der alten Schule iſt, ergiebt ſich daraus, daß ſie ebenſo gut gegen die von ihnen geprieſene Arbeit wie gegen die der Manufakturen gebraucht werden kann. Ihr geſteht zu, wird man ihnen antworten, daß die Arbeit des Ackerbauers produktiv iſt; er braucht alſo ſein Feld jährlich nur zehnmal zu bearbeiten und zu beſäen, um den Ertrag ſeiner Arbeit zu verzehnfachen. Sie werden wie wir antworten, daß eine unnütze Formung nicht produktiv iſt, weil Niemand geneigt iſt, ſie zu bezahlen, und weil nur die Arbeit, welche einen verkaufbaren Nutzen erzeugt, wirklich produktiv iſt.

Adam Smith hat einen großen Theil ſeines Werkes zur Bekämpfung dieſes Syſtems angewendet, deſſen Reſultat nach dem Eingeſtändniſſe der Oekonomiſten ſelbſt das war, daß jeder Bewohner Frankreichs, einer in den andern gerechnet, von 40 Thalern jährlich leben mußte, und daß, wenn ein Theil eine weit größere Einnahme hatte, der andere eine weit geringere hatte.

Ich weiß nicht, wie ſie bewiſen wollten, daß man mit viel weniger als 40 Thalern leben könne; aber ich weiß, daß die ganze Geſellſchaft nicht vom Reinertrage der Geſellſchaft lebt, ſondern vom Rohertrage, d. h. vom ganzen Werthe der Produkte der Geſellſchaft ohne Abzüge. Ein Producent, ein Pächter z. B. betrachtet nur die Gewinnſte, welche ihm nach Befriedigung ſeines Eigenthümers und ſeiner Knechte verbleiben, als Reinertrag. Was er ihnen ausbezahlt, macht ihre Gewinnſte aus; dieß iſt ein Theil des producirten Werths, welchen der Pächter vermöge ſeines umlaufenden Kapitals verſchießt, und welchen er durch den Verkauf des Produkts wieder einnimmt; dieß iſt eine Einnahme, welche der Arbeiter mit ebenſo gutem Rechte bezieht, wie der Eigenthümer den Pachtzins bezieht. Daſſelbe läßt ſich von allen Produktionskoſten ſagen. Sie ſind nur ein Mittel geweſen, den ganzen Werth der producirten Sache

unter alle Producenten zu vertheilen. Der ganze Werth dieſer Sachen hat alſo dazu gedient, Jemandem Gewinnſte auszubezahlen. Die Gewinnſte aller Producenten zuſammengenommen ſind alſo dem Bruttowerthe aller Produkte gleich. Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, Ihnen dieſen weſentlichen Beweis zu liefern. Die Produkte der landwirthſchaftlichen Induſtrie gelangen alſo ohne Abzüge zu denen, die zu denſelben mitgewirkt haben; und zu dieſen rechne ich immer die Eigenthümer des Bodens und des Kapitals, welche vermöge ihres Werkzeugs mitgewirkt haben.

Das Syſtem der Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts iſt jetzt vollſtändig aufgegeben, und ich kenne nur noch einen Schriftſteller, der es vertheidigt.*) Ich ſpreche von demſelben nur, um Ihnen das Verſtändniß mehrerer in dieſem Sinne geſchriebener Werke zu eröffnen und um ſie in den Stand zu ſetzen, die Irrthümer derſelben zu erkennen, unter welchen man allerdings auch vortreffliche Anſichten und intereſſante Thatſachen findet.**)

Wir werden auch ferner noch den Oekonomiſten aus Quesnay's Schule und vielen andern Irrthümern auf unſerm Wege begegnen; und die Widerlegungen, zu denen ich mich veranlaßt ſehen werde, dürfen nicht als unnütz angeſehen werden. Abgeſehen davon, daß ſie die Principien dem Gedächtniſſe einprägen, indem ſie dieſelben unter verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen, ſchützen ſie auch gegen die oft wiederholten Behauptungen der Leute, welche ſich einbilden, daß ihre Gründe unbeantwortet geblieben ſind.

Adam Smith glaubt, daß jedes Produkt eine gegenwärtige oder ältere Arbeit vorſtellt und nur ſo viel werth iſt, als dieſe Arbeit

---

*) Ich habe im Jahre 1826 ein deutſches Werk von Schmalz geleſen, in welchem der Theorie der Oekonomiſten des 18ten Jahrhunderts vor der Smiths der Vorzug gegeben wird; ſo vertheidigte im Anfange dieſes Jahrhunderts ein Schriftſteller das Syſtem des Ptolemäus gegen das des Copernicus. So etwas iſt nur Folge mangelhafter Bildung.

**) Die Werke Turgots enthalten einen koſtbaren Schatz von Thatſachen und Geſichtspunkten für das allgemeine Wohl. Die polemiſchen Schriften Morellets verdienen geleſen zu werden. Die zahlreichen Artikel von Dupont de Nemours enthalten viele merkwürdige Einzelheiten; ich ſelbſt habe Briefe von dieſem vortrefflichen Manne, in welchen er mich zu den Theorien Quesnay's bekehren wollte.

gekoſtet hat. Er ſtellt den Grundſatz auf, daß jede Arbeit ihrem Beſitzer das Recht und das Mittel giebt, eine Quantität von Produkten, welche dieſelbe Arbeit haben, im Austauſche zu fordern und zu erhalten; nichtsdeſtoweniger erkennt er der Erde eine produktive, von der menſchlichen Arbeit unabhängige Kraft zu. „Der Pachtzins, ſagt er, kann als das Produkt der Kräfte der Natur angeſehn werden, deren Gebrauch der Eigenthümer leiht. Der Pachtzins iſt je nach der Ausdehnung dieſer Kräfte, je nach der natürlichen oder verliehenen Fruchtbarkeit des Bodens kleiner oder größer. Außer dem, was als die produktive Arbeit angeſehn werden kann, wird auch noch die Arbeit der Natur bezahlt.“*) So oft er von den Produkten einer Nation ſpricht, bezeichnet er ſie mit den Worten: die Produkte des Bodens und der Arbeit des Landes. Er erkennt an mehrern Stellen an, daß das, was er die Gewinnſte, die Rente, die Grundeigenthümer nennt, einen integrirenden Theil des Preiſes der Sachen ausmacht; und an andern Orten behauptet er, der Preis der Sachen ſtelle nur die Arbeit vor, welche zu ihrer Hervorbringung aufgewendet wird. Dieß iſt eine der ſchwachen Stellen der Theorie dieſes Schriftſtellers.

Obwohl nun der Dienſt, welchen das Kapital bei den produktiven Operationen leiſtet, ganz derſelben Art iſt, obwohl auch dieſer durch die Zinſen bezahlt wird, welche der Kapitaliſt von ſeinen Auslagen bezieht, ſo verkennt doch Smith dieſen Dienſt durchaus oder verwechſelt ihn mit dem induſtriellen Dienſte des Induſtrie-Unternehmers.

Andere haben beſtimmter ausgeſprochen, daß die Arbeit allein produktiv iſt; und daß demgemäß kein Produkt, kein Werth durch die Thätigkeit eines Grundſtücks erzeugt werden kann. Folgendes bemerkt hierüber Tracy in ſeinem Commentar zu Montesquieu's Geiſt der Geſetze. Ich führe ihn an, damit Sie über ſeine Gründe urtheilen können.

„Alle unſere Schätze, ſagt er, beſtehn in unſern Fähigkeiten; der Gebrauch dieſer Fähigkeiten, die Arbeit, iſt der einzige Reichthum, der an und für ſich einen urſprünglichen, natürlichen und

*) t. II. c. 8.

nothwendigen Werth hat, welchen er allen Sachen, auf welche er übertragen wird, mittheilt.“ — Ich bemerke zunächſt, daß dieß nur eine Behauptung iſt, auf deren Beweis es gerade ankömmt, und daß ſie folglich nicht die Grundlage eines Beweiſes bilden kann. In allen Fällen will ich aber dem geſchätzten Schriftſteller, der ſo viele richtige Ideen an die Stelle der glänzenden Irrthümer Montesquieu's geſetzt hat, bemerklich machen, daß die Arbeit nicht der einzige Reichthum iſt, welcher an und für ſich einen urſprünglichen und nothwendigen Werth hat. Hier iſt von der Arbeit des Menſchen die Rede; aber auch die Arbeit der Erde, die Thiere, die Maſchinen haben einen Werth, da ſie einen Preis haben, da man ſie kauft.

Ich verwandele einen Wald in Ackerland; ich verkaufe das Holz auf dem Stamme; dieſe Bäume haben einen Werth gehabt, ehe die menſchliche Arbeit hinzugetreten iſt.

Ein Strumpfwirker, der nicht reich genug iſt, um einen eignen Stuhl zu kaufen, bezahlt jährlich einen Miethzins von 50 Frcs.; kauft er nicht für dieſe 50 Frcs. die Arbeit, welche dieſer Webeſtuhl im Laufe eines Jahres herſtellen kann? Sein Geſammtgewinnſt ſoll ſich auf 1000 Frcs. belaufen; davon ſind 50 Frcs. abzurechnen, welche er für den Dienſt des Webeſtuhls bezahlt hat, für das, was man die Arbeit des Webeſtuhls nennen kann; es bleiben alſo mit 950 Frcs. für die Arbeit des Wirkers. Seine Mitwirkung bei dem producirten Werthe iſt auf 950 Frcs., die des Arbeitswerkzeuges auf 50 Frcs. veranſchlagt worden.

Man wird einwenden, daß die Arbeit des Menſchen das Arbeitswerkzeug gemacht habe, und daß man dieſe bezahle, indem man ſeinen Miethzins bezahle. — Das kann ich nicht zugeben. Die Arbeit des Webeſtuhlbaumes iſt höchſtens nur den Kaufpreis dieſes Werkzeugs werth; der Preis des Miethszinſes iſt etwas andres, wie der Miethszins für ein Grundſtück etwas andres iſt, als der Kaufpreis deſſelben. Wenn man annimmt, was gewöhnlich der Fall iſt, daß die Unterhaltung des Webeſtuhls dem Arbeiter zur Laſt fällt, der ihn miethet, ſo können die Ausgaben für die Ausbeſſerung als die Rückzahlung eines Theils des urſprünglichen Werthes angeſehen werden; aber dieſe Ausgaben befreien ihn nicht

vom Miethzinſe, welcher der Preis für den Dienſt iſt, den ein Kapital geleiſtet hat, welches unter der Form eines Webeſtuhls zur Produktion beiträgt.

Ich darf alſo behaupten, daß bei dem angeführten Beiſpiele von dem producirten Werthe von 1000 Frcs., 950 Frcs. von dem Arbeiter und 50 Frcs. von dem Werkzeuge producirt worden ſind. Dieſe Mitwirkung des Werkzeugs nenne ich die Arbeit des Kapitals, und ich ziehe daraus den Schluß, daß die Frucht dieſer Arbeit producirtes Vermögen iſt, welches nicht die Frucht menſchlicher Arbeit iſt. Die menſchliche Arbeit iſt alſo nicht das einzige Vermögen, welches einen urſprünglichen und nothwendigen Werth hat.

Doch betrachten wir noch weiter die Gründe Tracy's. „Die Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts, welche die vegetative Kraft der Natur (die zu Gunſten des Ackerbauers zu produciren ſcheint) mehr beachtet haben als andere phyſiſche Kräfte, mit deren Hülfe die andern Arbeiten betrieben werden, haben in jener eine wirkliche unentgeldliche Gabe der Natur zu erblicken geglaubt, und haben die Anſicht aufgeſtellt, daß die Arbeit, welche dieſe hervorrufe, allein den Namen einer produktiven verdiene, wobei ſie überſehen haben, daß der Abſtand von einem Bunde Flachs zu einem Stücke Leinwand eben ſo groß iſt, wie der von einem Bunde Hanfſamen zu einem Bunde Flachs; wir kommen immer auf die menſchliche Arbeit zurück, welche zur Umwandlung gebraucht wird."

Tracy hat Recht gegen die Oekonomiſten, wenn er annimmt, daß die Arbeit, welche den Hanfſamen in gehechelten Flachs verwandelt, nicht produktiver iſt als die Arbeit, welche den gehechelten Flachs in Leinwand verwandelt, vorausgeſetzt, daß die Werthsvermehrung in beiden Fällen gleich ſei; aber ich glaube, daß er Unrecht hat, wenn er annimmt, daß bei der Mitwirkung des Bodens keine unentgeldliche Leiſtung vorhanden ſei. Die Erde liefert ſeinem Eigenthümer dieſe Mitwirkung (welche wir produktiven Dienſt des Bodens genannt haben) unentgeldlich; und der Eigenthümer überläßt ihn nicht unentgeldlich dem Pächter, welcher ihn ſich wiederum vom Conſumenten bezahlen läßt. Der Conſument eines Flachsbündels bezahlt alſo die Thätigkeit des Grundſtücks ebenſo wohl wie die Arbeiten der Ackerleute.

Ich führe Tracy noch ferner an, weil diese Erörterung die Frage vollständig aufklärt, und weil seine Meinung, welche in England später von schätzenswerthen Schriftstellern, wie Ricardo, Mill, Mac-culloch und andern vertheidigt worden ist, auf viele Leute, welche die Frage nicht allseitig betrachtet haben, Eindruck gemacht hat.

„Das Vorurtheil einer unentgeldlichen Produktion des Bodens, sagt Tracy, hat die Frage so sehr verwirrt und ist so fest gewurzelt, daß es sehr schwer geworden ist, sich seiner gänzlich zu entledigen. Der gelehrte und geistreiche Schotte, Adam Smith, hat wohl eingesehen, daß die Arbeit unser einziger Schatz ist, und daß die Masse des Vermögens eines Privatmannes oder einer Gesellschaft, eine gesammelte Arbeit ist, weil dieselbe nicht gleichzeitig mit der Production consumirt worden. Er hat anerkannt, daß jede Arbeit, welche zu dieser Masse von Vermögen mehr hinzuthut, als der Arbeitende consumirt, produktiv genannt werden muß. — — Dennoch glaubt er in der Bodenrente noch etwas andres zu sehen, was er den Gewinnst eines Kapitals nennt. Er betrachtet dieß als ein Produkt der Natur."

„Say stellt ohne Bedenken die Ansicht auf, daß ein Grundstück nur eine Maschine ist; dennoch läßt er sich entweder von der Autorität seiner Vorgänger, die er so oft verbessert und übertroffen hat, oder vielleicht auch nur von der Gewalt der Gewohnheit fortreißen, und verfällt wiederum in die Illusion, die er so vollständig wie möglich zerstört hat. Er betrachtet fortwährend ein Grundstück als ein Gut von ganz eigenthümlicher Natur, seinen produktiven Dienst als verschieden von dem Nutzen eines Werkzeugs, und seinen Pachtzins als verschieden von dem Miethszins eines geliehenen Kapitals; endlich spricht er noch entschiedener als Smith, und sogar indem er seine Ansicht einer Untersuchung unterwirft, aus, daß die Thätigkeit des Bodens dem Eigenthümer desselben seinen Gewinn verschafft."

Tracy fügt hinzu, daß diese Betrachtungsweise schon in ihrem Princip verwirrt und sophistisch sei, und daß die Ansichten über diese Gegenstände willkürlich und unzusammenhängend seien. Dieß ist die Ansicht Tracy's; aber ich bin noch strafbarer, als er annimmt; denn ich lege die Fähigkeit zu produciren nicht nur dem Werkzeuge bei;

welches wir ein Grundſtück nennen, ſondern auch dem Pfluge, den Pferden, den Schafen, allen Werkzeugen, welche wir ein Kapital nennen. Er läßt mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß er zugiebt, ich halte den Boden für etwas andres als ein Arbeitswerkzeug, und den Pachtzins deſſelben für etwas anderes als die Zinſen von einem geliehenen Kapitale: dieſe Conceſſion verdiene ich nicht. Ich unterſcheide der Analyſe wegen das Kapital vom Grundſtück; ſonſt nehme ich an, daß das Kapital ebenſo wohl producirt wie das Grundſtück, und daß der Preis, den wir bezahlen müſſen, um die Mitwirkung des Kapitals zu erhalten, uns das Maaß ſeines Nutzens bei der Produktion giebt; wie der Preis, den wir für die Mitwirkung des Grund und Bodens und für die induſtrielle Arbeit bezahlen, uns das Maaß der durch ſie producirten Menge von Nutzen, d. h. den Betrag ihrer Produktion, giebt.

Wenn die Mitwirkung eines Feldes, eines Kapitals zur Erzielung eines Produkts ebenſo unentbehrlich ſind, wie die Mitwirkung eines Arbeiters; wenn es kein ökonomiſcheres Mittel giebt, ein Produkt zu erhalten,*) wenn der Conſument, der dieß Produkt kauft, in demſelben einen hinreichenden Nutzen findet, um ſich zur Bezahlung aller Produktionskoſten, welche das Produkt veranlaßt hat, zu verſtehen, warum ſollte man denn nicht behaupten dürfen, daß die Dienſte aller Art, deren Bezahlung die Produktionskoſten ausmacht, produktiv ſind?**)

Es iſt alſo nicht die Arbeit allein, welche producirt, und in dem laufenden Preis der Dinge iſt ein Werthstheil enthalten, welcher den der Arbeit, die zu ſeiner Erzeugung mitgewirkt hat, überſteigt.

David Ricardo, welcher 1817 Principien der politiſchen Oekonomie herausgegeben hat, nimmt die Theorie Smiths (außer für diejenigen Sachen, deren Vervielfältigung nicht vom Willen des

*) Es darf nicht vergeſſen werden, daß wenn der Grund und Boden, daß wenn das Kapital keine Eigenthümer hätten, welche ſich die Mitwirkung dieſer Werkzeuge bezahlen ließen, man ihre Produkte nicht billiger erhalten würde, da man ſie gar nicht erhalten würde. (S. 2. Th. 1. K.)

**) Jeder anerkannte Werth iſt Vermögen; und der Dienſt des Bodens und der des Kapitals haben einen anerkannten Werth, da man ſie bezahlt. (S. 1. Th. 2 Kap.)

Menſchen abhängt, und die wegen ihrer unabänderlichen Seltenheit einen ſehr hohen Preis haben) an, daß die Sachen nur ſo viel werth ſind als die Mühe, die Arbeit, welche ſie gekoſtet haben; daß die Menge feſter Arbeit, welche in einem Produkte verwirklicht iſt, allein ſeinen Tauſchwerth beſtimmt und demgemäß, daß der Boden keinen Werth producirt. Er begründet dieſen Satz auf folgende Weiſe.

Er nimmt ein ganz jungfräuliches Land an, wo es mehr Ländereien giebt, als man bebauen kann. In dieſem Lande wird man zunächſt die fruchtbarſten und beſtgelegenen Ländereien bebauen; und ihre Produkte werden einen Werth haben, der den Auslagen an Arbeit und Kapital, welche ihre Bearbeitung erfordert hat, gleichkommt; aber der vom Boden geleiſtete Dienſt wird nicht bezahlt werden, ſo lange es noch ebenſo fruchtbare, nicht bebaute Ländereien geben wird; denn da dieſe bebaut werden können, ohne daß ein Miethszins erforderlich wäre, ſo könnte der Unternehmer, der dieſe Ausgabe beſtreiten müßte, nicht die Concurrenz derjenigen aushalten, welche keinen Miethszins bezahlten. Aber die Einwohner nehmen zu; ihr Wohlſtand vermehrt ſich, und der Ertrag der beſten Ländereien allein genügt nicht mehr zu ihrer Conſumtion. Der Betrag der Bodenprodukte, des Getreides z. B., ſteigt in dieſem Falle ſo hoch, daß auch Boden zweiter Klaſſe bebaut werden kann.

Dieſer ergiebt bei demſelben Kapitale, bei derſelben Arbeit nur 90 Scheffel auf dem Raume, auf welchem der Boden erſter Klaſſe 100 Scheffel ergab. Nun können die Eigenthümer der Ländereien erſter Klaſſe einen Pachtzins erhalten; denn wenn ein Ackerbauer bei der Bearbeitung eines Grundſtücks, welches 90 Scheffel einträgt, ſeine Rechnung findet, ſo wird ein anderer auch ſeine Rechnung dabei finden, wenn er gegen Erlegung eines Miethszinſes von 10 Scheffel ein Grundſtück bearbeiten darf, welches 100 Scheffel einträgt; denn wenn er dem Eigenthümer 10 Scheffel bezahlt hat, ſo bleiben ihm noch 90, deren Preis zur Bezahlung aller ſeiner Auslagen, ſeinen Gewinnſt mit inbegriffen, hinreicht.

Wenn die Bevölkerung und der Preis des Getreides noch ferner ſteigen, ſo wird man vielleicht die Bebauung von Ländereien dritter

Klaſſe, d. h. ſolcher, welche nur 80 Scheffel eintragen, noch vortheilhaft finden. Dann können die Eigenthümer von Ländereien zweiter Klaſſe dieſelben gegen einen Pachtzins von 10 Scheffel und die Eigenthümer von Ländereien erſter Klaſſe dieſelben gegen einen Pachtzins von 20 Scheffel vermiethen; da nach Bezahlung von 20 Scheffel den Eigenthümern noch 80 Scheffel verbleiben, d. h. derſelbe Ertrag wie der, den die Ländereien dritter Klaſſe geben.

Man kann die Annahme auf dieſe Weiſe bis zu den Ländereien vierter und fünfter Klaſſe ausdehnen, bis ſie den wirklichen Zuſtand des betreffenden Landes erreicht.

Dieſe Art der Auffaſſung der Thatſachen iſt richtig; die Sachen machen ſich wirklich ſo, wie längſt bemerkt worden iſt. Adam Smith hat einen bedeutenden Theil ſeines Buches der Unterſuchung der Fälle gewidmet, in welchen die Ländereien mehr oder weniger Gewinnſt bringen, und er hat mit denjenigen begonnen, welche gar keinen abwerfen.*) Er findet, daß der Pachtzins (Rente) nicht durch die Fruchtbarkeit des Bodens, ſondern auch durch ſeine Lage und durch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe beſtimmt wird.**) Die Bemerkung Ricardo's iſt alſo keineswegs neu. Sind die Folgerungen, die er daraus zieht, etwa neuer? Das wollen wir ſehen.

Er drückt ſich folgendermaſſen aus: „Wenn der hohe Preis des Getreides die Wirkung und nicht die Urſache der Grundrente wäre, ſo würde der Preis ſteigen oder fallen, je nachdem die Grundrente hoch oder niedrig wäre, und die Grundrente würde einen Theil des Preiſes bilden. Nun beſtimmt aber die auf das Getreide verwendete Arbeit den Preis deſſelben, und die Grundrente gehört nicht und kann nicht im mindeſten zum Preiſe des Getreides gehören.“ Und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Wenn dieſes Princip richtig gefaßt wird, ſo iſt es meiner Anſicht nach von

*) Reichthum der Nationen. I. Bd. II. Kp. 1. und 2. Thl.

**) In der erſten Aufgabe meines Traité, welcher 11 Jahre vor Ricardo's Werk erſchien, hatte ich übereinſtimmend mit Smith als Urſachen der Grundrente angegeben die Lage des Grundſtücks, ſeine Fruchtbarkeit und den Reichthum des Landes, in welchem es gelegen iſt.

der höchſten Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie.*)

Nun iſt es aber leicht erſichtlich, daß dieſe Worte des geſchätzten Schriftſtellers nur ein anderer Ausdruck für die Wahrheit ſind, daß die Bedürfniſſe der Geſellſchaft die Urſache der Nachfrage nach den Produkten ſind, welcher Art dieſe auch ſein mögen**), vorausgeſetzt, daß dieſer Preis zur Bezahlung der Produktionskoſten hinreiche, denn ſonſt würde das Produkt nicht angefertigt werden. Dieſe Theorie iſt überall in neuern Werken ausgeſprochen, und iſt übrigens auch eine Conſequenz der Adam Smiths.

Daraus ergiebt ſich, daß die Grundrente oder der Pachtzins, welcher im Allgemeinen die Grundrente vorſtellt, zu den Produktionskoſten und demgemäß zu dem Preiſe der Dinge ſo gut wie die andern Produktionskoſten gehört. Die Schwierigkeiten, welche uns im Genuſſe der uns nothwendigen Dinge entgegengetreten, erhöhen den Preis derſelben, da entgegenſetzten Falls keine Sache theurer ſein würde als Waſſer und Luft. Die Menſchen, welche dieſe Schwierigkeiten beſiegt haben, treten uns daher die erzeugten Produkte nur unter der Bedingung ab, daß wir ihnen Produkte, bei welchen gleich große Schwierigkeiten beſiegt werden, im Tauſche dafür geben.***) In dieſem Sinne gehören die Produktionskoſten zu dem Preiſe, welchen die Produkte haben, obwohl das Bedürfniß nach denſelben, die aus der Conſumtion hervorgehende Befriedigung die urſprüngliche

*) Principles of Political Economy and Taxation. Dritte engliſche Ausg. S. 67.

**) Man kann hierüber bemerken, daß Ricardo, obwohl er implicite anerkennt, daß die Bedürfniſſe der Geſellſchaft das Getreide zu einem Preiſe erheben, welcher zur Bezahlung der Arbeiten und höheren Pachtzinſe genügt, einer Theorie, der er ſehr anhängt, widerſpricht: nämlich der, daß das Verhältniß zwiſchen Angebot und Nachfrage keinen Einfluß auf die Preiſe hat, und daß nur die Produktionskoſten den laufenden Preis beſtimmen.

***) Die Nothwendigkeit, von einem Eigenthümer das Recht, auf ſeinem Boden arbeiten zu laſſen, zu kaufen, und die Nothwendigkeit, von einem Tagelöhner das Recht, ihn ſelbſt arbeiten zu laſſen, zu kaufen, ſind Schwierigkeiten derſelben Art, und verdienen beide unter den nothwendigen Ausgaben der Produktion aufgezählt zu werden.

Urſache dieſes Preiſes ſind. Dieſes Bedürfniß, dieſe Befriedigung beſtimmen uns, Opfer zu bringen, ohne welche ſich weder direkt noch auf dem Wege des Tauſches ein Produkt erlangen läßt. In allen Ländern finden ſich Ländereien, welche verſchiedene Grade der Fruchtbarkeit haben, von denjenigen an, aus denen ſich kein Pachtzins ziehen läßt, bis zu denjenigen, für welche man den höchſten Pachtzins bezahlt. Der Weizen, welcher auf dem ſchlechteſten Boden wächst, wird nicht theurer bezahlt als der, welcher auf dem beſten wächst, weil die Produktionskoſten für den Weizen dieſelben ſind, obwohl ſie aus verſchiedenen Elementen beſtehen. Der Weizen, der auch in ſchlechtem Boden wächst, koſtet viel Handarbeit, Düngung u. ſ. w. Der Weizen, der auf gutem Boden wächst, koſtet weniger Handarbeit und mehr Pachtzins.*) Dieſe Koſten ſind übrigens, obgleich ſie aus verſchiedenen Urſachen entſpringen, in Bezug auf den Preis von derſelben Art. Die Frage, ob ſie zum Preiſe gehören oder ob ſie nicht zu demſelben gehören, obgleich man ſie bezahlen muß, iſt eine reine Abſtraktion, welche keinen Einfluß auf die Praxis hat. Die Folgerungen, welche man daraus zieht, ſind andere Abſtraktionen, wie z. B. daß der Preis nie durch die Nothwendigkeit, einen Pachtzins zu zahlen, ſondern durch die Nothwendigkeit, eine gewiſſe Quantität Arbeit zu geben, um ſo viel Getreide zu erzeugen, als die Conſumenten bedürfen, erzeugt werde; und auf ſolche Abſtraktionen gründet man Principien, wie z. B., daß die Produktionskoſten immer im Arbeitslohne und nie im Dienſte eines Grundſtücks oder eines Kapitals beſtehen, obwohl die Mitwirkung dieſer Werkzeuge unentbehrlich iſt, und obwohl das als rechtmäßig anerkannte Eigenthumsrecht den Eigenthümern das Recht giebt, ſich dieſe Mitwirkung bezahlen zu laſſen, wie ſie den Lohnarbeitern das Recht giebt, ſich ihre Arbeit bezahlen zu laſſen.

Es ſcheint mir alſo, daß die betreffenden Bemerkungen Ricardo's,

*) Man kann aus mehreren Stellen dieſes Werkes und namentlich aus denen, wo von Grundeigenthum die Rede iſt, lernen, daß die Aneignung der Ländereien eine Schwierigkeit iſt, welche nur dadurch überwunden werden kann, daß man einen Eigenthümer anerkennt, welchem man einen Pachtzins bezahlt, und daß trotz des Pachtzinſes das Getreide billiger iſt, als wenn es keinen Eigenthümer und keinen Pachtzins gäbe.

wenn ſie auch im Grunde richtig ſind, doch nicht neu ſind, obſchon ſie oft einen ungewöhnlichen Scharfſinn offenbaren und gut ausgedrückt ſind. Die Folgerungen, welche er daraus zieht, ſcheinen mir aber Abſtraktionen, aus denen man nichts beweist, und welche keiner nützlichen Anwendung fähig ſind. Ich geſtehe, daß ich in denſelben nicht die ſogenannte Entdeckung erkenne, von welchen einige Schriftſteller ſo viel Aufhebens machen.*) Obgleich ich das perſönliche Verdienſt David Ricardo's ſehr hoch ſchätze, obwohl ich ſeine Entwickelung vieler ökonomiſchen Wahrheiten für ſehr wichtig halte, und obwohl ich ſelbſt ſeine lichtvollen Anſichten über die Theorie der Münzen benutzt habe, ſo glaube ich doch, daß er zuweilen die Thatſachen aus ſeinen Theorien abgeleitet hat, anſtatt vermittelſt der Analyſe und der Theorie von den Thatſachen auf ihre Urſachen zurückgehen.

Andere Publiciſten, welche beweiſen wollen, daß der Grundeigenthümer den produktiven Kräften des Bodens nichts verdanke, haben behauptet, daß der Werth eines Grundſtücks nur in ſeinem Anbau liege, und daß der Pachtzins nur als die Zinſen eines angelegten Kapitals anzuſehen ſei. Sie ſagen, welche Berechnung ſtellt Jemand an, der zugleich Geld unterzubringen und Ländereien anzubauen hat? Er berechnet, was die Urbarmachung, die Melioration, die Wirthſchaftsgebäude ihm eintragen können. Wenn dieſer Ertrag ihm nur die Zinſen ſeiner Auslage, und ſelbſt dieſe nur zu einem mäßigen Zinsfuße gewährt, ſo zieht er dieſe Anlegung jeder andern vor, weil er ſie für die ſicherſte hält; und da man zu jeder Zeit ſo gedacht hat, ſo hat man die Grundrente immer nur als die Verzinſung eines Kapitals und das Grundſtück ſelbſt immer nur als ein angelegtes Kapital angeſehen.

Dieſe ziemlich ſpitzfindige Beweisführung iſt indeß nur für den

*) Macculloch hat ſogar behauptet, daß die Unterſuchungen David Ricardo's die wichtigſten und gründlichſten ſeien, welche bisher in der Wiſſenſchaft der Vertheilung des Vermögens angeſtellt worden. (Encyclop. Britan. art. Political Economy.) Derſelbe Schriftſteller erblickt demgemäß in dem Erſcheinen des Werkes von Ricardo im Jahre 1817 den Anfang einer neuen und bemerkenswerthen Aera für die Geſchichte der Wiſſenſchaft.

Fall einigermaßen begründet, wo die Nachfrage nach landwirthſchaftlichen Produkten noch nicht ſo hoch geſtiegen iſt, daß ſie den produktiven Kräften des Bodens, abgeſehen von dem Preiſe der Kapitalien und der Induſtrie, die dazu nöthig ſind, einen Werth verleihen. Sobald die Bedürfniſſe und das Vermögen einer Geſellſchaft ſo hoch geſtiegen ſind, daß ſie für die Produkte einen Werth bezahlt, welcher den Werth der Auslagen und die Zinſen des angelegten Kapitals überſteigt, ſo macht er auf den Eigenthümer ſein Recht geltend: er fordert und erhält deren Preis für die Mitwirkung ſeines Werkzeugs; ebenſo wie der Eigenthümer eines Grundſtücks, welches im Bereiche der Vergrößerungen einer wachſenden Stadt liegt, ſein Grundſtück verkauft oder einen Werthzins aus demſelben zieht, obwohl es ganz unbebaut iſt. Ein Grundſtück hat die Fähigkeit, Pflanzen zu entwickeln oder Häuſer zu tragen; aber dieſe Fähigkeit hat nur da einen Werth, wo man ſie gebraucht. Dann wird der Boden ein Werkzeug, deſſen Dienſt einen Preis erwirbt, ebenſo wie die Mitwirkung der andern Werkzeuge der Induſtrie, ebenſo wie die induſtriellen Fähigkeiten ſelbſt. Wenn vermöge der Fortſchritte der Geſellſchaft ein ganz unbebautes Grundſtück einen Kauf- oder Miethswerth erhält, ſo iſt der Eigenthümer nicht mehr mit der Wiedererſtattung oder mit den Zinſen des darauf zu verwendenden Kapitals zufrieden. Wenn ein Gebäude darauf erbaut werden ſoll, ſo wird er ſich zu dieſer Ausgabe nur dann entſchließen, wenn der Miethszins ihm, abgeſehn von den Zinſen für ſein Kapital, auch einen Ertrag für den Fonds gewährt. Es iſt hier alſo ein Produkt vorhanden, welches einzig und allein aus der produktiven Fähigkeit des Grundſtücks hervorgeht, wenn die Bedürfniſſe der Geſellſchaft die Mitwirkung derſelben fordern. Weil dieſe Fähigkeiten in gewiſſen Fällen nicht produciren, darf noch nicht gefolgert werden, daß ſie in keinem Falle produktiv ſind. Wenn ein geſchickter Mann in eine Wüſte verſchlagen wird, wo ſein Talent von Niemand gewürdigt werden kann, ſo hat daſſelbe keinen Werth; wenn aber die Civiliſation bis zu ihm dringt und ihn umgiebt, ſo kann ſeine Arbeit einen hohen Preis erlangen und ſeine Arbeit kann theuer bezahlt werden. Darf man wohl ſagen, ſeine Arbeit ſei nicht produktiv, weil ſie zu einer gewiſſen Epoche an dieſem Orte keinen Werth hatte?

Buchanan, der in Edinburgh einen Commentar über das Werk Adam Smiths hat erscheinen laſſen, erkennt an, daß der Gewinn des Grundeigenthümers, welchen derſelbe gegen einen Pachtzins dem Pächter abtritt, eine Folge des hohen Preiſes iſt, zu welchem die Bedürfniſſe der Geſellſchaft die landwirthſchaftlichen Produkte erheben; aber er ſieht in dieſem Gewinnſte nur das Reſultat des Monopols, welches die geſellſchaftlichen Geſetze dem Pächter ertheilen. Er glaubt, daß das Getreide ohne dieſes Monopol billiger ſein würde, „der hohe Preis, welcher die Grundrente veranlaßt, ſagt er, ſaugt den Conſumenten, welcher die landwirthſchaftlichen Produkte kauft, in demſelben Maße aus, wie er den verkaufenden Eigenthümer bereichert. Deshalb iſt es ſehr unrichtig, wenn man den Gewinnſt des Grundeigenthümers als eine Vermehrung des Nationaleinkommens betrachtet.“ So wird alſo dem einzigen Werthe, den die alten Oekonomiſten als ein Einkommen betrachteten, der Name eines Einkommens verweigert. Derſelbe Schriftſteller ſagt an einem andern Orte: „Das Einkommen, womit ein Conſument das bezahlt, was den Gewinnſt eines Grundſtücks ausmacht, iſt in den Händen des Conſumenten ſchon vor dem Kaufe des Produkts vorhanden. Wenn das Produkt weniger koſtete (d. h., wenn der Conſument nicht die Bodenrente zu bezahlen brauchte), ſo würde der Werth dieſes Mehrbetrags in ſeinen Händen bleiben, und in dieſen eben ſo gut einen beſteuerbaren Gegenſtand bilden, wie wenn derſelbe Gegenſtand in Folge des Monopols in die Hände des Grundeigenthümers übergegangen iſt.“ Man ſieht, daß nach dieſer Theorie das Monopol des letzteren darauf hinaus kömmt, daß es ihm das Recht giebt, die Produktionskoſten auf Koſten des Conſumenten zu erhöhen. Daraus zieht man nachträglich den Schluß, daß die Arbeit allein wahrhaft produktiv iſt und einen ganz neuen Werth in die Geſellſchaft bringen kann.

Folgendes läßt ſich darauf erwiedern:

Das Monopol, welches Geld, irgend einen Werth nur aus einer Taſche in die andere bringt, iſt ein ſolches, welches nicht den geringſten Nutzen zu einer Waare hinzufügt. Der Speculant, welcher alles Getreide einer Gegend aufkauft, und den Umſtand, daß er allein Getreide zu verkaufen hat, benutzt, um ſich 25 Frcs. für etwas,

was ihm nur 20 Frcs. koſtet, bezahlen zu laſſen, giebt der Geſellſchaft nicht mehr, als er empfangen hat; d. h. er verkauft ihr dieſelbe Waare, die er gekauft hat. Nur iſt die Folge dieſer Operation, daß für jeden Hektoliter Getreide 5 Frcs. aus der Taſche des Conſumenten in die ſeinige gewandert ſind. Aber der Art iſt keineswegs die Operation, welche ein Grundeigenthümer mit ſeinem Werkzeuge, d. h. mit ſeinem Boden, vollführt. Dieſes Werkzeug empfängt die Stoffe, aus denen das Getreide beſteht, in einem beſtimmten Zuſtande, und giebt ſie in einem andern wieder zurück. Die Thätigkeit der Erde iſt eine chemiſche Operation, welche für den Stoff des Getreides eine ſolche Modification zur Folge hat, daß daſſelbe zur Nahrung des Menſchen geeignet wird, was vorher nicht der Fall war. Der Boden producirt alſo einen Nutzen; und wenn er ſich dieſen in Geſtalt eines Gewinnſtes oder einer Rente für ſeinen Eigenthümer bezahlen läßt, ſo giebt er auch dem Conſumenten etwas im Austauſche für das, was derſelbe bezahlt. Er giebt ihm einen produktiven Nutzen, und indem die Erde dieſen Nutzen producirt, iſt ſie eben ſo wohl wie die Arbeit produktiv.

Ich weiß wohl, daß es viele andere Arten von Nutzen giebt, welche wir der Thätigkeit der natürlichen Kräfte verdanken, und welche die Natur uns nicht bezahlen läßt, wie z. B. die produktive Kraft, welche Schaaren von Fiſchen ſchafft und an unſern Küſten uns in die Netze führt; aber daraus, daß es natürliche Werkzeuge giebt, welche nicht bezahlt zu werden brauchen, folgt noch nicht, daß die angeeigneten natürlichen Werkzeuge nicht producirten. Wir müſſen die nützlichen Gegenſtände, deren wir bedürfen, ſo viel wie möglich durch unentgeldliche Werkzeuge producirten zu laſſen ſuchen; aber in Bezug auf den Grund und Boden kann uns dieſer Vortheil nicht zu ſtatten kommen. Wenn dieſer die für die Bedürfniſſe der Geſellſchaft nöthige Quantität Getreide producirten ſoll, ſo muß er angebaut werden; der Anbau erfordert Arbeiten, Vorſchüſſe, welche nicht wiedereinkommen würden, wenn Derjenige, der ſie gemacht hat, nicht den ausſchließlichen Genuß des Produkts hätte. *) Das Getreide, welches

*) Ein Geſetz, welches das Eigenthum des Rents nicht anerkennte, ſondern nur Denjenigen, welcher die Auslagen gemacht hätte, als Eigenthümer der Rente

Reſultat des Zufalls oder der Gewalt wäre, würde ſeltener und theurer ſein. Die Aneignung der Ländereien iſt ein vervollkommnetes Mittel, ihre Produkte wohlfeil zu erhalten; dieſelbe iſt, ſo zu ſagen, eine vom Eigenthümer gegebene Geſtaltung; angenommen, ſie veranlaſſe noch Produktionskoſten außer dem Arbeitslohne und den Zinſen für das Kapital, ſo giebt es doch kein anderes Mittel, denſelben Vortheil billiger zu erhalten; wenn aber auch die Ländereien keine Eigenthümer hätten und die Ackerbauenden keinen Pachtzins bezahlten, ſo würden wir doch das Getreide nicht billiger erhalten. Die Ackerbauenden müßten, um dieſelbe Quantität dieſer Waare zu liefern, auch die Ländereien anbauen, welche jetzt nur die Culturkoſten eintragen. Die Produkte dieſer Ländereien beſtimmen die Preiſe aller andern. David Ricardo hat das ſehr gut bewieſen; wenn alſo ein Grundbeſitzer keinen Antheil an dem Gewinne des guten Bodens hätte, ſo würde dieſer Gewinn den Ackerbauenden zufallen, und die landwirthſchaftlichen Produkte würden ebenſo theuer ſein. Obgleich alſo der Pachtzins oder der Gewinn dem Grundeigenthümer gehört, ſo macht er dennoch das Getreide nicht theurer. Jede andere Weiſe, die für die Geſellſchaft nöthige Getreidemenge zu erhalten, würde noch koſtſpieliger ſein.

Malthus iſt der Anſicht, daß nicht das zu Gunſten der Grundeigenthümer beſtehende Monopol, ſondern die Fähigkeit der Erde, mehr Subſtanzen zu liefern, als für die Nahrung der ſie bebauenden Menſchen nöthig iſt, als die Quelle der Bodenrente und des Pachtzinſes anzuſehen ſei. Mit dieſem dem Eigenthümer zufallenden Ueberſchuſſe kann man die Arbeiten kaufen, welche einen andern Gegenſtand als den Boden haben. Wie man ſieht, iſt dieß eine Theorie, welche bis zu einem gewiſſen Punkte mit der der ältern Oekonomiſten zuſammenfällt. Sie hebt diejenige nicht auf, welche die Grundrente als die Folge eines Monopols betrachtet. Die Ländereien oder wenigſtens die guten und auch die mittelmäßigen produciren mehr als die Auslagen, welche für den Anbau erforder-

---

anerkennen wollte, würde nicht ausführbar ſein. Wer ſollte das Recht des Anbaues beſtimmen? Wie wollte man wegen des Fruchtwechſels, wegen der Wirthſchaftsgebäude Anordnungen treffen u. ſ. w.?

lich ſind. Das bezweifelt man nicht. Iſt es aber nicht ein ausſchließliches Vorrecht, welches dem Eigenthümer den Genuß dieſes Mehrertrags geſtattet, und kraft deſſen er ihn vermittelſt eines Miethzinſes ſeinem Pächter überläßt?

Dieſe Streitigkeiten, welche in Wortſtreitigkeiten ausarten, haben den großen Uebelſtand, daß ſie die Leſer oder Zuhörer langweilen, und ſie zu dem Glauben veranlaſſen, daß die Wahrheiten, aus denen die Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie beſteht, auf Abſtraktion beruhe, hinſichtlich welcher Uebereinſtimmung unmöglich ſei. Aber ſo iſt es nicht: die unangreifbaren Wahrheiten der politiſchen Oekonomie beruhen keineswegs auf Rechtspunkten, welche immer mehr oder weniger beſtreitbar ſind, je nach dem Geſichtspunkte, von welchem aus ſie betrachtet werden. Sie beruhen auf Thatſachen, welche *vorhanden ſind* oder *nicht vorhanden ſind*. Nun kann man aber eine Thatſache und ihre Conſequenzen gänzlich aufklären; hierauf beruhen die wahrhaften Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft.

Bei dem Gegenſtande, der uns beſchäftigt, iſt die Thatſache, meiner Anſicht nach, die, daß in dem Getreide ein Nutzen liegt, welchen die Induſtrie ohne Mitwirkung eines Feldes nie erzeugen kann. Wenn man das Getreide an einen Conſumenten verkauft, legt man ihm alſo keinen Tribut auf; man übergiebt ihm für ſein Geld einen Nutzen, welcher die Quelle eines rechtmäßigen Einkommens iſt. In der That würde, wenn das Feld Niemandem gehörte, und wenn der Pächter keinen Miethzins bezahlte, dieſer Nutzen dem Conſumenten unentgeldlich zufallen; aber dieſe Vorausſetzung kann keinen wirklichen Fall darſtellen; denn ein Ackerbauer würde ſich mit einem andern wegen der Bebauung eines Feldes ſchlagen, und das Feld würde unbebaut bleiben. Der Eigenthümer leiſtet alſo einen Dienſt, da er dazu beiträgt, daß wir Getreide erhalten. Sein Dienſt iſt bequem für ihn, das gebe ich zu, aber wir können ihn nicht entbehren, und wenn es auch keine Getreideeigenthümer gäbe, ſo würden wir die landwirthſchaftlichen Produkte doch nicht billiger kaufen. Die Frage, ob die Ländereien ohne irgend welche menſchliche Arbeit produktiv ſein würden, kann keinem Zweifel unterliegen. Sie muß bejaht werden, wenn man nicht mit Worten ſpielen will. Die produktiven Kräfte der Erde ergeben einen Nutzen für die Menſchen. Wenn er

denſelben nicht zu bezahlen braucht, ſo kann derſelbe eben ſo gut wie das Licht und die Wärme der Sonne als ein natürliches Gut angeſehen werden; aber die Erde kann ihre ganze Kraft nur vermittelſt der Aneignung, welche ihre Produkte zu bezahlten Gütern macht und welche auf dieſe Weiſe geſellſchaftliches Vermögen werden, entwickeln.

Im Königreich Neapel liegt zwiſchen den Appenninen und dem adriatiſchen Meere eine ausgedehnte Ebene, welche der Ofanto, der Aufidus der Alten durchfließt; hier wurde die berühmte Schlacht bei Kannä geliefert. Als die Barbaren ſpäter in das römiſche Reich einfielen, verwüſteten ſie dieſe Ebene, welche früher ſehr gut angebaut worden war. Die Bevölkerung verſchwand, und der Boden blieb das Eigenthum der Fürſten, welche in der Regierung des Königreichs Neapel auf einander folgten. Das Klima iſt im Winter milder als das der benachbarten Provinzen; ſo daß die Heerden, welche in der ſchönen Jahreszeit auf den Bergen Apuliens weiden, zum Ueberwintern hieher geſchickt werden. Dieſer Bezirk, welcher das Tarogliere di Puglia heißt, und welcher 25 Meilen lang, 10 Meilen breit iſt, iſt der freiwilligen Produktion der Natur überlaſſen, und der Werth dieſer Produktionen wird durch eine Abgabe dargeſtellt, welche die Heerden nach ihrer Stückzahl an die Regierung bezahlen.

Dieſe Abgabe, welche eine Art Miethe iſt, ſtellt ſicherlich die produktive Kraft des Bodens dar, weil hier keine menſchliche Arbeit, kein angelegtes Kapital, für welches Zinſen zu bezahlen wären, in's Spiel kömmt; dennoch müſſen die Eigenthümer der Heerden einen Vortheil dabei finden, da ſie dieſe freiwillig hieher ſenden.

Indem dieſes Beiſpiel uns zeigt, daß die vegetative Kraft der Erde in einem gewiſſen Zuſtande der Geſellſchaft einen Werth haben kann, ohne daß ein Kapital in dem Boden angelegt würde, ohne daß dieſe Kraft durch irgend eine Arbeit geweckt würde, können wir beurtheilen, wie ſehr ein Kapital und die Induſtrie die produktive Kraft des Bodens erhöhe. Die Abgabe, welche die neapolitaniſche Regierung von den Heerden erhebt, welche nach dem Tarogliere getrieben werden, beträgt nach der Angabe Caſtellan's 425,600 Dukati (1,800,000 Frcs.). Dieß iſt der Bruttoertrag einer ganzen Provinz, die, wenn ſie angebaut würde, den Eigenthümern 32 Millionen

an Pachtzins eintragen könnte; eben ſo viel würde ſie den Pächtern eintragen; außerdem könnte ſie eine arbeitende Bevölkerung von 2—300,000 Menſchen ernähren, und außer dieſer ganz neuen Produktion würde ſie der Regierung, welche aus dieſer Provinz jetzt nur 1,800,000 Frcs. bezieht, wenn ſie angebaut wäre, ſelbſt bei mäßigen Abgaben vier bis fünfmal mehr eintragen. Eine Regierung, welche etwas von der Oekonomie der Nationen verſtände, würde dieß ſicherlich thun. Sie würde leicht Geſellſchaften finden, welche die Kapitalien vorſchießen würden, wenn ſie eine Hypothek auf den Fonds erhielten.

Aehnliche Mißbräuche finden ſich in Eſtremadura in Spanien, in welcher Provinz die wandernden Merino-Schaafe auf die Weide getrieben werden. Daher enthält auch dieſe arme Provinz, welche nach Bourgoing 2 Millionen ernähren könnte, kaum 100,000 Feuerſtellen.

Nun ſehen wir auch, warum die Tartarei und die Gegenden, welche die nomadiſchen Stämme durchſtreifen, ſo wenig bevölkert ſind. Sie leben nur von den freiwilligen Produkten der Natur. Daher konnten auch, als nach der Bemerkung Sismondi's Dſchingis-Chan Chorafan verwüſtet, die drei Hauptſtädte dieſes Landes zerſtört hatte, und als nach ſeinem Ausdrucke ſein Pferd das ehemalige Gebiet derſelben durchlaufen konnte, ohne an einen Stein zu ſtoßen, nur noch einige Hundert Tartaren mit ihren Heerden auf einem Raume leben, der einſt ein ganzes Volk genährt hatte. Es blieb auch nicht der Schatten von einem Kapital, kein Ackerbauer, kein Arbeiter zurück; dennoch producirte der Boden noch immer, da er ſeine Verwüſter ernährte.

Drittes Kapitel.

Von der Gutshörigkeit.

Nachdem wir in der landwirthſchaftlichen Induſtrie die produktiven Dienſte, ſowohl der Induſtrie, wie der Kapitalien und des Grund und Bodens kennen gelernt haben, obwohl alle drei von verſchiedenen Schulen beſtritten worden, können wir ein gebildeteres Urtheil über die verſchiedenen Weiſen der Anwendung dieſer drei Werkzeuge bei landwirthſchaftlichen Unternehmungen fällen.

In Folge eines frei eingegangenen Kontrakts gebraucht ein landwirthſchaftlicher Unternehmer Arbeiter, welche mit ihm wegen eines Lohns übereinkommen; in Folge einer Abkunft überläßt ein Eigenthümer, welcher ſein Gut nicht ſelbſt bewirthſchaften will, daſſelbe einem Unternehmer, welcher ſich zur Bezahlung einer jährlichen Rente verpflichtet, oder einem Meier, wo er den Ertrag mit ihm theilt. Aber dieſe verſchiedenen Weiſen der Bodenbenutzung, welche jetzt in den reichſten Ländern Europas üblich ſind, ſind Ergebniſſe eines Zuſtandes der Civiliſation, zu welchem die Welt erſt ſehr ſpät gelangt iſt. Von den dreißig oder vierzig Jahrhunderten, welche die geſchichtlichen Zeiten umfaſſen, liefern uns kaum die drei oder vier letzten Jahrhunderte derartige Beiſpiele. Vorher waren die Rechte zu wenig befeſtigt und geachtet, um Bewirthſchaftungsmethoden zuzulaſſen, welche nicht auf die Gewalt begründet geweſen wären. Bei allen Völkern des Alterthums wurde die Landarbeit von Sklaven verrichtet. Der Sieg ſtellte das Land und die Perſonen der Beſiegten zur Verfügung des Siegers. Dieſe, die Sklaven geworden waren, arbeiteten gezwungen. Hierin iſt der Urſprung der Hörigkeit bei den

neuern Völkern zu ſuchen. Eine groſse Anzahl römiſcher Bürger kam in den Kriegen um; manche retteten ihre Freiheit, indem ſie Prieſter wurden und ihre Sieger bekehrten; einige verſchmolzen mit den Eroberern. Die Familien der verarmten Bürger verfielen und verſchwanden, und Diejenigen, welche ſchon Sklaven der Römer waren, wurden das Eigenthum der Gothen und der Vandalen; ſo hielten es unſere Vorältern.

Aber es genügt noch nicht, Sklaven mit gewaffneter Hand erobert zu haben; man muſs auch die Zahl derſelben erhalten. Die Sklaven-Bevölkerung vervielfältigt ſich nicht durch ſich ſelbſt, weil ſie das Familienleben nicht zuläſst, welches für die Erziehung der Kinder ſo günſtig iſt, und weil die Erziehung eines kleinen Sklaven, welche für den Herrn eine Ausgabe iſt, bis er ſelbſt ſeinen Unterhalt verdienen kann, dieſe Art der Ergänzung zu koſtſpielig macht. Es müſſen alſo immer Sklaven durch den Krieg erworben werden; aber je mehr ſich die Staaten erweitern, deſto ungenügender wird dieſe abſcheuliche Weiſe, ſich Arbeiter zu verſchaffen. Die Nationen müſſen ſehr klein ſein, und jeder Flecken muſs gewiſſermaſsen ſeinen Nachbar bekriegen, wenn die Gefangenen für den Anbau des Landes hinreichen ſollen, vorzüglich wenn man bedenkt, daſs, um eine gewiſſe Anzahl von Menſchen zu Sklaven zu machen, eine Anzahl anderer todtgeſchlagen werden muſs. Wir laſſen eine Bemerkung Turgot's folgen: „Wenn England, Frankreich und Spanien, ſagt derſelbe, einen noch ſo hitzigen Krieg mit einander führen, ſo werden doch bloſs die Gränzen jedes Staates beſchädigt, und auch dieſe nur an wenigen Punkten. Der übrige Theil des Landes bleibt in Ruhe, und die wenigen Gefangenen, die man auf beiden Seiten machen könnte, würden doch nur ein unbedeutendes Hülfsmittel für den Anbau des Landes ſein.“ *)

*) Turgot's Werke. Tome V. p. 24. Man hat dem Chriſtenthume die Ehre der Abſchaffung der Sklaverei zugeſchrieben, inſofern daſſelbe die angeborene Gleichheit der Menſchen gepredigt hat. Leider ſind die Theorien nicht ſo mächtig wie die Intereſſen. Bei den nordiſchen Völkern, welche in das römiſche Reich einfielen, exiſtirte die Sklaverei nicht. Sie nahmen dieſelbe an, als ſie zum Chriſtenthum übertraten, und ſie behauptete ſich in Frankreich 1200 Jahre nach

Ich müßte ſehr umfaſſende geſchichtliche Betrachtungen anſtellen, wenn ich Ihnen zeigen wollte, durch welche allmählige Uebergänge das Aufhören dieſer Wirthſchaftsmethode bewirkt worden iſt. Dennoch will ich Einiges anführen, damit Sie ſich von den Spuren derſelben, die man noch in einigen Theilen Europas findet, Rechenſchaft geben können.

Als die Herren des Bodens, die Nachfolger der Eroberer, die Unmöglichkeit einſahen, neue Eroberungen zu machen und ſich Sklaven mit gewaffneter Hand zu verſchaffen, nahmen ſie allmählig ein Syſtem an, welches der Bildung von Bauerfamilien günſtiger war, denn da ſie kein anderes Gewerbe als die Waffen hatten und da ſie nur von ihren Gütern lebten, mußten ſie dieſelben ſchon anbauen, als es mit dem Rauben nicht mehr ging. Sie bewilligten ihren Sklaven, welche damals Leibeigene hießen, eine halbe Freiheit; ſie geſtatteten ihnen, einen gewiſſen Raum ſchlechten Bodens für eigene Rechnung anzubauen; und für dieſes Zugeſtändniß legten ſie ihnen Frohndienſte auf, d. h. die Verpflichtung, das Land anzubauen, welches der Herr ſich ſelbſt vorbehalten hatte. Der Ertrag eines Theils ſeines Landes diente alſo den Arbeitern, welche die andern anbauten, als Arbeitslohn. Dieſes Zugeſtändniß wurde ein Eigenthum; aber der Leibeigene konnte ſich nicht von der ihm auferlegten Verpflichtung befreien; er konnte nicht ſeinen Ländertheil verkaufen und ſich anderwärts niederlaſſen, denn ſonſt würde der Herr ein Stück Land ohne Gegenleiſtung weggegeben haben. Der Preis für dieſes Stück Land, deſſen Nießbrauch der Herr dem Leibeigenen überlaſſen hatte, war die Zwangsarbeit des letztern während gewiſſer Tage der Woche und während einer gewiſſen Zeit des Jahres. So entſtand in faſt ganz Europa die Hörigkeit, welche den Leibeignen an die Scholle feſſelte, und von welcher wir in Frankreich bis zur Zeit Ludwigs XVI.

---

der allgemeinen Verbreitung deſſelben: ſie beſteht noch in Rußland und anderwärts. Sie iſt von freien Stücken von den ſehr chriſtlichen Nationen eingeführt worden, welche Amerika erobert haben, und ſie wird nur aufhören durch die rein weltliche Wirkung der Intereſſen, welche bald nicht mehr geſtatten werden, auf eine koſtſpielige Weiſe Waaren zu produciren, welche man ſich billiger auf eine andere Art verſchaffen kann.

Spuren finden. Die Mönche von Saint-Claude hatten noch Hörige, und, wie Sie wiſſen, verdanken dieſe armen Bauern ihre Befreiung der Ausdauer Voltaire's und der Feſtigkeit des Miniſters Turgot. Dieſe Kultur-Art war nicht ſehr produktiv; denn um viel zu produciren muß ein Grundſtück durch viele angelegte Kapitalwerthe befruchtet werden; aber die Gutsherren waren zu ſchlechte Verwalter und zu ſchlechte Oekonomen, um viele Kapitalanſammlungen auf dem vorbehaltenen Bodentheile zu machen. Die Sklaven, welche ein ebenſo ſchlechtes Syſtem im Elende erhielt, konnten ſolche auf ihrem Bodentheile noch weniger machen. Der Gutsherr behielt ſich überdieß die beſten Arbeitstage vor; er nöthigte die Leibeignen, ſeine Erndte einzubringen, während die des Leibeignen auf dem Felde verfaulte. Uebrigens ließen die verwüſtenden Fehden der Gutsherren, der Druck, welcher nothwendige Folge der Herrſchaft bewaffneter Menſchen war, faſt keine Meliorationen zu, wenn dieſe auch möglich geweſen wären.

Dennoch war die Hörigkeit ein Fortſchritt im Vergleich mit der einfachen Sklaverei, und mußte andere Fortſchritte nach ſich ziehen. Viele Herren mußten ſich von ihrem Gute entfernen, entweder um ſich unter einander zu befehden, oder um andere Güter zu beſuchen, oder um nach Paläſtina zu pilgern, oder um für einen Theil des Jahres in den Städten zu wohnen und ſich der aufblühenden Künſte zu erfreuen. Ihre Güter verfielen unter den Händen der Leibeignen und der zu ihrer Beaufſichtigung abgeſendeten Aufſeher. Sie gaben Theile derſelben auf ewige Zeiten fort, indem ſie ſich eine jährliche Rente in Naturalien oder in Geld ausbedungen, und von den Beſitzern gewiſſe Pflichten forderten. Diejenigen, welche ihre Ländereien unter den erwähnten Bedingungen erhielten, wurden Zinsleute oder Lehnsleute genannt. Auch kauften, wenn die Herren in Geldnoth waren, die Leibeignen mit einem Male ihre Ländereien und ihre volle Freiheit.

Endlich wurde die Leibeigenſchaft in gewiſſen Fällen gegen eine Kopfſteuer vertauſcht, und in dieſer Lage befindet ſich gegenwärtig der größte Theil der ruſſiſchen Bauern. Sie bezahlen ihrem Herren eine Kopfſteuer, welche Obrok heißt, und gegen dieſe Kopfſteuer bleibt ihnen der Genuß der Produkte der Erde. Deshalb wird ſo

eſt das Vermögen der ruſſiſchen Großen nach der Zahl der Bauern geſchätzt; indem man die Bauern kauft, kauft man das Land, auf welchem ſie leben, und die Kopfſteuer, welche ſie bezahlen müſſen. Die Kaiſerin Katharina beſchenkte ihre Günſtlinge mit einer großen oder geringern Anzahl von Bauern. Aber ſolche Geſchenke kommen nicht mehr vor, und die Freilaſſungen vervielfältigen ſich. In dieſem Falle werden die vormaligen Sklaven, welche auf dem Gute bleiben, Pächter.*) Von den andern Gutsabgaben, den Grundzinſen, Feudallaſten findet man Ueberreſte in Polen, in Ungarn, in mehreren deutſchen Staaten, und wir haben ſolche bis zur Revolution in Frankreich gehabt.

Alle dieſe verſchiedenen Wirthſchaftsarten ſind nicht nur mit der Gleichheit der Rechte und dem Repräſentativſyſtem, welches ſich endlich bei allen gebildeten Völkern durchſetzen wird, unvereinbar, ſondern ſie ſind auch mit einer vollkommenen Landwirthſchaft unvereinbar. Dieſe erfordert eine kräftige Garantie für das Eigenthum und große in Grundſtücken angeſammelte Kapitalien, d. h. Wirthſchaftsgebäude, Wege, Gehege, Bewäſſerungskanäle und namentlich gute Vorräthe jeder Art, Heerden. Aber zahlreiche Meliorationen und ein bedeutendes Mobiliar ſind mit der Sklaverei und den aus ihr ſich ergebenden Inſtitutionen unvereinbar. Deshalb war Europa in den Feudalzeiten ſo machtlos und ſo wenig bevölkert. Zur Eroberung des heiligen Landes bedurfte es eines Aufſtandes in Maſſe, während dieſelbe in unſerer Zeit durch eine Abtheilung der fran-

*) In dem Werke von Sterch lieſt man, daß der Graf von Bernſtorff Ländereien hatte, welche, als ſie von Leibeignen angebaut wurden, nur das dritte oder vierte Korn eintrugen; daß ſie aber, nach der Freilaſſung der Bauern, das achte und neunte Korn eintrugen. Gere berichtet in ſeiner Reiſe nach Polen, daß die Güter des Grafen Zamoisky, auf welchen derſelbe ſeine Bauern befreiet hatte, ſich ſo ſehr verbeſſert hatten, daß ſie 17 Jahre ſpäter den dreifachen Ertrag lieferten. Allerdings kann dieſe Zunahme der Produktion nicht dem Vorzuge der freien Arbeit vor der unfreien allein zugeſchrieben werden, ſondern ſie kömmt auch theilweiſe auf Rechnung des im Boden angelegten Kapitals. Die Produktion eines Kapitals war zu der Vermehrung der Produktion des Bodens und der Induſtrie hinzugekommen. Wo aber die Leibeigenſchaft herrſcht, ſind ſolche Kapitalvermehrungen ſchwierig.

zöſiſchen Armee in Aegypten bewerkſtelligt worden wäre, wenn nicht eine andere europäiſche Macht die Türken mit ihrer Flotte und mit Munition unterſtützt hätte. Der Kraft eines europäiſchen Staates kann nur noch ein Staat von europäiſchem Urſprunge widerſtehen. Karl V., der mächtigſte Monarch der Welt in einer noch nicht ſehr fernen Zeit, der das Mittel fand, ſo viel Böſes mit ſo geringen Mitteln zu thun, würde nicht mehr den Kampf gegen eine Macht dritten Ranges aushalten. Welches iſt die Urſache dieſes Fortſchritts? Offenbar eine ſtärkere Produktion, welche das Reſultat beſſerer, oder wenn man will, weniger fehlerhafter Einrichtungen iſt. Dieſe Wirkungen wollen wir unterſuchen.

Viertes Kapitel.

Ueber die Selbſtbewirthſchaftung, das Pachtweſen und die Meiereien.

Die einfachſte Weiſe, den Landbau jetzt zu treiben, iſt die des Grundeigenthümers, der ſein Gut ſelbſt bewirthſchaftet. Er vereinigt in ſich die Eigenſchaften des Eigenthümers, des Kapitaliſten und des Induſtrieunternehmers. Ich ſage, er iſt Kapitaliſt, weil, ſelbſt wenn er die Fonds, mit denen er ſein Unternehmen betreibt, geliehen hätte, er allen guten und böſen Wechſelfällen ausgeſetzt iſt, welche mit der Anlegung eines Kapitals verbunden ſind; ebenſo wie er in dem Falle, wenn ſein Gut mit Hypotheken belaſtet iſt, allen Wechſelfällen ausgeſetzt iſt, welche mit der Bewirthſchaftung eines Gutes verbunden ſind, obwohl er im eigentlichen Sinne nicht der Eigenthümer deſſelben iſt.

In dieſem Falle macht ein landwirthſchaftlicher Unternehmer ein ziemlich ſchlechtes Geſchäft. Denn aus welchen Theilen beſteht das Einkommen eines Grundeigenthümers, welcher ſelbſt bewirthſchaftet? Aus dem Gewinnſte, welcher ſich aus dem produktiven Dienſte des Grundſtücks ergiebt, aus dem produktiven Dienſte des im Boden angelegten Kapitals, und endlich aus dem Gewinnſte für ſeine perſönliche Mühe und für ſeine Arbeiten. Da aber ſein Gut mit Schulden belaſtet iſt, ſo bezahlt er Zinſen, welche leicht den Gewinnſt überſteigen mögen, welcher dem Dienſte des Bodens zugeſchrieben werden kann*); da nun auch das Kapital, welches zu ſeiner

*) Der Dienſt des Bodens kann nach dem Pachtzinſe geſchätzt werden, der einkommen würde, wenn das Gut verpachtet würde. Ein Gut, welches

Bewirthschaftung dient, möglicher Weise geliehen sein kann, und da die Zinsen, welche er bezahlt, leicht den Gewinnst für seine Mitwirkung übersteigen können, so bleibt dem Bebauer nur der Gewinnst für seine Arbeiten als Ertrag, und es ist bekannt, wie wenig ländliche Arbeiten einbringen.

In diesem Falle gewinnt ein Eigenthümer weniger, als wenn er seine Besitzung verkaufte und Pächter würde; denn wenn er Pächter wäre, würde er nur den Pachtzins für den Dienst bezahlen, welchen der Boden leisten kann. Dieses ist in verschiedenen Abstufungen die Lage aller verschuldeten Eigenthümer. Auf diese Weise sind sie allerdings sicher, ein Gut zu haben, welches sie bebauen können, und den Vortheil von den Melierationen, die sie machen können, zu genießen; und wenn sie einsichtig und thätig sind, so können sie durch ihre Industrie gewinnen, was sie an Zinsen verlieren.

Wenn sie nicht zu verlieren verstehen, so thun sie am besten, wenn sie ihr Gut oder einzelne Theile desselben verkaufen, um ihre Schulden zu bezahlen. Oft aber hindert die thörichte Eitelkeit, Eigenthümer zu scheinen, wenn man es in Wirklichkeit nicht mehr ist, oder der Wunsch, einen Kredit zu bewahren, auf den man keinen Anspruch mehr hat, und Ausgaben zu machen, die man nur mit neuen Schulden bestreiten kann, oder andere Gründe hindern viele Grundeigenthümer, ihr Erbtheil von Schulden frei zu machen. Vor wenigen Jahren zog der Begründer einer Hypothekenbank, welche den Grundeigenthümern Vorschüsse machen wollte, bei den Friedensgerichten und bei den Hypotheken-Bureaux Erkundigungen ein, um die Zahl derjenigen kennen zu lernen, welche mit Schulden belastet waren.*) Er behauptet, das Verhältniß wäre von 60 zu 100 gewesen.

100,000 Frcs. gelöset hat, kann 3 bis 4000 Frcs. Pachtzins eintragen, und wenn der Kaufpreis geliehen ist, kann man leicht 5 bis 6000 Frcs. Zinsen bezahlen. Man verliert also 2 bis 3000 Frcs. jährlich am Dienste des Bodens.

*) Hiernach kann man ermessen, wie mangelhaft eine Grundlage der Grundsteuer für die Schätzung des Vermögens der Bürger und für die Regelung der Rechte der Wähler und der Wahlfähigen ist.

Man kann eine so schädliche Verschwendung von Grund- und Kapitalwerthen nur durch Mittel wieder gut machen, welche den sie verursachenden gerade entgegengesetzt sind, d. h. durch Ansammlungen; und man kann nur ansammeln, wenn man die Gewinnste vermehrt oder die unproduktiven Ausgaben vermindert, mit einem Worte, man sammelt nur an durch Wirthschaftlichkeit, auf welche wir uns nicht genug verstehen, wie der Marschall Vauban in seiner „Dixme royale" sagt.

Die Klasse der Grundeigenthümer, welche selbst bewirthschaften, umfaßt die reichsten wie die ärmsten, Diejenigen, welche 4—500 Morgen nach Art der großen Pächter bewirthschaften, und den kleinen Eigenthümer, welcher mit eignen Händen den seine Hütte umgebenden Morgen Landes bestellt.

In diesen Klassen erhalten sich am besten die nationalen Sitten und Gewohnheiten, was kein Vortheil ist, wenn diese Gewohnheiten viel zu wünschen übrig lassen. Ein Land, eine Provinz, wo man Gewohnheiten, welche die Theorie und die Erfahrung als mangelhaft erwiesen haben, blindlings ergeben ist, würden bei einer Aenderung ihrer Gewohnheiten sicherlich viel gewinnen. Man hat längst bemerkt, daß der Ackerbau blüht, wenn die Felder von ihren Eigenthümern bestellt werden; aber nur dann, wenn die Eigenthümer gebildet sind. Es ist klar, daß der bewirthschaftende Eigenthümer, welcher wenigstens die Elemente der Physik, der Chemie, der Botanik, etwas von den Naturwissenschaften und der Thierarzneikunde weiß, Mittel des Erfolgs hat, welche dem gewöhnlichen Bauern fehlen, welcher allen Vorurtheilen unterworfen ist und sich von jedem Charlatan täuschen läßt. Ein Land hat viele Elemente des Wohlstandes, wenn viele unterrichtete Eigenthümer auf dem Lande leben und den Landbau vervollkommnen, entweder direkt durch bessere Methoden oder indirekt durch gute Beispiele. *)

*) Der Sinn für's Studium hat für den selbstbewirthschaftenden Eigenthümer noch andere Vortheile. Das Landleben läßt viele Muße. Das schlechte Wetter, die langen Winterabende sind langweilig für den, welcher sich nicht zu Hause zu beschäftigen weiß. Das Lesen leichter Bücher erschöpft sich bald und hinterläßt eine große Leere; während das Lesen lehrreicher Bücher unerschöpflich

Die wahre Methode, die Natur zu befragen, welche Race angegeben hat, iſt erſt ſeit wenigen Jahren etwas allgemeiner angewendet worden. Dieſe Fortſchritte haben noch nicht ſo, wie ſie ſollten, auf die induſtriellen Beſchäftigungen, namentlich auf die Landwirthſchaft, gewirkt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß gebildete Grundeigenthümer großen Einfluß auf die Fortſchritte dieſes Gewerbes und im Allgemeinen auf den Wohlſtand des Landes haben.*) In den Vereinigten Staaten, welche von allen Ländern am ſchnellſten aufblühen, ſind die Ackerbauer faſt alle Eigenthümer.

Indeß darf ſich ein Eigenthümer, welcher ſein Gut ſelbſt bewirthſchaften will, die Nachtheile der Lebensweiſe, welche er ergreift, nicht verhehlen. Wie bei jedem induſtriellen Unternehmen, iſt auch hier eine beſtändige Aufſicht erforderlich; aber die Natur ſeiner Arbeiten bringt ihn hier mit ungebildeten Leuten in Berührung, und obſchon die Landleute roher ſind, ſo haben ſie doch nicht, mag man ſagen was man will, mehr moraliſche Eigenſchaften, als die Bewohner der Städte. Sie ſind weder uneigennütziger, noch weniger prozeßſüchtig. Sie können nicht das geringſte Opfer bringen, um die Früchte ſpäter zu erndten; ſie betrachten die Sachen nie von einem höhern Geſichtspunkte aus und faſſen nur langſam einen Entſchluß. Der Verkauf der landwirthſchaftlichen Produkte iſt leidlich. Man hat es dabei nothwendiger Weiſe mit den Conſumenten der Umgegend und mit den Käufern des benachbarten Marktes zu thun, denn die landwirthſchaftlichen Produkte laſſen ſich nicht leicht transportiren. Man hat wenig gebildete Menſchen, welche ihrer geringen Bedürfniſſe wegen ſich mit einem kleinen Gewinn begnügen können, zu

iſt; dieſe geben Erfahrungen, Arbeiten an die Hand, und verſchaffen dem Landbewohner Mittel des Unterrichts, welche fern von den Städten immer ſehr ſelten ſind.

*) Die hohen Steuern und die große Concurrenz in allen Induſtriezweigen in England, verbunden mit dem mürriſchen Charakter, welcher hier das Vermögen begleitet, haben viele gebildete Engländer von mäßigem Vermögen vermocht, ſeit dem Frieden von 1815 landwirthſchaftliche Unternehmungen in Frankreich zu beginnen. Sie haben vervollkommnete Methoden mitgebracht, welche zunächſt ihre Nachbaren wahrnehmen werden, und die ſich dann weiter verbreiten werden. Dieſer Umſtand wird ſehr günſtig für Frankreich werden, wenn es ihn zu benutzen verſteht.

Concurrenten. Man kann nicht der Mäßigkeit des Gewinns durch die Größe der Unternehmungen abhelfen. Ein zu ausgedehntes Gut kann nicht gut beaufsichtigt werden; und ein Gut von mäßigerm Umfange ist in lukrativer Hinsicht ein ziemlich kleines Unternehmen.

„Sie sehen nie, sagt Herr von Tracy,*) oder wenigstens sehr selten, daß Jemand, der Fonds, Thätigkeit und Lust, sein Vermögen zu vermehren hat, sein Geld anwendet, um einen Strich Landes zu kaufen, denselben anzubauen und daraus seine lebenslängliche Beschäftigung zu machen. Er kauft ihn, um ihn wieder zu verkaufen, oder weil er ihm Hülfsmittel für ein anderes Unternehmen darbietet, oder um Holz schlagen zu lassen, oder einer andern Speculation wegen; mit einem Worte, er betrachtet einen solchen Kauf als Handels- und nicht als landwirthschaftliches Geschäft. Dagegen sehen Sie, daß Jemand, der ein gutes Grundstück hat, es verkauft, um mit dem Erlöse ein andres Geschäft zu beginnen oder um einen einträglichen Stand zu ergreifen: die Landwirthschaft ist in der That nicht der Weg zum Vermögen.“

Bei dieser Betrachtung berücksichtigt der geschätzte Verfasser vielleicht nicht hinlänglich die Vortheile, welche von der Melioration des Grundstücks und von den Fortschritten eines in den meisten Ländern noch wenig ausgebildeten Gewerbes zu erwarten sind.**) Ich weiß wohl, daß aller Fortschritt eine Gränze hat, und daß eine Zeit kommen wird, wo die Gewinnste aus den Grundstücken keiner Vermehrung mehr fähig sein werden; aber diese Zeit ist auf den meisten Punkten der Erde noch sehr fern. Die Fortschritte aller Gewerbe sind denen der Landwirthschaft sehr günstig. Die Ausdehnung des Handels und der Manufakturen vermehrt die Consumenten derselben.

*) Idéologie, t. IV, p. 197.

**) China soll in der Landwirthschaft weit vorgeschritten und die Ackerbauer sollen daselbst sehr arbeitsam sein; aber andere für die Feldwirthschaft nöthige Gewerbe sind noch in der Kindheit. Menschen tragen das zur Bewässerung nöthige Wasser die Anhöhen hinauf und transportiren die schwersten Lasten, indem sie dieselben auf viele Schultern vertheilen. Wie niedrig auch der Preis der Handarbeit in China sein mag, so würden doch Maschinen diesen Zweck wohlfeiler erfüllen, und da die Produkte des Landes dadurch nicht vermindert werden würden, so könnte das Land dieselbe Anzahl von Menschen und würde sie vielleicht besser als jetzt ernähren.

Die Vergrößerung der Städte, die Eröffnung von Schifffahrtskanälen erweitern ihren Markt. Wie viel mehr landwirthschaftliche Produkte würde Frankreich haben, und wie viele andere landwirthschaftliche Produkte würden hier Werth erlangen, wenn sie von den Entstehungsörtern aus verführt werden könnten!

Arthur Young, welcher Frankreich im Jahre 1789 besucht hat, ist der Ansicht, daß der französische Morgen nur 18 producire, während dasselbe Raummaaß in England trotz der geringern Güte des Bodens 28 producire.*) Und derselbe glaubt keineswegs, daß der Boden in seinem Vaterlande so gut angebaut sei, als er es sein könnte. Zwischen Chalons-sur-Marne und la Lege bemerkte dieser Reisende Ländereien, von denen der Morgen zu 20 Sous vermiethet wurde und der seiner Schätzung nach für 72 Frcs. Cöparsette produciren konnte. Er glaubt, daß das Brachland im Nivernois, in der Sologne, im Maine, im Anjou, in der Bretagne, und daß das Haideland von Bordeaux leicht in künstliche Wiesen verwandelt werden und zahlreiche Heerden ernähren könnte. Er behauptet, unser Ackerland, dessen Produkt nicht das fünfte und sechste Korn überschreite, könnte leicht das zehnte eintragen.**) Dieser Schriftsteller war keineswegs ein Stubenlandwirth, sondern ein wirklicher Landwirth; auch giebt er zu, daß um den Ertrag des Bodens in einem solchem Maaße zu erhöhen, Kenntnisse, Erfahrungen, Klugheit, Ausdauer und Thätigkeit nöthig sind.

Solcher ungeheuren Fortschritte ist die Landwirthschaft in Frankreich fähig, und diese Fortschritte würden sehr beschleunigt werden, wenn wohlhabende Eigenthümer ihre Güter öfter selbst bewirthschaften. Noch andere Gründe müßten sie zu einem solchen Entschlusse bewegen. Zieht man weniger Gewinn aus seinem Gute, so lebt man auch wohlfeiler auf demselben; und dieser Grund müßte namentlich zahlreiche Familien bestimmen. Wenn diese Art der Beschäfti-

*) Wahrscheinlich hat die französische Landwirthschaft seit 1789 große Fortschritte gemacht; aber die Sologne und Champagne pouilleuse befinden sich noch in demselben Zustande, und was die meliorirten Provinzen betrifft, so kann man, da die englische Landwirthschaft ebenfalls große Fortschritte gemacht hat, annehmen, daß das Verhältniß in beiden Ländern dasselbe geblieben ist.

**) T. II. p. 98. der engl. Ausg.

gung auch vielfache Mühwaltungen mit ſich bringt, ſo bietet ſie auch unaufhörlichen Wechſel und manche ſüße Mußeſtunden dar. Was ein wohlhabender und wirthſchaftlicher Eigenthümer für die Melioration ſeines Gutes thut, verbleibt ihm; alle ſeine Erſparniſſe kommen ihm zu gute. Seine Geſichtspunkte ſind umfaſſender als die des Pächters; er tritt leichter in Beziehungen mit dem gebildeten Theile der Nation. Er erweitert ſeine Wirthſchaftsgebäude, ſeine Gehege; er bewäſſert ſein Land durch Bewäſſerungskanäle oder legt es trocken durch Abzugsgräben. Endlich haben der Reiz des Eigenthums, die Freude an Verbeſſerungen, an Verſchönerungen, das Bewußtſein, für ſeine Kinder zu arbeiten, und auf eine Zeit zu wirken, die man nicht mehr erblicken kann, doch auch ihren Reiz.

Die Landwirthe beklagen ſich oft über den Mangel an Conſumtion. Wozu, ſagen ſie, ſollten wir die Quantität unſers Getreides oder unſers Weins vermehren, da wir das, was wir haben, ſchon nicht verkaufen können? Dieſe Frage ſcheint einer Wahrheit zu widerſprechen, die ſpäter entwickelt werden ſoll, nämlich der, daß die Menſchen ſich da, wo die Produktion zunimmt, vervielfältigen. Warum vervielfältigen ſich nie in gewiſſen Bezirken, wo die Communication mit den übrigen Theilen des Landes ſchwierig iſt, die Population und die Conſumenten in gleichem Maaße wie die Produkte?

Der Grund, meine Herren, iſt der, daß ſich neben der landwirthſchaftlichen Induſtrie nicht auch andere Induſtriezweige finden. Es genügt nicht, eſſen und trinken zu können, um die landwirthſchaftlichen Produkte zu conſumiren, ſondern man muß auch dieſe Produkte kaufen können, und um ſie kaufen zu können, muß man auch verdienen, produciren können. Mit Gegenſtänden, welche an Ort und Stelle fabricirt oder von weiter her gebracht werden, kann man Brot, Wein, Fleiſch, mit einem Worte alle Produkte der Erde kaufen. Wenn wir angeben könnten, was der Fabrikation anderer Produkte als der der Landwirthſchaft ſchadet, ſo würden wir auch wiſſen, was den Verkauf dieſer hindert.

Die erſte Bedingung, damit ein Land Induſtrie erhalte, iſt die, daß die Bewohner den Werth derſelben einſehn und die den Menſchen mit dem Vieh gemeinſame Faulheit, wenn ſie nicht durch das Be-

dürfniß und durch die aus der Civiliſation hervorgehenden Begierden geſtachelt werden, überwinden. In dieſem unvollkommnen Zuſtande der Civiliſation, an welchen uns alte Gewohnheiten feſſeln, ziehen die Menſchen, welche Vortheile beſitzen, die nicht Frucht ihrer perſönlichen Anſtrengungen ſind, die alſo z. B. ein kleines Grundſtück beſitzen oder eine Stelle haben, welche ſie der Unvollkommenheit der politiſchen Organiſation verdanken, es vor, im Müßiggange ein mäßiges Einkommen zu genießen, anſtatt es durch geiſtige oder körperliche Thätigkeit zu vermehren. Träge Familien erziehen nicht betriebſame Kinder; und wenn ſich ſolche finden, ſo ſuchen ſie anderwärts einen Raum für ihre Talente. Ein Eigenthümer beklagt ſich, daß er keinen Abſatz für ſeine Waaren findet, aber die Schuld iſt ſein. Anſtatt nützliche Arbeiten zu unternehmen, verſchwendet er einen großen Theil ſeiner Zeit mit der Jagd, auf dem Billard, mit dem Spiel, in den Kaffeehäuſern. Mit erfinderiſcherem Geiſte, mit beſſer angewendeter und mehr ausdauernder Thätigkeit würde er für ſich oder für die Seinigen große oder kleine induſtrielle Unternehmungen beginnen, welche Pflanzſchulen für Conſumenten werden würden. Andere würden ihm nachahmen, das Land würde ſich bevölkern und Manufakturprodukte würden ebenfalls Conſumenten finden, entweder im Lande oder außerhalb deſſelben.

Um in der Manufaktur-Induſtrie zu produciren, genügt es aber nicht, daß man auf gutes Glück Zeuge, Fayence, Schnallen oder Nadeln verfertige, ſondern man muß nur Sachen fabriciren, deren Werth die Produktionskoſten bezahlen kann. Man muß alſo im Stande ſein, dieſe Koſten zu berechnen und muß die Elemente kennen lernen, welche geeignet, den Verkaufswerth des Produkts, wenn es vollendet iſt, zu begründen. *)

Allerdings ſind Kapitalien erforderlich, um die Induſtrie-Unternehmungen zu betreiben. Aber die Kapitaliſten großer Städte riſkiren nicht ihr Geld in fernen Induſtrie-Unternehmungen, wenn dieſe nicht ſchon Beweiſe ihrer Tüchtigkeit gegeben und nicht ſchon lange im Gange ſind. Sie müſſen alſo ſchrittweiſe vorwärts zu kommen ſuchen,

*) Ein großer Vortheil der politiſchen Oekonomie beſteht darin, daß ſie dieſe Art von Kenntniſſen verbreitet und ſie verallgemeinert.

ihren Betrieb zunächſt durch in jedem Bezirke gemachte Erſparniſſe zu ſichern ſuchen. Wenn auf dieſe Weiſe eine entlegene Provinz betriebſam wird, wenn ſie Communicationen mit dem übrigen Theile des Landes einzurichten weiß, ſo ſtrömen die Kapitalien aus weiter Ferne herzu; die induſtriellen Unternehmungen gewinnen hier größeres Vertrauen; die Bedürfniſſe der Bewohner vervielfältigen ſich hier mit ihrem Vermögen; dann werden die Produkte der Erde und die landwirthſchaftlichen Arbeiten auf ihren größten Werth gebracht.

Sie ſehen, meine Herrn, daß wir immer wieder auf das Reſultat zurückkommen, daß, wenn der Wohlſtand eines Bezirks nicht ſo groß iſt, als ſein Boden und ſeine Lage es geſtatten, die Schuld immer am Mangel von Induſtrie und Kapitalien liegt. Dieß ſind die Elemente jedes blühenden Zuſtandes. Man hat aber Induſtrie, wenn man einſichtig und thätig wird.

Nächſt der Bewirthſchaftung durch die Eigenthümer iſt die günſtigſte für eine gute Verwaltung der Ländereien die Bewirthſchaftung der Pächter, welche einen langen Pacht-Contract haben. Es iſt in der That augenſcheinlich, daß der Pächter ſich mehr Mühe geben, größere Opfer für die Verbeſſerung des Grundſtücks bringen wird, wenn er lange im Genuſſe deſſelben bleiben kann, als er thun würde, wenn er der Gefahr ausgeſetzt wäre, nach kurzer Zeit entlaſſen zu werden, und die Früchte ſeiner Ideen, ſeiner Arbeiten und ſeiner Ausgaben einem Nachfolger anheimfallen zu ſehn. Mit Recht ſchreibt man die Einſicht und den Fleiß der engliſchen Pächter der langen in ihrem Lande üblichen Pachtzeit zu, wo ihnen die Früchte ihrer Bewirthſchaftungen in Folge der Pachtverlängerungen, welche der Gebrauch begünſtigt, auf 27 Jahre und noch länger geſichert bleiben. Sie genießen um ſo ſchneller, je mehr ſie ſich mit der Ausführung der Verbeſſerungen beilen.*)

*) Ein deutſcher Oekonomiſt, Schmalz (Bd. I. S. 88.), hält die Bewirthſchaftung durch Pächter für vortheilhafter als die durch Eigenthümer, weil ein Pächter genöthigt iſt, die Verbeſſerungen, welche er unternehmen kann, zu beſchleunigen, um dieſelben während der Dauer ſeiner Pachtung zu genießen, und weil er häufiger ein ſachverſtändigerer Mann als der Eigenthümer iſt.

Die guten Ländereien, die mit guten Gebäuden ausgeſtatteten Pachtungen ziehen gute Pächter an; ſie verheißen Unternehmungen, welche wichtig genug ſind, um Männer zu reizen, welche einiges Vermögen und einige Fähigkeit haben. Dieß iſt ein Grund mehr für die Eigenthümer, Opfer für die Verbeſſerung ihrer Güter zu bringen. Wer meldet ſich wohl zur Uebernahme einer in ſchlechtem Zuſtande befindlichen Pachtung? Leute, welche wenig pecuniäre und geiſtige Mittel haben; Leute, welche unfähig ſind, ſich über den Stand des Bauern zu erheben. Und mit Rückſicht auf dieſe geringen Mittel müſſen die Eigenthümer ihre Landtheile verkleinern und Stücke, die keine Wirthſchaftsgebäude haben, an andere Pächter der Nachbarſchaft, wenn ſolche gerade da ſind, oder an kleine Eigenthümer vermiethen, welche, um ihre Zeit nutzbarer zu machen, dieſe Bewirthſchaftung zur Bewirthſchaftung ihres kleinen Erbtheils hinzufügen. Die ſo vermietheten Ländereien tragen im Allgemeinen ihrem Eigenthümer einen ſtärkern Miethzins ein, als wenn ſie zu großen Pachtungen vermiethet wären, weil ſich im erſtern Falle mehr Concurrenten finden; aber dieſe kleinen Pächter geben auch weniger Garantie; ſie erhalten das Grundſtück in nicht ſo gutem Zuſtande, und es müſſen ihnen oft Nachläſſe der Pachtſumme bewilligt werden. *)

Wenn der Boden noch undankbarer iſt, oder wenn in Folge verſchiedener Umſtände die kleinen Landeigenthümer ſelten ſind, ſo bleibt den großen Eigenthümern nicht dieſes Auskunftsmittel kleiner Pachtungen; es würde ſich Niemand zu ihrer Abnahme finden; ſie haben nicht ſo viel Werth, daß man Geſinde, Mobiliar, Geſpanne, Heerden nach ihnen ſchaffen ſollte. Dieſelben entſcheiden ſich demnach für etwas andres und bilden Meiereien, d. h. Wirthſchaften, die ſie mit Vieh, Geräth, mit Allem was nöthig iſt, um ſie in Betrieb zu ſetzen, ausſtatten, und ſie ſiedeln hier eine Bauernfamilie an, welche Meier (Theilbauern) heißen, mit denen gewöhnlich das Abkommen getroffen wird, daß, um ſie für ihre Mühe zu entſchädigen, der Ertrag getheilt wird. Man ſchlägt zu ſolchen Wirthſchaften ebenſo viel und mehr Ländereien, als die großen Pachtungen enthalten, an-

*) Destutt-Tracy: Elémens d'idéologie, II. sect. I part. ch. 4.

mentlich wenn man die in ſolchen Bezirken häufigen Gemeinländereien, welche als Viehweiden dienen, dazu rechnet. Die Viehanzahl, welche man dem Meier anvertraut, und deren Zuwachs er mit ſeinem Herrn theilen muß, — heißt cheptel; und da derſelbe mit nichts dafür zu bürgen vermag, ſo übt der Eigenthümer oder ſein Agent eine thätige Oberaufſicht, um zu verhindern, daß der Meier den Fonds, den er bei ſeinem Antritt erhalten, durch zu häufige Verkäufe angreife.

Dieſe Wirthſchaftsart iſt elend, weil ſie mit zu wenigen Kapitalien betrieben wird, und weil ſie jede Ermunterung zum Sparen und zu Verbeſſerungen unterdrückt; denn derjenige der beiden (ob ein Eigenthümer oder Meier), welcher eine Melioration macht, erhält nur die Hälfte vom Gewinnſte ſeiner Anlage, da er das Produkt theilen muß. Herr von Tracy, welcher Beſitzungen im Bourbonnais hat, wo dieſe Wirthſchaftsart üblich iſt, verſichert, daß auf ſchlechtem Boden die Hälfte der Produkte nicht zureicht, um die zum Bewirthſchaften nöthigen Menſchen, ſelbſt auf eine elende Weiſe zu ernähren. Sie gerathen in Schulden, und man muß ſie wieder entlaſſen. Indeß finden ſich immer wieder neue, denn es giebt immer Unglückliche, welche nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen. Er fügt hinzu: er kenne Meiereien, welche ſeit Menſchengedenken ihre Bearbeiter nicht ernährt haben.*)

Die emphyteutiſche Pacht, deren Dauer 99 Jahre beträgt, ſcheint der Vortheile theilhaftig zu ſein, deren ſich die Ländereien erfreuen, welche von ihren Eigenthümern bewirthſchaftet werden. Ihr Zweck iſt, wie die Etymologie zeigt, dem Pächter den Genuß der Anpflanzungen zu verſchaffen, die er anlegt; dieſem langen Nießbrauche ſchreibt man die Verbeſſerungen zu, welche man in mehrern Provinzen Toskanas bemerkt, wo der Großherzog Peter Leopold faſt alle Krondomainen als Emphyteuſen ausgab. Aber ſo lange Pachtzeit raubt dem unmittelbaren Eigenthümer faſt alle Annehmlichkeiten

*) Sismondi, welcher die Bewirthſchaftung durch Meier in ſeiner Economie politique ſehr rühmt, hat dennoch in ſeinem Tableau de l'agriculture de Toscane zugeſtanden, daß man in dieſem Lande unter zehn Pächtern kaum einen findet, der nicht ſeinem Eigenthümer ſchuldig wäre.

des Eigenthums, ohne ſie dem Pächter zu verſchaffen. Was will in der That ein Grundbeſitz, der gewiſſermaßen in eine Rente verwandelt worden, und deſſen Genuß ihm auf Lebenszeit entzogen worden, für den Eigenthümer, zu dem das Grundſtück wieder zurückkehrt, beſagen? Sismondi bemerkt überdieß, daß dieſe Pachtungen Prozeſſe zur Folge haben müſſen, deren Entſcheidung um ſo ungewiſſer und um ſo ungerechter wird, je älter das Recht auf beiden Seiten iſt und da die contrahirenden Parteien nicht mehr exiſtiren.

Fünftes Kapitel.

Von den großen und kleinen Wirthſchaften.

Es ſind viele Bände über die gegenſeitigen Vortheile der großen und kleinen Wirthſchaften geſchrieben worden, d. h. der Bewirthſchaftung der Ländereien durch eine kleine Anzahl großer Unternehmer und durch eine große Anzahl kleine. In vielen Fällen kann dieſe Frage nicht Gegenſtand der Erörterung werden; ſie wird durch die Natur des Bodens und durch lokale Verhältniſſe entſchieden. In einem gebirgigen und unebenen Lande können nur kleine Wirthe den Boden gut bewirthſchaften. Man kann nicht einen Bergrücken, auf welchen man zuweilen die durch den Regen herabgeſchwemmte Erde in Tragkörben wieder hinaufſchaffen muß, im Großen bewirthſchaften; ein großer Unternehmer kann die Gemüſe- oder Fruchtgärten, welche eine große Stadt mit Vorrath verſehen, nicht gut bewirthſchaften. Um der Pflege, welche gewiſſe Produkte erfordern, die nöthige Sorgfalt zu ſchenken, muß der Arbeiter ein direktes Intereſſe an dem ſich daraus ergebenden Gewinn haben; die großen Weinbergsbeſitzer leiten nicht ſelbſt den Weinbau, ſondern kleine betheiligte Winzer, kleine Weinbauern übernehmen dieß. Nur in den ebenen Ländern, welche mit Maſchinen bewirthſchaftet werden können, wie mit dem Pfluge, der Walze, der Egge, der Dreſchmaſchine, findet man Unternehmungen, welche vom Eigenthümer oder Pächter bewirthſchaftet werden und Wirthſchaften von 3—400 Morgen.

Aber in Flachländern, wo große Gebiete für jeden Anbau verwendet werden können, iſt es vielleicht nützlich, zu wiſſen, ob der Boden beſſer durch große oder durch kleine Unternehmer bewirthſchaftet

wird; denn die Geſetzgebung und die Verwaltung kann der Anhäufung oder der Theilung des Grundeigenthums und demzufolge der Erweiterung oder der Verkleinerung der großen Wirthſchaften mehr oder weniger günſtig ſein.

Man hat zu Gunſten der großen Unternehmungen geſagt, daß ſich die Arbeit der Kapitalien hier leichter mit der Arbeit der Menſchen vereinige, daß ſie der Geſellſchaft im Verhältniß zu der Menſchenzahl, die zu beſchäftigen, einen größern Ertrag gewähren, und daß ſie folglich eine Quantität von Produktion ergeben, welche außerhalb der Kreiſe der Landwirthſchaft eine größere Anzahl von Arbeitern ernähren können, welche ihrerſeits wieder zur Vermehrung des National-Vermögens beitragen. Um in Zahlen dieſen Ueberfluß von Bevölkerung darzuſtellen, welchen die großen Pachtungen mehr als die kleinen ernähren können, vergleicht Arthur Young die Zahl der Arbeiter, welche auf Pachtungen von verſchiedener Größe bei vorausgeſetzter gleicher Fruchtbarkeit ernährt werden können. Es ergiebt ſich aus ſeinen Berechnungen, daß von den kleinen Wirthſchaften, bei denjenigen, welche nur einen Pflug haben und nur einen Pächter und einen Knecht beſchäftigen, jeder Mann nur 15 Morgen bearbeiten kann, während in einer Wirthſchaft von drei Pflügen, welche den Pächter und drei Knechte beſchäftigt, jeder Mann 18½ Morgen bearbeitet. In der erſtern bearbeitet jedes Pferd 11 Morgen, bei den von drei Pflügen 14⅔ Morgen.

Nach dieſen Angaben würde ein Bezirk von 10,000 Morgen Flächeninhalt, wenn er von Wirthſchaften mit einem Pfluge bearbeitet würde, beſchäftigen

666 Ackerbauer und 1000 Pferde;

während, wenn er von Wirthſchaften mit drei Pflügen bearbeitet würde, bei gleichem Ertrage nur erfordern würde

545 Ackerbauer und 681 Pferde.

Hieraus ergiebt ſich, daß im zweiten Falle die Kulturkoſten weniger bedeutend ſind, und daß das Land außer den für den Ackerbau erforderlichen Kräften die Arbeit von

121 Menſchen und 319 Pferden

mehr ernähren und erhalten kann, als ein Bezirk mit kleinen Wirth-

ſchaften. In allen Fällen umfaßt die Arbeit und die Subſiſtenz eines Arbeiters auch die Arbeit und die Subſiſtenz ſeiner Familie. Da der Geſammtertrag derſelbe iſt, ſo werden die Arbeiter, welche nicht ſelbſt das Feld beſtellen, mit den Produkten des Bodens erhalten, welche ſie mit ihrer Arbeit kaufen, und da ihre Arbeit den Verſtandes- und Phantaſie-Beſchäftigungen zugewendet werden kann, ſo läßt ſich annehmen, daß ein Land mit großen Wirthſchaften gebildeter und weiter vorgeſchritten iſt als ein anderes.

Der Ueberſchuß des Werths der Produkte über die Kulturkoſten bildete das, was die Schüler Quesnay's den Reinertrag nannten, und da dieſer Ertrag bei den großen Unternehmungen verhältnißmäßig größer iſt, als bei den kleinen, ſo wurde dieſe Wirthſchaftsart ſehr von ihnen geprieſen. Daſſelbe geſchieht von den engliſchen Oekonomiſten, und man kann die Folgerungen, welche ſie ziehn, nicht läugnen; in den Bezirken, wo ſich große Wirthſchaftsunternehmer finden, iſt die ländliche Bevölkerung geringer, aber es giebt mehr gewerbfleißige und bevölkerte Städte; die Städte ſind aber die Sitze des Fortſchritts und der Bildung.

Man hält auch die großen Wirthſchaften den Anſammlungen und Verbeſſerungen, welche nur mit Hülfe der Kapitalien möglich ſind, für günſtiger. Es iſt ferner wahr, daß einem Eigenthümer oder Pächter, welche fähig ſind, an der Spitze einer großen Wirthſchaft zu ſtehn, die Anſammlungen leichter werden als einem Pächter; aber es liegt vielleicht weniger im Intereſſe des Landes, eine ſtarke Produktion und ſtarke Erſparniſſe einer kleinen Anzahl von Unternehmungen, als vielmehr unter der Maſſe der Unternehmer Sinn für Ordnung und Gewerbfleiß hervorzurufen. Ich weiß nicht, ob man nicht auf den kleinen Beſitzungen mancher Theile der Schweiz und Deutſchlands auf gleichem Flächeninhalte ebenſo großen Kapitalwerth findet, wie in den größten Pachtungen Englands.

Wenn dieß nicht immer der Fall iſt, wenn man Bauern, welche Grundbeſitz haben, in Schmutz und Elend leben ſieht, ſo iſt dieß nicht der Geringfügigkeit ihres Erbtheils, ſondern der Geringfügigkeit ihrer Kapitalien zuzuſchreiben; und ihre Kapitalien ſind gering, entweder wegen der Raubſucht des Fiskus oder wegen ihrer eignen Sorgloſigkeit, Unwiſſenheit und Faulheit. Die Zeit, welche die Dorfbewohner

am Kamine, oder vor ihren Thüren oder im Wirthshause verlieren, könnte von ihnen auf eine nützliche Weise angewendet werden. Wenn der Eigenthümer einer Hütte und eines kleinen Grundbesitzes nicht als Tagelöhner Arbeit findet, so wird er doch gewöhnlich, wenn er einsichtig und thätig ist, in seinem Hause Manufakturarbeiten für seinen Gebrauch oder zum Verkaufe anfertigen und auf diese Weise einige Ersparnisse machen können. Ist es nicht immer eine ihm mögliche Verbesserung, wenn er die Umgebungen seiner Wohnung reinigt, um sie gesunder zu machen, wenn er seinen Besitz einhegt und einige Bäume pflanzt? Ein Baum wird ein Kapital, und um dieses zu bilden, braucht man nur einen Zweig in die Erde zu stecken. Eine armselige Wirthschaft ist also nicht die nothwendige Begleiterin der kleinen Wirthschaft; aber sie ist unfehlbar die Begleiterin der Unwissenheit und der Faulheit.

Der Beweis dafür liegt in dem Wohlstande, den man häufig in Ländern findet, welche nur von kleinen, aber verständigen und thätigen Unternehmern bewirthschaftet werden. Hier wird der kleinste Erdfleck sorgfältig benutzt. Nie ruht die Erde. Man baut Feld an Feld mehrere verschiedene Produkte; sie wechseln mehrmals im Jahre; der kleine Ackerbauer zieht ein Schwein, Hühner, eine Kuh; aller Dünger wird gesammelt; und wenn er auch nur ein einziges Feld hat, so ist ihm doch der Gebrauch des Pfluges nicht entzogen, weil ihm die großen Pächter gern Arbeit auf Tagelohn geben.

Aber selbst angenommen, die großen Unternehmungen seien der Produktion günstiger, so läßt sich doch nicht läugnen, daß auch eine gewisse Mischung großer und kleiner Unternehmungen Vortheile bietet. In den ersten fallen ohne Zweifel die Ernten von Getreide, Oelpflanzen und Futterkräutern besser aus; man zieht in denselben Vieh. In den andern zieht man je nach dem Klima Olivenbäume, Bienen, Seidenwürmer, Flachs, Kastanien, Früchte, Gemüse. *) Die großen Ackerbauern liefern Fuhrwerk für den Transport der Waaren, die kleinern Hände für die großen Ernten. Sie unterstützen sich gegenseitig.

*) Ein Dorf in der Nähe von Paris, Montreuil, ist durch die Spalierbaumzucht reich geworden, ein anderes, Fontenay-aux-Roses, durch die Zucht der Rosen.

Dieß ſind die hauptſächlichſten Gründe, welche man in Bezug auf die Quantität des producirten Vermögens für die großen und für die kleinen Wirthſchaften angeführt hat. Die Theilung der Ländereien in große und kleine giebt Veranlaſſung zu politiſchen und moraliſchen Betrachtungen, welche an und für ſich wichtig ſind, welche aber meinem jetzigen Gegenſtande fern liegen. *)

Die Natur der Sachen hat der Größe der landwirthſchaftlichen Unternehmungen nothwendige Gränzen geſetzt. Der Landwirth kann weder ſich, noch ſeine Pferde, noch ſeine Geräthſchaften zu weit transportiren, ohne viel Zeit zu verlieren. Der Herr kann Ländereien, die weit von einander entfernt liegen, nur ſchwer beaufſichtigen. Die Produkte der Landwirthſchaft nehmen viel Raum ein und ſind ſchwer; man muß ſie von ſehr weit her transportiren, um ſie in die Scheunen oder nach den Kellern zu ſchaffen, wodurch die Produktionskoſten ſehr vergrößert werden. Der Unternehmer kann nicht gleich dem Manufakturiſten eine unabänderliche Ordnung für alle Theile ſeiner Unternehmung und für alle die Leute, die er braucht, einführen. Die Leitung einer landwirthſchaftlichen Unternehmung erfordert eine Reihe kleiner Entſchlüſſe, die wieder nach den eintretenden Umſtänden, nach dem Wetter und nach der Jahreszeit geändert werden müſſen. Es tritt Froſt ein; alſo müſſen die Pferde vom Felde weggenommen und mit Fahren beſchäftigt werden. Man hat einen beſtimmten Dünger, und es muß entſchieden werden, für welchen Boden er paſſe. Nie kann derſelbe Boden zwei Jahre hintereinander auf dieſelbe Weiſe benutzt werden. Und welche Mannichfaltigkeit der Produkte! der Getreidearten, des Viehs, des Holzes, der Gemüſe, der Früchte, des Weins, des Geflügels, der Butter und ſo vieler anderer Sachen! Alle dieſe verſchiedenartigen Gegenſtände müſſen geerntet, zubereitet, verkauft werden. Nichts kann nach einer feſten Regel, in einer

*) Die Subſtitutionen und Erſtgeburtsrechte haben in Italien, Spanien und in andern Ländern traurige Wirkungen gehabt. Eine üble, obwohl andere Art, herrſcht auch in Großbritannien. In Frankreich hat die Gleichheit der Erbſchaften vielleicht zu einer zu großen Zerſtückelung des Grundbeſitzes geführt, aber dieſe Zerſtückelung ſcheint nicht ſo große Nachtheile zu haben.

gleichmäßigen Ordnung gethan werden; der Herr muß ſich in Alles miſchen, Alles beaufſichtigen, Alles ſelbſt entſcheiden.

Deshalb findet man wenig Pachtungen von mehr als 1 — 300 Morgen. Aber ein großes landwirthſchaftliches Unternehmen würde ein ſehr mäßiges Manufaktur- oder Handels-Unternehmen ſein. Es ſind etwa 30,000 Frcs. Verkaufskapital für eine der größten Pachtungen, welche ein Menſch leiten kann, erforderlich. Auf dieſer Summe beruht die ganze Geſchäftsmaſſe, welche er in Bewegung ſetzen kann, was er fabriciren und verkaufen kann, und noch dazu kann dieſes Kapital nicht wie bei manchen andern Unternehmungen jährlich mehrmals ausgelegt werden und mehrmals wieder einkommen. Es iſt mindeſtens ein Jahr zur Vollendung der meiſten landwirthſchaftlichen Produkte erforderlich. Die Thätigkeit des Kapitals kann nicht durch die Thätigkeit der Fabrikation vervielfältigt werden. Dieſe Schranke hat die Natur den Unternehmungen geſetzt, deren Gegenſtand die Landwirthſchaft iſt. Wir werden ſehen, daß dieſe Gränze für mehrere Produkte, welche Analogie mit der Landwirthſchaft, aber nicht mit dem Ackerbau haben, wie z. B. der Bergbau, die Fiſchereien, nicht vorhanden iſt.

In Irland giebt es viele große Eigenthümer, welche in Folge der politiſchen Veränderungen und der Confiscationen, welche den Regierungsantritt des Prinzen von Oranien begleiteten, in Beſitz ihrer Ländereien gekommen ſind. Dieſe Klaſſe von Grundeigenthümern kann nicht gut in einer Provinz wohnen, in welcher ſie als Räuber betrachtet werden. Sie ſuchen daher, ohne an der Wohlfahrt der Provinz Theil zu nehmen, nur recht große Einkünfte aus ihren Gütern zu ziehn, welche ſie in England verzehren. Die Folge iſt ein beklagenswerthes wirthſchaftliches Syſtem, welches dennoch die Zunahme der Bevölkerung begünſtigt; ein Syſtem, welches die Aufgabe löſt, Menſchen bei der geringſtmöglichen Conſumtion zu erhalten.

Ein großer Eigenthümer vermiethet ſein Gut, nicht an einen Pächter, ſondern an einen Agenten, welcher ihm den Ertrag verbürgt. Dieſer Agent theilt das Gut in mehrere große Stücke, welche er an untergeordnete Agenten vermiethet, welche ihre Stücke wieder dritten Agenten vertheilen, und dieſe vermiethen kleine Landtheile an

arme Familien, welche eine Art Erdhütte aufrichten und Kartoffeln bauen. Dieſer Kulturzweig ergiebt unter dem Breitengrade Irlands den meiſten Nahrungsſtoff bei gleichem Raume. Dieſe armen Familien erziehen ſo einige Kinder, welche, wenn ſie erwachſen ſind, ſich ebenfalls zu paaren ſuchen und ſich dazu nach einem kleinen Erdflecken mit einer Hütte umſehn. Die Agenten dritten Ranges, welche nur eine Art Bauern ſind, eignen ſich mehr als die Eigenthümer, die Bezahlung der kleinen Miethen in Geld oder in Naturalien zu erlangen, und bieten den Agenten zweiten Ranges etwas mehr Garantie als die unmittelbaren Bauern, welche kein Eigenthum haben; und die Agenten zweiten Ranges bieten dem Hauptmiether, der ein groſſer Geſchäftsmann iſt, wieder mehr Garantie.

Man ſieht, daß dieſe Wirthſchaftsart die armen Bauern wegen der Erlangung von gemiethetem Lande in beſtändiger Concurrenz erhält; denn ohne ein kleines Stück Land können ſie nicht leben, und ſie können es nicht erhalten, wenn ſie ſich nicht unter einander überbieten. Um bieten zu können, um die Steuern und ihre Prieſter zu bezahlen, dürfen ſie nur ſo viel conſumiren, als gerade zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt. Die Stimme der Natur nöthigt ſie, ihren ärmlichen Antheil mit ihren Kindern zu theilen; und wenn die Jahreszeit für die Kartoffeln ungünſtig iſt, können ſie dieſelben durch nichts anderes erſetzen. Sie betteln, ſtehlen oder empören ſich in Maſſe. Die Unwiſſenheit, der Aberglaube ſind die Gefährten des Elends. Irland iſt eine offene Wunde für England, während es eine ſeiner fruchtbarſten Provinzen ſein könnte. *)

*) Ich glaube, daß dem Zuſtande Irlands abgeholfen werden könnte; aber ich will keine Vorſchläge machen, weil dazu eine genaue Kenntniß des Landes nöthig wäre, und weil dieſelben zu viele eingewurzelte Vorurtheile Englands und zu viele wichtige Intereſſen verletzen würden, um eine gute Aufnahme zu finden.

Sechstes Kapitel.

Von dem Zuckerbau und der Negerſklaverei.

In den letzten dreihundert Jahren haben Europäer, welche ſich für Chriſten und für civiliſirte Menſchen ausgaben, das Syſtem der Heiden und Barbaren, welche ihre Felder durch Sklaven und vermittelſt Geißelhieben beſtellten, erneuert, und zwar auf eine noch empörendere Weiſe. Da die Eroberer, welche ſich der Inſeln des merikaniſchen Meerbuſens bemächtigten, die Eingebornen nicht unterwerfen konnten, ſo rotteten ſie dieſelben aus und holten von den afrikaniſchen Küſten die Neger, welche ihnen nie etwas zu Leide gethan hatten, mit Gewalt weg, um auf den Inſeln zu arbeiten, welche ſie nur vermöge des Rechts der Stärkern beſaßen, und die ſie verwüſtet hatten. Hieraus iſt ein Kulturſyſtem hervorgegangen, welches in einer Darſtellung der politiſchen Oekonomie beleuchtet werden muß.

Ehe die Principien der Oekonomie der Geſellſchaften ordentlich bekannt waren, glaubte man, es ſei vortheilhafter für eine Nation, wenn ſie auf ihrem Gebiete die Waaren ihrer eignen Conſumtion ziehe, als wenn ſie dieſelben unter einer andern Geſtalt producire und ſie auf dem Wege des Austauſches erwerbe, d. h. das erſtere ſei vortheilhafter für ſie, als wenn ſie dieſelben vom Auslande kaufe, ſelbſt wenn ſie dieſelben auf die letztere Weiſe billiger erhalten kann. Demgemäß legte man einen hohen Werth auf den Beſitz von Colonien in den Aequinoctialgegenden, in welchen man Waaren kaufte, die Europa nicht produciren konnte. Seit den neueſten Fortſchritten der ökonomiſchen Wiſſenſchaften, welche die Ueberzeugung befeſtigt haben,

daß jeder induſtrielle Fortſchritt darin beſteht, daß man für einen geringern Preis dieſelben Produkte kaufen könne, auf welchem Wege man ſie ſich auch verſchaffen mag*), fragt es ſich bloß noch, ob Zucker z. B. billiger zu ſtehen kömmt, wenn er in Kolonien, welche von unſerer Nation abhängen, gebaut wird, als wenn man ihn ſich auf dem Wege des auswärtigen Handels verſchafft.

Es gab ein ſehr einfaches Mittel, die Frage zu entſcheiden. Man brauchte bloß allen Zucker, woher er auch kommen mochte, einer gleichen Steuer zu unterwerfen. Die Conſumenten würden ihn dann von denjenigen Orten bezogen haben, welche ihn am billigſten liefern. So iſt man aber nicht verfahren. Um uns zu zwingen, dem theurern Zucker unſerer Kolonien den Vorzug zu geben, hat man den billigern des Auslandes mit hohen Eingangsſteuern belegt. Das gegenwärtig in Frankreich beſtehende Geſetz unterwarf den aus fremden Beſitzungen kommenden Zucker einer Steuer, welche die Steuer, mit welcher der aus den franzöſiſchen Kolonien kommende Zucker belegt iſt, um 50 Frcs. für den metriſchen Centner überſteigt. Und man darf annehmen, daß der letztere um 50 Frcs. für den metriſchen Centner theurer zu ſtehen kommt, als der ausländiſche Zucker, weil ein Theil des letztern ſich zur Bezahlung verſteht und nichtsdeſtoweniger zu gleichem Preiſe, wie der Zucker der franzöſiſchen Inſeln, verkauft wird. Wenn jener nur eben ſo hohe Steuer wie dieſer zu bezahlen brauchte, ſo könnte man ihn uns um 50 Frcs. billiger liefern. Durch dieſe Politik hat man einen nachtheiligen Induſtriezweig, eine mit Verluſt verbundene Produktion ermuntert; und damit die Veranlaſſer dieſes Verluſtes, nämlich die Pflanzer, ihn nicht zu tragen brauchen, hat man ihn den franzöſiſchen Conſumenten aufgebürdet. Die gegenwärtige Zuckerconſumtion Frankreichs wird auf 500,000 metriſche Centner geſchätzt; wenn wir dieſe Quantität in Indien oder anderwärts um 50 Frcs. billiger für den metriſchen Centner kauften, ſo würde uns der metriſche Centner, ſelbſt bei Bezahlung derſelben Eingangsſteuern 50 Frcs. billiger zu ſtehen kommen: dadurch würden wir eine jährliche Erſparniß von 25 Millionen Francs erhalten, welche wir auf andere Einkäufe, auf andere Genüſſe

*) S. I. Thl. 9. Kap. über die Bedingungen der Fortſchritte der Induſtrie.

verwenden könnten, ohne daß der franzöſiſche Handel weniger verdienen würde, ohne daß die Einnahmen des Staatsſchatzes ſich vermindern würden.

Sollen wir aber, wird man fragen, die Intereſſen der Bewohner von Martinique und Guadeloupe opfern, die unſere Mitbürger ſind oder wenigens von unſern Mitbürgern abſtammen? Ich frage dagegen, ob die Intereſſen der Bewohner Frankreichs, welche uns doch näher ſtehen, noch länger geopfert werden dürfen. Müſſen wir nicht vielmehr, anſtatt eine nachtheilige Kulturart, bei welcher nothwendig ein Theil als Opfer fallen muß, zu ermuntern, derſelben die Hoffnung abſchneiden und ſchrittweiſe eine Aenderung des Syſtems herbeiführen?

Es iſt dieß um ſo nöthiger, als dieſes mangelhafte Syſtem nicht mit Erfolg gegen die Gewalt der Dinge ankämpfen kann. Trotz des Opfers, welches man von uns fordert, indem man uns den Zucker theurer bezahlen läßt, als wir ihn zu bezahlen brauchten, trotz der Ausgabe für die Militairmarine und für die Garniſonen, trotz der Kriege, die wir zur Vertheidigung unſerer Zuckerinſeln zu führen gezwungen ſind, trotz der Beleidigung der Menſchenwürde, deren man ſich zur Erhaltung dieſer Pflanzungen*) ſchuldig macht, kann man es doch nicht durchſetzen; unſere Pflanzer richten ſich zu Grunde, denn ſie gerathen immer tiefer in Schulden.

Welcher Urſache iſt es zuzuſchreiben, daß die Produktionskoſten den natürlichen Werth des Produkts überſteigen? Etwa der Sklavenarbeit? Oder der Ungeſchicklichkeit der Pflanzer oder dem Vorhandenſein größerer Schwierigkeiten als anderwärts? Ich geſtehe, daß mir dieſe verſchiedenen Fragen ſchwer zu beantworten ſcheinen.

Es erſcheint als eine ziemlich lächerliche Combination, daß man

*) Die zu dieſem Dienſte eingeſchifften Regimenter werden durch das Klima decimirt und haben eine große Abneigung gegen den Dienſt. Es iſt ſogar eine ſtaatsrechtliche Frage, ob die Militair-Conſkription aller Bürger von einem gewiſſen Alter, welche durch die Nothwendigkeit, das Vaterland gegen einen fremden Angriff zu vertheidigen, zu rechtfertigen ſein möchte, ſich auch rechtfertigen läßt, wenn es ſich darum handelt, nach Amerika zu gehen, um ein unnatürliches Syſtem mit Gewalt aufrecht zu erhalten.

in Europa mit groſsen Kosten Schiffe ausrüstet, sie auf eine Entfernung von 1000 Meilen aussendet, um Menschen zu kaufen, die man 2000 Meilen nach einer andern Hemisphäre transportiren läſst, um hier die Arbeit eines rohen Tagelöhners zu verrichten. Das Wagniß des Sklavenhandels, sowie die mit diesem schandbaren Handel verbundene Schmach, müssen durch den dabei zu machenden Gewinn gedeckt werden, durch welche Umstände der Preis eines Negers auf den Antillen ziemlich hoch gesteigert wird. Der Käufer trägt also die Kosten der Zinsen des Ankaufspreises; diese Zinsen sind eine Leibrente, da das Kapital durch den Tod des Sklaven verloren geht, und dasselbe muß zu einem hohen Zinsfuße veranschlagt werden, da die Pflanzer zu einem mäßigen Zinsfuße kein Geld erhalten können. Ueberdieß muß bei dieser traurigen Waare viel Abgang berechnet werden. Viele Sklaven sterben Hungers oder an übermäßigen Anstrengungen, oder tödten sich selbst. Man muß sie in ihren Krankheiten pflegen und (wenn man nicht ein Henker sein will) sie in ihrem Alter ernähren. Alle diese Kosten vertreten die Stelle des Arbeitslohns, welches man einem freien Arbeiter bezahlt, und müssen die Stelle eines hohen Arbeitslohns vertreten.

Dasselbe wird noch kostspieliger erscheinen, wenn man bedenkt, wie wenig Interesse der Arbeiter hat, viel und gut zu arbeiten. Er hat ein direktes Interesse, zu verbergen, wie viel er zu arbeiten vermag; denn wenn man erfahren würde, daß er mehr arbeiten kann, so würde man seine Arbeitsaufgabe erhöhen. Der Neger arbeitet nur unter der Peitsche des Aufsehers; aber abgesehen davon, daß die Peitsche ein schlechtes Antriebsmittel ist, so sind auch die Peitschenhiebe selbst eine kostspielige Handarbeit, da die Aufseher theurer bezahlt werden, als bloße Arbeiter.

Da endlich bei dem alten Sklavensysteme alle Kosten in Anschlag gebracht werden müssen, sowohl die durch die Herrn wie die durch ihre Untergebenen verursachten Kosten, so wird man bei der Bewirthschaftung in den Kolonien ungeheure Kosten für den Unterhalt der Pflanzer berechnen müssen. Das System der Sklaverei erfordere, sagt man, daß der Weiße von Aufwand umgeben sei und in Schwelgerei lebe, damit der Neger in Achtung und Furcht erhalten werde. Der Pflanzer, seine Frau und seine Kinder bedürfen zu ihrer De-

dienung vieler Neger und Negerinnen, welche unnütz für die Produktion ſind. Bei einer richtigen Berechnung der Produktionskoſten muß zu dem Unterhalt der arbeitenden Neger der noch koſtſpieligere Unterhalt der bedienenden Neger hinzugerechnet werden.

Geſtehen wir es uns: die Folge von dem Allen iſt ein ſchädliches Syſtem der Verderbniß, welches den ſchönſten Entwickelungen der Induſtrie hinderlich wird. Ein Sklave iſt ein verderbtes Weſen und ſein Herr nicht weniger; weder der eine noch der andere können vollkommen betriebſam werden, und ſie verderben den freien Mann, welcher keinen Sklaven hat. An demſelben Orte, wo die Arbeit eine Schmach iſt, kann ſie nicht zugleich eine Ehre ſein. Unthätigkeit des Geiſtes iſt bei den Herren die Folge der Unthätigkeit des Körpers; wenn man die Peitſche handhabt, braucht man keinen Verſtand zu haben. *)

Diejenigen, welche, ſowohl in Europa wie in den Kolonien, bei der bisher befolgten Wirthſchaftsmethode, welche noch auf allen Inſeln befolgt wird, wo die Sklaven noch nicht emancipirt ſind, betheiligt ſind, oder welche auch nur an dieſelbe gewöhnt ſind, berufen ſich, um die Vortrefflichkeit dieſes Syſtems darzuthun, auf die Erfahrung, indem ſie ſagen: „Man betrachte nur den Wohlſtand, zu welchem ſich St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, Jamaika, Cuba u. ſ. w. unter dem Syſtem der Sklaverei erhoben haben. Iſt eine Wirthſchaftsmethode, welche der Erfolg krönt, eine ſchlechte?“

Meine Herren, in der politiſchen Oekonomie ſind die Urſachen ſo zahlreich und wirken auf eine ſo zuſammengeſetzte Weiſe, daß die Halbwiſſer, die oberflächlichen Beobachter ſich oft täuſchen. Zwei neben einander hergehende Thatſachen ſcheinen ihnen mit einander zuſammenzuhängen; und ihre Ueberzeugung wurzelt oft ſo feſt, daß ſie ſich über Ihren Unglauben wundern und ärgern. Ich glaube nicht, daß das, was man die Blüte der Kolonien des mexikaniſchen Meerbuſens zu nennen beliebt, Reſultat ihrer frühern und zum Theil

*) Ich kann hier nicht auf die Eigenſchaften eingehen, welche beweiſen würden, welchen verderblichen, moraliſchen und politiſchen Einfluß die häusliche Sklaverei hat. Dieſes Thema iſt von Ch. Comte in ſeiner Traité de Législation Thl. V. ſehr gut behandelt worden.

jetzigen Bewirthſchaftung ſei. Ich würde an ihre Blüte glauben, wenn ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne die Hülfe und die Ausgaben der europäiſchen Regierungen, ohne die Kapitalien, welche ihnen die Spekulanten der Mutterſtaaten täglich zuführen, und ohne das Monopol, welches ihnen die Steuern ſichern, die auf ähnliche Produkte, wie die ihrigen, gelegt werden, ihre Produkte und ihre Bevölkerung, alle zwanzig Jahre verdoppelten, wie man das in den Kolonien geſehen hat, welche unabhängig geworden ſind. Jedenfalls iſt aber dieſe Blüte weniger groß geweſen, als ſie unter den außerordentlich günſtigen Umſtänden, in welchen ſich die Kolonien der Europäer befunden haben, hätte ſein müſſen.

Die ſchnellen Fortſchritte, welche Europa während des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in der Landwirthſchaft, im Handel und in den Gewerben, und demzufolge auch an Reichthum und an Bevölkerung gemacht hat, haben demſelben die Produkte, die wir Kolonialwaaren nennen, immer nothwendig gemacht, und geſtattet, ſie theurer zu bezahlen. Vor zwei Jahrhunderten fand man Zucker nur bei den Apothekern, wo man ihn lothweiſe verkaufte, und ſchon in den letzten Jahren des ancien régime conſumirte Frankreich allein 50 Millionen Pfund. Zur Zeit Heinrichs IV. war der Kaffee ganz unbekannt in Frankreich, und jetzt trinkt jeder unſerer Laſtträger ſeine Taſſe Kaffee. Da die Nachfrage beſtändig gewachſen iſt und da die Verſorgung von einer kleinen Anzahl von Inſeln ausging, deren Bodenfläche bei weitem nicht ganz angebaut war, ſo haben dieſe Waaren beſtändig einen Monopolpreis gehabt, einen Preis, der ihre Produktionskoſten überſtieg, wie hoch ſich dieſelben auch belaufen mochten, der demnach ſehr vortheilhaft für ihre Producenten war, d. h. für die Wirthſchafts- und Handels-Unternehmer, welche ſie uns verſchaffen; denn die armen Neger erhielten den geringſten Antheil am Werth der Produkte. Dieſer Vortheil, welcher eine Folge der Fortſchritte in Europa war, wurde noch erhöht durch das ausſchließliche Vorrecht der franzöſiſchen Inſeln, Frankreich und die Länder, welchen Frankreich ihren Bedarf lieferte, zu verſorgen, was dazu beitrug, den Preis ihrer Produkte zu einem wahrhaft wucheriſchen Betrage zu erhöhen.

Der franzöſiſche Conſument bezahlte alſo die landwirthſchaftliche Blüte der Antillen, und wären auch die Kulturkoſten noch bedeutender geweſen, ſo würden doch die Kolonien, in Betracht der günſtigen Umſtände und des von Frankreich auf Koſten Frankreichs bewilligten Monopols ſich nicht nur in einem blühenden Zuſtande befunden haben, ſondern ihr Zuſtand würde noch blühender geweſen ſein, wenn ihr Kulturſyſtem und ihre Verfaſſung beſſer und die Pflanzer betriebſamer geweſen wären.

Jetzt, wo in allen Arten von Ländern der heißen Zone Zucker gebaut wird, ſind ſie einer wahrhaften Konkurrenz ausgeſetzt, welche ſie nicht aushalten können; ſie ſtürzen ſich alle Tage tiefer in Schulden; ſie fordern noch immer Privilegien; aber Privilegien können ſie nicht retten. Die Natur der Dinge iſt zu ſtark. Man wird überall, ſelbſt ohne politiſche Erſchütterungen, das alte Kolonialſyſtem aufgeben und ſich dem Einfluſſe des Preiſes der Dinge unterwerfen müſſen. Wäre auch Frankreich unvernünftig genug, um den Zucker 50 Procent über ſeinen wahren Werth zu bezahlen; drückte man auch bei Verletzungen des Geſetzes über den Negerhandel noch länger die Augen zu; duldeten auch England und die Vereinigten Staaten denſelben noch länger, obſchon es bekannt iſt, daß ſie ſeine Abſchaffung eifrigſt wünſchen; ließe ſich auch das gänzliche befreite amerikaniſche Feſtland eine europäiſche Herrſchaft an ſeinen Thoren gefallen; würde endlich noch das Kolonialſyſtem in ſeiner ganzen Strenge wiederhergeſtellt und gelangte auch die Peitſchenhieb-Kultur zu größerer Blüte als je, ſo würden doch immer die Geldintereſſen der Pflanzer ſelbſt das baldige Ende derſelben herbeiführen.

Leute, welche gegen Leiden, die ſie nicht zu ertragen brauchen, tolerant ſind, fügen ſich leicht in dieſelben, und betrachten grauſame Expeditionen und ſchändliche Speculationen als ein hiſtoriſches Unglück, gegen welches wir nichts vermögen; während wir doch ſehr viel gegen dieſelben vermögen, wenn wir den Abſcheu blicken laſſen, den ſie uns einflößen. Ich wünſchte wohl, dieſe Leute ſähen ein, daß die Frage, die uns beſchäftigt, nicht ganz und gar im Geldintereſſe liegt. Es handelt ſich nicht einzig um die Frage, für welchen Preis man einen Menſchen arbeiten laſſen kann, ſondern für

welchen Preis man ihn arbeiten laſſen kann, ohne die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit zu verletzen. Das ſind ſchlechte Rechenmeiſter, welche die Gewalt für Alles und die Billigkeit für nichts halten. Das führt zum Produktionsſyſtem der Beduinen, welche eine Karawane anhalten, die Waaren, welche ſie transportirt, plündern, und ſich mit den Worten Glück wünſchen: „Thoren ſind Diejenigen, welche mit großen Koſten Waaren aus Indien und China kommen laſſen. Uns haben dieſe Waaren nur einige Tage des Auflauerns und einige Pfund Pulver gekoſtet.“

Mögen die Araber ſich immerhin bewundern, ſo glaube ich doch nicht, daß ihr Land in einer beſſern Lage ſei, als diejenigen Länder, in welchen man nach einer beſſern Methode producirt. Eine Berechnung, welche jede Rückſicht der Billigkeit und der Gerechtigkeit in den gegenſeitigen menſchlichen Beziehungen ausſchließt, iſt ihrem Princip nach ebenſo fehlerhaft, wenn auch die Art der Ausführung eine verſchiedene iſt. Es giebt keine andere dauerhafte und ſichere Produktionsweiſe als die rechtmäßige, und es giebt keine andere rechtmäßige Weiſe als diejenige, bei welcher die Vortheile des Einen nicht auf Koſten des Andern erworben werden. Dieſe Art zu Wohlſtand zu gelangen iſt die einzige, bei welcher kein übles Reſultat zu fürchten iſt; und der Gang der Ereigniſſe würde zu ſehr für mich ſprechen, wenn ich die Länder, in welchen die Sklaverei zu Revolutionen geführt hat, mit denjenigen vergleichen wollte, wo die Nachkommen Penns und die Nachahmer ſeiner Principien Nationen gegründet haben, deren Wohlſtand raſch wächst, und welche bald die neue Welt zur Nachfolge und zum Unterricht für die alte Welt bedecken werden.

Philantropen, deren Abſichten ſehr lobenswerth ſind, haben es für möglich gehalten, daß die Pflanzer der Antillen Neger ſtufenweiſe freilaſſen, und ſie entweder auf Tagelohn oder ſtückweiſe arbeiten laſſen. Ich habe viele Reiſende und viele Schriften zu Rathe gezogen, und ich glaube nicht, daß man auf dieſem Wege dem ſchlechten Syſteme der Sklaven-Inſeln entgehen wird. Die Freilaſſung der Sklaven, welche anderwärts die Produktion vermehren kann, würde wahrſcheinlich hier nicht dieſelbe Wirkung haben, namentlich nicht in Bezug auf den Zucker. In dieſem Klima iſt es außerordent-

lich beſchwerlich, einen ganzen Tag lang in der Sonne zu arbeiten. Kein Europäer hält es aus, und auch der Neger wird ſich nie freiwillig dazu verſtehen. Er hat wenig Bedürfniſſe, und in der heißen Zone, wo die Erde ſo fruchtbar iſt, iſt eine Stunde Arbeit hinreichend für einen Neger, um ſie zu befriedigen und um ſeine Familie zu ernähren. Wenn er frei wäre, würde er eine oder zwei Stunden bei Sonnenaufgang arbeiten; und kein Lohn würde für ihn die Mühſeligkeit einer längern Arbeit aufwiegen. *)

Der Pflanzer, welcher ihn als freien Arbeiter beſchäftigen wollte, würde mit anſehen müſſen, wie ſein Grundſtück und ſein Kapital neun Zehntheile des Tages müßig lägen. In Europa finden ganz andere Combinationen ſtatt. Der Zuſtand der Geſellſchaft weckt viele Bedürfniſſe im Arbeiter. Jede Laufbahn ſteht ſeinem Ehrgeize offen, und in einem milden Klima iſt mäßige Arbeit ſehr gut auszuhalten. Wie viele Arbeiter ohne Wetteifer, die ſchlaff und nur während eines Theils der Woche arbeiten, findet man nicht trotz deſſen in Europa, obwohl ſie ihre Lage durch etwas mehr Energie leicht verbeſſern könnten?

Man führt Pflanzungen an, die Herren Steele's auf Barbados, Herren Nottingham's auf Tortola, wo freigelaſſene Neger gegen Tagelohn gearbeitet haben. Aber andere Reiſende behaupten, dieſe Verſuche ſeien nicht geglückt. **)

---

*) In einem Berichte des afrikaniſchen Inſtituts in London von 1818, p. 18 lieſt man, daß die größte Schwierigkeit, auf welche die Niederlaſſung von Sierra Leone (wo man die Bodenbeſtellung durch ſchwarze Lohnarbeiter betreiben laſſen wollte) geſtoßen iſt, jeder Zeit in der Trägheit der Eingebornen und in ihrer Abneigung gegen die Bodenbeſtellung, wenn ſie irgend ein anderes Mittel hatten, ihren Unterhalt mit geringeren körperlichen Anſtrengungen zu verdienen, beſtanden hat. Sie verließen ihre landwirthſchaftlichen Niederlaſſungen, um einen kleinen Viehhandel zu treiben oder gar um Sklaven einzufangen und ſie an die europäiſchen Negerhändler zu verkaufen.

**) T. Clarkſon berichtet in ſeinen „Thoughts on the necessity of improving the condition of Slaves", daß Herr Steele im Jahre 1791 in der Fülle des Ruhms und der Segnungen geſtorben iſt, und M'Queen erzählt in ſeinen West Indian colonies p. 126, daß Herr Steele bankerott geſtorben iſt, und daß ſeine Pflanzung zum gerichtlichen Verkaufe gekommen iſt. Derſelbe Schriftſteller verſichert, daß

Die Insel Haiti, sonst Domingo, welche seit länger als 25 Jahren ihre Freiheit erlangt hat, gedeiht vielmehr unter dem Banner der Unabhängigkeit als unter dem der Freiheit. Die Oberhäupter, welche sie nach einander anerkannt hat, Toussaint Louverture, Christophe, Pétion und ihr gegenwärtiger Präsident Boyer haben, von der Nothwendigkeit geleitet, Gesetze gegeben oder geben lassen, welche dem Neger nicht gänzliche Freiheit hinsichtlich seiner Arbeit lassen.*) Unter dem Vorwande, daß die Grundstücke, deren sich der Staat bemächtigt hatte, angebaut werden müßten, wurde jeder Neger, indem er als Freier und Bürger anerkannt wurde, einer Pflanzung beigegeben, und mußte sich den Reglements unterwerfen, welche stufenweise Strafe und selbst Peitschenstrafe für unvollkommene Arbeit und freiwillige Muße bestimmten. Nach den jetzigen Gesetzen, welche nicht so militairisch und milder sind, verliert ein Landarbeiter, welcher eine Pflanzung verläßt, um in den dienenden Stand zu treten, seine Bürgerrechte. Wenn er sie verläßt, um nichts zu thun,

---

sich die Pflanzung Nottingham's in einer üblen Lage befinde. Wenigstens scheint sich die Meinede der Freilassung der Sklaven nicht fortgepflanzt zu haben, was doch der Fall gewesen sein würde, wenn sie geglückt wäre.

*) Nach dem Gesetze Christophe's über den Ackerbau (Art. 18): „Das Gesetz straft den müßigen und herumschweifenden Menschen; es lehrt Jedermann sich der Gesellschaft nützlich machen muß."

Demgemäß wurden alle Neger, welche nicht eine vollständige Beschäftigung, d. h. nicht ein Kapital hatten und eine Industrie betrieben, oder die nicht fähig waren, sie fortzusetzen, auf den Pflanzungen vertheilt, welche für Rechnung ihrer Eigenthümer oder der Regierung bewirthschaftet wurden. Hier erhalten sie den vierten Theil der Produkte der Pflanzung als Arbeitslohn und arbeiten unter der Aufsicht des Eigenthümers oder des Pächters.

Die Arbeitsstunden waren durch das Gesetz bestimmt; die Arbeit dauerte von Tagesanbruch bis zum Einbruch der Nacht. Der Pächter und die Neger, seine Ackerleute, die einen Antheil an den Produkten erhielten, hatten so eine Anregung, die Faulen durch die gestatteten polizeilichen Mittel zur Arbeit zu bewegen. Die Neger, welche sich der Arbeit durch die Flucht entzogen, wurden als Vagabunden aufgegriffen und auf eine gewisse Zeit zur Galeerenstrafe verurtheilt. Die Behörde behielt sich das Urtheil über die Unverbesserlichen vor (Art. 118) und legte ihnen wahrscheinlich eine strenge Behandlung auf. Ungefähr dasselbe System wird noch jetzt, obwohl mit etwas mehr Schonung gegen die Arbeitenden, befolgt.

ſo wird er als Vagabund angeſehen und mit einer Gefängnißſtrafe belegt. Er kann nicht weniger als fünf Hufen auf einmal kaufen, was ihn zu einer gewiſſen Thätigkeit nöthigt, um denſelben einen Ertrag abzugewinnen, und wodurch Diejenigen, welche nicht ein kleines Vermögen beſitzen, von gänzlicher Unabhängigkeit ausgeſchloſſen werden.

Man ſieht, daß Derjenige, welcher nichts beſitzt, oder zu wenig beſitzt, durch dieſes Syſtem zur Arbeit gezwungen wird. Trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln ſcheint der Anbau des Zuckerrohrs, welcher der mühſamſte iſt, und welcher Gebäude, Mühlen, Kapitalien, die ohne anhaltende Arbeit wenig eintragen, erfordert, jetzt koſtſpieliger zu ſein als unter dem Syſtem der Sklaverei, da der Präſident Boyer ſich in der Proklamation vom 20. März 1823 über die haitiſchen Rheder beklagt, welche nach den andern Inſeln (Cuba, Jamaika) ſegeln, um Zucker, Kaffee, Rum einzunehmen, und ſie, verlockt durch einen unerlaubten Gewinn, gegen die Beſtimmung der Geſetze auf unſerm Gebiete einführen, wie der Präſident ſagt. Man würde dieſe Waaren nicht als Contrebande einführen, wenn ſie nicht auf den andern Inſeln billiger zu kaufen wären.

Der Bau des Kaffee's, welcher nicht ſo mühſam iſt, da er in den Gebirgen wächst, der der Baumwolle, und namentlich der Bau derjenigen Produkte, welche ſich zur Conſumtion des Landes eignen, machen den wahrhaften Reichthum deſſelben aus. Die Inſel Haiti entſcheidet alſo noch nicht die Frage, ob die Antillen, ſelbſt wenn ſie ihre Unabhängigkeit erlangen, auf den europäiſchen Märkten hinſichtlich der Aequinoctial-Produkte die Konkurrenz mit andern Ländern, welche dieſelben ſcheinen billiger produciren zu können, werden aushalten können. Es iſt möglich, daß ſie den Bau des Kaffee und der Baumwolle beibehalten und den des Zuckers und des Indigo verlieren. Es iſt möglich, daß andere Produkte, für welche der Boden beſonders geeignet wäre, wie Cochenille und Cacao, eine große Ausdehnung erlangen; jedenfalls würden ſie aber in einen blühenden Zuſtand kommen, wenn ſie nicht mehr von Gouverneurs, die aus Europa kommen, regiert würden, da der Boden äußerſt fruchtbar iſt; und wenn die Nationalintereſſen, und nicht mehr die des Mutterlandes, Beachtung finden werden. Ein Land braucht

nicht gerade Zucker zu bauen, um reich und bevölkert zu werden.*)

*) Seitdem dieſes Kapitel geſchrieben und zum erſten Male gedruckt worden iſt, ſind große Veränderungen in der Lage der franzöſiſchen Pflanzer auf den Antillen eingetreten. Die Zölle, welche ſie gegen den fremden Zucker ſchützten, ſo wie die weniger hohen, welche als Steuerzölle auf ihre eigenen Produkte gelegt waren, remunerirten ſehr zur Produktion des inländiſchen aus Runkelrüben gezogenen Zuckers. Der Runkelrübenzucker bildete endlich eine gefährliche Concurrenz für den Rohrzucker; die Zolleinnahmen veränderten ſich; der Handel der Seehäfen, die Handelsflotte und dadurch auch die Seemacht des Staates waren bedroht. Der Zucker auf den franzöſiſchen Antillen fiel ſo ſehr, daß man es vortheilhaft finden konnte, ihn in's Ausland zu verführen, und die Pflanzer ſelbſt ſich gezwungen ſahen, um eine Reform der Colonialverwaltung und die commerzielle Emancipation von Martinique und Guadeloupe zu bitten. Die franzöſiſche Regierung wußte nichts Rechtes zu thun, und alle Intereſſen waren mit einem Male bloßgeſtellt. Hier iſt jedoch nicht der Ort, die zahlreichen Fragen zu behandeln, die aus dieſem Stande der Dinge hervorgingen.

In dieſer Zeit wurde von Seiten Englands ein großer Verſuch gemacht, zur Freilaſſung der Neger auf ſeinen Colonien dadurch zu gelangen, daß man ſie eine gewiſſe Zeit lang eine Dienſtbarkeit durchmachen läßt, die zwiſchen der Sklaverei und der Freiheit die Mitte hält; wenn man nun auch noch nicht ſagen kann, was aus der afrikaniſchen Race auf den Antillen bei Ablauf der Lehrlingſchaft werden wird, ſo läßt ſich doch ſo ziemlich vorherſehen, daß die Kultur des Zuckerrohrs mit freien Arbeitern möglich iſt. In Braſilien wird bereits eine gewiſſe Zahl freier Leute bei der Zuckerproduktion verwendet, und doch führt in dieſes Land der Handel auf Schleichwegen die größte Zahl neuer Sklaven ein. Auf der Inſel Mauritius bebaut gegenwärtig eine freie Bevölkerung indianiſcher Arbeiter den Boden, und die Produktion des Zuckers wächst dabei jedes Jahr.

(Anmerkung von Horace Say.)

Siebentes Kapitel.

Vom Fischfange und vom Bergbau.

Wir haben geſehen, welche Reſultate die verſchiedenen Weiſen der Bodenbenutzung für eine Nation haben. Dieſelbe iſt der Hauptzweig der Induſtrie, welche die Oekonomiſten landwirthſchaftliche Induſtrie nennen; aber ſie iſt nicht der einzige, und Sie wiſſen, daß dieſelben unter dieſer Benennung auch die Betreibung des Fiſchfangs und des Bergbaues verſtehen, da die Produkte derſelben der eigentlichen Landwirthſchaft inſofern analog ſind, als man ſie unmittelbar aus den Händen der Natur bezieht, ohne daß vorher irgend ein Producent begonnen habe, ihnen einen Werth zu verleihen.

Obgleich die Menſchen hinſichtlich der Bildung der Mineralien und der Fiſche keine Mühe gehabt haben, ſo ſind dieſelben doch nicht Produkte, die man unentgeldlich gebrauchen könnte. Sie koſten den Werth der Mühe, welche aufgewendet werden muß, um ſie von den Oertern zu holen, wo die Natur ſie untergebracht hat, und um ſie in die Hände des Conſumenten zu bringen. Die Konkurrenz der Producenten hindert dieſe, den Preis des Produkts höher als ſeinen Werth, höher als die Formung, welche ſie dieſem Produkte geben, anzuſetzen.

Der Preis des Störs oder der Steinbutte am Meeresufer iſt alſo die Rückerſtattung der Auslage, der Produktionskoſten, welche nöthig waren, um dieſen Fiſch an's Ufer zu bringen, wie der Preis des Kohls und der Karteffeln die Rückerſtattung der Produktionskoſten iſt, welche erforderlich waren, um dieſe Gemüſe auf den Markt zu bringen.

Es giebt Länder, wie z. B. Norwegen, wo der Fiſchfang in Summa mehr producirt als die eigentliche Landwirthſchaft. Dieſe Produktion wird noch wichtiger, wenn die Menſchen Mittel finden, den Markt des Fiſches zu erweitern; d. h. andere Conſumenten als Diejenigen, welche die Küſte bewohnen, aufzuſuchen. Indem die von den Küſten bis Paris gehenden Eilfuhren in Paris den Genuß friſcher Seefiſche geſtatten, haben dieſelben die Wichtigkeit dieſes Induſtriezweiges in unſern See-Departements bedeutend erhöht. Man nimmt an, daß Paris allein jährlich für vier Millionen friſche Seefiſche conſumirt.

Aber die Produktion und Conſumtion der Fiſche hat ihre Hauptwichtigkeit erlangt durch die Kunſt des Räucherns und Einſalzens, welche geſtattet hat, ſie mit geringen Koſten aufzubewahren und weit zu transportiren. Dieſer Kunſt verdankt Holland ſeine Freiheit und das Entſtehen ſeines Vermögens. Als daſſelbe die Häringe zu pökeln und nach Deutſchland und Spanien zu verkaufen vermochte, konnte es auch Oeſterreich widerſtehen. Dürfen wir uns hienach wohl wundern, daß die National-Dankbarkeit dem Bökel, welcher dieſe Methode um's Jahr 1350 erfand oder wenigſtens vervollkommnete, ein National-Denkmal errichtete?

Eine Manufakturverrichtung verbindet ſich hier, wie man ſieht, mit der Induſtrie des Fiſchfangs zum Zwecke der Erhaltung des Produkts; ſonſt verbinden ſich auch Handelsoperationen mit derſelben, wenn die Fiſche in fernen Meeren gefangen werden. Die Rheder, welche den Wallfiſch in den nordiſchen Meeren oder den Stockfiſch auf der Bank von Neu-Fundland fangen laſſen, betreiben eine zuſammengeſetzte Induſtrie.

Die Engländer haben ſogar mit ihren Fiſchereien Handelsoperationen verbunden, welche nicht eigentlich zu jenen gehören, welche ſich aber auf eine vortheilhafte Weiſe mit ihnen vereinigen laſſen und den Beweis eines ausnehmend kühnen und betriebſamen Geiſtes liefern. Sie fiſchen Seehunde auf den Inſeln, welche den fünften Welttheil umgeben, den die Geographen nicht mehr Neu-Holland, ſondern Auſtral-Aſien nennen. Die meiſten dieſer Inſeln ſind unbewohnt und unbewohnbar. Die Seehunde begeben ſich zu einer gewiſſen Jahreszeit auf dieſelben, um einen Naturtrieb zu be-

friedigen und um ihre Jungen zu gebären. Dieſes Thier iſt eine Amphibie; es kömmt oft auf den Strand, aber ſchleppt ſich nur mühſam fort und hat faſt keine Vertheidigungsmittel. Man überfällt ſie und zieht ihnen das Fell ab; man ſchmilzt ihr Fett ein, welches ſich in Oel verwandelt, man füllt mit demſelben Fäſſer, welche nach Europa gebracht werden, wo daſſelbe bei manchen Gewerben gebraucht wird, und unter dem Namen Fiſchthran bekannt iſt.

Um dieſen Fiſchfang mit Vortheil betreiben zu können und um von einer ſo langen Reiſe Nutzen zu ziehen, ſchließen die engliſchen Schifffahrer mit ihrer Regierung einen Kontrakt ab, vermöge welches ſie die zur Deportation Verurtheilten, die in England bekanntlich zahlreich ſind, nach Port Jackſon bei Botany-Bay transportiren. Ihre Schiffe begeben ſich zunächſt nach der Baſſes Straße und ſetzen die Fiſcher oder vielmehr Seehundsjäger auf einer einſamen Inſel an's Land. Man verſieht ſie mit Vorräthen, Fäſſern, und fährt dann weiter. Nachdem die Schifffahrer ihre Ladung Sträflinge in Port-Jackſon an's Land geſetzt und von dem Gouverneur ihre Zahlung in Tratten auf London empfangen haben, treiben ſie Handel mit den Südſee-Inſulanern; ſodann holen ſie ihre Fiſcher wieder ab, die während eines ſechs- bis achtmonatlichen Aufenthaltes auf einer einſamen Inſel ein furchtbares Blutbad unter den Seehunden angerichtet und ihre Fäſſer mit Thran gefüllt haben. Auch die Felle dieſer Thiere, welche ſich in China ſehr gut verkaufen, nehmen ſie ein.

Sodann ſegeln ſie nach Canton, verkaufen ihre Häute, machen ihre Tratten auf London zu Geld, und nehmen chineſiſche Waaren ein, welche ſie nach einem Aufenthalte an den gewöhnlichen Anlegeplätzen nach Europa bringen.

Dieſe verbundenen Fiſchfangs- und Handelsgeſchäfte beſchäftigen bedeutende Kapitalien, welche die Rheder zwei oder drei Jahre müſſen entbehren können, da ſie nicht eher Rückzahlungen erlangen; aber dieſe Geſchäfte ſind wahrſcheinlich ſehr vortheilhaft, denn ich kenne Londoner Häuſer, welche durch dieſelben zu großem Vermögen gelangt ſind.

Die Gewinnſte, welche die Holländer und ſodann die Engländer

am Wallfiſchfange in den nördlichen Meeren und am Stockfiſchfange auf der großen Bank von Neu-Fundland gemacht haben, ſind ihnen von mehreren Nationen beneidet worden, welche ſich demzufolge in Traktaten das Recht ausbedungen haben, an denſelben Oertern zu fiſchen. Man hat vielleicht zu viel Werth darauf gelegt. Wenn die franzöſiſchen Unternehmer Induſtrie und Kapitalien haben, ſo finden dieſe Produktionsmittel ſchon andere Verwendungen, und wenn der innere Handel nicht auf Privilegien und Monopole gegründet iſt, ſo ergiebt derſelbe Gewinnſte, welche eben ſo wenig wie die des fernen Handels auf Koſten unſerer Mitbürger gemacht werden, da ſie in beiden Fällen für ihr Geld Produkte erhalten.

Der Vortheil der Fiſcherei für die große menſchliche Geſellſchaft beſteht darin, daß ſie neue Produkte, neue Tauſchgegenſtände, welche eine größere Zahl von Bedürfniſſen befriedigen, in Umlauf bringen. Ob aber die Franzoſen oder die Engländer die Fiſche fangen, iſt für die National-Intereſſen ziemlich unwichtig. Wenn wir die Fiſche nicht vermittelſt unſerer Schiffsausrüſtungen erlangen, ſo erlangen wir ſie vermittelſt der Produkte, die wir anfertigen, um jene zu erhalten, denn umſonſt wird man ſie uns nicht geben. Unſere Kapitalien, unſere Arbeiten und unſer Verſtand werden das produciren, was wir im Tauſche für die Fiſche geben müſſen, und dieſe Produkte werden uns keine Prämie koſten.

Uebrigens ſcheint es, als ob die Störe, die Seehunde, die Stockfiſche, die Wallfiſche und die übrigen Bewohner des Oceans müde würden, ſich von den Menſchen tyranniſiren und ausrotten zu laſſen. Die Zahl der Wallfiſche hat ſich bedeutend vermindert, ebenſo wohl wie die der Seehunde, welche eine Entfernung von 6000 Meilen nicht gegen unſere Raubſucht hat ſchützen können, und die großen Häringswanderungen, auf welchen dieſe Wanderfiſche in Meilen breiten Zügen an den europäiſchen Küſten vorüberzogen, ſcheinen wenigſtens theilweiſe einen minder gefährlichen Weg eingeſchlagen zu haben. Vielleicht haben wir hier, wie bei vielen andern Gelegenheiten, Alles verloren, indem wir zu viel gewinnen wollten.

Die Induſtrie, welche die Mineralien aus dem Schooße der Erde hervorholt, iſt wichtiger, als diejenige, welche die Fiſche aus den Gewäſſern zieht. Jene umfaßt nicht nur die Metallausbeute,

ſondern auch die Arbeiten, welche uns Steine, Marmor, Steinſalz und namentlich Steinkohlen verſchaffen.

Es giebt Silberbergwerke, welche bedeutende Unternehmungen ſind. Das von Valenciana in Mexiko iſt das größte bekannte Unternehmen dieſer Art. Als Humboldt daſſelbe im Jahre 1803 beſuchte, beſchäftigte es 3000 Arbeiter. Die jährlichen Koſten des Bergbaues betrugen 5 Millionen unſers Geldes. An Pulver gab man allein für 400,000 Frcs. jährlich aus. Der Ertrag belief ſich auf 360,000 Mark Silber, welche den Actionairen einen reinen Gewinn von 3 Millionen Francs einbrachten. Die Unruhen im ſpaniſchen Amerika haben dieſes Unternehmen etwas geſtört, aber nach den letzten Nachrichten wird auf die augenblickliche Stockung wahrſcheinlich eine erhöhte Thätigkeit folgen, da der Einführung neuer und wirkſamerer Methoden kein Hinderniß mehr entgegenſteht.

Die Bergwerke ſind in Amerika Privateigenthum, welches die Regierung mit einer Abgabe belegt. Ganz Amerika lieferte nach Humboldt jährlich

17,000 Kilogramme Gold,
800,000 „ Silber,

zuſammen in einem Werthe von 198 Millionen unſers Geldes.

Alle andern Bergwerke von koſtbaren Metallen liefern ungefähr den zehnten Theil dieſer Summe.

Die Eiſenbergwerke liefern eine Werthſumme, welche den Ertrag der Gold- und Silberbergwerke bedeutend überſteigt; aber es iſt ſchwer, jene zu berechnen, weil die Eiſenbergwerke ſich faſt in allen Gegenden finden, und weil es eine Maſſe ſolcher Unternehmungen giebt, unter denen ſich auch einige ſehr kleine befinden.

Das erſte und wichtigſte von allen Mineralien, welches wir jetzt aus der Erde zu Tage fördern, iſt indeß weder das Silber noch das Eiſen, ſondern die Steinkohle; und ihre Wichtigkeit wird noch immer zunehmen. Die Wärme iſt die mächtigſte Triebkraft in den Gewerben, ohne ſie iſt jede Produktion, jede Civiliſation unmöglich. Abgeſehen davon, daß ſich nicht angeben läßt, wie wir, ohne unſere Wohnungen und Werkſtätten zu heizen, den Winter in den über den 45. Grad hinausliegenden Breitegraden ertragen ſollen, bedürfen wir auch des Brennmaterials zur Zubereitung von faſt allen unſern

Nahrungsmitteln; und wenn man sagen wollte, daß das Menschengeschlecht sich zur Noth von Vegetabilien und von rohem Fleische erhalten könnte, so würde ich bemerklich machen, daß Ackergeräthschaften nothwendig sind, um jene Vegetabilien in der Fülle zu erzeugen, welche die Bedürfnisse einer etwas zahlreichen Gesellschaft erfordern, und daß diese Geräthschaften nur fabricirt werden können, wenn die Metalle im Feuer bearbeitet werden. Wie wollte man, ohne das Eisen zu erweichen und in Stahl zu verwandeln, Scheeren zur Schaafschur anfertigen? Wie wollte man Spinnräder zum Spinnen der Wolle, Webestühle, Nadeln, welche zum Nähen der gröbsten Kleidungsstücke erforderlich sind, anfertigen? Es giebt kein industrielles Gewerbe, bei welchem das Feuer und demgemäß auch das Brennmaterial vollständig entfernt werden könnte.

Als die Erde noch jung war, war sie fast ganz mit Wald bedeckt. Man brauchte bloß (natürlich als man Feuer anzuzünden verstand) Baumzweige abzubrechen, um das Feuer zu unterhalten. Das Holz wächst aber nicht so leicht wieder, als es verbraucht wird. Daher sehen wir auch, daß mit der Zunahme der Bevölkerung die Wälder kleiner werden. Die am längsten civilisirten Länder haben die wenigsten Wälder. An den Ufern des Euphrat findet man nur noch in den Gärten Bäume. In Aegypten gebraucht man den getrockneten Kameelmist als Feuerung. Griechenland, Italien, Spanien sind zwar noch nicht so lange civilisirt wie der Orient, aber doch länger als die andern europäischen Staaten, und die Wälder jener sind daher an allen zugänglichen Orten erschöpft.

Die Geschichtschreiber berichten uns, daß Gallien mit Wäldern bedeckt war, als die Römer in dasselbe eindrangen. Ebenso England und Deutschland. Die Vereinigten Staaten, welche früher einen ununterbrochenen Wald bildeten, fällen täglich eine Menge Bäume und pflanzen an deren Stelle Getreide. Ein Gesetz der Civilisation bedingt das Verschwinden der Bäume.

Glücklicherweise hat die Natur schon lange vor der Erschaffung des Menschen unermeßliche Vorräthe von Brennmaterial in den Steinkohlenbergwerken zurückgelegt, gleichsam als ob sie vorausgesehen hätte, daß der Mensch, wenn er einmal in den Besitz seines Reiches getreten sein würde, mehr Brennmaterial verbrauchen würde,

als ſie wieder erzeugen könne. Indeß haben auch dieſe reichen Vorräthe ihre Gränzen. Wir bohren und graben beſtändig, und gelangen, bald früher, bald ſpäter, auf den Grund der Steinkohlenlager. Wir werden neue entdecken, welche wir ebenfalls erſchöpfen werden. Unſere Nachbaren ſuchen in den Steinkohlengruben von Newcaſtle die Erdkohlen ſchon unter dem Meere auf, welche ſodann auf der Oberfläche des Meeres verfahren werden und die Feuerwerkſtätten in London und die Brennereien auf Jamaika ſpeiſen. Die Heerde, die Schmieden, die Manufakturen verbrauchen ungeheure Quantitäten, und obwohl man nach der Mächtigkeit der Gruben berechnet hat, daß ſie Brennmaterial für mehrere Generationen enthalten, ſelbſt bei Annahme eines zunehmend wachſenden Verbrauchs, welcher doch wahrſcheinlich iſt, ſo fragt ſich's doch, was aus den folgenden Generationen werden ſoll, wenn die Gruben erſchöpft ſein werden, denn dieſer Fall wird unfehlbar eintreten. Man wird neue entdecken, welche ebenfalls erſchöpft werden müſſen, und was wird dann aus unſern Nachkommen werden? Manche Leute fürchten, daß die Erde durch's Feuer werde zerſtört werden; es iſt vielmehr zu fürchten, daß ſie durch den Mangel an Feuer untergehen werde.

Da wir glücklicherweiſe Zeit haben, in uns zu gehen, ſo wollen wir die Vorräthe, welche die Natur in unſer Bereich geſtellt hat, auf eine wohlverſtandene Weiſe gebrauchen; dieſe begünſtigen jetzt unſere Induſtrie und werden dieſelbe noch mehrere Jahrhunderte hindurch begünſtigen. Ohne die Steinkohle würde die engliſche Induſtrie ſchon untergegangen ſein, und dieſelbe gelangt auch nur in der Nachbarſchaft der Steinkohlengruben zu einer bedeutenden Entwickelung: in Birmingham, Mancheſter, Sheffield, Glasgow. Eine mineralogiſche Charte Englands, welche die Fülle und die Qualität der Steinkohlengruben angäbe, würde zugleich eine induſtrielle Charte dieſes Landes ſein.

Obgleich wir in Frankreich im Departement du Nord und im Forez mächtige Kohlenlager haben, welche große induſtrielle Anſtalten in ihrer Nachbarſchaft in's Leben rufen, da die Bevölkerung von St. Etienne ſich ſeit einigen Jahren verdoppelt hat, ſo ziehen wir doch aus den großen Niederlagen, welche uns die Natur bereitet hat, bei weitem noch nicht den größtmöglichen Vortheil. Man verſichert,

daß es z. B. im Departement des Aveyron ein Kohlenlager dicht unter der Erde giebt, welches eine Dicke von 300 Fuß und eine Ausdehnung von mehreren Quadratmeilen hat, und welches das Bedürfniß Frankreichs von dem Augenblicke an, wo man es zu benutzen gelernt hätte, mehrere Jahrhunderte lang bestreiten könnte.

Um aber an allen Oertern, wo das Bedürfniß nach Steinkohlen sich fühlbar macht, d. h. überall, wo das Holz abnimmt, Steinkohlen zu haben, genügt es nicht allein, Steinkohlengruben zu haben, sondern die Erzeugnisse derselben müssen auch mit geringen Kosten überall hin transportirt werden können. Der Gebrauch der Steinkohlen entgeht den Oertern, nach welchen der Transport schwierig, also kostspielig ist. Weder für die Heizung noch für die Industrie eignet sich ein theures Brennmaterial; es vertheuert die Produkte der Gewerbe, und theure Produkte finden keine Consumenten. Theuerkeit und Mangel sind ganz dasselbe. Man bedenke nur, wie es mit dem Getreide geht: wenn es viermal höher als sein ursprünglicher Preis steigt, so entsteht schreckliche Hungersnoth. Leichte Transportmittel sind ebenso unentbehrlich wie die Steinkohlengruben selbst für alle diejenigen Gegenden, welche nur um einige Meilen von denselben entfernt sind. Der Geist der Völker muß immer mehr und mehr an den Mitteln arbeiten, den Transport durch schiffbare Kanäle, durch Eisenbahnen, wie überhaupt durch jedes andere Mittel zu erleichtern; die Völker müssen zugleich alle Transportmittel vor den Steuern zu bewahren suchen, mit welchen der Fiskus und eine schlechte Verwaltung sie belegen. Die Hemmnisse, welche von der Polizei ausgehen, die Weitläuftigkeiten bei den Ausbesserungen sind positive Hindernisse, an deren Stelle immer Kosten gesetzt werden können, und die, wenn sie eine gewisse Höhe erreichen, die Schöpfungen des menschlichen Geistes und die Geschenke der Natur zu nichte machen.

Achtes Kapitel.

Allgemeine Anſicht der Manufakturgewerbe.

Die Stoffe, welche Gegenſtand der landwirthſchaftlichen Induſtrie ſind, haben, ehe dieſe ſich mit ihnen beſchäftigt, keinen Werth; ſie ſind alſo keine Produkte. Nicht ſo verhält es ſich mit der Manufaktur-Induſtrie: ihre Rohſtoffe ſind ſchon Produkte; d. h. der Manufakturiſt bezieht ſie aus den Händen einer Induſtrie, deren Thätigkeit der ſeinigen vorausgeht. Zuweilen bearbeitet er allerdings Stoffe, welche die Natur ihm unentgeldlich liefert, wie ſie dem Töpfer den Thon, dem Glasfabrikanten den Sand liefert. Aber das ſind ſeltne Fälle; gewöhnlich bereitet eine vorhergehende Induſtrie dem Manufakturiſten die Stoffe, welche für ihn Rohſtoffe ſind, oder führt ſie ihm doch wenigſtens zu. Alle Metalle, welche die Gewerbe bearbeiten, ſind die Produkte der Induſtrie des Bergwerksarbeiters; das Blech, aus dem ſo viele Produkte verfertigt werden, iſt ſelbſt ein Produkt, nicht nur der Induſtrie des Bergmanns, ſondern auch des Blechſchlägers, welcher ein Manufakturiſt iſt, und des Verzinners, der ebenfalls ein Manufakturiſt iſt. Der Maler, der Färber brauchen zu ihren Produkten Bleiweiß, welches Produkt eine Manufaktur iſt, Cochenille und andere Färbeſtoffe, welche Produkte der landwirthſchaftlichen Induſtrie des Landes ſind, welches ſie erzeugt hat, und der Handels-Induſtrie des Kaufmanns, der ſie hat kommen laſſen.

Ich habe Ihnen ſchon bemerklich gemacht, daß jede denkbare Weiſe, den Werth eines Produkts durch irgend eine Veränderung der Form zu erhöhen, in das Bereich der Manufaktur-Induſtrie gehört.

Das iſt eine Wahrheit, die man beim geringſten Nachdenken einſehn muß, an welche man aber oft nicht denkt. Indeß darf man ſie nicht aus dem Auge laſſen, wenn man alle Mittel, durch welche das Vermögen vermehrt wird, umfaſſen will. Zu den Manufaktur-Arbeiten rechnet man gewöhnlich nicht die des Korbmachers, des Hufſchmidts, obwohl ſie denjenigen, welche in den großen Sälen einer Spinnerei vollführt werden, ganz analog ſind. Und wenn Sie die Werthe berechnen könnten, welche alle dieſe Handwerker produciren, ſo würden Sie einſehn, daß ſie die Werthe weit überſteigen, welche von den großen Manufakturanſtalten, ſelbſt in den Ländern, wo dieſe Anſtalten am zahlreichſten und am reichſten ſind, producirt werden. Die Produkte der ſchönen Künſte ſind ganz derſelben Art, von wie ausgezeichneten Talenten ſie auch erzeugt ſein mögen. Gewiß iſt der Abſtand zwiſchen der Leinewand und den Farben, welche zu einem Gemälde Davids gedient haben, und dem beendeten Gemälde ſehr groß; wie groß aber auch das Mißverhältniß zwiſchen beiden Werthen ſein mag, ſo finden wir doch hier wie bei allen Manufakturgewerben Rohſtoffe, welche in einem beſtimmten Zuſtande aufgenommen werden, und welche die menſchliche Kunſt in einen andern Zuſtand verſetzt, in welchem ſie einen höhern Werth haben. Finden wir hierin nicht die Früchte der einſichtsvollen Arbeit, welche wir Induſtrie genannt haben, ſo wie die Verwendung eines Kapitals, welches aus allen Auslagen beſteht, die zur Vollendung eines großen Gemäldes erforderlich ſind?

Ich glaube nicht, daß ich die Früchte des Genies herabwürdige, wenn ich Ihnen zeige, in welcher Beziehung ſie zum Vermögen der Geſellſchaft gehören. Iſt nicht das Genie der großen Dichter, welches dem der großen Maler überlegen iſt, gewiſſermaßen der Rohſtoff des großen Buchhandels, welchen geiſtreiche und betriebſame Nationen betreiben? Dürfen wir weniger ſtolz darauf ſein, daß Montaigne, Paſcal, La Rochefoucauld, Racine, Voltaire unter uns geboren ſind, weil die Abſchriften ihrer Werke in allen Formen reproducirt werden, und uns täglich als Muſter dienen? Nur ein falſches Zartgefühl könnte Anſtoß daran nehmen, und wer wahrhaftes Genie in ſich fühlt, wächſt in ſeinen eignen Augen, wenn man ihm zeigt, in wie vielen Beziehungen er ſich ſeinem Jahrhundert und der Nachwelt nützlich gemacht hat.

Es würde langweilig und überflüssig sein, hier die Namen aller Manufakturgewerbe anzuführen; es würde dieß nur eine Liste der Gewerbe sein, welche sich mit denselben beschäftigen, und diese Liste würde nothwendiger Weise immer unvollständig sein; denn in dem Augenblicke, wo ich spreche, ruft vielleicht das Genie der Gewerbe an diesem oder an jenem Orte zwei, drei, zehn neue Gewerbe hervor: die Lithographie, die Gaserleuchtung, der Bau der Dampfheizapparate, der Bau der Hydraulischen Pressen und viele andere neue Maschinen beschäftigen Hunderte von Arbeitern: und vor noch nicht langer Zeit hatte noch Niemand die geringste Idee von diesen Gewerben.

Einige andere, obwohl in geringerer Anzahl, erlöschen, nicht weil man sie vergißt, was nur die Wirkung einer verlängerten Barbarei sein könnte, sondern weil man keinen Werth mehr auf ihre Produkte legt. Man verfertigt jetzt weder die Lyoner Brokate noch die Firnisse von Martin, welche im vorigen Jahrhundert so hoch geschätzt wurden. Das Gewerbe der Fabrikanten von Skapuliren, Rosenkränzen, Crucifixen ist in der Hälfte von Europa nach dem Uebertritte der betreffenden Länder zum Protestantismus in Abnahme gekommen; und die Moral hat nichts dabei verloren.

Ich werde also keine Nomenclatur entwerfen, aber ich werde Sie in den Stand setzen, nöthigenfalls alle bestehenden oder noch aufkommenden Manufakturgewerbe zu klassificiren, ihre Bedeutung als Produktionsmittel zu würdigen und die Bedingungen, welche zum erfolgreichen Betriebe derselben erforderlich sind, zu beurtheilen.

Die Rohstoffe werden von den Manufakturgewerben sowohl hinsichtlich ihrer Form und ihres äußeren Aussehens verändert, wie z. B. die gesponnene und gewebte Baumwolle; wie auch hinsichtlich ihrer innersten Bestandtheile, wie wenn man durch die Destillation die spirituösen Theile der gegohrenen Getränke ausscheidet. Um die erstere dieser Umwandlungen zu bewirken, werden mechanische Mittel angewendet, für die zweite physische und chemische. Hieraus ergiebt sich die Eintheilung der Manufakturgewerbe in *mechanische Gewerbe* und in *physisch-chemische Gewerbe*.

Es giebt viele Gewerbe, bei welchen beiderlei Art Mittel angewendet werden, und vielleicht tritt dieser Fall bei den meisten Gewerben ein. Der Tuchfabrikant fettet die Wolle durch chemische Mittel

aus, webt ſie durch chemiſche Mittel und färbt hierauf ſeine Zeuge durch mechaniſche Mittel.

Die verſchiedenen Operationen, welche zur Anfertigung eines und deſſelben Produkts nöthig ſind, ſind oft Gegenſtand mehrerer unterſchiedener Gewerbe. Die Verwandlung der Baumwolle in weiſſen Perkal iſt gewöhnlich die Sache von drei oder vier Beſchäftigungen. Ein Spinner verfertigt das Baumwollengarn, ein anderer Fabrikant macht daraus Zeug; ein beſonderes Gewerbe hat ſodann die Aufgabe, dieſes Zeug über einen glühenden Cylinder hinüberlaufen zu laſſen, um den wollichten Flaum abzubrennen; ein anderes Gewerbe bleicht wiederum das Zeug mit Chlorkalk oder auf eine andere Weiſe.

Der Urſprung der einfachſten und verbreitetſten Methoden, welche in den Gewerben zur Anwendung kommen, verliert ſich in die Nacht der Zeiten. Nie wird man erfahren, in welcher Epoche der Gebrauch des Hammers, des Hebels, der Kunſt, Feuer anzuzünden und zu erhalten und ſich deſſelben zur Umwandlung der Nahrungsmittel, des Holzes, der Metalle zu bedienen, entdeckt worden ſind. Nie hat man einen ſo rohen und ſo wilden Völkerſtamm gefunden, daß demſelben dieſe Kunſtfertigkeiten ganz unbekannt geweſen wären; auch hat man noch keine Thiere gefunden, die nicht von jenen an Verſtand übertroffen worden wären. Wenn die Neſter mancher Vögel, die Bienenkörbe der Bienen, die von den Bibern aufgeführten Dämme planmäßig entworfene Bauten zu ſein ſcheinen, ſo iſt die Planmäßigkeit doch nur ſcheinbar. Man weiß aus Erfahrung, daß dieſe Thiere einem blinden Bedürfniſſe gehorchen, welches ſie beherrſcht und welches wir Inſtinkt genannt haben. Nur der Menſch bereitet ſeine Mittel mit Rückſicht auf ein Reſultat und erfaßt den Zuſammenhang der Urſachen und der Wirkungen, welche ihn zu ſeinem Ziele führen. Er allein iſt wahrhaft betriebſam in dem Sinne, welchen dieſes Wort in der politiſchen Oekonomie hat.

Die Manufakturgewerbe werden betrieben:

Theils in Werkſtätten;

Theils in Zimmern;

Theils in Läden;

Theils in den Häuſern und Haushaltungen der Conſumenten ſelbſt.

Die Manufakturgewerbe, welche in Werkſtätten betrieben werden, erfordern ein großes Lokal, koſtſpielige Maſchinen, und der Rohſtoff muß bei denſelben nach einander und ohne Zwiſchenräume durch die Hände mehrerer Arbeiter hindurchgehn.

Andere Gewerbe, wie das Weben gewiſſer Zeuge, können in großen Werkſtätten und auch von kleinen Unternehmern betrieben werden. Zuweilen produciren die großen Unternehmungen auf eine ökonomiſche Weiſe; in andern Fällen die kleinen; und in manchen Fällen kann man die Vortheile beider vereinigen. In der Umgegend von Sedan, Elbeuf und andern großen Tuchmanufakturen giebt man Wolle zum Spinnen und zum Weben aus. Der Manufakturiſt braucht dann nur noch die Appretur zu geben. Auf dieſelbe Weiſe werden in Hindoſtan die Muſſeline und andere Gewebe fabricirt. In dieſen Gegenden iſt der Fabrikant zu arm, um die Auslage für den Rohſtoff beſtreiten zu können. Man liefert ihm denſelben und er giebt ihn fabricirt zurück.

Wo die arbeitende Klaſſe die Mittel hat, die Auslage für die Arbeit und den Rohſtoff zu tragen, namentlich wenn die Fabrikation nur Produkte von geringem Werthe betrifft, arbeitet der Arbeiter für eigne Rechnung und verkauft ſein Fabrikat an den Manufakturiſten, oder doch ſogenannten Manufakturiſten, welcher ein Waarenlager hält. Die Bauern aus der Umgegend von Lille, Douai, Cambray fabriciren ein Stück Leinewand oder Linon, gehen damit bei den Manufakturiſten der Stadt hauſiren, und verkaufen es dem Meiſtbietenden.

Dieſe Art zu arbeiten, iſt ökonomiſch; und man kann annehmen, daß ein Unternehmer, welcher eine fabrikartige Leinewandmanufaktur errichten wollte, ſchlechte Geſchäfte machen würde. Hier arbeitet der Arbeiter in ſeinen Mußeſtunden; aus dem Bette geht er an ſeinen Webeſtuhl; wenn das Wetter ſchlecht iſt, kehrt er zu demſelben zurück; er treibt dieſe Beſchäftigung in den langen Winterabenden; ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine alten Eltern weben, kratzen und ſpinnen Flachs; und die Gewinnſucht ſtachelt ihn beſtändig.

Eine ähnliche Arbeitsweiſe findet man in vielen Städten, wo Arbeiter und ſelbſt Meiſter, welche jedoch nicht für Manufakturiſten gelten, in ihren Wohnungen Modewaaren, Handſchuhe, Putzfedern,

Pappar beiten, Kinderſpielzeug und andere derartigen Sachen anfertigen oder anfertigen laſſen, welche ſie an diejenigen verkaufen, die als Beſitzer von Fabriken gelten und welche bei der Induſtrie der Städte mit ziemlich ſtarken Summen betheiligt ſind.

Dieſe Art der Manufaktur fällt wenig auf, weil der Betrieb derſelben ſehr verſtreut iſt; was aber eine volkreiche und betriebſame Stadt auf dieſe Weiſe an Manufakturarbeiten fertigt, iſt ſehr bedeutend. Es giebt Viertel in Paris, in welchen Häuſer von ſechs bis ſieben Stockwerken zuſammengedrängt ſind, und in jedem dieſer Häuſer arbeitet eine größere oder geringere Anzahl von Arbeitern beider Geſchlechter auf's Thätigſte. Nach einer mäßigen Schätzung glaube ich die Zahl der Arbeiter, welche in jedem Hauſe der Straßen St. Denis und St. Martin vom Erdgeſchoſſe an bis zum Dache thätig ſind, auf 20 annehmen zu können. In manchen findet man mehr als 100. Dieſe beiden Straßen enthalten aber 700 Häuſer, und wenn man bedenkt, daß hinter jedem Hauſe zwei oder drei andere liegen, zu welchen man durch Höfe und Durchgänge gelangt, ſo kann man die Zahl der Häuſer, zu welchen dieſe beiden Straßen den Zugang eröffnen, auf nicht weniger als 2000 veranſchlagen. Nun ergeben aber 2000 Häuſer, von denen jedes wenigſtens 20 Arbeiter enthält, eine Totalſumme von 40,000 Arbeitern für zwei Straßen in Paris: und dieß iſt ein Reſultat, welches dem mehrerer großen Manufakturen oder Werkſtätten gleichkommt.

Aehnliche Berechnungen könnte man mit mehrern Vierteln von Paris und mit mehrern Gewerben anſtellen, und man würde das Reſultat erhalten, daß Paris eine der größten Manufakturſtädte der Erde iſt.*) Ich nehme an, daß in jedem Lande die außerhalb der

*) In den ſtatiſtiſchen Nachweiſungen, welche der Präfekt des Seine-Departements im Jahre 1823 bekannt gemacht hat, werden die in Paris fabricirten Ebenis und Phantaſiegegenſtände in runder Summe veranſchlagt auf 15 Mill. Frs.
die Geld- und Juwelierarbeiten auf 27 " "
die Uhrmacherarbeiten auf . . . 19 " "
die vergoldeten Bronze-Arbeiten auf 8 " "
Die Handarbeit, welche für dieſe Gegenſtände bezahlt wird, beträgt allein ſchon 22 Millionen, ohne von den großen Manufakturen, wie Spinnereien, Gerbereien u. ſ. w. zu ſprechen.

eigentlichen Manufakturwerkſtätten und von kleinen Unternehmern, welche nur kleine Kapitalien beſitzen, producirten Werthe die Produkte, welche aus den Manufakturen hervorgehn, weit überſteigen, und daß dieß ſelbſt in England der Fall iſt, wo es ſo große Unternehmungen und ſo große Kapitalien giebt.*)

Man darf nicht überſehen, daß die Manufakturarbeiten, welche in den Läden und Magazinen angefertigt werden, wo die Produkte ſelbſt zum Verkaufe geſtellt werden, zu den kleinen Unternehmungen gehören. Da die meiſten dieſer Arbeiten auf eine dem Conſumenten zugängliche Weiſe und nach Maaßgabe der Bedürfniſſe des Augenblicks angefertigt werden müſſen, ſo können ſie nicht in großen Manufakturen hergeſtellt werden. Die Gerichte, welche ein Speiſewirth auftiſcht, müſſen am Morgen ſelbſt zubereitet werden, obwohl der Werth, welcher in dieſem kurzen Zeitraume zum Rohſtoffe hinzugefügt wird, beträchtlich genug iſt, da der Speiſewirth bei einer Einnahme von 1000—1200 Frcs. vielleicht nur für 5—600 Frcs. eingekauft hat. Der Mehrbetrag des hinzugefügten Werthes wird zwiſchen dem Unternehmer und ſeinen Arbeitern, den Köchen und Aufwärtern, und auch zwiſchen den Eigenthümern der Kapitalien des Unternehmers, d. h. den Eigenthümern des Lokals und der Auslagen, welche zur Ausſtattung des Lokals und der Anſchaffung des Mobiliars gedient haben, getheilt. Uebrigens laſſen ſich die ſo producirten Werthe nicht ſchätzen. Der Reſtaurateur verdient vielleicht 100 % an den Salaten und vielleicht nicht 10 % an den Fleiſchpreiſen. Dieß mag Ihnen zeigen, wie unvollkommen alle Statiſtiken ſind. Hier werden offenbar Werthe producirt, denn die Werthe, die man im Tauſche dafür giebt, ſind gewiß ſehr reelle Werthe: Geld, Silber, welche ſelbſt wiederum das Reſultat ebenſo poſitiver Produktionen ſind; dennoch iſt mir kein Buch bekannt, in welchem man verſucht hätte, dieſe Sachen abzuſchätzen.

*) Die Engliſchen Schriftſteller meſſen die Gewinnſte des Induſtrie-Unternehmers nur nach dem Umfange ſeines Kapitals. Dieſe Regel ſcheint mir durchaus unzureichend für die Beurtheilung der Wichtigkeit kleiner Unternehmungen, wo der Manufakturiſt in Verhältniß zu ſeinem Kapital mehr producirt und wo er durch Käufe auf Kredit, ſo wie dadurch, daß er das Arbeitslohn nicht unmittelbar bezahlt, oft die Geringfügigkeit ſeines Kapitals wieder ausgleicht.

Endlich haben wir noch die Manufaktur-Produkte, welche in den Häuſern und in den Haushaltungen der Conſumenten ſelbſt erzeugt werden. Zu dieſen müſſen diejenigen gerechnet werden, welche angefertigt werden von den Maurern, die unſere Häuſer bauen, von den Zimmerleuten, welche die Fußböden und das Gebälk machen, von den Tiſchlern, von den Stubenmalern, von den Bildhauern, welche ſie verzieren. Alle dieſe Gewerbstreibenden gehören zur Kategorie der Gewerbarbeiter, da ſie vorher vorhandene Produkte verändern. Indeß arbeiten ſie weder in Werkſtätten, noch im Zimmer; ſie begeben ſich an den Ort, wo die Produkte ihrer Induſtrie conſumirt werden ſollen.

Zu derſelben Kategorie gehören die Arbeiter, welche die Nahrungsmittel im Hauſe zubereiten, welche die Wäſche waſchen oder ausbeſſern. Man fragt, welche Art von Produkt eine Wäſcherin liefert, da ſie keinen Rohſtoff zu verändern ſcheint. Iſt aber nicht die getragene Wäſche ein Rohſtoff? Die Wäſcherin erhält dieſelbe in einem Zuſtande, in welchem ſie einen geringern Werth hat; ſie verſetzt ſie in einen Zuſtand, in welchem ſie einen höhern Werth erhält; obgleich der Unterſchied nur einige Dreier beträgt, ſo hat ſie doch mit dem Produkte, welches Gegenſtand ihrer Kunſtfertigkeit iſt, eine Veränderung vorgenommen, die den Preis deſſelben in unſern Augen erhöht, die es geeigneter zu unſerm Gebrauche macht. Die Reinlichkeit der Wäſche iſt eine Eigenſchaft, welche einen Werth hat, und dieſer Werth conſumirt ſich durch den Gebrauch, wie alle andern Eigenſchaften, welche den Werth der Produkte ausmachen. Der Rohſtoff dieſer Induſtrie gehört allerdings nicht der Wäſcherin; ſind aber wohl die induſtriellen Arbeiten weniger produktiv, wenn ſie mit fremden Kapitalien betrieben werden? Hier gehört Ihnen das Kapital, und wenn Sie eine Wäſcherin, eine Flickerin bezahlen, ſo bezahlen Sie nur die produktiven Dienſte ihrer Induſtrie und nicht die produktiven Dienſte ihres Kapitals, denn ſie hat keins, oder doch faſt keins.

Die nützlichen Arbeiten, welche in den Haushaltungen betrieben werden, gehören zu den allgemeinen Produktionen. Die Mitglieder der Familie ſind in dieſem Falle zugleich Producenten und Conſumenten.

Mehrere ökonomiſtiſche Schulen haben beſtritten, daß die Manufakturarbeiten wirklich zur Produktion des Vermögens beitragen. Als ich Sie mit den Anſichten der Oekonomiſten des 18ten Jahrhunderts bekannt machte, haben Sie geſehn, daß dieſelben dieſes Vorrecht nur der landwirthſchaftlichen Produktion einräumten, und daß ſie behaupteten, die Manufakturarbeiter wie die Handwerker zerſtörten bei ihrer Arbeit ſo viele Werthe, als deren aus ihren Händen hervorgingen. Ich habe dieſe Theorie widerlegt.

Andere Publiciſten, welche Anhänger des Merkantil-Syſtems ſind, wie Colbert, Melon, Forbonnais, Steuart und viele andere, deren Principien von allen Regierungen Europa's befolgt und von der engliſchen Regierung, welche in dieſem Punkte die erleuchtetſte iſt, wieder aufgegeben worden ſind, geben zu, daß die Landwirthſchaft und die Manufakturen ſehr nützlich ſind und jede Aufmunterung verdienen, aber nur als die Mittel, Gegenſtände für den auswärtigen Handel zu liefern, welcher ihrer Anſicht nach allein diejenigen Nationen bereichert, die das Unglück haben, keine Gold- und Silberminen zu beſitzen.

Dieſe Anſicht iſt gegen eine einfache Darlegung des Weſens des Vermögens, und die Art, es zu erzeugen nicht aufrecht zu erhalten.

Neuntes Kapitel.

Von der Wahl der Oertlichkeiten für die Manufakturen.

Ich habe Ihnen bewiesen, meine Herrn, daß der höchste Grad der Vollkommenheit der Industrie in der Erzeugung derselben Quantität und Qualität von Produkten zum möglichst billigen Preise besteht. Das Interesse des Producenten und das Interesse des Consumenten stehen sich zwar im Augenblicke des Tausches, in dem Augenblicke entgegen, wo der Producent dem Consumenten sein Produkt verkauft, aber sie stimmen doch darin überein, daß beiden die Erzeugung des Produkts zum möglichst billigen Preise erwünscht ist. Der Consument genießt dasselbe für weniger Kosten und der Producent, der an jedem Produkte nicht weniger verdient, hat den Vortheil, daß der Absatz sich vermehrt; denn der billige Preis der Produkte begünstigt den Verkauf derselben im Inlande und im Auslande mehr als jeder andere Umstand. Der Handel verschafft sodann den Nationen neue Produkte und ausgedehntere und mannichfaltigere Genüsse.

Die Oertlichkeit der Manufakturen hat aber großen Einfluß auf den Preis, für welchen sie ihre Produkte liefern können. Sie haben einen Vortheil, der den landwirthschaftlichen Unternehmungen entgeht, nämlich den, daß sie den Sitz ihrer Industrie wählen können. Ich weiß wohl, daß Familienrücksichten oder Interessen oft einen Manufakturisten nöthigen, einen Ort, den er sonst nicht gewählt haben würde, zum Hauptorte seines Unternehmens zu machen; wenn er aber kann, so muß er eine gute Lage wählen, und kein Grund darf ihn bestimmen, eine Manufaktur, deren Lage als ein Element des Mißlingens anzusehen wäre, anzufangen oder fortzusetzen.

Eine Manufaktur muß im Bereich ihrer Rohſtoffe und ihrer Abſatzwege liegen. Wie alle induſtrielle Anſtalten hat ſie Theil an den Vortheilen, welche leichte Communicationsmittel verſchaffen; aber ſie hat vor andern Anſtalten den Vorzug, daß ſie die Nachbarſchaft guter Straßen und billiger Schiffswege aufſuchen kann.

Die Manufaktur-Produkte enthalten bei gleichem Volumen mehr Werth als die meiſten andern Produkte, weil der Manufakturiſt es mit Stoffen zu thun hat, die ſchon Werth haben, die er nur vermehrt. So ſind Zeug-Manufakturen an Oertern fortgekommen, welche von den Rohſtoffen und von den Abzugswegen ziemlich entfernt lagen. Lyon bezieht einen Theil ſeiner Seide aus Italien und ſelbſt aus China und verſchickt einen Theil ſeiner Produkte nach Amerika. Obwohl Tarare mitten im Lande belegen iſt, ſo fabricirt es doch Muſſeline aus Baumwolle, welche im Auslande geerntet und oft auch geſponnen wird. Und obwohl die Manufakturen die Induſtrie der Städte genannt werden im Gegenſatze zur Landwirthſchaft, welche die Induſtrie des flachen Landes iſt, ſo kann man doch Manufakturen mit Vortheil auf dem Lande errichten, wenn die Oertlichkeit beſonders günſtig iſt. So ſieht man, daß Baumwollenſpinnereien und viele Hüttenwerke die Nähe eines fließenden Waſſers aufſuchen, welches ihre Maſchine treibt.

In der franzöſiſchen Revolution wurden viele große Manufakturen in die herrlichen Gebäude vieler aufgehobenen Abteien verlegt, und es läßt ſich nicht bezweifeln, daß dieſer Umſtand viel zur Entwickelung unſerer Induſtrie ſeit dieſer Epoche beigetragen hat. Indeß dürfen wir uns auch nicht verhehlen, daß dieſe großen Gebäude zuweilen trügeriſche Verlockungen geweſen ſind, welche Manufaktur-Unternehmungen nach Oertern gezogen haben, wo ſie wegen der Schwierigkeit der Communicationen, oder weil die Bevölkerung zu dünn und zu wenig betriebſam war, nicht gedeihen konnten.

Abgeſehen von den äußern und allgemeinen Urſachen, welche bei der Wahl der Oertlichkeiten leiten müſſen, entſpringen auch einige aus der Natur des zu betreibenden Gewerbes ſelbſt. Wenn günſtige Umſtände das Aufblühn mancher Manufakturen auf dem Lande zulaſſen können, ſo können andere Arbeiten nur in den Städten gut betrieben werden. Namentlich ſind dieß diejenigen, welche die Mit-

wirkung mehrerer beſonderer Gewerbe erfordern. Nur in den Städten kann man ſchöne Meubeln, vergoldete Bronce-Arbeiten, Stutzuhren machen, da man hiezu geſchickte Zeichner, Gießer, Vergolder, Marmorarbeiter, Emaillirer bedarf. Ferner auch die Manufakturarbeiten, welche mit Rohſtoffen betrieben werden, die ſich nur in den Städten in Fülle finden, wie z. B. der Abfall von Thieren, Knochen, Hörner, Felle. Endlich auch die Manufakturarbeiten, die in ihrem Bereiche eine Menge Conſumenten, und gar wohlhabender Conſumenten, haben müſſen. Deßhalb findet man in den Städten Brauereien, Kaffeehäuſer, Putzmacherinnen u. ſ. w.

Andere Induſtriezweige können nur unter den Conſumenten betrieben werden; deßhalb findet man faſt überall Hufſchmiede, Schneider, Nähterinnen u. ſ. w. Dieſelben müſſen ſich unter ihren Kunden niederlaſſen.

Unter den Waaren, welche in faſt allen Manufakturen in groſſer Menge conſumirt werden, befindet ſich auch die Handarbeit, die Arbeit der Arbeiter. Es iſt alſo, wenn man beabſichtigt, eine Manufakturanſtalt zu errichten, ſehr wichtig, dieſe vorher zu veranſchlagen. Die Arbeiter, welche täglich gebraucht werden, können nicht gut weiter als eine Viertelmeile herkommen.*) Auch müſſen die Arbeiter an die anhaltende und ununterbrochene Arbeit der Manufakturen gewöhnt ſein; denn eine Arbeit, die mit Unluſt, auf eine trägt und nicht ausdauernde Weiſe verrichtet wird, eine Arbeit, an die man nicht ſchon gewöhnt iſt, iſt immer theuer, wie wenig man auch für dieſelbe bezahlen möge.**) Ich glaube, daß mit der Zeit die

*) Ich habe Herrn Oberkampf, Begründer einer groſſen Kattun-Manufaktur in Jouy bei Verſailles, ſagen hören, daß der Mangel an geeigneten Leuten ihm anfangs groſſe Schwierigkeiten bereitet habe. Er brauchte 60 Jahre der ausdauerndſten Anſtrengungen, um ſeine Anſtalt zu einer der gröſten Manufakturen Europas zu machen.

**) Ich habe einem Manufaktur-Unternehmer gekannt, deſſen Unternehmen in einer Stadt ſcheiterte, die zwar 12000 Einwohner zählte, die aber vorher ſtatt aller Induſtrie nur eine Militair-Schule und eine Garniſon gehabt hatte. Er fand hier ſo wenig Neigung zu der ernſten und ausdauernden Arbeit, welche für die Fabriken erforderlich iſt, daß die Tiſchler, welche er zum Bau ſeiner Webeſtühle aufforderte, dieſe Arbeit zunächſt ablehnten, indem ſie anführten, daß ſie nur für

Arbeitsunluſt einer trägen Bevölkerung überwunden werden kann; aber das gelingt erſt innerhalb einer oder zweier Generationen, und dem, der dieſe Erziehung übernimmt, kommt ſie immer theuer zu ſtehn. Er muß ſchon gebildete Arbeiter von weit her kommen laſſen. Er muß ihre Familien mit Wohnungen verſehn, was Koſten verurſacht.*) Man beklagt ſich oft über die Seltenheit der Kapitalien, aber die Geſchicklichkeit und die Arbeitsliebe fehlen noch öfter als die Kapitalien. Die Kapitalien ſammeln ſich allmählig da, wo ſich Fleiß findet; und faſt immer erhalten die Trägheit und die Inſtitutionen, welche dieſe nähren, die Völker im Elend.

In einem Lande, welches dagegen von einer gewerbfleißigen Bevölkerung bewohnt wird, hat man die Arbeiter zur Auswahl; man giebt den ehrlichſten, thätigſten, einſichtsvollſten den Vorzug; ſie ſind fleißig und achtſam, weil ſie wiſſen, daß ſie nöthigenfalls erſetzt werden können.

David Hume, ein Landsmann und Freund Adam Smiths, glaubt, daß die Manufakturen von Zeit zu Zeit ihre Oertlichkeiten ändern, weil ſie die Oerter, an welchen ſie errichtet ſind, bereichern und den Preis der Lebensmittel in die Höhe treiben. Die neuen Anſtalten müſſen daher Oerter aufſuchen, an welchen man billiger leben kann, wo demnach die Handarbeit billiger iſt, bis auch ſie die neuen Oerter bereichert haben und durch dieſelben Urſachen vertrieben werden.

---

die Bürger arbeiteten, welche ſich allerdings wenig auf ſolche Sachen verſtehen, und es mit der Beſchaffenheit der Arbeit nicht ſo genau nehmen. Da ſie die Tiſchler nicht beſtändig beſchäftigten, ſo geizten ſie auch nicht mit den Preiſen, wodurch die Faulheit dieſer nur unterſtützt wurde.

*) Eine Manufaktur, die ich gut kennen lernte, war in einem zu wenig bevölkerten Dorfe errichtet und hatte für die Arbeiter, die ſie verſchrieb, Wohngebäude errichten laſſen. Der Unternehmer zog den Miethszins für die Wohnungen vom Arbeitslohne ab; aber er konnte von ſeiner Auslage für dieſen Gegenſtand nie mehr als 1 bis 2 Proc. beziehn, wodurch außer dem Verluſte an den Zinſen Kapitalien in Anſpruch genommen wurden, welche dem Unternehmen eine größere Ausdehnung hätten geben können. Dieſes Unternehmen brachte zu einer beſtimmten Epoche 12 Proc. für die angelegten Fonds ein; der Theil dieſer Fonds, welcher für die Wohnung der Arbeiter verwendet wurde, und welcher nur 2 Proc. einbrachte, läßt alſo einen jährlichen Gewinn von 10 Proc. ein.

Es iſt dieß eine reine Vorausſetzung, welche weder durch die Natur der Dinge noch durch die Erfahrung beſtätigt wird. Man hat allerdings die induſtriellen Beſchäftigungen aus Italien nach Frankreich, aus Belgien nach England hinüberziehen ſehen und jetzt ſieht man ſie in die Vereinigten Staaten eindringen; aber dieſe Wanderung iſt vielmehr eine Verbreitung, als eine Uebertragung der induſtriellen Gewerbe geweſen. Sie ſind nicht für Italien und Belgien verloren gegangen; und während ſie ſich in Amerika vervollkommnet haben, haben ſie ſich auch in England und Frankreich vervollkommnet. Wäre auch in Italien Verfall eingetreten, ſo würde ſich doch dieſer Verfall durch die politiſchen Inſtitutionen der italieniſchen Staaten erklären laſſen, die ſämmtlich aus dem republikaniſchen Zuſtand in ein militairiſches und prieſterliches Joch gerathen ſind, und von denen wenige unter der Herrſchaft des Auslandes ſtehen. *)

Zweitens gehört es nicht zum Weſen der induſtriellen Gewerbe, die Waaren zu vertheuern. Sie vermehren allerdings die Bevölkerung, aber die Waaren ſtrömen dahin, wo ſie ſichern Abſatz finden. Sie ſind in den Manufakturſtädten nicht theurer als in andern Städten, wenn die Umſtände ſonſt dieſelben ſind. Die Lebensmittel werden theuer durch die Koſten, welche ihre Erzeugung verurſacht; wenn man nun ſagen wollte, daß an einem gewiſſen Orte die Produktionskoſten hoch ſind, weil die Lebensmittel theuer ſind, und daß ſie theuer ſind, weil die Produktionskoſten hoch ſind, ſo würde man ſich in einem Kreiſe drehen.

Allerdings iſt es wahr, daß wenn eine Manufakturſtadt in Folge ihres blühenden Zuſtandes ihre Lebensmittel von weit her beziehen müßte, dieſelben theuer genug werden könnten, um die Handarbeit auf einen Satz zu erhöhn, welcher die Fabrikation unmöglich machen würde; aber dieſer Fall liegt für die meiſten großen Manufakturörter in weiter Ferne. Die Inſtitutionen vertheuern die Lebensmittel mehr als die Entfernungen. Wenn es der Stadt Mancheſter freiſtünde, ihre Vorräthe an Lebensmitteln aus Odeſſa, von der Küſte der Barbarei, aus den Vereinigten Staaten, von der Oſtſee zu beziehn, ſo würde ſie dieſelben nicht ſo theuer wie jetzt bezahlen. Wenn ein

*) Discours on Money, p. 43.

Pächter außer den allgemeinen Staatsſteuern, die ſchon ſehr hoch ſind, noch ſeinen Antheil an der Armentaxe, an der Wegetaxe, den Zehnten, die Unterhaltung der Kirche und der Gefängniſſe tragen muß, ſo muß er ſein Getreide zu einem Preiſe verkaufen, der ihm alle dieſe Ausgaben wiedererſtattet, ſonſt würde er ſich zu Grunde richten, er müßte ſeine Bewirthſchaftung aufgeben und ſeinem Nachfolger würde es nicht beſſer gehen.

Ich habe dieſe Anſicht von Hume bekämpft, weil ſie, wenn ſie für begründet gehalten würde, den Eifer abkühlen könnte, zu welchem die Vervollkommnung der Gewerbe anregen muß. Man müßte denn annehmen, daß die Völker den Kreisſchwingungen Gott weiß welches Glücksrades folgten, die nicht von ihnen ſelbſt, von ihren Talenten, von ihrem Benehmen und ihren Einrichtungen, ſondern vom Schickſale abhängen: während vielmehr unſer Studium uns die Möglichkeit eines dauernden Erfolgs erweiſt, ſo oft und ſo lange man thut, was nöthig iſt, um ſolche Erfolge zu erlangen.

Ohne auf die Urſache der Theuerniß der Lebensmittel zurückgehn, mag der Manufaktur-Unternehmer die Thatſache beobachten; und wenn er Erkundigungen über den mittlern Preis aller Hauptlebensmittel eingezogen hat, ſo mag er ſeine Anſtalten nicht an einem Orte errichten, wo der Preis derſelben zu hoch iſt, namentlich wenn er Concurrenten an einem Orte hat, wo man billiger lebt.

In Ländern, wo Sklaverei herrſcht, gedeihn die Manufakturen noch weniger als die Landwirthſchaft. Ch. Comte hat ſehr gut bewieſen*), daß die Sklaverei unausbleiblich die Wirkung hat, daß ſie die moraliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften der Herrn und der Sklaven, d. h. die Eigenſchaften, welche betriebſam machen, verſchlechtert. Der Herr ſtrengt ſich ſo wenig wie möglich an, weil in ſolchen Ländern jede Arbeit ſchimpflich iſt, und weil die Gewohnheit, ſich bedienen zu laſſen, Faulheit erzeugt. Der Sklave ſucht dagegen ſeine Fähigkeiten zu verbergen. Er fürchtet nicht, entlaſſen zu werden; und er weiß ſehr wohl, daß, je mehr Fähigkeiten er zeigt, deſto mehr

*) S. ſeinen Traité de Législation. Er hat faſt den ganzen 4ten Band zur Beſchreibung der phyſiſchen und moraliſchen Verderbniß verwendet, welche ſich aus der häuslichen Sklaverei ergiebt.

von ihm gefordert werden. Storch erzählt, daß zwei Manufaktur-Unternehmer in der Umgegend von Petersburg, nach der Anlegung ihrer Manufaktur alle ihre Sklaven in Freiheit ſetzten, um beſſere Arbeit zu erhalten.*) Bekanntlich kommen in den Vereinigten Staaten die Manufakturen nur in denjenigen Staaten fort, in welchen es keinen Sklaven giebt.

Manche Oertlichkeiten entziehen ſich der Anlegung gewiſſer Induſtriezweige aus Urſachen oder vielmehr durch eine Vereinigung von Urſachen, welche ſich nicht genau angeben laſſen. Die Kaiſerin Katharina II. ließ, um die Fabrikation ſeidner Zeuge nach ihrem Ausdrucke unfehlbar nach Rußland zu verpflanzen, aus Lyon alle Arbeiter kommen, welche zur Anfertigung dieſes Fabrikats bis auf die kleinſten Theile herab erforderlich waren. Dieſelben wurden unter den geſchickteſten ausgeſucht; ſie hatten ein großes Intereſſe daran, daß die Sache glückte; und dennoch konnten ſie kein einziges Stück Zeug beendigen. Chaptal ſpricht ſich in ſeinem Werke über die franzöſiſche Induſtrie folgendermaßen über dieſe Thatſache aus:**)

„In Lyon ſieht man zunächſt eine öffentliche Anſtalt, in welcher die Seide einer beſtändig gleichmäßigen Temperatur ausgeſetzt bleibt, um dem Betruge von Seiten der Verkäufer zu entgehen; man findet hier Menſchen, welche gewohnt ſind, die Qualitäten zu beurtheilen und welche ausſchließlich zu den Ankäufen verwendet werden; und man verwundert ſich, wenn man dieſen koſtbaren Stoff vom Verſpinnen der Cocons an bis zur Vollendung des Gewebes durch zehn verſchiedene Hände gehen ſieht. Dieſe Leute haben nur den Zweck ihrer Arbeiten mit einander gemein; ihre Handthierungen erfordern beſondere Kenntniſſe und eine lange Praxis; jeder von ihnen iſt ein nothwendiges Räderwerk der Fabrik, keiner von ihnen kann die Stelle des andern vertreten, und jeder von ihnen muß vollkommen ſein, wenn das Produkt alle Eigenſchaften in ſich vereinigen ſoll, welche den Werth deſſelben ausmachen. Nun bringe man noch die Mechaniker in Anſchlag, welche die Maſchinen bauen und ausbeſſern; die Färber, welche eine lange Erfahrung ihrer Färbeſtoffe

*) B. IV. p. 300.

**) T. I. p. 84.

und ihrer Methoden beſitzen; die Zeichner, welche die Deſſins entwerfen; die Beſchaffenheit des Waſſers, deſſen Wirkungen man kennt; die Natur des Klimas, deſſen Einfluß man aus Erfahrung kennt; die Routine in jeder Art von Arbeit; und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß es faſt unmöglich iſt, einen ſo zuſammengeſetzten Fabrikationszweig zu verpflanzen. Jede Induſtrie hat ihre Oertlichkeit, wie jede Pflanze ihren Boden.“

Obgleich Chaptal die letztere Anführung zu ſehr verallgemeinert, ſo hätte er doch noch andere Umſtände hinzufügen können, welche auf den Erfolg der Fabrikation Einfluß haben; namentlich die Leichtigkeit der Abſatzwege, die Beſchaffenheit der Communicationen, ſowohl mit Rückſicht auf das Beziehen der Rohſtoffe wie mit Rückſicht auf die Verſendung der Produkte; die Erleichterungen oder die Plackereien der Verwaltung, die Steuern u. ſ. w. Man muß aber auch zugeben, daß dieſe Schwierigkeiten nicht die Bedeutung von Unmöglichkeiten haben, denn wie hätte ſonſt die Seidenfabrikation von Florenz und Genua nach Lyon verpflanzt werden können?

Zehntes Kapitel.

Von dem Arbeiten nach Muſtern (étalonnage) beim Manufakturweſen.

Das Arbeiten nach Muſtern iſt diejenige Fabrikationsweiſe, bei welcher eine große Menge deſſelben Produkts nach einem einförmigen Muſter gearbeitet wird.

Vermöge dieſer Arbeitsmethode erhalten wir die meiſten Gegenſtände, welche wir in unſern Haushaltungen brauchen, zu einem ſehr billigen Preiſe: Schaufeln und Zangen, Bratöfen, Leuchter, Lichtſcheeren. Betrachtet man dieſe Gegenſtände aufmerkſam, bedenkt man, welche koſtſpieligen Geräthſchaften zu ihrer Anfertigung nöthig waren und welche Handarbeit ſie erforderten, ſo begreift man nicht, wie ſie zu dem Preiſe verkauft werden konnten, für welchen wir ſie kaufen; und zwar um ſo weniger, als ſie oft von weit her kommen, wie die kurzen Waaren, welche wir aus Deutſchland beziehen. Wenn man eine Kaffeemühle betrachtet, wenn man bedenkt, aus wie vielen Stücken ſie zuſammengeſetzt iſt, von denen einige ſchwer zu arbeiten ſind, wie die Achſe und die Hülſe, in welcher ſie ſich dreht, welche beide von Stahl ſind, ſo möchte man glauben, daß eine ſolche Maſchine 50 Frcs. koſten muß, und wahrſcheinlich koſteten auch die erſten ſo viel, während man ſie jetzt für 100 Sous kaufen kann.

Nicht nur erhält man die Produkte auf dieſe Weiſe billiger, ſondern auch niedlicher, leichter, bequemer, welches eine andere Art von Billigkeit iſt.

Welchem Umſtande ſollen wir dieſe Wirkung zuſchreiben? Der Grund oder vielmehr die Gründe ſind offenbar.

Die Arbeiter, welche dieſe Produkte arbeiten, haben Zeit gehabt,

alle nur mögliche Uebung und Geſchicklichkeit zu erlangen. Alle ſchnellfördernden Arbeitsmethoden ſind längſt entdeckt; ſie ſind mehrmals vervollkommnet und verbeſſert worden, bis man endlich zu derjenigen gelangt iſt, welche die vorzüglichſte ſchien. Obgleich ſolche Produkte in ihren verſchiedenen Theilen zuweilen ſehr zuſammengeſetzt ſind, ſo braucht ſich doch der Arbeiter bei ihrer Anfertigung nicht zu beſinnen; längſt ſind alle möglichen Combinationen erſchöpft, und da kein Nachdenken mehr nöthig iſt, ſo haben Arbeiten, welche anfangs großen Verſtand erforderten, den einfältigſten Arbeitern übertragen werden können. Da die Werkzeuge, deren man ſich bedient, immer dieſelben ſind, ſo haben dieſelben in großer Anzahl fabricirt werden können; auch ſind ſie deshalb vollkommener und billiger. Endlich ſind ganz gleiche und zahlreiche Produkte diejenigen, auf welche ſich die Macht der Maſchinen, die Theilung der Maſchinen und überhaupt alle ſchnellfördernden Methoden mit dem größten Erfolge anwenden laſſen.

Aus dieſem Grunde ſind die Wagenarbeiten der Artillerie vollkommener und billiger als die unſerer Wagenfabrikanten, welche ſchlecht ausſehen, verglichen mit jenen, weil hier jedes Stück nach demſelben Muſter gearbeitet wird; wenn ein Munitionswagen zerbricht, ſo kann man daher auch dasjenige Rad, welches ganz geblieben iſt, ohne weitere Vorbereitung an jeden andern Munitionswagen ſtecken.

Die meiſten Produkte, welche wir gebrauchen, könnten ebenſo nach einem Muſter gearbeitet werden. Chriſtian macht in ſeinen „Vues sur les arts industriels“ die ſcharfſinnige Bemerkung, daß man mit einem Dutzend Muſter von allen Gegenſtänden, welche zum Ausbau eines Hauſes gehören, je nach der Größe des Gebäudes und dem Wohlſtande des Eigenthümers, alle vernünftigen Bedürfniſſe befriedigen könnte; man könnte dann die Fabrikation faſt aller dieſer Gegenſtände manufakturartig betreiben.*) So kann man in England gußeiſerne Fenſterrahmen erhalten, welche weit vortheilhafter ſind als die hölzernen. Da ſie weit dünner ſind, ſo ſperren ſie

*) Dieß geſchieht ſchon bei manchen Gegenſtänden, wie bei den Fenſterriegeln, Schlöſſern u. ſ. w.; daſſelbe könnte aber noch bei vielen andern geſchehen.

das Tageslicht weniger ab, und ihre Leichtigkeit und ihre Eleganz sind äußerst angenehm für das Auge. Sie können sich ferner nicht werfen und nicht faulen. Endlich sind sie ökonomischer und dauern ewig. Wenn wir in Frankreich solche Fensterrahmen haben wollten, so würden sie theuer und schlecht sein; denn der Liebhaber würde die Gießerei, die Modellkosten, die Proben, die unvollkommenen Versuche, die besondere Mühe des Herrn und der vorzüglichsten Arbeiter bezahlen müssen, da dieselben mehr Zeit brauchen, mehr Brennmaterial consumiren und mehr Mühe haben würden, als wenn der Gegenstand fabrikartig verfertigt würde.

Dasselbe läßt sich von den eisernen Geländern sagen, welche die Häuser umgeben und gewisse Theile der Höfe und der Gärten schützen. Diese Gegenstände können weit billiger gegossen als geschmiedet oder gehämmert werden. Schon braucht man in Frankreich Gußeisen zu den Balcons.

Was hindert aber, daß diese Gegenstände und viele andere fabrikartig gearbeitet werden? Die Laune. Es fehlt an einem einförmigen, nationalen Geschmacke. Jeder Architekt will mit seiner Erfindungsgabe glänzen; jeder Eigenthümer will seine Phantasien ausführen. Von hundert Häusern, welche aufgeführt werden, ist nicht bei zweien die Höhe der Decken, die Ausdehnung der Thüren und Fenster gleich; und deshalb können auch die einzelnen Stücke nicht in großer Anzahl nach demselben Modelle gearbeitet werden. In Betracht des reichlichen Materials und der Billigkeit der Handarbeit könnten die Häuser in Frankreich billiger als in England gebaut werden, und dennoch findet gerade das Gegentheil statt. Die Eigenthümer und demzufolge die Miether müssen dafür bezahlen.

Ich will noch hinzufügen, daß wenn eine Nation die Vortheile des Arbeitens nach Mustern genießen will, sie sich auch an einfache Formen und Verzierungen gewöhnen muß. Alles Gesuchte und Geschraubte kann nicht dem Geschmacke Vieler zusagen. Letzteres ist das Werk der Phantasie, und wird immer wieder durch eine andere Phantasie verdrängt, während das, was nur seines Nutzens wegen gesucht wird, Allen zusagen kann, denn die wahrhaften Bedürfnisse sind fast bei allen Menschen gleich.

Die große Verschiedenartigkeit des Geschmacks gestattet nicht,

Gegenſtände, welche der Herrſchaft der Mode unterworfen ſind, nach Muſtern zu arbeiten. Kaum würde ein Kaufmann die Ausgaben für die Anſchaffung der Werkzeuge beſtritten haben, welche zur billigen Herſtellung eines bequemen und hübſchen Produkts erforderlich ſind, ſo würde daſſelbe ſchon nicht mehr gekauft werden. Vielleicht würde es nicht mehr gekauft werden, weil es zu billig wäre. Daher iſt die Mode weder für den Einzelnen noch für die Nationen ein Mittel der Oekonomie.

In den chemiſchen Gewerben wurden durch dieſes Syſtem die verſchiedenen Zuſammenſetzungen in unveränderliche Recepte gebracht, und die Recepte ſind von großem Nutzen bei den Gewerben. Wenn man ſich unter gleichen Umſtänden immer derſelben Farben bediente, ſo würden die Färber dieſelben ohne weiteres Probiren treffen, ſie würden dieſelben beſſer und ſchneller auftragen und könnten ſie leichter zu einem paſſenden Ganzen verbinden. Kaum hat man aber eine praktiſche Methode erfunden, ſo ändert ſich auch die Mode, und die Mühe, die man ſich gegeben, die Werkzeuge, die man angeſchafft, werden unnütz, und es muß wieder von vorne angefangen werden. Man ſagt, dieſe Veränderlichkeit des Geſchmacks der Conſumenten ſei ein Vergnügen; ich glaube es, da man es verſichert; aber man muß nicht glauben, daß daſſelbe dem öffentlichen Wohlſtande zuträglich ſei. Wenn man bisher geglaubt hat, daß die Veränderungen der Moden der Entwickelung der Induſtrie der Nationen und demgemäß ihrem Wohlſtande günſtig ſeien, ſo kannte man nicht die wahrhaften Principien der politiſchen Oekonomie und die Kunſt, die richtigen Conſequenzen aus derſelben zu ziehen. Dieſes Vorurtheil wird, wie ſo viele andere mit der Zeit vergehen.

Eilftes Kapitel.

Von der vortheilhaften Anwendung der blinden Triebkräfte.

Wir haben uns ſchon mit den Maſchinen beſchäftigt, aber gewiſſermaßen nur auf eine philoſophiſche und allgemeine Weiſe. Hier will ich von einigen Anwendungen auf die Manufakturen ſprechen.

Das Läſtige der Handarbeit hat die Folge, daß viele Manufakturunternehmer nur auf die Mittel ſinnen, ſich von derſelben zu befreien, und die Menſchenkräfte und Pferdekräfte, deren Anwendung ihnen läſtig ſcheint, durch blinde Kräfte zu erſetzen. Sie haben recht, wenn die Produktionskoſten wirklich vermindert werden können. Aber über dieſen Punkt muß man ſich Sicherheit verſchaffen.

Ich habe Ihnen ſchon bemerklich gemacht, daß wir den Namen Triebkraft nur im uneigentlichen Sinne der Maſchine dem Vermittlungsgliede geben, welches uns geſtattet, eine natürliche Kraft, die die wahre Kraft iſt, zu gebrauchen; dennoch hat jede ihr eigenthümliches Verdienſt. Vor der Anwendung der Triebkraft auf die Baumwollenſpinnereien lieferte vermittelſt einer Mule-Jenny ein Spinner nebſt einem Kinde zum Zuſammenknüpfen der zerriſſenen Fäden ſo viel Arbeit, als früher hundert Perſonen, und das Produkt war vollkommener. Nach der Anwendung einer blinden Triebkraft kann jetzt ein Mann mit ſeinem Anknüpfer zwei Mule-Jenny regieren. Die Triebkraft erſetzte alſo bloß einen Menſchen auf zwei.

Die Maſchine macht die Anwendung einer blinden Kraft möglich. Wenn ſonſt die zu große Breite eines Zeugs dem Weber nicht geſtattete, die Arme bis an beide Enden ſeines Webeſtuhls auszuſtrecken, ſo ſtellte man an jedem Ende eine Perſon auf, von denen

der eine dem andern das Webeſchiff zuwarf. Von dem Augenblicke an, wo das fliegende Schiff erfunden wurde, vermittelſt deſſen ein einziger Menſch vermittelſt eines Stiels, an welchem zwei Bindfäden befeſtigt ſind, das Schiff von der rechten nach der linken Seite und von der linken nach der rechten Seite wirft, von dieſem Augenblicke an, hat eine Triebkraft an die Stelle des Webers geſetzt werden können, und dieſelbe treibt mehrere Webeſtühle zu gleicher Zeit; man hat der blinden Kraft einen Antheil eingeräumt und dem Verſtande des Menſchen die Leitung der Arbeit und die Ausbeſſerung vorfallender Schäden überlaſſen.

Wenn Sie dieſe Analyſe gefaßt haben, ſo können wir die rohe, von der Maſchine unterſtützte und fortgepflanzte Kraft ohne Nachtheil Triebkraft nennen, und wir brauchen bloß die Vortheile und Nachtheile jeder Art von Triebkraft abzuwägen.

Eine blinde Triebkraft iſt, auch wenn die Kraft unentgeldlich iſt, für Diejenigen, die ſie gebrauchen, mit Koſten verbunden. Sie koſtet die Zinſen des Kapitals, welches zur Anlegung der Maſchine nöthig iſt. Dieſe fortwährende Ausgabe kann nach den Zinſen geſchätzt werden, die man für den Gebrauch des Kapitals bezahlen muß; oder, was auf daſſelbe hinauskömmt, nach den Zinſen, die man von demſelben Kapitale beziehen könnte, wenn man es anders anlegen wollte.

Aber das iſt noch nicht Alles. Auch die natürliche Kraft iſt ſelten unentgeldlich, wie der Wind es z. B. iſt. Oft iſt ſie Eigenthum geworden, wie meiſtentheils die Waſſerſtürze; und dieſe Aneignung iſt ebenſo nothwendig wie die des Bodens, denn wenn ein Waſſerſturz nicht Eigenthum wäre, und wenn nicht auf dieſe Weiſe der Gebrauch deſſelben Demjenigen, der eine Mühle bauen will, ausſchließlich vorbehalten bliebe, ſo würde Niemand einen ſolchen Bau riskiren wollen; man würde das Waſſer unnütz abfließen laſſen und es würde dem Menſchen keinen Dienſt leiſten; ein Dienſt, von dem man aber keinen Gebrauch machen kann, hat die Bedeutung eines Dienſtes, der zu theuer iſt, um benutzt werden zu können. Dieſer Dienſt verurſacht dem Producenten Koſten, macht aber das Produkt für den Conſumenten nicht theurer.

Die Kräfte dieſer Art ſind hinſichtlich ihrer Quantität beſchränkt, und man bezahlt ſie nur, weil ſie beſchränkt ſind, ganz ſo wie das kulturfähige Land, welches ebenfalls eine Kraft in ſich hat. Wenn es ſo viele Waſſerſtürze gäbe, als man gebrauchen wollte, ſo brauchte man den Gebrauch derſelben nicht zu bezahlen. Man bemerkt eine große Verſchiedenheit des Miethszinſes der angeeigneten Gegenſtände; denn ſie ſind der Einwirkung aller Umſtände unterworfen, welche auf den Preis Einfluß haben. In den Ländern, wo es ſehr viele Waſſerſtürze und wenige Conſumenten giebt, wie in den Berggegenden, hat die Thätigkeit der Waſſerſtürze, obwohl ſie Eigenthum ſind, einen ſehr niedrigen Preis. In Manufakturgegenden, namentlich wenn dieſe in der Ebene liegen, ſind dieſelben dagegen ſehr theuer, weil die Waſſerſtürze hier ſelten ſind und ihr Gebrauch ſehr geſucht iſt.

Andere natürliche Kräfte müſſen mit der Nahrung bezahlt werden, die man ihnen liefern muß. Sie gleichen in dieſer Beziehung der Muskelkraft des Menſchen, welche mit Koſten verbunden iſt, weil wir genöthigt ſind, den Arbeiter zu ernähren, oder was auf daſſelbe hinauskömmt, ihm Geld zu ſeinem Unterhalte zu geben. Man nährt ſogar eine Dampfmaſchine mit Brennmaterial; und es muß bemerkt werden, daß die Kräfte dieſer Art durchaus keine Gränze haben, oder doch wenigſtens keine andere Gränze haben, als die Nahrung, die man ihnen liefern muß. *) Aber die Koſten ihrer Nahrung zeigen, je nach dem Orte, eine ſehr große Verſchiedenheit. In England, wo die Lebensmittel theuer ſind, iſt die Unterhaltung von Menſchen als Triebkräften koſtſpielig im Verhältniß zur rein mechaniſchen Kraft, welche man von ihnen in Anſpruch nimmt, indem man von dem Dienſte abſieht, den ſie durch ihren Verſtand, ihre Geſchicklichkeit und ihre Talente leiſten können: denn dieß iſt ein Dienſt anderer Art, der beſonders bezahlt wird.

Die Errichtung und der Unterhalt von Dampfmaſchinen koſtet

*) Später, wenn ich von der Bevölkerung handeln werde, werden wir ſehen, daß auch die Menſchen ſich unendlich vervielfältigen, wenn man ihnen die Mittel des Unterhalts liefert.

in dieſem Lande weniger als anderwärts, da ſich hier Steinkohlen in großer Menge finden, und da ſie auf eine ſehr vollkommene, d. h. ſehr billige Weiſe zu Tage gefördert werden. Darf man ſich daher wundern, wenn die Handarbeit durch die Dampfmaſchinen erſetzt wird, überall, wo eine ſolche Erſetzung ausführbar iſt?

In China iſt dagegen das Brennmaterial ſelten, der Reis ſehr reichlich vorhanden und die Menſchen ſehr mäßig. Daher wird hier Alles durch Handarbeit verrichtet und die Dampfmaſchinen würden hier keinen Eingang finden, ſelbſt wenn das chineſiſche Volk weniger an ſeinen alten Gewohnheiten hinge.

Der Gebrauch der Thierkräfte iſt weniger koſtſpielig als der Gebrauch der Menſchenkräfte. Abgeſehen davon, daß ihre Nahrung gröber iſt, daß ſie keine Kleidung haben, und daß ſie ökonomiſcher wohnen, benutzen wir auch ihre todten Körper. Die Bildung des Haares, der Haut, der Hörner, des Fleiſches, der Knochen und der anderen animaliſchen Produkte iſt eine Art Vegetation, von welcher der Menſch Nutzen zieht. Wenn wir daher den Pflug bei der Beſtellung der Erde anwenden, ſo haben wir nicht nur den Vortheil, ein Arbeitsgeräth gebraucht zu haben, welches die Erde längs der Furche auf eine gleichmäßige Weiſe theilt und zerbricht (welches das Verdienſt des Menſchen iſt), ſondern wir haben auch noch einen andern Vortheil erhalten, nämlich den, daß wir eine weniger koſtſpielige Triebkraft, als den Arm des Menſchen, gebraucht haben.

Die Arbeit, zu welcher wir die Thiere nöthigen, iſt von ſo zahlreichen, ſo mannichfaltigen Produkten begleitet, welche die Thiere ſelbſt liefern, und welche ſich ſo ſehr zum Gebrauche des Menſchen eignen, daß ich mich immer verſucht fühle, die Induſtrie einer Provinz oder eines Landes anzuklagen, wo die nützlichen Thiere nicht vervielfältigt werden. Wie es mir ſcheint, giebt es an ſolchen Orten eine Menge natürlicher Kräfte, die man nicht zu entwickeln verſteht. Seit einigen Jahren iſt der Viehſtand in Frankreich ſehr gewachſen; indeß wäre er noch einer bedeutenden Vermehrung fähig, wenn man Futterkräuter allgemein baute.

Im Vorübergehen will ich Ihnen bemerklich machen, daß der Menſch ohne großes Bedenken lebende Weſen vervielfältigen kann,

um ſie zur Arbeit zu brauchen und ſelbſt, um ſie zu ſeinem Genuſſe zu tödten, wenn er ſie nur nicht mit Arbeit überbürdet und wenn die Tödtung augenblicklich erfolgt; denn meiner Anſicht nach kann nichts das Verbrechen entſchuldigen, lebenden Weſen Leiden zu verurſachen. Ich will die der belebten Natur gegebenen Geſetze weder billigen noch mich über ſie beklagen. Keiner von uns hat das Recht dazu; wir müſſen uns den Bedingungen der belebten Natur unterwerfen; aber es iſt Thatſache, daß mehrere Gattungen von Thieren ſo geſchaffen ſind, daß ſie nur durch die Vernichtung anderer exiſtiren können. So die fleiſchfreſſenden Thiere, zu denen wir uns auch rechnen müſſen. Wir gehorchen alſo nur einem Geſetze unſerer Natur, wenn wir Thiere tödten, um ſie zu unſerer Nahrung zu gebrauchen. *)

Wir gebrauchen ſie zur Arbeit, aber die Arbeit iſt eine Bedingung ihrer Exiſtenz ſo gut wie der unſrigen. Wenn wir ihnen keine Nahrung reichten, ſo müßten ſie ſich dieſelbe ſuchen, was ihnen oft ſchwer werden würde, und ſie würden nicht immer welche finden. Für die wilden Thiere iſt die Jagd eine wirkliche Beſchäftigung, und wenn wir unſere Pferde und unſere Ochſen zur Arbeit gebrauchen, ſo laſſen wir ſie gewiſſermaßen nur eine Entſchädigung für die Nahrung bezahlen, die wir für ſie wachſen laſſen, die wir einſammeln und für die ſchlechte Jahreszeit aufbewahren.

Der Tod iſt, wenn ihn nicht Angſt und Schmerz begleiten, kein Uebel. Leute, welchen die ſchwerſten Unfälle zugeſtoßen ſind und welche ſich von denſelben wieder erholt haben, verſichern, daß ſie in dem Augenblick, wo der Unfall ihnen zuſtieß, nichts gefühlt haben. Die Barbarei liegt nur in den Zurüſtungen, und wenn man gerecht und menſchlich iſt, erſpart man dieſe den Thieren.

---

*) Franklin erzählt in ſeinen Memoiren, daß er lange dem Plane treu blieb, kein lebendes Weſen zu eſſen; daß er aber eines Tages auf der Ueberfahrt von Boſton nach Philadelphia, während die Schiffsmannſchaft Stockfiſche fiſchte und zubereitete, ſah, wie aus ihrem Magen eine Menge kleiner Fiſche geholt wurden, welche die Stockfiſche verſchlungen hatten. „O! O! ſagte er, wenn Ihr Euch unter einander auffreßt, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir Euch nicht verſpeiſen ſollten.“

Sie ſehen, meine Herren, daß wir für unſere Induſtrie theils über ganz unentgeldliche Kräfte, wie die des Windes, theils über Kräfte verfügen können, deren Gebrauch wir auf verſchiedene Weiſe bezahlen müſſen. Aber es liegt im Intereſſe der Unternehmungen, und man darf hinzufügen, im allgemeinen Intereſſe, die ökonomiſchſten zu wählen. Beim erſten Blicke ſcheint es am vortheilhafteſten, die billigſten zu wählen, aber die Nachtheile, welche damit verbunden ſind, überſteigen oft die Erſparniß, die ſie verſchaffen.

Ich habe Manufakturen, 50 Meilen von dem Orte, von welchem die Rohſtoffe zu beziehen waren und von den Abſatzwegen, errichten ſehen, weil man den Vortheil eines ſchönen Waſſerſturzes erhalten wollte. Als aber die ungeheuren Transportkoſten für alle Utenſilien und für die Vorräthe, deren man bedurfte, bezahlt werden ſollten, als man Maſchinen und Bauten, für welche das Land keine Hülfsmittel darbot, beſorgen mußte; als man ſtarke Ausgaben machen mußte, um Arbeiter herbeizuziehen, als man zu den Koſten des Unternehmens noch die Ausbeſſerung und Unterhaltung der Wege, ohne welche man von der ganzen Welt abgeſchloſſen geweſen wäre, hinzufügen mußte, da ſah man wohl ein, daß man einen Waſſerſturz, der nichts gekoſtet hatte, ſehr theuer bezahlt hatte.

Die Windmüller geben nichts für die Kraft aus, welche die Mühlen treibt, dennoch ſcheinen ſie nicht mehr zu verdienen oder ſich ihre Arbeit billiger bezahlen zu laſſen als die Waſſermüller, welche doch einen Miethszins für den Waſſerſturz zu entrichten haben. Dieſe ſcheinen wiederum die Konkurrenz der Mühlen, welche die Dampfkraft in Bewegung ſetzt, nicht lange aushalten zu können, obwohl der Unterhalt dieſer Maſchinen theurer als ein Miethszins iſt. Bei den Dampfmaſchinen kann man die Mächtigkeit nach dem Verhältniß des zu beſiegenden Widerſtandes einrichten. Sie können zwiſchen den Gegenden, wo das Getreide producirt wird, und den Städten, wo das Mehl conſumirt wird, errichtet werden; während dieſe ſchwerwiegende Waare von ihrem Wege abgehen muß, um entweder die Höhen zu erreichen, auf welchen die Windmühlen*) ange-

*) Die Zahl der Windmühlen auf der Spitze des Montmartre in den Vorſtädten von Paris nimmt mit jedem Tage ab, und dieſelben werden endlich ganz

legt werden, oder um nach den Waſſermühlen zu gelangen, welche gewöhnlich in der Tiefe liegen. Bei beiden müſſen Nebenwege eingeſchlagen werden, welche zuweilen nur für Laſtthiere gangbar ſind, wodurch der Vortheil des Wagentransports verloren geht. Bringen wir außerdem noch in Anſchlag, daß die Dampfmaſchine nicht wegen Mangel an Wind oder wegen Waſſerüberfluß oder Waſſermangel zu feiern braucht. *)

Haben wir nicht vielfach geſehen, daß die Dampfpaketboote an die Stelle der Seegelboote getreten ſind, obwohl der Wind eine unentgeldliche Triebkraft iſt?

Die Maſchinen haben große Vortheile vor den Thieren; ſie ermatten nicht durch die Anſtrengung. Ihre Bewegung iſt eine gleichmäßige, und manchen Widerſtand kann keine andere Triebkraft beſiegen. Vor einigen Jahren wollte man eine große Spinnerei mit 24 Pferden in Betrieb ſetzen **); aber dieſe 24 Pferde kamen nicht 12 Pferden an Kraft gleich, da ſie nicht alle zu gleicher Zeit anzogen.

Andererſeits haben auch die Thiere eigenthümliche Verdienſte; ſie können ihren Platz ändern und ſich nach dem Orte begeben, wo ihre Arbeit nothwendig iſt. Sie eignen ſich beſſer für ſtoßweiſe Bewegungen und für unvorhergeſehene Hinderniſſe. Gewiß ſind die Dampfwagen, welchen man in manchen Gegenden Englands eine lange Reihe beladener Wagen hinter ſich her ziehen ſieht, merkwürdige Anwendungen der blinden Triebkräfte. Dieſe künſtlichen Karawa-

---

verſchwinden. Der Berg ſelbſt wird mit der Zeit verſchwinden, da er aus werthvollem Gips beſteht, der überall hin verſendet wird.

*) Bei den Oelmühlen, welche in Flandern zahlreich ſind, wird ohne Zweifel der Wind, als Triebkraft, durch Dampfmaſchinen erſetzt werden: denn wenn Windſtille iſt, ſo feiern die Mühlen, und das Oel ſchlägt auf; in ſolchen Zeiten können die Fabrikanten nichts liefern; wenn der Wind anhält, ſo ſchlägt der Raps auf und das Oel wird billiger. Alſo kaufen die Fabrikanten immer, wenn die Rohſtoffe theuer ſind, und haben nur Produkte zu verkaufen, wenn dieſelben billig ſind. Dagegen können die Dampfmaſchinen arbeiten, wenn die Rohſtoffe billig ſind, und ihre Arbeit einſtellen, wenn dieſelben theuer ſind.

**) Im vormaligen Kloſter der Bons-Hommes in Paſy.

nen, welche die Länder durchfliegen, als ob ſie von einem Lebensprincipe bewegt würden, haben etwas Zauberhaftes. Die bewegende Kraft mit dem Widerſtande fortſchreiten zu laſſen, war die Beſiegung einer großen Schwierigkeit. Vielleicht hat ſich der Verſtand des Menſchen der Macht des Schöpfers nie ſo ſehr genähert. Wie man ſagt, iſt man ſogar auf dem Punkte, Reiſende mit überraſchender Schnelligkeit zu transportiren. Indeß weiß ich nicht, bis zu welchem Punkte man die Schwierigkeiten der Oertlichkeiten, die Hebungen und Senkungen wird beſiegen können; aber angenommen auch, dieſe Schwierigkeiten würden überwunden, ſo wird doch nie eine Maſchine, wie die ſchlechteſten Pferde, Perſonen und Waaren durch das Gedränge und Getümmel einer großen Stadt hindurchſchaffen können.

Ferner ſind bei Gleichheit der Kräfte und der Unterhaltungskoſten Pferde eine bewegende Kraft, welche man verkaufen oder vermiethen kann, wenn man ihrer augenblicklich oder für immer nicht mehr bedarf. Selbſt Menſchen, welche im Allgemeinen eine koſtſpielige Triebkraft ſind, koſten nichts mehr, wenn man ſie nicht beſchäftigt; aber eine Maſchine oder ein Maſchinenapparat verurſachen auch noch, wenn ſie ſtille ſtehen, Koſten: ſie koſten die Zinſen für die Auslagen, welche ſie veranlaßt haben.

Ich habe berechnen hören, daß der Waſſerſturz von Saint-Maur bei Paris 160,000 Frcs. an Einkünften werth ſein möge. Die Berechnung ſtützt ſich darauf, daß in der Umgegend der Hauptſtadt die Kraft, welche eine Mühle treiben kann, für 2000 Frcs. vermiethet wird, und daß der Sturz von Saint-Maur 80 Mühlen treiben kann. Aber 80 Mühlen auf einem Haufen würden ſich nicht ſo gut vermiethen laſſen, wie dieſelbe Anzahl, wenn ſie zerſtreut und im Bereiche ſo vieler Lokalitäten läge. *)

*) Man muß ſich wundern, daß der ſchöne Waſſerſturz, der durch den Kanalbau von St. Maur entſtand, ſo lange unbenutzt geblieben iſt. Er hat ungefähr 400 Pferdekräfte, von denen jetzt 120 zu einem Getreidemühlenwerk verwendet werden, welches durch die ſinnreiche hydrauliſche Triebkraft des Herrn Fourneiron in Bewegung geſetzt wird. Vier Schneckenräder bringen je 10 Paar Mühlenſteine

Die nothwendige Stätte der auszuführenden Arbeiten muß einen großen Einfluß auf die Wahl der Triebkräfte haben. Im Schooße der Gebirge, in der Mitte der Wälder und natürlichen Waſſerfälle kommen die Schneidemühlen ſehr gut fort, obwohl ſie im Allgemeinen ſehr unvollkommen ſind. Der Grund liegt darin, daß das zu Brettern zerſchnittene Holz leichter aus den Gebirgen transportirt werden kann, als wenn es in großen Blöcken verbleibt. Auf den Zimmerplätzen der Städte gebraucht man dagegen beſſer Brettſchneider, weil ſich dieſelben an den Ort begeben können, wo man das Holz ſägen laſſen will, und weil dieſelben die mannichfachen Formen, die gewünſcht werden, beſſer ausführen können. Die Verſuche, in den Städten für die Tiſchlerei oder Zimmerei Holz auf Dampfmaſchinen zu ſägen, ſind immer mißglückt. Die Ausgaben für das Anfahren und Wegfahren des Holzes haben immer den Gewinnſt, den der Gebrauch der Maſchine ergeben konnte, verſchlungen.

Derſelbe Grund macht ſich noch ſtärker geltend, wenn die Arbeit des Steinſägers erſetzt werden ſoll. Wenige Beſchäftigungen ſind ſo langweilig und erfordern ſo wenig Verſtand. Aber jede Erſparniß bei dieſer Beſchäftigung würde durch die Koſten aufgewogen werden, welche das Anfahren und das Rückfahren der Steine verurſachen würde.

Die Triebkraft und die Maſchine können nicht immer mit Vortheil gegen die Handarbeit kämpfen. Die Engländer haben eine ſinnreiche mechaniſche Vorrichtung erfunden, vermittelſt welcher die Muſſeline im eigentlichen Sinne des Worts durch Dampfmaſchinen geſtickt werden. Das geſtickte Muſter wird durch eine Art Weberlade ausgeführt, welche auf einem vertical ausgeſpannten Muſſelinſtücke Haken ſpielen läßt. Die Maſchine führt gleichzeitig eine ganze Linie von geſtickten Blumen aus, ſodann eine zweite und ſo fort.

---

in Gang; dieſe 120 Pferdekräfte bewegen alſo 40 Paar Mühlenſteine, die mehr liefern, als 40 gewöhnliche Mühlen. Hiernach könnte der Waſſerſturz von St. Maur 133 Paar Mühlenſteine in Gang ſetzen; allein es vereintereſſirt ſich nicht, auf einem einzigen Punkte eine ſo anſehnliche Mehlfabrik zu haben, daher wird ein Theil der Kraft zu Sägemühlen, Papiermühlen, Plattmühlen u. ſ. w. verbraucht.

Anmerkung von Horace Say.

Beim erſtem Blicke ſcheint es ein ungeheurer Vortheil, ein halbes Dutzend Stickerinnen durch eine Maſchine, welche in einem Tempo ſechs Blumen arbeitet, und durch eine Triebkraft, welche zu gleicher Zeit zwanzig ſolcher Maſchinen in Bewegung ſetzt, zu erſetzen, indeß haben mir die Unternehmer einer ſolchen Fabrik eingeſtanden, daß ſie die größte Mühe hätten, die Konkurrenz der Handſtickerinnen auszuhalten; daß ihre Maſchine nur bei kleinen Muſtern einen Vorzug habe, weil ſie hier mehr als ſechs Blumen ausführen können; daß aber die Stickerinnen im Vortheile blieben, wenn eine Linie nur ſechs oder vier Blumen enthielte.

Zwölftes Kapitel.

Von der Vergleichung der Summe der Kosten mit dem Werthe der Produkte in der Praxis.

Eine Frage iſt mir oft geſtellt worden: Warum, hat man zu mir geſagt, ſieht man Manufaktur-Unternehmungen ſo häufig ſcheitern, daß die Anlegung eines Kapitals in einer Manufaktur in vielen Ländern nicht ohne Grund als eine gewagte Unternehmung und die in das Unternehmen geſteckten Fonds als aufs Spiel geſetzte Fonds angeſehen werden?

Die Antwort auf dieſe Frage klingt nicht allzu gut: weil die Unternehmungen oft ſchlecht angelegt und geleitet werden. Wie könnte das aber beſſer geſchehen? Hier müßte für jedes Unternehmen eine beſondere Antwort gegeben werden, und dieſe könnte nur in dem Falle gegeben werden, wenn Demjenigen, deſſen Rath eingeholt wird, alle Umſtände, in welchen ſich das Unternehmen befindet, mitgetheilt würden; denn nie befinden ſich zwei Anſtalten in allen Beziehungen in ganz gleicher Lage. Unter ſolchen Umſtänden würde man allerdings nicht ohne einigen Nutzen vor dem Beginne einer Unternehmung erfahrene Rathgeber um Rath fragen, wie man ja Advokaten um Rath fragt, ehe man einen Prozeß beginnt. Man würde dann nicht ſo oft an leicht zu vermeidenden Klippen ſcheitern; und man würde nicht hinter einem unmöglichen Erfolge herjagen; man würde neue und nutzreiche Winke erhalten.

Sie ſehen wohl ein, meine Herren, daß ſolche ſpecielle Rathſchläge nicht in einer allgemeinen Darſtellung gegeben werden können, wo die beſondern Fälle nur als Beiſpiele aufgeführt werden. Aber

man muß in einer ſolchen die Grundlagen, die Principien finden, auf welche die für jede beſondere Stellung erforderlichen Rathſchläge begründet werden können.

Die erſte dieſer Grundlagen iſt die, daß ein Produkt nur dann Gewinnſt ergiebt, wenn der Tauſchwerth, den es nach ſeiner Beendigung erlangt hat, ſeinen Produktionskoſten gleich kömmt. Man möchte ſogar glauben, daß das nicht hinreiche und daß der Werth des Produkts die Produktionskoſten überſteigen müſſe. Man beachtet aber nicht, daß ich den Gewinnſt des Unternehmers, welcher nichts anders iſt, als der Lohn für ſeine Arbeiten, auch zu den Koſten rechne. Seine Arbeit gehört zu den Auslagen; wenn das Arbeitslohn, welches er dafür erhält, nicht ſo groß iſt, wie das, welches er mit demſelben Aufwande von Mitteln bei einer andern Arbeit erlangen könnte, ſo iſt er für ſeine Auslagen nicht vollſtändig entſchädigt.

Die Produktionskoſten beſtehen aus allen Auslagen, welche erforderlich ſind, um ein Produkt in's Leben zu rufen; nun ſind aber die Entwürfe, die Verwaltung, mit einem Worte die Arbeiten des Unternehmers nicht weniger unentbehrlich als alle andern Arbeiten; das Nachdenken, die Aufmerkſamkeit wie die körperlichen Anſtrengungen ſind ebenſo gut Auslagen, wie die Geldauslagen, für welche man nur durch die induſtriellen Gewinnſte entſchädigt wird, und ein Produkt bringt nur dann ſeine ſämmtlichen Produktionskoſten ein, wenn ſein Preis hinreichend iſt, um den Lohn für eine derartige Arbeit zu bezahlen.

Nach dieſer Erklärung komme ich wieder auf den aufgeſtellten Satz zurück, daß nämlich die Erzeugung eines Produkts nur in ſo weit vortheilhaft iſt, als der Werth deſſelben nach ſeiner Beendigung ſeinen Produktionskoſten gleichkommt. Wenn eine Elle Tuch von einer gewiſſen Qualität 30 Frcs. koſten ſoll (die Koſten des Unternehmers mit inbegriffen), ſo iſt die Fabrikation derſelben nur dann zu unternehmen, wenn der laufende Preis 30 Frcs. erreicht oder überſteigt.

Dieſe Vorſchrift iſt ſo einfach, daß ſie nicht ausgeſprochen zu werden brauchte, wenn ſie uns nicht zu der Nothwendigkeit einer genauen Schätzung der Produktionskoſten führen ſollte; und dieſe

iſt eine ſehr verwickelte Sache, welche die ganze Einſicht der politiſchen Oekonomie, d. h. der rationellen Erfahrung in Anſpruch nimmt.

Wenn man z. B. eine vollſtändige Idee von den jährlichen Koſten haben will, welche ſich aus den Zinſen der in einem Unternehmen angelegten Kapitalien ergeben, ſo muß man ſich zunächſt eine richtige Idee über alle Auslagen verſchaffen, welche für das Unternehmen erforderlich ſind, und dabei die angelegten Kapitalien zunächſt in Betracht ziehen. Eine vollſtändige Veranſchlagung der Einrichtungskoſten, wie alſo die der Koſten für die Gebäude, für die hydrauliſchen Arbeiten iſt durchaus nöthig, und Bedingung iſt dabei, daß man die zufälligen Koſten, welche die menſchliche Klugheit nicht vorausſehen kann, ſehr hoch veranſchlage. Es iſt nicht hinreichend, die Zinſen für das angelegte Kapital in die Produktionskoſten mit aufzunehmen, ſondern man muß hiebei auch die Verſchlechterung aller Dinge, aus denen es beſteht, berückſichtigen, denn ſie werden nie für den Koſtenpreis wieder verkauft.

Wenn der Unternehmer oder die Unternehmer außer den Auslagen, welche für die Produktion unumgänglich erforderlich ſind, auch noch einen Theil ihres Kapitals auf den äußern Schein verwenden, ſo belaſten ſie nicht nur das Unternehmen mit Zinſen, welche keinen Ertrag geben, ſondern ſie entziehen auch dieſen Theil des Kapitals einer andern Verwendung, welche durch dieſe Entziehung ſehr benachtheiligt werden kann. Man beſchuldigt im Allgemeinen die franzöſiſchen Kapitaliſten, daß ſie einen Theil ihrer Kapitalien in Gebäuden anlegen, welche theils hinſichtlich der Zierrathen, theils ſogar hinſichtlich der Solidität zu prunkvoll ſind. Was würden ſie ſagen, wenn man ſie nöthigte, ihren Arbeitern mehr als den gewöhnlichen Preis der Handarbeit zu bezahlen? Durch zu koſtſpielige Bauten legen ſie ſich Zinſen vom Fonds, alſo ganz dieſelbe Laſt auf, von welcher ſie ſich ſpäter nicht wieder befreien können.*)

*) Der hier aufgeſtellte Satz kann übertrieben erſcheinen, iſt es aber nicht. Man wird ſagen, man könne ſich von der Zinszahlung befreien, wenn man das Kapital abtrage; und man könne einen Theil des Kapitals zurückzahlen, wenn man Gewinnſte habe. — Wenn man aber durch allmählig zurückgelegte Erſparniſſe

Eine zu große Solidität iſt ein Luxus, der ſo ſchädlich wie jeder andere Luxus iſt. Die Manufaktur-Anſtalten ſind nicht beſtimmt, ſehr lange zu dauern. Die Umſtände, welche ihre Anlegung beſtimmt haben, ändern ſich nach Verlauf einer gewiſſen Periode; der Geſchmack der Conſumenten ändert ſich; andere analoge Produkte verdrängen diejenigen, welche anfangs mit Vortheil fabricirt wurden; ein Krieg oder unpaſſende Geſetze vereiteln Combinationen, welche urſprünglich gut waren. Es giebt allerdings Manufakturen, welche lange beſtehen, wie die Spiegel-Manufaktur in der Vorſtadt Saint-Antoine, welche ſich aus der Zeit Colbert's herſchreibt; aber auf eine ſolche Manufaktur, welche durch immer günſtiger werdende Umſtände unterſtützt wird, kommen in demſelben Zeitraume ſehr viele, deren Form ſich vollſtändig geändert hat und welche ihre Arbeit wieder eingeſtellt haben, ſelbſt nachdem ihr Erfolg der Erwartung ihrer Begründer entſprochen hatte. *)

Die Engländer, welche ſehr geſchickte Manufakturiſten ſind, legen ihre Gebäude nicht auf eine lange Reihe von Jahren an. In dieſem Punkte zeigen ſie ſich ſparſam mit ihren Kapitalien, und was ſie ſo ſparen, verwenden ſie auf Bauten, welche bald reproduktiv werden und welche Zinſen tragen.

Eine ſehr einfache Berechnung wird uns zeigen, was der Luxus der Solidität koſtet. Wir wollen einen Manufakturiſten annehmen, der für Gebäude und überhaupt für alle zu ſeinem Unternehmen er-

---

wieder zu einem Kapital von 20,000 Frcs., die man zu viel ausgegeben hat, gelangt, ſo hat man ſich im Voraus der Zinſen dieſer 20,000 Frcs. beraubt, die man mit Vortheil hätte arbeiten laſſen können, wenn man keine Zurückzahlungen hätte zu leiſten brauchen. Die Wahrheit iſt, daß die zu viel ausgegebenen 20,000 Frcs., und folglich auch die Zinſen, die ſie eintragen können, gänzlich verloren ſind.

*) Die königliche Spiegelmanufaktur verließ zuletzt ſelbſt die urſprünglichen Plätze und Gebäude: das Schleifen geſchieht jetzt zu St. Gobain und Chauny, die Spiegel werden vollſtändig fertig nach Paris geſchickt und die Niederlage iſt in der Straße Saint Denis. Die alten Gebäude in der Straße Reuilly werden nicht benutzt, obgleich ſie ihrer Feſtigkeit nach noch lange hätten verhalten können; ſie taugen zu keinem der heutigen Induſtriegeſchäfte.

Anmerkung von Horace Say.

derlichen Anlagen 100,000 Frcs. ausgiebt. Ich nehme an, daß seine Bauten für diesen Preis ewig dauern können, obgleich in dieser Welt nichts ewig dauert.

Ein anderer, nicht so viel Aufwand machender Manufakturist wird ein Wohngebäude und Arbeitssäle von derselben Ausdehnung, welche dieselbe Anzahl von Arbeitern und Maschinen aufnehmen können, erbauen; da aber diese einfacher und aus nicht so theurem Material (Holz mit Kalkbewurf z. B.) aufgeführt sind, so werden sie nicht so lange dauern. Nehmen wir an, daß die Bauten, welche dem ersten 100,000 Frcs. gekostet haben, diesem nur eine Ausgabe von 60,000 Frcs. verursachen werden. (Wenn man will, kann man statt dieser Annahme auch andere wählen.)

Welches wird das Resultat unserer letzten Annahme sein? Dem zweiten Manufakturisten werden, wenn sein Unternehmen einmal in Betrieb gesetzt ist, 40,000 Frcs. für den Betrieb übrig bleiben, welche dem zweiten entgehen. Nun sind aber 40,000 Frcs. ein Kapital, welches unter der Voraussetzung, daß es sich nur zum mäßigen Zinsfuße von 5 Procent verzinse, sich, wenn Zins zu Zins kömmt, in weniger als 15 Jahren verdoppelt.

Das Kapital dieses Manufakturisten wird also in dem angenommenen Zeitpunkte 80,000 Frcs. betragen, und nach Verlauf von 30 Jahren 190,000 Frcs.! Sie sehen ein, meine Herren, daß wenn in diesem Zeitpunkte ein Neubau seiner Anstalt erforderlich sein sollte, derselbe ihm allerdings eine Ausgabe von 60,000 Frcs. verursachen würde, daß er aber einen reinen Gewinn von 100,000 Frcs. haben wird, welcher dem Manufakturisten mit seinen soliden und ewigen Gebäuden entgehen wird.

Einen solchen Gewinnst opfert man dem Vergnügen, ein prunkendes Gebäude zu haben, welches länger dauert als das Unternehmen, für welches es erbaut worden, und dessen innere Einrichtung nicht gut für ein anderes Unternehmen paßt. Vorausgesetzt auch, das ursprüngliche Unternehmen habe einen guten Fortgang und dauert so lange wie das solideste Gebäude, so machen doch die Gewerbe Fortschritte; täglich machen sich neue Bedürfnisse beim Betriebe eines Unternehmens bemerkbar; und dasselbe würde fast immer gewinnen, wenn es in einem neuen, seiner gegenwärtigen Lage mehr entsprechen-

den Lokale untergebracht werden könnte. Sie sehen, daß man Vermögen und Zweckmäßigkeit, welche eine andere Art von Vermögen ist, erspart, wenn man nach überflüssiger Solidität strebt. *)

In wahrhaft industriellen Ländern, wo man zu rechnen versteht, lebt diese Theorie in allen Köpfen, und mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude, bei welchen der Luxus der Solidität gut angewandt ist, sind alle Gebäude leicht.

Wenn man will, kann man diese Bemerkung auf jede Art bürgerlicher Bauten, also auch auf gewöhnliche Wohnhäuser anwenden. Uns, deren Dauer so kurz ist, und da wir nie dafür stehen können, daß unsere Pläne und unser Geschmack auch nur von unsern nächsten Nachfolgern gebilligt werden, ziemt es wohl, jahrhundertdauernde Bauten aufzuführen! Bedenkt Euch, ehe Ihr baut, sagt man, das Bauen richtet zu Grunde. — Allerdings richtet es zu Grunde, aber nur wenn man so wie bei uns baut.

Die Verschönerungen bei Gebäuden, welche für industrielle Zwecke errichtet werden, sind noch weniger zu rechtfertigen. Wenn ich sehe, daß eine Manufaktur ein schönes Portal hat, so zittre ich für die Unternehmer; haben sie auch noch Säulen aufgeführt, so sind sie verloren.

Das umlaufende Kapital (d. h. die täglichen Auslagen, welche durch die täglichen Einnahmen gedeckt werden) muß ebenso genau veranschlagt werden, damit alle Zinsen, welche dasselbe kostet, zu den Produktionskosten hinzugerechnet werden können.

Um das für eine Manufaktur erforderliche umlaufende Kapital zu veranschlagen, muß man wissen, wie viele Zeit für die Fabrikation des Produkts, für seine Versendung nach dem Verkaufsort erforderlich ist, und welche Zahlungstermine man bewilligen muß. Wenn von dem Augenblicke an, wo die Kosten für einen Rohstoff bestritten werden, bis zu dem Zeitpunkte, wo durch den Verkauf das Geld wieder eingeht, nicht Monate verfließen, so muß das umlaufende Kapital ansehnlich genug sein, um acht Monate lang, ohne Beihülfe anderer Einnahmen, alle täglichen Kosten der

*) Leichtere Gebäude haben dünnere Mauern und folglich im Innern mehr Platz.

Manufaktur bestreiten zu können, also den Ankauf der Rohstoffe, welche täglich verarbeitet werden, den Lohn für die Arbeiter und Commis, die Ausbesserungen, die Steuern, das Brennmaterial, die Erleuchtung, die auf die einzelnen Tage vertheilten Zinsen; denn alle diese Ausgaben müssen bestritten werden; und da die des ersten Januar erst durch die Einnahmen des zweiten September gedeckt werden und so fort, so ist der Unternehmer mit allen Ausgaben um acht Monate im Vorschuß. Eine große Manufaktur, deren tägliche Ausgaben 750 Frcs. betragen, und deren Produkte erst acht Monate nach den ersten durch sie veranlaßten Auslagen bezahlt würden, bedürfte also eines umlaufenden Kapitals, welches, abgesehen vom angelegten Kapitale, mindestens 180,000 Frcs. betragen müßte.

Ich brauche Ihnen nicht erst bemerklich zu machen, daß wenn ein Unternehmer auch selbst das angelegte oder das für sein Unternehmen erforderliche umlaufende Kapital besitzt, er doch Zinsen bezahlt. Denn wenn er seine Gebäude nicht selbst benutzte, so würde er einen Miethszins aus denselben ziehen; wenn er seine Fonds nicht selbst verwerthete, so würde er Zinsen von denselben beziehen. Er verausgabt den Miethszins, die Zinsen, welche ihm sein Unternehmen entzieht.

Die einfache Bewegung seiner Geschäfte gestattet ihm den Gebrauch eines Theils des umlaufenden Kapitals, welcher ihm nicht gehört. Wenn er es auch nicht direkt von einem Kapitalisten entlehnt, so zahlt er doch Zinsen. Wenn sein Unternehmen 180,000 Frcs. an umlaufendem Kapital erfordert und er nur 100,000 Frcs. besitzt, so wird er, um das Eingehen des Geldes zu beschleunigen, die Wechsel seiner Käufer verkaufen, und er wird dafür ein Discento bezahlen. Wenn er sich einen Termin für die Bezahlung der Rohstoffe stellen läßt, so wird er ebenfalls Zinsen bezahlen müssen. Thatsache ist es, daß die Manufaktur 180,000 Frcs. umlaufendes Kapital erfordert; daß diese Auslage mit den Fonds irgend eines Kapitalisten bestritten werden muß, und daß wer die Fonds vorschießt, sich Zinsen bezahlen läßt, welche immer einen Theil der Produktionskosten machen.

Mit solcher Genauigkeit muß man die Kapitalien veranschlagen, um von den Zinsen, die sie uns kosten, eine richtige Vorstellung zu

erhalten. Man iſt im Allgemeinen nicht ſehr geneigt, an dieſen zu ſparen, weil man ſie nur als Auslagen betrachtet, und weil Auslagen wieder eingehen müſſen; während tägliche Ausgaben ein für allemal gemacht werden, und weil man gleich einſieht, daß der Gewinnſt durch jede Zuvielausgabe verringert wird. Es iſt bekannt, daß jede Erſparniß bei täglich wiederkehrenden Ausgaben von Bedeutung iſt. Wenn man aber Geld von ſeinen Kapitalien nimmt, ſo verläßt man ſich darauf, daß das Unternehmen nur mit den Zinſen der Summe beſchwert wird, ohne zu beachten, daß man daſſelbe mit fortwährenden Zinſen und mit Zinſen von den Zinſen beſchwert. Wenn man ein Unternehmen anfängt, iſt man nicht ſo ſparſam wie ſonſt; man hat viel Geld in Händen; man ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß in naher oder ferner Zukunft Wechſelfälle eintreten werden, welche die Ausgaben, zu denen man ſich hat verführen laſſen, wieder einbringen werden; der Augenblick der Geſchäftseröffnung iſt eine Zeit der Hoffnungen, denn man würde ein Unternehmen nicht beginnen, wenn man es nicht für gut hielte. Aber gerade hier iſt Beſonnenheit nöthig; der Erfolg gründet ſich auf noch nichts Weiteres als auf Vermuthungen; man warte ab, daß er ſich auf die Erfahrung gründe, um über dieſen Erfolg, der noch entſchlüpfen kann, nach Gutdünken zu verfügen. Wenn man kann Auslagen riskirt, ſo weiß man, durch welche neue Werthe man entſchädigt werden wird. Die weiſeſten Auslagen, die ſicherſten Geſchäftsvergrößerungen ſind diejenigen, welche mit ſchon erworbenem Gewinn ausgeführt werden. Abgeſehen davon, daß erlangte Erfahrung ſie ausführt, verliert man auch nur frühern Gewinn, wenn der Erfolg der Erwartung nicht entſpricht; man behält den Fonds des Unternehmens, und daſſelbe wird auf dieſe Weiſe nicht erſchüttert.

Oft ſetzt man ein Unternehmen fort, wenn auch die Produktion nicht mehr vortheilhaft iſt, um nicht die Zinſen der angelegten Kapitalien zu verlieren, um nicht die Arbeiter zu verlieren, die man gebraucht, um die Käufer zu erhalten, die man verſorgt. Dieß ſind Riſiko's, welche im Weſen der Manufakturen liegen und welche man gebührend würdigen muß, ehe man ſich auf ein derartiges induſtrielles Unternehmen einläßt. Eine Manufaktur, deren Gewinnſte nicht dieſes Riſiko durch eine Aſſekuranzprämie decken, iſt nicht einträglich genug,

und wenn man gewöhnlich in den Gewinnſten eine Entſchädigung für die vorübergehenden Kriſen findet, denen man ausgeſetzt iſt, ſo muß man dieſelben zurücklegen, um ſich die Mittel zu ſichern, ohne Gewinn und ſelbſt mit Verluſt arbeiten zu können. Eine ſolche äußerſte Lage kann ihrer Natur nach nicht lange dauern, wenn der Induſtriezweig richtig gewählt und die Ausführung gut iſt. Da Jeder mit Verluſt zu arbeiten fürchtet, ſo entſteht kein Unternehmen derſelben Art; von den beſtehenden können mehrere die Kriſis nicht aushalten und ſtellen die Arbeit ein; Diejenigen, welche ſich erhalten, verringern ihre Produktion ſo ſehr wie möglich; die Conſumtion vermindert ſich zwar, aber hört nicht auf; die Bedürfniſſe machen ſich geltend und die Preiſe erreichen wieder ihre frühere Höhe.

Wenn die Abnahme der Nachfrage aus dauernden Urſachen, deren Gründe die politiſche Oekonomie angeben kann, entſpringt, ſo kann ein Unternehmen, welches mit Verluſten verbunden iſt, nicht früh genug aufgegeben werden.

Die Zeiterſparniß hat viel Verwandtſchaft mit der Erſparniß der Kapitalien. Wenn man ein Manufakturunternehmen beginnt, ſo ſtellt man oft zweierlei verſchiedene Berechnungen an, eine hinſichtlich der Vollkommenheit der producirten Sachen, die andere hinſichtlich der für die Fabrikation erforderlichen Zeit, während doch dieſe beiden Berechnungen gleichzeitig angeſtellt werden müſſen. Eine vollkommene Fabrikation iſt nichts werth, wenn ſie mehr koſtet als der Preis, den man auf ſie verwenden kann. Ich habe einen ſehr geſchickten Experimentator gekannt, der ganz genau wußte, wie viel Zuckerſubſtanz ſich aus den Runkelrüben ziehen laſſe; allein er hatte die für dieſe Operation erforderliche Zeit und Mühe nicht in Anſchlag gebracht. Er erfuhr zu ſeinem Schaden, daß es beſſer ſei, einen Theil des Zuckerſaftes und die Schalen, welche übrigens zur Viehmäſtung tauglich ſind, zu erſparen, als Zeit, dieſen koſtbaren Beſtandtheil jeder Manufakturthätigkeit, zu verlieren, um einen möglichſt hohen Ertrag zu erlangen. Dieß Beiſpiel zeigt uns, wie ſehr wir Experimenten mißtrauen müſſen, wenn es ſich um die Anwendung einer Methode im Großen handelt, welche man nur in Experimenten ſtudirt hat, bei welcher die verwendete Zeit nicht genug berückſichtigt worden iſt.

Die Auslagen, welche für Anſchaffung der zu conſumirenden Rohſtoffe nöthig ſind, laſſen ſich leichter berechnen; aber hiebei ſind die Stoffe, welche umgewandelt werden ſollen, wie nicht minder diejenigen, welche in Folge dieſer Umwandlung verloren gehen, in Anſchlag zu bringen. In einer Zuckerraffinerie wird nicht bloß der Werth der Raffinade conſumirt, ſondern auch der Werth der Stoffe, welche gleichſam nur Werkzeuge ſind, wie das zur Verdunſtung des Waſſers nöthige Brennmaterial, die Knochenkohlen, welche zur Entfärbung des Rohzuckers nöthig ſind.

Um alle dieſe Rohſtoffe zu berechnen, muß man nicht nur wiſſen, wie viel ſie werth ſind, ſondern auch woher ſie bezogen werden, und wie viel der Transport die Ankaufspreiſe erhöht. Diejenigen, die viel Raum einnehmen, können durch die Entfernung der Oerter, von welchen man ſie beziehen muß, ſehr theuer zu ſtehen kommen. Sie viel ich weiß, giebt eine große Papierfabrik für den Transport der Lumpen, die ſie aus verſchiedenen Theilen Frankreichs bezieht, 80,000 Frcs. aus. Ein Manufakturiſt, welcher nicht außer dem Ankaufspreiſe für die Steinkohlen auch die Transportkoſten berechnete, würde eine ſehr unvollkommene Idee von den Koſten haben. Wenn die Schifffahrt auf den Flüſſen und Kanälen in unvollkommenem Zuſtande iſt, ſo verzehnfacht ſich der Preis der Steinkohlen. Da Brennmaterial aber für faſt alle Manufakturgewerbe nöthig iſt, ſo können ſie fern von ſolchen Oertern, an welchen die Natur große Niederlagen von Brennmaterial errichtet hat, nicht mit Erfolg betrieben werden.

Wenn die Lage einer Manufaktur auf die Produktionskoſten ihrer Produkte Einfluß hat, ſo iſt ihre innere Einrichtung von nicht geringerer Bedeutung. Im Elſaß giebt es Kattunfabriken, welche in drei oder vier Anſtalten, die mehrere Meilen von einander entfernt liegen, zerſtückelt ſind. In der einen wird die Baumwolle geſponnen, in der andern gewebt, in der dritten gebleicht. Die Zeichner und Formſtecher befinden ſich an einem Orte, die Drucker an einem andern, die Bureaux und Verkaufsmagazine wiederum an einem andern. Man kann ſich leicht denken, daß alle Ortsveränderung der Waare, ihr Bezug, ihre Verſendung Koſten und beſondere Rechnungsführung erfordern. Um die Veruntreuungen zu verhüten, zu welchen alle

dieſe Transporte einladen, um den Verluſten zu entgehen, welche die Fahrläſſigkeit und die Unthätigkeit der Arbeiter und der Commis zur Folge haben könnte, müſſen Aufſeher, Geſchäftsführer, Aſſocié's in jeder dieſer Anſtalten angeſtellt werden. Dieſe Aſſocié's müſſen Haushaltungen, Wohnhäuſer haben. Man kann dieß den Generalſtab einer Manufaktur nennen; und die Generalſtäbe ſind nicht bei am wenigſten koſtſpielige Theil einer Armee. Dieſe Koſten gehören nothwendiger Weiſe zu den Produktionskoſten der Produkte.

Ich weiß, daß es Beweggründe zur Zerſtückelung groſſer Manufakturanſtalten giebt. Man muß die Arbeiten, welche die meiſte Handarbeit erfordern, in den Gegenden betreiben laſſen, in welchen man die meiſten Arme findet; die Bleichen in ſolchen, welche reich an Waſſer ſind; die Dampfmaſchinen in ſolchen, wohin ſich die Steinkohle am leichteſten transportiren läßt. Ich gebe dieß zu; aber ich behaupte, daß die am beſten combinirten Manufakturunternehmungen diejenigen ſind, wo alle dieſe Schwierigkeiten mit den geringſten Koſten überwunden werden.

Nachdem man in der Veranſchlagung der Manufakturproduktion alle Elemente, aus denen dieſelbe beſteht, aufgenommen hat, muß noch die Ertragsfähigkeit der Produkte richtig gewürdigt werden. Der producirte Werth hat zwei Elemente: die Quantität der Sache und den Preis, welchen der Conſument dafür bezahlen will.

Was die Quantität der Sache betrifft, ſo ſtützt ſich ihre Schätzung auf rein techniſche Einzelheiten. Die Gewerbskunde ſelbſt lehrt, wie viel Abgang der Rohſtoff erleidet, welches Produktenquantum ein Webeſtuhl oder ein Deſtillirkeller u. ſ. w. an einem Tage verarbeiten können.

Der Preis, welchen der Conſument für das Produkt bezahlt, giebt zu einigen allgemeinen Bemerkungen Anlaß. *)

Wenn das Produkt zum voraus bekannt iſt, wenn es einen feſten Marktpreis hat, ſo liefert die Beobachtung dieſes Marktpreiſes

*) Im dem folgenden Theile dieſes Werkes wird man ſehen, auf welchen Grundlagen der Marktpreis der Produkte beruht. Es handelt ſich hier von der Nothwendigkeit, die Grundlagen deſſelben vorher zu ſehen; es iſt dieß der conſtituirende Theil der Frage.

und ſeiner Veränderungen ſchätzenswerthe Beiträge zur Beurtheilung der künftigen Preiſes.

Wenn es ſich von einem neuen Produkte, z. B. von einer Töpferwaare, welche hinſichtlich des Stoffes, der Formen, der Zeichnungen neu iſt, und welche hinſichtlich der Leichtigkeit und der Haltbarkeit alle ſchon bekannten Töpferwaaren übertrifft, handelt, ſo iſt es weit ſchwieriger vorherzuſehn, für welchen Preis ſich dieſes neue Produkt verkaufen laſſen wird. Wenn es ein ganz neues Produkt iſt, welches denen, derer man ſich ſchon bedient, in keiner Weiſe gleicht, ſo iſt die Schwierigkeit noch größer. Sein Preis hängt von der erfolgenden Nachfrage ab, und dieſe Nachfrage hängt wiederum von den Bedürfniſſen ab, welche das Produkt befriedigen kann. Aber die Bedürfniſſe der Menſchen entſpringen aus ſo vielfachen Beweggründen und ſind mit ſo mannichfachen Umſtänden verknüpft, daß es ſchwer iſt, ſie zu würdigen. Schon die Schwierigkeit, den Gebrauch eines neuen Produkts zu verbreiten, iſt ſehr groß, ſelbſt wenn man annimmt, daß das Produkt einen unbeſtreitbaren Nutzen hat. Der bekannteſte Gegenſtand findet oft, unter 1000 Individuen, die ihn kennen, nur einen Conſumenten, weil es ihnen an der hinlänglichen Fähigkeit, ihn zu kaufen, fehlt, oder weil ſie zu ſorglos dazu ſind. Der Nutzen eines Taſchentuchs iſt nicht zweifelhaft, und doch wird es von ganzen Nationen entbehrt; aber angenommen, daß von 1000 Individuen, zu denen die Kenntniß eines neuen Produkts gelangt, ein einziges Luſt und die Mittel habe, ſich deſſelben zu bedienen, ſo müſſen 100,000 Perſonen von dem Vorhandenſein deſſelben benachrichtigt ſein, wenn es nur 100 Käufer finden ſoll.

Eine langjährige Menſchenkenntniß und eine ziemlich feine Beobachtung der Art und Weiſe ihres Benehmens unter andern ähnlichen Umſtänden ſind nöthig, um vorauszuſehn, ob ſie das Produkt, welches man ihnen anbieten will, bereitwillig oder gleichgültig aufnehmen werden.

Was zur Verbreitung des Gebrauches eines Produkts beiträgt, iſt der niedrige Preis; ſelbſt wenn kein anderes Produkt eine Concurrenz bildet, iſt dem Producenten zu rathen, daß er ſich mit einem mäßigen Gewinne begnügen möge. Es iſt beſſer, weniger an einer größern Quantität verkaufter Gegenſtände, als mehr an einer gerin-

gern Quantität zu verdienen. Die erſte Methode geſtattet eine gröſsere Entwickelung und verſchafft eine zahlreiche Kundſchaft, welche in der Induſtrie ein groſser Vortheil iſt.

Wenn man eine Produktion betreiben will, welche nicht neu iſt, ſo räumt man dem Zufall weniger ein, man hat aber auch weniger vom Glücke zu erwarten. In dieſem Falle kann man leicht die Gewinnſte der verſchiedenen Zweige der Manufaktur-Induſtrie mit einander vergleichen und ſich zu Gunſten derjenigen entſcheiden, welche am meiſten verſpricht. Man kann die neueſten und beſten Methoden, welche der Fortſchritt der Wiſſenſchaften ergeben hat, annehmen. Wenn man aber dieſen Entſchluſs faſst, ſo wird man genöthigt, gegen eine furchtbare Concurrenz zu kämpfen. Die alten Anſtalten haben eine feſte Kundſchaft; ſie kennen die beſten Quellen, ſich alles Nöthige zu verſchaffen und die beſten Abſatzwege für den Verkauf ihrer Fabrikate. Seit langer Zeit ſind die verſchiedenen Methoden bei dieſen Arten von Unternehmungen erprobt, und man kennt die ſchwachen und die ſtarken Seiten des Geſchäfts.

Der neue Unternehmer muſs hinſichtlich jedes dieſer Punkte erſt eine Lehrzeit beſtehn, und eine Lehrzeit iſt nie unentgeldlich.

Eine ſchon erworbene Kundſchaft, erlangte Erfahrungen ſind für die Manufakturen von ſo hohem Werthe, daſs ſie einem bedeutenden Kapitale gleich zu achten ſind. Ein junger Mann, welcher alle Abſtufungen einer ſchon beſtehenden Manufaktur durchmacht, erlangt allmählig Erfahrung und Kundſchaft, d. h. ein Kapital. Es iſt ein langſamer, aber ſicherer Weg.

Wahrſcheinlich hatten die Aegypter mit Rückſicht auf dieſe Vortheile ein Geſetz erlaſſen, welches den Sohn nöthigte, das Gewerbe ſeines Vaters zu ergreifen. Aber ein ſolches Geſetz iſt in jeder andern Beziehung abgeſchmackt. Abgeſehn davon, daſs es das jedem Menſchen zuſtehende Recht, Alles zu thun, was nicht ſchädlich iſt, verletzt, ſo fragt es ſich auch, was aus den Unglücklichen werden ſollte, die einen Artikel produciren müſsten, der keine Conſumenten mehr fände. In jedem Lande ändert ſich mit der Zeit der Zuſtand der Geſellſchaft, die Bedürfniſſe derſelben, die Bevölkerung, die Bildung, das Vermögen, die Beziehungen zu andern Völkern; die Gewerbe, welche hierfür ſorgen, müſſen ſich ebenfalls ändern, und das einzige für ſie

paſſende Syſtem iſt dasjenige, welches ihnen Sicherheit und freie Entwickelung ihrer Mittel verſchafft.

Wenn man frei wählen kann, ſo fragt man, für welche Produktion man ſich entſcheiden ſoll? welche Produkte die Producenten am ſicherſten für ihre Auslagen entſchädigen?

Man kann im Allgemeinen ſagen, daß dieß die Produkte ſind, welche einen feſten Cours, einen Marktpreis haben, der immer bezahlt wird. Wenigſtens bieten dieſe eine ſichere Grundlage für den ſichern Vergleich der Produktionskoſten mit dem producirten Werthe dar.

Ich weiß wohl, daß kein Preis unveränderlich iſt; allein ein immer bezahlter Marktpreis ſetzt beſtändige Nachfrage voraus. Der Vortheil, welchen die Fabrikation dieſer Produkte gewährt, beſteht darin, daß man nicht ſeine geſammten Koſten verliert, was ſich ereignen kann, wenn man ganz neue Produkte fabricirt, welche für keinen Preis verkauft werden können. Ein Unternehmer, welcher Leder zubereitet hat, iſt ſicher, daſſelbe unter allen Umſtänden zu verkaufen; wer beträchtliche Quantitäten Band von einer gewiſſen Façon fabricirt hat, kommt vielleicht auf keine Weiſe wieder in den Beſitz ſeiner Fonds, wenn der Gebrauch dieſer Bänder gänzlich aus der Mode kommt.

Nicht nur im Handel, ſondern auch bei den Manufakturen geben die Schwankungen des Preiſes Veranlaſſung zu feinen und wichtigen Bemerkungen. Man kauft Rohſtoffe, welche während der Manufaktur-Operationen mehr an Werth verlieren können, als dieſe Operationen vielleicht hinzuthun können, namentlich wenn dieſelben etwas lange dauern. Man kann verlieren, ohne gegen die Praxis der Gewerbe irgendwie verſtoßen zu haben; man kann gewinnen, ohne beſſere praktiſche Methoden angewendet zu haben. Das Glück hat gewiß großen Antheil an dieſer Verſchiedenartigkeit des Erfolgs; aber Unbeſonnenheit und richtiges Urtheil ſind gewiß auch von großem Einfluſſe.

Die folgenden Bemerkungen können zur Löſung der Fragen beitragen, welche der Preis veranlaſſen möchte, den ein beſtimmtes Produkt nach ſeiner Beendigung erlangen kann.

Iſt dieſes Produkt ein Gegenſtand unumgänglicher Nothwendigkeit, wenigſtens für ein civiliſirtes Volk? Iſt es für den allgemei-

nen Gebrauch beſtimmt, für den Gebrauch des Reichen wie des Armen? Iſt es wenigſtens für den Gebrauch eines großen Theils der Bevölkerung beſtimmt? Iſt es unabhängig von der Mode, von der Regierungsform, vom Kriege oder Frieden? Wenn dieſe verſchiedenen Umſtände den Preis bedeutend herabdrücken oder ganz vernichten können, ſo iſt die wahrſcheinliche Dauer des dafür vorhandenen Bedürfniſſes in Anſchlag zu bringen, und man muß ſich mit demſelben nur in ſo weit beſchäftigen, als die muthmaßlichen Gewinnſte dieſes Zeitraums hinreichend ſind, nicht nur um die Produktionskoſten zu decken, ſondern auch um das angelegte Kapital zurückzuzahlen, da daſſelbe verloren geht, wenn die Conſumtion dieſes Produkts aufhören muß.

Ehe man ſich mit der Fabrikation eines Produkts beſchäftigt, ſind noch folgende Fragen aufzuklären: Welche Perſonen kaufen daſſelbe? Sind ſie im Allgemeinen wohlhabend und bezahlen ſie pünktlich? Wie geht der Verkauf des Produkts von Statten? Iſt er in den Händen von Monopoliſten und muß man ſich nothwendigerweiſe an ſie wenden? Iſt es den Eingriffen des Fiskus ausgeſetzt? Die Unternehmer von Brennereien werden z. B. oft Opfer der Vorſichtsmaßregeln, welche die Behörde ergreift, um das richtige Eingehn der Steuern zu ſichern. Man unterwirft ſie Deklarationen, Nachſuchungen, welche, abgeſehn von den Steuern, Koſten verurſachen, die bezahlt werden müſſen, und beſtänden dieſelben auch nur in dem Zeitverluſte, den ſie zur Folge haben.*)

Bei einer Manufaktur genügt es nicht, daß ſie im Augenblicke ihrer Anlegung auf dem beſten Fuße eingerichtet worden iſt; wenn ihr Erfolg ein dauernder ſein ſoll, ſo muß ſie den Fortſchritten der andern Manufakturen derſelben Art folgen und ſich ſogar den Bewegungen des Handels und den Launen der Conſumenten anſchmiegen. Anders würde die ſchönſte Anſtalt bald hinter den andern zurückbleiben. Diejenigen, welche eine Induſtrie betreiben, können nicht wie Domherrn leben, ſondern müſſen ein thatkräftiges Leben führen.

*) Im Jahre 1821 wurden alle diejenigen, welche in Paris Kartoffel-Spiritus brannten, von der Verwaltung genöthigt, ihre Anſtalt außerhalb der Stadt zu verlegen.

Aus allen dieſen Betrachtungen ergiebt ſich, wie mir ſcheint, daß das hauptſächlichſte Element des Erfolgs für induſtrielle Unternehmungen und namentlich für Manufakturen in der Geſchicklichkeit und in dem Geſchäftstakte des Unternehmers zu ſuchen iſt.

Ein italieniſcher Schriftſteller, Gioja, welcher im Jahre 1815 ein Werk betitelt: Nuovo prospetto delle scienze economiche herausgegeben hat, giebt eine Ueberſicht derjenigen Eigenſchaften, welche ein Induſtrie-Unternehmer vereinigen muß, wenn er Glück machen will. Dieſe Eigenſchaften ſind zahlreich und nicht gewöhnlich. Man kann Glück machen, ohne ſie alle zu beſitzen; aber je mehr derſelben man vereinigt, deſto mehr Ausſicht auf Erfolg hat man.

Ich verlange, daß derjenige, welcher die induſtrielle Laufbahn ergreift, und namentlich derjenige, welcher ein Manufaktur-Unternehmen anfangen will, geſundes Urtheil habe. Alle induſtrielle Erziehung muß Bildung des Urtheils bezwecken; und das Urtheil ergiebt ſich vorzüglich aus der Kenntniß der Natur des Menſchen und der Dinge. Daſſelbe geht ſogar der techniſchen Kenntniß voraus; denn man kann Kenntniſſe und das Talent des Technikers kaufen; aber Beſonnenheit und richtigen Takt, welche eben nur praktiſch angewendetes Urtheil ſind, kann nichts beim Leiter einer Unternehmung erſetzen. Wenn er das, was zur Erfüllung ſeiner Pläne wenig beiträgt, hoch tarirt, oder wenn er etwas, was für ihn ſehr wichtig iſt, geringe tarirt, ſo wird er nur Fehler machen.

Man muß zur rechten Zeit zu verlieren verſtehn, um ſich Vortheile zu ſichern, welche für dieſen Verluſt entſchädigen können. Man muß zu vortheilhaften Anträgen mißtrauen, weil hinter denſelben gewöhnlich ein Verluſt verborgen iſt. Man muß oft Betrügereien vorausſetzen und dieß niemals zeigen; man muß das Intereſſe ſeiner Agenten mit dem ſeinigen zu verbinden wiſſen; man muß ihre Veruntreuungen unmöglich machen; man muß eine unerwartete Beaufſichtigung über ſie verhängen; man darf nicht die Arbeit des Einen mit der des Andern verwechſeln, damit das Lob demjenigen zukomme, dem es gebührt; man muß ſie bei einer gegenſeitigen Beaufſichtigung betheiligen, ohne zum Spioniren aufzumuntern, welches diejenigen, von denen es ausgeht, verächtlich macht.

Eine von den Thatſachen, welche die Erfahrung am gründlich-

ſen dargethan hat, iſt die, daß alle Völker, deren Einrichtungen das Urtheil verderben, auch eine ſchwächliche Induſtrie haben. In Irland iſt der nordöſtliche Theil der Inſel, den die Natur am wenigſten begünſtigt hat, deſſen Bewohner aber zum großen Theile Proteſtanten ſind, gewerbthätig und reich. Der ſüdweſtliche Theil, deſſen Bewohner ſich von Prieſtern leiten laſſen und abergläubiſchen Gebräuchen unterworfen ſind, hat wenig Induſtrie und ſchmachtet im fürchterlichſten Elende. Dieſelbe Bemerkung iſt längſt in Bezug auf Spanien gemacht worden.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß man ſpecielle Kenntniſſe in dem zu betreibenden Gewerbe haben muß. Um aber ein Gewerbe vollkommen zu kennen, iſt es nicht hinreichend, daß man die Technologie in Büchern ſtudirt habe; man muß auch die Praxis erlernen, indem man ſelbſt Hand ans Werk legt und alle Verrichtungen eines gewöhnlichen Arbeiters übernimmt. Wer nicht alle Schwierigkeiten der Ausführung kennt, befiehlt ſchlecht und zur Unzeit. Franklin, welcher die nützlichen Wahrheiten ſo gut in eine volksthümliche Sprache zu übertragen wußte, ſagte: Eine Katze, welche Handſchuhe anzieht, fängt keine Mäuſe.

Uebrigens verhindern die ſpeciellen Kenntniſſe nicht die Aneignung einer allgemeinen Bildung. Welches Zimmer man auch in dem großen Gebäude, das die Geſellſchaft heißt, bewohnen möge, ſo iſt es doch immer gut, wenn man daſſelbe in Gedanken verlaſſen und die Eintheilung des Gebäudes und die Umgebungen deſſelben kennen lernen kann.

Die andern für einen Induſtrie-Unternehmer günſtigen Eigenſchaften ſind moraliſche Eigenſchaften, welche nicht nur in der Induſtrie, ſondern auch in allen Lagen des Lebens nützlich ſind. So die Thätigkeit, vermöge welcher ein Menſch ſich in der Zeit und im Raume vervielfältigt, und welche er ſeiner ganzen Umgebung mittheilt, die Beſtändigkeit, vermöge welcher man die Widerwärtigkeiten des Lebens überwindet; die Feſtigkeit, vermöge welcher Jemand viel mehr die Bedürfniſſe ſeiner Unternehmung, als ſeine Sympathieen und Antipathieen zu Rathe zieht, die Schlechtigkeit Anderer mehr verachtet, als ſich über ſie ärgert, und ſowohl die Eingebungen der Furcht wie die der Tollkühnheit zurückweiſet.

Wenn man alle Aktenſtücke, die man ſich verſchaffen kann, geſammelt hat, wenn man alle Berechnungen angeſtellt hat, zu welchen die induſtrielle Oekonomie anleitet, wenn man die Anſicht erlangt hat, daß die Vortheile einer Produktion die Nachtheile derſelben überſteigen, ſo muß man der Art von Ungewißheit, welche den Ausgang aller menſchlichen Unternehmungen umgiebt, zu trotzen wiſſen. Ich will nicht zur Unbeſonnenheit anreizen, ſie gefährdet die beſten Entwürfe. Aber ich verlange, daß man eine verſtändige Kühnheit habe, welche allen Gefahren ins Angeſicht blickt und unverwüſtliche Kaltblütigkeit, welche die Wahl aller Mittel, denſelben zu entgehn, geſtattet. Ich verlange eine Eigenſchaft, welche vielleicht noch ſeltner iſt als Muth: ich meine die Ausdauer, welche nicht den Geſchmack an einem begonnenen Unternehmen verliert, weil ſich ein beſſeres darbietet; welche weder die Langſamkeit des Erfolgs noch die tauſend kleinen Widerwärtigkeiten, die man nicht zu ſehr beachten muß, ermüden können; dieſe hindern nur ſchwache oder leichtſinnige Menſchen, unausgeſetzt auf das Ziel loszugehen.

Dieſe verſtändige Kühnheit, dieſe hartnäckige Ausdauer verſchaffen benachbarten Nationen Anſtalten, welche Frankreich fehlen. Auch wir werden ſie erhalten: denn nach dem Ausſpruche Voltaire's gelangt der Franzoſe zu allem Guten, aber er gelangt ſpät zu demſelben. Man tadelt bei uns zunächſt alles Kühne, ahmt es aber doch endlich nach.

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeine Anſicht von der Handels-Produktion.

Als ich Ihnen im Beginne dieſer Darſtellung auseinanderſetzte, auf welche Weiſe der Handel produktiv ſei, ſagte ich Ihnen bloß, daß die Handels-Induſtrie den Werth der Produkte durch den Transport derſelben, und indem ſie dieſelben in die Hände der Producenten bringt, erhöhe. Um ſchnell zu dem allgemeinen Gemälde des großen Phänomens der Produktion zu gelangen, habe ich die Entwickelungen, welche jedoch zur Beendigung deſſelben nothwendig ſind, übergehen müſſen.

Die Lage einer Sache iſt eine ihrer Modificationen, eine ihrer Exiſtenzweiſen. Eine Flaſche Bordeaux-Wein war zuerſt Traubenſaft, welcher eine Modification erlitten hat, als er von den Schalen abgeſondert und zu einer flüſſigen Maſſe verbunden wurde; durch die Gährung hat er eine fernere Modification erlitten; endlich noch eine andere, als er an den Ort gebracht wurde, wo ich ihn habe kaufen können. Wäre er mir, dem Bewohner von Paris, London oder Hamburg nicht zugänglich gemacht worden, ſo hätte ich ihn mir nur verſchaffen können, wenn ich mich nach Bordeaux begeben und ſelbſt mit ihm die Modification vorgenommen hätte, durch welche er an den Ort der Conſumtion gelangt. Aber beachten Sie, daß ich ebenſo gut die Leſe eines Weinbergs in der Umgegend von Bordeaux hätte kaufen und die Leſe der Modification des Kelterns hätte unterwerfen können; daß ich ſogar den Weinberg hätte kaufen und mit den Steſſen, aus welchen die Weintraube beſteht, die Modification hätte vornehmen können, welche ſie dem Weinbauer verdankt. Weil dieſe

Modificationen von Andern als von mir vorgenommen werden sind, darum sind sie nicht minder Modificationen, und diejenige, welche man dem Kaufmanne verdankt, der den Weinhandel betreibt, ist von derselben Beschaffenheit wie alle andern. Keine derselben producirt den Stoff, aus welchem der Wein besteht; alle tragen nach besondern Verfahrungsweisen, welche allein die verschiedenen Industrie-Arten unterscheiden, dazu bei, ihn zur Consumtion geeignet zu machen.

Man hat lange Zeit gebraucht, um zu entdecken, auf welche Weise die Handels-Industrie zur Vermehrung des gesellschaftlichen Vermögens beiträgt. Das Auge bemerkte keine Verschiedenheit zwischen einem aus den Lyoner Werkstätten hervorgegangenen Stücke Atlas, und demselben Stücke, wenn es auf dem Ladentische eines Wiener Kaufmanns lag. Da die Vertheidiger der Handelsbilanz sich einbildeten, daß Gold und Silber das einzige wirkliche Vermögen wären, so sahen sie im Handel nur die Ergänzung der Gewerbe, durch welche man sich Gold und Silber verschafft. Sie nehmen an, daß Vermögen nur dann wahrhaft producirt werde, wenn die Waare gegen baares Geld ausgetauscht wurde; daher die Idee, daß im Austausche etwas wahrhaft Produktives enthalten sei.

Die Schüler Quesnay's, welche den Manufakturen die Eigenschaft, neue Werthe in die Gesellschaft zu bringen, verweigerten, hüteten sich wohl, dieselbe dem Handel beizulegen.

Alle haben geglaubt, der Handel bestehe wesentlich im Austausche, während er wesentlich darin besteht, daß er den Consumenten ein Produkt zugänglich macht. Der Austausch ist die Folge davon; dieser ist eine Neben-Operation, wie die Manufaktur-Industrie wesentlich darin besteht, daß sie die Form der Produkte ändert und nur beiläufig darin, daß sie dieselben verkauft.

Alle Oekonomisten haben mit Ausnahme Verri's das Wesentliche dem Beiläufigen geopfert. Sie haben nicht bemerkt, daß die Ortsveränderung des Stückes Atlas eine Veränderung des Zustandes sei; und daß das Zeug in seinem neuen Zustande einen neuen Werth habe, der ihm durch solche Dienste wie diejenigen, welche der Ackerbau und die Gewerbe leisten, mitgetheilt werden, d. h. in dem vorliegenden Falle durch Geldauslagen, welche die Verwendung eines Kapitals erfordern; durch die Arbeiten verschiedener Agenten wie der

Commiſſionairs, Schiffbefrachter, Fuhrleute, Lastträger, Groß- und Kleinhändler; durch die Dienſte, welche verſchiedene Maſchinen und Werkzeuge geleiſtet haben: Schiffe, Wagen, Pferde, Kasten, Schubkarren, Flaſchenzüge, Winden u. ſ. w. Sie beachten nicht, daß ein durch dieſe verſchiedenen Dienſte hinzugefügter Werth, der zu ihrer Bezahlung genügt, ein wahrhaft erzeugter Werth iſt, welcher den Perſonen, deren Dienſte gebraucht worden ſind, wirkliche Gewinnſte verſchafft.

Was diejenigen betrifft, welche ſich einbilden, daß der Kaufmann und ſeine Agenten nichts erzeugt haben, weil ſie einen Werth conſumirt haben, welcher demjenigen Werthe gleichkommt, den ſie zur Waare hinzugefügt haben, ſo kann man ihnen eine gleiche Antwort geben, wie die, welche wir den alten Oekonomiſten gegeben haben: ein Werth iſt, weil er conſumirt worden, darum nicht weniger producirt worden. Wird nicht jeder producirte Werth nothwendigerweiſe conſumirt? Wenn ein Ackerbauer auf ſeinem Gute lebt und wenn ſeine Familie und er ſelbſt den ganzen Ertrag conſumirt, ſo darf man doch nicht ſagen, daß dieſes Gut nichts producire. Das würde nicht vernünftig ſein: eine Familie lebt nicht von nichts. Jeder lebt von dem, was er producirt. Sobald ſie leben und conſumiren können, ohne Jemand etwas ſchuldig zu bleiben, ſo leben Sie unläugbar von dem Werthe, den Sie producirt haben. Dieß gilt aber von dem durch den Handel producirten Werthe wie von jedem andern.

Condillac, ein ebenſo methodiſcher wie geiſtreicher Schriftſteller, welcher wie Alle das unbeſtimmte Gefühl hatte, daß der Handel an und für ſich etwas zum Vermögen der Nationen hinzufüge, ſuchte die Erklärung der Erſcheinung, welche er nicht bezweifeln konnte. In einem Werke, welches er unvollendet gelaſſen hat, und welches *du Commerce et du Gouvernement* betitelt iſt, führt er ſehr ſcharfſinnige Gründe an, um zu beweiſen, daß bei jedem Austauſche jeder der Gegenſtände für den, der ihn empfängt, mehr werth iſt, als für den, der ihn giebt; hieraus folgert er die Vermehrung des Werthes des Gegenſtandes und die Produktion von Vermögen durch den Austauſch. Hören wir ſeine Gründe:

„Was verdanken wir den Kaufleuten? Wenn, wie Alle annehmen, man immer eine Produktion von gleichem Werthe gegen eine

Produktion von gleichem Werthe vertauſcht, ſo mag man immerhin die Tauſchgeſchäfte vervielfältigen; die Maſſe von Vermögen wird nachher wie vorher immer dieſelbe bleiben. Aber es iſt falſch, daß man beim Austauſche einen gleichen Werth für einen gleichen Werth giebt (hier iſt er ſelbſt im Irrthum). Im Gegentheil: jeder der Contrahirenden giebt immer einen geringern Theil für einen größern."

„Eine Frau, die ich kannte, zählte, als ſie ein Gut gekauft hatte, das Geld auf, indem ſie ſagte: „Man muß ſich glücklich ſchätzen, daß man ein Gut für ſo etwas erhalten kann. Dieſer naive Ausſpruch enthält ein ſehr richtiges Raiſonnement. Man ſieht, daß ſie wenig Werth auf das Geld legte, welches ſie in ihrem Koffer aufbewahrte, und daß ſie daher einen geringern Werth für einen größern gab. Andrerſeits befand ſich derjenige, welcher das Gut verkaufte, in demſelben Falle, und ſagte: Ich habe es gut verkauft. Er glaubte alſo auch weniger für mehr gegeben zu haben. So gehts mit allen, welche Tauſchgeſchäfte machen."

„Wenn man immer gleichen Werth gegen gleichen Werth austauſchte, ſo würde in der That keiner der Contrahirenden einen Gewinn haben. Nun machen aber beide einen Gewinn, oder müſſen ihn machen. Warum? Weil, da die Sachen nur einen Werth mit Beziehung auf unſere Bedürfniſſe haben, was für den einen mehr iſt, für den andern weniger iſt, und umgekehrt."

Dieſe Theorie erklärt nicht die mannichfachen Erſcheinungen, welche die Handels-Induſtrie aufwirft, wie Sie ſich ſpäter überzeugen werden. Indem ich dieſen Schriftſteller bekämpfe, der wenigſtens das Verdienſt hat, ſeine Gedanken klar auszuſprechen, bekämpfe ich dieſelben oft in der Geſellſchaft und auch in Büchern wiederholten Irrthümer.

Der Werth, welcher ein Vermögen iſt, der Werth, den Condillac ſelbſt meint, wenn er von Produktion und Handel ſpricht, iſt nicht der willkührliche Werth, den Jeder auf die Sache legt, die er beſitzt, und die nur durch ſeine beſondern Bedürfniſſe beſtimmt wird; er iſt vielmehr der von der Induſtrie verliehene und vom Publikum abgeſchätzte Werth. Wie wird er abgeſchätzt? Durch die Quantität jeder Sache, welche das Publikum anbietet, um diejenige zu erhalten, um deren Schätzung es ſich handelt. Wenn man

nach Geld abſchätzt, ſo iſt die angebotene Summe der ſogenannte Marktpreis.

Dieſer Marktpreis, welcher durch Umſtände beſtimmt wird, die wir ſorgfältig prüfen werden, iſt nicht ein doppelter, iſt nicht für den Verkäufer und für den Käufer verſchieden. An einem und demſelben Orte, in einem und demſelben Augenblicke (der Augenblick, in welchem man den Handel abſchließt) giebt es nicht zwei Marktpreiſe, wie es nicht zweierlei Gewichte und zweierlei Maaße für dieſelbe Waare giebt. Ein Pfund Brot mag einem hungrigen Magen leicht ſcheinen, obwohl es ein Pfund wiegt. Ein Grundſtück mag demjenigen, der über ſeine Erwerbung entzückt iſt, wohlfeil ſcheinen, obwohl es nach ſeinem Marktwerthe, nach dem Preiſe der Grundſtücke in demſelben Bezirke verkauft iſt.

Ein Menſch beſitzt ein Portrait von mittelmäßigem Kunſtwerth, aber von ſprechender Aehnlichkeit. Er würde es nicht für 100 Louisd'or weggeben, obwohl kein Käufer 100 Sous dafür geben möchte. Wenn er es im Inventarium ſeines Vermögens mit 100 Louisd'or aufführte, würde er unſinnig ſein. Vernünftiger Weiſe kann er in demſelben die Gegenſtände, welche er beſitzt, nur nach ihrem anerkannten und laufenden Werthe aufführen. Dieß, meine Herren, hat unſer gegenwärtiges Studium von der Unbeſtimmtheit der ſyſtematiſchen Ideen befreit, denn der Marktpreis iſt ein poſitiver und bekannter Werth. Treten wir in die Getreidehalle, erkundigen wir uns nach dem Preiſe, für welchen jeder der dort befindlichen Säcke Getreide oder Mehl verkauft werden kann, zählen wir die Säcke jeder Qualität, welche hier lagern, und wir werden eine klare und beſtimmte Idee von der Summe von Vermögen erhalten, welche ſich heute in der Getreidehalle befindet. Wenn wir aber ſtatt deſſen bloß die Vorliebe eines Jeden für die von ihm beſeſſene Sache notiren, ſo wiſſen wir nichts mehr. Die perſönliche Meinung der Verkäufer und der Käufer, einzeln betrachtet, ändert ſo wenig den Werth der Gegenſtände, als ſie das Gewicht und die Ausdehnung ändert.

Wenn einer derſelben die Unwiſſenheit oder das Bedürfniß des Andern mißbraucht, um einen geringern Werth im Tauſche für einen größern zu geben, ſo tritt er in die Fußtapfen derjenigen, welche mit falſchem Gewichte verkaufen oder eine ungenaue Waage halten. Da

eine ſolche Uebertretung nur vereinzelt ſtattfinden kann, da ſich die Gewinnſte des Handels nicht auf fortwährenden Betrug gründen laſſen, und da ſich eine commerzielle Produktion ſelbſt bei Annahme ehrlicher Tauſchgeſchäfte nachweiſen laſſen muß, ſo wollen wir das Tauſchgeſchäft als ein ehrliches und den Werth der beiden Gegenſtände, welche gekauft werden, als gleich und als ſolche, welche den Marktpreis jeder der beiden ausgetauſchten Waaren ausdrücken, annehmen. Wie verhält es ſich dann mit der Erklärung Condillac's? Was bedeutet dann das vermeintliche Princip, daß der Handel auf beiden Seiten den Werth der ausgetauſchten Gegenſtände vermehrt? Nein, meine Herrn, der Austauſch iſt keine neue Formung des Gegenſtandes; es werden mit Bezug auf den Austauſch keine Werthe producirt, keine, ſelbſt nicht im Fall des Betrugs. Wenn Paul an Thomas für 12 Frcs. etwas verkauft, was nur 10 Frcs. werth iſt, ſo iſt dadurch für keine Obole Werth mehr vorhanden als vorher; denn der laufende Werth beider Gegenſtände iſt beim Uebergange aus einer Hand in die andere derſelbe geblieben. Thomas beſaß einen Werth von 12 Frcs., er hat nur noch 10; Paul hatte nur einen Werth von 10 Frcs., er beſitzt jetzt 12. Er hat die 2 Frcs. gewonnen, welche Thomas verloren hat. Zwei Frcs. ſind aus einer Taſche in die andere gewandert; weiter iſt nichts erreicht worden.

Aber beim Handel findet wahrhafte Produktion ſtatt, weil hier eine Modification eintritt, welche eine Bequemlichkeit zur Folge hat, und dieſe hat einen Werth. Wenn ein Kaufmann eine Waare zum Marktpreiſe gekauft hat, ſo verkauft er ſie zum Marktpreiſe; aber der letztere Marktpreis iſt höher als der andere, weil der Kaufmann die Waare in einen Zuſtand verſetzt hat, der ihren Werth wirklich erhöht hat, und die Geſellſchaft iſt um dieſe ganze Vermehrung reicher geworden.

Ich ſagte Ihnen ſo eben, daß man die Summe des geſellſchaftlichen Vermögens nicht vermehrt, wenn man eine Waare über ihren Werth verkauft, weil der Käufer, der ſie über ihren Werth bezahlt, das verliert, was der Verkäufer gewinnt. Ich muß hinzufügen, daß wenn dieſer Fall ſich ereignet und er auch nicht dem Vermögen ſchadet, er doch für die Moral betrübend iſt, welche einen doppelten Schimpf erleidet, ſowohl durch einen unverdienten Verluſt, wie durch

einen unverdienten Gewinn. Die Handelsbörsen, die öffentlichen Hallen und Märkte, wo die Kaufleute ſich zu gewiſſen Stunden in groſser Anzahl verſammeln, haben die gute Wirkung, daſs der Marktpreis der Waaren feſtgeſetzt und bekannt wird; ſo daſs es an dem Vereinigungsort wie in der übrigen Stadt ſchwer wird, über den wahren Werth der Handelsgegenſtände zu täuſchen.

Viele Publiciſten geben zu, daſs die Landwirthſchaft und die Manufakturen produciren; aber ſie verweigern dieſes Vorrecht dem Handel, welchen ſie nur als Austauſch ſchon producirter Sachen und höchſtens als das Mittel zur Vertheilung des durch die andern Induſtriezweige ſchon producirten Vermögens betrachten. Rayual ſtellt dem Handel den Ackerbau und die Gewerbe entgegen und ſagt: Der Handel producirt nichts durch ſich ſelbſt.

Es iſt dieſs eine vollkommene Täuſchung über den Gegenſtand dieſer Induſtrie und ſelbſt über die Vertheilung des Vermögens. Alle vereinigten Producenten eines Taſchentuches, mit Inbegriff der Kaufleute, welche die Rohſtoffe angeſchafft haben, ſo wie derjenigen, welche en detail verkaufen, haben ein Produkt gemacht, welches in einem Laden ungefähr 3 Frcs. werth iſt. Wenn ein Käufer daſſelbe an ſich bringt, ſo vertheilt er weder an ſie, noch die Producenten an ihn einen Werth von 3 Frcs.; ſie machen mit ihm ein Tauſchgeſchäft, bei welchem er eine Sache, die 3 Frcs. werth iſt, für eine Sache giebt, die 3 Frcs. werth iſt; es wird kein Vermögen producirt, alſo auch kein Vermögen vertheilt. Wenn alle vereinigten Producenten durch ihre vereinigte Induſtrie dem Taſchentuche eine Modification mitgetheilt haben, welche dem Arbeitslohne ihrer Induſtrie, und dem Gewinnſte ihrer Kapitalien an Werth gleich iſt, ſo war dieſe Modification beendet und ſie hatten ihre Gewinnſte erworben, da in dem angenommenen Falle das Taſchentuch 3 Frcs. werth war, ehe der Käufer es bezahlt hatte; und ſelbſt dieſe Gewinnſte waren ſchon durch die verſchiedenen Unternehmer der Induſtriezweige, deren Reſultat das Taſchentuch war, unter die Producenten vertheilt.

Dieſe Beweisführung, daſs die Tauſchgeſchäfte, welchen Preis man auch erhalten möge, kein Vermögen producirten, muſs das Vorurtheil ſtürzen, welches noch zu Gunſten der Lebhaftigkeit des Umſatzes beſteht, welche allgemein als ſehr vortheilhaft angeſehn wird.

Allerdings iſt mir nicht unbekannt, daß wenn ein Stück Zeug beendet iſt, der raſche Verkauf deſſelben wünſchenswerth iſt, damit der Fabrikant ohne Zeitverluſt von Neuem Seide, Baumwolle, oder Wolle zur Anfertigung eines andern Stückes Zeug kaufen könne, daß es gut iſt, wenn ein Kaufmann, welcher ein Faß Zucker oder einen Ballen Kaffee hat kommen laſſen, denſelben raſch verkauft, damit er andere Aufträge ertheilen könne. Aber Sie müſſen bemerken, daß der Vortheil nicht Folge des Tauſches iſt, ſondern ſich aus einer wohlverſtandenen Produktion ergiebt. Weil der Kaufmann ein Zeug auszuwählen verſtand, deſſen man am meiſten bedurfte, und weil er es für einen mäßigen Preis zum Verkauf ſtellte, verkaufte er es ſchnell. Weil der Kaufmann mit derſelben Geſchicklichkeit operirt hat, iſt er ſchnell wieder in den Beſitz ſeiner Fonds gekommen. Die Tauſchgeſchäfte ſind das Reſultat und nicht die Urſache einer thätigen und wohlverſtandenen Produktion, und eine ſolche Produktion iſt das Reſultat der Sparſamkeit und Geſchicklichkeit des Gewerbtreibenden. Es iſt gut, wenn man verſteht, die Wirkungen auf ihre wahrhaften Urſachen zurückzuführen.

Der Handel kann nur mit materiellen Gegenſtänden betrieben werden, denn dieſe Gegenſtände ſind die einzigen, welche von einem Orte zum andern, aus einer Hand in die andere gehen können. Die Dienſte, welche Perſonen leiſten, wie die, welche ein Arzt oder eine Advokat leiſtet, können wohl Gegenſtand eines Austauſches ſein, ſind aber nicht eigentlich Handelsgeſchäfte, denn man kauft ſie nicht, um ſie wiederzuverkaufen. Wenn der Profeſſor irgend einer Kunſt von dem Unterrichte, den er gekauft hat, Nutzen zieht, ſo verkauft er den gekauften Gegenſtand nicht wieder. Seine Kenntniſſe ſind ein Fonds, welchen er mit einem Theile ſeines Kapitals bezahlt hat, und der Gewinnſt, den er daraus zieht, iſt zum Theil ein Einkommen von ſeinem Kapital, zum Theil ein Arbeitslohn für ſeine Mühwaltung. Daſſelbe läßt ſich mit noch größerm Recht von allen rein perſönlichen Dienſten ſagen; man tauſcht ſie gegen ein Arbeitslohn aus; aber ſie ſind nicht ein Handelsgegenſtand, da Derjenige, der ſie verkauft, ſie nicht gekauft hat.

Vierzehntes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten des Handelsbetriebs und dem Ergebniß derſelben.

Wenn wir die Theorie der Handelsproduktion richtig gefaßt haben, ſo können wir zum Studium der Praxis übergehen.

Wir werden finden, daß man den Handel auf verſchiedene Weiſen betreiben kann, welche gewöhnlich Gegenſtände ebenſo vieler verſchiedener Beſchäftigungen ſind.

Wer Waaren in einem Lande kauft, um ſie in demſelben Lande wieder zu verkaufen, treibt innern Handel.

Wer ſie von Denen, die ſie fabriciren oder von anderwärts her beziehen, in großen Partieen kauft, und deſſen Beſchäftigung darin beſteht, daß er ſie in kleinen Partieen an die Conſumenten verkauft, der betreibt den Kleinhandel.

Wer Waaren im Auslande kauft, um ſie in ſeinem Lande wieder zu verkaufen, oder wer ſie in ſeinem Lande kauft, um ſie im Auslande zu verkaufen, der betreibt den auswärtigen Handel.

Wer Waaren im Auslande kauft, um ſie in einem andern fremden Lande zu verkaufen, der betreibt Transporthandel.

Wer zu einer Zeit kauft, um zu einer andern Zeit wieder zu verkaufen, der treibt Speculationshandel.

Nur in den Zeiten der Kindheit der Induſtrie wandert ein Kaufmann mit ſeiner Waare von dem Orte, wo er ſie gekauft hat, nach dem Orte, wo er ſie anzubringen hofft. Dieſes Verfahren, welches das der Hauſirer iſt (der Kaufleute, welche ihre Waaren auf ihren Schultern oder auf Laſtthieren oder auf Karren transportiren), war ehemals faſt das einzige Mittel, den Handel zu treiben, aber es

reicht nur für kleine Geſchäfte aus. In allen Ländern von groſſer Conſumtion bleibt der Kaufmann in ſeinem Comptoir, und wirkt durch Commiſſionairs, welche zuweilen ſelbſt bedeutende Kaufleute ſind. So beauftragt ein Pariſer Kaufmann einen Lyoner Commiſſionair mit dem Ankaufe von Seidenwaaren und mit der Abſendung an einen Rheder in Bordeaux. Der Rheder iſt ein Schiffseigenthümer, welcher gegen eine Fracht, d. h. gegen einen für den Transport gezahlten Preis die Verſchiffung der Waaren über das Meer übernimmt. Der Pariſer Kaufmann adreſſirt ſie auf dieſe Weiſe an einen Commiſſionair der Havana, z. B. mit dem Auftrage, ſie zu verkaufen und dafür Rückſendungen von Cochenille oder von Cacao nach Havre zu machen, d. h. mit dem Preiſe, den er für den Verkauf der Seidenwaaren erhalten hat, Cochenille oder Cacao zu kaufen, und dieſe neuen Waaren an einen Commiſſionair in Havre zu expediren, welcher es übernimmt, ſie je nach den ihm ertheilten Aufträgen zu verkaufen oder anderswohin zu expediren.

Man ſieht, daß der Kaufmann in Paris dieſe ganze Operation hat leiten können, ohne ſein Zimmer zu verlaſſen. Seine Induſtrie hat darin beſtanden, daß er ſich die Marktpreiſe der Waaren an verſchiedenen Oertern der Erde verſchafft, daß er ſie combinirt, daß er die Commiſſionshäuſer ausgewählt hat, welche vermöge ihrer ihm bekannten Geſchicklichkeit, Redlichkeit, Zahlungsfähigkeit und Geſchäftsbeziehungen im Stande waren, ſeine Käufe und Verkäufe gut auszuführen.

Die Handelsoperationen ſetzen auch die Verwendung vieler anderer Agenten von verſchiedenem Range voraus. Die Häuſer, welche kaufen oder verkaufen, brauchen **Mäkler**, welche in jeder Stadt die verſchiedenen Kaufleute beſuchen, und Diejenigen kennen, die Waaren zu verkaufen haben oder kaufen wollen; ferner werden dazu gebraucht **Fracht-Commiſſionairs**, bei welchen die Fuhrleute ankommen und von welchen ſie abgehen. Wenn man nicht Waaren, ſondern Fonds, Werthe nach der Stadt, wo man Einkäufe zu machen gedenkt, gelangen laſſen will, ſo wendet man ſich an einen **Bankier** oder **Wechſel-Agenten**, welche Wechſel anſchaffen, die in dem Lande, wohin man **Rimeſſen machen**, d. h. wohin man Fonds ſenden will, zahlbar ſind.

Alle dieſe verſchiedenen Agenten der verſchiedenen Handels-Operationen treiben Handel, weil ſie direkt oder indirekt zu jenen mitwirken; die Einen auf ihre Gefahr und mit ihrem Vermögen, die Andern vermittelſt eines Arbeitslohns, welches Commiſſionsgebühren, Proviſion, Courtage, je nach der Beſchaffenheit des geleiſteten Dienſtes genannt wird. Da die Einen wie die Andern zu der dem Produkte verliehenen Werthsvermehrung beigetragen haben, ſo ſind ſie Alle Producenten, von denen Jeder auf ſeine Weiſe ſich dafür bemüht hat, daß Produkte, welche keiner weitern Veränderung unterworfen werden, in die Hände des Conſumenten gebracht worden ſind. Die für dieſe verſchiedenen Verrichtungen erforderliche Einſicht, Mühe, Arbeit werden durch den Ueberſchuß des Preiſes, welchen die Producenten zu dem in ihre Hände gebrachten Produkte hinzuthun, bezahlt. Vorausſetzung iſt hiebei keineswegs, daß die Kaufleute auf Koſten der Conſumenten leben. Das wäre gerade ſo, als ob man ſagen wollte, die Landwirthe lebten auf Koſten der Städter. Ebenſowenig wie der Kaufmann erzeugt der Landwirth den Stoff, welcher Gegenſtand ſeiner Induſtrie iſt; aber er macht ihn geeigneter zur Conſumtion. Der Kaufmann modificirt andere Stoffe, welche er ebenſowenig erzeugt; aber er hat ſich nützlich gemacht; er hat einen Nutzen erzeugt, und dieſer iſt das Vermögen, welchen wir ſeiner Mitwirkung verdanken.

Viele Leute verweigern dem Kleinhändler den Namen eines Producenten, weil er keinen Transport bewerkſtelligt und weil ſich ſeine ganze Induſtrie darauf beſchränkt, daß er in der Straße des Lombards Materialwaaren kauft, welche er in der Straße Saint-Honoré wieder verkauft. Ich muß zunächſt darauf aufmerkſam machen, daß der Kleinhändler die Waaren, die er en detail verkauft, oft aus den Seehäfen oder den Fabriken kommen läßt; vereinigte er aber auch nur in einem Laden eine mannichfaltige Auswahl von Waaren, um dieſelben in ſo kleinen Theilen zu verkaufen, als die Bedürfniſſe ſeiner Conſumenten es erfordern, ſo leiſtet er doch einen Dienſt, und dieſer Dienſt erfordert Einſicht, Mühe und Kapitalien gleich allen andern von der Induſtrie geleiſteten Dienſten. Was wollte man anfangen, wenn es keine Detailliſten gebe? Wollte man an die Fabriken ſchreiben oder ſich an die Engros-Verkäufer

wenden, um ſich mit den nöthigen Vorräthen zu verſehen? Dieſelben würden auf dieſe Weiſe ziemlich theuer zu ſtehen kommen, theils wegen des Lokals, welches jede Familie für ihre Aufbewahrung haben müßte, theils wegen der zu leiſtenden Auslagen. Die meiſten Conſumenten ſind nicht einmal im Stande, Vorräthe für eine Woche zu kaufen. Wie wollte man, mochte man nun reich oder arm ſein, friſches Fleiſch eſſen? Wollten etwa mehrere Familien einen Ochſen kaufen, um ihn auf gemeinſchaftliche Koſten ſchlachten zu laſſen? Wer wollte den Ankaufspreis auslegen, die Vertheilung der Koſten übernehmen, ſeine Geſchäfte verlaſſen, um die Theilung zu beaufſichtigen? Alſo dieſe Vorausſetzungen ſind abgeſchmackt.

Der Detailverkäufer iſt nicht nur ein nützlicher, ſondern auch ein unentbehrlicher Zwiſchenhändler; ſein Gewinnſt wird in jedem einzelnen Falle in Betracht des Platzes, der Waare, der Koſten, des Riſico's gewöhnlich auf das Minimum ſeines Werthes, wie alle induſtrielle Gewinnſte herabgedrückt. Er verkauft, ſagen Sie, ein Produkt, zu welchem er nichts hinzuthut. — — Was fügt aber der Bearbeiter einer Steinkohlengrube, welcher, die Theilung abgerechnet, Ihnen die Kohle ſo verkauft, wie er ſie aus der Erde herausholt, was fügt der Fiſcher, der Ihnen die Fiſche ſo verkauft, wie er ſie fängt, außer der größern Bequemlichkeit für den Gebrauch wohl zu dem Produkte hinzu? Die Induſtrie des Detailverkäufers gehört nicht nur zum innern Handel, ſondern ſie bildet auch einen wichtigen Theil deſſelben, wenn man bedenkt, daß faſt Alles, was conſumirt wird, durch ſeine Hände geht.

Oft haben die Volksvorurtheile und die Schriftſteller, welche nur deren Organe ſind, die Kaufleute, welche die Vermittlung zwiſchen dem erſten Producenten und dem Conſumenten übernehmen, mit neidiſchem Auge betrachtet und eine Beſchränkung ihrer Zahl vorgeſchlagen. Aber Smith bemerkt mit Recht, daß ihre Exiſtenz uns die Garantie giebt, daß ſie ſich nichts über ihre Produktionskoſten bezahlen laſſen werden, und daß, wenn ſie ſich für ihr eigenes Intereſſe zu ſehr vervielfältigen können, ſie doch in unſerm Intereſſe nie zu zahlreich ſein können.*)

*) Der Beweis, daß ſie den von ihnen getriebenen Dienſt ſich nicht zu theuer

Ich will freilich nicht die Vertheidigung der Kaufleute übernehmen, welche ihre Waaren an öffentlichen Orten ausstellen oder auf den Straßen ausrufen. Indem sie die Straßen, die belebtesten Gegenden (und gerade diese wählen sie vorzugsweise) versperren, überschreiten sie die Rechte eines privaten Individuums. Die Straßen sind für die Verbindung eines Orts einer Stadt mit einem andern und nicht für die Abschließung von Handelsgeschäften bestimmt. Die Straße gehört Allen, und nicht Denjenigen, welche Waaren zu verkaufen haben oder kaufen wollen; nicht nur hat Jeder das Recht, auf der Straße zu gehen, sondern er muß auch frei, ohne Hinderniſſe und ohne Gefahren gehen können. Der Kaufmann, welcher den Vorübergehenden im Wege steht, greift, um sein Privatintereſſe zu befördern, in die Rechte des Publikums ein und maßt sich eine Art Vorrecht auf Kosten des Laden-Kaufmanns an, welcher Miethe bezahlt, um seinen Handel betreiben zu können. Hier müßte nach der strengen Gerechtigkeit dem Publikum, welches einen Theil seiner Bequemlichkeit opfert, eine Straßenmiethe bezahlt werden; aber es ist nicht passend für das Publikum, Oerter, deren es zum Gehen und selbst für seine persönliche Sicherheit bedarf, zu vermiethen. Wenn sich Polizei-Agenten von den Straßenverkäufern eine Licenz oder einen Erlaubnißschein, welcher ein verkoppelter Miethszins wäre, bezahlen ließen, so wäre dieß ein Mißbrauch, weil das Publikum die Ueberfüllung der Straße leiden müßte, ohne von der dafür bezahlten Entschädigung Nutzen zu ziehen.

Dieselbe Bemerkung findet auf die Schaustellungen Anwendung, welche die Ladenbesitzer außerhalb ihrer Läden anbringen lassen, um das Publikum anzulocken. Dieß ist ein Eingriff des Privat-Intereſſe in das allgemeine Eigenthum. In jedem Lande, wo sich der Kaufmann und der Handwerker der Straße als eines ihnen gehörenden Eigenthums bedienen, ist die Polizei nicht gut geordnet und das öffentliche Eigenthum nicht geschützt. Es ist also ein Mißbrauch,

---

bezahlen lassen, liegt darin, daß es jedem Consumenten, der sich übertheuert glaubt, freisteht, an die Quelle zu gehen.

wenn man auf der Straße Pferde beſchlägt, Kiſten nagelt, Kaffee brennt u. ſ. w. *)

Wenn das wohlverſtandene Intereſſe des öffentlichen Eigenthums die Standkaufleute und das Ausrufen der Waaren nicht zuläßt, ſo verträgt ſich das Intereſſe der Conſumenten ebenſo wenig damit. Später werde ich die Gründe entwickeln, wegen welcher unſer wohlverſtandenes Intereſſe uns verpflichtet, lieber beſſere und etwas theuere Produkte als Produkte von ſchlechter Qualität, wenn ſie auch billiger ſind, zu gebrauchen. Die Wohlfeilheit ſteht immer im Verhältniß zur Qualität. Sie beſteht darin, daß man mehr Nutzen für einen gegebenen Preis erhalte oder einen geringern Preis für ein beſtimmtes Quantum von Nutzen bezahle. Welche Garantie für die Qualität hat man aber, wenn man bei einem Kaufmann kauft, der zu jeder Zeit ſeinen Platz verändert und deſſen Habſucht nicht durch den Wunſch und das Bedürfniß, einen guten Ruf zu erwerben und ſeine Kundſchaft zu bewahren, in Schranken gehalten wird?

Wenn ein Käufer in einen Laden tritt, ſo wird er durch das Bedürfniß, zu kaufen, in denſelben geführt. Wenn er bei einem Kaufmann, von welchem er nicht wußte, daß er ihn auf ſeinem Wege treffen würde, einen Einkauf macht, ſo läßt er ſich durch die Gelegenheit und durch die Hoffnung eines wohlfeilen Preiſes beſtimmen. Folglich muß der Standverkäufer den Käufer mehr durch blendende als durch gediegene Eigenſchaften zu verlocken ſuchen, und wenn er unredlich iſt, ſo kann er leichter betrügen als der Kaufmann, der einen feſten Stand hat. Kluge Käufer kaufen daher auch nur ſelten bei wandernden Händlern, und je mehr die Nationen ſich vervollkommnen, deſto ſeltner werden dieſe verhältnißmäßig.

Man hat oft wiederholt, der Handel mit dem Auslande ſei der

*) In Paris geht dieſe Ueberfüllung der Straße bis zum Skandal. Die Schaufenſter der Kaufleute vor ihren Läden, die Schauſtellungen der wandernden Verkäufer, die Sänger und Seiltänzer, welche die Müßigen durch ihre Künſte anlocken, die Sackträger und tauſend andere Hinderniſſe, welche die ſchon zu engen Straßen verſperren, könnten auf den Gedanken führen, daß der Gebrauch der Straße den Fußgängern nur gnadenweiſe verliehen iſt.

Austauſch des Ueberfluſſes einer Nation gegen den Ueberfluß einer andern Nation. Dieſe Bezeichnung charakteriſirt den Handel mit dem Auslande nicht richtig. Sie würde vorausſetzen, daß wir ohne Rückſicht auf die Nachfrage anderer Nationen immer daſſelbe Quantum Branntwein, ſeidener Zeuge u. ſ. w. fabriciren, und daß wir nur das verkaufen, was wir über unſere Bedürfniſſe hinaus fabriciren. So verhält ſich die Sache nicht; wir fabriciren, weil Nachfrage an uns ergeht, und wenn keine Nachfrage an uns erginge, würden wir nur für uns fabriciren. Ueberfluß iſt nur darum vorhanden, weil wir ihn verkaufen können, und wenn wir dieſen nicht verkaufen könnten, ſo würden wir unſere Ländereien, unſere Induſtrie, unſere Kapitalien für andere Produkte verwenden, anſtatt ſie für ſolche zu verwenden, deren Ueberfluß, wie gering er auch ſein mag, eine Herabdrückung des Preiſes zur Folge haben müßte. *)

Der Handel mit dem Auslande (abgeſehen von den Gewinnſten der Kaufleute und mit alleiniger Berückſichtigung des Weſentlichen der Operationen) beſteht darin, daß wir für unſere Conſumtion fremde Produkte mit den nationalen vertauſchen. Jede Nation conſumirt im Grunde nur, was ihre Induſtrie, ihre Kapitalien und ihre Ländereien produciren. Wenn ſie ihre Produkte gegen ausländiſche Waaren austauſcht, ſo conſumirt ſie immer nur die Produkte ihrer Induſtrie, ihrer Kapitalien, ihrer Ländereien unter einer andern Form. Der Vortheil, den ſie hiebei findet, beſteht weſentlich darin, daß ſie weniger Produktionskoſten giebt, daß ſie die Produkte des Auslandes billiger bezahlt, indem ſie dieſelben vermittelſt der für ihre Produkte gemachten Produktionskoſten erwirbt, als wenn ſie dieſelben ausländiſchen Produkte durch eigene Fabrikation hätte erwerben wollen. Es iſt dieß eine geſchicktere Verwendung unſerer Fähigkeiten: eine Verwendung, welche uns vortheilhaftere Reſultate verſchafft. Man hat Caſchemir-Shwals in Frankreich fabricirt; man hat den-

*) Wahrſcheinlich hat die Ungenauigkeit dieſes Ausdrucks Condillac zu ſeiner falſchen Erklärung des Princips des Handels veranlaßt; denn aus dem Satze, daß jedes Volk nur ſeinen Ueberfluß hingebe, um das Nothwendige zu erhalten, hat er den Schluß gezogen, daß das Gegebene nie ſo viel werth ſei, wie das Empfangene. Ich habe nachgewieſen, daß dieſe Theorie unrichtig iſt.

ſelben Stoff, dieſelbe Arbeitsmethode dabei angewendet, und ihre Produktion hat Koſten verurſacht, welche dem Werthe von 1800 Arbeitstagen gleichkommen. Wenn wir, anſtatt dieſen Induſtriezweig dem Auslande entreißen zu wollen, Möbel im Werthe von 600 Arbeitstagen nach Indien geſendet hätten, ſo würden wir dafür einen ächten Caſchemir-Shwal erhalten haben, welcher einem in Frankreich fabricirten an Werth gleich käme. Man würde alſo bei dieſem Handel den Werth von 1200 Arbeitstagen gewonnen haben, und da dieſe auf eine andere Produktion hätten verwendet werden können, ſo würden ſie die in anderm Lande producirten Werthe um ebenſoviel vermehrt haben. *)

Dabei bringe man noch in Anſchlag, daß das Ausland und namentlich die entfernten Länder uns vermittelſt des Handels mit Produkten verſehen können, welche unſere landwirthſchaftliche oder Manufakturthätigkeit, wie vortheilhaft wir auch von derſelben denken mögen, uns für keinen Preis verſchaffen kann, wie z. B. die Kolonialprodukte. Ohne den Handel würden wir ſie entbehren müſſen; was in Bezug auf dieſe Gegenſtände einem außerordentlich hohen Preiſe gleichkommen würde.

Ich bitte Sie übrigens zu bemerken, daß die Vortheile, welche man dieſer Induſtrie verdankt, auch dann, wenn die Handels-Operationen nicht von den Mitgliedern der Nation ſelbſt geleitet werden, erlangt werden. Wenn auch in Frankreich kein einziger Franzoſe den Handel mit dem Auslande betriebe, wenn die Engländer uns alle ausländiſchen Waaren, die wir conſumiren wollten, zuführten, und uns dafür alle diejenigen Produkte abkauften, die für andere Völker paſſen könnten, ſo würde Frankreich doch immer den hauptſächlichſten Vortheil dieſes auswärtigen Handels erlangen: nämlich den, daß es ſeine Produktion und ſeine Conſumtion erweitern könnte,

*) Man erhält ſo denſelben Vortheil, wie wenn man ſein Schuhwerk und ſeine Kleider nicht ſelbſt verfertigt, im Falle man einen beſſern Gebrauch von ſeinen Fähigkeiten machen kann; eine Nation, welche Koſten aufwendet, um dem Auslande eine Quelle des Gewinnſtes zu entreißen, raiſonnirt nicht beſſer, als der Privatmann, der dem Schuhmacher ſeinen Gewinn beneidet und ſeine Schuhe ſelbſt fabricirt.

daß es Produkte, die auf ſeinem Boden gewachſen, unter einer für ſeine Börſe vortheilhafteren und zur Befriedigung ganz neuer Bedürfniſſe geeigneten Form conſumiren könnte.*)

Es iſt allerdings wahr, daß Diejenigen, welche Handels-Operationen betreiben, einen von jenem Gewinne unabhängigen Gewinn machen. Derſelbe iſt der gerechte Lohn für ihre Arbeiten, der rechtmäßige Gewinnſt, den ſie aus ihren angelegten Kapitalien beziehen. Selbſt wenn unſer auswärtiger Handel von Fremden geleitet wird, wird ein Theil des Handels-Gewinnſtes immer von unſern Landsleuten verdient, denn die Ausländer müſſen bei den Ankäufen und Verkäufen in unſerm Lande Landsleute von uns als Agenten gebrauchen, ſie müſſen Courtiers, Fuhrleute, Laſtträger unſers Landes gebrauchen.

Sie werden alſo bei jedem Handel zweierlei Vortheile unterſcheiden; diejenigen, welche ſich für die Producenten und Conſumenten aus einer reichlicheren und gewinnbringenderen Produktion ergeben, und diejenigen, welche die Gewinnſte der Handels-Induſtrie verſchaffen.

Man fragt, wie ſich die Kaufleute ſichere Kenntniß von der Verſchiedenheit des Preiſes einer an zwei verſchiedenen Orten befindlichen Waare verſchaffen können; denn zwiſchen zwei durch die Zeit und den Raum getrennten Werthen iſt kein Vergleich möglich. Dieſe Schwierigkeit giebt mir Gelegenheit, Ihnen bemerklich zu machen, daß ſelbſt die auseinanderliegendſten Handels-Operationen geleitet werden, ohne daß man nöthig hätte, die Werthe anders zu vergleichen, als wenn ſie neben einander liegen.

Wenn ein Kaufmann beabſichtigt, Stickereien nach Peru zu ſenden, um Chinarinde dafür zu beziehen, ſo weiß er, wie viel Stickereien er in Frankreich für eine Summe von 10,000 Frcs. erhält. Dieſe Vergleichung des Werthes der Stickereien mit dem Werthe der Thaler iſt leicht, denn in Frankreich befinden ſich beide Werthe neben einander.

---

*) Später bei Gelegenheit der Handels-Bilanz wird man ſehen, daß eine Nation, wenn ſie auch in Geld bezahlt, doch immer mit ihren Produkten bezahlt.

Die Stickereien gehen ab; ſie kommen in Amerika an; hier werden ſie gegen Piaſter ausgetauſcht. Die Erfahrung oder der Marktpreis ſagen dem Kaufmann, wie viel Piaſter ſeine Waare werth iſt und wie viel Chinarinde er für dieſe Quantität Piaſter erhält. Alle dieſe Werthe können genau angegeben werden, denn ſie befinden ſich neben einander. Endlich nimmt er an, daß dieſe Quantität Chinarinde in Europa angekommen ſei, und aus dem Marktpreiſe dieſer Waare in Europa weiß er, daß ſie ihm vorausſetzungsweiſe 15,000 Frcs. einbringen wird, alſo 5000 Frcs. mehr, als er auf den Ankauf der Stickereien verwendet hat.

Nichts iſt leichter für dieſen Kaufmann, als zu gleicher Zeit den Betrag der Transportkoſten für die Stickereien, die Commiſſionsgebühren für den Kauf und den Verkauf, die Transportpreiſe und die andern Koſten, welche die amerikaniſchen Waaren zu tragen haben, bis ſie nach Europa gelangen, genau zu berechnen; er verwandelt alle dieſe Koſten nach dem Wechſelcourſe leicht in franzöſiſches Geld, und erſieht hieraus, ob die 5000 Frcs., welche ihm ſeine Operation eingebracht hat, hinreichend ſind, um alle Koſten der Handels-Produktion mit Inbegriff ſeines Gewinnſtes, welcher der Lohn für ſeine Induſtrie iſt, zu bezahlen.

Es können Gewinnſte an der Verſendung und andere an der Rückſendung oder auch an der einen dieſer beiden Operationen gemacht werden. Dann betrachtet man die andere bloß als eine Art, die Fonds an einen beliebigen Ort gelangen zu laſſen.

Zuweilen wird der auswärtige Handel verwickelter; die Sendungen und Rückſendungen erfolgen nicht direkt. Ein Schiff läuft aus New-York aus, umſchifft das amerikaniſche Feſtland, und führt den Wilden der Nordweſt-Küſte geiſtige Getränke, Nägel, Waffen oder Glaswaaren zu. Dafür nimmt es Pelzwerk ein, welches es in China verkauft, wo es wieder Thee kauft. Seinen Thee oder ſeinen Nanking ſetzt es in Europa ab und vertauſcht den Erlös für Manufaktur-Gegenſtände, welche es nach ſeiner Heimath, nach New-York, zurückbringt, wo es ankömmt, nachdem es die Reiſe um die Welt gemacht, und die Werthe, welche ſeine Ladung ausmachten, drei oder viermal umgeſetzt hat. Täglich werden jetzt zu rein commerciellen Zwecken Reiſen ausgeführt, welche noch vor Kurzem den

Ruhm großer Seefahrer: des Admirals Anſon, Cook, Bougainville begründeten.

Man hat große Einwendungen gegen den Transporthandel erhoben, welcher Waaren im Auslande auflauft, um ſie an einem andern Orte des Auslandes wieder zu verkaufen. Man hat geſagt, er verwende unſere Kapitalien für den Umſatz einer fremden Induſtrie, anſtatt ſie der unſerigen zuzuführen. Aber ſind nicht unſere Kaufleute, ihre Commis, die Schiffbauer, die Matroſen nationale Induſtrielle, welche dieſes Kapital beſchäftigt?

Was den Theil des Kapitals betrifft, der bald in Form einer ausländiſchen Waare, bald in Form einer andern beſchäftigt wird, ſo wird derſelbe nur in Ermangelung anderer nicht gewagter Verwendungen in der innern Induſtrie ſo beſchäftigt. Wenn ſolche Verwendungen Kapitalien erforderlich machen, ſo kehren dieſelben ſchnell zurück; denn dieſelben ſind nicht angelegte Kapitalien, und ſie können leicht zu Gelde gemacht werden; man braucht ſich bloß der Waaren zu entäußern, die man gekauft hat, und keine neuen Ankäufe zu machen.

Uebrigens beſchäftigt ſich Frankreich ſehr wenig mit dem Transporthandel. Es hält in dieſer Beziehung nicht die Konkurrenz mit den Nationen aus, welche Verſchiffungen wohlfeiler übernehmen. Wenn eine Nation ſich mit dem Transporthandel beſchäftigt, ſo iſt das ein Beweis, daß ſie viele Kapitalien hat und daß ſie die Koſten ihrer Kauffahrtei zu verringern verſtanden hat; es iſt dieß alſo ein günſtiges Zeichen.

Wenn man nicht für ſeine eigene Rechnung handelt und nur Waaren für fremde Rechnung und gegen Fracht einnimmt, ſo führt man Transporte aus, aber man treibt nicht wahrhaften Transporthandel, der, wie ich ſchon bemerkt, darin beſteht, daß man im Auslande einkauft, um anderwärts im Auslande wieder zu verkaufen. Derjenige, der den Handel treibt, combinirt die Unternehmungen und trägt die Wechſelfälle. Der Rheder iſt nur ſein Agent. Indem die Induſtrie dem Rheder eine bequeme Gelegenheit darbietet, kleine Ladungen nach fernen Ländern zu verſenden, geſtattet ſie den kleinſten Kaufleuten, Speculationen in die Ferne zu machen. Iſt dieß etwas Gutes oder etwas Uebles? Dieß iſt eine Frage, welche je nach dem

Geſichtspunkte, von welchem aus ſie betrachtet wird, auf die eine oder auf die andere Weiſe entſchieden werden kann. Allerdings iſt es gut, wenn oft ſehr gewinnreiche Handelsſpeculationen nicht die ausſchließliche Apanage der großen Geldmänner werden. Andererſeits fragt ſich's, ob ſich Leute, die nicht viel zu verlieren haben, von dem Reize leichten Gewinns zu langen und gewagten Speculationen verlocken laſſen dürfen?*)

Ich habe Ihnen, meine Herren, noch nicht geſagt, wozu der Speculationshandel nützlich ſein kann. Ohne eine Waare an einen andern Platz bringen zu wollen, ohne ſie dem Conſumenten zugänglicher machen zu wollen, kauft ein Speculant z. B. Kaffee, wenn ihm derſelbe ſehr niedrig im Preiſe zu ſtehen ſcheint, zu einem Preiſe auf, der ſeiner Anſicht nach nicht tiefer fallen kann; er beabſichtigt bloß, ihn wieder zu verkaufen, wenn der Preis wieder ſteigt. Unternimmt er eine der Geſellſchaft nützliche Speculation, und iſt ſein Gewinn, wenn er ihn realiſirt hat, der Preis eines wahrhaften Dienſtes?

Ich will Ihnen zunächſt eingeſtehen, daß ich mich nicht zum Vertheidiger alles derartigen Gewinns aufwerfen will; aber ich will Ihnen auch bemerklich machen, daß manche unvorhergeſehene oder nicht zu bewältigende Umſtände die Waaren unter ihren Produktionspreis herunterdrücken, was zweierlei Uebelſtände hat. Der erſte trifft den Producenten, welcher nicht für ſeine Koſten entſchädigt wird. Der zweite trifft den Conſumenten, welcher nicht darauf rechnen darf, ein Produkt, das ſeinem Verfertiger Verluſte verurſacht, lange zu genießen.

Wenn wir beim Beiſpiele des Kaffee's bleiben, ſo wird das

*) Die Trennung der Induſtrie des Rhebers von der des Kaufmanns iſt nur eine glückliche Anwendung des in der Manufaktur-Induſtrie ſo erfolgreichen Princips der Arbeitstheilung auf den Handel. Die Rheder ſind oft alte Schiffscapitaine, die Schiffe mit den geringſten Koſten zu bauen und auszurüſten verſtehen, wodurch ſie die wahren Transportunternehmer werden. Daher iſt es für die Kaufleute ebenſo wenig vortheilhaft, die Schiffe zum Transport ihrer Waaren ſelbſt bauen zu laſſen, als ſie Nutzen davon hätten, wenn ſie ſich für die Landfracht Wagen machen ließen.

Anmerkung von Horace Say.

Fallen des Preiſes die Producenten einer undankbaren Kultur und einem undankbaren Handel entfremden, und der Conſument wird den Kaffee nach einiger Zeit theurer bezahlen, als wenn derſelbe fortwährend einen regelmäßigen Gewinn ergeben hätte.

Bedenken Sie nun, daß der Speculationshandel geeignet iſt, dieſe beiden Uebelſtände zu beſeitigen oder wenigſtens zu verringern. Die Ankäufe beim Fallen der Kaffeepreiſe ſtreben dahin, die Entwickelung zu verhüten. Sie vermindern den Verluſt der Producenten; ſie verhindern ihre gänzliche Entmuthigung und das Aufhören einer Produktion, die wieder beginnen muß, da dieſe Einkäufe zu einer Zeit ſtattfinden, wo ſich ein ſpäteres Steigen der Preiſe vorherſehen läßt. Und da, wenn das Steigen eintritt, die Speculanten, welche Alles, was ſie gekauft haben, zum Verkauf anbieten, allen ihren aufgeſammelten Kaffe gleichzeitig auf den Markt bringen, ſo ſchützen ſie den Conſumenten vor übermäßigem Steigen.

Wie Sie ſehen, beſteht ihre Induſtrie darin, daß ſie ihre Kapitalien und ihre Bemühungen anwenden, um Vorräthe von einer Waare, wenn dieſelbe in zu großem Ueberfluſſe vorhanden iſt, und wenn die Conſumenten ſie nicht abnehmen, zurückzulegen, und ſie, wenn ſie wieder ſelten geworden iſt, und wenn ſich ein Bedürfniß derſelben fühlbar macht, wieder in die Conſumtion zu bringen.

Sie ſehen aber auch ein, daß ſich Umtriebe, welche eine Preisherabſetzung oder Mangel, der nur ſcheinbar wäre, herbeizuführen bezweckten, in keiner Beziehung rechtfertigen laſſen. Dieſe tadelnswerthen Umtriebe ſind übrigens um ſo weniger zu fürchten, je mehr Handel das Land treibt und je bevölkerter es iſt, weil dann, um Einfluß auf die Preiſe zu gewinnen, mit ſo bedeutenden Maſſen operirt werden muß, daß ihr Werth gewöhnlich das Vermögen eines Handlungshauſes oder auch mehrerer, die gemeinſame Sache machen wollten, überſteigt.

Ich habe, meine Herren, die verſchiedenen Arten Handel zu treiben, vor Ihren Augen vorübergeführt; ich habe Ihnen den bei jeder Art einzuſchlagenden Weg, ſo wie die Reſultate einer jeden gezeigt. Ich ſetze nun voraus, daß Jemand Sie mit Montesquieu und allen unſern ältern Schriftſtellern fragen wollte, was Luxushandel, was Conſumtionshandel, was Oekonomiehandel

ſel, welche Wörter dieſe Schriftſteller auf's zweckmäßigſte gebrauchen. Ich ſchmeichle mir, daß die Antwort Sie in Verlegenheit ſetzen wird. Wir haben, ſo viel ich weiß, keine mögliche Weiſe gefunden, den Handel zu treiben, welche dieſe Beſtimmungswörter zuließe. Wenn man unter Conſumtionshandel denjenigen verſteht, welcher Gegenſtände der Conſumtion anſchafft, ſo iſt jeder Handel Conſumtionshandel. Es iſt immer derſelbe Handel, welcher Ochſenhäute, Diamanten, Zucker oder Baumwolle, je nach den Marktpreiſen, den Traktaten und den Umſtänden aus Braſilien bezieht. Man treibt nicht ausſchließlich den Handel mit Luxusgegenſtänden, und wenn man es auch thäte, ſo würde man das doch nicht Luxushandel nennen können, ebenſo wenig wie man den Handel mit nothwendigen Gegenſtänden Nothwendigkeitshandel nennen könnte. Wenn man Oekonomiehandel diejenige Induſtrie nennt, welche Waaren im Auslande aufkäuft, um ſie in einem andern fremden Lande wieder zu verkaufen, ſo iſt der Name ſchlecht gewählt. Jeder Handel muß mit Oekonomie betrieben werden, weil es im Intereſſe des Producenten wie des Conſumenten liegt, daß die Produktionskoſten ſo mäßig wie möglich ſeien.

Dennoch findet man dieſe Benennungen in den ältern Büchern über Handel und politiſche Oekonomie. Keins derſelben ſtellt die Sachen ſo dar, wie ſie wirklich beſchaffen ſind. Sie verwirren die Ideen, anſtatt ſie aufzuklären. Man verliert nicht nur ſeine Zeit, wenn man ſie lieſt, ſondern man ſetzt ſich auch falſche Ideen in den Kopf.

Vielleicht haben diejenigen unſerer Schriftſteller, welche ſich mit dem Handel beſchäftigen, über Gegenſtände geſchrieben, welche ihren Studien zu fern liegen. Die Einen waren Parlamentsräthe, wie Dutot, Monteſquieu, Turgot; die Andern waren bei der Verwaltung beſchäftigt, wie Forbonnais, Dupont de Nemours*), oder Gutsherren, wie Mirabeau der Vater, oder bloße Literaten, wie Melon.

*) Dupont de Nemours könnte jedoch aus dieſer Aufzählung weggelaſſen werden, denn er ließ ſich auf Handelsoperationen ein und war lange Zeit eines der thätigſten Mitglieder der Pariſer Handelskammer.

Anmerkung von Horace Say.

Einer der Mitarbeiter des Handels-Dictionaire, Savary, war Cantillus von Saint-Maur, Condillac und Raynal waren für den Priesterstand gebildet, und obschon sie aufgeklärt genug waren, um sich über die Vorurtheile ihres Standes zu erheben, so hatten sie doch vielleicht die Handelsoperationen nicht nahe genug beobachtet, um sich klare Ideen über dieselben zu verschaffen.

Montesquieu sagt, für eine Nation, die sich selbst genügen könne, sei es passend, Handel zu treiben; unpassend aber sei der Handel für Völker, die nichts in ihrem Lande hätten. Aus diesem Principe würde folgen, daß es für Völker, welche kein anderes Mittel des Verdienstes haben, nicht angemessen sei, Gewinn im Handel zu suchen! Sicherlich kann man nicht annehmen, daß ein Mann von so umfassendem Geist, wie Montesquieu, etwas ganz Sinnloses gesagt habe. Sein Satz hatte einen Sinn nach seiner Idee vom Gegenstande und von den Mitteln des Handels; aber diese Grundidee war nicht richtig. Die Natur und die Thätigkeit der Kapitalien waren ihm um so mehr ganz unbekannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Vergleichung zwiſchen dem innern Handel eines Landes und ſeinem äußern Handel.

Bei den neuern Völkern, wo eine ausgebildetere Schifffahrt als in den frühern Jahrhunderten, umfaſſendere geographiſche Kenntniſſe und Straßen, welche faſt die ganze Erde durchſchneiden, Verbindungen aller Länder bewirkt haben, hat man dem äußern Handel im Allgemeinen eine größere Bedeutung beigemeſſen, als dem Handel des Innern mit dem Innern. Dieſe Meinung iſt durch diejenige befeſtigt worden, nach welcher das Vermögen allein in edlen Metallen beſteht. Da die meiſten europäiſchen Länder weder Gold- noch Silberbergwerke haben, und da diejenigen, die ſolche beſitzen, wie Spanien und Sachſen, ſehr wenig produciren, ſo war es natürlich, daß man, um ſich dieſe Metalle zu verſchaffen, die Blicke auf's Ausland richtete, von welchem man ſie zu beziehen hoffen konnte. Man hielt es für die Hauptaufgabe eines Volks, das zu Reichthum gelangen wollte, ſich in den Beſitz von edlen Metallen zu ſetzen, entweder durch direkten Verkehr mit den Ländern, welche Bergwerke beſaßen, oder indirekt durch den Verkauf von Waaren an diejenigen Länder, welche die Kunſt verſtanden hatten, das Gold und Silber der erſtern an ſich zu bringen.

Blendende Beiſpiele ſchienen die Theorie zu beſtätigen. Welches waren die Völker, die beim Wiederaufblühen der Gewerbe die Augen Europa's zuerſt durch den Glanz ihrer Reichthümer geblendet hatten? Es waren ſämmtlich Völker, welche mit dem Auslande Handel getrieben hatten: es waren Venetianer, Genueſer, Toskaner, die

hanſeatiſchen Städte. Welche Handelsleute erwarben in dieſen Städten das größte Vermögen? Die Medici in Florenz, die Orlandi in Piſa, die Spinola, die Grimaldi in Genua, welche ſämmtlich Handel mit dem Auslande trieben.

Umfaſſendere Erfahrungen, tiefere Unterſuchungen des Weſens der Dinge haben die Ideen der Menſchen hinſichtlich dieſes Punktes berichtigen müſſen; nicht etwa als ob der Handel dieſer Städte und dieſer Männer mittelmäßig geweſen wäre, aber ihr Reichthum war viel mehr das Reſultat eigenthümlicher Umſtände, einer Art von Monopol, als die Folge der eigentlichen Natur ihrer Operationen geweſen; und obwohl ihre Gewinnſte ungeheuer ſchienen, da ſie in einer kleinen Anzahl von Orten und in einer kleinen Anzahl von Händen aufgehäuft wurden, ſo waren ſie doch im Ganzen weit weniger wichtig, als die Gewinnſte der andern Induſtriezweige, die auf dem weiten Gebiete der Staaten, welche ſie mit ausländiſchen Waaren verſorgten, zerſtreut waren.

Ich habe von dem Monopole geſprochen, welches jedoch nicht durch poſitive Geſetze befeſtigt wurde, ſondern aus den Umſtänden hervorging.

Zur Zeit der Kreuzzüge hatten ſich die Adligen und Reichen neue Bedürfniſſe angeeignet, und die Induſtrie hatte gelernt, ſie zu befriedigen. Dieſe thörichten Unternehmungen hatten Verbindungen mit den Orientalen eröffnet, welche Europa ſehr vortheilhaft wurden. Unſere Vorfahren hatten ſich eingebildet, daß ſie zum Kampfe gegen barbariſche Völker auszögen, weil dieſelben Feinde des chriſtlichen Namens waren. Aber die damaligen Chriſten waren vielmehr Barbaren. Man darf ſich die Muſelmänner, welche Jeruſalem und Aegypten beſaßen, nicht wie die heutigen Chriſten vorſtellen. Die Türken, eine Art von Tartaren, welche roher und fanatiſcher als die andern Orientalen ſind, hatten ſich noch nicht mit den Europäern gemeſſen. Der Kampf wurde gegen die Sarazenen geführt, welche Unterthanen der Kalifen und der Sultane von Aegypten und Syrien waren; und welche eine höhere Bildung beſaßen, als damals in Frankreich, England und Deutſchland zu finden war.*) Zu gleicher

*) Bekanntlich waren beim Wiedererwachen der Wiſſenſchaft die Araber oder

Zeit näherten wir uns den alten gewerbfleißigen Ländern Asiens, Persien, Hindostan, China, von denen wir von dieser Zeit Gewürze und Arzneien bezogen, ohne zu wissen, von wem und woher, so wie auch Manufakturprodukte, Zeuge, Kleinodien, Waffen.

Bei einem solchen Zustande der Dinge übten die Städte, in welchen sich die vermittelnden Agenten dieser neuen so einträglichen und noch so wenig bekannten Verbindungen befanden, natürlicher Weise eine Art Monopol. Die Städte Venedig und Genua, Antwerpen, Hamburg, Lübeck waren fast die einzigen Kanäle für die Verbreitung dieser neuen und kostbaren Waaren auf dem europäischen Festlande. Dieser Umstand hatte einst den Reichthum Alexandriens und Palmyra's begründet; er begründete auch den Reichthum Hollands, nachdem dasselbe das mönchische und schmachvolle Joch Oesterreichs abgeschüttelt hatte.

Wenn Italien in der Zeit, von welcher wir sprechen, große Reichthümer erwarb, so darf man nicht glauben, daß es dieselben einzig und allein seinem auswärtigen Handel verdankte. Unter dem Einflusse der Freiheit und trotz der neuern Stürme blühten schon die Landwirthschaft, der innere Handel und die Gewerbe. Die Medici gewannen nicht bloß an auswärtigen Waaren, sondern sie bezogen auch von ihren Ländereien einen Ertrag. Man liest in den Geschichtschreibern, daß sie den Wein ihrer Weinberge an den Thüren ihrer Paläste verkaufen ließen. Alles deutet darauf hin, daß im nördlichen Italien der innere Handel und die Manufakturen zu derselben Zeit in großer Blüte standen. Man kann dieß schließen aus dem Aufwande aller dieser kleinen Staaten und aus ihren gewöhnlichen Verbindungen, welche uns die Geschichte der damaligen Zeit als sehr lebhaft darstellt. Wenn man täglich auf Veranlassung der Wissenschaften, der schönen Künste oder wegen Festen correspondirt, so kann

---

Sarazenen in mehreren Wissenschaften unsere Lehrer, und wir benannten jene mit den bei ihnen üblichen Namen, wie z. B. die Chemie, die Algebra; ihre medicinischen Schriften waren berühmt; sie haben uns die Zahlen gegeben, deren wir uns bedienen; die alten Sitten Spaniens, die noch bewunderten Reste der Denkmäler, mit denen sie dieses Land zur Zeit ihrer Herrschaft verschönerten, zeugen dafür, daß sie auf einer hohen Stufe der Bildung standen.

man auch auf Handels-Correspondenzen schließen, denn die einträglichen Beziehungen werden von den Menschen nicht gerade hintangesetzt.

Man darf also weder aus diesen Beispielen noch aus einigen neuern, welche sich auf gleiche Weise erklären lassen, folgern, daß der auswärtige Handel in Bezug auf den Reichthum der Nationen wichtiger sei, als der innere. Um sich davon zu überzeugen, braucht man in allen Ländern bloß die Menge Produkte von inländischer Produktion mit der kleinen Menge derjenigen, welche aus dem Auslande kommen, zu vergleichen. In einem Lande wie Frankreich bilden die Landbewohner drei Viertheile der Bevölkerung. Findet man in ihren Kleidungsstücken einige Stoffe von ausländischem Ursprunge, wie Baumwolle, Indigo, so haben diese Stoffe in Frankreich solche Modificationen erlitten, daß der größte Theil ihres Werthes in Frankreich erzeugt ist. Man besuche einen Pächter und hundert Pächter hinter einander: was wird man finden? Tische, Betten, Schränke, welche im Lande gemacht sind; Töpfe, Kasserollen, eiserne und kupferne Kessel, Löffel, Geschirr, welches im Lande gemacht ist; was sie vom Auslande beziehen, sind höchstens für einige Sous Gewürze, mit welchen sie ihre Ragouts würzen, und in seltnen Fällen einige Arzneimittel; übrigens sind die Gegenstände ihrer täglichen Consumtion, Brodt, Gemüse, Früchte, Fleisch, Wild, Fische, Butter, Eier, Salz, fast sämmtlich Produkte des Landes, welche nach einer kurzen Existenz im Lande consumirt werden.

Die Erzeugung von Werth, welche durch die Transporte im Innern bewirkt wird, ich meine die wahrhafte Erzeugung, diejenige, welche nicht billiger bewirkt werden kann, ist im Allgemeinen größer als man glaubt. Was gewinnt man dabei, wenn man Zucker aus Amerika nach Frankreich kommen läßt, nach Abzug der Kosten und der Steuern, welche kein Gewinn sind? Höchstens 4 oder 5 Procent. Wie hoch veranschlagt man dagegen wohl die commercielle Formung, welche die Steinkohle von Saint-Etienne empfängt, um in unsern Schmieden und auf den Pariser Heerden brennen zu können? Eine Fuhre*) Steinkohlen kostet in Saint-Etienne 8 Frcs. und wird in

*) Sie besteht aus 15 Hektol., welche ungefähr 1433 Kilog. wiegen.

Paris mit 70 Frcs. bezahlt. Wenn man von dem Preis der Steinkohle in Paris 16 Frcs. für Steuern, welche nicht zum Gewinnſte der Induſtriellen gehören, abzieht, ſo würde immer noch bei dieſem Handel ein Gewinnſt von 600 Procent übrig bleiben, welcher unter allen denen, die zur Ankunft dieſes Produkts beitragen, zur Vertheilung kommen muß. Bei keinem Handel mit dem Auslande kömmt ein ſolcher Gewinnſt zur Vertheilung.

Dieſe Gewinnſte ſind Koſten, wird man ſagen. — Ich weiß es, aber es ſind produktive Koſten, aus denen ein hinreichender Werth zu ihrer Bezahlung hervorgeht. Alle Induſtrie läuft auf Mühe, oder was daſſelbe iſt, auf Koſten hinaus, welche nöthig ſind, um das Produkt genießen zu können. Hier vergleichen wir nicht die Koſten mit den Produkten; ſie würden uns allerdings bedeutender erſcheinen, als ſie ſein ſollten*); wir vergleichen bloß den Betrag der Handelsgeſchäfte im Innern mit dem Betrage der Handelsgeſchäfte, welche mit dem Auslande gemacht werden; und dieſe Vergleichung bringt uns zu der Anſicht, daß die Summe der Produkte, welche wir vermittelſt unſerer inländiſchen Produkte vom Auslande kaufen, im Vergleich mit der Summe der inländiſchen Produkte, die wir mit unſern einheimiſchen Produkten kaufen, unbedeutend iſt; denn in beiden Fällen können wir die Gegenſtände unſerer Conſumtion nur mit den Reſultaten unſerer Produktion kaufen. Die Waaren, welche aus dem Auslande kommen und nach demſelben verſendet werden, durchwandern viele Länder, überſchreiten die Gränzen der Staaten mehrmals, werden eingeſchifft und ausgeſchifft. Alles dieß fällt in die Augen und kann, wenn auch unvollkommen, doch beſſer dargethan werden, als bei Produkten, welche keine ſo ſtarke Bewegung nöthig machen. Alle dieſe Umſtände tragen dazu bei, uns über die Wichtigkeit des auswärtigen Handels zu täuſchen.

*) Wenn die Conſumenten der Steinkohle dieſelbe durch eine Erſparniß an den Koſten billiger erhalten könnten, ſo würde den Conſumenten der Gewinn bei dem Gebrauche der Steinkohle zu Gute kommen. Man ſehe im weitern Verlaufe die Entwickelung der Theorie, welche alle an der Produktion geſparten Koſten als einen Gewinn für die Conſumenten, d. h. für die Nationen darſtellt, welche Erſparniß die Summen, welche zur Anſchaffung theurer Produkte erforderlich waren, frei läßt und ihre Verwendung zu andern Ankäufen geſtattet.

Der Handel mit dem Auslande, wird man ſagen, hat die glückliche Wirkung, daß er eine innere Produktion hervorruft, welche ohne ihn nicht eintreten würde. — Das iſt ebenfalls wahr, aber wir wollen auch dieſen Vortheil nicht überſchätzen.

Die officiellen Liſten haben die Summe unſerer Ausfuhren nie höher als 400 Millionen angegeben, und bekanntlich haben die Bureaux der Verwaltung ein Intereſſe, dieſe Zahlen zu vergrößern, oder glauben doch, ein ſolches Intereſſe zu haben. Dennoch iſt dieſe Summe im Vergleich mit der Geſammtſumme unſerer Erzeugniſſe ſehr klein. Dieſe iſt ſehr ſchwer zu berechnen; um indeß eine annähernde Vorſtellung von derſelben zu erhalten, wollen wir ſehen, wie hoch ſich unſere jährliche Produktion belaufen mag; denn die conſumirten Werthe müſſen doch producirt ſein. Nun kann man aber doch nicht annehmen, daß die Conſumtion eines Individuums in Frankreich durchſchnittlich weniger als 250 Frcs. betragen könne. Gewiß finden ſich unter den ſehr armen Klaſſen und unter den Kindern Einzelne, welche nicht für 250 Frcs. Produkte conſumiren; aber wie Viele conſumiren nicht mehr, ſelbſt in der Klaſſe, welche von ihrer Arbeit lebt? Die in unſern Anſtalten unterhaltenen Gefangenen, Armen und Bettler koſten 300 Frcs. Unter den begüterten und reichen Klaſſen findet ſich gewiß kein einziges Individuum, welches nicht mehr verzehrt.

Wenn man nun annimmt, daß jedes Individuum in Frankreich durchſchnittlich einen Werth von 250 Frcs. conſumirt, ſo werden 30 Millionen Individuen einen Werth von 7500 Millionen Frcs. conſumiren; es muß alſo eine wenigſtens ebenſo große Summe producirt worden ſein. Dieſelbe beträgt faſt das Zwanzigfache unſerer Ausfuhren, und ich würde mich nicht wundern, wenn genauere Berechnungen als die meinige die Summe der für das Inland erzeugten Produkte vierzigmal ſo hoch anſetzten, wie die, welche wir für die ausländiſche Conſumtion erzeugen.

In England, wo die Ausfuhren bedeutender ſind als in Frankreich, berechnete der Finanzminiſter Pitt im Parlamente den auswärtigen Handel Großbritanniens doch nur als den 32ſten Theil der Geſammt-Induſtrie des Landes.

Man kann alſo annehmen, daß in jedem Lande die innere

Conſumtion die Wohlfahrt der Produktion begründet. Mehrere Jahre waren in Frankreich alle Verbindungen mit dem Auslande abgebrochen, die Handels-Marine war zerſtört, die Kolonien verloren; wenn aber die innere Verwaltung nicht allzu ſchlecht war, wenn nicht Confiscationen, Requiſitionen und übermäßige Rekrutenaushebungen und Steuern verhängt wurden, ſo befand ſich Frankreich nichtsdeſtoweniger in einem blühenden Zuſtande, und, was als Beweis dienen kann, die Bevölkerung wuchs fortwährend. Wir würden noch ganz andere Reſultate erblicken, wenn die inneren Communicationen leichter, die Straſſen nach allen Richtungen hin und bis zum geringſten Weiler wegſamer wären, und die Transporte billig würden; und dieß werden wir erleben, wenn einmal ein wahrhaftes Monopol-Syſtem eingeführt werden wird, wenn die Nation ihre wahrhaften Intereſſen beſſer erkennen wird, und wenn ſie ihre Kapitalien ausſchließlich auf's Nützliche verwenden wird.

Ich weiß, daß der äußere Handel gewiſſen Produktionen günſtig iſt, und daß manche keine andere Abſatzwege als die Ausfuhr haben; aber ich wünſche, daß man die Wichtigkeit des auswärtigen Handels nicht überſchätze. Die innere Induſtrie begünſtigt den auswärtigen Handel mehr, als ſie von ihm begünſtigt wird. Wenn die Manufakturen ſehr nützliche Produkte ſehr wohlfeil zu erzeugen verſtehen, ſo findet der Handel leicht Gelegenheit, ſie zu verkaufen. Er trägt höchſtens dazu bei, ſie da, wo ſie noch nicht verbreitet ſind, bekannt zu machen; wenn ſie ſich aber leicht verbreiten ſollen, wenn ihr Gebrauch eine Gewohnheit werden ſoll, ſo muß nur auf das Verdienſt des Produkts gerechnet werden. Die Spinnereien und die Fabriken Mancheſters haben den auswärtigen Handel Englands mehr begünſtigt, als der Handel Englands die Fabrikſtätten von Mancheſter begünſtigt hat.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Transportmitteln.

Wichtigere und ſchneller fördernde Transportmittel haben im Handel dieſelben Vortheile wie die, welche wir in den von andern Induſtriezweigen angewandten ſchnellfördernden Mitteln erkannt haben. Wenn es anſtatt großer Straßen kaum gebahnte Pfade in Frankreich gäbe, ſo würden Maulthiere den Transport beſtreiten müſſen. Die Straßen haben eine große Erleichterung des Transports zu Wege gebracht, denn ein an einen Wagen geſpanntes Thier zieht eine Laſt von 15—18 Centnern, während es nur 2—3 auf ſeinem Rücken transportiren kann; ohne von der Annehmlichkeit und den Erleichterungen zu ſprechen, welche die Straßen dem Reiſenden verſchaffen. *)

Die Fluß- und Kanalſchifffahrt bietet ebenfalls den Waaren ein Transportmittel, welches vielleicht von den Frachtfuhren mehr voraus hat, als die Frachtfuhren vor den Laſtthieren.

---

*) In Rußland giebt es eine dem Klima eigenthümliche Transportweiſe: das Schlittenfahren. Wenn der Schneefall Conſiſtenz genug erlangt hat, um den Gebrauch der Schlitten möglich zu machen, ſo kann jedes Pferd eine doppelt ſo große Laſt wie im Sommer auf den beſten Straßen ziehn. Der Transport iſt ſchneller und die Wege ſind kürzer, da der Fuhrmann ſie ſelbſt in der ihm beliebigen Richtung, durch Sümpfe, Flüſſe, Seen anlegt. Das Schlittenfahren vermindert die Transportkoſten um ein Drittheil. Hierzu rechne man noch den Vortheil, daß die Waaren nicht durch das Schütteln der Wagen beſchädigt werden, und daß Waaren, welche die Kälte vor der Fäulniß bewahrt, wie Fleiſch, Wild, Körner, weit transportirt werden können, und man wird einſehn, warum alle wichtigen Transporte in Rußland im Winter erfolgen.

Um den Transport der Waaren zu bewerkſtelligen, muß zunächſt das Gewicht derſelben getragen, und ſodann eine Vorwärtsbewegung bewerkſtelligt werden. Vermittelſt der Boote wird das Tragen der Laſten durch Verdrängung eines Volumens Waſſer, welches der zu transportirenden Laſt gleich iſt, erreicht. Um eine Laſt von 100,000 Kilogr. zu transportiren, muß das Boot tief genug gehn, um den Raum von 100 Kubikmetern Waſſer einzunehmen. Dazu iſt kein ſehr großes Boot erforderlich; die auf den franzöſiſchen Flüſſen verdrängen gewöhnlich eine dreimal ſo große Maſſe Waſſer, und die Ladung derſelben könnte auf dem Lande nur vermittelſt 60 vierrädriger Wagen, welche mehr als das Boot koſten würden, transportirt werden. Aber die Haupterſparniß des Waſſertransports ergiebt ſich aus der Leichtigkeit der Vorwärtsbewegung, da die Reibung der Schiffswände gegen das Waſſer nicht mit der Reibung der 240 Räder der 60 Wagen zu vergleichen iſt; daher ſind auch fünf Pferde hinreichend, um auf ruhigem Waſſer eine Laſt von 300,000 Kilogr. fortzubewegen, während zum Wagentransporte 300 erforderlich ſein würden. Indeß muß man nicht zu raſch fahren müſſen, denn neuere Erfahrungen haben bewieſen, daß der Widerſtand, welchen das Waſſer dem Vordertheil des Schiffes entgegenſetzt, in ſtärkerm Verhältniſſe als die Schnelligkeit wächſt. *)

Die Natur bietet uns in den Flüſſen und Strömen natürliche Kanäle, welche alle gewerbfleißigen Völker benutzt haben; aber die Flußſchifffahrt iſt oft von ſo großen Uebelſtänden begleitet, die zwar nicht groß genug ſind, um den Gebrauch ganz zu hindern, die aber ſo bedeutende Hinderniſſe in den Weg legen, daß oft neben ſchiffbaren Flüſſen ein Waarentransport zu Lande ſtattfindet (wie z. B. zwiſchen Rouen und Paris). Dieſe Uebelſtände haben ihren Grund vorzüglich in den Krümmungen der Flüſſe, welche den zurückzulegenden Weg ſehr verlängern; in der zu großen Schnelligkeit ihres Laufs,

*) Noch neuere Verſuche haben jedoch gezeigt, daß wenn die Schnelligkeit bis auf einen gewiſſen Punkt getrieben wird, das Schiff ſich von ſelbſt auf die Oberfläche des Waſſers erhebt und der Widerſtand ſich dann um vieles vermindert. Aus dieſem Grunde hat man Poſtſchiffe von großer Schnelligkeit auf einigen engliſchen Kanälen eingerichtet.

Anmerkung von Horace Say.

entweder in ihrer ganzen Länge oder an gewissen Stellen; endlich in der Ungleichheit ihrer Gewässer, welche für die Schiffahrt bald zu hoch, bald zu niedrig sind. Diese Hindernisse können in vielen Fällen durch Kunstarbeiten überwunden werden; und wahrscheinlich muß die Seltenheit der Schiffsgefäße auf unsern Flüssen, selbst in der Nähe der Städte, der Unzulänglichkeit dieser Arbeiten zugeschrieben werden. Wahrscheinlich würde man einen sehr umfassenden Gebrauch von diesen Communicationsmitteln machen, wenn man die Uebelstände derselben zu beseitigen wüßte*); die Reisenden erzählen, daß auf den Flüssen, welche in China die Städte und ihre Umgebungen durchfließen, die Menge der Schiffsgefäße nur mit der Menge der Wägen jeder Art in unsern Straßen verglichen werden kann. Sollten bei den Flüssen dieses Landes weniger Schwierigkeiten zu besiegen sein? Oder macht vielmehr die chinesische Regierung die Schiffe und die Kanäle auf ihre Kosten schiffbar und unterhält sie beständig in gutem Zustande, damit die Unterthanen dieses mächtige Mittel des Wohlstandes benutzen können?

Wenn die Flußschifffahrt unübersteigliche Hindernisse darbietet, so kömmt man ihr durch Seiten-Kanäle zu Hülfe, welche ihr Wasser aus dem Flusse erhalten und der Richtung der Ufer folgen. Die Schiffe sind hier nicht solchen Gefahren wie auf dem Flusse ausgesetzt, und fahren mit gleicher Geschwindigkeit stromauf und stromab.

Endlich gestatten Kanäle mit Bassins und Schleusen, die Schiffahrt auf höhere Punkte hinaufzuführen, und die Schiffe aus dem Bette eines Flusses in das Bett eines andern Flusses zu schaffen. Alle diese Transportmittel, welche je nach den Oertlichkeiten und den Bedürfnissen angewendet werden, sind Verbesserungen in der Handels-Praxis, weil sie, wie ich Ihnen schon gesagt, eine weniger kostspielige Produktion zu Stande bringen und einen vortheilhaftern Austausch unserer produktiven Dienste gegen Produkte zur Folge haben.

---

*) Es ist sonderbar genug, daß man in Frankreich immer noch auf die Waaren, welche zu Wasser befördert werden, Flußzölle legt, die den Transport vertheuern, während man es zu gleicher Zeit nöthig fand, den Frachtfuhren den Gebrauch der Straßen freizugeben, deren Unterhaltung doch für den Staat viel kostspieliger ist.

Anmerkung von Horace Say.

Wenn die Anwendung dieſer Mittel eine Eroberung für die Produktion iſt, ſo iſt Alles, was ihre Anwendung beſchränkt oder hindert, ein Verluſt für die Produktion, für das Vermögen des Landes. Ich kenne ein Land, wo jede Lokalbehörde den Binnenſchiffer beunruhigen kann. Er iſt den Mairs der Gemeinden, durch welche er hindurchkömmt, unterworfen, den Polizeibeamten der Flüſſe und Kanäle, den Beamten der indirekten Steuern, den Civil- und Militair-Ingenieurs. Die Maßregeln für die Ausbeſſerung der Kanäle und der Flüſſe ſind ſo zahlreichen Formalitäten unterworfen, ſie werden ſo ſchlecht beſorgt und mit ſolcher Nachläſſigkeit geleitet, daß die Schifffahrt oft mehrere Wochen unterbrochen wird; die durch ſolche Unſchlüſſigkeit und Langſamkeit abgeſchreckten Kaufleute ziehen es oft vor, ihre Waaren zu Lande transportiren zu laſſen, und man verliert auf dieſe Weiſe den Vortheil eines vorzüglichern Communicationsmittels.*)

Man hat mir Fälle angeführt, wo es den Militair-Ingenieurs gelungen iſt, die Kanäle von der dem Handel vortheilhafteſten Richtung abzulenken, um ſie zur Vertheidigung und Verproviantirung der feſten Plätze geeignet zu machen. Was iſt die Folge davon geweſen? Man hat vielleicht eine Feſtung in den Stand geſetzt, einem regelmäßigen Angriffe, der in zweihundert Jahren vielleicht nicht einmal eintritt, drei Tage länger zu widerſtehn, und man hat dem Handel den Gebrauch einer Waſſerſtraße entzogen, die, wenn ſie frei geweſen wäre, den Wohlſtand der Gegend zehnmal begründet oder wiederhergeſtellt hätte, vorausgeſetzt, ſie wäre vom Feinde geplündert worden (was nicht immer der Fall iſt). Eine der Wohlthaten der politiſchen Oekonomie beſteht darin, daß ſie uns in den Stand ſetzt, jeden Vortheil nach ſeinem wahren Werthe zu würdigen.**)

---

*) Man lieſt in einem Bericht der Handelskammer von Paris (p. 11.), daß ein Kohlenſchiff, um von Saint-Quentin nach Paris zu gelangen, ſo viel Zeit gebraucht, wie zur Hin- und Rückfahrt nach den Antillen nöthig iſt. Die Koſten, welche eine ſolche Verzögerung verurſacht, reichen hin, um die Vortheile des Kanals für dieſe Produkte, wie für viele andere zu vereiteln.

**) In Havre fordert das Militair-Genie ſeit vierzig Jahren einen Theil des Hafens zur Errichtung von Befeſtigungen. Der Krieg, der auf dieſe Weiſe ſelbſt

Die Verwaltung hat zuweilen ſo wenig Einſicht in das, was den Wohlſtand des Staats begründet, daß ſie die auf die innere Schifffahrt gelegten Steuern bis zu dem Satze erhöht, bis zu welchem ſie erhöht werden können, ohne die Höhe der Frachtfuhren zu erreichen; und ſie wird in ihren engherzigen und fiskaliſchen Abſichten von den Departemental-Verwaltungen und von den Geſetzgebern, welche nicht mehr von der Sache verſtehn, unterſtützt. Sie bilden ſich ein, die Schifffahrt leiſte Alles, was ſie leiſten könne, wenn nur die Frachtfuhren koſtſpieliger als die Schifffahrt ſind.

Dieſe Annahme ſetzt eine ebenſo große Unkenntniß der politiſchen Oekonomie voraus, wie wenn man etwa bei Erfindung der Strumpfwirkerſtühle, um dieſelben mit einer Steuer zu belegen, geſagt hätte: „Mit Hülfe des Strumpfwirkerſtuhls kann man in einem Tage ein Paar Strümpfe fertigen, zu deren Herſtellung durch's Nadelſtricken acht Tage erforderlich waren. Legen wir auf die Stühle eine Abgabe, welche ſechs Arbeitstagen gleichkommt; da der Stuhl deren ſieben

---

in Friedenszeiten eine Quelle der Verwüſtung geworden iſt, will Quellen des Wohlſtandes zerſtören, damit der Feind ſie nicht zerſtöre.

Die Polizei iſt den Mitteln des Wohlſtandes nicht weniger ſchädlich. Ich finde Folgendes in einer Schrift über die freie Rheinſchifffahrt:

„Giebt es nicht ſchon Gründe genug, welche die Fremden von unſeren Ufern entfernen? Alle Zweige unſerer Verwaltung ſind mit Formalitäten belaſtet. Es würde ein fleißiges Studium dazu gehören, um ſie alle kennen zu lernen. An der äußerſten Gränze, namentlich auf dem Rheine haben die Formalitäten der Polizei große Uebelſtände und meiſtentheils keinen Vortheil."

„Die Poſtſchiffe müſſen bekanntlich wegen der Natur des Fluſſes, wegen der Jahreszeit, der Zeit, des Windes u. ſ. w. bald höher, bald niedriger anlegen. Als ſie nach dem Frieden wiederhergeſtellt wurden, legten ſie wie früher bei den Städten und Dörfern des linken Ufers an, welche gewöhnlich größer ſind oder eine beſſere Lage haben. Da aber die Gendarmen von den Paſſagieren nicht nur gewöhnliche Päſſe, ſondern auch Päſſe für den Eintritt in Frankreich forderten, ſo war die Folge davon, daß Paſſagiere, welche Unterthanen von Mächten waren, bei denen ſolche Formalitäten nicht beliebt werden, oder wo man noch glaubt, daß die Thätigkeit der Polizei unbemerkt bleiben müſſe, oder welche unſere Geſetze nicht kannten, täglich unangenehmen Unterſuchungen ausgeſetzt wurden. Um dieſen Unannehmlichkeiten zu entgehen, legen die Schiffer jetzt lieber bei den Städten oder Dörfern des rechten Ufers an. Man kann ſich leicht denken, welchen Schaden die Gaſtwirthe des franzöſiſchen Rheinufers dadurch erleiden."

erſpart, ſo wird man es immer vorziehn, ſich des Stuhls zu bedienen und wir werden die Steuer gewinnen.“ Durch dieſes Syſtem würde gerade der Vortheil verloren gehn, den die Nation durch Erfindung des Strumpfwirkerſtuhls erhalten hat; welcher Vortheil darin beſteht, daß die Wohlfeilheit der Strümpfe die Produktion und die Conſumtion dieſes nützlichen Kleidungsſtücks verzehnfacht hat. Die Conſumenten haben dadurch eine Fülle von Genüſſen gewonnen, die ihnen früher nicht zu Gebote ſtanden; die Producenten haben dadurch eine neue Art der Manufaktur gewonnen; es iſt zugleich eine Vermehrung der Conſumtion und der Produktion gewonnen worden; und dieſe Vortheile wären vernichtet worden, wenn man die Produktionskoſten der gewebten Strümpfe ſo hoch oder faſt ſo hoch wie die Produktionskoſten der geſtrickten Strümpfe hätte ſteigern können.

So kenne ich einen Fluß, wo man unter dem Vorwande, das Bett in ſchiffsfähigem Zuſtande zu erhalten, 96,000 Frcs. jährlich an Steuern erhebt, während die Unterhaltungskoſten noch nicht 6000 Frcs. betragen. Wenn die Geldſucht des Fiskus ſich mit 6000 Frcs. begnügt hätte, oder wenn der Fiskus ganz aus dem Spiel geblieben wäre, und wenn man die Arbeiten, welche nöthig waren, um den Fluß beſtändig in ſchiffsfähigem Zuſtande zu erhalten, in Entrepriſe gegeben hätte, ſo würde die Folge dieſer Erſparniß beim Transporte geweſen ſein, daß der Schiffsweg mehr als der Landweg benutzt worden wäre, was die Koſten der Handels-Produktion für viele Waaren verringert haben würde: alſo eine Vermehrung des Vermögens für viele Producenten und Conſumenten; beſſere Straßen, weil ſie von den Frachtfuhren weniger befahren werden, und endlich neue Abſatzwege für Produkte, welche nicht große Transportkoſten ertragen können, wie die Produkte des Bodens.

Wenn die Communicationswege nicht recht ſicher ſind, ſowohl weil ſie verfallen ſind, als auch wegen der ſchlechten Polizei und der ſchlechten Geſetzgebung, ſo ſind die Waaren theurer; denn der Preis der an ihr Ziel kommenden muß ſchon den Preis derjenigen decken, welche nicht ans Ziel kommen; der Preis jener muß die Unternehmer für die Steuern und Plackereien entſchädigen, welche ſie unterwegs haben tragen müſſen, oder auch die Koſten für die Verzögerung, wenn der Schade ſich darauf beſchränkt. Sonſt würde es ihnen

nicht möglich ſein, die Produktion fortzuſetzen. Dieß gibt uns den Maaßſtab für die Nachtheile, welche die Nationen zu den Zeiten der Feudalität durch die Gewaltmißbräuche der Barone und der andern Adeligen zu erleiden hatten, welche ſich das Recht anmaßten, die Kaufleute zu brandſchatzen, wenn ſie durch ihr Gebiet zogen. Dieß Zölle wurden vorzüglich an den Gebirgspäſſen, beim Uebergange über die Flüſſe eingefordert, damit ſich die Kaufleute denſelben nicht entziehen könnten.

Später führten die innern Zollinien und die Steuern, welche man beim Uebergange aus einer Provinz in die andre bezahlte, Uebelſtände derſelben Art herbei. Alles dieß erhöhte die Produktionskoſten, und da die Produkte theurer waren, als ſie hätten ſein ſollen, ſo waren die Nachfrage und die Conſumtion weit geringer. *)

Es iſt Ihnen bewieſen worden, daß die Verminderung der Produktionskoſten und die Verbeſſerung der Produkte ein und derſelbe Vortheil unter zwei verſchiedenen Namen ſind, aber die Verbeſſerungen entreißen uns der Barbarei, die den Verbeſſerungen entgegenſtehenden Hinderniſſe erhalten uns in derſelben. Man dürfte nie aus dem Auge laſſen, daß in der Oekonomie der Nationen die Produktion das Weſentliche iſt, und daß die Flußpolizei und die Einnahmen des Fiskus nur Nebenſache ſind. Ich ſage, die Produktion iſt das Weſentliche, denn ſie allein liefert den Bürgern, der Polizei und dem Staate die Exiſtenzmittel. Die Leichtigkeit, ſich wohin man will, ohne Verzug, ohne Förmlichkeiten, ohne Beläſtigungen und wohlfeil begeben zu können, iſt eins der Elemente der Handels-Produktion. Allerdings muß Alles gethan werden, was die öffentliche Sicherheit erfordert; man darf aber nie überſehn, daß die Beläſtigungen, welche ſie verurſacht, der Wohlfahrt des Landes ſchädlich

*) Die ſtädtiſchen Eingangsſteuern, welche unter der Kaiſerherrſchaft wieder hergeſtellt wurden, und die in deren Geſetze eintretenden Durchſuchungen, Verzögerungen, Koſten und Benachtheiligungen des Handels koſten dieſem mehr, als ſie dem ſtädtiſchen und dem Staats-Fiskus einbringen. Es iſt ein kläglicher Anblick, wenn man die großen Frachtwagen mit ihrer in Unordnung gebrachten Ladung, mit ihren aufgebrochenen Kiſten, ihren durchſtochenen Ballen, gleichſam als ob ſie in Feindes Händen geweſen wären, in Paris ankommen ſieht.

ſind, und daß dieſelben daher ſo viel wie möglich erleichtert werden müſſen.*)

Als das engliſche Parlament im Jahre 1824 eine Unterſuchung anſtellte, um den Zuſtand der Induſtrie in Frankreich kennen zu lernen, wurde ein Manufaktur-Ingenieur, Namens Fairbairn, um Rath gefragt: man fragte ihn, ob er glaube, daß die Franzoſen, wenn ſie eben ſo gute Maſchinen hätten wie die Engländer, mit den letztern hinſichtlich ihrer Produkte einen Wettkampf eingehn könnten. Er antwortete, er bezweifle dieß, weil die Franzoſen große Nachtheile, und namentlich die Theuerkeit der Transportmittel, gegen ſich hätten.

Die Küſtenfahrerei oder der Seetransport von einem Hafen zu einem andern kann als Communicationsmittel des innern Handels angeſehn werden. Demgemäß ſind alle Beläſtigungen, welche die Militair-Marine und die Zolllinien den Küſtenfahrern auferlegen, alle überflüſſigen, von den Kapitains und Schiffsherrn geforderten Förmlichkeiten Hinderniſſe für die Wohlfahrt des innern Handels. Die Prüfungen, welchen man die Capitaine unterwirft, haben den Zweck, das Eigenthum der Kaufleute und das Leben der Paſſagiere und der Schiffsmannſchaft weniger zu gefährden; iſt aber nicht das Intereſſe des Rheders und der Kaufleute eine ſtärkere Garantie dafür, daß man ſich nur fähigen Menſchen anvertrauen wird? Die Küſtenfahrer Englands und der Vereinigten Staaten ſind keiner Prüfung unterworfen, und verhältnißmäßig ereignen ſich hier weniger Unfälle. Man muß nicht von der Verwaltung fordern, was durch das perſönliche Intereſſe natürlicher und beſſer bewirkt wird.

Das wichtigſte Communicationsmittel iſt ohne Zweifel die Schifffahrt; hier zeigen ſich das Genie und die Kühnheit des Menſchen vielleicht auf die augenfälligſte Weiſe. Ohne das Meer, welches die beiden Drittheile der Erdkugel bedeckt, und welches die einſt getrennten Continente verbindet, würden die Produktionskoſten der Waaren, welche an ſo entfernt von einander liegenden Oertern producirt werden, den Nutzen, den ſie für uns haben könnten, über-

*) Die alten Perſer verzichteten aus religiöſem Principe auf alle Schifffahrt, ſelbſt auf die Flußſchifffahrt. Als ſich Alexander Perſiens bemächtigt hatte, ließ er alle Flußſperren wegräumen, was dem Handel ſehr zu Gute kam.

ſteigen; ſie würden nicht mehr für unſere Produktion paſſende Produkte ſein;*) jeder Handel zwiſchen den verſchiedenen Ländern der Erde würde unmöglich ſein; die Handelsleute würden die Gewinnſte verlieren, welche ſie jetzt aus ihrer Induſtrie und aus ihren Kapitalien beziehn; die Völker würden Mittel des Tauſchverkehrs und der Conſumtion verlieren, welche jetzt zum Theil die Bedingungen ihres Wohlſtandes ſind.

Die Seeſchifffahrt hat wie die Wiſſenſchaften ſeit einem halben Jahrhunderte Fortſchritte gemacht. Der Bau der Kauffahrteiſchiffe hat ſich ſehr verbeſſert und ſie manövriren beſſer. In den langen und wüthenden Kriegen, in welchen die Kaufleute, welche Opfer aller Parteien wurden, von ihren Regierungen nie kräftig geſchützt wurden, fanden dieſelben oft nur in der Schnelligkeit ihres Segelns Rettung; und nur in dieſer Beziehung hat ihr Unglück zu etwas Gutem geführt. Sonſt zog man Nachts die Segel ein; jetzt ſegelt man Nachts wie am Tage; eine Reiſe nach Indien, zu deren Hin- und Rückfahrt ſonſt zwei Jahre erforderlich waren, wird jetzt in einem Jahre beendet. Ein neues Beförderungsmittel, der Dampf, wird neue Verbeſſerungen für die fernen Seereiſen zur Folge haben, wie er ſie ſchon für die nahen herbeigeführt hat.

Sie ſehen, daß die ſchnellfördernſten Mittel auf die Handels-Unternehmungen Anwendung finden, wie ſie auf die Manufaktur-Unternehmungen Anwendung finden.

Bei dieſer Induſtrie wie bei allen andern verſchafft die bei den Produktionskoſten eingeführte Erſparniß denjenigen, welche ſie anzuwenden wiſſen, Vorzüge, welche für eine Nation Quelle des Reichthums ſind. Dieß iſt das Geheimniß des Uebergewichts, welches die Holländer als Seefahrer zwei Jahrhunderte hindurch behauptet haben. Sie ſchifften billiger, als jede andere Nation. Wie brachten

*) Selbſt das Getreide, das den Menſchen jetzt ſo unentbehrlich iſt, kann ihnen nichts helfen, wenn die Transportkoſten eine gewiſſe Höhe überſteigen. Das Getreide der Weſtprovinzen Frankreichs ernährt die Antillen, und kann einer Hungersnoth in den öſtlichen Departements nicht abhelfen. Der Transport vervielfacht den Preis des Getreides, was den Gebrauch deſſelben aufhebt. Bei guten Straßen und ſchneller Schifffahrt würde Frankreich nur ſelten Mangel an Lebensmitteln empfinden.

ſie das zu Stande? Indem ſie einer nicht ſo zahlreichen Schiffsmannſchaft bedurften. Und weshalb konnten ſie die Manöver mit einer kleinen Anzahl von Menſchen ausführen? Weil die Manöver, und namentlich auch ihre Taue, leicht waren. Aber ihre Taue waren leicht, weil die Holländer nur guten Hanf kauften und ihn ſorgfältig bearbeiteten. Sie konnten ſich alſo mit einem geringern Gewinne begnügen, wenn ſie Waaren für ihre Rechnung transportirten, und mit einer geringern Fracht, wenn ſie für fremde Rechnung transportirten. Dieſe geringern Produktionskoſten haben ihnen lange auf verſchiedenen Märkten der Welt den Vorzug verſchafft; und ſo ſind die gut verfertigten Taue zum Theil die Urſache des Wohlſtandes, zu welchem ſich dieſe Nation erhoben hatte.

Andere Vervollkommnungen ziehen ihnen jetzt furchtbare Concurrenz zu. Man erſetzt jetzt die Haupttaue, namentlich die Ankertaue, durch Ketten. Dieſe Ketten ſind leicht zu regieren, nehmen wenig Raum ein und dauern ewig. Man erſetzt die Waſſerfäſſer durch Blechkaſten, welche weniger Raum einnehmen und länger dauern. Durch dieſe Vervollkommnungen wird der Seetransport billiger; aber ich fürchte ſehr, daß die Handels-Marine Frankreichs dieſelben zuletzt benutzen wird. Das Eiſen wird bei uns nicht auf eine ſo ökonomiſche Weiſe wie bei andern Völkern bearbeitet, und die ungeheuren auf das fremde Eiſen gelegten Zölle hindern unſere Rheder, ſolches zu kaufen. Um eine Klaſſe von Bürgern, die Hüttenwerksbeſitzer, zu begünſtigen, erläßt man Geſetze, welche dem geſammten Handel des Landes ſchädlich ſind; dieß iſt die gewöhnliche Wirkung der Monopole.

Ende des erſten Bandes.

Die

National-Oekonomen

der

Franzoſen und Engländer.

Herausgegeben

von

Max Stirner.

Zweiter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1845.

Ausführliches Lehrbuch

der praktiſchen

Politiſchen Oekonomie.

Von

J. B. Say.

Deutſch mit Anmerkungen

von

Max Stirner.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1845.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Dritter Theil.

Vom Tauſchverkehr und vom Gelde.

Erſte Abtheilung.

Vom Tauſchverkehr.

Erſtes Kapitel.

Von dem Weſen und von der Wirkung des Tauſchverkehrs.

Bisher haben wir den laufenden Werth (Marktwerth) jedes Gegenſtandes als eine feſte Gröſſe betrachtet, ohne uns mit den Geſetzen zu beſchäftigen, welche jenen beſtimmen. Wir brauchen dieſelben nicht zu kennen, um den Mechanismus der Produktion zu begreifen. Wir brauchen bloß zu wiſſen, daß es darauf ankomme, den laufenden Werth, oder (wenn derſelbe in Geld ausgedrückt wird) den laufenden Preis einer Sache zu produciren.

Wir wußten allerdings, daß der einer Sache verliehene Nutzen die Grundlage ihres Preiſes ſei; wir wußten aber nicht, warum der Preis dieſe Höhe, und nicht jene erreicht. Dieß müſſen wir jetzt erläutern. Um dieß aber zu können, müſſen wir uns zunächſt eine richtige Vorſtellung vom Weſen des Tauſchverkehrs bilden, und zu dieſem Zwecke auf einige im Anfange dieſer Darſtellung ſkizzirte Principien zurückkommen.

Niemand kann alle Produkte erzeugen, deren Conſumtion für ſeine Bedürfniſſe wünſchenswerth iſt. Jemand, der alle Elemente der Produktion beſäße: Talente, Ländereien, Kapitalien, vermöchte

dieß zur Noth; aber er würde dieß nur unter ſo unvortheilhaften Bedingungen thun können, und das Quantum der producirten Sachen würde im Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln ſo geringe ſein, daß wahrſcheinlich eines Jeden Mühwaltung nur zur Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe ſeiner Familie, oder wenigſtens nur Derer, die man unter gebildeten Völkern als ſolche erachtet, hinreichen würde. In der That werde ich, wenn ich mich mit der Produktion der mir nöthigen Nahrungsmittel beſchäftige, die Produktion meiner Bekleidung verabſäumen. Und wie ſchlecht werde ich mit Kleidungsſtücken verſorgt ſein, wenn ich die Fabrikation der Leibwäſche und der Leinewand für die Haushaltung, der Strümpfe, Mützen u. ſ. w. verabſäume, während ich meinen Tuchbedarf webe und walke? wenn ich den Handel verabſäume, der mir allein den Färbeſtoff für meine Bekleidungsgegenſtände, die Gewürze zur geſchmackhaften Zubereitung meiner Speiſen u. ſ. w. verſchaffen kann?

Nicht nur müßte ich länger als ein Menſchenleben gelebt haben, um die verſchiedenen Gewerbsthätigkeiten der Geſellſchaft zu erlernen, ſondern ich müßte auch, während ich ein Gewerbe betriebe, die Talente, die ich für ein anderes beſäße, unbenutzt laſſen; ich müßte die Kapitalien, welche ich zu andern Produktionen hätte verwenden können, müßig liegen laſſen; meine Tuchwalkmühle, mein Strumpf- und Mützenwirkerſtuhl würden unbeſchäftigt bleiben, wenn ich mit dieſen Kleidungsſtücken hinlänglich verſehen wäre. Es iſt leicht erſichtlich, in welchem Mißverhältniß die Menge der producirten Sachen zu den Produktionsmitteln ſtehen würde, oder vielmehr, daß die Produktionsmittel nicht umfaſſend genug ſein könnten, um ſich die Menge von Dingen zu verſchaffen, welche zur Befriedigung der Bedürfniſſe der beſcheidenſten Familien im geſellſchaftlichen und civiliſirten Leben nöthig iſt.

Hieraus iſt die Trennung der Gewerbe hervorgegangen, deren Einfluß auf die Produktion wir ſchon gewürdigt haben. Jeder beſchäftigt ſich nur mit einem Produkte oder gar nur mit der Fabrikation eines Theils eines einzigen Produkts, wie der Färber, der nur die Farben eines Zeuges umändert, wie der Schriftgießer, der nur die beweglichen Typen fabricirt, welche der Setzer gebraucht, und wie eine Menge anderer Producenten, welche kein vollſtändiges Produkt

liefern, und welche nicht einmal von dem kleinſten Theile des von ihnen verfertigten Produktes Gebrauch machen können, weil daſſelbe einem andern Gewerbe als dem ihrigen dient.

Sie müſſen ſich alſo durch den Tauſch aller der Sachen, die ſie verfertigen, entledigen, um die Sachen, deren ſie bedürfen, zu erlangen. Aber auch Derjenige, welcher eine Sache producirt, die er conſumiren kann, wie der Pächter, welcher Getreide gewinnt, kann daſſelbe nur zum Theil conſumiren, und um ſich Möbel oder Kleidungsſtücke zu verſchaffen, muß er dieſe verſchiedenen Gegenſtände im Tauſchverkehr erwerben.

Hiedurch wird uns die wichtige Rolle klar, welche der Tauſchverkehr in der Oekonomie der Geſellſchaft ſpielt. In Folge des Tauſchverkehrs kann Jeder die Fabrikation einer einzigen Art von Produkten ſo weit treiben, als es ſeine Mittel geſtatten; und mit dieſem Produkte erwirbt er Alles, was zum Unterhalte ſeiner Familie nothwendig iſt. Das gemünzte Geld (deſſen Weſen und Verrichtungen wir bald näher unterſuchen werden) dient beim Tauſchverkehr nur als Werkzeug. Daſſelbe iſt nicht der Zweck des Austauſches, ſondern nur das Mittel. Wenn man ſeinen Wein oder ſein Getreide verkauft, ſo thut man es nicht in der Abſicht, das daraus gelöste Geld zu conſumiren, ſondern um es auf diejenigen Ankäufe zu verwenden, deren man bedarf. In Wirklichkeit tauſcht man das Verkaufte gegen das Gekaufte aus; den Beweis dafür habe ich Ihnen ſchon geliefert, aber nun ich Ihnen die Folgerungen der Theorie des Tauſchverkehrs darlegen will, muß ich Ihnen jenen noch einmal vorführen. Derſelbe zerlegt ſich in eine Auswechſelung der Produkte unter einander; daraus folgt, daß ihr gegenſeitiger Werth und nicht der Werth des Geldes die Quantität von Produkten, welche wir kaufen können, beſtimmt.

Wenn ich Hüte zu verkaufen habe, ſo werde ich das daraus gelöste Geld, da ich keinen direkten Gebrauch von demſelben machen kann, zum Ankaufe eines andern Gegenſtandes, eines Rockes z. B., verwenden. Es kömmt alſo der relative Werth der Hüte und der Röcke für mich in Betracht; dieſer und nicht der Werth des Geldes, in Bezug auf die Röcke und Hüte, macht meinen Tauſch zu einem vortheilhaften oder unvortheilhaften. Denn wenn das Geld viel

Werth hat, ſo werde ich wenig für meine Hüte erhalten; aber ich werde auch weniger für einen Rock auszugeben brauchen. Ein Produkt iſt nicht in Bezug auf das Geld, welches es koſtet, theuer oder wohlfeil, ſondern in Bezug auf die Quantität des Produkts, welches ich im Tauſche dafür erhalten kann. Das theurere iſt dasjenige, für welches man eine geringere Quantität im Tauſche erhält; das wohlfeilere iſt dasjenige, für welches man eine größere Quantität erhält. Was das Geldquantum betrifft, welches man empfängt und giebt, ſo kömmt dieß für Niemand in Betracht, da, wenn der Tauſch zu Stande gebracht worden, da, wenn man vermittelſt der Sachen, die man producirt hat, die Sachen, deren man bedarf, gekauft hat, das Geld in Niemands Händen verblieben iſt. Es war mehr oder weniger dazu erforderlich, je nachdem der eigenthümliche Werth deſſelben größer oder geringer war; aber dieſer Werth hat keinen Einfluß auf die Quantität von Produkten gehabt, die man hat erwerben können.

Das Quantum von Produkten, welche man für ein Produkt erlangen kann, iſt der Meſſer für deſſen Werth. Jedes Produkt iſt ſo viel werth, als es zu kaufen fähig iſt. Und wenn man den Werth zweier Produkte vergleichen will, ſo vergleicht man die Quantitäten eines dritten Produkts, welches jedes derſelben zu kaufen fähig iſt. Man ſagt, ein Zeug, mit welchem man zwei Scheffel Getreide kaufen kann, ſei zweimal ſo viel werth, wie ein Produkt, mit welchem man nur einen Scheffel kaufen kann.

Da das Geld ein Produkt iſt, und da ſein Werth (d. h. das Quantum von Sachen, welches ein beſtimmtes Quantum Geld kaufen kann) bekannt iſt, ſo iſt es zu derartigen Schätzungen außerordentlich geeignet. Wenn wir aber eine etwas bedeutende Quantität von Gütern, ein Vermögen von 500,000 Frcs. zum Beiſpiel, in Geld abſchätzen, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß ſich für dieſe Maſſe von Gütern augenblicklich 500,000 Frcs. in baarem Gelde, und ein Käufer, welcher ſie bezahlen wollte, finden laſſen würden; wir wollen nur ſagen, daß jedes der Güter im Beſondern, aus denen dieſes Vermögen beſteht, gegen eine gewiſſe Quantität von Thalern vertauſcht werden könnte, und daß dieſe verſchiednen Quantitäten von Thalern zuſammengenommen eine Summe von 500,000 Frcs. ausmachen würden.

Wenn man in ähnlicher Weiſe ſagt, daß ein Land wie Frankreich z. B. eine Einnahme von 7000 Millionen hat, ſo meint man damit nicht, daß Frankreich jährlich 7000 Millionen Frcs. einnehme; daſſelbe hat nie eine ſo große Summe baaren Geldes beſeſſen. Man will damit nur ſagen, daß jedes der Produkte, welches Frankreich im Laufe des Jahres erzeugt hat, gegen eine gewiſſe Anzahl von Francs ausgetauſcht werden kann, und daß alle dieſe Francs zuſammengenommen 7000 Millionen betragen würden.

Zweites Kapitel.

Von den Urſachen, welche unſeren Produkten größere oder kleinere Abſatzwege eröffnen.

Da die Theilung der Arbeiten es den Producenten unmöglich macht, mehr als einen kleinen Theil ihrer Produkte zu conſumiren, ſo ſind ſie genöthigt, Conſumenten zu ſuchen, für welche dieſe Produkte paſſen. Sie müſſen ſogenannte Abſatzwege finden, d. h. Mittel, den Austauſch der von ihnen erzeugten Produkte gegen die Produkte, deren ſie bedürfen, zu bewirken. Es iſt wichtig für ſie, zu wiſſen, wie ſich ihnen dieſe Abſatzwege eröffnen.

Jedes Produkt enthält einen Nutzen, eine Fähigkeit, zur Befriedigung eines Bedürfniſſes zu dienen. Produkt iſt es nur auf Grund des ihm verliehenen Werthes, und Werth iſt ihm nur inſofern verliehen worden, als ihm Nutzen verliehen worden iſt. *) Wenn ein Produkt nichts koſtete, ſo würde unendliche Nachfrage nach demſelben entſtehen; denn Niemand würde die Gelegenheit verſäumen, ſich etwas, was zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe dienen kann, zu verſchaffen, wenn er, um es zu beſitzen, es bloß zu wünſchen brauchte. Wenn dieß mit allen Produkten der Fall wäre, wenn man alle umſonſt erhalten könnte, ſo würden Menſchen zu ihrer Conſumtion geboren werden, denn Menſchen werden überall geboren, wo ſie die zu

*) Man ſehe im 1. Thle. dieſes Werkes die ausgedehnte Bedeutung nach, welche dem Worte Nutzen in der politiſchen Oekonomie hat gegeben werden müſſen, weil es an Worten fehlt, um alle Arten von Nutzen mit ihren Schattirungen auszudrücken.

ihrem Unterhalte erforderlichen Sachen erlangen können. Die Absatzwege, welche ſich ihnen eröffnen würden, würden unermeßlich ſein. Dieſelben werden ja nur dadurch beſchränkt, daß die Conſumenten genöthigt ſind, das, was ſie erwerben wollen, zu bezahlen. Der Wille zu erwerben, fehlt den Menſchen nie, ſondern nur das Mittel.

Worin beſteht nun dieſes Mittel? *Im Gelde*, wird man antworten. Ich gebe das zu; aber ich frage wiederum, durch welche Mittel gelangt das Geld in die Hände Derjenigen, welche kaufen wollen; müſſen ſie es nicht durch den Verkauf eines andern Produkts erwerben haben? Wer kaufen will, muß zunächſt verkaufen, und er kann nur das verkaufen, was er producirt hat, oder was man für ihn producirt hat. Wenn der Grundeigenthümer den Theil der Ernte, der auf ſeinen Theil als Eigenthümer kömmt, nicht ſelbſt verkauft, ſo thut es der Pächter für ihn. Wenn der Kapitaliſt, der Auslagen für eine Manufaktur gemacht hat, um die Zinſen davon zu beziehen, nicht ſelbſt einen Theil der Produkte der Fabrik verkauft, ſo verkauft ſie der Manufakturiſt für ihn. Immer kaufen wir mit Produkten, was Andere producirt haben. Selbſt der Pfründenbeſitzer und der Staatspenſionair, die nichts produciren, kaufen nur, weil Sachen producirt worden ſind, von denen ſie Nutzen ziehen.

Welche Folgerung ergiebt ſich hieraus? Wenn man Produkte mit Produkten kauft, ſo wird jedes Produkt um ſo mehr Käufer finden, je mehr ſich alle andern Produkte vervielfältigen. Wie kömmt es, daß jetzt in Frankreich acht oder zehnmal mehr Produkte gekauft werden, als unter der elenden Regierung Karls VI. gekauft wurden? Man glaube nicht, daß der Grund in der Vermehrung des Geldes liege; denn wenn die Bergwerke der neuen Welt das baare Geld nicht vermehrt hätten, ſo würde es ſeinen alten Werth behalten haben; derſelbe würde ſogar geſtiegen ſein; das Silber würde vielleicht den Werth haben, den das Gold jetzt hat; und eine geringere Quantität Silbers würde uns denſelben Dienſt leiſten, wie jetzt eine bedeutende, wie uns ja ein Goldſtück von 20 Frcs. denſelben Dienſt leiſtet wie vier Fünffrancsſtücke. Was befähigt alſo die Franzoſen zehnmal mehr zu kaufen, da die größere Quantität Geld, welche ſie beſitzen, nicht der Grund iſt? Der Grund iſt, daß ſie zehnmal mehr

produciren. Von allen Sachen wird eine durch die andere gekauft. Produkte, die unſern Vorfahren unbekannt waren, werden mit andern Produkten gekauft, von denen ſie keine Idee hatten. Wer Uhren producirt (die man unter Karl VI. nicht kannte) kauft mit ſeinen Uhren Kartoffeln (die man eben ſo wenig kannte).

Daß man Produkte mit Produkten kauft, iſt ſo wahr als daß eine ſchlechte Erndte allen Verkäufen ſchadet. Sicherlich zerſtört die ſchlechte Witterung, welche die Wein- oder Getreideerndte zerſtört, nicht auch das baare Geld. Dennoch leidet der Verkauf der Zeuge augenblicklich darunter. Es entſteht geringere Nachfrage nach den Produkten des Maurers, des Zimmermanns, des Dachdeckers, des Tiſchlers. Ebenſo verhält es ſich mit den Einnahmen der Gewerbe und des Handels. Wenn ein Induſtriezweig leidet, ſo leiden auch die andern. Ein blühender Induſtriezweig befruchtet dagegen auch die andern.

Die erſte Folgerung, welche ſich aus dieſer wichtigen Wahrheit ziehen läßt, iſt die, daß in jedem Stande die Leichtigkeit, Mannichfaltigkeit und Ausdehnung der Abſatzwege von der Zahl der Producenten und der Mannichfaltigkeit der Produktionen abhängt. An Oertern, welche viel produciren, wird die Subſtanz, mit welcher allein gekauft wird, ich meine den Werth, erzeugt. Das Geld ſpielt bei dieſem doppelten Austauſche nur eine vorübergehende Rolle. Wenn ein Jeder das von ihm Producirte verkauft, und das, was er conſumiren will, gekauft hat, ſo findet ſich's, daß Produkte immer mit Produkten bezahlt worden ſind.

Sie ſehen, meine Herren, daß Jeder bei der allgemeinen Wohlfahrt betheiligt iſt, und daß die Wohlfahrt eines Induſtriezweigs der Wohlfahrt aller andern günſtig iſt. Welche Induſtrie man auch betreiben, welches Talent man auch ausüben möge, ſo finden dieſelben immer eine um ſo beſſere Verwendung, und man zieht einen um ſo höhern Gewinnſt aus denſelben, je mehr man von Leuten umgeben iſt, die ſelbſt verdienen. Ein talentvoller Menſch, der in einem herabgekommenen Lande auf eine traurige Weiſe vegetirt, würde in einem produktiven Lande, wo man ſeine Fähigkeiten gebrauchen und bezahlen könnte, tauſendfache Gelegenheit zu Anwendung ſeiner Gaben finden. Ein Kaufmann in einer gewerbfleißigen Stadt verkauft

für anſehnlichere Summen als ein anderer, der in einem Bezirke wohnt, in welchem Arbeitsunluſt und Faulheit herrſchen. Was wollten ein thätiger Manufakturiſt, ein geſchickter Handelstreibender in einer ſchlecht bevölkerten und ungebildeten Stadt mancher Theile Spaniens und Polens anfangen? Obgleich er hier keinen Concurrenten zu fürchten hätte, ſo würde er dennoch wenig verkaufen, weil hier wenig producirt wird; während er in Paris, in Amſterdam, in London, trotz der Concurrenz von 100 Kaufleuten ſeiner Art, ungeheure Geſchäfte machen könnte. Der Grund iſt ſehr einfach: er iſt von Leuten umgeben, welche viel in einer Menge von Beſchäftigungen produciren, und welche mit dem, was ſie producirt haben, d. h. mit dem Gelde, was ſie aus den Produkten löſen, oder mit dem Gelde, was ihre Ländereien oder ihre Kapitalien für ſie producirt haben, Ankäufe machen.

Dieß iſt die Quelle der Gewinnſte, welche die Städter von den Landbewohnern und dieſe von jenen beziehen. Beide werden um ſo mehr kaufen können, je mehr ſie produciren. Eine Stadt, deren ländliche Umgebung produktiv iſt, findet hier zahlreiche und vermögende Käufer, und in der Nachbarſchaft einer Manufakturſtadt finden die landwirthſchaftlichen Produkte beſſern Abſatz. Es iſt eine leere Unterſcheidung, nach welcher man die Nationen in ackerbauende, Manufaktur- und Handelsvölker eintheilt. Wenn der Ackerbau einer Nation blüht, ſo trägt dieſe Blüthe auch zum Gedeihen ihres Handels und ihrer Manufakturen bei. Wenn ihre Manufakturen und ihr Handel zur Blüthe gelangen, ſo wird ſich auch ihr Ackerbau gut dabei ſtehen.

Eine Nachbarnation befindet ſich in demſelben Falle, wie eine Provinz im Verhältniß zu einer andern Provinz, wie eine Stadt im Verhältniß zum flachen Lande; ſie iſt bei deren Wohlfahrt betheiligt; ſie hat die Gewißheit, daß ihr deren Wohlſtand zu gute kömmt, denn man verdient nichts von einem Volke, welches nicht bezahlen kann. Gutberathene Völker begünſtigen daher auch mit allen Kräften die Fortſchritte ihrer Nachbarn. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben wilde Völker zu Nachbarn, welche im Allgemeinen von der Jagd leben und das Pelzwerk an die Händler der Vereinigten Staaten verkaufen; aber dieſer Handel iſt nicht bedeutend, denn

dieſe Wilden brauchen einen ausgedehnten Strich Landes, um eine ziemlich beſchränkte Anzahl wilder Thiere zu erjagen, und dieſe Thiere vermindern ſich täglich. Daher ſehen es auch die Vereinigten Staaten viel lieber, wenn dieſe Indianer ſich civiliſiren, Ackerbauer, Manufakturiſten, mit einem Worte geſchicktere Producenten werden, was leider mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt, weil Menſchen, welche in der Gewohnheit eines herumſchweifenden und müßigen Lebens aufgewachſen ſind, ſich nur ſchwer an die Arbeit gewöhnen. Indeß hat man doch Beiſpiele, daß Indianer ſich zu einem arbeitſamen Leben bequemt haben. Ich leſe in der Beſchreibung der Vereinigten Staaten von Warden, daß Völkerſchaften, welche an den Ufern des Miſſiſippi wohnen, und welche den Bürgern der Vereinigten Staaten keine Gelegenheit zum Abſatze darboten, ihnen im Jahre 1810 für mehr als 80,000 Frcs. Waaren abgekauft haben, und wahrſcheinlich kaufen ſie jetzt für weit bedeutendere Summen. Woraus iſt dieſe Veränderung hervorgegangen? Daraus, daß die Indianer angefangen haben, Bohnen und Mais zu bauen, und die Bleibergwerke, die ſich auf ihrem Gebiete befinden, zu bearbeiten.

Die Engländer ſchmeicheln ſich mit der Hoffnung, daß die neuen Republiken Amerikas, deren Entwickelung durch die Befreiung begünſtigt wird, ihnen zahlreichere und reichere Conſumenten zuführen werden, und ſchon erndtet daſſelbe die Frucht einer Politik, welche der Bildungsſtufe des Jahrhunderts angemeſſener iſt. Aber im Vergleich mit den Vortheilen, die ihm ſpäter erwachſen werden, will dieß noch nichts bedeuten. Beſchränkte Geiſter legen dieſer aufgeklärten Politik verborgene Beweggründe unter. Welches größere Ziel kann ſich dieſelbe aber wohl ſtecken als den Reichthum und die Macht des Landes. *)

Ein Volk, welches ſich in einem blühenden Zuſtande befindet, muß vielmehr als ein nützlicher Freund, denn als ein gefährlicher Concurrent betrachtet werden. Man muß ſich allerdings vor dem thörichten Ehrgeize oder vor der Wuth eines Nachbarn ſchützen können, der ſein Intereſſe vielleicht ſchlecht genug würdigt, um ſich mit uns

*) Nicht immer hat eine ſo aufgeklärte Politik die Handlungen der engliſchen Politik geleitet.

zu verunreinigen; aber wenn man ſich in den gehörigen Stand geſetzt hat, um einen ungerechten Angriff nicht fürchten zu müſſen, ſo iſt es nicht angemeſſen, Jemand zu ſchwächen. Wir haben erlebt, daß Londoner oder Marſeiller Kaufleute die Befreiung der Griechen und die Concurrenz ihres Handels gefürchtet haben. Solche Ideen ſind engherzig und falſch. Welchen Handel könnten wohl die unabhängigen Griechen treiben, der nicht unſerer Induſtrie günſtig wäre? Können ſie Produkte zuführen, ohne für einen entſprechenden Werth auszuführen? Können ſie gegen den Willen unſerer Kaufleute mit denſelben Geſchäfte machen? Und werden unſere Kaufleute Geſchäfte eingehn, welche nicht für ſie, alſo auch für das Land, gewinnreich wären?

Wenn die Griechen ihre Unabhängigkeit befeſtigen und ſich durch den Ackerbau, die Gewerbe und Manufakturen bereichern, ſo werden ſie für die andern europäiſchen Völker ſchätzbare Conſumenten werden; ſie werden neue Bedürfniſſe und Geld zu ihrer Bezahlung haben. Man braucht nicht Philantrop zu ſein, um ſie zu unterſtützen; man braucht bloß im Stande zu ſein, ſeine eignen Intereſſen zu begreifen.

Dieſe wichtigen Wahrheiten, welche in gebildeten Klaſſen der Geſellſchaft feſten Fuß zu faſſen beginnen, wurden in den frühern Zeiten gänzlich verkannt. Voltaire ſetzt das Weſen des Patriotismus darin, daß man ſeinen Nachbarn Uebles wünſche. *) Sein menſchliches Gefühl, ſein natürlicher Edelmuth beklagen dieß Verhältniß. Wie viel glücklicher ſind wir daran, daß der Fortſchritt der Bildung uns die ſichere Ueberzeugung verſchafft hat, daß nur Unwiſſenheit und Bosheit unſere Feinde ſind; daß alle Nationen ihrer Natur und ihrem Intereſſe nach einander befreundet ſind, und daß wir unſerm Vaterlande dienen, wenn wir andern Völkern Gutes wünſchen!

Wir müſſen uns nun noch Thatſachen, welche dieſer Theorie entgegenzuſtehn ſcheinen, klar zu machen ſuchen; ich ſage ſcheinen, weil die Theorie ſchlecht ſein würde, wenn ſie ihr in der That entgegenſtänden. Wenn Produkte mit Produkten gekauft werden, wie kommt es dann, daß ſich zu gewiſſen Epochen Ueberfluß an allen

*) Dictionnaire philosophique, Article Patrie.

Produkten zeigt, und daß ſich keine Gelegenheit zum Verkaufe findet? oder daß man wenigſtens nur mit Verluſt verkaufen kann?

Nach meiner Darſtellung ſcheint es, als ob ein Produkt das andere kaufen müßte und als ob alle ebenſo leicht, als ob ſie ſeltner wären, ein Unterkommen finden müßten.

Iſt es aber zunächſt auch wohl ausgemacht, daß alle Produkte im Ueberfluſſe vorhanden ſind? der Ueberfluß einiger Produkte kann dem Kaufmanne auffallen und ihren Producenten große Verluſte zuziehn, während nach vielen andern Produkten Nachfrage vorhanden ſein kann, ohne daß man es bemerkt. In den Jahren 1812 und 1813 fielen faſt alle Arten von gewebten Stoffen im Preiſe; bei vielen andern Produkten trat derſelbe Fall ein; und die Kaufleute ſagten wie zu vielen andern Epochen: Es läßt ſich nichts abſetzen. Dennoch waren Getreide, Fleiſch, Colonialwaaren damals theuer und ſelten. Und das iſt doch wohl Beweiſes genug, daß die Producenten dieſer Waaren ſie gut verkauften, wenn ſie welche hatten. Kann man nicht daraus den Schluß ziehen, daß ſie, wenn ſie mehr von denſelben beſeſſen hätten, als Käufer von gewebten Stoffen und andern nicht verkäuflichen Waaren aufgetreten ſein würden?

Warum, wird man einwenden, hat nicht der hohe Preis der Colonialwaaren bewirkt, daß ſich eine größere Anzahl von Producenten auf den Zuckerbau geworfen hat, die mit ihrem Zucker Calico's hätten kaufen können?

Der Grund, meine Herrn, lag darin, daß der überſeeiſche Handel mit Gefahren und Hemmungen verbunden war. Man mußte Schiffe gebrauchen, welche Abenteurer genannt wurden, und welche unter dem Schutze der Nacht, ſtürmiſchen Wetters und der Schnelligkeit ihrer Segel durch die feindlichen Kreuzer hindurchfahren mußten oder man mußte für den Schmuggelhandel Licenzen nachſuchen, welche man nur gunſtweiſe erhielt und außerdem noch bezahlen mußte; man mußte ferner auf die Anforderung der Behörde franzöſiſche Waaren ausführen, welche im Auslande verboten waren oder welche ſich nicht verkaufen ließen, und welche man ins Meer warf, wenn man den Hafen verlaſſen hatte; in allen Fällen war man genöthigt, ungeheure Abgaben für die fremden Waaren zu be-

zahlen, die man als Rückladung mitbrachte. So war z. B. der Preis des Zuckers auf 5 Frcs. geſtiegen, was ihn den meiſten frühern Conſumenten unzugänglich machte. Man konnte, nach unſerer Sprache, nicht mehr auf dem Continente produciren, d. h. man konnte dem Producenten zu dem Preiſe, den er bezahlen konnte, nur noch eine weniger große Menge Zucker zugänglich machen, und deshalb konnten die Producenten dieſer Waare nur noch eine geringere Menge aller andern Waaren kaufen. Der übermäßige Preis des Zuckers entſchädigte die Producenten nicht für den Ausfall an der Quantität, weil die Erhöhung des Preiſes nicht aus Gewinnſten, ſondern aus Laſten beſtand.

Während man die Produktion der Produkte, deren die Geſellſchaft bedurfte, auf dieſe Weiſe verminderte, ermunterte man andrerſeits die Produktionen, welche im Plane der Regierungen lagen und nach welchen keine Nachfrage der Conſumenten vorhanden war. Im Intereſſe des Publikums hatte es gelegen, daß die Produktion ſich bei jedem Produkte mit den Bedürfniſſen ins Gleichgewicht geſetzt hätte, aber man drückte beſtändig die eine oder die andere der beiden Waagſchaalen nieder. *)

Allerdings kann man von einem gewiſſen Produkt eine ſo große Quantität fabriciren, daß ſie alle gegenwärtigen Bedürfniſſe überſchreitet; aber man nehme einen Fortſchritt in der Geſellſchaft an, d. h. eine größere Bevölkerung oder mehr Wohlhabenheit, ſo wird dieſe Produktion, die ein Uebermaaß war, ungenügend erſcheinen. Es giebt im Staate Penſylvanien, in Pittsburg bedeutende Manufakturen, namentlich eine Papier-Manufaktur, welche großen Abſatz hat. Man nehme für einen Augenblick an, dieſe Manufaktur wäre in demſelben Orte errichtet worden, ehe der tugendhafte Penn dieſen Staat begründet hatte, und als das Land noch mit Wäldern bedekt und nur von einigen indianiſchen Jägern bevölkert war. Der Papierfabrikant hätte damals gewiß keinen Bogen Papier verkauft. Warum

*) Nichts iſt lächerlicher, als wenn eine Regierung fordert, daß man dieſe und nicht jene Sache conſumiren ſolle: denn wenn man ſich in die Produktion miſcht, ſo miſcht man ſich auch in die Conſumtion. Die einzige vernünftige Regel für die Producenten ſind die Bedürfniſſe der Conſumenten.

kann er jetzt in derſelben Gegend nicht der Nachfrage genügen? Weil der Kanton von geſchickten Producenten bewohnt wird und weil nicht nur die Landleute der benachbarten Gegend, ſondern auch die Beſitzer von Hammerwerken, die Woll- und Baumwollenſpinner, die Unternehmer der Glasfabriken in Pittburg und die zahlreichen Durchreiſenden ſich ſämmtlich mit Papier verſorgen müſſen, und auch ihrerſeits Sachen produciren, mit welchen ſie das Papier bezahlen können.

Ein gewiſſes Produkt kann alſo nur in Bezug auf die Epoche, in welcher man ſich befindet, für die Bedürfniſſe eines Landes in zu großer Menge vorhanden ſein. Je mehr die Induſtrie ſich erweitert, je mehr ſich die Kapitalien aufhäufen, deſto zahlreicher wird die Bevölkerung und deſto mehr verſorgt ſie ſich mit allem Erforderlichen und zwar bis zu einem Grade, den wir näher zu bezeichnen verſuchen wollen.

Drittes Kapitel.

Von den Gränzen der Produktion.

Eine nothwendige Folgerung des vorhergehenden Kapitels ſcheint die zu ſein, daß ſich für die Produktionen, welche durch die Induſtrie und die Kapitalien eines Landes erzeugt werden können, keine Gränze angeben läßt; wenn in der That alle Produkte eins durch das andere gekauft werden können; wenn ſie ſogar nur auf dieſe Weiſe gekauft werden können, ſo ſcheint man daraus die Möglichkeit abnehmen zu können, daß ſie alle Käufer finden, welches auch ihre Quantität ſein mag. Daher hat auch dieſer Punkt Anlaß zu wichtigen Meinungsverſchiedenheiten gegeben.

Vielleicht haben beide Theile die Bedeutung des Worts Produkt nicht hinlänglich beachtet. Ein Produkt iſt nicht bloß eine Sache, welche den Bedürfniſſen des Menſchen im abſoluten Sinne dienen kann. **Es iſt eine Sache, deren Nutzen ſo viel werth iſt, als ſie koſtet.***)

Wenn man, um einen Gegenſtand zu produciren, der in Bezug auf den Dienſt, welchen er leiſten kann, nicht mehr als 5 Frcs. werth iſt, genöthigt iſt, Werthe, welche einer Summe von 6 Frcs. gleich kommen, zu conſumiren, d. h. zu zerſtören, ſo hat man ſtatt 5 Frcs. zu produciren, vielmehr 1 Frcs. zerſtört.

---

*) Es war nicht möglich, dieſen weſentlichen Charakter eines Produkts gleich im Anfange begreiflich zu machen; denn der Leſer mußte zunächſt eine Idee von den Produktionskoſten haben, welche der urſprüngliche Gewerbspreis der Produkte ſind.

Eine Produktion, welche in allmächtiger Aufeinanderfolge die Vernichtung alles Vermögens zum Resultat hätte, wäre doch höchst seltsam. Man producirt wirklich nur dann, wenn nach Bezahlung aller produktiven Dienste das Produkt die Produktionskosten werth ist. Dazu ist erforderlich, daß das Bedürfniß, welches die Gesellschaft für dieselben hat, sie bestimme, den Preis bis zu diesem Satze zu erhöhen;*) und es ist ferner dazu erforderlich, daß die Gesellschaft kein ökonomischeres Mittel habe, sich dieselben zu verschaffen; dieß führt uns auf die ersten in diesem Werke dargestellten Wahrheiten zurück.

Dieß führt uns aber auch zu der Nothwendigkeit, zwei Sachen von verschiedener Natur zu vergleichen; nämlich die Produktionskosten mit der Befriedigung zu vergleichen, welche der Gebrauch eines Produkts verschafft. Wir wollen Kosten mit einer Befriedigung vergleichen! Ein solcher Vergleich scheint nicht zulässig; wenn ich indeß drei Tage Arbeit, drei Tagemärsche z. B. aufwenden müßte, um mir ein Nahrungsprodukt zu verschaffen, welches meine Subsistenz nur für einen Tag sichern könnte, so könnte ich unmöglich entschädigt, unmöglich durch das Produkt den Betrag meiner Auslagen zurückgezahlt erhalten. Diese Quantitäten können aber ebenso gut in Geld wie in natura ausgedrückt werden. Die Produktionskosten können ebenfalls in der Arbeit eines Tages oder in dem Preise, den man für diese Arbeit bezahlen muß, bestehn, und die Befriedigung, die uns ein Produkt gewährt, kann ebenfalls in Geld ausgedrückt werden, welches nur ein Mittel ist, sie mit allen andern Befriedigungen zu vergleichen, welche man sich für dieselbe Summe verschaffen kann. Diese von der Gesellschaft selbst ausgegangene Schätzung bestimmt den laufenden Preis jedes Gegenstandes. Man bezahlt jeden Gegenstand so niedrig wie man kann; aber man bezahlt ihn gar nicht mehr, wenn sein ursprünglicher Preis, wenn seine Produktionskosten die Befriedigung übersteigen, welche seine Consumtion gewähren kann.

*) Man sieht wohl ein, daß ich der Klarheit wegen Alles, was zur Verwickelung der Frage führen könnte, weglasse. Man wird später sehen, daß die Consumtion nicht im Augenblicke aufhört, sondern allmälig abnimmt, in demselben Maaße wie die Produktionskosten für die Produkte zunehmen.

Wir ſehen hieraus, meine Herrn, daß die Produkte im Allgemeinen vervielfältigt und eins für das andere gekauft werden können bis zu einem Punkte, den man nicht beſtimmt angeben kann, und der von den örtlichen Verhältniſſen eines jeden Landes abhängt; daß, wenn dieſer Punkt überſchritten wird, manche Produkte zu theuer werden, als daß der in ihnen enthaltene Nutzen hinreichend ſei, um ihre Conſumenten für das Opfer zu entſchädigen, welches ſie für die Anſchaffung derſelben bringen müßten. Dieſe Produkte können dann nicht mehr producirt, nicht mehr verkauft werden und können alſo auch nicht mehr durch ihren Verkauf Abſatzwege für neue Produkte darbieten.

Wenn wir jetzt unterſuchen wollen, welche Umſtände in jedem Lande bewirken, daß die Produkte oder manche Produkte zu theuer zu ſtehn kommen, um durch die Befriedigung, welche ſie gewähren können, die Produktionskoſten auszugleichen, ſo werden wir finden, daß dieß die Wirkung von vier Urſachen iſt und daß die Abſatzwege um ſo leichter ſind, je mehr man ſich dem Einfluſſe jener entziehen kann.

1) Entweder iſt der Bildungszuſtand noch zu weit zurück, als daß die Menſchen die Bedürfniſſe empfinden könnten, welche die Produkte zu befriedigen im Stande ſind.

2) Oder die Kunſt zu produciren hat noch zu geringe Fortſchritte gemacht, um wohlfeil produciren zu können.

3) Oder die Mängel der Staatsverwaltung vervielfältigen die Produktionskoſten zu ſehr.

4) Oder endlich hat das Uebermaaß der Bevölkerung alle Waaren, welche man ſich für einen billigen Preis verſchaffen kann, erſchöpft und die Geſellſchaft kann ſich ſolche nur noch gegen Koſten verſchaffen, welche die Preiſe derſelben unerſchwinglich machen.

Es wird nur weniger Erläuterungen bedürfen, um die Wirkungen, welche ſich aus dieſen vier Umſtänden ergeben, anſchaulich zu machen.

Zunächſt iſt eine Sache, für welche kein Bedürfniß vorhanden iſt, nie den Preis werth, welchen ſie koſtet. Wenn daher die Europäer auf einem unbekannten Strande landen, ſo müſſen ſie, ehe nützliche Verbindungen zwiſchen ihnen und den Eingebornen begründet

werden können, dieſen zunächſt die Geräthſchaften ſchenken, deren Gebrauch ſie ihnen begreiflich machen wollen. Wenn dieſelben erſt wiſſen, welcher Gebrauch ſich von unſern Nägeln, von unſern Aexten, von unſerm Schießpulver machen läßt, ſo halten ſie Vorräthe für unſere Schiffe, Mais, Schweine, Geflügel in Bereitſchaft; und ſo bezahlen ſie die Produktionskoſten für die Gegenſtände, welche man ihnen zuführt.

Unter manchen gebildeten Nationen ſtößt man auf Volksklaſſen, welche in manchen Beziehungen den Südſee-Inſulanern gleichen. In vielen unſerer Provinzen fühlte man vor noch nicht einem Jahrhunderte nicht das Bedürfniß, Gabeln zum Eſſen zu gebrauchen. Sobald ſich dieſes Bedürfniß bei ihnen einſtellte, mußten ſie Anſtrengungen machen, um Sachen zu produciren, für deren Werth ſie Gabeln und allmälig auch andere Gegenſtände kaufen konnten; und dieſe ſelben Klaſſen bieten jetzt einen Abſatzweg nicht für Gabeln, ſondern auch für viele andere gewöhnliche kurze Waaren dar. Dieß zeigt uns, was zur Befriedigung vieler unſerer Producenten, welche ſich über den ſchlechten Verkauf ihrer Produkte beklagen, erforderlich wäre. Es wäre dazu erforderlich, daß manche Theile unſerer Provinzen, deren etwas wilde Bewohner ſich mit wenig zahlreichen und unvollkommenen Produkten begnügen, civiliſirter würden. Man ſchließt auf eine auffallende Weiſe Traktate, um unſern Producenten neue Abſatzwege zu eröffnen: wohlan! man civiliſire eine Provinz und die Abſatzwege werden ſich von ſelbſt eröffnen. Man verbietet fremde Produkte, um die unſrigen zu begünſtigen. Beginnen die europäiſchen Seefahrer, wenn ſie bei Wilden landen, etwa damit, daß ſie Zollbeamte einſetzen, damit jenen nicht ihre Bedürfniſſe anderweitig geliefert werden? Sie wiſſen, daß man zunächſt darauf denken muß, dieſe Bedürfniſſe hervorzurufen. Ihr geſunder Menſchenverſtand verſteht mehr von der Sache als alle Diplomaten.

Wenn die Produktionsmethoden nicht vollkommen genug ſind, ſo wird die Produktion koſtſpielig und für eine große Anzahl von Conſumenten überſteigt dann der Preis des Produkts die Befriedigung, welche ihnen daſſelbe verſchaffen kann. Die bei der Uhrenfabrikation und bei vielen Geweben eingeführten ökonomiſchen Methoden haben den Sinn dafür und den Gebrauch derſelben in faſt allen

Klaſſen der Geſellſchaft verbreitet. Würde England wohl ohne die Geſchicklichkeit, die es bei der Herſtellung der Produkte zeigt, ohne die ſchnellfördernden Methoden, die demſelben geſtatten, ſie ſo billig zu liefern, ſowohl im Inlande wie im Auslande eine ſo große Menge ſeiner Produkte verkaufen?

Wir haben ſchon auf die ungeheure Ausdehnung des Abſatzes der Baumwollenwaaren, welche in Folge der Erfindung der Spinnmaſchinen erfolgte, aufmerkſam gemacht; und man behauptet, daß ſpäter noch, ſeitdem die Einführung der Bengaliſchen Baumwolle die Preiſe zum Sinken gebracht hat, die Fabrikation um 50 % geſtiegen iſt.*) Die Nachfrage nach einer Waare vergrößert ſich mit der Wohlfeilheit, und da dieſelbe mit einer andern Waare bezahlt werden muß, ſo nimmt die Produktion dieſer in demſelben Verhältniſſe zu wie die erſtere zugenommen hat.

Als das Aufhören eines ausſchließlichen Privilegiums und einige Vervollkommnungen des Wagenbaues**) geſtatteten, Reiſende mit geringern Koſten zu transportiren, verzehnfachte ſich die Zahl der Reiſenden in Frankreich. Jetzt fahren der kleine Kaufmann und der Landmann; und es läßt ſich nicht bezweifeln, daß die Thätigkeit dieſer Gewerbtreibenden dadurch geſteigert worden iſt. Sie haben durch größere Anſtrengungen eine größere Bequemlichkeit erlangen müſſen. Beſſer angelegte und beſſer unterhaltene Straßen würden eine weitere Vervollkommnung ſein, welche eine gewiſſe Anzahl Pferde erſparen, die gebrauchten länger erhalten und das Leben der Reiſenden weniger gefährden würde.***)

---

*) S. Letters to William Wilberforce by James Cropper.

**) Man hat z. B. die Hängeriemen zum Aufhängen der Koffer der Reiſenden durch Springfedern erſetzt, und dadurch iſt man in den Stand geſetzt worden, eine größere Anzahl von Reiſenden zu transportiren.

***) Die Centraliſation der Verwaltungsbehörden ſteht dem guten Zuſtande der Straßen in Frankreich am meiſten im Wege. Je näher der Ausbeſſerer der auszubeſſernden Straße gerückt iſt, deſto ſchneller erfolgt dieſelbe; bei Straßen iſt aber eine kleine raſch erfolgende Ausbeſſerung einer großen Ausbeſſerung, auf welche lange gewartet werden muß, und welche man nicht immer erlangt, weil ſie

Man kann an vielen Beiſpielen nachweiſen, daß die Wohlfeilheit zur Vermehrung der Conſumtion beiträgt. Sonſt zahlte man 10 Schillinge (12 Frcs. 50 Cent.) für einen Platz in der Diligence von Glasgow nach Grennock und angenommen, die Plätze wären immer beſetzt geweſen, ſo begaben ſich täglich 40 Reiſende aus einer Stadt in die andre. Seit der Einführung der Dampfboote, welche die Reiſenden für $1^1/_2$ Schilling transportirten, iſt die Zahl der Reiſenden aufs Fünfundzwanzigfache geſtiegen.

Was die Preiserhöhungen betrifft, welche eine Folge der Fehler der Regierungen ſind, ſo will ich den Entwickelungen nicht vorgreifen, aus denen Sie erſehen werden, welchen nachtheiligen Einfluß das Syſtem der Reglements und das Prohibitiv-Syſtem haben. Was ich vorher über die traurigen Wirkungen des Continental-Syſtems Bonaparte's geſagt habe, kann Ihnen eine Vorſtellung davon geben. Auch will ich bei Gelegenheit der Abſatzwege nicht die wichtige Frage von dem Einfluſſe der Steuern auf die Geſellſchafts-Oekonomie berühren: dieſe Frage wird uns ſpäter beſchäftigen. Ich will Ihnen hier nur bemerklich machen, daß die Steuern eine Erhöhung der Produktionskoſten ſind; und daß ſie, namentlich wenn ſie übertrieben ſind, den Preis für gewiſſe Produkte zu einer Höhe ſteigern können, bei welcher die Befriedigung, die ihre Conſumtion gewährt, den Conſumenten nicht für das Opfer entſchädigt, das er durch ihren Kauf bringt. Die Engländer können ſehr ſchönes Spiegelglas fabriciren und könnten es zu einem ſehr mäßigen Preiſe herſtellen, wenn nicht die ungeheuern Steuern, welche in Großbritanien auf die Spiegelfabrikation gelegt ſind, dieſes Produkt bis zu einem Preiſe ſteigerten, welchen viele Conſumenten nicht bezahlen können. Demgemäß erlangt dieſe Produktion nicht die Entwickelung, deren ſie fähig iſt, der Werth, der in das nicht fabricirte Glas nicht gelegt wird, kann nicht zum Ankauf anderer Produkte dienen, die angefertigt werden konnten, und der Abſatz, den dieſes Produkt erlangen

---

keſſpielig iſt, ſehr vorzuziehn. Die allgemeine Verwaltung und das königliche Corps des Genies der Brücken und Chauſſeen ſind das feindlichſte Element für die Brücken und Chauſſeen.

könnte, wird demgemäß durch die Mangelhaftigkeit der Geſetze beſchränkt. *)

Malthus glaubt wie viele andere Publiciſten an den Nutzen einer Klaſſe, welche nur die angenehme Beſchäftigung hat, in Ruhe und Frieden einen Theil der Produkte zu conſumiren, welche die Andern mühſam producirt haben. **) Wenn ſie aber mit dem Gelde der Geſellſchaft die Produkte der Geſellſchaft kaufen, ſo iſt dieß gerade ſo, als ob die Geſellſchaft ihnen mit den Produkten, die ſie auf eine mühſame Weiſe erwirbt, ein Geſchenk machte. Zu dieſer Klaſſe rechne ich weder die Kapitaliſten noch die Grundeigenthümer, die keineswegs von den Einnahmen Anderer, ſondern von dem Produkte produktiver Werkzeuge leben, welche den arbeitſamen Menſchen keineswegs ſchaden, ſondern vielmehr ſehr vortheilhaft für ſie ſind. Ich rechne hierzu nicht einmal die Rentiers, welche ihr Geld in Staatspapieren angelegt haben; denn wenn die Einnahme dieſer von der Einnahme der Steuerpflichtigen erhoben wird, ſo haben ſie dieſen bei der Erwerbung der Rente ein Kapital gegeben, welches zu ihrem Beſten gedient hat, oder von dem dieß doch angenommen wird. Aber ich rechne hiezu alle diejenigen, wie achtungswerth ſie auch perſönlich ſein mögen, welche für unnütze Aemter bezahlt werden, geiſtliche Pfründenbeſitzer, Penſionaire, welche von der Gunſt der Regierungen leben und überhaupt alle diejenigen, welche ihren Unterhalt von einer mangelhaften politiſchen Organiſation beziehn. Es iſt klar, daß dieſe Klaſſen von Conſumenten die Summe der Conſumtionen nicht vermehren und keine neuen Abſatzwege darbieten;

*) In Frankreich wird die Spiegelfabrikation durch einen andern Fehler gehemmt: durch das einer privilegirten Geſellſchaft zugeſtandene Monopol. Da indeß dieſes Privilegium den Preis der Spiegel nicht zu ſolcher Höhe geſteigert hat wie die Steuern in England, ſo iſt der Gebrauch des Spiegelglaſes in Frankreich allgemeiner verbreitet. Nach der franzöſiſchen Revolution hat die Geſellſchaft aus Furcht vor Concurrenz den Preis herabſetzen müſſen; und dieß ſchöne Produkt hat dadurch eine größere Verbreitung gefunden.

**) S. die Principien der politiſchen Oekonomie von Malthus, Cap. VII Abth. 9. Man ſehe auch die Lettres à Malthus sur différens sujets d'économie politique. Paris 1820.

denn wenn man den Steuerpflichtigen den Theil der Abgaben ließe, welche man zum Unterhalte dieſer Klaſſen gebraucht, die müßig, um nicht gemeinſchädlich zu ſagen, ſind, ſo werden dieſelben Werthe von den Steuerpflichtigen ſelbſt conſumirt werden. *)

Wir wollen annehmen, daß ein Bezirk eine jährliche Abgabe von 40,000 Frcs. zum Unterhalte eines Mönchsklosters zu tragen habe, und daß in Folge dieſer Steuer der Bauer nur Sackleinwand tragen könne, wovon mir Beiſpiele vorgekommen ſind. Wenn eine Revolution in den Sitten eintritt, und wenn in Folge dieſer Revolution die an das Kloſter gezahlte Steuer aufgehoben wird und die Mönche genöthigt werden zu ihrem Lebensunterhalte Tuch in ihrem Kloſter zu fabriciren, ſo wird der Bauer, welcher nicht mehr 40,000 Frcs. zum Unterhalte der Mönche zu zahlen braucht, dieſe Summe zum Ankauf der Zeuge verwenden, welche die betriebſam gewordenen Mönche fabriciren. Das Kloſter wird ſeine mißbräuchliche Einnahme mit einer induſtriellen Einnahme vertauſchen und ein in Sackleinewand gekleideter Bezirk wird ſich in Zukunft in Tuch kleiden können.

Malthus und Sismondi fürchten, daß die Sinecurenbeſitzer, wenn ſie ſich zur Arbeit entſchließen müßten, mit den andern Gewerbtreibenden in eine für dieſe nachtheilige Concurrenz treten würden. Das iſt aber eine chimäriſche Furcht. Wer producirt, kauft die Produkte der andern Producenten. Jedes gewerbtreibende Land liefert dafür den ſchlagendſten Beweis; denn nur in gewerbtreibenden Ländern verkauft man viel und faule Völker ſind ſchlechte Conſumenten. Wenn man müßig iſt, muß man ſich nicht für einen unnützen Conſumenten halten, ſondern man muß auch die Ueberzeugung haben, daß man die Geſellſchaft in zwiefacher Beziehung benachtheiligt: ſowohl durch die Produkte, um welche man ſie nicht bereichert, wie durch die Produkte, deren Produktion man hervorgerufen

*) Die Summen, welche müßige Steuern in den Händen des Steuerpflichtigen laſſen, werden ſelbſt, wenn ſie geſpart und angelegt werden, doch immer verausgabt; denn Kapitalien ſind Summen, welche für reproduktive Conſumtion verwendet werden.

haben würde, wenn man ſich in den Stand geſetzt hätte, ſie zu kaufen.

Es bleibt uns nun noch zu unterſuchen, welcher Art die natürlichen Urſachen ſind, die den Werth eines Produkts bis zu einem Preiſe ſteigern können, der die Möglichkeit, ſich deſſelben zu bedienen und demgemäß die Nachfrage ausſchließt. Eine ſolche Unterſuchung würde die Prüfung aller unvermeidlichen Produktionskoſten umfaſſen, denn die Produktionskoſten ſind eine natürliche Schwierigkeit, deren Ueberwindung man nicht verſucht, wenn die Früchte des Sieges nicht für das, was er koſtet, Entſchädigung bieten. Aber ohne dieſe Schwierigkeiten im Einzelnen zu prüfen, wollen wir mit einem Sprunge zur gröſten von allen übergehn. Nehmen wir an, die Bevölkerung eines Landes, ſeine Kapitalien, ſeine Induſtrie ſetzten der Produktion keine Gränze; ſo wird doch ein Punkt eintreten, wo die Gebietsausdehnung der Conſumtion eine ſolche ſetzen wird. Dieß wird der Punkt ſein, wo die Nahrungsmittel einen gröſsern Werth haben würden als der Dienſt, den ſie leiſten können, wo die Subſiſtenz eines Tages mehr koſten wird als die Produkte eines Tages, welcher Art dieſelben auch ſein mögen. Wenn die Landwirthſchaft ſo vervollkommnet iſt, daß der Boden Alles producirt, was er zu produciren fähig iſt, ſo müſſen Nahrungsmittel aus dem Auslande bezogen werden. Man kann ſolche noch beziehn, wenn man andere Produkte im Austauſche dafür giebt; da aber bei einem Fortſchritte, der als ein beſtändig zunehmender vorausgeſetzt wird, man die Nahrungsmittel, nachdem man ſie aus der Nachbarſchaft bezogen, von etwas weiter her wird beziehn müſſen, ſo wird ihre Produktion auf dem Handelswege immer koſtſpieliger, bis ſelbſt auf dieſem Wege die Menge der Nahrungsmittel, die man ſich durch die induſtrielle Arbeit eines Tages verſchaffen kann, nicht mehr für die Subſiſtenz eines Tages ausreicht. Es iſt augenſcheinlich, daß man jetzt nicht mehr die geringſte Zunahme von Nahrungsmitteln wird bewirken können. Da dieſe nun am wenigſten für die Conſumtion entbehrt werden können, ſo ſetzen ſie unfehlbar der Bevölkerung und demgemäß jeder Art von Conſumtion eine Gränze. Dazu gelangt man nicht mit einem Male. Die Schwierigkeiten der Produktion vervielfältigen ſich allmälig, und die Entwickelung der Bevölkerung wird

immer ſchwieriger; aber es läßt ſich denken, daß ſie ihr Ziel erreicht, bald früher, bald ſpäter, je nach der Fruchtbarkeit des Landes, ſeinen Communicationsmitteln ſowohl im Innern wie mit dem Auslande, nach der Lebensweiſe der Nation und ihrer Verwaltung.

Dieß iſt in der That das Ziel, welches die Produktion und die Conſumtion keines Landes überſchreiten kann; aber ich geſtehe, daß ich keines kenne, welches nicht noch fern von dieſem Ziel wäre, wenn es alle ſeine Hülfsmittel kennte und ſie zu gebrauchen wüßte."

Viertes Kapitel.

Von dem laufenden Preiſe (Marktpreiſe) und von der Art und Weiſe, wie er ſich bildet.

Der laufende Preis iſt das Geldquantum, für welches man ein Produkt im gewöhnlichen Verkehr kaufen und verkaufen kann.

Nachdem ich Ihnen geſagt, daß in Wirklichkeit die Produkte nicht mit Geld, ſondern eins durch das andre gekauft werden, können Sie zu mir ſagen: Warum ändern Sie Ihre Sprache und ſagen Sie wie alle andern Leute, daß ſie mit Geld gekauft werden? Der Grund, meine Herrn, iſt der, daß in meinem Geiſte ein Produkt alle anderen vorſtellt. Genauer wäre es allerdings, wenn ich ſagen wollte, daß der laufende Werth eines Gegenſtandes aus der Quantität jedes Produkts beſteht, welches man erlangen kann, wenn man ihn zum Tauſche anbietet; aber ich ziehe es vor, dieſe zuſammengeſetzte Idee zu vereinfachen, indem ich ein beſonderes Produkt wähle, dasjenige, welches, wie Sie gleich ſehen werden, als Werkzeug für den Tauſchverkehr dient, und ich ſage lieber: ein Produkt, deſſen laufender Preis 5 Frcs. beträgt, iſt dasjenige, dem alle Dinge, die man für 5 Frcs. kaufen kann, gleichkommen. Wenn uns die gewöhnliche Sprache nicht zu falſchen Vorſtellungen verführt, ſo ziehe ich ſie vor.

In der Praxis hat die Bezeichnung des laufenden Preiſes immer einen kleinen freien Spielraum. Man ſagt, eine gegebene Qualität Kaffee koſte 170—172 Frcs. für den Centner, weil immer eine leichte Differenz des Preiſes Statt findet, welche ſich aus der gegenſeitigen Lage der Contrahirenden ergiebt. Derjenige von beiden,

welcher die meiſten Gründe hat, den Abſchluß des Handels zu wünſchen, iſt immer genöthigt, etwas mehr zu bezahlen oder etwas weniger zu empfangen als der andere. Wenn ich bei einem Kaffeehändler eintrete, um Kaffee zu kaufen, ſo bedarf ich deſſelben augenblicklich; ich will mir Kaffee verſchaffen, welches auch ſein Preis ſein mag. Der Kaufmann hat nicht ſolche Eile zum Verkaufe; wenn er ſeine Waare heute nicht verkaufen kann, ſo wird er ſie morgen an Jemand anders verkaufen. Die Folge dieſer gegenſeitigen Lage wird die ſein, daß ich die Waare zum höchſten Marktpreiſe bezahlen werde.

Wenn ich ihm dagegen Kaffee anbiete, ſo iſt er ein Kaffeehändler; er hat Vorrath genug, um die nächſten an ihn gerichteten Nachfragen zu befriedigen; für mich iſt es dringender zu verkaufen, als für ihn zu kaufen; er wird meine Waare nur zum niedrigſten Marktpreiſe bezahlen wollen. *)

Bei unſern Betrachtungen über den laufenden Preis werden wir, um die Frage zu vereinfachen, annehmen, daß derſelbe der mittlere Preis zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Marktpreiſe iſt; wir werden annehmen, daß der laufende Preis derjenige iſt, bei welchem es dem Verkäufer gleichgültig iſt, ob er verkauft oder nicht verkauft, dem Käufer, ob er kauft oder nicht verkauft; er iſt der mittlere Preis zwiſchen zwei Preiſen, welche ſich gewöhnlich ſehr nahe ſtehn.

Der laufende Preis einer Waare ſetzt eine feſte Quantität dieſer Waare voraus. Wenn man ſagt, daß die Baumwolle von Georgia zu 6 Frcs. ſteht, ſo iſt dieſe Summe ein beſtimmtes Geld-Quantum; und ſie ſetzt ebenfalls ein beſtimmtes Waaren-Quantum vor-

*) Dieſelbe Beweisführung findet auf alle Handelsabſchlüſſe Anwendung, welche zwiſchen einem Käufer und Verkäufer zu Stande kommen. Der berühmte Oekonomiſt David Ricardo hatte den Grund zu ſeinem ungeheuern Vermögen gelegt, als er Wechſel-Agent oder vielmehr Händler mit Staatspapieren (stockbrocker) war. Ich fragte ihn einſt, wie er es angefangen, um ſo viel Geld zu verdienen. Er antwortete mir: „Ich kaufte und war immer geneigt, alle Summen von Staatspapieren zu kaufen, welche man mir anbot und alle, die man von mir kaufen wollte, gegen eine Preisdifferenz von $^1/_8$ % zu verkaufen. Die oft Wiederholung dieſer leichten Differenz, welche Alle befriedigte, genügte mir.“ Er hätte hinzufügen können: indem ich große Ordnung, Thätigkeit und Einſicht damit verband.

aus. In dem vorliegenden Falle iſt das Waaren-Quantum, welches man meint, ein Kilogramm Baumwolle. Wenn man dieſes Quantum nicht angiebt, ſo unterläßt man es nur, weil es hinlänglich bekannt iſt, ebenſo wohl wie ſeine Qualität.

Wenn der laufende Preis zweier Waaren das Quantum jeder von ihnen angiebt, welches man für ein gewiſſes Quantum Geld erhalten kann, ſo giebt er die Quantität einer jeden von beiden an, welche man für dieſelbe Summe erhalten kann. Wenn z. B. das Getreide zu 12 Frcs. für den Centner oder 100 Pfund ſteht und der Safran zu 60 Frcs. das Pfund, ſo ſchließe ich daraus, daß man für dieſelbe Summe, für 60 Frcs., entweder ein Pfund Safran oder 500 Pfund Getreide erhalten kann. Dieſes Verhältniß zwiſchen den Waaren-Quantitäten, welche man für eine Summe erhalten kann, giebt ihre relative Theuerkeit an. In unſerm Beiſpiele iſt der Safran 500mal theurer als das Getreide, oder das Getreide 500mal billiger als der Safran. Bei dieſer Vorausſetzung (welche eine Wirklichkeit iſt, wenn dieſe beiden Waaren dieſen Preis haben), bietet man 500 Pfund Getreide für ein Pfund Safran, und ſo hängen die laufenden Handelsabſchlüſſe des Lebens mit der Theorie des Tauſchverkehrs zuſammen, welche ſie alle zu Waarenaustauſchen macht, bei denen das Geld nur eine vorübergehende Verrichtung hat.

Daraus hat man die Folgerung gezogen, daß eine Sache um ſo theurer ſei, je weniger man von derſelben anbiete, und um ſo billiger, je mehr man von derſelben anbiete. Man hat hiebei nicht beachtet, daß die angebotene oder geforderte Quantität eine Wirkung des Preiſes der Dinge und nicht die Urſache iſt. Bei einem beabſichtigten Tauſche bietet man viel von einer Sache an, weil ſie wohlfeil iſt; und ſie iſt dann wohlfeil, weil man viel von derſelben anbietet.

Alſo ſelbſt wenn man mit dem Satze einverſtanden iſt, daß der Preis der Dinge in geradem Verhältniſſe zur geforderten Quantität und im umgekehrten Verhältniſſe zur angebotenen Quantität ſteht, ſo muß man doch noch immer die Urſachen dieſes Marktpreiſes, deſſen Wirkungen das Angebot und die Nachfrage ſind, kennen lernen.

Das Quantum zweier Waaren, welches man für denſelben Preis anbieten kann, d. h. das, was die Verſchiedenheit ihrer beider-

ſeitigen Preiſe ausmacht, das, meine Herren, iſt das Quantum des einen und des andern, welches man für dieſelben Produktionskoſten produciren kann. Man giebt nur ein Pfund Safran für 500 Pfund Getreide, weil die Koſten für den Bau, die Erndte und das Zumarktebringen eines Pfundes Safran eben ſo groß ſind, wie die von 500 Pfund Getreide. Ich ſage die Koſten ſind eben ſo groß, denn wenn ſie geringer wären, ſo könnte man Getreide billiger erhalten, wenn man Safran ſtatt Getreide baute; wenn die Koſten für ein Pfund Safran nur 54 Frcs. betrügen, die Produktionskoſten für 500 Pfund Getreide aber 60 Frcs. betrügen, und wenn nichtsdeſtoweniger dieſe Waarenquantitäten gegen einander ausgetauſcht würden, ſo könnte man 500 Pfund Getreide für nur 54 Frcs. Koſten erhalten; um eine ſo gute Spekulation zu machen, würde man mehr Safran und weniger Getreide bauen, bis die von beiden Seiten angebotnen Quantitäten gleiche Koſten erforderten. Nur dann würde man kein Intereſſe haben, eins dieſer Produkte lieber als das andere zu erzeugen.

Wenn die Sachen zufälligerweiſe mehr oder weniger als ihre Produktionskoſten werth ſind, ſo haben ſie einen erzwungenen Preis, der unaufhörlich dahin ſtrebt, ſeine natürliche Höhe wieder zu erreichen.

Dieſe Bemerkungen zeigen außerdem, daß wenn wir zwei Produkte gegen einander austauſchen, wir in Wahrheit ihre Produktionskoſten austauſchen; und daß, wenn wir ein Quantum von Produkten fordern, deſſen Koſten dem Quantum von Produkten, das wir geben, gleich kommen, ein Jeder von uns ein Intereſſe hat, nicht mehr zu geben, um weniger zu empfangen.

Wenn die Produktionskoſten einmal den niedrigſten Preis beſtimmt haben, zu welchem die Erzeugung eines Produkts unternommen und fortgeſetzt werden kann, ſo beſtimmt dieſer Preis, verbunden mit dem jedem Produkte eigenen Nutzen und mit dem Reichthume der Conſumenten*), ſeinerſeits, die Quantität jedes Produkts, welche

*) Der Reichthum der Conſumenten iſt die Quantität von Produkten, die ſie ihrerſeits durch ihre Induſtrie, ihre Kapitalien und ihre Ländereien produciren

das Publikum verlangen wird, und daher die Quantität, welche man mit Vortheil produciren kann.

Dieß wird uns eine kurze Entwickelung begreiflich machen.

Unſere Bedürfniſſe laſſen uns wünſchen, die Sachen, die zu ihrer Befriedigung geeignet ſind, zu erlangen, zu beſitzen. Wenn dieſe Sachen natürliches Vermögen ſind (ſolche Güter, welche uns die Natur unentgeldlich und ohne Maaß zutheilt, wie Luft und Waſſer), ſo eignen wir uns von denſelben gerade ſo viel zu, als wir brauchen: aber wenn es Sachen ſind, welche producirt werden müſſen, wenn es Produkte ſind, ſo ſind wir genöthigt, ſie entweder ſelbſt durch die gewöhnlichen Produktionsmittel zu erzeugen, oder ſie dadurch zu erwerben, daß wir durch die gewöhnlichen Mittel andere Produkte erzeugen, welche wir im Austauſche dafür geben. In beiden Fällen erhalten wir ſie, entweder direkt oder indirekt, durch unſere Produktionsmittel. Dieſe Mittel ſind, wie Sie wiſſen, unſere Induſtrie, unſere Kapitalien und unſere Grundſtücke. Da ſie Gränzen haben, ſo haben auch unſere Erwerbsmittel Gränzen; und dieſer Umſtand ſetzt auch unſerer Nachfrage nach Produkten Gränzen.

Demgemäß machen die Menſchen in ihrer Eigenſchaft als Conſumenten eine Art Eintheilung ihrer Bedürfniſſe je nach dem Grade der Wichtigkeit, welche ſie auf die Befriedigung dieſer Bedürfniſſe legen. Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, Ihnen bemerklich zu machen, daß ſie nicht nur in Bezug auf ihre phyſiſche Natur Bedürfniſſe haben, wie z. B. das Bedürfniß der Nahrung, der Kleidung, ſondern auch in Bezug auf ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten, auf die Sitten des Landes, in welchem ſie leben, auf ihre Eitelkeit, auf ihre Vorurtheile und ſogar auf ihre Laſter. Das Brennmaterial iſt in dem nördlichen Klima ein Bedürfniß erſter Nothwendigkeit. In England wird ein Tuchrock als ein Produkt angeſehen, welches kein Menſch, welchen Standes er auch ſei, entbehren kann; während man anderwärts einen ſolchen in gewiſſen Klaſſen der Geſellſchaft, die ſich deshalb nicht weniger achten, entbehrt.

Die Eintheilung unſerer Bedürfniſſe iſt eine höchſt wichtige me-

können, woraus ſich das im 10. Kap. aufgeſtellte Princip ergiebt, daß die Produktionen die Produkten begünſtigt.

ratiſche Erwägung; aber damit haben wir es hier nicht zu thun. Wir betrachten dieſe Eintheilung jetzt nur als eine Thatſache und als einen Gegenſtand der Beobachtung. Es iſt Thatſache, daß man im Allgemeinen der Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe den Vorzug vor andern giebt; und im Allgemeinen wird dieſer Vorzug nicht nach einem vorhergefaßten Plane ertheilt, ſondern man gehorcht angenommenen Gewohnheiten oder dem Antriebe des Augenblicks.*) Das ſteht aber feſt, daß ein Jeder aus der Einnahme, über welche er verfügt und welches auch die Quelle derſelben ſein mag, lieber eine Ausgabe als eine andere beſtreitet; und wenn er ſo zur Genüge ſeiner Mittel gelangt iſt, ſo hält er an und verausgabt nichts mehr, aus dem guten Grunde, weil er nichts mehr verausgaben kann. Wenn er mehr verausgabt als er hat, ſo verausgabt er das Vermögen eines Andern, und dieſer Andere verausgabt um ſo weniger. Das iſt die nothwendige Folge.

Aus dieſem Vorzuge, welcher gewiſſen Bedürfniſſen, und zwar zunächſt den zum Lebensunterhalt unentbehrlichen, gegeben wird, entſteht die allgemeine Nachfrage nach dieſem oder jenem Produkte. Aber dieſe Nachfrage wird durch die Produktionskoſten, welche die Erzeugung des Produkts erfordert, modificirt. Wenn das Produkt theuer iſt, d. h. wenn es nicht ohne viele Produktionskoſten hergeſtellt werden kann, ſo iſt die Nachfrage danach geringer. Das muß nothwendiger Weiſe ſo ſein; ſonſt würde das fragliche Produkt einen beträchtlicheren Theil der Einnahme, als er dazu verwenden kann, verſchlingen.

Man nehme z. B. an eine Arbeiter-Haushaltung, welche mit Rückſicht auf ihren Verdienſt und nach Befriedigung der Bedürfniſſe,

*) Die Orientalen betrachten eine Art Schwalbenneſter, welche man vorzüglich auf den Sunda-Inſeln findet und welche man Salangane nennt, als ein ſehr feines Gericht. Man findet dieſe Neſter nur in manchen am Meeresufer gelegenen Höhlen, und ihre Aufſuchung iſt ziemlich ſchwierig. Wenn Jemand ſie auf den Sunda-Inſeln aufkaufen und nach Europa ſchaffen wollte, ſo würde ihn der Preis, den er dafür erhielte, wahrſcheinlich nicht für ſeine Koſten entſchädigen. Es iſt dieß ein Produkt, deſſen Werth die Produktionskoſten in Aſien bezahlt, ſie aber nicht in Europa bezahlen würde. Der Geſchmack der Conſumenten verbietet bei uns dieſe Art der Produktion.

die ſie für nöthiger hält, 30 Sous wöchentlich für den Kauf von Fleiſch verwenden kann; koſtet nun das Pfund Fleiſch 10 Sous, ſo wird dieſe Haushaltung drei Pfund Fleiſch wöchentlich kaufen; koſtet es 15 Sous, ſo wird ſie nur zwei Pfund kaufen.

Aus dieſem Grunde fallen die Produkte im Preiſe, wenn ihre Produktionsmittel ſich vervollkommnen, weil ihre Conſumtion alſo bald bedeutender wird.

Das Vermögen der Privatleute ſteigt in allen Ländern in allmäligen Abſtufungen auf, vom kleinſten Vermögen bis zum größten. Das Vermögen findet ſich um ſo häufiger, je geringer es iſt, und um ſo ſeltener, je größer es iſt. Man könnte daher alle Vermögen mit der Menge ſenkrechter Linien vergleichen, welche eine Pyramide ausfüllen. *) Wenn man durch eine höher oder niedriger gezeichnete wagerechte Linie die Höhe der Produktionskoſten irgend eines Produkts vorſtellt, ſo wird die Zahl der ſenkrechten Linien, welche dieſen Einſchnitt erreichen, die Zahl der Vermögen vorſtellen, welche dieſen Preis erreichen, und alſo auch die Zahl der Conſumenten des Produkts. Je höher der Einſchnitt iſt, deſto ſeltner werden auch die Vermögen ſein, welche dieſe Koſtenſumme erreichen können. Je tiefer dagegen der Einſchnitt fällt, und je niedriger die Produktionskoſten ſind, deſto zahlreicher werden auch die Vermögen ſein, welche das Produkt werden erwerben können.

Der Preis der natürlichen Reichthümer, der Sachen, welche man ſich ohne irgend welche Koſten verſchaffen kann, wie Luft und Waſſer, würde durch eine niedrige wagerechte Linie, welche ſogar mit der untern Seite der Pyramide zuſammenfallen würde, vorgeſtellt werden; und eine Linie, welche über die Spitze der Pyramide hinausgehen würde, würde ein Produkt vorſtellen, deſſen Produktionskoſten ſo hoch ſein würden, daß ſie die Zahlungsfähigkeit der reichſten überſchreiten würden.

Dieſe Tabelle veranſchaulicht dem Auge, wie ein Produkt, je mehr es im Preiſe fällt, deſto mehr Conſumenten findet; und wie es um ſo weniger findet, je theurer es iſt. Wenn eine Waare im Preiſe ſteigt, entweder auf Veranlaſſung einer Steuer, oder aus einem an-

*) Man ſehe die Figur am Ende des Kapitels.

dern Grunde, ſo ſtellt nicht nur eine gewiſſe Anzahl von Conſumenten ihre Nachfrage ein, ſondern eine gewiſſe Anzahl anderer beſchränkt auch ihre Conſumtion. Mancher Conſument von Kaffee wird, wenn der Preis dieſes Artikels ſteigt, nicht ganz auf denſelben zu verzichten brauchen. Er wird nur ſeinen gewöhnten Verbrauch beſchränken; man kann ihn dann als zuſammengeſetzt aus zwei Individuen betrachten, von denen das eine den geforderten Preis bezahlt, das andere ſeine Nachfrage einſtellt.

Da bei Handelsſpekulationen der Käufer ſich nicht für ſeine eigene Conſumtion verſorgt, ſo wird er ſeine Ankäufe nach dem Quantum, welches er zu verkaufen hofft, einrichten; da aber das Quantum von Waaren, welches er verkaufen kann, ſich nach dem Preiſe richtet, für welchen er ſie geben kann, ſo wird er um ſo weniger kaufen, je höher der Preis ſein wird, und um ſo mehr, je niedriger der Preis ſein wird.

In einem armen Lande überſteigen die Sachen von ſehr gemeinem Nutzen und von nicht hohem Preiſe die Zahlungsfähigkeit eines großen Theils des Volks. Es giebt Länder, in denen ſich die meiſten Bewohner den Gebrauch der Schuhe verſagen müſſen. Der Preis dieſes Artikels fällt nicht zu einem Satze, wo er der Zahlungsfähigkeit des Volks erreichbar wird; dieſer Satz bleibt unter den Produktionskoſten der Schuhe. Da aber Schuhe zum Leben nicht unumgänglich nothwendig ſind, ſo tragen Diejenigen, welche ſich keine Schuhe anſchaffen können, Holzſchuhe, oder gehen barfuß.

Wenn man alle Quantitäten eines Produkts, welche die Privatleute einer Nation conſumiren können und wollen (wenn daſſelbe einen gewiſſen Preis hat), vereinigt, ſo erhält man die Geſammt-Quantität dieſes Produkts, welches die Nation verlangt, unter Vorausſetzung dieſes Preiſes; und die Quantität, welche für dieſe Nation producirt wird, ſteht natürlich im Verhältniß zu der Quantität, welche ſie verlangt.

Für den Preis von 60 Frcs. für das Pfund, wird möglicherweiſe in Frankreich eine Quantität von 60,000 Pfund Safran für die Conſumtion verlangt werden. Dieſe Quantität wird nun gerade gebaut und producirt werden, und der Grund iſt leicht einzuſehen. Wenn Frankreich nur 10,000 Pfund Safran zu 60 Frcs. kauft, ſo

hat das seinen Grund darin, daß es für diese Consumtion nur eine Gesammtsumme von 600,000 Frcs. verwenden will. Wenn mehr als 10,000 Pfund, z. B. 12,000 Pfund producirt würden, so würde Frankreich kein Geld oder keinen andern Werth mehr dazu verwenden können, es müßten also die 12,000 Pfund für dieselbe Summe von 600,000 Frcs. gegeben werden, d. h. also das Pfund müßte für 50 Frcs. gegeben werden, während es auf 60 Frcs. zu stehen kömmt, man würde also verlieren.

Geben wir nun von der entgegengesetzten Voraussetzung aus und würden statt 10,000 Pfund Safran nur 7500 Pfund in Frankreich gebaut, so würde, da Frankreich 600,000 Frcs. für dieses Produkt verwenden kann, die Vertheilung dieser Summe auf 7500 Pfund den Preis für das Pfund auf 80 Frcs. erheben; d. h. auf einen Preis, welcher die Produktionskosten um 20 Frcs. übersteigen, und welcher ein Antrieb zur Vermehrung dieser Produktion sein würde, bis sie auf 10,000 Pfund gestiegen wäre, also auf eine Höhe, auf welcher dieser Artikel nur so viel werth sein würde, als seine Produktion gekostet hat. *)

So beschränken die Productionskosten die Quantität jedes Produkts, welches verlangt wird, und die Eingebungen des persönlichen Interesses jedes Producenten reichen hin, um zu bewirken, daß von jedem Produkte nur die Quantität erzeugt werde, welche zu dem Preise der Produktionskosten consumirt werden kann.

Diese verschiednen Hypothesen gründen sich auf die Voraussetzung, daß die Produktionsmittel des fraglichen Produkts, des

*) Um diesen Beweis zu vereinfachen, habe ich eine Wirkung nicht erwähnt, welche die Ausdrücke ändern würde, ohne indeß seiner Richtigkeit Eintrag zu thun. Wenn die Seltenheit des Safrans den Preis steigerte, so würde sich nicht mehr dieselbe Gesammtsumme zum Verkaufe einstellen, weil diese Gesammtsumme zum Theil von Leuten dargebracht wird, welche nicht mehr als 60 Frcs. für das Pfund geben könnten und deren Nachfrage bei einem höhern Preis aufhören würde. Aber welches auch der Preis sein möchte, so würde sich doch immer eine gewisse Anzahl von Käufern finden; und wenn der Preis auf 80 Frcs. stieg, während die Produktionskosten nur 60 Frcs. betrügen, so würde man ein Interesse haben, den Safran zu vervielfältigen, bis der Preis wieder zur Höhe der Produktionskosten herabgesunken wäre.

Safrans z. B., nicht beſchränkt ſind, daß eine größere Bodenfläche, als man bedarf, ſich zu dieſem Anbau eigne; und daß man für den Preis von 60 Frcs. ſo weit vervielfältigen kann, um alle eingehenden Nachfragen zu befriedigen. Dieß iſt nicht bei allen Produkten der Fall. Nur ein ſehr beſchränktes Bodenmaaß iſt geeignet, feine Weine zu produciren. Wenn die produktiven Dienſte, welche die Weinberge der Côte d'Or leiſten, nicht theurer bezahlt würden, als die Dienſte, welche die Weinberge von Suréne leiſten, ſo würde die Nachfrage nach dem ausgezeichneten Produkt das Quantum, welches von demſelben geliefert werden kann, ſehr überſteigen. Was iſt die Folge davon? Der Preis des Burgunderweins ſteigt bis zu einem Punkt, wo in Folge der Erhöhung des Preiſes die Nachfrage danach aufhört; und der Preis, welchen die Conſumenten für das Quantum von Wein bezahlen, welches die erſten Gewächſe liefern können, geſtattet den Eigenthümern derſelben, jeden Morgen ihrer Weinberge zu einem höhern Preiſe zu vermiethen als der Miethszins beträgt, der für jeden Morgen der Weinberge von Suréne bezahlt wird, alſo den Dienſt ihres Werkzeugs, ihres Weinbergs theurer zu verkaufen, als den Dienſt eines andern Grundſtücks.

Im Grunde iſt der Austauſch der Produkte unter einander, wie ich ſchon bemerkt habe, nur der Austauſch der produktiven Dienſte, deren Reſultate dieſe Produkte ſind, aber es giebt manche produktive Dienſte, welche theurer als andere ſind, wegen Vorliebe der Conſumenten für das Produkt. In einem reichen Lande, in welchem Sinn für die ſchönen Künſte herrſcht, wird ein geſchickter Maler ein Werk, welches ihm nur vier Monate oder 120 Tage ſeiner Zeit gekoſtet hat, für 2000 Thaler verkaufen; und für dieſe 2000 Thaler wird er Stoffe kaufen, welche 2 bis 3000 Tage Arbeit gekoſtet haben. Sein Gemälde wird dennoch nur für den Werth der Produktionskoſten verkauft werden, und der Beweis dafür liegt darin, daß die Gemäldehändler nicht mehr verdienen als die Zeughändler; aber in dieſen Produktionskoſten iſt das Arbeitslohn für eine ſeltne Arbeit und ein ſeltnes und hochgeſchätztes Talent mit inbegriffen; und deshalb ſind dieſelben zu einer Höhe geſtiegen, welche ſich beim Werthe des Produkts bemerklich macht.

David Ricardo behauptet, der Marktpreis der Produkte werde

immer durch die Produktionskosten bestimmt; und er hat Recht. Aber er zieht daraus die Folgerung, daß der Umfang der Nachfrage keinen Einfluß auf die Nachfrage habe, und darin, glaube ich, hat er Unrecht; denn der Umfang der Nachfrage steigert den Marktpreis der für das Produkt nöthigen Dienste, und das Produkt wird theurer, obwohl es die Produktionskosten nicht übersteigt.

Wenn die Folgerung Ricardo's sich halten lassen sollte, so müßten alle produktiven Dienste gleich geeignet für alle Produkte sein; aber da dieß nie der Fall ist, da es immer Dienste giebt, welche theurer und seltner als andere sind, da man ein größeres Quantum dieser anbietet, um ein weniger großes Quantum jener zu erlangen, so steigt der Preis ihrer beiderseitigen Produkte, obwohl er in beiden Fällen den Produktionskosten gleich ist, im Verhältnisse zu der erfolgenden Nachfrage und im umgekehrten Verhältnisse zu der Quantität, die man liefern kann; aus diesem Grunde fällt der Preis der Produkte um so mehr, je mehr sie sie angeboten und je weniger sie verlangt werden, d. h. je mehr die Dienste, deren Resultat sie sind, angeboten, und je weniger sie verlangt werden.

Hieraus kömmt, meiner Ansicht nach, die Theorie vom Angebot und von der Nachfrage der Produkte hinaus. Sie genügt, um den natürlichen Lauf der Dinge, die Art ihres Verhaltens, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, zu erklären; aber bei den Gesetzen und den Irrthümern, welche die Gesellschaft beherrschen, ereignet es sich oft, daß ihr Preis andern Einflüssen unterworfen wird, als denjenigen, welche sich aus den Produktionskosten und aus den Bedürfnissen der Consumenten ergeben. Dann wirkt die zufällige Ursache so lange sie eben dauert, und das allgemeine Gesetz gelangt wieder zur Herrschaft, wenn sein Walten nicht mehr gestört wird.

Zuweilen setzt man den Preis der Waaren fest, tarirt ihn, und die Behörde verhindert, so weit sie es vermag, daß die Waaren unter oder über demselben verkauft werden. Eine solche Verordnung bewirkt nicht, daß der Tarpreis der wirkliche Werth der so tarirten Waare sei. Die Folge davon ist bloß, daß die Waare mit einem Preise bezahlt wird, welcher nicht der ihrige ist, und für die Producenten ergiebt sich daraus ein mißbräuchlicher Gewinn oder mißbräuchlicher Verlust. Dieß ist gerade so, als ob die Behörde eine

folgendermaßen lautende Verordnung erlaſſen wollte: „So oft Jemand dieſe oder jene Sache kauft, ſoll er dem Kaufmann oder der Kaufmann ihm dieſe oder jene Summe zum natürlichen Preiſe zugeben.“ Es iſt dieß das mißbräuchliche Schalten einer Behörde, welche dem Einen zuweiſet, was ſie dem Andern nimmt, aber keineswegs ein Austauſch gleicher Werthe.

Der Verkauf des Brodtes, namentlich in den großen Städten, liefert häufige Beiſpiele dafür. Die Bäcker von Paris waren zu Zeiten, wo das Brodt theuer war, gezwungen, für 14 Sous ein Brodt zu geben, welches ihnen 16 koſtete; und für 16 Sous ein Brodt zu geben, welches ihnen 18 koſtete. Sie unterwarfen ſich dieſer läſtigen Bedingung, entweder weil ſie von der Regierung entſchädigt wurden, oder um ihr Privilegium zu behaupten, welches mehr werth war, als der Verluſt, den ſie zu tragen hatten. Zu andern Malen wurde es ihnen als Entſchädigung geſtattet, ein Brodt, welches ihnen nur auf 10 Sous zu ſtehen kam, für 12 Sous zu verkaufen, dieß war gerade ſo, als ob die Regierung den Bäckern geſtattet hätte, von jedem verkauften Brodte eine Abgabe von 2 Sous von dem Conſumenten zu erheben, welche Abgabe nur vermöge eines Geſetzes erhoben werden ſollte, und das Geſetz würde ſchlecht ſein, weil es ſich in Intereſſen, die ſich ſelbſt unter einander verſtändigen müſſen, einmiſchen würde. Bei ſolchen Verordnungen würde der ungerechte Verdienſt der Bäcker die Zahl derſelben bald vervielfältigen, und die Concurrenz würde bald der Verordnung der Regierung das verdiente Schickſal zu Theil werden laſſen, wenn nicht durch einen andern Mißbrauch die Zahl der Bäcker abgeſchloſſen würde und wenn nicht eine beſondere Erlaubniß der Polizei dazu gehörte, um ein Gewerbe zu betreiben, welches Allen zugänglich ſein müßte.

Die Taxen, welche Maximum heißen und welche den Preis der Sachen unter ihren Produktionskoſten feſtſetzen, ſind nicht nur Eingriff in das Eigenthum, ſondern ſie haben auch die Wirkung, daß ſie der Produktion und der Conſumtion des taxirten Gegenſtandes ſchaden. Sie ſchaden ſeiner Produktion, weil Niemand geneigt iſt, mit Verluſt zu arbeiten; ſie ſchaden ſeiner Conſumtion, denn die Perſonen, welche im Stande geweſen wären, dieſen Gegenſtand nach ſeinem ganzen Werthe zu bezahlen, können ihn ſich nicht mehr ſchaffen,

ſobald es nicht mehr geſtattet iſt, ihn für dieſen Werth zu kaufen. Ein Maximum zerſtört alſo einen Theil des geſellſchaftlichen Wohlſtandes, welcher darin beſteht, daß producirt und conſumirt wird.

Selbſt die ſchon verhandnen Produkte werden nicht auf eine ſo angemeſſene Weiſe conſumirt. Zunächſt entzieht ſie der Eigenthümer, ſo weit es in ſeinen Kräften ſteht, einem läſtigen Verkaufe. Sodann geht die Waare nicht dahin, wo die meiſten Bedürfniſſe ſind, ſondern wo die Habgier, die Geſchicklichkeit und die Unredlichkeit am größten iſt, und oft werden die erſten Geſetze der natürlichen Billigkeit und der Menſchlichkeit dabei verletzt. Wenn Kornmangel eintritt, ſo ſteigt der Preis des Getreides; indeß läßt ſich doch denken, daß der Arbeiter durch verdoppelte Anſtrengung oder durch Erhöhung des Lohns, ſo viel verdienen könne, um Getreide zum Marktpreiſe zu kaufen. Nun beſtimmt aber die Behörde den Preis des Getreides unter ſeinem natürlichen Preiſe; was wird die Folge davon ſein? ein anderer Conſument, der ſich ſchon verſorgt hatte, und der nicht noch einmal Getreide gekauft haben würde, wenn es auf ſeinem natürlichen Preiſe ſtehen geblieben wäre, überholt unſern Arbeiter, und verſchafft ſich aus Vorſicht und um die Wohlfeilheit zu benutzen, auch den Antheil des Arbeiters. Er hat jetzt einen doppelten Vorrath; der andere aber gar keinen. Der Verkauf iſt alſo jetzt nicht nach der Zahlungsfähigkeit und nach den Bedürfniſſen, ſondern durch die ſchlaue Benutzung der Umſtände geregelt worden.

Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die auf die Waare geſetzten Taxen die Noth vermehren.

Ein Geſetz, welches den Preis der Sachen ſo beſtimmt, wie ſich derſelbe natürlich beſtimmen würde, taugt zu nichts weiter als zur Beunruhigung der Producenten und der Conſumenten, und demgemäß zur Störung des natürlichen Verhältniſſes zwiſchen den Producenten und den Bedürfniſſen: welches Verhältniß, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, ſich immer auf die für beide Theile günſtigſte Weiſe feſtſtellt.

Zufällige Urſachen, Furcht vor einer ſchlechten Erndte, die Hoffnung auf eine gute, die Mode, haben oft eine Zeit lang Einfluß auf die Quantitäten, die von dieſem oder jenem Produkte angeboten oder verlangt werden; und demgemäß auch auf die gegenſeitige Beziehung

dieſer beiden Quantitäten, welche der Ausdruck des Preiſes der Sachen ſind; aber die Produktionskoſten einerſeits und die andauernd-ſten Bedürfniſſe andrerſeits ſtreben immer dahin, dieſen Preis auf einen Satz zu bringen, welchen man den natürlichen nennen kann, und bei welchem den Producenten die Produktion und den Conſumenten die Conſumtion der beiden Sachen, deren gegenſeitiger Austauſch ihnen angemeſſen ſcheint, zuträglich iſt.

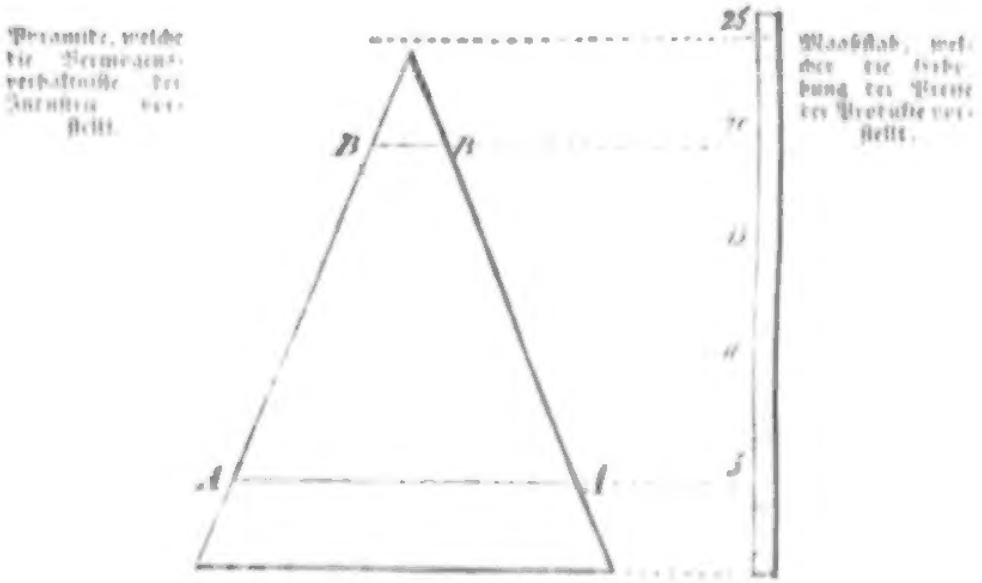
Ueberdieß werden alle zufälligen Urſachen und ſelbſt die moraliſchen Urſachen, welche auf die Quantität jeder geforderten oder angebotnen Sache Einfluß haben, um ſo beſſer gewürdigt, je richtigere Ideen man über die fortwährend wirkenden Urſachen hat, welche das Angebot und die Nachfrage im Allgemeinen begründen.

Ich will dieſes Kapitel nicht ehe beenden als bis ich die ſichere Ueberzeugung habe, daß Sie dieſen zuweilen gebrauchten Ausdruck richtig verſtehen. Was iſt eine Waare, eine kaufmänniſche Anweiſung oder eine Staats-Anweiſung, welche in Umlauf kommen? Dieſelben ſind nicht etwas, was producirt und verkauft worden iſt, ſondern etwas, was noch verkauft werden ſoll. Was ſchon an den Conſumenten verkauft worden iſt, iſt eine untergebrachte, eine dem Umlaufe entzogene Waare, welche nicht mehr zu der angebotenen Quantität gehört. Was aber zum erſten Male zum Verkaufe gebracht wird oder wiederum zum Verkaufe gebracht wird, gelangt in den Umlauf oder gelangt von Neuem in Umlauf. Mit Rückſicht hierauf iſt eine Waare in Umlauf, obgleich ſie ihren Platz nicht ändert; es genügt, daß ihr Beſitzer ſie zum Verkaufe anbietet. Alle Waaren und Handelsartikel, welche auf dem Markte und in den Verkaufsläden lagern, ſind in Umlauf.

Wenn man alſo von Ländereien, von Häuſern ſpricht, welche in Umlauf ſind, ſo darf man ſich über dieſen Ausdruck nicht wundern. Die induſtriellen Arbeiten, welche eine Verwendung ſuchen, ſind in Umlauf; diejenigen, die eine ſolche ſchon gefunden haben, ſind nicht mehr in Umlauf.

Die Staatspapiere, welche die Beſitzer gekauft haben, um ſie wieder zu verkaufen, ſind in Umlauf. Diejenigen, welche von Rentiers gekauft werden, die eine dauernde Einnahme aus denſelben beziehen wollen, ſind dem Umlaufe entzogen.

Nur die Sachen, welche gegenwärtig in Umlauf ſind, gehören zu der angebotenen Quantität und üben gelegentlich einen Einfluß auf die Preiſe.



Erklärung der Figur.

Der Maaßſtab giebt die Erhebung des Marktpreiſes der verſchiedenen Produkte an, welches auch die Urſachen dieſer Erhebung ſein mögen.

Neben dieſem Maaßſtabe kann man eine Pyramide annehmen, welche eine Menge ſenkrechter Linien enthält, deren verſchiedene Längen das Vermögen der Privatleute eines beliebigen Landes darſtellen. Wenn die Pyramide wagerecht in verſchiedenen Höhen durchſchnitten wird, je nach dem Preiſe des Produkts, welches man zum Gegenſtande der Unterſuchung machen will, ſo ſtellt der wagerechte Einſchnitt, welcher dieſem Preiſe entſpricht, die Zahl der Vermögen dar, denen dasſelbe zugänglich iſt. Die Zahl wird um ſo geringer ſein, je höher der Preis iſt.

Bei den hier angeführten Beiſpielen könnte eine Anzahl von Vermögen, welche durch die wagerechten Linien vorgeſtellt wird, die unter A A bleiben, einen Preis erreichen, der durch den 1. Grad des Maaßſtabs vorgeſtellt wird, eine Anzahl von Vermögen, welche durch die wagerechten Linien vorgeſtellt wird, die unter die Linie B B bleiben, könnte den Preis erreichen, welcher durch den 19. Grad vorgeſtellt wird; und der 21. Grad würde einen Preis vorſtellen, welchen kein Vermögen erreichen könnte.

Der Einſchnitt der Pyramide giebt ein genaueres Bild von der Zahl der Vermögenstheile, welche jeder Privatmann für die Erwerbung eines Produkts, das einen beſtimmten Preis erreicht, verwenden kann und will.

Ein Land, in welchem die Vermögen im Allgemeinen ſehr beſchränkt ſind, könnte durch eine ſehr niedrige Pyramide vorgeſtellt werden. Ein Land, in welchem es viele kleine Vermögen und eine kleine Anzahl großer giebt, könnte durch eine Pyramide mit eingebognen Seiten vorgeſtellt werden. Ein Land, in welchem die mittleren Vermögen ſehr zahlreich und die großen ſelten wären, könnte durch eine Pyramide mit auswärts gebogenen Seiten dargeſtellt werden. Die letztern Länder ſind die glücklichſten.

Fünftes Kapitel.

Von dem Urſprungspreiſe der Produkte und von den Folgen ſeiner Veränderungen.

Bei der Entwickelung des Mechanismus der Produktion des Vermögens habe ich Ihnen geſagt, daß ein Produktions-Unternehmer die Dienſte kauft, welche die Induſtrie, die Kapitalien, die Grundſtücke leiſten, und daß er ſie conſumirt; dieß hat mich dazu gebracht, Ihnen die Produktion im Allgemeinen als eine Art Austauſch darzuſtellen, bei welchem man die produktiven Dienſte oder ihren Koſtenbetrag giebt, um dafür die Produkte (oder den Preis, für welchen man ſie verkaufen kann) zu empfangen. *) Dieß erfordert weitere Ausführungen.

Der Ausdruck produktive Dienſte geben kann Ihnen nicht mehr dunkel ſcheinen. Um ein Produkt zu erhalten, gebe ich meine Zeit, meine Mühwaltung oder die von mir gekaufte Arbeit eines Arbeiters, wie ich ein Fünffrancsſtück gebe, um ein Halstuch, ein Mittagseſſen zu erlangen. In beiden Fällen mache ich einen Austauſch. Bei dieſem Austauſch, den wir Produktion genannt haben, bildet aber das, was ein Produkt koſtet, ſeine Produktionskoſten, ſeinen Urſprungspreis **), was es koſtet, wenn es zum erſtenmale

*) S. I Thl. Kap. 9.

**) Was Adam Smith den natürlichen Preis nennt und was ich ſelber den wirklichen Preis genannt habe. Ich habe den Ausdruck natürlicher Preis nicht beibehalten, weil mir der laufende Preis, wenn er ſich von ſelbſt herſtellt, nicht weniger natürlich ſcheint; man kann ebenfalls ſagen, daß er nicht weniger wirklich iſt.

in der Welt erſcheint. Und da im Allgemeinen die Produktionen jeder Art beſtändig ſtattfinden, da heute eben ſolche Produkte wie geſtern erzeugt werden, und da auch morgen eben ſolche wie heute werden erzeugt werden, ſo wird dieſer Preis nicht ein für allemal feſtgeſtellt, ſondern er verändert ſich, je nachdem die Produktionskoſten ſich verändern.

Dieß trifft bei allen Produktionsarten zu, aber das Verhältniß iſt verſchieden; es ergeben ſich daraus groſſe Schwankungen in gegenſeitigen Werthe der Produkte. Die einen ſteigen oder fallen mehr als die andern; aber ich bitte Sie zu bemerken, daß die Veränderungen ihres Urſprungspreiſes (welche auf dieſelbe Weiſe, wie wir geſehen haben, Veränderungen des laufenden Preiſes zur Folge haben) bei allen Produkten von den bei den andern Produkten eintretenden Veränderungen unabhängig ſind. Der Preis der Baumwollenzeuge kann fallen, ohne daß der Preis des Zuckers fiele; und der Zucker kann eben ſo ſehr, oder mehr, oder weniger als die Baumwollenzeuge fallen. Dieſe Wirkungen ſind eine Folge der jeder Produktion eigenthümlichen Verhältniſſe, und nicht der Veränderungen, welche bei den andern eintreten, ſo daß nichts unwahrer iſt als der Spruch: Wenn Alles theuer iſt, ſo iſt nichts theuer. Alles kann gleichzeitig fallen, auch eben ſo wohl gleichzeitig ſteigen, da die Produktionskoſten zur Noth bei allen Produkten ſteigen oder fallen konnten.

Abgeſehen von den Schwankungen, welche ſich in Folge des Einfluſſes der Produktionskoſten bei den laufenden Preiſen ergeben, treten auch noch nach der Produktion Veränderungen der Preiſe ein. Der Beſitzer, deſſen Produkt gefallen iſt, erleidet dann einen Verluſt, und der Conſument macht einen Gewinn von gleichem Werthe. Wenn aber das Produkt in Folge einer Veränderung ſeiner Produktionskoſten im Preiſe ſinkt, ſo macht der Conſument einen gleich groſſen Gewinn, und dieſer Gewinn iſt für Niemand ein Verluſt.

In der That wird bei dem Tauſche, welcher Produktion heißt, der Handel mit einem eingebildeten Contrahenten abgeſchloſſen, welcher aber Niemand anders iſt, als die Natur der Dinge; und wenn wir von dieſem eingebildeten Contrahenten einen Nachlaß des Preiſes erhalten, ſo folgt daraus, daß Derjenige, welcher

dieſen Nachlaß erhalten hat (d. h. der Producent, oder Derjenige, der die Sache vom Producenten bezieht), die Sache billiger geben kann, ohne zu verlieren.

Wollte man dennoch einwenden, daß der Gewinn des Consumenten nothwendiger Weiſe einen Verluſt für einen der Producenten zur Folge hat, ſo würde ich Denjenigen, der den Einwand erhebt, auf die Praxis der Produktion verweiſen müſſen, aus welcher er erſehen könnte, daß wenn wir einen Theil der produktiven Dienſte, die man uns verkauft, erſparen, wir ſie deshalb nicht in Unthätigkeit verſetzen. Wenn ich weniger Grund und Boden in Beſitz nehme, ſo kann der Raum, den ich nicht in Beſitz nehme, an Jemand anders vermiethet werden. Wenn ich zwei Handelsunternehmungen mit demſelben Kapitale in zwei Jahren mache, ſo bezahle ich Demjenigen, der mir den Fonds leiht, nicht weniger Zinſen. Wenn es mir gelingt an einem Arbeitstage die Arbeit vollbringen zu laſſen, für welche früher zwei erforderlich waren, ſo verkauft mein Arbeiter trotz dieſer Erſparniſſe dennoch ſeine Arbeitstage; es iſt damit auch nicht geſagt, daß er einen Tag arbeiten und am andern die Hände über einander ſchlagen wird. Was folgt alſo daraus? daß ich ihm eben ſo viel Arbeitstage bezahle, daß ich ſie ihm eben ſo theuer bezahle und daß ich ein noch einmal ſo reichliches Produkt erhalte.

Wenn es einem Producenten gelungen iſt, ein Produkt mit geringern Koſten herzuſtellen, ſo genießt er, ſo lange er ſein Verfahren geheim hält, allein den daraus hervorgehenden Vortheil, welcher Niemand etwas koſtet. Wenn aber ſein Verfahren bekannt wird, und wenn die Concurrenz den Producenten zwingt, das Produkt zu dem Produktionspreiſe zu verkaufen, ſo wird derſelbe Vortheil erlangt, aber er kömmt dem Conſumenten, dem Publikum zu Gute. Dann wird im Verhältniß zu dieſem Produkte im Beſondern alles Vermögen bedeutender: es kann mehr von demſelben erworben werden, oder wenn der Beſitzer irgend eines Vermögens es nicht für angemeſſen hält, mehr von einem gewiſſen Produkte zu erwerben, weil der Preis deſſelben gefallen iſt, ſo bleibt ihm, da er weniger für daſſelbe auszugeben braucht, mehr Geld zum Kaufe anderer Produkte, und ich ſage deshalb, er ſei reicher.

Und, was bemerkt zu werden verdient, der Urſprungspreis oder

die Produktionskoſten und der laufende Preis, welcher gewöhnlich deſſen Veränderungen folgt, können für alle Produkte zu gleicher Zeit fallen.

Dann werden die Vermögen der Conſumenten, welche nur im Verhältniß zu gewiſſen Produkten beträchtlicher waren, im Verhältniß zu allen Produkten beträchtlicher, d. h. ſie werden unbedingt beträchtlicher.

Es iſt das eine Bemerkung, die ich ſchon anderwärts ausgeſprochen habe. Als in Folge der Erfindung des Strumpfwirkerſtuhls die Strümpfe zum mindeſten auf die Hälfte ihres frühern Preiſes fielen, konnte Jeder, ohne mehr für ſeine Strümpfe auszugeben, ſich mit einer doppelten Menge von Strümpfen verſehen, oder er konnte noch einmal ſo ſchöne Strümpfe tragen; aber dieſe Vermehrung ſeiner Conſumtionsmittel nöthigte ihn nicht, ſeine andern Ausgaben zu vermindern. Er konnte ſich von allen Dingen, die er früher gekauft hatte, und deren Preis derſelbe geblieben war, fortwährend dieſelbe Quantität verſchaffen.

Nachdem die Produktionskoſten der Strümpfe gefallen waren, fielen auch die des Zuckers. Das war ein neuer Vortheil, welcher den, deſſen man ſchon für die Strümpfe genoß, in keiner Weiſe beeinträchtigte und die Lage der Conſumenten im Verhältniß zu allen andern Produkten nicht verſchlimmerte.

Man könnte ſie ſo alle durchmuſtern, und vorausgeſetzt die Produktionskoſten aller wären auf die Hälfte gefallen, würde man ſo finden, daß die Nation hiedurch allein noch einmal ſo reich geworden ſein würde, da ſie noch einmal ſo viel Sachen wie vorher erwerben könnte.

Unſer wirkliches Vermögen ſteht im Verhältniß zu der Menge von Dingen, die wir erwerben können, und dieſe Menge ſteht im Verhältniß zu ihrer Reichlichkeit, oder was daſſelbe iſt, zu ihrer Wohlfeilheit; denn **Reichlichkeit** und **Wohlfeilheit** ſind nicht zwei zuſammenhängende Begriffe, ſondern ſie ſind ein Begriff, welcher durch zwei verſchiedene Wörter ausgedrückt wird; je gewöhnlicher ein Produkt iſt, deſto weniger koſtet es, und es koſtet nur inſofern wenig, als es gewöhnlich iſt.

Jedes Fallen des Preiſes iſt ein Schritt, welcher die Produkte

den natürlichen Gütern nährt, die wir im reichſten und verſchwende riſchſten Maaße genießen, ohne daß wir ſie zu bezahlen brauchten. Wenn wir die Luft, welche unſere Lunge conſumirt, mit einigen pro duktiven Dienſten erkaufen müßten, ſo würden wir etwas weniger reich ſein: ein Theil unſerer Mittel müßte verwendet werden, um Luft zu kaufen, und wir würden unſere anderweitigen Ausgaben in etwas beſchränken müſſen. Wenn wir dagegen ohne Productionskoſten mit einem Zauberſtabe gleich den Feen ein Haus bauen, es mit allen unſerm Geſchmacke ſchmeichelnden Meubeln ausſtatten, und in demſelben Vorräthe zu unſerer Nahrung, Bedienten zu unſerer Bedienung, und Wagen, um uns auszufahren, finden könnten, ſo würden wir unendlich reich ſein. Zwiſchen der Richtigkeit und der ungeheuren Menge von produktiven Dienſten, welche die Conſumtionsgegenſtände koſten, giebt es beim gegenwärtigen Zuſtande der Geſellſchaft eine Menge Abſtufungen. Aber bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Geſellſchaft werden die Individuen, aus denen ſie beſteht, reicher, ſo oft ſie dieſe oder jene Sache, die ſie conſumiren wollen, billiger erhalten können.

Dieſe Theorie iſt wichtig: wir finden in derſelben die Löſung einer der ſchwierigſten Fragen der politiſchen Oekonomie, und dieſe Frage iſt folgende: Wie kömmt es, da der Reichthum aus dem Werthe der beſeſſenen Sachen beſteht, daß eine Nation um ſo reicher iſt, je billiger die Preiſe ſind?

Ehe wir dieſe Frage löſen, müſſen wir in Betracht ziehen, daß eine Nation ſich nur mit Hülfe der Produkte, welche unaufhörlich erzeugt und conſumirt werden, hält und erhält. Diejenigen dieſer Produkte, welche ſich in einem gegebenen Augenblicke in den Händen der Privatleute befinden, können gelegentlich ihren Werth ändern; hierin liegt aber nichts, was die Conſumtionsmittel der Geſellſchaft vermehren könnte. Wenn ein Privatmann durch ein Steigen des Preiſes reicher wird, ſo werden die Conſumenten des in die Höhe gegangenen Produkts um den ganzen Werth dieſer Preiserhöhung ärmer; hier tritt keine Vermehrung des Vermögens, kein Entſtehen neuer Exiſtenzmittel für die Nation ein. Sie erhält ſich nur durch die Produkte, die ſie für ihren Urſprungspreis erwirbt.

Womit beſchafft ſie aber dieſe Erwerbung? Mit ihren pro-

duktiven Dienſten, welche, wie Sie wiſſen, ſich aus ihren produktiven Fonds ergeben, d. h. aus ihrer Induſtrie*), ihren Kapitalien und ihren Ländereien. Hierin beſteht namentlich unſer Vermögen. Unſer Vermögen iſt aber um ſo bedeutender, je mehr es Sachen erwerben kann, und unſere produktiven Fonds, aus denen unſer Vermögen beſteht, können um ſo mehr Sachen erwerben, je wohlfeiler die Produkte ſind.

Mögen wir nun die Produkte auf direkte Weiſe erwerben, indem wir ſie ſelbſt erzeugen, oder mögen wir ſie auf indirekte Weiſe durch einen Tauſch erwerben, ſo iſt doch die Wirkung dieſelbe. Wenn wir ſelbſt produciren, ſo erhalten wir mehr Produkte für dieſelbe Menge von Dienſten. Wenn wir ſie auf dem Wege des Tauſches erwerben, ſo erhalten wir für dieſelbe Menge von Dienſten ebenfalls mehr Produkte; denn beim Austauſche zweier Produkte tauſcht man in Wirklichkeit nur die produktiven Dienſte aus, deren Frucht dieſe Produkte ſind, und man iſt nie gehalten, im Tauſche für eine Sache mehr produktive Dienſte zu geben, als ſie gekoſtet hat.

Der Beweis dafür, daß dieſe Wirkung wirklich eintritt, und nicht wie die Beweisführungen der Scholaſtik in einem bloßen Wortapparate beſteht, liegt darin, daß ſie ebenſogut durch verſchiedene, obwohl nicht ſo genau zutreffende Ausdrücke, weil ſie nicht ſo wiſſenſchaftlich ſind, dargeſtellt werden kann. Man kann ebenſogut ſagen, daß die Koſten immer ein Opfer und der Nutzen einen Genuß vorſtellt; es iſt aber ein Vortheil für den Menſchen, wenn er ſeine Genüſſe vervielfältigt und die Opfer, mit welchen er ſie erkauft, verringert.

Nachdem wir erkannt haben, worin das eigentliche Weſen des Reichthums beſteht, iſt der Gedanke tröſtlich, daß er bei den meiſten

*) Es darf ſich Niemand wundern, daß ich die Talente, die Erfahrung, die bloße körperliche Kraft zu den produktiven Fonds zähle, und daß ich ſie als einen Theil unſers Vermögens anſehe. Wer Talent beſitzt, iſt bei ſonſt gleichen Verhältniſſen reicher als Jemand, der keines beſitzt; wer mit allen phyſiſchen und moraliſchen Fähigkeiten begabt iſt, iſt reicher als der Unbegabte.

Travailles, prenez de la peine;
C'est le *fonds*, qui manque le moins.

La Fontaine.

Völkern trotz der Zeiten des Anhalts und des Rückschritts beständig Fortschritte gemacht hat. Was die materiellen Produkte betrifft, so haben zwar die Verwüstungen des Krieges viele Kapitalien zerstört und vielen Grund und Boden unbebaut gelassen, da indeß die industriellen Kenntnisse wenig abnahmen, so wurden doch, wie die Zeiten sich wieder günstiger gestalteten, von Neuem Kapitalien gesammelt, und die Kunst, sowohl sie wie den Grund und Boden zu verwerthen, hat sich vervollkommnet.

Die Kunstfertigkeiten der Alten scheinen sich, wenige seltene Fälle abgerechnet, in den folgenden Epochen der Barbarei nicht verloren zu haben. Zu allen Zeiten konnte man sich in Frankreich so ziemlich alle Waaren verschaffen, welche die Römer zur Zeit ihrer Herrschaft eingeführt hatten. Wir finden in unsern Kunstkabinetten Goldarbeiten aus dem achten und zehnten Jahrhundert; wir finden in den Grabmälern Bruchstücke aus fast allen Epochen, und diese Produkte stehen, mit Ausnahme des Geschmacks, hinter denen der Alten nicht sehr zurück. Sie waren theuer, weil die Industrie nicht vervollkommnet war; aber in keiner frühern Epoche waren sie es weniger. Sie konnten in der einen wie in der andern Epoche nur von reichen Leuten gebraucht werden.

Es sind also wenige Kunstfertigkeiten verloren gegangen; zugleich hat man zu allen Zeiten neue entdeckt und alte Methoden sind vervollkommnet worden; namentlich aber sind seit der merkwürdigen Epoche des fünfzehnten Jahrhunderts und seit etwa 30 Jahren in Folge der bessern, in den Wissenschaften eingeführten Methoden bemerkenswerthe Fortschritte eingetreten. Alles deutet darauf hin, daß das öffentliche Vermögen, welches keine andere Grundlage hat, als das Privatvermögen, einen großen Aufschwung genommen hat. Die Vergrößerung fast aller Städte und die Zunahme der ländlichen Bevölkerung, obwohl dieselbe in gewissen Theilen noch in großer Rohheit befangen ist; die großen öffentlichen und Privat-Anstalten, die Straßen, die Häfen, die Armeen, wenn man sie mit den Truppen, die man früher unterhalten konnte, vergleicht, würden dieß beweisen; aber glücklicherweise ist dieß nicht die einzige Verwendung gewesen, welche man von dem Vermögen gemacht hat. Es hat zur Verbesserung des Schicksals der Familien beigetragen. Man wohnt besser,

nährt ſich beſſer, kleidet ſich beſſer als ſonſt je; man hat mehr Meubeln, und ſie haben angenehmere Formen und ſind bequemer; man reiſet öfter, ſchneller und bequemer; man genießt eine unendliche Menge von Produkten, welche von den äußerſten Punkten der Erde herbeigeſchafft werden.

Stellen Sie ſich einen ehemaligen Bewohner Lutetia's oder der Umgegend vor, einen von denjenigen Menſchen, welche vor der Eroberung Cäſars auf dem Boden wandelten, auf welchem wir jetzt leben, und denken Sie ſich dieſen Menſchen plötzlich in die Wohnung eines unſerer Handwerker, eines unſerer Schuhmacher, Schloſſer oder Schneider verſetzt; wenn er die Fenſterſcheiben bemerkte, wenn er auf dem Kamine eine Uhr und hinter der Uhr einen Spiegel ſähe, der das ganze Zimmer abſpiegelt; wenn er die Wände des Zimmers mit eleganten Tapeten ausgeſchlagen und mit Kupferſtichen, die in goldnen Rahmen eingefaßt ſind, ſo wie mit manchen andern über flüſſigen Dingen geſchmückt ſähe, glauben Sie nicht, daß er dann zu ſich ſelbſt ſagen würde: „Man hat mich gewiß in die Wohnung eines der Fürſten des Landes geführt.“ Und wenn er ſähe, daß die Frau und die Kinder des Handwerkers mit feinen Baumwollenſtoffen und mit ſeidnen Bändern geſchmückt wären; wenn er Meubeln von Acajou-Holz ſähe, welches aus einem Lande kömmt, deſſen Exiſtenz er nicht einmal kennt; wenn er ſähe, daß man Zucker, Kaffe, Pfeffer und andere Produkte, welche tauſende von Meilen weit herkommen, verzehrt; wenn er durch eine Lampe, welche ſo viel Licht verbreitet wie mehrere Fackeln, geblendet würde: ſo würde er unfehlbar der Meinung ſein, daß unſer Handwerker, unſer Ladenkaufmann ohne Vergleich reicher ſind, als es das Haupt ſeiner Druiden war.

Er würde ſich nicht täuſchen, weil dieſer Handwerker mit dem, was er verdient, ſich Genüſſe verſchaffen kann, welche den erſten Beamten Galliens nicht zugänglich waren. Das nenne ich wirkliches Vermögen; daſſelbe hat ſich fortwährend von den älteſten Zeiten an bis herab auf die unſrige vermehrt; ſobald das menſchliche Geſchlecht eine neue Bahn betreten hat, iſt auch die Lage unſerer Gattung beſſer geworden als ſie in den beſten frühern Epochen war; und mit Hülfe der neuen Fortſchritte, mit denen wir uns ſchmeicheln dürfen, wird ihre Lage ſich noch mehr verbeſſern; die Civiliſation

wird die noch zurückgebliebenen Klaſſen erreichen; aber es iſt dazu nöthig, daß ſich die Kunſt, in Geſellſchaft zu leben, noch vervollkommne, und daß die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften ſich mehr verbreiten und mehr gewürdigt werden.

Wie groß ſind aber nicht ſelbſt in dieſer Beziehung unſere Fortſchritte geweſen, wenigſtens bei einigen Nationen, von denen aus ſie ſich allmählig auch unter den andern verbreiten werden? Die materiellen Produkte ſind nicht der einzige Gegenſtand unſerer Arbeiten. Die immateriellen Produkte gehören auch zu den Einkünften der Geſellſchaft. Mehrere Krankheiten ſind verſchwunden und die noch übrigen werden gleich denen, die wir leider zu bekommen haben, beſſer behandelt. Welcher Unterſchied zwiſchen der ſonſtigen Behandlung der Krätzigen und der Pflege, welche Krankheiten derſelben Art in unſern Hoſpitälern finden! Der Aberglaube richtet noch einiges Unheil an, aber man ſieht keine Auto da fe's mehr. Wie unvollkommen die Geſetze auch noch ſein mögen, ſo ſind ſie doch beſſer, als ſie früher waren. Viele Nationen verſtehen noch nicht die Kunſt, ſich billig regieren zu laſſen; aber wie ſehr haben nicht die Polizei und die individuelle Sicherheit gewonnen. Das große Mittel der Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Lebens, die Repräſentativ-Regierung, die einzige, in welcher die Ordnung mit der Freiheit verbunden iſt, iſt erſt in unſern Tagen ausgebildet worden. Die Lage der alten Völker war ſelbſt in ihren glänzendſten Epochen ſchlimmer als die unſrige; und die Dichtung des goldnen Zeitalters wird durch keine beglaubigte Thatſache gerechtfertigt. Die Menſchen haben ſich in ihrem wirklichen Unglücke durch Schilderungen eingebildeten Glücks zu tröſten geſucht. Wir dürfen hoffen, daß unſeren Nachkommen das Glück, welches der Menſch erreichen kann, zu Theil werden wird.

Zweite Abtheilung.

Vom Geldweſen.

Sechſtes Kapitel.

Von dem Weſen und von dem Gebrauche des Geldes.

Ich habe Ihnen geſagt, meine Herrn, daß ein Verkauf die Hälfte eines Tauſches iſt, welcher erſt dann vervollſtändigt wird, wenn man das bei einem Verkaufe empfangene Geld zu einem Ankaufe verwendet.

Dieſer Handelsabſchluß deutet Ihnen den Gebrauch dieſes Vermittelungsgliedes und den Dienſt, welchen es uns leiſtet, hinlänglich an. Im Gegenſatze zu allen andern Produkten fordert man nie Geld, um es zu conſumiren, um den Werth deſſelben im Gebrauche zu zerſtören, wie wir dieß mit unſern Nahrungsmitteln, mit unſern Kleidungsſtücken thun, ſondern um es von Neuem auszutauſchen. Es iſt allerdings richtig, daß ein Materialwaarenhändler ſeine Waaren nicht kauft, um ſie ſelbſt zu gebrauchen, aber endlich werden ſeine Waaren von einem Conſumenten gekauft, der ſie braucht und ſie an Niemand wieder verkauft; während Niemand Geld kauft (d. h. Geld auf dem Wege des Tauſches erwirbt) in der Abſicht, es zu conſumiren, ſondern immer, um es wieder zu verkaufen (d. h. um es im Tauſche für eine andere Sache zu geben, die er conſumiren will).

In dieſer Beziehung iſt die Eigenſchaft, welche man dem Gelde weſentlich wünſcht, die, daß es von dem Augenblicke an, wo man es empfängt, bis zu dem Augenblick, wo man es ausgiebt, ſeinen

Werth behalten möge; sonst würde man beim Austausche denen, was man verkauft, gegen das, was man kauft, nicht eine Waare empfangen, welche der, die man gegeben hätte, an Werth gleich wäre. Wir werden bald sehen, welches die Grundlage des Werthes des Geldes, und welches der Grad der Solidität ist, deren dieser Werth fähig ist. Aber ich will Ihnen jetzt schon bemerklich machen, daß derselbe gleich dem Werthe jedes andern Gegenstandes nach der Quantität der Sache gemessen wird, welche eine andere Person im Tausche dafür giebt. Wenn wir jeder andern Person für eine Unze Goldgeld funfzehn Mal so viel Getreide, oder jeder andern Waaren als für eine Unze Silbergeld geben, so werde ich den Schluß ziehen, daß das Goldgeld bei gleichem Gewichte funfzehn Mal mehr werth ist, als das Silbergeld.

Ich werde Ihnen ferner bemerklich machen, daß dieser Geldwerth sich nicht willkürlich und im Voraus feststellt und sich nicht so fest stellen kann, weil er das Resultat freier Uebereinstimmung zwischen dem Verkäufer und dem Käufer in dem Augenblicke ist, wo sie sich über den Preis verständigen, und daß keine Macht sie zwingen kann, ein Geschäft abzuschließen, welches ihnen nicht zusagt. Was das Gesetz auch bestimmen mag, so gelten doch keine Geldstücke mehr, wenn sie eine größere Menge von Waaren erwerben, und sie gelten weniger, wenn sie eine geringere Menge erwerben. Und wenn sich in der Türkei ein Pascha zwingen sollte, eine Waare, die drei Zechinen werth ist, für zwei Zechinen zu geben, so stiehlt er die eine Zechine, aber er kann nicht bewirken, daß zwei Zechinen so viel werth sind wie drei.

Wenn man zwangsweise Geld höher annehmen muß als sein Werth ist, so schützt man sich gegen eine solche Eigenthumsantastung; man verbirgt seine Waare; man handelt heimlich, man macht Bedingungen aus, welche einen Theil des Preises verhüllen. Nie können ungleiche Tauschgeschäfte eine geregelte und fortwährende Geltung erlangen, und man muß immer wieder zu der Wahrheit zurückkommen, daß das Geld so viel werth ist als es kauft und nicht mehr und nicht weniger; und dieser Werth, welcher bei einem Geschäftsabschlusse festgestellt wird, ist für das folgende Geschäft keine Regel und kann es nicht sein. Der gegenseitige Werth jeder Waare,

d. h. des Geldes und der Waare, wird bei jedem neuen Contracte von Neuen festgestellt.

Nächst dem Werthe sucht man in dem Gelde die Eigenschaft, daß es in Brüche getheilt werden könne, bis es genau zu dem Werthe der Sache oder der Sachen, die man verkaufen oder kaufen will, paßt, ohne daß jedoch diese Theilung oder die Vereinigung der Bruchtheile dem Werth einer solchen Quantität Geldes schade. Diese Theilbarkeit des Vermittlungsgliedes beim Tauschverkehr muß nothwendig erscheinen, wenn man bedenkt, daß das Produkt, welches man im Tausche geben will, fast nie den Werth hat wie das Produkt, welches man empfangen will. Wenn ich Huthändler bin und auf dem Markte ein Huhn kaufen will, welches nur den zehnten Theil des Werthes eines Hutes hat, so kann ich nicht von diesem ein Stück abschneiden, um es im Tausche für ein Huhn zu geben. Ich muß also eine Waare suchen, welche einen gleichen Werth wie ein Hut hat, und von dieser den Werth eines Hutes abtrennen. Wenn es eine solche Waare giebt, so werde ich sie mir zu verschaffen suchen.

Dieß sind also die Eigenschaften, welche sich zur Vermittlung beim Tauschverkehr eignen: ein Werth, der so wenig veränderlich wie möglich ist und eine leichte Theilbarkeit, die indeß keine Verringerung des Werthes zur Folge haben darf. Wenn mit diesen wesentlichen Eigenschaften des Geldes eine Waare noch andere verbindet, wie die einer leichten Transportfähigkeit: wenn sich die Quantität, welche man giebt oder empfängt, leicht darlegen läßt, so ist man sicher, daß die Geldwaare allen Personen, welche Produkte zu verkaufen haben, genehm sein wird, und daß ich demgemäß, wenn ich Geld anbiete, alle Sachen, mit denen ich mich versehen will, werde erlangen können, vorausgesetzt, daß ich eine Quantität anbiete, welche an Werth den Sachen gleich kommt, die ich zu kaufen wünsche. Das Geld ist Allen genehm, weil Jeder sich im Falle befindet, zu kaufen. Wenn ich seidne Zeuge oder feine Meubel fabricire, so werden meine Produkte nicht für alle Menschen passen; nicht alle Menschen bedürfen beständig sehr nothwendiger Sachen, wie des Getreides: aber Niemand wird lange umhin können, für seine Bedürfnisse oder für sein Vergnügen einen Kauf zu machen; Niemand

wird alſo umhin können, die Werthe, die er beſitzt, gegen eine Waare auszutauſchen, die für alle Käufe gleich geeignet iſt, weil ſie allen Verkäufern genehm iſt, und weil jeder Verkäufer auch ſeinerſeits wieder Einkäufe zu machen hat.

Aus dieſer Nothwendigkeit, welche bei jeder gewerbfleißigen Nation eine allgemeine iſt, ergiebt ſich die ſtillſchweigende Uebereinkunft, ſich eines zu dieſem Gebrauche geeigneten Vermittlungsgliedes zu bedienen; und wenn die von der Regierung fabricirte Münze nicht zu ſchlecht iſt, wenn ſie die erforderlichen Eigenſchaften hat, namentlich wenn ſie einen wirklichen Werth hat, theilungsfähig iſt und ſich genau dem Werthe der Sachen anbequemt, ſo bedient ſich das Publikum derſelben natürlicher Weiſe, weil kein anderes Produkt beſſer zu dieſem Gebrauche paßt; aber es bedient ſich derſelben nicht in Folge des Willens, der Einſchärfung des Geſetzgebers, da es ſeine Waare nicht für Geld hinzugeben braucht. *)

Aus dem Vorhergehenden ergiebt ſich, daß das Geld bei allen Völkern eine Waare iſt, welche man wie alle andern kauft und verkauft.

Als Waare hat das Geld einen laufenden Werth, den man, wenn man will, einen laufenden Preis nennen kann, und welcher im Verhältniß der größern oder geringern Quantität jeder der Sachen, die man im Tauſche giebt, um eine beſtimmte Quantität Geld zu erhalten, ſteigt oder fällt. Wir alle ſind Geldhändler. Wir kaufen es ſo billig wie möglich; denn es billig kaufen, heißt im Tauſche für das, was wir verkaufen, mehr empfangen; und wir verkaufen es wieder, ſo theuer wie wir können; denn es theuer verkaufen, heißt wenig dafür geben, wenn wir es kaufen.

Das Geld, aus welchem Stoffe es auch beſtehn mag, iſt ein Produkt der menſchlichen Induſtrie wie alle andern Waaren. Ein Geldſtück iſt das Reſultat der Arbeit des Bergmanns, welcher ein Grundſtück, das Bergwerk, gebraucht hat und der Kapitalien, welche

*) Dieſe Wahrheit iſt ſchon in ſehr alten Zeiten eingeſehn worden. Ariſtoteles ſagt in ſeiner Moral (l. V. c. 8.), daß das Geld, νόμισμα, von νόμος, Gebrauch, Gewohnheit heißt, weil man ſich deſſelben in Folge eines Gebrauches einer Gewohnheit bedient.

im Werthe ſeiner Werkzeuge, ſeiner Auslagen beſtehn. Das Silbermetall hat ſodann eine Manufakturbearbeitung in den Händen des Münzers erhalten, der metallurgiſche Kenntniſſe und praktiſche Handgriffe, gleich denen jedes andern Manufakturzweiges, gebraucht hat, um das Geldſtück zu prägen, um ihm das richtige Gewicht zu geben, um es zu rändern u. ſ. w. Wenn dieſe induſtriellen Arbeiten für Rechnung einer Regierung gemacht wurden, wenn die Geſetze ein ausſchließliches Privilegium eingeführt haben, welches nicht Jedem geſtattet, dieſen Induſtriezweig zu betreiben; wenn die Regierung, die Geldfabrikant geworden iſt, es in Folge ihres Monopols für angemeſſen gehalten hat, ſich die Formungskoſten höher oder niedriger als die Produktionskoſten bezahlen zu laſſen; ſo hindern doch alle dieſe rein zufälligen Umſtände nicht, daß das Geld ein Produkt iſt, welches man vermittelſt ſeiner Produktionskoſten erhielt.

Die allgemeine Meinung hält den, welcher ſeine Waare gegen Geld austauſcht, für glücklicher, als denjenigen, welcher ſein Geld gegen eine Waare austauſcht; man glaubt, das Loos des Verkäufers ſei dem des Käufers vorzuziehn; man glaubt dieß ſogar, wenn das Intereſſe keines der beiden Theile verletzt wird, und wenn die Waare ihren Preis werth iſt. Ein Beweis, daß ſie ihn werth iſt, liegt darin, daß der Kaufmann ſie für einen Sou weniger nicht verkauft. Wenn der Vortheil zu verkaufen einen einzigen Sou werth wäre, ſo wäre dieß ein Vortheil, den der Kaufmann in vielen Fällen für einen Sou erlangen könnte; er brauchte bloß denſelben am Preiſe zu erſparen. Er thut es aber nicht: nichts deſtoweniger hält man es für einen Vortheil zu verkaufen; und wirklich iſt es, mit Ausnahme der Gegenſtände, welche man conſumiren will, beſſer, Geld zu beſitzen, als Waaren zu beſitzen, weil eine jede Waare nur von einer gewiſſen Anzahl von Perſonen gebraucht werden kann, die derſelben gerade jetzt bedürfen; während Geld von der geſammten Geſellſchaft gebraucht werden kann und immer ein Unterkommen findet. Wer Geld erhält, braucht nur noch ein einziges Tauſchgeſchäft abzuſchließen, um ſich alle Sachen, deren er bedarf, zu verſchaffen; während er, wenn er eine andere Waare als Geld beſitzt, zwei Tauſchgeſchäfte zu vollbringen hat; er muß ſein Produkt gegen Geld und ſodann ſein Geld gegen die Gegenſtände ſeiner Conſumtion austauſchen; und dieſer

doppelte Austausch ist ein Nachtheil, selbst unter Voraussetzung der vollkommnen Gleichheit der Werthe. So legt Ihnen die politische Oekonomie den wahren Stand der Frage auf eine klare Weise dar und giebt Ihnen die Mittel, jedem Gegenstande nur den Grad der Wichtigkeit beizulegen, den er verdient.

Daraus, daß man das Geld nicht wünscht, um es zu consumiren, sondern, um es von Neuem auszutauschen, ergiebt sich die Folgerung, daß das Geld im Gegensatze zu allen andern Produkten, die nur einen Dienst leisten, indem sie consumirt werden, indem sie ihren Werth verlieren, einen Dienst leistet, ohne consumirt zu werden. Das Geld wird nur durch die materielle Bewegung und durch die Reibung gegen andere Körper abgenutzt; aber in dieser Reibung besteht nicht der Dienst, den es leistet. Es würde ebenso gut und noch besser den Tauschgeschäften dienen, wenn man es so vorsichtig aus einer Hand in die andere gehen ließe, daß es in keiner Weise beschädigt würde. Und deshalb haben auch schon Körper von sehr geringer Widerstandskraft den Dienst von Geld versehn.

Viele Leute verwechseln das Geld eines Landes mit seinen Kapitalien. Sie erinnern sich wohl dessen, was ich Ihnen über das Wesen und den Gebrauch der Kapitalien gesagt habe, noch hinlänglich, um einzusehn, daß dieselben sich durchaus vom Wesen und vom Gebrauch des Geldes, welche ich Ihnen so eben dargelegt habe, unterscheiden. Uebrigens giebt es viele Werthe, welche nicht Kapitalwerthe sind und viele Kapitalien, welche in etwas ganz Anderm als in Geld bestehn. Die Kapitalien sind abschätzbare Gegenstände, welche man unter einer Form opfert, damit sie unter einer andern Form, als Produkte wieder erscheinen; dieß haben wir genannt Auslagen machen und wieder in den Besitz seiner Auslagen gelangen. Das Geld ist ein Produkt, welches aus einer Menge von Abschnitzeln besteht, und welches zur Erleichterung des gegenwärtigen Austausches der Produkte dient. Ich läugne nicht, daß man sein Kapital zuweilen in der Form baaren Geldes hat, weil das Kapital eine Sammlung verschiedener Sachen ist, die Werth haben. So gehören Thaler oft zu einem Kapital, aber noch öfter gehören sie zu den Einnahmen der Gesellschaft,

welche ebenfalls Werthe ſind und ebenfalls unter verſchiedenen Formen auftreten.

Ein Pächter überbringt ſeinem Eigenthümer einen Theil des Pachtzinſes: der Werth der Thaler, welche er überbringt, iſt nicht ein Kapitalwerth. Der Eigenthümer verausgabt ſie in ſeiner Haushaltung; ſie gelangen auf den Markt; ſie gehören noch zu keinem Kapitale. Der Kaufmann, welcher ſie annimmt, bedient ſich derſelben, um ſeine Steuern zu bezahlen; ſie gehören noch immer zu keinem Kapital, der Staat bezahlt damit einen Beamten; ſie gehören zu deſſen Einnahme, aber nicht zu ſeinen Kapitalien. So lange dieſe Thaler Einnahme-Werthe übertragen, gehören ſie nicht zu den Kapitalien der Geſellſchaft, und während dieſer Zeit können weit flüchtigere Werthe zu dieſen Kapitalien gehören. Die Farben, das Brennmaterial eines Färbers ſind ein Kapitalwerth, da dieſe Werthe zu einer Auslage, zu einem reproducirten Werthe gehören. Selbſt die Suppe, welche ein Pächter unter ſeinen Schnittern austheilt, iſt ein Kapitalwerth, da ſie zu einer wieder eingehenden Auslage gehört, welche gewiſſermaaßen in die Garben übergeht und am Abend in eine Scheune gebracht wird.

Thaler ſind ein Kapital, wenn man ſie zurücklegt, um ſie auf eine reproduktive Weiſe zu gebrauchen, oder ſie Jemand leiht, der ſie ſo gebraucht, aber bis zum Augenblicke ihrer Verwendung ſind ſie ein müßiges und unproduktives Kapital. Wenn ſie zurückgelegt werden, um die Einnahme eines Eigenthümers zu bezahlen, ſo haben ſie nichts von einem Kapitale, weder von einem produktiven noch von einem unproduktiven, an ſich; ſie haben ebenſo wenig etwas von einem Kapitale an ſich, wenn der Eigenthümer ſie zurücklegt, um die Bedürfniſſe ſeiner Familie zu beſtreiten.

Obgleich alle dieſe Wahrheiten für Sie, meine Herrn, klar genug ſein müſſen, ſo habe ich doch bei denſelben verweilen zu müſſen geglaubt, weil häufig nicht nur in Unterhaltungen alles baare Geld als Kapital betrachtet wird, ſondern weil man dieſen Irrthum auch in ſonſt ſchätzenswerthen Werken antrifft, was ihn natürlich nur gefährlicher macht. Ich leſe z. B. in Herrn von Laborde's Reiſe nach Spanien, daß der Erbfolgekrieg Spanien nichts gekoſtet hat, weil die verausgabten Kapitalien im Lande geblieben ſind. Es iſt klar,

daß der Verfaſſer hier baares Geld und nicht Kapitalien ſagen will: und daß das Verbleiben des baaren Geldes im Lande ihn in ſolchem Maaße täuſcht, daß er annimmt, die Menge von Werthen, welche ein Krieg auf eine unproduktive Weiſe zerſtört, wären, obwohl ſie zerſtört werden, erhalten worden.

Man kann in Reiſebeſchreibungen oder Geſchichtsdarſtellungen gebildete Geiſter nicht mehr befriedigen, wenn man nicht in den Principien der politiſchen Oekonomie bewandert iſt.

Eine gewöhnliche Redeweiſe nennt das Geld das Repräſentativ Zeichen der Werthe. Dieſer Ausdruck iſt indeß nicht richtig. Was iſt ein Zeichen? Etwas, was eine Sache verſtellt, aber nicht die Sache ſelbſt. Ein Gegenſtand von keinem Werthe könnte einen Werth verſtellen, ein Zeichen ſein, eine Bezeichnung, daß der Inhaber des Zeichens der Beſitzer des abweſenden wirklichen Werthes iſt; aber das Geld iſt nicht ein abweſender Werth; ſein Werth liegt in ihm ſelbſt; ſein Werth iſt unabhängig von dem aller andern Gegenſtände; und wenn man ſich dieſes Werthes bedienen kann, um im Tauſche dafür einen andern gleichen Werth zu erlangen, ſo hat es dieſen Vortheil mit jedem andern Produkte gemein: die Möglichkeit irgend ein Produkt zu vertauſchen berechtigt noch nicht dazu, es ein Zeichen zu nennen. Alle Tage vertauſcht man ein Pferd gegen ein Cabriolet; daraus folgt nicht, daß das eine ein Zeichen des andern ſei. Wer 25 Louisd'or in ſeiner Taſche hat, darf dieſe Summe ebenſo wenig das Zeichen eines Cabriolets nennen, welches er für 25 Louisd'or erwerben kann, wie derjenige, der auf einem Pferde reitet, ſein Pferd das Zeichen deſſelben Cabriolets nennen kann, obgleich man ſehr geneigt ſein mag, den Wagen für den Beſitz des Pferdes hinzugeben.

Wenn auch der Werth, der in einer Sache liegt, demjenigen, der ſie beſitzt, die Fähigkeit verſchafft, unterſchiedslos jeden andern Gegenſtand von gleichem Werthe zu erwerben, ſo genügt derſelbe doch nicht, um ſie zu einem Zeichen zu machen, um zu bezeichnen, daß er wirklich Eigenthümer derſelben iſt; denn ſein Eigenthum über dieſe andern Gegenſtände hängt von einem Contract, von einem Handel ab, der frei iſt und nicht einzig und allein von ihm abhängt

Wir werden ſpäter ſehen, daß es Repräſentativ-Zeichen des Geldes giebt, wie Bankſcheine, Wechſel, weil dieſe Effekten keinen andern Werth haben, als den des Geldes, zu deſſen Empfang ſie berechtigen: was aber das Geld betrifft, ſo iſt es nicht das Zeichen: es iſt die bezeichnete Sache. Es ſtellt nicht einen Werth vor: es iſt ein Werth. Wer verkauft, nimmt es nur in der Ueberzeugung an, daß der in demſelben liegende Werth dem Werthe der Waare, die er liefert, gleichkommt. Wer kauft, hat ſeinerſeits die Ueberzeugung, daß er einen wirklichen Werth für einen wirklichen Werth giebt.

Wir finden hier ein Beiſpiel, welches zeigt, zu welchen Irrthümern eine falſche Benennung verführen kann. Aus dem Satze, daß das Geld das Zeichen der Werthe iſt, hat Montesquieu*) die Folgerung gezogen, daß das Geld eines Landes alle Werthe des Landes vorſtellt, und ein beliebiger Theil des Geldes denſelben beliebigen Theil der Waaren und Lebensmittel des Landes. Für Jeden, der einen Begriff von der Summe des baaren Geldes und von der Summe der Waaren hat, iſt dieſes Reſultat wahrhaft lächerlich.

Zunächſt ſieht man nicht ein, warum Montesquieu das Geld nicht zum Repräſentativ-Zeichen der Grundſtücke, der Häuſer und der Sachen macht, aus denen unſere angelegten Kapitalien beſtehn; denn man verkauft dieſe Sachen ebenſowohl wie Waaren und Lebensmittel für Geld. Wenn man zu den Mobiliar-Werthen eines Landes die Werthe des Grundbeſitzes hinzurechnet, ſo erhält man eine unendlich größere Summe als die des Geldes, welches nach Montesquieu dieſelbe vorſtellt. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man bloß zu bedenken, daß die Grundſteuer mit Zubehör in Frankreich ungefähr 240 Millionen beträgt. Man kann dieſe Summe verzehnfachen, wenn man die Grundrente des Reiches erhalten will und dieſelbe würde beinah 2400 Millionen betragen: dieſe Rente ſetzt einen Werth des Grundvermögens von 60,000 Millionen voraus.

Die Geſammtſumme des Mobiliarvermögens und aller Waaren in Frankreich iſt freilich ſchwerer abzuſchätzen, kann indeß füglich ebenſo hoch berechnet werden. Dieß würde zuſammen einen Werth von 120,000 Millionen ausmachen. Nach Necker beträgt das baare

*) Esprit des Lois, t. XXII. Nr. 7.

Geld in Frankreich etwa nur 2200 Mill. Sie ſehen, welch eine ungeheure Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Werthen Statt findet, von denen nach der Angabe Montesquieu's der eine den andern, und jeder beliebige Theil des einen einen beliebigen Theil des andern verſtellt!

Wenn indeß die Menge des Geldes ſich verdoppelt, ſagt Montesquieu, ſo erhält man für daſſelbe Quantum Geld nur die Hälfte der Waaren, die man vorher erhielt. Das iſt wahr. Aber das Sinken des Geldwerthes iſt in dieſem Falle die Folge des Verhältniſſes ſeiner neuen Quantität zu ſeiner alten Quantität und ſteht in keinem Verhältniſſe zum Werthe der andern Gegenſtände. Auch der Wein fällt (wenn die Leſe reichlich iſt) auf die Hälfte ſeines vorigen Werthes; iſt dieß ein Beweis, daß die Summe aller Wein-Werthe der Summe aller andern Werthe gleich ſei?

Geſtehen wir uns, daß Montesquieu von der Theorie des Geldes gar nichts verſtand; und ich will hinzufügen, daß bis auf Hume und Smith Niemand mehr als er verſtand. Wir haben ſo eben geſehn, daß man keine Reiſebeſchreibungen und Geſchichtsdarſtellungen mehr verfaſſen könne, ohne wenigſtens die Elemente der politiſchen Oekonomie zu kennen: wir können hinzufügen, daß es ohne dieſe auch nicht mehr möglich iſt, vernünftig über Geſetzgebung zu ſchreiben. *)

Aus dieſer falſchen Vorſtellung, daß das Geld das Zeichen der andern Werthe ſei, hat man wiederholentlich traurige Folgerungen in der Praxis gezogen. Man hat geglaubt, ein Thaler ſei, welches Silberquantum auch mit dieſem Namen belegt würde, ein Zeichen, welches gleich gut irgend einen Werth vorſtelle. Und wäre nicht der Thaler eine Waare geweſen, ſo hätte eine halbe Unze Silber ebenſo gut wie eine Unze 60 Pfund Getreide vorſtellen können. Aber nicht Worte entſcheiden, ſondern die Natur der Dinge, und als die Thaler unter Ludwig XIV. auf eine halbe Unze reducirt wurden,

*) Eine königliche Ordonnanz von 1819 beſtimmte die Errichtung eines Lehrſtuhls der politiſchen Oekonomie an der Rechtsſchule. Dieſe Verfügung iſt nicht zur Ausführung gekommen.

trat der Fall ein, daß ſie nur noch 30 Pfund Getreide ſtatt 60 kauften.*)

Der Werth des Geldes dient häufig dazu, den Werth eines andern Gutes abzuſchätzen, eine richtige Vorſtellung von demſelben zu geben. Man ſchätzt ein Zeug zu 20 Frcs. die Elle, ein Grundſtück zu 100,000 Thlrn.; und wenn dieſe Sachen richtig abgeſchätzt ſind, ſo giebt uns wirklich die Summe eine ziemlich richtige Vorſtellung von ihrem Werthe, ohne daß der Preis durch einen Verkauf oder durch einen Kauf dargethan würde. Die Menge von Käufen oder Verkäufen, welche Jeder in ſeinem Geſchäft oder bloß zur Befriedigung ſeiner Conſumtion abſchließt, giebt einem Jeden eine klarere Anſchauung von dem Werthe des Geldes als von dem Werthe einer jeden andern Waare. Jeder iſt Geldhändler, da Jeder Einkäufe zu machen hat; und der Werth des Geldes iſt zwar veränderlich, er iſt es aber doch nicht ſo ſehr wie der Werth der meiſten andern Waaren, deren Produktion, Eigenſchaften und Nachfrage größern Wechſeln unterworfen ſind. Wenn man mir ſagte, eine Elle von einem gewiſſen Zeuge ſei ſo viel werth wie ein Hektolitre Getreide oder wie zwei Pfund Thee,

*) Dieſe Beweisführungen über die Natur des Geldes ſind nicht überflüſſig, da dieſelben Irrthümer täglich von Menſchen wiederholt werden, von denen man glauben ſollte, daß ſie in ſolchen Sachen bewandert ſeien. Herr Dufresne de Saint Leon, ein geſchickter Finanzmann, ſagt in ſeinen Etudes du credit public, welche 1824 erſchienen ſind: „Das baare Geld iſt kein National-Vermögen, welches zur Maſſe des übrigen Vermögens hinzugefügt wird, und ſein ganzer Nutzen beſteht in Bezug auf die Nation in dem Charakter deſſelben, zur allgemeinen Abſchätzung und als Repräſentativ-Zeichen dienen zu können.“ (S. 202.)

Wie kann man ſagen, daß eine Sache, welche einen ebenſo wirklichen Tauſchwerth wie das Geld hat, nicht ein Vermögen, ſondern nur ein Zeichen ſei? Die Beſtimmung als Abſchätzungsmaßſtab iſt nicht eine der Nützlichkeiten des baaren Geldes. Wenn ich ſage, mein Haus iſt 100,000 Frcs. werth, ſo gebrauche ich nicht eine Summe von 100,000 Frcs. in Thalern. Ein Gut von 1 Million abzuſchätzen koſtet nicht mehr als ein Paar Handſchuhe abzuſchätzen. Man ſagt zuweilen: wozu ſtellt man Principien auf, die ſo einfach ſind, daß Niemand ſie beſtreitet. Ich antworte, auf den einfachſten Principien beruhen die wichtigſten Wahrheiten, und dieſelben ſind faſt immer unbekannt. Täglich hört man ſagen, täglich lieſt man entweder das Geld ſei kein Vermögen, oder es gebe kein andres wirkliches Vermögen; und hiernach verfaßt man Geſetze

ſo würde ich den Werth deſſelben nicht ſo gut kennen, als man mir ſagt, es ſei 20 Frcs. werth. Und wenn ich nach dem Grunde frage, ſo werde ich bald gewahr, daß ich ſo oft in dem Falle geweſen bin, Gegenſtände für 1 Fr., für 2 Frcs., für 5 Frcs. zu kaufen, daß ich gelernt habe, mir raſch eine Vorſtellung von allen Sachen zu machen, die man für 20 Frcs. erwerben kann. Nun wird aber der Werth von 20 Frcs. durch das Quantum von Sachen beſtimmt, welches man für dieſe Summe Geldes kaufen kann.

Iſt dieß hinreichend, um daſſelbe ein Maaß zu nennen? Ich glaube es nicht. Wenn zwei Gegenſtände, die einen feſten Marktpreis haben, ſich gegenüberſtehn, ſo iſt ihr relativer Preis eine Anzeige ihres relativen Werthes. Jedes andere Produkt würde zu demſelben Zwecke dienen; ein Meubel, welches ſo viel wie 2 Hektolitres Getreide werth iſt, hat einen doppelt ſo großen Werth wie dasjenige, welches nur einen Hektolitre werth iſt. Folgt daraus, daß das Getreide ein Maaß iſt? Der Charakter eines Maaßes beſteht in ſeiner eignen Unveränderlichkeit, ſo daß es, wenn es zu verſchiednen Zeiten auf denſelben Gegenſtand angewendet wird, die Veränderungen anzeigt, welche derſelbe erlitten hat: oder wenn es auf verſchiedne Gegenſtände angewendet wird, das Verhältniß ihrer Größe anzeigt. Weder das Geld noch irgend ein anderer Gegenſtand kann mit Rückſicht auf ſeinen Werth dazu dienen, den Werth eines andern Gegenſtandes genau zu meſſen, weil der Werth eines jeden Gegenſtandes ſeinem Weſen nach veränderlich iſt, und weil, wenn man den Gegenſtand, der als Maaß gedient hat, ſorgfältig aufbewahrt, derſelbe zu einer andern Zeit und an einem andern Orte nicht mehr den Werth hat, den er hatte.

Seit dreißig Jahren iſt kein wichtiges Silberbergwerk entdeckt worden; unſer Münz-Syſtem hat keine Veränderung erlitten; dennoch giebt eine Summe von 10,000 Frcs. in Silber nur eine ungenaue Vorſtellung von dem Werthe von 10,000 Frcs. vor dreißig Jahren. Wenn ein Reiſender uns berichtet, daß die Baſis der Haupt-Pyramide von Memphis 200 Metres breit iſt, ſo können wir uns davon eine beſtimmte Vorſtellung machen, weil die Länge eines Metres ſich bei der Uebertragung aus Aegypten nach Frankreich nicht merklich geändert hat; aber wenn uns derſelbe Reiſende berichtet, daß ein Kameel in Kairo 50 Zechinen werth iſt, ſo haben wir nur

eine ganz unbeſtimmte Vorſtellung von dem Werthe deſſelben, ſelbſt wenn wir wiſſen, wie viel Gold oder Silber die Zechine enthält, weil das Metall ſelbſt in Kairo nicht denſelben Werth hat wie in Europa. Ein Engländer, welcher ein Geldſtück von London nach Paris bringt, findet, daß es nach der Reiſe mehr werth iſt, weil er in Paris mehr Sachen dafür kauft als in London.

Das Geld iſt alſo ein guter Schätzungsmaaßſtab für Gegenſtände, welche ſich in großer Nähe von uns befinden, weil der große Gebrauch, den wir von demſelben machen, uns den Werth angiebt: den es zu der Zeit und an dem Orte hat, an welchem wir uns befinden; da es aber keinen unabänderlichen und unbedingten Werth hat, kann es auch keine unabänderliche und unbedingte Vorſtellung überliefern.

Jetzt will ich Ihnen ein Beiſpiel von den Fehlern geben, welche aus dieſem Irrthume hervorgehn.

Man hat geglaubt, das Geld habe einen Charakter der Feſtigkeit, welcher es über den Rang einer bloßen Waare erhöbe. Die Regierungen haben ſich eingebildet, die Einheit des Geldes habe in ihrer Eigenſchaft als Maaß der Werthe ſelbſt einen unabänderlichen Werth; und wenn man eine Waare bald höher, bald niedriger bezahle, ſo ändere nothwendiger Weiſe die Waare ihren Werth und nicht das Geld. In Folge dieſer Meinung hat man ſich eingebildet, daß z. B. ein livre tournois denſelben Werth habe, ob es nun durch gewiſſe Geldſtücke oder durch andere oder durch Papiergeld vorgeſtellt würde. Daraus ſind die Veränderungen des Münzweſens hervorgegangen. Man ſagte zur Regierung: Ihr bezahlt uns mit einer Münze, welche nicht mehr ſo viel werth iſt wie ſie werth war. Die Regierung antwortete: Die Conſumtionsgegenſtände ſind im Preiſe geſtiegen.*)

Sully, der während der ganzen Regierung Heinrichs IV. Miniſter war, und der die Ueberzeugung hatte, die Regierung könne den Werth des livre tournois wie die Länge der Toiſe beſtimmen, wollte,

*) Dieſe Antwort gab das engliſche Parlament im Jahre 1810, als man es beſchuldigte, daß es ſich ſeiner Verpflichtungen mit Papiergeld, deſſen Werth gefallen war, entledige.

daß im gemünzten Gelde 12 Unzen Silber ſo viel werth ſein ſollten wie eine Unze Gold, obgleich im Handel das Verhältniß wie 1 zu 11 war. Wenn er Gold in gemünztes Geld verwandelte, ſo reducirte er beſtändig einen Werth von 11 auf 12; die Spekulanten, welche die Geldſtücke vermittelſt des Silbergeldes aufkauften und jene einſchmelzen, verſchafften ſich für 12 Unzen Silber eine Unze Gold, welche ſie ſodann für 11 Unzen Silber verkaufen. Das koſtete dem Staate viel, weil ein ſonſt aufgeklärter Miniſter in dieſem beſondern Falle gegen die Natur der Dinge ankämpfen wollte.

Bei manchen Gelegenheiten wäre es ſo intereſſant und zuweilen auch ſo nützlich, einen unabänderlichen Maaßſtab der Werthe zu haben, daß man oft verſucht hat, ſich einen ſolchen zu bilden. Wenn man das zu Stande bringen könnte, ſo würden wir genau wiſſen, was die Werthe, deren in andern Zeiten und an andern Orten erwähnt wird, hier und jetzt werth ſein möchten. Leider müſſen wir auf jede beſtimmte Vorſtellung in dieſer Beziehung verzichten. Wir wiſſen, um wie viel ein Theater des alten Rom ein Pariſer Theater an Größe übertrifft, weil man auf beide ein gemeinſames Maaß hat anwenden können; aber es iſt uns unmöglich zu wiſſen, um wie viel der Verdienſt eines römiſchen Schauſpielers bei gleichem Talent den Verdienſt eines Schauſpielers der neuern Zeit übertraf, weil wir nicht nur wiſſen müßten, aus wie vielen Unzen Gold der Verdienſt eines Jeden beſtand, ſondern auch wie viele Sachen dieſe Unzen Gold kaufen konnten, und darüber hat man nur Vermuthungen. Wenn ich von dem Werthe des Geldes, von den Urſachen und den Veränderungen deſſelben ſprechen werde, ſo werde ich Ihnen ſagen, welche Verſuche man gemacht hat, um zu leidlichen Schätzungen dieſer Art zu gelangen. So bildet man ſich in der Geometrie eine annähernde Vorſtellung von dem Verhältniſſe der Peripherie eines Kreiſes zu ſeinem Durchmeſſer, da man nicht eine genaue Kenntniß dieſes Verhältniſſes erlangen konnte.

Siebentes Kapitel.

Vom Stoffe des Geldes.

Die Geſchichte des Geldes der verſchiedenen Völker zeigt uns, daß daſſelbe aus ſehr verſchiedenartigen Stoffen bereitet wurde. Die Lacedämonier hatten eiſernes Geld, die Römer zuerſt kupfernes. Manche Völker haben Cacaobohnen, Muſcheln als Geld gebraucht. In Rußland gab es bis zur Zeit Peters des Großen ledernes Geld.*) Viele neuere Völker brauchen Papier als Geld; aber diejenigen Stoffe, welche unläugbar die meiſten Vortheile vereinigen, ſind Gold und Silber, welche man oft mit dem Namen der edlen Metalle belegt.

Dieſe Vortheile ſind:

1) Ihre Unveränderlichkeit und Gleichartigkeit: Gold bleibt immer Gold, ſo lange es ſeine metalliſche Eigenthümlichkeit bewahrt; man kann es nicht (wenigſtens nicht beim jetzigen Zuſtande unſerer Kenntniſſe) zerſetzen und wieder zuſammenſetzen. Eine Unze reinen Goldes in Europa iſt einer Unze reinen Goldes in Japan ganz gleich. Es giebt nicht zweierlei Qualitäten reinen Goldes.

2) Die edlen Metalle laſſen ſich in beliebige kleine Theile theilen. Dieſe Theilung verringert ihren Werth nicht, wie ſie den Werth der Edelſteine verringern würde, da man die Theile des Metalls durch das Einſchmelzen wieder zu einem Ganzen verbinden kann, ohne ihren eigenthümlichen Eigenſchaften zu ſchaden.

3) Zum Dritten iſt der Werth der Metalle, obwohl er großen Veränderungen unterworfen iſt, doch keinen plötzlichen Veränderungen

*) Storch: Anmerkungsband, Anmerk. XIII

ausgeben. Sie werden zugeben, daß es, wenn man eine große Summe in seiner Kasse hätte, sehr unangenehm sein würde, sie in wenigen Augenblicken auf die Hälfte, auf den Viertheil ihres Werthes fallen zu sehen; dieser Fall würde aber auch dann nicht einmal eintreten, wenn man unvermuthet unerschöpfliche Gold- oder Silberbergwerke entdeckte. Aus natürlichen Ursachen, welche wir nicht kennen, haben sich diese Metalle nie in großem Ueberflusse gezeigt, und ihre Gewinnung und Behandlung sind immer mit gewissen Schwierigkeiten, d. h. mit gewissen Kosten, verbunden, welche den Werth derselben aufrecht erhalten. Obgleich die Menge des Silbers, welches die amerikanischen Bergwerke geliefert haben, sehr bedeutend ist, so kommt sie doch, nach Herrn von Humboldt's Berechnung, ihrem Gewichte nach kaum der Hälfte des Eisenquantums gleich, welches jährlich allein in den Eisenbergwerken Frankreichs gewonnen wird, welches Quantum auf 225 Millionen Kilogramme geschätzt wird und welches noch bedeutend zunehmen muß.

Diese Schwierigkeiten, diese Kosten (welche ein Nachtheil sind, indem sie Vielen von uns in vielen Fällen den Gebrauch der edlen Metalle als Geräthe und Kleinod entziehen) sind kein Nachtheil für den Gebrauch derselben als Geld. Ein Thaler von 5 Grs. würde uns nicht besser dienen, wenn das Silber gewöhnlicher würde, und jener, um denselben Werth zu behalten, das doppelte Gewicht haben müßte. Indem übrigens die Seltenheit der edlen Metalle einem kleinen Gegenstande einen großen Werth giebt, gestattet sie, ziemlich bedeutende Werthe auf eine leichte Weise, und also mit geringen Kosten, von einem Orte zum andern zu transportiren. Wenn das Silber keinen höhern Werth hätte als das Eisen, so müßte man, um einen Einkauf von 25 bis 30 Grs. zu machen, einen Centner Geld bei sich haben, was sehr unbequem sein würde.

4) Endlich besteht ein vierter Vortheil der edlen Metalle (welcher übrigens vielleicht nur eine Folge der drei andern ist) darin, daß sie über die ganze Erde verbreitet sind, und daß sie demgemäß den dem Gelde eigenthümlichen Vorzug im höchsten Grade besitzen, den nämlich, daß man in ihnen eine Waare besitzt, welche jeder Mensch gebrauchen kann und welche unzweifelhaft allen Produkten eines jeden Landes, deren Produkte man kaufen will, ansteht; und zwar

ſo, daß wenn man Caſchemir-Shawls oder chineſiſchen Thee kaufen will, man ſicher iſt, dieſelben kaufen zu können, wenn man nach Caſchemir oder China reiſet und Geld in der Taſche hat. Dieſen Vortheil würde man nicht haben, wenn man ein anderes Produkt dorthin transportiren wollte, das vielleicht dort keinen Nutzen hätte, oder das vielleicht dort nicht hinlänglich gewürdigt würde, und deſſen man ſich alſo nur unter nachtheiligen Bedingungen würde entledigen können, da die edlen Metalle aber bei denjenigen Völkern, welche mit dem übrigen Theile der Welt die geringſte Verbindung unterhalten, zu den Tauſchgeſchäften gebraucht werden, ſo kann man ſicher ſein, daß ſie ihnen anſtehen werden. Ueberall werden Tauſchgeſchäfte gemacht; überall bedarf man des Werkzeugs, welches als das bequemſte für den Betrieb derſelben anerkannt iſt.

Als wir die Aufgabe ſtudirten, welche das Geld in der geſellſchaftlichen Oekonomie erfüllt, ſehen wir ein, daß rein phyſiſche Eigenſchaften nicht ausreichen, um eine Waare zur Erfüllung dieſer Aufgabe geeignet zu machen; ſie muß außerdem eine moraliſche Eigenſchaft, welche der Werth iſt, einen eigenen, in ihr ſelbſt enthaltenen Werth beſitzen; denn Geld iſt nicht ein Zeichen wie ein Beſitztitel; es iſt Eigenthum, die beſeſſene Sache ſelbſt, und giebt auf keinen andern Gegenſtand ein nothwendiges Recht. Es muß alſo ſeinen Werth, die Eigenſchaft, die es zu einem Vermögenstheile macht, in ſich ſelbſt haben.

Der Stoff, aus welchem das Geld gemacht iſt, hat aber Einfluß auf ſeinen eigenthümlichen Werth; es hat dieſen Einfluß im Verhältniſſe zu dem inneren Werthe dieſes Stoffes und im Verhältniſſe zu dem Quantum deſſelben, welches ſich in jedem Geldſtücke oder in jeder Münzeinheit befindet; aber man darf nicht glauben, daß dieſer Einfluß ein ausſchließlicher ſei, und das ein Geldſtück nur im Verhältniß zu dem Silber- oder Goldquantum, welches es enthält, Werth habe. Ein ſilberner Leuchter iſt nicht weniger werth, ſondern kann ſogar mehr werth ſein als das in demſelben enthaltne Metall, und Sie wiſſen überdieß, meine Herren, daß der Werth einer Sache nicht nur im Verhältniß zu ihren Produktionskoſten, ſondern auch im Verhältniß zu dem danach vorhandenen Bedürfniſſe,

zu ihrer Seltenheit steigt, mag nun diese Seltenheit Wirkung eines Zwangs-Monopols oder eines natürlichen Monopols sein.

Diese Ursachen wirken sämmtlich und in verschiedenen Graden der Stärke auf den Werth des Geldes, und auf den Stoff, aus welchem das Geld besteht, ein. Wir müssen sie also in unserm Geiste beständig von einander trennen; wer das Geld und den Stoff des Geldes nicht als zwei verschiedene Sachen betrachtet, kann die Einwirkung der Umstände nicht unterscheiden, welche in verschiedener Weise auf diese beiden Sachen, auf diese verschiedenen Waaren einwirken. Dem, der sie verwechselt, bleibt Alles dunkel; dem, der sie unterscheidet, wird Alles klar.

Da ein eigener Werth eine wesentliche Eigenschaft des Geldes ist, und da dieser Werth so dauerhaft sein muß, daß Derjenige, welcher Geld bei einem Verkaufe empfängt, annehmen kann, derselbe werde sich bis zu dem Augenblicke erhalten, wo er es zu einem Kaufe verwenden kann, so müssen wir die Grundlagen, auf denen dieser Werth beruht, und ihre Haltbarkeit kennen zu lernen wünschen. Dieß wird der Gegenstand des folgenden Kapitels sein.

Achtes Kapitel.

Von der Grundlage des Werthes des Geldes.

Der Nutzen *), den eine Sache für uns hat, iſt der einzige Grund, welcher uns den Erwerb, den Beſitz derſelben wünſchenswerth machen kann. Der Nutzen des Geldes bewegt uns alſo, daſſelbe zu ſuchen, wenn wir eine Waare zu verkaufen haben. Der Nutzen des Geldes beſteht aber in dem angegebenen Gebrauche deſſelben. Wir haben ſogar bemerkt, daß wenn wir im Austauſch für eine unſerer Waaren auch nur einen Werth erhalten, welcher dem unſerer Waaren gleich iſt, wir dennoch das Tauſchgeſchäft machen; denn obwohl nach dieſer Vorausſetzung die Waare den Werth ihres Preiſes hat, ſo können wir doch bei gleichen Werthen einer Waare mehr als einer andern bedürfen; des Geldes z. B., um unſere Arbeiter zu bezahlen, mehr als eines gewiſſen Zeuges, welches wir uns in dem Maaße, wie es uns gelingt, daſſelbe zu verkaufen, wieder verſchaffen können.

Gehen wir einen Schritt weiter. Welches Geldquantum werde ich bedürfen? Eines um ſo größern Quantum, je mehr Verkäufe und Einkäufe ich zu machen habe. Der Manufakturiſt, welcher alle Jahre für eine Summe von 500,000 Frcs. verkaufen und kaufen muß, braucht im Laufe des Jahres mehr Geld als der Laſtträger,

*) Man bittet nicht zu vergeſſen, in welchem Sinne dieß Wort in der ganzen Darſtellung gebraucht wird. Der Nutzen einer Sache iſt die in ihr liegende Fähigkeit zu dienen.

der in demſelben Jahre nur 1000 Frcs. Arbeitslohn einnimmt und verausgabt.

Das Geldquantum, welches die Individuen, aus denen eine Nation beſteht, zu ihrem Gebrauche bedürfen, iſt um ſo bedeutender, je länger ſie die Summen, die ſie zu ihrer Verwendung zu gebrauchen glauben, in ihrer Börſe oder in ihrer Kaſſe behalten. Wenn ich mir die Summen, die ich erſt in einem Monate zu verwenden brauche, heute verſchaffe, ſo würde ich noch einmal ſo viel Geld in meiner Kaſſe haben, als wenn ich ſie mir erſt vierzehn Tage vorher verſchaffe; denn im erſtern Falle wird meine Kaſſe zu gleicher Zeit die Summe enthalten, welche ich in vierzehn Tagen verausgaben muß, und die Summe, die ich in einem Monate verausgaben muß.

Da man nun aber das Geld, welches man empfängt, nicht augenblicklich gebrauchen kann: da es Geſchäfts- und Conſumtionsarten giebt, bei welchen man immer eine gewiſſe Summe in Bereitſchaft haben muß, um unvorhergeſehene Anforderungen zu befriedigen, ſo kann man ſagen, daß eine Nation, je nach dem Stande ihrer Bevölkerung und Induſtrie und je nach ihrer Thätigkeit und ihrer Einſicht, immer einer gewiſſen Summe Geldes zu ihrem Gebrauche bedarf. Dieſe Summe abzuſchätzen, kann ſehr ſchwierig ſein, aber ſie iſt ein wirkliches Geldquantum, welches man kennen würde, wenn man an einem beſtimmten Tage von allen Bewohnern eines Landes eine offene Erklärung über den geſammten Geldwerth, der in ihrem Beſitze iſt, erlangen könnte; denn da man Zinſen verliert, wenn man das Geld bei ſich behält, ſo vermuthe ich, daß Niemand mehr bei ſich behält, als er zu brauchen glaubt. *) Wenn manche Perſonen

*) Dieſer Satz ſteht in keinem Widerſpruche mit dem, nach welchem das Geld nicht daſſelbe wie die Kapitalien iſt. Alles Geld iſt bei Weitem nicht Kapital: aber das Geld, welches man in den Geſchäften gebraucht, um die Geldanforderungen zu beſtreiten, welche der Geſchäftsumſatz bedingt, gehört zum Kapital der Unternehmung: und der Theil des Geldes, welches in der Zwiſchenzeit müßig bleibt, iſt ein Kapital, welches ſeine Zeit verliert. Ebenſo verhält es ſich mit dem Ueberſchuſſe eines für die Conſumtion beſtimmten Gegenſtandes, wie z. B. mit einem Brode Zucker, welches im Lager auf den Verkauf wartet; ehe es verkauft wird, gehört es zu einem Kapitale, wenn es in die Hände eines Conſumenten übergegangen iſt, gehört es zu keinem Kapitale mehr.

Schätze ſammeln, ſo wollen wir hier ihr Beſtreben, ihren Schatz zu bewahren, als die Wirkung eines Bedürfniſſes anſehen und ſagen, daß dieſe Perſonen fortwährend das Bedürfniß haben, ein gewiſſes Quantum von Thalern in ihrem unmittelbaren Beſitze zu behalten, obſchon klügere Leute von demſelben einen beſſern Gebrauch zu machen verſtehen.

Jedenfalls gebraucht ein Land, je nach dem Stande ſeines Reichthums, ſeiner Induſtrie und ſogar ſeiner Vorurtheile einen gewiſſen Geldwerth, der ſich ändert, je nachdem das Land an Wohlſtand zu- oder abnimmt, je nachdem man das Geld zu benutzen verſteht oder es nicht verſteht, der aber, wenn beſtimmte Angaben vorliegen, einer genauen Schätzung fähig iſt. Hiedurch wird die Ausdehnung der Nachfrage nach Geld in dieſem oder jenem Lande beſtimmt. Und wenn wir, um unſere Ideen über die Zahlen feſtzuſtellen, annehmen, daß Frankreich in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande fortwährend zur Beſtreitung des nöthigen Tauſchverkehrs einen Geldwerth von 2000 Millionen in ſeinen Börſen und Kaſſen haben muß: alſo einen hinlänglichen Geldvorrath, um Alles zu kaufen, was man zum täglichen Marktpreiſe für 2000 Millionen Frcs. erhalten kann, ſo können wir dieſen Geldwerth, welchen die Bedürfniſſe Frankreichs erfordern, als eine feſte unveränderliche Quantität anſehen, ſo lange die Bedürfniſſe dieſes Landes dieſelben bleiben.

Die Quantität Geldes, welche nach Frankreich flöſſe, würde das in der Nation vorhandene Bedürfniß nach Geld in nichts ändern. Sie würde immer nur daſſelbe Quantum Waaren gegen Geld anbieten können, und würde immer daſſelbe Quantum kaufen müſſen; wenn man alſo ſtatt 2000 Millionen Frcs., welche Frankreich nach unſerer Annahme jetzt beſitzt, 4000 Millionen in Umlauf brächte, ſo würden dieſe 4000 Millionen immer nur daſſelbe Quantum von Gütern kaufen können; ſie würden immer nur dieſelbe Anzahl von Geſchäften vermitteln können. Der Unterſchied würde einzig und allein darin beſtehen, daß man 2 Frcs. gäbe, wo man jetzt einen giebt; ein 20 Sousſtück würde dann nur ſo viel werth ſein wie jetzt ein 10 Sousſtück werth iſt, und man würde zwei Thaler von 5 Frcs. geben müſſen, um eine Sache, die man jetzt für einen Thaler erhält, zu kaufen.

Dieſe Folgerungen ſind ein nothwendiges Ergebniß des Weſens des Geldes und des Gebrauches, welchen man von demſelben macht. Sie geben uns die Erklärung einer unveränderlichen und durchaus beglaubigten Thatſache, nämlich die, daß, ſo oft die Zahl der Geldeinheiten vermehrt werden iſt, ihr Werth in demſelben Verhältniß gefallen iſt, und daß er in demſelben Maaße, wie dieſe Zahl ſich verminderte, geſtiegen iſt.

Die Annahme einer ſchnellen Verdoppelung des Quantum einer Metallgeldart iſt eine äußerſte und unzuläſſige: indeß werden Sie wohl einſehen, daß ſich das Quantum derſelben bis zu einem gewiſſen Punkte vermehren kann. Wenn man die Thaler vervielfältigte, ſo würde ihr Werth in Folge deſſen fallen, bis er etwas unter den Werth einer kleinen Barre von demſelben Gewichte und derſelben Feinheit gefallen wäre. Welches Reſultat würde dieß haben? Der Eigenthümer des Geldſtücks würde ſich deſſelben nicht mehr als Geld bedienen; er würde ſich deſſelben als Barre bedienen, weil die Barre mehr werth iſt und weil der Beſitzer des Geldſtücks alſo mit der Barre mehr Sachen, als mit dem Geldſtücke würde kaufen können. Mit andern Worten, man würde das Geld einſchmelzen: dieß würde durch nichts verhindert werden können: das ſtrengſte Geſetz würde dies Verfahren nicht verhüten können: und ein ſolches Geſetz würde ungerecht ſein; es würde eine Antaſtung des Eigenthums ſein, denn ein Thaler iſt das Eigenthum desjenigen, der ihn auf rechtmäßige Weiſe erworben hat: er kann denſelben gebrauchen und ſogar mißbrauchen, ohne daß irgend Jemand, nicht einmal der Geſetzgeber, ihn ohne Ungerechtigkeit daran hindern könnte.

Aus dieſem Grunde, meine Herren, fällt das gemünzte Geld nicht unter den Werth deſſelben Gewichts Silber in Barrengeſtalt: und der Werth dieſes wird aufrechterhalten durch die Ausdehnung des Gebrauchs, welchen man in den Gewerben oder als Ausfuhrgegenſtand von demſelben machen kann, d. h. durch die Ausdehnung des Gebrauchs deſſelben, als Meubel oder gemünztes Geld in der ganzen Welt.

Wenn, unter einer entgegengeſetzten Vorausſetzung, die Regierung nicht ſo viel Geld fabricirte, als zerſtört oder ausgeführt wird,

ſo würden die Geldſtücke, in dem Maaße, wie ihre Zahl ſich verminderte, an Werth ſteigen, bis ſie den Werth der 2000 Millionen erreicht hätten, von denen wir angenommen haben, daß ſie zur Beſtreitung der Tauſchgeſchäfte unentbehrlich ſind. Was würde die Folge ſein? Da jedes Geldſtück einen höhern Werth als den einer kleinen Barre von demſelben Gewichte und von derſelben Feinheit erreichen würde, ſo würde die Regierung an jedem fabricirten Geldſtücke gewinnen; ſie müßte aber wenig fabriciren, um den Werth derſelben aufrechtzuerhalten; und wenn ſie bei der Fabrikation jedes Geldſtücks mehr gewänne, ſo würde ſie an einer weniger großen Anzahl von Geldſtücken gewinnen. Wenn ſie zu wenig Geld im Verhältniß zu den Bedürfniſſen in Umlauf brächte, ſo würde ſie der Falſchmünzerei eine große Prämie bewilligen; denn für die Falſchmünzer würde es ſehr vortheilhaft ſein, die Barren in Geld zu verwandeln, ſelbſt wenn ſie ihrem Gelde das geſetzlich vorgeſchriebene Gewicht und Gehalt gäben. Gewöhnlich ſorgen die Regierungen ſo reichlich für das Bedürfniß der Circulation, daß das Geld prägen nur geringen Vortheil bietet; einige derſelben fabriciren ſogar mit Verluſt, woran ſie meiner Anſicht nach Unrecht thun; und wenn ſie die Geldſtücke in ſolchem Maaße vervielfältigen, daß der Werth derſelben unter den Werth einer Barre von demſelben Gewichte und von derſelben Feinheit fällt, ſchmilzt man ihr Geld ein.

Aus dieſen Gründen, meine Herren, ſteht der Werth des gemünzten Silbers nie niedriger und immer nur etwas höher als das Barrenſilber. Bei uns ſteht gegenwärtig das gemünzte Silber nur um 1 Procent höher als der Werth des Barrenſilbers beträgt; d. h. wenn bei gleicher Feinheit ein Kilogramm Barrenſilbers 100 Pfund Kaffee von Martinique kauft, ſo kauft ein Kilogramm gemünzten Silbers, oder 10 Thaler von 5 Frcs., 101 Pfund; und dieſe Prämie zu Gunſten des gemünzten Silbers iſt nicht hinreichend, um alle Fabrikationskoſten zu bezahlen.

Dieß iſt der Werth des gemünzten Silbers in Frankreich. Außer dieſem Werthe, welcher zum großen Theile durch die Natur der Sachen beſtimmt wird, braucht Frankreich zur Beſtreitung ſeiner Tauſchgeſchäfte noch ein ebenfalls beſtimmtes, aber wenig bekanntes Quantum baaren Geldes. Das Quantum von Geldſtücken, welche

unter einem gewiſſen Münzfuße fabricirt worden ſind, giebt uns nur unzureichende Nachrichten. Man weiß allerdings, welches Quantum von Geldſtücken unter dem ancien régime, zur Zeit der Republik und ſelbſt unter Napoleon geprägt worden iſt; aber man weiß nicht, welches Quantum dieſer Geldſtücke eingeſchmolzen und ausgeführt worden iſt. Man weiß nicht, welches Quantum der frühern Ausprägungen jetzt noch circulirt. Das Kupfergeld, welches einen Theil unſerer Einkäufe und Verkäufe ausmacht, und das Silbergeld erſetzt, bildet einen unbekannten Theil unſers Geldes. Es giebt ſolches aus allen Zeiten und ich habe in unſern Provinzen Kupfergeld gefunden, welches ſeit der römiſchen Kaiſerherrſchaft circulirt. Daſſelbe führt das Bild dieſer Herrn der Welt und gilt einen liard, zwei liards, einen Sou, zwei Sous.

Die Gold- und Silberſtücke aus derſelben Zeit ſind entweder in den Schmelztiegel gewandert, als man den Werth, den ſie durch ihre Alterthümlichkeit erhalten, noch nicht kannte, oder in die Medaillen-Kabinette, wenn man dieſen Vorzug zu würdigen verſtand.

Was die Kenntniß des in der Circulation befindlichen Geldes noch mehr erſchwert, ſind die zahlreichen Erſatzmittel des Geldes, welche gebraucht werden, wie Bankſcheine, Wechſel, Scontiren oder Ausgleichung der Schulden und der Forderungen, von welchen Sachen ich an ihrer Stelle reden werde.

Glücklicherweiſe hat die Abſchätzung der Summe des Geldes dieſes oder jenes Landes, wenn ſie auch der Neugierde ſchmeichelt, keinen praktiſchen Nutzen. Nützlich zu wiſſen iſt, was das Weſen guten oder ſchlechten Geldes ausmacht, zu wiſſen, wie viel höher oder niedriger ſein Werth als der der Barren ſteht; denn nur aus dem Unterſchiede des laufenden Werthes zwiſchen dem Metall in Barren und dem geprägten Metall ergeben ſich die gewöhnlichen Verluſte oder Gewinnſte bei der Fabrikation des Geldes; nun iſt aber die Kenntniß der wirklich vorhandenen Quantität baaren Geldes und der Quantität, welche die Bedürfniſſe der Circulation erfordern, nicht nöthig, um dieſe Verſchiedenheit des Preiſes zu kennen; man braucht bloß zu wiſſen, welchen Preis die Barre in baarem Gelde hat.

Necker glaubte 1781, das baare Geld Frankreichs belaufe ſich auf 2200 Millionen livres tournois. Er ſtützte ſich auf das Geld

quantum, welches ſeit der Umſchmelzung von 1726 geprägt worden, von welchem er 3—400 Millionen abzog. Ich glaube, daß er nicht genug abzog; denn die Einſchmelzung und die Ausfuhr ſind unter mehrern Umſtänden ziemlich bedeutend geweſen; ich will mich indeß auf dieſen ſtreitigen Punkt nicht weiter einlaſſen; und obgleich der Werth des Geldes ſeit 1784 bedeutend abgenommen hat, obgleich die Zahl der Geſchäfte, der allgemeine Reichthum, und demgemäß die Bedürfniſſe ſich ſeit dieſer Epoche bedeutend vermehrt haben, ſo möchte ich doch glauben, daß 2000 Millionen Frcs. gegenwärtigen Werths hinreichend ſind, um das gegenwärtig in Frankreich vorhandene Bedürfniß dieſes Werkzeugs der Tauſchgeſchäfte zu befriedigen. *)

In keinem Falle kann dieſe ſtatiſtiſche Angabe der Feſtigkeit der Principien Eintrag thun oder ſie erhöhen. Aber nehmen wir an, Frankreich bedürfe beim jetzigen Stande ſeines Vermögens und ſeines Handels eines Circulationswerkzeugs im Werthe von 2000 Mill. Frcs., ſo giebt dieß 10 Millionen Kilogramm Silber nach dem jetzigen Münzfuße. Nach den von mir dargelegten Gründen iſt es aber nicht möglich, viel mehr oder viel weniger von dieſer Quantität Metall für das franzöſiſche Geld zu verwenden. Wenn fortwährend Geld fabricirt wird, ſo erſetzt das neue Geld das alte, aus der Cir-

*) Das Bedürfniß des Geldes nimmt nicht in demſelben Maaße zu wie das National-Vermögen. Allerdings ſind da, wo mehr Güter ausgetauſcht werden und wo größere Thätigkeit herrſcht, die Tauſchgeſchäfte mannichfaltiger, und es iſt eine größere Quantität des Werkzeugs der Tauſchgeſchäfte erforderlich; aber die Thätigkeit und die Induſtrie bewirken auch, daß man das Werkzeug nützlicher anwendet. Dieſelbe Summe baaren Geldes dient in Paris für zehn auf einander folgende Tauſchgeſchäfte, während in einer entlegenen Provinz dieſelbe Summe kaum einmal gebraucht wird; der Kaufmann, welcher verkauft hat, braucht lange Zeit, um die Gegenſtände ſeiner Induſtrie wieder einzukaufen; während dieſer Zeit bleibt das Produkt des Verkaufs müßig in ſeinen Händen. Die Anlegung iſt ſchwierig; man behält das Geld, welches man nutzbar machen will, lange in Händen. Endlich ergänzt man in betriebſamen und reichen Ländern das baare Geld durch den Kredit, und namentlich durch den Gebrauch von Handelspapieren, Wechſeln und andern Repräſentativ-Zeichen des Geldes.

Das Bedürfniß des baaren Geldes vermehrt ſich alſo nie in demſelben Maaß wie das Bedürfniß anderer Produkte, und man kann mit Recht ſagen, daß, je reicher ein Land im Vergleich mit einem andern iſt, deſto weniger Geld es hat.

culation gezogene, oder es iſt auch möglich, daß die Bevölkerung und das Vermögen fortwährend zunehme, und daß das Bedürfniß des allgemeinen Werkzeugs der Tauſchgeſchäfte in demſelben Maaße zunehme, oder es iſt auch möglich, daß der Werth des Barren-Silbers und des gemünzten Silbers gemeinſchaftlich fallen und daß eine größere Anzahl von Geldſtücken nöthig iſt, um denſelben Werth herauszubringen. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß alle dieſe Urſachen gemeinſchaftlich wirken.

Wie dem aber auch ſein mag, ſo nehmen wir doch an, daß 10 Millionen Kilogramm Silber das Quantum dieſes Metalls ſeien, welches nach ſeinem jetzigen Werth für das in Frankreich nöthige Geld erforderlich iſt.

Wir wollen ferner annehmen, daß 10 fernere Millionen Kilogramm das Quantum von Silberwaaren ſind, welche Frankreich (beim gegenwärtigen Stande ſeines Vermögens und beim gegenwärtigen Werthe des Metalls) gebrauchen kann.

Wenn wir nun auf die edlen Metalle und das Geld alle Principien anwenden, welche ich hinſichtlich des Werthes der Sachen, ſo wie hinſichtlich der Produktionskoſten und der Bedürfniſſe dargelegt habe, ſo werden wir ſagen, daß beim gegenwärtigen Stande der Dinge 20 Millionen Kilogramm Silber diejenige Quantität dieſes Metalls ſind, welches Frankreich zu dem Preiſe verlangt, den es jetzt hat; und wir werden aus denſelben Principien den Schluß ziehen, daß, wenn der Werth des Metallgeldes in Frankreich fiele, die Conſumtion deſſelben in Frankreich unfehlbar zunehmen würde. Sie würde zunehmen, 1) weil, wenn die Silberwaaren im Preiſe ſinken, ſie einer größern Anzahl von Perſonen zugänglich ſein würden; 2) weil, wenn das Geld im Preiſe ſinkt, eine größere Anzahl von Geldſtücken zur Bewirkung derſelben Anzahl von Tauſchgeſchäften erforderlich ſein würde.

Dieſes ſind die Grundlagen der Nachfrage (was Frankreich ganz allein betrifft) nach dem Metall, aus welchem das Geld gemacht wird; und was die angebotene Quantität deſſelben Metalls betrifft, ſo beſteht dieſe in der Quantität deſſelben, welche die Bergwerksbeſitzer und die Kaufleute, die daſſelbe kommen laſſen, liefern

können (zu dem Preiſe, den es hat). Ich will die Sache durch ein Beiſpiel erläutern.

Herr von Humboldt ſagt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß das Bergwerk von Valenciana in Mexico jährlich 5 Millionen Frcs. unſers Geldes an Koſten verurſacht, wozu noch 3 Millionen, die den Actionairs ausbezahlt werden, hinzukommen. Nehmen wir nun für einen Augenblick an, daß der Betrieb noch derſelbe ſei wie zur Zeit des Beſuchs Herrn von Humboldts, ſo producirt daſſelbe, wenn es 5 Millionen für die jährlichen Ausgaben und 3 Millionen Boden- und Kapitalrente einbringt, 8 Millionen unſers Geldes, was 40,000 Kilogramm von $^9/_{10}$ Silbergehalt oder 36,000 reinen Silbers giebt.

Ich ſage nun, das Bergwerk von Valenciana könne 36,000 Kilogramm Silber auf den Markt bringen; aber mit der Einſchränkung, daß dieß zum jetzigen Preiſe deſſelben geſchieht, d. h. mit der Quantität von Produkten, welche ein Kilogramm reinen Silbers jetzt kaufen kann und daß es wahrſcheinlich nicht mehr dieſelbe Quantität würde liefern können, wenn es im Preiſe ſinke; denn dann könnte vielleicht eine der Adern die Koſten nicht mehr einbringen, nicht mehr das Arbeitslohn, die Nahrung der Pferde, das Queckſilber und die Feuerung bezahlen. In dieſem Falle würde das Bergwerk von Valenciana weniger, als 36,000 Kilogramm reinen Silbers in die Circulation bringen, weil dieſes Metall im Preiſe geſunken wäre.

Was ich von dieſem Bergwerke ſage, findet auch auf die andern Anwendung. Man kennt mehrere, welche aufgegeben ſind, weil der Werth des Silbers zu ſehr gefallen war, als daß der Ertrag die Koſten hätte vergütigen können. Hiedurch wird die angebotene Quantität beſchränkt.

Wenn die Kaufleute, welche Geld kommen laſſen, Beraubungen ausgeſetzt wären, wenn der Krieg ſie nöthigte, höhere Aſſecuranz-Prämien zu bezahlen, ſo würden ſie kein Geld mehr kommen laſſen, bis der Werth des Metalls wieder hoch genug geſtiegen wäre, um ſie für ihre Koſten, die ebenfalls Produktionskoſten ſind, zu entſchädigen; denn das Silber iſt dann nur gänzlich producirt, wenn es uns zugänglich gemacht iſt.

So geſtattet der Werth, auf welchen das Silber vermöge des danach vorhandenen Bedürfniſſes geſtiegen iſt, eine gewiſſe Quantität

in die Circulation zu bringen, und ſo wird dieſe Quantität durch den Preis beſchränkt, welchen die Conſumenten für dieſe Waare zahlen können.

Bei den Gold- und Silbermünzen iſt etwas Zuſatz für nothwendig erkannt worden; abgeſehen davon, daß vollſtändiger Feingehalt die Fabrikationskoſten ſehr erhöhen würde, ſcheint auch das den edlen Metallen zugeſetzte Kupfer ihre Härte und ihre Dauerhaftigkeit zu erhöhen: aber man betrachtet nur die 9 Theile feinen Silbers, welche ſich im Silbergelde befinden, als Geld und zahlt nur für ſie einen Preis; das Kupfer, welches als Zuſatz dient, hat keinen Werth. Wenn man es ausſcheiden wollte, um es beſonders zu verkaufen, ſo würde es nicht die Arbeitskoſten bezahlen. Die 2½ Gramme Kupfer, welche ſich in einem Fünffrancsſtücke befinden, ſind kaum eine Centime werth. Der Kupferzuſatz beim Gelde gehört alſo zu den Fabrikationskoſten. Das Silber, welches nach Europa kommt, kommt faſt immer in der Form von Piaſtern hieher, und dieſe enthalten ſchon Kupfer, was noch hinzugethan werden muß, um den Gehalt der Piaſter in den unſerer Münzen zu verwandeln, will nicht viel ſagen und koſtet wenig. Wenn man Silbergeſchirr in gemünztes Silber verwandelt, ſo muß man, um jenem das Gehalt unſeres Geldes zu geben, aber reines Silber als Legirung hinzufügen. Die ſelbe Bemerkung läßt ſich auf Goldmünzen anwenden.

Neuntes Kapitel.

Warum der Werth des Geldes nach der Entdeckung Amerikas nicht mehr gefallen iſt

Die Principien, welche ich in Bezug auf das Geld dargelegt habe (und welche dieſelben ſind, wie diejenigen, welche ich in Bezug auf die andern Produkte dargelegt habe), ſetzen uns in den Stand, eine ziemlich außerordentliche Thatſache zu erklären.

Man hat Grund zu glauben, daß die ungeheure Fruchtbarkeit der amerikaniſchen Bergwerke zwölfmal mehr edle Metalle in die Welt gebracht hat als früher vorhanden waren. Wie es ſcheint, müßte bei jedem Tauſchgeſchäfte, bei welchem das Geld eines der Glieder des Austauſches bildet, zwölfmal ſo viel bezahlt worden, als ſonſt bezahlt wurde. Nun ſcheint es aber nicht, als ob man beim Kaufe der Sachen, deren Werth wohl die geringſte Aenderung erlitten hat, eine mehr als ſechsmal größere Quantität Geldes bezahle.

Folgendes iſt die Erklärung dieſer Thatſache, welche die Publiciſten lange Zeit in Verlegenheit geſetzt hat.

Zur Zeit der Entdeckung der Bergwerke der neuen Welt trugen mehrere Umſtände dazu bei, das Bedürfniß des Geldes zu vergrößern:

1) Indem die Fortſchritte der Induſtrie die Produkte, die Producenten und die Conſumenten vervielfältigten, vermehrten ſie die Zahl und die Wichtigkeit der Tauſchgeſchäfte. Man brauchte mehr Geldwerth als früher; und um dieſen Werth zu erhalten, war eine um ſo größere Quantität Silbers nöthig, als der Werth dieſer Waare in Folge ihres Ueberfluſſes fiel.

2) Indem die Fortſchritte der Induſtrie die Gewinnſte der Producenten vervielfältigten, indem ſie ihren Wohlſtand wie ihre Zahl

erhöhten, geſtatteten ſie die Anlegung größerer Privarmüſſe in Silbergeräth.

Dieſelben Urſachen haben auf das Gold gewirkt. Wie viel mehr Goldſachen braucht man nicht jetzt! Bedenken Sie nur die Zahl der Uhren mit goldnen und ſilbernen Gehäuſen, welche jetzt gemacht werden. Zur Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. trugen nur wenige Perſonen Uhren; ſie waren Merkwürdigkeiten, welche den Reichen und Vornehmen vorbehalten blieben. Jetzt ſind die Uhren in allen Klaſſen der Geſellſchaft verbreitet. In Genf allein werden jährlich 80,000 verfertigt, und wenn der Handel gut geht, ſteigt dieſe Zahl bis auf 160,000. Es giebt keinen Studenten auf den europäiſchen Univerſitäten, keinen Frachtfuhrmann, der nicht eine Uhr in der Taſche trüge.

Endlich hat die Schifffahrt nach Indien über das Vorgebirge der guten Hoffnung eine direkte Verbindung mit den Ländern eröffnet, wo das Silbermetall noch ſeltner und koſtbarer als in Europa war. Bei Handelsverſendungen nach Aſien ließ ſich keine Waare ſo vortheilhaft anbringen wie Silber, und ſo verhält ſichs noch.

Dieß ſind die klaren und augenſcheinlichen Urſachen, welche bewirkt haben, daß man nach dem Jahre 1500 allmälig eines größern Werthes von Silber als früher bedurfte. Dieſe Urſachen zeigen uns, daß man zu gleicher Zeit Luſt hatte, mehr Silber zu gebrauchen und mächtigere Mittel, es zu erwerben. Dieſe überlegenen Mittel, das von den Producenten des Silbers in die Circulation gebrachte Silber zu erwerben, haben verhindert, daß es in demſelben Maaße gehalten iſt, wie es an Ueberfluß zugenommen hat.

Stellen wir für einen Augenblick alle Waaren im Getreide vor, deſſen Werth im Verhältniß zum Gelde uns aus den verſchiedenen Epochen, von denen wir ſprechen, bekannt iſt. Wo früher 268 Gran Silber auf den Markt kamen, waren 3200 auf den Markt gekommen. Wäre nicht mehr Getreide als früher auf denſelben Märkten angeboten worden, ſo würde man immer nur ein einziges Hektolitre Getreide angeboten haben, um 3200 Gran Silber zu erhalten. Statt deſſen hat man zwei Hektolitres Getreide für dieſe Quantität Silber angeboten; das Angebot des Getreides und der meiſten andern Lebensmittel (welche wir hier durch das Getreide

vorſtellen) hat ſich alſo verdoppelt, während ſich das Angebot des Geldes verzwölffacht hat, und da in unſerer Sprache Getreide anbieten daſſelbe iſt wie Geld verlangen und Geld anbieten daſſelbe wie Getreide verlangen, ſo können wir den Satz aufſtellen, der, wie Sie ſehen werden, durch die Thatſachen bewieſen wird: Während ſich das Angebot des Geldes, im Verhältniß zu dem, was es vor der Entdeckung Amerikas war, im Verhältniß von 1 zu 12 vermehrt hat, hat ſich die Nachfrage nach demſelben Metall in dem Verhältniß wie 1 zu 2 vermehrt; und ſein Werth (welcher nur der Ausdruck des Verhältniſſes zwiſchen der angebotenen Quantität und der verlangten Quantität iſt) iſt demgemäß in dem Verhältniß von 6 zu 1 gefallen.

Dieß in runden Zahlen ausgedrückte Verhältniß nähert ſich ſehr der Wahrheit.

Ein engliſcher Schriftſteller, deſſen Anſicht bei dieſem Gegenſtande von großem Gewicht iſt und den ich folglich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, David Ricardo, ſagt bei Gelegenheit dieſer Theorie, die Ausdehnung der Nachfrage habe keinen Einfluß auf den Werth des Geldes oder irgend einer andern Waare; der Werth aller werde unwiderruflich durch die Produktionskoſten beſtimmt; man erhalte ſie alle für den Preis, den ſie zu produciren koſten, weil, wenn eine auf dem Markte höher zu ſtehen komme, als ſie zu produciren koſte, die Concurrenz der Producenten, die ſich vorzugsweiſe auf dieſe Art der Produktion werfen würde, den Preis derſelben auf den Koſtenbetrag herabdrücken würde. Ricardo hat Recht und ich glaube nicht Unrecht zu haben.

Man bezahlt kein Produkt, ſelbſt nicht das Silber, höher als ſeine Produktionskoſten; da aber die Nachfrage, die danach erfolgen kann, wenn die Nationen zu größerm Wohlſtande gelangen, geſtattet, den darauf zu verwendenden Preis zu erhöhn, ſo können die Producenten dieſer Waare Bergwerke in Betrieb ſetzen, welche entweder in Betracht der Schwierigkeiten des Betriebs oder wegen der höhern Anſprüche der Eigenthümer des Grundes und Bodens koſtſpieliger ſind. Man verkauft allerdings immer ein Produkt zu dem Koſtenpreiſe der produktiven Dienſte, denen es ſein Daſein verdankt; aber es giebt Dienſte, welche nicht über eine beſchränkte Quantität

hinaus geleiſtet werden können, und deshalb mit einem Monopolpreiſe bezahlt werden. Indem der Eigenthümer eines guten Weinbergs jeden Morgen deſſelben theurer vermiethet als es der Eigenthümer eines ſchlechten Grundſtücks thut, macht ſich derſelbe die Seltenheit der guten Gewächſe zu Nutze, um eine theurere Bezahlung des produktiven Dienſtes ſeines Bodens zu bewirken. Ebenſo verhält es ſich mit dem Dienſte des Bodens mehrerer Bergwerke. Die ergiebigſten werden theurer vermiethet; oder wenn der Eigenthümer ſie ſelbſt in Betrieb ſetzt, ſo zieht er eine höhere Bodenrente aus denſelben als ein anderer Eigenthümer bezieht.*)

Einige Leute ſcheinen gefürchtet zu haben, daß die Unordnungen, welche in den neuen unabhängig gewordenen Staaten eintreten können, die Lieferung der edlen Metalle, mit welchen uns die Vertheilten verſehen, vernichten könnten. Ich glaube nicht, daß ein ſolches Ereigniß der Entwickelung, welche der Induſtrie des übrigen Theils der Welt bevorzuſtehen ſcheint, weſentlich ſchaden könnte. Allerdings würde, wenn die Produktion der Bergwerke unbedeutend oder nichtig würde, die Welt einen Gegenſtand des Tauſches wie nicht minder Produkte, welche ihr zuſagen und günſtige Abſatzwege für die Producenten aller Länder verlieren. Indeß gehören die edlen Metalle zu den Produkten, deren Entbehrung mit den geringſten Uebelſtänden verbunden iſt. Man würde als Luxuswaaren weniger Goldarbeiten und ſilbernes Geräth conſumiren. Da bei den Münzen die Abgänge nicht erſetzt würden, ſo würden dieſelben Geldſtücke allmälig immer koſtbarer werden und eine größere Quantität jedes anderen Produkts kaufen; man würde mit derſelben Anzahl Geldſtücke, mit demſelben Gewichte Goldes oder Silbers reicher ſein; aber dieſe Wirkung würde vermuthlich eine ſehr langſame ſein, entweder, weil jeder bei der Erhaltung der edlen Metalle ſehr betheiligt iſt, oder, weil man in

*) Die Anhänger der Anſicht Ricardo's können unmöglich dieſe Wirkung laugnen, welche bei vielen andern Produkten ebenfalls eintritt. Zwiſchen Perſonen, welche die politiſche Oekonomie verſtehen, können nur ſcheinbare Meinungsverſchiedenheiten Statt finden; und wenn ſie ſich über den Sinn erklären, welchen Jeder mit den Ausdrücken verbindet, ſo müſſen ſie ſich bald über eine Sache zu derſelben Meinung bekennen.

den Repräſentativ-Zeichen, vermöge welcher man das Geld zum großen Theil erſetzen kann, Stellvertreter für daſſelbe finden würde.

Uebrigens iſt durchaus kein Mangel an edlen Metallen zu fürchten. Zu allen Zeiten werden die Staaten, zu denen die Cordilleren gehören werden, ein lebhaftes Intereſſe haben, die Produktion der edlen Metalle zu betreiben. Die Eigenthümer der Bergwerke beziehn aus denſelben ihre Einnahme und die Regierungen ihre Steuern. Eben ſo haben ſie ein Intereſſe bei der Ausfuhr der Metalle, denn wenn man ſie producirte, ohne ſie auszuführen, ſo würde ihr Werth fallen; man würde allmälig ein Bergwerk nach dem andern eingehen laſſen, wenn es die Koſten nicht mehr deckte und man würde ſo dieſe Einnahmequelle verlieren.

Ehe möchte man die entgegengeſetzte Furcht faſſen; denn man kann annehmen, daß die Bergwerke, in dem Maaße wie die Bildung und die Induſtrie ſich verbreiten werden, an Produktivität zunehmen werden; und die Unabhängigkeit der neuen Staaten iſt geeignet, ihre Entwickelung zu begünſtigen. Wenn ihre Produkte jetzt augenblicklich in Folge der politiſchen Kriſen abgenommen haben, ſo werden doch dieſelben ihren alten Satz bald wieder erreichen und überſchreiten. Nach Brongniart in dem Traité de Minéralogie lieferten die Cordilleren allein vor der Inſurrektion jährlich 875,000 Kilogr. Silber. Man ſchätzte die aus allen andern Bergwerken jährlich gewonnene Quantität auf 72,500 Kilogr. Dieß macht zuſammen 947,500 Kilogramm Silber, welche nach dem jetzigen Preiſe ungefähr 190 Millionen unſers Geldes werth ſind. Was wird bei fernerer Produktion einer ſo ungeheueren Quantität Silbers die Folge ſein? Wird dieſe Waare nicht in dem Maaße, wie uns die fernern Jahre einen ſo reichen Tribut bringen, im Preiſe fallen?

Obgleich, meine Herrn, das Silber eine ſo dauernde und werthvolle Waare iſt, daß ein Jeder, durch deſſen Hände ſie geht, ein Intereſſe hat, ſie ſorgfältig zu erhalten, und was er für einen Augenblick zu ſeinem Gebrauche aus der Circulation gezogen hat, wieder in dieſelbe zu bringen, ſo geht dennoch ein ziemlich bedeutender Theil verloren.

1) Die Abnutzung des ſilbernen Geräths iſt im Ganzen ſehr bedeutend, weil daſſelbe ſehr zahlreich vorhanden iſt, weil es im

Allgemeinen ſehr handtirbar iſt, weil es eine im Verhältniſſe zur Maſſe ſehr ausgedehnte Oberfläche darbietet und weil es beſtändig gebraucht wird. Bedenken Sie, wie Löffel, Gabeln, Meſſer, Becher beſtändig der Reibung derjenigen, die ſich ihrer bedienen und derjenigen, die ſie reinigen, ausgeſetzt ſind. Auch die Geldſtücke bieten eine große Oberfläche dar, namentlich wenn ſie klein ſind, obgleich die tägliche Reibung nur wenig abnutzt, ſo wird dieſes Wenige doch von Bedeutung, wenn es mit der Anzahl der Geldſtücke und der Tage des Jahres vervielfältigt wird. Von den alten franzöſiſchen 24-, 12- und 6-Sousſtücken iſt von 1726–1791 eine Summe von mehr als 50 Millionen geprägt worden, und nach einem von mir angeſtellten Experimente darf ich annehmen, daß ſie durchſchnittlich durch die Reibung ein Viertheil ihres Gewichts eingebüßt haben, daß alſo an dieſer kleinen Summe allein 12 Millionen verloren gegangen ſind. Bedenken Sie nun die Verluſte derſelben Art in allen Ländern der Welt, ſelbſt in denen, in welchen Papiergeld üblich iſt, in welchen aber doch Silbergeld im kleinen Verkehr gebraucht wird.

2) Das zu Stickereien, Verſilberung und Plattirungen gebrauchte Silber dauert nur ſo lange wie die Sachen ſelbſt; das edle Metall, welches aus denſelben gezogen wird, wenn ſie außer Gebrauch gekommen ſind, will wenig beſagen. Smith ſagt, die Manufaktur von Birmingham habe zu ſeiner Zeit jährlich 120,000 Kreuz unſers Geldes für Plattirungen verbraucht, und ſeit Smith hat dieſe Manufaktur eine mehr als doppelt ſo große Ausdehnung gewonnen. Das wenige Silber, welches zu chemiſchen und pharmaceutiſchen Präparaten gebraucht wird, geht oft gänzlich verloren.

3) Ein anderer jährlicher Verluſt entſteht durch das Vergraben und Verbergen von Summen, deren Kenntniß mit dem Beſitzer untergeht, und namentlich auch durch die von den Meeresfluthen verſchlungenen Summen.*) Nun geht aber kein Schiff unter, ohne daß nicht

*) Nach einer in England angeſtellten Berechnung ſind allein im Laufe des Jahres 1827

181 Kauffahrteiſchiffe gänzlich untergegangen
und 197 geſcheitert, von denen man einige wieder flott zu machen hofft.
zuſammen 678 Schiffe.

eine größere oder geringere Summe an baarem Gelde oder an Silbergeräth verloren ginge, selbst wenn die Mannschaft gerettet wird. Bei den Schiffen, welche Silber aus Amerika bringen, so wie bei denen, welche mit Ostindien und China handeln, besteht sogar ein Theil der Ladung aus Silber und nicht alle langen glücklich im Hafen an.

Diese verschiedenen Ursachen der Zerstörung reichen indeß nicht hin, um 190 Millionen Silber, die, wie man annimmt, jährlich von den Bergwerken geliefert werden, zu absorbiren. Was wird aus dem Mehrbetrage? Es vermehrt die Masse des Geldes und die Masse des Silbergeräths in der ganzen Welt; und dieser Markt ist so groß, daß wir uns nicht wundern dürfen, daß diese Quantität Metall, welche noch nicht den zehnten Theil des baaren Geldes bildet, welches Frankreich zugeschrieben wird, keinen großen Eindruck hervorbringt. Bedenken Sie, meine Herrn, wie viele Länder sich in einem Zustande wachsenden Wohlstandes befinden. Seit hundert Jahren hat sich die Bevölkerung fast aller europäischen Staaten vermehrt: und diese jetzt eine Vermehrung des Vermögens und eine Ausdehnung des Bedürfnisses von baarem Gelde und Geräth voraus. In den unabhängig gewordenen Kolonien treten diese Fortschritte noch deutlicher hervor. In den Vereinigten Staaten erblicken wir eine neue Nation bei jeder Generation. Der Wohlstand des spanischen Amerikas hat sich trotz der Krisen, vielleicht wegen der Krisen vermehrt. Indien wird in den Händen der Engländer, wenn auch nicht ein mächtigeres, so doch ein mehr handeltreibendes und bevölkertes Reich als früher. Selbst das undankbare Land, welches unter dem Namen Australasiens den fünften Welttheil bildet, weiset schon in Port Jackson, in Van Diemensland neue gebildete Gesellschaften auf, welche Geld und silbernes Geräth brauchen; und dieser Fall tritt in einem Lande ein, wo bis zu unserm Jahrhunderte nur vereinzelte Wilde lebten, welche den Gebrauch der edlen Metalle, und der Metalle überhaupt, nicht kannten. Dürfen wir uns wundern, daß das Silber, welches täglich aus den Bergwerken gewonnen wird, in dem Maaße, wie es zu Tage gefördert wird, auch ein Unterkommen findet? Wenn die Bergwerke aufhören sollten, produktiv zu sein, so würde dieß die fortschreitende Entwickelung der Erdbewohner nicht hindern, sondern das edle Metall würde wahr-

scheinlich, da das Bedürfniß zunehmen würde, ohne daß dasselbe vervielfältigt werden könnte, immer kostbarer und endlich sehr selten werden. Aber, wie ich schon bemerkt habe, haben wir diesen Mangel schwerlich zu fürchten.

Herr von Humboldt bemerkt in seiner Reisebeschreibung von Neu-Spanien, daß der Ertrag der Mexikanischen Bergwerke seit hundert Jahren in dem Verhältniß von 25 : 110 zugenommen hat, und er fügt hinzu, das Silber sei in den Cordilleren in solchem Ueberflusse vorhanden, daß wenn man die Erzlager erwäge, welche noch unberührt geblieben oder nur oberflächlich bearbeitet werden, man glauben müsse, daß die Europäer kaum angefangen haben, die reichen Produkte derselben zu genießen.

Die Fortschritte, welche sich bei allen menschlichen Arbeiten bemerklich machen, müssen sich nothwendiger Weise auch auf die Gewinnung der edlen Metalle erstrecken.

Schon sind durch Vermittlung der Kapitalien und der Kenntnisse Englands bessere Arbeitsmethoden und namentlich Dampfmaschinen in den Bergwerken der Cordilleren eingeführt worden und die Folge muß eine Verminderung der Kosten und die Inangriffnahme von Gängen sein, welche früher nicht mit Vortheil bearbeitet werden konnten. Ich weiß, daß die ersten derartigen Versuche durch die in diesen Gegenden herrschenden Vorurtheile und durch die in Großbritannien eingetretenen Handelskrisen gehemmt worden sind; aber diese Hemmnisse werden verschwinden und die guten Methoden werden sich erhalten.

Samuel Turner erzählt in seiner Reise nach Thibet, daß der Goldstaub, welcher in den Gebirgen gefunden wird, einen der hauptsächlichsten Ausfuhrartikel dieses Reiches bildet und vermuthet, daß in diesen Bergen, den reichsten der Welt, vielleicht reichere Bergwerke als selbst in den Cordilleren enthalten seien; diese würden also vielleicht das Vorrecht der größten Reichhaltigkeit einbüßen, wie sie schon das der größten Höhe eingebüßt haben. Uebrigens werden die jetzigen Bewohner Thibets diese Bergwerke nie bearbeiten; ihre Industrie hat wenig zu bedeuten und ihre religiösen Vorurtheile halten sie ab, Geld zu prägen.

Wenn indeß mit der Zeit und durch unbesiegliche Macht der

Gewerbe und der europäiſchen Civiliſation in den Gebirgen Thibets oder anderwärts reiche Bergwerke eröffnet würden, ſo würden ſie doch ſchwerlich eine ſo große Wirkung hervorbringen wie die Entdeckung Amerika's hervorgebracht. Der Strom der Cordilleren ergeß ſich über eine nicht bedeutende Quantität Geld und Silber, welche ſeit mehrern Jahrhunderten nicht mehr gewachſen war. Was noch hinzukäme, würde nur zu einer täglich wachſenden Maſſe hinzukommen und ſich über die ganze Erde verbreiten.

Wenn es ſich übrigens, wie hier, um ein Produkt handelt, welches von allen Nationen gebraucht wird, ſo erhöht jeder neue und reiche Vorrath in demſelben Maaße, wie er den Preis herabdrückt, auch die Nachfrage, und wenn auch nicht in demſelben Verhältniſſe, ſo doch hinlänglich, um ein raſches und übermäßiges Sinken zu hindern. Ueberdieß macht das Sinken des Preiſes manche Unternehmungen, die ſich nur durch den hohen Preis der edlen Metalle halten können, weniger einträglich. Dieſe Unternehmungen kommen zum Stillſtande, wenn die Vorräthe ſich ſchneller als das Bedürfniß vermehren. Die Natur der Sachen übernimmt hier das Amt des ſinnreichen Regulaters bei den Dampfmaſchinen. Wenn die Maſchine zu ſchnell geht, ſo gehen zwei Gewichte, welche ſich um eine vertikale Axe drehen, aus einander und ihr Auseinandergehn wirkt auf ein Regiſter, welches das Feuer ermäßigt.

Wenn eine raſche Werthsverminderung ſchwierig ſcheint, ſo iſt eine langſame nicht unwahrſcheinlich, weil, wenn die Bevölkerung und die Gewerbe zunehmen, neue Bergwerke zur Bearbeitung kommen und bei dieſer neue Fortſchritte eintreten müſſen. Die edlen Metalle ſcheinen in der That im Vergleiche mit den meiſten andern Werthen im Preiſe zu fallen; und dieß ſcheint anzudeuten, daß von denſelben mehr reproducirt als conſumirt wird, und ſogar mehr als die augenſcheinliche Vermehrung der andern Produkte abſorbiren kann. *)

*) Man muß bedenken, daß die meiſten neuern Produkte nur kleinen kommen, indem ſie ſchneller oder langſamer conſumirt werden; während Geld und Silber nur wenig conſumirt werden und während ihr Preis kein unmäßiges Bergeuden derſelben geſtattet.

Hume, der um 1750 schrieb, meinte, jede mit Geld bezahlte Sache habe sich seit der Entdeckung Amerikas um drei- bis viermal vertheuert. Jetzt dürfen wir annehmen, daß die Sachen in Geld sechsmal so theuer bezahlt werden, als sie vor jener Epoche bezahlt wurden; und es ist wohl möglich, daß sich vor Ende des Jahrhunderts die Quantität Geldes, die man wird geben müssen, um sich Sachen zu verschaffen, deren Preis wirklich nicht gestiegen sein wird, ein Fünftheil oder selbst ein Viertheil mehr betrage als jetzt. Der mittlere Preis aller Consumtionsgegenstände vermehrt sich fast überall. Der Preis der Pachtzinse steigt auf eine merkwürdige Weise.*)

Sie sehen, meine Herren, daß, wenn man die Bezahlung einer Summe in einer etwas entfernten Epoche stipulirt, man wirklich nicht genau weiß, welchen Werth man sich zu bezahlen oder zu empfangen verpflichtet. Wenn Sie ein Gut gegen eine fortwährende Geldrente verkaufen, so bilden Sie sich ein, weil die Rente nicht in Nominal-Geld, sondern in Silber-Unzen stipulirt ist, würden Sie oder Ihre Nachkommen wirklich immer denselben Werth empfangen und vielleicht werden Sie nur einen Werth empfangen, der dem jetzigen Werthe einer gleichen Anzahl Unzen Zinn gleichkommt. Bei keiner Stipulation darf man vergessen, daß der Werth aller Sachen, selbst der des Gold- und Silbergeldes wesentlich veränderlich ist; daß die Benennungen fest bleiben können, daß selbst die Quantitäten von Metall oder andern Stoffen, welche mit den Wörtern: ein Franc, eine Zechine bezeichnet werden, fest bleiben können, daß aber der Werth eines Francs oder einer Zechine nicht fest zu bleiben braucht. Wenn diese relative Vermehrung der Masse der edlen Metalle fortdauert, so können wir vieles goldne und silberne Geräth wohlfeiler erwerben und demgemäß es vervielfältigen, wodurch die Annehmlichkeiten mehrerer Klassen der Gesellschaft erhöht werden müssen. Aber in Bezug auf das Geld wird sich nicht der mindeste Vortheil daraus

*) Der Preis der Pachtzinse steigt allerdings nicht blos wegen des Fallens des Geldes, sondern auch in Folge der Verbesserungen des Bodens, welche durch die Fortschritte der Landwirthschaft bewirkt werden, und weil man von dem Boden einen höhern Ertrag abzugewinnen versteht. Aber es läßt sich nicht läugnen, daß der Preis der Pachtzinse selbst an Orten steigt, wo keine Kapitalwerthe im Boden angelegt werden, und wo man die alten und unverbesserungsfähigen Aecker bebaut.

ergeben. Es iſt vielmehr ſehr gut, wenn die Waare, welche zur Anfertigung deſſelben gebraucht wird, ſo wenig Veränderungen wie möglich erleidet; und Niemand hat ein Intereſſe dabei, daß in funfzig Jahren 50 Silbergrammen für eine Sache gegeben werden, die man jetzt für 25 Grammen erhielt; denn der Verkäufer wird dann mit 50 Grammen nicht reicher ſein als er es jetzt mit 25 iſt. Wäre Amerika nicht entdeckt worden, ſo würden wir nicht von einem großen Nachtheile in Bezug auf unſer Geld betroffen werden ſein. Es würde weniger Gold- und Silberſtücke gegeben haben, aber ſie hätten einen höhern Werth gehabt.

Die gekriegenen, die ungeheuren Vortheile, welche uns die Entdeckung Amerikas verſchafft hat, ſind in den unmittelbar conſumirbaren Produkten zu ſuchen, welche wir auf dem Wege des Austauſches erhalten oder welche wir bei uns naturaliſirt haben. Berechnen Sie, wenn Sie können, welchen Werth die Kartoffel allein für Europa gehabt hat.

Zehntes Kapitel.

Von dem relativen Werthe der verschiedenen Metalle, welche als Geld dienen

In Allem, was vorhergegangen ist, habe ich vom Werthe des Geldes gesprochen, und dabei vorausgesetzt, daß es aus einem Stoffe, dem Silber, gemacht sei. Ich mußte die Sache vereinfachen, um sie Ihnen begreiflich zu machen, denn wie sehr sie auch vereinfacht sein mag, so bleibt sie doch verwickelt, da der Werth und die Quantität des Papiergeldes beim Verkehre des Tausches mit dem Werthe und der Quantität des Geldmetalls und diese beiden Werthe mit dem Werthe aller Waaren combinirt werden.

Wie sehr wird diese Verwickelung noch vermehrt, wenn das Geld, wie es gewöhnlich der Fall ist, aus verschiedenen Metallarten und andern gemünzten Gegenständen besteht, welche Gegenstände alle einen verschiedenen Werth als Stoff und Geld und unter sich einen verschiedenen und veränderlichen Werth haben können!

Wenn man von allen Geldarten eine richtige Idee erhalten will, so muß man auf eine jede im Besondern die Methode anwenden, welche wir befolgt haben, um eine richtige Idee von dem Silbergelde, dem wichtigsten von allen, zu erlangen.

Wir werden also in Bezug auf das Geld sagen, daß sein Werth als Geld von seinem Werthe als Metall nicht sehr verschieden ist, und zwar aus denselben Gründen wie beim Silber. Wenn die Fabrikanten von Goldgeld (die Regierungen) mehr anfertigten, als die Bedürfnisse der Circulation erfordern, so würde das gemünzte Geld weniger werth sein als das Barrengeld; die Seltenheit würde dann ein gröberes Bedürfniß des zur Verfertigung von Kleinodien

oder zu Vergoldungen beſtimmten Goldes als des Goldes haben, welches die Beſtimmung hat, der Circulation als Werkzeug zu dienen. Das unfehlbare Reſultat dieſes Verhältniſſes würde das Einſchmelzen des Goldgeldes ſein, bis es ſeltner würde und wieder höher ſtiege als eine Barre von demſelben Gewichte; und wenn die Verwaltung in Folge einer kaum anzunehmenden Unwiſſenheit fortwährend Barren beziehen ſollte, um ſie auszuprägen, ſo würde ſie den Einſchmelzern auf ihre Koſten (d. h. auf Koſten der Völker) immer neuen Gewinnſt verſchaffen.

Wenn dagegen die Geldfabrikanten den Markt zu wenig mit Goldſtücken verſorgten, ſo würde ihr Werth höher als der der Barren ſteigen; man würde mehr Barrengeld mit weniger geprägtem Gelde kaufen; und die Regierung, welche Geldfabrikant iſt, würde ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen, ihren Gewinnſt zu vervielfältigen, bis die Goldſtücke wieder in ſo großer Anzahl vorhanden wären, daß kein großer Unterſchied mehr zwiſchen dem Werthe des Barrengeldes und dem Werthe des geprägten Geldes ſtattfände.

Der dem Golde eigenthümliche Werth hat, wie der des Silbers ſeinen Grund in dem Gebrauche, zu dem ſie ſich ſowohl für Schmuckſachen und Vergoldung wie für die Geldprägung eignen. Zu dem Preiſe, auf welchen beide Metalle durch die Produktionskoſten gebracht werden, ſcheint die allgemeine Geſellſchaft derjenige, welche die ganze Welt bewohnt, jährlich 45mal mehr Silber als Gold abſorbiren zu können, da nach Herrn von Humboldt 45mal mehr Silber als Gold gewonnen wird. *) Da das Gold nur etwa einen 15½mal ſo hohen Werth wie das Silber hat, ſo ſehen Sie wohl ein, daß ihr gegenſeitiger Werth nicht in den beiderſeitigen Quantitäten, die gewonnen werden, ſeinen Grund hat, ſondern in ihren Produktionskoſten, verbunden mit den Bedürfniſſen der Conſumenten.

Der theure Preis des Goldes bewirkt, daß trotz der Dienſte, welche dieſes ſchöne Metall leiſten kann, dennoch nur (mit den Produktionskoſten, die es koſtet) der 45ſte deſſen verlangt werden kann, was vom Silber (zu dem Preiſe, auf welchen es durch die Produktionskoſten gebracht wird) verlangt wird. Wenn der Gebrauch

*) Essai politique sur la Nouvelle Espagne. T. IV. p. 222.

des Goldes in den Augen der Producenten ein zwanzigmal größeres Verdienst hätte als der Gebrauch des Silbers, so würde man gern 20 Unzen Silber oder denselben Werth in jedem andern Producte geben, um eine Unze Gold zu erwerben; die Quantität des gewonnenen Goldes würde zunehmen, d. h. man würde Gänge bearbeiten, welche bei den gegenwärtigen Preisen keinen Gewinnst ergeben und die Gewinnste der Besitzer von reichern Bergwerken würden bedeutender werden.

Das Gold scheint im Vergleich mit dem Silber zu billig zu sein. Wie! man gewinnt nur eine Unze Gold, während man 15 Unzen Silber gewinnt! Warum bezahlt man jene nicht 15mal so theuer? Warum giebt man eine Unze Gold für 15½ Unzen Silber? Dieß belehrt uns, meine Herren, daß das Silber fast dreimal mehr gesucht wird als das Gold, wenn wir voraussetzen, daß die Kosten, welche beide erfordern, unumgänglich sind. Die Mäßigkeit des Preises des Silbers, obwohl sie nicht so groß ist, wie man glauben könnte, wenn man bedenkt, was alljährlich zu Tage gefördert wird, genügt dennoch, um dieses Metall einer 15mal größern Anzahl von Consumenten zugänglich zu machen, als es Consumenten für's Gold giebt.

Es verhält sich hiemit, wie mit den Weinen. Es werden vielleicht 100 Flaschen mittelmäßigen oder schlechten Weines auf eine Flasche erster Qualität producirt; dennoch wird diese ausgezeichnete Flasche nicht hundertmal theurer als die andere verkauft, weil der schlechte Wein oder wenigstens der mittelmäßige einer so großen Anzahl von Vermögen zugänglich ist, daß er mit einem Preise bezahlt wird, welcher nur 20mal billiger ist als der der Weine erster Qualität.

Was noch ferner dazu beiträgt, daß zu dem Preise der Productionskosten mehr Silber als Gold consumirt wird, ist der Umstand, daß es sich zu manchem Gebrauche eignet, zu welchem das Gold nicht in demselben Grade geeignet ist. Es ist nicht so schwer und consistenter. Die reichsten Leute, denen ihr Vermögen unterschiedslos den Gebrauch goldnen oder silbernen Geräths gestatten würde, ziehen oft silbernes vor. Oder wenn die Farbe des Goldes ihnen besser zusagt, wählen sie oft vergoldetes Silber oder Kupfer.

Nicht aus Sparſamkeit tragen manche ſchöne Damen lieber vergoldete mit Steinen beſetzte Kämme als goldne Kämme, ſondern weil das vergoldete Silber leichter iſt und weil die Zähne des Kammes ſich nicht ſo leicht biegen.

Die große Dehnbarkeit des Goldes, welche geſtattet, andere Metalle und ſelbſt Holz mit äußerſt dünnen Lagen deſſelben zu überziehen, und welche uns den Genuß ſeiner reichen und glänzenden Farbe ohne große Conſumtion deſſelben möglich macht, trägt ebenfalls zur geringern Nachfrage nach demſelben bei.

Wenn übrigens das Werthverhältniß des Goldes und des Silbers einigermaßen den Werth einer Waare, wie des Geldes, welches aus dem einen wie aus dem andern dieſer Stoffe gemacht wird, ſtört, ſo ſtört es doch nicht das Tauſchverhältniß dieſer Metalle zu den andern Waaren. Zu dem Preiſe, auf welchen das Silber, welches auch die Urſache ſein mag, geſtiegen iſt, giebt man doch eine gewiſſe Quantität jeder andern Waare, um eine Unze Silber zu erhalten. Dieſe Waarenquantität, z. B. von Getreide, macht den wahrhaften Preis des Silbers aus, und dieſer Preis geſtattet, auch wenig ergiebigere und koſtſpieligere Bergwerke zu bearbeiten, und zwar bis zu dem Punkte, wo aus allen zuſammen 15mal mehr Silber als Gold gewonnen wird. Alles, was ich beweiſen will, iſt, daß die Umſtände, welche auf den Werth des Silbermetalls einwirken, nicht dieſelben ſind, wie die, welche auf das Gold einwirken, und daß der relative Werth dieſer beiden Metalle beſtändig ſchwanken kann und wirklich ſchwankt.

Es iſt alſo ein überflüſſiges Unternehmen, durch die Geſetze ein unveränderliches Werthverhältniß zwiſchen Geldarten, welche aus verſchiednen Metallen verfertigt ſind, feſtſetzen zu wollen. Wenn unſere Geſetze ſagen, daß 4 Silberſtücke von 5 Frcs. ſo viel werth ſind wie ein Goldſtück von 20 Frcs., ſo ſagen ſie, der Werth des Goldgeldes und des Silbergeldes ſteht ſich im gegenwärtigen Augenblicke in Frankreich ſo nahe, wie er ſich nur je geſtanden hat, und ich glaube ſo nahe, wie er ſich nur ſtehen kann; dennoch ſteht das Goldgeld ein halbes Procent höher als das andere. Man fordert 100 Frcs. 50 Cent. Silbergeld für 100 Frcs. in Gold.

Das Verhältniß des Goldes zum Silber iſt in unſerm Gelde

wie $15^1/_2$ zu 1. Man nennt dieß das gesetzliche Verhältniß; aber das ist ein schlechter Ausdruck, denn es giebt kein ungesetzliches Verhältniß. Man will damit nur ausdrücken, daß man eine in Francs aufgenommene Schuld abtragen kann, indem man seinem Gläubiger entweder $15^1/_2$ Grammen geprägten Silbers oder 1 Gramm geprägten Goldes bezahlt. Da aber ein Gramm Gold in der Wirklichkeit etwas mehr gilt als $15^1/_2$ Gramme Silber, so bezahlt man lieber in Silbergeld; weshalb das Silbergeld in Frankreich allgemeiner gebraucht wird, und wodurch die Nachfrage nach diesem Metall mehr als nach Gold wächst.

Ein entgegengesetzter Grund bringt in England eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Dort zieht man es vor, in Gold zu bezahlen, weil man, um eine gewisse Anzahl von Pfunden Sterling zusammenzubringen, einen etwas größern Werth in Silber bezahlen müßte, als wenn man die eingegangenen Verpflichtungen in Gold abmacht.*)

Außer dem Golde und dem Silber geben die andern Metalle, wenn sie als Geld betrachtet werden, zu keinen besonders wichtigen Bemerkungen Anlaß. Das Kupfer ist in Frankreich (und, wie ich glaube, in allen europäischen Staaten**) nur insofern Geld, als es zur Bezahlung der Bruchtheile und Posten dient, welche nicht in Silbergeld ausbezahlt werden können. Die Feststellung seines Werthes im Vergleich mit dem Silber und dem Golde kann daher

*) In England hat nur das Goldgeld einen gezwungenen Cours; der Gläubiger braucht Silbergeld nur bei Posten anzunehmen, welche nicht 10 Schillinge überschreiten. Daher hat das Silbergeld nur mit einem geringern Werth ausgeprägt werden können, als der Nominal Preis angiebt; es verhält sich mit demselben wie mit dem Kupfergelde und der Scheidemünze. Die Engländer erhalten dadurch den Vortheil, daß sie nicht, wie in Frankreich, ein bedeutendes Metallgewicht zur Bezahlung mäßiger Werthe zu transportiren brauchen. Man kann hierüber eine besondere Anmerkung nachlesen, welche sich am Ende folgenden Werks befindet: *Histoire des Relations commerciales entre la France et le Brésil et considérations générales sur les monnaies, les changes, les banques et le commerce extérieur.* p. H. Say.

Anmerk. von H. Say.

**) So viel mir bekannt ist, ist nur bei den Chinesen das Geld von Kupfer und repräsentirt das Silber, welches gebraucht wird, das Kupfer.

keine großen Uebelſtände haben. Wenn das, was man einen Franc nennt, in Kupfer weit weniger werth iſt als ein Franc in Silber, ſo geſtattet dieſer Unterſchied dem Schuldner nicht, ihn zum Nachtheile ſeines Gläubigers zu benutzen, da dieſer nicht mehr als einen Franc oder höchſtens 5 Francs in Kupfergeld anzunehmen braucht. Dieſes iſt alſo nur ein Zeichen, welches die Bruchtheile eines Francs vorſtellt, die zu klein ſind, um ſie in Silber auszuprägen. Ein Zeichen braucht aber nicht den innern Werth zu haben, wie das, was es vorſtellt. Denn, wie Sie bald ſehen werden, erhält es ſeinen Werth nur durch den Gegenſtand, zu deſſen Auslieferung es berechtigt.

Das Kupfergeld und die Scheidemünze (d. h. das Geld, in welchem etwas Silber mit dem Kupfer legirt iſt) ſind nicht eigentlich Geld, ſondern eine Art von Anweiſungen. Als ſolche müßten die Regierungen, die ſie ausgeben, immer gegen Silber austauſchen, wenn man ihnen eine Anzahl brächte, die groß genug wäre, um gegen ein Silberſtück ausgewechſelt zu werden. Dieß iſt das einzige Mittel, um ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß nicht mehr in den Händen des Publikums bleibt als für den Tauſchverkehr erforderlich iſt.

Wenn mehr im Umlaufe bliebe, ſo würden die Beſitzer von Kupfergeld, da ihnen daſſelbe nicht dieſelben Vortheile gewähren kann wie das Gold und das Silber, welches ſie vorſtellen, deſſen Werth ſie aber nicht haben, ſich deſſelben zu entledigen ſuchen, indem ſie es entweder mit Verluſt verkauften oder indem ſie mit demſelben vorzugsweiſe die kleinen Waaren bezahlen, welche verhältnißmäßig theurer werden würden.

Eilftes Kapitel.

Von der Fabrikation des Metallgeldes. *)

In einer Darſtellung der politiſchen Oekonomie braucht nicht die Fabrikationsmethode des Geldes beſchrieben zu werden; dieß iſt Sache der Technik. Uns beſchäftigt aber die Frage, welche Ergebniſſe die Fabrikation des Geldes in Bezug auf die Oekonomie der Geſellſchaft liefert.

Das nichtgeprägte Metall könnte zur Noth als Geld dienen. Der Kaufmann würde wie in China ſein Produkt für acht, zehn Grammen Silber verkaufen und er würde mit dieſem Metalle das Produkt kaufen, deſſen er bedarf; aber es würde dieß ein ſehr unbequemes Werkzeug des Tauſchverkehrs ſein, weil das Gewicht und namentlich der Gehalt des Silbers nicht leicht zu prüfen ſind, und weil dieſe Operationen (bei denen man ſich leicht täuſcht, wenn man nicht ein Gewerbe aus ihnen macht) bei den zahlreichen Handelsabſchlüſſen, welche in der Geſellſchaft vorkommen, großen Zeitverluſt verurſachen würden.

Das Gepräge hat den Vortheil, daß man von dem Geldſtücke keinen Theil abnehmen und den Gehalt nicht ändern kann, ohne das Gepräge zu beſchädigen. Es verbürgt alſo dem Empfänger die Feinheit und die Quantität des Metalls.

Es wäre zu wünſchen, daß auf jedem Geldſtück das Gewicht und der Gehalt ausdrücklich vermerkt würde. Aber dieſe weſentliche

*) Von den Wirkungen des Papiergeldes und den Zeichen, welche Metallgeld vorſtellen, wird ſpäter die Rede ſein.

Bezeichnung fehlt bei allen mir bekannten Geldarten. Nur indirekt weiß man, wie viel Silber in einem Francſtück enthalten iſt. Das Gepräge trägt dieſen Namen und das Geſetz beſtimmt, daß ein Franc aus 5 Grammen Silber von $^9/_{10}$ Feingehalt beſteht; d. h. aus einem Metalle, welches neun Theile reinen Silbers und einen Theil Legirung enthält. Es beſtimmt ferner, daß ein Goldſtück, welches die Bezeichnung von 20 Frcs. hat, aus $6^{45}/_{100}$ Grammen Gold beſteht. Die Form des Geldes iſt alſo nur eine Abkunft zwiſchen den Vorurtheilen und den Principien. Die Vorurtheile wollen, daß das Geld in Namen, in Wörtern beſtehe. Die Principien fordern, daß das Geld in wirklicher Waare beſtehe.

Wenn ich ein Hektolitre Weizen für 20 Frcs. verkaufe, ſo gebe ich meine Waare für ein gewiſſes Quantum Geld und nicht Worte; und der Beweis dafür, daß ich die Sache und nicht die Benennung beachte, liegt darin, daß wenn die Sache ſich ändert, wie wenn man Papiergeld machte, welches die Benennung 20 Frcs. hätte, Niemand mehr ein Hektolitre Getreide für 20 Frcs. geben wollte.

Da die Sache und nicht das Wort der wahre Gegenſtand des Tauſches iſt, ſo läßt ſich nicht einſehen, warum man der Sache einen andern Namen giebt, da ſie doch ſchon einen Namen hat, und zwar einen beſtimmten, von allen Geſetzen unabhängigen Namen, den Namen **5 Grammen Silber von $^9/_{10}$ Feingehalt**.

Wozu ſoll man zwei verſchiedenen Sachen: **100** Grammen Silber und $6^{45}/_{100}$ Grammen Gold einen und denſelben Namen geben? Warum ſollen unſere Geſetze ſagen, daß dieſe beiden Gegenſtände denſelben Werth, den Werth von 20 Frcs. haben, während ſie in der That nicht denſelben Werth haben, und während der Werth jedes der beiden Gegenſtände durch Umſtände geregelt wird, welche nicht für beide dieſelben ſind, und welche durch keine menſchliche Macht beherrſcht werden können?

Dieſe Unvollkommenheit des franzöſiſchen Münzweſens iſt leicht zu beſeitigen, da nur eine willkührliche Benennung abgeſchafft und durch die wahre Benennung erſetzt zu werden braucht. Da aber das Gold und das Silber, welche ein Gepräge tragen, im Allgemeinen etwas mehr werth ſind als dieſelben Metalle in Barren, ſo ſollte man bei den Geſchäften, die man abſchließt, noch zu dem Gewicht den Zuſatz:

geprägt hinzufügen. Es iſt dieß nur eine Veränderung von Wörtern, aber mit Wörtern führt man die Menſchen irre. Den ſchlechten Regierungen muß man die verächtliche Liſt überlaſſen, einen Namen beizubehalten, um den Glauben zu erwecken, daß die Sache beibehalten ſei, oder vorzugeben, daß ein ſchlechtes Geſetz abgeſchafft ſei, wenn die Ueberſchrift deſſelben geſtrichen wird.

Man hat geglaubt, wenn man dem Gelde immer denſelben Namen gäbe, ſo würde es auch immer denſelben Werth haben; und man würde ſo den feſten und unveränderlichen Werth erhalten, der nie gefunden worden iſt und auch nie gefunden werden kann. Im folgenden Kapitel werden Sie ſehen, zu wie vielen Irrthümern man ſich durch dieſen leeren Wahn hat verführen laſſen. Eine Nominalmünze, eine Rechnungsmünze iſt ein Wort ohne Wirklichkeit, wenn nicht mit demſelben die Idee einer wirklichen Münze verbunden wird, welche allerdings aus allen Arten von Stoffen beſtehen kann, deren Werth aber zuletzt doch, nicht durch den Willen des Geſetzgebers, ſondern durch den Willen der Natur der Sachen, der auch den Geſetzgeber beherrſcht, geregelt wird.

Um die Rechnungsmünze als einen Werth darzuſtellen, der unabhängig von jeder wirklichen Münze exiſtiren könne, hat man ſich auf Gott weiß welche, bei einigen halbwilden Völkerſchaft Afrikas gültige Gewohnheit ſtützen wollen, die, weil ſie keine Münze haben, den Mangel derſelben durch eine rein ideale Schätzung des Werthes ihrer Waaren erſetzen. Bei ihnen gilt ein Gegenſtand zehn Makuten, ein anderer fünfzehn; was iſt aber eine Makute? Sie haben kein Geldſtück und kein repräſentatives Zeichen, welches mit dieſem Worte bezeichnet würde. Eine Makute iſt nicht einmal eine Rechnungsmünze, denn eine Rechnungsmünze wird unter einer ſubſtantiellen Form übertragen. Wenn man ein Kameel, welches zwölf Makuten werth iſt, gegen einen Sklaven austauſcht, welcher ebenfalls auf zwölf Makuten geſchätzt wird, ſo geht hier der Tauſch eines Sklaven gegen ein Kameel in natura vor. Es iſt hier keine Münze vorhanden. Es iſt nur ein Ausdruck vorhanden, welcher eine Werthsgleichheit oder ein Werthsverhältniß zwiſchen zweien oder mehrern Waaren andeutet. Uebrigens wird durch dieſes Verfahren keiner der Nachtheile des Tauſches in natura erſpart. Die Makute iſt keine

Wirklichkeit, welche unabhängig von der Waare existirt; ebenso wenig wie in dem Satze: Das ist eine Gesellschaft von hundert oder von fünfzig Menschen, die Ausdrücke hundert und fünfzig Wirklichkeiten und unabhängig von den Menschen sind, zu deren Zählung sie gebraucht werden.

Ebenso würde die Rechnungsmünze, wenn ihr nicht die wirkliche Münze einen Körper gäbe, nur eine Zahl sein, und würde den Uebelstand des Tausches in natura nicht ersparen können, würde also keine Münze sein.

Man könnte fürchten, daß wenn man einem Geldstücke von fünf Grammen einen besondern Namen verweigerte, der Gebrauch ihr einen geben, und daß sich so in Ermangelung des Gesetzes eine Rechnungsmünze bilden würde. Der Volksgebrauch hat den Namen florins aufgebracht, weil auf den so bezeichneten Geldstücken eine Blume dargestellt war; ferner den Namen Kronen, weil die betreffenden Geldstücke mit Kronen geziert waren; endlich den Namen écus nach dem Wappen (écusson) des Königs und des Landes. Unter Ludwig dem Heiligen gab es gros tournois; man nannte sie gros, weil sie die größte circulirende Silbermünze war, und tournois, weil sie in Tours fabricirt wurde.

Oft legte auch die Schmeichelei einer Münze den Namen des Fürsten bei, namentlich Goldmünzen und den werthvollsten. Aus diesem Grunde gab es Dariken in Persien von Darius, in Macedonien Philippen, Karolinen in England nach Karl I.; Friedrichsd'ore in Preußen, Ducaten in Venedig, nach dem Herzoge oder Dogen von Venedig benannt, in Frankreich Henri's unter Heinrich II. und seinen beiden Nachfolgern, und später Louis', Napoleon's.

Ich bemerke, daß ein Name, welchen der Gebrauch den circulirenden Goldstücken beilegt, entweder um sie unter einander zu unterscheiden oder der Kürze wegen, nicht die Nachtheile hat, welche wir bei den Rechnungsmünzen erkannt haben. In dieser Sprache schließt man keine Kontrakte ab, und es handelt sich nur um eine vertrauliche Redensart, welche in Kontrakten und durch die Gesetze beständig wieder auf ihre wirkliche Bedeutung zurückgeführt wird. Volksthümliche Namen, welche unsern verschiednen bezeichneten Metallstücken

beigelegt würden, würden uns alſo durchaus nicht mit einer Veränderung unſers Geldweſens bedrohen, wenn die geſetzlichen Beſtimmungen in einer gewiſſen Anzahl von Gold- und Silbergrammen ausgedrückt würden.

Es würde ſich hiemit verhalten, wie mit der Bezeichnung Piſtole für eine Summe von 10 Frcs., welche die Hofleute Ludwigs XIV. und ihre Nachahmer in die Modeſprache aufnahmen, vermuthlich um den Glauben zu erwecken, daß ſie es nur mit großen Summen zu thun hätten und daß ſie nicht mit kleinlicher Genauigkeit zu Werke gingen. Es wurde nur um Piſtolen gewettet und geſpielt; ein ſchöner Diamant, ein Pferd, ein Geſchenk wurden nur in Piſtolen abgeſchätzt; man fürchtete, mit den Gerichtsmännern, Finanzmännern, Kaufleuten in eine Klaſſe geſetzt zu werden, wenn man wie ſie rechnete. Aber eine Benennung, welche nicht in die Geſetze aufgenommen war, konnte nicht zu einer Veränderung der aktenmäßig ſtipulirten Geldſorten führen.

Wir haben geſehen, daß ein weſentlicher Vortheil der Münzen, ohne welche ſie nicht geeignet ſein würden, ein Werkzeug des Tauſches zu ſein, ihre Fähigkeit iſt, das Quantum derſelben, welches man giebt, mit dem Werthe des Gegenſtandes, den man kauft, in ein genau abgemeſſenes Verhältniß zu bringen. Wenn ich beim Kaufe eines Gegenſtandes, welcher 6 Frcs. 75 Cent. werth iſt, nicht eine gewiſſe Quantität Geldſtücke geben könnte, welche zuſammen 6 Frcs. 75 Cent. betrügen, ſo müßte ich mehr geben, oder der Käufer müßte weniger empfangen als der Gegenſtand werth iſt; es müßte alſo für den Mehrbetrag eine andere Sache zur Ausgleichung gegeben werden, wodurch die Geſellſchaft bis zu einem gewiſſen Punkte den Nachtheilen des Austauſches in natura ausgeſetzt werden würde.

Je nach dem Zuſtande der Geſellſchaft, je nach der Zahl und dem Werthe der Sachen, die am gewöhnlichſten gekauft und verkauft werden, bedarf ſie einer größern oder geringern Anzahl von Bruchtheilen der großen Geldſtücke. Es liegt im Intereſſe der Geldfabrikanten und Conſumenten, dem Publikum weder zu viel noch zu wenig ſolcher Bruchtheile zu liefern. Wenn man mehr 50 Centimesſtücke, als erforderlich ſind, in Circulation brächte, ſo würden die Privatleute Zeit mit dem Zählen verlieren und der Fabrikant würde

einer Waare eine theurere Façon geben, ohne daß ſie dadurch einen größern Werth erlangte; denn zehn Stücke von 50 Cent. erfordern ein zehnmaliges Niederfallen des Prägſtocks, während für ein Fünffrancsſtück nur ein einziges erforderlich iſt.

Regierungen, welche gerecht ſein und das Eigenthum achten wollen, wiſſen nicht, ob ſie eine abgenutzte Münze durch eine neugeprägte erſetzen ſollen, ohne ſich den durch die Abnutzung bewirkten Schaden bezahlen zu laſſen. Allerdings iſt eine alte und abgenutzte Münze weniger werth, kauft eine weniger große Quantität von allen Sachen als eine neue und vollwichtige. Es iſt dieß das einfache Reſultat von Allem, was wir bisher über den Werth des Geldes beobachtet haben; und man könnte es als einen zu großen Edelmuth von Seiten der Regierungen anſehen, wenn ſie ein Geldſtück, welches nur ein gewiſſes Quantum Waaren kaufen kann, durch ein anderes erſetzen wollte, welches ein größeres kaufen kann. Da man indeß im gewöhnlichen Verkehr keinen Werthsunterſchied zwiſchen zwei Geldſtücken machen kann, welche unter demſelben Prägeſtock geweſen ſind, ſo ſetzt ſich ein gemeinſchaftlicher Werth zwiſchen allen Geldſtücken von derſelben Benennung feſt: die neueſten halten den Werth der älteſten aufrecht; wenn man aber die letzteren wieder einſchmilzt und von Neuem ausprägt, ſo muß der Fabrikant einen neuen Theil Metall hinzufügen, wodurch ein Verluſt entſteht.

Wenn die Regierung ausſchließlicher Geldfabrikant iſt, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſo kann ſich der Beſitzer eines abgenutzten Geldſtücks allein an ſie wenden, um es gegen ein neues auszutauſchen. Soll die Regierung das alte zu demſelben Fuße zurücknehmen, als ob es neu wäre? Oder darf ſie es mit gutem Gewiſſen nur als Barrenmetall betrachten und es nur nach dem Stoffquantum, welches es enthält, bezahlen? Wenn ſie ſich zum letztern entſchließt, ſo läßt ſie den letzten Inhaber des Geldſtücks, und dieſen allein, den Verluſt tragen, der aus der Abreibung der Tauſende von Perſonen entſtanden iſt, die ſich des Geldſtücks als vermittelnden Gliedes bei ihren Tauſchgeſchäften bedient haben.

Man kann ſagen, daß es die ganze Geſellſchaft iſt, welche das Geldſtück abgenutzt hat, und daß die ganze Geſellſchaft den Verluſt zu tragen hat. Und ob die Koſten, welche die Regierung beſtreitet,

auf die ganze Geſellſchaft fallen, ſo muß jene nach Recht und Billigkeit ein abgenutztes Geldſtück zu demſelben Fuße zurücknehmen, als ob es vollwichtig wäre, ſie muß alſo ein altes Geldſtück gegen ein neues austauſchen; vorausgeſetzt jedoch, daß daſſelbe nicht eine betrügeriſche Werthsverringerung erlitten habe und daß das Gepräge noch deutlich genug zu ſehen ſei, um die Authenticität des Geldſtücks nicht zu bezweifeln; denn es iſt klar, daß die Regierung nicht zum unentgeltlichen Erſatze eines in ſeinem Werthe verringerten Geldſtücks oder Metallſtücks durch ein Geldſtück von ihrer Fabrikation verbunden iſt, und noch weniger zum Erſatz eines Geldſtücks, welches aus einer andern Fabrik hervorgegangen iſt.

Es iſt Sache des Beſitzers, ſich, wenn er das Geldſtück empfängt, zu überzeugen, daß es gut iſt. Es iſt eine allgemeine Verpflichtung eines Jeden, der eine Waare empfängt, die Qualität derſelben zu prüfen.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Gewinnſte, der ſich bei der Geldfabrikation machen läßt.

Mehrere Schriftſteller haben die Frage erörtert, ob es angemeſſen ſei, daß die Regierung die Barren, welche man ihr übergiebt, unentgeldlich in gemünztes Geld verwandle, wie dieß in England und Rußland der Fall iſt, oder ob ſie ſich die Facon und ſelbſt einen höhern Gewinnſt als ihre Koſten bezahlen laſſen ſolle.

Dieſe Frage ſcheint mir immer ſchlecht geſtellt worden zu ſein. Die Regierung kann ſich nicht vermöge eines Geſetzes oder einer Verordnung ihre Koſten erſtatten oder einen höhern Gewinnſt als ihre Koſten bezahlen laſſen, aber ſie kann in Folge ihres ausſchließlichen Privilegiums, Geld zu prägen, dieſe Waare mehr oder weniger ſelten machen. Dann entſteht ein mehr oder weniger bedeutender Werthsunterſchied zwiſchen dem Werthe des Stoffs, welchen die Regierung gebraucht (dem Silber) und dem fabricirten Produkte; zwiſchen einem Kilogramme Barrenmetalls und einem Kilogramme Thaler, oder 10 Fünffrancsſtücken (200 Francs). Die Regierung kauft die Quantität Metall, die ſie für 200 Frcs. wieder verkauft, für 197 oder 198 Frcs. Dieſer Unterſchied iſt die einzige Quelle des Gewinnſtes, welchen die Regierung machen kann.

Wie! wird man ſagen, kann die Regierung nicht von dem Silber, welches zum Prägen in die Münze gebracht wird, eine Abgabe von 10 Procent erheben? Allerdings, aber man wird ihr nur Geld zum Prägen bringen, wenn das gemünzte Silber einen 10 Procent höhern Werth hat als das Barrenſilber. Ein ſolcher Mehrbetrag des Werthes im gemünzten Gelde wird aber nur eintreten, wenn die

Bedürfniſſe der Circulation dieſen Werth feſtgeſtellt haben, und dieſer Fall wird weder in Folge eines Geſetzes noch einer Verordnung eintreten, ſondern in Folge des Zuſtandes des Marktes und des gegenſeitigen Werthes der Geldwaare und der Metallwaare. Wenn man für ein Kilogramm gemünzten Silbers ein Zehntheil Getreide mehr erhält als für ein Kilogramm Barrenſilber, ſo wird dann der Privatmann, aber auch nur dann, Barren in Geld verwandeln, und wenn dieſer Fall eintritt, iſt es auch vortheilhaft für die Staatsverwaltung, Barren aufzukaufen, um Geld daraus zu machen.

Die Frage iſt alſo nicht, ob es angemeſſen ſei, eine Fabrikationsſteuer zu erheben, ſondern in wie weit es angemeſſen iſt, ſo wenig gemünztes Geld in Circulation zu bringen, daß ſich dabei ein Gewinnſt machen läßt.

Meiner Anſicht nach müßte eine gute Geſetzgebung der Verwaltung in dieſer Beziehung wenig Spielraum laſſen; für die geſellſchaftlichen Geſchäftsabſchlüſſe kömmt es darauf an, daß ſich der Werth des Geldes nicht willkührlich ändere und daß dadurch die zwiſchen Privatleuten oder gegen die Regierung ſelbſt eingegangenen Verpflichtungen keine Störung erleiden können.*) Und da zu gleicher Zeit die Seltenheit des gemünzten Geldes einige Verlegenheit im Tauſchverkehr verurſacht, und da es angemeſſen iſt, daſſelbe ſo gewöhnlich wie möglich zu machen, ohne an der Fabrikation zu verlieren, ſo könnte der Geſetzgeber beſtimmen, daß, ſo oft das Barrenſilber auf einen Preis fiele, bei welchem alle Fabrikationskoſten gedeckt würden, die Verwaltung Barren mit gemünztem Gelde aufkaufen ſollte.

Wenn der Staat, wie in England, alle Koſten eines Münzgebäudes übernimmt und der Verwaltung befiehlt, ein gleiches Gewicht wie die ihm überlieferten Barren in gemünztem Gelde zurückzuzahlen, ſo iſt das gemünzte Geld ſo reichhaltig wie es nur ſein kann, ohne aufzuhören Metallgeld zu ſein, und der Werth des gemünzten Geldes

*) David Ricardo hat behauptet, ich wolle der Staatsverwaltung die Macht laſſen, auf den Werth der Münzen durch Vermehrung oder Verminderung der Quantität einen Einfluß zu üben. Ich habe bloß behauptet, daß ſie die Möglichkeit habe

überſteigt nicht den Werth der Barre; aber ein ſolcher Zuſtand iſt mit mehrern Nachtheilen verbunden.

Ein fabricirtes Geldſtück hat ein Verdienſt, welches der Barre fehlt. Es hat einen bekannten Feingehalt und iſt mit einem Stempel verſehen, welcher dieſen Gehalt beglaubigt. Wenn es etwas mehr werth iſt, als Barrenmetall, ſo wird es ſeiner Beſtimmung als Geldſtück nicht entfremdet; man würde dabei verlieren; aber wenn es nicht mehr werth iſt, ſo kann man es ſowohl als Geldſtück wie als Barre gebrauchen, d. h. es einſchmelzen und ausführen, und den Staat, der keinen Nutzen davon hat, die Koſten der Reinigung bezahlen laſſen. Die Ausgabe, welche die unentgeldliche Geldfabrikation verurſacht, müßte Gränzen haben; denn das Geldbedürfniß eines Landes beſchränkt ſich auf eine gewiſſe Summe, während die Speculationen des Einſchmelzens und der Ausfuhr des Geldes, welches man durch Barren erſetzt, keine Gränzen haben.

Wenn der Werth des Metallgeldes nur ſehr wenig mehr beträgt als das Barrenmetall, ſo ſind andere Speculationen der Einſchmelzer auf Koſten des Publikums möglich, von welchen uns Adam Smith ein Beiſpiel anführt.*) Er führt eine Epoche an, wo die Londoner Münze aus einem Pfunde Gold 44½ Guinee prägte; aber die Geldſtücke, die damals in Circulation waren, waren nicht neu, und von dieſen alten Guineen gingen mehr als 44½ auf ein Pfund Geld. Eine Barre von einem Pfunde galt auf dem Markte mehr als 45 dieſer alten Guineen.**) Wenn man alſo 44½ neue Guineen einſchmolz, ſo verwandelte man ſie in einen Werth von 45 Guineen. Daher vergleicht der erwähnte Schriftſteller das Geld Englands in dieſer Epoche mit dem Schleier der Penelope, bei welchem die Nacht die Arbeit des Tages zerſtörte.

Eine wichtige Betrachtung iſt endlich, daß in einem Lande, in welchem es zahlreiche Erſatzmittel des Geldes giebt, wie Bankſcheine,

*) Reichthum der Nationen. B. II. Kap. 6.

**) Das Pfund Geld galt bis zu 18 Pfund Sterling, was 15 Guineen 15 Schillinge macht.

es nicht nur die Vervielfältigung der Geldſtücke iſt, welche eine ſo bedeutende Quantität von dem Werkzeuge des Tauſchverkehrs in Circulation bringt, um ein Fallen des Goldpreiſes unter eine Barre von demſelben Gewichte wie das Geld zu bewirken.

Dieß iſt, wie ich glaube, die Urſache der Kriſe, an welcher England 1825 und 1826 gelitten hat. Ein ungezügelter Hang zu Handelsunternehmungen hat eine große Anzahl von Speculanten verführt, ihren Geſchäften eine größere Ausdehnung zu geben als ihre Kapitalien es geſtatteten. Sie vermochten dieß nur durch die Begünſtigung der ſehr zahlreichen Banken, denn außer der Bank von England in London giebt es noch andere in den Provinzen, welche Scheine in Umlauf ſetzen, die da als Geld dienen. Dieſe Banken discontirten die Papiere der Speculanten vermittelſt ihrer Anweiſungen an porteur, welche ſie wie baares Geld ausgeben. Dadurch erlitt das baare Geld einige Werthsverringerung, und es fiel ſo weit, daß das Metallgeld weniger werth war als die Barren. Nun fand man einen Vortheil darin, die Souverains in Barren zu verwandeln. Um ſie ſich zu verſchaffen, begab man ſich nach den Banken und tauſchte Geld gegen Anweiſungen ein. Als die Banken ſahen, daß ihre Anweiſungen unmittelbar nach ihrer Ausgabe wieder zurückkehrten, mußten ſie ihre Discontirungen einſtellen, und demgemäß die Unterſtützungen, welche ſie den Unternehmern hatten zu Theil werden laſſen, die ihre Speculation über ihre Kapitalien hinaus ausgedehnt hatten, und welche auf dieſe Unterſtützung rechneten, um ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Sie machten Bankerott oder mußten zu ſehr nachtheiligen Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

Dem, was ich hier anführe (d. h. der von mir behaupteten Unmöglichkeit, in welcher ſich die Regierungen befinden, am Gelde noch andere Gewinnſte zu machen als die Gewinnſte der ausſchließlichen Manufakturiſten im Allgemeinen), wird man vielleicht die Abgabe entgegenſetzen, mit welcher die Regierung in Mexiko und in Peru die Piaſterfabrikation belegt. In Amerika beſitzt die Regierung nicht ein einziges Bergwerk; ſie prägt ſo viel Geld aus, als man ihr bringt: dieſe Quantität hat bis jetzt fortwährend in ſteigendem Verhältniſſe zugenommen, und dennoch erhob, nach der Angabe Herrn von Humboldts, die ſpaniſche Regierung außer den Fabrikationskoſten noch ungefähr

13 Procent an Steuer.*) Wie konnte nun das gemünzte Metall einen ſo viel höhern Werth als das Barrenmetall behaupten? Folgendes iſt die Erklärung dieſer Thatſache. In Peru und Mexiko war keine andere Ausfuhr von Silber als die von Piaſtern geſtattet; die Ausfuhr von Barren war verboten; da nun die Bergwerksunternehmer über ihre Produkte nur dann, wenn ſie zu Piaſtern ausgeprägt waren, verfügen konnten, ſo bezahlten ſie nicht nur das Ausmünzen, das Bedürfniß, gemünztes Geld zu haben, um ſich deſſelben als gemünzten Geldes zu bedienen, ſondern auch eine Ausfuhrſteuer. Und da die Regierung fürchtete, ſie werde den Unterſchleif nicht hindern können, wenn ſie dieſe Steuer erſt im Augenblicke der Ausfuhr erhebe, ſo zog ſie es vor, die Ausfuhr von Barren gänzlich zu verbieten und die Steuer im Augenblicke der Piaſterfabrikation zu erheben. Man dürfte alſo den hohen Preis des Ausmünzens in Mexiko und Peru nur als eine Ausfuhrſteuer anſehen; aber bei einer ſolchen Ausfuhrſteuer ſieht man nicht ein, warum die Regierung die Ausfuhr der Piaſter aus Spanien verbot. Je mehr aus Spanien ausgeführt und in Mexiko verlangt wurden, ein deſto größerer Betrag der Steuer konnte erhoben werden. Es war dieß eine der tauſend Dummheiten dieſer unwiſſenden Regierung.

Jetzt wo Mexiko und Peru unabhängige Staaten ſind, werden ſie wahrſcheinlich in Concurrenz treten, um Europa mit edlen Metallen zu verſorgen. Die Vereinigten Staaten, die Europäer werden demjenigen der beiden Länder den Vorzug geben, aus welchem ſie die edlen Metalle werden am billigſten beziehen können. Die Seehäfen und alle Communicationsmittel werden ſich vervielfältigen; das Leichterwerden der Contrebande wird die Regierenden nöthigen, die Abgaben herabzuſetzen**); und in dieſem Falle werden wir das

*) Essai politique sur la Nouvelle Espagne. T. IV. p. 144.

**) Die Abgaben, welche die peruaniſche und mexikaniſche Regierung auf die edlen Metalle legen, ſind eben ſo rechtlich begründet wie die, welche in allen Ländern auf den Boden und ſeine Produkte gelegt werden. Iſt nicht das Silber ein Produkt des Bodens wie das Getreide? Aber ich glaube nicht, daß die Verpflichtung, das gewonnene Metall in Geld zu verwandeln, ein gutes Mittel zur Verhütung des Unterſchleifs iſt. Da die Bergwerksbeſitzer Mitbetheiligte haben, ſo

Geld und Silber in Europa etwas weniger theuer bezahlen, ohne daß die Producenten dieſer Metalle dadurch entmuthigt werden könnten; denn niedrigere Abgaben begünſtigen die Produktion und die Conſumtion.

Wenn die Regierung erſt in dem Augenblicke Geld prägt, wo der Werth deſſelben hoch genug geſtiegen iſt, um bei der Manufaktur einen guten Gewinnſt zu verſchaffen, ſo darf ihr die Ausfuhr des Geldes keine Sorge verurſachen: ſie muß ſie vielmehr begünſtigen: denn dieſelbe geſtattet ihr, ihre Gewinnſte zu erneuern, ohne daß die Quelle verſiege. In welchen Fällen erhalten ſich dieſe Gewinnſte? Wenn trotz neuer dauernder Fabrikation der Werth des Geldes höher als der der Barren bleibt. Eine Waare, welche wenig abgenutzt wird und beſtändig fabricirt wird, ſinkt aber im Preiſe, wenn ſie nicht ausgeführt werden kann.

Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, ein Geldſtück, welches in ein anderes Land gebracht werde, verliere den ganzen Werth, den es durch ſeine Façon erhält, und gelte nur noch nach ſeinem innern Werthe, nach ſeinem Gewichte. Fremdes Geld wird, namentlich in den Staaten, welche keine Münzwerkſtätten haben, als Tauſchmittel geſucht, wenn man ihrem Gewichte und ihrem Gehalte trauen darf: dieſe Nachfrage erhebt den Werth deſſelben etwas über den Werth des Metalls, welches ſie enthalten, und man würde dabei verlieren, wenn man ſie einſchmelzen, in eine Barre von demſelben Gewichte und Gehalte verwandeln wollte. Die Piaſter des vormals ſpaniſchen Amerikas circuliren und verſehen den Dienſt von Geld, nicht nur in ganz Amerika, ſondern auch in mehrern Staaten Europas, Aſiens und Afrikas.

Die franzöſiſchen Thaler von 5 Francs circuliren in einer Hälfte Europas, weil ſie eine gewiſſenhaft geprägte und bequeme Münze ſind. Reiſende haben mir verſichert, daß ſie ſelbſt in Bengalen, Cochinchina, Canton etwas höher als eine gleiche Silberbarre gälten. Ich wundere mich nicht darüber. Dieſes Vertrauen entſpringt zunächſt aus dem Decimalſyſtem, welches eine unveränderliche Grund-

müßen ſie genau Regiſter über die gewonnenen Quantitäten führen, und dieſe Regiſter konnten als Grundlage für die Abgaben dienen.

lage für das Gewicht und den Gehalt darbietet, und ſodann aus den Münzgeſetzen, welche nicht ohne eine feierliche und öffentliche Erörterung geändert werden können. Eine Repräſentativ-Regierung kann nicht wie ein abſoluter Monarch falſche Münze fabriciren. Wenn der Fürſt im Rufe groſſer Tugend ſteht, ſo kann er für ſein Geld einen Theil derſelben Vortheile erhalten. Die Geldmünze Ludwigs des Heiligen, welche agnels hieß, weil ſich die Geſtalt eines Lammes darauf befand, circulirte, ſelbſt lange nach dem Tode dieſes Fürſten im Auslande wie in Frankreich. Eine lange Erfahrung hatte gelehrt, wie regelrecht der Gehalt und das Gewicht derſelben waren. Wer dieſes wohlbekannte Gepräge ſah, war von dem Werthe des Geldes überzeugt.

Und was nun beweiſt, daß die Wahrheiten der politiſchen Oekonomie, ehe ſie noch eine wiſſenſchaftliche Form erhalten hatten, zu allen Zeiten dieſelben waren, iſt der Umſtand, daß ſich im alten Griechenland dieſelben Wirkungen gezeigt hatten. Die Athener, welche im Beſitz von Silberbergwerken waren, ſcheinen die Reinigung dieſes Metalls ſchon frühzeitig verſtanden zu haben, und mochte es nun Eitelkeit oder wohlverſtandenes Intereſſe ſein, ſo blieben ſie doch lange der Gewohnheit treu, den Feingehalt nicht zu verſchlechtern, ſo daß ihr Geld in Griechenland und bei den Barbaren ſehr angeſehn war. Das alte Geld Athens trug das Gepräge eines Ochſen und man wollte nur in euboiſchem Gelde bezahlt ſein, und ſelbſt als ſie ihre Orthographie verbeſſerten, bewahrten ſie auf ihren Geldſtücken die alten Buchſtaben.

Ein Volk, welches ſein Geld oft ändern wollte, und namentlich ein Volk, welches heimlich ſein Geld verſchlechtern wollte, würde nicht nur die Circulation deſſelben im Auslande verhindern, ſondern es würden hier auch die Geldſtücke, welche kein Mißtrauen verdienten, mit Mißtrauen aufgenommen werden.

Beim gegenwärtigen Zuſtande unſerer Geldfabrikation genießt die franzöſiſche Regierung bei Weitem nicht alle Vortheile, welche ihr ausgezeichnetes Münzſyſtem ihr verſchaffen könnte. *) Sie überläßt

*) Es iſt ausgezeichnet, da nur einige Benennungen und Aufſchriften zu ändern wären.

in jedem Münzgebäude einem Fabrikations-Unternehmer, welcher uneigentlich Münzdirektor genannt wird, den Gewinnſt, der ſich aus der Werthsverſchiedenheit zwiſchen dem Barrenmetall und dem gemünzten Metall ergiebt.*) Sie liefert dem Direktor unentgeldlich das Lokal und die großen Geräthſchaften, und ohne ſich einen Antheil am Gewinnſte vorzubehalten, übernimmt ſie die Verzinſung der Kapitalien und die Gehaltsauszahlungen an die Verwaltungsbeamten, Commiſſaire und andere Agenten, welche die regelrechte und geſetzmäßige Fabrikation des Geldes beaufſichtigen. Es läge in ihrem Intereſſe, daß ſie den Gewinnſt des Münzdirektors machte; und daß ſie die Zahl der Münzgebäude verringerte, um den Werth des Geldes auf einen Preis zu bringen, der ſie wenigſtens für ihre Koſten entſchädigen könnte.

Die Engländer, welche hierin klüger als wir ſind, haben für alle brittiſchen Beſitzungen nur eine Münzwerkſtätte in London. Ihr Fabrikationsſyſtem unterliegt allerdings andern Mißbräuchen, gleichſam als ob die Nationen, die ſich über ihre eignen Dummheiten betrüben könnten, immer in den Dummheiten anderer Völker Gründe des Troſtes finden müßten.

*) Es wird angenommen, daß die Regierung den Privatleuten, welche Metall in die Münze bringen, $^3/_{10}$ Procent vom Golde und 1$^1/_2$ Procent vom Silber abziehe; aber ſie überläßt dieſen Abzug dem Direktor, und dieſer erſtattet wieder einen Theil an die Privatleute zurück, um ſie zum Einbringen von Barren zu ermuntern. Wenn das Geld mehr geſucht wird, ſo bewilligt er einen geringern oder keinen Nachlaß und gewinnt dann bedeutend.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Verſuchen, die man angeſtellt hat, um ein Maaß der Werthe zu erlangen.

Aus Allem, was wir hinſichtlich der Werthe gelernt haben, ergiebt ſich, daß ein vollbrachter oder doch wenigſtens möglicher Tauſch, das einzige uns zu Gebote ſtehende Mittel iſt, um uns von dem Werthe einer Sache zu überzeugen. Man kauft eine Waare vermittelſt einer andern; um aber den Werth der erſten kennen zu lernen, müſſen wir wiſſen, welchen Werth die zweite hat. Die Quantität, welche wir von dieſer geben müſſen, lehrt uns den Werth der andern.

Wenn aber der Tauſch oder die Möglichkeit des Tauſches uns ferne gerückt ſind, wenn ſie in ältern Zeiten, in fernen Ländern Statt finden, wie ſollen wir dann den Werth der Sache kennen lernen, deren mehr oder weniger große Quantität für uns das Maaß eines andern Werthes iſt? Wenn wir einen Werth von 10 Frcs. beim Kaufe eines Gegenſtandes geben ſehen, ſo wiſſen wir, welches der Werth dieſes Gegenſtandes iſt, weil wir wiſſen, welchen Werth jetzt 10 Frcs. bei uns haben, wenn aber das in dieſer Summe enthaltene Geld bei weitem nicht mehr den Werth hat wie vor 300 Jahren, ſo giebt es uns keine richtige Vorſtellung von dem Werthe, welchen dieſe Summe damals kaufte.

Wenn wir eine richtige Vorſtellung darüber erlangen ſollten, ſo müßte die Waare, welche zur Abſchätzung einer andern dient, nicht ſelbſt von dieſer Epoche an bis auf uns herab ihren Werth geändert haben. Dann würde uns ihr gegenwärtiger Werth, den

wir kennen, eine genaue Vorſtellung von dem Werthe geben, den dieſelbe Waare damals hatte, und alſo auch von dem Werthe der Sache, welche man vermittelſt ihrer kaufen konnte.

Welches iſt aber die Waare, welche die weſentliche Bedingung, um als Maaß dienen zu können, erfüllt, welche einen unabänderlichen Werth hat? Wir haben ſchon geſehn, daß es keine ſolche giebt und geben kann. Welches iſt aber die Waare, von der ſich wenigſtens annehmen läßt, daß ihr Preis ſich von einem Jahrhunderte zum andern am wenigſten geändert hat? Wir haben ſchon geſehn, daß die edlen Metalle es nicht ſind. Adam Smith glaubt, die menſchliche Arbeit ſei es. Hören wir ihn:

„Zwei Quantitäten Arbeit, ſagt er, gleichviel welches die Zeit und welches die Art ſein mag, haben gleichen Werth für denjenigen, welcher arbeitet. Beim gewöhnlichen Zuſtande ſeiner Geſundheit und ſeines Muthes, ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner Gewandtheit muß die Auslage ſeiner Mühe, welche er in beiden Fällen macht, für ihn dieſelbe ſein. Der Preis, den er bezahlt, iſt alſo derſelbe, gleichviel, welche Quantität von Sachen er dafür empfängt. Wenn er eine größere oder geringere Quantität dafür empfängt, ſo ändert ſich der Werth dieſer Sachen, nicht aber der Werth der Arbeit, mit welchem er ſie kauft. Ueberall und zu allen Zeiten iſt das, was man nur mit vieler Mühe und Arbeit erhält, theuer; was wenig von ſolcher koſtet, iſt wohlfeil. Da der Werth der Arbeit ſich nie ändert, ſo iſt ſie das einzige wirkliche Maaß, mit welchem der Werth aller Waaren zu allen Zeiten und an jedem Orte verglichen und abgeſchätzt werden kann.“

Dieß iſt die Stelle, in welcher Smith den Satz, den er verſchiedentlich in ſeinem Werthe vertheidigt, am klarſten darlegt. Sein Erklärer Garnier vertheidigt ihn mit noch größerer Hartnäckigkeit als Smith ſelbſt.*) Wenn ein Arbeiter, ſagt er, ſeine Arbeit vermiethet oder gegen ein Arbeitslohn austauſcht, ſo erhalten wir hier wie bei jedem Tauſche zwei verſchiedene Satzglieder, nämlich die vom Arbeiter angebotene Sache und die vom Herrn angebotene Sache. Die erſte iſt ihrem Weſen nach unveränderlich; die andere kann ſich

*) Smith überſetzt von Garnier. Anm. zu 1822. 1 Bd. S. 123.

unaufhörlich ändern. Der Arbeiter kann zu ſeinem Angebote nichts hinzufügen; ſeine Arbeit kann nicht mehr und nicht weniger als ſeine Arbeit ſein. Der Herr kann zu ſeinem Angebot, ſo viel ihm beliebt, hinzufügen, je nachdem er dieſer Arbeit bedarf und je nach dem Preiſe, den er für dieſelbe bezahlen will.“

Die Auslegung Garniers ſcheint mir die ſchwache Stelle der Smith'ſchen Beweisführung durch die weitere Entwickelung derſelben deutlich herauszuſtellen; und in dieſer Beziehung iſt ſie nicht ganz ohne Nutzen.

Garnier ſagt: Die vom Arbeiter angebotene Sache, die Arbeit, iſt unveränderlich: dieſer kann zu ſeinem Angebote nichts hinzufügen, wohl aber der Herr. Das iſt nicht richtig: die Fähigkeit, das Angebot zu erhöhen oder zu verringern, iſt eine gegenſeitige. Wenn ein Arbeiter ſeine Forderung von 40 Sous täglich auf 30 Sous herabſetzt, ſo bietet er mehr Arbeit an, als er für denſelben Preis anbot, er bietet vier Arbeitstage für 6 Frcs. an, anſtatt drei von jenen anzubieten.

Die angebotene Quantität, die verlangte Quantität können ſich mit Bezug auf die Arbeit wie mit Bezug auf jede andere Waare ändern; ihr Tauſchwerth iſt alſo eine veränderliche Quantität. Dieſelbe Intenſität der Arbeit, dieſelbe Mühe, z. B. die Mühe 100 Kubikfuß Waſſer ein Metre hoch hinaufzuſchaffen wird offenbar in einem Lande, zu einer gewiſſen Zeit doppelt ſo theuer wie in einem andern Lande, zu einer andern Zeit bezahlt; und da dieſer doppelte Lohn, gleichviel in welchem Stoffe die Zahlung geleiſtet wird, doppelt iſt; da man, wenn die Arbeitstage theuer ſind, noch einmal ſo viel Kupfer giebt, wenn mit Kupfer bezahlt wird, oder noch einmal ſo viel Getreide, wenn mit Getreide bezahlt wird, oder noch einmal ſo viel Gold, Wein, Zeuge, als wenn die Arbeitstage billig ſind, ſo kann man nicht ſagen, daß der Werth aller dieſer Sachen ſich ändere und daß der Preis der Arbeitstage allein unveränderlich bleibe.

Adam Smith, Garnier und nach ihnen auch Andere ſagen, zwei Quantitäten Arbeit, gleichviel welches die Zeit und welches der Ort ſei, hatten für den, welcher arbeitet, gleichen Werth. Aber es handelt ſich nicht um dieſen willkürlichen Werth; nicht dieſen nennt man den Preis der Arbeit, ſondern den gegenſeitig behandelten

und zwiſchen dem mit Arbeit Handelnden, oder dem Arbeiter einerſeits und dem Käufer der Arbeit andrerſeits feſtgeſtellten Werth. Aber dieſer behandelte und ſodann anerkannte Werth iſt ſeinem Weſen nach, je nach der Zeit und dem Orte veränderlich. Die Arbeit iſt theurer, wenn man mehr Sachen giebt, um ſie zu erhalten und weniger theuer, wenn man weniger Sachen giebt. Der Arbeiter verkauft ſeine Arbeit wohlfeil, wenn er ſie nicht theuer verkaufen kann; er lebt ſchlecht, wenn er nicht gut leben kann; und wenn man von den Produkten ſeiner Arbeit ſchlecht lebt, ſo liegt der Grund eben ſowohl in der Billigkeit der Arbeit im Verhältniß zu den Waaren, wie in der Theuerkeit der Waaren im Verhältniß zur Arbeit.

Da es indeß in vielen Fällen wünſchenswerth iſt, den Werth kennen zu lernen, den eine Waare zu andern Zeiten und an einem andern Orte gehabt haben mag, und da wir ſie nicht mit einer gewiſſen Quantität eines andern Gegenſtandes vergleichen können, deſſen Werth ſich geändert hat, da es keinen ſolchen giebt, ſo fragt es ſich, ob wir ſie nicht wenigſtens mit dem Gegenſtande vergleichen können, deſſen Werth ſich im Wechſel der Zeiten und der Oerter am wenigſten geändert hat. Wir würden ſo wenigſtens eine annähernde Vorſtellung von den bei den andern Werthen eingetretenen Aenderungen erhalten.

Die Grundbeſtandtheile des Werthes ſind einerſeits die Ausdehnung des Bedürfniſſes, welches ſich in der Geſellſchaft für eine Sache zu einem gewiſſen Preiſe verſindet; und andrerſeits die Quantität dieſer Sache, welche die Geſellſchaft oder die Producenten zu dieſem Preiſe liefern können. Die Sache, deren Werth ſich am wenigſten ändert, wird demgemäß diejenige ſein, deren Bedürfniß ſich immer auf ziemlich gleiche Weiſe geltend macht und deren Herſtellungsweiſe faſt immer dieſelbe geblieben iſt; ſo daß wir annehmen können, man habe von dieſer Sache in einer Epoche nicht viel mehr oder nicht viel weniger als zu einer andern Epoche für denſelben Preis erhalten.

In dieſer Beziehung dürfen wir annehmen, daß die Produktion des Getreides, wenn ſie auch nicht allen Vervollkommnungen bei ihren praktiſchen Methoden fremd geblieben iſt, doch andrerſeits nicht das Beiſpiel der großen Verbeſſerungen aufzuweiſen hat, welche in einer gewiſſen Epoche ein Produkt mit beiſpielloſer Leichtigkeit vervil-

fältigen, wie dieß z. B. bei den Baumwollengeweben der Fall iſt.*) Der Gebrauch des Pfluges geht den hiſtoriſchen Zeiten voran. Zu allen Zeiten hat ſich der Grundeigenthümer die Mitwirkung des Bodens bezahlen laſſen müſſen, weil ein Grundſtück nur da, wo das ausſchließliche Eigenthumsrecht anerkannt wurde, auf eine dauernde Weiſe bebaut werden konnte. Wer hätte ſonſt die Koſten der Beſtellung und der Ausſaat beſtreiten wollen?

Der Ueberſchuß der Produktion eines fruchtbaren Bodens über einen Boden, der dieß nicht iſt, iſt immer durch den höhern Gewinnſt, welchen der Eigenthümer aus demſelben bezogen hat, aufgewogen worden; und wenn die Cultur-Koſten geringer waren, ſo waren die Koſten des Miethzinſes ſtärker. So verlangt es die Natur der Dinge; ſo beſtätigt es die Erfahrung der Jahrhunderte.

Die Urbarmachungen, die weitere Ausdehnung des culturfähigen Landes, haben allerdings die auf den Markt gebrachte Quantität Getreide vervielfältigen müſſen; woraus man folgern könnte, daß die Zunahme der angebotenen Quantität in Folge der Concurrenz der Producenten zu gewiſſen Epochen die Gewinnſte derſelben und demgemäß die Produktionskoſten hat verringern müſſen. Aber das Getreide, und überhaupt die Nahrungsmittel, welche die Grundlage der Nahrung eines Volks bilden, vervielfältigen die Bevölkerung, indem ſie ſich vervielfältigen, und die Bedürfniſſe erweitern ſich mit dem Produkte.

Wenn mit Rückſicht auf den wechſelnden Ausfall der Erndten große Preisabweichungen von einem Jahre zum andern eingetreten ſind, ſo ſind dieß immer nur vorübergehende Ereigniſſe geweſen; denn in gewöhnlichen Zeiten wächſt, wenn dauernder Ueberfluß eintritt, die Bevölkerung und mit ihr das Bedürfniß; wenn der Mangel von Dauer iſt, ſo nimmt die Bevölkerung ab, und demgemäß auch die Nachfrage. Ein Land hat immer nur die Bevölkerung, welche es nach den von ſeinen Bewohnern angenommenen Ge-

*) Wenn in England einige ſchneller fördernde Methoden erfunden worden ſind, wie die Dreſch-Maſchine, ſo iſt dieſe Veränderung der Produktionskoſten durch die Ausdehnung der Steuern, die Armenſteuer, den Zehnten, die Unterhaltung der Landſtraßen u. ſ. w. mehr als aufgewogen worden.

wohnheiten ernähren kann und für die Länder, deren Hauptſubſiſtenzmittel das Getreide iſt, ergiebt ſich hieraus ein faſt gleiches Verhältniß zwiſchen dem Angebot und der Nachfrage nach dieſem Nahrungsmittel.

Um den Preis kennen zu lernen, der ſich in gewöhnlichen Zeiten aus dieſem Verhältniſſe ergiebt, muß man aus den Schätzungen ſo viel wie möglich die Jahre des Mangels und des großen Ueberfluſſes, welche ſtarke Störungen der Preiſe bewirken, ausſcheiden und für den gewöhnlichen Werth des Getreides eine mittlere Zahl zwiſchen mehrern gewöhnlichen Jahren ſuchen.

Unter dieſen Beſchränkungen kann man annehmen, daß in großen Abſtänden der einzelnen Epochen der Tauſchwerth des Getreides ſich von allen Tauſchwerthen am meiſten gleich geblieben iſt. Wenn man alſo in einer Epoche viel mehr oder viel weniger von einer gewiſſen Waare giebt, um dieſelbe Quantität Getreide zu erhalten, ſo dürfen wir annehmen, daß ſich der Werth jener andern Waare und nicht der des Getreides geändert hat. Wenn man z. B. für dieſelbe Quantität Getreide jetzt eine weniger große Quantität Ochſen oder Hammel als im Alterthume erhält, ſo dürfen wir annehmen, daß das Fleiſch dieſer Thiere im Preiſe geſtiegen iſt; wenn man wie es wirklich der Fall iſt, jetzt mehr Seide als ſonſt erhält, ſo dürfen wir annehmen, daß der Preis der Seide gefallen iſt, welche Meinung dadurch ſehr beſtätigt wird, daß wir wiſſen, wie ſchwer es ſonſt ward, ſich dieſen Stoff zu verſchaffen, während dieß jetzt ſehr leicht iſt.

Was uns ferner noch beſtimmen kann, das Getreide als ein beſſeres Vergleichungsmittel als jedes andere zu betrachten, iſt, daß der Preis des Getreides in allen Epochen in Zuſammenhang mit der Lage der Völker und ihren Einrichtungen geſtanden hat und daß demgemäß der Werth deſſelben vorzugsweiſe die Aufmerkſamkeit der Staatsmänner und der Geſchichtſchreiber auf ſich gezogen hat; er durchbricht daher auch öfter als alle andern die Dunkelheit, welche die vergangenen Jahrhunderte umhüllt.

Nun bedenke man noch, daß der qualitative Unterſchied zwiſchen Weizen und Weizen ſehr geringe iſt, während er zwiſchen Arbeit und Arbeit groß und ſchwer zu charakteriſiren iſt; daher haben ſich auch diejenigen, welche den Preis der Arbeit als Maaß für die andern

Werthe in Vorſchlag gebracht haben, in der Praxis des Werths des Getreides zu dieſem Zwecke bedient.

Wenn das Getreide diejenige Waare iſt, deren Preis ſich von einer Epoche zur andern am wenigſten ändert, ſo kann man doch nicht ſagen, daß ihr Werth in verſchiedenen Oertern am wenigſten von einander verſchieden ſei. Es iſt eine Waare, die im Verhältniß zu ihrem Werthe ſchwer iſt und vielen Raum einnimmt. Die Transportkoſten ändern ihren laufenden Preis ſehr bedeutend. Die ſchlechten Straßen, das Einladen, das Ausladen, die ſchlechten Geſetze und Gewohnheiten fügen zu den Schwierigkeiten, welche die Natur dem Gleichgewicht der Preiſe in den Weg ſtellt, noch künſtliche Schwierigkeiten hinzu. Es iſt öfter vorgekommen, daß das Getreide in Burgund dreimal theurer war als in der Bretagne. Wenn aber auch die Verſchiedenheiten nicht immer ſo groß ſind, ſo treten doch ſehr bedeutende ein, welche nicht zufällig ſind und dauernd wirken.

Man kann um ſo weniger annehmen, daß der Werth des Getreides in zwei verſchiedenen Ländern derſelbe ſei, als er oft in jedem zu einem verſchiedenen Gebrauche dient. In Indien iſt es ein Luxusgegenſtand wie der Reis in Frankreich, und neun Zehntheile der Hindus eſſen nie Weizen, wie neun Zehntheile der Franzoſen Reis nicht als gewöhnliche Speiſe eſſen. Wenn man uns ſagte, daß in Bengalen ein Gegenſtand, ein Filzhut z. B. ſo viel werth iſt wie 5 Centner Reis, ſo würden wir eine hohe Vorſtellung vom Werthe deſſelben erhalten, denn 5 Centner Reis ſind bei uns 250 Frcs. werth, während ſie in Bengalen nicht 25 Frcs. werth ſind. Und wenn man wiederum den Hindus ſagte, daß ein Hut den Werth von 5 Centnern Getreide habe, ſo würden ſie ſich vom Werth jenes eine höhere Vorſtellung machen, als er wirklich hat.

Diejenige Waare, deren Preis ſich in verſchiedenen Gegenden am wenigſten ändert, wird die ſein, deren Transport am wenigſten koſtet und welche ſich den künſtlichen Schwierigkeiten, den Verboten, welche durch die Geſetzgebungen der verſchiedenen Staaten verfügt werden, am leichteſten entzieht; es wird diejenige ſein, welche mit den geringſten Koſten an die Oerter gelangt, wo ſie am meiſten geſucht wird und es hiedurch möglich macht, die vom Handel angebotene Quantität mit den Bedürfniſſen der Bevölkerung leicht in Uebereins-

ſtimmung zu bringen. Dieſe Waare iſt aber offenbar das Gold; oder wenn man keine bequeme Gelegenheit hat, den Preis der Sachen in Gold zu erfahren, das Silber, mag es nun geprägt ſein oder nicht.

Indeß würde man Unrecht haben, wenn man glauben wollte, daß weil der Transport des Goldes oder Silbers aus einem Lande ins andere nie mehr als 4 oder 5 % koſtet, auch ihr Werth in beiden Ländern nur um 4 oder 5 % verſchieden ſein könne. Dieſes Agio giebt uns nur die Werthsverſchiedenheit des Geldes mit ſich ſelbſt in beiden Ländern, giebt aber nicht das Quantum jeder andern Sache an, weil man ihn mit dieſem Gelde kaufen kann. Dieſes Quantum macht aber gerade den wahren Werth des Geldes aus. Wenn ich Geld nach London ſchicke und den Transport mit 5 Frcs. für 100 Frcs. bezahle, ſo weiß ich wohl, daß mein Geld mir in London 5 % höher zu ſtehn kommt als in Paris, aber ich weiß nicht, wie viel die 100 Frcs., die in London ſind, überdieß mit Rückſicht auf das geringere Quantum Getreide, Zeuge u. ſ. w., welche ſie in jenem Lande kaufen können, verloren haben.*) Da indeß aus dem angegebenen Grunde die Produktionskoſten der edlen Metalle in verſchiedenen Ländern nur wenig verſchieden ſind, und da ihr Gebrauch in verſchiedenen Ländern, theils als Geräth, theils als Geld, ſo ziemlich derſelbe iſt, und ſie deswegen in gleichem Maaße geſucht werden, ſo wüßte ich doch keine andere Waare, die ihnen für die Schätzung der Sachen, von denen wir durch große Zwiſchenräume getrennt ſind, vorzuziehn wäre

Wenn in den Reiſebeſchreibungen von Rubeln in Rußland, von Beuteln in der Türkei, von Rupien in Indien die Rede iſt, ſo läuft man nicht Gefahr, ſich ſehr von der Wahrheit zu entfernen, wenn man dieſe Summen auf feines Gold oder Silber nach unſerm Geld-Courſe abſchätzt.

Wenn man aber ein Geſchichtswerk lieſt, in welchem von Griechiſchen Talenten oder von römiſchen Seſterzien die Rede iſt, ſo

*) Strenge genommen, müßten, wenn der Werth der edlen Metalle nur um 5 % an verſchiedenen Oertern unterſchieden ſein ſollte, auch alle Gegenſtände, welche ſie kaufen, ihrem Werthe nach nur um 5 % an verſchiedenen Oertern unterſchieden ſein

muß man wo möglich zu erfahren ſuchen, wie viel Getreide man für dieſe Summe kaufen konnte; und wenn man den Werth in Getreide gefunden hat, ſo muß man zu erfahren ſuchen, wie viel dieſe Quantität Getreide in gewöhnlichen Zeiten in unſerm Gelde werth ſein kann. Ich glaube, daß ſich nicht beſſer eine Idee von dem ungefähren Werth der antiken Summe erlangen läßt. Wir werden vermittelſt dieſer Methode einige derartige Schätzungen zu machen ſuchen; aber wir müſſen vorher erforſchen, welche Quantität Gold oder Silber dieſelbe Quantität Getreide in verſchiedenen Epochen verſchaffen konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Werth der edlen Metalle in Vergleich mit dem Getreide, von den älteſten Zeiten an.

Wenn wir annehmen, daß von allen ſchätzbaren Sachen das Getreide diejenige iſt, deren Werth ſich am wenigſten verändert hat, ſo werden wir, wenn wir eine bekannte Quantität Getreide mit einer bekannten Quantität Gold oder Silber vergleichen, wenigſtens annäherungsweiſe erfahren können, wie viel dieſe Metalle ſeit den älteſten Zeiten an Werth verloren haben.

Nehmen wir unſer Hektolitre als dieſe feſte Quantität Getreide an und ſuchen wir zu entdecken, wie viel feines Silber man gewöhnlich zu verſchiedenen Epochen gab, um ſo viel Getreide zu erhalten, wie unſer Hektolitre enthält.

Bis zur Zeit des Demoſthenes fehlt es an Nachrichten über den Preis des Getreides; aber in der Rede des Demoſthenes gegen Phormio lieſt man folgendes: „Als das Getreide ſehr theuer war und als es bis zum Preiſe von 16 Drachmen verkauft wurde, hat mein Klient mehr als 100,000 Medimnen zum gewöhnlichen Preiſe der Taxe, zu 5 Drachmen, kommen laſſen.“ Hier finden wir alſo den gewöhnlichen Preis der Taxe in Athen: 5 Drachmen für die Medimne.

Fünf Drachmen enthielten aber nach den Alterthumsforſchern und nach den athenienſiſchen Münzen 157½ Gran feinen Silbers nach dem Markgewicht. Die Medimne war ein Maaß, welches 52 unſerer Litres gleich war. Demgemäß koſteten 52 unſerer Litres in Athen in gewöhnlichen Zeiten 157½ Gran Silber; der Hekto-

litre, welcher 100 Litres enthält, wurde alſo gegen 303 Gran Silber nach dem Markgewicht ausgetauſcht.

In Rom galt zu Cäſars Zeit das Maaß Getreide, welches modius genannt wurde, gewöhnlich 3 Seſterzien, und 3 Seſterzien enthielten nach den Alterthumsforſchern 23¹/₂ Gran ſeinen Silbers. Das in einem modius enthaltene Getreide wog 14 unſerer Pfunde nach dem Markgewichte. Vierzehn unſerer Pfunde nach dem Markgewicht wurden alſo in Rom gegen 23¹/₂ Gran Silber und demgemäß unſer Hektolitre Getreide (welcher 160 Pfund wiegt) gegen 270 Gran ſeinen Silbers ausgetauſcht.

Dieſe Verſchiedenheiten zwiſchen dem Preiſe des Getreides, welches in Athen 303 Gran für den Hektolitre und in Rom 270 galt, darf uns nicht wundern. Attika war kein Getreideland, ſondern vielmehr ein Silberland. Man bezog hier das Getreide vom Boſporus und ſelbſt vom Pontus Euxinus auf dem Handelswege: und dieſer Weg war in jenen Zeiten äußerſt koſtſpielig. In Rom hatte man dagegen nicht nur das Getreide Italiens, wo der Getreidebau damals viel allgemeiner verbreitet war als jetzt, ſondern auch das Getreide Sicilens, Afrika's, Aegyptens ſtrömten herzu, und die Hauptſorge der guten wie der ſchlechten Kaiſer war, das Getreide auf einem ſo niedrigen Preiſe wie möglich zu erhalten. Man kann alſo die Verſchiedenheit der Preiſe in Athen und in Rom als das Reſultat von Umſtänden anſehn, welche dieſen beiden Hauptſtädten eigenthümlich waren; und um den Preis des Getreides im Alterthum in ſeinem Silber zu erhalten, werden wir den Preis (der mittlere der beiden) zu 289 Gran annehmen. Gehen wir nun zum Mittelalter über.

Karl der Große brachte einige Ordnung in unſer Geldweſen; denn man iſt ihm die Gerechtigkeit ſchuldig, daß er eine uſurpirte und ſehr beträchtliche Gewalt anwendete, um, wenn auch nicht gute, ſo doch beſſere Inſtitutionen als die frühern, zu bilden; und hierdurch unterſcheidet er ſich weſentlich von einem andern Uſurpator, der viele ausgeführte Reformen verfaßt und alte Mißbräuche wieder einzuführen ſuchte. Wir wiſſen demgemäß ziemlich genau, wie viel Silber in ſeinem Rechnungspfunde enthalten war. Karl der Große machte ein Reglement, in welchem das Weſentliche zu einem Denier für

zwölf Brodte jedes von zwei Pfunden taxirt wird; das macht einen denier für 24 Pfund Brodt. Die Taxe oder Feststellung des Brodtpreises muß dem Preise des Weizens bei gleichem Gewichte gleich stehn. Man weiß aus Erfahrung, daß das Gewicht der Feuchtigkeit beim Brodte für die Fabrikationskosten und den Mahlgang entschädigt. Man kann ein Pfund Brodt troß der Bereitung und dem dazu nöthigen Brennmaterial zu demselben Preise wie das Getreide verkaufen. Ein Silber-denier für 24 Pfund Brodt ist also so viel wie ein denier für 24 Pfund Weizen. Da aber das Pfund in dieser Zeit nur 12 Unzen hatte, so entsprechen die 24 Pfund Getreide 18 Pfund Markgewicht.*)

Der denier Karls des Großen (man hat solche noch) wog $28\frac{3}{4}$ Gran Markgewicht, wovon ein Vierundzwanzigtheil Legirung abgezogen werden muß.**) Es bleiben also $27\frac{1}{2}$ Gran feinen Silbers. Dieß ist der Preis von 18 Pfd. Weizen in Silber.

Nach dieser Berechnung würde unser Hektoliter, welcher 160 dieser Pfunde wiegt, $245\frac{1}{3}$ Gran feinen Silbers gekostet haben.

Im Alterthum kostete er 299, unter Karl dem Großen 245; man gab weniger Geld für dieselbe Quantität Getreide; das Metall scheint also theurer geworden zu sein. Ich kann nicht dafür stehn, daß diese Verschiedenheit nicht in der Unvollkommenheit der Grundlagen, deren wir uns in Ermangelung besserer haben bedienen müssen, ihren Grund habe; aber sie hat an und für sich nichts Wunderbares. Nach den vielen Verwüstungen, welche die Zerstückelung des römischen Reichs begleiteten und auf sie folgten; nach der muthmaßlichen Aufgebung der Silberbergwerke Spaniens und Attika's während sechs bis sieben Jahrhunderten der Zerrüttung und Ge-

*) In derselben Verordnung verbietet Karl der Große den modius [illegible] theurer als für 4 deniers zu verkaufen; wir würden also eine direkte Taxe des Getreidepreises haben, wenn uns der Umfang des modius bekannt wäre. Derselbe war nicht das römische Maaß dieses Namens; es wog nur höchstens 14 unserer Pfunde, und 4 Silber-deniers wären ein übertriebener Preis für diese Quantität Getreide gewesen. Es war ebenso wenig jener alte modius, welcher aus 12 [illegible] jeder von 250 Pfund Markgewicht bestand. Es war wahrscheinlich ein [illegible] in Gallien oder bei den Franken gebräuchliches Maaß.

**) Garnier, Histoire des Monnaies, t. II, p. 202.

waltthätigkeit, auch den von den Sardiniern aufgeführten Raubzügen darf man sich, wenn man noch den beständigen Werthsverlust des silbernen Geräths und das bei Schiffbrüchen verlorne gegangne oder in Ströme gefallene oder verborgene und nicht wiedergefundene Silber berücksichtigt, nicht wundern, daß das Silber unter Karl dem Großen seltner und im Verhältniß von ungefähr einem Sechstheil kostbarer geworden sei. Fast 700 Jahre später unter Karl VII. betrug nach Dupré de Saint-Maur der mittlere Preis des Getreides 12 sous 10 deniers für den setier und da diese Summe 328 Gran feinen Silbers enthielt, so kommt der Hektolitre auf 219 Gran zu stehn, also 26 Gran weniger als unter Karl dem Großen, wo der Hektolitre 245 Gran werth war. Das Silber scheint noch etwas seltner und theurer geworden zu sein; aber nun kommt der Augenblick, wo es sich in einem Ueberflusse zeigte, von welchem man keine Ahnung hatte und Wirkungen hervorbrachte, welche die Regierungen und den großen Haufen überraschte, die sich aber weder jene noch dieser erklären konnten.

Amerika wurde 1492 entdeckt. Die erste den Völkerschaften Mexiko's und Peru's abgenommene Beute, welche nach Europa gebracht wurde, brachte hier Quantitäten Goldes und Silbers in Umlauf, welche einige Jahre lang nicht bedeutend genug waren, um einen merklichen Einfluß auf den Werth zu üben; aber gerade dadurch wurden sie für die spanischen Abenteurer und die Regierung sehr vortheilhaft, weil dieselben sie zu ihrem höchsten Werthe ausgeben konnten. Bald wurde das Innere der Cordilleren von den unglücklichen Peruanern durchwühlt, welche von den Spaniern mit Peitschenhieben zur Arbeit gezwungen wurden, und nun liefen jährlich neue Galleonen, welche mit den Schätzen der neuen Welt beladen waren, in den spanischen Häfen ein; ungerechnet das, was kühne Flibustier und der Schleichhandel der andern europäischen Niederlassungen in Westindien heimlich gewannen.

Durch die Ausgaben der Eroberer verbreiteten sich die edlen Metalle in Europa und in der Welt.

Schon 1514, wo der setier Getreide 26 sous und die Mark seines Silbers 12 livres tournois*) galt, gab man 333 Gran seinen

*) Dupré de Saint-Maur, Essai sur les Monnaies.

Silbers für die Quantität Weizen, welche in dem, was wir jetzt ein Hektolitre nennen, enthalten ist.*)

Da unter Franz I. im Jahre 1536 der Preis des setier 3 livres 1 sou 6 deniers betrug und die Mark feinen Silbers 13 livres tournois hieß, so wurde der Hektolitre Getreide mit 731 Gran reinen Silbers bezahlt.

Da 1610, im Todesjahre Heinrichs IV., der gewöhnliche Preis des Getreides 8 livres 1 sou 9 deniers war und die Mark Silber 22 livres tournois enthielt, so hatte der Hektolitre Getreide den Werth von 1130 Gran Silber.

Da 1640 der Preis des setier 12 livres 10 sous betrug und die Mark feinen Silbers 30 livres tournois enthielt, so war der Hektolitre 1280 Gran Silber werth.

Im Jahre 1789 betrug der gewöhnliche Preis des setier Getreide nach Lavoisier 21 livres und die Mark feinen Silbers enthielt 54 livres 19 sous; also war der Hektolitre 1342 Gran Silber werth.

Wenn wir endlich jetzt im Jahre 1820 den gewöhnlichen Preis des Weizens zu 19 Frcs. für den Hektolitre**) annehmen, so finden wir, daß ein Hektolitre den Werth von 1610 Gran feinen Silbers hat.

Wenn wir also recapituliren und den Werth des Silbers in den

*) Während der Hektolitre 160 Pfund Marktgewicht wiegt, wiegt der setier 210. Das Verhältniß zwischen diesen beiden Maaßen ist etwa wie 2 zu 3.

**) Der mittlere Preis des Hektolitre Weizen, berechnet nach den Marktzetteln des Marktes Noye in der Picardie von 1796—1816 beträgt, nach Abrechnung der beiden theuersten und der beiden billigsten Jahre: 16 Frcs. 20 Cent.

Der mittlere Preis desselben Hektolitre in der Halle von Paris von 1801—1809 beträgt nach Abrechnung der beiden theuersten und der beiden billigsten Jahre 19 Frcs. 70 Cent.

Der mittlere Preis desselben Hektolitre beträgt für ganz Frankreich für 1799 bis 1810 nach einem Berichte des Ministeriums des Innern vom 23. Juli 1811 19 Frcs. 82 Cent.

Da die Picardie diejenige Provinz ist, in welcher das Getreide den niedrigsten Preis hat und da andrerseits die Verproviantirungen der Armee den Preis in Paris und in einigen andern Provinzen über dem gewöhnlichen Preise haben erhalten können, so glaube ich mich nicht sehr von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich den gewöhnlichen Preis zu 19 Frcs. annehme, wonach das Pfund Brodt 2½ Sous kosten würde.

verschiedenen angegebenen Epochen vergleichen wollen, so finden wir, daß dieselbe Quantität Getreide erster Qualität, d. h. die Quantität, die wir jetzt ein Hektolitre nennen, ausgetauscht wurde gegen folgende Quantität feinen Silbers:

gegen 289 Gran im Alterthum,
„ 215 „ zur Zeit Karls des Großen,
„ 219 „ unter Karl VII. um das Jahr 1450,
„ 333 „ im Jahre 1514,
„ 731 „ im Jahre 1536,
„ 1130 „ im Jahre 1610,
„ 1280 „ im Jahre 1640,
„ 1342 „ im Jahre 1789,
„ 1610 „ im Jahre 1820.

Es scheint also, als habe das Silber von der Zeit Alexanders des Großen an bis zur Zeit Karls VII. allmälig an Werth zugenommen. Diese Epoche ist diejenige, wo die wenigsten Gran feinen Silbers für ein Hektolitre oder 100 Litres Weizen gegeben wurden. Von dieser Epoche an begann man etwas mehr zu geben, und mit Ausnahme der Schwankungen, welche uns entgangen sind, weil der Marktpreis der Getreidearten und die Preisverschiedenheiten an verschiedenen Orten uns nicht überliefert worden sind, hat die Quantität Silber, welche für dieselbe Quantität Getreide angeboten wurde, bis auf unsere Tage beständig zugenommen.

Wenn man die mehr oder weniger unvollkommenen Angaben, welche über den Preis des Getreides in Silber von der Entdeckung Amerikas haben gesammelt werden können, durch gegenseitige Vergleichung berichtigt, so können wir sie auf den gemeinschaftlichen Satz von 268 Gran feinen Silbers für ein Hektolitre Getreide reduciren. Wir müssen jetzt 6mal so viel geben; woraus wir folgern können, daß der dem Silber eigene Werth im Verhältniß von 6 zu 1 abgenommen hat.*)

---

*) Garnier, der über das Getreide der Alten sehr umfassende Untersuchungen angestellt hat, gelangt durch eine verschiedene Berechnung zu denselben Resultate. S. seine Histoire des Monnaies, t. II p. [illegible]

In der ersten Ausg. meines Traité d'économie politique hatte ich angenommen

Das Werthsverhältniß zwischen dem Silber und dem Golde scheint sich seit den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen herab nicht sehr geändert zu haben; das heißt, es stand damals im Verhältniß von eins zu funfzehn. Garnier beweist dieß auf eine meiner Ansicht nach genügende Weise in seiner Histoire des Monnoies.*) Wir können demgemäß, ohne daß wir zu fürchten hätten, uns sehr von der Wahrheit zu entfernen, folgern, daß eine Unze Gold damals so viel werth war wie jetzt sechs Unzen.

Der Werth der edlen Metalle scheint seit der Regierung Ludwigs XIII. bis gegen 1760 nicht merklich gefallen zu sein, aber von diesem Jahre an ist, unwesentliche Schwankungen abgerechnet, der Preis des Getreides sehr gestiegen. Vielleicht ist ein Theil dieser Erhöhung eine wirkliche und hängt von einer stärkern Nachfrage ab, welche Wirkung der Zunahme der Bevölkerung und des Reichthums ist; indeß glaube ich, daß sie hauptsächlich in der Verminderung des Werthes der edlen Metalle ihren Grund hat; denn sie offenbart sich bei vielen andern Gegenständen und vielleicht bei allen Gegenständen, deren Fabrikationsarbeiten in demselben Zeitraume nicht vervollkommnet worden sind.**) Nicht nur steigt der Preis des Getreides in Silber noch in diesem Augenblicke, sondern wir haben auch Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Pachtzinse noch im Steigen begriffen sind. Alle Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, viele Güterkäufe abschließen zu sehen, wie z. B. die Notarien, bemerken auch, daß wenige Eigenthumsveränderungen und Pachterneuerungen ohne Erhöhung des Preises stattfinden. Die Verkäufer von Immobilien

zu können geglaubt, daß das Silber im Verhältniß von 4 zu 1 gefallen sei. Das neue Verhältniß, welches ich hier gebe, hat seinen Grund theils in der Wahl neuer Angaben, die mir besser schienen, theils hatte ich zum Maße des Silberwerthes in der neuern Zeit seinen mittlern Werth im Jahre 1789 genommen, obgleich der Preis desselben in Silber in dem betreffenden Jahre gestiegen ist.

*) T. I. p. 111 und T. II. p. 92 und folgende. Man sehe auch die Bemerkungen, die er zu seiner Uebersetzung des Smith hinzugefügt hat, Band vom 1822. T. I. p. 432 und 439.

**) Ich lasse hier ein Wörtchen folgen, welches einem schlechten Worte entnommen ist.

machen zu Gunsten ihrer Güter geltend, daß die Pachtverträge seit langer Zeit nicht erneuert worden; und demgemäß, sagen sie, sind sie einer Erhöhung fähig.

Vergleichung der Preise der Gegenstände zum Gebrauche eines Pächters im Arrondissement Saint-Denis, vor 1789 und unter Napoleon.

(Auszug aus einem vom Minister des Innern im Jahre 1811 an Napoleon erstatteten Berichte.)

Anmerk. Das jährliche Arbeitslohn und der Stückpreis sind auf Tagelohn reducirt.

	Vor der Revolution.		Unter Napoleon.		Bemerkungen.
	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.	
Stellmacher-Geselle . . .	—	60	1	20	Wenn sie die Beköstigung erhalten.
Hufschmidt „ . . .	—	51	1	—	
Faßbinder „ . . .	—	48	—	80	
Maurer „ . . .	2	25	3	30	Ohne Beköstigung und seinen Tagelöhner nicht gerechnet.
Schlosser „ . . .	2				Ohne Beköstigung und mit der Bedingung, daß sie sich ihr Arbeitsgeräth selbst halten.
Zimmermann „ . . .	2				
Dachdecker „ . . .	3				
Erster Kutscher . . .	—	30	—	80	Mit Beköstigung.
Zweiter Kutscher . . .	—	17	—	66	
Erster Schäfer . . .	1	15	2	66	
Zweiter Schäfer . . .	—	80	1	66	
Hofknecht . . .	—	30	—	80	Mit Beköstigung.
Viehmädchen . . .	—	26	—	30	
Drescher . . .	1	30	2	50	Sie werden nach Setiers bezahlt.
Säer und Schnitter . . .	2	50	6	—	Sie werden nach Morgen bezahlt.
Tagelöhner . . .	1	30	2	25	Im Sommer.
Tagelöhnerin . . .	—	60	—	90	
Ein Pflug . . .	60	60	100	—	Mit den Eisenzuthaten.
Ein Karren . . .	225	—	125	—	Ebenso.
Wagengeschirr . . .	60	—	140	—	Für das Gabelpferd.

Ich weiß wohl, daß ein Theil dieser Vermehrung auf Rechnung der Fortschritte der Landwirthschaft und der in Grundstücken angeleg ten Kapitalien gesetzt werden kann. Wenn man den Boden produciren läßt, ohne ihn ruhen zu lassen, und wenn man ihm reichere, bessere und mannichfaltigere Produkte abgewinnt; wenn neue Kapitalien zu Meliorationen angewendet werden, so kann allerdings der Pächter einen höhern Pachtzins bezahlen; aber bei dem Allem scheint es mir, als ob die am wenigsten meliorirten Ländereien theurer vermiethet werden als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Man wird sagen, der Grund sei der, daß die Produkte theurer bezahlt werden; ich gebe das zu; und dieß beweiset ebenfalls, daß das

	Vor der Revolution.		Unter Napoleon.		Bemerkungen
	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.	
Stricke (der Centner)	60	—	100	—	
Ein Spaten oder Hacke	3	—	5	—	
Ein Hufeisen	—	25	—	75	Angeschlagen.
Bruch- oder Bausteine	28	—	50	—	Die Kubik-Toise.
Gyps	16	—	22	—	Der Scheffel von 36 [illegible].
Kalk	52	—	77	—	Der [illegible].
Ziegel, der Cent	15	—	30	—	[illegible]
Stabeisen	18	—	22	—	Der Cent.
Arbeitspferd	125	—	600	—	
Schwein	80	—	150	—	Bei einem Schweine von 200 Pfund.
Hammel	12	—	18	—	
Hühner, das Paar	1	25	1	80	
Tuchrock	60	—	100	—	
Lederhose	24	—	60	—	
Paar Schuhe	5	30	7	—	
Hut	12	—	18	—	
Brennholz	21	—	38	—	Der doppelte Stere oder Kubus.
Holzkohlen	3	80	7	—	Der Pariser Sack.

Napoleon hatte alle Abgaben des ancien régime wieder hergestellt und erhöht. Es läßt sich annehmen, daß die befragten Pächter und Eigenthümer die Preise etwas übertrieben haben, denn wie es scheint, [illegible] nicht gestiegen.

Silber ſeit dieſer Epoche im Preiſe ſinkt. Wenn die Bevölkerung, die Induſtrie, der Reichthum der Welt nicht raſch zunähmen, ſo würde der Werth des Silbers noch ſchneller als jetzt ſinken.

Dennoch dürfen wir nicht glauben, daß die größere Fülle des Silbers im Vergleich zu dem danach vorhandenen Bedürfniſſe die einzige Urſache der Erhöhung der Preiſe ſei. Es können die Sachen ſelbſt, oder doch mehrere derſelben wirklich theurer zu ſtehen kommen; und in dieſem Falle würde ihre Erwerbung mehr Silber koſten, wenn auch der Werth des Silbers nicht geſunken wäre; wenn man ſie mit Eiſen bezahlen müßte, ſo würde man eine größere Quantität Eiſen geben müſſen, um ſie zu erhalten. Wenn man ſie mit dem Opfer eines Theils ſeiner Zeit bezahlen müßte, ſo würde man eine größere Anzahl von Arbeitstagen geben müſſen, um dieſe Sachen zu erwerben. In demſelben Maaße wie ein Land an Bevölkerung und Cultur wächſet, in demſelben Maaße ſteigt wahrhaft der Preis des Holzes, des Fleiſches, des Wildes und der Produkte, die wir von dieſen erhalten, des Leders, der Wolle, der Borſten, des Pelzwerks, der Produkte, die man nur durch Verbrennung von Holz oder Holzkohlen erhalten kann, weil die Produktionskoſten dieſer Produkte beträchtlicher werden.

Stellen Sie ſich ein wenig bevölkertes Land vor, in welchem es wenige Gewerbe und wenig Induſtrie giebt. Der unbebaute Boden und die Wälder haben hier eine große Ausdehnung und die Eigenthümer ziehen nur einen geringen Betrag aus denſelben. Die Thiere vervielfältigen ſich mit geringern Koſten entweder auf natürliche oder auf künſtliche Weiſe. Aber je weiter die Urbarmachung vorſchreitet, einen deſto größern Ertrag giebt der Boden, obgleich ſich die Beſchaffenheit der Produkte ändert. Manches Feld, welches zweihundert Kaninchen und Aeſe nährte, hat jetzt weder Kaninchen noch Aeſe; es producirt einen zehnfach größern Werth an Weizen oder an Flachs, und ein größerer producirter Werth ernähret eine zahlreiche Bevölkerung. Dagegen ſteigt das Vieh, und namentlich das Wild, im Preiſe.*)

*) Wir erhalten hier eine beſtimmte Beſtätigung der Theorie der Bedürfniſſe und ihrer Befriedigung auf die Preiſe, welche Theorie wir im Anfange des Buchs

Wenn wir die Geschichte der alten Zeiten lesen, so müssen wir uns oft über die große Fleisch-Consumtion wundern. Ganze Thiere verschwanden bei einem Feste. Bei religiösen Festlichkeiten wurden die Stiere hundertweise getödtet. Eine solche Viehverwüstung wäre in unsern Tagen höchstens nur in der Nachbarschaft der uncultivirten Länder des südlichen Amerika möglich. Eine von Lord Sandwich nach London gebrachte Marmortafel enthält eine Inschrift, aus welcher man unter Anderm ersieht, daß 109 Ochsen, welche von den Atheniensern zu Opfern nach Delos geschickt wurden, 8115 Drachmen kosteten; eine für damals bedeutende Ausgabe, da man sich ihrer auf einem öffentlichen Denkmale rühmte. Wenn man indeß diese Summe mit Rücksicht auf das Fallen des Silberwerthes auch höher abschätzt als es gewöhnlich geschieht, so würde doch jeder dieser Ochsen nur 146 bis 147 Frcs. kosten. Die den Göttern geweihten Thiere mußten unter den schönsten ausgewählt werden, d. h. unter denen, die bei uns 300 bis 400 Frcs. gekostet haben würden. Sie sind also bedeutend im Preise gestiegen.*)

In neuern Zeiten war, ehe die Bevölkerungen und die Urbarmachungen so weit vorgeschritten waren wie jetzt, das Schlachtfleisch weit billiger. Dupré de Saint-Maur kömmt in seinen Untersuchungen zu dem Resultate, daß 1342 ein Ochse zu 10 bis 11 livres tournois, also zu etwa 175 Frcs. unsers Geldes verkauft wurde; das ist etwa die Hälfte des jetzigen Werths eines gewöhnlichen Ochsen.**) Der Preis des Getreides, welches jetzt statt des Fleisches producirt wird, ist nicht im Preise gefallen, weil die Consumtion des Getreides mit der Produktion zugenommen hat. Die Nachfrage nach Fleisch hat, anstatt sich mit der größern Seltenheit desselben zu vermindern, viel-

bestellt haben. Die Bedürfnisse der Menschen ändern sich mit ihrer Entwicklung; diese Bedürfnisse steigern die Nachfrage und den Preis der produktiven Dienste, vermittelst welcher man sie befriedigen kann. Ein höherer Preis für diese Art von Diensten erhöht den Preis der Produkte, indem er die Produktionskosten erhöht.

*) Barthélemy berechnet die Drachme nur zu 18 Sous unsers Geldes; danach würde der Ochse nur 77 Frcs. 20 Cent. gekostet haben.

**) Man sehe die interessanten statistischen Untersuchungen über die Stadt Paris und das Seine-Departement, welche der Präfekt Chabrol herausgegeben hat.

mehr zugenommen; denn die zahlreicheren Getreide-Conſumenten haben auch Fleiſch-Conſumenten werden müſſen. Dieſelbe Urſache hat, wie man ſieht, das Getreide auf demſelben Tarpreiſe erhalten und die theurere Bezahlung mehrerer anderer Conſumtionsgegenſtände bewirken müſſen.

Auch ſind noch die Abgaben hinzugekommen, und dieſe ſind eine wirkliche Vermehrung der Produktionskoſten wie der Miethszins der Ländereien. Sie haben alſo den Preis mancher Produkte geſteigert, und um ein Produkt theurer zu bezahlen, muß man eine größere Quantität Silbers geben, abgeſehen von dem, was man in Betracht des Sinkens des Werthes des Silbers ſelbſt mehr geben muß.

Ich ſage, daß die Abgaben die Produktionskoſten mancher Produkte und nicht aller vermehrt haben, obwohl faſt alle mit Abgaben belegt werden, weil bei manchen Produkten, wie bei den meiſten Manufaktur-Produkten, die Erſparniß, welche die Folge einer geſchicktern und beſſer berechneten Produktion iſt, die Erhöhung der Produktionskoſten durch den Pachtzins und die Abgaben ausgleicht und übertrifft. Die Baumwollengewebe ſind nie ſo billig geweſen wie jetzt, was eine Folge der großen, bei dieſem Fabrikationszweige eingetretenen Fortſchritte iſt, und dennoch hat das Geld, mit welchem ſie bezahlt werden, einen geringern Werth. Man bezahlt jetzt mit 30 Sous die Elle bedruckten Kattuns, welche funfzig Jahre früher bei gleicher Qualität mit wenigſtens 4 Frcs. bezahlt werden wäre, und die 30 Sous, welche man jetzt bezahlt, haben nicht den Werth, den 25 Sous damals hatten. Dieſe Zeuge ſcheinen um zwei Drittheile im Preiſe geſunken zu ſein, ſie ſind aber wirklich auf den vierten Theil des Werths, den ſie vor funfzig Jahren hatten, gefallen.

Wenn man über die Preiſe in Geld ſpricht, ſo muß noch ein Umſtand berückſichtigt werden, obwohl er im Grunde in keiner Verbindung mit dem Preiſe ſteht. Wir geben nicht nur mehr Geld aus, wenn die Sachen theurer ſind oder wenn das Geld gewöhnlicher iſt, ſondern auch wenn wir mehr conſumiren, oder, was auf daſſelbe hinauskömmt, wenn wir Produkte von beſſerer Qualität conſumiren. Je mehr die Geſellſchaft vorſchreitet, deſto wähleriſcher wird ſie; ſie braucht etwas mehr zu ihrer Befriedigung; man verlangt in denſelben Lebenslagen mehr Ueberfluß, man verſchmäht alles Gröbere,

weniger Niedliche, weniger Feine. Die Wohnungen sind theurer als im vorigen Jahrhunderte; ich gebe das zu und weiß, daß das Baumaterial theurer ist; ich weiß, daß die Hausbesitzer schwerere Abgaben zu tragen haben; aber ich muthmaße auch, daß dieselben Beschäftigungen etwas mehr Raum für ihre Wohnungen, verschlossene, besser erleuchtete und reinliche Treppen, besser schließende Thüren und luftige Straßen verlangen. Diese Vortheile haben alle einen Werth, und es wäre möglich, daß wir einen höhern Miethszins für unsere Wohnungen bezahlten, ohne daß eine Erhöhung der Preise eingetreten, ohne daß das Geld im Preise gefallen wäre, und einzig und allein aus dem Grunde, weil eine Haushaltung, die mit drei Zimmern zufrieden war, jetzt fünf verlangt. So sind viele Gegenstände aus drei Gründen im Preise gestiegen:

Weil die Produktionskosten wirklich zugenommen haben.

Weil das Geld, mit welchem wir sie bezahlen, wirklich weniger werth ist, als es werth war, und weil also mehr von demselben gegeben werden muß.

Und endlich, weil wir uns nicht mit derselben Qualität wie sonst begnügen, sondern eine bessere verlangen.

Von diesen drei Ursachen der Vertheuerung hängt allein die erste (die Produktionskosten) mit dem Produkte zusammen und bildet eine wirkliche Vertheuerung. Die zweite ist keine Vertheuerung des Produkts: sie ist ein Fallen des Geldes.

Die dritte ist ebenso wenig eine Vertheuerung, denn, was wir an Qualität mehr erhalten, ist den höhere Geldpreis werth.

„Heinrich IV., sagt Voltaire, frühstückte mit einem Glase Wein und einem Stücke Weißbrodt. Er trank weder Thee, noch Kaffe, noch Chokolade; er brauchte keinen Tabak; seine Frau und seine Geliebten hatten wenig edle Steine; sie trugen keine persischen, chinesischen und indischen Zeuge. (Ich glaube, daß Voltaire sich hierin täuscht: man hatte damals keine anderen Musseline als die, welche man aus Indien bezog, aber man bezog nur wenig von solchen.) Jetzt, fährt dieser Schriftsteller fort, trägt eine Bürgersfrau schönere Diamanten in ihren Ohrringen als Katharina von Medicis; Martinique und Mocca steuern zum Frühstück einer Magd bei.“

Unſere alten Chroniken geben uns eine Menge Beobachtungen derſelben Art. Die berühmteſten Aerzte ſtatteten ihre Beſuche auf Mauleſeln ab. Die Parlaments-Präſidenten begaben ſich in demſelben Aufzuge zu den Gerichtsſitzungen. In meiner Kindheit hatte kein einziger Wechſel-Agent in Paris einen Wagen; jetzt giebt es keinen, der nicht einen Wagen oder doch wenigſtens ein Cabriolet hätte. Selbſt die Tanzmeiſter und Haarkräuſler halten Wagen. Die Sitten waren ſonſt einfacher, aber nicht reiner.

Man hat oft die Briefe citirt, welche Frau von Maintenon, die Gemahlin Ludwigs XIV., an ihren Bruder, Herrn von Aubigné und an Frau von Aubigné, ſchrieb, die ein für die damalige Zeit bedeutendes Haus in Paris machten und zehn Bedienten unterhielten. In dieſen empfiehlt Frau von Maintenon ihrer Schwägerin, mit einem Pfunde Wachslichte drei Tage und mit einem Pfunde gewöhnlicher Lichte zwei Tage auszureichen; ſie will nicht, daß mehr als zwei Zimmer, und dieſe nicht länger als ein Vierteljahr jährlich, geheizt werden ſollen. Welches, ich will nicht ſagen reiches, ſondern nur mittelmäßig begütertes Haus, möchte ſich jetzt wohl ſolche Beſchränkungen auferlegen?

Funfzehntes Kapitel.

Abſchätzung der hiſtoriſchen Summen.

Wenn man Ihnen, meine Herren, berichtete, daß in Rom zur Zeit Cäſars eine Dame, die ein ſeidnes Gewand tragen wollte, daſſelbe mit vier Unzen Gold bezahlen mußte, ſo könnten Sie daraus den Schluß ziehen, daß das Gold in Rom nicht ſo viel wie bei uns werth war, da man ein ſolches Quantum deſſelben für ein einziges Gewand gab, und da eine franzöſiſche Dame jetzt ein Dutzend ähnlicher Kleider für denſelben Preis erhalten könnte. Sie würden ſich täuſchen. Das Gold hatte damals einen weit höhern Werth als jetzt. Mit einer Unze Gold kauft man jetzt weit weniger Sachen als damals; dagegen ſind die Seidenwaaren ſo ſehr im Preiſe geſunken, daß das Gold, obwohl ſich der Werth deſſelben ſehr verringert hat, mehr Seidenwaaren kaufen kann, als im alten Rom. Dieſe Entdeckung machen wir, wenn wir dieſe beiden Werthe mit dem einer Waare vergleichen, bei welcher wir, wie beim Getreide, annehmen können, daß der Werth ſich nur wenig geändert hat.

Da man die vorhergehenden Betrachtungen nicht berückſichtigt hat, ſo ſind die Abſchätzungen der Summen aus alter Zeit im Allgemeinen ſehr unvollkommen. Wären ſie indeß richtiger geweſen, ſo würden ſie zu unſerer Kenntniß der Ereigniſſe und der Menſchen beigetragen haben; ich werde es alſo unternehmen, nach der Ihnen dargelegten Methode beiſpielsweiſe einige in der Geſchichte vorkommende Summen auf gegenwärtige Summen zu reduciren.

Democedes, ein Arzt aus Cretone in Italien, der ſich nach Aegina zurückgezogen hatte, entfaltete hier eine ſolche Geſchicklichkeit

in seiner Kunst, daß ihm die Aegineten, um ihn ihrer Stadt zu erhalten, eine jährliche Pension von einem Talente auf den öffentlichen Schatz anwiesen. Wenn wir wissen wollen, wie hoch sich diese Pension belaufen mochte, und zugleich, welchen Werth die Summe hatte, die man in Griechenland ein Talent nannte, so werden wir zunächst fragen müssen, wie viel Getreide ein Talent damals kaufen konnte.

Ich habe schon eine Vertheidigungsrede des Demosthenes angeführt, aus welcher sich ergiebt, daß der gewöhnliche Preis des Weizens in Athen fünf Drachmen für die Medimne betrug. Das attische Talent enthielt 6000 Drachmen. Das Talent konnte also zum Preise von 5 Drachmen für die Medimne 1200 Medimnen kaufen. Wir haben gesehen, daß eine Medimne so viel wie 52 unserer litres war, also etwa ein halbes Hektolitre, und 1200 Medimnen würden 600 Hektolitres geben, die zum mittlern Preise von 19 Frcs. für den Hektolitre jetzt 11,400 Frcs. werth sind. Diese Gegenstände gestatten keine völlige Genauigkeit; wenn man indeß nach dieser Methode das attische Talent auf 11,400 Frcs. schätzt, so können wir überzeugt sein, daß wir der Wahrheit näher kommen als der Abbé Barthélemy, der in seiner Voyage d'Anacharsis es nur zu 5400 Frcs. schätzt.

Nach derselben Berechnung beträgt der Sold eines griechischen Soldaten, der sich zur Zeit des Xenophon und Demosthenes auf 20 Drachmen monatlich belief, so viel wie 4 Medimnen Getreide, also 38 Frcs. unsers Geldes. Nach Barthélemy hätten 20 Drachmen nur den Werth von 18 Frcs. gehabt, was nicht weniger unwahrscheinlich ist, denn 18 Frcs. sind ein geringer monatlicher Sold für den Soldaten eines freien Landes.*)

---

*) Indem wir das attische Talent zu 11,400 Frcs. geschätzt haben, haben wir als Preis jedes bei einem Opferfeste geopferten Ochsen 146 bis 147 Frcs. erhalten. Wenn man mit Barthélemy den Werth des Talents nur zu 5400 Frcs. annähme, so würde jeder dieser Ochsen erster Qualität nur 70 Frcs. unsers Geldes gekostet haben; dieser Preis ist aber offenbar zu niedrig und beweist, daß die Annahme von 5400 Frcs. für das attische Talent nicht richtig ist. Sonst würde das Fleisch in Athen billiger als das Brodt gewesen sein.

Die römiſchen Summen werden uns zu ähnlichen Bemerkungen Gelegenheit geben.

Sueton berichtet uns, daß Cäſar die Servilie, die Mutter des Brutus, mit einer Perle beſchenkte, welche 6 Millionen Seſterzien werth war. Schätzen wir dieſen Werth in Getreide ab. Wir haben geſehen, daß 3 Seſterzien zu Cäſars Zeit gewöhnlich einen modius Getreide kauften. Die Perle für 6 Millionen Seſterzien hatte alſo den Werth von zwei Millionen modius Getreide. Wir haben geſehen, daß die Alterthumsforſcher den modius zu 14 unſerer Pfunde Marktgewicht berechnen; alſo mußten zwei Millionen modii 28 Millionen Pfunde Marktgewicht wiegen, und dieſe machen 175,000 Hektolitres aus, welche zum mittlern Preiſe von 19 Frcs. für den Hektolitre jetzt einen Werth von 3,325,000 Frcs. haben.

Dieß iſt alſo annäherungsweiſe der Werth der Perle der Servilie; und unſere beiden Ueberſetzer des Sueton, La Harpe und Levêque ſchätzen ſie ſehr unvollkommen, wenn ſie dieſelbe auf 1200 Frcs. unſers Geldes ſchätzen. Uebrigens will ich keine Bürgſchaft für das Geſchenk übernehmen, welches Cäſar der Servilie machte. Der Ausſauger der Welt konnte einer Dame, deren Gunſt er ſich erfreute, ein großartiges Geſchenk machen; aber abgeſehen davon, daß ſolche Sachen oft ſehr übertrieben werden, haben auch ſehr ſeltne Gegenſtände immer einen willkührlichen Werth; und Sie wiſſen andererſeits, daß wir auf die Genauigkeit der Abſchreiber, welche uns die Schriften und die Zahlen der Alten überliefert haben, nicht zu ſehr vertrauen dürfen. Die Zahlen wurden mit Buchſtaben und Abkürzungen geſchrieben, welche nur die Leſer der damaligen Zeit vollkommen verſtanden. Ein Zeichen, ein Strich über einer Zahl vermehrte den Werth derſelben im Verhältniß von 1 zu 1000, ſo daß die Zerſtreuung eines Abſchreibers, der ſie zuweilen mehrere Jahrhunderte ſpäter abſchrieb, ſie häufig ganz entſtellte.

Der Irrthum der Ueberſetzer und der Ausleger in der neuern Zeit entſpringt daraus, daß ſie die Summe in Silber und nicht in Getreide abſchätzen, und daß ſie die in Folge der Entdeckung Amerikas eingetretene Werthsverminderung des Silbers nicht berückſichtigen. Dadurch verkleinern ſie, ohne es zu wollen, die Verſchwendungen der ſchlechten Kaiſer. Man ſagt, Caligula habe in Zeit von neun

nicht einem Jahre die von Tiberius aufgehäuften Schätze verſchwendet, welche ſich auf 2700 Millionen Seſterzien beliefen und nach den vorhergegangenen Schätzungen den Werth von 1500 Millionen Frcs. ergeben würden, faſt dreimal ſo viel als La Harpe annimmt. Man ſieht in der That nicht ein, wie Caligula ſeine koſtſpieligen Thorheiten mit einer geringern Summe hätte ausführen können.

Dacier, der Ueberſetzer des Horaz, giebt eine noch unvollkommenere Berechnung, welche zu einem wahren Widerſinne führet. In der zweiten Epiſtel des II. Buchs ſpricht der philoſophiſche Dichter von einem bedeutenden Gute (dem Sinne nach muß es ein ſolches ſein), deſſen Werth er auf 300,000 Seſterzien angiebt. Nach unſerer Methode muß dieſes Gut einen Werth von 166,000 Frcs. gehabt haben. Dacier ſchätzt es nur zu 22,500 Frcs.

Wenn die Werthe, die man reduciren will, nicht in Geld, ſondern in Metallgewicht ausgedrückt ſind, ſo muß man ſie in das Geld der damaligen Zeit verwandeln, da wir die Abſchätzung des Getreides im Gelde der damaligen Zeit haben. Cäſar, welcher die Gewalt des Senats und des römiſchen Volks uſurpirte, bemächtigte ſich des öffentlichen Schatzes trotz des Tribunen Metellus, der ihn bewachte und der ſeinen Namen durch ſeinen muthigen Widerſtand zu einem geſchichtlichen gemacht hat. Cäſar fand in demſelben, dem Vernehmen nach,

4,130 Pfund vollwichtigen Goldes und
80,000 „ Silber.

Vertot berechnet dieſe Summe, man weiß nicht nach welcher Veranſchlagung, zu 2,911,000 livres tournois. Sie war weit bedeutender und gewiß würde der Zerſtörer der Freiheit nicht für eine ſo geringe Summe die Geſetze übertreten haben. Indeß iſt die genaue Berechnung des Seſterzius in Silber wegen der Veränderungen, welche die Römer in ihrem Geldweſen einführten, mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Aber aus einer andern Stelle erſieht man, daß Cäſar die Goldbarren, welche er in Gallien zuſammengeraubt hatte, in Italien gegen gemünztes Geld verkaufen ließ, und daß dieſelben zum Preiſe von 3000 Seſterzien für das Pfund Gold verkauft wurden.

Angenommen, dieß wäre der laufende Preis des Geldes in Rom geweſen, ſo mußten die 4130 Pfund Geld einen Werth von 12,390,000 Seſterzien haben.

Das Silbermetall war in Rom 15mal weniger werth als das Geld; demgemäß konnte man jedes Pfund Silber zum Fuße von 200 Seſterzien verkaufen, und die 80,000 Pfunde des öffentlichen Schatzes mußten einen Werth von 16 Millionen Seſterzien haben, was verbunden mit den 12,390,000 Seſterzien, dem Werth des Geldes, in römiſchem Gelde einen Geſammtwerth von 28,390,000 Seſterzien ergab.

Jetzt wollen wir, um dieſe Summe auf einen franzöſiſchen Werth zu reduciren, ſagen, daß ſie, wenn 14 Pfund Getreide auf den modius gerechnet werden, etwas mehr als 15,732,000 Frcs. unſers Geldes beträgt.

Wenn wir nach der Veranſchlagung von 3 Seſterzien für den modius Getreide uns eine Vorſtellung vom Werthe des sestertius unter den römiſchen Kaiſern machen wollen, ſo werden wir finden, daß er 55 Centimes oder 11 Sous unſers Geldes werth war. Das iſt über die Hälfte mehr als alle bisherigen Schätzungen dieſer römiſchen Münze, und wir erhalten auf dieſe Weiſe eine weit vernünftigere Schätzung der Summen, welche bei den alten Schriftſtellern vorkommen.

Die Veranſchlagung der Summen des Mittelalters iſt vielleicht unſicherer als die der Summen des Alterthums, theils wegen der Verſchiedenheit und der häufigen Aenderungen des Geldes, theils weil wir den Umfang der Maaße nicht kennen. Um annäherungsweiſe eine Summe unter dem erſten franzöſiſchen Königsgeſchlechte abzuſchätzen, um z. B. zu erfahren, welchen Werth die 400 Goldthaler hatten, welche der Papſt Gregorius ſeit 593 aus Frankreich bezog, müßten wir wiſſen, wie viel Getreide 400 Goldthaler kaufen konnten. Aber angenommen, wir hätten eine einigermaßen zuverläſſige Nachricht über den Preis des Getreides gegen Ende des ſechſten Jahrhunderts, ſo würde der Preis deſſelben wahrſcheinlich nicht in Goldthalern angegeben ſein; wir müßten alſo zugleich das Verhältniß des Geldes, in welchem die Abſchätzung erfolgt wäre, zu den Goldthalern, kennen zu lernen ſuchen; man müßte namentlich den

Inhalt des Getreidemaaſses, deſſen Preis uns angegeben wäre, kennen, um denſelben mit unſern jetzigen Maaßen vergleichen zu können; und dennoch würde man ſich bei allen dieſen Reductionen leicht um das Doppelte täuſchen können.

Für die ſpätern Zeiten liefert uns die Kenntniß, die wir vom Geldweſen Karls des Großen beſitzen, einige Mittel, genauere Schätzungen zu erlangen. Wir leſen z. B. im Abrégé chronologique des Präſidenten Hénault, daß auf dem Concil von Toulouſe, welches 816 gehalten wurde, die Abgabe, die jeder Pfarrer an ſeinen Biſchof zahlen mußte, nämlich ein minot Weizen, ein minot Gerſte, ein Maaß Wein und ein Lamm auf 2 solidi oder 2 sous geſchätzt wurde. Wir haben nicht die geringſte Vorſtellung vom Betrage dieſer minot's Weizen und dieſes Maaſses Wein; aber die 2 sous waren dieſelben wie die Karls des Großen. Während der Zeit des zweiten Königsſtammes wurde keine Veränderung mit dem Geldweſen dieſes Monarchen vorgenommen, vermuthlich wegen der Ehrfurcht, die ſein Andenken einflößte. Nun enthielten aber 2 sous Karls des Großen 24 deniers; und wenn jeder denier den Werth von 24 Pfund Weizen hatte, ſo mußten die beiden sous den Werth von 576 Pfund Getreide nach dem Gewichte der Zeit haben; da aber das damalige Pfund nur 12 unſerer Unzen enthielt, ſo macht dieß 432 Pfunde unſers Gewichts.

Wenn wir nun von der Vorausſetzung ausgehen, daß der Werth des Getreides ſich am wenigſten geändert hat, ſo müſſen wir den beiden Sous aus der Zeit des Concils von Toulouſe den Werth von 432 Pfund Getreide beilegen, d. h. einen Werth von 53 Frcs. 30 Cent. Dieſe Abgabe erhoben die Biſchöfe von den Pfarrern, welche ihrerſeits wieder die Zehnten von den Bauern erhoben.

Dupré de Saint-Maur ſcheint in ſeinem Essai sur les Monnoies anzunehmen, daß ſeit der Regierung Philipp Auguſts, alſo etwa ſeit dem Jahre 1200 unſerer Zeitrechnung, der Gehalt des Pariſer setiers ſich ſo ziemlich gleich geblieben iſt. Dieſes Quantum Getreide kommt aber 1½ Hektolitre ſehr nahe, und wenn wir für unſere Zeit 19 Frcs. als mittlern Preis für den Hektolitre Getreide annehmen, ſo iſt der jetzige mittlere Preis des setiers 28 Frcs. 50 C.

Wenn wir alſo in der franzöſiſchen Geſchichte von Philipp Auguſt an den setier Getreide mit einem beſtimmten Preiſe verzeichnet finden, ſo können wir dieſen Preis mit 28 Frcs. 50 Cent. unſers Geldes verwandeln.

So wiſſen wir, daß der setier Weizen im Jahre 1514 unter Ludwig XII. durchſchnittlich mit 26 Sous für den setier bezahlt wurde; 26 Sous hatten alſo damals denſelben Werth wie jetzt 28 Frcs. 50 Cent. und wenn die Geſchichtſchreiber den Betrag der Staatseinkünfte während dieſer Regierung auf 7,650,000 livres tournois angeben, ſo müſſen wir ſie auf mehr als 167 Millionen Frcs. ſchätzen. Raynal ſchätzt ſie nur zu 36 Millionen unſers Geldes. Sie ſehen, welche falſche Vorſtellung er davon giebt.

Hierbei habe ich bei der Abſchätzung hiſtoriſcher Summen vorausgeſetzt, daß man wiſſe, wie viel Getreide das abgeſchätzte Geld kaufen könne. Aber es trifft ſich häufig, daß die Summe in einer Geldart angegeben wird, und daß der Preis des Getreides zu einer andern, aus einem andern Metalle, in einem andern Lande und in einer andern Epoche geprägten Geldart in Beziehung gebracht wird. Muß man in ſolchen Fällen auf jede Abſchätzung des von der Geſchichte aufgezeichneten Werthes verzichten? Nein, meine Herrn, man braucht nicht ganz darauf zu verzichten; man kann oft erfahren, wie viel Gold oder Silber die hiſtoriſche Summe enthält und man kann zugleich eine Andeutung über den Werth haben, welchen das Silber oder das Gold damals in Verhältniß zum Getreide hatte. Es giebt in den Annalen der Geſchichte nur eine Epoche, wo ſich die Veränderung des Werthes der edlen Metalle auf eine ſchnelle und ungleiche Weiſe bemerklich gemacht hat; es iſt dieß die Zeit nach der Entdeckung Amerika's. Uebrigens ſind die Veränderungen nur langſam vor ſich gegangen, wie ich ſchon oben entwickelt habe und hauptſächlich, wie Sie ſich erinnern werden, weil der Markt, auf welchen die edlen Metalle ſtrömen, groß iſt und weil demgemäß große, verloren gegangene oder producirte Quantitäten (wenn ſie nicht anders ungeheuer ſind) wenig Eindruck machen.

Mit Ausnahme dieſer Epoche, in welcher eine große Umwälzung im Werthe der edlen Metalle erfolgt iſt, können wir annehmen, daß ſie in zwei verſchiedenen Epochen nicht zwei ſehr verſchiedene Werthe

hatten, vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſehr weit auseinander lagen und daß die Verſchiedenheit auch in zwei verſchiedenen Ländern nicht ſehr groß war, wenn anders nicht ihre Entfernung ſehr groß war. Wenn wir alſo durch das Quantum Getreide, welches das Geld an einem Orte kaufen konnte, eine annäherungsweiſe Vorſtellung von dem Werthe des Getreides an dieſem Orte erhalten, ſo iſt dieß für uns eine Andeutung ſeines Werths an einem andern Orte, von welchem wir den Marktpreis des Getreides nicht kennen.

Auf dieſem indirekten Wege gelingt es uns vielleicht, das ungeheure Vermögen abzuſchätzen, welches die Medici im Handel erworben hatten.

Reſcoe, Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung Lorenzos von Medicis, hat ein werthvolles Aktenſtück entdeckt, aus welchem man erſieht, daß beim Tode dieſes fürſtlichen Kaufmanns im Jahre 1492 ein Inventarium des vereinigten Vermögens der Brüder Cosmus und Lorenzo zum Behufe der Theilung aufgenommen wurde. Hiebei fand ſich's, daß dieſes Vermögen zuſammen einen Werth von 470,274 Goldgulden hatte. Wenn wir durch den Werth des Getreides erfahren wollten, welchen Werth dieſes Vermögen für uns vorſtellt, ſo müſſen wir wiſſen, wie viel Getreide jeder Goldgulden im Jahre 1492 kaufen konnte; aber der gewöhnliche Preis des Getreides in Florenz zu dieſer Epoche iſt uns unbekannt. Wir wiſſen bloß, daß aus einer Unze feinen Goldes 8 Goldgulden gemacht wurden, und daß eine Unze Goldes den Werth von 15 Unzen Silber hatte; der Goldgulden hatte alſo den Werth von $1^{7}/_{8}$ Unzen Silber.

Wir wiſſen aber, daß bei allen Werthsveränderungen des franzöſiſchen Geldes und unter welcher Benennung auch ein Stück feinen Silbers ausgeprägt werden mochte, doch von 1113 bis 1540 der neunte Theil einer Mark feinen Silbers von 8 Unzen in Frankreich durchſchnittlich hinreichte, um einen setier Getreide zu kaufen, ein wohlbekanntes Quantum, welches 120 jetzige Kilogramm wog.

Nach dieſer Berechnung würden $1^{7}/_{8}$ Unzen Silber, welche den Werth eines florentiniſchen Goldgulden hatten, $2^{11}/_{100}$ setiers gekauft haben, welche jetzt einen Werth von 60 Frcs. 13 Cent. haben. Wir erhalten alſo 60 Frcs. 13 Cent. als den annähernden jetzigen Werth jedes florentiniſchen Goldgulden, und das Vermögen der

Mediceer, welches 170,274 Goldgulden betrug, würde 24,277,000 Frcs. unſeres Geldes ergeben.

Dieſe Summe wird Ihnen dadurch noch bedeutender erſcheinen, da die andern Fürſten noch nicht im Beſitze der Mittel waren, die ſie erlangt haben, ſeitdem ihnen die Fortſchritte der Induſtrie und des Reichthums geſtattet haben, ihren Unterthanen größere Laſten aufzuerlegen. Außerdem war das Vermögen der Mediceer in einem einträglichen Handel angelegt und trug ihnen wahrſcheinlich mehr als die gewöhnlichen Zinſen ein.

Dieſe Abſchätzungen, mögen ſie immer unvollkommen ſein, und die andern ökonomiſchen Betrachtungen geben uns den Schlüſſel zu mehrern Ereigniſſen, die ſonſt nur ſchwer zu erklären ſein würden, und namentlich zu dem großen Einfluſſe, den dieſe Familie ausübte. Sie machte Päpſte; ſie verheirathete ihre Töchter an Könige. Man wird die Geſchichte künftig nur noch mit der politiſchen Oekonomie in der Hand leſen können, denn unſere beſten Schriftſteller ſind aus einer Zeit hervorgegangen, in welcher man ſich von der Natur der Sachen in Allem, was auf dieſelbe Bezug hat, keine richtige Vorſtellungen machte. Weit entfernt, der Unwiſſenheit ihrer Leſer zu Hülfe zu kommen, führen ſie dieſelben vielmehr irre. Selbſt Voltaire, der uns gezeigt hat, daß die Geſchichte der Nationen intereſſanter als die Geſchichte der Fürſten iſt, täuſcht ſich oft über die Wirkungen und die Inſtitutionen und bei der Würdigung alles auf das Vermögen Bezüglichen. Er lobt Ludwig XIV. wegen ſeines Aufwandes; er hat nur unvollkommene Anſchauungen über ſeine Ausgaben und hat keinen Begriff von den Folgen der Auflagen. Und wie iſt es erſt, wenn weniger gebildete Schriftſteller als Voltaire, wenn Peſſnet, Rollin, Fleury, Velly über derartige Sachen ſprechen! Wahrhaft zum Erbarmen.

Indem ich wieder auf die Abſchätzung hiſtoriſcher Summen zurückkomme, will ich Ihnen bemerklich machen, daß ſie in den beiden letzten Jahrhunderten ſehr leicht wird, weil man für faſt alle Epochen dieſer beiden Jahrhunderte weiß, wie viel Weizen eine Summe kaufte, und weil man zugleich weiß, wie theuer dieſes Quantum Weizen jetzt iſt. Aber man muß Bedacht haben, nicht einen außerordentlichen Preis, einen gelegentlichen Preis, ſondern

ein mittleres Jahr unter zehnen oder beſſer unter zwölfen anzunehmen und noch das theuerſte und das billigſte Jahr aus der Rechnung weglaſſen.

Unſere Nachkommen werden ſich richtigere Vorſtellungen vom Werthe der jetzigen Summen machen, als wir vom Werthe der ältern Summen haben können. Die klar und in verſchiedenen Büchern angegebenen Summen, die genaue Beſtimmung des Gehalts unſerer Maaße und des Gewichts unſerer Münzen; die Aufzeichnung der Marktpreiſe in den Handels-Annalen, die ſtatiſtiſchen Werke und viele andere Aktenſtücke werden unſern Enkeln Grundlagen geben, die uns gefehlt haben.

Sechzehntes Kapitel.

Vom Papiergelde.

Bis jetzt haben wir uns mit dem Gelde beſchäftigt, welches aus einem Stoffe verfertigt iſt, der einen inneren Werth hat. Aber die Erfahrung lehrt, daß Geld auch aus Stoffen verfertigt werden kann, die an und für ſich durchaus keinen Werth haben: aus einem Blatte Papier, auf welches das Gepräge mit Dinte gezeichnet wird. Dieß iſt das Papiergeld.

In vielen Fällen enthielt dieſes Papier das von einer Regierung oder von einer Geſellſchaft ausgeſtellte Verſprechen, dem Inhaber ein gewiſſes Quantum Gold oder Silber auszuzahlen; aber es war dieß nur ein illuſoriſches Verſprechen, da kein Bureau beſtand, bei welchem ſich der Inhaber das auf dem Scheine ſtipulirte Quantum Geld oder Silber hätte auszahlen laſſen können. Wenn derſelbe ausgezahlt werden kann, ſo hat ſein Werth, ſeine Fähigkeit zu kaufen, Gegenſtand eines Tauſches zu werden, nichts Verwunderliches. Er hat dann denſelben Werth, wie das Metall, zu deſſen Beſitzer er uns macht, wenn wir es wünſchen. Er iſt dann das Repräſentativ-Zeichen eines wirklichen Werthes; derartige Zeichen werden aber in der Oekonomie der Geſellſchaften viel gebraucht und wir werden ihre Eigenthümlichkeiten noch ſorgfältig ſtudiren. Da aber das Papiergeld nicht nach Belieben zurückgezahlt werden kann, ſo ſtellt es in Wirklichkeit keinen Werth vor: es iſt kein Repräſentativ-Zeichen; wenn es irgend einen Werth hat, ſo muß dieſer Werth in ihm ſelbſt enthalten ſein, es muß einen eigenen Werth haben wie das Metallgeld. Die Grundlage dieſes Werthes müſſen wir entdecken

Man könnte glauben, daß, wenn auch illuſoriſche Verſprechen, in Metallgeld auszuzahlen, genüge, um ihm einen Werth zu geben. Die Erfahrung zeigt das Gegentheil, und man hat Papiergeld, wie die Bankſcheine Law's und in neuerer Zeit die franzöſiſchen Aſſignaten trotz des in dieſen Scheinen enthaltenen Verſprechens auf nichts fallen ſehen. Jemand, der Papiergeld empfängt, welches er ſich nicht bei einem Bureau auszahlen laſſen kann, nimmt keine Rückſicht auf das Verſprechen. Er empfängt den Schein nicht in der Abſicht, ihn ſich auszahlen zu laſſen, ſondern um ihn weiter zu geben und um ſich ſeiner bei einem Kaufe zu bedienen. Dieſe ihm beigelegte Fähigkeit, etwas Beliebiges kaufen zu können, nenne ich ſeinen Werth. Die Erfahrung lehrt aber, daß man dem Papiergelde einen ſo bezeichneten Werth und ſelbſt einen Werth geben kann, welcher dem des Metalls, deſſen Stelle es vertritt, ohne es vorzuſtellen, gleichkommt.

Wir haben geſehn, daß die Aſſignaten lange einen Werth behaupteten, der der auf ihnen angegebenen Summe nahe kam, obgleich es kein Bureau gab, welches dieſe Summe gegen Aushändigung einer Aſſignate ausgezahlt hätte.

Die engliſchen Bankſcheine, welche vor einigen Jahren Papiergeld waren, da die Bank nicht verbunden war Gold oder Silber für einen Schein auszuzahlen, und da die engliſchen Geſetze den Schuldnern geſtatteten, ihre Schulden in dieſen Scheinen abzutragen, die engliſchen Bankſcheine, ſage ich, haben ihren Werth nicht nur länger als die Aſſignaten behauptet, ſondern dieſer Werth iſt auch (merkwürdiger Weiſe), nachdem er bis 30 % gefallen war, wieder in die Höhe gegangen lange vorher, ehe ſie ausgezahlt werden konnten.

Da ſie ihrem Beſitzer kein Recht auf einen wirklichen Werth übertrugen; da man nichtsdeſtoweniger ſich freiwillig dazu verſtand, werthvolle Produkte für ſie zu geben, ſo hatten ſie alſo in ſich ſelbſt einen eigenen, von einer Auszahlung, auf welche man nicht rechnete, ganz unabhängigen Werth. Worin ſollte aber dieſer ihnen eigne Werth ſeinen Grund haben? Die Frage iſt zart und intereſſant, und Ereigniſſe, welche ſich in England ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts zugetragen haben, haben die Publiciſten in den Stand geſetzt, ſie zu löſen.

Ich habe Ihnen, meine Herrn, gezeigt, daß der Werth gemünzten Geldes, deſſen ein beliebiges Land bedarf, durch die Wichtigkeit ſeines Tauſchverkehrs beſtimmt wird, und daß, welches auch die Zahl der Geldeinheiten ſein mag, dennoch alle zuſammen dem Bedürfniſſe des Landes nach gemünztem Gelde gleichkommen und daſſelbe nicht überſchreiten, ſo daß in dem Maaße, wie ſie vervielfältigt werden, jede Geldeinheit etwas an Werth verliert. Hiedurch wird die Preisverringerung bedingt. Bei dem Metallgelde kann dieſe Preisverringerung, da ein Thaler durch das Einſchmelzen in eine Barre von demſelben Gewichte und von derſelben Feinheit verwandelt werden kann, nicht ſo weit gehn, daß der Werth des Thalers unter den der Barre fiele; denn, wenn dieſer Fall eintritt, werden die Thaler ſo lange eingeſchmolzen, bis die Verminderung ihrer Anzahl ihren Werth wieder ſo hoch gehoben hat, daß er dem einer Barre von demſelben Gewichte gleichkommt oder ihn überſteigt. Wir haben geſehen, daß auf dieſe Weiſe das Barrenſilber durch ſeinen eignen Werth den Werth des gemünzten Silbers hält.

Da ſich dieſes Mittel nicht auf das Papiergeld anwenden läßt, wenn die Einheiten deſſelben über das Bedürfniß der Circulation hinaus vervielfältigt werden, ſo iſt es der Werthsverringerung unterworfen, welche die Vervielfältigung der Geldeinheiten herbeiführen muß.

Das wußte man; da man aber bis auf unſere Zeit nicht auf den Einfall gekommen war, das ausgegebene Quantum eines Papiergeldes zu reduciren, ſo fehlte die Erfahrung eines Papiergeldes, welches ſeinen Werth durch die Reduction ſeiner Quantität wieder erlangt hätte.

In Großbritannien hat ſich nun Folgendes zugetragen.

In den erſten Jahres des Krieges, welchen die engliſche Regierung mit Frankreich führte, um es an einer Aenderung ſeiner Regierungsform zu hindern, ließ dieſelbe die engliſche Bank die Verlängerung ihres Privilegiums damit bezahlen, daß ſie dieſe Geſellſchaft zu bedeutenden Darlehn nöthigte. Die Bank lieh zuerſt ihr von den Actionairs eingelegtes Kapital. Damit war weiter kein Nachtheil verbunden, außer daß die Actionairs ihr Kapital dran ſetzten; aber es ſteht Jedem frei, ſein Vermögen aufs Spiel zu ſetzen. Die Be

dürfniſſe der engliſchen Regierung waren fortwährend im Zunehmen begriffen und ſie forderte bald, daß die Bank (deren Scheine noch Handelseffekten, zahlbar gegen Vorzeigung waren) neue Maſſen fabricirte und ſie ihr liehe. *)

Welches Unterpfand für dieſe geliehenen Noten behielt aber wohl die Bank in Händen? eine zwar Zinſen tragende aber nicht einziehbare Schuldverſchreibung der Regierung (man beachte dieſen Umſtand). Da ſie den Fonds, welcher dieſe neu ausgegebenen Scheine verſtellte, nicht nach Belieben einziehn konnte, ſo konnte ſie auch nicht die Mittel haben, ſie auszuzahlen, wenn die Inhaber die Auszahlung forderten. Die Regierung bezahlte ihre Lieferanten und ihre Gläubiger mit Bankſcheinen; dieſe in die Circulation gebrachten Maſſen vermehrten die Summe der Geldeinheiten. Der Werth des Geldes ſank dadurch etwas, zwar nicht des Metallgeldes, das vermöge ſeines Stoffes einen eigenen Werth bewahrte, dagegen aber ſank der Werth der Noten, die ſich zu jedem andern Gebrauche ungeeignet erwieſen. Es gab demgemäß Geld von demſelben Namen und von zwei verſchiedenen Werthen. Sobald ſich aber die geringſte Differenz zwiſchen dem Werthe eines nach Sicht auszahlbaren Scheines und dem Werthe des Metalls, welches er verſpricht, aber deſſen Werth er nicht hat, offenbart, ſo hat der Inhaber ein Intereſſe, ihn zu Gelde zu machen. Man eilte nach der Bank, die Bank nähm zu der Regierung, deren Schuldverſchreibungen ſie beſaß, ihre Zuflucht. Die Regierung, welche den Betrag ausgegeben hatte, konnte ihn nicht zurückzahlen und vermittelſt des Parlaments, deſſen Majorität ſie in Händen hatte, ließ ſie der Bank die Genehmigung ertheilen, ihre Baarzahlungen einzuſtellen.

*) Als die Bank von England im Jahre 1797 um die Erlaubniß einkam, ihre Zahlungen einſtellen zu dürfen, hatte ſie der Regierung vorgeſchoſſen vom Kapitale ihrer Actionaire . . . . . 11,686,800 Pfd. St.
Und ferner von ihren Scheinen au porteur . . 10,672,490 „ „
zuſammen 22,359,290 Pfd. St.
ungefähr 559,000,000 Frcs. Die Summe der der Regierung geliehenen Scheine wurde ſogar höher angegeben, als die Genehmigung, ſie nicht zu bezahlen, ratificirt worden war; ſie betrug 12,686,700 Pfd. St. S. Dufresne Saint-Léon, Etude du Crédit public, p. 220.

Da den Inhabern der Noten hiedurch die gerichtliche Verfolgung ihrer Rechte entzogen wurde, ſo mußte durch daſſelbe Geſetz den Inhabern der Noten die Genehmigung ertheilt werden, ihre eigenen Verpflichtungen mit Banknoten zu bezahlen, welche nun ein Papiergeld wurden. Pitt verfuhr bei dieſer Gelegenheit wie der Miniſter Caloune zehn Jahre früher verfahren war, der, um die Verſchwendung des Hofes unterſtützen zu können, die Disconto-Kaſſe von Paris gezwungen hatte, ihm ihre Scheine zu leihn und ſie hierauf der Verpflichtung, ſie zu bezahlen, entbunden hatte.

Da es leicht iſt, Geld zu prägen, wenn der Rohſtoff nichts koſtet, ſo vervielfältigte Pitt, der nach David Ricardo's Ausſpruch mehr als die Directoren die Bank leitete, die Scheine derſelben, die, da ſie nicht ausgezahlt werden konnten, nominell die Summe des Geldes vermehrten, von welchem aber jedes einzelne Stück verhältnißmäßig an Werth verlor. Die Nachfolger Pitts, welche nur zu ſehr in ſeine Fußtapfen traten, ſchöpften aus derſelben Quelle, bis jedes Pfund Sterling Papiergeld auf drei Viertheile ſeines Werthes und noch tiefer gefallen war. Ein Pfund Sterling, welches in Paris gekauft wurde, d. h. ein Wechſel auf London, wurde mit 16 Frcs. 50 Cent. ſtatt mit 25 Frcs bezahlt.

Das Barrengold und Silber in England waren wie alle andern Waaren im Preiſe geſtiegen, aber nicht wirklich, ſondern nominell; denn Alles wurde mit Papier bezahlt und ein Pfund Sterling Papiergeld war nicht ſo viel werth wie ein Pfund Sterling Geld. Ein Unze Silber, welche vor der Einſtellung der Baarzahlungen der Bank mit 5 Schillingen 2 Pennys Sterling bezahlt wurde, koſtete im Jahre 1815 7 Schillinge 4 Pennys. Das Getreide, deſſen mittlerer Preis von 1789—1798 51 Schillinge 11 Pennys Sterling betragen hatte, wurde von 1803—1812 durchſchnittlich mit 97 Schillingen 6 Pennys bezahlt. *)

*) Man wird fragen, warum der Werth des Pfundes Sterling nicht auf den dritten Theil ſeines frühern Werthes fiel, da ſich das Papiergeld, beſonders durch die Scheine der Bank von England wie durch die der Provinzialbanken vervielfachte hatte. Man muß bedenken, daß das der Circulation entgegen Gold die Summe des Geldes vermindert, während die Scheine der Bank von England nur be-

Da die Staatsausgaben aus dieſem Grunde, abgeſehn von allen andern Gründen zugenommen hatten, ſo mußten die Anleihen vervielfältigt und die Staatsabgaben erhöht werden; man hütete ſich aber ſehr, die Renten der alten Rentiers des Staates zu erhöhn; und ihnen gegenüber verſetzte man ſich dadurch in den Zuſtand des Bankrotts, da man die Zinſen ihrer Darlehen in einer Münze bezahlte, welche ein Drittheil weniger werth war als die, welche ſie dargeliehn hatten.*)

Die engliſche Regierung und die beiden Häuſer, welche über dieſes Reſultat erſchraken, ſtellten im Jahre 1810 eine Unterſuchung zur Entdeckung des Werthsverluſtes des Papiergeldes und zur Abhülfe an. Mehrere ſehr befähigte Schriftſteller beſchäftigten ſich mit dieſem Gegenſtande; aber dieſelbe Eitelkeit, welche immer abgeläugnet hatte, daß die Nichtauszahlung der Scheine der Bank von England ein Bankrott ſei und daß dieſe Scheine Papiergeld ſeien, beweg auch die beiden Häuſer den Beſchluß zu faſſen, daß dieſes Papiergeld keine Werthsverringerung erlitten habe, d. h. daß man mit einem Pfunde Sterling Papiergeld daſſelbe Quantum jeder Sache wie mit einem Pfund Sterling Gold kaufen konnte, was doch, wie allgemein bekannt war, falſch war. Die engliſche Geſetzgebung beruht zu ſehr auf Fictionen: ein ſchlechtes Mittel, wenn das Jahrhundert aufgeklärt wird.

Das engliſche Parlament hätte beſchließen können, daß die Werthsverringerung nicht aus dem Mangel an Vertrauen entſpringe, und dann hätte ſich dieſer Satz halten laſſen, obwohl er vielleicht nicht richtig war; denn die Werthsverringerung iſt eine Thatſache, deren Urſache der Mangel an Vertrauen ſein kann oder auch nicht ſein kann. Das Papiergeld kann im Preiſe ſinken, wenn man auch

Provinzialbanken daſſelbe vermehrten. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß der Aufſchwung der engliſchen Induſtrie in dieſer Zeit das Bedürfniß des Geldes, aus welchem Grunde es auch beſtehn mochte, vermehrte.

*) Robert Muſhet hat den Verluſt, welchen dieſer Bankrott den alten Staatsgläubigern zugezogen hat, aufs genaueſte berechnet. Er beträgt nicht weniger als 33,667,242 Pfd. St. (mehr als 1300 Mill. Frcs.). S. A Series of tables exhibiting the gain and loss to the fund holder, arising from the fluctuation in the value of the currency, by R. Mushet esquire. 1811.

zu dem Verſprechen, welches es giebt, noch Vertrauen hat. Selbſt die Thaler würden im Werth ſinken, wenn eine zu groſſe Menge derſelben fabricirt würde, und dennoch würde ihnen das Vertrauen nicht entzogen werden.*)

Es bedurfte nur weniger Jahre, und die Fortſchritte der politiſchen Oekonomie reichten hin, um die engliſche Nation aufzuklären. Man kam allgemein überein, daß das Geld nicht mehr den Werth habe wie vor der Einſtellung der Baarzahlungen, und um eine gröſſere Werthsverringerung oder auch nur die Ungewißheit über die Feſtigkeit des Geldes zu verhüten, wollte man zum Metallgelde zurückkehren. Zwei Mittel boten ſich hiezu dar.

Das erſte beſtand darin, daß man ein Pfund Sterling Gold oder Silber von demſelben Werthe machte wie der, auf welchen das Papiergeld gefallen war.

Im Jahre 1814 konnte ein Pfund Sterling Papiergeld 108 Gran feinen Goldes anſtatt 148 Gran, welche im alten Pfund Sterling Gold enthalten waren, kaufen. Indem man Pfunde Sterlinge Gold fabricirte und ihnen ein Gewicht von 108 Gran gab, wurde das Gold al pari mit dem Papiergelde geſtellt.

Der Nachtheil beſtand darin, daß man den alten Staatsgläubigern die Zinſen ihrer Darlehen mit einer Münze von 108 Gran Gold bezahlt haben würde, während ſie eine Münze dargelichn hatten, von welcher jede Einheit 148 Gran enthielt. Es war dieß ein partieller Bankrott; aber er war ſchon erfolgt, und die alten Staatsgläubiger, welche ſtufenweiſe von demſelben betroffen worden waren, hatten ſich ſchon darin ergeben.

Der Vortheil beſtand darin, daß die Nation eines Theils ihrer ungeheuren Schuld entlaſtet wurde und namentlich darin, daß ſie den

*) Einige Publiciſten, namentlich Blake (observations on the effects produced by the expenditure of government) haben die Werthsverringerung der Banknoten andern Urſachen als ihrem zu groſſem Ueberfluße zugeſchrieben. Ohne uns auf Erörterungen mit ihnen darüber einzulaſſen, bitte ich ſie, da ſie nicht läugnen, daß der zu groſſe Ueberfluß von Scheinen überhaupt eine Werthsverringerung zur Folge hat, meine Behauptung wenigſtens bis zu dem Punkte zuzugeben, wo ſie glauben, daß der zu groſſe Ueberfluß auf den Werth einwirke.

neuen Staatsgläubigern, denjenigen, welche ſeit der Werthsverringerung dargeliehn hatten, nicht die Zinſen ihres Darlehns in einer werthvollern Geldart als die von ihnen dargeliehene zu bezahlen brauchte. Die während einer langen und allmäligen Werthsverringerung eingegangenen Verpflichtungen und namentlich die Verpflichtungen der Pächter gegen die Eigenthümer waren mit Rückſicht auf die im Werthe des Geldes eingetretene Verringerung ſtipulirt worden. Der Preis aller Produkte und namentlich der des Getreides hatten ſich dieſem neuen Werthe der Geldeinheit anbequemt; es waren keine andern Schwankungen mehr zu fürchten, als die, welche eine Folge gewöhnlicher Umſtände ſein konnten; aber keine Vermögensumwälzungen mehr.

Das andere Mittel dem Pfunde Sterling Papiergeld denſelben Werth zu geben wie dem Pfunde Sterling Gold, beſtand darin, die Zahl der Pfunde Sterling Papiergeld ſo weit zu reduciren, bis ihr Werth wieder al pari mit dem alten Pfunde Sterling geſtiegen wäre und bis jedes Pfund Sterling Papiergeld 118 Gran Gold kaufen könnte, d. h. das Quantum Gold, welches nothwendig war, um ein Pfund Sterling nach dem alten Tarife zu fabriciren. Dieſes letztere Mittel wählte man.

Der Frieden hatte die Ausgaben der Staatsverwaltung vermindert, welche nun keiner neuen Notenausgebungen der Bank von England mehr bedurfte. Zugleich zwang die Regierung dieſelbe viele ihrer Noten einzuziehn, und zwar dadurch, daß dieſelbe ſich den Betrag der Wechſel, die ſie in ihrem Portefeuille hatte, auszahlen laſſen und ihre Disconto-Geſchäfte beſchränken mußte. Neue Beziehungen zum Continente vermehrten in England das Bedürfniß des Werkzeuges des Tauſches; endlich ſtieg der Werth des Pfundes Sterling Papiergeld wieder auf die Höhe des Pfundes Sterling Gold nach dem alten Tarife. Aber dieſes Reſultat wurde nicht ohne ſchmerzliche Nachtheile erreicht.

Die Staatsſchuld wurde vermehrt, da die Zinſen derſelben in einer werthvollern Geldart bezahlt wurden. Die Pächter, welche ſich verpflichtet hatten, ihre Pachtzinſen in Pfunden Sterling im Werth von 108 Gran Gold zu bezahlen, mußten ſie in Pfunden Sterling von 118 Gran Gold bezahlen, und die Pachtverträge wer-

den in England auf lange Zeit abgeschlossen.*) Während die Pachtzinse in die Höhe gingen, sank der Preis der Lebensmittel. Die Pächter bezahlten den Miethszins theuerer und mußten ihre Produkte billiger verkaufen.

Die Abgaben, welche in Geldeinheiten stipulirt waren, ohne Rücksicht auf den Werth dieser Einheiten, stiegen um ein Dritttheil, als der Werth des Geldes um ein Dritttheil stieg. Nach diesem Fuße mußte das Volk die Civilliste, die hohen Gehalte der Beamten, die Pensionen, die Sinecuren und alle andern Mißbräuche bezahlen, welche sich im letzten Viertel des Jahrhunderts mehr als in jedem andern Zeitraume von gleicher Dauer vervielfältigten.

Darf man sich hienach über den unbehaglichen Zustand wundern, in welchem sich die englische Nation in den auf den Frieden von 1815 folgenden Jahren befand? Die privilegirten Klassen, die Beamten, die Pensionaire des Staats, die Geistlichkeit und die Rentiers zogen von dieser Werthswiederherstellung des Papiergeldes Nutzen; aber dieselbe war ein Unglück für die Masse der Nation und für die Industrie; und ein solches Unglück konnte nur eine an Kapitalien so reiche, eine sonst so vernünftig verwaltete und so außerordentlich betriebsame Nation ertragen.

Ich bin auf diese historischen Einzelheiten eingegangen, weil sie auf das Geldwesen ein helles Licht fallen lassen. Beispiele sind immer eindringlicher als theoretische Auseinandersetzungen.

Das Papiergeld hat vor den edlen Metallen das voraus, daß es ebenso gut für den Tauschverkehr dient und daß es ein weit weniger kostspieliges Werkzeug ist, so daß eine Nation, welche Papiergeld gebraucht, den ganzen Werth des Metalls, der für ihr gemünztes Geld erforderlich sein würde, für andere Zwecke verwenden kann, und nichtsdestoweniger ein ausgezeichnetes Vermittelungsglied für ihre Geschäfte, die kleinen vielleicht ausgenommen, besitzt. Die Metalle, deren sie für ihren Tauschverkehr bedarf, können dann zu Geräthschaften oder vielmehr als Ausfuhrgegenstände gebraucht werden, und vergrößern dann ihre produktiven Kapitalien. Diesen Vortheil wer-

*) Viele billig gesinnte Eigenthümer willigten in eine Herabsetzung der Pachtzinse.

den wir noch gründlicher beim Studium der Repräſentativzinſen des Geldes und ſeiner andern Erſatzmittel würdigen.

Dieſe Betrachtung hat einen berühmten Oekonomiſten, David Ricardo, zur Beantragung des Gebrauchs eines Papiergeldes geführt, deſſen Circulation eine freiwillige ſein würde, das aber nichtsdeſtoweniger mit Nothwendigkeit circuliren würde und deſſen Werth nie unter den des baaren Geldes fallen könnte. Um dieſen dreifachen Zweck zu erreichen, hat er vorgeſchlagen, ein nach dem Belieben des Inhabers, nicht in gemünztem Silber, ſondern in Silberbarren auszahlbares Papiergeld einzuführen. Die Unbequemlichkeit dieſer Waare, deren Unterbringung alle Operationen erfordern würde, welche die Auslieferung des Silbermetalls begleiten, würde nur wenigen Inhabern dieſer Scheine geſtatten, ſie gegen Geld auszuwechſeln; ihr Werth könnte nicht unter den Werth der Barre fallen, denn wenn er unter dieſen fiele, ſo würde das Publikum ſie zu Gelde machen; endlich könnte die Regierung keine größere Quantität, als das Bedürfniß der Circulation erfordert, in Umlauf bringen; denn der Ueberſchuß würde in Barren umgeſetzt werden. *)

Vermittelſt einer ſolchen Münze würde man genau wiſſen, welchen Geldwerth man in einem Lande in jeder Epoche bedarf. Wenn ſie aber ihren Zweck erfüllen ſollte, ſo müßte die Münzverwaltung, welche Scheine ausgäbe, die mit Silberbarren einzulöſen wären, die Fabrikation von Metallgeld einſtellen und in ihrer Kaſſe ein hinlänglich großes Quantum von Barren behalten, um die erſten Rückzahlungen beſtreiten zu können, welche immer durch das Bedürfniß des Publikums nach einem Vermittelungsgliede der Circulation beſchränkt werden würden. Man ſieht wohl ein, daß, um dieſe Garantieen zu erlangen, die Münzverwaltung unter der Controlle der Abgeordneten einer ganz unabhängigen repräſentativen Körperſchaft ſtehen müßte, welche für die Richtigkeit der Rechnungen und für ihre öffentliche Bekanntmachung ſorgen müßten.

Die große Werthsverringerung des Aſſignaten genannten Papiergeldes ging zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ſo weit, daß

*) Ricardo, Proposals for an economical and secure currency. London 1816

die Urheber dieſer Maaßregel, da ſie mit dieſer geſunkenen Münze gar nichts mehr kaufen konnten, von ſelbſt auf ſie verzichten mußten. Ramel, welcher nach dieſer Epoche Finanzminiſter war, hat angegeben, daß für 45,578 Millionen Frcs. fabricirt wurden. Hätten ſie das Metallgeld, welches zu 2000 Millionen angenommen wurde, vollſtändig verſcheucht, ſo hätten dieſe 45,000 oder 46,000 Millionen Aſſignaten den Werth dieſer 2000 Millionen Metallgeld heben müſſen; d. h. ſie hätten auf den 23ſten Theil ihres Nominalwerthes fallen müſſen; 23 Frcs. Aſſignaten hätten nur ſo viel kaufen können als früher 1 Franc kaufte. Sie fielen aber in weit höherem Grade, denn ich erinnere mich, daß ein Pfund Butter mit 600 Frcs. bezahlt wurde. Der Grund lag darin, daß die Aſſignaten bei weitem nicht für ganz Frankreich den Dienſt eines Tauſchwerkzeugs verſahen. Es gab Provinzen, in welchen die Aſſignaten nur zur Bezahlung der Steuern oder beim Ankaufe der Nationalgüter gebraucht wurden; manche Provinzen, welche die damalige Regierung nicht anerkannt hatten, wieſen ihr Geld ſogar ganz zurück.

Da die Aſſignaten in den letzten Zeiten faſt gar nichts mehr kaufen konnten, ſo wurde der größte Theil der Circulation ohne ſie bewerkſtelligt. Aber dieſe ungeheure Entwerthung war nicht, wie man glaubt, eine Folge ihres Mißcredits; denn angenommen ihr Mißcredit wäre ſo groß geweſen, als er nur hätte ſein können, und die Regierung hätte alles Vertrauen verloren gehabt, ſo würden die Aſſignaten immer noch 2000 Millionen in Silber werth geweſen ſein, wenn man nur für 2000 Millionen Papiergeld ausgegeben hätte und wenn man jedes andere Geld hätte verbieten können. Ich ſage nicht, daß man es hätte thun ſollen oder können; ich ſage bloß, wie es gekommen ſein würde, wenn man es gethan hätte.

Was ſich mit den Aſſignaten zutrug, enthüllt Ihnen einen der großen Uebelſtände des Papiergeldes. Die Leichtigkeit, es zu vervielfältigen, iſt eine Gefahr, welcher die Staatsgewalt nur ſchwer widerſteht. Die Entwerthung iſt eine Folge davon und die gläubigen Beſitzer dieſer im Werthe geſunkenen Waare ſehen ſie unter ihren Händen zuſammenſchmelzen. Da das Geld uns nicht vermöge ſeiner materiellen Brauchbarkeit, ſondern vermöge ſeines Werthes dient, ſo verſchwindet es, wenn es ſeinen Werth verliert.

Wenn die Noten der Bank von England einen großen Theil ihres Werthes bewahrt haben, ſo liegt der Grund darin, daß Großbritannien, welches durch ſeine inſulariſche Lage geſchützt wird, nie den äußerſten Gefahren ausgeſetzt geweſen iſt. Eine feſte Verwaltung hat daher die Ausgabe dieſer Noten beſchränken können. Aber es läßt ſich nicht ſagen, welches die Folgen ſelbſt für Großbritannien geweſen ſein würden, wenn der Friede nicht zu Stande gekommen wäre.

Ein anderer Nachtheil des Papiergeldes beſteht darin, daß es zum Nachmachen reizt. Sobald man aus Rohſtoffen von keinem Werthe (Dinte und Lumpen) eine Waare fabriciren kann, welche großen Werth hat, muß die Habſucht aller Fälſcher geſtachelt werden, und den geſchickteſten unter ihnen wird eine ſchreckliche Prämie geboten. Der ehrliche Mann ſchwebt beſtändig in der Furcht, falſche Scheine zu erhalten. Die Geſellſchaft trifft der Schmerz, ſo viel ſtrafen zu müſſen. In England iſt die Zahl der wegen Nachmachung von Banknoten Verurtheilten furchtbar groß. Es iſt dieß ein trauriges Geleite des Papiergeldes; und wenn man einerſeits bei großer Ordnung und großem Takte ein ökonomiſches Werkzeug der geſellſchaftlichen Tauſchgeſchäfte in demſelben erhalten kann, ſo bildet andererſeits die Verſuchung, welcher es die Fälſcher ausſetzt, und welcher dieſe nur zu oft unterliegen, ein Gegengewicht, welches man nicht aus dem Auge laſſen darf.

Um das kurz zuſammenzufaſſen, was ich Ihnen, meine Herren, über die Zuſammenſetzung und den Werth des Geldes geſagt habe, aus welchem Stoffe es auch verfertigt werden mag, ſo iſt ſein Geſammtwerth der Summe der Werthe, deren die Geſellſchaft zur Vermittelung ihrer Tauſchgeſchäfte bedarf, gleich, und dieſer Werth beſtimmt den jeder Geldeinheit. Wenn das Geld aus edlen Metallen beſteht, ſo haben die Geldfabrikanten ein Intereſſe, es nicht ſo weit zu vervielfältigen, daß jedes Geldſtück einen geringern Werth erhält, als den Stoff, aus welchem es beſteht. Wenn man Papiergeld macht, ſo kann ſich der Werth jeder Geldeinheit unendlich vermindern, theils in Folge der ungeregelten Vervielfältigungen der Einheiten, theils in Folge der Ergänzungsmittel, die man an ihre Stelle ſetzt.

Erinnern Sie ſich dieſer Principien und Sie werden den

Schlüssel zu allen vergangenen und zukünftigen Veränderungen des Geldes in jedem Lande haben. *)

*) Die lichtvollen, in diesem Kapitel entwickelten Principien zeigen, wie ein Papiergeld kann, wenn es baares Geld ersetzt, in seiner Eigenschaft als Werkzeug des Tauschverkehrs einen Werth haben kann, der auf dem größeren oder geringeren Bedürfniß nach einem solchen Werkzeug und auf der größeren oder geringeren Quantität von ausgegebenen Einheiten dieses Geldes beruht. Nichtsdestoweniger kann man immer alles Papiergeld als ein Repräsentativ-Zeichen von Werthen betrachten, und muß es nicht für eine wirkliche Waare nehmen, die einen eigenen Werth für sich hat, wie dieß beim Gold- und Silbergelde der Fall ist.

Es hat bis jetzt in der That kein Papiergeld gegeben, welches nicht von Seiten der Regierung oder einer Privat-Gesellschaft die Verpflichtung zur Baarzahlung in sich schloß. Das Papiergeld in England war nichts anderes, als auf den Inhaber lautende Scheine, welche die unter dem Namen „Bank von England" bekannte Handelscompagnie unterzeichnet hatte. Diese Bank war die unmittelbare Schuldnerin der Scheininhaber geblieben; da ihr Capital aber die Regierung geborgt und ausgegeben hatte, ohne es zurückgeben zu können, so repräsentirten die Scheine im Grunde einen Theil des Staatscredits. Das Nämliche fand bei den Scheinen der Bank von Rio de Janeiro in Brasilien statt. Die russischen Papierrubel heißen Bank Assignaten. Die Scheine der Law'schen Bank und die Assignaten der französischen Republik repräsentirten die unbeweglichen Güter, welche unter ihrer Bürgschaft verpfändet wurden oder verpfändet werden sollten.

So ist alles Papiergeld immer der Repräsentant eines Capitals gewesen, welches durch die Zwangs-Anleihen der Staaten der Circulation entzogen wurde; es bestand gewissermaßen aus Anleihe-Urkunden, welche in kleine Theile zertheilt und durch das jedem Gläubiger auferlegte Verbot, eine solche Anweisung auf die Zahlung dessen, was die Regierung oder Privatleute schuldig waren, zurückzuweisen, außerordentlich beweglich gemacht worden wären, wenn man sich so ausdrücken darf. Das von Ricardo in Vorschlag gebrachte Papiergeld würde der Repräsentant von Barren gewesen sein, gegen die es nach dem Belieben der Inhaber ausgetauscht werden konnte. Die Abhandlung über das Papiergeld hätte also sehr füglich auf die Abtheilung des Werths, welche von Repräsentativ-Zeichen des Geldes handelt, verwiesen werden können: übrigens kömmt es namentlich auf die Einsicht an, daß sie sowohl an dem Charakter des eigentlichen Papiergeldes, wie an dem der Repräsentativ-Zeichen des Geldes Theil haben.

Anmerkung von Horace Say.

Dritte Abtheilung.

Von den Repräsentativ-Zeichen des Geldes.

Siebenzehntes Kapitel.

Allgemeine Charaktere der Repräsentativ-Zeichen.

Als wir vom Wesen des Geldes handelten, haben wir gesehen, daß es kein Zeichen sei; denn ein Zeichen hat an und für sich keinen innern Gehalt, sondern erhält seine Bedeutung durch die Sache, welche es vorstellt. Das Geld, selbst das Papiergeld, ist dagegen ein Werkzeug, welches durch seine Brauchbarkeit einen ihm eigenen Werth erhält, einen Werth, der wie alle eines Tauschés fähigen Werthe sich nach dem Bedürfnisse der Einen nach der Sache und nach dem Quantum, welches die Andern von derselben liefern können, regelt.

Nicht so verhält es sich mit einigen Pfändern, welche nur deshalb einen Werth haben, weil sie den Personen, in deren Händen sie sich befinden, den Besitz einer andern Sache sichern, welche an und für sich einen Werth hat. Ein Schein, ein Versprechen, eine Summe zu bezahlen empfängt seinen Werth nicht durch das Bedürfniß nach dem Schein, sondern durch das Bedürfniß nach der Summe, deren Zahlung er verbürgt. Ein Schein, von welchem man glaubte, daß er nicht bezahlt werden würde, würde keinen Werth haben. Er ist nur so viel werth, als die Summe werth ist, die er verspricht; er ist das Unterpfand, das Repräsentativ-Zeichen dieser Summe; er hat kein anderes Verdienst als daß er sie zum angegebenen Termine ver-

ſchafft. Man hat geſagt, Silber und ſelbſt das Gold hätten auch kein anderes Verdienſt als das, welches in den Sachen liege, die ſie kaufen könnten; denn, ſo ſagt man, man kann ſie ſelbſt nicht conſumiren; und dieſe Betrachtung hat mehrere Schriftſteller veranlaßt, das Geld ſelbſt ein Zeichen zu nennen. Dennoch tritt zwiſchen dem Gelde und dem Zeichen der weſentliche Unterſchied ein, daß dieſes dem Inhaber ein Recht giebt, ſich eine Summe auszahlen zu laſſen, während das Geld ſeinem Beſitzer nicht das Recht giebt, ſich vermittelſt ſeines Geldes irgend eine Waare auszahlen zu laſſen; kein Kaufmann iſt gezwungen ihm zu verkaufen, er kann eine Waare nur vermöge eines abgeſchloſſenen Handels, eines frei eingegangenen Tauſches erwerben.

Man ſagt, das Geld könne ebenſo wenig wie ein Repräſentativ-Zeichen zu irgend einer Conſumtion dienen; aber der Gebrauch des Geldes zur Vermittelung beim Tauſchverkehr iſt eine Art Conſumtion. Dieſer Gebrauch nutzt es wenig ab, das gebe ich zu; aber der Gebrauch, den wir von einem Miethswagen machen, nutzt denſelben ebenfalls wenig ab; dennoch conſumiren wir denſelben bis zu einem gewiſſen Punkte.

Nichtsdeſtoweniger iſt in Bezug auf die Repräſentativ-Zeichen des Geldes eine wichtige Bemerkung zu machen. Sie ſind nämlich im Stande, einen ganz gleichen Dienſt zu leiſten, wie das Geld, welches ſie vorſtellen. Wenn Jemand die Verpflichtung unterſchriebe, zu einer angegebenen Zeit einen ſo oder ſo verfertigten Mantel abzuliefern, ſo würde ein ſolches Verſprechen, obwohl es gewiſſermaßen ein Zeichen, ein Pfand des Beſitzes des Mantels wäre, dennoch nicht die Stelle deſſelben vertreten können; denn ein Blatt Papier ſchützt nicht vor der Kälte wie ein Mantel; während die Zeichen, welche das Geld vorſtellen, es vollſtändig erſetzen und alle Dienſte leiſten können, die von demſelben zu erwarten ſind. In der That können ſich alle Eigenſchaften, welche bewirken, daß ein Sack Thaler uns bei unſerm Tauſchverkehr dient, in einem Scheine finden. Dieſe Eigenſchaften beſtehen, wie Sie ſich erinnern werden, in:

Zunächſt in dem Werthe, welchen er hat: man kann einem Scheine genau denſelben Werth geben wie einer Summe Geld, wenn man dem Inhaber das Recht giebt, die Summe zu erheben

und ihn von jeder Beſorgniß hinſichtlich der Bezahlung befreit; ſo kann ein Bankſchein zehn Jahre circuliren und einen Werth von 1000 Frcs. bewahren, ohne daß er ausbezahlt werde, einzig aus dem Grunde, weil man überzeugt iſt, daß er ausbezahlt werden wird, wenn der Inhaber es wünſchen ſollte.

Eine andere Eigenſchaft des Geldes beſteht darin, daß es in jedem beliebigen Quantum gegeben werden kann, ſo daß es ſich dem Quantum deſſen, was man kaufen will, genau anpaßt. Das vermag auch ein Schein, da man ihn über eine beliebige Summe ausſtellen kann.*)

Endlich hat das Geld die Eigenſchaft, daß es leicht übertragbar iſt, daß es leicht von einer Perſon zur andern übergehen kann. Auch dieſe Eigenſchaft hat ein Schein, und ſelbſt in einem höhern Grade.

Sie ſehen, meine Herren, daß alle nützlichen Eigenſchaften des Geldes auch in einem Repräſentativ-Zeichen enthalten ſein können, welches an und für ſich keinen Werth hat, ſondern den, welchen man ihm bewilligen will, erſt durch das Geld erhält.

Wenn Sie dieſe Prämiſſen richtig gefaßt haben, ſo können wir zum Studium der Werkzeuge übergehen, welche eigentlich nur Repräſentativ-Zeichen des Geldes ſind.

---

*) Ein Bankſchein von 1000 Frcs. kann ſich nicht Werthen anpaſſen, welche nicht den Werth von 1000 Frcs. erreichen. Daher dienen dieſelben gewöhnlich nur für große Geſchäfte, welche dieſe Summe überſteigen. Aber Handelsſcheine werden auf jeden Werth ausgeſtellt.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Creditſcheinen (Banknoten) und von den Circulations- (Zettel-) Banken.

Jeder Privatmann kann einen gewöhnlichen Schein unterſchreiben und ihn als Zahlung für eine Waare geben, wenn der Verkäufer ihn an Geldes Statt annehmen will. Dieſer Verkäufer kann wiederum, wenn er eine andere Waare kauft, den Schein als Zahlung geben. Der zweite Erwerber kann ihn zu demſelben Zwecke einem dritten übergeben. So circulirt alſo ein ausgeſtellter Schein: er dient dem, der verkaufen will, er dient dem, der kaufen will; er verſieht den Dienſt einer Geldſumme.

Der Werth eines Zeichens hängt, wie ich Ihnen geſagt habe, vom Werthe der bezeichneten Sache ab; wenn aber dieſer Werth ebenſo groß ſein ſoll, wie der Werth der Sache, deren Pfand er iſt, ſo muß die Bezahlung des Scheins nicht nur unzweifelhaft ſein, ſondern ſie muß auch augenblicklich eingefordert werden können.

Die Bedingung der ſichern Bezahlung iſt klar. Was wäre ein Schein ohne Bezahlung? Ein mit einigen Schriftzeichen bedecktes Stück Papier. Die Möglichkeit, augenblickliche Zahlung zu erhalten, iſt aber für die Aufrechterhaltung des Werths deſſelben nicht weniger nothwendig; eine Sache hat nur durch ihre Brauchbarkeit Werth; man kann eine Sache nicht ehe gebrauchen als bis ſie zu unſerer Verfügung geſtellt wird. Wenn der Betrag eines Scheines nicht zu meiner Verfügung geſtellt wird, wenn ich den Gebrauch deſſelben verſchieben muß, ſo iſt er nicht ſo viel werth als das Geld, das ich augenblicklich gebrauchen kann.

Hieraus ergeben ſich zwei Umſtände, welche den Werth eines Scheines beeinträchtigen: der eine iſt die Ungewißheit ſeiner Bezahlung, welche durch eine Aſſecuranz-Prämie vorgeſtellt werden kann, welche der Käufer des Scheins beim Kaufe deſſelben in Abrechnung bringt; der andere iſt der Verzug bis zur Verfallzeit, welchen der Käufer gewöhnlich unter dem Namen Disconto abrechnet. Das Mißtrauen, welches die Solidität eines Scheins einflößt, verbirgt ſich unter dem Disconto und wird mit dieſem verwechſelt. Ein Schein, deſſen Bezahlung weniger ſicher iſt, wird nur mit Abrechnung eines höhern Disconto's angenommen. Oft iſt weder von Disconto noch von Bürgſchaften die Rede; aber dieſe Werthe ſind in dem Preiſe inbegriffen, zu welchem die Waare verkauft wird. Wenn alſo ein Kaufmann oder ein Manufakturiſt einem Ladenkaufmann die Produkte ihres Handels oder ihrer Fabrik verkaufen und die Scheine des letztern in Zahlung annehmen, ſo nehmen ſie dieſelben allerdings als Geld an; aber ſie verkaufen ihm ihre Waare theurer als ſie thun würden, wenn er baar bezahlte. Die Bürgſchaft, das Disconto ſind im Preiſe inbegriffen, und werden zugleich mit dem gegenſeitigen Werthe, der Waaren einerſeits und des Zeichens andrerſeits, behandelt,

Die Scheine ſind auf Ordre ausgeſtellt oder zahlbar an den Inhaber. Sie ſind auf Ordre ausgeſtellt, wenn die vom Unterzeichner eingegangene Verpflichtung, ſie zu bezahlen, beſagt, daß er ſie nur an Denjenigen bezahlen wird, zu deſſen Gunſten er ſie ausgeſtellt hat, oder an Denjenigen, auf welchen dieſer ſeine Rechte übertragen hat. Sie wiſſen, daß dieſe Uebertragung durch die auf der Rückſeite des Scheines beigeſetzte Unterſchrift des Inhabers beglaubigt wird. Man nennt dieß einen Schein indoſſiren oder an die Ordre eines Andern übertragen. Gewöhnlich verbürgt Derjenige, welcher einen Schein überträgt, die Zahlung deſſelben: je mehr alſo ein ſolches Papier Indoſſenten hat, deſto mehr Bürgſchaften hat auch der rechtmäßige Beſitzer deſſelben für ſeine Auszahlung.

Die Scheine an die Inhaber haben kein Indoſſement. Man überträgt ſie, ohne daß der Uebertragende dem Empfänger die Zahlung verbürgte. Sie haben keine andere Bürgſchaft als die bekannte

Solidität des Ausstellers oder der Ausstellenden. Sie flößen alle wenig Zutrauen ein, wenn sie nicht Verschreibungen einer Gesellschaft sind, deren Statuten bekannt sind und deren Kapitalien dem Publikum ein Unterpfand des Vertrauens geben. Wenn man solche Scheine auf dem Fuße baaren Geldes annehmen soll, so müssen sie zahlbar nach Sicht sein, denn sonst würden das Disconto und die Assecuranz-Prämie, welche Diejenigen, denen sie angeboten würden, abziehen wollen würden, ihrem Werthe Eintrag thun, und sie würden nicht auf demselben Fuße wie baares Geld circuliren. Wenn sie aber die Verschreibung einer Gesellschaft sind, deren Geschäfte und Mittel das Publikum kennt, und wenn überdieß ein Bureau zu ihrer Auszahlung errichtet ist, so ergänzen sie das baare Geld und ersetzen ein kostspieliges Werkzeug, da es einen eignen Werth hat, durch ein Werkzeug, das nur einen entlichenen Werth hat, welcher sich auf das Vertrauen gründet.

Das, meine Herren, ist das Princip der Handels-Gesellschaften, welche **Circulations-Banken** werden. Diesen Namen giebt ihnen Smith, wahrscheinlich, weil sie Papiere ausgeben, welche zur Circulation der Werthe dienen, d. h. welche dazu dienen, durch Tausch die Waaren aus einer Hand in die andere gelangen zu lassen. Es ist dieß nicht ein Papiergeld, welches nichts vorstellt, da es auf keine Zahlung*) Anspruch giebt, sondern es sind Creditscheine, denn man empfängt sie freiwillig vermöge des Vertrauens, welches man den Versprechungen der Gesellschaft schenkt, die sich zu ihrer Auszahlung verpflichtet.

Die Circulations-Banken haben einige Vortheile, welche nach ihrem wahren Werthe gewürdigt werden müssen; denn auf diese sehr reellen Grundlagen hat man oft übertriebene Speculationen gegründet, welche den Untergang vieler Menschen verursacht haben.

*) Diejenigen, welche 1790 die Assignaten in Frankreich einführten, wollten ihnen ein Unterpfand geben, indem sie dieselben bei der Zahlung der Nationalgüter zuließen. Da sie aber dieselben durch ihre Vervielfältigung entwertheten und da demzufolge eine unbegränzte Summe derselben bei der Bezahlung der Nationalgüter gegeben werden mußte, so hatten sie in Wirklichkeit kein bestimmtes Unterpfand.

Es ist zu wünschen, daß der Gebrauch der guten Sachen so bekannt werde, daß Jeder leicht wahrnehmen könne, wo der Mißbrauch beginnt.

Wenn die Creditscheine das Metallgeld vollständig ersetzen können, so ist es klar, daß eine Circulations-Bank die Summe des National-Vermögens wahrhaft vermehrt; denn in diesem Falle wird das Metallvermögen als Circulationsmittel überflüssig, und da es dennoch einen eigenen Werth bewahrt, so wird es ein verfügbarer Werth und kann zu andern Zwecken gebraucht werden. Wie geht aber diese Stellvertretung vor sich? Welches sind die Gränzen derselben? Welche Klassen der Gesellschaft ziehen den Nutzen von den Zinsen der neuen Fonds, welche zu den Kapitalien der Nation hinzukommen? Das sind Fragen, bei deren Beantwortung die Nationen und die Privatleute betheiligt sind.

In dem Maaße wie eine Bank ihre Scheine in Circulation bringt und wie das Publikum sie zu demselben Fuße wie das Metallgeld annimmt, vermehrt sich die Zahl der Geldeinheiten, und diese Vermehrung bewirkt nothwendiger Weise ein Fallen des Werthes. Diese Wirkung ist unvermeidlich und wir haben die Gründe derselben kennen gelernt. Das Metallgeld theilt mit den Bankscheinen diese leichte Entwerthung, welche im Auslande nicht stattfindet, da sich die Zahl der Geldeinheiten hier nicht vermehrt hat. Vermöge des Gesetzes nun, nach welchem die Sachen sich von den Oertern, wo ihr Werth geringer ist, nach den Oertern begeben, wo sie einen höhern Werth haben, wird ein Theil des Metallgeldes ausgeführt, und diese Ausfuhr hat Rücksendungen zur Folge. Diejenigen, welche mit der Versendung von Metallgeld in's Ausland speculiren, lassen sich, wenn sie dasselbe verkauft oder zu Waarenkäufen verwendet haben, das Aequivalent ihrer Käufer senden. Dieses ist wirkliches Vermögen, ein Hinzukommen von Werthen zu unsern Kapitalien, Werthe, welche Gegenstand unserer Industrie werden können, und welche unsere Industrie, in dem Maaße, wie sie dieselben consumirt, wiederherstellt, um die Auslagen für eine neue Produktion zu liefern. Wir haben mehr Kapitalien, und der Kapitalwerth, welcher vorher für die Bedürfnisse der Circulation diente, ist nicht geringer geworden, da er

bei uns durch ein Repräſentativ-Zeichen erſetzt wird, welches deſſen Stelle vollkommen vertritt.

Indeß darf man nicht glauben, daß der aus der Summe des Geldes gezogene und zum Waaren-Kapitale hinzugekommene Werth der Summe der ausgegebenen Scheine gleichkomme. Dieſe ſtellen das Geld nur in ſo weit vor, als man beſtändig im Stande iſt, ſie im Bureau auszuzahlen; demgemäß muß die Bank eine gewiſſe Summe in ihren Koffern aufbewahren und alſo der Circulation entziehen. Wenn ſie, wie wir vorausſetzen wollen, für 100 Millionen Scheine in die Circulation bringt, ſo wird ſie vielleicht für 40 Millionen baaren Geldes derſelben entziehen und zurücklegen, um die möglicherweiſe erfolgenden Anforderungen befriedigen zu können. Wenn ſie nun zur Quantität des circulirenden Geldes 100 Millionen hinzufügt und derſelben 40 Millionen entzieht, ſo iſt dieß ſo gut, als ob ſie bloß 60 Millionen hinzufügte.

Jetzt müſſen wir zu erfahren ſuchen, welche Klaſſe der Geſellſchaft den Gebrauch dieſes neuen Kapitals genießt.

Nicht die Kaufleute, welche Metallgeld ausführen. Ehe ſie daſſelbe ausführen, haben ſie es erworben, ſie haben Denjenigen, die es ihnen überlaſſen haben, den Werth dafür gegeben. Aber die Bank, die Geſellſchaft, welche wirkliche Werthe für einen Schein erworben hat, der ihr nichts oder wenig koſtet, und welche Zinſen bezieht, ganz ſo, als ob das Kapital aus materiellen Gegenſtänden mit einem innern Werthe beſtände. Man muß die Sache ſo betrachten, als ob die Geſellſchaft Metallgeld von allen denen entlehne, welche an deſſen Stelle ein Repräſentativ-Zeichen annehmen wollen, das ihnen denſelben Dienſt leiſtet. Wie iſt aber dieſes Anlehen zu Stande gekommen? Zu weſſen Nutzen ſchlägt es aus? Das wollen wir unterſuchen.

Die Bankgeſellſchaft geht nicht zu einem Kaufmann und ſagt zu ihm: Sie haben Geld in ihrer Kaſſe, geben Sie es mir und nehmen Sie an ſeiner Stelle meine Scheine. Aber ſie ſagt zu ihm: Sie haben ein Handelspapier, deſſen Verfallzeit noch nicht da iſt; ich werde es discontiren und Zinſen abziehen für die Zeit, welche bis zum Verfalltermine verfließen wird, und an Stelle Ihres Papiers werde

ich Ihnen meine Scheine an den Inhaber geben, welche baares Geld werth.

Der Kaufmann geht dieſes Geſchäft ein, welches eben ſo gut iſt wie eine Operation, vermöge welcher er Thaler von der Bank empfinge und ſie ihr augenblicklich ohne Zinſen liehe, weil er die Bankſcheine ſo gut wie Thaler gebrauchen kann.

Er verwendet ſodann die Bankſcheine bei ſeinen Käufen, und wenn der Käufer ſie annimmt, ſo leiht dieſer jetzt der Bank; er leiht ihr die Thaler, die er einfordern könnte, die er aber der Bank überläßt. Wenn die Bankſcheine auf ein drittes Individuum übergehen, ſo tritt dieſes an die Stelle des vorigen und leiht ſein Geld der Bank ohne Zinſen; und weshalb verſteht er ſich dazu, es ohne Zinſen zu leihen? Weil, wenn er ſtatt der Scheine baares Geld empfangen hätte, auch dieſes ihm keine Zinſen bringen würde.

Das Reſultat iſt alſo, daß die auf einanderfolgenden Inhaber der Scheine der Bank einen mäßigen Theil ihrer Kapitalien leihen; und dieſe giebt ihnen als Unterpfand dieſes Darlehns ihre Scheine, welche dieſe unter einander wie Geld gebrauchen.

Ein Theil der Scheine meldet ſich täglich zur Ausbezahlung, aber ein anderer geht täglich in die Circulation über; die Folge davon iſt, daß fortwährend eine Summe von Scheinen in Circulation bleibt, welche im Verhältniß ſteht zur Ausdehnung des Bezirks, in welchem die Scheine Cours haben, und zur Wichtigkeit des Tauſchverkehrs, der in demſelben betrieben wird, und zum Zutrauen, welches man zur Ausbezahlung dieſer Blätter nach Sicht hat. Wenn der eine oder der andere dieſer Gründe abnimmt, ſo nimmt auch die Quantität der circulirenden Scheine ab. Es kehrt mehr zur Kaſſe zurück als die Kaſſe ausgiebt, und wenn die Kaſſe das Ausgeben ihrer Scheine zu vermehren ſucht, ſo meldet ſich eine größere Anzahl von Scheinen zur Ausbezahlung. Eine vernünftige Bank beſchränkt in ſolchen Fällen ihre Emiſſionen; denn wenn viele Ausbezahlungen gefordert werden, ſo wird ihr Credit erſchüttert.

Der Bezirk, in welchem ſolche Creditzettel gangbar ſind, erſtreckt ſich, wenigſtens bei uns, nicht weit über den Ort hinaus, an welchem die Kaſſe für die Ausbezahlungen iſt. Der Grund iſt leicht einzuſehen: ein Schein wird nur an den Oertern gern angenommen, wo

er nicht nur gleich zu Gelde gemacht werden kann, wenn die geringste Beſorgniß hinſichtlich ſeiner Solidität entſteht, ſondern wo man ihn auch gegen die Geldtheile auswechſeln kann, deren man bedarf. Der Unternehmer, der für mich ein Gebäude baut, wird von mir nur dann einen Schein von 1000 Frcs. annehmen, wenn er ihn augenblicklich gegen Thaler auswechſeln kann, um mit denſelben ſeine Lieferanten und Arbeiter zu bezahlen. *)

Dieß iſt der Grund, weshalb die Noten der Bank von Frankreich eigentlich nur in Paris eine flüſſige Circulation haben; und es bleibt immer nur eine ſo große Summe in der Circulation, als das Bedürfniß von Paris in Noten von 1000 und 500 Frcs. abſorbiren kann. Wenn die Bank-Noten von nicht ſo bedeutenden Summen ausgäbe, ſo könnten dieſelben auch bei Geſchäften gebraucht werden, die jetzt mit Thalern gemacht werden, und die Circulation würde dann eine größere Summe abſorbiren. **)

Die Geſellſchaft genießt die Zinſen der Summe der circulirenden Scheine, mit Abrechnung jedoch der Summe des baaren Geldes, welches ſie zurücklegen muß, um möglichen Ausbezahlungen zu begegnen; denn ſie muß auf ſolche Ausbezahlungen immer vorbereitet ſein, ſobald ſie gefordert werden. Ich ſage, ſie genießt die Zinſen der circulirenden Scheine, weil dieſe Scheine durch Wechſel vorgeſtellt werden, die ſich in ihrem Portefeuille befinden, die ſie mit ihren Scheinen gekauft hat und die Zinſen tragen, da ſie beim Ankauf das Disconto abgezogen hat. Darin beſteht ihr Gewinnſt. Wenn nicht

*) Die Noten der Bank von England circuliren allerdings in ziemlicher Entfernung von London, wo ſich die einzige Kaſſe befindet, welche ſtrenge genommen verbunden iſt, ſie auszuzahlen: aber der Grund liegt in der großen und ſchnellen Correſpondenz zwiſchen den Provinzial-Banken und der Bank von London. Die erſtern geben gern im Tauſche für die Noten der Bank von England ihre eigenen Scheine, welche in jeder Provinz den Dienſt von Geld verſehen.

**) Das Papiergeld, welches einen, ich will nicht ſagen erzwungenen Cours hat (denn man iſt nicht verbunden, ſeine Waare gegen Papiergeld zu verkaufen), deſſen man ſich aber bedient, wenn man kein anderes Geld hat, wird auch ferne von dem Orte, der es in Circulation bringt, angenommen. Nicht die Möglichkeit, es in baares Geld umzuſetzen, bewirkt ſeine Circulation; man könnte dieß nicht beſſer in London als in Edinburg thun.

das Publikum die Zinsen des neuen Kapitals genießt, welches durch den Gebrauch der Creditscheine entsteht, so fragt man, welchen Vortheil es darin findet? Folgenden. Es kann vermöge dieser Scheine noch nicht fällige Wechsel bei der Bank discontiren. Ein Vorschuß verschafft einen Gewinnst, selbst wenn man Zinsen dafür bezahlt. Wenn ich heute den Betrag eines Wechsels einbekomme, den ich erst in zwei Monaten einbekommen sollte, so kann ich schon heute eine gewinnreiche Operation anfangen, die ich sonst erst in zwei Monaten hätte beginnen können, und welche abgesehen von den Zinsen, die ich bezahlt habe und welche die Produkte des Unternehmens mir wiedererstatten, mir einen Lohn meiner Mühe und die während dieses Zeitraums entfalteten Talente verschafft.

Außerdem liegt in dem Ueberflusse und vielleicht in einer leichten, aber langsamen Entwerthung des Geldes ein unbestimmter und schwer zur erklärender Vortheil, der sich aber immer bemerklich gemacht hat. Die ersten Emissionen der Bank Law's waren von einer großen Thätigkeit der französischen Industrie begleitet. Dieselbe Wirkung war bei den ersten Emissionen der Assignaten im Jahre 1791 zu bemerken. Die Jahre, in welchen sich die Noten der Bank von England vervielfältigten, waren ebenfalls der Entwickelung aller Industriezweige sehr günstig; und als 1816, 1817 und 1818 die Summe des Geldes reducirt und der Werth desselben wiederhergestellt wurde, hatte die englische Industrie viel zu leiden.

Es ist schwer, diese Wirkung zu erklären, aber sie scheint eine beständige zu sein. Trotz den Principien, welche uns lehren, daß das Geld nur eine vermittelnde Rolle spielt, und daß die Produkte im Grunde nur mit Produkten gekauft werden, begünstigt das reichlichere Vorhandensein des Geldes alle Verkäufe und die Reproduktion neuer Werthe. Vielleicht kann man, weil die Quantität des Geldes schneller zunimmt als der Werth abnimmt, den Producenten die produktiven Dienste, die sie bei der Erzeugung der Produkte consumirt haben, etwas theurer bezahlen, als dieselben sie selbst bezahlt haben. Vielleicht ist das unbestimmte Gefühl der allmähligen Verringerung des Werthes des Geldes, welches Jeder hat, der Grund, daß die Consumenten immer geneigt sind, sich ihres Geldes gegen Produkte zu entledigen, deren Werth keinem solchen Sinken ausgesetzt ist.

Dann kommen die Producenten wieder ſchneller zu ihren Auslagen, und die Waaren, welche am ſchwerſten zu verkaufen ſind, finden ein Unterkommen. Allerdings kann dieſe Wirkung keine dauernde ſein; denn jede Werthsabnahme muß anhalten oder mit gänzlicher Entwerthung endigen; aber es bleibt dennoch wahr, daß die Epoche der Entwerthung von einem gewiſſen Behagen begleitet iſt, und daß dieſer Zuſtand lange dauern kann, wenn die Entwerthung langſam vor ſich geht. Einer der gelehrteſten und geiſtreichſten Oekonomiſten Englands, Thomas Tooke, hatte dieſe Bemerkung ſchon gemacht. Folgendes iſt in Kurzem die Erklärung, welche er davon giebt: Wenn man durch Creditſcheine oder irgend ein Papier die Maſſe des Geldes vermehrt, ſo macht man gewöhnlich damit der Regierung oder Privatleuten Vorſchüſſe: wodurch die Maſſe der circulirenden Kapitalien vermehrt wird, der Zinsfaß fällt und die Produktion weniger koſtſpielig wird. Die Waaren ſteigen ſodann in Folge des Geldüberfluſſes im Preiſe; aber dieſe letztere Wirkung tritt ſpäter als die andere ein. Die Producenten, welche ihre Rohſtoffe in der Zeit des höchſten Werths des Geldes kaufen, machen ihre Einkäufe mit Vortheil und ihre Verkäufe mit Leichtigkeit.

Das ſind die Vortheile, welche die von den Banken ausgegebenen Scheine ihren Actionairs und dem Publikum verſchaffen.

Abgeſehn von der Discontirung der Wechſel und dem Ausgeben ihrer Scheine unterziehn ſie ſich noch einigen andern Dienſten, welche andere Gewinnſte oder wenigſtens Gelegenheiten, ihre Scheine in Circulation zu bringen, für ſie ergeben. Die Bank von England und nach ihrem Vorbilde die Bank von Frankreich übernehmen gegen eine Vergütigung die Bezahlung der Zinſen der Staatsſchuld. *)

Die Bank von Frankreich dient außerdem Perſonen, welche ihr ihre Einnahmen und ihre Zahlungen übergeben, als Kaſſirer.

Man vergütigt ihr keine Kommiſſionsgebühren für dieſen Dienſt.

*) Die Bank von England unterſucht die Dokumente der Rentiers und zahlt aus; die Bank von Frankreich zahlt nur aus. Die Beamten des Schatzes haben die ganze Geſchäftsführung der Renten und geben bloße Anweiſungen auf die Bank, welche auf dieſe Weiſe faſt keine Erſparniß bei der Verwaltung der Staatsſchuld verſchafft.

Ihr ganzer Vortheil beſteht in dem Genuſſe der Zinſen des Fonds, welchen dieſes Geſchäft in ihren Händen läßt; denn da ſie keinen angewieſenen Poſten bezahlt, ohne vorher gedeckt zu ſein, ſo muß jeder Privatmann, der ein Conto corrente in ihren Bureaux hat, immer ein Aktiv-Saldo in ſeinem Credit haben. Es iſt der Dienſt, den in England die ſogenannten Bankiers leiſten.

Dieſe Einrichtung macht einige Kapitalien frei und geſtattet ihre reproduktive Verwendung. Da jeder Kaufmann unvorhergeſehenen Ausgaben und Auszahlungen ausgeſetzt iſt, ſo iſt er im Allgemeinen genöthigt, in ſeiner Kaſſe eine gewiſſe, der Ausdehnung ſeines Geſchäfts angemeſſene Summe zu bewahren. Hundert Kaufleute, von denen jeder durchſchnittlich 10,000 Frcs. zu dieſem Zwecke zurücklegen muß, haben zuſammen eine Summe von einer Million, welche unthätig ſchlummert. Wenn ſie die Bank mit ihren Einnahmen und mit ihren Zahlungen beauftragen, ſo bleibt dieſe Million in den Händen der Bank, und da alle unvorhergeſehenen Bedürfniſſe ihrer Klienten nie gleichzeitig eintreffen, ſo braucht ſie nicht die ganze Summe bereit zu halten. Die Erfahrung hat ſie belehrt, daß von einer Million, die ihr übergeben werden, vielleicht nur 200,000 Frcs. zu ſolchen unvorhergeſehenen Ausgaben erforderlich ſind. Es genügt alſo, wenn ſie zu dieſem Zwecke 200,000 Frcs. in ihren Kaſſen behält; und ſie verfügt über 800,000 Frcs., von denen ſie Zinſen bezieht. So kommen 800,000 Frcs. zum produktiven Kapitale der Geſellſchaft hinzu. Dieſe Summe würde in verſchiedenen Kaſſen ſtagnirt haben, und nun ſie in einer einzigen vereinigt iſt, wird ſie verfügbar.

Dieſer Dienſt erſpart den Privatleuten, welche ihn gebrauchen, Arbeit und Riſico, und die Bank findet hiebei wieder Gelegenheit, ihre Scheine in Umlauf zu bringen; unter dieſer Zahl giebt es aber welche, die fortwährend circuliren und ſich nicht zur Zahlung melden. Ein neuer Schein, der ſich nicht zur Auszahlung meldet, iſt aber ein Werth, den ſie ohne Zinſen entlehnt und mit Zinſen unterbringt.

Viele Perſonen bilden ſich ein, wenn eine Bank eine bedeutende Summe in Scheinen in Umlauf gebraucht habe, ſo könne ſie dieſelben nicht wieder herausziehn; die Regierung müſſe ihr denn zu Hülfe kommen, und die unvermeidliche Folge ſeien Unordnungen und

Verluſte für's Publikum. Dieß iſt ein Irrthum. Das Wiedereinziehn ihrer Scheine iſt für eine gutverwaltete Bank die einfachſte und leichteſte Operation. So oft eine ſolche Liquidation ſchlecht ausgeführt worden iſt, hat der Grund, wenigſtens ſo weit meine Kenntniß reicht, immer in den Veruntreuungen der Rechnungsbeamten oder in der Dazwiſchenkunft der Regierungen gelegen.

Um zu begreifen, was die Liquidation einer Bank iſt, muß man wiſſen, welcher Art ihre Verpflichtungen ſind.

Eine gewiſſe Anzahl von Actionairs tritt zuſammen; jeder liefert eine im Verhältniß zu der Zahl der Actien ſtehende Summe, d. h. Einſchüſſe, für welche er ſich bei den Geſchäften der Bank betheiligen will. Wenn z. B. das Kapital, wie das Kapital der Bank von Frankreich, von 90 Millionen in 90,000 Actien, jede von 1000 Frcs. getheilt iſt, ſo liefert Derjenige, welcher ſich mit 10 Actien betheiligen will, 10,000 Frcs. Wenn Jeder beigeſteuert hat, ſo betrug das Kapital der Geſellſchaft vor der Ausgabe irgend einer Note 90 Millionen. Dieſes Kapital wird in dem Stiftungsgeſetze als eine Kaution, als eine dem Publikum dargebotene Garantie dargeſtellt, daß die Scheine au porteur, welche in Umlauf gebracht werden ſollen, regelmäßig werden bezahlt werden. Dieſe Kaution iſt indeß ſtreng genommen zur Einlöſung dieſer Scheine nicht nothwendig. Sie werden dieß leicht einſehen.

In der That, wenn die Bank einen Schein von 1000 Frcs. ausgiebt, ſo giebt ſie ihn nicht unentgeldlich; ſie empfängt dafür irgend einen Werth; ein Handelspapier z. B. von 1000 Frcs., von welchem ſie ein Disconto abzieht. Dieſes Handelspapier aber, dieſer Wechſel, welchen ſie in ihr Portefeuille legt, iſt das wahre Unterpfand ihres Scheins. Dieß nenne ich einen Werth, welchen die Bank im Tauſche für den von ihr ausgegebenen Schein empfangen hat. Wie kann nun dieſer Wechſel zur Bezahlung des Creditſcheins dienen, welchen dieſes Abkommen in Umlauf gebracht hat? Muß nicht, ſobald der Verfallstermin gekommen iſt, der Acceptant, wenn er ſolide iſt, ihn einlöſen, ihn dem Kaſſier der Bank, welcher ihn präſentirt, auszahlen? Er kann ihn nur bezahlen, indem er Thaler oder Bankſcheine ſelbſt giebt. Wenn er Thaler giebt, ſo empfängt die Bank die ihr zur Bezahlung ihres Scheins nöthige Summe in

baarem Gelde. Wenn er einen Bankſchein ſelbſt giebt, ſo braucht ihn die Bank, da er ſelbſt wieder einkömmt, nicht zu bezahlen.

Wenn die Wechſel, welche die Bank discontirt hat, ein hinlängliches Unterpfand der von ihr im Umlauf gebrachten Noten ſind; wenn ſie ſolide Wechſel, welche ein untrügliches Mittel der Wiederbezahlung ihrer Kreditſcheine ſind, gewählt hat, weshalb nöthigt man dann die Actionairs ſolcher Geſellſchaften Einſchüſſe zu machen? Damit dieſelben als Kaution dienen, damit ſie dem Publikum ein ferneres und überflüſſiges Unterpfand der Ausbezahlung der Noten liefern. Die Bank kann unvorhergeſehene Verluſte erleiden, es können ſich Mißbräuche in die Geſchäftsführung einſchleichen. Die Inhaber der Scheine müſſen gegen jedes Riſico gedeckt ſein. Für ſie wird der Verluſt nicht durch die Ausſicht auf Gewinnſt aufgewogen; alle Verluſte müſſen auf Rechnung der Bank kommen; nur unter dieſer Bedingung kann ſie das Zutrauen erhalten, deſſen ſie bedarf und ihre Kapitalien müſſen die möglicherweiſe eintretenden Verluſte decken.

Ich habe, meine Herrn, von einem Baarvorrathe geſprochen, welcher zur Einlöſung der Noten beſtimmt iſt, und in der That iſt er nothwendig aus folgenden Gründen. Die Wechſel im Porteſeuille genügen allerdings für dieſe Einlöſung; aber ſie ſind nicht fällig; die einen ſind morgen zahlbar, die andern übermorgen, nach Verlauf eines Monats, zweier Monate, eines Vierteljahrs; da aber die Banknoten nach Sicht an den Inhaber zahlbar ſind, ſo würde das Publikum, wenn ſie in gänzlichen und plötzlichen Mißkredit kämen, in Maſſe nach der Bank ſtrömen und die augenblickliche Ausbezahlung verlangen. Die Bank müßte alſo immer eine Summe zur Beſtreitung der Auslagen für die Einlöſung der Noten bereit haben, welche Auslage in dem Maaß, wie die Verfallzeit der Wechſel im Porteſeuille herankäme, wieder einkommen würde. Aber wenn die Bank eine ſo große Baarſumme wie ihre Scheine aufbewahrte, ſo würde das Inumlaufſetzen derſelben ihr keinen Gewinn bringen; denn ſie würde an dem baaren Gelde in den Kaſſen ſo viel an Zinſen verlieren als ſie an den circulirenden Scheinen gewönne. Glücklicherweiſe iſt ein ſo großer Baarvorrath nicht nöthig, wenn eine Bank nur auf wieder bezahlt werdende Papiere, deren Verfallzeit

nicht ſehr ferne iſt, Vorſchüſſe leiſtet. Eine gut verwaltete Bank discontirt nicht Wechſel mit einer längern Verfallzeit als drei Monate und ſie discontirt ſogar nur wenige mit einer ſo langen Verfallzeit. Das Mißtrauen bemächtigt ſich nie aller Inhaber von Noten zu gleicher Zeit. Endlich erfordert die Zeit, welche materiell nöthig iſt, um eine große Anzahl von Millionen in Thalern zu zählen, mehrere Tage; und unterdeß kommt die Verfallzeit der bald fälligen Wechſel heran, und man kann auch andere Mittel anwenden, um Baarſummen zu erhalten. Ein Baarvorrath, welcher den dritten Theil der ausgegebenen Summe in Scheinen beträgt, iſt immer hinlänglich erſchienen.

Die Bank von Frankreich hat faſt immer in ihren Gewölben bedeutendere Summen und weit größere als die Klugheit in Bereitſchaft zu halten räth.*) Das baare Geld wird in Tonnen in den Kellern ihres Palaſtes aufbewahrt. Die Eingänge ſind durch ſtarkes Mauerwerk ſorgfältig geſchloſſen, mit Ausnahme eines einzigen, durch welchen das baare Geld vermittelſt einer Winde heraufgezogen und hinabgelaſſen wird.

Man könnte fürchten, daß die Bank bei der Discontirung von Handelspapieren zuweilen in ihrem Vertrauen getäuſcht werde und ihre Noten auf unſolide Papiere, die nicht bezahlt würden, vorſchöſſe. Wenn das der Fall wäre, müßte ſie allerdings bei der Einlöſung ihrer Noten das Deficit auf Koſten ihres aus den Einlagen der Actionairs beſtehenden Kapitalfonds decken, aber dieſer Fall tritt nicht ein; wenn in ſo bedeutenden Summen Geſchäfte gemacht wer-

*) Im Juli 1828 hatte die Bank von Frankreich für 200 Millionen circulirende Noten; und bei 2000 conto correnten von Kaufleuten, welche ſie mit ihren Einnahmen und Zahlungen beauftragten, war ſie mit 40 Millionen im Vorſchuß. Ihre einziehbaren Paſſiva beliefen ſich alſo auf 240 Millionen. Dagegen hatte ſie 233 Millionen baaren Geldes in Kaſſe, während ſie nur für 80 Millionen zu haben brauchte. Der Bank von Frankreich fehlt es an ſoliden Anlegungen und manche Operationen, zu welchen ſie ihre Kapitalien benutzen könnte, werden ihr durch ihre Reglements verwehrt. Warum kommt ſie nicht bei der Behörde um die Erlaubniß ein, diejenigen Baarſummen, welche den zur Verbürgung ihrer einziehbaren Schulden erforderlichen Betrag überſteigen, in Landgüter-Hypotheken anlegen zu können?

den und wenn Geschäfte dieser Art klug geleitet werden, so übersteigen die Zinsen für die Discontirungen immer leicht das Risico, welchem man sich aussetzt. Sie werden sich davon überzeugen, meine Herren, wenn ich Ihnen sage, daß diese Bank von ihrem Entstehn im Jahre 1803 an bis jetzt nichts durch Bankrotte verloren hat, und daß sie nach halbjährlicher Ausbezahlung von guten Zinsen an ihre Actionairs, jährlich einen Theil ihrer Gewinnste zurückgelegt hat, der so beträchtlich war, daß sie 1820 eine Summe von 200 Frcs. auf jede Actie vertheilen konnte und daß sie seit dem Anfange des Jahres 1823 einen Vorrath von weitern 9,300,000 Frcs. zur Vertheilung besitzt. Die Bank von Frankreich wird durch erfahrene Kaufleute geleitet, welche im Handel reich geworden sind; sie nehmen keine Wechsel zum Discontiren an, wenn seine Verfallzeit mehr als zwei Monate beträgt, welcher Termin nicht so entfernt ist, daß die Unterzeichner solcher Papiere in der dazwischen liegenden Zeit das Vermögen und die Mittel, welche ihren Kredit begründen, verlieren könnten; die Bank discontirt nur Wechsel, welche die Unterschriften von drei Handelshäusern haben, die sich solidarisch für einander verbürgen und diese Handelshäuser müssen zu einer monatlichen erneuerten Liste derjenigen Häuser gehören, welche den meisten Kredit verdienen.

Die Vorsichtsmaßregeln der Bank von Frankreich sind so groß, daß wenn sie einen Vorwurf verdiente, sie den zu großen Vorsicht verdiente. Der Nutzen einer Gesellschaft, welche Geld auf Papiere vorschießt, besteht nicht sowohl darin, daß sie reiche Leute unterstützt, Leute, welche große Kapitalien haben, welche viele Mittel sie zu vermehren und augenblicklichen Bedürfnissen zu begegnen, haben als vielmehr darin, daß sie Kaufleute unterstützt, welche in Verlegenheit sind und deren Redlichkeit, Klugheit oder deren Geschäfte vernünftige Garantieen, wenn auch nicht völlige Sicherheit darbieten. Welchen Nutzen würde für den überseeischen Handel eine Assecuranz-Gesellschaft haben, welche nur Schiffe versichern wollte, die keine Gefahr laufen? Eine solche Gesellschaft macht sich nützlich durch die Verluste, welche sie erleidet; vorausgesetzt, daß die Gewinnste die Verluste übersteigen; und ich gestehe Ihnen, daß ich von den Diensten, welche die Bank von Frankreich dem Handel leistet, eine weit höhere Idee

gehabt haben würde, wenn ich geſehn hätte, daß ſie unter den ungeheuren Erſparniſſen, welche ſie unter ihren Actionairs vertheilt hat, und noch unter ihnen vertheilen kann, einige Verluſte zu tragen gehabt hatte .. Man wird ſagen, von einer Finanz-Geſellſchaft könne man nicht fordern, daß ſie ſich Verluſten ausſetze, die ſie vermeiden könne. — Wenn ſie nur nicht ein ausſchließliches Privilegium hätte und der Concurrenz einer oder zweier Anſtalten derſelben Art ausgeſetzt wäre, ſo würden ſie wetteifern, ſich dem Publikum nützlich zu machen. Welche durch die meiſten Vorſchüſſe an den Handel ſich am nützlichſten machte, würde durch eine ausgedehntere Circulation ihrer Noten an den Inhaber entſchädigt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Mißbräuche der Circulations- (Zettel-) Banken.

Wir haben gesehen, meine Herrn, welche Dienste die Circulationsbanken sowohl ihren Actionairs wie den Privatleuten leisten können. Ich muß Sie auch mit den Mißbräuchen bekannt machen, die, wie viele Erfahrungen beweisen, von denselben gemacht werden können.

Die Banken sind, um ihre Gewinnste zu vervielfältigen, sehr geneigt, bei der Regierung ein ausschließliches Privilegium für ihre Geschäfte nachzusuchen. Die zahlreichen und wichtigen Beziehungen, in welchen sie zum Publikum stehn, die Sicherheit und die Erleichterungen, welche sie dem Handel gewähren, liefern den Unternehmern Beweisgründe zu ihren Gunsten. Andrerseits ist die Behörde, welche die Interessen der Regierten denen der Regierenden nur zu oft opfert, nicht ungeneigt, solche Privilegien zu bewilligen, welche sie sich gut bezahlen läßt. Die Bank von England hat der Regierung beständig Vorschüsse geleistet bis zu dem Augenblicke, wo die Regierung sie nicht mehr bezahlen konnte und wo sie selbst außer Stande war, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Derselbe Fall trat 1783 bei der Pariser Disconto-Kasse ein, welche eine wirkliche Bank war. Und als Buonaparte 1803 der Bank von Frankreich das Privilegium gab, allein Noten auszugeben, welche als Repräsentativ-Zeichen des Geldes dienten, ließ er sich nicht nur fast das ganze Kapital der Actionairs leihen, sondern er behielt sich auch die Ernennung eines Gouverneurs und zweier Untergouverneurs vor, welche auf Kosten der Gesellschaft mit reichem Gehalte ausgestattet wurden.

Wenn eine Regierung irgend einer Geſellſchaft das Recht, Noten an den Inhaber auszugeben, verwehrt, ſo fragt ſichs, ob ſie nicht eine Regel des Naturrechts verletzt, welches jedem Menſchen geſtattet, Verpflichtungen einzugehn, wenn ſich andere Menſchen finden, welche dieſen Verpflichtungen ihr Zutrauen ſchenken. Es iſt dieß eine Rechtsfrage, welche die Gränzen meines Gegenſtands überſchreitet. Ich will bloß bemerklich machen, welches die Folgen ſein würden, wenn ſich eine unbeſchränkte Menge von Geſellſchaften bilden könnte, deren Zweck wäre, Noten an den Inhaber in Umlauf zu ſetzen. Da eine Note an den Inhaber das Geld, welches es vorſtellt, erſetzen und faſt zu jedem Gebrauche deſſelben dienen kann, ſo kann, wenn es jedem Privatmanne freiſteht, ſolche Noten unter Formen zu machen, die einer ſehr großen Entwickelung fähig ſind, Jeder auf dieſe Weiſe die Summe der Geldeinheiten eines Landes vervielfältigen, welche Fähigkeit ſehr bedeutende Folgen haben würde. Die Wirkung kann ſich auf alle Geldgeſchäfte, welche im Lande abgeſchloſſen werden, erſtrecken, denn ſie werden in Geld ſtipulirt. Wenn alſo eine oder mehrere Geſellſchaften das baare Geld eines Landes wie Frankreich, das hier auf 2000 Millionen Frcs. geſchätzt wird, durch ihre Noten verdoppeln, ſo wird es nominell auf 4000 Millionen erhöht werden; da aber dieſe 4000 Millionen in Summa nur ſo viel werth ſein werden wie jetzt die 2000 Millionen werth ſind, ſo wird jeder Franc nur noch 10 Sous werth ſein; die Miethszinſe der Häuſer und Güter werden den Eigenthümern nicht mehr denſelben Ertrag bringen wie vormals; wenn ich eine Summe ausgeliehen habe, ſo werden die Zinſen, welche ich erhalte, zwar nominell dieſelben ſein, aber ſie werden nicht mehr denſelben Werth haben; ich werde in Geld geliehen haben, welches ſeinen vollen Werth hatte, und ich erhalte die Zinſen in Geld, welches im Werthe geſunken iſt; die Regierung, welche 200 Millionen Rente ſchuldet, wird ſie mit 100 Millionen bezahlen; anſtatt aber Steuern im Werthe von 900 Millionen zu beziehen, wird der Betrag deſſen, was ſie von den Steuerpflichtigen empfängt, nur noch 450 Millionen werth ſein. *)

*) Wenn Jemand bezweifeln ſollte, daß die in England zu verſchiedenen Zeiten eingetretenen Werthsverringerungen des Circulationsmittels, welche in die

Ich habe dieſe Wirkungen übertrieben, um ſie zu vereinfachen; wenn die Sache aber auch nicht bis zu einem ſolchen Uebermaaße getrieben wird, ſo kann ſie doch bis zu irgend einem Grade getrieben werden, der auf dem Wege eines ſolchen Uebermaaßes liegen würde.

In England hat nicht nur die Bank von England, welche in London reſidirt, das Recht, Scheine auszugeben, welche die Stelle des Geldes vertreten können, ſondern daſſelbe ſteht auch den in den drei Reichen gebildeten Bank-Geſellſchaften zu, mit Ausnahme von London und Dublin, deren Banken ein ausſchließliches Privilegium haben.*) Es giebt keine Provinzial-Handelsſtadt in England, Schottland, Irland, in welchen nicht ein oder mehrere Handels-Geſellſchaften beſtünden; alle dieſe Geſellſchaften bringen Scheine in Umlauf, welche den Dienſt von Geld verſehen. Alle dieſe Scheine ſind auf Verlangen in Scheinen der Bank auszahlbar, welche ſelbſt wieder auf Verlangen in Gold auf dem Fuße einer Unze gemünzten Goldes für 3 Pfunde, 17 Schillinge $10^1/_2$ Pennys ausgezahlt werden.**) Die Provinzial-Bankſcheine curſiren beim gewöhnlichen

---

ſem Lande furchtbare Handelskriſen herbeigeführt haben, ihren Grund in der zu bedeutenden Ausgebung von Noten der Bank von England und der Provinzialbankiers haben, ſo wird er in einer 1826 erſchienenen Schrift von R. Mushet: „An attempt to explain from facts the effects of the issues of the Bank of England," ch. VI. den Beweis finden. Man ſehe auch die parlamentariſchen Unterſuchungen vom Jahre 1822. Wenn man aber den Geſellſchaften und Privatleuten das Recht nimmt, die Ergänzungsmittel des Geldes beliebig zu vervielfältigen, ſo folgt daraus noch nicht, daß man daſſelbe den Regierungen oder ihren Werkzeugen überlaſſen ſolle; es iſt in ihren Händen nicht weniger gefährlich.

*) Die engliſche Bank wurde 1691 bei Gelegenheit eines der Regierung gemachten Darlehens von 1,200,000 Pfund Sterling gegründet. Ihre Privilegien wurden nach und nach und faſt immer mittelſt neuer für den Staatsdienſt gemachten Vorſchüſſe erneuert. Die letzte Erneuerung der Bankurkunde fand 1833 Statt, und ihre Privilegien wurden bis auf ein Jahr nach ihrer Kündigung verlängert, und zwar ſo, daß letztere nicht vor dem 1. Auguſt 1855 eintreten könne, unbeſchadet jedoch eines beſonderen Vorbehalts, ſie den 1. Auguſt 1845 eintreten zu laſſen.

Anmerkung von Horace Say.

**) Die Provinzialbanken in England ſind benannte (Kollektiv-) Geſellſchaften; ſie können nur 6 Mitglieder haben, welche für ihr ganzes Vermögen ſolidariſch verantwortlich ſind. In Schottland können die Banken als anonyme Geſellſchaf-

Stande des Kredits in dem Bezirke einer jeden Bank. Wenn man sich in einen Bezirk begiebt, wo die Noten des erstern nicht cursiren möchten, so verwechselt man sie gegen Noten der Bank von England, welche überall Cours haben.

Es ist unmöglich zu erfahren, wie viel sämmtliche von allen diesen Banken ausgegebene Noten betragen; als aber die Noten der Bank von England einen Zwangs-Cours hatten, als sie das Metallgeld verdrängt hatten, und als für mehr als 25 Millionen Pfund Sterling von denselben circulirte, berechnete man die von sämmtlichen Provinzial-Banken ausgegebenen Noten ebenso hoch.*) Es steht also in der Macht der Privatbanken, die Zahl der Geldeinheiten eines Landes zu verdoppeln.

Die in England eingetretene Handels-Krisis ist geeignet, die Uebelstände, welche sich aus dieser unbegränzten Fähigkeit, das Circulationsmittel zu vervielfältigen, ergeben können, zum Bewußtsein zu bringen. Die Banken haben diese Leichtigkeit gemißbraucht und haben ihre Scheine benutzt, um eine zu große Menge von Handelspapieren zu discontiren. Die Leiter vieler Unternehmungen haben vermittelst dieser Discontirungen ihren Unternehmungen eine Ausdehnung geben können, welche in keinem Verhältnisse zu ihren Mit-

ten gebildet werden, bei denen jedes Mitglied nur für den Betrag seiner Noten verantwortlich ist. Sie verpflichten sich zu keiner andern Einlösung ihrer Noten als mittelst zehn Tage laufender Anweisungen auf London. Sie überschreiten selten bei der Ausgebung ihrer Noten die Bedürfnisse der laufenden Circulation, denn sonst fordert man von ihnen Anweisungen auf London, welche sie in London nicht gut decken können, ohne daß die Kosten den Gewinnst überschreiten, der sich von diesen überflüssigen Noten erwarten läßt.

*) In der fraglichen Epoche, wo die Vervielfältigung des Papiergeldes und der Bankscheine sich vielleicht auf 50 Mill. Pfund Sterling belief, gab es gewißermaaßen noch eine Art kleinerer Scheine. Diese bestanden in abgenutzten Schillingen und in einer Art von Rechenpfennigen, welche nie eingeschmelzen wurden, weil sie nicht das Silberquantum enthielten, das in der von ihnen repräsentirten Summe enthalten sein sollte. Man kann diese Zeichen mit Inbegriff der Kupfermünzen, welche in jedem Lande nur Kreditscheine sind, deren innerer Werth weit unter ihrem Nominalwerthe bleibt, auf einen Nominalwerth von 5—6 Millionen Pfund Sterling schätzen.

teln ſtand. Die Vervielfältigung des Circulationsmittels hat den Werth der Geldeinheit unter den Werth des Geldes, welcher ſich geſetzlich in derſelben befinden ſoll, herabgedrückt. Da ein Pfund Sterling Gold nun etwas mehr als ein Pfund Sterling in Scheinen galt, ſo ſtürzten die Inhaber von Scheinen nach der Bank, um ſie ſich auszahlen zu laſſen. Herr Senior, Profeſſor der politiſchen Oekonomie an der Univerſität Orford, verſichert, die Ausfuhr des Goldes habe allein im Jahre 1824 4,400,000 Pfund Sterling betragen.*) Die Bank, welche geſetzlich verpflichtet war, ihre Scheine mit Metallgeld einzulöſen, war gezwungen, Gold um jeden Preis aufzukaufen und es mit Verluſt und mit bedeutenden Koſten prägen zu laſſen;**) um dieſe Verluſte zu vermeiden, zog ſie ihre Noten vor und ſetzte keine neuen in Umlauf. Sie mußte alſo aufhören Handelspapiere zu discontiren. Die Provinzialbanken mußten nun denſelben Weg einſchlagen und der Handel ſah ſich nun plötzlich der Vorſchüſſe beraubt, auf welche er für die Anlegung neuer Unternehmungen oder für die Erweiterung älterer gerechnet hatte. In dem Maaße, wie die Verfallzeit der Schuldverſchreibungen herannahte, welche die Kaufleute ausgeſtellt hatten, mußten ſie dieſelben bezahlen, und da ſie keine Vorſchüſſe mehr bei den Bankiers fanden, ſo mußte ein jeder alle Hülfsmittel, über die er verfügen konnte, aufbieten; man verkaufte Waaren für die Hälfte ihres Koſtenpreiſes; es trat der Fall ein, daß der Fonds der Unternehmungen für keinen Preis mehr verkauft werden konnte; da jede Waare unter ihre Produktionskoſten geſunken war, ſo blieben einen Menge Arbeiter ohne Beſchäftigung; es brachen viel Bankrotte unter den Kaufleuten und Bankiers aus, welche eine gröſſere Summe von Scheinen an den Inhaber in Umlauf gebracht hatten, als ſie mit ihrem perſönlichen Vermögen gewährleiſten konnten und nun kein anderes Unterpfand der von ihnen ausgegebenen hatten

*) Three lectures on the transmission of precious metalls from country to country, p. 29.

**) Ich habe an einem andern Orte von den Noten der Bank von England als von einem Papiergelde geſprochen, weil ſie damals einen Zwangs-Cours hatten; aber im Jahre 1824 waren ſie Kreditſcheine, welche die Bank gegen Verzeigung in Geld einlöſen mußte.

als die Verſchreibungen von Privatleuten, von denen mehrere Bankrott gemacht hatten.*)

Dieſe Uebelſtände, welche ein öffentliches Unglück werden, zeigen, daß, wie auch die Rechtsfrage entſchieden werden mag, doch die Nothwendigkeit gebietet, das Recht von Privatperſonen oder von Privatunternehmungen zur Ausgebung von Scheinen an den Inhaber einigen Beſchränkungen zu unterwerfen. Obgleich ein Jeder das Recht hat, auf ſeinem Grund und Boden, nach ſeinem beſten Ermeſſen Gebäude zu errichten, ſo erfordert doch die öffentliche Sicherheit, daß man der Höhe der Häuſer Schranken ſetze, und daß man das ſchlechte Bauen, welches dem Menſchenleben gefährlich werden würde, verhindern.**)

Wenn die Kreditſcheine die Stelle des Geldes vertreten können, ſo können ſie doch wenigſtens nur die Stelle dieſes vertreten. Es wäre lächerlich anzunehmen, daß ſie den Theil unſerer Kapitalien vertreten können, die uns durch ihre materiellen Eigenſchaften dienen; ſie vertreten alſo weder unſere Häuſer, noch unſere Maſchinen, noch unſere Waaren. Und angenommen, ſie könnten die Geſammtſumme unſers Metallgeldes vertreten (was nie der Fall iſt), ſo würden ſie doch die Kapitalien eines Landes immer nur um eine Summe vermehren, die geringer wäre als die ſeines Geldes; und wir haben geſehen, daß dieſe Summe nothwendige Gränzen hat. Dieſe Summe würde ſogar durch den ganzen Betrag vermindert werden, der zurückgelegt werden müßte, um das öffentliche Vertrauen zu erwerben, ſo wie um den Betrag, der für die kleinen Summen erforderlich wäre.

*) Man ſieht aus einer 1827 erſchienenen Schrift Parnells, Parlamentsmitgliedes, betitelt: „Observations on paper-money, over-trading" etc. p. 29, daß in der Zeit vom Monate October 1825 bis zum Febr. 1826, 39 offene Bankrotte bei den Provinzialbanken ausbrachen und daß die Zahl der gütlichen Ablommen viermal ſo groß war.

**) Ein Mittel zur Verhütung der zu großen Vervielfältigung der Scheine beſteht in dem Verbote, ſolche unter einer gewiſſen Summe auszugeben, ſo daß ſie zur Circulation der Waaren dienen können, welche aus der Hand eines Kaufmanns in die eines andern übergehn, daß ſie aber für die Circulation zwiſchen dem Kaufmann und dem Conſumenten unbequem werden.

Wenn man dieſes Maaß überſchreiten wollte, ſo müßte man Papiergeld daraus machen, und es würden keine Kreditſcheine mehr ſein.

Dieß zeigt, daß das Beſtreben, in dem Erzeugen von Kreditpapieren unbegränzte Hülfsquellen zu finden, nur eine Chimäre iſt und nur das Vertrauen ſolcher Perſonen erwerben kann, welchen alle Begriffe der politiſchen Oekonomie fremd ſind.

Die Solidität des den Scheinen zu gebenden Unterpfands verleiht ihnen nicht die Eigenſchaft das Geld zu erſetzen. Man hat ſehr ſchöne Pläne von ländlichen Hypotheken-Banken entworfen, wo Landgüter und Immobilien den Scheinen als Unterpfand dienen. Wozu nutzt aber ein Landgut dem, der Geld braucht, d. h. eine Waare, welche ſo weit theilbar iſt, daß ſie ſich der Wichtigkeit jeder Art von Einkäufen anpaſſen läßt, und daß ſie dem Beſitzer der Waare, deren man gerade bedarf, anſtehe?

Wenn alſo der Werth eines Kreditſcheins ſich halten ſoll, ſo muß derſelbe ſeinem Beſitzer Geld verſchaffen können. Kein anderer Werth kann dieſen erſetzen, weil er Eigenſchaften beſitzt, welche ſich bei keiner andern Waare finden. Wenn kein anderes Pfand in demſelben Grade dienen kann, ſo können die Immobilien nicht als Pfand dienen. Ein Manufakturiſt empfängt Scheine als Zahlung für ſeine Waaren; wenn er aber ſtatt Geld nur ein Landgut für ſeinen Schein erhalten kann, wie ſoll er wohl mit dieſem Landgute ſeine Arbeiter bezahlen, die auf den Lohn warten, um das Mittagseſſen ihrer Kinder zu bezahlen? Wenn das Geld durch Scheine erſetzt werden kann, ſo können die Scheine wiederum nur durch Geld erſetzt werden.

Dieſe Principien, die ich ausführlich, aber mit andern Worten in meinem Traité d'économie politique entwickelt habe, erklären, weshalb verſchiedene landwirthſchaftliche Banken, die zu verſchiedenen Zeiten in faſt allen Ländern verſucht worden ſind, ſchneller oder langſamer eingegangen ſind.

Im Jahre 1786 errichtete die Kaiſerin von Rußland eine Leihbank, welche den Eigenthümern von Immobilien auf Hypotheken Aſſignaten leihen ſollte, welche dieſe wie baares Geld ſollten circuliren laſſen können und welche bei einer eigenen Kaſſe eingelöſt werden ſollten. Trotz der Solidität der Bürgſchaft war die Bank nicht im Stande dieſelben, wie ſie es verſprochen, einzulöſen und jetzt ſind die

ruſſiſchen Aſſignaten eine Zwangsmünze geworden, welche im gleichem Werthe mit den Kupfermünzen und zu einem geringern Werthe als zu dem urſprünglichen circulirt.

Mit dem größten Vortheile für die landwirthſchaftliche Induſtrie könnte eine Bank noch ihren Kapital-Fonds leihen; denn der Werth gehört nicht den Inhabern der Scheine. Er iſt das Eigenthum der Actionairs, welche ihm, wenn ſie wollen, dieſe Beſtimmung geben können, und welche wiſſen, unter welchen Bedingungen ſie ihn anlegen. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß wenn die 90 Millionen, welche den Kapital-Fonds der Bank von Frankreich bilden, anſtatt zu unheilvollen Eroberungen zu dienen, den franzöſiſchen Landwirthen als Hypothek auf ihre Güter geliehn worden wären mit der ihnen geſtellten Bedingung, dieſe Vorſchüſſe zu Melioratienen zu verwenden und ſie in kleinen Theilen jährlich abzutragen, — es läßt ſich nicht bezweifeln, ſage ich, daß ſich daraus ungeheure Vortheile für die landwirthſchaftliche Induſtrie ergeben haben würden. Die jährlichen Wiederabzahlungen an der Bank würden ihr die Mittel gegeben haben, jährlich neue Grundſtücke zu befruchten, und die Actionaire der Bank würden völlige Sicherheit, die Inhaber der Scheine dieſelbe Garantie gehabt haben. Statt deſſen verausgabte der Kaiſer den Kapital-Fonds der Bank auf eine ſterile Weiſe, welche jetzt kein anderes Unterpfand für die Wiederbezahlung ihrer Kapitalien als den guten Willen der Regierung hat.

Die Wechſel, welche die Kaufleute Circulations Papiere (gerittne Wechſel) nennen, ſind aus den angegebenen Gründen kein genügendes Unterpfand für die Scheine an den Inhaber einer Bank. Da die Ausſteller dieſer Wechſel zu ihrer Auszahlung am Verfalltage kein anderes Mittel haben als die Ausſtellung neuer Wechſel, die discontirt werden und für welche man ſich die Fonds auf eine ähnliche Weiſe verſchafft, ſo entlehnen ſie in Wirklichkeit Summen, zu deren Wiederbezahlung ſie nicht die Mittel haben; ihre ganze Operation iſt eine nicht wieder eingehende Anleihe wie die, welche man für die Melioirung eines Grundſtücks oder für den Bau eines Hauſes macht. — Die Wiederbezahlung iſt wenigſtens nur vermittelſt der Erſparniſſe an dem zu hoffenden Gewinnſte möglich; d. h. vermittelſt neuer Kapitalanſammlungen mit Hülfe eines neuen Kapitals.

Dieſe Hoffnungen können begründet ſein; aber ſie reichen nicht aus für die Einlöſung eines Scheins an den Inhaber, für welche baares Geld erforderlich iſt oder wenigſtens Geld, auf welches man nicht lange zu warten braucht. Der Scharfſinn, vermöge welches die Verwaltungsbeamten einer Bank diejenigen Handelspapiere entdecken, welche nur Circulations-Papiere ſind, iſt alſo eine der nothwendigſten Eigenſchaften für ſie.

Perſonen, welche Papiere zur Discontirung einreichen, zu deren Einlöſung ſie auf neue Verſchreibungen rechnen, welche ſie ausſtellen, um ſie wiederum discontiren zu laſſen, geben um ſo weniger Sicherheit, als dieſe indirekte Weiſe zu leihen für die Leihenden ſehr nachtheilig iſt. Sie haben außer dem Disconto Kommiſſionsgebühren an die acceptirenden Bankiers, Courtage und Stempelgebühren, Porto u. ſ. w. zu bezahlen. *)

Von allen Mißbräuchen, zu welchen die Errichtung der Banken Anlaß gegeben, beſteht vielleicht der größte in den ungemeſſenen Darlehen, die ſie verſchwenderiſchen Regierungen haben machen müſſen. Faſt immer ſind Verluſte für die Bankiers und das Publikum und Erleichterung der Gelegenheiten, Böſes zu thun für die Regierungen die Folge davon geweſen.

Die europäiſchen Regierungen ſind dahin gekommen, daß ſie fortwährend Anleihen aufnehmen; aber die Formen dieſer Anleihen haben eine gewiſſe Mannichfaltigkeit erhalten müſſen, um weniger ſkandalös zu erſcheinen. Die Circulationsbanken haben dieſelben zum Theil verdeckt. Man ſagte zu den Kapitaliſten, welche geneigt waren, ſich bei denſelben zu betheiligen: „Schießet einen Kapital-Fonds ein oder vermehrt den Fonds, welchen die Actionaires der Bank ſchon beigeſteuert haben und leihet ihn der Regierung. Er wird den Inhabern der Noten dennoch als Garantie dienen, denn eine Staatsſchuld iſt ein Unterpfand, deſſen Solidität nicht bezweifelt werden kann; und dieſes Unterpfand wird den Actionairs der Bank Zinſen tragen, ohne die Gewinnſte, welche ihnen die andern Operationen gewähren mögen, zu beeinträchtigen.“

*) Eine ſolche Nachgiebigkeit hat die engliſche Handelskriſis im Jahre 1826 herbeigeführt.

Dieſe neue Anleihe hatte den Vortheil für die Regierung, daß dieſe Schuldurkunden (welche in Frankreich Inſcriptionen in das große Buch der Staatsſchulden heißen), weil ſie nicht verfügbar ſind, nicht auf dem Markt (d. h. an der Börſe) mit den Urkunden der andern Gläubiger in Concurrenz treten können; ſie vermehren alſo nicht das angebotene Quantum dieſer Waare und tragen dem gemäß nicht zu ihrer Entwerthung bei, die Regierungen legen aber einen großen Werth darauf, daß ihre Schuldſcheine nicht entwerthet werden. Sie machen dieß, obwohl vielleicht mit Unrecht, zum Maaßſtabe des ihnen geſchenkten Zutrauens.

Der Schritt vom erſtem Mißbrauche zu einem andern iſt leicht. Die Regierungen, welche ſich durch die Leichtigkeit, die ihnen eine Geſellſchaft reicher Kapitaliſten zur Ausführung ihrer koſtſpieligen Gedanken oder zur Befriedigung ihrer politiſchen Leidenſchaften darbietet, verführen laſſen, begnügen ſich nicht, denſelben ihr Kapital abzuleihn, was gerade keine größeren Uebelſtände hat als jede andere Art von Anleihe, ſondern ſie gebrauchen auch den Einfluß, den ihnen ihre Gewalt giebt, um den Banken Summen abzuleihen, welche aus den eigenen Scheinen an den Inhaber beſtehn; und dieß hat immer die Banken zu der traurigen Nothwendigkeit geführt, ſich gegen die Inhaber der Scheine für bankrott zu erklären. Die Regierung, welche die Scheine entlehnt, braucht ſie zur Bezahlung ihrer Schulden, ihrer Beamten, oder der für ſie gemachten Lieferungen, wodurch die Scheine in die Hände des Publikums kommen; und wenn das Publikum ſich einfindet, um den Betrag in Empfang zu nehmen, ſo zeigt ſich's, daß die Bank kein andres Unterpfand zu ihrer Einlöſung hat als die Schuldverſchreibungen der Regierung, welche zwar Zinſen tragen, aber nicht eincaſſirbar ſind, und welche die Regierung ſelbſt, wenn ſie auch wollte, nur in kleinen Raten und von Jahr zu Jahr vermittelſt des Ueberſchuſſes ihrer Einnahmen über die Ausgaben, welcher ſich übrigens ſehr ſelten findet, einlöſen könnte. Mag die Regierung immerhin eine ſolche Gefälligkeit mit einem beſondern Schutze belohnen, mag ſie immerhin der Bank alle Monopole, welche derſelben nützlich werden können, übertragen; mag ſie ſelbſt den Befehl geben, die Noten derſelben bei allen öffentlichen Kaſſen anzunehmen, ſo kann ſie doch nicht bewirken, daß ein Land, welches nur

1000 Millionen Geldwerth bedarf, 2000 Millionen ohne Entwerthung derſelben ertrage.

Nöthigenfalls würden wir in der Geſchichte faſt aller Banken Beiſpiele von ſolchen Mißbräuchen finden.

Die Stockholmer Bank, welche kurze Zeit nach dem Tode Karls XII. errichtet wurde, mußte bald zur geſetzgebenden Macht ihre Zuflucht nehmen, um ſich von der Verpflichtung zu zahlen entbinden zu laſſen.

Die alte Kopenhagener Bank, welche 1736 gegründet wurde und die neue, welche 1791 gegründet wurde, mußten beide die Zahlung ihrer Scheine an den Inhaber einſtellen, nachdem ſie dieſelben gegen Schuldſcheine, deren Zahlung nicht ſchnell zu erwirken war, der Regierung geliehen hatten.

Ich will nicht auf die ſchon angeführten Beiſpiele zurückkommen, auf die Bank Law's unter der Regentſchaft, auf die Disconto-Kaſſe unter Calonne und auf die Bank von England unter Pitt, welche ihre Zahlungen aus eben demſelben Grunde einſtellen mußten.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von den Depoſito-Banken und von den Scontoanſtalten.

Die Depoſito-Banken ſind öffentliche Anſtalten, bei denen Privatleute Metallwerthe deponiren können, d. h. inländiſches oder ausländiſches Geld oder Gold- und Silberbarren. Man beglaubigt den innern Werth ihres Depoſitums und eröffnet ihnen bei der Bank ein Conto, in welchem ihnen der deponirte Werth zu Gute geſchrieben wird. Sie können dann über denſelben, ohne ihn einzuziehn, verfügen, indem ſie die Summe, welche ſie an einen Andern zahlen wollen, auf deſſen Rechnung übertragen laſſen. Die Koſten werden durch geringe Umſchreibegebühren gedeckt.

Die älteſten europäiſchen Banken, die von Venedig, Genua, Hamburg, Amſterdam, waren nach dieſem Plane eingerichtet und haben bis zu unſerer Zeit beſtanden; aber ſie exiſtiren nicht mehr, und ich glaube, die Stockholmer iſt die einzige, welche ſich erhalten hat. Ich kann mir nicht denken, daß die eingegangenen wiederhergeſtellt werden ſollten. Die Vortheile, welche ſie dem Publikum bieten, ſind nicht groß genug*), namentlich nicht in unſerer Zeit, wo dieſelben Vortheile mit geringern Koſten und mit geringerm Riſico vermittelſt der Circulationsbanken und des Scontirens, von welchem ich ſogleich ſprechen werde, erlangt werden können. Sie verſchaffen

*) Wenn man zu erfahren wünſcht, welchen Nutzen die Depoſito-Banken zu andern Zeiten, namentlich in kleinen Staaten hatten, ſo kann man Adam Smith nachleſen. Wealth of Nations, l. IV. ch. 3, oder meinen Traité d'économie politique, 3e édition, l. I. ch. 30, §. 2.

nicht die Verfügung über irgend ein neues Kapital, da der Werth, den ſie in Umlauf bringen, durch den bei ihnen deponirten Werth, welcher unthätig bleibt, neutraliſirt wird.

Trotz aller Sicherheitsmaßregeln, die ſich für die Sicherheit des Depoſitums ergreifen laſſen, welches die Solidität dieſer Banken bedingt, läßt ſich doch nicht verhehlen, daß eine ſolche Anhäufung von baarem Gelde gefährlichen Zufällen ausgeſetzt ſei. Die Amſterdamer Bank wurde heimgeſucht, als 1672 die Armee Ludwigs XIV. bis Utrecht vordrang und in neuerer Zeit bei Gelegenheit der Invaſion im Jahre 1794. Bei der letztern Gelegenheit kam es ſogar zu Tage, daß die holländiſche Regierung über einen Theil des Depoſitums verfügt hatte, um theils der Stadt Amſterdam, theils der indiſchen Geſellſchaft, theils den Provinzen Holland und Weſt-Friesland eine Summe von 10,624,793 Gulden zu leihen, welche dieſe Corporationen nicht wiedererſtatten konnten. Das Depoſitum der Hamburger Bank, welches am 14. November 1813 die Summe von 7,489,343 Mark Banco betrug, wurde auf Befehl des Marſchall Davouſt conſiscirt, um die Koſten der Belagerung zu beſtreiten. In Ländern, welche einer Staatsgewalt unterworfen ſind, die unter keiner Controlle ſteht, iſt kein öffentliches Depoſitum ſicher.

Ich will nicht länger bei dieſen Banken verweilen, deren Vervielfältigung nicht zu erwarten iſt, namentlich ſeitdem man die Theorie des Geldes und der Creditſcheine beſſer kennt, und durch dieſe Kenntniß in den Stand geſetzt worden iſt, ſich gegen die möglichen Mißbräuche beſſer zu wahren.

Die Scontrationen, d. h. die Compenſation der Schulden durch Guthaben ohne wirkliche Uebertragung des Geldes, haben einige Verwandtſchaft mit den Depoſito-Banken, ohne deren Uebelſtände zu haben. Sie vertreten die Stelle des Geldes bis zum Betrage der Summen, welche ſich auf dieſe Weiſe compenſiren laſſen und erfordern für nur unbedeutende Saldi's den Gebrauch von Geld. Sie beweiſen, um dieß gelegentlich zu bemerken, daß das Geld nur ein bequemes Werkzeug bei den produktiven Operationen iſt, und daß weder das Weſen noch der Zweck derſelben in jenem zu ſuchen iſt. Die Scontrationen ſind die Regelung, die Beſtätigung eines oder mehrerer abgeſchloſſener Geſchäfte, aber kein neues Geſchäft.

Salomon iſt Richard 10,000 Frcs. ſchuldig, Richard iſt ſie Mender ſchuldig und Mender iſt dieſe Summe wieder Salomon ſchuldig: dieſe drei Perſonen brauchen ſich bloß zu verſtändigen, um ihre Schulden mit ihrem Guthaben zu bezahlen, ohne daß eine wirkliche Zahlung erforderlich wäre.

In London kommen jetzt die Scontrationen am häufigſten vor. Mit den Comptoirs der Kaufleute iſt faſt nie eine Kaſſe verbunden. Sie beauftragen Bankiers, welche kein anderes Geſchäft haben, für ſie das Geld einzuziehen und auszuzahlen; alle Geſchäfte werden durch Anweiſungen (checks) geregelt, welche Jeder auf ſeinen Bankier ausſtellt, der zugleich alle eingehenden Anweiſungen erhält. Täglich verſammeln ſich die Bankiers zu einer gewiſſen Stunde in einem Scontrirungs-Comptoire (clearing-house) und compenſiren die Anweiſungen, die auf ſie ausgeſtellt ſind, durch die Anweiſungen auf Andere. Die Zahl der Londoner Bankiers iſt 70; ſie leiſten täglich Zahlungen im Betrage von 4,000,000 bis 4,800,000 Pfd. Sterl.*), welche jährliche Zahlungen von wenigſtens 37,000 Millionen vorausſetzen. Des Geldes bedient man ſich bloß zur Bezahlung der Reſte, und dieſes Geld beſteht faſt ausſchließlich aus Creditſcheinen (bank-notes); 250,000 Pfund Sterling genügen für dieſe ungeheure Circulation. **)

Es iſt ſicher, daß dieſer Gebrauch in London allein eine Summe von 1 Millionen Pfund Sterling erſetzt; denn wenn dieſe Zahlungen nicht ſo geleiſtet würden, ſo müßten ſie in Geld oder in Bankſcheinen geleiſtet werden. ***) Indeß überladen meiner Anſicht nach die Scontrationen nicht die Geld-Circulation, wie dieß eine gleiche in's Publikum gebrachte Summe Papiergeldes thun würde. Denn welches iſt wohl ein Papier, was die Geld-Circulation überladet?

*) Thornton: „Inquiry into the nature and effect of credit."

**) Tooke: Essay on currency and circulation, p. 16.

***) Ich ſchätze die Summe Geldes, welche nöthig ſein würde, auf den Betrag der Zahlungen eines einzigen Tages, weil die Summe Geldes, welche heute gedient hätte, zu den morgenden Zahlungen dienen könnte, vorausgeſetzt, daß das Geld nicht unthätig in den Kaſſen liegen bleibe.

Ein Geld-Quantum, welches mehr beträgt als die zu leiſtenden Zahlungen. Aber eine Ausgleichung der Schulden durch Guthaben bringt kein überflüſſiges Werkzeug in die Circulation. In Folge dieſer Compenſationen entſteht kein den Gütern, die nach dem Tauſche ſtreben, fremder Werth. Man kann allein ſagen, daß eine Nation, bei welcher ſie gebräuchlich ſind, einer nicht ſo groſſen Geldſumme bedarf, und daß nur dann Ueberfluß und alſo Entwerthung eintreten würde, wenn man, um die Zahlungen zu decken, Summen in Umlauf bringen wollte, die dazu nicht erforderlich ſind.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Von den eigenen Wechſeln, von den traſſirten Wechſeln und von dem Wechſel-Courſe mit dem Auslande.

Ich betrachte hier die eigenen und die traſſirten Wechſel nur als Repräſentativ-Zeichen des Geldes.

Wenn man eine Summe ſchuldig iſt, deren Verfallzeit noch nicht gekommen iſt, ſo ſtellt man in der Regel zu Gunſten des Gläubigers einen Schein aus, welcher zur Zeit, wo die Schuld fällig iſt, zahlbar iſt. Wäre der Schein nicht übertragbar, ſo würde er nicht den Dienſt des Geldes verſehen; da aber Derjenige, zu deſſen Gunſten er ausgeſtellt iſt, ihn auf die Ordre eines Andern übertragen darf, ſo kann er ſich deſſelben bedienen, um eine Zahlung zu leiſten, wenn die letztere Perſon darin willigt; er verſieht alſo den Dienſt von Geld.

Dieß thut ein Wechſel, der, wie Sie wiſſen, eine auf eine andere, an einem andern Orte wohnende Perſon ausgeſtellte Anweiſung iſt. Der Gegenſtand der Wechſel iſt der der Scontrirungen, der Werths-Compenſationen, analog; aber ſie ſind eine Compenſation zweier an verſchiedenen Orten befindlicher Werthe. Wenn ein Bewohner von Paris einem Bewohner von Bordeaux eine Summe ſchuldet und wenn ein anderer Bewohner von Bordeaux einem andern Bewohner von Paris ſchuldet, ſo braucht das Geld nicht von Paris nach Bordeaux transportirt zu werden, um die erſte Schuld zu bezahlen, und nicht wieder von Bordeaux nach Paris zurück transportirt zu werden, um die zweite zu bezahlen. Dieſe Geldkoſten würden mit Koſten und Riſico verbunden ſein, welche vermittelſt der Wechſel ver-

mieden werden können. Der Bewohner von Bordeaux, der zu fordern hat, stellt einen Wechsel auf seinen Pariser Schuldner aus. Der andere Bewohner von Bordeaux kauft dieses Handelspapier und indossirt es an seinen Pariser Gläubiger. Dieser letztere zieht den Betrag bei dem Pariser Schuldner ein, und die doppelte Schuld ist ohne irgend eine Baarversendung bezahlt.

Man sieht ein, daß der Handel, der die verschiedenen Oerter der Erde versorgt, überall Werthe zu empfangen hat. Warum habe ich Geld in Bordeaux zu fordern? Weil ich eine von den Waaren, welche Bordeaux von Paris beziehen muß, dorthin gesendet habe. Bücher, Schiffsuhren, vergoldete Bronze-Waaren, Modeartikel. Weshalb ist ein anderer Kaufmann einem Bewohner von Bordeaux Geld schuldig? Weil dieser Weine, überseeische Waaren, mit einem Worte Waaren, die sich vortheilhaft aus Bordeaux beziehen lassen, an ihn adressirt hat.

Wenn ich den Handel im Großen betreibe, so kann ich sogar dadurch eine Schuld in Bordeaux gemacht haben, daß ich Auftrag gegeben habe, Branntwein nach Hamburg zu versenden. Ich habe dann Wechsel auf Hamburg zu ziehen, aber auch Rimessen nach Bordeaux zu senden. Andere Kaufleute können in Folge anderer Geschäfte meine Wechsel auf Hamburg kaufen müssen, und wieder andere können mir Wechsel auf Bordeaux liefern.

Der ganze Werth der Wechsel ergiebt sich aus dem Gelde, welches am Verfalltage zu beziehen sie befähigen. Derselbe wird durch dreierlei Umstände modificirt:

1) Durch die größere oder geringere Sicherheit der Bezahlung des Wechsels am Verfalltage.

2) Durch den Termin seiner Verfallzeit.

3) Durch den Ort, an welchem die Zahlung zu leisten ist. Es wird nur weniger Ausführungen bedürfen, um Ihnen begreiflich zu machen, aus welchem Grunde diese drei Umstände von Einfluß auf den Werth des Wechsels sind.

Da sein ganzer Werth aus der Geldsumme entspringt, die er verschaffen kann, so ist es klar, daß das Risico die Summe nicht zu empfangen, für Denjenigen, der ihn kauft, den Preis verringert.

Daher kauft man auch weniger ſichere Papiere nur unter ungünſtigeren Bedingungen.

Je ferner der Verfalltag des Wechſels iſt, deſto weniger iſt er werth, da die Fähigkeit, über den wirklichen Werth, den er verſpricht, zu verfügen, gerade eben ſo entfernt iſt. Derjenige, der einen Wechſel baar bezahlt, ſchießt einen Theil ſeines Kapitals bis zu dem Augenblicke vor, wo dieſes Kapital ihm durch Einlöſung des Wechſels zurückgezahlt wird. Es iſt alſo natürlich, daß er die Zinſen dieſer Auslage unter dem Namen des Disconto von dem Preiſe, den er bezahlt, abzieht.

Endlich iſt der Ort, wo der Wechſel ausbezahlt werden ſoll, Denjenigen, die ihn kaufen wollen, nicht gleichgültig, und hat daher auf den Preis, den ſie dafür zahlen, Einfluß. Wenn ich Zahlungen in Bordeaux zu leiſten habe, ſo paßt es mir nicht, Wechſel auf Lyon zu nehmen; andere Perſonen können in demſelben Falle ſein und die Wechſel auf Bordeaux werden geſuchter und theurer ſein als die auf Lyon.

Umſtände derſelben Art haben Einfluß auf den Werth der in andern Städten Frankreichs zahlbaren Wechſel in Paris; wenn indeß die Unterzeichner eines Wechſels ſolide Leute ſind, wenn er nach Sicht zahlbar iſt, ſo kann er nur den Werth und das Riſico des Transports der Baarſumme von einer Stadt zur andern gewinnen oder verlieren. Wenn der Transport einer Summe von Paris nach Lyon mit Inbegriff des Riſico's nur $1^1/_2$ Procent oder 15 Frcs. auf 1000 Frcs. koſtet, ſo werde ich gewiß nicht einen Wechſel auf Lyon theurer als $1^1/_2$ Procent bezahlen, denn wenn ich ihn theurer bezahlen müßte, ſo würde ich meinem Correſpondenten das Geld ſchicken, anſtatt ihm den Wechſel zu ſchicken.

Ebenſo wenn ich in Lyon Geld zu fordern habe, und wenn man meine Tratte nur mit 2 Procent Verluſt kaufen will, ſo werde ich meinem Correſpondenten in dieſer Stadt Auftrag geben, mir die Summe ſelbſt zu ſenden, was mir nur einen Verluſt von $1^1/_2$ Procent verurſachen wird.

So wird der Preis eines Wechſels, der in demſelben Lande und in demſelben Gelde, in welchem er gekauft wird, zahlbar iſt, ausge-

drückt. Wenn aber in Frankreich z. B. ein Wechsel auf London gekauft oder verkauft werden soll, so muß außerdem das Quantum französischen Geldes, welches beim Kaufe des fremden Geldes gegeben wird, ausgemacht werden. Ein Wechsel auf London bedeutet nicht nur eine Summe, welche in London an dem Verfalltage des Wechsels niedergelegt ist, sondern auch eine Summe von Pfunden Sterling; man muß also wissen, wie viel Francs oder Bruchtheile von Francs der Käufer eines Wechsels auf London für jedes Pfund Sterling bezahlen wird, welche Münze, abgesehn von ihrer örtlichen Lage, ihrer Natur und den Umständen nach mehr oder weniger Werth haben kann.

Hierin liegt das Wesen des ausländischen Wechsel-Courses. Der Cours der Wechsel auf London zwei Monate a dato, d. h. welche zwei Monate nach ihrer Ausstellung zahlbar sind, steht in Paris 25 Frcs., wenn man 25 Frcs. für jedes Pfund Sterling des Wechsels giebt. Wenn der Wechsel nach Verlauf weniger Tage zahlbar ist, so wird das Pfund Sterling etwas theurer bezahlt, vielleicht 25 Frcs. 30 oder 40 Cent.

In London weicht der Cours der Wechsel auf Paris nur wenig von dem der Wechsel auf London in Paris ab. Der Grund ist nicht schwer zu entdecken. Wenn ich entweder zu einem Kaufe oder zur Bezahlung einer Schuld in London eine Summe zu meiner Verfügung haben muß, so geben mir die Wechsel zwei Mittel diese Summe in London zu heben. Folgendes sind diese Mittel: In welchem Gelde brauche ich die Summe? In englischem Gelde, denn die Käufe, die man in London macht oder die Schulden, die man dort bezahlt, werden in englischem Gelde bezahlt; aber ich bin in Paris; ich habe nur französisches Geld, mit welchem ich Pfunde Sterlinge kaufen muß. Diese kann ich kaufen, entweder, indem ich in Paris zum Course Wechsel auf London kaufe, oder indem ich meinen Correspondenten in London Aufträge gebe, eine in Paris zahlbare Tratte auf mich auszustellen, welche Tratte sie in London verkaufen und vermittelst welcher sie sich Pfunde Sterling verschaffen werden, welche ich sodann zu den Bedürfnissen verwenden werde, zu denen ich dieses Geld zu haben wünschte.

Von dieſen beiden Auswegen werde ich offenbar den wählen, der mir für dieſelbe Zahl von Francs die meiſten Pfunde Sterling verſchaffen wird. Wenn alſo der Wechſel-Cours in London niedriger iſt als in Paris, wenn ich hier ein Pfund Sterling für 25 Frcs erhalte, während ich es in Paris mit 26 Frcs. bezahlen muß, ſo werde ich offenbar Auftrag ertheilen, auf mich zu ziehen. Andere Perſonen werden ebenſo rechnen, und das unvermeidliche Reſultat wird ſein, daß die Francs in London mehr angeboten ſein und im Werthe ſinken werden; man wird mehr derſelben geben; der Wechſel-Cours wird auf 25 Frcs. 50 Cent. ſtatt 25 Frcs. ſteigen, und die Pfunde Sterlinge, die in Paris weniger geſucht werden, werden fallen; man wird weniger Frcs. geben, um ſie zu kaufen, und ſtatt ſie mit 26 Frcs. zu bezahlen, wird man ſie vielleicht nur mit 25 Frcs. 60 Cent. wie in London bezahlen. So ſuchen die beiden Courſe ſich zu nähern.

Das Pari des Wechſel-Courſes iſt der Cours, bei welchem man von einer Geldſorte daſſelbe Quantum Gold oder Silber giebt wie man von einer andern gekauft hat. Wenn 24 Frcs. 75 Cent. gerade ſo viel feines Silber enthalten als in einem Pfunde Sterling enthalten ſind, ſo ſind 24 Frcs. 75 Cent. das Wechſel-Pari zwiſchen Frankreich und England. Wenn der Preis des Wechſel-Courſes das Pari überſteigt, wenn man z. B. 25 Frcs. für ein Pfund Sterling giebt, ſo muß daraus der Schluß gezogen werden, daß es mehr Leute giebt, welche Fonds nach England zu ſenden wünſchen, als Leute, welche Fonds aus England beziehen wollen; woraus man im Allgemeinen den Schluß zieht, daß mehr Waaren aus England nach Frankreich kommen, da das engliſche Geld mehr geſucht wird als das franzöſiſche; da man ſowohl in Paris wie in London eine Unze Silber, welche in London zahlbar iſt, theurer bezahlt als eine Unze Silber, welche in Paris zahlbar iſt. Man nennt dieß den Cours gegen ſich haben.

Dieſe Abweichung, dieſe Verſchiedenheit des Preiſes eines Metalls, je nach dem Orte, an welchem es ſich befindet, hat Gränzen; dieſelben Gränzen, wie die, welche wir im Wechſel-Courſe zwiſchen Paris und Lyon wahrgenommen haben. Sie kann den Werth der

Transportkoſten von einem Platze zum andern mit Inbegriff der Aſſecuranz-Prämie, welche das Riſico dieſes Transports deckt, nicht überſteigen. Wenn man z. B. in gewöhnlichen Zeiten Spediteure findet, welche für 5 Unzen Gold den Transport von 100 Unzen nach London übernehmen, ſo kann der Wechſel-Cours auf London in Paris oder der Cours auf Paris in London nicht um mehr als 5 Procent vom Pari abweichen; denn ſonſt würde der Pariſer Kaufmann, welcher Fonds nach London ſchicken wollte, ſtatt einen in London zahlbaren Wechſel zu kaufen, Geld dorthin ſenden.

Um Geld in's Ausland zu ſenden, iſt es nicht einmal nöthig, Geld dorthin zu ſenden; jede andere Waare bringt dieſelbe Wirkung hervor; und der Vortheil des Wechſel-Courſes macht zuweilen allein den Gewinnſt des Kaufmanns aus, welcher dieſe oder jene Waaren-Verſendungen vornimmt. Während des Krieges mit England konnte man überall auf dem Continent ein in London zahlbares Pfund Sterling für 18 franzöſiſche Francs oder für einen Werth von 18 Frcs. kaufen. Der Wechſel-Cours fiel ſogar unter dieſen Satz. Die engliſchen Kaufleute konnten demgemäß an den engliſchen Waaren, welche ſie nach dem Continent brachten, nicht nur nichts gewinnen, ſondern ſie übernahmen auch einen Verluſt, da ſie die Ueberzeugung hatten, daß ſie durch die Werthsüberlegenheit des Geldes, mit welchem ſie bezahlt wurden, über das Papiergeld, mit welchem ſie die Produktionskoſten bezahlt hatten, mehr als ihren Verluſt wieder verdienen mußten.

Dieſes große Sinken des Londoner Wechſel-Courſes entſprang vermuthlich aus verſchiedenen Urſachen, welche zuſammen wirkten, und deren beide hauptſächlichſte unzweifelhaft einerſeits die bedeutenden Subſidien waren, welche England an die verbündeten Fürſten bezahlte, andererſeits aber die Entwerthung des engliſchen Papiergeldes.

Die Subſidien bewirkten, daß die Agenten der engliſchen Regierung das auf dem Continente zahlbare Geld ſuchten. Demgemäß hatte daſſelbe einen hohen Preis; man gab in London mehr Pfunde Sterling, um weniger Francs zu erhalten. Aus derſelben Urſache ſtellte man an verſchiedenen Orten Europas viele Tratten auf Eng-

land aus, d. h. man bot an vielen Orten in England zahlbares Geld an, wodurch der Werth deſſelben ſank.

Die Entwerthung des engliſchen Papiergeldes wirkte auf dieſelbe Weiſe, denn je weniger eine Geldſorte Credit hat, deſto mehr muß man von derſelben geben. Allerdings nöthigte die Entwerthung des Papiergeldes die Spekulanten in England, die Waaren, welche ſie nach dem Continent ſendeten, mit mehr Geld zu bezahlen; aber ſie fanden doch ihre Rechnung dabei, denn das engliſche Geld war in England bei den Käufen, die man daſelbſt machte, weit weniger entwerthet als es verdiente und als es außerhalb England war. Nie fällt in einem Lande, welches Papiergeld ausgiebt, daſſelbe ſo tief, wie im Auslande. Es hat immer in dem Lande, wo es gemacht wird, eine Brauchbarkeit zu gewiſſen Zwecken, die es im Auslande nicht hat. Dient es nicht Demjenigen, der ſeine Schulden bezahlen will, eben ſo gut als ob es gut wäre? Dient es nicht zur Bezahlung einer Schuld, zu welcher Alle ohne Ausnahme verbunden ſind, ich meine die Staatsabgaben?

Dieß iſt der Grund, aus welchem in ſolchen Fällen immer viel ausgeführt wird. Zur Zeit der Aſſignaten kaufte man in Frankreich beliebige Waaren mit Aſſignaten, welche im Inlande immer einen etwas höhern Werth als im Auslande hatten; man führte ſie aus, und mit dem Gelde, welches man für ſie bezog, kaufte man im Auslande Aſſignaten, oder was auf daſſelbe hinauskömmt, Wechſel auf Frankreich, welche in Aſſignaten zahlbar waren. Mit dieſem Gelde kaufte man in Frankreich neue Waaren, um ſie wiederum auszuführen, und benutzte ſo jedesmal den Werthsüberſchuß der Aſſignaten in Frankreich über ihren Stand im Auslande.*)

*) Ich ſage, man kauft Wechſel mit den ausgeführten Waaren, d. h. wenn Frankreich ein Papiergeld hat, wenn man Wechſel, die in Frankreich zahlbar ſind, kauft. Das Ausland kann aber Wechſel, welche in Frankreich zahlbar ſind, nur ausſtellen, wenn es andere Waaren dorthin geſendet hat; und da viele letztere aus dem im Texte angegebenen Grunde nur mit Nachtheil eingeführt werden, ſo führt man in derartigen Fällen nur die Artikel ein, welche Frankreich nothwendigerweiſe aus dem Auslande beziehen muß, wie Zucker, Kaffee, Droguerien, und man muß ſie ſich theuer bezahlen laſſen. Der Conſument der Kolonialwaaren bezahlt die Gewinnſte, welche die Kaufleute bei der Ausfuhr der franzöſiſchen Produkte machen.

Und da Gold und Silber die am leichteſten transportirbaren Waaren ſind und da dieſelben immer einen offenen Cours im Auslande haben, ſo verſchwinden in einem Lande, wo Papiergeld eingeführt wird, Gold und Silber immer zuerſt.

Wenn man Werthe in Wechſeln in ein fremdes Land gelangen laſſen will, ſo brauchen es nicht Wechſel auf dieſes Land ſelbſt zu ſein. Ich kann Waaren, welche ich aus England bezogen habe, in London mit Tratten auf Amſterdam bezahlen. Und ich werde dieß thun, wenn die in London verkauften Tratten auf Amſterſtam mir mehr Pfunde Sterling einbringen als mir die Tratten auf London ſelbſt eingebracht haben würden. Ich will hier nicht die Urſachen ergründen, welche bewirken, daß in London Effekten, welche in Amſterdam zahlbar ſind, geſucht werden; vielleicht iſt der Grund die Nothwendigkeit, Rimeſſen nach Danzig zu ſenden, um das Getreide zu bezahlen, welches England aus Polen bezogen hat. Aber gleichviel, ich betrachte hier die Thatſache und nicht ihre Urſachen. Nun iſt es aber Thatſache, daß in jedem Lande die in andern Ländern zahlbaren Wechſel einen veränderlichen, laufenden Werth haben, was zu einer Art von Spekulation Anlaß giebt, welche Wechſel-Arbitrage heißt.

Dieſe Operationen beſtehen weſentlich darin, daß man Tratten auf die Länder ausſtellt, deren Geld gut ſteht, und daß man dieſe Tratten mit Wechſeln auf diejenigen Länder deckt, deren Geld billig eingekauft werden kann. Wenn alſo das ſpaniſche, in Madrid zahlbare Geld, oder wenn Sie lieber wollen, die Wechſel auf Madrid einen hohen Preis in Paris haben, ſo ſtellt ein Pariſer Bankier Tratten auf ſeinen Correſpondenten in Madrid aus, und er ſendet nach Madrid Wechſel auf Hamburg, wenn das in Hamburg zahlbare Geld in Paris billig gekauft werden kann und wenn es in Spanien geſucht wird.

Dieſe Operationen haben für die ganze Handelswelt den Nutzen, daß ſie nach einer Ausgleichung des Werthes des Geldes ſtreben, alſo dahin ſtreben, das Geld des Landes zu dem Werthe zu erheben, den es haben kann.

Sie könnten ſich wundern, meine Herren, daß während mit allerlei Ländern Handel getrieben wird, dennoch nur mit einer kleinen

Anzahl von Handelsplätzen ein Wechsel-Conto eröffnet iſt. Oft ſind ſogar die Städte, mit denen man in Wechſel-Conto ſteht, nicht diejenigen, nach denen man die meiſten Waaren verſendet oder von denen man ſie bezieht. Die italieniſchen Städte, welche die meiſten franzöſiſchen Waaren conſumiren, ſind nicht Genua und Liverno, obwohl Frankreich die meiſten Bankgeſchäfte mit ihnen treibt. Auch verſenden nicht dieſe beiden Städte die meiſten Waaren nach Frankreich. Wie aber ein Privatmann, um ſeine Einkäufe zu bezahlen, oft eine Anweiſung auf ſeinen Bankier oder ſeinen Geſchäftsführer giebt, ſo kann eine Stadt die Waaren, welche ſie einführt, mit ihren Anweiſungen auf eine andere Stadt bezahlen. Die Lyonneſer empfangen den Preis für die herrlichen Stoffe, welche beim Gottesdienſte der Römer glänzen, gern in Wechſeln auf Livorno, und mit dieſen Wechſeln bezahlen ſie die Seide, welche ſie aus Piemont beziehen.

Wenn man polniſches Getreide in Danzig kauft oder das der Ukraine von Odeſſa bezieht, ſo leiſten die Kaufleute, welche dieſe Getreideeinkäufe machen, je nach den empfangenen Aufträgen die Zahlungen, indem ſie Tratten auf London oder Amſterdam ausſtellen.

Im Allgemeinen zieht man für die Leiſtung ſeiner Zahlungen oder für die Einziehung ſeiner Forderungen diejenigen Plätze vor, mit denen man die meiſten Verbindungen unterhält. Deswegen werden die meiſten Geſchäfte, welche in Frankreich gemacht werden, mit Wechſeln auf Paris bezahlt. Ein Gewürzhändler in Alinçon ſchickt Wechſel auf Paris nach Nantes, um den Zucker zu bezahlen, den er von Nantes bezogen hat.

Sie werden vielleicht fragen, ob eine Stadt, wie z. B. Paris, nach dem ſie Wechſel auf alle ihre Gläubiger für den ganzen Betrag der von ihr verſendeten Waaren gezogen, die Sendungen, die ſie über dieſen Werth erhalten hat, mit Wechſeln bezahlen kann. Nein, meine Herren, man iſt nicht berechtigt, Wechſel auf Leute auszuſtellen, welche uns nicht ſchuldig ſind, und ſie ſind uns nur inſofern ſchuldig, als wir ihnen wirkliche Werthe geſendet haben. Dieſe Werthe ſind die Sache, deren Zeichen der Wechſel iſt. Wenn er das Zeichen von nichts iſt, ſo iſt er nichts werth, wie eine Eigen-

thums-Urkunde nur ein Stück Papier ſein würde, wenn ſie ſich nicht auf einen wirklichen Beſitz ſtützte.

Wie bezahlt alſo Paris den Mehrbetrag, wenn es mehr Waaren verſandt als empfangen hat? Folgender Fall tritt ein. Da die Kaufleute anderer Städte eine ſtärkere Summe von Wechſeln auf Paris auszuſtellen haben als verlangt wird, ſo verlieren die Wechſel auf Paris einen Theil ihres Werthes, und es wird alſo vortheilhaft, aus Paris Waaren zu beziehen, die man ſonſt nicht bezogen haben würde.

Wenn man in Lyon Papiere auf Paris mit 2 Procent Verluſt kaufen könnte, d. h. wenn man für 98 Frcs. ſich 100 Frcs., welche zahlbar in Paris wären, verſchaffen könnte, ſo könnte man in Paris für 98 Frcs. einen Gegenſtand kaufen, der einen wirklichen Werth von 100 Frcs. hätte; ohne Zweifel würden daraus neue Spekulationen entſtehen, welche das Gleichgewicht zwiſchen der Ausfuhr von Paris und der Einfuhr wiederherſtellen würden.

Was einige Perſonen auf die Anſicht gebracht hat, daß ein Land gegen ein anderes durch Wechſel quitt werden könnte, iſt der Umſtand, daß man in Städten, nach welchen keine Verſendungen erfolgt waren, Rimeſſen hatte machen ſehen. Paris hat vielleicht aus Nürnberg kurze Waaren bezogen, und da es keine Verſendungen nach Nürnberg gemacht hatte, ſo bezahlte es dieſe kurzen Waaren mit Wechſeln auf Amſterdam; dann hatten aber franzöſiſche Kaufleute Weine oder Oel nach Amſterdam geſchickt, und andere Franzoſen bedienten ſich dieſer Schuldforderungen, um die Nürnberger kurzen Waaren zu bezahlen.

Es wäre ſogar möglich geweſen, daß die Franzoſen nicht mehr nach Amſterdam verſandt hätten als ſie von dort bezogen hatten: aber die Rimeſſen auf Amſterdam waren, beiſpielsweiſe, von Kaufleuten aus Cadix gemacht, welche Xeres-Weine nach Holland geſandt hatten, und die Spanier hatten ſie als Zahlung an Franzoſen gegeben, welche ihnen engliſche Leinewand geſandt hatten.

Man weiß nicht genau, zu welcher Zeit die Wechſel in Gebrauch kamen. Man findet weder in der Geſchichte noch in der Geſetzgebung der alten Völker irgend eine Spur von denſelben. Der

Handel derſelben unter einander glich dem Handel der Europäer mit den Chineſen, denen jene Waaren oder Geld zuführen, die ſie unmittelbar in chineſiſche Waaren umſetzen und wieder in Europa verkaufen. Um Wechſel gebrauchen zu können, müſſen zunächſt häufige Beziehungen entſtanden ſein, welche einen andern Tauſch als einen Tauſch Zug um Zug geſtatten. Es iſt dazu eine Briefpoſt nöthig, eine gemeinſchaftliche Sprache, verwandte Sitten unter den mit einander handelnden Nationen. Im Alterthume findet ſich nichts der Art.

Bei den neuern Völkern ſieht man den Gebrauch der Wechſel erſt im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts häufiger werden. Indeß darf man mit einigem Grunde glauben, daß die italieniſchen Republiken, welche vom dreizehnten bis zum funfzehnten Jahrhundert blühten, ſie kannten, und daß die durch die politiſchen Unruhen aus ihrem Unterlande vertriebenen Florentiner den Gebrauch derſelben zunächſt nach Lyon, ſodann nach Amſterdam und anderwärts hinbrachten. In der That mußten Kaufleute, welche einen bedeutenden und ausgedehnten Handel trieben, welche in Alexandrien, Smyrna, Konſtantinopel die Seiden- und Baumwollenwaaren Aſiens aufkauften, um ſie in Frankreich, Spanien, Flandern, England und ſelbſt in Hamburg zu verkaufen, häufig Anweiſungen auf dieſe Länder auszuſtellen haben; und Leute, die ſich nach dem Norden begaben, um z. B. Hanf, Maſten, Eiſen zu kaufen, oder welche auch nur die politiſchen und religiöſen Verfolgungen flohen, mußten ſolche Anweiſungen ſuchen, um Werthe mit ſich nehmen zu können, ohne dem Riſico des Transports ausgeſetzt zu ſein. Bis zum allgemeinen Gebrauche der Wechſel war daher nur noch ein Schritt. Die erſte Erwähnung derſelben in unſern Geſetzen findet ſich in einer Ordonnanz Ludwigs XI. vom Jahre 1462, welche die Jahrmärkte von Lyon beſtätigt. Dieſe Ordonnanz geſtattet (Art. 7) einem Jeden, von welchem Stande oder welcher Nation er auch ſein mag, ſein Geld nach jedem beliebigen Lande in Wechſeln zu überſenden. Als ob es dazu einer Erlaubniß bedürfte! Eine Ordonnanz Ludwigs XIV. von 1673, betitelt von den Wechſelbriefen und Wechſelſcheinen giebt dieſem Gegenſtande eine vollſtändige geſetzliche Feſtſtellung. Durch Beſtimmungen, welche ſpäter immer beſtätigt ſind, und welche Ana-

logien bei allen Handelsvölkern der Erde finden, werden die von den Traſſanten und Acceptanten der Wechſel eingegangenen Verpflichtungen durch beſondere Clauſeln, wie Perſonalhaft, verbürgt. *) Man

*) Die Pünktlichkeit der Wechſelzahlung iſt eine unbedingte Nothwendigkeit im Handel; daher die ſchweren Folgen, welche mit jeder Unterbrechung in den Zahlungen eines Handelstreibenden verknüpft ſind: ſeine Geſchäfte werden dann ſofort gehemmt, und ſeine Gläubiger erhalten das Recht, in ihrer Führung und der darüber gemachten Liquidation zu interveniren. Daher muß man die Garantie, welche man in den vom Traſſanten, Acceptanten und Indoſſanten übernommenen Verpflichtungen findet, viel mehr in dieſer Pünktlichkeit, in der Solidarverbindlichkeit, welche für Alle beſteht, deren Unterſchrift unter eine Anweiſung geſetzt iſt, in der Schnelligkeit der Procedur vor dem Handelsgericht, in dem Geſetze, daß der Richter keine Termine oder Aufſchub bewilligen darf, ſuchen, als in der perſönlichen Verhaftung.

Die Billets auf Ordre thun dieſelben Dienſte, als die Wechſel; ſie cirkuliren zuſammen mit ihnen in andern Städten, als derjenigen, in welcher ſie ausgeſtellt oder zahlbar ſind. Die in Paris zahlbaren Handelseffekten, oder, um kaufmänniſcher zu reden, „Papiere auf Paris", thun in den meiſten Handelsſtädten Frankreichs die Dienſte des Geldes. Solch ein Papier geht (z. B. in Rouen) in den letzten Tagen vor der Verfallzeit fortwährend wie Geldrollen oder Bankſcheine aus einer Hand in die andere, und wird oft erſt am Verfalltage ſelbſt nach Paris geſchickt, um ausbezahlt zu werden. Unter dieſer Maſſe von Handelseffekten trifft man eben ſo viele Billets auf Ordre als eigentliche Wechſel; die Erſten haben ſo gut als die andern zu mehreren Wechſeloperationen gedient, und man begreift ſchwer den Unterſchied, welchen das franzöſiſche Geſetz zwiſchen dieſen beiden Anweiſungen macht.

Die Wechſel, d. h. die Tratten von einem Ort auf den andern, werden in Bezug auf diejenigen, welche ſie als Traſſanten, Acceptanten oder Indoſſanten unterſchrieben haben, als Beweis betrachtet, daß dieſelben mit einander in Handelsgeſchäften ſtehen; daher im Nichtzahlungsfalle die Verbindlichkeit vor dem Handelstribunale zu erſcheinen und ſich perſönlicher Verhaftung zu unterziehen.

Die Billets auf Ordre hingegen, werden vom Geſetze als gemeine Schuldverſchreibungen betrachtet, bis das Gegentheil bewieſen, d. h. bis unabweislich feſtgeſtellt iſt, daß die Unterzeichner Kaufleute ſind, oder daß dieſe Billets, wenigſtens bei Gelegenheit eines Handelsgeſchäftes, creirt wurden. Dadurch hat man der Form der Anweiſung eine Wichtigkeit gegeben, die ſie nicht hat und an die man ſich in andern Ländern nicht kehrt. Es iſt bemerkenswerth, daß man dadurch bei uns zu einem dem beabſichtigten, gerade entgegengeſetzten Reſultate gekommen iſt. Das Geſetz verbietet, freiwillig zur Bürgſchaft für eine Schuld perſönliche Verhaftung zu ſtipuliren: der Geſetzgeber betrachtete es als eine Immoralität, daß man auf irgend eine Art ſeine Freiheit verkaufen könne; allein indem man an die

wollte ſo die Sicherheit des Inhabers erhöhen, da dieſer ſchon viel wagt, wenn er den Werth einer Anweiſung vorſchießt, welche zuweilen in einer Entfernung von mehreren hundert Meilen und nach Verlauf mehrerer Monate bezahlt werden ſoll.

---

bloße Form der Anweiſung die Folge einer perſönlichen Verhaftung knüpfte, machte man es ſehr leicht, jene, die individuelle Freiheit ſchützende Verfügung zu umgehen. Se haben Verſchwender, die keineswegs Kaufleute ſind, angefangen Wechſel auszuſtellen, ſind dann vor das Handelstribunal geführt worden und haben am Ende die Schuldgefängniſſe bevölkert.

Anmerkung von Horace Say.

Vierter Theil.

Einfluß der Institutionen auf die Oekonomie der Gesellschaften.

Erstes Kapitel.

Einfluß des gesellschaftlichen Lebens auf die Produktion des Vermögens und der Produktion auf die Gesellschaft.

Buffon sagt in seinen Epoques de la Nature bei Besprechung der ersten Weltalter: „Die noch halbwilden, zerstreuten, wenig zahlreichen Menschen dieser Zeit fühlten noch nicht ihre Macht, kannten noch nicht ihren wahren Reichthum. Die Schätze ihres Geistes waren vergraben; sie kannten noch nicht die Kraft verbundener Willen und ahnten noch nicht, daß es ihnen durch die Gesellschaft und durch zusammenhängende, in Uebereinstimmung ausgeführte Arbeiten gelingen werde, der Welt das Gepräge ihrer Ideen zu geben.“ Was Buffon selbst nur geahnt hat, findet seine vollständige Erklärung, wenn man die gesellschaftliche Oekonomie besser begreift; indem der gesellschaftliche Zustand unsere Anlagen entwickelt, die Beziehungen eines Jeden von uns zu den andern Menschen vervielfältigt, vervielfältigt derselbe auch unsere Bedürfnisse und unsere Mittel zu ihrer Befriedigung. Wir haben, je civilisirter wir wurden, auch desto mehr produciren und consumiren können, und wir waren um so civilisirter, je mehr wir produciren und consumiren konnten.

Dieß iſt der hervorſtechendſte Zug der Civiliſation. Was haben wir in der That anders vor den Kalmucken voraus, als daß wir mehr als ſie produciren und conſumiren? Wenn die Civiliſation in Paris weiter vorgeſchritten iſt als in der untern Bretagne und in England, weiter als in Irland, ſo hat dieß ſeinen Grund darin, daß man dort zahlreichere und mannichfaltigere Produkte im Verhältniß zur Menſchenzahl zu produciren und zu conſumiren verſteht; daß man dort das Bedürfniß einer eleganteren und bequemeren Wohnung, einer gewähliteren Kleidung, feineren Speiſen fühlt; daß man dort die Erzeugniſſe der ſchönen Künſte zu genießen verſteht; daß man dort Geſchmack am Leſen und an allem Unterrichte findet; daß man dort mit einem Worte das Bedürfniß einer ungeheuren Menge von Gegenſtänden empfindet, deren Produktion täglich eine Menge von Händen, Talenten, Werkzeugen beſchäftigt und nicht nur die produktiven Fähigkeiten des Menſchen in Thätigkeit ſetzt, ſondern auch die vieler Thiere, die des Bodens in allen ſeinen Oertlichkeiten, ſo wie auch alle unentgeldlichen Kräfte, welche wir der Natur entlehnen können.

Setzen wir noch hinzu, daß im geſellſchaftlichen Zuſtande, ſelbſt ehe es noch Geſetze gab, eine Uebereinſtimmung der Willensäußerungen, ein unausgeſprochener, nothwendiger und gegenſeitiger Schutz der Menſchen unter einander Statt gefunden hat, der ihnen vollkommenere Sicherheit verſchaffte und ihnen dadurch geſtattete, einen größern Theil ihrer Zeit auf die Vervielfältigung ihrer Produkte zu verwenden und dieſen Theil auf eine vortheilhaftere Weiſe anzulegen. Wenn einmal Geſetze eingeführt ſind, ſo erhält das, was nur in Folge der Gewohnheit, der Sitte beſtand, die Conſiſtenz einer gegenſeitig eingegangenen Uebereinkunft, und kann nur durch eine neue Uebereinkunft umgeſtürzt werden; ſo lange aber nun die Geſetze, oder auch nur die Gewohnheiten, beſtehen, ſind dieſelben mehr oder weniger gut angeordnete Inſtitutionen, deren ſchädlichen oder günſtigen Einfluß wir kennen lernen müſſen.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich über die Theilung der Arbeit geſagt habe, über dieſe wunderbare Vermehrung des producirten Nutzens, welche dadurch bewirkt wird, daß Jeder, anſtatt die Menge von Kunſtfertigkeiten zu betreiben, welche für ſeine Exiſtenz

und für ſeine Behaglichkeit erforderlich ſind, nur eine einzige und immer dieſelbe betreibt und oft ſogar nur eine der verſchiedenen Thätigkeiten übt, aus denen ein einziges Gewerbe beſteht. Sie werden ſich erinnern, daß dieſe wunderbare Steigerung der menſchlichen Gewalt hauptſächlich durch die Möglichkeit Tauſchgeſchäfte zu machen, bedingt wird. Tauſchgeſchäfte ſind aber nur möglich, wenn ſich die Menſchen in zahlreiche Geſellſchaften vereinigt haben.

Das Zuſammentreten der Menſchen iſt aber auch nothwendig, wenn die nützlichen Kenntniſſe ſich erhalten und vermehren ſollen. Die Beobachtungen, die Erfahrungen eines Menſchen würden leicht verloren gehn, wenn er nicht von vielen andern umgeben wäre, welche ſie aufnehmen und an andere übertragen könnten. Sie geben ſich gegenſeitig Ideen an die Hand; ein erfolglos verſuchtes Experiment giebt Gelegenheit zu einem von einem Andern verſuchten Experimente, welches glückt. Die neuen Kenntniſſe kommen zu den alten hinzu und bilden einen Schatz, welchen die Jahre unaufhörlich vergrößern und welcher nur durch das Zurückſinken in Barbarei verloren gehen kann. Aber ein allgemeines Zurückſinken in Barbarei wird unmöglich, wenn die Civiliſation einen großen Theil der Erde erobert hat; die Kenntniſſe, welche an einem Orte verloren gingen, würden ſich an einem andern Orte erhalten.

Die nützlichen Gewerbe, welche nur die Anwendung der Kenntniſſe des Menſchen auf ſeine Bedürfniſſe ſind, vervollkommnen ſich und übertragen ſich im geſellſchaftlichen Zuſtande ganz wie die Wiſſenſchaften und durch dieſelben Mittel. Der alleinſtehende Menſch weiß nur das, was er aus eigener Erfahrung erlernt hat. Im geſellſchaftlichen Zuſtand benutzt aber ein Jeder die Erfahrung des Andern; man benutzt die Erfahrungen und ſelbſt die Fehler derjenigen, welche vor uns die Erde bewohnten. Man erlernt ſchneller eine praktiſche Methode als man ſie entdeckt. In wenigen Stunden erlernt man das Säuren des Brodtes; vielleicht ſind aber Jahrhunderte zur Entdeckung dieſes leichten Gährungsproceſſes erforderlich geweſen, welches dieſes Nahrungsmittel jedes Alters, jedes Tages und jedes Vermögenszuſtandes angenehmer und geſunder macht. Tauſend, hunderttauſend praktiſche Methoden derſelben Art laufen um und pflanzen ſich ohne Mühe und ohne Zeitverluſt in einer zahlreichen Geſellſchaft

fort; wenn die Menſchen ſich nicht mehr mit Unterſuchungen und Verſuchen abzugeben brauchen, ſo können ſie ihre geſammten phyſiſchen und moraliſchen Kräfte auf die Entdeckung neuer Methoden oder auf die Ausübung der alten verwenden. Der Geſellſchaft kommen die ältern Entdeckungen und die gegenwärtige Praxis, der Vergangenheit und der Gegenwart zu Gute.

Es giebt viele Reſultate der menſchlichen Induſtrie, welche individuelle Anſtrengungen, wie energiſch man ſie auch annehmen mag, nie erreichen würden und welche nur durch zuſammenwirkende und übereinſtimmende Anſtrengungen errungen werden können. Ein einzelner Menſch oder eine Familie würden nie ein Kauffahrteiſchiff zu Stande bringen, welches einer langen Fahrt fähig wäre, und wenn man ihnen eine noch ſo lange Zeit dazu bewilligen wollte. Wenn dieſes Schiff vollendet wäre, ſo würde der Erbauer, auch wenn ihn ſeine Familie dabei unterſtützte, es nicht in Bewegung ſetzen können, und wenn auch die Familie es zu Stande brächte, für wen ſollte ſie wohl die Meere befahren? für welche Conſumenten ſollte ſie eine bedeutende Ladung ausländiſcher Artikel annehmen? Wir müſſen uns immer mit andern Menſchen bereden, um zu erfahren, was ſie von uns wünſchen mögen und was wir von ihnen erwarten dürfen.

Sie ſehen, meine Herren, daß das geſellſchaftliche Leben uns Bedürfniſſe giebt und uns die Mittel zu ihrer Befriedigung verſchafft, daß es unſere Fähigkeiten vervielfältigt und uns zu entwickelteren und vollſtändigeren Weſen macht. Der Menſch, welcher einſam bleibt, hat weniger Mittel als die meiſten Thiere. Wenn er ſich mit Seinesgleichen verbindet, ſo erlangt er eine umfaſſende Fähigkeit zu produciren und zu genießen; er wird ein anderes Weſen; er verändert die Geſtalt der Erde.

Man hat Romane ſchreiben müſſen, wie Robinſon Cruſoe, um einen Menſchen darzuſtellen, der ſich in der Einſamkeit und mit eignen Kräften eine leidliche Exiſtenz bereitete; überdieß mußten die Verfaſſer ſolcher ſinnreicher Dichtungen annehmen, daß ihr Held mit einigen Produkten des geſellſchaftlichen Lebens verſehen war: mit Waffen, mit Geräthſchaften, mit Pflanzenſamen und namentlich mit Induſtrie und mit jener Maſſe von Kenntniſſen und gewerblicher Praxis, von

welchen auch das ungeſchickteſte Mitglied der Geſellſchaft ſchon in ſeinen erſten Jahren einen gewiſſen Vorrath erwirbt; welchen Vorrath er täglich vermehrt, der ihn überall hin begleitet und den er aus dem Schiffbruche rettet. Ein ſolcher Menſch iſt kein roher und iſolirter Menſch. Dieſer iſt, ich wiederhole es, weniger gut ausgeſtattet und weniger reich an Mitteln der Erhaltung als die meiſten Thiere.

Auf der erſten Stufe des geſellſchaftlichen Lebens iſt der Menſch etwas weniger elend. Obgleich indeß die wilden Horden, welche die europäiſchen Schifffahrer auf dem Ufergebiete Neu-Hollands gefunden haben, eine Sprache haben und Verbindungen für den Fiſchfang, für den Angriff und für die Vertheidigung bilden, ſo leben ſie dennoch in großem Elend. Die Menſchen, welche keine Kleidung, keine Vorräthe für den Mangel, keine Hülfe im Alter und gegen die Krankheiten haben, ſind beſtändig im Kampfe mit den Leiden der Entblöſſung begriffen.

Die Wilden Nord-Amerika's, welche etwas weniger wild ſind als die Wilden Neu-Hollands, ſind auch etwas weniger entblößt. Indeß ſind ſie es doch noch in einem hohen Grade, da die Regierung der Vereinigten Staaten, als ſie 1802 die Anführer der verſchiedenen Stämme der Creeks zuſammenberief, um ihnen einen Civiliſationsplan vorzulegen, in das Land derſelben Lebensmittel zur Ernährung der Verſammlung ſchaffen laſſen mußte.

Zwiſchen dieſen Zuſtänden der Geſellſchaft und dem, in welchem wir uns befinden, giebt es eine Menge Schattirungen der Civiliſationsſtufen und des größern oder geringern Vermögens der Völker. Die Tataren ſind nicht ſo arm wie die Wilden von Nord-Amerika, weil ſie etwas civiliſirter ſind. Die Bulgaren ſind mit den Sachen, welche zur Befriedigung der Bedürfniſſe des Menſchen dienen, etwas beſſer ausgeſtattet. Die Bewohner Ungarns und Böhmens ſind weniger ſchlecht daran als die Bulgaren; wenn wir ſo bis zu den civiliſirteſten Völkern Europa's hinaufſteigen und die Anomalien und Ausnahmen bei Seite laſſen, ſo finden wir, daß der Menſch um ſo reicher und um ſo beſſer ausgeſtattet iſt, je geſelliger und unterrichteter er iſt. Die Geſellſchaft bewirkt Aufklärung und Induſtrie; die Aufklärung und die Induſtrie vervielfältigen und verfeinern die Ge-

nüſſe, welche aus den natürlichen Neigungen hervorgehn und welche uns die Gewerbe verſchaffen.

Wenn ich das Glück der Nationen und ihren Wohlſtand in eine Reihe geſtellt habe, ſo will ich doch das Glück und den Wohlſtand in beſondern Fällen nicht verwechſeln. Ich weiß, daß zum Glücke noch etwas anderes als Wohlſtand gehört; ich weiß ſogar, daß das Glück ſelten mit großem Reichthum vereinigt iſt. Mit den Nationen in Maſſe verhält es ſich aber anders. Ihr Glück hängt von der Reichlichkeit ab, mit welcher ihre Bedürfniſſe befriedigt werden; in einem civiliſirten Zuſtande ſind aber weit zahlreichere Bedürfniſſe leichter zu befriedigen als gröbere in einem rohern Zuſtande, wo bei einer gleichen Anzahl von Menſchen eine größere an Mangel ſtirbt als unter gebildeten Völkern. Bei den letztern iſt die Zahl der Familien, welche von ihrer Arbeit leben, und derjenigen, die ſich in einem gewiſſen Wohlſtande befinden, verhältnißmäßig ſehr bedeutend. Ein Theil der Geſellſchaft unterſtützt beſtändig den ärmern Theil, während in einem uncivilisirten Zuſtande keine Familie etwas für die andern thun kann, da ſie ſich ſelbſt kaum erhalten kann.

Und da unſere Genüſſe im Verhältniß zu der Menge von Bedürfniſſen ſtehn, die wir befriedigen können, ſo folgt daraus, daß der geſellſchaftliche Zuſtand durch die Vermehrung unſerer Bedürfniſſe und unſerer Mittel unſer Glück bedeutend erhöht. Nicht nur erhöht er das Glück, welches aus der Befriedigung der körperlichen Bedürfniſſe hervorgeht, ſondern auch das Glück, welches uns die Bildung des Geiſtes gewährt. Die Produktion, der Wohlſtand verſchaffen uns Bücher, geſtatten uns Reiſen, machen uns, wie ein Dichter ſagt, zu Genoſſen aller Zeiten und Bürgern aller Oerter.

Selbſt die geiſtigen Vergnügungen hängen bis zu einem gewiſſen Punkte vom Ueberfluſſe dieſer Güter ab, die man durch die Bezeichnung als materielle hat ſchmähen wollen; als ob man ſeine Familie erziehn, Wohlthätigkeit üben, ſeinem Vaterlande auf eine uneigennützige Weiſe dienen, mit einem Worte alle ſchönen Eigenſchaften der Seele entfalten könne, ohne einen Theil jenes Wohlſtandes zu beſitzen, der eine Frucht der Produktion des Vermögens iſt und im Allgemeinen nur im Zuſtande der Geſellſchaft und eigentlich nur im Zuſtande der gebildeten Geſellſchaft gefunden wird.

Gewiſſe aſcetiſche Philoſophen haben behauptet, man ſei reich genug, wenn man von Wenigem leben könne und demgemäß haben ſie die Beſchränkung der Wünſche in die erſte Reihe der Tugenden geſtellt.*) Sie haben darin Recht, daß wir nicht wünſchen ſollen, was uns ſchädlich werden kann, und hiezu rechne ich Alles, was die Gerechtigkeit verletzt und die Tugend beleidigt. Der Menſch, der nach Genüſſen ſtrebt, die ihm unerreichbar ſind, iſt gewiß ſehr unglücklich; und weiſe iſt, wer ſie zu entbehren verſteht; wenn man dieſelben aber auf rechtmäßigem Wege erwerben kann, ſo giebt man, wenn man ſie ſich verſchafft, einen Beweis der Weisheit und der Begabung. Das zu entbehren, was man nicht hat, iſt die Tugend der Schaafe, aber es ziemt dem Menſchen, ſich das Fehlende zu verſchaffen.

Uebrigens will ich maaßloſen Wünſchen keine Vertheidigungsrede halten. Ich ſpreche nur von den Wünſchen, welche die Vernunft zuläßt, und die Vernunft läßt nicht zu die uns aufreibenden Uebertreibungen der Sinnlichkeit, des Luxus, der Eitelkeit, welche nur auf Koſten Anderer befriedigt werden können. Nicht dieß iſt Civiliſation und man findet vielmehr Beiſpiele jener Uebertreibungen bei etwas barbariſchen Völkern. Die Reichthümer des Lucullus waren die Frucht von Räubereien. Der Zuſtand der Geſellſchaft, in welchem man durch ſolche Mittel Befriedigung erlangen kann, iſt ein unvollkommener, und in dieſer Beziehung kann man ſagen, daß

*) „Das Glück, ſagte Sokrates, beſteht nicht, wie der große Haufe zu glauben ſcheint, in der unendlichen Vervielfältigung unſerer Bedürfniſſe und der Genüſſe jeder Art, welche zu ihrer Befriedigung dienen. Das Glück beſteht vielmehr in der möglichſten Beſchränkung der Sphäre unſerer Genüſſe.“ Die Alten hatten keine Idee vom Weſen des Vermögens und von den Mitteln ſeiner Vervielfältigung. Sie glaubten, es könne nur durch Betrug oder durch Rauben erworben werden, da ſie die Kunſt, es zu erzeugen nicht auf Principien zurückzuführen verſtanden, ſo beſtand für ſie die größte Anſtrengung der Tugend im Entbehren deſſelben. Daraus iſt die Theorie der erſten Chriſten über das Verdienſtliche der Armuth entſtanden. Einige neuere Philoſophen haben, wie J. J. Rouſſeau, dieſe Anſicht getheilt, weil ſie keine richtige Idee von der Oekonomie der Geſellſchaften hatten.

der Zuſtand der Geſellſchaft in Nord-Amerika weiter vorgeſchritten iſt als in Europa.

Die Civiliſation und die Entwickelung der Induſtrie, welche dem Glücke der Nationen ſo günſtig ſind, ſind es nicht minder für die moraliſche Vervollkommnung, obwohl dieſe Wahrheit beſtritten worden iſt. Die Civiliſation giebt uns neue Bedürfniſſe; aber ſie erlaubt uns, ſie befiehlt uns auch, ſie durch gute Mittel zu befriedigen. Allerdings zeigt ſie empörende Beiſpiele der Habſucht, der Unredlichkeit; aber ſie zeigt bei einer gleichen Anzahl von Menſchen dennoch weniger von ſolchen als der Zuſtand der Barbarei; es ſind Ausnahmen und es könnte keine Geſellſchaft beſtehen, wenn dieſe Verbrechen der gewöhnliche Rechtszuſtand würden. Sie empören in jedem Lande nicht nur die Gerechtigkeit und das menſchliche Gefühl, ſondern auch den gewöhnlichſten Verſtand. In dem Maaße, wie die Bedürfniſſe und die Hülfsmittel der Geſellſchaft beſſer gewürdigt werden, ſieht man auch ein, daß die Dauer der Geſellſchaft nicht auf Immoralität gegründet werden kann, und alle Geſetzgeber haben die Tugend, wenn ſie ihnen auch ganz gleichgültig war, zur Grundlage ihrer Geſetzgebung gemacht.

Das iſt noch nicht Alles. Die induſtriellen Gewerbe, welche die einzigen Mittel ſind, um auf eine dauernde Weiſe für die Bedürfniſſe eines civiliſirten Volkes zu ſorgen, verbreiten die Neigung zur Arbeit, indem ſie dieſer die ihr zukommende Belohnung ſichern; ſie verſchaffen den perſönlichen Fähigkeiten und Talenten Geltung, indem ſie der Perſon zu einer Unabhängigkeit verhelfen, durch welche ſie in ihren eignen Augen gehoben wird; und namentlich üben ſie einen glücklichen Einfluß auf den moraliſchen Charakter des Menſchen, indem ſie ſeiner Thätigkeit und ſeiner natürlichen Unruhe eine nützliche Richtung geben.

Der Menſch hat zahlreiche moraliſche und phyſiſche Anlagen. Er kann Pläne entwerfen und ausführen; er kann ſeine Stelle und die Stelle der Körper, der Gegenſtände ändern; er kann die letztern zertheilen, verbinden, zermalmen. Die Natur hat ſogar die Uebung unſerer Fähigkeiten mit einer gewiſſen Befriedigung verbunden; ſie hat uns zugleich mit der Fähigkeit des Handelns das Bedürfniß deſſelben verliehn; und es iſt eine Qual für den Menſchen, wenn er

ſeine Mittel nicht entwickeln, ſeine Sinne, ſeine Kräfte, ſeinen Geiſt nicht gebrauchen kann, es iſt dieß die Qual eines Gefangenen, der in ein Gefängniß geſperrt iſt.

Wenn im gewöhnlichen Zuſtande, im Zuſtande der Freiheit, dieſes Bedürfniß zu handeln, nicht zu einem nützlichen Zwecke geübt wird, ſo wird es auf eine ſchädliche Weiſe geübt. Der Menſch, der durch ſeine Natur zu irgend einer Thätigkeit getrieben wird, thut etwas Schlechtes, wenn er nichts Gutes thut. Man beobachte die Kinder, deren entſtehende Bedürfniſſe uns auf eine naive Weiſe die Bedürfniſſe des reifern Alters aufdecken, denen durch die geſellſchaftlichen Einrichtungen ſpäter Zwang angethan wird. Das Kind zerbricht ſein Spielzeug, bis es ſich ſelbſt welches verfertigen kann; wenn es aber auch nur ein Kartenhaus bauen kann, ſo hört es auf zu zerſtören und fängt an zu produciren.

Sobald der Menſch durch die Fortſchritte des Alters, der Erfahrung, des Unterrichts fähig wird, ſeine Fähigkeiten auf eine nützliche Weiſe zu üben, hört er auf, Andern und ſich ſelbſt ſchädlich zu ſein. Und da die Nationen ſo gut wie die Individuen dieſer Art des Fortſchritts fähig ſind, ſo verlieren ein Land, eine Provinz, ein Bezirk, in welchem das Talent zu produciren und die Induſtrie Eingang finden, ihre rohen und zerſtörungsſüchtigen Gewohnheiten und nehmen menſchlichere an.

Aber produciren iſt ſchwerer als verwüſten. Zum Zerſtören iſt kein Talent erforderlich, wohl aber zum Aufbauen; zum letztern gehört Nachdenken, eine gewiſſe auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Bildung; es gehört dazu die Erwerbung von Gewöhnung und Geſchicklichkeit. Dieß Alles kann nur die Frucht der Zeit und beſtändiger Mühen ſein, welche unſere natürliche Faulheit ſcheut. Deshalb dauert die Barbarei der Völker ſo lange und ihre Fortſchritte ſind ſo langſam, daß die Freunde der Ordnung und der Menſchheit zuweilen den Muth verlieren. Das Leben gebildeter Völker iſt den Wilden unleidlich; ſie ſind der Gewohnheit des Müßiggangs verfallen, und die Civiliſation fordert Thätigkeit des Körpers und des Geiſtes, Arbeit, Denken. Dieſe Unbekümmertheit und Faulheit hat man zum Gegenſtande eines Lobes für die Wilden gemacht; ſie

ſind aber vielmehr ein Gegenſtand des Tadels: die Faulheit kann nichts Gutes ausrichten und da die Bedürfniſſe des Menſchen nichtsdeſtoweniger vorhanden ſind, ſo befriedigt er ſie durch Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten.

Vor noch nicht hundert Jahren war die Barbarei in manchen Theilen der gebildetſten Ländern Europas noch ſo groß, daß die Bewohner von Anfällen und von Räubereien lebten; aber ſeit hundert Jahren verſchwinden die Reſte der Barbarei allmälig, weil die Induſtrie ſich immer weiter verbreitet und überall hindrängt. Die Bewohner des Cap la Hogue in der Normandie galten lange für ſchlechte Menſchen, welche unter Umſtänden der größten Verbrechen fähig wären. Sie hatten ein wildes Ausſehn und die Archive der Admiralität von Cherbourg beglaubigen, daß das Volk dieſer Bezirke nur von dem Inhalte der geſcheiterten Schiffe lebte. Der Tag, wo ein Schiff ſcheiterte, war ein Feſttag für daſſelbe, wie für die alten Bewohner von Tauris, und wenn die Jahreszeit ſchlecht war, d. h. wenn keine Stürme wütheten, ſo wurden fürchterliche Verbrechen begangen. Sobald man aber dieſen Leuten zeigte, wie ſich der an dieſen Küſten häufig wachſende Tang zur Bereitung von Soda benutzen laſſe, trat eine gänzliche Umwandlung ein. Das Einſammeln dieſer Pflanze, ihre Verbrennung und der Handel mit derſelben civiliſirten dieſe Menſchen: und jetzt giebt es wenige Küſtenſtriche, wo die Schiffbrüchigen aufrichtigere und verſtändigere Hülfe finden. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß der Wohlſtand und die Bevölkerung dieſer Bezirke ſehr zugenommen haben.

Die Bewohner der Sandwich-Inſeln gehörten zu den barbariſchſten Völkerſchaften, die der Kapitain Cook angetroffen hatte. Vor etwa einem halben Jahrhunderte ermordeten ſie dieſen geſchickten Seefahrer und ſchon civiliſirt das Beiſpiel der europäiſchen Induſtrie dieſe Völkerſchaften, welche noch vor Kurzem Menſchenfleiſch aßen. Das Landen an ihren Küſten iſt nicht nur nicht mehr mit Gefahren, ſondern ſogar mit Vortheil verbunden. Sie machen ſchnelle Fortſchritte, und ſtehen vielleicht auf dem Anfangspunkte zur Bildung eines mächtigen Reichs. Sie haben eine Kauffahrtei- und eine Militair-Marine. Sie liefern Matroſen für den Handel mit der nordweſtlichen Küſte Amerika's; ſie machen Handelsfahrten bis

nach China und ſtehen ſo mit den beiden Continenten in Verbindung, welche das größte Weltmeer umſchließen.

Haben wir uns nicht ſelbſt vermittelſt der Induſtrie der Barbarei entriſſen, welche Europa im Gefolge der nordiſchen Völkerſchaften überzogen hatte? Die landwirthſchaftliche Induſtrie war nie vollſtändig aufgegeben worden, aber ſie war wenig produktiv. Die in großen Antheilen unter den Adligen und geiſtlichen Lehnsbeſitzern, welche Klaſſen wenig betriebſam waren und wenige Kapitalien hatten, vertheilten Ländereien hatten wenige Bodenverbeſſerungen aufzuweiſen. Der Ertrag, welcher für jeden einzelnen Morgen unbedeutend war, wurde nur durch die große Ausdehnung der Grundſtücke beträchtlich, und derſelbe wurde von dem Beſitzer zum Unterhalte eines zahlreichen Gefolges von Edelleuten, Kriegsleuten, Bettlern verwendet. Dieſe freien oder leibeignen Klienten mußten die Streitigkeiten ihres Lehnsherrn zu den ihrigen machen, den Launen derſelben gehorchen und zuweilen auch ihren Grauſamkeiten dienen. Der Bauer und der Bürger waren die Opfer bald ihrer Herrn, bald der Feinde ihrer Herrn; als aber im weitern Verlaufe der Geſchichte günſtige Ereigniſſe, wie die Kreuzzüge und die Befreiung der Gemeinden zunächſt wenigen Perſonen, ſodann einer größern Anzahl geſtattet hatten, die induſtriellen Gewerbe zu betreiben, Handel zu treiben und Kapitalien zu ſammeln, da trat eine andere Wendung ein. Man konnte nun leben, ohne in den Dienſt eines Vornehmen zu treten. Auch die vornehmen Herren wollten die Fortſchritte der Gewerbe und die Verfeinerungen des Luxus genießen und ſie verwendeten einen immer bedeutender werdenden Theil des Ertrags ihres Grundbeſitzes zum Ankaufe der Produkte des Handels und der Manufakturen; und ſo hatten ſie bald nicht mehr ein Gefolge von mehrern hundert Kriegern, ſondern nur noch ein halbes Dutzend Bedienten. Dagegen nahmen ſie Meliorationen mit ihren Beſitzungen vor; ihre Tafel verfeinerte ſich, ihr Meublement wurde eleganter und moderner; ſie bildeten ihren Geiſt, machten Reiſen, wurden mit einem Worte civiliſirter; aber ihre Bedrückungen mußten ſie nun einſtellen. Wer ſeine Einnahme für Produkte der Induſtrie verausgabt, vermehrt ſeine Genüſſe; aber er verliert die Macht, andere Menſchen zu beherrſchen. Ueber die Kaufleute und Manufakturiſten, deren

Produkte uns anſtehen, erlangen wir keine bedeutende Schutzherrſchaft. Dieſe Produkte haben in ſich ſelbſt das Verdienſt, den Nutzen, wegen welcher wir ſie ſuchen. Ihre Verfertiger wiſſen, daß ein Produkt, welches ein Conſument nicht mag, von einem andern gekauft wird. Sie ſind höflich gegen ihre Kunden, aber auf weitere Dienſtleiſtungen oder gar auf unbedingte Ergebenheit können dieſe nicht rechnen. Wenn der Kaufmann einmal verkauft hat, ſo iſt er noch unabhängiger. Er iſt ſogar Herr des Produkts des Bodens; denn der Eigenthümer oder ſein Pächter wünſchen ebenſo ſehr, ſich ihrer Produkte zu entledigen, wie der Manufakturiſt und der Kaufmann die ihrigen zu verkaufen wünſchen.

Die Eigenthümer bewahren einen etwas größern Einfluß auf ihre Pächter; aber auch dieſer Einfluß hat ſehr abgenommen, ſeitdem die Eigenthümer in Folge des geſtiegenen Luxus und der geſteigerten Bedürfniſſe ihre Ländereien an die Meiſtbietenden verpachtet haben. Früher bebaute der Pächter, eine Art freigelaſſener Leibeignen, für ſeine Rechnung und gegen geringe Leiſtungen ein Grundſtück, welches er einige Zeit vorher als Leibeigner bebaut hatte. Der Eigenthümer verjagte dieſen Diener nicht, um die Pachtung einem Unternehmendern und Mehrbietenden zu übergeben. Als aber die Pachtung dem Meiſtbietenden übergeben und auf ihren ganzen Werth gebracht wurde, da wurde auch der Pächter daſſelbe wie der Eigenthümer. Es war nun nicht mehr eine Gunſt, die ihm übetragen wurde, ſondern es wurde ein Contract mit ihm behandelt und abgeſchloſſen. Da der Pächter den Miethszins des Gutes preiswürdig bezahlte, ſo konnte er, wenn er vertrieben wurde, eine andere Pachtung unter etwa denſelben Bedingungen finden und ſein Kapital in einem andern Unternehmen anlegen.

Während die Pächter und Landleute durch eine einſichtsvollere Induſtrie und durch ihre geſammelten Kapitalien unabhängiger werden, ſammeln ſich die Kapitalien der Manufakturiſten und der Kaufleute noch leichter. Die geſchickteſten Gewerbtreibenden ſammeln häufig ein größeres Vermögen als die frühern Grundbeſitzer, und alle dieſe Vermögen, die kleinen wie die großen, und alle induſtriellen Fähigkeiten, die ſie in Betrieb ſetzen, ſind neue Fonds, welche

ihren Beſitzern wiederum neue Einkünfte verſchaffen, die von den Einkünften des Bodens unabhängig ſind.

So knüpfen die Fortſchritte der Induſtrie zwiſchen den Menſchen Bande und Beziehungen, welche einem Jeden ſeine Unabhängigkeit laſſen, aber doch alle zu gegenſeitiger Rückſichtsnahme nöthigen. Und in dieſem Bunde verſchiedener, aber nicht feindlicher Intereſſen entwickelt ſich die Aufklärung, vervollkommnen ſich die geſellſchaftlichen Inſtitutionen und entſteht allgemeiner Wohlſtand. Damit ſich aber ein Land für civiliſirter als ein andres halten könne, genügt es ſo nicht, daß ſich in demſelben eine kleine Anzahl von Perſonen finde, deren Talente und geſellſchaftlichen Eigenſchaften alle anderwärts vorkommenden Talente und geſellſchaftlichen Eigenſchaften übertreffen, ſondern dieſe Vorzüge müſſen auch allgemein verbreitet ſein. Unter Ludwig XIV. hatte Frankreich Gelehrte, Literaten, Künſtler erſten Ranges, die in keinem andern Lande Nebenbuhler zu fürchten hatten; aber wie wenig ſolcher gab es! und wie ſehr fehlte es dem übrigen Theile der Bewohner noch an Bildung und Induſtrie! Molière ſchildert uns als Typus einer Klaſſe, einen reichen Bürger der Hauptſtadt, deſſen ganze Bibliothek aus einem einzigen Buche, dem Plutarch von Amyot beſteht, welches er nicht einmal lieſt, ſondern nur zum Preſſen ſeines Kragens gebraucht. In den Provinzen ſtand es noch ſchlechter. Kein Bauer konnte leſen oder ſchreiben und war von den Bauervorurtheilen frei. Der Kaufmann ſtand nicht viel höher, und der Landadel hatte außer dem Stolze wenig vor dem Plebejer voraus. Man ſehe nur, mit welcher Verachtung Frau von Sévigné von den Leuten ihrer Kaſte ſpricht, in deren Geſellſchaft ſie in der Bretagne leben mußte.

Die ſchönen Künſte oder die Phantaſiekünſte wurden allerdings mit großem Erfolge in Frankreich gepflegt; aber ſie können bei einem Volke der wahren Civiliſation vorausgehn. Die Vollkommenheit in dieſen Künſten ſcheint die Frucht einer angebornen Befähigung, einer feinen Ausbildung der Organe zu ſein, welche das Erbtheil gewiſſer Gegenden und gewiſſer Menſchen ſind, welche das Ziel im Fluge erreichen, obwohl ſie in allen andern Beziehungen, wenigſtens für eine gewiſſe Zeit, zurückbleiben. Die noch rohen Griechen machten Verſe und empfanden die Schönheit derſelben. Sie hatten Bildhauer,

denen die unſrigen nicht gleichgeſtellt werden können. Die Italiener wurden mit feinem muſikaliſchen Gehöre geboren und die dümmſten Bauern in Italien ſingen mehrſtimmige Geſänge, während unter vorgeſchrittenen Nationen ſelbſt Mitglieder der höhern Klaſſen nur unharmoniſche Töne produciren können. Die Ausbildung der ſchönen Künſte bei einem Volke genügt alſo nicht zur Beurtheilung der Stufe ſeiner Civiliſation. Das civiliſirteſte Volk iſt dasjenige, unter welchem ſich die geringſte Anzahl roher und unwiſſender Menſchen findet; dasjenige, unter welchem die meiſten Kenntniſſe, die meiſte nützliche Thätigkeit und der meiſte geſunde Menſchenverſtand verbreitet iſt.

Wenn ich ſage, die civiliſirteſte Nation ſei diejenige, unter welcher die meiſten Kenntniſſe verbreitet ſeien, ſo will ich doch nicht ſagen die meiſte Gelehrſamkeit. Es giebt viel, ungeheuer viel Kenntniſſe in einem Lande, wenn jeder weiß, was ihn angeht; wenn Jedem die Urſachen von dem, was ihm begegnet, bekannt ſind; wenn er die Folgen von dem, was er thut, vorher ſieht. Da jeder dann ſeine Arbeiten, ſeine Unterſuchungen, ſeine Gedanken auf dieſen oder jenen Gegenſtand richtet, ſo weiß, wenn Jeder im Beſondern die Sache kennt, mit welcher er ſich beſchäftigt, die ganze Nation, was ſie in jeder Beziehung zu wiſſen braucht, obwohl die Kenntniſſe eines jeden Individuums beſchränkt ſind. Eine ſolche Nation nenne ich eine gebildete Nation.

Der geſunde Menſchenverſtand iſt die Folge der Bildung. Wenn man nur mit Sachkenntniß handelt; wenn man einen Gegenſtand erſt, wenn man ihn gut beobachtet hat, gut zu kennen glaubt, ſo hat man wohl beim Betriebe ſeines Gewerbes ein klares und geſundes Urtheil; und da eine ſolche Gewohnheit das Urtheil auch in andern Punkten berichtigt, ſo ergeben ſich daraus bedeutende Vortheile für die Verbeſſerung der Lage einer Nation.

Man darf am Fortſchritte keiner Nation verzweifeln, vorausgeſetzt, daß ſie ihre Exiſtenz verbeſſern wolle. Wenn man die Nationen im Ganzen betrachtet, ſo fehlen ihnen vielmehr die Bedürfniſſe als die Mittel zu ihrer Befriedigung. Die allmälig wachſenden Bedürfniſſe haben ein wildes Land, wie die engliſche Inſel, deren Bewohner ſich zur Zeit Cäſars das Geſicht tätowirten, zu einem civili

ſirten Lande gemacht. Wenn es gelungen iſt, die Bedürfniſſe der Familien vermittelſt der Induſtrie zu befriedigen, ſo entſtehn nationelle Bedürfniſſe, wenn ich ſo ſagen darf. Man beginnt dann die geſellſchaftliche Lage zu verbeſſern. Um dazu zu kommen, muß man wiſſen, welches Ziel ſich eine Nation in ihrem Intereſſe ſetzen ſoll, und durch welche Mittel ſie dieſes Ziel erreichen ſoll. Hieraus ergeben ſich die Vervollkommnungen der Inſtitutionen.

Wir wollen nun diejenigen, welche der Oekonomie, dem Glücke der Geſellſchaften günſtig oder feindlich ſind, zu würdigen ſuchen.

Zweites Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Eigenthumsrechts.

Das Eigenthumsrecht iſt die ausſchlieſſliche einem Menſchen oder einer Vereinigung von Menſchen verbürgte Befähigung, über das ihnen Gehörende nach Belieben zu verfügen.

Der ſpekulative Philoſoph unterſucht die wahren Grundlagen des Eigenthumsrechts. Der Rechtsgelehrte ſtellt die Regeln für die Uebertragung der beſeſſenen Sachen feſt. Die politiſche Wiſſenſchaft zeigt uns, wo wir die ſicherſten Garantieen dieſes Rechts zu ſuchen haben. Wir ſehen hier das Eigenthum als eine Thatſache an, deren Entſtehen wir nicht prüfen; und wir ſagen, daß es ohne das Eigenthum kein Vermögen giebt, weil das Vermögen aus den abſchätzbaren Sachen, die man beſitzt, beſteht; und weil, wo es kein anerkanntes Eigenthum giebt, es auch keine beſeſſenen Sachen giebt.

Ich werde Ihnen bemerklich machen, daß das Eigenthum nur inſofern eine Thatſache iſt, als es wirkliches Eigenthum iſt. Ein illuſoriſches Eigenthum würde nicht die Wirkungen eines wirklichen Eigenthums haben. Es iſt nur dann eine Thatſache, wenn es nicht bloß in leeren Erklärungen enthalten iſt; wenn die Geſetze, die es feſtſtellen, nicht ſchlecht gegeben ſind oder ſchlecht ausgeführt werden; wenn ſie nicht durch andere Geſetze oder durch die Inhaber der Gewalt, denen die Ausführung anvertraut iſt, verletzt werden. In allen dieſen Fällen exiſtirt das Eigenthumsrecht nicht in Wirklichkeit, oder es exiſtirt doch nur unvollkommen und hat nicht alle ſeine Wirkungen.

In Bezug auf die Produktion des Vermögens kann das Eigenthumsrecht derſelben nur inſofern günſtig ſein, als es das Eigenthum des Produkts dem Eigenthümer der produktiven Fonds beilegt, denen dieſes Produkt ſein Daſein verdankt. Wenn Sie mich als Eigenthümer meines Feldes anerkennen, mich aber nicht als Eigenthümer der Erndte anerkennen, welche daſſelbe gewährt, ſo habe ich kein Intereſſe dabei, meinem Felde einen Ertrag abzugewinnen. Ebenſo verhält es ſich mit den andern produktiven Fonds. Wenn die Zinſen oder Gewinnſte meines Kapitals mir nicht gehören ſollen, ſo habe ich keinen Grund, es auf eine fruchtbringende Weiſe zu verwenden. Wenn mir nicht der Genuß des Produkts meiner Mühe geſichert iſt, ſo habe ich keinen Grund meinen Müßiggang aufzugeben. Jede Vermehrung des Vermögens iſt Folge einer Anſammlung und jede Anſammlung iſt illuſoriſch, wenn der Gegenſtand, der zurückgelegt wird, ſei er, welcher er wolle, nicht ausſchließliches Eigenthum des Anſammelnden iſt.

Wem ſollten wohl die Produkte mit größerm Recht als den Producenten derſelben gehören? Wer hat mehr Recht an eine Sache als der Erzeuger dieſer Sache? und wer iſt wohl unzweifelhafter der Erzeuger eines Produkts als Derjenige, der es ſtufenweiſe durch die bei der Entwickelung der produktiven Operationen beſchriebenen Verfahrungsweiſen in's Daſein gerufen hat?

Wiederholen Sie mir nicht den Einwand der Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts: Der Menſch ſchafft nichts. Er ſchafft allerdings nicht den Stoff, aber der Stoff, der keinen Werth hat, iſt kein Vermögen. Der Menſch ſchafft mit Unterſtützung ſeiner Werkzeuge den Werth vollſtändig; und der Werth macht das Produkt zum Produkte.

Aber es haben mehrere Operationen zu einem Produkte mitgewirkt. Welches wird der Eigenthümer des Produkts ſein? Der Eigenthümer des Grundſtücks oder der des Kapitals oder Derjenige, der die induſtriellen Dienſte geleiſtet hat? Meine Herren, Sie haben ſicherlich nicht vergeſſen, daß die Eigenthümer der produktiven Fonds ihre Dienſte, die Dienſte ihrer Fonds an einen Induſtrie-Unternehmer verkaufen, und ihm durch dieſen Verkauf alle ihre Rechte auf das Produkt abtreten; daher wird der Unternehmer einer Induſtrie, einer

landwirthſchaftlichen Induſtrie (ein Pächter) der rechtmäßige, einzige Beſitzer dieſes Produkts.

Sie ſehen ein, daß wenn die Produktion ſtatthaben ſoll, das Eigenthum des Fonds und das des Ertrags auf gleiche Weiſe geſchützt ſein müſſen; daß ohne dieſe unerläßliche Bedingung Niemand ein Grundſtück würde bebauen oder die für die Urbarmachung nöthigen Kapitalien würde anlegen, die für die Bewirthſchaftung erforderlichen Kapitalien würde verſchießen und der Erde die Saat würde anvertrauen wollen; ja daß nicht einmal Jemand ſich die Mühe würde geben wollen, welche für die Leitung dieſer Arbeiten erforderlich iſt. J. J. Rouſſeau ſagt mit etwas deklamatoriſchem Tone vom erſten, der auf dem Einfall kam, ein Feld einzuhegen: „Wie viele Verbrechen, Morde, Elend und Gräßlichkeiten würde nicht Derjenige dem Menſchengeſchlechte erſpart haben, der die Pfähle ausgeriſſen, den Graben zugeſchüttet und ſeinen Mitmenſchen zugerufen hätte: Hütet Euch auf dieſen Betrüger zu hören! Ihr ſeid verloren, wenn Ihr vergeſſet, daß die Früchte Allen und die Erde Niemand gehört.“ Rouſſeau wäre nicht ſo glänzend aber wahrer geweſen, wenn er geſagt hätte: „Wenn die Früchte allen und die Erde Niemand gehört, ſo producirt die Erde nur Haidekraut und Wälder, wie man bei den Eskimos ſehen kann. Wenn Ihr, wie dieſe Wilden, Alles entbehren wollt, ſo braucht Ihr nur den Erſten, welcher ein Feld einhegt, einen Betrüger zu nennen, und ſodann die Pfähle aus der Erde zu reißen; und wenn in Folge dieſer ſinnreichen Heldenthat Euer Land nichts mehr producirt, um Euer Leben zu verſüßen und Eure Bevölkerung zu vermehren, ſo werdet Ihr doch nichtsdeſtoweniger alle Laſter der civiliſirten Völker haben: die Habgier, die Treuloſigkeit, die Eiferſucht, den Haß, den Mord, und Ihr werdet Eure Kriegsgefangenen eſſen, nachdem Ihr ſie unter Qualen getödtet habt, wie dieß in den Ländern üblich iſt, wo es weder Eigenthum noch Induſtrie giebt.“

Ich habe mir dieſe Kritik nur erlaubt, um Sie, meine Herren, an etwas zu erinnern, was Sie ſo gut wie ich wiſſen, nämlich: daß die Civiliſation uns zwar nicht vor allen Uebeln bewahrt, welche mit unſerer Menſchlichkeit verbunden ſind, daß ſie uns aber vor einem Theile derſelben bewahrt und uns für den übrigen Erſatz gewährt.

Die Anlagen des Menſchen zeigen uns durch die Entwickelung, deren ſie fähig ſind, den wahren natürlichen Zuſtand des Menſchen. Der Naturzuſtand des Menſchen iſt der Zuſtand, in welchem er zu der vollen, ihm möglichen Entwickelung, zu ſeiner ganzen Reife gelangt iſt.

Hier kommen wir zu einem Punkte, bei welchem wir nicht verweilen wollen, weil er vielmehr einen Rechtsgegenſtand als einen thatſächlichen Gegenſtand betrifft; aber ich übergebe denſelben Ihrem Nachdenken. Wenn der Naturzuſtand des Menſchen derjenige iſt, in welchem er zu ſeiner größten Entwickelung gelangt iſt, wenn er dieſe Entwickelung nur im geſellſchaftlichen Zuſtande erlangt, wenn der geſellſchaftliche Zuſtand nur mit dem Eigenthum beſtehen kann, ſo iſt das Eigenthum das Natürliche, und es entſpringt alſo aus der Natur des Menſchen ſelbſt.

Nur in politiſchen Romanen wird die Gütergemeinſchaft in die Geſetzgebung aufgenommen. Man muß Beſitzen können, um den Wunſch des Erwerbs zu haben. Das goldne Zeitalter der Dichter, das Utopien von Morus, die Schilderung der Bewohner Bätica's von Fénélon ſind Spiele der Phantaſie, welche der Phantaſie gefallen können; aber ſie enthalten nicht die Bedingungen einer möglichen geſellſchaftlichen Organiſation. Solche Sachen muß man den Romanſchreibern überlaſſen, und ſelbſt unter dieſen ſind wiederum Diejenigen die beſten, welche treue, der Sphäre der natürlichen und wahrſcheinlichen Dinge entnommene Schilderungen entwerfen.

Zu Gunſten der Möglichkeit der Gütergemeinſchaft hat man eine Sekte rigoriſtiſcher Chriſten angeführt, welche zwei oder drei Dörfer in Holland und Deutſchland bewohnen. Dieß Beiſpiel beweiſet nichts. Die mähriſchen Brüder bilden eine Art religiöſer Genoſſenſchaften, welche durch die politiſche Ordnung, in deren Mitte ſie leben, beſchützt werden, und die ihnen ihr Eigenthum gewährleiſtet. Sie verſtehen es ſehr gut, daſſelbe zu vertheidigen, und laſſen zur Theilnahme nur ſolche Perſonen zu, welche die ihnen auferlegten Bedingungen erfüllen. Wenn dieſe Bedingungen nicht erfüllt werden, ſo wird man aus dieſen Geſellſchaften ausgeſtoßen. Dieſelben gehören alſo zu den freien Vereinbarungen, und ihre Exiſtenz beſtätigt ſogar die Exiſtenz und die Anerkennung des Privateigenthums,

denn in ihren Beziehungen zu den andern Menſchen handelt die Gemeinſchaft wie ein Privatmann, welcher Vermögen beſitzt. Sie verkauft ihre Produkte und kauft ſolche, ſammelt Kapitalien, verwaltet Ländereien, Häuſer und verſchiedenartige induſtrielle Anſtalten, aus denen ſie einen Ertrag zieht, wie es die Mönchsklöſter thaten. Haben wir hier alſo etwas anders als den Gebrauch und die Wirkungen des Eigenthums?

Ich habe Ihnen geſagt, meine Herren, das Eigenthumsrecht habe nur dann alle ſeine Wirkungen, wenn es in ſeiner ganzen Ausdehnung und in ſeiner ganzen Wirklichkeit vorhanden ſei; aber ich habe nicht ſagen wollen, daß es andernfalls gar keine Wirkungen habe. Wir würden ſehr übel daran ſein, wenn eine unvollkommene Garantie nicht mehr werth wäre als gar keine; denn in wenigen unſerer Geſellſchaften, die civiliſirteſten nicht ausgenommen, iſt das Eigenthum gegen jeden Eingriff geſchützt.

Dieſe Eingriffe fanden ſelbſt in Epochen ſtatt, wo man ſich einer Wiederherſtellung der Ordnung und der Geſetze rühmte. Als Bonaparte zur Gewalt gelangte, bemächtigte er ſich der Unternehmungen und ſelbſt des Mobiliars mehrerer Journaliſten, deren Güter er neuen Geſellſchaften überlieferte, die ihm beſſer zuſagten, und deren Verwaltung und Antheile er regelte.

Als dieſer Fürſt ſodann entthront wurde, ſollte das Reich der Aſträa auf der ganzen Erde beginnen; und kaum war der König von Sardinien in ſeine Staaten zurückgekehrt, als er ſich auch ſchon in die Angelegenheiten von Privatleuten miſchte, frei eingegangene Kaufkontrakte aufhob und gewiſſe Schuldner ermächtigte, ihre Gläubiger nicht zu bezahlen. Ein Eigenthümer*) wurde ohne Urtheil, ohne Unterſuchung, durch einen bloßen Machtſpruch des Königs der Verwaltung ſeines Vermögens beraubt.

Die ungeheuren Steuern, welche die Weine und Branntweine beim Eingange in Paris bezahlen, hatten die Errichtung mehrerer Niederlagen an den Thoren dieſer Stadt nöthig gemacht, in welchen die Getränke lagerten, bis ſie eingeführt wurden, und dann erſt die

*) Der Chevalier Curtius de Prié. S. die Denkſchrift über die piemontiſche Revolution von Santa Roſa. Paris 1821.

Steuern bezahlten. Da aber dieſe Privatniederlagen mit denen der Verwaltung eine wohlthätige Concurrenz bildeten, ſo wollte die Regierung ſie nicht den Charakter der Stabilität annehmen laſſen, und geſtattete für ſie nur eine Strohbedachung. Was war die Folge davon? Nicht nur, daß das gemeine Recht, welchem zufolge jeder Eigenthümer ſein Haus beliebig bedachen kann, verletzt wurde, ſondern daß auch die Tonnen in den Privatniederlagen größern Gefahren als in denen der Regierung ausgeſetzt waren, und daß 1820 eine ſchreckliche Feuersbrunſt für fünf Millionen Privateigenthum an Tonnen und Gebäuden vernichtete.

Oft iſt die Staatsgewalt nicht mächtig genug, oder nicht aufgeklärt genug oder nicht gut genug organiſirt, um die Rechte der Individuen gegen die ihnen drohenden Antaſtungen zu vertheidigen. Der Graf Borani erzählt, daß während ſeines Aufenthalts in Rom ein berühmter Uhrmacher zweimal beſtohlen wurde, obwohl er in einem belebten Viertel wohnte. Als dieſer Uhrmacher ſich einige Tage ſpäter im Vatican einfand, um die Uhren zu ſtellen, erkundigte ſich Pius VI. nach den nähern Umſtänden. Der Uhrmacher berichtete dieſelben und fügte hinzu: „Mich beunruhigt nur, daß wenn die Leute Luſt haben ſollten, mich ein drittes Mal zu beſtehlen, ich nicht wüßte, was ſie daran verhindern ſollte.“ — „Wohl, antwortete der Papſt, da ſind Sie nun in ſchöner Verlegenheit! Nehmen Sie aber nur eine gute Flinte und ein Paar Piſtolen, ſchießen Sie auf die Schufte, und wenn Sie ſie tödten, ſo ſeien Sie ganz ruhig; ich gebe Ihnen im Voraus meine Freiſprechung.“

Alſo eine Regierung, die Abgaben zum Schutze der Bürger erhebt, ſagt zu ihnen: „Vertheidigt Euch ſelbſt; ich werde es Euch verzeihen.“

Man hat mir verſichert, zu einer gewiſſen Epoche habe Verviers, eine belgiſche Stadt, welche wegen ihrer Tuchmanufakturen berühmt iſt, die Concurrenz des engliſchen Tuches darum nicht aushalten können, weil bei den Sortirungen zu große Quantitäten des Rohſtoffs geſtohlen worden ſeien. Man ſchätzte die geſtohlene Wolle auf 8 Procent, und dieſe 8 Procent verſchafften dem Tuche der engliſchen Fabriken den Vorzug. England eroberte alſo durch ſeine gute Verwaltung einen Abſatzweg.

Die Unvollkommenheit der Geſetze hat oft dieſelbe Wirkung wie die Sorgloſigkeit der Verwaltung. Dieſelbe liefert dem Betruge Waffen, und die Güter, welche uns der Betrug entreißt, verurſachen einen nicht weniger wirklichen Verluſt als die Angriffe mit offener Gewalt. Die Unklarheit, die Zweideutigkeit eines Geſetzes rufen immer ungerechte Anſprüche hervor, denen oft begründete Rechte unterliegen. Bedenken Sie, daß der Unredliche, welcher auf einen Formfehler ſpekulirt, Alles zu gewinnen und nur ſeine Koſten zu verlieren hat. Eine Verurtheilung nimmt ihm nicht ſo viel, als ihm der Gewinn des Proceſſes einbringen kann; während der rechtmäßige Eigenthümer nichts gewinnt, wenn er ſeinen Proceß gewinnt; er behält nur, was ihm gehört. Unter einer ſchlechten Geſetzgebung muß man folgenden ſatyriſchen Zug, welcher ein Epigramm J. B. Rouſſeau's ſchließt:

Arrondez vous, si votre affaire est bonne;
Si votre cause est mauvaise, plaidez

als einen vernünftigen Rath anſehen. Wenn dagegen die Geſetze klar und nicht ſehr zahlreich ſind, und wenn die gerichtlichen Ausſprüche einen ſchiedsrichterlichen Charakter haben, ſo genießt das Eigenthum eine weit größere Sicherheit. *)

Die Geſetzgebung kann ferner das Eigenthum antaſten, wenn der Geſetzgeber Privatintereſſen zu Gunſten eines öffentlichen Intereſſe verletzt. Man glaubte in einer gewiſſen Epoche, es ſei Frankreich angemeſſen, ſich mit Wolle anſtatt mit Baumwolle zu bekleiden; es war aber angemeſſen für Frankreich, daß Jeder ſich nach ſeinem Geſchmacke und nach ſeinem Vermögen kleiden könnte; das ſah die Regierung nicht ein und ächtete die Baumwolle. Die Baumwollenſpinnereien hatten viel zu leiden. Man ſagte zu ihnen: Spinnt

*) Obgleich die Entſcheidungen der Menſchen immer ſehr unſicher ſind, ſo ſcheint doch das gute Recht weniger Gefahr zu laufen, wenn es der natürlichen Billigkeit überlaſſen wird, als wenn es rein auf Formen beruht. Formen ſind vorzüglich der Kriminal-Juſtiz angemeſſen, weil ſie weſentlich einen beſchützenden Charakter haben und weil vor Allem die Unſchuld geſchützt werden muß; aber in der Civilgeſetzgebung, wo ſich zwei Intereſſen gegenüberſtehn, können die Formen nicht ein Intereſſe begünſtigen, ohne dem andern zu ſchaden. Außerdem nähren ſie den Geiſt der Chikane.

Wolle ſtatt Baumwolle; als ob die für die Baumwolle geeigneten Utenſilien, die an ihre Handhabung gewöhnten Arbeiter, die Oertlichkeiten, welche dieſem Induſtriezweige angemeſſen ſind, die Abſatzwege, welche ſich eröffnet haben, ſo gut für die Wolle wie für die Baumwolle paßten.

Ein Privatmann beſitzt ein Grundſtück, welches reich an Mineralien iſt. Man taſtet ſein Eigenthum an, wenn man ſich in die Ausförderung derſelben miſcht. Ich weiß wohl, daß der Wunſch, ſchneller zu genießen, ihn bewegen kann, die künftigen, im Boden verborgenen Reichthümer dem Intereſſe des Augenblicks zu opfern; ich weiß wohl, daß bei unzureichenden Kapitalien, durch unvollkommene Grabeverſuche Bergwerke zerſtört werden können, welche bei beſſerer Behandlung Wichtigkeit hätten erlangen können. Es iſt dieß ein Unglück, das man wohl nicht dadurch vermeiden muß, daß man ſich einem größern ausſetzt. Das Gefühl vollkommener Sicherheit, das jedem Individuum innewohnt, iſt im Ganzen dem Unternehmungsgeiſte ſo günſtig, entwickelt die Mittel und die Kräfte einer Nation in einem ſolchen Grade, daß es ſich gegen einen Fall, wo reglementariſche Beſtimmungen einigen Nutzen ergeben können, zwanzigmal als vortheilhaft erweiſet. *) Würde man nicht viele Verluſte verhüten, wenn die Eigenthümer, ehe ſie eine große, vielleicht ſchlecht angelegte induſtrielle Anſtalt errichteten, zuvor ihren Plan einem Ausſchuſſe urtheilsfähiger Männer vorlegen müßten, ohne deren Bewilligung ſie ihn nicht ausführen dürften? Nichtsdeſtoweniger läßt

*) Dieß kann wohl auf ſolche Beſtimmungen keine Anwendung finden, die in einer gerechten Weiſe zu dem Zwecke gegeben werden, einen Eigenthümer zu hindern, daß er nicht die Rechte ſeiner Nachbarn oder des Staates beeinträchtige. So konnte man mit Recht geſetzliche Verfügungen in Anſpruch nehmen, um zu verhindern, daß nicht ſchlecht geordnete Arbeiten in einer Kohlengrube Veranlaſſung wurden, daß die inneren Gänge benachbarter Gruben unter Waſſer geſetzt wurden. Man iſt auch berechtigt, einige Aufſicht über die Ausbeutung der Steinbrüche in der Umgegend von Paris zu fordern, damit die im Privatintereſſe unternommenen Arbeiten nicht die Feſtigkeit des Bodens und die Sicherheit der Straßen gefährden. Es iſt nur wichtig, dieß im Auge zu behalten, daß jedes unnütze Reglement ein Angriff auf das Eigenthum und ein Hinderniß für die Entwickelung des Vermögens iſt.

Anmerkung von Horace Say.

ſich verherſagen, daß ein Land, wo ſolche Vorſichtsmaßregeln getroffen würden, daß ein Land, wo es nicht Jedem frei ſtände, ſich zu Grunde zu richten, wenn es ihm an den nöthigen Kenntniſſen, dem nöthigen Urtheile und den nöthigen Kapitalien fehlte, bald ſelbſt am Mangel von Induſtrie und Thätigkeit zu Grunde gehen würde.

Das allgemeine Wohl erfordert zuweilen das Opfer eines Privateigenthums, und gewiß muß die Erhaltung des geſellſchaftlichen Körpers, welcher das Eigenthum verbürgt, der Erhaltung des Eigenthums ſelbſt vorangehn. Da indeß ein Privatmann mit eben ſo gutem Rechte wie der geſellſchaftliche Körper beſitzen kann, ſo iſt ihm dieſer eine Entſchädigung ſchuldig. Die Schwierigkeit beſteht in der billigen Regelung; es iſt das einer von den Punkten, welche die Entwickelungsſtufe der Geſellſchaft am beſten erkennen laſſen.

Welche Sicherheit hat man zunächſt, daß die Intereſſen des Staates richtig verſtanden werden? Ein Marine-Ingenieur kömmt in meine Wälder und bezeichnet die Bäume, welche ihm für die Schiffsbauten des Staates geeignet ſcheinen; von dieſem Augenblicke an kann ich nicht mehr über ſie verfügen. Ein anderer Beamter kömmt in meine Kellerräume und ſtört alle Operationen meiner Induſtrie, um im Namen des Staates meinen Salpeter wegzunehmen. Jede Einwendung würde unvernünftig, unpatriotiſch erſcheinen. Wenn indeß ein Seekrieg den Handels-Intereſſen des Landes nachtheilig iſt, wenn es bewieſen iſt, daß die mit großen Koſten erbauten Schiffe nothwendigerweiſe die Beute des Feindes werden müſſen; wenn es ſich nicht beſtreiten läßt, daß es im Intereſſe des Landes liegt, ſich den Salpeter für ſeine Conſumtion auf dem Wege des auswärtigen Handels zu verſchaffen, und daß dieſe Art der Anſchaffung uns für den Fall, wo jede Verbindung mit dem Auslande abgebrochen wäre*), um ſo ſicherer ſtellt, ſo wird, wenn wir auch annehmen, daß der Privatmann vollſtändig entſchädigt werde, der Staat doch nicht entſchädigt.

Die Nothwendigkeit, den geſellſchaftlichen Körper zu erhalten, rechtfertigt in allen Ländern die Erhebung der Steuern. Sie iſt offenbar ein Eingriff in wohlerworbenes Eigenthum; aber man muß

*) Je länger man den Salpeter ſich ſammeln läßt, deſto mehr findet man

ſchon einen Theil ſeines Vermögens beiſteuern, um die Erhaltung des übrigen Theils zu ſichern. Wenn indeß die Beſteuerung des Publikums viel mehr betrüge als zum Schutze des Publikums nöthig iſt, ſo würde wohl dieſer Mehrbetrag als eine Beraubung, als ein rein unnützes, den Privatleuten mit Gewalt abgedrungenes Opfer angeſehn werden müſſen. Ich ſage ein mit Gewalt abgedrungenes, und wende dieſe Bezeichnung ſelbſt auf eine Repräſentativ-Regierung an, weil dieſelbe das Opfer ſo nöthig gemacht haben kann, daß es ſich nicht verweigern läßt. Wenn z. B. unſere Regierung den Haß und die Rachſucht einer andern Nation erweckt hat, ſo müſſen wir uns ſchon in Vertheidigungszuſtand ſetzen. Die Erhebung dieſer übertriebenen Abgaben würde einen noch größern Zwang involviren, wenn Diejenigen, welche die National-Intereſſen repräſentiren ſollen, mit den Beraubenden gemeinſame Sache machten.

Der Theil der Steuern, welcher zur Bezahlung der Juſtiz-Verwaltung dient, bezahlt einen ſehr nützlichen Schutz; aber in ſolchen Ländern, wo die Juſtiz nicht nach dem ſtrengen Rechte gehandhabt wird, unterwirft man die Bürger oder Unterthanen nicht nur ungerechten Beraubungen, welche man Urtheile nennt, ſondern man läßt ſie auch die Gerechtigkeit bezahlen, die man ihnen nicht gewährt, und dieß iſt eine weitere Beraubung. Es iſt dieß eine Verletzung des Eigenthums, welche dem öffentlichen Wohlſtande am meiſten ſchadet. „Das Elend Spaniens und Portugals, ſagt Smith von der Zeit, in welcher er ſchrieb, muß verſchiedenen Urſachen beigemeſſen werden, namentlich aber der unregelmäßigen und parteiiſchen Juſtiz-Verwaltung, welche oft den mächtigen Schuldner gegen den ſchutzloſen Gläubiger ſchützt. Man fürchtet für Andere als für ſich zu arbeiten.“ Zu dem, was der engliſche Schriftſteller anführt, will ich noch hinzufügen, daß die Urſache der Faulheit und der Apathie, welche man den Bewohnern mancher Länder vorwirft, vielleicht nur hierin zu ſuchen iſt. Offenbar trägt der Despotismus mehr als die Sonne zur Vernichtung alles Wetteifers bei, namentlich wenn zu den ungerechten Urtheilen noch Gewaltthätigkeiten hinzukommen, welche der Induſtrie keine Ruhe, keine Zuflucht laſſen. Darüber bleibt kein Zweifel, wenn man folgende Stellen aus Volney's Reiſe in Syrien und Aegypten lieſt:

„Der Handel von Tripolis, ſagt derſelbe, wird faſt allein mit ziemlich grober Seide betrieben, die zu Borten verarbeitet wird. Man beobachtet, daß ihre Qualität ſich fortwährend verſchlechtert. Vernünftige Leute führen als Grund an, daß die Maulbeerbäume in dem Maaße verkümmert ſind, daß ſie nur noch hohle Wurzelſtöcke haben. Ein Fremder fragt augenblicklich: Warum pflanzt man nicht neue? Aber er erhält die Antwort: ....So ſpricht ein Europäer. Hier pflanzt man nie, weil, wenn Jemand baut oder pflanzt, der Paſcha ſagt: Dieſer Mann hat Geld. Er läßt ihn dann zu ſich kommen und fordert es ihm ab. Wenn er läugnet, erhält er die Baſtonnade, und wenn er Geld giebt, ſo erhält er ebenfalls die Baſtonnade, um mehr von ihm zu erpreſſen.."" Durch dieſes Syſtem werden die meiſten Paſchaliks in Aſien zu Grunde gerichtet und entvölkert. Namentlich iſt das Paſchalik Aleppo in dieſem Falle. Auf den alten Steuerliſten zählte man mehr als 3200 Dörfer; jetzt finden ſich kaum 400. Diejenigen unſerer Kaufleute, welche ſeit zwanzig Jahren in Aleppo wohnen, ſind Zeugen der Entvölkerung der Umgegend geweſen. Der Reiſende findet hier überall neue zuſammengeſtürzte Häuſer, eingeſunkene Brunnen, verlaſſene Felder. Die Bauern ſind in die Städte geflohen, wo ihre Bevölkerung zuſammenſchmilzt; aber wenigſtens entgeht das Individuum, wenn es ſich in die Maſſe miſcht, der Raubgier des Despotismus. — Während in andern Ländern die Städte ſich aus dem Ueberſchuſſe der Bevölkerung des flachen Landes bilden, entſtehen ſie hier durch die Vereinſamung deſſelben. — Die Wege in den Gebirgen ſind ſehr beſchwerlich, weil die Bewohner ſie, anſtatt ſie zu ebnen, noch unwegſamer machen, um, wie ſie ſagen, den Türken die Luſt zu benehmen, mit ihrer Kavallerie in die Berge zu dringen."

„Der Paſcha kann ſich Glück wünſchen, daß er durch die feinſpürige Raubſucht ſeiner Beamten die verborgenſten Quellen des Wohlſtandes erreicht; was iſt aber die Folge davon? Das Volk, welches im Genuſſe der Früchte ſeiner Arbeit gehindert wird, beſchränkt ſeine Thätigkeit auf den Kreis der erſten Bedürfniſſe. Der Bauer ſäet nur, um zu leben, der Handwerker arbeitet nur für die Ernährung ſeiner Familie. Wenn Jemand etwas Ueberflüſſiges hat, ſo verbirgt er es ſorgfältig."

„In Circaſſien, erzählt ein anderer Reiſender (der Doktor Clarke), ſind die Bauern, während ſie die Saat ausſtreuen, und die Schnitter bei der Erndte bewaffnet, um plötzliche Angriffe abzuwehren. Die Flinte und der Säbel ſind dem Landmann eben ſo nöthig wie der Pflug und die Sichel.“

Wo das Eigenthum nicht geſichert iſt, hören die Kapitalien auf produktiv zu ſein; ſie bleiben müßig und verkümmern wie der Boden, wie die induſtriellen Thätigkeiten. Ein Kapital kann nicht im Geheimen dienen. Um es produktiv zu machen, muß man es an's Licht bringen, es in Wirthſchaftsgebäude, in Arbeitsgeräthe, in Webeſtühle, in Handarbeit, welche eine große Menge von Arbeitern ernährt, verwandeln. Alle dieſe Verwendungen ſind nur beim hellen Tageslichte möglich; ſie fallen in die Augen; ſie zeigen den ſchlechten Regierungen, wohin ſich ihre Raubſucht zu wenden hat, und den Räubern, wohin ſie ihren Angriff zu richten haben.

Ich habe vor Ihren Augen, meine Herren, verſchiedene Schilderungen von Eigenthumsverletzungen in verſchiedenen Abſtufungen vorübergeführt. Es iſt nicht meine Sache zu unterſuchen, durch welche Combinationen dieſes Recht, die erſte Grundlage der bürgerlichen Ordnung und der hauptſächlichſte Antrieb zur Produktion, mehr geſichert werden kann; es iſt die Hauptaufgabe der angewandten oder praktiſchen Politik; ich werde mich begnügen, Ihnen bemerklich zu machen, daß die Geſetze zur Sicherung des Eigenthums ungenügend ſind, wenn es nicht zu gleicher Zeit durch die Meinungen, die Gewohnheiten, die Sitten geſchützt wird.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt.

Hor.

Ich glaube, daß dieß das Weſentlichſte iſt; denn unter einer Nation, welche allgemein überzeugt wäre, daß die leichteſte Verletzung des Eigenthums ein öffentliches Unglück ſei, würde wohl kein Ausleger der Geſetze, kein Diener der Gewalt ſie ungeſtraft verletzen dürfen.

Indeß kann eine ſolche Meinung nicht durch die Gewalt in die Sitten übergehen, ſondern nur durch den Unterricht. Wenn der Arme unwiſſend iſt, ſo betrachtet er das Eigenthum des Reichen mit Neid;

die Gerichtsdiener und die Gendarmen, welche es vertheidigen, geben ihm bloß die Ueberzeugung, daß ihn der Reiche als seinen Feind betrachtet; er sieht daher Alles, was er sich aneignen kann, als eine rechtmäßige Beute an. Wenn er gebildeter wird, so wird er erkennen, daß jeder Mensch, selbst der Ärmste, bei der Erhaltung des Eigenthums betheiligt ist.

Erinnern Sie sich gefälligst, worin das Wesen der Produktion bestand. Die Arbeit des Menschen vermag nichts ohne Kapitalien; aber diese Kapitalien sind nichts, wenn sie nicht ausschließliches Eigenthum sind. Wer würde so thöricht sein, sich ein Werkzeug anzuschaffen, dessen Genuß er nicht hätte? sich eine Werkstätte zu bauen, die nicht ihm ausschließlich vorbehalten bliebe? Ein Arbeiter, der kein anderes Eigenthum, als seine Hände hat, ist also mehr als sonst Jemand dabei betheiligt, daß es Kapitalisten gebe, welche ihm Werkstätten, Rohstoffe und Arbeitsgeräth liefern.

Der Arme hat sogar ein Interesse daran, daß die Erde, welche als ein unentgeldlich von der Natur verliehenes Eigenthum angesehen werden kann, Eigenthum sei, sollte sie auch einem Andern als ihm selbst verliehen sein. Der Tagelöhner, welcher sich für die Feldarbeit anbietet, wird kein Feld zu bearbeiten finden, wenn das Eigenthum des Grundes und Bodens nicht anerkannt ist. — Er wird das erste beste Feld bearbeiten, wird man sagen. — Aber dann wird der Erste Beste seine Erndte verwüsten oder wegnehmen, und Jener wird arm und erblößt bleiben; während der Arme, wenn das Feld ein anerkanntes Eigenthum ist, als Tagelöhner auf einen Theil der Produkte desselben Anspruch machen kann.

Es ist ein großes Unglück, arm zu sein, aber das Unglück ist noch größer, wenn der Arme nur von Armen, gleich ihm selbst, umgeben ist. Wenn man selbst nicht reich ist, so muß man wünschen, daß Andere es seien. Ein Armer hat inmitten einer reichen Bevölkerung unendlich mehr Mittel seinen Lebensunterhalt zu verdienen, als unter Armen.

Und bedenken Sie, daß die Hoffnung des Armen hier nicht auf die Barmherzigkeit des Reichen, welche ein unzureichendes und unzuverlässiges Hülfsmittel wäre, gegründet ist. Sie gründet sich vielmehr auf das Interesse desselben. Seines Interesses wegen liefert

der Reiche dem Armen Land zur Bebauung, Arbeitsgeräth, Dünger und Aussaat, und ernährt ihn bis zur Erndte.

Die Interessen des Armen und des Reichen sind also nicht nur nicht feindliche, wie in den Büchern der alten politischen Schule behauptet wird, welche Behauptung die Unwissenheit täglich wiederholt, sondern sie sind vielmehr ganz dieselben. Das ist eine tröstliche Wahrheit, deren Verbreitung zu den wohlthätigen Wirkungen unserer Wissenschaft gerechnet werden muß. Der gebildetere Arme wird die Reichthümer nicht mehr mit einer Art von Aerger betrachten, weil er sie als seine eigenen Einnahmen begünstigend betrachten wird. Er wird einsehen, daß Arbeiter, welche ihren Arbeitsgeber plündern, ihre eigenen Hülfsmittel zerstören. Dann werden Sie erleben, daß der Arme das Eigenthum mehr in seinem eigenen Interesse als aus Pflichtgefühl vertheidigen wird. „Aus den Vorurtheilen, sagt ein Schriftsteller der Gegenwart, entstehen die Schwierigkeiten; nur die Vernunft kann sie lösen.“

Drittes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten des Eigenthums.

Bis jetzt haben wir uns hauptſächlich mit der Thatſache des Beſitzes und mit ihren Folgerungen beſchäftigt. Jetzt wollen wir das Weſen der beſeſſenen Sachen ſtudiren. Ohne eine allumfaſſende Claſſification der beſeſſenen Sachen würden wir bei der Abſchätzung der Güter einer Nation, einer Genoſſenſchaft, eines Privatmanns nie die Sicherheit einer vollſtändigen Aufführung derſelben haben; wir würden nicht die Sicherheit haben, allen Arten von Eigenthum Garantieen verſchafft zu haben.

Wir müſſen ferner wiſſen, woraus unſer Eigenthum beſteht, um die produktiven Operationen von denen, die es nicht ſind, zu unterſcheiden. Die erſtern ſind diejenigen, welche zu unſerm Eigenthum etwas hinzufügen; die letztern ſind diejenigen, welche nichts hinzufügen, oder nur, was ſie dem Einen geben, dem Andern nehmen.

Da unſer Eigenthum aus unſern Gütern beſteht, welcher Art dieſe auch ſeien, ſo umfaßt es ſowohl unſer natürliches Vermögen wie unſer geſellſchaftliches Vermögen. Dieſes letztere theilte ſich in produktive Fonds und in Produkte. Die Produkte ſind Güter, vermöge der Dienſte, die ſie uns unmittelbar leiſten; die produktiven Fonds ſind Güter vermöge ihrer Fähigkeit, Sachen zu produciren, welche uns dienen. Ein Getreidefeld gewährt uns keinen Dienſt für den unmittelbaren Gebrauch; dennoch hat es einen Preis, bildet es vermöge des Getreides, welches es producirt, ein Eigenthum für den Beſitzer.

Wenn das Getreide geerndtet iſt, ſo haben wir außer dem Eigenthum des Feldes, welches dadurch nicht entwerthet worden iſt, ein anderes Vermögen, welches das Produkt deſſelben iſt. Denn die Geſetze haben der Vernunft gemäß das Eigenthum des Produkts dem Eigenthümer des Fonds zugetheilt.

So beſteht unſer Vermögen, unſer Eigenthum aus produktiven Fonds und aus Produkten.

Was die Produkte betrifft, ſo will ich Ihnen bemerklich machen, daß diejenigen, welche zu einer unproduktiven Conſumtion dienen, d. h. zur Befriedigung der Bedürfniſſe des Individuums und der Familie, nur eine untergeordnete Rolle bei der Schätzung unſers Vermögens ſpielen können; ſie ſind ein ſchnell vergängliches und unbedeutendes Eigenthum, denn man ſammelt nicht Vorräthe für ſehr lange Zeit, und dieſe Vorräthe werden in kurzer Zeit völlig aufgezehrt.

Was die Produkte betrifft, welche in Vorräthen für unſere Manufakturen oder für unſern Handel beſtehen, ſo ſind dieſe nicht als Vorräthe ſchlechtweg, ſondern als ein Theil unſerer Kapital-Fonds in unſere Inventarien aufzunehmen. In der That ſind ſie nicht zu einer Werthszerſtörung ohne Erſatz beſtimmt, ſondern vielmehr zu einer Conſumtion, die ihren Werth auf ein neues Produkt überträgt, die ſie alſo verewigt. Dieſer Werth iſt daher nicht bloß ein Produkt, ſondern ein dauernder und bleibender Fonds.

Die Meubel, welche eine Familie gebraucht, ſind eben ſo wenig bloße Produkte; ſie ſind wirkliche Kapitalien, deren Ertrag in den von ihnen geleiſteten Dienſten beſteht.

Wenn Sie alſo wiſſen, wie wichtig, oder vielmehr wie unwichtig der Theil unſers Eigenthums, welcher in Produkten beſteht, die für die laufende Befriedigung unſerer Bedürfniſſe beſtimmt ſind, für unſer Vermögen iſt, ſo werden Sie nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich bei demſelben nicht länger verweile, ſondern zu dem Theile unſers Eigenthums übergehe, der aus produktiven Fonds beſteht, und der unſere Aufmerkſamkeit im höchſten Grade verdient.

Die drei Arten produktiver Fonds, welche wir beim Studium der produktiven Operationen analyſirt haben, bilden die Grundlage alles Vermögens. Sie beſtehen, wie Sie geſehen haben, entweder

in einem Fonds industrieller Fähigkeiten, oder in einem Kapital Fonds, oder in einem Bodenfonds, oder vielmehr in der Vereinigung zweier oder dreier dieser Fonds, welche mit einander verbunden sind, aber in sehr verschiedenen Verhältnissen.

Selten ist wohl ein Hausstand so arm, daß er nicht irgend ein Quantum des einen oder des andern dieser produktiven Fonds besäße. In mehreren unserer Dörfer findet man Bettler, welche den Reisenden anbetteln und nichtsdestoweniger eine Hütte und einen Garten, ein Kapital an Arbeitsgeräth und einige industrielle Fähigkeiten als Tagelöhner besitzen. Sie besitzen die drei Arten produktiver Fonds, aus denen die größten Vermögen bestehen, aber in so geringer Quantität, daß der jährliche Ertrag aller zusammen nicht zu ihrem vollständigen Unterhalte hinreicht; sie müssen sich daher an die öffentliche Mildthätigkeit wenden. Ebenso giebt es in England viele Tagelöhner, welche einen Fonds industrieller Fähigkeiten und einige Meubel, aber nicht das geringste Grundeigenthum besitzen, und welche, wenn ihre industriellen Fertigkeiten nicht zu ihrem Unterhalte ausreichen, zu den Gemeinden ihre Zuflucht nehmen müssen, welche für sie zusammenschießen müssen; hieraus ist die Armentaxe entstanden.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke, welcher Alles umfaßt, was den Stoff unsers Eigenthums bilden kann, können wir uns durch eine mehr in's Einzelne gehende Untersuchung desselben, eine vollständigere Anschauung verschaffen. *)

*) Die in diesem Werke angenommene Eintheilung des Eigenthums ist auf die Natur der Sachen und auf die neueren ökonomischen Kenntniße gegründet. Die älteren Schulen hatten sehr verwirrte Vorstellungen von den verschiedenen Arten des Eigenthums. Dupresne de St. Leon giebt in seiner Schrift: „Etudes du crédit public" folgende Nomenclatur: fingirtes Vermögen, Repräsentativ-Vermögen, hypothekarisches Vermögen, hypothetisches Vermögen, suppenirtes Vermögen. Er rechnet die Staatsrevenue zum allgemeinen Vermögen der Gesellschaft, ohne zu beachten, daß sie kein Fonds sind, sondern nur eine dem Staatsgläubiger auf die künftigen Einnahmen der Steuerzahlenden gegebene Anweisung, und daß sie weder die Summe der Kapitalien noch die der Einkünfte der Nation vermehren.

Viertes Kapitel.

Vom induſtriellen Eigenthum. *)

Der induſtrielle Fonds, welcher einen Theil unſers Vermögens ausmacht, beſteht aus natürlichen Fähigkeiten und erworbenen Talenten. Ein Mann, welcher Metall zu bearbeiten verſteht, welcher Gießer, Schmidt oder Graveur iſt, bezieht einen Ertrag aus ſeiner Arbeit, ſowohl vermöge der ihm von der Natur verliehenen Fähigkeiten wie in Folge der erworbenen Fähigkeiten. Sein Verſtand, welcher ihm geſtattet, den Plan zu einem Produkte zu entwerfen, ſeine phyſiſchen Kräfte, welche ihm geſtatten, denſelben auszuführen, ſeine frei beweglichen Glieder, ſeine Augen u. ſ. w. gehören zu ſeinen natürlichen Fähigkeiten. Seine Kenntniſſe, ſeine Erfahrung, ſein Talent gehören zu ſeinen erworbenen Fähigkeiten. Die erſtern ſind ein unentgeltliches Geſchenk, eine Freigebigkeit des Schöpfers und dieſes Geſchenk bildet den heiligſten Theil des Eigenthums, das perſönliche. Die zweiten, die erworbenen Fähigkeiten ſind die Frucht der Arbeit und der Erſparniſſe des Individuums. Sie bilden ein nicht weniger heiliges Eigenthum; denn ſie ſind ein Ausfluß der natürlichen Fähigkeiten (welche uns unbeſtreitbar gehören), unſerer Mühe, unſerer Anſtrengungen, denen wir uns nicht zu unterziehen brauchten, unſerer Erſparniſſe, die wir verſchwenden konnten.

*) Nur in Ermangelung einer vollſtändigen Analyſe wird im gewöhnlichen Gebrauche dieſes Wort auf alle induſtriellen Sachen angewendet, welche zur Führung eines induſtriellen Unternehmens dienen, wie z. B. auf Maſchinen und Gebäude.

Obwohl die natürlichen und die erworbenen Fähigkeiten, ſowohl ihrem Principe wie ihren Reſultaten nach verſchieden ſind, wie Sie ſich ſpäter überzeugen werden, ſo ſind ſie doch gewöhnlich in jedem Individuum ſo eng mit einander verbunden, daß es ſchwer wird, ſie in beſondern Fällen von einander zu unterſcheiden, und anzugeben, wie viel eine Perſon von ihrem Einkommen ihrem natürlichen Fähigkeiten verdankt und wie viel von demſelben ihren erworbenen Talenten zugeſchrieben werden muß.

Eine Sängerin, welche von ihren Talenten ein großes Einkommen bezieht, verdankt gewiß einen Theil deſſelben ihren Studien, aber den größten Theil verdankt ſie dem Geſchenke der Natur. Aus Davids Werkſtatt iſt gewiß mancher Maler hervorgegangen, der ſich nicht über den Rang eines Schildermalers erhoben hat, während mancher Andere der franzöſiſchen Schule zur Ehre gereicht und ein bedeutendes Einkommen genießt. Ihre Geldauslagen, ihre Anſtrengungen mögen dieſelben geweſen ſein; aber die natürlichen induſtriellen Fähigkeiten, was man gewöhnlich die Anlagen nennt, waren bei dem Einen größer als bei dem Andern.

In andern Fällen ſind die natürlichen Fähigkeiten dieſelben, und es findet ein ſehr großer Unterſchied der erworbenen Talente Statt. Ein geſchickter Arbeiter hat oft nicht ſchärfere Augen und beweglichere Finger als ein anderer, welcher nur 20 Sous täglich verdient; aber anhaltende Uebung hat ihm einen Fonds induſtrieller Fähigkeiten gegeben, welcher zehnmal ſo viel werth iſt als der Fonds des andern.

Wenn wir wiſſen wollen, was der Theil unſers Vermögens, welcher aus induſtriellen Fonds beſteht, werth iſt, ſo können wir, da ſie nicht veräußerlich ſind, ſie nur nach dem ſchätzen, was ſie uns einbringen. Der Arbeiter, welcher vermittelſt ſeiner bürgerlichen Kräfte und ſeines Verſtandes einen täglichen Arbeitslohn von 20 Sous erwerben kann, iſt Beſitzer eines induſtriellen Fonds, welcher jährlich ungefähr 300 Frcs. einträgt. Wer ein Handwerk gelernt hat und täglich 3 Frcs. verdienen kann, iſt Eigenthümer eines Fonds, welcher ihm jährlich ungefähr 900 Frcs. einbringt. Warum leben die Familien eines berühmten Malers, eines Advokaten von Ruf oder eines geſchickten Arztes im Wohlſtande, wenn auch dieſe Perſonen keine Grundſtücke beſitzen und keine Ersparniſſe gemacht haben? Weil

ſie einen bedeutenden induſtriellen Fonds beſitzen. Allerdings bringt dieſer Fonds nur eine lebenslängliche Rente und er kann daher nicht nach demſelben Fuße wie ein Grundſtück abgeſchätzt und nicht auf höher als auf das Zehn- oder Zwölffache ſeines Ertrages angeſetzt werden.

Die induſtriellen Fähigkeiten, welche den reichſten Lohn finden, ſind die, welche das Talent eines Induſtrie-Unternehmers faſt jeder Art bilden. Der erfinderiſche Geiſt, das feine Urtheil, welche einen guten Landwirth, einen guten Manufakturiſten, einen guten Kaufmann bedingen, ſind nicht gewöhnliche Eigenſchaften, welche hinreichen, um ein durch Unbeſonnenheiten oder Unglücksfälle zuſammengeſchmolzenes Vermögen wiederzugewinnen, und oft ſogar in Verhältniſſen, wo andere Menſchen, welche nicht dieſelben guten Eigenſchaften haben, ſich kaum halten können. Ich habe Leute gekannt, welche zwei- oder dreimal zu Grunde gerichtet wurden und ihr Vermögen eben ſowohl wieder begründeten. Sie verdankten die Anſammlungen, aus denen es entſtanden war, keinen ſchmachvollen Mitteln; es war nicht die Frucht ihrer Kapitalien, da ihnen keine verblieben waren; es war alſo einzig und allein ein Reſultat ihrer natürlichen oder erworbenen Talente.

Sie erwarten wohl nicht, daß ich die ſchmachvollen Mittel, durch welche man ſein Vermögen vermehren kann, zu den produktiven Fähigkeiten rechne. Sie laufen für den, der ſie anwendet, alle auf die Aneignung durch Gewalt, Liſt oder Geſchicklichkeit eines ihm nicht gehörigen Gutes, eines Gutes, welches er nicht durch die freie Zuſtimmung des Beſitzers erhält, hinaus. Das heißt aber nicht produciren, ſondern verbrecheriſcher Weiſe einen Eigenthümer an die Stelle eines andern ſetzen. Die Geſchicklichkeit eines Gauners bildet alſo keinen produktiven Fonds, da ſie nur darauf ausgeht, die Producirenden zu berauben und dadurch auch zu entmuthigen.

Die induſtriellen Fonds ſind nicht wie die Kapitalien und die Ländereien übertragbar. Die Talente ſind ein Theil deſſen, der ſie beſitzt; er kann ſich ihrer nicht zu Gunſten eines andern entäußern. Man lehrt allerdings ein Talent; aber der Unterricht, den der Meiſter dem Lehrlinge ertheilt, iſt nicht eine Fondsentäußerung des Herrn, ſondern eine Emanation, ein Produkt. Der Zögling kauft dieſes

Produkt mit einem Theile ſeiner Einkünfte; ſodann ſammelt er es an und macht es zu einem Kapitale. So bildet Alles, was wir oder unſere Aeltern für unſere Erziehung ausgeben, eine Summe von Erſparniſſen, welche durch unſere Fähigkeiten im reifern Alter vorgeſtellt wird. Der Nutzen, den wir ſodann aus unſern Fähigkeiten ziehen, repräſentirt ſo die Gewinnſte dieſes Kapitals.

Obgleich der Fonds der induſtriellen Fähigkeiten nicht übertragbar iſt, ſo kann er doch Gegenſtand eines Contracts werden. Man ſieht täglich Handelsgeſellſchaften ſich bilden, wo einer der Theilnehmer ſein Kapital, der andere ſeine Erfahrung und ſein Talent einſchließt. Wenn man ein Arbeitslohn, ein Honorar, einen Antheil bei einem Geſchäfte erhält, in welcher Form dieß auch geſchehe, ſo verpachtet oder vermiethet man ſeine Fähigkeiten, oder vielmehr man verkauft die produktiven Fähigkeiten, welche ein Ausfluß derſelben ſind. Die erworbenen Fähigkeiten ſind der Theil unſers Vermögens, auf welchen wir mit dem größten Rechte ſtolz ſein können; denn ſie ſind der Preis und der Lohn unſerer Mühe, unſerer Ausdauer, der Tugenden, denen wir uns freiwillig ergeben haben, der Eigenſchaften, welche uns zur Ehre gereichen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich die Achtung des Eigenthums, wenn ſie alle ihre Wirkungen haben ſoll, auch auf den induſtriellen Fonds erſtrecken muß: die Verletzung dieſer Art des Eigenthums iſt ſogar die ſchreiendſte von allen. Was ſoll man hienach von den Frohnden, von den Conſcriptionen und von den früher und jetzt an verſchiedenen Orten vorkommenden Verfügungen über menſchliche Fähigkeiten, über welche man gar kein Recht hat, denken? Man giebt im Allgemeinen zu, daß, wenn das Wohl der Geſellſchaft fordert, daß man ſich eines Hauſes bemächtige, die Geſellſchaft dem Beſitzer des Hauſes eine Entſchädigung ſchuldig iſt und dennoch glaubt man ohne Entſchädigung über ein für ihn noch werthvolleres Eigenthum, über das ſeiner Perſon, verfügen zu können.*) Denn der Eigenthümer eines Hauſes kann in einem andern Hauſe eine Zuflucht

*) Wenn der Sold eine hinlängliche Entſchädigung wäre, ſo brauchte man einen Stellvertreter in der Armee (in Frankreich) nicht ſo theuer zu bezahlen

finden; wo ſoll aber der, deſſen Perſon man wegnimmt, eine Zuflucht finden?

Die Conſcriptionen und Zwangs-Recrutirungen ſind nicht nur eine ſchreiende Verletzung des Eigenthums (abgeſehen von dem Schimpfe, welcher der Menſchheit durch einen ungerechten, oder auch nur unnützen Krieg angethan wird), ſondern ſie ſind in einer andern Beziehung auch eine Antaſtung des öffentlichen Vermögens. Sie koſten der Nation außer den Kriegskoſten alle Auslagen, welche die Familien für jeden der Conſcribirten von ſeiner Geburt an bis zum zwanzigſten Jahre gemacht haben. Ein gewöhnlicher Handarbeiter koſtet ſeinen Aeltern jährlich eine Summe, welche ſtufenweiſe wächſt und welche durchſchnittlich auf nicht weniger als 180 Frcs. geſchätzt werden kann und zu welcher jährlich die Zinſen der Auslagen für die frühern Jahre bis zum zwanzigſten hinzugerechnet werden müſſen, was in dieſem Alter nicht weniger als 6000 Frcs. ausmacht. Da es aber viele Conſcribirte giebt, deren Erziehung mehr koſtet als die eines gewöhnlichen Handarbeiters, ſo ſetzen wir vielleicht nicht zu viel an, wenn wir den mittlern Tarif der Auslagen für die Nahrung, Kleidung, Wohnung eines Menſchen bis zum zwanzigſten Jahre zu 10,000 Frcs. annehmen; namentlich wenn wir bedenken, daß diejenigen, welche dieſes Alter erreichen, ihren Koſtenantheil für diejenigen übernehmen müſſen, welche vor dieſem Alter geſtorben ſind. Nach dieſer Berechnung koſtete jede Aushebung von 300,000 Mann der franzöſiſchen Nation nicht weniger als 3000 Millionen, wobei das Taſchengeld und die Ausrüſtungsgegenſtände, welche die Conſcribirten von ihren Familien erhielten, nicht gerechnet ſind.

Es iſt nicht unnütz, denjenigen, welche ſich für große Geiſter hielten, weil ſie mit Menſchen wie mit Zahlen rechnen, zu zeigen, daß ſie kleinlich wie Rechenmeiſter ſind. Ich will nicht anführen, was die ſchrecklichen Verſchleuderungen menſchlicher Geſchöpfe, welche in der offiziellen Rede der frühern Zeit geprieſen wurden, der Menſchlichkeit und der Nationalehre gekoſtet haben.

Jede Beſchränkung in der rechtmäßigen Ausübung der menſchlichen Fähigkeiten iſt eine Antaſtung dieſer Art des Eigenthums; und unter *rechtmäßiger Ausübung* verſtehe ich eine ſolche, welche die Rechte Anderer nicht beeinträchtigt. Jeder Menſch hat nach dem

Naturrechte die Freiheit, jedes Gewerbe, jede Industrie zu betreiben, welche nicht die Sicherheit oder das Eigenthum seiner Mitmenschen gefährdet. Wenn die öffentlichen Bedürfnisse einen Industriezweig mit einer Steuer zu belegen zwingen, so fordert die Billigkeit, daß auch alle andern mit einer Steuer belegt werden. Die Cautionen, welche von gewissen Gewerben, wie von den Wechsel-Agenten, den Handels-Mäklern gefordert werden, sind in dieser Beziehung eine Beeinträchtigung des industriellen Eigenthums aller derjenigen, welche diese Gewerbe ergreifen möchten; und noch dazu eine Beeinträchtigung, welche nicht durch die Vortheile aufgewogen wird, die man gewöhnlich anführt. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Wechsel-Agenten, welche Cautionen stellen müssen, das öffentliche Zutrauen nicht in höherm Grade als die andern verdienen.*) Die sicherste Caution, welche ein Mann stellen kann, dessen Geschäfte Vertrauen erfordern, ist die Redlichkeit desselben, seine bekannte Fähigkeit, und nicht sein Patent. Wenn er einen guten Ruf hat, so nützt das Patent zu nichts; wenn er einen schlechten hat, so ist das Patent schädlich, weil es meinem Zutrauen einen Menschen empfiehlt, der es nicht verdient und mich nöthigt, mich an ihn zu wenden, da er ein ausschließliches Privilegium hat.

Als Napoleon die privilegirte Corporation der Wechsel-Agenten wiederherstellte und die Mitglieder derselben willkürlich ernannte, wurden mehrere derselben, die dieses Amt bis dahin versehen hatten, zu ihrem großen Nachtheile in andere Bahnen geschleudert. Wenn nur Gunst oder Geld erforderlich ist, um eine Ernennung zu erlangen, so kann auch ein Intrigant dazu kommen, während Niemand sich mehr Mühe giebt, das öffentliche Vertrauen zu erwerben als derjenige, der nur durch dieses fortkommen kann.

Die Fähigkeit der Ortsveränderung, vermöge welcher wir unsere Fähigkeiten an den Ort transportiren können, wo sie uns die größten Dienste leisten können, diese so wunderbare Fähigkeit, welche wir so

*) Seitdem die Wechsel-Agenten in Paris Cautionen leisten müssen, haben viele dieser Beamten die ihnen anvertrauten Fonds veruntreut, ohne daß die Cautionen ihre Gläubiger je entschädigt hätten.

wenig beachten, gehört wie alle andern Fähigkeiten, welche wir von der Natur erhalten haben, zu unſern Gütern und die Antaſtungen derſelben ſind demgemäß Antaſtungen des Eigenthums. Ein Volk, welches an den Hinderniſſen, die man der Fähigkeit der Menſchen, ihren Ort zu verändern, in den Weg legt, keinen Anſtoß nimmt, iſt nicht von der wahren Achtung vor dem Eigenthum beſeelt, und iſt nicht gebildet genug, um einzuſehn, welche glücklichen Früchte der volle und freie Gebrauch aller unſerer Fähigkeiten tragen kann.

Ich würde dieſen Punkt nicht ſo ausführlich behandelt haben, wenn es mir nicht nützlich geſchienen hätte, auch denjenigen, welche zugeben, daß das Eigenthum geachtet werden müſſe, zu zeigen, wie ſehr ſie dieſe Theorie durch Handlungen verläugnen, an denen ſie Theil nehmen oder die ſie doch billigen.

Man würde indeß Unrecht haben, wenn man ſich auf das Eigenthumsrecht, welches jeder Menſch auf die Ausübung ſeiner erworbenen Talente hat, ſtützen wollte, um dem Meiſter eines Gewerbes das Recht zu entziehn, welches er ſich für eine gewiſſe Zeit auf die Arbeit ſeiner Lehrlinge vorbehält. Er genießt das Talent ſeiner Lehrlinge zufolge eines billigen Contracts, nach welchem der Meiſter einen Unterricht, der einen Werth hat, giebt, um dafür Arbeit zu empfangen, welche ebenfalls einen Werth hat; und da die auf dieſe Weiſe ausgeführte Arbeit den Studien des Lehrlings entſpricht, ſo iſt ſein Talent nicht ein müßiges, für das allgemeine Vermögen todtes Kapital.

Aber hierin liegt keine Rechtfertigung für die Sklaverei. Der Sklave iſt keine Verpflichtung hinſichtlich ſeiner Arbeit eingegangen, und wäre er auch eine Verpflichtung eingegangen, ſo würde der Contract doch nichtig ſein, da ihm nichts dafür eingeräumt worden iſt und eingeräumt hat werden können, weil ſeine Perſon und Alles, was dazu gehört, Eigenthum des Herrn iſt, weil alſo der Herr, was er ihm in Folge eines Contracts gegeben haben würde, ſich ſelbſt gegeben haben würde, was widerſinnig iſt.

Die ältern Juriſten haben das Herrenrecht auf das Eroberungsrecht gründen wollen. Da, ſagen ſie, der Sieger über das Leben des Beſiegten verfügen konnte, ſo konnte er dafür, daß er ihm das Leben ließ, das Opfer ſeiner Freiheit fordern. Wer ſieht aber nicht

ein, daß die Gewalt kein Recht begründet? ſonſt würde der Räuber die Börſe des Reiſenden auf rechtmäßige Weiſe erworben haben. Die Rechte des Siegers über den Beſiegten ſind nicht beſſer begründet. Die Gewalt iſt allerdings eine Thatſache, der man ſich unterwerfen muß, der man aber keine Unterwürfigkeit ſchuldig iſt und von der man ſich befreien darf, ſobald man kann. Wenn ein Sieger dem Beſiegten das Leben läßt, um ihn zum Sklaven zu machen und ihn für ſich arbeiten zu laſſen, ſo iſt dieß nur die Fortſetzung der Gewalt der Stärkern über den Schwächern, nur eine Fortſetzung der Verletzung des Naturrechts; der Sklave, welcher ſich der Sklaverei entzieht, gebraucht alſo nur ſein Recht.

Meiner Anſicht nach kann man hieraus den Schluß ziehen, daß in Ländern, wo die Sklaverei beſteht, die Geſetze, welche den Gebrauch der Gewalt des Herrn regeln, nicht nur nicht das Eigenthum antaſten, wie auf Veranlaſſung der Negerſklaverei geſagt worden iſt, ſondern ihm vielmehr günſtig ſind. Sie ſchützen das Eigenthum des Sklaven, welches aus ſeinen perſönlichen Fähigkeiten beſteht, gegen die Gewaltthätigkeiten des Herrn. Aber man hat die Frage noch nicht von allen Seiten betrachtet, da bei den Völkern, welche das Eigenthum am meiſten achten, die Negerſklaverei nicht weniger drückend iſt als überall ſonſt. Die Geſetze, welche von den Herrn gemacht ſind, beſchäftigen ſich nur mit dem Eigenthum der Herrn und ſchützen nicht die Rechte Aller.

Uebrigens iſt ſeit der Abſchaffung des Negerhandels die Nothwendigkeit, dieſe nützlichen und unglücklichen Arbeiter zu erhalten, Veranlaſſung geweſen, daß man endlich an die ihnen ſchuldigen Rückſichten gedacht hat; und die Reſultate ſind ſo glücklich geweſen, daß ſich in den engliſchen Kolonien die Negerbevölkerung jetzt ohne neue Zufuhr jährlich vermehrt. Dieſelbe Bemerkung hat man in den Vereinigten Staaten gemacht.

Was ich geſagt habe, iſt, meiner Anſicht nach, hinreichend, um Sie, meine Herren, zu überzeugen, daß die induſtriellen Fähigkeiten ebenſo gut Eigenthum ſind wie jedes andere und daß nur, wenn ſie gleich allen andern geachtet werden, die geſellſchaftlichen Vortheile, welche mit dem Eigenthumsrechte verbunden ſind, erreicht werden können. Aus dieſem Grunde gehört dieſe Art des Eigen-

thums, wenn ſie auch nicht gut in Zahlen ausgedrückt werden kann, zum allgemeinen Vermögen einer Nation. Eine Nation, unter welcher die induſtriellen Fähigkeiten zahlreicher und hervorſtechender ſind als unter einer andern, iſt reicher. Sie haben indeß doch noch nicht geſehn, daß die Eigenthümer dieſer Art in einer Statiſtik aufgeführt würden. Solche Werke mögen viele wiſſenswerthe und nützliche Angaben enthalten; aber ſie laſſen viele andere bei Seite und ſind nie vollſtändig.

Fünftes Kapitel.

Von dem Kapital- und Grundeigenthum.

Nachdem wir geſehen haben, woraus das induſtrielle Eigenthum beſteht, wollen wir nun zu erfahren ſuchen, was zum Kapital-Eigenthum gerechnet werden muß. Als wir die Kapitalien analyſirten, haben wir geſehen, woraus ſie beſtehen; wir haben geſehen, daß es produktive und unproduktive, umlaufende und angelegte giebt; aber wir haben ſie damals bloß unter dem Geſichtspunkte der Produktion betrachtet; jetzt betrachten wir ſie an ſich und als einen Theil unſers Eigenthums.

Die Bekennmelioratienen, die Häuſer ſind wahrhafte Kapitalwerthe, da ſie die Frucht einer Anſammlung ſind, da ſie aus Werthen hervorgehen, welche anfangs Mobiliarwerthe waren und ſekann in Immobiliarwerthe umgewandelt wurden, wie z. B. die Materialien, das Hol;, aus denen ein Haus gebaut wird.

Die Mobiliar-Kapitalien, d. h. diejenigen, welche ihren Plaß und ihre Form ändern können, bilden die Ergänzung der Werthe, aus denen unſer Kapital-Eigenthum beſteht. Die letztern werden im Allgemeinen durch die Anordnungen der Regierungen etwas weniger gefährdet als das induſtrielle und das Grundeigenthum. Die Perſonen und Ländereien können ſich dem Bereiche einer ſchlechten Regierung nicht ſo leicht entziehn wie die Vermögen, welche man in der Brieftaſche hat und wie diejenigen, welche in ausgeliehenen Kapitalien beſtehen. Alle Springfedern des fiskaliſchen Geiſtes ſind angeſpannt worden, um ſie zu erreichen, und es iſt ihnen doch immer nur auf eine unvollkommene Weiſe gelungen. Man hört viele Per-

ſonen gegen das Mobiliarvermögen deklamiren, welche nicht bedenken, daß das, was ſie als ein Uebel darſtellen, eine Wohlthat iſt, deren Genuß auch dem Grundeigenthume zu wünſchen wäre. Wenn alle Verwalteten eines Landes ihr Vermögen in der Brieftaſche hätten, ſo würden die Regierungen ſchon ſchonend mit ihnen umgehen müſſen; um ſie nicht zu verlieren.

Wie dem aber auch ſein mag, ſo würden dieſe Vortheile die meiſten ſehr vermögenden Leute bewegen, ihre Güter in Mobiliareigenthum umzuſetzen, wenn nicht zwei Gründe dem Grundeigenthum eine große Gunſt ſicherten.

Der eine iſt der, daß an daſſelbe, ob nun mit Recht oder Unrecht, große geſellſchaftliche Auszeichnungen geknüpft ſind, wie Titel in den Ländern, wo es noch Titel giebt, und in andern Ländern Rechte, wie die Wählbarkeit.

Der andere Grund iſt, daß man ſie in Betrieb ſetzen kann, ohne die Fonds zu riſkiren, welcher Gefahr man ausgeſetzt iſt, wenn man Mobiliarwerthe in Betrieb ſetzt. Abgeſehen davon, daß ein Kapital durch die Unerfahrenheit oder Unredlichkeit eines Leihenden oder auch durch die bloßen Wechſelfälle des Glückes verloren gehen kann, ſieht auch Jeder ein, daß ein Mobiliarvermögen leichter geſtohlen werden kann als ein Feld, ein Haus; aber beachtet man auch wohl zu gleicher Zeit, wie viel einfacher und klarer das Eigenthum eines Mobiliarvermögens als das von Immobilien iſt? Hier bedarf es keines Beſitztitels; die Thatſache des Beſitzes beglaubigt das Recht. Durch ein bloßes Geſchenk aus einer Hand in die andere verfügt man über ein Mobiliargut; während bei Uebertragungen von Immobilien die Geſetze immer, und nicht ohne Koſten, vermittelnd eintreten, und dem Willen des Schenkenden weniger Freiheit laſſen. Der Beſitzer von Mobiliargütern hat über dieſelben eine vollere unbedingte und ebenſo verbürgte Macht.

Ich will indeß bemerklich machen, daß die Handlungen der Verwaltung, welche die Ausübung der induſtriellen Fähigkeiten hemmen, durch einen Gegenſtoß auch bei der Verwendung, die Jeder von ſeinen Kapitalien machen wollen mag, hemmen. Wenn man einen Eigenthümer hindert, auf ſeinen Grund und Boden zu bauen,

wie dieß in Paris der Fall iſt, wo jedes Haus 100 Mètres*) von der Umfaſſungsmauer entfernt ſein muß, ſo hindert man denſelben nicht nur im Gebrauche ſeines Grundes und Bodens, ſondern man hindert ihn auch im Gebrauche ſeiner Fonds. Aus einem ähnlichen Grunde iſt eine Antaſtung der perſönlichen Sicherheit auch eine Antaſtung alles Eigenthums.

Man muß zu den Kapitalien mehrere Güter rechnen, die einen Werth haben, obwohl ſie nicht materiell ſind. Die Arbeitsſtube eines Advokaten, eines Notars, die Kundſchaft eines Ladens, der Ruf einer Firma, der Titel eines periodiſchen Werks ſind unzweifelhaft Güter; man kann ſie verkaufen, ſie erwerben, ſie zum Gegenſtande eines Contracts machen; und ſie ſind Kapitalgüter, weil ſie die geſammelten Früchte einer Induſtrie ſind. Ein Advokat hat durch ſeine guten Rathſchläge, durch ſeinen Fleiß und durch ſeine andern Eigenſchaften dem Publikum eine gute Meinung von ſeiner Arbeitsſtube beigebracht; dieſe günſtige Meinung giebt ihm Anſpruch auf ein höheres Honorar; dieſer Zuwachs des Gewinnſtes iſt der Ertrag eines Kapitals, welches guter Ruf heißt und dieſes Kapital iſt die Frucht der Mühe, welche ſich der Advokat mehre Jahre lang gegeben hat.

Daſſelbe läßt ſich von der Gewohnheit des Publikums ſagen, ſeine Waaren lieber in einem Magazine als in einem andern zu kaufen. Die Kunden haben nach mehrern Verſuchen erkannt, daß man in dieſem Magazin eine vollſtändigere Aſſortirung und Waaren von guter Qualität, die mit mäßigem Gewinnſte verkauft werden, finde; ſie ſind ſchnell bedient und höflich behandelt worden; und ſolche Sachen haben ihren Preis und der Preis iſt eine Kundſchaft geweſen, welche einen Theil des Fonds ausmacht.

Und glauben Sie nicht, meine Herren, daß dieß Spitzfindigkeiten ſeien. Der Fonds oder der Ertrag jedes Eigenthums von der

*) Das geſchieht im Intereſſe des Fiskus, welcher ſich die Eingangsſteuern nicht verkürzen laſſen will; eine betrügeriſche Abgabe hat immer einen andern Druck zur Folge. Man ſcheint nicht zu ahnen, daß der öffentliche Wohlſtand ein höheres Gut iſt als ein gefüllter Schatz

Art, wie wir es analyſiren, wird in vollwichtigen Thalern gekauft.*)

Ich habe Ihnen gezeigt, daß die perſönlichen Fähigkeiten das heiligſte Eigenthum ſind, weil daſſelbe das unbeſtreitbarſte iſt, da die Fähigkeit eines Menſchen nicht die eines Andern werden kann; und auch weil der Urſprung deſſelben der reinſte iſt, da es ſich entweder um ein dem Eigenthümer vom Schöpfer gemachtes Geſchenk oder um eine Schöpfung des Eigenthümers ſelbſt handelt. Nächſt dieſem Eigenthume iſt gewiß das eines Kapitalwerthes das heiligſte. Sein erſter Beſitzer hat es urſprünglich mit dem Rechtstitel als Schöpfer beſeſſen. Denn was iſt wohl ein Kapital, welches die Frucht meiner Anſammlungen iſt? Werthe, welche aus meinen produktiven Fonds hervorgehen und welche mir mehr gehören als dieſe Fonds ſelbſt; denn ich konnte dieſe Produkte conſumiren, ſie zerſtören. Wenn ich das Recht hatte, ſie zu vernichten, ſo hatte ich auch das Recht, jeden andern Anſpruch, der an ſie erhoben werden konnte, zu vernichten. Indem ich ſie verſchonte, habe ich ein Recht erlangt, welches einer zweiten, vollen und ausſchließlichen Schöpfung gleich zu ſchätzen iſt. Wenn ich alſo ein Kapital durch Erbſchaft oder durch Uebereinkunft übertrage, ſo übertrage ich alſo den beſten aller Rechtstitel.

Leider verhält es ſich mit den Grundſtücken nicht ſo, die Rechtmäßigkeit dieſer Art des Eigenthums iſt die zweifelhafteſte, oder vielmehr es giebt keine Erbſchaft, welche nicht auf eine neuere oder ältere

*) In Paris giebt es mehrere Läden, welche alle ihre Beſitzer durch dieſen Theil ihres Fonds bereichert haben. Ein Theil derſelben iſt von den Vätern auf die Söhne übergegangen, wie der Laden in der Rue de la Huchette, welcher ein V zum Aushängeſchilde hat, und der ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts beſteht; ein anderer Theil iſt von verſchiedenen Beſitzern mit ſchwerem Gelde erworben worden. Ein ſolcher Ruf dauert ſo lange als die Beſitzer dieſelben Principien befolgen. Wenn ſie dieſelben ändern, ſo geht der Ruf allmälig verloren, wie ein Kapital, welches verſchwendet wird und dann iſt die Kundſchaft nur noch ſo viel werth wie alle andern und zuweilen etwas weniger. In bevölkerten und bedeutenden Städten, wo eine ſolche Beliebtheit einem Vermögen gleich zu achten iſt, iſt es eine gute Berechnung, durch eifriges Bemühn eine Kundſchaft zu erwerben, weil ſie, was ſie gekoſtet hat, mit Wucherzinſen wieder bezahlt.

gewaltſame oder betrügeriſche Beraubung zurückgeführt werden müßte. Welcher Eigenthümer kann wohl beweiſen, daß ſein Gut in ununterbrochener Folge durch Kauf oder Schenkung, oder Erbſchaft vom erſten Beſitzer bis auf ihn gelangt iſt?

Wenn aber auch ein verdächtiger Urſprung verſchiedene Grade der Rechtmäßigkeit zwiſchen den verſchiedenen Arten des Eigenthums begründen ſollte, wenn ſelbſt das Grundeigenthum das am wenigſten ehrenvolle von allen ſein ſollte, ſo fordert doch das Intereſſe der Geſellſchaft, daß es gleich allen andern gewährleiſtet werde und ſogar, daß die darauf bezüglichen Geſetze vereinfacht werden, ſo daß jeder Eigenthümer in ſeinem Genuſſe die Ruhe finde, welche eine Folge der Achtung der Rechte Anderer iſt. Wenn dem erſten Eigenthümer eines Grundſtücks Unrecht zugefügt worden iſt, ſo exiſtirt doch dieſer Eigenthümer nicht mehr, oder wenn ſeine Nachkommenſchaft noch exiſtirt, ſo hat ſie doch gewöhnlich ihre Anſprüche und ihre Sehnſucht vergeſſen. Welcher Abkömmling des Galliers oder Römers hat wohl noch die geringſte Vermuthung, daß ihm ein Theil Frankreichs gehört habe? und ſelbſt wenn die Beraubung in eine neuere Zeit fiele und noch Spuren derſelben aufzufinden wären, ſelbſt wenn bewieſen wäre, daß das Eigenthumsrecht nur auf dem Rechte der Eroberung beruhe, welches kein Recht iſt, ſo würde doch das geſellſchaftliche Intereſſe fordern, daß dieſes Recht unerſchütterlich gemacht würde; denn die Sicherheit des Beſitzers iſt eine unerläßliche Bedingung der Auslagen, die er machen muß, wenn die Produktion Statt haben ſoll.

Ich habe von dem Anſehn geſprochen, welches mit dem Grundbeſitze verbunden iſt. Wahrſcheinlich ſtammt daſſelbe von den feudalen Gewohnheiten unſerer Verfahren her. Der Nichtbeſitz von Grundeigenthum bedingte die doppelte Sklaverei der Armuth und der Leibeigenſchaft. Weder der Adlige noch der Leibeigene faßten die Möglichkeit eines unabhängigen Mobiliarvermögens.

Es iſt betrübend, daß ſonſt aufgeklärte Philoſophen, als welche doch die Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts angeſehen werden müſſen, politiſche Privilegien auf die Mißbräuche einer barbariſchen Invaſion haben gründen wollen. Folgendes iſt das Muſter aller ihrer Argumente: „Da die Eigenthümer, ſagt Germain

(Garnier*), Herrn des Bodens waren, so kam es ihnen allein zu, die Bedingungen zu regeln, unter welchem sie Niederlassung auf demselben bewilligen wollten; wie es allein dem Familienhaupte, dem Hausherrn zusteht, für diejenigen, welche er in seine Familie aufgenommen hat, die zu beobachtende Hausordnung zu bestimmen. Wer nicht Eigenthümer eines Theils des nationalen Bodens ist, kann nur als Fremder angesehen werden. Auf welche Weise er auch seinen Unterhalt beziehen mag, so wird ihm derselbe doch immer durch einen Eigenthümer geliefert" u. s. w.

Das sind spitzfindige Sophismen, da vorausgesetzt wird, daß das Eigenthumsrecht der Gesellschaft vorausgehe, während es nur in Folge der gesellschaftlichen Uebereinkünfte existirt und also erst auf die politische Ordnung folgt, die allein es bestätigen und gewährleisten kann. Es ist so wahr, daß die Gesellschaft bestehen kann, ohne das Grundeigenthum anzuerkennen, daß sich zahlreiche Beispiele davon anführen lassen. Unter den Arabern und Tataren giebt es keine Grundeigenthümer, ihre Gesetze erkennen nur das Mobiliarvermögen an; Wagen, Pferde, und wir haben gesehen, daß dieß eine der Ursachen ist, wegen welcher sie nicht sehr betriebsam und sehr reich werden können.

In Ländern wie bei uns, wo die Gesellschaft das Grundeigenthum anerkannt und bestätigt, thut sie dieß zu ihrem Vortheile. Sie will, daß Jemand mit Sicherheit die Auslagen machen könne, welche für die Bestellung erforderlich sind; da sie aber dadurch zugleich ein Privilegium bewilligt, so kann sie auf diese Einräumung einen Preis setzen; und hieraus geht eine Gesetzgebung hervor, deren erste Bedingung ist und sein muß, daß Niemand rechtlich vom Grundbesitze ausgeschlossen werden könne. Nicht der Eigenthümer ist es, welcher der Nation gestattet auf ihrem Grund und Boden zu leben, zu gehen und zu athmen, sondern die Nation gestattet dem Eigenthümer, die Theile des Bodens zu bebauen, als deren Besitzer sie ihn anerkennt; und überdieß räumt sie Niemand den ausschließlichen Genuß der öffentlichen Oerter, der Heerstraßen, der Seen und Flüsse ein, sondern behält ihn sich vor.

*) Notes sur Smith, note XXXII

Was nun das Recht betrifft, was man daraus ableiten möchte, daß der Eigenthümer Herr der Subsistenzmittel ist, was den Nichteigenthümer von ihm abhängig zu machen scheint, so ist dieses Recht noch unhaltbarer als das andere. Die Subsistenzmittel sind Produkte, welche denen gehören, die sie hervorgebracht haben. Sie gehören dem Ackerbauenden wie dem Eigenthümer nach dem Verhältniß, welches sie vorher gegenseitig verabredet haben. Wenn der eine oder der andere den ihm zugefallenen Antheil von Subsistenzmitteln giebt, um dafür ein anderes Produkt zu erhalten, so hat er keineswegs die Güte, denjenigen zu ernähren, mit welchem er ein Geschäft macht, denn der letztere bezahlt die Nahrung, die er kauft; wenn man sagt, der Grundeigenthümer gestatte, daß der Manufakturist sich von seinem Getreide nähre, so ist dieß gerade so unvernünftig, als ob man sagen wollte, der Zeugfabrikant gestatte, daß der Grundeigenthümer nicht nackt gehe. Das Zeug, aus welchen dieser sich einen Rock machen läßt, ist nicht mehr das Zeug des Fabrikanten, sondern das Zeug des Eigenthümers; und das Getreide, welches der Fabrikant kauft, ist nicht mehr das Getreide des Pächters, sondern das Getreide des Fabrikanten. Da der Fabrikant es mit seinen Produkten gekauft hat, so ist dieß so gut, als ob er es selbst fabricirt hätte.

Indeß hindert das Alles nicht, daß nicht mit dem Grundbesitze ein großer Reiz verbunden sei. Gerade weil er nicht so flüchtig, nicht so wechselnd wie das Mobiliarvermögen ist, bindet man sich an denselben durch die Gewohnheit; man bindet sich an denselben sogar durch die Opfer, die man für die Melioration und Verschönerung desselben bringt, gerade wie uns die Mühe, die uns die Kinder machen, ebensowohl an dieselben bindet, wie das Vergnügen das sie uns verschaffen. Wenn auch das Grundeigenthum kein politisches Recht verleiht, so bedingt es doch eine Art von Souverainetät, wenigstens über den materiellen Bestand eines Grundstücks, und einen moralischen Einfluß, und wäre es auch nur derjenige, der das Ergebniß eines Monopols, eines ausschließlichen Genusses ist: Herrschaft und Einfluß, mögen ihre Quelle und ihr Gegenstand sein, welche sie wollen, gefallen aber der menschlichen Eitelkeit.

Wenn durch die Natur der Sachen oder durch die Unvollkom-

menheit der Geſetze das Grundeigenthum von dem andern Eigenthume etwas voraus hat, ſo hat es auch ſeine Nachtheile. Die Erndten ſind der Unbeſtändigkeit der Temperatur, den Verwüſtungen des Krieges ausgeſetzt; und ein mit dem Pächter in Bauſch und Bogen abgeſchloſſenes Geſchäft deckt den Eigenthümer nicht gegen dieſe Verluſte. Die Eigenthümer müſſen den Pächtern oft Nachläſſe und Entſchädigungen bewilligen; ſie müſſen Reparaturen machen und haben oft unerwartetete Laſten zu tragen. Bekannt iſt die Aeußerung Frau von Sévigné's: „Es iſt mir lieb, daß mein Sohn hieher (nach der Bretagne) kommt, um mit eigenen Augen zu ſehen, welche Illuſion es iſt zu glauben, man habe Güter, wenn man nur Ländereien hat.“

Die Grundſtücke ſind, weil ſie ihren Ort nicht verändern und ſich nicht verbergen können, den Angriffen der Chicane und den Erpreſſungen des Fiskus ausgeſetzt. Man weiß, wie ſchwer es iſt, Ländereien ohne Prozeſſe zu haben. Tyranniſche Regierungen finden in denſelben ein Unterpfand der Unterwürfigkeit ihrer Beſitzer. Die Grundeigenthümer ſtehen immer unter der Herrſchaft der öffentlichen Gewalt und werden dadurch nur zu oft zu einer Nachgiebigkeit bewogen, welche dem allgemeinen Wohle ſchadet. Man ſagt, nur derjenige, der einen Theil des Bodens beſitze, ſei ſeinem Lande und deſſen Wohlfahrt ergeben. Dieſe Maxime gilt nur für diejenigen, welche das Vaterland im Boden und nicht in den Bürgern ſuchen. Eine Nation hat noch andere Intereſſen zu vertheidigen als die der Grundeigenthümer.

Das Grundeigenthum iſt nicht einmal ein Unterpfand des Wohnenbleibens. Zunächſt läßt ſich jedes Grundvermögen durch Kauf leicht in Mobiliarvermögen verwandeln; und die Werthe, die man ſo erhält, erleichtern den Wechſel eines Landes. Ferner iſt der Reiche aufgeklärter als der Arme, der nie mit Fremden umgegangen iſt, der nie ihre Bücher geleſen hat und der nur ſelten Gelegenheit hat, ihre Länder zu beſuchen. Wer nur Eigenthümer ſeiner Perſon iſt und wer mit ſeiner Perſon ſein ganzes Vermögen transportirt, ändert ſchwerer ſeinen Wohnort als derjenige, der große Güter hat. Die Güter ſind ein Hülfsmittel der Ortsveränderung und nicht eine Erſchwerung. Der Arbeiter, welcher von einem Tage zum andern

lebt, hat nicht nur nicht die Mittel zur Bestreitung der Reisekosten, sondern er ist auch nicht einmal im Stande, seine Familie während des zum Ortswechsel erforderlichen Zeitraums zu unterhalten. Ihm fehlt die Bildung, welche wohlhabende Personen zum voraus mit den Sitten und mit der Sprache eines andern Landes vertraut macht. Die Gewohnheiten der reichern Klassen sind an verschiedenen Oertern weniger von einander verschieden als die der ärmern Klasse. Alle diejenigen, welche mit den letztern umgegangen sind, wissen, wie ungern sie ihren gewöhnlichen Wohnort verlassen und wie ungern sie sich selbst aus einer Provinz in eine andere begeben. Ich habe einmal Arbeiter aus dem Departement der Oise nach dem Departement des Pas-de-Calais kommen lassen müssen; diese beiden Departements sind durch keine große Entfernung von einander getrennt; ich hatte diese Arbeiter mit ihren Familien, also mit dem, was ihnen das Theuerste war, kommen lassen: ich hatte ihnen sichern Gewinn verschafft, ihre Einrichtung erleichtert und ihnen das Leben angenehm gemacht. Dennoch widerstand keiner von ihnen dem Unbehagen, welches man fern von seiner Heimath empfindet. Nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren waren sie alle ohne Ausnahme in ihren Bezirk zurückgekehrt. Ein anderer Bezirk ist für die arbeitende Klasse ein fremdes Land.

Dieses Unbehagen tritt noch stärker hervor, wenn es sich um einen gänzlichen Wechsel der Gegend und der Sprache handelt. Es ist bekannt, welche Verwüstungen das Heimweh unter den Schweizern in fremdem Kriegsdienste angerichtet hat. Man mußte die Melodien der Lieder, welche die Soldaten in ihrer Kindheit gehört hatten, in ihrer Umgebung verbieten. *)

„Trotz Allem, sagt Adam Smith, was man von der Unbeständigkeit unserer Natur erzählt hat, scheint es nichtsdestoweniger

*) In der Nähe der Bassins, wo die Schiffe der ostindischen Compagnie in London stationiren, habe ich viele Chinesen gesehen, welche zur Bemannung gehörten. Der Hunger, der in ihrem Lande wüthet, hatte sie gezwungen, Dienste zu nehmen. „Trotz des Elends, sagte ein englischer Kapitain zu mir, das sie in ihrem Lande erwartet, trotz der Todesstrafe werde ich sie doch alle verlieren, wenn sie die chinesischen Küsten erblicken.“

feſtzuſtehen, daß der Menſch ſich am ſchwerſten von allem Gepäck von einem Orte zum andern transportiren läßt.“*) Ich ſtehe alſo nicht an zu behaupten, daß, die Ausnahmen abgerechnet, die arme Klaſſe feſter an den Boden hängt als die reiche; daß es ihr ſchwerer wird, ihr Eigenthum, welches an ihrer Perſon beſteht, anderswohin zu transportiren.

Ebenſowenig ſtehe ich an zu behaupten (und dieſe Behauptung iſt nur eine Folgerung der erſten), daß das Vaterland gegen auswärtige Angriffe ebenſo gut von den Armen wie von den Reichen vertheidigt wird. Die Reichen haben etwas zu verlieren und zu retten. Die Reichen haben bei öffentlichem Unglück Mittel ſich zu tröſten, welche den Andern fehlen. Warum ſollte man vorausſetzen, daß die Armen weniger als die andern Klaſſen beim öffentlichen Wohle betheiligt ſind? Sie ſind mehr dabei betheiligt als jeder Andere, weil die ſchlechten Inſtitutionen hauptſächlich auf ihnen laſten.

*) Richesse des Nations, liv. 1 chap. VIII

Sechstes Kapitel.

Vom literarischen Eigenthume.

Da wir die verschiedenen Arten des Eigenthums mustern, so muß ich eine eigenthümliche Art desselben anführen: Ich meine das literarische Eigenthum und die Schriftstellerrechte.

Wenn man nur auf den Ursprung sieht, so muß ein literarisches Werk dem gehören, dem es seine Existenz verdankt. Er ist unwandelbarer Eigenthümer seines Genius, seines Talents, und daher auch aller Ausflüsse desselben; und obwohl ein Buch ein Produkt der vereinigten Industrie des Papierhändlers, des Druckers und des Buchhändlers ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß das Buch ohne die darin enthaltenen Gedanken nicht existiren würde. Der Verfasser hat den hauptsächlichsten Urstoff jedes der Exemplare geliefert. Bleibt aber der Verfasser noch Eigenthümer seines Gedankens, wenn er denselben einmal dem Publikum übergeben hat? Soll die Gesellschaft, welche bei der Verbreitung der Bildung so sehr betheiligt ist, dieses Recht auf ewige Zeiten bestätigen? Würde nicht dieses ewige Recht eine Ungerechtigkeit sein? Denn die Gedanken, die ein Schriftsteller gehabt hat, hätte später auch ein anderer haben können; und man kann sie dem letztern nicht vorwegnehmen.

Diese Fragen sind zarter Natur, und im Interesse der Gesellschaft und der Gerechtigkeit verdienen sie eine Untersuchung.

Wenn man das ausschließliche Recht der Schriftsteller nur als eine Aufmunterung zur Hervorbringung eines angenehmen oder nützlichen Produkts betrachtet, so muß man zugeben, daß es kein natürlicheres und dem Verdienste der Produktion angemessneres giebt.

Man hat gesagt, nur gute Werke würden nachgedruckt, und der Nachdruck habe das Gute, daß er sie mehr verbreite. Das ist ein Grund nach Art der Wilden, von denen Montesquieu spricht, welche den Baum umhauen, um die Früchte zu pflücken. Wenn eine solche ungerechte Berechnung einem Volke zukäme, so käme sie doch nur dem zu, welches keine guten Bücher mehr zu wünschen oder zu erwarten hätte. Wo sollen wir aber ein solches Volk suchen? Die Franzosen haben gewiß so viele gute Bücher wie irgend eine andere Nation, dennoch fehlt es ihnen an guten Elementarwerken über fast alle Theile der menschlichen Kenntnisse. Haben wir im Gebiete der Geschichte und der Reisebeschreibungen die bestmöglichen Werke? Ich kenne keine erträgliche Beschreibung Frankreichs, während wir ganz leidliche von Italien, Aegypten, Amerika und den Südsee-Inseln haben. Wir können, ohne unsern Platz zu wechseln, die Ufer des Nils kennen lernen, und wir haben kein Mittel, die Ufer der Rhône kennen zu lernen. Aus welchen Büchern kann man die Heilung der Gicht, der Fallsucht, der Tollheit, der Pest und so vieler anderen Geißeln, welche die Menschheit plagen, erlernen? Ist denn die Wissenschaft des moralischen Menschen und die Gesellschaft so weit vorgeschritten? Hat man uns schon Gründe angegeben, welche stark genug waren, um dem Privatinteresse bei der Verwaltung des öffentlichen Wesens ein Gegengewicht entgegenzustellen? Wie! uns sind die ersten Elemente dessen, was das Glück des Menschen ausmacht, unbekannt, und wir sollten glauben, wir wüßten schon genug! Allerdings giebt es zu viel Bücher, aber nicht zu viel gute Bücher. Weil die schlechten Bücher im Ueberflusse vorhanden sind, braucht man sich nicht die Mittel zu entziehen, bessere zu erhalten.

Ein gutes Buch setzt nothwendiger Weise beim Verfasser eine sorgfältige Erziehung, günstige Verhältnisse, einiges Vermögen, eine lange Existenz, zusammenhängendes Denken und einen großen Charakter voraus; und ich habe noch nicht von der ersten Bedingung, von der wesentlichen Bedingung, vom Talente, von der für anhaltendes Denken unentbehrlichen Kraft des Kopfes gesprochen; noch nicht von dem gesunden Urtheile, von dem Gedankenumfange, welche einen Schriftsteller lesenswerth machen, noch nicht vom Style, ohne welchen man nicht gelesen wird, selbst wenn man die Gedanken für sich hat.

Sollen wir alſo die Schwierigkeiten der Combinationen, aus denen ein gutes Werk hervorgehen kann, vermehren, indem wir einem ſolchen Produkte die mächtige Aufmunterung des Eigenthums entziehen, indem wir dem Schriftſteller, der die Tage und vielleicht auch die Nächte mit der klaren Faſſung nützlicher Wahrheiten zubringt, eine Gewährleiſtung verweigern, welche wir den Produktionen der rohſten Induſtrie bewilligen?

Ich zweifle nicht, daß der Mangel an Achtung für das literariſche Eigenthum uns vieler guten Werke beraubt hat. Vielleicht ſind es nicht die Phantaſiewerke, deren Keim unſer Leichtſinn erſtickt hat. Man kann annehmen, daß die Begeiſterung, welche ſie eingegeben hat, alle Hinderniſſe überwunden hat. Auch erfordern nicht die Bücher dieſer Gattung die längſten Arbeiten und die größten Auslagen. Die Bücher, deren wir aus dieſem Grunde beraubt worden ſind, ſind diejenigen, welche vorzugsweiſe nützliche Werke genannt werden.

Ich beklage mich beſonders darüber, daß dem Literaten gegen den Nachdrucker nur eine Civilklage offen ſteht. Der Bürger, welcher einen an ihm verübten Diebſtahl anzeigt, ruft den Staatsanwalt für ſich unter die Waffen; er braucht ſich weiter nicht darum zu bekümmern, hat keine Koſten und die Geſellſchaft macht ſeine Sache zur ihrigen, während bei der unbeſtreitbarſten Entwendung von Eigenthum die Staatsgewalt kalt und unempfindlich bleibt. Sie verſteht ſich dazu zwiſchen dem Diebe und Dir auf Deine Gefahr und Deine Koſten zu entſcheiden. Der Schriftſteller oder ſeine Erben müſſen einen Proceß führen, was ſchon ein Unglück iſt, und zuweilen einen koſtſpieligen Proceß, was ihnen oft unmöglich iſt. Wenn ſie dann ihre Ruhe geſtört und ihr Vermögen auf's Spiel geſetzt haben, ſo iſt der Erfolg noch ungewiß!

Das Unrecht, welches den Schriftſtellern durch den Nachdruck ihrer Werke zugefügt wird, wird dadurch noch vermehrt, daß den ausländiſchen Nachdruckern die Sache ſo leicht gemacht wird. Die Nachdrücke ſind eine nicht nur geduldete, ſondern ſogar ermunterte Contrebande. Es wird kein gutes Werk in Frankreich oder in England gedruckt, welches nicht in Belgien oder in den Vereinigten Staaten nachgedruckt würde. Es iſt dieß eine Strafe der Mißbräuche,

durch welche die Produktion im erſtern dieſer Staaten koſtſpielig gemacht wird; aber die Strafe trifft nicht die Schuldigen.

Unſere Geſetze erkennen einen Schriftſteller als ausſchließlichen Eigenthümer ſeines Werks auf Lebenszeit an; aber er kann dieß Eigenthum nicht auf ſeine Familie übertragen; oder wenigſtens fällt dieß Eigenthum zwanzig Jahre nach ſeinem Tode dem öffentlichen Beſitze anheim und kann vom Erſten Beſten ausgebeutet werden. Dieſer Zeitraum läßt der Witwe und den Kindern des Schriftſtellers nicht einen hinreichend langen Genuß ihres Eigenthums. Welcher Buchhändler wird das Recht kaufen, ein Buch zu drucken, welches Jedermann einige Jahre ſpäter drucken kann?

Geſetzgeber, welche dieſe Gründe beachtet haben, haben vorgeſchlagen, das literariſche Eigenthum dem Mobiliar- oder Immobiliar-Vermögen gleichzuſtellen, und es von Erben zu Erben bis auf den letzten Nachkommen des Schriftſtellers übergehen zu laſſen. Das iſt zu viel. Die Gerechtigkeit, welche man dem Schriftſteller erweiſen will, darf nicht eine Ungerechtigkeit gegen die Geſellſchaft ſein. Ein Schriftſteller hat nicht bloß für ſeine Familie geſchrieben; er hat ſein Buch allen Menſchen und allen Zeitaltern geweiht. Es iſt auch eine Erbſchaft, an welcher das Publikum Antheil hat. Wäre es wohl ſchicklich, daß ein Erbe der Fabeln von La Fontaine unter dem Vorwande des Gebrauchs und Mißbrauchs ſeines Eigenthums den Freunden der Natürlichkeit und der Anmuth dieſe Werke vorenthielte?

Das Intereſſe eines Erben iſt keine hinlängliche Bürgſchaft für die Verewigung eines werthvollen literariſchen Werks. Vorurtheile, Launen, ſchlecht berathene Eitelkeit können das Intereſſe beſiegen. Das perſönliche Intereſſe bietet eine hinlängliche Garantie, ſo oft es ſich um eine Produktion handelt, welche der freien Concurrenz unterliegt. Was der Eine dann nicht thut, kann der Andere thun. Welcher Concurrent wird uns aber wohl je La Fontaine, oder Molière, oder Racine erſetzen! Ihre Schriften, die durch einen einzigen Glücksfall in die Welt gekommen ſind, würden vielleicht nie erſetzt werden, wenn ſie verloren gehen ſollten. Man weiß, daß die Witwe Racine's zu ſehr der Frömmigkeit ergeben war, um je einer Vorſtellung ſeiner Stücke beizuwohnen. Ich weiß nicht, ob ſie dieſelben geleſen hatte. Ihr Sohn hatte zum großen Theile dieſelben Vorurtheile. Wir

hätten durch beide eines der köſtlichſten Kleinode unſers literariſchen Schatzes beraubt werden können.

Bedenken Sie noch, daß Geſetze, welche jedem Andern als den Erben das Recht der Reproduktion entzögen, endlich der National-Induſtrie ohne Nutzen für die Erben ſchaden würden. Das Werk würde im Auslande nachgedruckt werden und das Ausland würde uns mit der Zeit mit unrechtmäßigen und fehlerhaften Ausgaben überſchwemmen, zum Nachtheile unſerer Leſer, unſerer Drucker und unſerer Buchhändler.

Damit ein Schriftſteller voller Muth an die Beendigung eines Werkes gehe, welches häufig nicht nur ſeine Börſe erſchöpft, ſondern auch das Ende ſeines Leben beſchleunigt, iſt meiner Anſicht nach bloß nöthig, daß ihm die Sicherheit gegeben wird, das Eigenthum des Werkes ſeiner Frau und ſeinen Kindern auf Lebenszeit hinterlaſſen zu können.

Dieſen Schutz muß, wie ich glaube, die Geſellſchaft in ihrem eigenen Intereſſe den literariſchen Produktionen bewilligen; welcher Schutz übrigens eine Nation ihrer Verpflichtungen gegen ihre großen Schriftſteller nicht überhebt. Denn welche ihrer Bürger leiſten ihr wohl Dienſte, die ihr ſo wenig koſten? Welche tragen mehr zu ihrem Ruhme bei? Von allen Denkmälern der Menſchen ſind die guten Bücher die dauerndſten und die ehrenvollſten. Die ägyptiſchen Pyramiden werden eher vergehen als die Geſänge Homers. Dieſe treuen Schilderungen der menſchlichen Natur werden die Menſchen entzücken, ſo lange die Welt ſtehen wird. Wie viele Entdeckungen und nützliche Beobachtungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften und der Gewerbe werden nicht auch wir unſern Nachkommen hinterlaſſen? Die Buchdruckerkunſt, der Kupferſtich werden vermöge des durch ſie ermöglichten leichten Wiederabdrucks zerfallender Werke unſern Nachkommen unſere Arbeiten in größerer Vollſtändigkeit überliefern, als wir die Arbeiten unſerer Vorgänger empfangen haben; und ſie werden dieſelben ohne den Unſinn und ohne die Irrthümer, welche in unſern Bibliotheken aufgehäuft ſind, erhalten; denn die Zeit und die Würmer werden den unnützen Büchern ihr Recht angedeihen laſſen, und dieſelben werden nicht ewig wiederaufgelegt werden. Gute Bücher werden dagegen immer von Neuem gedruckt werden. Was

Cicero von ſeiner Zeit geſagt hat, gilt noch weit mehr von der unſrigen: „Die Zeit zerſtört die Lüge und befeſtigt die Wahrheit.“

*) Man vermißt hier vielleicht die Behandlung der Fragen, welche ſich auf das Eigenthum der Erfindungen in den induſtriellen Gewerben beziehen, da ſie häufig aus Scheingründen dem literariſchen Eigenthume gleichgeſtellt werden; man wird ſpäter ſehen, daß die Erfindungspatente vom Verfaſſer nur als eine den Erfindern auf Koſten der Geſellſchaft ertheilte Aufmunterungsprämie und nicht als das Reſultat eines Eigenthumsrechts betrachtet werden. Es muß bemerkt werden, daß, wenn man das Eigenthumsrecht nur für einen begränzten Zeitraum anerkennt, man es in Wirklichkeit ſo behandelt, wie die Erfindungen in der Geſetzgebung über die Patente behandelt werden.

Anmerkung von Horace Say.

Siebentes Kapitel.

Von den verſchiedenen Syſtemen der ökonomiſchen Geſetzgebung

Die politiſchen, Civil- und Criminalgeſetze haben eine Menge zuſammengeſetzter und entgegengeſetzter Intereſſen zu regeln. Indem ſie zum Voraus Regeln zur Befolgung aufſtellen, verhüten ſie Streitigkeiten, welche ſich unaufhörlich erneuern würden, und welche nur durch die [illegible] erſticken laſſen, was ein großes Unglück wäre, denn die Gewalt iſt nicht die Gerechtigkeit, und oft iſt ſie ſogar den Intereſſen Derjenigen, die ſie begünſtigt, feindlich. Manche Juriſten wollen, daß dieſe Geſetze von der oberſten Staatsgewalt willkührlich erlaſſen werden ſollen; Andere meinen, die Gewohnheit, ſei ſie nun vernünftig oder nicht, müſſe allein entſcheiden; Andere geben ihnen als Grundlage das natürliche Recht oder eine Sammlung von Grundſätzen, welche auf der natürlichen Billigkeit beruhe und über welche man Uebereinſtimmung für möglich hält; noch Andere ſind der Anſicht, daß die Geſetze, da ſie für die Menſchen gemacht ſeien, ſich einzig und allein das größtmögliche Wohl der Menſchen zur Aufgabe machen müßten, und daß ſie die beſtmöglichen ſeien, wenn ſie das größtmögliche Wohl der größten Anzahl begünſtigen.

Hinſichtlich der Geſetze, welche wir ökonomiſche nennen wollen, und deren Zweck die Begünſtigung der nationalen Intereſſen iſt, kann eine ſolche Meinungsverſchiedenheit nicht ſtattfinden. Hier haben wir es mit nichts Willkührlichem zu thun; man kann über die Mittel verſchiedener Anſicht ſein, aber das Ziel iſt klar vorgezeichnet. Man braucht bloß zu wiſſen, worin die Intereſſen der Geſellſchaft beſtehen und welche Geſetzgebung ihnen günſtig iſt. Und dieß läßt

ſich nicht beſſer lernen, als wenn man die Natur der geſellſchaftlichen Dinge und ihre gegenſeitige Einwirkung auf einander ſtudirt; dieſes aber lehrt die politiſche Oekonomie. Wer nicht eine klare und vollſtändige Anſicht von dieſer Wiſſenſchaft hat, läuft Gefahr, verderbliche oder wohl gar lächerliche Maßregeln zu veranlaſſen oder zu beſchließen. Den Beweis werden wir erhalten, wenn wir die Geſetze, welche in verſchiedenen Ländern zu verſchiedenen Epochen erlaſſen oder vorgeſchlagen ſind, ſo wie die Syſteme, auf welche man ſich geſtützt hat, mit einander vergleichen.

Vor allem, meine Herren, werde ich Sie bitten, einen Geſichtspunkt, welcher dieſen Gegenſtand beherrſcht, nicht aus dem Auge zu laſſen.

Ein Geſetz, ein Verwaltungs-Reglement können einem Menſchen Güter nehmen, um ſie einem andern zu geben; aber ſie können nicht Güter, Vermögen erzeugen, welches keine andere Quelle hat als die durch ihre Werkzeuge; die Kapitalien und die Ländereien, unterſtützte induſtrielle Thätigkeit.

Allerdings kann die induſtrielle Thätigkeit ſich leichter unter dieſer als unter jener Geſetzgebung entwickeln; aber es iſt natürlich, vorauszuſetzen, daß die größte Entwickelung unter einer Geſetzgebung ſtattfinden wird, welche der Uebung der menſchlichen Fähigkeiten und der Anwendung der Ländereien und Kapitalien, welche die einzigen Mittel der Erzeugung des Reichthums ſind, die wenigſten Hinderniſſe in den Weg legt.

Es iſt ferner wahr, daß ein gewiſſes Produkt durch den Reiz einer Aufmunterung, einer Prämie vervielfältigt werden kann; wenn aber dieß auf Koſten eines andern Produkts geſchieht, ſo gewinnt die Geſellſchaft nichts bei dieſer Aufmunterung; und wenn ſie auf der einen Seite mehr entmuthigt als ſie auf der andern ermuthigt, ſo verliert die Geſellſchaft dabei, anſtatt dabei zu gewinnen, abgeſehen davon, daß die natürliche Billigkeit dadurch verletzt wird.

Die wahre Aufmunterungsprämie, die einzige, welche Niemand etwas koſtet, und welche nur Derjenige erhält, der ſie verdient, ſind die Früchte, welche Jeder von ſeinen Arbeiten und von dem thätigen Betriebe ſeiner Ländereien und ſeiner Kapitalien erndtet; dieſe Auf-

munterung iſt aber ein Ergebniß des beſtändigen Schutzes, welcher der Perſon und dem Eigenthume jedes Bürgers bewilligt wird.

Hieraus können wir im Allgemeinen den Schluß ziehen, daß diejenige Geſetzgebung der Induſtrie am günſtigſten iſt, welche Allen die Freiheit und die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums im höchſten Grade verſchafft.

Die Regierungen ſind ſehr geneigt zu glauben, daß ſie den Arbeiten der Induſtrie eine günſtige Richtung geben können; ſie bilden ſich ein, daß wenn ihre Antriebsmittel eingeſtellt würden, die Geſellſchaft gewiſſe, ihr nothwendige Sachen entbehren würde. Dieß iſt ein Irrthum, dem ſie ſich um ſo ſchwerer entziehen, je weniger ſie gebildet ſind. Giebt es wohl eine anſcheinend nothwendigere Vorſichtsmaßregel, als die, welche den Landleuten befiehlt, das für die Ausſaat nothwendige Getreide aufzuſparen. Wie viele Gründe kann man nicht zu Gunſten einer ſolchen Maßregel geltend machen! Der Menſch iſt ſo wenig vorſorglich und ſo ſehr geneigt, die Zukunft der Gegenwart zu opfern! Der Reiz eines gegenwärtigen Gewinns iſt ſo verführeriſch, daß man ſich bei einer Vorſichtsmaßregel von ſolcher Bedeutung nicht auf das perſönliche Intereſſe verlaſſen kann! Was ſollte aus dem Volke, aus dem ganzen Staate werden, wenn der Mangel an Vorſicht oder das Bedürfniß die Vorrathskammern des Unterpfandes der künftigen Grndten entleerten? Hat es aber wohl je, wenn auch keine Beamten für die Beaufſichtigung und die Erhaltung der Ausſaat ernannt wurden, ſelbſt in den unglücklichſten Zeiten, daran gefehlt? So kann man die Sorge, das Nothwendige zu thun, faſt immer dem Privatintereſſe anheimſtellen. Die einzige nützliche Sorge, welcher ſich die Regierungen unterziehen können, beſteht darin, daß ſie darauf ſehen, daß das Intereſſe der Einen nicht den Rechten der Andern oder des Publikums ſchade. Das iſt ihre wahre Aufgabe.

Dieſe ſo einfachen Wahrheiten waren bis zu Ende des letzten Jahrhunderts zu verkannt oder zu ſchlecht bewieſen, um den Fürſten oder Miniſtern Einhalt zu thun, welche die Geſetze, Verordnungen, Eingangsſteuern theils als Gelegenheiten zur Ausübung ihrer Gewalt, theils als Mittel zur Beſtreitung ihrer Ausgaben betrachteten. Daraus iſt die Unzahl von geſetzlichen und reglementariſchen Beſtimmungen hervorgegangen, welche der glänzenden Entwickelung der

Gewerbe, die aus andern Urſachen entſprungen iſt, nicht etwa vorausgegangen iſt und ſie veranlaßt hat, ſondern ihr gefolgt iſt, und ſie bis zu einem gewiſſen Punkte aufgehalten hat.*)

Auf dieſe Gründe, meine Herren, ſtütze ich mich, um mit den leitenden Principien der Produktion des Vermögens die Geſetze zu vergleichen, welche zum Zwecke die Beſtimmung der Produktionsweiſe, oder in der Abſicht, den Eingang der edlen Metalle oder der rohen Produkte zu begünſtigen und die Einfuhr der verarbeiteten Produkte zu verhindern, erlaſſen oder vorgeſchlagen worden ſind. Wir werden auch ſehen, welche Wirkungen die Geſetze haben, die Handels-Geſellſchaften oder Colonial-Niederlaſſungen Privilegien bewilligen. Nichts, was auf die öffentliche Wohlfahrt günſtigen oder ungünſtigen Einfluß haben kann, darf uns fremd bleiben.

*) Die Anhänger der alten Grundſätze behaupten, die Fortſchritte der Gewerbe ſeien gerade aus der praktiſchen Verwirklichung dieſer alten Grundſätze hervorgegangen; aber es iſt unſinnig, eine Wirkung Urſachen zuzuſchreiben, welche mit dieſer Wirkung in Widerſpruch ſtehen, wenn es andere ihr günſtige Urſachen gegeben hat. Gerade die Kenntniß der Art und Weiſe, wie die Urſachen wirken, macht die Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie aus. „Unter den lebenden Weſen, ſagt Ch. Comte in dem Traité de Législation, giebt es keines, welches einen ſo großen Einfluß wie der Menſch auf ſein eigenes Schickſal üben könnte; es giebt keines, welches mehr Mittel hätte, Urſachen, die ihm ſchädlich werden könnten, aufzuhalten, oder die ihm günſtigen zu befördern; aber um in dem einen oder in dem andern Sinne zu handeln, muß er die Urſachen kennen. Wenn er ſie nicht kennt, bleibt er unthätig, wenn er ſie falſch beurtheilt, handelt er in einem ſeinen Intereſſen widerſprechenden Sinne.“

Achtes Kapitel.

Urſprung des Verordnungs-Syſtems.

Ich habe Ihnen, meine Herren, bewieſen, daß jede Beſchränkung, welche nicht zum Schutze der Rechte Anderer nöthig iſt, eine Antaſtung des Eigenthums iſt. Wir müſſen die Wirkung zu beobachten wünſchen, welche ſich hieraus hinſichtlich des allgemeinen und Privatvermögens ergiebt.

Vor der Freilaſſung der Gemeinden, welche in Frankreich und in faſt ganz Europa innerhalb 1100 und 1200 unſerer Zeitrechnung ſtattfand, gab es keine groſſen Städte, namentlich keine handelstreibenden und gewerbfleißigen Städte. Wer nicht Adeliger oder Prieſter war, war Leibeigner; und die Leibeignen hatten nicht die Freiheit, ſich, wohin ſie wollten, zu begeben, oder Handel zu treiben oder über ihr Vermögen zu verfügen. Sie betrieben einige Handwerke unter der willkührlichen Gewalt ihrer Herren, welche ſie vielfachen Gelderpreſſungen unterwarfen.

Daher übertraf die Induſtrie der Städte nicht die unſerer ſchlechteſten Dörfer, wo man hie und da einen Hufſchmidt, einen Schlächter, einen Weber, einen Gerber u. ſ. w. findet. Nur in den italieniſchen Republiken und im griechiſchen Kaiſerthume, welches noch nicht die Beute der Osmanen geworden war, gab es eigentliche Manufakturen und Handelshäuſer. Mit den Gegenſtänden, welche nur der Handel verſchaffen konnte, trieben Juden und die fremden Kaufleute Hauſirhandel, und wurden von den Edelleuten, deren Gebiet ſie durchziehen mußten, häufig gebrandſchatzt.

Als aber die Städte die perſönliche Freiheit ihrer Bewohner

erkauft oder erobert und ſich unter den Schutz der königlichen Gewalt begeben hatten, um ſich den Plackereien des Lehnsſyſtems zu entziehen, machten, da nun das Eigenthum mehr geſchützt war, die Induſtriegewerbe und demzufolge der Kleinhandel, große Fortſchritte. Die Wichtigkeit der Meſſen nahm ab; aber die Läden und Magazine füllten ſich mehr; man ſammelte einige Kapitalien; man errichtete Werkſtätten; man konnte jetzt Unternehmungen machen, welche Zeit und Auslagen erforderten. Diejenigen, welche daſſelbe Gewerbe betrieben, verſammelten ſich unter dem Antriebe eines gemeinſchaftlichen Intereſſe, und verſtändigten ſich, entweder, um den Plackereien der Staatsgewalt einen wirkſameren Widerſtand entgegenzuſetzen oder um Abgeordnete in den Gemeinderath zu ſenden.

Bis hieher war Alles gut. Die Verbündeten ſetzten ſich ein rechtmäßiges Ziel: die gegenſeitige Beſchützung ihrer Arbeiten und die Sicherung der Früchte derſelben. Allmählig gelangten aber die Corporationen dazu, daß ſie ſich von der Staatsgewalt Statuten beſtätigen ließen, in welchen Jedem, der nicht zu derſelben Genoſſenſchaft gehörte, der Betrieb deſſelben Gewerbes verboten wurde; und indem die Staatsgewalt dieſes Vorrecht bewilligte, behielt ſie ſich die Mittel vor, ihren Einfluß auf die Genoſſenſchaft geltend zu machen, und bediente ſich deſſelben zuweilen ſogar, um die Unternehmungen des Adels und der Geiſtlichkeit zu hintertreiben. Dieſelben Vorrechte wurden allmählig von den verſchiedenen Gewerben, deren Geſammtheit faſt die ganze ſtädtiſche Induſtrie umfaßte, nachgeſucht und ihnen bewilligt. Jedes Gewerbe bildete eine Handwerks-Corporation, welche ihre Syndici und zuweilen ſogar den Kaufmannsvorſtand oder Bürgermeiſter wählte; dieß nannte die Stadt ihre Privilegien, und ließ dieſelben von den Fürſten, denen ſie ſich unterwarf, beſchwören.

Dieß war der Urſprung der Corporationen (Gilden, Zünfte, Innungen), vermittelſt welcher man in faſt ganz Europa dazu gelangt iſt, die Induſtrie mit einer Menge von Hemmniſſen zu belaſten, welche noch an vielen Orten beſtehen, und welche ſowohl von ſolchen Leuten, deren Erfolg auf dem Monopol beruht, wie von Denjenigen, welche für die alten Inſtitutionen und für die Mißbräuche, die nur dem Publikum ſchädlich ſind, eine Vorliebe haben, laut vertheidigt werden.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Lehrlingsschaft, über die Meisterschaft und über ihre Wirkungen.

Der Gegenstand, welchen sich die Meister, deren Vereinigung eine Corporation bildet, zum Zwecke machen, ist leicht ersichtlich. Sie wollen die Gewinnste eines Gewerbes oder eines Handwerks unter sich allein theilen; und um ihre Zahl zu beschränken, setzen sie den Personen, welche in die Genossenschaft einzutreten wünschen, Schwierigkeiten entgegen. Sonst wurde in den meisten Städten ein Arbeiter nicht zur Arbeit bei einem Meister angenommen, wenn er nicht vorher als Geselle aufgenommen worden war, und er wurde nicht als Geselle aufgenommen, wenn er nicht vorher mehrere Jahre unentgeldlich als Lehrling gearbeitet hatte. Der gewandteste und in seinem Fache geschickteste Mensch, konnte, wenn er sein Gewerbe in einer andern Stadt oder gar in einem andern Lande erlernt hatte, seinen Lebensunterhalt nicht durch seine Arbeit verdienen, ohne sich der Gefahr auszusetzen wie ein Missethäter bestraft zu werden.

In den meisten Fällen war die Lehrlingsschaft wirklich lächerlich. Ich frage Sie, meine Herren, ob ein Garkoch- oder Glaserlehrling, ein Vogelsteller oder Perrückenmacherlehrling im Laufe mehrerer Jahre mehr lernen konnte, als man vernünftigerweise in Zeit von einigen Wochen lernen kann? Läßt man wohl, seitdem die Lehrlingsschaften und die Gesellschaften aufgehoben sind, die Braten öfter als sonst verbrennen? Oder frisirt man die Haare auf eine weniger gefällige Weise? Adam Smith bemerkt, daß das Gärtnergewerbe, eines der schwierigsten von allen, nie dem Gebrauche der

Lehrlingsſchaft hat unterworfen werden können, und daß man doch immer ſaftige Pfirſiche und guten Kopfſalat gehabt habe.

Nur in Folge der Lehrlingsſchaft wurde man als Geſelle angenommen und konnte ein Arbeiter Arbeit bei einem Meiſter erhalten. Man beraubte ſich ſo der von außen kommenden Talente. In den Friedensjahren, welche auf die Ereigniſſe von 1815 folgten, durfte Frankreich ſich Glück wünſchen, daß es nicht mehr dem Zunftgebrauche unterworfen war. Es kamen mehrere Tauſend engliſche Arbeiter nach Frankreich und ließen ſich hier nieder; ſie verbreiteten in den Werkſtätten viele vortheilhafte Methoden und zeigten namentlich, welche Reſultate Sorgſamkeit, Genauigkeit, Thätigkeit und geſundes Urtheil bei den Handarbeiten der Induſtrie ergaben. Sie ſind von den fleißigſten der franzöſiſchen Arbeiter nachgeahmt worden, und mit der Zeit werden ihnen auch die andern nachahmen. Dieſer einzige Umſtand kann die glücklichſten Reſultate für die Vervollkommnung unſerer Induſtrie haben. Unter der Herrſchaft des Zunftzwanges wären dieſe Ausländer zurückgewieſen worden, oder wenigſtens hätten die Schwierigkeiten, welche der Ausübung ihrer Talente in den Weg geſetzt worden wären, ſie abgeſchreckt, und ſie hätten auf das Arbeiten in Frankreich verzichtet.

Wenn ſich die Arbeiter, welche die Intoleranz Ludwigs XIV. aus Frankreich vertrieb, nicht in England und Preußen hätten niederlaſſen können, ſo hätten dieſe beiden Länder nicht die Vortheile geerndtet, welche Frankreich in dieſer Epoche verlor.*)

Um die Zahl der Meiſter ſo viel wie möglich zu beſchränken, nahm man ehemals in die meiſten Gewerbe nur die Söhne von Meiſtern, oder Diejenigen, welche ihre Witwen heiratheten, auf; man ſtellte wenigſtens der Aufnahme der Andern faſt unüberſteigliche Förmlichkeiten und Schwierigkeiten in den Weg. Gewöhnlich fielen Diejenigen durch, die man Fremde nannte, d. h. Landsleute, welche in einer andern Stadt geboren waren; man mußte ein Meiſterſtück

*) Die betriebſamen Franzoſen wurden in Preußen aufgenommen. Hätten ſich in England die Privilegien der Corporationen der Londoner City bis White-Chapel erſtreckt, ſo wäre die Fabrikation von Seidenwaaren in England nie heimiſch geworden.

einreichen, d. h. ein Produkt, welches das erlangte Talent bezeugen ſollte. Da aber dieſes Meiſterſtück nur von Menſchen beurtheilt wurde, welche ſchon im Beſitze der Meiſterſchaft waren, ſo erhielten dieſe in demſelben ein fortdauerndes Mittel, wen ſie wollten, aufzunehmen oder auszuſchließen. In einer großen Anzahl von Genoſſenſchaften war es hinreichend, verheirathet zu ſein, um von der Lehrlingsſchaft, und alſo auch von der Meiſterſchaft ausgeſchloſſen zu werden. Die Gebühren, welche man beim Eintritt bezahlen mußte, waren für viele gewerbfleißige, aber nicht begüterte Menſchen eine nicht zu überwindende Schwierigkeit.

Der Geiſt des Monopols, welcher die Abfaſſung der Statuten leitete, ging ſo weit, daß Frauen von Gewerben ausgeſchloſſen wurden, welche ihrem Geſchlechte am angemeſſenſten waren, wie von der Stickerei, welche ſie nicht für eigene Rechnung übernehmen durften. Man nahm dieſe Hülfsquelle einem Theile des Menſchengeſchlechts, die deren ſchon ſo wenige hat, und beförderte ſo die Verſuchung und die Ausſchweifungen. *).

Es iſt leicht begreiflich, wie betrübt die Lage einer gewerbtreibenden Perſon iſt, welche durch das Monopol von dem Induſtriezweige ausgeſchloſſen wird, zu welchem ſie ihre Neigung oder die Nothwendigkeit geführt hat; von einem Induſtriezweige, der vielleicht der einzige iſt, den ſie kennt, oder zu welchem ſie befähigt iſt.

Ihre Lage wird noch ſchlimmer, wenn die Regierung die Monopoliſten ernennt. Denn wie ſehr auch eine Genoſſenſchaft bei der Fernhaltung neuer Concurrenten betheiligt ſein mag, ſo läßt ſich denken, daß ſie nicht immer Macht genug hat, um ihren Zweck zu erreichen; aber eine Regierung, welche nach Gutdünken die Erlaubniß zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, ertheilt oder verſagt, hat ſogar die Exiſtenz aller Bürger und der Familien in Händen; es iſt dieß die drückendſte Tyrannei, und die Regierung unterdrückt, obwohl ſie keine Laſt aufzuerlegen ſcheint; ſie geht mit den Bürgern um, wie die Phyſiker mit den unglücklichen Thieren, welche

*) S. Oeuvres de Turgot, T. VIII p. 330. Den ſchönen Eingang zu dem Edikte von 1776 über die zuerandes

ſie unter die Glocke einer Luftpumpe ſetzen und denen ſie Luft entziehen oder zuſtrömen laſſen.

Sie ſehen wohl ein, daß die Corporationen eine Preiserhöhung der Produkte zur Folge haben, welche ein Nachtheil für die Concurrenten iſt. Das Publikum iſt berechtigt, ſich die Gegenſtände ſeiner Bedürfniſſe auf die am wenigſten koſtſpielige Weiſe zu verſchaffen. In der natürlichen Ordnung verbürgt ihm die Concurrenz, daß die Gewinnſte der Producenten nur der gerechte Arbeitslohn, nur die billige Entſchädigung für die produktiven Dienſte ſind. Wenn man die Concurrenz aufhebt, ſo fällt dieſe Bürgſchaft fort.

Es wurde z. B. in einer Verhandlung der Deputirtenkammer im Jahre 1822 bewieſen, daß das Fleiſch, von welchem das Pfund dem Conſumenten zum mittlern Preiſe 12 Sous koſtete, zu 6½ Sous geliefert werden konnte,*) woraus ſich ein ſo wucheriſcher Zins ergeben hatte, daß das Recht, Fleiſch in Paris zu verkaufen, eine Stelle geworden war, welche mit 100,000 Frcs. und mehr bezahlt wurde. Die Regierung hat ſpäter die allmählige Aufhebung dieſes Monopols verfügt, welches den Handel und die Conſumtion des Fleiſches in Paris in dem Verhältniſſe von 75 zu 56 oder um faſt ein Drittheil vermindert hatte; die Provinzen Frankreichs, welche Vieh für die Conſumtion von Paris lieferten, litten natürlich unter dieſer Abnahme.**)

*) Sitzung vom 28. Juni 1822. Rede von Humblot-Conté. Eine bedeutende Anzahl von Schlächtergeſellen, welche das Monopol hinderte, ſich niederzulaſſen, dankten dem ehrenwerthen Deputirten für dieſe Darlegung.

Man muß auch zugeben, daß der hohe Preis, welchen der Conſument für das Fleiſch zahlen mußte, nicht nur eine Folge des Monopols der Schlächtermeiſter war, ſondern zum Theil ſeinen Grund in einem andern Mißbrauche hatte, in einer öffentlichen Kaſſe (la caisse de Poissy), durch deren Hände die Schlächtermeiſter hindurchgehen müſſen.

**) Trotz der Vermehrung der Zahl der Schlächter und der Verminderung der Wirkungen des Monopols, das ſie hatten, iſt der Preis des Fleiſches in Paris fortwährend geſtiegen, und die Quantität des conſumirten Fleiſches iſt nicht in demſelben Verhältniſſe wie die Bevölkerung gewachſen, woraus man den Schluß ziehen kann, daß ſich die Arbeiter nicht mehr eine ſo ſubſtantielle Nahrung wie vor funfzig Jahren haben verſchaffen können. Aber die Urſachen dieſes betrübenden Reſultates ſind vielfache, und man kann ſie großen Theils auf Rechnung des den Viehzüchtern

In vielen Fällen iſt das Monopol dem Publikum ſchädlich, ohne den Monopoliſten zu nützen. Denn wenn ein ausſchließliches Privilegium ſie auch vor der Concurrenz der Nichtprivilegirten ſchützt, ſo ſchützt es ſie doch nicht vor der Concurrenz ihrer Collegen. Ueberdieß iſt Jeder von ihnen in ſeiner Eigenſchaft als Conſument in der Lage, die Nachtheile dulden zu müſſen, welche die Corporationen auf das Publikum zurückfallen laſſen. Wenn er die Gegenſtände ſeines Handels etwas theurer verkauft, ſo bezahlt er auch die Gegenſtände ſeiner Conſumtion etwas theurer. Sie haben geſehen, meine Herren, daß die geringſte Preiserhöhung immer von einer Verminderung der Conſumtion begleitet iſt, d. h. von einer Verminderung des Genuſſes für das Publikum, und daß dagegen jede Preisverminderung eine reichlichere Conſumtion, einen größern öffentlichen Wohlſtand zur Folge hat; darin iſt jedes Monopol und demgemäß jede Corporation der ganzen Geſellſchaft nachtheilig.

Aber abgeſehen von den Nachtheilen, welche bei dem Corporationsweſen die Meiſter gemeinſchaftlich mit dem Publikum tragen, giebt es noch andere ihnen eigenthümliche. Denn verliert das Mitglied einer Körperſchaft nicht ein werthvolles Gut, wenn es ſeine Unabhängigkeit verliert, wenn es nicht Herr in ſeinem Hauſe iſt, und wenn Jemand, der Ideen hat, ſich Denjenigen unterwerfen muß, die keine Ideen haben.

bewilligten Monopols ſetzen. Vor 1816 ging das Vieh von allen Punkten frei ein; um dieſe Zeit wurden zuerſt leichte Zölle eingeführt; jeder Ochſe mußte beim Ueberſchreiten der Gränze 3 Frcs. 30 Cent. bezahlen; aber ſpäter, im Jahre 1822, als die Intereſſen der großen Grundbeſitzer das Uebergewicht in der Kammer erhielten, wurde der Ochſe mit 55 Frcs. beſteuert. Nun konnten die ehemals franzöſiſchen Länder der Rheinufer ihre Produkte nicht mehr auf die Märkte des Innern ſchicken; denjenigen Landwirthen, deren Induſtrie im Aufkaufe junger und magerer Ochſen, die ſie mäſten, beſteht, wurde es jetzt ſchwerer, ſich zu verſorgen. Es wurde das Fleiſch in Folge des ungeheuren, den großen Grundeigenthümern und Viehzüchtern bewilligten Schutzes theurer. Hinſichtlich dieſes Conſumtions-Artikels ſind alſo die Urſachen verdoppelt geweſen; die Vortheile von den Nachtheilen der Corporationen und Zünfte ſind ſchlagender, wenn man ſie im Bereiche der Manufaktur-Induſtrie wählt.

Anmerk. von H. Say.

Geſchmack in den Zeichnungen gezeigt, dauerhaftere Farben und abwechſelndere Farbenſchattirungen gebraucht und angenehmere Produkte jedem Vermögensſtande zugänglicher gemacht.

Es iſt nicht Schuld der Corporationen, wenn wir nicht aller Gewerbe beraubt ſind, welche gegenwärtig den Ruhm der franzöſiſchen Induſtrie und das Vermögen der Nation begründen. Sie handelten wie die Arbeiter, welche die neuen Maſchinen zerbrachen, weil ſie arbeitslos zu werden fürchteten. In meiner „Traité d'Économie politique" können Sie ſehen, welche Reclamationen die Corporationen der Städte Amiens, Rheims, Beauvais, die wollene Zeuge verfertigten, gegen die Unterdrückung der Baumwollenfabrikation erhoben, obwohl dieſe Induſtrie ſich auf eine ſo glänzende Weiſe entwickelt und ſo viel Vermögen erzeugt hat.

Als man Kattundruckereien errichtete, erhoben Paris, Lyon, Tours, Rouen ein furchtbares Geſchrei. Dennoch iſt es allen dieſen Induſtriezweigen durch die Natur der Dinge gelungen, ſich feſtzuſetzen, zum großen Vortheile des innern Handels, des Ausfuhrhandels und namentlich der Conſumenten: und, was namentlich bemerkt zu werden verdient, die ältern Induſtriezweige, welche behaupteten, ſie würden durch dieſe neue Erfindung zu Grunde gerichtet werden, ſind ebenfalls blühend geblieben, welche Erſcheinung übrigens für Jeden, der etwas von der politiſchen Oekonomie verſteht, nichts Ueberraſchendes hat.*)

Unter der Herrſchaft des Meiſterrechts wurde Argand, dem wir die Lampen mit Luftzug verdanken (durch welche Entdeckung das Lichtquantum, welches wir mit gleichen Koſten erhalten können, verdoppelt wird), von der Corporation der Klempner, der Schloſſer u. ſ. w., welche das ausſchließliche Recht, Lampen zu verfertigen, in Anſpruch

*) Die Fabrikation von lackirten Blechwaaren war bis zur Revolution aus Frankreich ausgeſchloſſen, weil ſie Arbeiten und Gerätbſchaften erfordert, welche verſchiedenen Gewerben angehören. Man würde einen Band füllen, wenn man die für perſönliche Anſtrengungen entmuthigenden Plackereien ſchildern wollte, welche allein in Paris in Folge des Verordnungs-Syſtems verübt werden ſind; und man würde einen zweiten Band füllen, wenn man die Erfolge ſchildern wollte, die ſeit der Beſeitigung dieſer Hinderniſſe durch die Revolution errungen worden ſind.

nahmen, beim Parlamente verklagt. Warum ließ er ſich nicht in die Corporationen aufnehmen? werden gewiß Leute ſagen, welche immer bereit ſind, alles herkömmliche Unrecht zu rechtfertigen. Aber die Klempner, welche über die Aufnahme zu urtheilen hatten, hatten ein Intereſſe, einen mächtigen Concurrenten zu beſeitigen. Iſt übrigens wohl die Geſetzgebung ſehr ermunternd, welche einen Mann zwingt, ſich um die Gunſt Oberer, die ſo weit unter ihm ſtehen, zu bewerben, und in läſtigen Bewerbungen die Zeit zu verlieren, die er auf eine für ſein Gewerbe nützliche Weiſe verwenden möchte? Ein geſchickter Verfertiger von phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten in Paris, Lenoir, hatte einen kleinen Ofen zum Schmelzen der Metalle, die er brauchte. Die Syndici der Corporation der Gießer begaben ſich zu ihm und zerſtörten den Ofen. Er mußte ſich an den König wenden, um ihn zu behalten, und das Talent hatte die Gunſt nöthig. *)

Ein Fabrikant, welcher weiß, daß wenn das Publikum auch mit ſeinen Produkten nicht zufrieden iſt, es doch durch einen andern in derſelben Stadt nicht beſſer bedient werden wird, vernachläſſigt ſich. Einer unſerer Publiciſten hat mit Recht vom Monopol geſagt, daß es Diejenigen, die es ausſchließt, entmuthigt, und Diejenigen, die es begünſtigt, ungeſchickt macht. Dieß iſt ebenfalls eine Urſache des Verfalls und daher auch des Untergangs mehrerer Staaten, namentlich des byzantiniſchen Kaiſerreichs, in welchem ſich einige Trümmer der römiſchen Civiliſation erhalten hatten. Unter den ſchwachen und ſchlechten Kaiſern wurde jeder Zweig der Induſtrie zum Privilegium gemacht; einige wurden ſogar die Apanage der Günſtlinge des Fürſten, ſeiner Bedienten oder gar des

*) Im Jahre 1736 verfolgten die Gewerbs- und Handwerks-Corporationen von Glasgow auf's hitzigſte James Watt, deſſen Name an alle Wunder erinnert, zu deren Zeugen uns die Dampfmaſchine tagtäglich macht; man wollte die beſcheidene Werkſtätte ſchließen, in welcher der junge Mechaniker die Entdeckungen vorbereitete, die ihn berühmt gemacht und ſein Vaterland bereichert haben; die Univerſität Glasgow mußte vermittelnd eintreten, indem ſie Watt ein kleines Lokal zur Verfügung ſtellte und ihn mit dem Namen ihres Ingenieurs beehrte. S. Eloge historique de James Watt, par Arago.

Anmerk. von H. Say.

Thrones ſelbſt. Daher zeigt uns auch das byzantiniſche Reich das Beiſpiel mehrerer ganz verloren gegangener Gewerbe, wie der Purpurfärberei. Der Fürſt und ſeine Familie behielten ſich allein das Recht vor, dieſe herrliche Farbe zu tragen, und um der Sache deſto ſicherer zu ſein, ſchloß die Regierung die Arbeiter, welche dieſes Gewerbe kannten, endlich in den kaiſerlichen Manufakturen ein. Nun verfiel das Gewerbe wegen Mangels an Concurrenz, und es ging endlich mit der Regierung zu Grunde, wie auch das Geheimniß des griechiſchen Feuers, welches die feindlichen Schiffe unter dem Waſſer entzündet haben ſoll.

Zehntes Kapitel.

Von den Gründen, welche zu Gunsten der Corporationen geltend gemacht worden sind.

Die schlechtesten Institutionen suchen sich auf Scheingründe zu stützen. Man hat die Gewerbe- und Handwerks-Corporationen als ein Unterpfand der Moralität der darin Aufgenommenen, als eine dem Publikum gebotene Garantie der guten Beschaffenheit der Waaren dargestellt. „Seitdem alle Industriezweige in Frankreich zur Freiheit gelangt sind, sagen sie, ist eine beispiellose Unredlichkeit an die Stelle der frühern Ordnung und Redlichkeit getreten; Jartgefühl und Klugheit sind aus den Geschäften verbannt; Bankrotte folgen auf Bankrotte; der ehrliche Kaufmann, welcher nur gute und unverfälschte Waaren zum Verkauf stellen will, findet keinen Absatz mehr; auf diese Weise gehen die ältesten Häuser zu Grunde" u. s. w.

Diesen Behauptungen lassen sich andere Behauptungen entgegenstellen, und man wird immer genug Beispiele von Betrügereien und Bankretten finden, um von jeder Zeit das Böse, welches man ihr nachsagen will, rechtfertigen zu können.

Waren wohl die Weine weniger verfälscht, als die Corporation der Weinhändler noch nicht aufgehoben war? Wurden dieselben nicht mehr verfälscht, als sie wiederhergestellt wurde?

Wenn selbst in einer Epoche, in welcher der Handel einen größern Aufschwung nimmt, in welcher mehr Kapitalien vorhanden sind, mehr Menschen sich der Industrie widmen und es eine größere Mannichfaltigkeit von Produkten giebt, mehr Betrügereien, mehr schlecht angelegte oder schlecht geleitete Unternehmungen vorkommen, als in

Epochen, wo eine nicht ſo große Thätigkeit herrſchte, ſo iſt dabei nichts zu verwundern. Um aber beim Beiſpiele Frankreichs ſtehen zu bleiben, ſo wird die Thatſache, daß die Betrügereien und Verluſte jetzt zahlreicher als früher ſind, von den beſten Beobachtern und erfahrenſten Perſonen entſchieden beſtritten.

Daß die Induſtrie und die Produktion ſeit der Revolution in Frankreich ſehr zugenommen haben, kann nicht geläugnet werden. Wenn der Beweis für eine Thatſache, welche augenſcheinlich iſt, beigebracht werden müßte, ſo brauchte man bloß die Bevölkerungsliſten zu vergleichen. Die Bevölkerung vermehrt ſich im Allgemeinen in demſelben Verhältniß wie die Exiſtenzmittel; die Exiſtenzmittel, die Produkte haben ſich ſeit der Aufhebung der Zünfte um ein Fünftheil vermehrt, da ſie einer um ein Fünftheil zahlreichern Bevölkerung nicht nur die Mittel des Unterhalts, ſondern auch die Mittel eines viel behaglichern Unterhalts liefern; und dieß beweiſt ebenfalls, daß die Urſachen des Zugrundegehens ſich nicht in einem ſo ſtarken Verhältniſſe wie die Mittel des Wohlſtandes vervielfältigt haben.

Was die Unredlichkeit betrifft, ſo hat dieſe immer beſtanden; man hat immer die Waaren kennen und die Proben unterſuchen müſſen, wenn man nicht betrogen werden wollte. Nie hat die Aufſicht einer Corporation dem Publikum eine Bürgſchaft gegen die ſchlechte Beſchaffenheit gegeben, weil das Intereſſe der Meiſter ein gleiches iſt, und weil ſie ein Intereſſe haben, ſich gegenſeitig zu unterſtützen. Die wahre Bürgſchaft des Publikums beſteht darin, daß es ſich zum Kenner der Waaren macht, die es conſumiren muß und ſein Vertrauen nur Manufakturiſten und Kaufleuten von erprobter Redlichkeit ſchenkt.

Es muß bemerkt werden, daß eine Verminderung der Qualität einer Waare kein Betrug iſt, wenn ſie von einer entſprechenden Verminderung des Preiſes begleitet iſt. Die Taffete haben der Qualität nach nicht mehr den Werth, den ſie ſonſt hatten. Die Fabrikanten ſparen an dem Seidenquantum, welches ſie dazu nehmen, aber die Taffete werden jetzt auch billiger verkauft. Sie werden jetzt billiger verkauft, wenn ſich auch der Nominalwerth nicht geändert hat, da daſſelbe Geldquantum jetzt weniger Werth hat als es ſonſt hatte, da die Produktionskoſten durch die höheren Steuern geſtiegen

ſind. Ein ſo ſtarker Taffet, wie man ihn vor funfzig Jahren verfertigte, und der damals mit 5 Frcs. für die Elle verkauft wurde, würde jetzt auch 10 Frcs. für die Elle zu ſtehen kommen. Die Concurrenz verbürgt uns, daß er gegenwärtig nicht über den wahren Werth verkauft wird; und vielleicht will ihn der Conſument weniger gut und billiger haben.

Man ſagt, es ſei zu fürchten, daß die Menſchen die Schamloſigkeit haben würden, Gewerbe zu treiben, die ſie nicht verſtehen und unkundige Arbeiter anzunehmen; aber ſie würden die erſten Opfer eines ſolchen Benehmens ſein und ihr Vermögen einbüßen. Schlechte Arbeiter würden die Stoffe verderben und Produkte fabriciren, welche nicht verkauft werden könnten. An Orten, wo die Gewerbefreiheit ſchon lange beſteht, macht ſich kein ſolcher Mißbrauch bemerklich; im Gegentheile machen an ſolchen Orten die Gewerbe die größten Fortſchritte. In England beſteht keine Zwangslehrlingsſchaft in den Städten, welche dem Welthandel die meiſten Produkte liefern und deren Bevölkerung ſich demgemäß ſeit 50 Jahren verdreifacht oder vervierfacht hat; wie in Mancheſter, Birmingham, Glasgow. Jeder Arbeiter ſucht ſich Geſchicklichkeit zu erwerben, um Beſchäftigung zu finden. Bietet wohl das Verordnungsſyſtem ein Antriebsmittel wie dieſes dar?*)

Die Meiſter haben behauptet, ſie ſeien genöthigt, zuſammenzutreten, um ſich der ungerechten Anſprüche ihrer Arbeiter zu erwehren; wenn man aber die Arbeiter-Coalitionen, welche ſich verabreden, um ihre Rechte gemeinſchaftlich geltend zu machen, tadelnswerth findet, warum findet man dann nicht auch die Verſammlungen der Meiſter, welche ſich verabreden, um ein hinreichendes Arbeitslohn zu verweigern, tadelnswürdig? Die Meiſter haben durch ihr Vermögen, durch ihre geſellſchaftliche Stellung, Mittel des Einfluſſes, welche keiner Befeſtigung bedürfen. Jede Art von Geſchäftsabkunft muß frei ſein. Wenn die Staatsgewalt im Kampfe der Intereſſen auf eine Seite tritt, ſo

*) Der Hauptgrund des Aufblühens von Glasgow und Paisley zu zwei großen Manufakturſtädten iſt nach der Anſicht eines ſcharfſinnigen engliſchen Schriftſtellers darin zu ſuchen, daß die Aufnahme der Arbeit ſuchenden Arbeiter mit keinen Förmlichkeiten verbunden war. S. Narrative of the condition of the manufacturing populations. by A. Richmond. p. 1

wird die andere unfehlbar unterdrückt. Sie stellt sich aber auf die Seite der Meister, wenn sie ihre Coalitionen genehmigt und die der Arbeiter nicht gestattet.

Die Regierung ist die Beschützerin der Interessen Aller. In diesem Falle sind es nicht bloß die Interessen der arbeitenden Klasse; welche des Schutzes bedürfen, sondern die allgemeinen Interessen, die Interessen der ganzen Gesellschaft. Wie ist es nun möglich gewesen, daß die Regierungen an so vielen Orten Institutionen geschützt haben, welche doch nur Verschwörungen gegen das öffentliche Wohl waren? Weil die Regierungen die Nachtheile dieser Institutionen selbst nicht richtig gefaßt hatten. In Betracht dieser Unwissenheit erkauften die Corporationen den Schutz derselben mit einigen Geldopfern, welche der Staatsbehörde immer so angenehm sind. Sie fand überdieß in den Corporationen Mittel der Herrschaft, welche ihr nicht weniger willkommen sind. Die Regierung hat immer mehr Einfluß als nöthig ist, um die Menschen, welche die knechtischste Ergebenheit zeigen, zu den unbedeutenden Ehrenstellen einer Kaufmanns- oder Handwerker-Corporation zu erheben; und diese stehen der Regierung für die Unterwürfigkeit ihrer Genossen. So verloren gerade die Corporationen den Vortheil, welcher der erste ihrer Einsetzung gewesen war; die Macht, der Willkür und Erpressungen zu widerstehen.

Diese Gründe haben, verbunden mit dem Interesse der Beamten einer Regierung, ihre Vorrechte und die Bedeutung ihrer Stelle zu erweitern, den Beschränkungen jeder Art immer große Gunst verschafft. Unter der französischen Regierung vor der Revolution war nur zwei Manufakturen gestattet, silberplattirtes Geschirr zu verfertigen, weil man den Mißbrauch dieser Fabrikation zur Falschmünzerei fürchtete. Die Folge davon war, daß diese Industrie nicht in die Höhe kam, und daß ihre Produkte wegen Mangel an Concurrenz und Vervollkommnung zu theuer blieben; sie ging in Frankreich gänzlich zu Grunde, während sie in England blüht, wo die Gewinnste, welche sie dem Lande verschafft hat, tausend Mal größer sind als der geringe Schaden, den es durch einige falsche Geldstücke erlitten haben mag, wenn anders (was noch nicht bewiesen ist) solche unter dem Deckmantel dieser Manufakturen verfertigt worden sind.

Aus gleichem Grunde wurde der Schraubenprägstock, dieses so

mächtige Werkzeug der Metallarbeit, verworfen. Die Erfindung desſelben verdankt man einem betriebſamen Franzoſen des funfzehnten Jahrhunderts, Namens Briois. Derſelbe wurde wegen dieſer Erfindung verfolgt, und mußte nach England flüchten, wo ſeine Erfindung Aufnahme fand und jetzt vielfach gebraucht wird. Ein anderer Franzoſe, Namens Warin, wollte im 17. Jahrhunderte Frankreich derſelben theilhaftig machen; er ſtieß auf einen nicht weniger abgeſchmackten Widerſtand, dem er unterlegen ſein würde, wenn er nicht einen mächtigen Schutz gefunden hätte.

Vermittelſt der Corporationen hatte ſich die Regierung ſogar in die Einzelheiten der Fabrikation gemiſcht und hatte Methoden vorgeſchrieben, welche die Gewerbe auf dem Punkte erhielten, auf dem ſie ſich befanden und jeden Fortſchritt unmöglich machten. Ein Beſchluß des Staatsraths des Königs von Frankreich vom Jahre 1671 verordnet unter anderen Beſtimmungen, daß die Papierfabrikanten die Lumpen nicht ehe aus den Kufen herausziehen ſollen, als bis ſie hinlänglich gefault ſeien. Nun iſt es aber bewieſen, daß die Fäulniß des Lumpenſtoffs ein ungeſchicktes Verfahren iſt, durch welches nicht nur der dritte oder vierte Theil eines zu ſeltnen Rohſtoffs verloren geht, ſondern welches auch der Qualität des Produkts ſchadet. Eine Verordnung Ludwigs XIV. hat 150 Jahre lang die franzöſiſchen Manufakturiſten eine Dummheit begehen laſſen, von welcher ſich die holländiſchen und engliſchen Papierfabrikanten zum großen Vortheile ihrer Produkte und ihrer Börſen frei gemacht haben.

So oft die Regierung in ſchlechte Hände gerieth und das allgemeine Intereſſe dem Privatintereſſe geopfert wurde, ſtellten die Feinde der öffentlichen Freiheiten, um die Corporationen und die Meiſterſchaften zu einem Werkzeuge der Gewalt zu machen, dieſelben als Mittel der Ordnung und der Polizei dar. In der That beſteht die Regierung den Syndicis der Corporationen, die Syndici den Meiſtern, die Meiſter den Arbeitern, und dieſe Hierarchie gefällt gewöhnlichen Geiſtern, welche meiſtentheils nicht im Stande ſind, einzuſehn, daß die ſchönſte Ordnung diejenige iſt, welche aus dem Gleichgewichte der Intereſſen hervorgeht, weil dieſes von keiner Störung bedroht iſt oder weil, wenn Störungen eintreten, das Gleichgewicht ſich durch die Natur der Sachen wieder herſtellt, wie die

Wunden eines menſchlichen Körpers von ſelbſt vernarben. Eine künſtliche Ordnung läßt ſich dagegen nur durch Zwangsmittel erhalten und kann nie ohne Ungerechtigkeiten und ohne gewaltſames Verfahren wieder hergeſtellt werden.

Wenn man die verſchiedenen Nahrungsgewerbe zu Regimentern formirt, wenn man ihnen Offiziere mit Zwangsgewalt giebt, welche die Befehle, die ſie von einem Miniſter empfingen, von ihren Genoſſen beobachten laſſen, ſo ſtellt man allerdings eine Ordnung her; aber hat dieſe Ordnung wohl die Gerechtigkeit zur Grundlage und die Wohlfahrt der Nation zur Wirkung? Das iſt die Frage.

Beim Militair iſt eine ſolche Ordnung unerläßlich; ohne Disciplin iſt kein Erfolg möglich. Hier verleiht der Gedanke eines Einzigen und das Zuſammenwirken Aller zu einem einzigen Zwecke den Sieg. In der Induſtrie findet gerade das Gegentheil ſtatt; die Gedanken ſind vielfach und die Art des Erfolges muß verſchiedenartig ſein. Der Gewinn und das Vermögen eines Jeden machen den Gewinn und das Vermögen des Publikums aus. Die Mittel ſind ebenfalls vielfach und ſtellen ſich nicht auf Befehl ein; ſie ſind verſchieden, je nach der Art der Produktion, je nach der Einſicht, den Kapitalien, der Lage jedes Manufakturiſten, jedes Kaufmanns, jedes Arbeiters. Aus den Anſtrengungen, die ein Jeder in ſeiner Sphäre macht, aus den Entwürfen, zu denen er den Plan gemacht hat, aus der Art, wie er die Ausführung betreibt, geht die allgemeine Ordnung hervor. Je beſſer ein Induſtrieller unter der Herrſchaft der freien Concurrenz ſeine Privatintereſſen vertheidigt, deſto beſſer dient er dem Nationalvermögen. Jede Einmiſchung einer Behörde ſchadet dem Zwecke, welcher die Produktion iſt, weil keine Behörde ſich ſo gut wie Privatleute darauf verſteht. Alles Befehlen iſt ſchädlich, weil es niemals die Einſicht der Producenten erſetzen kann und weil es ihre Bewegungen hemmt, welche die vorzüglichſten Mittel des Erfolgs für ſie ſind.

Die nützliche Rolle der Behörde beſchränkt ſich darauf, zu hindern, daß die Anſtrengungen des Einen die Rechte des Andern verletzen. Es iſt aber Sache der Gerichtshöfe, die gegenſeitigen Rechte zu regeln, und ſie werden immer durch die Klagen der in ihrem Recht verletzten Partei benachrichtigt, wenn anders die Juſtiz gut verwaltet

wird. Keine andere Justiz, keine andere Polizei kann zu einem guten Zwecke geübt werden.

Weil ich Sie, meine Herren, auf die üblen Wirkungen der Hemmnisse, welche der Betreibung der Industrie in den Weg gestellt werden, aufmerksam gemacht habe, so fragt sich's doch noch, ob wir daraus den Schluß ziehn dürfen, daß alle unterdrückt werden müssen. Ich glaube nicht. Es schickt sich nicht für die Gesellschaft, einer unschuldigen Industrie Hindernisse in den Weg zu legen; aber es ist Pflicht der Staatsgewalt, die Gesellschaft vor einer schädlichen Thätigkeit zu bewahren; nur räth die Weisheit, keine Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche schädlicher sein würden als das Uebel, welches man vermeiden will. Ein Apotheker, ein Arzt können einen Kranken bloß durch ihre Unwissenheit tödten. Die Regierung, welcher die Interessen Aller anvertraut sind, ist es der Gesellschaft schuldig, dieses Unglück zu verhüten, so weit es von ihr abhängt, indem sie sich durch öffentliche Prüfungen der Befähigung derjenigen versichert, welche sich dem Zutrauen des Publikums anbieten.

Man sage nicht im Interesse der Gewerbefreiheit, ein Arzt oder ein Apotheker, welche mehrere Kranke vergiftet hätten, würden keine Kundschaft mehr finden. Zunächst würden die Kranken ihre Erfahrung zu theuer erkaufen müssen, wenn sie dieselbe nur mit dem Tode vieler Personen erkaufen könnten; überdieß sind die Ursachen der Krankheiten so dunkel und verwickelt, daß man leicht der Krankheit ein Unheil zuschreiben kann, welches das Werk des Arztes ist. Die unwürdigsten Charlatans haben viele Mittel, ein Vertrauen zu erschleichen, welches geschickte Praktiker nicht immer erhalten. Sie können großes Unglück anrichten, ehe sie entlarvt werden.

Wenn die Verordnungen, welche das Publikum vor den Charlatans schützen, in einem Falle nützlich sind, warum, so wird man sagen, sollten sie nicht in allen Fällen, wenn auch in verschiedenen Graden nützlich sein? Ich antworte, die Natur und der drohende Charakter der Gefahr gestatten nicht von einem Falle auf andere zu schließen. Wenn die Gefahr groß ist und wenn die Vorsicht mit geringen Uebelständen verbunden ist, so werden diese Uebelstände durch die sich aus ihnen ergebende Sicherheit leicht aufgewogen. Man würde eine Ausgabe sparen, wenn man die Brücken nicht mit Ge-

ländern verſähe, aber der Tod eines einzigen Menſchen, der in den Fluß fiele, würde ein Unglück ſein, welches weit größer ſein würde als der Vortheil dieſer Erſparniß. Dagegen iſt die Gefahr, ein ſchlecht gefärbtes Zeug zu kaufen, wenn man eine dauerhafte Farbe zu kaufen glaubt, zu unbedeutend, um Vorſichtsmaßregeln zu rechtfertigen, welche in der geſellſchaftlichen Ordnung mit großen Uebelſtänden verbunden ſind, und welche überdieß nicht vor dem gefürchteten Uebel ſchützen.

Die Vorſchriften, welche für das zum Verkauf kommende Gold und Silber einen Stempel feſtſetzen, werden von den erklärteſten Anhängern der Gewerbefreiheit gebilligt. Die Prüfung des Feingehalts iſt eine ſchwere Operation, welche die Kräfte des Käufers überſteigt. Das Zeichen, welches jenen beglaubigt, iſt auch im Intereſſe des Verkäufers, denn man würde nur ungerne eine Goldwaare kaufen, welche in Ungewißheit über ihren Feingehalt ließe.

Die von öffentlichen Behörden ausgeſtellten Certificate ſind ebenfalls nützlich, wenn ſie nicht verpflichtend ſind, weil man in dieſem Falle verſichert ſein kann, daß die Koſten und Verlegenheiten, welche ſie dem Producenten verurſachen, den Dienſt, den ſie ihm leiſten, nicht überſteigen. Wenn ich Tuch in einer Stadt fabricire, welche wegen dieſes Fabrikationsgegenſtandes berühmt iſt, ſo kann es mir zweckmäßig erſcheinen, den Stempel der Stadt zu fordern; dann muß die Stadt ſich von der Güte der Fabrikation überzeugen und ihr Zeichen den Waaren verweigern können, welche die geſtellten Anforderungen nicht erfüllen; aber gerechter Weiſe kann ſie dieſe Anforderungen nicht zu verpflichtenden machen; ſie kann nicht alle Fabrikanten derſelben Stadt zwingen, denſelben nachzukommen.

Ein Fabrikant, welcher ein Urſprungscertificat nachahmen wollte, welcher den Namen eines in gutem Rufe ſtehenden Manufakturiſten nachahmen oder auch nur ſein Fabrikat mit dem Namen einer in gutem Rufe ſtehenden Stadt verſehen wollte, würde ſich ſelbſt ein falſches Zeugniß ausſtellen und müßte durch die Geſetze beſtraft werden.

Das Geſetz muß auch darüber wachen, daß die Induſtrie nicht die geſunde Luft, die Ruhe oder auch nur die Bequemlichkeit der Bürger beeinträchtige. Es muß indeß hierin nachſichtig ſein; denn die

Fabrikation vieler der Gesellschaft sehr nützlicher Produkte ist für die Nachbarschaft unbequem. — Man muß sie von den bewohnten Oertern entfernen, wird man sagen. — Das ist nicht immer leicht. Zunächst wird ein Land, das sich eines großen Wohlstandes erfreut, überall bewohnt; und sodann läßt die Beschaffenheit der Fabrikation nicht völlige Freiheit hinsichtlich der Wahl der Lokalitäten. Eine Ammoniakfabrik, welche durch ihren Geruch sehr lästig wird, kann nur errichtet werden, wo es viele Thierüberreste giebt, also nur in der Nähe großer Städte. Ebenso verhält sich's mit der Gerberei. Man muß in der Nähe bewohnter Oerter die Manufakturen anlegen, welche vieler Arbeiten bedürfen, weil man dieselben nur hier vereinigt findet und sie nur hier wohlfeile Nahrung und Wohnung finden können.

Mit einer thätigen Industrie sind, wie mit Allem, Uebelstände verbunden. Wenn Sie sich durchaus vor den Unbequemlichkeiten derselben schützen wollen, so müssen Sie sich eines Theiles ihrer Vortheile zu berauben verstehn. Wenn Sie alle ihre Vortheile genießen wollen, so müssen Sie auch ihre Unbequemlichkeiten ertragen, jedoch sich die Nachtheile durch alle Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit anräth, erträglich zu machen suchen.

Elftes Kapitel.

Vom Syſtem der Handelsbilanz.

Bis zur Epoche des Wiederauflebens der Künſte, d. h. bis um das ſechszehnte Jahrhundert, bekümmerten ſich die Regierungen der verſchiedenen Länder wenig um die Beſchaffenheit der Rückſendungen, welche die Kaufleute aus dem Auslande empfingen. Die Ein- und Ausgangszölle hatten einen rein fiskaliſchen Zweck; ſie waren für die Regierungen Mittel, Steuern zu erheben und weiter nichts; als man aber ſpäter einſah, daß der Handel eine Quelle des Wohlſtandes für die Nationen und der Macht für die Regierungen ſei, wollte man ihn auf eine einträglichere Weiſe ausbeuten. Ehe die Publiciſten und Staatsmänner die Natur des Vermögens und ſeine Produktion ſtudirt hatten, glaubten ſie wie der große Haufe, man ſei reich, weil man viel Geld habe, anſtatt einzuſehn, daß man viel Geld habe, weil man reich ſei; ſie folgerten daraus, man brauche bloß viel edle Metalle kommen zu laſſen, um ſich zu bereichern; während es darauf ankam, ſich zuerſt zu bereichern; denn wenn man reich iſt, fehlt es einem nie an edlen Metallen.

Demgemäß wurden alle Bemühungen darauf gerichtet, aus dem Auslande nicht etwa höhere Werthe als man verhandle, ſondern mehr edle Metalle als man demſelben zukommen ließ, zu beziehn. Man glaubte dieſes Ziel zu erreichen, wenn man die Ausfuhr des Goldes und Silbers und die Einfuhr fremder Waaren, welche man im Lande produciren konnte, verhinderte; weil man glaubte, daß wenn z. B. die franzöſiſche Nation vom Auslande mehr Conſumtionsgegenſtände beziehe als ſie verſende, ſie dieſen Mehrbetrag, dieſes

Saldo in baarem Gelde bezahlen müſſe. Was die Waaren betrifft, die Frankreich nicht produciren konnte, und die man nothwendiger Weiſe aus dem Auslande beziehen mußte, ſo unterwarf man dieſe mehr oder weniger hohen Eingangszöllen, welche den Zweck hatten, die Summe der eingeführten Waaren mehr oder weniger zu vermindern. Dagegen begünſtigte jeder Staat durch Handels-Traktate, durch Ausfuhrprämien die Versendung ſeiner Produkte ins Ausland. Man glaubte, wenn das Ausland die Produkte des Inlandes empfange und wegen der Verbote die ſeinigen nicht einführen könne, ſo müſſe es mit Gold oder mit Silber bezahlen.

Dieſe zuerſt von italieniſchen Schriftſtellern*) aufgeſtellte, ſo dann von allen engliſchen und franzöſiſchen Publiciſten angenommene Anſicht wurde allgemein gelehrt. Man glaubte nicht, daß ſie angefochten werden könne. Watel, ein ziemlich berühmter Publiciſt, der es nicht der Mühe werth hielt, ſich auf eine Thatſache, auf einen Grund zu ſtützen, ſchrieb: „Der Leiter einer Nation muß eifrigſt darauf achten, den ſeinem Volke vortheilhaften Handel zu ermuntern und den ihm nachtheiligen zu beſchränken.“ Sodann ſagt er, ohne ſich weiter auf eine Unterſuchung des Weſens der Sache einzulaſſen: „Da Gold und Silber das gemeine Maaß aller verhandelbaren Sachen geworden ſind, ſo iſt der Handel, welcher eine größere Menge von dieſen Metallen in den Staat bringt, als er demſelben entzogen hat, ein vortheilhafter Handel; und dagegen der Handel, der dem Staate mehr Gold und Silber entzieht als er einführt, ein ſchädlicher. Die Geſchicklichkeit derjenigen, welche an der Spitze ſtehen, beſteht darin, daß ſie dieſe Bilanz zum Vortheile der Nation ausſchlagen laſſen.“ Hieraus entwickelte ſich ein überall angenommenes, der Handelsfreiheit feindliches Syſtem der Geſetzgebung, welches man das Syſtem der Handelsbilanz nennen kann.**)

*) Petere, Antonio Serra und Andere. Petere wurde 1530 geboren. J. Charpuys veranſtaltete im Jahre 1599 eine franzöſiſche Ueberſetzung ſeiner „Ragione di stato.“

**) Das Prohibitiv- oder Ausſchließungsſyſtem hat mehrere Abtheilungen; zu demſelben gehören die Anſichten, welche behaupten, daß der Staat ſich nur durch die Einfuhr von Geld und Silber und durch die Ausfuhr anderer Waaren bereichert. Dieß iſt das Syſtem der Handelsbilanz; oder durch die Einfuhr von Roh-

Die allgemeine Meinung, ſogar die Meinung von Männern, welchen man in Handelsgegenſtänden die meiſte Einſicht zutraute, war ſo beſchaffen, als einige franzöſiſche Schriftſteller, diejenigen, welche wir die Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts genannt haben, das Syſtem der Handelsbilanz in ſeiner Grundlage angriffen. Da ſie die Quelle des Vermögens entdecken wollten, ſo mußten ſie unterſuchen, woraus das Vermögen beſteht, und es wurde ihnen nicht ſchwer nachzuweiſen, daß viele Sachen, welche nicht Gelt und Silber ſind, Vermögen ſind.

Die von ihnen ausgeſtreute Saat trug reiche Früchte im Kopfe des berühmten Verfaſſers des „Reichthums der Nationen," welcher bewies, daß eine Nation kein Intereſſe habe, lieber einen Gegenſtand als einen andern in Zahlung anzunehmen: oder vielmehr, daß ſie, wenn man ihr die freie Wahl läßt, immer den Gegenſtand annimmt, welcher ihr den größten Gewinnſt bringt; daß ein fremdes Land, welches keine Bergwerke hat, nicht in edlen Metallen bezahlen kann, und daß alle Anſtrengungen in dieſem Sinne nur zur Beſchränkung, und zuweilen ſogar zur Zerſtörung von Handelsbeziehungen, welche Alle genutzt haben würden und zur Verheuerung von Conſumtionsgegenſtänden zum Nachtheile der Conſumenten führen.

Die Theorie Smiths iſt jetzt von allen denen angenommen, die Beweiſe von einiger Befähigung für Gegenſtände der politiſchen Oekonomie gegeben haben, durch welche Meinungsſchattirungen ſie auch ſonſt getrennt ſein mögen. Niemand kann läugnen, daß das Getreide, welches unſere Speicher füllt, daß der Zucker und die Baumwolle, welche in unſere Magazinen lagern, Vermögen ſind; Niemand kann demgemäß vernünftiger Weiſe die Möglichkeit läugnen, Vermögen auf andere Weiſe als durch die Erwerbung edler Metalle zu erlangen. Dieſe Wahrheiten fangen ſogar an Einfluß auf die Maßregeln der aufgeklärteſten Regierungen zu gewinnen, aber noch ſchwach. Manche Leute vertheidigen die Vorurtheile, weil ſie davon

---

ſtoffen und durch die Ausfuhr von verarbeiteten Stoffen; viele Perſonen glauben, die Hauptquelle des öffentlichen Wohlſtandes ſei in den abhängigen Kolonien oder in großen privilegirten Handelsgeſellſchaften u. ſ. w. zu ſuchen. Die Wirkungen dieſer verſchiedenen Syſteme werden nach einander gerügt werden.

leben; viele andere, die eine zu geringe oder zu schlechte Bildung haben, um selbst ein Urtheil fällen zu können und um einzusehen, auf welcher Seite die guten Gründe sind, enthalten sich, der guten Sache die Unterstützung der großen Anzahl zu leihen: Diejenigen endlich, welche regieren, verstehen nur wenig auf die Gelegenheit, Steuern zu erheben und ihre Gewalt geltend zu machen. Sie bringen fast nie ein Opfer, wenn sie nicht durch die Gewalt oder durch die öffentliche Meinung, welche ebenfalls eine Gewalt ist, dazu genöthigt werden. Man darf sich also nicht ehe mit der Hoffnung schmeicheln, daß die nationalen Interessen vollständig über den alten Schlendrian triumphiren werden, als bis die öffentliche Meinung so aufgeklärt sein wird, daß man diesen nicht mehr ohne Scham in Schriften wird vertheidigen können, und bis sie so entschieden geworden sein wird, daß man denselben nicht mehr ohne Gefahr zur Regel für die Gesetzgebung und die Verwaltung der Staaten wird machen können. *)

Um die gegenseitigen Interessen zweier Handel mit einander treibenden Nationen zu begreifen, muß man sich von dem Wesen der Handelsbeziehungen, die zwischen ihnen entstehen können, eine klare Vorstellung machen. Diese Beziehungen bestehen in den Waarenbewegungen. Es ist bekannt, daß jede derselben den Akt, vermöge dessen Waaren außer Landes gehen, Ausfuhr und den Akt, vermöge dessen Waaren eingehen, Einfuhr nennt.

Es können vaterländische Kaufleute sein, welche die Ausfuhren und die Einfuhren von Waaren unsers Landes besorgen. Es können

*) Das System der Handelsbilanz ist gegenwärtig so sehr in der gebildeten Meinung erloschen, daß ich namentlich von englischen Schriftstellern scharf attakirt werden bin, weil ich es bekämpft habe. Viele Leser haben nicht bedacht, daß man zwar Irrthümer nicht zu widerlegen braucht, daß man aber diejenigen, welche die alten Theorien verbreiten, auf den richtigen Weg bringen muß, daß die Menschen, welche irren, ohne zu wissen, zahlreicher und zuweilen mächtiger sind als die, welche wissen, daß mehrere Schriftsteller, denen es weder an Bildung noch an Geist fehlt, wie Ferrier, Pauklanc, Saint Chamant sich zu Vertheidigern der Handelsbilanz aufgeworfen haben und daß endlich wichtige und neue Reklamungen aus den richtigen Theorien gezogen werden sind, wie die früher bemerkten Entwickelungen, daß alle Tauschgeschäfte sich auf Tausch in letzter Instanz reduciren und daß es keine günstigere Bilanz giebt als die, welche man bisher eine magnifique genannt hat.

auch ausländiſche Kaufleute ſein. Welcher Nation auch der Unternehmer einer Handelsoperation angehören mag, ſo ſetzt doch eine Einfuhr immer eine Ausfuhr voraus und umgekehrt. Wenn ein Franzoſe Werthe ins Ausland ſendet, ſo muß er, um wieder zu ſeinen Auslagen zu kommen, Werthe aus dem Auslande kommen laſſen. Wenn ein Ausländer franzöſiſche Waaren bezieht, ſo muß er fremde Waaren nach Frankreich ſchicken, um die, welche er aus Frankreich bezogen hat, zu bezahlen. Wir können alſo, ohne einen Uebelſtand befürchten zu müſſen und um die Sache zu vereinfachen, jede derartige Operation als eine Verſendung und als eine Rückſendung anſehen.

Die eine ſowohl wie die andere kann in Wechſeln erfolgen; da aber derjenige, welcher eine Tratte auf ein anderes Land ausſtellt, nothwendiger Weiſe einen wirklichen Werth, eine Sache, welche in ſich ſelbſt einen Werth hat, dorthin hat ſenden müſſen, oder ſenden muß, ſo kann man ſagen, daß die Sendungen oder Rückſendungen aus einem Lande in das andere, in wirklichen Werthen erfolgen. Die Wechſel dienen nur dazu, das Recht, welches der Ausſtellende auf ſchon verſendete oder noch zu verſendende Werthe hatte, auf Andere zu übertragen.

Dieſe Werthe können entweder in conſumtionsfähigen Waaren oder in edlen Metallen, in Geld beſtehen, welche letztere ebenfalls Waaren ſind, die aber nicht Gegenſtände der Conſumtion ſind, oder deren Conſumtion wenigſtens eine außerordentlich langſame iſt.

Hier beginnt der ſyſtematiſche Theil der ſogenannten Handelsbilanz. Die Anhänger derſelben glauben, daß es im Intereſſe einer Nation liegt, lieber edle Metalle als jede andere Waare als Rückſendung zu empfangen. Um dieſe Anſicht zu würdigen brauchen wir bloß zu unterſuchen, was die verſchiedenen Klaſſen einer Nation dabei gewinnen können; denn es wäre doch lächerlich, anzunehmen, eine Nation könne gewinnen, ohne daß irgend ein Einzelner gewinne.

Sehen wir zunächſt, welchen Vortheil die Induſtrie denjenigen bringt, welche den auswärtigen Handel betreiben; wir werden ſodann ſehen, welchen Vortheil ſie den andern Klaſſen der Geſellſchaft bringt, und ob die Einfuhr der edlen Metalle dieſe Vortheile ſteigern und die Ausfuhr derſelben ſie vermindern kann. Wir werden ſodann ſehen,

ob es ein Vortheil für eine Nation ist, mehr Gold und Silber als das Quantum zu besitzen, welches der freieste Handel bei ihr erhält, und ob, angenommen, dieß wäre ein Vortheil, er sich erreichen ließe.

Jeder Kaufmann macht einen Gewinn, wenn der Werth der Rücksendungen, die er empfängt, den Werth seiner Versendungen übersteigt. Wenn ich für eine Sendung von **100,000** Frcs. als Rücksendung nur einen Werth von **90,000** Frcs. erhalte, bestände er auch in Gold, so ist es offenbar, daß ich mit **10,000** Frcs. im Verluste bin; wenn ich Waaren im Werthe von **110,000** Frcs. erhalte, so gewinne ich **10,000** Frcs., und bestände sich auch unter diesen Waaren keine Unze edlen Metalls. Der kleinste Kaufmann ist von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt, die bloß ausgesprochen zu werden braucht, um anerkannt zu werden.

Was von einem Kaufmann gilt, das gilt von zweien, von hundert, von Allen. Jeder, der gewinnt, empfängt Rücksendungen, welche einen höhern Werth haben als seine Versendungen; und da man nicht annehmen kann, daß der größere Theil der Kaufleute beständig einen Handel betreiben sollte, der mit Verlust für sie verbunden wäre, so muß man annehmen, daß der Werth der Einfuhren in jedem Lande mehr beträgt als der Werth der Ausfuhren. Die Einfuhren übersteigen sogar die Ausfuhren um so viel als der Handel gewinnreicher ist.

Man wird indeß wissen wollen, ob, wenn ein Kaufmann, der für **100,000** Frcs. Gold oder Silber versendet hat, und der dann ausländische Waaren im Werthe von **110,000** Frcs. bezogen hat, einen Gewinn gemacht hat, nicht das Land durch diese Operation einen Verlust von gleichem Betrage erlitten hat.

Eine einfache Bemerkung wird genügen, um hinsichtlich dieses Punktes zu beruhigen.

Ein Land kann nicht verlieren, wenn nicht einer seiner Bewohner verliert. Man kann nicht gut einsehen, wie Niemand in Frankreich in seinem Interesse verletzt sein sollte und wie dennoch Frankreich es sein sollte. Sehen wir nun, welche Personen oder welche Klassen von Personen durch eine Ausfuhr von **100,000** Frcs. in baarem Gelde verletzt werden sollte.

Derjenige, der diese Versendung gemacht hat, hat nicht ver-

loren, wie wir uns ſo eben überzeugt haben: aber hat nicht derjenige, der ihm die Summe baaren Geldes geliefert hat, ſie verloren? Keineswegs. Denn ohne Zweifel hat er Werthe von gleichem Betrage oder höhere Werthe als ſein baares Geld empfangen, denn er würde ſchwerlich eine Handelsoperation abgeſchloſſen haben, bei welcher er nichts hätte gewinnen können.

Sollten es wohl die franzöſiſchen Conſumenten ſein? Sollten die Perſonen, welche mit ihrem Gelde die ausländiſchen eingeführten Waaren kaufen, die Opfer dieſer Einfuhr geworden ſein? Eben ſo wenig. Jeder Conſument verwendet einen Theil ſeiner Einnahme, ſeiner Gewinnſte, welche Quelle ſie auch haben mögen, um ſich die Gegenſtände ſeiner Bedürfniſſe zu verſchaffen. Wenn ein Conſument anſtatt eines Gegenſtandes franzöſiſchen Urſprungs einen Gegenſtand ausländiſchen Urſprungs kauft, ſo thut er es nur, weil er vorausſetzt, der Gegenſtand ſei billiger, oder von beſſerer Qualität oder zierlicher; mit einem Worte, weil dieſer Kauf ein vortheilhafteres Tauſchgeſchäft für ihn iſt. Eine Ausfuhr baaren Geldes, welche bezweckt, ihm dieſen Vortheil zu verſchaffen, verletzt alſo nicht ſeine Intereſſen. Er würde ſein Geld ebenſo gut verloren haben, wenn er ein Produkt ſeines Landes gekauft und conſumirt hätte.

Das Handelsgeſchäft, welches die Arbeiter machen, wenn ſie ihr Geld in die Schenke tragen, iſt ein nachtheiliges, haben die Vertheidiger der Handelsbilanz geſagt. Man kann ihnen erwidern, daß ſie mit dieſem Beiſpiele nicht dem auswärtigen Handel, ſondern jeder Conſumtion das Urtheil ſprechen. Alle Ausgaben, welche wir für die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe oder für unſere Genüſſe machen, vermindern unſer Vermögen, das läßt ſich nicht bezweifeln; aber dieſe Frage beſchäftigt uns hier nicht; es fragt ſich vielmehr, ob es, wenn man einmal beſchloſſen hat, ein Bedürfniß zu befriedigen, für den Conſumenten vortheilhafter iſt, den Gegenſtand, deſſen er ſich bedienen will, in Geld an einen Ausländer oder in Geld an einen ſeiner Landsleute zu bezahlen. Nun iſt es aber klar, daß der Arbeiter ſich nicht weniger ſchadet, wenn er in der Schenke für 3 Frcs. inländiſchen Branntweins kauft als wenn er für 3 Frcs. Jamaica-Rum kauft. Er macht einen ſchlechten Handel, nicht weil er Geld für eine Waare giebt, ſondern weil er eine Sache, die Werth hat,

die Frucht seines Schweißes, für den Besitz eines Produktes gibt, welches seiner Gesundheit schadet und seiner Ruhe durch Streitigkeiten gefährlich wird; er handelt dagegen sehr weise, wenn er sein Geld gebraucht, um sich und seiner Familie reinliche Kleider, eine bequeme Wohnung und gesunde Nahrung zu verschaffen, wenn auch ein Theil dieser Gegenstände aus dem Auslande bezogen sein sollte.

Man wird vielleicht behaupten, die Vortheile einer Operation, durch welche unser baares Geld ausgeführt wird, würden auf Kosten unserer Producenten erlangen; und was wir an fremden Produkten consumirt hätten, hätten sie verkaufen können, wenn das unsern Consumenten aus der Tasche gelockte und von unsern Kaufleuten ausgeführte Geld im Lande geblieben wäre. Aber man vergißt, daß das Geld und Silber, welches wir ausführen, selbst ausländische Waaren sind; daß wir sie nicht erwerben können, ohne für sie Produkte unsers Bodens und unserer Industrie zu geben, und daß man dieß Geld nur darum aus dem Auslande hat beziehen können, weil unsere Producenten eine ebenso viel betragende Summe ihrer Produkte geliefert haben; denn umsonst hat man es uns nicht gegeben.

Die Wahrheit ist, daß wir nichts im Auslande erwerben können, ohne es mit einem unserer Produkte zu bezahlen, selbst wenn wir die Sache in Geld bezahlen; denn das Geld und das Silber, welches wir an Zahlungsstatt geben, kann selbst nur vermittelst unserer Produkte erworben werden. Wird man nun noch sagen, Käufe in baarem Gelde könnten die edlen Metalle erschöpfen, die wir haben besitzen und die wir ohne dieß behalten würden? Man kennt das Wesen des Handels nicht, wenn man sich einbildet, man könnte den Vorrath von edlen Metallen, welcher uns nöthig ist, ich will nicht sagen erschöpfen, sondern nur etwas verringern, ohne den Werth derselben auf einen höhern Werth als sie im Auslande haben, zu steigern; in diesem Falle würden aber die Speculanten bei der Ausfuhr dieser Metalle verlieren, dagegen aber gewinnen, wenn sie edle Metalle kommen ließen. Das persönliche Interesse ist aber eine unfehlbare Garantie, daß die Nationen immer so viel edle Metalle haben werden als sie brauchen. Wir werden übrigens auf diesen Gegenstand noch zurückkommen.

Diese verschiedenen Klassen unserer Landsleute umfassen die ganze

Nation. Wenn keine von ihnen bei unſern Ankäufen ausländiſcher Waaren, ſelbſt wenn wir dieſelben mit edlen Metallen bezahlen, ein Verluſt iſt, wie ſoll dann wohl die Nation im Verluſte ſein? Der Kaufmann, welcher Geld verſendet und Waaren aus Rußland oder Indien kommen läßt, hat keinen Verluſt dabei gehabt; wer das verſendete Geld angeſchafft hat, hat es ebenſo wenig verloren; der Conſument von Muſſelinen iſt nicht ärmer geworden als wenn er für denſelben Werth Champagner conſumirt hätte, der ein inländiſches Produkt iſt; endlich verliert der Producent von Champagner nichts dabei, da Frankreich für ſeinen Wein das Geld, welches es ins Ausland verſchicken will, erworben hat oder erwerben wird. *)

Was viel zur Befeſtigung des Vorurtheils beigetragen hat, daß es vortheilhafter für eine Nation iſt, lieber Geld als Waaren zu empfangen, iſt der ſo leichte und ſo falſche Vergleich einer Nation mit einem Ladenkaufmann, welcher allerdings Gründe hat, dem Gelde den Vorzug zu geben.

Man hat nicht beachtet, daß zwiſchen einer Nation und einem Kaufmann der Unterſchied Statt findet, daß der Kaufmann ein einziges Weſen iſt, welches ein gewiſſes Geſchäft und nicht mehrere betreibt. Wenn Sie ihm Teller im Tauſche für ſeine ſeidnen Strümpfe anbieten, was ſoll er dann wohl mit dieſen Tellern anfangen? er iſt nicht Fayence-Händler, er iſt nicht als ſolcher bekannt; er kennt dieſes Geſchäft nicht, und er würde es nur mit Schaden betreiben. Mit einer Nation verhält es ſich ganz anders. Sie enthält Kaufleute jeder Art. Wenn dieſe Waaren aus dem Auslande beziehen, ſo empfangen ſie nicht eine Zahlung, ſondern machen eine Spekulation; ſie handeln mit der Sache, die ſie beziehen, und dieſe iſt keine Laſt für ſie, ſondern vielmehr die Quelle ihrer Gewinnſte.

Wenn ein Handelsgeſchäft abgeſchloſſen wird, ſo hält man allerdings denjenigen, welcher die Waare liefert, für glücklicher als

*) Wenn uns das ausgeführte Geld durch ſchon erfolgte Ausfuhren verſchafft worden iſt, ſo wirkt ſeine Verſendung auf eine Erhöhung ſeines relativen Werths und veranlaßt demgemäß neue Einfuhren edler Metalle gegen franzöſiſche Produkte, welche unſere produktiven Fonds ebenſo gut beſchäftigen werden, als es man unſere inländiſchen Produkte ſtatt ausländiſcher conſumirt hätte.

denjenigen, welcher das Geld giebt, ſelbſt wenn dieſer die Waare nur nach ihrem Werthe bezahlt. Das Silber, namentlich wenn es geprägt iſt, hat vor jeder andern Waare für den Empfangenden das voraus, daß es ihm in einem einzigen Tauſche Alles, was er wünſcht, verſchafft; während bei jedem andern Produkt, ſelbſt wenn der Werth deſſelben dem der Summe Geldes gleich angenommen wird, zur Erreichung dieſes Zwecks zwei Tauſche nothwendig ſind. Wer Getreide producirt und ſich für ſein Getreide Zeuge verſchaffen will, muß zuerſt ſein Getreide verkaufen, (was ein Tauſch iſt) und ſodann Zeuge kaufen (was ein anderer Tauſch iſt).

Man hat aber Unrecht, wenn man dieſe Gründe auf die Operationen der Kaufleute anwendet. Ihr Geſchäft beſteht darin, daß ſie Tauſche machen. Sie fürchten dieſelben nicht nur nicht, ſondern ſuchen ſie vielmehr. Wenn ein Meubelhändler auf eine Auction geht, ſo hält er ſich für ſehr glücklich, wenn er ſein Geld gegen Meubel austauſchen kann. Ebenſo wenn ein Kaufmann aus dem Auslande ein gewiſſes Quantum Waaren im Tauſche für ein gewiſſes Quantum Geld annimmt, ſo kann man überzeugt ſein, daß dieſe Waare mit allen ihren Vortheilen ebenſo werthvoll für ihn iſt wie das Geld mit allen ſeinen Vortheilen.

Der Vortheil, ſeine Produkte für Geld zu verkaufen, wird von den Kaufleuten ſo ſehr nach ſeinem wahren Werthe gewürdigt, daß wenn man ihnen auch nur einen Sou weniger als den wahren Werth der Waare bietet, ſie nicht verkaufen. Wenn der Verkauf für Geld immer ein Vortheil wäre, ſo würde er um jeden Preis verkaufen.

Ein fernerer Grund, welcher bewirkt, daß die Leute, namentlich wenn ſie nichts vom Handel verſtehen, bei jedem beliebigen Geſchäfte lieber Geld als jedes andere Produkt nehmen, iſt der, daß ſie beim Empfange einer Summe beſſer wiſſen, welchen Werth ſie erhalten, als wenn man ihnen irgend einen andern Gegenſtand anbietet. Die Idee von 100 Frcs. erinnert mich augenblicklich an die Quantitäten jeder Sache, die ich für 100 Frcs. erwerben kann. Wenn man mir alſo 100 Frcs. in baarem Gelde bezahlt, ſo brauche ich nicht ſo ſehr zu fürchten, hinſichtlich des Werthes dieſer Zahlung betrogen zu werden, als wenn man mir 5 Hektolitres Getreide giebt, obwohl das Getreide ebenſoviel werth ſein mag.

Wenn aber vom Handel die Rede iſt, ſo iſt die genaue Schätzung des Werthes einer Waare ſo leicht wie die einer Summe Geldes. Die Nationen machen durch ihre Kaufleute Geſchäfte mit einander; wer aber ein Kaufmann ſagt, ſagt auch ein Rechner, der den Werth der Sachen, die er kauft, ſehr gut kennt, der ſich auf die Qualitäten der Waaren verſteht, welcher die verſchiedenen laufenden Preiſe gegen einander abwägt und den wählt, der ihm den meiſten Gewinn ſichert.

Diejenigen, welche einen ſo hohen Werth auf das Gold und Silber als Tauſchmittel legen, beachten endlich nicht, daß dieſelben nur vermöge der Leichtigkeit, mit welcher ſie ihren Beſitzern die gewünſchten Sachen verſchaffen, ein Reichthum ſind, und daß eine Nation, welche ein gewiſſes Produkt haben will, ſich keinen Schaden thut, wenn ſie dieſelbe Quantität dieſes Produkts auf direkte Weiſe erwirbt, anſtatt das zu ihrem Ankaufe nöthige Geld zu erwerben.

Dieß führt uns zu der Betrachtung, ob nicht das Geld vom commerziellen Standpunkte aus betrachtet eine beſondere Eigenſchaft hat, welche bewirkt, daß es bei gleichem Werthe einer andern Art von Waaren vorgezogen wird.

Zwölftes Kapitel.

Ob es vortheilhaft für ein Land iſt, lieber edle Metalle als jede andere Waare zu beſitzen?

Die Anhänger der Handels-Bilanz können zugeben, daß die Zahlungen in baarem Gelde, welche das Ausland an uns leiſtet, für unſere Nation nicht einen Handel zur Folge haben, der mehr Gewinn bringt als die Waareneinfuhr; aber ſie werden behaupten, daß die Zahlungen in edlen Metallen inſofern wünſchenswerth ſind, als ſie bei uns eine Art Waare vervielfältigen, welche größere Dienſte als jede andere leiſtet und deren reichliches Vorhandenſein in einem höhern Grade den Reichthum und den Wohlſtand der Nation bedinge. Und wenn man Sie zwingt, ſich über den Vorzug des Goldes und des Silbers zu erklären, und über die größern Dienſte, welche dieſelben leiſten, ſo ſagen Sie, bei einer Nation, welche einen großen Reichthum derſelben habe, habe ein Jeder mehr Mittel, das ihm Erwünſchte zu kaufen. Die Kaufleute verkauften ihre Produkte leichter; der Reichthum an baarem Gelde ſei ein Reichthum an Kapitalien, und dieſes Kapital ſei das ſolideſte und dauerhafteſte von allen.

Dieſe Gründe erhalten nur durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks und nur für Diejenigen, welche die Natur der Sachen nicht vollkommen kennen, einen Schein von Wahrheit.

Allerdings kann Jemand, der viel Geld hat, mehr Sachen kaufen, als Jemand, der wenig hat, und ſich demgemäß mehr Bedürfniſſe verſchaffen und die Kaufleute mehr begünſtigen, als Jemand, der keine volle Börſe hat; aber die Conſumenten haben viel Geld, weil ſie eine hohe Einnahme haben, und ihre Einnahme wird nicht

durch Verbote erhöht. Jene entsteht durch ihre Verdienste und ihre Verdienste durch die Thätigkeit ihrer Industrie, welche sich unter der Freiheit am besten entwickelt. Die Verkäufe der in Spanien ansässigen Kaufleute haben während der ganzen Zeit abgenommen, während welcher Spanien die ausschließliche Silberernte der neuen Welt hatte; und während der zwanzig Jahre, während welcher das Papiergeld Großbritanniens seine edlen Metalle verscheuchte (1798 bis 1818), haben sich die Verkäufe verdoppelt.

Wenn das Geld reichlich vorhanden ist, so wird allerdings ein Kaufmann 6 Frcs. für ein Produkt erhalten, welches an einem andern Orte nur für 5 Frcs. verkauft werden wird, aber er wird damit nicht weiter kommen, da er selbst mit 6 Frcs. wird bezahlen müssen, was er für 5 Frcs. hätte kaufen können.

Die Zahl und die Wichtigkeit der Käufe bei einem Volke haben andere Ursachen; sie hängen, ich wiederhole es, von der Wichtigkeit der Einnahmen ab, und die Wichtigkeit der Einnahmen hängt von der Menge der Ländereien ab, welche in Kultur sind, von der Industrie und von der Thätigkeit der Nation, vom Umfange des Kapitals jedes Bürgers u. s. w.

Man wird vielleicht glauben, daß eine Vermehrung des baaren Geldes einer Nation eine Vermehrung der Kapitalien der Nation zur Folge hat.

Nein, meine Herren, die Kapitalien einer Nation sind etwas ganz anders als das baare Geld. Sie können bei wenigem baaren Gelde bedeutend sein, und man kann viel baares Geld und wenig Kapitalien haben. Als wir das Wesen und die Verrichtungen der Kapitalien studirten, haben Sie gesehen, daß sie aus dem Werthe der Waaren bestehen, welche der Stoff sind, welcher Gegenstand der Industrie ist, Sie haben ferner gesehen, daß sie auch aus dem Werthe der Werkzeuge bestehen, welche sie gebraucht: aus den Maschinen, Gebäuden und Hüttenwerken, welche Sachen nicht Gold und Silber sind. Es giebt auch einen Theil des nationalen baaren Geldes, welches zu den Kapitalien des Landes gehört: es ist dieß der Theil, den man gesammelt hat, um ihn auf eine gewinnbringende Weise anzulegen, oder der Theil, welcher die Frucht eines beendigten Geschäfts ist und welcher auf eine Anlegung in einem neuen Geschäfte wartet. Sie

haben aber auch geſehen, daß das baare Geld, welches von einem Gewinnſte, von einem Theile der Einnahme herrührt, und welches man zu einer nichtproduktiven Conſumtion beſtimmt, keinen Theil eines Kapitals ausmacht. *)

Wenn alſo das baare Geld, welches man vom Auslande bezieht, zu den Kapitalien der Nation übergehen ſollte, ſo würde dieß nur eine Veränderung der Form für dieſen Kapitalstheil ſein und keine Vermehrung bedingen. Man kann nicht läugnen, daß der Handelsfonds eines Kaufmanns, z. B. alſo der Zucker, den er auf ſeinem Lager hat, zu den Kapitalien der Nation gehört; wenn er indeß in Folge einer Handels-Operation für 20,000 Frcs. Zucker empfängt, ſo ſagt man nicht, daß ſein Kapital um 20,000 Frcs. vermehrt ſei. Er hat einen Kapitalwerth, der vielleicht in Getreide beſtand, gegen einen Werth in Zucker vertauſcht; und wenn er an dieſer Operation einen Gewinnſt gemacht hat, ſo kömmt dieſer Gewinnſt zu ſeiner Einnahme, nicht zu ſeinen Kapitalien hinzu.

Ebenſo wenn er eine Waarenſendung in's Ausland macht und die Rückſendung in Thalern empfängt, ſo ſind dieſe Thaler eine Aenderung der Form, welche ſein Kapital erfahren hat, nicht ein neues Kapital, welches er empfangen hat.

Welche Schlüſſe ſollen wir aus dieſen thatſächlichen Wahrheiten ziehen? Daß man baares Geld einführen kann, ohne die Summe der Kapitalien des Landes zu vermehren, wie man ſolches auch ausführen kann, ohne ſie zu vermindern. Wenn mir ein Pächter ſeinen Pachtzins bringt, ſo führe ich, wenn ich dieſe Thaler, die weder ein Theil meines Kapitals noch des Kapitals von irgend Jemand ſind, zu einer Reiſe nach Italien verwende, aus meinem Lande keinen Theil ſeines Kapitals aus; es giebt weder in meinem Lande noch irgendwo anders ein einziges induſtrielles Unternehmen, deſſen Kapital dadurch um einen Thaler vermindert würde. **)

*) Nur mit Bedauern lieſt man im Werke Adam Smith's, welches ſo wenige Irrthümer enthält, den Irrthum, daß das Geld als ein Theil des nationalen Kapitals anzuſehen ſei. S. l. IV. c. 1. ſeines Werks.

**) Es handelt ſich hier um von einer gelegentlichen Reiſe, welche den Verbeſſerungen des Verkehrs keinen Eintrag thut. Ich will hier nicht die Engländer

Wenn ich andererſeits Fonds in den engliſchen Anleihen angelegt habe und wenn ich die Zinſen in Gold beziehe, um dieſes Gold zu Conſumtionsgegenſtänden für meinen Gebrauch und für den meiner Familie zu verwenden, ſo wird das Kapital meines Landes dadurch um nicht das Geringſte vermehrt; die Summe, welche in Frankreich vorher als Werkzeug der Produktion gebraucht wurde, wird dadurch nicht größer.*)

Die Kapitalien gehen hin und her aus einem Lande in's andere, aber weit mehr unter andern Formen als unter der von edlen Metallen. Wenn ich Seidenwaaren nach Amerika ſchicke, ſo ſchicke ich einen Theil meines Kapitals dorthin; wenn ich Taback als Rückſendung an mich adreſſiren laſſe, ſo laſſe ich daſſelbe Kapital vermehrt durch Gewinnſte oder vermindert durch Verluſte zurückkommen.

Mit nicht mehr Grund behauptet man, die Kapitalien, welche eine Nation in Thalern beſitzt, verdienten den Vorzug, weil ſie unter dieſer Form ſolider und dauerhafter als unter jeder andern ſeien; während, ſetzt man hinzu, alle andern Waaren conſumirbar ſind, ſind alle mehr oder weniger ſchnell verſchwinden, vergeht das Gold

entſchuldigen, welche gewöhnlich ihre Einnahmen aus Irland kommen laſſen und dieſes unglückliche Land ausſaugen, wie es eine Kriegsſteuer thun würde, d. h. durch Ausfuhren, welche keine Rückſendungen zur Folge haben. Dieſe Ausfuhren finden übrigens mehr in Waaren, in Getreide als in Geld ſtatt. Es iſt zu bedauern, daß Maccullech bei Vertheidigung der „Absentees" die Principien der geſunden Politik wie die der geſunden politiſchen Oekonomie verletzt hat.

*) Man kann ſagen, daß das Geld, welches ich zur Beſtreitung meiner Conſumtionen aus England kommen laſſe, und welches ich zu Ankäufen gebrauche, dem Producenten, der an mich verkauft, einen Theil ſeiner Auslagen erſtattet und dadurch ein Theil ſeines Kapitals wird. Gerade aber weil es die Erſtattung einer Auslage iſt, iſt es nicht eine neue Auslage, ein neues Kapital. Das Kapital dieſes Producenten war in Waaren vorhanden; es wird jetzt in Geld umgewandelt; morgen wird es in neue Waaren umgewandelt. Damit es vermehrt werde, muß derſelbe Producent neue Erſparniſſe an ſeinen Gewinnſten machen und dieſe Erſparniſſe zum Kapital hinzufügen. Er kann aber ſparen, gleichviel ob ich in Geld oder in Waaren bezahle, d. h. er kann dieſelben Erſparniſſe machen, wenn ich meine Einnahmen, ſtatt ſie in Geld kommen zu laſſen, in Färbeſtoffen hätte kommen laſſen, und wenn ich meinen Producenten mit dieſen Stoffen bezahlt hätte, die er zum Färben ſeiner Zeuge hätte brauchen können.

und Silber nicht: ſie dienen ewig und vervielfältigen ſich durch die Circulation.

Eine ſolche Sprache, meine Herren, ſteht gänzlich hinter dem jetzigen Standpunkte unſerer ökonomiſchen Kenntniſſe zurück. Es liegt nicht im Weſen der Produkte unconſumirbar zu ſein, ſondern vielmehr conſumirt zu werden. Sie können nur dienen, indem ſie unter einer Form conſumirt werden, um unter einer andern wiederzu erſcheinen; und je ſchneller die Conſumtion iſt, deſto kürzere Zeit verliert man die Zinſen. Wenn man daher einen Kapitaltheil in Geld hat, ſucht man ihn ſobald als möglich in eine conſumirbare Waare oder in Handarbeit, welche ebenfalls eine conſumirbare Waare iſt, umzuſetzen. So lange ein Kapital in der Form von Thalern bleibt, kann es beſtimmt ſein, Auslagen für die Produktion zu machen, aber es macht noch keine Auslagen; um nützlich zu werden, muß es gegen Conſumtionsgegenſtände ausgetauſcht werden. Ein Syſtem, welches dieß nicht zugeben wollte, würde die Rolle eines einfältigen Freundes ſpielen, der zu einem Kaufmann ſagte: „Kaufen Sie nicht die Waaren, welche der Gegenſtand Ihres Handels ſind; trennen Sie ſich ja nicht von Ihren Thalern, welche eine ſolide und dauernde Subſtanz ſind, und geben Sie dieſelben nicht für vergängliche Produkte aus. Uebrigens gebrauchen Sie dieſelben in Ihrer Familie.“

Wenn dieſer Freund die Regierung wäre, wenn er die Gewalt in Händen hätte, wenn er die Kaufleute des Landes hindern wollte, ihre Geſchäfte zu betreiben, um ſie zu verhindern, ihre Kapitalien zu verlieren; wenn er den Conſumenten, aus Intereſſe für ſie, verbieten wollte zu conſumiren, was ihnen am liebſten wäre und am wenigſten koſtete. — — Ich halte hier an, um die Sache nicht zu lächerlich zu finden.

Ein Zollbeamter, welcher eine ökonomiſche Schrift zu Gunſten der Zölle geſchrieben hat, ſagt: „Wenn eine franzöſiſche Stadt jährlich einer engliſchen Stadt für 4 Millionen Produkte ſendet, und wenn die engliſche Stadt ihr für 4 Millionen 200,000 Frcs. ſendet, ſo iſt es klar, daß die franzöſiſche Stadt jährlich einen Theil ihres Kapitals verliert, daß ihre Arbeitsmittel ſich mehr und mehr vermindern werden, bis ihr baares Geld erſchöpft iſt, und ſie gezwungener

Weiſe auf allen Handel, alle Induſtrie verzichtet, während ihre Nebenbuhlerin ihre Kapitalien verdoppelt, allein für acht Millionen Waaren produciren kann und ſich neue Verbindungen mit andern europäiſchen Städten eröffnet. Dieß ſind die Wirkungen einer ungünſtigen Bilanz. — —"

(Sie ſehen, meine Herren, daß hier baares Geld und Kapital verwechſelt werden.)

„Die Beweisführung iſt dieſelbe für zwei Nationen, fährt dieſer Schriftſteller fort, aber ſie gilt für dieſe in noch weit höherem Grade, weil von zwei Städten, welche mit einander Handel treiben, die eine nicht gut durch die andere erſchöpft werden kann, wenn nicht jene die Unvorſichtigkeit bis zum Wahnſinne treibt; während es ſehr begreiflich iſt, daß eine Nation, welche einer wetteifernden Nation tributpflichtig iſt, endlich von derſelben ihres baaren Geldes ganz beraubt und in die Unmöglichkeit verſetzt werde, noch irgend ein Tauſchgeſchäft zu treiben." *)

Sie haben geſehen, meine Herren, daß wenn wir auch dieſen äußerſten Fall als möglich zugeben, die Nation doch nicht beraubt werden, ſondern vielmehr reicher werden würde, wenn ſie einen höhern Werth in Waaren empfinge als ſie in Geld verſandt hätte. Aber ſelbſt in dieſem Falle, der nicht anzunehmen iſt, würde eine Nation, die aller ihrer edlen Metalle beraubt wäre, dennoch dieß Bedürfniß des Tauſches im Innern durch eine fictive Münze, wie Papiergeld, befriedigen können, ohne daß die Summe ihrer Kapitalien irgendwie vermindert würde. Man hat Beiſpiele dieſer Art erlebt, aber ſie waren nicht die Folge von gewöhnlichen Handelsbewegungen; ſie hatten ihren Grund in der Einführung eines Papiergeldes, und das baare Geld, welches ausgeführt worden war, hatte ohne allen Zweifel Werthe von gleichem Betrage in's Land gebracht.

Man kann ſich über den gegenſeitigen Ruin der Nationen durch den Handel völlig beruhigen. Die Nationen können ſich durch den Krieg gegenſeitig zu Grunde richten, nie aber durch friedliche und frei eingegangene Verbindungen. Die Befürchtungen vor einem zu

*) Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce p. 314 und 316.

Grunde richtenden Handel, vor Auferlegung eines Tributs durch die ausländiſche Induſtrie ſind grundloſe Befürchtungen. Der Ausländer legt einen Tribut auf, wenn er ſtark genug iſt, um ihn unentgeldlich von Dir zu fordern, oder wenn Du ſchwach genug biſt, um ihn ſo zu bezahlen. Deine Regierung kann, wenn ſie nicht gebildet genug iſt, bei Unterhandlungen mit dem Auslande immer wiederkehrende Verluſte erleiden, weil ſie ſich dieſelben alle Jahre aus der Taſche der Steuerpflichtigen bezahlen laſſen kann; aber die Kaufleute Deines Landes können Dich nicht durch Geſchäftsabſchlüſſe, welche auf beiden Seiten frei eingegangen ſind, zu Grunde richten. Allerdings giebt es unter ihnen Opfer des Betrugs oder ihrer eigenen Unbeſonnenheit; aber es ſind dieß außerordentliche Fälle, welche durch die allgemeinen Gewinnſte des Handels immer mehr als aufgewogen werden. Die Maſſe der Nation iſt immer nur das Opfer des Betrugs oder der Unbeſonnenheit der Regierenden.

Ich würde den erwähnten Schriftſteller nicht angeführt haben, da er nur die Anſicht wiederholt hat, welche ſeit zweihundert Jahren von allen Schriftſtellern, von allen Verwaltungsbeamten, welche Bücher und Vorſchriften über den Handel verfaßt haben, vorgetragen worden ſind, wenn derſelbe nicht nach Adam Smith und nach Studium ſeines Werks, wie er behauptet, geſchrieben hätte; als ob er uns hätte zeigen wollen, daß lächerliche Vorurtheile nie mit einem Schlage durch ein Buch geſtürzt werden, wie vernünftig und beweiskräftig es auch ſein mag.

Dreizehntes Kapitel.

Daß das System der Handels-Bilanz ein unmögliches Resultat verfolgt.

Wir haben gesehen, daß, unter welchem Gesichtspunkte auch die Frage betrachtet werden mag, die Einfuhr von Gold und Silber nicht wünschenswerther für eine Nation ist als die Einfuhr jeder andern Waare. Jetzt wollen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß ein Land, welcher Gesetzgebung es auch unterworfen sein mag, immer so viel Gold und Silber erhält, als ihm nothwendig sind; daß es nie mehr als dieses Quantum erhält; daß also die Gesetze und die Maßregeln der Verwaltung, welche die Einfuhr dieser Metalle begünstigen wollen, ihren Zweck nicht erreichen, und nur die Wirkung haben, daß sie ein Volk eines Theils der glücklichen Wirkungen berauben, welche sich aus der Thätigkeit seines Handels mit andern Nationen ergeben.

Die edlen Metalle eignen sich zu verschiedenartigem Gebrauche. Man prägt Geld aus demselben; man verarbeitet sie zu Geschirr und Kleinodien; demgemäß legen die Menschen einen gewissen Werth auf sie; es entsteht Nachfrage nach ihnen; sie geben für sie ein gewisses Quantum von Produkten, die sie durch ihre Arbeiten, ihre Kapitalien und ihre Ländereien erhalten haben. Die Folge davon ist, daß es in jedem Lande ein gewisses Quantum Gold und Silber giebt, welches zu dem Preise gesucht wird, auf den es die Produktionskosten bringen.*) Wenn die Kosten, vermittelst welcher es aus den Bergwerken gewonnen und in unser Land gebracht wird, bedeutend sind, so wird

*) S. II. Abth. 7. Kap. dieses Werkes: Von der Grundlage des Werthes des Geldes.

unſere Nachfrage geringer. Der Geldwerth, der uns nothwendig iſt, wird dann durch ein weniger großes Quantum dieſer Metalle gebildet; das Silbergeſchirr und die Kleinodien ſind dann einer weniger großen Anzahl von Vermögen zugänglich und man braucht ſie weniger. Bei gleichen Produktionskoſten brauchen wir um ſo mehr Geld, je thätiger unſere Induſtrie, je bedeutender unſere Kapitalien, je zahlreicher unſere Bevölkerung iſt. Wenn dagegen die Induſtrie in Abnahme kömmt, wenn wir weniger ſolche Tauſchgeſchäfte machen, für welche die Vermittelung des Geldes erforderlich iſt, wenn demzufolge ein Jeder einen Theil ſeines Wohlſtandes verliert und einen Theil ſeines Silbergeſchirrs und ſeiner Kleinodien zu verkaufen ſucht, ſo wird ſich ein großer Ueberfluß von edlen Metallen zeigen; ſie werden mehr angeboten und weniger geſucht werden; ſie werden im Preiſe ſinken. *)

Andere Länder können ſich in einer ähnlichen oder entgegengeſetzten Lage befinden, und bald mehr, bald weniger edle Metalle haben, als ihre Bedürfniſſe erfordern. Ihr Werth iſt demzufolge Schwankungen ausgeſetzt. Er ſteigt in den Ländern, wo Nachfrage nach ihnen iſt; er ſinkt in den andern. Der Werth der edlen Metalle iſt hoch, wenn der Preis aller Waaren in Gold oder Silber niedrig iſt. Die Perſonen, welche die letztern zu verkaufen haben, begnügen ſich mit einem geringern Quantum Geld, wenn der Werth des Geldes hoch iſt. Aber man kann hieraus nur eine unbeſtimmte Schätzung gewinnen, denn jede der Waaren kann beſtändig Schwankungen ihres eignen Werths erleiden und erleidet ſie wirklich.

Die Kaufleute haben eine ſicherere Regel, um den Unterſchied

*) Der Preis der edlen Metalle bedeutet buchſtäblich das Geldquantum, welches man geben muß, um ein gewiſſes Quantum Silber zu erhalten; und es kann überflüſſig ſcheinen, ein gewiſſes Quantum Metall mit einem Quantum deſſelben Metalls zu meſſen. Daher wird das Wort Preis hier nur gebraucht, um ſich dem gewöhnlichen Ausdrucke, der im gewöhnlichen Gebrauche zur Bezeichnung eines Kaufes dient, anzubequemen. In Wirklichkeit kauft man mit der Waare das Silber der Bergwerke, und wenn ich ſage, das Silber koſte weniger, ſo meine ich eine Unze Silber, die man mit einem Waarenquantum, welches 6 Frcs. koſtet, kaufen kann, ſei nicht ſo theuer wie eine Unze Silber, die man nur mit einem Waarenquantum, das 7 Frcs. koſtet, kaufen kann

des Werthes des Geldes in zwei verſchiedenen Ländern zu beurtheilen; es iſt dieß der Wechſel-Cours. In Paris drückt der Wechſel-Cours von Amſterdam das Geldquantum aus, welches man in der erſtern dieſer Städte bezahlen muß, um eine in der zweiten zahlbare Summe zu kaufen. Wenn ich in Paris bloß 100 Unzen Silber zu geben brauche, um einen Wechſel zu kaufen, den ich in Amſterdam für 105 Unzen verwerthen kann, ſo kann ich überzeugt ſein, daß das Silber in Amſterdam 5 Procent weniger als in Paris werth iſt. Man weiß aus Erfahrung, wie hoch ſich die Transportkoſten des Silbers von Paris nach Amſterdam belaufen; man kennt den Werth des Riſico's einer Summe auf dieſem Wege; und wenn dieſe Koſten etwas geringer ſind als der Gewinn, welcher ſich aus dieſer Silbereinfuhr ergiebt, ſo kann man überzeugt ſein, daß die Speculation gemacht werden wird. Keine Waare trotzt ſo leicht den Bemühungen, ſie aufzuhalten; ſie hat viel Werth bei einem kleinen Volumen; ſie hat weder Näſſe noch Trockenheit zu fürchten; ſie läßt ſich in beliebige kleine Theile theilen, iſt nicht flüſſig und verdirbt nie. Es gab nie einen ſo anhaltenden und leichten Schleichhandel als den, welcher mit den ſpaniſchen, nach Frankreich eingeſchmuggelten Piaſtern getrieben wurde; und eine Unterſuchung des engliſchen Parlaments hat erwieſen, daß die Transportkoſten des Goldes von London nach Hamburg und das noch koſtſpieligere Riſico, mit welchem die Ueberſchreitung ſo vieler gut bewachter Gränzen verbunden war, nie 7 bis 8 Procent überſtiegen haben.

Dieß iſt der einzige Grund, aus welchem die edlen Metalle aus einem Lande in's andere geſchafft werden; man ſchafft ſie von einem Orte, wo ſie weniger werth ſind, nach einem Orte, wo ſie mehr werth ſind; und da ſie nur da weniger werth ſind, wo ſie im Ueberfluſſe vorhanden ſind; da ſie an einem andern Orte nur mehr werth ſind, weil ſie fehlen, ſo ſucht der Handel jedem Lande, wie von jeder andern Waare, ſo auch von den edlen Metallen das nothwendige Quantum anzuſchaffen.

Abgeſehen von der Leichtigkeit des Transports und der Contrebande, giebt es noch andere Gründe, welche die ſchnellſte Befriedigung des geringſten Bedürfniſſes einer Nation nach edlen Metallen

bedingen. Diese Metalle können nicht wie viele andere Metalle leicht consumirt werden. Der Zucker, welcher im vorigen Jahre eingeführt worden ist, existirt in diesem Jahre nicht mehr, wenigstens zum großen Theile nicht mehr. Wir müssen jedes Jahr unsern Vorrath von demselben erneuern. Nicht so verhält sich's mit den edlen Metallen. Wir bedienen uns noch immer des Vorraths, dessen sich unsere Väter bedient haben, wenn auch unter andern Formen, und wenn auch derselbe einen geringen Werthsverlust erlitten hat, und unser Vorrath wird wieder unsern Kindern dienen. Diese Metalle sind eine Waare, welche die Consumtion wenig abnutzt und welche die Zeit nicht verschlechtert. Jede Familie bewahrt sorgfältig den Theil derselben, der nicht als Geld dient, und der Theil, welcher als Geld dient, ändert nur seinen Herrn und bleibt in der Circulation. Frankreich braucht also jährlich an edlen Metallen nur die zur Ersetzung des Abgangs eines Jahres nöthige Ergänzung zu empfangen, und wenn die Umstände danach sind, eine geringe Zugabe, um die Vermehrung des baaren Geldes, des Silbergeschirrs und der Kleinodien zu bestreiten, welche gewöhnlich eine Folge des Fortschritts der Produktion und des Wohlstandes ist. Aus schon erwähnten Ursachen sind diese Fortschritte ihrer Natur nach langsam, und ein ziemlich geringes Quantum Gold und Silber genügt jährlich für die neuen Bedürfnisse einer blühenden Nation. *)

Sobald das Quantum edler Metalle, welches eine Nation besitzt, für ihre Bedürfnisse hinreicht, und natürlich um so viel mehr, wenn es sie übersteigt, so läßt Niemand Metalle kommen und Niemand adressirt welche an sie, denn diese Metalle haben dann keinen höhern Werth als anderwärts; sie haben dann vielleicht einen geringern und man würde bei der Einfuhr verlieren. Die Gesetze können wohl die Kaufleute verhindern, eine Operation auszuführen, bei welcher diese Gewinn machen würden; aber sie können sie nicht zwin-

*) Wenn seltne Umstände, wie die Unterdrückung eines Papiergeldes, welche nöthigt, plötzlich zum Metallgelde seine Zuflucht zu nehmen, den Preis des Metalls in die Höhe treibt, so hört doch diese schon früher erwähnte Wirkung mit der sie hervorbringenden Ursache auf; und der Handel mit edlen Metallen kommt wieder in sein gewöhnliches Geleise.

gen, Operationen zu machen, welche mit Verluſten für ſie verbunden ſein würden.

Seien Sie alſo überzeugt, daß wenn ein Land die edlen Metalle, die es braucht, zu dem Preiſe hat, auf welchen die Produktionskoſten und die Concurrenz der andern Nationen ſie gebracht haben, ihm keine mehr zugeführt werden. Die Anhänger der Handelsbilanz bezwecken zwei widerſprechende Wirkungen, von denen die eine die andere ausſchließt. Sie wollen, daß die edlen Metalle in unſerm Lande reichlicher vorhanden ſein, und alſo billiger wie bei unſern Nachbarn ſein ſollen; und ſie wollen wieder, daß uns ſolche von unſern Nachbarn zugeführt werden, d. h. daß man ſie theuer aufkaufe, um ſie wieder wohlfeil zu verkaufen. Wenn es ihren Geſetzen gelänge, Gold und Silber in's Land zu bringen, ſo würden ſie den Preis derſelben herabdrücken; dieſelben würden alſo wieder ausgeführt werden und die Geſetze würden ihren Zweck verfehlen. Wenn ihre Geſetze keine Einfuhr von Gold und Silber erzielten, ſo würden ſie unwirkſam ſein, und wiederum ihren Zweck verfehlen.

Die einzige Urſache, welche eine anhaltende Einfuhr edler Metalle bewirken kann, iſt die anhaltende Vermehrung des innern Wohlſtandes. Dieſe Einfuhr iſt eine Wirkung des Wohlſtandes, nicht aber die Urſache deſſelben. Sei reich, und es wird Dir an Nichts fehlen, weder an Lebensmitteln noch an Waaren. Sei Arm, und es wird Dir an Allem fehlen. Welches ſind aber die vorzüglichſten Quellen des Reichthums einer Nation? Sie kennen ſie, meine Herren, vorzüglich die landwirthſchaftliche und Manufaktur-Induſtrie, der innere Handel; ſo daß namentlich unſer innerer Zuſtand uns, wenn er ſich in einem blühenden Zuſtande befindet, Gold und Silber verſchafft. Das geringſte Bedürfniß ſteigert den Preis deſſelben, und wenn dieſer Preis den Preis im Auslande überſteigt, ſo verbietet uns der mächtigſte aller Gründe, das perſönliche Intereſſe, uns derſelben zu entäußern, und befiehlt, daß man uns dieſelben zuführe. Große und Kleine, Freunde und Feinde wirken zu demſelben Zwecke. Die Furcht, den Gold- und Silbervorrath zu erſchöpfen, iſt für eine Nation die allerlächerlichſte Furcht, und die Maßregeln, welche dieſe lächerliche Furcht eingegeben hat, haben gerade das Gegentheil ihres Zwecks bewirkt; denn da unſer auswärtiger Handel

ebenfalls eine Industrie ist und zum innern Wohlstande beiträgt, so ist Alles, was ihn hemmt, Alles was Zöllen, Verboten ähnlich ist, da es der Entwickelung des innern Wohlstandes hinderlich ist, auch der Einfuhr der edlen Metalle hinderlich. *)

Man sieht übrigens nicht ein, wie die Verbote, mit welchem wir die ausländischen Waaren belegen, oder die Opfer, zu welchen wir uns verurtheilen, um die Ausfuhr unserer Produkte zu begünstigen, irgendwie unser Bedürfniß nach edlen Metallen vermehren könnten, also nicht, wie ihr Werth erhöht und die Einfuhr derselben veranlaßt werden sollte.

Wenn unsere Waarenausfuhren nicht edle Metalle in's Land bringen, wie bezahlt dann das Ausland die Waaren, welche wir ihm senden? mit Produkten seines Bodens und seiner Industrie, welche fähig sind, consumirt zu werden, weil Gegenstände der Consumtion (oder wenigstens Gegenstände, die schneller consumirt werden als Geld und Silber) bei uns durch ihren Verbrauch in dem Maaße zerstört werden, wie sie uns zugeführt werden, also nicht nothwendigerweise im Ueberflusse vorhanden sind, und ihr Preis demgemäß nicht in dem Maaße sinkt wie sie eingeführt werden. Da andererseits diese Früchte der ausländischen Industrie in dem Lande, welches sie producirt, mit den geringstmöglichen Kosten reproducirt werden, so verursacht ihre rasche Gewinnung daselbst keine Preiserhöhung, welche die Speculanten fern hielte. Verlangen wir Oel von Italien, so wird dieses Land es uns zu einem billigern Preise als irgend ein

*) Auch die gezwungenen Ausfuhren sind der Einfuhr der edlen Metalle hinderlich. Benavarte hat sich viel darauf zu Gute gethan, daß er die Franzosen und Neutralen, welche während seiner Regierung Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und dem Auslande unterhielten, genöthigt habe, auf ihren Schiffen französische Waaren in gleichem Werthe wie die Einfuhren auszuführen. Es ist bekannt, daß so Waaren verladen wurden, welche sich im Auslande nicht verkaufen ließen; sie mußten beim Auslaufen aus dem Hafen in's Meer geworfen werden, und dieser Verlust, durch welchen die Kosten dieses Handels vermehrt wurden, wurde von den französischen Consumenten getragen, welche die ausländischen Waaren nach dem Verhältniß aller für sie aufgewendeten Kosten bezahlen mußten. Indem er auf diese Weise dem innern Wohlstande Frankreichs schadete, verminderte er das Bedürfniß, und demzufolge die Einfuhr von edlen Metallen.

anderes Land liefern; das Klima ist hier dazu geeignet. Verlangen wir alle Jahre Oel von demselben, so wird der Preis doch nicht steigen, denn es wird alle Jahre neues producirt. Fordern wir ein stärkeres Quantum Oel, als gewöhnlich, so wird Italien es zu demselben oder ungefähr demselben Preise liefern können, denn die Produktion wird mit unserer Nachfrage zunehmen. Aber fordern wir Silber von Italien, so wird der Werth desselben steigen, da es keins producirt. Fordern wir alle Jahre Silber, so wird dasselbe in Italien fortwährend steigen. Es wird unmöglich sein, solches ohne Verlust kommen zu lassen. Und wenn unsere Regierung nicht leidet, daß wir andere Sachen beziehen, wenn wir genöthigt sind, die Produkte Italiens zu entbehren, so wird Italien die unsrigen entbehren müssen, und dieses System wird den beiden Völkern Handelsbeziehungen abschneiden, welche für beide vortheilhaft gewesen sein würden.

Wenn unser Bedürfniß nach edlen Metallen zunimmt, so haben wir ein Interesse, sie zum geringstmöglichen Preise zu erlangen und sie auf directem oder indirectem Wege aus den Ländern kommen zu lassen, welche sie produciren, also aus Peru oder Mexico; wenn man uns nöthigt, sie durch unsern Handel mit Holland und Deutschland zu beziehen, so kann sie uns die Vermittelung dieser Länder nur mit größern Kosten zuführen. Aus Deutschland müssen wir die Produkte Deutschlands, aus Italien die Produkte Italiens, und so aus allen Ländern, kommen lassen.

In letzter Instanz macht sich die Sache auch so. Kein Land kann einem andern auf längere Zeit etwas anders als seine Produkte liefern. Waaren werden mit Waaren bezahlt, und da, wenn die Kaufleute ihre Rechnung beim Handel finden sollen, die Einfuhren die Ausfuhren an Werth übersteigen müssen, so beziehen wir immer vom Auslande einen höhern Werth in Waaren als wir versendet hatten. Dieß hat man lächerlicher Weise bisher eine ungünstige Bilanz genannt, und hat sie für um so ungünstiger gehalten, einen wie einträglichern Handel wir mit dem Auslande betrieben.

Beim ersten Anblicke scheint es ein Widerspruch, daß alle Länder mehr einführen sollen als sie ausführen. Aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Wir schätzen die Waaren, welche aus Frankreich nach Rußland gehen, nach dem Werthefuße vor ihrer Versendung,

und Rußland ſchätzt ſie nach dem Werthsfuße in Rußland, alſo nach ihrer Ankunft; und aus demſelben Grunde ſchätzen wir die Waaren, die wir aus Rußland beziehen, nach dem Werthe, den ſie nach ihrer Ankunft haben, während Rußland ſie nach dem Werthe vor dem Abgange geſchätzt hatte. Wir führen den ruſſiſchen Hanf in der Tabelle unſerer Einfuhren höher auf, als Rußland ihn in der Tabelle ſeiner Ausfuhren aufgeführt hat; und ſo muß es ſein, denn ein Volk kann die Sachen nur nach dem Werthe veranſchlagen, den ſie bei ihm haben.

Die ſtrengſten Verbote, die thätigſten Zollbeamten können dieſe Wirkungen nicht ändern, da ſie ein nothwendiges Reſultat der Natur des Handels ſind. Man kann die Verbindungen der Völker erſchweren; ſobald aber eine Verbindung ſtattfindet, ſobald ein Tauſchverkehr zwiſchen ihnen entſtanden iſt, kann man nicht bewirken, daß ſie ſich gegenſeitig mit andern Werthen als mit den Produkten ihres Bodens und ihrer Induſtrie bezahlen, und daß ein Jeder von ihnen mehr Werthe einführt als er ausgeführt hat.

Was ſollen wir hienach von den pomphaften Schilderungen denken, welche uns die Anhänger der Handels-Bilanz entwerfen, und auf welchen die Ausfuhren inländiſcher Produkte immer mit einigen Millionen mehr figuriren als die Einfuhren ausländiſcher Produkte? Daß ſie kein Zutrauen verdienen, nicht nur, weil ſie der Natur der Dinge widerſprechen, ſondern weil ſie mit poſitiven, beglaubigten Thatſachen in Widerſpruch ſtehen.

Wenn man den Aus- und Einfuhr-Tabellen Englands im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts Glauben beimeſſen wollte, und wenn man die Schlüſſe daraus zöge, welche die Anhänger der Bilanz daraus ziehen, ſo würde ſich das Reſultat ergeben, daß England am Ende des achtzehnten Jahrhunderts für mehr als 500 Millionen Pfund Sterling Geld und Silber (12,000 Millionen Francs) mehr als am Anfange deſſelben Jahrhunderts beſeſſen hätte. Das iſt wahrſcheinlich mehr, als es edle Metalle in ganz Europa giebt. Es iſt aber Thatſache, daß England von ſolchen nie weniger als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts beſeſſen hatte. Sein ganzes Geld beſtand in Scheinen einer Menge von Banken

Von 1742 bis 1797 bescheinigten die russischen Minister Verkäufe im Auslande, welche die Einkäufe im Auslande um mehr als 253 Millionen Silberrubel überstiegen. Sie berechneten außerdem 88 Millionen edler Metalle, die in den sibirischen Bergwerken gewonnen waren, wonach sich das Resultat ergäbe, daß das Metallgeld Rußlands um 341 Millionen Rubel zugenommen haben müßte. Nun ist es aber Thatsache, sagt Storch, daß es sich vermindert hat.

Diese Verminderung des Metallgeldes sowohl in England wie in Rußland würde nach der Theorie der Handels-Bilanz eine Verminderung des Wohlstandes anzeigen; nun ist es aber Thatsache, daß diese Länder nie reicher gewesen sind, namentlich England, dessen Bevölkerung sich im achtzehnten Jahrhundert verdoppelt hat, England, dessen ungeheure Kapitalien sich überall zeigen, in seinen Schifffahrts-Kanälen, in seinen großen Unternehmungen, in der großen Menge von Waaren jeder Art, welche seine Magazine und seine Schiffe füllen, in der Menge von nützlichen und bequemen Gegenständen, welche die Wohnungen der Privatleute meubliren.

So sind also Gesetze erlassen worden, um die Masse der edlen Metalle eines Landes zu vermehren, und haben sie nicht vermehrt; so giebt es Nationen, welche weniger Metalle haben als sie hatten, und welche ohne allen Zweifel reicher geworden sind.

Die Einfuhr- und Ausfuhr-Tabellen dagegen, denen man mehr Wahrhaftigkeit beimessen kann, weil sie den Wünschen der Schriftsteller, die sie beibringen, zuwider sind, diese Tabellen unterstützen die von mir dargelegte Theorie. Die englischen Zolllisten von 1785 gaben England eine ungünstige Bilanz gegen Irland; und die irischen Zolllisten von demselben Jahre ergaben wiederum eine ungünstige Bilanz gegen England. Ich habe Ihnen so eben diese Thatsache erklärt, welche damals unerklärlich schien. Die in England entworfenen Listen des Handels Englands mit Portugal für das Jahr 1787 wichen um ein Drittheil von den von der englischen Faktorei in Lissaben entworfenen Listen ab. Nach der Theorie der Handels-Bilanz ergaben diese Listen zwei verschiedene Saldis, was sie für unmöglich hält; sie ergaben zwei ungünstige Bilanzen, während beide günstig waren.

Einer jener Statistiker, welche noch auf dem Standpunkte der Handels-Bilanz stehen, Seybert, bemerkt in seinen statistischen Annalen der Vereinigten Staaten mit tiefem Bedauern, daß diese Staaten einen Werth einführen, der den Werth der Ausfuhren um 15 Millionen Dollars übersteigt. Er betrübt sich also darüber, daß seine Mitbürger einen jährlichen Gewinnst von 15 Millionen Dollars vermöge ihres Handels mit dem Auslande machen.

„Dennoch, setzt er verwundert hinzu, ist es nicht zu bezweifeln, daß unser Land und unser Handel geblüht haben!“ Er wundert sich über eine sehr natürliche Wirkung, die man überall in verschiedenen Abstufungen beobachten würde, wenn man überall genaue Tabellen über die Einfuhren und über die Ausfuhren hätte. Warum weisen uns die der Vereinigten Staaten besser als andere den Zusammenhang zwischen dieser Ursache und dieser Wirkung, das Gedeihen des Handels in Verbindung mit höhern Einfuhren nach? Weil sie unbefangener als andere sind, und weil wegen des mäßigen Satzes der Eingangszölle die Kaufleute hier nicht einen so großen Reiz wie anderwärts haben, den Betrag ihrer Einfuhren zu verhehlen.

Ich behaupte nicht, daß man in England oder anderwärts diese Tabellen der Handels-Bilanz absichtlich verfälscht habe, obwohl die Neigung, das, was man als ein Zeichen der Blüthe ansieht, darzuthun, einigen Einfluß auf die Verwaltungsbeamten üben mag.*) Ich behaupte bloß, daß es schwer ist, genaue zu erhalten, weil das Privatinteresse die Angaben, die ihnen zu Grunde liegen, mehr oder weniger verfälscht. Wo die ausländischen Waaren großen Eingangszöllen unterworfen sind, hat man ein Interesse, den Werth geringer anzugeben, um weniger Steuern zu bezahlen; wo die Regierung Ausfuhrprämien bezahlt, wo Zölle bei der Ausfuhr zurückerstattet werden, hat man ein Interesse den Werth höher anzugeben, um

*) In den Memoiren des Grafen von Ségur, der französischer Gesandter in Rußland war, liest man (Tom. II p. 208), daß die Engländer, um die Privilegien ihres Handels zu behalten und um die Regierung zu überreden, daß dieser Handel für Rußland sehr günstig sei, reiche Geschenke in den Bureaux vertheilten und die Ausfuhrtabellen beliebig vergrößern oder die Einfuhrtabellen verringern ließen.

mehr zu erhalten.*) Die Zollregiſter können alſo die Einfuhren leicht als geringer und die Ausfuhren als ſtärker, als ſie es in der That ſind, aufführen. Die Miniſter und Steuerdirektoren mögen auch wohl, um ihre Nützlichkeit und das ihrer Anſicht nach erfolgreiche Wirken der Verwaltung darzuthun, gewiſſe Zweige, welche in die Tabellen gehören oder nicht gehören, nicht aufnehmen, je nach dem, was ſie beweiſen wollen, wie z. B. die Handelsbeziehungen mit gewiſſen Kolonien, die bald als fremde, bald als integrirende Theile des Staates angeſehen werden. Aus ſolchen Angaben iſt keine Belehrung zu gewinnen.

Man wird den Tabellen der Handels-Bilanz erſt dann Glauben beimeſſen können, wenn ſie faſt immer, oder gar immer, in jedem Lande höhere Einfuhren als Ausfuhren nachweiſen. Auch dann werden ſie mehr merkwürdige als nützliche Aktenſtücke ſein. Sie werden zeigen, in welcher Ausdehnung der Handel mit dieſer oder jener Waare betrieben wird, aber ſie zeigen nicht, was dabei gewonnen wird; aber ſie geben weder den Einkaufspreis noch den Verkaufspreis, noch die Koſten an, obgleich dieß die einzigen Elemente der Handelsgewinnſte ſind.

Wenn man auch die Tabellen der eingeführten und der ausgeführten Waaren als genau annimmt, ſo enthalten ſie doch nichts hinſichtlich der eingeführten und ausgeführten edlen Metalle; denn eine Nation kann für einen größern Werth Waaren und zugleich für einen größern Werth edle Metalle beziehen. Ich vermuthe, daß dieß in den meiſten europäiſchen Staaten der Fall iſt, wenigſtens in denen, deren Wohlſtand im Wachſen begriffen iſt. Denn obwohl ihr Vorrath an edlen Metallen täglich zunimmt, ſo vermuthe ich doch, daß dieſe Zunahme nicht ſo groß ſei wie ihre Handelsgewinnſte. Ein Theil der Handelsgewinnſte ergiebt ſich alſo aus Waareneinfuhren, welche mehr betragen als die Ausfuhren.

Aus dieſen Wahrheiten, welche durch die Theorie und durch

*) Die franzöſiſche Regierung bezieht mehr an Zöllen für ausgeführten Zucker zurück, als ſie von der Einfuhr dieſes Zuckers bezieht. Da derſelbe einer Reinigung bedarf, ſo hat ſich die Regierung, welche kein Raffineur iſt, einreden laſſen, der Werthsabgang beim Raffiniren ſei bedeutender als er wirklich iſt.

die Erfahrung bewiesen werden, läßt sich ein sehr befriedigender Schluß ziehen; daß nämlich die Vortheile der Handelsbeziehungen zwischen zwei Ländern gegenseitig sind, und daß das eine nicht durch das andere über's Ohr gehauen wird, was anzunehmen eine Lächerlichkeit war; denn da Niemand gezwungen ist, Handelsgeschäfte zu machen, wenn er nicht seinen Vortheil dabei findet, so mußte man zugeben, daß die Hälfte der Nationen sich willig von der andern betrügen ließ.

Man kann die Theorie der Handels-Bilanz jetzt nicht mehr vertheidigen, ohne eine vollständige Unkenntniß der commerciellen Praxis und der Oekonomie der Gesellschaft an den Tag zu legen. Ich kenne nicht mehr einen Schriftsteller von einigem Rufe, der zu Gunsten jener Theorie die veralteten Gründe wiederholen wollte, auf welche sich nichts weiter erwiedern läßt als: Studiren Sie die Natur und die Verrichtungen des Geldes, der Kapitalien; denn sonst läßt sich keine Antwort ertheilen, die Sie zu verstehen fähig wären.

Was die armen Leute betrifft, welche glauben, es müsse etwas Wahres an einer Meinung sein, weil sie alt und allgemein angenommen sei, so kennen diese weder die Menschen noch die Geschichte. Bis zu Copernicus glaubte man allgemein, die Erde sei unbeweglich im Mittelpunkte des Universums und die Gestirne vollbrächten alle 24 Stunden einen Umlauf um die Erdkugel. Ich wüßte nicht, daß bis zum Jahre 1500 ein einziger Gelehrter oder Ungelehrter auf den Einfall gekommen wäre, die Erde drehe sich um sich selbst, wodurch die Gestirne den Anschein gewinnen, sich um sie zu drehen. Dennoch ist dieß die Wahrheit, und die Beweise für diese Wahrheit sind so unbestreitbar, daß jetzt jeder Schüler in den ersten physikalischen Lehrstunden von denselben überzeugt wird. Weder die Beschlüsse der Inquisition noch die der Sorbonne haben dagegen etwas vermocht.

Eben so wird es einst mit dem gehen, was ich angeführt habe; aber es mußte angeführt werden. Diese Wahrheiten werden erst dann gewöhnliche Wahrheiten, wenn die zu lösenden Fragen auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt sind, und die hierauf verwendete Mühe kann nicht überflüssig erscheinen, wenn so viele gesellschaftliche Unterhaltungen, wenn so viele Journal-Artikel bei Be-

ſprechung von Handels-Intereſſen noch immer die Theorie der Handels-Bilanz ihren Beweisführungen zu Grunde legen.

Selbſt die gelehrten Körperſchaften, welche den Fortſchritten des Jahrhunderts folgen ſollten, theilen die gewöhnlichen Vorurtheile lange Zeit. Als Bernoulli im Jahre 1731 bei der Akademie der Wiſſenſchaften den Preis über die Planetenbahnen davontrug, geſtand er ein, daß er ſeinen Kranz nur den Schonungen verdanke, die er für die Wirbelwinde gezeigt habe. Noch jetzt ſieht man Verſammlungen, in welcher die ausgezeichnetſten Männer verſchiedener wiſſenſchaftlicher Gebiete verſammelt ſind, und die dennoch mit Beiſtimmung unhaltbare Beweisführungen anhören, welche von Armeen von Zahlen unterſtützt werden, die, wenn man ſich auch von ihrer Richtigkeit überzeugen könnte, doch nichts beweiſen würden. Die Vorurtheile weichen nur der Zeit, aber ſie weichen ihr unfehlbar.

In einem Buche, in welchem ich verſucht habe, alle bis jetzt anerkannten Wahrheiten der politiſchen Oekonomie auseinanderzuſetzen, habe ich indeß die verbreiteten Irrthümer angreifen müſſen. Die Wahrheit kann nur auf den Trümmern des Irrthums feſt begründet werden. Es iſt ſogar für ſchon überzeugte Perſonen nicht unnütz, wenn ſie ſich von ihrer eigenen Ueberzeugung Rechenſchaft geben können. Sie müſſen ſich üben, die Fragen richtig zu ſtellen und die Beweiſe ſo zu ordnen, daß Diejenigen, welche die Wahrheit aufrichtig ſuchen, davon überzeugt werden.

Vierzehntes Kapitel

Von dem Verbote der Manufaktur-Produkte.

Meine Herren, wir haben den Zweck geprüft, welchen das System der Handels-Bilanz verfolgt, und eine sorgfältige Beobachtung des Wesens der Dinge, unterstützt von der Erfahrung, hat uns gezeigt, welches Resultat dieses System wirklich giebt. Wenn wir aber annehmen, daß Gold und Silber nicht die einzigen Vermögen sind, und daß ein Volk, wenn es Waaren einführt, ebenso gut Nutzen ziehen kann und wirklich zieht, als wenn es edle Metalle einführt, so ist doch eine große Menge von Personen der Ansicht, daß es zweckmäßiger sei, Rohstoffe einzuführen als Manufaktur-Produkte, und lieber Manufaktur-Produkte als Rohstoffe auszuführen.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß wir unter Manufaktur-Produkten hier im Allgemeinen die Produkte verstehen, welche durch die Handarbeit ihren hauptsächlichsten Werth erlangt haben, und welche so weit gebracht sind, daß sie dem Consumenten ohne viele neue Gestaltungen übergeben werden können. So z. B. die Zeuge, bei welchen die Rohstoffe, theils durch Weben, theils durch Färben alle Gestaltungen erhalten haben, die sie erhalten konnten, mit Ausnahme der des Schneiders und der Nähterin, welche Gestaltungen nur ganz in der Nähe des Consumenten gegeben werden können. Zu den Roh-Produkten werden wir nicht etwa diejenigen rechnen, welche keine Gestaltung erhalten haben (es giebt keine solche), sondern diejenigen, welche nur die Gestaltung erhalten haben, welche für ihre erste Gewinnung erforderlich war oder doch nur wenige andere außer dieser. So z. B. die Wolle, welche zum Verfertigen von Zeugen

dient, die Metalle, welche bei den Gewerben gebraucht werden, die Färberwaaren und Alles, was den Manufakturen als Rohstoff dient. Diese Produkte werden rohe oder Urstoffe genannt, weil sie einer neuen Bearbeitung bedürfen, um zur Consumtion befähigt zu werden.

Da ihre Verwendung bei den Gewerben ihren Werth verdoppelt oder verdreifacht, so ist man sehr geneigt zu glauben, es sei unvortheilhaft sie an's Ausland zu verkaufen, ehe sie alle Gestaltungen empfangen haben, deren sie fähig sind, und ehe sie ihren höchsten Werth erlangt haben. Chaptal sagt uns in seiner Industrie française: „Handelsstipulationen mit andern Nationen müßten nicht auf eine Vergleichung der Werthsquote der Tauschgeschäfte, sondern auf die Natur der vertauschten Gegenstände basirt werden", und er gründet seine Meinung auf folgende Berechnung: Wenn eine ackerbautreibende Nation einer Manufaktur-Nation für eine Million Wolle liefert, so bezahlt diese die ackerbautreibende Nation mit dem vierten Theile dieser zu Zeug verarbeiteten Wolle.

Diejenigen, welche diese Meinung vertheidigen, vergessen, daß die Gewinne oder die Verluste einer Nation ebensowohl wie die eines Privatmanns nicht im Verhältnisse zum Gewichte oder zum Volumen der Sachen stehen, die sie geben oder empfangen, sondern im Verhältniß zu ihrem Werthe. Sonst würde die Nation, welche vier Centner Eisen für eine Unze Gold gäbe, sich zu Grunde richten, denn sie würde 6400mal mehr an Gewicht geben als sie empfinge.

Verkauft eine ackerbauende Nation an eine Manufaktur-Nation für eine Million rohe Wolle, so giebt ihr die Manufaktur-Nation für eine Million Produkte, für eine Million Werthe, obwohl dieselben nur den vierten Theil der Werthe wiegen.

Man sagt bei dieser Gelegenheit, bei dem Tuche, welches diesen Werth habe, sei viel mehr an Handarbeit und an Gewinnsten verdient als bei dem Rohstoffe, welches denselben Werth habe. Es ist möglich, daß in einer Partie Tuch von einer Million mehr Handarbeit enthalten sei, als in einer Partie Wolle von demselben Werthe; aber die von der Nation verdienten Gewinnste betragen nicht mehr. Der ganze Werth eines Produkts wird unter den Individuen vertheilt, die es erzeugt haben. Eine Partie Wolle ist nur darum eine Million werth, weil ihre Produktion diese Summe gekostet hat; denn

wenn ſie für 900,000 Frcs. producirt werden könnte, ſo würden ſich Unternehmer finden, die ſie dafür liefern würden. Der Werth giebt die Produktionskoſten eines rohen oder verarbeiteten Produkts an und die Produktionskoſten beſtehen aus den ausbezahlten Gewinnſten. Wenn wir dem Auslande eine Partie Wolle von einer Million liefern, ſo muß es dieſe Summe bezahlen, entweder Denjenigen, die ihre Ländereien und Kapitalien hergegeben haben, oder Denjenigen, welche ihre Arme oder ihren Verſtand hergegeben haben, um dieſe Erzeugung zu bewirken. Ebenſo verhält es ſich, wenn wir dem Auslande eine Partie Tuch von einer Million verkaufen. Es bezahlt uns in beiden Fällen den Preis der produktiven Dienſte, welche entweder unſere Ländereien und unſere Kapitalien oder unſere Arme und unſer Verſtand geleiſtet haben. In beiden Fällen verkaufen wir nicht dieſelben produktiven Dienſte; aber wir verkaufen unſere produktiven Dienſte, und wir verkaufen ſie für denſelben Werth; demgemäß gewinnen wir im Ganzen einen gleichen Verdienſt.

Allerdings ſind es in beiden Fällen nicht dieſelben Perſonen, welche den Verdienſt einſtecken, aber immer ſind es Mitbürger, und die Nation im Ganzen genommen hat in dem einen Falle ſo viel gewonnen wie in dem andern. Wir werden bald ſehen, welche Reſultate die Vertheilung der Gewinnſte unter dieſer oder jener Klaſſe der Nation ergiebt; für jetzt wollen wir bloß wiſſen, welcher Handel der Nation in Maſſe am vortheilhafteſten iſt. Es liegt aber in ihrem Intereſſe, nicht dieſe Waaren lieber als jene zu verkaufen, ſondern ihre einträglichen Geſchäfte zu vermehren und ſo viel wie möglich von ihren produktiven Dienſten zu verkaufen, welcher Art dieſe auch ſein mögen, denn dieſe verſchaffen ihr die Gewinnſte. Das Syſtem, welches die Entwickelung der Induſtrie und der gewinnbringenden Geſchäfte am meiſten begünſtigt, iſt aber wohl dasjenige, welches Jedem geſtattet, zu kaufen und zu verkaufen, was er für angemeſſen hält, ohne ihn durch ein Verbot zu hemmen, welcher Art die Waare auch ſein mag. Für das Intereſſe der Nation iſt die Form der Produkte von keiner Bedeutung, ſondern ihr Werth; denn ihr Werth bedingt die Verluſte oder die Gewinnſte. Wenn man die Leute nöthigt, zu verkaufen, was zu verkaufen weniger vortheilhaft für ſie iſt, und zu kaufen, was zu kaufen weniger vortheilhaft für ſie iſt, ſo werden

ſie ohne allen Zweifel weniger und mit geringern Gewinnſten verkaufen.

Kaufleute und Manufakturiſten über die Einfuhren und Ausfuhren, welche den meiſten Gewinnſt bringen, zu Rathe zu ziehen, iſt ein armſeliges Auskunftsmittel; denn die Zahl derjenigen, die man zu Rathe ziehen kann, iſt im Verhältniß zu der ungeheuren Zahl induſtrieller Unternehmungen, deren Reſultat die Produkte ſind, doch nur eine beſchränkte. Man erhält auf dieſem Wege nur unvollſtändige Aktenſtücke, welche das perſönliche Intereſſe immer verfälſcht, da ein Jeder ein Intereſſe hat, die Hemmniſſe auf den Weg des Nächſten zu wälzen, um den ſeinigen frei davon zu machen. Der Muſſelin-Fabrikant wird immer den Rath geben, die geſponnene Wolle des Auslandes eingehen zu laſſen; der Baumwollengarn-Fabrikant wird immer zum Verbot rathen; da eine unzeitige Freiheit ebenfalls Nachtheile haben würde und da man den Ruin der Anſtalten vermeiden muß, die ſich nur im Vertrauen auf die unvollkommene Geſetzgebung gebildet haben, ſo iſt es gut, die Induſtriellen zu Rathe zu ziehen, nicht ſowohl um ihren Rathſchlägen zu folgen als um die Uebelſtände jedes Abhülfsmittels kennen zu lernen, und um dasjenige zu wählen, welches die wenigſten Privatintereſſen verletzt.

Wenn wir dieſen Gegenſtand von einem etwas höhern Standpunkte aus betrachten, ſo werden wir gewahr werden, daß ſich im Widerſtreite der entgegengeſetzten Intereſſen doch ein allgemeines Intereſſe der Menſchen offenbart, und dieß beſteht darin, daß ſie frei unter einander Verbindungen eingehen können, und nach welchem Alles, was ihre inoffenſiven Bewegungen hindert, ein Uebel für die Gattung iſt. Jedes Hinderniß oder jede Schwierigkeit, welche nützlichen Bewegungen in den Weg gelegt wird (und alle Bewegungen ſind nützlich, wenn ſie aus eignem Antriebe erfolgen), muß alſo ſo viel wie möglich vermieden werden. In Betreff der innern Communication giebt man dieß ſchon lange zu; man hat noch nicht behauptet, daß eine zwiſchen der Normandie und der Bretagne errichtete Zollinie den Intereſſen der Bretagne nachtheilig und den Intereſſen der Normandie günſtig ſein könne. Ebenſo verhält es ſich mit den Zollſchranken, welche die Nationen trennen. Je weniger derſelben man errichtet, deſto mehr Nutzen haben die Nationen; wenn es aber dem

Genius der Menſchen gelingt, ſie umzuſtürzen, ſo befindet man ſich auf beiden Seiten beſſer. Je mehr Wege man in den Gebirgen gebahnt hat; je mehr man die Meere aus einem Hinderniſſe zu einem Communicationsmittel gemacht hat, deſto mehr Fortſchritte haben die Civiliſation und der Wohlſtand gemacht.

Die Handelsfreiheit hat die Stadt Odeſſa am ſchwarzen Meere geſchaffen; und ſeitdem dieſe Freiheit beſchränkt worden, haben die Fortſchritte dieſer Stadt, wie wir aus einer neuern Beſchreibung erſehen, plötzlich aufgehört. *)

Ein anderer Reiſender berichtet uns, welche Fortſchritte die Befreiung der ſpaniſchen Kolonien in Amerika zur Folge gehabt hat**) und wenn der belebende Einfluß der Freiheit nicht durch bürgerliche Zwiſtigkeiten geſtört worden wäre, ſo würden ſich hier die Wunder Nord-Amerika's wiederholt haben.

Wenn wir die Behauptung aufſtellen, daß die Gewinnſte der Nation in Maſſe bei einem Verkauf ans Ausland dieſelben ſeien, ob ſie nun Rohſtoffe oder verarbeitete Stoffe verkaufe, ſo wird man doch mit Recht einwenden, daß die Gewinnſte, welche das Ausland in beiden Fällen bezahlt, nicht an Producenten derſelben Klaſſen zur Vertheilung kommen. Wenn man für eine Million roher Wolle

*) Als Odeſſa ein Freihafen wurde, vermehrten ſich ſeine Verbindungen mit Aurera und Alles verkündete, daß dieſe Stadt bald einer der wichtigſten Märkte Rußlands werden würde; aber einige Mißbräuche kommunizirten in Petersburg und die Zollfreiheit Odeſſa's wurde zunächſt ſuspendirt, ſodann beſchränkt und ſodann in ein wirkliches verſchiedenen Formalitäten unterworfenes Entrepot verwandelt. Dadurch wurde der Aufſchwung des Handels von Odeſſa plötzlich aufgehalten. Dieß hatte den Nachtheil, daß das Ausland ein gewiſſes Mißtrauen empfand, und die anziehende Bewegung, welche eine thätige, betriebſame Bewegung und zahlreiche Kapitalien nach Südrußland führte, kam zum Stillſtande (Wanka, Reiſe in Südrußland.)

**) Dieſer Hafen (San Blas am ſtillen Meere bei Californien) war dem freien Handel erſt ſeit ſo kurzer Zeit eröffnet, daß wir nicht ſo viele Schiffe hier zu finden erwarteten. Es war dieß nicht das erſte Mal, daß wir die Thätigkeit des Handels, der nicht durch Beſchränkungen gehemmt oder von den Regierungen beaufſichtigt wird, falſch beurtheilt hatten. (Reiſe in Chili, Peru und Mexico im Jahre 1822 vom Cap. Hall.)

Dieſer Reiſende hatte überall die glücklichen Folgen der Unabhängigkeit und freien Communication wahrgenommen.

ausführt, ſo wird der Gewinnſt der Nation eben ſo groß ſein wie bei der Ausfuhr einer Million ſchönen Tuchs; aber der größte Theil dieſer Million wird den Heerdenbeſitzern, den Schäfern, den Scheerern und andern Producenten des Rohprodukts zufallen und die Tuchmanufakturiſten und ihre Arbeiter werden keinen Pfennig davon erhalten; während, wenn wir für eine Million Tuch ausführen, nur 100 bis 200,000 Frcs. auf den Antheil der Pächter, Schäfer, Scheerer und mehr auf den der Manufakturiſten und Arbeiter kommen.*)

Dieſe Wirkung iſt unbeſtreitbar; da aber die Nation unter beiden Vorausſetzungen gleich viel Vermögen gewonnen hat, ſo entſteht die Frage: In welchem Falle verſchafft dieſelbe Summe von Vermögen einer Nation mehr Glück oder mehr Macht? Es iſt dieß nicht mehr eine Frage der politiſchen Oekonomie, ſondern eine Frage der Politik und der Moral. Sie iſt keiner ſo unbedingten Löſung fähig wie die Frage der politiſchen Oekonomie; da ſich indeß jede Klaſſe in dem Verhältniſſe ihrer Gewinnſte vervielfältigt, und da die Exiſtenz der landbautreibenden Klaſſe weniger ungewiß iſt als die der Manufakturbevölkerung, ſo möchte ich (wenn nicht die Freiheit der Induſtrie und der natürliche Gang der Dinge allem Andern vorzuziehen wäre) glauben, daß die ackerbautreibende Klaſſe und die Ausfuhr der Rohprodukte vorzugsweiſe begünſtigt zu werden verdienen, da ſie weniger von den Ereigniſſen und von den Launen der Menſchen abhängen.

Wenn das Syſtem der Regierung die Entwickelung der Manufaktur-Unternehmungen begünſtigt, ſo vervielfältigen ſich die Manufakturarbeiter; aber kein Schutz kann ihnen dauernde Beſchäftigung ſichern. Die Manufaktur-Produkte dienen hauptſächlich für Kleidung,

*) Dieſer Beweis war für Adam Smith nicht zu führen, und er iſt es ebenſo wenig für alle diejenigen, welche keine vollſtändige Analyſe der Werkzeuge der Production angeſtellt haben und welche wir von der Arbeit annehmen, daß ſie Vermögen producire. Für diejenigen, welche glauben, daß die Ländereien und der bloße Gewinnſt der Kapitalien den Nationen kein neues Vermögen verſchaffen, ſind alle Umſtände, welche der größten Entwickelung der Arbeit ſchaden, ein Uebel; und nach einer Conſequenz dieſes Syſtems, welches das Ricardo's und ſeiner Schule iſt, ſind die Anſtrengungen des Genies, welches die Verfügung über die Mächte der Natur in unſere Hände legt, ein Uebel. Dieſe unbeſtreitbare, aber lächerliche Folgerung zeigt die Unvollkommenheit der Theorien, aus denen ſie hervorgeht.

für Meublirung, für Schmucksachen, für das Vergnügen des Menschen; diese Consumtionen sind aber weniger dringend als viele andere, namentlich die Nahrungsmittel, welche keine Unterbrechung leiden. Wenn mißliche Umstände eintreten (z. B. theure Zeiten), so können die Consumenten den Kauf von Manufakturprodukten leichter als andere Einkäufe aufgeben oder aufschieben, und dieser Fall tritt in der That unter den unbegüterten Klassen ein, welche die zahlreichsten sind.

In den Einstellungen der Nachfrage, welche durch Natur-Calamitäten veranlaßt werden, kommen noch andere, welche vom menschlichen Willen abhängen. Eine Aenderung der Mode läßt eine ganze Stadt ohne Arbeit. Der Ausbruch eines Kriegs, die Verfügung eines Verbots im Auslande, können die besten Absatzwege versperren und eine Menge von Familien in Noth und Elend bringen.

Abgesehen von den zufälligen Uebeln, giebt es noch eins, welches zum Wesen des Systems zu gehören scheint, welches den Wohlstand der Nation auf den Verkauf von Manufakturprodukten im Auslande gründet. Die Nation kann den Vortrag nur dadurch behaupten, daß sie zu billigerm Preise als alle andern und selbst als die Producenten des Landes, in welchem sie verkauft, die Waare liefert; was sie nöthigt, bei ihrer Fabrikation eine kleinliche Sparsamkeit einzuführen, welche hauptsächlich der arbeitenden Klasse zur Last fällt, dieser gedrückten Klasse, in welcher die Concurrenz der Arbeiter zur Annahme der härtesten Bedingungen nöthigt. Steuart nimmt keinen Anstand, der Verwaltung zu rathen, sie möge unter den Producenten eine solche Concurrenz begründen, daß sie wetteifernd ihre Preise vermindern und dahin kommen, nur das physisch Nothwendige zu verdienen.*) Wenn also ganze Bevölkerungen

*) Steuart, I. I. p. 266. Wenn das alte Prohibitiv-System nicht durch die neuen Einsichten, welche man den französischen Oekonomisten des 18. Jahrhunderts und den Schülern Adam Smiths verdankt, zu Grunde gerichtet worden wäre, so würden die Schriftsteller dieser alten Schule die schlechtesten Rathgeber sein, welche die Nationen finden könnten. Sie würden diese immer mehr zu Handelseifersucht und Ehrgeizkriegen fortgerissen haben und würden, wie man aus dem Resultate des Systems Steuart's sieht, dahin gestrebt haben, sie in einen rohen und thierischen Zustand zu versetzen.

ſich den Gebrauch aller Sachen, die einem Ueberfluſſe ähnlich ſind, entzogen haben und demgemäß alle geiſtige Genüſſe, Alles was den Menſchen vom Thiere unterſcheidet, ſo kann auch noch der gewöhnlichſte Zufall, eine ſchlechte Erndte, eine Aenderung der Mode ſie auch dieſes abſolut Nothwendigen berauben. Man möchte faſt glauben, die Regierungen fügten den Völkern noch nicht Uebles genug zu, indem ſie ihnen die Waffen in die Hände geben und ſie nöthigen, ſich unter einander zu erwürgen; ſie müſſen noch einen Krieg mit Spindeln und Weberſchiffen unter einander führen, deſſen Reſultat eine fortwährende Beraubung alles deſſen iſt, was das Leben verſchönert und die Menſchheit adelt! Iſt dieß, ſo frage ich, das Reſultat, welches man bei der Organiſation der Geſellſchaften erſtreben ſoll? Nie hat ſich das Ercluſivſyſtem mit ſolcher Naivetät ausgeſprochen.

Funfzehntes Kapitel.

Von der freien Einfuhr der ausländischen Waaren und von dem Vortheile, welchen sie einer Nation bringt.

Nachdem wir bewiesen haben, daß das Verbot der ausländischen Produkte einer Nation nicht die Vortheile bringt, welche man dieser Maßregel zuschreibt, will ich Sie mit den sehr positiven Gütern bekannt machen, deren dieses System uns beraubt.

Aber zunächst müssen wir eine richtige Vorstellung von den Vortheilen des Tauschverkehrs im Allgemeinen zu erlangen suchen.

Wenn zwischen uns und einer ausländischen Nation Handelsbeziehungen entstehen, so verzichten wir auf die Consumtion der Produkte, welche wir ihr senden, um die Consumtion derjenigen zu genießen, die sie uns dafür sendet. Die Wirkung ist ganz dieselbe, als ob wir die ausländischen Waaren auf unsern Feldern und in unseren Werkstätten producirt hätten; im Grunde consumiren wir immer nur, was wir produciren; aber es ist mit großen Vortheilen verbunden, diese Consumtion nach dem Umlaufe des auswärtigen Handels zu bewerkstelligen.

Diese Vortheile sind in kurzer Erklärung folgende:

Die Produkte, welche wir gar nicht haben, haben für uns einen unerschwinglichen Preis. Ohne den äußern Handel würden Kaffee und Baumwolle unendlich theure Produkte für Frankreich sein, welche ein Franzose, wie begütert er auch sein möchte, nicht würde genießen können; denn sein ganzes Vermögen würde kaum genügen, um ihm einige Tassen, vermuthlich sehr mittelmäßigen Kaffees zu

verſchaffen, den er durch die Zucht der Kaffeepflanze in einem Treibhauſe erhalten könnte. Wohlan, meine Herren, mit Hülfe des auswärtigen Handels koſtet ein Pfund vortrefflichen Kaffees nur 40 Sous, d. h. ſo viel wie ein Meſſer, ein Taſchentuch oder jedes ähnliche Produkt. Indem ein Franzoſe ein Produkt für 40 Sous erzeugt und es nach den Kolonien ſendet, erhält er dafür ein Pfund Kaffee. Wenn er dieſe Operation nicht ſelbſt betreibt, ſo betreiben ſie Kaufleute für ihn, vermittelſt einer durch die Concurrenz ermäßigten Belohnung.

Was iſt die Folge für Frankreich? Dieſes vorher ſo theure Produkt, kommt nun auf einen ſo zugänglichen Preis, daß ſich nicht nur reiche Leute, ſondern auch Leute von ſehr mäßigem Vermögen daſſelbe fortwährend verſchaffen können. Man erhält daſſelbe jetzt zu weit billigerm Preiſe als ich angegeben habe.

Aus dieſem Vortheile entſpringt ein anderer. Da das ausländiſche Produkt zu einem mäßigen Preiſe hergeſtellt werden kann und da die Conſumenten deſſelben zahlreich ſein können, ſo vervielfältigt ſich die Conſumtion, und demzufolge die Nachfrage nach den inländiſchen Produkten, vermittelſt deren es gekauft wird. Vor der Einfuhr dieſes Artikels fabricirten die franzöſiſchen Meſſerſchmiede nicht mehr Meſſer als die Bewohner Frankreichs brauchten, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, ihre Produkte für einen billigern Preis zu geben und dabei zu verlieren. Jetzt fabriciren ſie, wenn ſie Frankreich mit Meſſern verſorgt haben, noch Meſſer für die Kolonien und dieſe neuen Produkte Frankreichs werden von dem Lande in der Form von Kaffee conſumirt. Wir fabriciren und conſumiren weit mehr Meſſer (oder jede andere Waare, die wir nach den Kolonieen ſenden), weil wir einen guten Theil derſelben in Kaffee conſumiren. Produciren und conſumiren ſind aber die Elemente des Reichthums und begründen die Ueberlegenheit der gewerbfleißigen Nation über diejenigen, die es nicht ſind.

Dieſer Vortheil, welcher bei dem angeführten Falle ſehr in die Augen fällt, findet ſich, obwohl in einem geringern Grade, bei allen Handelsgeſchäften, die mit dem Auslande getrieben werden, ſelbſt wenn wir Manufakturwaaren, die wir nöthigenfalls ſelbſt fabriciren

könnten, im Austausche empfangen. Durch den Handel erhalten wir sie zu einem geringern Preise als zu welchem sie uns zu stehen kommen würden, wenn wir sie fabriciren wollten, und der Beweis liegt darin, daß trotz der Handelskosten, welche den Gewinnst des Kaufmanns enthalten, wir sie dennoch zu einem niedrigern Preise kaufen als sie auf direktem Wege producirt werden könnten. Wir produciren sie zwar immer, aber wir produciren sie auf indirekte Weise, indem wir die Gegenstände produciren, die wir im Tausche für sie geben; und diese Weise ist ökonomischer, günstiger für den Consumenten und ermunternder für den Producenten.

Um diese vortheilhafte Wirkung durch ein Beispiel anschaulich zu machen, will ich annehmen, daß Kaufleute für Deutschland 100 Ellen Taffet kaufen, deren Produktionskosten, und also auch deren Preis, 100 Frcs. betragen; ich will annehmen, daß dieser Taffet in Frankfurt mit 150 Frcs. verkauft wird; daß mit dieser Summe hundert Stücke gewöhnlichen Bandes, welche in Elberfeld fabricirt werden, gekauft werden, welche in Paris 500 Frcs. werth sind. In diesem Falle werden wir unser Band producirt haben, indem wir Taffet fabricirt haben. Jetzt will ich annehmen, wir wollten (wie man versucht hat) diesen Industriezweig Deutschland entreißen und selbst Band produciren: man wird also die Einfuhr des Bandes verbieten, und die hundert Stücke werden in Frankreich fabricirt werden, wo sie auf 600 Frcs. werden zu stehen kommen, was 100 Frcs. mehr beträgt, als wofür sie der Handel uns gegenwärtig verschafft.

Man wird vielleicht die Einwendung machen, es komme wenig darauf an, ob der Consument 100 Frcs. mehr bezahle, da dieser hohe Preis von unsern producirenden Landsleuten verdient werde; aber es wird Ihnen nicht entgehn, daß hiemit nichts anders gesagt ist, als wenn man behaupten wolle, die Windmühlen müßten unterdrückt werden, damit die Handmüller mehr verdienten. Ich habe dieses System schon mehrmals bekämpft, indem ich Ihnen gesagt habe, es sei ein Fortschritt, wenn einer Nation dieselben Genüsse mit geringern Produktionskosten verschafft würden; die Ersparung einer Handarbeit vermindere weder die Zahl der Arbeiter noch ihre Be-

winnſte, ſondern bringe ſie auf eine andere Produktion, welche andere Genüſſe zur Folge habe; die Arbeit einer Nation werde dadurch nicht vermindert, ſondern ihre Genüſſe erweitert. So verlieren wir 100 Frcs., wenn wir Band produciren, welches uns auf 600 Frcs. zu ſtehen kommt, ſtatt es auf indirekte Weiſe zu produciren, indem wir Seidenzeuge produciren, die uns nur auf 500 Frcs. zu ſtehen kommen würden, weil wir nicht die ökonomiſchſte Produktionsweiſe gewählt haben: diejenige, deren Wahl uns die Natur der Sachen, das Klima, die Leichtigkeit der Communicationen und vielleicht unſere natürlichen Anlagen anriethen. Und wenn wir die unökonomiſchſte, oder ſagen wir lieber die unverſtändigſte Weiſe wählen, ſo entziehen wir uns einen Theil der Nachfrage und der Produktion, welche Bedingungen eines vorgeſchritteneren Zuſtandes der Induſtrie und der Civiliſation ſind.

Was ſollen wir nach dieſer getreuen Darſtellung des Handels der Manufakturprodukte und ſeiner Wirkungen von folgender Vorſchrift eines neuern Schriftſtellers denken: „Wenn es ſich von einer von Nationalen verrichteten Arbeit, von einer Arbeit, welcher nützliche Menſchen ihre Subſiſtenz verdanken können, handelt, ſo bekümmert Euch nicht um das, was ſie koſtet. Ihr werdet doch immer reicher ſein, da Eure Landsleute eine Einnahme erlangt haben werden" u. ſ. w.*) Der Verfaſſer beachtet nicht, daß die Einnahme ebenſo ſehr durch die Wenigerausgabe wie durch den Mehrverdienſt ſteigt; und daß ein Gewinn, den ein Theil der Nation auf Koſten eines andern Theils der Nation macht, die die Bezahlung deſſelben umgehen könnte, kein Gewinn für die Nation iſt.

Im Jahre 1814 geſtanden die Eiſenhammerbeſitzer ein, daß eine Steuer, welche ihnen das Monopol des Eiſens ſichern würde, die Culturkoſten für jeden Pflug nur um 50 Frcs. erhöhen würde.**) Will man wiſſen, was ein ſolches Monopol, von welchem man wie von einem leichten Uebelſtande ſpricht, Frankreich koſten würde? Nach Lagrange und Lavoiſier kann man in Frankreich 920,000

*) Ferrier, 2. Ausg. p. 307.

**) Mémoires de Morellet, t. II. p. 267.

Pflüge rechnen. Der Nachtheil, welcher den Ackerbauern und dem zufolge den Consumenten durch diese einzige Maaßregel zugefügt würde, würde also 16 Millionen betragen! Aber das ist noch nicht Alles: der Ackerbau ist nicht das einzige Gewerbe, welches Eisen gebraucht; es giebt kein einziges, welches nicht dieses Metall gebrauchte; wir bedienen uns desselben im bürgerlichen Leben: man berechne nur, wenn man kann, die Millionen, welche uns der geringste Preisaufschlag des Eisens kostet!

Man schämt sich, es ganz zu verbieten; aber man thut, was man kann, um von der Einfuhr abzuschrecken, namentlich wenn das Eisen schon etwas bearbeitet ist;*) als ob die Ersparniß, die man durch den Gebrauch einer fremden Handarbeit macht, nicht ganz dieselbe wäre wie die, welche man durch den Gebrauch eines Hebels statt der Menschenkraft macht! Ein Publicist, welcher über die politische Oekonomie schreibt und einen Satz wie diesen vorbringt: **Kümmert Euch nicht um das, was es kostet; Ihr werdet immer reich genug sein**, gleicht einem Mechanikus, welcher sagen wollte: **Kümmert Euch nicht um die verlorene Kraft in meinen Maschinen; Ihr werdet immer genug haben.**

Ich mache auf diese Irrthümer aufmerksam, weil sie gewöhnlichen Vorurtheilen schmeicheln.**) Wenn sie sich auf die Vernunft gründeten, so müßten wir schnell alle unsere Mühlen zerstören, um denjenigen Arbeit zu verschaffen, welche das Getreide mit den Händen mahlen wollten und uns nicht darum kümmern, wenn sich der Preis des Getreides verdoppelte.***)

*) Die Einfuhr des Stabeisens ist nur gestattet, wenn die Stangen mehr als fünf Fuß lang sind, d. h. wenn sie unhandlich und zu manchem Gebrauche unbrauchbar sind.

**) Einen Beweis liefern die Steuern, mit welcher die Regierung der Vereinigten Staaten, obwohl eine volksthümliche Regierung, die ausländischen Manufaktur-Produkte belegt hat. Sie hat den dringenden Anforderungen mehrer Manufakturisten nachgegeben, welche unablässig Schutzzölle gefordert haben, und diese Zölle schützen in der That ein Monopol, welches jenen auf Kosten ihrer Mitbürger bewilligt ist.

***) In der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 23. Juli 1829 hat Herr Thomas die Lächerlichkeit eines Systems bewiesen, durch welches bei in Frankreich

Wenn ich vom Preiſe ſpreche, meine Herren, ſo überſehen Sie nicht, daß Gleichheit des Preiſes nur bei gleicher Qualität ſtattfindet. Ohne dieß iſt kein Vergleich möglich. Zwei Tuche von verſchiedener Qualität ſind nicht zwei gleiche Produkte. Das eine kann bei einem Preiſe von 40 Frcs. für die Elle wohlfeil, das andere beim Preiſe von 12 Frcs. für die Elle theuer ſein. Wenn aber zwei Zeuge einander ganz gleich ſind, wenn das eine in keiner Hinſicht ſchlechter iſt als das andere, weder in Bezug auf die Wahl des Rohſtoffs, noch in Bezug auf die Güte der Fabrikation, noch in Bezug auf die Breite, noch in Bezug auf den Glanz und die Dauerhaftigkeit der Farben, ſo iſt dasjenige, welches mit Inbegriff aller Fabrikationskoſten (ſowohl durch die direkte Fabrikation wie durch den Handel) auf 40 Frcs. zu ſtehen kömmt, billiger als dasjenige, welches auf 45 Frcs. zu ſtehen kömmt, und es iſt beſſer, es für 40 Frcs. aus dem Auslande zu beziehen, als es für 45 Frcs. zu produciren. Denn, erlauben Sie mir dieß zu wiederholen, wenn wir auch dem Auslande dieſe 40 Frcs. in baarem Gelde bezahlen müßten, ſo haben wir es uns doch nicht anders verſchaffen oder die Ausgaben dafür anders decken können, als durch unſere eigene Produktion. Der Handel mit dem Auslande iſt nur eine andere Weiſe, im Inlande zu produciren, und zwar eine ökonomiſchere Weiſe, ſonſt würde das perſönliche Intereſſe ihn nicht ergreifen.

Und wenn ich die Ausdrücke gebrauche: mit mehr Koſten im Inlande produciren, billiger im Auslande kaufen, ſo glauben Sie nur ja nicht, daß dieß unbeſtimmte und willkührliche Bezeichnungen ſeien, ſo glauben Sie nur ja nicht, daß dieſelben ſich zur Unterſtützung jeder Anſicht hergeben. Es giebt keine beſtimmteren Ausdrücke; das wird Ihnen das Beiſpiel eines Produkts zeigen, das

---

fabricirte Salpeter auf 160—180 Frcs. für 100 Kilogramm zu ſtehen kommt, während der Handel ihn uns für 70 oder 75 Frcs. liefert. Um dieſes Syſtem aufrecht zu erhalten, belegt man ausländiſchen Salpeter mit einer Steuer von 80 Frcs.; man quält die Bürger, indem man privilegirten Salpeterbereitern bei ihnen Eingang verſtattet; man erſchöpft den Salpeter von franzöſiſcher Bildung, der ſich für den Fall, daß eine Blokade die Zufuhr hindern ſollte, in größern Maſſen ſammeln würde: dieſe Beſtimmung iſt in jeder Beziehung unſinnig.

wenn es im Inlande hergeſtellt werden ſollte, fünf Arbeitstage erfordern würde, und welches, wenn es im Auslande gekauft wird, den Transport inbegriffen, mit einem Produkte bezahlt werden kann, welches den Werth von vier Arbeitstagen hat. Es iſt klar, daß Sie beide mit Ihren Arbeitstagen oder mit Arbeitstagen, die Sie Ihren Arbeitern bezahlt haben, bezahlen; daß Sie aber das Produkt im erſtern Falle um ein Fünftheil theurer als im zweiten bezahlen.

Beachten Sie, daß ich nicht Arbeitstage zweier verſchiedener Länder (ein unmöglicher Vergleich), ſondern Arbeitstage deſſelben Landes, derſelben Zeit und deſſelben Preiſes mit einander vergleiche. *)

Alles dieß beruht auf der Ur- und Grundidee, welche ich Sie nicht zu überſehen bitte, daß wenn wir fremde Waaren conſumiren, wir doch immer nur Produkte unſers Landes conſumiren; da wir weder im Inlande noch im Auslande etwas auf anderm Wege als durch Produkte unſers Landes erlangen können.

Bei dieſem Stande der Sachen hat das Verbot einer ausländiſchen Waare, welches uns zwingt an Stelle dieſer Waare ein inländiſches theureres Produkt zu conſumiren, dieſelbe Bedeutung, wie eine induſtrielle Vorſchrift, welche uns nöthigen würde, uns bei der Erzeugung eines Produkts einer koſtſpieligeren anſtatt einer ökonomiſcheren Herſtellungsweiſe zu bedienen. Die vollkommenſte Herſtellungsweiſe iſt in vielen Fällen der Handelsweg: er geſtattet uns, unſeren Kaffee in Form von Zeugen zu gewinnen, indem wir Zeuge fabriciren und ſie in die Kaffeeländer ſenden. Die koſtſpieligſte Herſtellungsweiſe iſt diejenige, welche den Kaffee unmittelbar producirt, indem ſie ihn in Treibhäuſern zieht, welche ihn nicht ſo reichlich und nicht ſo gut liefern. **)

*) Dieſer Beweis iſt ein Beweis unter tauſenden für die Unzulänglichkeit der Syſteme der politiſchen Oekonomie, welche die Produktion nach dem wirklichen Nutzen der Produkte und nicht nach dem Tauſchwerthe derſelben meſſen.

**) Ich tadele hier nicht das Verfahren derjenigen, welche in Europa Rüben zucker fabriciren, vielleicht wird uns dieſe Fabrikation von dem Monopol der Kolonien befreien, welches dem Mutterlande ſo ſchädlich iſt. Es kann Gegenden geben, wo die Runkelrübe ſo viel Zucker enthält, wo ſich die Ueberbleibſel

Ueberdieß kann man die Handelsfreiheit nur dann richtig würdigen und ganz zulaſſen, wenn man einſieht, was eine Nation dabei gewinnt, wenn ſie ſich zum billigſten Preiſe mit Produkten verſorgt. Um aber den Vortheil der Verſorgung mit Produkten zum billigſten Preiſe einzuſehen, muß man die Theorie der Produktion begreifen, welche wir im neunten Kapitel des erſten Theils betrachtet haben.

Es iſt dieß einer der Gründe, wegen welcher ich ſolches Gewicht auf die Elemente der politiſchen Oekonomie lege. Alle wichtigen Folgerungen laſſen ſich aus denſelben ableiten.

Wenn der Geſetzgeber eine Waare, ſtatt mit einem unbedingten Verbote mit einem Eingangszolle belegt, ſo muß der Fall, wo der Zoll jede Einfuhr verhindert, von dem Falle unterſchieden werden, wo eine gewiſſe Anzahl von Conſumenten (oder vielmehr von Kaufleuten, welche für die Conſumenten handeln) es für angemeſſen halten, ein beliebiges Quantum Waaren einzuführen und den Zoll dafür zu bezahlen.

Bei der erſtern Annahme iſt der Zoll ein maskirtes, unbedingtes Verbot. Die engliſche Regierung legt einen Zoll von 50 Frcs. auf Korbmacherarbeiten; demgemäß muß man in England einen franzöſiſchen Korb mit 30 Sous bezahlen, den man ohne dieſen Zoll, mit Inbegriff der Handelskoſten, für 20 Sous würde erhalten können. Wenn die engliſchen Producenten einen ähnlichen Korb (oder wenigſtens einen Korb, welcher denſelben Nutzen hat,) für 29 Sous oder weniger herſtellen können, ſo wird man offenbar keinen einzigen aus Frankreich beziehen; da die letztern auf 30 Sous zu ſtehen kommen, ſo können ſie die Concurrenz der engliſchen Körbe für 29 Sous nicht aushalten; ſie ſind der That nach verboten, und es treten alle Folgen der unbedingten Verbote ein, d. h. der Fiscus gewinnt nichts durch dieſen Zoll, und die Conſumenten bezahlen ein Produkt, welches ſie für 20 Sous erhalten könnten, mit 29 Sous.

ſo gut zur Viehnahrung benutzen laſſen, wo die ſchlechten Geſetze den Zucker der heißen Länder ſo ſehr vertheuern, daß er ſich billiger aus Runkelrüben gewinnen läßt. Dann beſteht die ökonomiſchſte und alſo auch vortheilhafteſte Herſtellungsweiſe darin, daß man ihn durch den inländiſchen Landbau gewinnt, anſtatt ihn durch den Handel zu beziehen.

Wenn die Produktionskosten für jeden Korb in England 31 Sous betragen, so wird man die Körbe lieber aus Frankreich beziehen, als sie fabriciren, und die englischen Consumenten werden sie dann mit einem Quantum ihrer produktiven Dienste im Werthe von 30 Sous bezahlen, d. h. mit einem Quantum englischer Waaren, dessen Produktionskosten gleich 30 Sous sind, während man dieselben Körbe mit einem Drittheile Produktionskosten weniger in England hätte kaufen können.

Die Nothwendigkeit, in welche man die Consumenten versetzt, die Körbe mit diesem Preise zu bezahlen, ist für sie ganz dasselbe wie eine Verminderung ihrer Einnahme; denn unser Aller Einnahme, welches auch ihre Quelle sein mag, ist um so größer, je mehr Consumtionsgegenstände wir für dieselbe kaufen können; und was wir für einen Gegenstand mehr geben, vermindert um ebensoviel, was wir auf den Ankauf eines andern verwenden könnten.

Die fast allgemeine Unwissenheit hinsichtlich dieses unbestreitbaren Princips bewirkt, daß wir gewöhnlich in unserer Eigenschaft als Consumenten aufgeopfert werden, d. h. in der Thätigkeit, welche wir am allgemeinsten, am anhaltendsten, welche wir alle Tage des Jahres, alle Stunden des Tages, selbst in unserm Schlafe üben: denn die Bettücher, auf welchen wir schlafen, unsere Matratzen, die Kissen, die Verhänge, unsere Meublirung, unsere Wohnung, das Schiefer- oder Ziegeldach, welches uns bedeckt, sind Gegenstände, welche wir im Schlafe consumiren. Unsere Einnahmen, wie hoch sich dieselben auch belaufen mögen, sind in einem beständigen Kampfe mit unsern Bedürfnissen begriffen. Sie werden durch jeden Pfennig vermindert, den wir mehr bezahlen müssen und den wir weniger bezahlen könnten. Berechnen Sie nun, wenn Sie können, wie viel eine große Nation an solchen Preisaufschlägen mehr bezahlen muß. Es macht dieß eine größere Summe aus als die, welche die Zollbeamten an Eingangszöllen erheben. Ein Zoll, welcher einem Verbote gleichkömmt, kostet oft bedeutende Summen und bringt weder der Regierung noch ihren Beamten einen Pfennig ein. *)

*) Während der Regierung Bonaparte's versandte man von London aus Schiffe, welche mit Zucker, Kaffee, Tabak, gefärmener Baumwolle beladen waren,

Der Reichthum einer Perſon, einer Nation iſt nicht, wie man bisher geglaubt hat, groß oder klein im Vergleich mit dem Reichthum einer andern Perſon oder einer andern Nation, ſondern im Vergleich mit dem Preiſe der Conſumtionsgegenſtände. Indem der theure Preis der Produkte zahlreichen Klaſſen von Conſumenten den Kauf mancher Sachen nicht geſtattet, wird derſelbe eine der Haupturſachen, welche den Bauer in den meiſten Ländern in einer Lage erhalten, welche dem Zuſtande des Wilden näher kömmt als dem des civiliſirten Menſchen; denn die ſchlechte Qualität der Produkte, ihre Unvollkommenheit, ihre Roheit iſt ganz daſſelbe wie ihre Theuerkeit; und ein Produkt iſt theuer, gleichviel ob es wenig Geld koſte oder ob ſeine Qualität eine ſchlechte ſei. In dem Maaſte, wie die politiſche Oekonomie beſſer gefaßt werden wird, wird man auch auf dieſe Betrachtung, die ich hier nur andeute, größeres Gewicht legen.

Wenn ich zu Gunſten der Wohlfeilheit der Produkte ſpreche, ſo führe ich hier nicht bloß die Sache der Conſumenten, ſondern auch die der Producenten. Nichts begünſtigt ſo ſehr die Nachfrage nach den Produkten, ihren leichten und billigen Abſatz, als der wohlfeile Preis. Ich zweifle nicht, daß England, wenn es klug genug iſt, um bei dem Plane zu beharren, den es angenommen zu haben ſcheint, nämlich allmählig die Schranken zu erniedrigen, welche die Einfuhr einer Menge von Produkten hindern, die ihm das Ausland billig liefern könnte, und ſich begnügt, ſie mit einem leichten Zolle zu belegen, — ich zweifle nicht, ſage ich, daß England dann ſeine Manufakturen auf eine ausnehmende Weiſe begünſtigen und den Ertrag ſeiner Zölle vermehren wird. Die Wohlfeilheit der Produkte wird den Kauf derſelben erleichtern; die Zollſtätten werden einen mäßigen Zoll von Sachen erheben, welche jetzt gar keinen bezahlen, weil ſie verboten ſind, und das Ausland wird als Rückladungen engliſche

---

nach Calenichi, von wo aus dieſe Waaren auf Pferden und Mauleſeln durch Serbien und Ungarn nach ganz Deutſchland und ſelbſt nach Frankreich transportirt wurden; ſo daß eine Waare, welche zuweilen in Calais conſumirt wurde, aus England kam, welches ſieben Meilen entfernt iſt, nachdem ſie einen Umweg gemacht hatte, der hinſichtlich der Koſten ſo viel betrug, wie eine zweimalige Reiſe um die Erde. (Th. Tooke: Thoughts and details on the high and low Prices of the last 30 years. T. II, p. 83.)

Waaren kaufen, welche sich jetzt schwer verkaufen. Vor sechszig Jahren hat Adam Smith den Engländern gesagt, was ihnen ihr exclusives System koste; aber die Menschen müssen einmal leiden, ehe sie sich bessern, und erst jetzt haben die Londoner Kaufleute eine Petition für einen freiern Handel mit dem Auslande eingereicht und haben selbst die Birminghamer Manufakturisten einen Ausschuß ernannt, um zu untersuchen, ob es nicht vortheilhafter sein würde, nicht jeden im Auslande verarbeiteten Gegenstand zu verbieten.

Nachdem das englische Unterhaus endlich durch gebildete Männer von dem Schaden in Kenntniß gesetzt ist, welchen das auf's Aeußerste getriebene Prohibitiv-System den Manufakturen und dem Handel des Landes zugefügt hatte, scheint dasselbe die mit demselben verbundenen Uebelstände eingesehen zu haben. Dieses System wird also, wenn auch nicht ganz aufgegeben, so doch bedeutend gemildert werden. Es ist interessant zu beobachten, wie die Engländer sich desselben zu entledigen suchen, weil es die Fortschritte ihrer Industrie aufhalte, während man demselben an manchen andern Orten die Erfolge der englischen Industrie zuschreibt.

Man wird bemerken, daß ich von den Eingangszöllen nicht als von Steuern, sondern bloß als von Mitteln zum Schutze der Industrie gesprochen habe. Als Steuern sind sie innerhalb der gehörigen Gränzen nicht schlechter als andere Steuern, aber als Mittel zum Schutze der Industrie können sie eine Industrie nur auf Kosten der andern und oft auf Kosten der Einnahme der Consumenten schützen.

Die einst erfolgende Aufgebung derselben wird die Aufgabe der Verwaltung sehr erleichtern, und dasselbe Resultat wird bei der Verzichtleistung auf die Fabrikationssteuern eintreten. Bei hohen Zöllen wird die Regierung bald von den Anforderungen einer Klasse von Producenten, bald von denen einer andern bestürmt. Wenn man die Eingangszölle nicht herabsetzt, so beklagen sich die Weinproducenten, daß man ihrer Ausfuhr schadet; wenn man sie zu sehr herabsetzt, so drohen die Hüttenwerksbesitzer, ihre Hochöfen stille stehn zu lassen. Wenn man ausländischen Zucker zuläßt, so beklagen sich die Pflanzer, daß man sie zu Grunde richtet, wenn man den ausländischen Zucker mit einem Prohibitivzolle belegt, so beklagt sich der Consument, daß er den Zucker 25 Procent theurer bezahlen muß als er in

der Schweiz bezahlt wird; und der Fiscus beklagt ſich wiederum, daß der theure Preis des Zuckers die Conſumtion vermindert und dadurch den Zolleinnahmen ſchadet. Man beſchütze keine Klaſſe der Nation, und alle werden die am allgemeinſten nutzbaren Induſtriezweige aufſuchen; ſie werden ſich dann nur über die Nothwendigkeit der Sachen beklagen und die Verwaltung in Ruhe laſſen. Wenn die Verwaltung befähle, daß die Tiſchler Fichtenholz und die Kunſttiſchler Eichenholz bearbeiten ſollten, ſo würden ſich in jedem Augenblicke Reclamationen und Klagen erheben; man läßt ſie das ihnen beliebige Holz gebrauchen und Niemand beklagt ſich.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Vorſichtsmaßregeln, die man beobachten muß, ehe man die Prohibitivzölle aufhebt.

Die Haltbarkeit der Gründe, die ich für die Zurückweiſung des Ausſchließungs-Syſtems aufgeſtellt habe, darf nicht zu einer unzeitigen und unvorſichtigen Verbannung deſſelben auffordern. Die Handelsbeziehungen unter den Nationen ſind unter dem Einfluſſe einer mangelhaften Geſetzgebung entſtanden und erwachſen gleich den Bäumen, die auf den Vorſprüngen eines Felſens oder einer Mauer gewachſen und in ihrer Mißbildung gealtert ſind. Man würde ſie vernichten, wenn man ſie gerade biegen wollte. Die Politik und die Geſetzgebung der Zeit haben uns auf eine falſche Bahn geführt, auf welcher wir weiter vorgeſchritten ſind. Dieſe Geſetzgebung kann nicht plötzlich geändert werden, ohne viele Intereſſen zu verletzen.

Wenn z. B. die Einfuhr von Gußeiſen zu niedrigem Preiſe und von ausgezeichneter Qualität unſern Gewerben und unſern Conſumenten außerordentlich günſtig wäre; wenn dieſe Einfuhr den Gebrauch des Eiſens, dieſes Metalls, welches den Nutzen des Geldes ſo ſehr übertrifft, ſo ſehr begünſtigt, daß es zu einer Menge von Zwecken benutzt werden könnte, für welche es erforderlich iſt, ſo würde dieß ein großer Vortheil für die Geſellſchaft ſein; aber andererſeits würde dieſe Einfuhr das Eingehen faſt aller unſerer großen Hüttenwerke, in denen bedeutende Kapitalien angelegt ſind, zur Folge haben. Das iſt aber noch nicht Alles: Menſchen, welche gezwungen ſind,

einen Induſtriezweig aufzugeben, verlieren, wenn ſich ihnen auch andere vortheilhaftere eröffnen, nicht nur den größten Theil ihrer Kapitalien, ſie verlieren auch die Zeit, welche ſie auf ihre Anſtalten verwendet haben, und ihre erlangte Erfahrung, welches ebenfalls Kapitalien ſind. Der Meiſter und die Geſellen werden wieder Lehrlinge, wenn ſie eine neue Laufbahn betreten müſſen.

Der Geſetzgeber kann ſolche Intereſſen nicht obenhin behandeln; und wenn er ſich für eine Geſetzgebung entſcheidet, welche der allgemeinen Wohlfahrt und der Bildung unſerer Epoche mehr entſpricht, ſo muß er doch dabei mit Vorſicht verfahren, allmählige Uebergänge machen und die Zeit zu Hülfe nehmen. Betrachten Sie alſo nicht die Rathſchläge einer einſichtsvolleren politiſchen Oekonomie als dringende Aufforderungen, welche nicht vollſtändig und früh genug befolgt werden können. Sehen Sie dieſelben vielmehr als vorbeugende Mittel gegen neue falſche Maßregeln an, welche die alten, unter denen wir ſchon leiden, beſtätigen würden. Das Weſentliche iſt, zu wiſſen, worin das Gute beſteht; wenn man ſeine wahren Intereſſen einmal kennt, ſo gelangt man mit der Zeit immer zum Ziele; es bieten ſich Umſtände dar, wo man mit einer Geſetzgebung, von welcher man weiß, daß ſie nachtheilig iſt, ohne große Uebelſtände einige Veränderungen vornehmen kann; und wenn man keine Gelegenheit entſchlüpfen läßt, ein ſchlechtes Geſetz zu verbeſſern oder ein beſſeres einzuführen, ſo kömmt man endlich dahin, daß man durch die Einſicht der Gegenwart ſtatt durch die Vorurtheile vergangener Jahrhunderte beherrſcht wird. Wer einen Garten beſitzt, in welchem große ſchlecht gepflanzte Bäume ſtehen, verliert allen Schatten, wenn er ſie alle zu gleicher Zeit umhauet; wenn er aber allmählig eine ſchlechte Anlage durch eine beſſere erſetzt, ſo erhält er endlich einen herrlichen Wohnſitz, ohne ſich zuvor mit einer Wüſtenei umgeben zu haben. *)

*) Bei der Herausgabe der vierten Ausgabe des Catéchisme d'Economie politique im Jahre 1834 fügte Ch. Comte, der Schwiegerſohn des Verfaſſers, eine Anmerkung hinzu, welche hier ihre Anwendung findet, und welche wir wörtlich wiederholen, weil wir nichts Beſſeres zu ſagen wiſſen. „Dieß iſt zugleich," ſagt er, „die Antwort auf die Deklamationen, deren Gegenſtand J. B. Say's

Wenn ich Sie übrigens ermahne, nur allmählige Veränderungen hervorzurufen, so gilt dieß natürlich nur für den Fall, wenn eine plötzliche Aenderung mit Gefahr und offenbarem Schaden für einen Theil der Gesellschaft verbunden ist, und wenn dieser Theil der Gesellschaft Ansprüche auf unser Interesse hat, wie dieß bei den Hüttenwerksbesitzern der Fall ist; denn andernfalls kann man einen schlechten Weg und eine schlechte Stellung nicht frühe genug verlassen.

Obgleich dem Gesetze nach unbedingte Verbote stattfinden, so finden sie doch der That nach nicht statt. Der Eingang der indischen Gewebe, namentlich der Cashemir-Shawls, ist in England verboten, und dennoch fehlt es hier weder an Shawls noch an asiatischen Musselinen. So oft der Preis eines Shawls seine Produktionskosten und die an den Schleichhändler zu zahlende Prämie übersteigt, finden sich auch Leute, welche geneigt sind, für diesen mäßigen Gewinnst den persönlichen Gefahren und der Schande zu trotzen, mit welchen mehr oder weniger ungesetzmäßige Handlungen immer verbunden sind. Ebenso verhält es sich mit den englischen Waaren in Frankreich: die kurzen Waaren waren hier verboten, da dieselben aber 15 oder 20 Procent höher im Preise stehen als ihre Produktionskosten (d. h. ihr Einkaufspreis und ihre Transportkosten betragen), so waren diese 15 bis 20 Procent so gut wie eine dem Schleichhandel ausgesetzte Prämie, und diese Prämie genügte, um das Risico des Verlustes der verbotenen Waaren und sogar das Risico der Schleichhändler, Geldstrafen bezahlen oder andere Strafen erleiden zu müssen, zu decken. Gewöhnlich betreiben nicht Handlungshäuser den Schleichhandel, aber sie bezahlen eine verabredete Summe an Menschen, welche die Ablieferung der Waare an einen bezeichneten Orte übernehmen.

•

Schriften seit einiger Zeit von Seiten einiger obscurer Sekten gewesen sind. Man hat behauptet, alle Theorien dieses gelehrten Oekonomisten ließen sich in den Worten zusammenfassen: laissez faire und laissez passer. Eine solche Behauptung kann nur bei Leuten Glück machen, welche seine Schriften nicht gelesen haben und nach den Worten Anderer urtheilen."

Anmerkung von Horace Say.

Dieſe Operation liegt zuweilen ſo augenſcheinlich im National-Intereſſe, daß ſelbſt die Regierung zur Uebertretung ihrer eigenen Verordnungen die Augen ſchließt. Bekanntlich brauchen die Fabriken von Tarare für einen Theil ihrer Fabrikation in England geſponnene Baumwolle. Sie müſſen dieſelbe entweder auf dem Wege des Schleichhandels beziehen oder ihre Fabrikation einſtellen. *)

Die den Schleichhändlern zu bezahlende Prämie iſt um ſo höher, je ſchwieriger, koſtſpieliger und gefährlicher der Schleichhandel iſt. Das Riſico, welchem ſich die Schleichhändler unterziehen, iſt größer und wird theurer bezahlt, wenn die Gränzen leicht zu bewachen ſind und durch mehrere Linien von Zöllnern vertheidigt werden, welche ſich gegenſeitig controlliren, ſo daß die Beſtechung der Beamten einer oder ſelbſt zweier Linien nicht hinreicht, um die verbotene Waare durchzubringen. Indeß haben wir geſehen, daß die inſulariſche Lage Großbritanniens die fortwährende Betreibung des Schleichhandels nicht hindert.

Da die Prämien, welche die Defraudanten fordern, ſich nur durch ihre größere oder geringere Höhe unterſcheiden, ſo haben gute Verwalter den Geſetzgebern vorgeſchlagen, keine unbedingten Verbote anzuordnen, ſondern bloß Zölle, welche immer etwas niedriger als die Schleichhändlerprämien bleiben müßten, ſo daß der Kaufmann ſeine Rechnung dabei fände, wenn er lieber der Regierung als den Schleichhändlern eine Prämie bezahlte. Der einzige Grund, welchen man für die Verwerfung einer ſolchen Ermäßigung angeführt hat, iſt der, daß die Leichtigkeit, eine Waare gegen Erlegung der Zölle einzuführen, auch die Nichtbezahlung der Zölle erleichtert und die Entdeckung der Contraventionen erſchwert, denn dann kann jede Waare geſetzlicher Weiſe in den Magazinen lagern und öffentlich verkauft werden, da man, wenn ſie innerhalb der Gränzen iſt, annimmt, ſie

*) Man hat die ausländiſche geſponnene Baumwolle endlich gegen einen Eingangszoll zugelaſſen. Der Schleichhandel iſt eine Macht, welche die ſchlechten Zollgeſetze hindert, eine zu ſchädliche Wirkung zu üben, und welche ſie zu verändern nöthigt.

Anmerkung von Horace Say.

habe die Zölle bezahlt. Wer sieht aber nicht ein, daß wenn der stärkste Grund zur Betreibung des Schleichhandels, d. h. das unbedingte Verbot oder die übermäßigen Zölle, verschwindet, fast keine Defraudation mehr zu bestrafen sein würde, weil die Defraudationen nicht mehr viel einbringen würden.

Nach den Principien der politischen Oekonomie scheint der Schleichhandel wenig Nachtheile für das Nationalvermögen zu haben, da er doch immer besser ist als die Verbote, aber er hat viele nachtheilige Folgen: er gewöhnt daran, die Gesetze zu übertreten, und ein Theil der Verachtung, welcher die schlechten Gesetze treffen sollte, geht auf die guten über. Er hat eine Ungleichheit der Kosten für dieselben Produkte zur Folge, und gewährt Denen, welchen die Uebertragung der bestehenden Gesetze kein Bedenken verursacht, einen Vortheil über Diejenigen, welche sie achten; endlich haben die Strafen, welche die Schleichhändler treffen, die betrübende Folge, daß ihr Verbrechen, wenn es auch ein wirkliches ist, da sie wissentlich die Gesetze übertreten haben, dennoch die Gesellschaft nicht wirklich verletzt hat, vielmehr den Vortheil gehabt hat, die Habgier des Fiscus zu ermäßigen.

Hohe Zölle bieten dem Handel eine beständige Versuchung, sie zu umgehen und sich einem Risico zu unterziehen, welches denselben zu einer gefährlichen Lotterie macht; aber in dieser Lotterie fallen die Treffer nicht auf die Redlichsten und Arbeitsamsten, sondern auf die Glücklichsten, und werden nur auf Kosten Derjenigen gewonnen, welche unterliegen.

Bedenken Sie nun noch, daß der Kostenaufwand, den der Staat für die Bewachung der Gränzen gegen die Invasion der ausländischen Waaren machen muß, sehr bedeutend ist. Die dreifache Zollinie beschäftigt 20,000 kräftige Menschen, welche produciren könnten, und welche jetzt keine andere Beschäftigung haben, als gegen die Produkte anderer Menschen Krieg zu führen. Glücklich noch, wenn sie nicht zur Beschützung der Mißbräuche verwendet werden! Die Zollbefreiungen, theils zu Gunsten der Mitglieder der Regierung, theils zu Gunsten der Gesandtschaften sind wahrhafte Defraudationen zum

Nachtheile Derjenigen, welche nicht im Stande ſind, ſich der Bezahlung der Zölle zu entziehen.*)

*) Bekanntlich verhandelten Narvaeen und ſeine Werkzeuge Licenzen zum Handel mit England, und man lieſt in den Memoiren Ouvrard's (I. Thl. p. 95), daß zu einer gewiſſen Epoche eine Handels-Aſſociation zwiſchen dem Könige von Spanien und Ouvrard zu Stande kam, bei welcher der erſtere ſich verpflichtete, dem zweiten alle nothwendigen Licenzen zu liefern, um alle Arten von Waaren in die Kolonien einführen und Geld und Silber ausführen zu können. Hier finden wir den Skandal einer Regierung, welche den Schleichhandel ſtrenge beſtrafte und mit einem Schleichhändler den Gewinn der Uebertretung der Geſetze theilte.

Siebenzehntes Kapitel.

Ob man die nationalen Manufakturen begünstigt, wenn man die Ausfuhr der Rohstoffe hindert.

Man hat, um die nationalen Fabriken zu begünstigen, und um die ausländischen Fabriken zu Grunde zu richten, nicht bloß die Produkte der letztern ausgeschlossen, sondern man hat sie auch ihrer Hülfsstoffe zu berauben gesucht. Die Engländer schreiben der Wolle ihrer Böcke ganz besondere Eigenschaften zu, und um den Gebrauch derselben ihren Fabriken vorzubehalten, haben sie die Ausfuhr derselben verboten, und dieser Maßregel eine solche Wichtigkeit beigelegt, daß der Präsident und die Sekretaire der Pairs-Kammer, statt auf Sesseln zu sitzen, auf Wollsäcken sitzen, damit dieselben nie die Erhaltung einer Anordnung vergäßen, welche sie als eine der Grundlagen ihres nationalen Wohlstandes betrachten.*) Die Wollsäcke haben Belgien und Frankreich nicht gehindert, schönere Tuche zu fabriciren als die Engländer, und England hat durch dieses Verbot lange Zeit einen Absatz verloren, der für eine an Weideland reiche Insel wichtig sein mußte. Es hat dieß endlich eingesehen und die Ausfuhr der Wolle und selbst der langhaarigen Böcke gestattet.

*) Die Wolle der englischen Böcke ist sehr lang und zur Fabrikation der Gegenstände, welche aus Baumwolle verfertigt werden, geeignet; dieß ist aber nur ein Zweig einer sehr ausgedehnten Industrie. Dieselbe Wolle ist weit weniger geeignet zur weit wichtigeren Fabrikation der glatten Zeuge wie der Tuche aller Art

Die Engländer wiſſen jetzt, daß die Fabrikation der wollenen Zeuge in England durch dieſelben Umſtände wie die Fabrikation der baumwollenen und ſeidenen Zeuge begünſtigt worden iſt, d. h. durch den betriebſamen und ausdauernden Geiſt der Manufakturiſten des Landes. Die Wollſäcke in der Pairskammer ſind nur noch eine leere Form, das Denkmal einer alten Dummheit, wie viele andere Förmlichkeiten.

Man ſchmeichelt ſich, durch die Ausfuhrverbote der Rohſtoffe unſere Manufakturiſten beſſer verſorgen zu können. Wenn man die Ausfuhr unſers Rübſaamens verhindert, ſo glaubt man, daß unſere Fabriken ihn ſich leichter und wohlfeiler werden verſchaffen können. Iſt es aber wohl bewieſen, daß der Anbau dieſer Pflanzen nicht zunehmen und vervollkommnet werden würde, wenn dieſelben nicht bloß ein Rohſtoff für unſere Fabriken, ſondern auch ein Ausfuhrgegenſtand wären? Wenn ein Artikel die Ausdehnung erreicht, die er erreichen kann, ſo fällt er auf den niedrigſten Preis. Ich glaube nicht, daß unſere Oelfabriken weniger Rübſaamen haben würden, wenn man ihn ausführen dürfte, oder daß ſie ihn theurer würden bezahlen müſſen; und Frankreich würde dann noch an der Ausfuhr gewinnen. *)

Die Ausfuhrverbote ſind höchſtens dann zuläſſig, wenn der Rohſtoff, welchen man im Lande behalten will, keiner weitern Ausdehnung durch neu ſich eröffnende Abſatzwege fähig iſt. Aus dieſem Grunde verbietet man in Frankreich, und vielleicht mit Recht, die Ausfuhr von altem Tauwerke und von Lumpen. Es läßt ſich nicht annehmen, daß mehr Lumpen producirt werden würden, wenn ſie

*) Ich leſe in einem ſicilianiſchen Schriftſteller (Nicolo Palmieri: Saggio sulle cause ed i remedi delle angustie dell' economia agraria di Sicilia, 1820), daß man zu einer gewiſſen Zeit den Ackerbau zu begünſtigen glaubte, indem man den Verkauf der Ochſen zum Schlachten unter den ſtrengſten Strafen verbot. Dieſes Geſetz machte die Ochſen weit ſeltener. Da die Ochſen nur noch zu einem einzigen Gebrauche dienen konnten, mußte dieſer Gebrauch alle Koſten der Zucht decken; da die Landwirthſchaft auf dieſe Weiſe nur koſtſpieliger wurde, ſo mußte man ſchon auf die angeführte Maßregel verzichten. Das Mittel der Vervielfältigung der Ochſen beſtand vielmehr darin, daß man dieſem Produkte ſo viel Abſatzwege wie möglich verſchaffte.

auch ausgeführt werden dürften. Diese Maßregel wird nicht durch die Rücksicht auf den Preis veranlaßt, den man aus alter Wäsche und alten Kleidungsstücken gewinnen könnte. Wenn die Ausfuhr der Lumpen gestattet wäre, so würden wir das Papier theurer bezahlen müssen, und es ist nicht erwiesen, daß die Papierfabrikanten mehr verdienen würden, als sie jetzt verdienen.*)

Eine Nation, welche nicht wie wir in der Gewohnheit des Prohibitiv-Systems erzogen wäre, würde nicht leicht begreifen können, weshalb wir die Ausfuhr des guten Tauwerks gestatten und das abgenutzte und schlechte uns zu unserm Gebrauche vorbehalten.

*) Uebrigens läßt sich vermuthen, daß das Ausfuhrverbot der Lumpen bald eine überflüssige Maßregel werden wird; eine bessere Bereitungsweise würde einen Stoff erhalten, den man zum Theil faulen läßt, und wie es scheint, können viele sehr wohlfeile Stoffe Substanzen liefern, welche sich zu Rohstoffen für das Papier eignen.

Achtzehntes Kapitel.

Widerlegung einiger Gründe, welche zu Gunsten des Prohibitiv-Systems geltend gemacht werden.

Nachdem ich Ihnen die wahren Wirkungen der Verbote und der Eingangszölle dargelegt habe, muß ich Sie gegen gewisse Gründe wappnen, von denen einige ziemlich spitzfindig sind, und deren man sich sowohl in Büchern wie in Gesellschaft bedient, um diese Maßregeln zu rechtfertigen und um ihnen einen beschützenden Charakter der nationalen Interessen beizulegen. Es wäre möglich, daß Sie nicht immer eine fertige Antwort auf schlechte Gründe bereit hätten, und obwohl sich eine solche Antwort mit Nothwendigkeit aus den Principien ergiebt, so ist es doch gut, wenn man sie ohne langes Nachdenken ertheilen kann.

Wenn man einmal überzeugt ist, daß eine Nation, wie sie es auch anfangen möge, nur ihre eigenen Produkte oder Sachen, welche sie nur mit diesen Produkten ausführen kann, kauft; und daß sie immer nur die Waaren einführt, welche ihren Interessen am angemessensten sind, so legt man keinen großen Werth mehr auf folgendes Argument, mit welchem man die Verhinderung der Einfuhr mancher ausländischer Produkte zu vertheidigen gesucht hat. Man hat gesagt: wenn wir die Concurrenz der Baumwollenstoffe, welche England liefert, nicht aushalten können, so werden wir diese Industrie nie bei uns einbürgern können; England wird ewig das Vorrecht behalten, unsere Consumenten damit zu versorgen; es wird uns nie gelingen, uns von dem Tribute zu befreien, den es uns auferlegt. Wird dagegen dieses ausländische Produkt verboten, so wird es

unſern Fabrikanten gelingen, unter dem Schutze des ihnen bewilligten Monopols dieſe Gewebe nachzuahmen, Geſchicklichkeit darin zu erwerben, und ſie werden ſie endlich ſo billig wie unſere Nebenbuhler herſtellen können. Sie werden dann ihre Concurrenz nicht mehr fürchten, unſer Land wird durch eine neue Induſtrie bereichert werden, deren Produkte unſern Conſumenten nicht theurer zu ſtehen kommen werden, als diejenigen, welche ihnen das Ausland bieten könnte, und welche durch ihre Ausfuhr vielleicht zur Erweiterung unſers auswärtigen Handels werden beitragen können.

Dieſer Grund wird häufig gebraucht, und ich habe ihn hier in ſeiner annehmbarſten und dem Prohibitiv-Syſtem günſtigſten Form dargeſtellt. Aber Sie werden wohl einſehen, daß wenn das Ausland für die Waaren, welche es uns liefert, nur mit andern Waaren bezahlt werden kann, welche eine Frucht unſerer produktiven Dienſte ſind, daß wenn wir, ſelbſt wenn wir ausländiſche Produkte conſumiren, immer nur unſere eigenen Produkte unter einer andern Form conſumiren, es gleichgültig wird, ob wir die Gegenſtände, welche uns das Ausland liefert, ſelbſt fabriciren oder ſie von demſelben kaufen, und thäten wir dieß auch in aller Ewigkeit. Wir können bei dieſem Handel unſern Vortheil finden, wie wir ihn beim Beziehen des Pfeffers und des Zimmts aus dem Auslande finden, welche nie bei uns wachſen werden, und deren Einfuhr uns günſtig iſt, da ſie zur Produktion von Waaren ermuntert, mit denen wir dieſe Einfuhr bezahlen.

Man ergiebt ſich aber noch nicht, ſondern ſagt: Wenn unſere Nation nicht im Stande iſt, dieſe Produkte, welche Ihr aus dem Auslande beziehen wollt, ſelbſt zu erzeugen, ſo kann ſie derſelben durch zufällige Umſtände, durch den Krieg oder durch andere Gegeniſſe beraubt werden. Ich antworte, wenn ein ſolcher Fall eintritt, ſo mag die Nation ſie mit mehr Mühe und mit größern Koſten erzeugen. Das Prohibitiv-Syſtem will ſie derſelben ſchon jetzt berauben, damit ſie derſelben nicht ſpäter beraubt werde. Das iſt nicht vernünftig. Uebrigens glaube ich nicht, daß man je der Sachen beraubt werde, welche der Handel anſchaffen kann. Wir werden zu keiner Epoche die Waaren der heißen Zone produciren können, und es wird uns nie daran fehlen. Wenn wir ſie zu manchen Epochen

theuer bezahlt haben, ſo war das unſere Schuld; wir würden ſie zu mäßigen Bedingungen erhalten haben, wenn wir alle Kaufleute, welche ſich beeifert haben würden, uns welche zuzuführen, und welche eine Menge ſchlecht verkäuflicher franzöſiſcher Waaren als Rückladungen eingenommen haben würden, hätten zu uns kommen und verkaufen laſſen. Unter der Kaiſerherrſchaft war die Conſumtion des Zuckers wegen ſeines hohen Preiſes ſehr beſchränkt, und die Ausfuhr unſerer Waaren ſank ſehr, weil wir wenig Zucker einführten. Es wird eine Zeit kommen, wo man einſehen wird, daß die Kaufleute zweier Nationen nie Feinde ſind und daß ſie zur Wohlfahrt beider Länder beitragen; man wird ſie zu jeder Zeit frei Handel treiben laſſen, und wenn die Regierungen nicht einſichtsvoll genug ſind, um in gutem Vernehmen mit einander zu bleiben, ſo werden ſie ſich doch wenigſtens nur mit ihren Soldaten bekriegen.

Man hält eine Geſetzgebung, unter deren Schutz wir z. B. die Vollkommenheit der engliſchen kurzen Waaren erreichen und an dieſem Artikel die Gewinnſte machen könnten, welche die Engländer jetzt machen, für einen ſehr großen Vortheil. Wenn es uns aber gelänge, die kurzen Waaren ebenſogut wie England zu fabriciren und ſie zu demſelben Preiſe herzuſtellen, ſo würden wir allerdings von dieſem Lande keine mehr kaufen; unſern Fabrikanten würde der Gewinnſt zu Gute kommen, den dieſes Land jetzt hat; aber unſern Fabrikanten würde auch der Gewinnſt entgehen, den ſie an den Waaren machen, welche ſie jetzt als Bezahlung für die kurzen Waaren liefern und welche die Rückladungen der Sendungen von England nach Frankreich bilden; denn Sie können verſichert ſein, daß man uns dieſe kurzen Waaren nicht ſchenkt, und daß wir ſie nicht mit Geld bezahlen, wenn es in Frankreich eine einzige Waare giebt, welche wir mit größerm Gewinnſte nach England ſchaffen können. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, daß wenn das Metall bei uns ſeltner würde, es nur mit Verluſt ausgeführt werden könnte.

Ich weiß wohl, daß einige Produkte, wie die Senſen, ſich in Frankreich vervollkommnet haben, weil das Verbot der deutſchen Senſen den franzöſiſchen Fabrikanten geſtattet hat, Fabriken anzulegen, und weil dieſelben ſie in Folge ihrer Concurrenz endlich viel wohlfeiler als die deutſchen Senſen verkauft haben. Aber man kann

annehmen, daß dieſe Verbeſſerungen auch ohne das Verbot erfolgt ſein würden. Wenn wir wirklich aus dem Auslande ein Produkt beziehen, welches wir beſſer ſelbſt produciren können, ſo giebt es dazu vielleicht kein beſſeres Mittel, als daß wir es aus dem Auslande beziehen und unſere Conſumenten daran gewöhnen. Bald wird dann unter uns ein erfinderiſcherer oder geſchickterer Producent aufſtehen und die Methode entdecken, vermöge welcher die Ausländer es beſſer herſtellen können als wir. Er hat das Modell vor Augen. Er hat die Erwunterung eines feſten Marktpreiſes und eine beſtändige Prämie zu ſeinen Gunſten, welche ſich aus den Transportkoſten und den Kommiſſionsgebühren ergiebt, die das fremde Produkt bezahlen muß.

Man hat bemerkt, daß die Unterbrechung der Handelsbeziehungen mehrerer Theile Europas mit Frankreich während mehrerer Jahre der Revolution die Einbürgerung mehrerer neuer Gewerbe in dem letztern Lande zur Folge gehabt hat. Ich glaube das wohl; aber ich bin überzeugt, daß ſich alle auch unter die Herrſchaft der freien Concurrenz eingebürgert haben würden, und vielleicht in noch kürzerer Zeit. Die Begünſtigungen Bonaparte's und die ungeheuren Zölle auf den Zucker haben die Runkelrübenzucker-Induſtrie bei uns nicht einbürgern können, und ſie hat ſich ganz allein eingebürgert, als der Preis des Zuckers von 5 Frcs. auf 21 Sous fiel.

Man hat geſagt, ein franzöſiſcher Kaufmann, welcher engliſche Verkale kaufe, gebrauche einen Theil ſeines Kapitals, um den engliſchen Manufakturen Arbeit zu geben, anſtatt den franzöſiſchen Arbeit zu geben. Iſt es gleichgültig, fügt man hinzu, ob unſere Kapitalien die ausländiſche Induſtrie ſtatt der unſrigen beſchäftigen?*)

Auf dieſen Einwand iſt zu erwiedern, daß ein franzöſiſcher Käufer ſeinem ausländiſchen Verkäufer weder ein Kapital noch einen Theil eines Kapitals leiht. Wenn dieſer verkauft hat, hat er immer nur daſſelbe Kapital, welches er vorher beſaß; nur hat ſich die Form deſſelben geändert. Vorher hatte es die Form einer Waare, jetzt hat es die Form des Geldes. Morgen wird es eine andere Form haben; es wird aber immer ſein Kapital und nicht das des Käufers ſein. Ebenſowenig hat ſich der franzöſiſche Kaufmann, welcher engliſche

*) S. Gamilh: Theorie de l'economie politique. T. II. p. 200

Waaren gekauft hat, irgend eines Theils ſeines Kapitals entäußert. Dieß Kapital läßt er arbeiten, indem er es in Handelsgegenſtände verwandelt, und wenn, wie dieß häufig der Fall iſt, der engliſche Manufakturiſt uns auf Kredit verkauft hat, wenn er ſeine Waaren z. B. auf einen halbjährigen Kredit gegeben hat, ſo macht nicht der franzöſiſche Kaufmann dem engliſchen Manufakturiſten einen Vorſchuß, ſondern dieſer leiht vielmehr dem franzöſiſchen Kaufmann auf ein halbes Jahr einen Theil des engliſchen Kapitals zum Betriebe ſeines Handels.

Man hat zuweilen gefürchtet, das Ausland werde, begünſtigt durch eine günſtigere Stellung oder durch einen niedrigern Zinsfuß, allmählig in allen Artikeln den Vorrang erlangen, und endlich Alles produciren, was wir brauchen. Wenn wir aber das Ausland nur mit unſern Produkten bezahlen können, ſo bedeutet die Furcht, es werde endlich Alles produciren, nichts Anders, als die Furcht, es werde uns mit Allem unentgeldlich verſorgen; denn da wir kein Silber produciren, ſo muß das Ausland, wenn es uns nicht unentgeldlich verſorgen will, unſere Produkte im Tauſche für die ſeinigen annehmen.

Wenn das Ausland gewiſſe Vortheile genießt, die wir nicht haben, wie einen niedrigen Zinsfuß, ſo iſt dieß für uns ein Grund mehr, demſelben ſeine Produkte abzukaufen; denn wir erhalten dadurch ein Mittel, an den Vortheilen Theil zu nehmen, deren es ſich erfreut, wie wir ja durch den Handel auch an den Vortheilen eines wärmern Klimas Theil nehmen.

Man hat die Verbote zu oft als Repreſſalien betrachtet. Man hat geſagt: Wenn alle Nationen zu gleicher Zeit die Zölle aufheben wollten, vermittelſt deren ſie ihre Induſtrie beſchützen, ſo wäre das vortrefflich. Die Opfer, denen wir uns unterwerfen müßten, würden durch die Gewinnſte, die wir an unſern Nachbarn machen würden, aufgewogen werden. Ihnen aber Vortheile bewilligen, ohne welche dafür zu empfangen, wäre eine Täuſchung. *)

*) Auf dieſe Gründe ſtützt ſich ein Ukas des Kaiſers von Rußland von 1822, welcher ſtrengere Beſchränkungen als früher einführt.

Allerdings würde es eine Täuſchung ſein, wenn man ſich ein Opfer auferlegen wollte, um Ausländern einen Vortheil zu bewilligen; habe ich aber nicht ſo eben bewieſen, daß wenn wir ausländiſche Produkte beziehen und conſumiren, wir dem Lande kein Opfer auferlegen, und daß man in letzter Inſtanz doch immer nur die Produkte des Landes conſumirt? Ich habe noch mehr gethan: ich habe Ihnen bewieſen, daß die kaufende Nation bei dieſem Kaufe gewinnt, weil ſie durch denſelben ſich dieſelben Conſumtionsgegenſtände mit weniger produktiven Dienſten, als wenn ſie dieſelben ſelbſt producirte, verſchafft. Man muß alſo die vorhergehende Anführung ſo überſetzen: Wenn eine fremde Nation der Einfuhr der Produkte unſerer Induſtrie Hinderniſſe in den Weg legt, ſo fügt ſie ſich einen wirklichen Schaden zu; es liegt alſo in unſerm Intereſſe, daß wir uns ebenfalls Schaden zufügen, indem wir der Einfuhr ihrer Produkte bei uns Hinderniſſe in den Weg legen.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Handels-Traktaten.

Die Handels-Traktate sind auf die irrthümliche Ansicht zweier Regierungen gegründet, welche glauben, ihren Ländern durch die Zulassung der beiderseitigen Produkte zu schaden. Sie glauben durch die Einfuhren zu verlieren, während die Einfuhren ihnen nothwendiger Weise Ausfuhren und überhaupt eine Zunahme der Industrie verschaffen. Die einzige gute Politik besteht im ökonomischen Sinne darin, daß man aus allen Kräften die Handelsverbindungen erleichtert, welcher Art sie auch sein mögen, wenn sie sich nur mit der Sicherheit der Staaten und den anderweitigen Absichten der Regierungen vereinigen lassen. Von zwei Nationen muß die klügste und gebildetste zur andern sagen: „Ihr wollt mir Waaren zuführen und wollt nicht, daß ich Euch welche zuführe; ich willige darin, weil eine unvollkommene Verbindung immer besser ist als der Mangel an jeder Verbindung. Wenn Ihr gebildeter sein werdet, so werdet Ihr unsere Kaufleute zulassen, wie wir die Eurigen zulassen, und Ihr werdet Euch dabei besser stehen."

Es ist wahrscheinlich, daß eine solche Sprache eher zu einer gänzlichen Verbindung führen würde als die langen Stipulationen, welche immer mehr oder weniger feindliche Gesinnungen und Bedingungen enthalten und gewissermaßen Kriegs-Capitulationen gleichen.*)

---

*) Ein gebildeter Minister, Herr von Saint-Cricq, hat selbst in einer Rede in der Deputirtenkammer-Sitzung vom 17. Juli 1828 zugegeben, daß die Handels-

Es giebt mehrere Länder, welche die Waaren der andern Nationen zulassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob andere Nationen die ihrigen verbieten oder nicht, ohne auch nur zu beantragen, daß die Zölle, mit denen ihre Produkte belegt sind, aufgehoben oder ermäßigt werden. Zu diesen Staaten gehört China, alle asiatischen und afrikanischen Staaten, die der türkischen Herrschaft unterworfenen Länder und die kürzlich zur Unabhängigkeit gelangten Kolonien Amerikas. Dennoch hat, meines Wissens nach, Niemand behauptet, daß diese Verbindungen, wie mangelhaft sie auch scheinen mögen, diesen Ländern nicht vortheilhaft seien. Man weiß, wie viel China an Europa verdient: es verbietet nichts, es macht keinen Traktat: seine Kaufleute treiben fast keinen auswärtigen Handel, und man kömmt von allen Enden der Welt herbei und ersucht China fußfällig, seine Produkte zu verkaufen: man zermartert sich, um ihm Waaren zuzuführen, welche es reizen können, und die Sachen würden noch ganz anders sein, wenn nicht die Unruhe und Anmaßung der Europäer und die Proselytenmacherei der Missionaire die freie Zulassung der Abendländer in allen Häfen dieses ungeheuren Reichs gehindert hätten, welches sie, mit nicht zu tadelnder Klugheit, nöthigt, in dem einzigen Hafen Kanton einzulaufen.

Der neue Staat Buenos-Ayres treibt, ohne Gegenseitigkeit zu fordern, einen vortheilhaften Handel mit England, und sendet demselben eine bedeutende Quantität Leder, Haare und Talg zu. Nehmen Sie nun an, in Buenos-Ayres führe eines schönen Morgens der Geist des Ausschließungs-Systems, und, um die Anlegung von Wollen- und Baumwollen-Fabriken zu begünstigen, verbiete es die Ausfuhr der rohen Produkte und die Einfuhr der englischen Waaren. Was würde die Folge sein? Um schlechte Waaren theuer zu be-

Traktate nicht mehr für unsere Zeit passen, weil ein besseres Verständniß der nationalen Interessen Alles zu bewilligen bestehlt, was man sonst als eine Gunstbezeugung betrachtete.

Als das Ausschließungs-System ohne Einschränkung herrschte, wären solche Verwaltungsgrundsätze als Ketzereien angesehen worden. Man wird im weitern Verlaufe sehen, daß allgemein anerkannte Principien von der ungebildeten öffentlichen Meinung zurückgewiesen werden.

zahlen, würde es auf den leichten Gewinnſt verzichten, den ihm die Natur ſeines Landes und ſeiner Induſtrie verſchafft. *)

Eine engherzige Politik kann, das gebe ich zu, bei manchen Gelegenheiten die einer fremden Macht hingehaltne Lockſpeiſe des Verkaufs ihrer Produkte auf eine erfolgreiche Weiſe benutzen, um von derſelben eine leichtere und vollſtändigere Communication mit ihr zu erhalten. Man kann den Gebrauch dieſes Mittels, wenn es ſeinen Zweck erreicht, nicht tadeln; aber ich weiß nicht, ob nicht eine offene Politik gegen alle Ausländer, welche ſelbſt ſchon etwas Gutes ſein würde, ſie nicht leichter zur Freigebung der gegenſeitigen Communicationen bewegen würde.

Ich nehme an, eine Regierung ſagte zu allen fremden Nationen: „Ihr ſollt alle Waaren, welche Ihr wollt, zuführen, wenn Ihr die Eingangszölle bezahlt, welche allen unſern andern öffentlichen Abgaben angemeſſen ſind. Das Getreide (vermittelſt der Grundſteuer), die Fabrikationsgegenſtände zahlen ihre Steuer; die Produkte des auswärtigen Handels und die der andern Induſtriezweige müſſen ſie ebenfalls bezahlen; aber dieſe Steuer, das Reſultat einer allgemeinen Maßregel, hat nicht die Beſtimmung den Produkten des Inlandes ein Privilegium zu verſchaffen, ſie geht nur ſo weit, daß ſie den Produkten des Auslandes nicht eine Befreiung bewilligt, welche den Produkten des Inlandes nicht zu Theil geworden iſt. Unterwerfet Euch dieſem Geſetze, welches den Producenten aller Produkte, die in unſerm Lande producirt werden, gemeinſchaftlich iſt.“ **) Wenn eine

*) Es iſt zu fürchten, daß die Vereinigten Staaten einen ſolchen Fehler begangen haben, um nach ihrem Ausdrucke ihre Manufakturen zu beſchützen. Was bei ihnen Schutz verdient, oder vielmehr, was des Schutzes nicht bedarf, das ſind ihre landwirthſchaftlichen Produkte, welche ſich unendlich vervielfältigen können, und deren Entwickelung ſie hindern, indem ſie ſich weigern, fremde Manufakturwaaren anzunehmen, für welche die Ausländer Rückſendungen von landwirthſchaftlichen Produkten kommen laſſen müßten.

**) Man könnte hier einwenden, daß das ausländiſche Produkt nur an die Stelle des einheimiſchen tritt, welches die Steuer ſchon bei ſeiner Produktion bezahlt hat. Aber die einheimiſche Produktion iſt nicht die ausländiſche Handels-Produktion; dieſe fügt zu dem Produkte einen Werth hinzu, welcher ſeinen Antheil an den Staatsabgaben übernehmen muß.

Regierung eine ſolche Sprache gegen alle Nationen führte, möchten ſie nun befreundete oder feindliche ſein, ſo würde ſie, glaube ich, eher als auf jedem andern Wege eine Erleichterung der Eingangszölle für ihre Waaren erlangen.

In der That könnten die Engländer die Eröffnung unſerer Häfen nicht benutzen, ohne auf ihren Schiffen Produkte unſerer Induſtrie mitzunehmen; und wenn ihre Regierung den Eingang derſelben in ihrem Lande unterſagte, ſo würde ſie den Vortheil, ihre Produkte an Frankreich verkaufen zu können, welchen die engliſchen Kaufleute geheſſt hatten, zu einem nichtigen machen. Der ganze haſſenswerthe Charakter der Maßregel würde auf die engliſche Regierung zurückfallen, und ſie würde von der öffentlichen Meinung überwältigt werden.

Allerdings könnte die engliſche Regierung eine Auswahl unter den franzöſiſchen Waaren treffen, und zu uns ſagen: „Wir wollen ſo viel Wein oder Oel, als Ihr uns verkaufen wollt, annehmen, weil wir dieſe nicht produciren können; aber wir ſchließen Eure Seiden- und Baumwollenwaaren aus.“ Allerdings haben dieſe Vorzüge ihre Nachtheile: aber auch die Neigungen und Launen der Conſumenten haben ihre Uebelſtände, und dennoch hält man es nicht für angemeſſen, ſie durch Zölle zu bekämpfen. Wenn die Engländer keine Kaminuhren von uns verlangen, ſo iſt nicht der Grund der, daß ſie verboten ſind, ſondern daß ihre Kamine zu ſchmal ſind. Wenn ihre Verwaltung ſchlecht genug berathen iſt, um unſere Bänder zu verbieten, ſo wollen wir die Engländer als Quäker anſehen, welche aus religiöſen Grundſätzen nie Bänder tragen. Sucht nicht jede Art von Induſtrie die Bedürfniſſe der Menſchen und ſelbſt ihre Launen zu erſpähen, um ſie zu befriedigen? Die Produkte, welche das Ausland von uns bezieht, müſſen in unſern Augen Bedürfniſſe ſein, welche es hat; und diejenigen, welche es nicht beziehen will, Bedürfniſſe, welche es nicht hat. Sollen wir Streit mit ihm anfangen, weil es dieſe oder jene Bedürfniſſe nicht hat? Das Weſentliche iſt für uns die Thatſache, daß es ſeine Produkte nicht verkaufen kann, ohne einen gleichen Betrag unſerer Produkte zu kaufen. Im Uebrigen möge es auswählen. Eine Nation iſt ein großer Bazar, in welchem man Waaren zu verſchiedenen Preiſen ausſtellt; an die

Stelle der verkauften müſſen neue gelegt werden; dieß iſt Sache der Fabrikation. Eine andere Ermunterung hilft nichts und die Fabrikation kann nur ſo nützlich werden.

Wenn wir überzeugt ſind, daß die Ausländer uns ſo viele Produkte abkaufen, als wir ihnen verkaufen; wenn wir die Gewißheit haben, daß die beſtändig verlangten Produkte auch diejenigen ſind, welche unſern Producenten den ſicherſten Gewinn abwerfen, welche Gründe können uns dann wohl beſtimmen, Handels-Traktate mit dieſer oder jener Macht abzuſchließen und zu ihren Gunſten eine Ausnahme von unſerm gemeinſamen Geſetze zu machen? Es liegt im Intereſſe einer Nation, alle andern gleich gut zu behandeln, und nicht etwa die eine beſſer als ihre Nebenbuhler. Mit andern Worten, es liegt in ihrem Intereſſe, ihre Waaren mit einem Zolle zu belegen, welcher den von den inländiſchen Produkten gezahlten Steuern gleich kömmt, um zwiſchen allen Produkten eine Gleichheit der ungünſtigen Umſtände herzuſtellen, ſonſt aber jedes Produkt ſeine Produktion gegen die Bedürfniſſe der Conſumenten frei abmeſſen zu laſſen, welcher Nation ſie angehören und wegen welcher Gründe ſie geſucht werden mögen. Die Induſtrie iſt die Freundin des Friedens; in den einer Nation durch einen Handels-Traktat bewilligten Begünſtigungen liegt etwas Feindliches gegen alle andern, was dieſe früher oder ſpäter unangenehm empfinden.

Die Handels-Traktaten müßten ſich darauf beſchränken, Garantien für die gegenſeitige Sicherheit der Handeltreibenden zu ſtipuliren, ſo daß ſie keiner Erpreſſung von Seiten der Staatsbeamten ausgeſetzt ſind und daß ihre gegenſeitig eingegangenen Verpflichtungen geachtet werden; im Uebrigen ſollten ihre Waaren gegen Erlegung von ſo geringen Steuern, als es die Bedürfniſſe des Fiscus geſtatten, circuliren. *)

*) Auch dieſe Stipulationen müßten ganz unnütz werden, denn es liegt im wohlverſtandenen Intereſſe jedes Landes, die Fremden, die auf ſeinem Gebiete Handel treiben wollen, gerecht zu behandeln, und das Intereſſe iſt hier in Uebereinſtimmung mit der Gaſtfreundlichkeit, welche für den Ausländer, wo möglich noch mehr als für den Inländer, Achtung der Perſon und des Eigenthums fordert.

Anmerk. von H. Say.

Um das, was ich Ihnen über das Prohibitiv-System gesagt habe, zusammenzufassen, so habe ich Ihnen begreiflich zu machen gesucht, daß die Interessen des Auslandes nicht in Gegensatz mit den unsrigen stehen. Das Ausland kann uns seine Produkte nicht verkaufen, ohne bei uns für eine gleiche Summe wieder zu kaufen. Die Waaren, welche es bei uns kauft, sind gerade diejenigen, welche es am besten bezahlen wird. Wir gewinnen ebensoviel, wenn wir ihm ein rohes Produkt, als wenn wir ihm ein verarbeitetes Produkt verkaufen, oder vielmehr bei gleicher Summe enthält das erstere ebensoviel von unsern Diensten und verschafft uns also denselben Gewinnst wie das andere. Wenn der Verkauf des bearbeiteten Produkts die Vervielfältigung der arbeitenden Klasse etwas mehr befördert, so ist das keine wünschenswerthe Wirkung, da die Produkte nicht gleichzeitig mit der Vervielfältigung der Menschen die Summe der Gewinnste vervielfältigen, welche für die Unterhaltung der Menschen nothwendig sind, und da es besser ist, eine weniger große Anzahl von Bürgern in gutem Nahrungsstande zu haben als eine größere Anzahl von Bürgern, welche von denselben Gewinnsten leben müssen.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß die Handels-Traktate unnütz sind; denn einerseits ist es unmöglich, die Ausländer zu bewegen, für eine höhere Summe Waaren von uns zu kaufen als sie an uns verkaufen, andererseits haben wir kein Interesse, lieber diese Waare als eine andere an sie zu verkaufen. Es ergiebt sich ferner daraus, daß welche Prohibitiv-Maßregeln sie auch gegen uns ergreifen mögen, wir doch kein Interesse haben, ähnliche gegen sie zu ergreifen; wodurch die Keime der meisten Streitigkeiten unter den Nationen gestört werden, und woraus Sie ersehen werden, wie sehr die Fortschritte der politischen Oekonomie mit der Zeit der Sache der Menschheit dienen werden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von den Aufmunterungen und Prämien.

Montesquieu unterſucht in einem Kapitel ſeines „Esprit des lois“ (l. XIV. c. 9.) die Mittel zur Aufmunterung der Induſtrie im Allgemeinen. Sie erwarten vielleicht, daß er vorſchlägt, man ſolle Jedem die Frucht ſeiner Arbeit ſichern, man ſolle die Sparſamkeit ſchätzen, welche die Kapitalien vergrößert und die Induſtriewerkzeuge vervielfältigt, man ſolle die freie Circulation der Menſchen und der Produkte begünſtigen — — durchaus nicht; die Mittel, welche er vorſchlägt, kommen auf ein einziges hinaus und beſtehen darin, daß man den beſten Ackerbauern, den beſten Arbeitern Preiſe ertheile, als ob nicht der ſicherſte, der bedeutendſte, der am unparteiiſchſten vertheilte Preis gerade in den Produkten beſtände, welche die Geſchickteſten gewinnen.

Welche Produktion verdient in der That die meiſte Aufmunterung? Ohne Zweifel diejenige, deren Reſultate die nützlichſten für die Menſchen ſind, deren Bedürfniß ſich am meiſten fühlbar macht; *)

*) Die Nothwendigkeit, klar zu ſein, nöthigt mich oft, einen Satz nicht durch Einſchränkungen oder weitere Entwickelungen zu verwirren, welche die ſtrenge Richtigkeit eigentlich fordern würde. Wenn ich von den Produkten ſpreche, deren Bedürfniß ſich am allgemeinſten fühlbar macht, ſo muß hinzugefügt werden: zu dem Preiſe, zu welchem ſie gekauft werden können. Ein ſilbernes Gefäß iſt einem kupfernen vorzuziehen. Das Kupfer theilt den Händen einen Geruch mit, ſetzt Grünſpan an u. ſ. w. Wenn man die Frage des Preiſes ganz bei Seite läßt, ſo macht ſich das Bedürfniß eines ſilbernen Gefäßes fühlbarer als das eines kupfernen; dieß Bedürfniß wird durch den theuren Preis des Silbers mediſirt und wird durch dieſen zu einem ſeltenern.

iſt dieß aber nicht gerade diejenige, wo bei gleichen Produktionskoſten die höchſten Preiſe gezahlt werden? Alſo diejenige, welchen ihren Producenten den höchſten Lohn für ihre Bemühungen bringt?

Als Bonaparte wünſchte, die leinenen Stoffe an die Stelle der baumwollenen zu ſetzen, bot er demjenigen, welcher den Flachs bis zu einem gewiſſen Grade der Feinheit durch mechaniſche Methoden ſpinnen würde, eine Belohnung von einer Million. Die Natur der Sachen, welche mächtiger als Napoleon iſt, hatte dem Barbier Arkwright 21 Millionen Belohnung für die Entdeckung der Baumwollenſpinnmaſchine gegeben. Dieſer flockige Stoff, welcher in der ganzen heißen Zone in großer Fülle wächſt und welchen das Meer uns mit geringern Koſten zuführt als wir für den Transport des Getreides bezahlen müſſen, welches in benachbarten Provinzen wächſt, giebt ſich zu leicht zu allen Umwandlungen her, welche für den Anzug der Männer und den Putz der Frauen erforderlich ſind. Er kleidet den Armen wie den Reichen, die Kindheit und das Greiſenalter; er dient zur Meublirung, er nimmt alle Farben an und läßt ſich mit geringen Koſten reinigen. Die geringſte bei ſeiner Fabrikation eingeführte Erſparniß verzehnfachte den Gebrauch, welchen man von dieſen ſo zahlreichen und ſo mannichfaltigen Eigenſchaften machen konnte; dieß forderten die Bedürfniſſe der Geſellſchaft und dieß hat das Vermögen Arkwrights begründet. Dieß nenne ich eine natürliche Aufmunterung, welche mächtiger iſt als diejenigen, welche die Potentaten verheißen.

Eine Produktion, welche ſich nur durch künſtliche Aufmunterungen halten kann, zieht der Nation, welche ſie ertheilt, immer Verluſte zu; ſie bedarf nur der Aufmunterung, weil ſie Verluſte zur Folge hat; und wenn der Unternehmer durch dieſe Aufmunterungen für ſeinen Verluſt entſchädigt wird, ſo trägt ihn die Nation, welche die Entſchädigung bezahlt, an ſeiner Stelle.

In der Idee, daß die Staatsgewalt der Handels-Induſtrie eine vortheilhaftere Richtung geben kann, als die, welche ſie von der Natur der Bedürfniſſe empfängt, hat man ſich nicht begnügt, gewiſſe Produkte unbedingt und andere theilweiſe durch die Eingangszölle zu verbieten, ſondern man hat auch die Ausfuhr einiger durch Ausfuhrprämien, und die Ausfuhr anderer durch Steuerrückerſtattungen

(drawbacks), welche nicht immer Eingangszölle ſind, ermuntert. Da die Acciſegebühren in England ſehr hoch ſind, namentlich für Glasfabrikate, ſo würden die engliſchen Fabriken nicht im Auslande verkaufen können, wenn ihnen nicht die Steuern bei der Ausfuhr zurückerſtattet würden. Deshalb bezahlen die Bürger von Boſton einen aus den engliſchen Fabriken hervorgegangenen Glasbecher, welchen die Engländer mit 8 Pennys bezahlen, nur mit 2 Sous. „Wir können die Ausländer nicht zwingen, unſere Produkte zu kaufen," ſagt Adam Smith, „wir bezahlen ſie, damit ſie uns dieſe Gunſt erweiſen."

Hauptſächlich iſt England mit dem Beiſpiele für alle dieſe Auskunftsmittel vorangegangen, und dieſes Beiſpiel iſt gefährlich geweſen, weil bei dem wachſenden Wohlſtande Englands alle Leute, welche nicht im Stande waren, Urſache und Wirkung auf einander zu beziehen, geſagt haben, es verdanke dieſen Wohlſtand ſeinen Verboten und ſeinen Prämien; und ſie fügten dann noch mit triumphirendem Tone hinzu, das ſeien thatſächliche Wahrheiten, gegen welche theoretiſche Beweiſe nichts vermöchten.

Nein, meine Herren, es iſt keine thatſächliche Wahrheit, daß Englands Wohlſtand durch ſeine Verbote und durch ſeine Prämien gewachſen ſei. Die thatſächliche Wahrheit iſt, daß Englands Wohlſtand gewachſen iſt, weil es eine thätige, arbeitſame, verſtändige Bevölkerung enthält, weil es ſeinen Arbeiten eine nützliche Richtung giebt; weil es Kühnheit mit Klugheit verbindet; weil ſeine Bürger, während ſie alle Fonds, welche zur Sicherung des Gedeihens einer Unternehmung nothwendig ſind, herſchießen, alle überflüſſigen Ausgaben vermeiden; weil ſeine ökonomiſchen Geſetze zwar ſchlecht ſind, weil aber doch ſeine Verwaltung im Allgemeinen gut iſt; weil zwar ſeine Regierung theuer iſt, aber doch die Verwalteten nicht plagt, ſondern ſie beſtändig ſchützt; weil die Urſachen des Gedeihens bei ihm mächtiger ſind als die Urſachen der Abnahme. Es handelt ſich hier nicht darum, die Thatſache darzuthun, daß Englands Wohlſtand zugenommen habe, das iſt eine anerkannte Thatſache; ſondern es handelt ſich darum, die Urſachen dieſes Wohlſtands aufzufinden. Nun iſt es aber nicht ſehr vernünftig, denſelben nicht den Urſachen zuzuſchreiben, die ihn hervorrufen können, ſondern ihn

vielmehr den Urſachen zuzuſchreiben, die ſeinen Aufſchwung nur lähmen können.

In Nachahmung der Fehler Englands zahlt Frankreich jährlich zehn Millionen an Ausfuhrprämien für Produkte ſeines Handels und ſeiner Manufakturen; und in Folge dieſer Ausgabe erhalten ſeine Nachbarn dieſe Produkte billiger als die Franzoſen. Man kann in der Schweiz das Pfund Zucker, welches in Frankreich raffinirt iſt, für 18 Sous kaufen, während es in Frankreich 25 Sous koſtet. *) Dieß iſt, wird man ſagen, eine Wiedererſtattung der Steuern, welche in Frankreich bei der Einfuhr bezahlt werden. Warum, wird man aber ſagen, befreien wir das Ausland von einer Steuer, welche wir unſere Bürger bezahlen laſſen? Bezahlen wir bei der Weinausfuhr den Exportirenden die Grundſteuer, welche die Weinberge tragen?

Wenn wir die Eingangsſteuern nicht wiedererſtatten, ſo würde, ſagt man, der ausländiſche Handel allein unſere Nachbarn verſorgen? Warum ſeht Ihr Euch alsdann nicht nach den Mitteln um, Euren Zucker von den Produktionskoſten zu befreien, die Eure Concurrenten nicht zu tragen haben? Warum behaltet Ihr Kolonien, für welche, abgeſehen von den 25 Millionen, welche ſie Euren Conſumenten koſten, Eure Steuerpflichtigen noch 10 Millionen als Entſchädigung an die ausländiſchen Conſumenten zahlen müſſen? Wenn die franzöſiſchen Raffineurs ihren Rohſtoff in der Havanna, in Calcutta und überall, wo der Zucker wohlfeil iſt, kaufen könnten, ſo würden ſie ohne Prämien im Stande ſein, dem Auslande raffinirten Zucker ſo billig wie jeder Andere zu liefern. **)

*) Im Augenblicke, wo dieß geſchrieben wird (1827), bezahlt die franzöſiſche Regierung den Centner exportirten Zuckers bis 110 Frcs.

**) Die franzöſiſche Regierung hat 1832 bis 18,373,000 Frcs. an Ausfuhrprämien für raffinirten Zucker bezahlt. Der Betrag dieſer Prämien iſt 1837 wieder auf 3,800,000 Frcs. und 1838 auf 3,300,000 Frcs. geſunken. Es iſt übrigens nicht ganz gerecht, den Kolonien die Zölle vorzuwerfen, welche die Regierung bei der Einfuhr der Produkte zur Erhöhung ihrer Einnahme erhebt; ebenſo wenig wie man ihnen das Opfer verwerfen kann, welches die Regierung bringt, indem ſie einen Theil des Ertrags dieſer Steuer denen, die raffinirten Zucker ausführen, wiedererſtattet.

Anmerkung von H. Say.

Die franzöſiſche Regierung bezahlt jährlich 1,100,000 Frcs. an Aufmunterungsprämien für den Stockfiſchfang auf der Bank von Neu-Foundland.*) Sonſt würden dieſe Expeditionen nicht unternommen werden. Bei dieſem Induſtriezweige fehlen alſo 1,100,000 Frcs. zur Deckung der Auslagen; der Preis, welchen das daraus hervorgehende Produkt erhält, bleibt alſo um 1,100,000 Frcs. unter dem Koſtenpreiſe, und die Steuerzahlenden müſſen dieſen Ausfall decken.

Was würde wohl die Folge ſein, wenn Frankreich den Stockfiſchfiſchern keine Prämie zahlte? Die Engländer oder Amerikaner würden den franzöſiſchen Conſumenten dieſen Fiſch zuführen; ſie würden ihnen denſelben zu einem billigern Preiſe liefern, als ſie jetzt bezahlen müſſen; ſie würden dafür franzöſiſche Produkte kaufen und Frankreich würde einen vortheilhaften ſtatt eines Verluſt bringenden Handels treiben. Man kann trotz des ſcheinbaren Paradoxons ſagen, Frankreich würde am Stockfiſchfange gewinnen, wenn es ihn nicht triebe.

Man will auf dieſe Weiſe, ſagt man, die Matroſen für die Kriegs-Marine vervielfältigen. Das Mittel ſcheint mir koſtſpielig. Wenn die Schiffe, welche den Fiſchfang bei Neu-Foundland betreiben, der Militair-Marine jährlich 1100 Matroſen liefern können, ſo iſt das viel; und ich glaube, daß dieſe Annahme die wirkliche Zahl ſehr überſteigt. Nichtsdeſtoweniger würde der Staat nach dieſer Berechnung jedem Matroſen 1000 Frcs. Handgeld geben, da die Prämie, welche er zu dieſem Zwecke bezahlt, 1,100,000 Frcs. beträgt.

Die Seeleute bilden ſich auf der Handels-Marine, welche Produkte ſie auch verführen mag und die Handels-Marine blüht, wie alle Induſtriezweige, wenn ſie auf keine Hinderniſſe ſtößt. Man entferne die Hinderniſſe, welche den Communicationen, ſowohl mit dem Auslande wie mit dem eignen Lande ſchaden;**) man erkenne die Unabhängigkeit derjenigen an, welche uns ihre Häfen eröffnen;

*) Ein Deputirter, Mercl aus Dünkirchen, ſchätzte dieſe Summe in der Sitzung vom 17. Juli 1828 auf 2,100,000 Frcs.

**) Dazu gehören z. B. die Quarantainen, Hafenrechte jeder Art, die Formalitäten, denen man die Küſtenfahrer unterwirft, u. ſ. w.

man handle frei mit ihnen ohne feindliche Pläne, ohne heimliche Absichten; man mache die Schiffe schiffbar und die Schifffahrt wenig kostspielig; man führe die Kanäle bis zu den Seehäfen, damit die Produkte des Innern leicht bis zu denselben, und aus den Häfen ebenso leicht in das Innere gelangen können; man vermehre die Seehäfen und hebe die Förmlichkeiten auf, welche die Communication eines Hafens mit einem andern erschweren, und die Seeleute werden sich vermehren und nicht nur den Steuerzahlenden nichts kosten, sondern ihnen auch noch Vortheil bringen.

Die ungeheure Küstenschifffahrt Englands vervielfältigt dessen Matrosen. Der bloße Steinkohlentransport von Newcastle nach London liefert ihm tausende und die englische Regierung braucht nichts dafür zu bezahlen. Erleichtern und schützen, ist ihre ganze Politik, und diese hat immer den sichersten Erfolg. Wenn man statt die Schwierigkeiten zu ebnen, die Macht, die man hat, gebraucht, um sie zu erzeugen, so mißbraucht man ein Werkzeug, welches nützlich wirken könnte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Von den Erfindungspatenten.*)

Die Erfindungspatente, welche dem Erfinder oder Einführer einer neuen Methode den ausſchließlichen Genuß ſeiner Entdeckung übertragen, ſind eine den Erfindern auf Koſten der Geſellſchaft verliehene Aufmunterungsprämie, denn dieſe wird dadurch des Vortheils beraubt, das Produkt zum Preiſe der ausgedehnteſten Concurrenz zu genießen. Andrerſeits empfängt die Geſellſchaft eine Entſchädigung, wenn ſie mit dieſem leichten Opfer neue Genüſſe erkauft. Indeß darf das Monopol nicht ewig ſein. Man kann wohl den Erſten, dem es gelingt, eine geſchloſſene Thüre zu öffnen, zuerſt hindurchgehen laſſen; man kann aber nicht mit Rückſicht auf ſeine Bemühungen oder ſein Glück den Durchgang allen Andern für immer unterſagen.

*) Es herrſcht eine große Verwirrung in der franzöſiſchen Geſetzgebung über die Erfindungspatente; die Induſtrie fordert ſeit langer Zeit eine Reviſion des Geſetzes.

Die conſtituirende Verſammlung proklamirte am 31. Dec. 1790, daß jede Entdeckung oder neue Erfindung in jedem Induſtriezweige das Eigenthum des Urhebers ſei und daß jedes Mittel, irgend einer Fabrikation eine höhere Vollkommenheit zu geben, als eine Erfindung angeſehen werden ſolle; aber unmittelbar nach dieſer principiellen Erklärung und ohne auf ſie Rückſicht zu nehmen, verbürgte ſie dem Erfinder nur den ausſchließlichen Genuß ſeiner Erfindung als Privilegium und auf ſehr beſchränkte Zeit.

Man kann hierüber mit Nutzen leſen Ch. Comte: „Traité de la propriété,“ c. XXIX. und XXX.

Anmerkung von H. Say.

Die Erfindungspatente ſind in England eine wirkſamere Aufmunterung geweſen als in Frankreich, wo ſie den Erfindern ſelten einen wirklichen Lohn verſchaffen. Die Geſetzgebung über die Erfindungspatente iſt ſchwierig und ihre Ausführung ebenfalls. Für eine ſchon bekannte Methode, welche Allen angehört, darf man kein Privilegium bewilligen; wie ſoll man aber den Beweis beibringen, daß eine Methode bekannt war oder es nicht war? Wie ſoll man nur die Identität einer Methode mit einer andern darthun? Bedingt ſchon eine geringe Verſchiedenheit eine verſchiedene Methode? Ja, wenn ſie weſentlich iſt. Aber zuweilen hindert eine ſcheinbar bedeutende Verſchiedenheit nicht, daß zwei Methoden im Grunde doch dieſelben ſind. Haben die gewöhnlichen Gerichtshöfe die Kenntniſſe, welche zur Entſcheidung von Punkten erforderlich ſind, die Sachverſtändige und Gelehrte in Verlegenheit ſetzen können? Wenn die Rechte der Patentirten auch einmal anerkannt ſind, wie ſollen ſie geſchützt werden?

Man hat geſagt, der Geſetzgeber könne nicht von den Methoden Kenntniß nehmen und ſeine Aufgabe ſei erfüllt, wenn er zum Erfinder geſagt: Ich bewillige dir ein Privilegium, wenn deine Methode neu iſt, ich bewillige es dir nicht, wenn Jemand beweiſt, daß die Methode bekannt war. Das genügt aber nicht: die Aufgabe des Geſetzgebers iſt nie erfüllt, wenn die Rechte der Bürger ungewiß bleiben und nicht auf billige Weiſe geregelt werden. *) Schon jetzt läßt ſich behaupten, wie ich glaube, daß die Einfuhrpatente (diejenigen, welche den ausſchließlichen Verkauf eines Produkts oder den Gebrauch einer Methode dem beilegen, der ſie dem Auslande entlehnt hat) entſchieden abgeſchafft werden müſſen.

Man hat durch die Patente im Allgemeinen das Verdienſt der

*) Man könnte über die Erfindungspatente eine nützliche Schrift verfaſſen. Ohne die Natur der Sache, wie ſie eben dargeſtellt worden, aus dem Auge zu verlieren, müßte man die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten aufſuchen, welche die weſentlichen Unterſchiede der Produkte und der gewerblichen Methoden betragen; man müßte die Prozeße betrachten, welche auf Veranlaſſung dieſer Verſchiedenheiten entſtanden ſind und ſehen, wie ſie hätten vermieden werden können: endlich müßte man eine Form des Gerichts vorſchlagen, durch welche ſich billige Entſcheidungen erlangen ließen.

Entdeckung belohnen wollen; aber nicht die Arbeit, eine Methode aus bekanten Quellen zu schöpfen. Die Gebräuche der Ausländer sind eine Quelle des Unterrichts, welche Allen so gut wie die Bücher geöffnet sind, und es gewährt uns sogar einen Vortheil, wenn wir eine Methode, welche im Auslande noch einem Monopol unterworfen ist, allgemein gebrauchen können.*)

Es ist vorgekommen, daß französische Manufakturisten nach Reisen in England wichtige Verbesserungen, welche ihnen das Beispiel dieser betriebsamen Nation an die Hand gegeben hatte, in ihren Fabriken vorgenommen hatten. Sie ahmten nach, was ihnen gut schien, ohne sich um ein Monopol zu bemühen. Sodann kamen Speculanten auf Erfindungspatente, ohne industrielle Anstalten, welche auf die Arbeiten Anderer und auf Kosten des öffentlichen Wohlstands speculirten; sie nahmen in Frankreich Patente auf dieselben Verbesserungen und forderten mit dem Gesetze in der Hand, daß die in den französischen Fabriken eingeführten Verbesserungen unterdrückt würden; sie forderten zum wenigsten, daß die Unternehmer derselben sich mit ihnen abfinden und daß diejenigen, welche den einen Fortschritt bewirkt oder vorbereitet hatten, eine Entschädigung an Intriganten bezahlten, welche nichts producirt hatten.**)

Das sind unerträgliche Mißbräuche, welche zu der Meinung veranlassen, daß das Privilegium nur den wahrhaften Erfindern bewilligt werden und für nichtig erklärt werden sollte, wenn bewiesen würde, daß die angeblich neue Methode schon irgendwo ausgeführt oder bekannt gemacht ist.

*) Wenn ein Erfinder in England ein Patent nimmt, so wird seine Methode bekannt gemacht (the specification); sie kann also außerhalb Englands nachgeahmt werden. Wenn sich ein Franzose auf diese Erfindung ein Patent geben läßt, so kann er sich allein einen Vortheil aneignen, der ganz Frankreich zu Gute kommen könnte.

**) Die ganze französische Gesetzgebung hat zu wenig Achtung vor dem Wohlstande und der Sicherheit der Industriellen, welche in jedem Augenblicke durch die Unredlichkeit der Privatleute oder durch bloße Beschlüsse der Verwaltungsbehörde gefährdet werden können.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Von den Kolonien in Bezug auf die Oekonomie der Nationen.

Ich will hier nicht die Urſachen des Uebergewichts der europäiſchen Völker oder der Völker europäiſcher Abſtammung über die andern Bewohner der Erde unterſuchen, nicht einmal fragen, ob ſie ein wirkliches Uebergewicht über die letztern haben; aber ich will es als eine Thatſache, die wenige Ausnahmen erleidet, hinſtellen, daß die Europäer allein zu faſt allen Zeiten Niederlaſſungen außerhalb ihrer Heimathsorte begründet haben.*) Die alten Griechen ſendeten Kolonien nach allen Küſten des mittelländiſchen und ſchwarzen Meers, und ihre Nachfolger, die Römer, legten ſolche in der ganzen damals bekannten Welt an: aber in Hinſicht auf die Induſtrie, welche uns hier allein beſchäftigt, haben die Niederlaſſungen der Europäer nach den Entdeckungen, die ſie vor ungefähr dreihundert Jahren in Amerika, Aſien und Afrika machten, eine Bedeutung erlangt, welche die aller andern weit übertrifft.

Bald wurden dieſe Niederlaſſungen in ganz unbewohnten Gegenden angelegt, ſobald dieſelben von den Europäern entdeckt wurden, wie auf St. Helena und auf den Mauritius-Inſeln; bald in Ländern, deren Einwohner ſie ausrotteten, wie auf St. Domingo und

*) Die Phönizier ſollen die erſten Kolonien nach Griechenland geſendet haben und die Araber legten unter Mohammeds Nachfolgern Kolonien auf den Nordküſten Afrika's und in Spanien an. Wenn man annimmt, daß die Aegyptier und die Aſiaten die Stammältern der helleniſchen Völkerſchaften ſind, und wenn man annimmt, daß viele Araber in Mauritanien und in Spanien geblieben ſind, ſo mag man dieſe Fälle als Ausnahmen betrachten.

auf den meiſten Antillen, welche urſprünglich von Karaiben bewohnt wurden; bald in Gegenden, deren Einwohner ſie unterjochten und einer Art Knechtſchaft unterwarfen, wie in Mexico und Peru, oder die ſie in's Innere zurücktrieben, wie dieß die Koloniſten in Nordamerika thaten. Das Gebiet von Pennſylvanien wurde den Wilden von dem berümten Penn abgekauft und bezahlt, und dieß war eine edlere und ruhmreichere Erwerbung als diejenigen, welche man der Eroberung verdankt, da dieſes anſtändig klingende Wort eine unanſtändige Sache ausdrückt. Dieß Beiſpiel wird noch von der Regierung der Vereinigten Staaten befolgt, welche die friedlichen Indianerſtämme nie angreift, ſondern ihnen Gebiet abkauft, und es in einzelnen Parzellen an diejenigen verkauft, welche ſich niederlaſſen wollen.*) Wenn die indianiſchen Völkerſchaften ihr Gebiet nicht verkaufen wollen, ſo wird es bald von angebauten Ländereien umſchloſſen; da die Indianer dann nicht mehr jagen können, ſo müſſen ſie wie ihre Nachbarn Ackerbauer werden und nehmen endlich die Geſetze des ſie umgebenden Staates an oder verfallen gänzlich.

Dieſes europäiſche Uebergewicht findet nicht überall ſtatt. Die europäiſchen Schifffahrer haben in Afrika und in Aſien große ſeit alter Zeit bevölkerte und ſogar civiliſirte Staaten gefunden, deren ſie ſich nicht bemächtigen konnten und wo ſie ſich begnügen mußten, mit Genehmigung der Beſitzer friedliche Niederlaſſungen anzulegen, welche ſie Comtoire nannten. Zuerſt hatten ſie nur in Indien Comtoire, und jetzt haben ſie ähnliche Niederlaſſungen in China, Japan und in den muſelmänniſchen Staaten am Litorale des mittelländiſchen Meers.

Wenn der Handel einer europäiſchen Nation einer ausſchließlichen Geſellſchaft überlaſſen iſt, wie den Engländern in China, ſo wird das Comtoir von den Beamten der Geſellſchaft unterhalten, welche mit den Behörden des Landes unterhandeln, und welche die Schützer und Leiter ihrer Landsleute ſind, welche als Agenten der Geſellſchaft oder mit ihrer Erlaubniß Handel treiben.

Wenn eine Nation kein ausſchließliches Uebergewicht hat, und

*) Allerdings wird denſelben ihr Gebiet, entweder durch geſchickte Unterhandlungen oder wegen des natürlichen Uebergewichts, das ein ſo mächtiger Staat hat, um einen ſehr billigen Preis abgekauft

dieſer Fall tritt bei den Vereinigten Staaten ein (welche wir in dieſer Beziehung wie einen europäiſchen Staat betrachten können), ſo wird das Comtoir von einem Conſul oder Agenten der Handelsangelegenheiten verwaltet, welchen ſeine Regierung ernennt und unterhält, und welcher ſeine Landsleute bei den Behörden des Landes vertritt und ihre Streitigkeiten ſchlichtet.

Die Verbindungen, welche zwiſchen verſchiedenen Theilen der Erde angeknüpft werden, gewähren den Menſchen im Allgemeinen große Vortheile. Dieſe Vortheile beſtehen, wie Sie, meine Herren, wiſſen, weſentlich in dem Austauſche der jedem Orte eigenthümlichen Produkte. Wenn dieſer Tauſch leicht iſt, ſo nehmen die Menſchen aller Oerter mit geringern Koſten an den Produktionen jedes Ortes Theil. Die Schifffahrt hat auf eine wunderbare Weiſe zur Erleichterung dieſer ökonomiſchen Verbindungen beigetragen. Daſſelbe Gewicht, daſſelbe Volumen Waaren kann vermittelſt der Schifffahrt leichter aus Ende der Welt als vermittelſt der Landfracht 15 oder 20 Meilen weit transportirt werden. Wir Europäer haben noch nicht in das Innere Afrika's und Aſiens eindringen können, während die Inſeln und Küſten der ganzen Welt von uns durchforſcht ſind.

Die fernen überſeeiſchen Länder unterſcheiden ſich von den unſrigen durch das Klima, durch den Boden und durch den Charakter ihrer Bewohner. Sie können uns demgemäß eine große Anzahl von Artikeln liefern, die wir nicht produciren können, und wir können ſie mit einer großen Anzahl anderer Artikel bezahlen, die ſie nicht ebenſo leicht wie wir produciren könnten. In faſt allen in der heißen Zone gelegenen Ländern kann der Zucker ſo leicht producirt werden wie bei uns das Mehl. Wir können alſo auf eine ſehr billige Weiſe Zucker aus dieſen Ländern beziehen; und in Betracht unſerer zahlreichen Bevölkerung, unſerer mannichfaltigen Kenntniſſe, unſerer ſinnreichen Maſchinen, der Körper- und Geiſtesthätigkeit, welche unſer Klima begünſtigt, können wir eine Menge Waaren, welche Früchte unſerer Induſtrie, unſerer Ländereien, unſerer Kapitalien ſind, mit größerem Vortheile als ſie produciren. Die Folge davon iſt, eine große Entwickelung der Produktion auf beiden Seiten: in den Aequinoctial-Ländern durch die europäiſche Conſumtion, in Europa durch die Conſumtion der Aequinoctial-Länder. Unſere Beziehungen mit dieſen

leztern werden überdieß durch Schiffsausrüstungen, durch Niederlagen, durch Kommissionshäuser, durch große Kapitalien unterhalten und veranlassen eine löbliche Verwendung der menschlichen Fähigkeiten, welche angemessenen Gewinn ergiebt.

Aber ich bitte Sie, zu bemerken, daß diese gegenseitigen Vortheile, sowohl für die Mutterstaaten wie für die Kolonien aus der Natur der Sache hervorgehen, keineswegs aber aus den zwischen ihnen bestehenden politischen und Abhängigkeitsbeziehungen. Ein am Mexikanischen Meerbusen und ein in Europa gelegenes Land würden dieselben Vortheile aus ihren Handelsbeziehungen ziehen, wenn auch kein Abhängigkeitsverhältniß zwischen ihnen bestände, und wenn ein jedes eine Regierung nach seiner Wahl hätte.

Im Allgemeinen sind nicht die Regierungen die direkten Urheber der Vortheile, welche die Völker genießen. Jede Gegend der Erde, jede Provinz, und selbst die kleinsten Flecken haben für ihre Bewohner Vortheile und Nachtheile, welche sich aus der Natur der Sachen, aus dem Klima, aus dem Genie der Bewohner, aus ihren Kapitalien, mit einem Worte, aus dem, was sie produciren können, ergeben. Diese Vortheile wachsen mit den Fortschritten der landwirthschaftlichen Manufaktur- und Handels-Industrie, d. h. durch eine geschicktere Produktion; aber durch die Einwirkung der herrschenden Macht können sie nicht wachsen. Diese Einwirkung ist eine ganz negative; sie kann die Hindernisse beseitigen, aber sie kann nicht Gewinnste erzeugen. Wenn daher das Mutterland und die Kolonien derselben Macht unterworfen sind, wenn sie Provinzen eines Staates sind, so kann die Regierung nicht einer der Provinzen einen Vortheil verleihen, ohne den andern einen Vortheil von gleichem Werthe zu entreißen, oder sie kann nicht einer Klasse ihrer Unterthanen Gewinnste verschaffen, ohne sie unter einer andern Form entweder derselben Klasse oder einem andern Theile der Gesellschaft zu entreißen.

Wenn wir in einer Kolonie herrschen, wenn wir ihr Gesetze geben, so können wir sie allerdings zu unsern Gunsten berauben; d. h. wir können Verordnungen, Monopole einführen, welche ihrem Interesse feindlich und dem unsern günstig sind; aber wir können vermöge des Rechts des Stärkern ebenso gegen eine unserer Provinzen, gegen eine unserer Städte handeln, ohne entschuldigungswerther zu

ſein; wir verſchlechtern kaum unſer eigenes Gut; anſtatt wachſenden Wohlſtand zu begründen, arbeiten wir auf den Verfall hin. *)

Sehen wir, ob nicht das von den meiſten europäiſchen Staaten gegen ihre Kolonien befolgte Syſtem dieſe Wirkung gehabt hat, und unterſuchen wir die Frage, ſowohl im Intereſſe der Kolonie wie des Mutterlandes.

Ein Land wird nie gut regiert, wenn ſeine Regierung entfernt iſt und namentlich wenn ſie 2000, 3000, 5000 Meilen entfernt iſt. Wie ſoll die Regierung für Intereſſen, für Bedürfniſſe ſorgen, die ſie nicht ordentlich kennt? Wie ſoll ſie dringenden Bedürfniſſen ſchnell abhelfen? Die Regierung eines Mutterſtaates, die von ſeinen Kolonien ſehr entfernt iſt, muß Beamten, die ſie nicht gehörig kennt, eine faſt unbeſchränkte Macht anvertrauen; ſie wird immer von eigennützigen Berichten getäuſcht. Die abhängigen Kolonien ſind immer ſo ſchlecht bevölkert wie regiert geweſen. Man begiebt ſich zu denſelben nur mit dem Gedanken an die Rückkehr, um ſpäter in Europa ein wohl oder übel erworbenes Vermögen zu genießen.

Unter ſo ungünſtigen Bedingungen kann keine Gegend zur Blüthe gelangen. Wenn ein Land gedeihen oder auch nur ſich halten ſoll, ſo muß, bei Vorausſetzung eines günſtigen Klimas und hinreichender Kapitalien jeder Pflanzer, jeder Bewohner ſich mit dem Lande, welches er bearbeitet, identificiren; er muß ſich ſo benehmen, wie man ſich benimmt, wenn man beſtändig in derſelben Gegend leben und ſein Vermögen ſeinen Kindern hier hinterlaſſen will; das Land muß im Intereſſe der Oertlichkeit, der Bewohner, durch ſie ſelbſt oder durch ihre Abgeordnete verwaltet werden; was man mit weniger Worten ſo ausdrücken kann, daß ſie unabhängig ſein muß.

Man wird Kolonien anführen, welche in der Abhängigkeit vom Mutterlande gediehen ſind; man müßte aber zunächſt darthun, bis zu

*) Man könnte glauben, die Macht der Regierung gebe ihr die Mittel, das Mutterland gewiſſer Vortheile auf Koſten fremder Völker theilhaftig werden zu laſſen; dieſer Satz könnte aber nur durch das Uebergewicht der Schlauheit oder der Gewalt eintreten, welche Mittel nothwendiger Weiſe bedingt und nicht dauernd ſind.

Man kann auch glauben, eine Regierung könne durch weiſe Verordnungen die Entwickelung der Induſtrie begünſtigen, als ob es günſtigere Umſtände für jede Entwickelung als Unabhängigkeit und Freiheit gäbe.

welchem Punkte dieſes Gedeihen ein wahrhaftes geweſen iſt, und ob es nicht aus Urſachen entſprungen iſt, welche ihrer Abhängigkeit fremd ſind und einen andern Grund haben, ſo daß ihre Abhängigkeit ihre Entwickelung nicht begünſtigt, ſondern ihr bis zu einem gewiſſen Punkte geſchadet hat. Nachdem Spanien drei Jahrhunderte über Süd-Amerika und Mexico geherrſcht hat, darf man ſich über den wenig vorgeſchrittenen Zuſtand dieſes ausgedehnten und fruchtbaren Gebietes zur Zeit des allgemeinen Aufſtands wundern. Aber dieſe Verwunderung hört ganz auf, wenn man die induſtriellen Verordnungen und Monopole, deren Opfer ſie waren und die Art ihrer Verwaltung vor dieſer Epoche kennt. *)

Man hat den Wohlſtand der franzöſiſchen Antillen und namentlich St. Domigo's vor der Revolution ſehr gerühmt. Man hat ebenfalls den Zuſtand der engliſchen Zuckerinſeln, namentlich Jamaica's, gerühmt. Man wird bald ſehen, daß dieſe Niederlaſſungen durch ein Monopol und auf Koſten ihres Mutterlandes gediehen ſind. Der Zucker iſt ein angenehmes und im Verhältniß zu ſeinem Preiſe werthvolles Gewürz; die Erfahrung hat bewieſen, daß man viel von demſelben conſumiren kann, ſelbſt wenn der Preis übermäßig hoch iſt; wenn er ſeinen natürlichen Preis hätte, würde der Verbrauch ungeheuer ſein. **) Andrerſeits haben wir oft Gelegenheit gehabt, den wachſenden Wohlſtand der europäiſchen Völker zu bemerken, welche ihren ganzen Vorrath von den Antillen beziehen mußten.

*) Im Jahre 1826 erſchienen geheime Nachrichten (Noticias secretas de America por don Jorge Juan, y don Antonio de Ulloa, London 1826), welche nichts anderes ſind als ein Bericht an die ehemalige ſpaniſche Regierung erſtattet von zwei gebildeten Männern, welche jene mit der Bereiſung ihrer amerikaniſchen Beſitzungen beauftragt hatte; wenn man ſie geleſen, wundert man ſich nur, daß dieſe Kolonien ſo lange auf dieſem Fuße haben beſtehen können.

**) „Diejenigen, welche mit eigenen Augen geſehen haben, welche ungeheure Menge Zucker im ſpaniſchen Amerika, ſelbſt in nicht begüterten Familien conſumirt wird, müſſen ſich wundern, daß ganz Frankreich für ſeine eigenen Bedürfniſſe nur drei oder vier Mal ſo viel Zucker verbraucht wie die Inſel Cuba, deren freie Bevölkerung nicht 310,000 Bewohner überſteigt.“ (Humboldt, Essai sur la nouvelle Espagne, t. III. p. 181.)

Das Monopol hat die Antillen begünſtigt, nicht aber ihre Abhängigkeit. *)

Dieſer Wohlſtand erſcheint übrigens nicht allzu klar, wenn man weiß, wie viele Pflanzer ihren Korreſpondenten verſchuldet waren. Im Lauf von 20 Jahren, von 1760 — 1780 belief ſich die Zahl der nothwendigen Verkäufe wegen Schulden auf Jamaica auf 80,000, und die Summe dieſer Schulden betrug 82,500,000 Pfd. Sterl.; in demſelben Zeitraume wechſelte faſt die Hälfte des Grundbeſitzes in Folge dieſer nothwendigen Verkäufe ihre Beſitzer. **)

Ich weiß, daß die Koloniſten der Antillen nicht ihre Unabhängigkeit fordern, weil ſie des Schutzes der Mutterſtaaten gegen die Unternehmungen der Sklaven bedürfen; ſonſt aber tragen ſie die Herrſchaft ihrer Mutterſtaaten mit großer Ungeduld und entziehen ſich derſelben, wenn ſie können. Andrerſeits iſt die ganze Kraft der Vortheile der Mutterſtaaten und ihrer Regierungen, ſo wie der Kredit der Leute, welche Stellen ſuchen und vergeben, erforderlich, damit die Mutterſtaaten ihre Einnahmen und ihre militairiſchen Kräfte gebrauchen, um ſo zwieſpaltige Elemente zuſammenzuhalten und um ein ſo verderbliches Syſtem im Falle des Krieges zu vertheidigen. ***)

*) Um größern Nutzen von dieſem Monopole zu ziehen, benutzen ſie es nicht bloß für den auf ihren Pflanzungen gebauten Zucker, ſondern ſie führen auch Zucker und Kaffee aus den Gegenden ein, wo ſie billiger producirt werden, und verkaufen ſie an das Mutterland zu dem Preiſe, welcher das Reſultat des Schutzes iſt, den ihnen die Zollgeſetze gewähren.

**) Ch. Comte: Traité de Législation, t. IV. p. 133.

***) Die von den Mutterſtaaten ernannten Gouverneure der engliſchen, franzöſiſchen und franiſchen Antillen müſſen ſich in den Willen der bedeutendſten Bewohner der Kolonie in Bezug auf Lokalintereſſen und im Gegenſatze zu dem ſo lange geprieſenen Ausſchließungsſyſteme fügen. Ein angeſehener Kaufmann in einem unſerer Seehäfen drückt ſich hierüber ſo aus: „Das Syſtem der Beſchränkung der direkten Handelsbeziehungen der Kolonie mit dem Auslande iſt ſo mangelhaft, daß in jedem Augenblicke von demſelben abgewichen werden muß. Die Gouverneure ſind genöthigt, unter dieſem oder jenem Vorwande fremde Schiffe zuzulaſſen, welche nothwendige Artikel einführen und als Rückladung Produkte der

Dieß Princip leitete nicht die Völker des Alterthums in Bezug auf ihre Kolonien. Die Phönizier, die Griechen bedeckten die Küſten Afrikas, Spaniens, Siciliens mit blühenden Staaten, welche mächtiger waren als ihre Mutterſtaaten und welche mit ihnen die glücklichſten Beziehungen unterhielten, bis der militairiſche Koloß des römiſchen Reichs Alles zerſchmetterte. Welches war das Princip der alten Griechen? Die Kindheit ihrer Kolonial-Niederlaſſungen zu unterſtützen, ſie gegen die Angriffe ihrer Nachbarn zu vertheidigen, und ſie, wenn ſie ſo weit gekommen waren, daß ſie ſich ſelbſt helfen konnten, ihrem eignen Schickſale zu überlaſſen; ähnlich einem guten Vater, welcher die Kindheit ſeines Sohnes ſtützt, ihm in ſeiner Jugend beiſteht und ihn aus ſeiner Vormundſchaft entläßt, wenn er zum Mannesalter gelangt iſt. So machten ſich die Alten Freunde in der ganzen damals bekannten Welt, während wir uns nur Unterthanen, d. h. Höflinge oder Feinde, zu verſchaffen verſtanden haben. *)

Indem der ausſchließliche und eiferſüchtige Geiſt der europäiſchen Nationen alle andern Nationen von den unterworfenen Ländern fern gehalten hat, indem derſelbe dabei beharrt, dieſe Länder aus der Ferne beherrſchen zu wollen, während die Zunahme ihrer Induſtrie, ihrer Bevölkerung, ihrer Bedeutung mit einem Worte, ihre Unabhängigkeit erforderten, hat derſelbe den Vortheilen, welche die Europäer aus ihren Verbindungen mit den verſchiedenen Theilen der Erde hätten ziehen können, bedeutend geſchadet. Ihre Kolonial-Niederlaſſungen, ſelbſt die blühendſten, ſind ſchwach und elend im Vergleich mit den herrlichen Gegenden, in denen ſie angelegt ſind. Faſt drei Jahrhunderte lang haben ſie nur kaum noch wahrzunehmende Punkte an Küſten eingenommen, deren Inneres von uncivilisirten Völkerſchaften und wilden Thieren bewohnt geblieben iſt, und wegen

---

Kolonie ausführen, ſo daß wenn ein Schiff des Mutterlandes in einem ſolchen Augenblicke anlangt, es weder ſeine Ladung verkaufen, noch, was es ſuchte, einnehmen kann." (Louis Say aus Nantes, Traité de la Richesse individuelle et de la Richesse publique, p. 240.)

*) Jamaica, Barbados nähren geheimen Haß gegen England. Daſſelbe läßt ſich in Bezug auf Frankreich von Guadeloupe und Martinique behaupten.

dieſer unvollkommenen Niederlaſſungen haben ſie hitzige und faſt ununterbrochene Kriege mit einander geführt.

Wir fangen kaum an, zu ahnen, welches Benehmen in Bezug auf die Kolonien für uns das günſtigſte iſt. Der unvermeidliche Fortſchritt der Bildung wird das Uebrige bewirken. Dieſe neuen Völker werden allmälig unabhängig werden und dann wird für ſie die Epoche wahrer Entwickelung beginnen; dann wird auch Europa den Vortheil der Verbindung mit ihnen in ſeiner ganzen Ausdehnung genieſſen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Reſultate der Kolonialpolitik der Europäer.

Geheime und eingeſtandene Gründe haben die europäiſchen Mächte beſtimmt, ihre Kolonien in Unterthänigkeit zu erhalten. Die Unterthänigkeit giebt Veranlaſſung zur Ernennung vieler Beamten in der Civilgerichts- und religiöſen Verwaltung der Provinz. Viele Perſonen ſuchen auf der Bahn der Stellen und Aemter ihren Weg zu machen, wo oft die Gunſt zum Ziele führt, während der Erfolg auf der induſtriellen Bahn nur der Lohn verſtändigen Benehmens und ausdauernder Thätigkeit iſt. Die, welche Stellen vertheilen und die, welche Stellen nachſuchen, haben alſo ein gleiches Intereſſe, einen Zuſtand der Dinge zu erhalten, der ihren Intereſſen angemeſſen iſt; ſie gebrauchen ihren Geiſt, wenn ſie Geiſt haben, zur Vertheidigung deſſelben durch Scheingründe, welche einem Publikum, das in der politiſchen Oekonomie nicht bewandert iſt, unwiderleglich ſcheinen. Sie verführen dadurch unbetheiligte Perſonen und ſelbſt manche, welchen ein vernünftigeres Syſtem einen poſitiven Vortheil bringen würde. Eine Regierung, welche ihre Gewalt mehr als das Publikum liebt, neigt zu einem Syſtem hin, welches eine größere Entwickelung der Militair- und Seemacht zur Folge hat.

Solche Vortheile macht man allerdings nicht öffentlich geltend, weil das Publikum weiß, daß ſie auf ſeine Koſten errungen werden. Aber man hebt die vorausgeſetzten allgemeinen und dem ganzen Lande günſtigen Vortheile hervor. Demgemäß will ich dieſe prüfen.

Alle europäiſchen Nationen haben in Bezug auf ihre Kolonien daſſelbe Syſtem befolgt; alſo fällt der Tadel, wenn Grund zu einem

ſolchen iſt, auf alle Nationen Europa's zurück. Wir haben zu unſern Kolonien geſagt: Ihr ſollt Eure Produkte nur an uns verkaufen und die Gegenſtände Eurer Conſumtion nur von uns kaufen. Unſer Zweck war, uns die Waaren, die ſie produciren können, zu einem billigern Preiſe zu verſchaffen und uns für die unſerigen einen ausſchließlichen Abſatz vorzubehalten.

Haben wir die Kolonialwaaren billiger erhalten? Dann wäre erforderlich, daß man ſie nirgends anders ſo billig wie in den Kolonien produciren könne: denn wenn es einen einzigen Ort auf der Erde giebt, wo man den Zucker billiger als in unſern Kolonien produciren kann, ſo können wir nur verlieren, wenn wir ihn in unſern Kolonien kaufen, und wir bedürfen keineswegs unſers Uebergewichts, um uns den vorzubehalten, den ſie fabriciren. Im Augenblicke, wo dieß geſchrieben wird (1827), koſten 50 Kilogramm (oder 100 Pfd.) Zucker von den franzöſiſchen Antillen im Entrepot in Frankreich (d. h. ehe ſie die Zölle bezahlt haben) 50 Frcs.; und Zucker derſelben Qualität, der aus der Havannah bezogen wird, koſtet nur 35 Frcs., ebenfalls ohne Zoll. Er iſt um 30% billiger. Oſtindien kann ihn uns noch billiger liefern.

Demgemäß würden wir für dieſen Preis unſern Vorrath aus der Havannah und aus Oſtindien beziehen, wenn nicht in Folge unſerer Verbindung mit unſern Kolonien und um den Verkauf ihrer Produkte zu ſichern, der ausländiſche Zucker bei ſeinem Eingange mit beſondern Zöllen belegt würde, welche ihn von unſern Märkten ausſchließen. Wir bezahlen freiwillig unſere ganze Zuckerconſumtion theurer als es nöthig iſt. Wir verlieren außerdem die Anſtrengung, welche der Zuckerhandel gewinnen würde, wenn der Preis dieſes Artikels billiger geſtellt würde *).

*) Der Zucker wird nicht nur durch das Monopol der Kolonien vertheuert, ſondern auch durch die dem Handel auferlegten Schwierigkeiten, welche nichts mit dem Monopol zu ſchaffen haben. Man hat z. B. durch übermäßig hohe Zölle die Einfuhr des gereinigten Zuckers verhindert, um einem ſchlecht verſtandenen Intereſſe der Schiffsrheder zu genügen, welche eine größere Fracht zu gewinnen hoffen, wenn ſie die Kaufleute nöthigen, eine rohe, nicht gereinigte, alſo ſchwerere Waare kommen zu laſſen. Doch iſt gerade ſo, als ob man die Hüttenwerksbeſitzer nöthigen wollte, ihre Schlacken von der Grube zu entfernen, damit ſie das Erz weiter trans-

Es fragt ſich noch, ob die Abſatzwege, welche unſere Kolonien unſern Produkten bieten, uns für dieſe Verluſte entſchädigen. Wer ſieht aber nicht ein, daß woher wir auch die Aequinoctialprodukte beziehen mögen, wir immer einen Abſatz haben, welcher der Summe, die wir bezahlen müſſen, gleich iſt? Sie haben ſchon geſehen, meine Herren, daß wir Alles im Auslande nur mit den Produkten des Innern bezahlen können, ſelbſt wenn es ſich trifft, daß wir das Ausland mit Geld bezahlen; denn diejenigen, von denen wir das Geld erhalten, empfangen unſere Produkte für das Geld, welches ſie uns ſchicken. Demgemäß würde der Zucker, den wir in der Havannah oder in Bengalen kaufen würden, unſern Produkten einen ſo ausgedehnten Abſatz eröffnen wie der, welchen wir auf Martinique oder Guadeloupe kaufen. Was ſage ich aber? Er würde bedeutender ſein, denn da der Zucker nicht ſo theuer wäre, ſo würde auch der Handel mehr Ausdehnung erlangen. Die Unterthänigkeit unſerer Kolonien verſchafft uns alſo nicht nur keine neuern Abſatzwege für unſere Produkte, ſondern beſchränkt ſie vielmehr.

Wenn es aber wahr wäre, daß unſere Opfer zu ihren Gunſten uns einen Abſatz ſicherten, den wir ohne ſie nicht hätten, ſo würde doch die Gegenſeitigkeit nicht vollkommen ſein. Der Markt unſerer Kolonien iſt nothwendiger Weiſe beſchränkt und wird es immer mehr; in Europa iſt unſere Bewegung eine aufſteigende; wir bieten alſo vermöge unſers Fortſchritts einen immer zunehmenden Abſatz; ſie bieten uns vermöge ihres Verfalls einen immer mehr abnehmenden.

---

vertieren laſſen müßten und den Fuhrleuten einen größern Verdienſt verſchaffen. Die Operation des Weißens, welche man auf dieſe Weiſe den Kolonien verwehret, würde für ſie eine Quelle des Gewinns werden, ohne uns zu ſchaden, da dieſer erſte Grad der Reinigung ausgezeichneten Laſſa oder Mum giebt, welcher geſtattet, den geweißten Zucker faſt zu demſelben Preiſe wie den Rohzucker zu liefern; während wir den Rohzucker in Frankreich wieder einſieden müſſen, was einen Theil des Zuckers in Syrup verwandelt und Koſten für Brennmaterial und Handarbeit erfordert, welche mehr betragen als der Syrup, den man erhält. Der Pflanzer, der Raffineur verlieren alſo bei dieſem Verbote und es verfehlt ſeinen Zweck, denn der Rheder und der Fiskus verlieren ebenfalls dabei; denn die Conſumtion würde bedeutender ſein, wenn die Koſten geringer wären. Dieß iſt das Reſultat von Maßregeln, von denen man in ſchönen Berichten behauptet, daß ſie zum Schutze unſers Handels gereichen.

Dieſe ſinnreiche Bemerkung macht Ch. Comte in ſeinem Traité de législation (t. IV. p. 132.): „Die Zuckerinſeln," ſagt derſelbe, „ſind beſchränkt und es hängt nicht von den Beſitzern ab, die Gränzen zu erweitern. Die Sklaverei beſchränkt die Fähigkeiten der Herrn und der Sklaven aufs Minimum, namentlich in Allem, was auf die Induſtrie Bezug hat; weit entfernt neue Kapitalien zu ſammeln, ſind die Pflanzer vielmehr mit Schulden überhäuft; die von Sklaven beſtellten Ländereien, deren Beſitzern es an Kapitalien fehlt, werden immer weniger produktiv. Während ſich alſo einerſeits das Vermögen und die Bevölkerung in Europa vervielfältigen, während die Manufakturprodukte hier in größerer Fülle und wohlfeiler angeboten werden, und während unſere Nachfrage nach den Aequinoctialprodukten wächſt, bleibt ihre Produktion auf demſelben Raume producirt und wird immer theurer." *)

Wir haben geſehen, daß unſere Kolonien unſere Ausgaben vermehren, indem ſie uns ihre Produkte über ihren natürlichen Preis verkaufen; daß ſie, indem ſie unſere Conſumtion beſchränken, auch die Produktion beſchränken, die wir machen würden, um bedeutendere Einfuhren zu bezahlen; das iſt noch nicht Alles: ſie koſten uns außerdem noch die Steuern, die wir ihretwegen bezahlen. Die Verwaltung und Bewachung der armen Kolonien, die uns noch verbleiben, koſtet nach einem Berichte des Marine-Miniſters von 1820 11,860,000 Frcs., wozu die lokalen Einnahmen 5,790,000 Frcs. liefern. Demgemäß koſten ſie alſo Frankreich jährlich mehr als 6 Millionen, ohne den Theil unſerer See- und Militairmacht zu rechnen, der zu ihrem Schutze beſtimmt iſt. Und das iſt noch nichts im Vergleiche mit dem, was uns ihre Vertheidigung im Falle eines Krieges koſten würde. Wie viele Geſchwader müßten wir aus-

*) Im Jahre 1700 betrug die Zuckerconſumtion in England jährlich nur 15 Millionen Pfunde; im Jahre 1820, 150 Millionen Pfunde (13 — 17 Pfund auf die Perſon). Allerdings haben ſich die Zucker-Kolonien Englands vermehrt. In Frankreich beträgt die Zucker-Conſumtion etwa nur 3½ Pfund für die Perſon. Man bedenke, was ſie werden könnte, wenn das von unſern der Zahl nach vermehrten Kolonien geübte Monopol den nicht vielen unſerer Bürger unerſchwinglich machte.

schicken! Wie viele Landungstruppen! Wie viele Verproviantirungen und Verluste durch die Unfälle des Kriegs und auf der See müßten wir rechnen! Man hat berechnet, daß jeder nach den Kolonien gesendete Soldat der Regierung doppelt so viel wie in Europa kostet.

Dieß ist seit langer Zeit die Ansicht unterrichteter Männer.*) Der ehrenwerthe Poivre, Intendant von Isle de France, der den größten Theil seines Lebens in unsern sämmtlichen Kolonien verlebt hatte, hatte schon in der Zeit Ludwigs XV. Ansichten ausgesprochen, welche mit den unsrigen übereinstimmen. Franklin, der noch berühmter und nicht weniger verständig und gebildet ist, spricht ebenso. Einer der besten politischen Arithmetiker, Arthur Young, der unter Ludwig XVI. in Frankreich reiste, beweiset, daß unsere Oberherrschaft über St. Domingo uns nichts einbrächte, sondern uns jährlich 18 Mill. kostete und stellt dann eine Berechnung an, aus welcher sich ergiebt, daß wenn diese Summe 25 Jahre lang zur Verbesserung einer einzigen Provinz Frankreichs angewendet worden wäre, wie z. B. das Bourbonnais oder der Sologne, der Grundertrag Frankreichs um eine neue jährliche Einnahme von 120 Millionen vermehrt sein würde.

Man kann also dreist behaupten, daß die Kolonien, welche in der Abhängigkeit von europäischen Völkern verblieben sind, für diese letztern eine ungeheure Last sind, deren sie sich zu entledigen suchen müssen. Wenn man zu Gunsten eines altersschwachen Systems den ewigen Einwand wiederholen wollte, daß Europa unter dem Kolonialsystem ungeheure Fortschritte gemacht habe, so muß man mit derselben Beharrlichkeit darauf erwiedern, daß die Wohlfahrt der europäischen Staaten anderwärts als in der in weiter Ferne geübten Souverainetät zu suchen ist; sie liegt in der bewunderungswürdigen Entwickelung ihrer Industrie, welche Entwickelung die gänzliche Befreiung der Welt nur begünstigen kann. Die Kolonien fallen den Staaten zur Last und sind ein Hinderniß, nicht ein Hülfsmittel ihrer Wohlfahrt. Wenn

*) „Die Kraft und das Glück eines Staates besteht nicht darin, viele schlecht cultivirte Provinzen zu haben, sondern aus dem Lande, welches man besitzt, Alles zu ziehen, was zur leichten Ernährung eines zahlreichen Volks nöthig ist." Fénelon, Education des Filles, c. 9.

Spanien in der Epoche des Abfalls seiner Kolonien gethan ist, so verdankt es diese traurige Wirkung dem Kriege, den es gegen sie geführt hat, statt ihre Arbeit anzuerkennen und in freie Handelsbeziehungen mit ihnen zu treten. Der Staat, der die schnellsten Fortschritte gemacht hat, der nordamerikanische Staatenbund, kennt keine Kolonien und verlangt keine.

Man wird vielleicht fragen: welchen Vortheil können wir Europäer von den Kolonien ziehen, wenn sie sich selbst bevormunden? Absehen davon, abgesehen von der Oekonomie.

Eine Verwaltung, welche ganz dem Interesse des Landes angepaßt ist, beeinträchtigt den Wohlstand derselben in keinem Grade. Der Staat verkauft Ländereien zu einem billigen Preise, weil sie ihm nichts kosten. Da nur sehr geringe oder gar keine Abgaben auferlegt werden, so sind die Produktionskosten nicht bedeutend, und man lebt billiger. Nichts beeinträchtigt so sehr die Produktion und die Ausdehnung. Hieraus folgt eine Zunahme der landwirthschaftlichen und von allen Industrie in der Kolonie, d. h. Zunahme der Bevölkerung und der Mittel zu leben. Was kaufen aber europäische Kolonien? Hauptsächlich europäische Produkte, weil die Herstellung dieser mit dem geringsten Vortheile für sie verbunden ist. An wen richten sie vermöge ihre Anträge? An das Mutterland, wenn dasselbe nicht eine Stiefmutter ist: an das Mutterland, mit welchem sie in freier Uebereinstimmung der Sitten, der Religion und der Sprache bleiben: an das Mutterland, welches ihnen den Ueberfluß seiner Bevölkerung zusendet und mit welchem sie daher fortwährend persönliche, kaufmännische und pecuniaire Beziehungen unterhalten.

Und was ich Ihnen sage, meine Herren, gründet sich nicht etwa blos auf Muthmaßungen, auf rein philanthropische Wünsche oder auf unreife Theorie, sondern auf eine gründliche Kenntniß der ganzen Oekonomie der Nationen: auf die Natur der Sachen, welche sich immer Geltung verschafft: auf die klarste Erfahrung. Eine Thatsache, welche jetzt allgemein eingestanden wird, und selbst von Denjenigen, deren Systeme und Praxis durch sie vermuthlich werden, ist das, daß England jetzt einen größern Gewinn von den Vereinigten Staaten zieht als zu der Zeit, wo sie noch von ihm bevormundet wurden. Ich habe in meinem „Traité d'économie“ die folgende Thatsache

berichtet, welche ich hier wiederhole, weil sie entscheidend ist: als 1783 die Regierung Großbritanniens einsah, daß sie nicht umhin könne, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anzuerkennen, richtete die Stadt Bristol, die hauptsächlich ihren Handel mit den englischen Kolonien in Amerika betrieb, eine Petition an das Parlament, in welcher sie vorstellte, daß sie verloren wäre, wenn diese für unabhängig erklärt würden. Es mußte dennoch geschehen: die Bewohner dieses Seehafens hielten sich für zu Grunde gerichtet; der Gedanke, daß die Kolonisten nicht mehr durch ihre Hände gehen und in direkte Verbindung mit allen Nationen treten sollten, war schrecklich für sie. Was war aber die Folge? Es waren erst wenige Jahre verflossen, als die Stadt Bristol eine zweite Bittschrift einreichte, in welcher sie die Genehmigung nachsuchte, ihren Hafen zu erweitern, weil, wie sie anführte, sich der Umfang ihres Handels verdoppelt hatte! Seit dieser Zeit hat Bristol diesen Handel mit der Stadt Liverpool theilen müssen, deren Bevölkerung sich vervierfacht hat, ohne daß Bristol aufgehört hätte, zu gedeihen.

Sehen Sie nun, wie schlecht England gerechnet hatte, als es sich durch den Stolz der Herrschaft zu diesem Kriege hinreißen ließ. Hätte es seine Kolonien gebeten, ihre Unabhängigkeit anzunehmen, so würde es sieben Jahre früher die großen Vortheile genossen haben, die ihm seine neuen Beziehungen zu den Kolonien gewährten; es hätte nicht die Schande erlebt, auf dem Lande, und was noch schlimmer ist, auf dem Meere geschlagen zu werden; es würde 1800 Mill. Francs, welche ihm dieser Krieg gekostet hat, gewonnen haben; endlich würde es in den Amerikanern statt geheimer Feinde, aufrichtige Freunde erhalten haben.

Spanien, und sogar das freie Spanien, hat dieselbe Dummheit begangen, so wenig verstehen die Menschen die Erfahrung zu benutzen!

In Frankreich hat man den Verfall einiger unserer Seehäfen dem Verluste der meisten unserer Kolonien zugeschrieben. Aber nicht dieser Verlust hat den Städten Bordeaux und Nantes einen so harten Stoß versetzt, obwohl man dieß oft behauptet hat, sondern der Krieg, ein langer und unsinniger Krieg, das Kolonial-System, welches unserm Ausfuhr- und Einfuhrhandel mit allen Theilen der Welt ge-

schadet hat; *) wie nicht minder die bedeutenden und leichtsinnigen Vorschüsse, welche sie an verschwenderische Kolonisten geleistet hatten. Sie liehen denselben nicht nur den Betrag der Waaren, bis zu dem Augenblicke, wo das Geld durch den Verkauf derselben einging, sondern sie liehen ihnen auch auf ihre Wohnungen und ihre Neger, d. h. sie waren ihnen behülflich zur Verzehrung ihres Fonds und zu ihrem Ruin. **) So daß, wenn der Verlust der Kolonien nicht durch die politischen Ereignisse beschleunigt worden wäre, er später als Resultat des Benehmens der Kolonisten und der Seestädte erfolgt sein würde.

Man hat gesagt, wenn wir unsere Kolonien für unabhängig erklärten, so würden sie in die Hände unserer Feinde fallen, die dadurch Herren unserer Versorgung werden und uns die Kolonialwaaren

*) Ich lasse hier einige Nachrichten folgen, die ich in einem unserer Seehäfen eingezogen habe:

„Unsere Rheder beklagen sich sehr über das Kolonial-System; sie können ihre Ladungen nur nach einer kleinen Anzahl von Punkten dichten; wenn mehrere Schiffe dort zusammentreffen, so können sie keine Fracht finden; während sie, wenn sie beim System des freien Handels an einem Orte keine Fracht finden, sich nach einem andern begeben könnten. Die Wirkungen der Seltenheit oder des Ueberflusses der europäischen Waaren oder der Waaren der Kolonie machen sich auf so kleinen Märkten, wie unsere Inseln sind, sehr fühlbar; was jede Art von Speculation zu einer gewagten und häufig zu einer unglücklichen macht. Die Kolonisten beklagen sich dagegen, daß es ihnen häufig an Lebensmitteln oder andern Artikeln, die sie in ihrer Nähe haben, fehlt; und die Regierung muß in jedem Augenblicke von dem Prohibitiv-Systeme, welches sie gegen den auswärtigen Handel befolgt, abweichen, so daß der französische Handel beständig in Ungewißheit über das, was er unternehmen soll, ist; das Kolonial-System ist so schlecht, daß es weder das Mutterland, noch die Kolonie befriedigt. Nur die Klasse von Regierungsbeamten findet Vortheil bei demselben wegen der Menge von Stellen, welche bei diesem Systeme nöthig sind, und wegen der unerlaubten Gewinnste, welche es ihnen verschafft. Das Alles müssen die Producenten und die Consumenten bezahlen."

**) Der Kaiser Napoleon, welcher die Uebung der Gewalt und der Macht liebte, hörte auf die Einflüsterungen der großen Kaufleute in den Seehäfen, als er die unglückliche Expedition von St. Domingo 1802 unternahm. Er nahm in die Zahl seiner Rathgeber die Kaufleute auf, welche nur auf Mittel sannen, wieder in den Besitz des ihnen entschlüpften Unterpfandes zu gelangen. Das nannte Napoleon die Rathschläge der Praxis befolgen! Aber die Natur der Sachen, welcher sich nicht gebieten läßt, hat ihn diesen und andere Fehler theuer bezahlen lassen.

zu dem ihnen angemeſſen künftigen Preiſe verkaufen würden. Das iſt eine Furcht, welche durch keine Thatſache gerechtfertigt wird. Diejenigen, welche Herren der Verproviantirung ſind, haben ein größeres Intereſſe, an uns zu verkaufen, als wir, von ihnen zu kaufen. Ihre Concurrenten ſind alle Diejenigen, welche uns dieſelben Waaren verſchaffen können. Es iſt eine erwieſene Thatſache, daß diejenigen Länder Europas, welche den Zucker am billigſten kaufen, wie Italien, Deutſchland, die Schweiz gerade keine Zuckerinſeln haben. Von allen Seiten wird ihnen Zucker zugeführt, und ſie geben derjenigen Nation den Vorzug, welche ihn am billigſten liefert. *)

Uebrigens iſt es gar nicht erwieſen, daß das beſte Mittel, um zu verhindern, daß unſere Kolonien in die Hände unſerer Nebenbuhler fallen, darin beſtehen, daß wir ſie in unſerer Abhängigkeit erhalten. Die Inſel St. Domingo, welche unabhängig iſt, iſt nicht in die Hände der Engländer gefallen. Alle andern, die abhängig waren, ſind ihre Beute geworden. Die britiſche Flagge würde vielleicht nicht auf St. Mauritius (einſt Isle de France) wehen, wenn ſie unabhängig erklärt worden wäre. Sie würde jetzt unter dem Schutze der Freiheit blühen. Unſere nach dem Oſten ſegelnden Schiffe würden hier Unterſtützung und Freundſchaft finden; und Frankreich könnte einen vortheilhafteren Handel als je mit ihnen treiben.

Man wird es vielleicht aufgeben, den unhaltbaren Satz zu vertheidigen, daß die Unterwürfigkeit der Kolonien den europäiſchen Nationen nützlich iſt; aber man wird vielleicht unſere Theilnahme für das Schickſal der Koloniſten gewinnen wollen; man wird nicht behaupten, daß die Bewohner Nord-Amerikas durch ihre Unabhängigkeit in eine üblere Lage gekommen ſind und unter Regierungen ihrer eignen Wahl weniger gedeihen: aber man wird nicht ohne Grund ſagen, daß die weiße Bevölkerung der Zuckerinſeln ohne Unterſtützung des Mutterlandes nicht eine fünfzehn- oder zwanzigmal größere farbige Bevölkerung in Knechtſchaft erhalten kann. Die Koloniſten verabſcheuen das Joch des Mutterlandes und dennoch wollen ſie ſich

*) Wie man die franzöſiſche Gränze überſchreitet, bezahlt man den raffinirten Zucker, welcher in Frankreich 25 Sous koſtet, weil Frankreich Zuckerinſeln hat, nur noch mit 15 bis 18 Sous.

nicht von demselben befreien. Man hat sich auf ein verderbliches System eingelassen und man will sich gegen seine nothwendigen Folgerungen steifen: aber das ist vergeblich. Die europäischen Völker werden sich nicht ewig zu einem jährlich wiederkehrenden Opfer verstehen, um eine Ordnung der Dinge zu stützen, welche ihrem Interesse entgegen ist. Während sie noch durch einen dünnen Faden mit ihren Kolonien verbunden sind, würden diese vielleicht gut thun, wenn sie sich allmählig auf Veränderungen vorbereiteten, welche ohne Unheil zu einem Zustande der Dinge führen, der sich selbst erhalten kann.

Wenn die schwarze Bevölkerung für die Kolonisten furchtbar ist, so müssen sie die Zahl derselben zu vermindern und ihre Bande zu lockern suchen, d. h. sie müssen zur gänzlichen Unterdrückung des Negerhandels und zur allmähligen Befreiung der Sklaven auffordrig die Hand bieten. *) Wenn die künftige und unvermeidliche Aufhebung der Sklaverei ihnen nicht gestattet, die Genossen der Zuckerproducenten auszuhalten, welche an Orten gelegen sind, die dieser Cultur günstiger sind; wenn es ihnen nicht gelingt, ökonomischere Methoden einzuführen, so werden sie genöthigt sein, diese Cultur durch eine andere zu ersetzen; und sie werden überhaupt einen Theil ihrer Kapitalien ersetzen müssen, um den übrigen Theil auf eine Weise anzulegen, welche ihnen Gewinnste verschafft, ohne dem Vermögen oder der Person ihresgleichen lästig zu werden.

Wie dem aber auch sein mag, so wird, was die Weisheit der Menschen nicht bewirkt, durch die Gewalt der Dinge bewirkt werden. Die Zuckerfabriken vervielfältigen sich überall, selbst in der Picardie. **)

*) Man kann die Anklagen der Pflanzer auf Martinique nicht genug beklagen, welche sich durch ihren Stolz und ihre Härte, die sanftesten Menschen, an denen sie eine Stütze hätten gewinnen können, ganz entfremdet haben.

**) Bekanntlich enthält die Runkelrübe Zuckerstoff wie der Rohrzucker, und er ist noch dazu leichter zu raffiniren. Die Runkelrüben kennen auf dem Boden gewonnen werden, den man ungeschickter Weise noch brach liegen läßt, und wenn sie Zucker geliefert haben, so geben sie noch so viel Nahrung für das Vieh wie Kleien: so daß man hier zwei Produktionen vereinigen kann. Im zweiten Produktionszweig, zu der des Zuckers, ist allerdings ein neues Kapital erforderlich; wenn man aber den Zucker an die Raffinerie verkauft, so braucht man kein Kapital zu

Die europäiſchen Mächte werden früher oder ſpäter durch eine koſtſpielige Erfahrung belehrt werden; ſie werden auf einen Schutz verzichten, der eine Laſt für ſie iſt; aber ſie werden nicht dulden, daß irgend eine Nation das Recht habe, eine andere von einem vortheilhaften Markte auszuſchließen; und nachdem ſie ſich geſchlagen haben, um ferne Länder unter ihrer Botmäßigkeit zu erhalten, werden ſie ſich für die Unabhängigkeit derſelben ſchlagen. Sie würden beſſer thun, wenn ſie ſich gar nicht ſchlügen.

Nachdem wir die Frage unter einem rein ökonomiſchen Geſichtspunkte betrachtet haben, kann ſie auch noch unter einem militairiſchen betrachtet werden. Iſt es nicht nützlich für unſere Seemacht, in verſchiedenen Theilen der Welt Anlage- und Verproviantirungsörter zu haben? Von dieſem Geſichtspunkte aus und als nur Geld koſtende Beſitzungen wird die Frage und der Nutzen dieſer Ausgabe in einem andern Theile des Werkes betrachtet werden, in welchem ich von den Staatsausgaben handle.

eine Zuckerraffinerie, und das Kapital, welches man in dieſer Produktion anlegt, iſt gut angelegt. *)

*) Die Ahnungen des Verfaſſers haben ſich verwirklicht, die Runkelrüben-Kultur hat ſich immer mehr ausgebreitet, und die Produktion des inländiſchen Zuckers, welche eine Folge derſelben iſt, hat eine erdrückende Konkurrenz mit den Kolonien gebildet. Die franzöſiſche Regierung hat dieſe Lehre berückſichtigt, und die Nothwendigkeit einer Reform des Kolonial-Syſtems iſt immer dringender geworden, ohne hinlänglich vorbereitet zu ſein.

Anmerk. von H. Sa*.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Bildung der Actien-Geſellſchaften zur Ausführung großer Arbeiten von allgemeinem Nutzen.

Delaborde hat über den Aſſociationsgeiſt ein intereſſantes Werk verfaßt, in welchem er zeigt, welche große Vortheile eine Nation für Unternehmungen von öffentlichem Nutzen aus der Vereinigung der Intereſſen und der Kapitalien einer großen Anzahl von Bürgern ziehen kann. Es gibt faſt keinen Theil der Oekonomie der Nationen, der nicht ebenſo nützliche Entwickelungen liefern könnte: aber dieſe Theile müſſen mit dem Ganzen in Verbindung gebracht werden und nicht mit andern Theilen derſelben Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſtehen. Es iſt dieß eine der Früchte einer umfaſſenderen Kenntniß der politiſchen Oekonomie.

Da die Actien-Geſellſchaften ein Intereſſe für die öffentliche Ordnung haben können, ſo legt ihnen die Regierung im Allgemeinen die Verpflichtung auf, ihre Genehmigung einzuholen, und zuweilen auch die, das Gehalt eines Commiſſairs zu bezahlen, den ſie zur Beaufſichtigung ihrer Operationen ernennt. Sie bedürfen dieſer Genehmigung, um die für ihre Exiſtenz nöthigen Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Wenn eine Geſellſchaft eine Straße, einen Kanal anlegen will, wenn Privatleute ſich weigern, derſelben ihre Grundſtücke zu verkaufen, oder einen Preis dafür zu fordern, der ſo gut wie eine Weigerung iſt, ſo muß ihr die Expropriation gegen eine Entſchädigung geſtattet ſein, und hiezu iſt eine Verfügung der Behörde, welche die Geſellſchaft verſtellt, erforderlich. Wenn eine Geſellſchaft den Zweck hat, eine Stadt mit Waſſer zu verſorgen, ſo muß

die Regierung die Anlegung von Kanälen und Leitröhren, welche zur Ausführung des Planes erforderlich sind, genehmigen. Aber diese nothwendige Genehmigung hat oft Mißbräuche zur Folge gehabt. Die Verwaltung hat sich deshalb für berechtigt gehalten, sich in alle Angelegenheiten der Gesellschaft zu mischen, und durch ihre Langsamkeit und durch die von ihr bereiteten Schwierigkeiten hat sie oft dem Erfolge geschadet. Die Freiheit in der Anwendung der Mittel, die Schnelligkeit der Ausführung sind Lebensfragen für die industriellen Gesellschaften. Sie siechen hin und sterben, wenn zu den natürlichen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, noch künstliche hinzukommen, und wenn sie die Unwissenheit, Theilnahmlosigkeit und zuweilen auch das feindliche Interesse der Staatsbeamten zu besiegen haben. Kapitalisten legen nicht gerne ihr Geld in Unternehmungen an, bei welchen sich die Regierung in jedem Augenblicke einmischen kann.

Ohne Zweifel ist diesen Ursachen die geringe Anzahl der Kanäle in Frankreich zuzuschreiben. Die großen Arbeiten dieser Art, der Kanal von Briare, die des Languedoc wären durch die bloßen Bemühungen von Privatpersonen nie beendet worden; die Regierung hat diese beiden Unternehmungen unter den Ministerien Richelieu's und Colbert's mit ihrer Macht und mit dem Gelde des Schatzes befördert; damit sie beendet werden konnten, mußte der Zufall Leute an die Spitze der Geschäfte führen, welche im Stande waren, die Wichtigkeit derselben zu würdigen, und welche Festigkeit genug hatten, um sie zu Ende zu führen. Die Thätigkeit der Privatinteressen ist wirksamer. England hat in weniger als 80 Jahren eine Anzahl von Schiffahrtskanälen entstehen sehen, deren Gesammtlänge 1100 Lieues übersteigt.

Sehen wir, wie weit die englische Gesetzgebung und im Allgemeinen die englischen Institutionen die Anlagen, welche eins der mächtigsten Beförderungsmittel des Wohlstandes sind, begünstigen.

Damit eine Actien-Gesellschaft einen Kanal in der Richtung und in dem für das Wasser angemessenen Gefälle leiten könne, und damit sie zugleich den Widerstand beseitigen könne, welchen ihr gewisse Eigenthümer in den Weg legen könnten, bedarf es einer Verfügung der Staatsbehörde. In England bestimmt also das Parla-

ment durch ein Geſetz, daß ein Kanal von dieſer oder jener Dimenſion über dieſe oder jene Orte geführt werden ſoll. Ich brauche Ihnen nicht bemerklich zu machen, meine Herren, daß die Genehmigung eines Kanals von dieſem nach jenem Orte zwar die Anlegung eines andern Kanals nach demſelben Orte ausſchließt, daß ſie aber nicht als ein ausſchließliches Privilegium betrachtet werden kann, oder wenigſtens nur als ein Privilegium, welches dem durch das Grundeigenthum verliehenen entſpricht. Der Eigenthümer eines Feldes hat auch ein ausſchließliches Anrecht an die Produkte dieſes Feldes: aber dieſes Recht ſchließt nicht das Recht eines andern Benützers an ein anderes Grundſtück aus.

Iſt das Geſetz erlaſſen, ſo ſtehen die Rechte der Geſellſchaft feſt: ſie ſind ein Eigenthum; und Niemand, nicht einmal die Verwaltung, nicht einmal der König können ſie in ihrem Genuſſe ſtören, der gewöhnlich auf immerwährende Zeiten verliehen wird. Man hat eingeſehen, daß die Unternehmer vom Eigenthumsgeiſte beſeelt ſein müßten, um kräftig zu handeln. Die Abſchätzungen der Grundſtücke, die Entſchädigungen, welche die Geſellſchaft bezahlen muß, werden von Schiedsrichtern beſtimmt, an deren Ernennung die Regierung keinen Theil nimmt. Alles wird zwiſchen Privatleuten abgemacht. Die Streitigkeiten werden von Friedensrichtern (unbeſoldeten Beamten, welche unter Männern gewählt werden, die, abgeſehen von ihrer Stelle, in großer Achtung ſtehen) entſchieden und in letzter Inſtanz von ganz unabhängigen Gerichtshöfen, deren Richter ihre Beförderung nicht von den Miniſtern zu erwarten haben. Nie wird etwas auf adminiſtrativem Wege entſchieden; ſo daß keine der Parteien Willkühr zu fürchten hat. Man wird durch die Richter und das Geſetz gerichtet, und jeder Richter, von dem bewieſen würde, daß er einer beſondern Eingebung nachgegeben, daß er nur eine Bitte angehört, würde entehrt ſein.

Jede Reclamation, ſelbſt die von Leuten in Amt und Stellen, oder von den oberſten Behörden einlaufenden, wird auf dieſelbe Weiſe gerichtet. Der Vorwand des öffentlichen Intereſſes genügt nicht, um die Fortſetzung der in Folge eines Geſetzes unternommenen Arbeiten zu hemmen oder ihre Richtung zu ändern. Das erſte aller öffentlichen Intereſſen iſt in dieſem Lande die Achtung der Privat-

Intereſſen; und es giebt nichts Gefährlicheres, als wenn die Verwaltung das Recht hat, Ausführungs-Reglements zu machen und den Sinn des Geſetzes zu deuten, zu erweitern oder zu beſchränken. Auf dieſe Weiſe erhalten Beamte der Verwaltung die Macht, Rechte zu begründen und ſich zu Schiedsrichtern des Eigenthums zu machen.

Da das Geſetz über alle Rechte entſcheiden ſoll, ſo muß es ausführlich ſein. Diejenigen, welche die Conceſſionen der Geſellſchaften regeln, ſehen alle Urſachen von Streitigkeiten voraus oder wenigſtens alle einigermaßen wichtige, und laſſen der Willkühr keinen Spielraum. Beim erſten Anblicke ſcheint es ſehr ſchwer, ſolche Geſetze zu entwerfen, aber das iſt nicht der Fall. Die meiſten ſtreitigen Gegenſtände kennt man aus Erfahrung: ein früheres Geſetz dient in vielen Fällen als Muſter. Sieht man nicht täglich, daß ſehr wichtige Gegenſtände durch Geſellſchaftsbeſchlüſſe geregelt werden? Je mehr das Geſetz in's Einzelne geht, deſto weniger bleiben die Conceſſionäre über ihre Rechte in Ungewißheit. Sie können ſich daher ſicher und vertrauensvoll bewegen.

Ein von der franzöſiſchen Regierung nach England geſendeter Ingenieur, der den Auftrag hatte, hier alle nützlichen Actenſtücke zu ſammeln, Herr Dutens, ſagt über dieſen Gegenſtand: „In allen Parlaments-Conceſſionen findet man eine Menge Beſtimmungen, die uns kleinlich ſcheinen könnten, die aber den unſchätzbaren Vortheil haben, daß ſie der Auslegung, der Willkühr keinen Raum laſſen, daß ſie den Uebelſtand der Adminiſtrativ-Inſtruktionen vermeiden, und eine Sammlung klarer und poſitiver Beſtimmungen bilden, welche das Geſetz der Gerichtshöfe in ſeltnen Fällen werden, wo man ſeine Zuflucht zu ihnen nehmen muß.“ *)

„Ein Verwaltungsbeamter, welcher ein Freund des Guten iſt **), giebt zu, daß es nöthig ſei, mit unſerer Geſetzgebung Veränderungen vorzunehmen, welche die Privatintereſſen ſchneller zur Betheiligung bei Unternehmungen von öffentlichem Nutzen anregen könnten. Die

*) Mémoires sur les travaux publics d'Angleterre, p. 319.

**) Mercquer, directeur général des ponts et chaussées. Rapport au Roi sur la Navigation intérieure, p. 14.

Erfahrung, fügt er hinzu, zeigt, wie wirksam die Mittel sind, welche unsere Nachbarn bei solchen Angelegenheiten anwenden.“

Wenn die Rechte der Unternehmer gesichert werden, so werden es doch die des Publikums und der Privatpersonen nicht minder, das Gesetz und seine Bestimmungen sind öffentlich, Jeder kann über ihre genaue Ausführung wachen, und das erste beste Individuum kann ohne Furcht die Gesellschaft angreifen, welche es wagen sollte, sie zu übertreten; deshalb wird eine wichtige Bemerkung, die ein Privatmann an die Unternehmer über die von ihnen unternommenen Arbeiten richtet, angehört, und deshalb ist kein ernster Mißbrauch zu fürchten.*)

Wenn an das Parlament eine Forderung wegen Anlegung eines Kanals gestellt wird, so befragt dasselbe nicht die Verwaltungsbehörde; es ernennt eine Untersuchungs-Commission, welche sich bei den achtbarsten und unterrichtetsten Personen des Bezirks, in welchem der Kanal eröffnet werden soll, unterrichtet. Man hört die entgegengesetzten Ansichten, die der Municipal-Beamten, selbst die der Minister im Parlament; und das Parlament nimmt den Plan an oder weiset ihn ab, ohne auf etwas anders als auf den öffentlichen Nutzen Rücksicht zu nehmen; denn es verdient bemerkt zu werden, daß die Mißbräuche, welche sich in England in die höhere Politik eingeschlichen haben, keinen Einfluß auf die Lokal-Verwaltung haben.

Die Actionairs müssen nachweisen, daß sie die in der Acte verheißenen Fonds zusammengeschossen haben oder sie liefern können, und die Acte giebt der Gesellschaft das Recht, jedes Mitglied zur Einzahlung seines Beitrags zu zwingen. Wenn eine Erörterung über die Bestimmung der Entschädigungen stattfindet, so werden die Kanalarbeiten deswegen nicht eingestellt; nur wird die Gesellschaft verpflichtet, den Werth des streitigen Gegenstandes bei der Bank zu deponiren. In England kennt man den Preis der Zeit und den Werth

*) In Ländern, welche willkührlich regiert werden, sagen die Beamten, wenn ein Privatmann im öffentlichen Interesse reklamirt: Das geht Sie nichts an, als ob nicht die Privatpersonen unter schlechten Staatseinrichtungen litten. Die Willkühr will nicht durch die Regel beherrscht werden.

der Zinſen, die man verliert, wenn man die Arbeiten in die Länge zieht. *)

Die Actien-Geſellſchaften paſſen für Unternehmungen, welche große Kapitalien erfordern und welche länger als ein Menſchenleben dauern ſollen. Ein einziger Menſch oder ſelbſt eine kleine Anzahl Menſchen könnte nicht, ohne Mangel an Verſtand zu zeigen, ihr Kapital und das ihrer Erben in Unternehmungen von ſchwieriger oder unmöglicher Liquidation anlegen. Die Leichtigkeit, in einem Unternehmen auch eine beſchränkte Summe anlegen zu können, in demſelben nur einen beſtimmten Kapitaltheil auf's Spiel zu ſetzen und durch den Verkauf der Actien den Betrag wiederverlangen zu können, macht dieſe Art von Unternehmungen für jede Vermögensſtufe zugänglich.

Aber von einer Actien-Geſellſchaft läßt ſich auch nur ein Erfolg erwarten, wenn ihr Gegenſtand der Art iſt, daß er eine einfache Verwaltung und eine leichte Kontrolle geſtattet; denn große Anſtalten ſind mehr Mißbräuchen unterworfen als kleine. Wenn ein kleiner Unternehmer einen Verluſt erleidet, ſo muß er ihn aus ſeiner Börſe beſtreiten und ſelbſt bezahlen. Bei einer Actien-Geſellſchaft ſind Diejenigen, welche ſie leiten, nur mit einer ſchwachen Quote betheiligt; ihre Aufmerkſamkeit iſt zugleich auf andere Gegenſtände gerichtet, die wichtiger für ſie ſind; und wenn man auch bei den Beamten der Geſellſchaft Befähigung und Redlichkeit vorausſetzen darf, ſo verwenden ſie doch ſelten auf ihre Geſchäftsführung die ausdauernde Thätigkeit, welche den Erfolg ſichert.

Uebrigens laſſen ſich die meiſten Bemerkungen, welche ich bei Gelegenheit der Privatinduſtrie gemacht habe, auch auf die Geſellſchaften anwenden; und was die für ſie paſſende Geſetzgebung betrifft, ſo iſt dieſe der Aufmerkſamkeit aller Derjenigen werth, welche ſich mit dem Handelsrechte beſchäftigen.

---

*) Das Geſetz vom 7. Juli 1833 über die gezwungene Expropriation wegen öffentlichen Nutzens iſt ein erſter Schritt; aber noch verhindern in Frankreich viele Urſachen die Betheiligung von Privatgeſellſchaften bei großen Arbeiten, namentlich das königliche Inſtitut der Brücken- und Chauſſeebauten.

Anmerkung von Horace Say.

Wenn ich der Staatsverwaltung hinsichtlich des von ihr gegen dieselben zu beobachtenden Benehmens einen Rath geben dürfte, so würde er einem Lobe nachgebildet sein, welches die Schmeichelei einem allmächtigen Minister machte. Voltaire sagte zum Kardinal Fleury: „Gnädiger Herr, Sie arbeiten daran, sich unentbehrlich zu machen," ebenso könnte man zur Staatsverwaltung sagen: „Arbeite daran, dich unnütz zu machen." Ich möchte sogar hinzufügen: „Und wo möglich, dich in Vergessenheit zu bringen."

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Von den privilegirten Geſellſchaften.

Da die Handelsbeziehungen, welche man entweder mit fernen Ländern, in denen man durch die Gewalt der Waffen herrſcht, oder mit Ländern, in denen man nur geduldet wird, unterhält, immer bedeutende Ausrüſtungen, zuweilen auch militäriſche Kräfte und immer bedeutende Fondsvorſchüſſe, die erſt nach langer Zeit wieder einkommen, erfordern, ſo hat man lange Zeit geglaubt, dieſer Handel könne nur von Geſellſchaften betrieben werden, die aus zahlreichen Actionairs beſtänden, und von Beamten, die mit großer Amtsgewalt bekleidet wären, geleitet würden. Und da einer Geſellſchaft, welche auf ihre Gefahr und ihr Riſico eine Kolonie oder ein Comtoir angelegt hätte, die Früchte durch neue Unternehmer hätten entriſſen werden können, welche nicht dieſelben Auslagen gemacht hätten, ſo glaubte man jener ein ausſchließliches Privilegium ertheilen zu müſſen. Auf dieſe Weiſe trieben die Holländer und Engländer den Handel in Aſien, auf der afrikaniſchen Küſte und in der Südſee. Frankreich hat ebenfalls indiſche Geſellſchaften gehabt.

Es läßt ſich nicht läugnen, daß das einer Geſellſchaft von Kaufleuten ertheilte Recht zum ausſchließlichen Handel mit einem gewiſſen Welttheile ein gutes Mittel iſt, dem Handel eine neue Bahn zu eröffnen. Man kann dieſes Privilegium mit dem vergleichen, welches dem Erfinder eines neuen Produkts, einer neuen Methode unter dem Namen eines Erfindungs-Patents ertheilt wird; aber man muß zu-

gleich zugeben, daß die Regierung eines Staates nur für eine bestimmte Zeit das Recht hat, dem größten Theile ihrer Unterthanen die Gelegenheit zur unschädlichen Betreibung eines Industriezweiges zu entziehen. Ein solches Verrecht wird mit der Zeit beiden Ländern, zwischen denen der Handel betrieben wird, lästig. Wenn aber, wie ich glaube, es eine schlechte Politik ist, mit einem Lande, mit welchem wir in Handelsbeziehungen stehen, einen Handel zu treiben, der diesem unangenehm ist, so läßt sich diese Politik noch weit weniger rechtfertigen, wenn dieses Land eine Kolonie ist und also Ansprüche auf unsere Berücksichtigung und auf unsern Schutz hat.

Ich muß Ihnen die Gründe vorführen, auf welche sich die Vertheidiger des Monopols der Gesellschaft berufen, weil Sie die überwiegenden, gegen dasselbe sprechenden Gründe kennen lernen müssen. Wenn man nicht beide Seiten der Frage kennt, so kann man sich durch Gründe, die mit einer gewissen Zuversicht vorgetragen werden, verführen lassen, und man kann leicht ein schlechtes System begünstigen, weil man dessen traurige Consequenzen nicht voraussieht. Wenn die Uebelstände eines schlechten Systems sich mit drohender Gewalt offenbaren, so muß man dasselbe doch endlich aufgeben. Man erduldet dann alle Uebel, welche eine Folge des begangenen Irrthums sind, und welche im Gefolge des Heilmittels eintreten, das man dann anwenden muß.

Die Vertheidiger der Actien-Gesellschaften mit ausschließlichem Privilegium haben oft Gründe angeführt, welche wohl die Vergesellschaftung, nicht aber das Monopol rechtfertigen. Sie haben gesagt, ein Handel wie der indische erfordere große Fonds, auf lange Zeit gemachte und früh eingehende Auslagen, und bedeutende Ausrüstungen. Es ist dazu nöthig, daß man in Indien Factoren habe, welche die Waaren, die eine Ladung bilden sollen, sammeln, welche sogar den Fabrikanten Vorschüsse darauf leisten u. s. w. Das Alles ist wahr, das Alles beweiset, daß für den indischen Handel Gesellschaften gebildet werden müssen; daß sie, wenn man will, zahlreich und auf Actien gebildet werden müssen, nicht aber, daß man ihnen ein ausschließliches Privilegium bewilligen muß.

Man darf ſogar annehmen, daß Actien-Geſellſchaften nur im Beginne des Handels ſehr nothwendig waren. Jetzt, wo er feſt begründet iſt, wo die Theilung der Arbeit bei demſelben eingeführt iſt, wirken verſchiedene Unternehmungen zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke zuſammen. Schiffe ausrüſten iſt ein beſonders Geſchäft. Der Rheder nimmt Waaren auf Fracht für Handelshäuſer in Kalkutta und in Europa ein. Andere Kaufleute in Bengalen geben den Fabrikanten des Landes Arbeit, ſammeln Waarenvorräthe, welche Commiſſionshäuſer für die nach Europa zu machenden Rückſendungen aufkaufen. Ein großer Handel theilt ſich ſo auf eine natürliche Weiſe in verſchiedene Zweige, von denen ein jeder für verſchiedene Rechnung betrieben wird, je nach den Kenntniſſen, der Befähigung, dem Kapital der verſchiedenen Unternehmer. Auf dieſe Weiſe kann man jetzt mit Indien Handel treiben, ohne eigene Schiffe zu haben, ohne Fakteren im Lande zu unterhalten, und man kann, ohne ſich mit mächtigen Geſellſchaften zu verbinden, Operationen von der kleinſten wie von der größten Wichtigkeit riskiren.

Da das ausſchließliche Privilegium der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft allmälig aufgehört hat, ſo wird der indiſche Handel jetzt auf dieſe Weiſe zum großen Vortheile der Kaufleute und der Conſumenten betrieben.

Ebenſowenig iſt eine Geſellſchaft für den chineſiſchen Handel nothwendig. In Kanton findet man alle Waaren, welche für die Conſumtion in Europa geeignet ſind, in beliebigen Quantitäten. Es giebt chineſiſche Häuſer, welche ſie aus den verſchiedenen Provinzen beziehen und ſie an die Europäer verkaufen. Allerdings hat der Kaiſer von China, offenbar in einer fiscaliſchen Abſicht, einer ſehr reichen chineſiſchen Geſellſchaft das ausſchließliche Vorrecht verliehen, an Europäer zu verkaufen. Er fügt dadurch ſeinen Völkern großen Schaden zu, die ohne Zweifel gewinnen würden, wenn ſie auf den Markt von Kanton mannichfaltigere Produkte, als man jetzt dort findet, bringen könnten; er ſchadet den Europäern, welchen die Concurrenz der chineſiſchen Kaufleute zu Gute kommen würde; wahrſcheinlich aber fragt der Kaiſer von China wie viele andere Fürſten ſehr wenig hienach. In Aſien machen ſich die Sachen trotz der Regierungen und nicht durch die Regierungen.

Sie ſehen, meine Herren, daß man ohne allen Grund zu Gunſten der ausſchließlichen und begünſtigten Geſellſchaften die Furcht vorgeſchoben hat, wir würden die Produkte des Orients in Europa entbehren müſſen, oder die Furcht, unſere Nation im Beſondern werde der Handelsgewinnſte nicht theilhaftig werden. Die Bürger der Vereinigten Staaten, welche keine ausſchließlichen Geſellſchaften haben, treiben auf eigene Fauſt Handel mit Kanton und werden dort beſſer aufgenommen als die Engländer, welche eine von einem Privilegium begünſtigte Geſellſchaft haben und welche prunkende Geſandtſchaften abſenden, die keine andere Wirkung haben, als daß ſie uns durch die Erzählung der Unverſchämtheiten beluſtigen, welche ihnen der Kaiſer von China anthut.

Selbſt diejenigen europäiſchen Völker, welche nicht ein einziges Schiff nach Kanton ſenden, werden ebenſogut und billiger als die andern mit chineſiſchen Waaren verſorgt, da alle handeltreibenden Nationen mit einander concurriren, um ihnen dieſelben zu liefern.

Wenn die Geſellſchaften, ſobald ein Handelszweig feſt begründet iſt, den Nationen nicht mehr nützlich ſind, ſo könnte man wenigſtens glauben, daß ihr Monopol den Betheiligten ſehr nützlich iſt und ihnen bedeutende Gewinnſte verſchafft. Aber die Sache verhält ſich nicht ſo. Die Habſucht der Beamten und die lange Dauer und der verwickelte Charakter der Unternehmungen, die Entfernung der Rechnungsbeamten, die Unfähigkeit und Sorgloſigkeit der Actionairs führen beſtändig ihren Untergang herbei. Es iſt bekannt, wie nöthig die Thätigkeit, die Wachſamkeit und der Scharfblick des perſönlichen Intereſſes bei Handelsangelegenheiten ſind; bei weitausſehenden und verſchlungenen Angelegenheiten ſind aber dieſe Eigenſchaften noch nothwendiger. Welche thätige und ſcharfe Aufſicht können aber wohl Actionairs üben, die in allen Klaſſen der Geſellſchaft verſtreut ſind, die ſich einander ferne ſtehen, ſelbſt wenn ſie in der Verſammlung zuſammenkommen und die faſt alle wichtigere Intereſſen wahrzunehmen haben?

Dieſe Actionairs wählen allerdings Beamte zur Leitung ihrer Geſchäfte; aber auch dieſe Beamten wohnen in einer Hauptſtadt, ſind eine Art von Finanzmännern, denen hohe Gehalte ausgeſetzt

werden müſſen, und welche lieber ihre Intereſſen als Beamte als ihre Intereſſen als Actionaire wahrnehmen. Ihre Pläne haben wenig Einheit und gewöhnlich fehlen ihnen die praktiſchen Kenntniſſe der Sachen, welche im Handel ſo wichtig ſind. Sie werden ſich alſo nicht wundern, meine Herren, wenn ich Ihnen ſagen werde, daß faſt alle großen Geſellſchaften mit ausſchließlichen Privilegien ſchlechte Geſchäfte gemacht haben. Der Abbé Morellet hat ſich der Mühe unterzogen, eine Berechnung von 55 ſolcher an verſchiedenen Orten in Europa errichteten Geſellſchaften zu veranſtalten, welche mit Ausnahme von zweien oder dreien alle wegen ihrer mangelhaften Verwaltung Bankerott gemacht haben. Dieß Handels-Syſtem fängt an, überall in Mißcredit zu gerathen, und dieſer wird in dem Verhältniſſe wachſen, wie die fernen Länder bekannter, beſuchter und den Beſtrebungen mehrerer von einander unabhängiger Nationen werden zugänglicher werden. Jede ausſchließliche Geſellſchaft wird daher genöthigt ſein, mehr und mehr gegen die Concurrenz der Kaufleute anzukämpfen, welche derſelben ihrerſeits wieder Thätigkeit, Einſicht, Sparſamkeit, welche Eigenſchaften die Begleiterinnen von Privat-Unternehmungen zu ſein pflegen, entgegenſetzen.

Man wird Ihnen vielleicht die Erfolge der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft zur Bewunderung hinſtellen, einer Geſellſchaft, die, nachdem ſie hundert Jahre lang die Produkte Aſiens an Europa verkauft, jetzt Beherrſcherin eines 5 oder 6mal größern Landes als England iſt, in welchem ſie, nach der Angabe der Einen 40 Millionen und nach der Angabe der Andern 70 Millionen Unterthanen zählt; und man wird hieraus eine den ausſchließlichen Geſellſchaften günſtige Folgerung ziehen wollen. Wenn indeß dieſe Geſellſchaft ihrem Lande nur geringere Vortheile verſchafft hätte, als ein freier Handel ergeben haben würde; wenn die Herrſchaft derſelben in Indien nur Indien ſelbſt Nutzen brächte, und zwar gegen den Willen der Geſellſchaft; wenn dieſe ſelbſt jetzt ſchlechte Geſchäfte machte und außer Stande wäre, die von ihren Actionairs und Gläubigern vorgeſchoſſenen Summen zu bezahlen, ſo fragt ſich's, ob wir auch nur ihre frühern Erfolge bewundern ſollen, und ob wir nicht ſelbſt während ihrer glänzendſten Zeit Gründe finden, der Induſtriefreiheit treu zu bleiben, deren glückliche Wirkungen uns durch alle Verhältniſſe bewieſen wer-

den. Als Beweis für dieſe Behauptungen, welche nur der Ausdruck der Anſichten der erſten Publiciſten Englands ſind, will ich Ihnen eine Skizze der Geſchichte der indiſchen Geſellſchaft vorführen. Alles, was ſich auf dieſe bezieht, ſteht mit unſerm Gegenſtande in Verbindung und dient zu ſeiner Aufklärung; auch muß es Leuten, denen es um gediegene Bildung zu thun iſt, lieb ſein, wenn ſie die Uebertreibungen, oder beſſer die Vorurtheile, welche die Macht der Engländer in Indien als die Quelle ihrer Größe und ihres Wohlſtandes darſtellen, nach ihrem wahren Werthe würdigen können.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Digreſſion über den Urſprung, die Fortſchritte und das wahrſcheinliche Ende der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft.

Auf dem europäiſchen Continente ſcheint man hinſichtlich der Herrſchaft der Engländer in Oſtindien ziemlich allgemein im Irrthum befindlich zu ſein. Man fragt oft, welches der Urſprung dieſer Herrſchaft ſei? Wer ſie ausübe? Ob die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft? Ob die Militair-Gewalt? Oder die Regierung des Mutterlandes? Man ſcheint überzeugt, daß dieſe Herrſchaft die Hauptquelle iſt, aus welcher England ſeinen Reichthum ſchöpft. Selbſt die Regierungen, welche ein ſo großes Intereſſe dabei haben, ſich richtige Ideen über die Fragen der politiſchen Oekonomie zu verſchaffen, theilen hierin die Anſichten des großen Haufens. Sie haben geglaubt, Indien ſeufze unter dem Joche Großbritaniens und ſie brauchten ſich hier bloß mit ihrer Macht zu zeigen, um eine verhaßte und kraftloſe Gewalt zu ſtürzen; Napoleon wollte es befreien, als er nach Indien zog und das Petersburger Kabinet hat oft den Plan erwogen, von den Ufern des kaſpiſchen Meeres aus nach Bengalen zu gelangen.

Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich dieſe Illuſionen zerſtören könnte, für den Fall, daß ſie den europäiſchen Völkern Blut und Geld koſten ſollte; quidquid desirant reges u. ſ. w. Uebrigens iſt es ſchon der Mühe werth, wie bis jetzt in den Annalen der Geſchichte beiſpielloſe Ordnung der Dinge, welche vielleicht am Vorabend großer Veränderungen ſteht, zu erklären.

Das erſte Privilegium zum Handel über das Vorgebirge der guten Hoffnung hinaus wurde von der Königin Eliſabeth im Jahre

1600 einer Geſellſchaft von Kaufleuten verliehn. Ihr aus Aktien von 1250 Frcs. gebildetes Kapital belief ſich nur auf 1,800,000 Frcs.*) Während der Herrſchaft Cromwells wurde das Privilegium im Jahre 1655 ſuspendirt, und der Handel Indiens, welches damals ein unabhängiges von Aurengzeb beherrſchtes Reich war, wurde allen Engländern geſtattet; aber nach Verlauf von drei Jahren wurde das Privilegium wiederhergeſtellt und es dauerte bis 1689. Um dieſe Zeit (d. h. ein Jahr nach der Revolution, welche die Stuarts zum zweiten Male vom Throne ſtieß) ſchenkte die Regierung Wilhelms, wahrſcheinlich finanzieller Verlegenheiten wegen, den Vorſchlägen einer neuen Geſellſchaft Gehör, welche ſich als Preis für das Privilegium, das ſie forderte und erhielt, erbot, der Regierung 50 Mill. zu 8% zu leihen.

Was dieſe letzte Conceſſion charakteriſirt, iſt, daß ſie durch eine Parlaments-Akte ertheilt wurde und daß ſie die durch vorhergehende Charten der Geſellſchaft bewilligten Genehmigungen, Pflanzungen und Comtoirs zu beſitzen und Feſtungen zu ihrer Vertheidigung zu errichten, beſtätigte. Man vermuthete damals nicht, daß man den Grund zu einem großen Reiche legte. Wenn man befeſtigte Beſitzungen hat, ſo braucht man Truppen zu ihrer Vertheidigung; man muß Angriffen widerſtehen, Bündniſſe, Friedens-Traktate abſchließen; dieſe Rechte, welche denen der Souverainetät ſehr ähnlich ſind, wurden den Beamten der Geſellſchaft 1698 bewilligt; aber mit einer Beſchränkung, welche die damalige Epoche charakteriſirt; es wurde ihnen nämlich nur mit nichtchriſtlichen Fürſten und Völkern Krieg zu führen geſtattet.

Bis dahin ſtand die Geſellſchaft in Indien auf einem Fuße mit den Nabobs, Rajahs, Chans und andern kleinen Fürſten, welche ſich allmälig von den großen mongoliſchen, tatariſchen, perſiſchen und muſelmänniſchen Fürſten, die dieſe Ländergebiete zu verſchiedenen Zeiten beherrſcht, unabhängig gemacht hatten.

Seitdem wurde das Privilegium der Geſellſchaft von Epoche zu Epoche mit den in England bei Erlaſſung von Geſetzen üblichen

*) Ich berechne das Pfund Sterling in runder Summe zu 25 Frcs., da der Gegenſtand keine größere Genauigkeit erfordert.

Förmlichkeiten erneuert. Bald ſtipulirte man, das Privilegium ſolle ſo lange dauern, als es nicht zurückgenommen würde, bald die Geſellſchaft ſolle drei Jahre zuvor von der Zurücknahme in Kenntniß geſetzt werden; bald beſtimmte man eine gewiſſe Anzahl von Jahren für die Dauer des Privilegiums und wenn dieſer Zeitpunkt gekommen war, verlangte man das Privilegium und forderte dafür Opfer von der Geſellſchaft, denen ſie ſich faſt immer entzog.

Bis 1753 erſtreckten ſich die Beſitzungen und die Herrſchaft der Geſellſchaft nur über einige Städte oder vielmehr Befeſtigungen, wie z. B. Madras, welches zum Schutze eines kleinen umliegenden Gebiets beſtimmt war. Aber in dieſer Zeit gab **Dupleix**, welcher die Franzoſen in Indien befehligte, ein unternehmender, befähigter, aber in der Wahl ſeiner Mittel nicht ſehr gewiſſenhafter Mann, das Beiſpiel eines Ehrgeizes, welcher die Entwickelung des engliſchen Ehrgeizes zwar nicht entſchuldigt, aber demſelben doch einen Vorwand lieferte. Madras, damals ihre Hauptniederlaſſung in Indien, hatte vor einer kleinen franzöſiſchen Armee kapitulirt. **Dupleix** verletzte die Kapitulation, erklärte ſich zum Bundesgenoſſen eines indiſchen Fürſten, der mit einem andern in Krieg ſtand und lehrte ſo den Engländern die machiavelliſtiſche Politik, ſich in die Kriege der eingeborenen Fürſten zu miſchen, um die einen durch die andern zu beherrſchen. Sie erklärten ſich bei jeder Gelegenheit gegen diejenigen, welche die Franzoſen beſchützten. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts leitete ein geſchickter Mann, Lord **Clive**, die Kräfte der Geſellſchaft; er errang endlich einen vollſtändigen Vortheil, nicht nur über die Franzoſen, ſondern auch über die von ihnen beſchützten Hindus; und da man im Glücke nicht auf halbem Wege ſtehen bleibt, ſo betraten die Engländer die Bahn der Eroberungen. Indem ſie bei allen ſich erhebenden Streitigkeiten ihre Macht in die Waagſchale legten, entſchieden ſie dieſelben gewöhnlich zu Gunſten des von ihnen beſchützten Fürſten. Sie eigneten ſich von der Beute des Beſiegten einen Antheil zu, und da der Sieger ihnen ſeine Krone verdankte, ſo gerieth er in ihre Abhängigkeit, bis ſie ſich ſtark genug fühlten, ihn gänzlich zu berauben. Tippo-Saib, Sultan von Myſore, der letzte Fürſt, deſſen Macht ihnen Furcht einflößen konnte, fiel unter den Trümmern ſeiner Hauptſtadt, Seringapatnam, als ſie 1799 mit

Sturm eingenommen wurde. In Mittelindien bezwangen die Engländer ſodann die Soldtruppen Holkar's, unterwarfen Scindia, zerſtreuten die Räuberhorden, welche keine höhere Gewalt anerkannten, begründeten ihre Macht in einigen Theilen des Landes, in welche ihre Armeen nicht vorgedrungen waren, in Nepaul z. B., welches an Thibet gränzt; in neuerer Zeit demüthigten ſie das Reich der Birmanen; und wenn ihre Truppen auch nicht überall ſtationiren, ſo gebieten ſie doch überall Achtung; ihre Herrſchaft der Geſellſchaft längs des Ganges bis über Delhy hinaus, über die ganze indiſche Halbinſel mit Ausnahme einiger Punkte der Küſte von Malabar, welche den Portugieſen oder kleinen muſelmänniſchen Fürſten unterworfen ſind; mit fernerer Ausnahme einiger von den Mahratten beſetzten Provinzen und der Oerter, auf denen Pondichery und Tſchandernagor ſtanden, welche den Franzoſen durch den Frieden von 1814 zurückgegeben wurden und welche nur dazu dienen, den Handel der franzöſiſchen Rheder mit den britiſchen Beſitzungen zu maskiren.

Bei der erſten Gelegenheit werden alle dieſe Gebietsſtücke in die Macht der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft fallen, ſobald die Politik der engliſchen Regierung in Europa ihr dieß geſtatten wird. Sie beſitzt den ganzen Reſt, und ihre Herrſchaft kann als beſeſtigt angeſehen werden in der Richtung von Oſten nach Weſten, vom Indus bis zum Paramputer, d. h. von den an Perſien anſtoßenden Gebieten bis zu den an China gränzenden, und in der Richtung von Süden nach Norden, vom Indiſchen Meere bis zu den Thibetaniſchen Gebirgen.

Nicht etwa als ob die oberſte Regierung von Calcutta dieß ungeheure Ländergebiet ſelbſt oder durch ihre Beamten verwaltete. Im Augenblicke, wo wir dieß ſchreiben, verwaltet ſie ungefähr nur die zwei Drittheile und dieſer Theil wird von den engliſchen Schriftſtellern, welche in Indien gewohnt haben, als der am beſten regierte Theil Aſiens dargeſtellt. Trotz der Wohlgefälligkeit, welche die Engländer für Alles, was ſie thun, zeigen, kann man ihnen hierin glauben; denn Aſien iſt die Heimath der willkürlichen und ungezügelten Macht. Der Einfluß eines civiliſirten Mutterlandes macht ſich hier bemerklich. Trotz der faſt unbeſchränkten Gewalt eines

General-Gouverneurs und ſeines Rathes, welche in einer Entfernung von 5000 Meilen reſidiren, werden doch ihre möglichen Ausſchweifungen beſtändig durch eine bedeutende Maſſe ihrer Mitbürger unterdrückt, unter welchen ſich immer viele durch Bildung und Tugenden ausgezeichnete befinden. Es beſteht eine nothwendiger Weiſe ſehr belebte Verbindung zwiſchen Indien und dem Mutterlande; die Reclamationen der Unterdrückten würden früher oder ſpäter nach Europa gelangen: den Beweis dafür liefert der 1786 von dem Parlament verhandelte ſkandaleſe Prozeß des General-Gouverneurs Warren Haſtings. Die im engliſchen Indien oft niedergehaltene Preſſe iſt in England frei, und ihre Stimme wird von den Mächtigſten gefürchtet. Endlich muß man, trotz des Stolzes und der Anmaßung, die man den Engländern mit Recht gegen ihre Untergebenen und gegen die unterworfenen Völker verwerfen kann, doch zugeben, daß dieſes Volk verfaſſungsmäßige Gewohnheiten und Achtung für die Billigkeit hat (namentlich ſeit den letzten Fortſchritten der allgemeinen Civiliſation, wodurch die allzuſchreienden Mißbräuche einer entfernten Verwaltung verhütet werden. Man darf alſo glauben, daß die Unterdrückung der Mißbräuche, die gerechte Verwaltung der Juſtiz, die Beſchützung der Perſonen und des Eigenthums in den von den Engländern verwalteten Gegenden täglich Fortſchritte machen.

Die andern Gebiete, welche den dritten Theil ihrer Beſitzungen bilden, ſind in eine große Anzahl kleiner Fürſtenthümer getheilt, werden unter verſchiedenen Namen von Nabobs, von Rajahs, von kleinen Fürſten verwaltet, welche Kraft der mit den Engländern abgeſchloſſenen Traktate ihre Staaten unter der Oberherrlichkeit der Engländer regieren. Die Regierung unterhält meiſtentheils, unter dem Vorwande ihres Schutzes bei ihnen einen Reſidenten und einige Truppen, die faſt immer europäiſche ſind oder doch wenigſtens von Europäern befehligt werden, und ſo erweiſen ſie der Legitimität der Fürſten und den Vorurtheilen der Völker eine leere Huldigung.

Dieſer Reſident ſteht in direkter Korreſpondenz mit dem General-Gouverneur und hat, wie ſich denken läßt, einen bedeutenden Einfluß auf die Beſchlüſſe des Fürſten. Wenn dieſer zu ſchreiende Ungerechtigkeiten oder Grauſamkeiten begeht, ſo ſuspendirt man ihn und ein anderes Mitglied ſeiner Familie regiert in ſeinem Namen.

Wenn dieſe Repreſſiv-Maßregel nicht genügt, ſo ernennt der Reſident im Namen des General-Gouverneurs die Miniſter unter Beibehaltung der im Lande gebräuchlichen Verwaltungsformen. Sucht endlich die Provinz das Joch abzuſchütteln und ſich von den Subſidien, die ſie den Engländern bezahlen muß, zu befreien, ſo wird ſie nicht mehr als alliirtes Land behandelt; ſie wird dann für ein erobertes Land erklärt und man ſendet engliſche Verwaltungsbeamte und Richter in ſie ab.

Dieſes Schickſal iſt offenbar ganz Hindoſtan vorbehalten. Einſtweilen iſt es dieſen Fürſten ganz unterſagt, Truppen zu einem andern Zwecke als zur Zierde ihres Thrones zu unterhalten und ſich unter einander zu bekriegen. Die Geſellſchaft iſt die Schiedsrichterin aller ihrer Streitigkeiten. Dieſe Politik hat ihr allmälig zum Beſitze des Gebiets verholfen und das Loos der Völker, welche ehemals die Opfer der unaufhörlichen Kriege ihrer Herrn waren, bedeutend verbeſſert. Sie bezahlen den Engländern einen ungeheuren Tribut; denn man berechnet denſelben auf halb ſo viel wie den Ertrag der Ländereien; aber die Engländer beſchützen zum wenigſten das, was ſie ihnen laſſen, während ihre alten Herrn ihnen wahrſcheinlich ebenſo viel abnahmen und den Reſt plündern ließen.*) Es wird in Hindoſtan bald keine andern Soldaten mehr geben, als die Hindus oder Engländer, welche im Solde der Geſellſchaft ſtehen. Die innere Sicherheit wird dabei gewinnen, denn in den von den Engländern noch nicht unmittelbar verwalteten Provinzen iſt ſie noch nicht vollſtändig.

Der Sitz der oberſten Regierung iſt in Calcutta. Man findet hier alle Anſtalten, welche gewöhnlich in der Hauptſtadt eines großen Reichs vereinigt ſind, viele Civil-, Militair-Gerichtsbeamte und viele reiche Europäer, welche für eigene Rechnung mit den andern Ländern Aſiens und Europa's Handel treiben. Die Europäer wohnen gewöhnlich in prächtigen Gebäuden und entfalten einen aſiatiſchen

*) „Da kein Land ſo ſehr Revolutionen ausgeſetzt iſt wie Indien, welches Herrn unterworfen iſt, deren Regierung eine wahrhafte Anarchie iſt, ſo ſuchen der Beſitzer des Bodens wie ſein Pächter nur ihre Ländereien und die ſie Bekommenden auszufangen, ohne je Meliorationen vorzunehmen.“ (Poivre, Oeuvres complètes, p. 98.)

Luxus. Sie ahmen den reichen Indiern nach und übertreffen ſie an Aufwand. Die Bevölkerung von Calcutta ſoll ſich auf 6—700,000 Bewohner belaufen, größtentheils Hindus, Fabrikanten und kleine Kaufleute, welche in einer Art von Hütten wohnen. Sie beſteht ferner aus Bedienten und Palankinträgern, welche ſehr zahlreich ſind und wegen ihrer Mäßigkeit wenig koſten.

Dieß iſt die Lage der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft in Indien. Aber in ihren Beziehungen zum Mutterlande kann man ſie nur als die Vermittlerin der engliſchen Herrſchaft in dieſem Theile der Welt betrachten. In dem Maaße wie ſie ihre Gewalt und ihre Beſteuerung weiter ausgedehnt hat, hat auch die engliſche Regierung einen Antheil in Anſpruch genommen, obgleich jene immer die Streitkräfte bezahlt hat, welche die engliſche Regierung zu ihrer Verfügung geſtellt hat. Sie betrachtet ſich als Inhaberin der Souverainetätsrechte, alſo auch des Rechts, Tribute zu erheben, obwohl ſie die Ausübung dieſer Rechte der Geſellſchaft auf eine gewiſſe Zeit überläßt. Im Jahre 1789, wo die Eroberungen Lord Clive's die Handelsgeſellſchaft zu einer wahren Macht erhoben hatten, wurde das Abkommen getroffen, daß die Geſellſchaft der Regierung jährlich 10 Millionen bezahlen ſolle; aber dieſe Zahlungen wurden immer nur ſehr unvollſtändig geleiſtet, und den Vorwand gaben die Ausgaben ab, welche die Geſellſchaft für die Unterwerfung der unabhängigen Fürſten machen mußte; ſo daß ſie 1773 ſtatt der Regierung von den Einkünften der indiſchen Herrſchaft etwas zahlen zu können, von der Regierung oder vielmehr von der Nation unter der Garantie der Regierung 35 Millionen entlehnen mußte. Im Jahre 1783 verlangte ſie Aufſchub für die Bezahlung der Zölle, welche ſie dem engliſchen Schatzamte ſchuldeten und welche ſich auf bedeutende Summen beliefen. Im Jahre 1812 machte die Regierung für die Geſellſchaft eine fernere Anleihe von 62 Millionen.

Alle dieſe Verlegenheiten und andern Urſachen, auf die wir nicht weiter einzugehen brauchen, haben die Geſellſchaft allmälig ganz vom engliſchen Miniſterium abhängig gemacht. Ihre Directoren, welche in London reſidiren, geben ſich das Anſehen, als ob ſie durch ihre Beamten die Beſitzungen der Geſellſchaft verwalteten, weil dieſe Beamten von ihr bezahlt werden; aber 1783 ließ ſich das Mini-

ſterium vom Parlamente die Genehmigung ertheilen, einen permanenten Rath zu ernennen, welcher board of control heißt und welcher gewöhnlich aus dem Miniſter und ſeinen Geſchöpfen beſteht. Mit dieſem Rathe müſſen die Directoren ſich hinſichtlich der Ernennung zu Stellen, ſo wie aller militairiſchen und politiſchen Operationen verſtändigen. Dieſer regiert in der That. Die Directoren haben nur bei den Handelsgeſchäften einige Unabhängigkeit.

Die Ernennung zu allen in Europa und Aſien zu ernennenden Stellen oder die Beſtätigung ihrer Inhaber vermehren den Einfluß und die Beſtechungsmittel der Krone um ein Bedeutendes.

Man berechnet, daß die Geſellſchaft gegenwärtig in Indien unterhält:

15,000 bürgerliche Beamte, worunter 3000 Europäer,
160,000 Soldaten und Offiziere, worunter 20,000 Europäer, namentlich alle Offiziere;
25,000 Matroſen; was eine Zahl von
200,000 Gehalt Empfangenden ergiebt.

Es fragt ſich jetzt, welche ökonomiſche Vortheile die indiſche Geſellſchaft oder das Mutterland aus den Beſitzungen der Kolonie gezogen haben oder ziehen werden.

Wenn wir die neueſten und beglaubigtſten Nachrichten zu Grunde legen, ſo finden wir, daß die Einkünfte der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft trotz vier Friedensjahren 201 Millionen Frcs. betragen haben. Die Ausgaben mit Inbegriff der Zinſen für die Schuld betrugen für dieſes Jahr 203 Millionen, was einen Ueberſchuß von 2 Millionen der Ausgaben über die Einnahmen ergiebt.

Das Uebel wuchs bedeutend unter dem General-Gouvernement des Marquis von Wellesley, trotz der Subſidien, die er ſich bezahlen ließ und trotz der Gebietsvergrößerung des engliſchen Indiens. Im Jahre 1806, zu welcher Zeit ſeine Verwaltung zu Ende ging, betrugen die Einnahmen 385 Millionen und die Ausgaben mit Inbegriff der Zinſen für die Schuld 442 Millionen; es ergab ſich alſo ein Deficit von 57 Millionen unſers Geldes.

Unter den engliſchen Publiciſten iſt die Frage aufgeworfen worden, ob das wachſende Deficit der Finanzen der Geſellſchaft aus den

Verluſten ihrer Regierung oder aus den Verluſten ihres Handels entſpringe. Dieſe letztern ſind weit ſchwerer kennen zu lernen, weil ſie von denſelben dem board of control keine Rechenſchaft ſchuldig iſt. Man glaubt indeß, daß ſie bei ihrem chineſiſchen Handel gewinne, daß aber dieſe Gewinnſte nicht hinreichen, um ihre Verluſte in den andern Zweigen zu decken. Einen Beweis findet man darin, daß, als ſie 1808 eine Adreſſe beim Parlamente um Unterſtützung einreichte, die Directoren eine Ueberſicht aller ſeit 1797—1807 nach Indien und China verſandten Werthe und aller Rückſendungen für dieſe Werthe vorlegten. Dieſe Ueberſichten ergaben, daß die verſandten Werthe innerhalb elf Jahren 112 Mill. mehr als die empfangenen betragen hatten, was ein jährliches Deficit von 11 Millionen ergiebt, welche zu den Verluſten der Verwaltung hinzugefügt werden müſſen; wodurch dieſelben von 57 auf 68 Millionen gebracht werden. Seit dieſer Zeit hat die Geſellſchaft die Koſten des Krieges im Nepaul und gegen das Reich der Birmanen zu beſtreiten gehabt. Man ſagt der Krieg gegen die Birmanen habe allein 12 Mill. Pfd. St. gekoſtet. Man behauptet, 1825 und 1826 habe der Ueberſchuß die Koſten über die Einnahme 2,675,465 Pfd. St. betragen. *)

Nach dieſer Darlegung wird man ſich nicht ſehr wundern, daß die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft ſowohl in Indien wie in Europa außerordentlich verſchuldet iſt und man wird dieß um ſo weniger thun, als ſie trotz ihrer Verluſte ihren Actionairen fortwährend eine Dividende von $10^1/_2$ % bezahlt hat. Im Jahre 1805 geſtand ſie eine Schuld von 150 Millionen in England und von 640 Millionen in Indien ein: zuſammen alſo 790 Millionen. Aber ich bemerke, daß ſie von dieſer Schuld alle Forderungen, die ſie zu haben glaubt, abgezogen hat. Wenn aber dieſe Forderungen größtentheils ſchlechte ſind, deren Zahlung ſich nicht erwarten läßt, ſo können dieſelben nicht als Aktiva angeſehen werden, die zur Verminderung der Paſſiva angewendet werden könnten.

*) Alle dieſe Nachrichten ſind aus Adam Smith, Colquhoun, aus einem höchſt beachtenswerthen Werke von Robert Hamilton über die Staatsſchuld, aus der Geſchichte des engliſchen Indiens von James Mill, aus der Geſchichte des engliſchen Indiens unter der Verwaltung des Marquis Haſtings von Henry Prinſep und aus den öffentlichen Blättern entnommen.

Was ſoll man z. B. vom Werthe der Befeſtigungen, der Magazine, der andern Gebäude und ihres Mobiliars, die ſie unter ihren Aktivis aufführt, denken? Abgeſehen davon, daß ſie für Niemand ſo viel werth ſein können, wie ſie der Geſellſchaft gekoſtet haben, was doch die Grundlage ihrer Abſchätzung bildet, ſo ſind ſie auch nicht für eine Regierung ein einziehbarer Werth, wie ſie es für einen Privatmann ſein würden. Wenn ein Privatmann auf einem Gute von 100,000 Thlrn. für 50,000 Thlr. Verbeſſerungen vernimmt, ſo kann er ſich ſchmeicheln, ſein Gut in Betracht des darin angelegten Kapitals für 150,000 Thlr. zu verkaufen. Die Meliorationen ſind veräußerlich, weil das Gut es iſt. Aber eine Regierung iſt nur die Nutznießerin ihrer Beſitzungen. Wenn ſie auf eine folgende Regierung übergehen, ſo kann dieſe der frühern die öffentlichen Anſtalten, welche ſie zu errichten für gut befunden, nicht in Rechnung ſtellen. Von dieſen Anſtalten wird angenommen, ſie ſeien des öffentlichen Nutzens wegen angelegt; ſie bezahlen dem Publikum die Zinſen ihrer Anlagekoſten durch die Dienſte, welche ſie demſelben leiſten. Die neue Regierung kann zur alten ſagen: „Nicht Ihr, ſondern die von Euch Verwalteten haben die Fonds zu dieſen Anſtalten geliefert: Ihr ſeid ihnen den Genuß derſelben ſchuldig; wir bringen nur Eure Verpflichtungen zur Ausführung; wir können Euch nicht das Kapital eines Fonds bezahlen, deſſen Zinſen wir ſchulden.“

Andere Guthaben der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft ſind ſo wenig wie dieſe einzuziehen. So führt ſie in ihren Aktivis 1,1 Mill. für eine Expedition auf, die ſie nach Aegypten unternahm, als Napoleon Herr dieſes Landes war. Dieſe Ausgabe wurde aber mehr im Intereſſe der Geſellſchaft als der engliſchen Regierung gemacht, welche dieſe Schuld nicht anerkennt. Die Regierung Großbritanniens könnte vielleicht mit größerem Rechte von der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft die Erſtattung der Koſten für die Flotte Nelſons und für die Expedition, welche Aegypten den Franzoſen entriß, fordern. Wenigſtens heben dieſe Forderungen ſich gegenſeitig auf.

So iſt ferner eine Summe von 50 Millionen, welche der Nabob von Arcot und der Rajah von Tanjore der Geſellſchaft ſchuldig ſind: dieſe beiden Fürſten werden ſich wohl hüten, der Geſellſchaft, die ihr Gebiet erobert und ihnen keine Mittel gelaſſen hat, die Schuld zu bezahlen.

Alle dieſe ſchlechten Forderungen belaufen ſich auf nicht weniger als auf 100 Millionen, die nicht von der eingeſtandenen Schuld abgezogen werden dürfen und ſie alſo nicht auf 790 Millionen reduciren, wie die Geſellſchaft meint, ſondern ſie vielmehr auf 1200 Millionen unſers Geldes erhöhen.

Man darf alſo die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft als eine handeltreibende und ſouveraine Aſſociation anſehen, welche weder bei ihrem Handel noch bei ihrer Souverainetät etwas verdient und die jedes Jahr das Geld entlehnen muß, welches ſie als ſcheinbaren Gewinnſt an ihre Actionairs vertheilt.

Dieß ſind die wirklichen Reſultate der berühmten Souverainetät der Engländer in Indien, welche ſich auf eingeſtandene Summen oder Thatſachen ſtützen. Die Geſellſchaft verliert dabei, wie wir geſehen haben, wenn ſie nicht ihren Gläubigern Verluſte zuzieht. Die Regierung verliert zunächſt die Vorſchüſſe, die Darlehn, welche ſie der Geſellſchaft machen oder doch wenigſtens verbürgen muß und außerdem die bedeutenden Koſten der Kolonial-Niederlaſſungen, welche zum Schutze der Engländer beſtimmt ſind, der von St. Helena, der des Caps der guten Hoffnung und der Inſel St. Mauritius, vormals Isle de France. Jede dieſer Niederlaſſungen koſtet mehr als ſie einbringt. Man lieſt in der Reiſe Lord Valentin's, daß das Cap der guten Hoffnung allein den Engländern 4—5 Millionen unſerer Frcs. koſtet.

Welche andere Entſchädigung als die der befriedigten Eitelkeit erhält England für dieſe Verluſte? d. h. welche Gewinnſte macht es, die als ein Reſulta. des Beſtehens dieſer Geſellſchaft und ihrer Souverainetät in Indien angeſehen werden könnten?

Etwa die an die Actionaire bezahlten Dividenden? Angenommen, ſie würden nicht von Anleihen, ſondern ganz von wirklichen Gewinnſten bezahlt, ſo glaubt man alſo, die freien Kaufleute, welche den Handel treiben würden, wenn es keine Geſellſchaft gäbe, würden an den Waaren des Orients, die ſie England und den andern europäiſchen Staaten liefern würden, keine Gewinnſte machen? Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die Fonds, die ſie in dieſem Handel anlegen würden, ihnen mehr als 10½% eintragen würden. Man darf alſo nicht glauben, daß dieſer Gewinnſt ausſchließlich von der

gegenwärtigen Einrichtung abhinge. Wenn die Geſellſchaft nicht exiſtirte, ſo würde ſie nicht das Geld entlehnen, mit dem ſie ihre Dividende bezahlt und der Betrag dieſer Dividende würde den Kaufleuten zu Gute kommen.*)

Dieſelbe Berechnung muß auf die Gewinnſte angewendet werden, welche die Manufakturiſten an den von der Geſellſchaft nach Indien verſandten Waaren machen. Angenommen, die Geſellſchaft wäre aufgehoben, ſo würden freie Rheder ſo ziemlich dieſelben Waaren nach Indien bringen und zu denſelben Manufakturgewinnſten Anlaß geben. Dieſe Gewinnſte hängen alſo nicht von dem Beſtehen der Geſellſchaft oder von den Verluſten, die ſie trägt, ab.

Ebenſo verhält es ſich mit den orientaliſchen Waaren, welche die Engländer an die andern europäiſchen Nationen verkaufen. Der einzige Unterſchied, welchen der privilegirte Handel einführt, beſteht darin, daß die Geſellſchaft immer einen Theil der Zölle ſchuldig bleibt, ohne ſie je zu bezahlen, anſtatt daß die Privatleute Alles baar bezahlen würden, weil ihnen die Zollämter keinen Kredit geben würden.

Als eine Entſchädigung für die Verluſte, welche die Geſellſchaft als ſolche und die ſie unterſtützende Nation zu tragen haben, werden die rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Gewinnſte ihrer Beamten angeführt; und allerdings würde es ohne die Geſellſchaft, ohne die engliſche Souverainetät in Indien keine Beamte derſelben geben. Man kann allerdings ſagen, daß der freie Handel außer den Unternehmern auch noch Geſchäftsführer brauchen würde; aber in Vergleich mit den Geſchäftsträgern der Geſellſchaft würden ſie, aufrichtig geſagt, wenig gewinnen. Das iſt eine wirkliche Entſchädigung. Die Geſellſchaft verliert oder läßt die engliſche Nation jährlich eine Summe von durchſchnittlich 60 Millionen verlieren; aber ſie läßt die Eng-

*) Eine Geſellſchaft, welche eine Million borgt, um ſie unter ihren Actionairs als Gewinnantheile zu vertheilen, entzieht dem Lande für eine Million Kapitalien, d. h. Summen, welche geſammelt ſind und welche zum Betriebe induſtrieller Unternehmungen angewendet werden können, und dieſe Million wird von den Actionairen, die ſie beziehen, als ein Theil ihrer Einkünfte und zur Beſtreitung ihrer unproductiven Ausgaben gebraucht. Es iſt dieß alſo eine Verſchwendung gleich der eines Verſchwenders, der einen Theil ſeines Fonds aufzehrt.

länder, welche in ihrem Dienſte ſtehen, zehn oder vielleicht 20 Millionen gewinnen. Dieß iſt die Berechnung deſſen, was die berühmte engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft zum Reichthume Englands hinzufügt; ohne ſie würde England nicht jährlich 20 Millionen Gewinnſte mit 68 Millionen Verluſt erkaufen.

Auch darf von dieſen 20 Millionen Gewinnſten für das engliſche Volk nur der Theil gerechnet werden, welcher aus Indien gezogen wird, ohne Rückſendungen zu erfordern, d. h. das nach England zur Anlegung auf Zinſen zurückgebrachte Vermögen; denn bei den in Indien bezogenen und verzehrten Gehalten gewinnt die engliſche Nation keinen Pfennig.

Ich will bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß die Aemter, welche in Indien geſtatten, bedeutendes Vermögen zu ſammeln und daſſelbe nach Europa zu bringen, nicht zahlreich ſind. Auf ein ſehr einträgliches Amt kommen hundert mittelmäßige, deren Beſoldungen in Indien ſelbſt aufgezehrt werden. Haſtings brachte freilich ungeheure Summen zurück, mit denen er die Unſchuldszeugniſſe erkaufte, welche ihm der engliſche Hof und die käuflichen Majoritäten der beiden Parlamentshäuſer ausſtellten; aber Haſtings war 13 Jahre lang General-Gouverneur geweſen und während ſeiner Verwaltung hatten ſich die ſchönſten Gelegenheiten zu Beraubungen der Fürſten des Landes und zu Erpreſſungen des Volks dargeboten. Wenn übrigens (mit Beiſeiteſetzung der Rückſichten einer geſunden Moral und einer geſunden Politik, welche ſich mit ſolchen Scheuslichkeiten nicht vertragen) die von Privatperſonen nach England zurückgebrachten Gewinnſte, die 68 Millionen jährlicher Verluſte, die, wie wir geſehen haben, England auf Rechnung ſeiner Souverainetät in Indien ſetzen kann, aufwiegen ſollten, ſo fragt ſichs doch, ob es eine gute Berechnung iſt, den Staat, d. h. das engliche Volk das Vermögen bezahlen zu laſſen, welches einige Individuen behaglich an ihrem Ofen verzehren? Wird man hierin einen großen Keim der Macht ſehen wollen?

Um den Urſprung des Vermögens eines Volkes aufzufinden, muß man nicht nach Außen blicken; man muß ihn im Schooße des Volkes ſelbſt ſuchen. Die thätige und verſtändige Induſtrie der Engländer, die Ordnung und die Sparſamkeit der Unternehmer, der Schutz, den ſie in den für Alle gleichen Geſetzen finden, ſind die Fund-

gruben, aus denen ſie ihre Schätze ſchöpfen; und dieſe Fundgruben ſind allen Nationen zugänglich.

Was wird aus der Souverainetät der Engländer in Indien werden? wird man fragen. Es wäre Leichtſinn, zu glauben, man könne auf eine ſolche Frage eine poſitive Antwort ertheilen. Das Dunkel der Zukunft kann Niemand durchdringen; aber man kann manche Ereigniſſe als wahrſcheinlich, andere als weniger wahrſcheinlich und noch andere als unmöglich betrachten. Bei jeder Erneuerung des Privilegiums haben die engliſche Regierung und die Geſellſchaft in einem unbeſtimmten Gefühl ihrer Stellung und ihrer Intereſſen dahin geſtrebt, den Handel zu befreien und die Souverainetät des Staates an die Stelle der Souverainetät der Geſellſchaft zu ſetzen. Das letzte Privilegium, welches von 1813 bis 1834 reicht, beſagt, daß jeder Unterthan des britiſchen Reichs freien Handel nach Indien treiben kann, wenn er ſich einen Erlaubnißſchein der Directoren der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft verſchafft, welchen dieſe nicht verweigern kann. Wenn ſie Hinderniſſe in den Weg legen wollten, ſo würde das Controll-Bureau entſcheiden. Die Geſellſchaft hat ſich nur den ausſchließlichen Handel mit China vorbehalten.

Man ſieht, daß ſie wenig auf den Handel mit dem eigentlichen Indien giebt, und daß ihr die Souverainetät entſchlüpft. Wichtiger iſt ihr der Handel mit China, welcher Gewinn bringt, weil Thee, gewiſſe Qualitäten Seide und Nankings nur von dort bezogen werden können; wodurch die engliſchen Conſumenten gezwungen werden, durch die Hände der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft hindurchzugehn; aber bald werden ihr die engliſchen Conſumenten nicht mehr die Waaren von Kanton abkaufen, denn andere Schiffahrer, namentlich die Amerikaner, werden ſie den Nationen billiger liefern können. Selbſt die Engländer werden müde werden, übertriebene Produktionskoſten*) zu bezahlen, und um den Ertrag

*) Das Edinburgh-Review (Jan. 1821) vergleicht den laufenden Preis des Thees, den man ſich in New-York und Hamburg auf dem Wege des freien Handels verſchafft, mit dem, welchen man in London durch die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft geliefert erhält, die das Monopol des chineſiſchen Handels hat, und

der Zölle zu vermehren, wird vermuthlich die engliſche Regierung dieſe letzte Zuflucht des Monopols ſtürzen. Ich würde mich nicht wundern, wenn das Monopol nach dem Erlöſchen des gegenwärtigen nicht wieder erneuert würde, wenn Indien durch einen Vice-König regiert und die Schuld für eine Staatsſchuld erklärt würde. *)

Dann würde die Geſellſchaft als bloße Handelsgeſellſchaft mit allen Engländern concurriren, und weil ſie die Concurrenz des freien Handels nicht aushalten könnte, ſich wahrſcheinlich allmählig auflöſen. Wenn dieſer Fall nicht früher eingetreten iſt, ſo iſt der Grund nur in den Privatintereſſen zu ſuchen, welche die Dauer der Mißbräuche verlängern. Die Aemter der Direktoren der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft und des Controll-Bureau's ſind ſehr gut bezahlte Stellen, welche eine ausgedehnte Schutzherrſchaft verleihen, d. h. die Ernennung vieler Beamten in Europa und in Aſien, ſo wie die Verleihung vieler Gunſtbezeugungen, von denen man ſeiner Familie und ſich einen großen Theil vorbehält. Die Mitglieder des Controll-Bureau's werden ebenfalls gut bezahlt. Unter ſolchen Umſtänden ergeben ſich einflußreiche Männer leicht darin, daß die Gangesufer

---

zieht in beiden Fällen die Eingangszölle ab. Es ergiebt ſich daraus, daß ein Jahr in's andere gerechnet, das engliſche Volk 2,200,000 Pfund Sterling mehr für Thee bezahlt, als es bei freiem Handel bezahlen würde.

*) Seit dem 22. April 1834 hat die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft keine commercielle Exiſtenz mehr, und der engliſche Handel mit Indien und China iſt von den Hemmniſſen des Monopols befreit. Die Prophezeiungen des Verfaſſers ſind ihrem weſentlichen Theile nach in Erfüllung gegangen. Die adminiſtrative Organiſation der Geſellſchaft iſt i. 1834 beibehalten worden, um die regelmäßige Erhebung der Abgaben zu ſichern; übrigens wird die Geſellſchaft auch ferner nur unter der obern Leitung des Controll-Bureaus, d. h. der Regierung über Indien herrſchen. All ihr Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen iſt auf die Krone übertragen worden, und ſie behält den Nießbrauch während der Dauer der neuen Charte, damit daſſelbe zum Theil zur Bezahlung der jährlichen auf 10 Procent feſtgeſtellten Dividende, wie dieß ſeit 1793 beſtimmt worden, unter Garantie der Regierung, dienen kann.

Zuletzt wird alſo immer die Regierung hinſichtlich der Liquidation an die Stelle der Geſellſchaft treten, und das Privilegium iſt abgeſchafft.

Anmerkung von Horace Say.

unterdrückt, die Schuld der Gesellschaft täglich vermehrt und der Handel in seiner Entwickelung gehemmt wird.

Seitdem sich indeß die hohen Beamten der Gesellschaft und der Staatsverwaltung gegenseitig überwachen, seitdem furchtbare Klagen in dem Hause der Gemeinen einen mächtigen Widerhall gefunden haben, haben die Mißbräuche merklich abgenommen. Der Charakter der britischen Verwaltung in diesen ausgedehnten und fruchtbaren Gegenden scheint sich geändert zu haben. Sie fängt an, das Eigenthum zu beschützen; die Justiz wird in allen den Engländern unterworfenen Ländern auf eine gerechte Weise verwaltet, und da die Appellationen an die höhern Gerichtshöfe erleichtert worden sind, so sind die Rajahs und tributpflichtigen Fürsten genöthigt worden ziemlich gerechte Urtheile zu fällen.

Die europäische Polizei, die Repressalien der Verbrechen und die Geschwornengerichte finden allmälig Eingang. Die Engländer haben gänzlich darauf verzichtet, die Vorurtheile der Hindus ausrotten und sie zum Christenthum bekehren zu wollen.*) Ihre Politik

*) Man kann ihnen verwerfen, daß sie diese Schonung in Bezug auf eine Gewohnheit, welche mit Recht den Abscheu der andern Theile der Welt erregt, zu weit treiben, nämlich in Bezug auf die Gewohnheit der Witwen, sich mit dem Leichnam ihres Mannes verbrennen zu lassen. Ich sage, daß der Gebrauch und nicht das Gesetz die Ursache sind; aber der Gebrauch kann so gebieterisch wie das Gesetz sein. Nicht ohne Abscheu hat man aus den dem Unterhause vorgelegten Listen ersehen, daß die Zahl der Witwen, die sich lebendig haben verbrennen lassen, in der Provinz Bengalen betragen hat:

378	im	Jahre	1813
442	„	„	1816
707	„	„	1817
839	„	„	1818
650	„	„	1819
597	„	„	1820

Die Provinz Bengalen ist aber diejenige, in welcher die Macht der Engländer am meisten befestigt ist. Diese barbarische Handlung wird als eine Aeußerung ehelicher Zärtlichkeit und als eine religiöse That betrachtet. Die Priester überreden das unglückliche Opfer, es stehe in ihrer Macht, durch dieses Opfer ihren Mann dem ewigen Feuer zu entreißen und sich selbst den Eingang in's Paradies zu verschaffen.

iſt ſogar ſo, daß ſie vorziehen, daß dieſelben bei ihren alten Meinungen bleiben. Sie ſind entweder Muſelmänner oder Verehrer Bramas. Der Islam macht die Menſchen reſignirt und fügſam; die Religion Bramas, welche die Kaſtenunterſchiede mit unbeugſamer Strenge feſthält, erzieht ſie zur Unterwürfigkeit. Solche Beſtimmungen ſind gerade im Intereſſe machiavelliſtiſcher Herrſcher.

Man hat zuweilen geſagt, dieſe Kolonie werde ſich wie alle andere unabhängig machen; aber man beachtet nicht, daß Indien keine eigentliche Kolonie iſt, daß die Engländer die Eingebornen nicht vertrieben oder ausgerottet haben. Die Hindus ſind noch daſſelbe, was ſie unter Aurengzeb waren, vielleicht ſind ſie ſogar gewerbfleißiger und zahlreicher geworden. Sie könnten alſo die Herrn ihres Landes ſein, wenn ſie Luſt dazu hätten. Was wollen 45,000 Herrſchende unter einer Bevölkerung von 70 Millionen beſagen? Ein neuerer, einſichtsvoller Engländer, der im Dienſte der Geſellſchaft geſtanden *), giebt zu, daß zwiſchen den Engländern und Hindus eine radicale Unvereinbarkeit beſteht, welche ſich jeder aufrichtigen Verbindung entgegenzuſtellen ſcheint. Die Hindus verabſcheuen wie alle Völker die Einmiſchung der Ausländer in ihre innern Angelegenheiten; aber ihren Heerden ähnlich, ſcheinen ſie zu glauben, daß man nicht ohne Herren leben könne; ſie befinden ſich wohl, wenn das Schickſal ihnen gute Herren verleiht, und dulden im entgegengeſetzten Falle, ohne ſich nach Garantieen einer beſſern Lage umzuſehen.

Alle ehrenvollen und einträglichen Stellen werden den Engländern vorbehalten und die Eingebornen ſind von denſelben ausgeſchloſſen. Dieſe Politik verfeindet die bedeutendſten Perſonen, Diejenigen, welche auf den übrigen Theil der Geſellſchaft den größten Einfluß üben, der engliſchen Herrſchaft, ſie demüthigt die ganze Nation, aber ſie läßt kein Mittel des Widerſtandes.

Wenn ein Uſurpator ſich einen freiwilligen oder gezwungenen Anhang verſchaffte, ſo würde doch dieſer weniger Mittel haben, den britiſchen Streitkräften und Intriguen zu widerſtehen, als die Fürſten,

*) John Malcolm, Memoiren über Mittel-Indien. 2 Vol. London 1823.

welche vor den Engländern herrschten und welche dennoch der Ueberlegenheit der englischen Taktik und Politik weichen mußten.

Selbst eine europäische Macht würde in Indien unter sehr ungünstigen Umständen auftreten. Die Hindus würden sich keiner andern europäischen Macht anschließen. Die Engländer haben weniger die Hindus bekämpft als die unabhängigen Fürsten und Räuber, welche das Land verwüsten; jetzt giebt es aber keine unabhängigen Fürsten mehr, und die Horden, welche auf's Rauben ausziehen, werden ausgerottet, sobald sie sich zu zeigen wagen. Bei einer Seemacht wie die der Engländer, bei dem Besitze des Cap's der guten Hoffnung und der St. Mauritius-Inseln könnte eine europäische Streitmacht nur auf dem Landwege nach Indien gelangen; nun berechne man die Langsamkeit, die Kosten und die Verluste eines solchen Landmarsches. Dabei sind noch gar nicht die Nationen bedacht, welche unterwegs bekämpft werden müßten, noch nicht die Verluste an Menschen, Pferden und Kanonen, die man in den Sandwüsten erleiden würde, noch nicht die Sümpfe ohne gebahnte Straßen, die Ströme ohne Brücken, und dabei ist endlich noch nicht bedacht, daß man bei der Ankunft eine festbegründete, durch eine auf europäische Weise bewaffnete Armee von 160,000 Mann vertheidigte Macht, die auf dem Seewege alle möglichen Verstärkungen und Munitionen erlangen könnte, zu bekämpfen haben würde!

Wenn sich endlich die Engländer in Indien vom Mutterlande unabhängig machen und das Land aus eigener Machtvollkommenheit beherrschen wollten, so fragt sich's, welche Mittel sie zur Erreichung ihres Zwecks haben. Die englische Nation in Indien besteht aus ungefähr 20,000 Kriegsleuten, aus ungefähr ebensoviel Beamten der Gesellschaft oder der Regierung (was dasselbe ist), und aus 1000 bis 5000 unabhängigen Personen, welche in großen Entfernungen von einander leben und mit der Wahrnehmung ihrer persönlichen Interessen beschäftigt sind. Die meisten dieser Europäer wünschen bloß nach Europa zurückzukehren, um hier ein wohl oder übel erworbenes Vermögen zu genießen, und würden sich den Rückweg nicht versperren wollen. Die Insurgenten würden also nur den Theil der Truppen und Beamten für sich haben, welche auf die Rückkehr nach Europa verzichten und sich bleibend in Indien niederlassen wollten.

Die Treue der Sipayas oder eingebornen, auf europäiſche Weiſe disciplinirten und befehligten Truppen, würde zwiſchen den europäiſchen und aſiatiſchen Engländern ſchwanken, und die Schwäche, welche eine Folge dieſer Spaltungen ſein würde, würde vielleicht zur beiderſeitigen Vertreibung führen, wenn nicht die aus dem Mutterlande abgeſendeten Truppen allein dieſe gefährliche Desorganiſation benutzten.

In allen Fällen ſcheint die Befreiung Indiens unmöglich; ſoll man aber im Intereſſe der Menſchheit wünſchen, daß die europäiſchen Nationen ihren Einfluß auf Aſien verlieren? Soll man nicht vielmehr wünſchen, daß dieſer Einfluß zunehme? Europa iſt nicht mehr ſo, wie es zu den Zeiten Vasco de Gama's und Albuquerque's war. Es iſt auf einen Punkt gelangt, wo Aſien ſeine Herrſchaft nicht mehr zu fürchten hat. Aſien mit ſeinen Despoten und ſeinem Aberglauben hat keine guten Einrichtungen zu verlieren und es hat viele gute von den Europäern zu empfangen.

Dieſe letztern ſind ohne Zweifel, vermöge des unternehmenden Geiſtes, der ſie auszeichnet, und in Folge der erſtaunlichen Fortſchritte, die ſie in allen Gebieten der menſchlichen Kenntniſſe gemacht haben, berufen, die Welt zu unterwerfen, wie ſie ſchon Amerika unterworfen haben. Ich ſage nicht, daß ſie dieſelben durch die Gewalt der Waffen unterwerfen werden: das militairiſche Uebergewicht wird immer unweſentlicher. Die Europäer werden die Welt durch die unvermeidliche Macht der Bildung und die unaufhaltſam wirkenden Inſtitutionen unterwerfen. Sie ſind ſchon nicht mehr genöthigt, gegen die einheimiſchen Völker Amerikas die Gewalt der Waffen zu gebrauchen. Aſien wird mit Rückſicht auf ſeine ungeheure Bevölkerung und die Kraft der Trägheit, welche zähe und unbewegliche Sitten allen Neuerungen entgegenſtellen, mehr Zeit brauchen. Aber die Gewalt der Dinge trägt endlich den Sieg davon. Die Religion der Magier iſt dem Islam gewichen, die Brama's hat die Hälfte des Gebiets verloren, welches ſie beherrſchte, und der Islam wird ſich ebenfalls abnutzen, denn Alles nutzt ſich ab. Die Verbindungen zur See vervollkommnen ſich täglich. In unſerer Zeit ſind die Reiſen nach Bengalen über das Vorgebirge der guten Hoffnung noch einmal ſo leicht und ſchnell geworden, als ſie 1789 waren. Die andern Straßen

nach dem Orient werden ohne Zweifel zugänglicher und kürzer werden. Die Befreiung Griechenlands wird die Aegyptens nach ſich ziehen, und die Civiliſation wird immer mehr Boden gewinnen und die Hinderniſſe der Communicationen wegräumen, denn je mehr die Völker ſich bilden, deſto mehr werden ſie gewahr, daß es in ihrem Intereſſe liegt, in Verbindung unter einander zu treten. Man kann ſchon ahnen, was die Welt einſt werden wird; aber die Zeit iſt ein bei allen großen Revolutionen ſehr nothwendiges Element.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wigand's Vierteljahrsſchrift.

1844. Erſter bis vierter Band.

gr. 8. Broſchirt. à Band 1 Thlr. 25 Ngr.

Inhalt des erſten Bandes:

Vorleſungen über Geſchichte der philoſophiſchen Staatslehre. Von K. Nauwerck. — Ueber das Weſen der Erziehung. Von G. Alberti. — Theorie und Praxis. Von G. Julius. — Der ſociale Roman. Von L. Meyer. — Der nächſte Krieg. — Chappuis die unbedingte Gewerbefreiheit und die progreſſive Güterzerſtückelung in ihren deſorganiſirenden Folgen. Von K. Nauwerck. — Todesſtrafe und Strafe überhaupt. Von G. Julius. — Die Philoſophie und die allgemeine Wiſſenſchaft, ein Beitrag zur Kritik der Philoſophie überhaupt. Von W. Jordan. — Der Paulus-Schellingſche Streit. Von G. Julius. — Kirchliches. — Zwei Kammern oder Eine?

Vermiſchte Aufſätze: Die große Fibel. Von L. Meyer. — Bruno Bauer und die Judenfrage. Von G. Julius. — It works well. Von G. Julius. — Cenrier's Urtheil über die Preſſe. Von K. Nauwerck. — Neugriechiſche Miscellen. Von A. Ellissen. — Miscellen.

Inhalt des zweiten Bandes:

Hexen und Hexenproceſſe, ein Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens und des inquiſitoriſchen Proceſſes. Von K. F. Köppen. — Zur Beurtheilung Ludwig Feuerbach's. Von Herrmann Hettner. — Vorleſungen über Geſchichte der philoſophiſchen Staatslehre. Von K. Nauwerck. — Ueber das deutſche Theater. Von R. E. Prutz. — Tugend und Geiſtesfeigkeit. Von G. Julius. — Der deutſche Roman. Adalbert Stifter. Von L. Meyer.

Vermiſchte Aufſätze: Neugriechiſche Miscellen. Von A. Ellissen. — Zur Charakteriſtik der neugriech. Poeſie. Von A. Ellissen. — Betrachtungen eines deutſchen Patrioten bei dem Aufſtande in Athen am 3—15. Sept. 1843. — Friederich Hölderlin. Von Theodor Oritz. — Der Thurmbau zu Köln. — Arbeiterbewegungen. — Der chriſtliche Staat.

Inhalt des dritten Bandes:

Die deutſchen Studentenverhältniſſe in der Gegenwart. — Blicke in die geheimen Verbindungen unſerer Zeit. — Vorleſungen über Geſchichte der

philoſophiſchen Staatslehre. — Ableitung der modernen Rechts- und Staatsprincipien aus dem chriſtlichen Princip.

Vermiſchte Aufſätze: Apoſtelgeſchichte. — Die Univerſitätsrede des Herrn Eichhorn in Königsberg am 25. Auguſt 1844. — Ueber das perſiſche Theater. — Obermann, von Senancour.

Inhalt des vierten Bandes:

Polen vom Jahr 1815 bis auf unſere Tage. — Ueber den Religionsunterricht auf Schulen. Von Guſtav Alberti. — Der preußiſche Landtag oder die Provinzialſtände in Preußen im Jahr 1843. — Hannovers Handels- und Schifffahrtsvertrag mit England. Blicke in Hannovers Politik und Verhältniß zu Deutſchland. — Die Religion des Herzens, ein Beitrag zur Culturgeſchichte des 18. Jahrhunderts. Von G. Julius. — Vorleſungen über die Geſchichte der philoſophiſchen Staatslehre. Von K. Rauwerck.

Vermiſchte Aufſätze: Anaſtaſius Grün. — Actenſtücke, betreffend das Verbot der Schrift „Bilder aus dem Soldatenleben, von K. Kuttenberger" durch das königl. preuß. Ober-Cenſur-Gericht.

1843. Erſter und zweiter Band.

Inhalt des erſten Bandes:

Vorrede von Otto Wigand. — Vorleſungen über Geſchichte der philoſophiſchen Staatslehre. Von K. Rauwerck. (Schluß.) — Polen vom Jahre 1815 bis auf unſere Tage. (Schluß.) — Deutſchland, Macht oder Magd? — Das Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur, betrachtet im Lichte der Gegenwart. Von C. Siebhof. — Blicke auf die neueſte deutſche Literatur. — Aperçu der däniſchen Zuſtände. — Die ſchleſiſche Frage. Von [illegible] werck. — Ferdinand Freiligrath. — Die Atheiſten und Gottloſen unſerer Zeit, von Fr. v. Sallet. Von R. Gottſchall. — Herr Hinrichs und [illegible] moderne Kritik. Von G. Julius. — Ehe, Eigenthum; Cenſur. Von K. Rauwerck. — Die deutſche chriſtlich-katholiſche Gemeinde aus politiſchem und nationalem Standpunkt.

Inhalt des zweiten Bandes:

Die politiſche und religiöſe Bewegung der eidgenöſſiſchen Kantone. Von Dr. Carl Krauſe. — Beitrag zur Geſchichte des öffentlichen Geiſtes in Deutſchland. Von Julius. — Entwurf eines Preßgeſetzes. Von Karl Rauwerck. — Ueber das Weſen des Chriſtenthums in Beziehung auf den Einzigen und [illegible] Eigenthum. — Die Hierarchie in Schweden und ihre Stellung in [illegible] Zeit. Von F. Beck. — Zur Naturgeſchichte der Menſchenracen. Von [illegible] Jordan. — Blicke auf die neueſte deutſche Literatur. — Ueber Befähigung der deutſchen Individualität zum Staatsbürgerthum, über Beamtengeiſt und ariſtokratiſchen Ton. Von W. E. Weber. — Der Streit der Sichtbaren mit der unſichtbaren Menſchenkirche oder Kritik der Kritik der kritiſchen Kritik. Von G. Julius.

Die

National-Oekonomen

der

Franzoſen und Engländer.

Herausgegeben

von

Max Stirner.

Dritter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1845.

Ausführliches Lehrbuch

der praktischen

Politischen Oekonomie.

Von

J. B. Say.

Deutsch mit Anmerkungen

von

Mar Stirner.

Dritter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1845.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Fünfter Theil.

Darſtellung der Vertheilungsweiſe des Einkommens in der Geſellſchaft.

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Anſicht von den Quellen unſers Einkommens.

Die erſten vier Theile dieſes Werks ſind gewidmet geweſen dem Studium des Weſens des Vermögens, der Art und Weiſe, wie es producirt wird, der Thätigkeit der Induſtrie, dem Weſen der Werkzeuge, deren ſie ſich bedient, ſo wie dem Einfluſſe, welchen die geſellſchaftlichen Verhältniſſe auf die Produktion üben.

Wir haben geſehen, daß die Individuen, aus denen die Nationen beſtehen, ſich durch verſchiedne produktive Fähigkeiten auszeichnen.

Die Einen haben induſtrielle Fähigkeiten, d. h. Kenntniſſe, Talente, Urtheilskraft, Befähigung zu geiſtigen oder körperlichen Arbeiten.

Die Andern treten auf mit Werkzeugen, welche für die Induſtrie geeignet ſind, wie mit Kapitalien, Grundſtücken.

Die induſtriellen Fähigkeiten, die Kapitalien, die Grundſtücke ſind die Fonds, aus denen ſich alles Einkommen ihrer Beſitzer ergiebt. Jetzt ſoll die Vertheilungsweiſe dieſes producirten Einkommens, die Geſetze, welche den Antheil beſtimmen, den Jeder bei dieſer Vertheilung erhält, Gegenſtand unſers Studiums ſein.

Wir haben geſehen, daß die Fonds, ſo lange ſie müßig bleiben, nicht zur Produktion mitwirken, kein Einkommen geben. Der kräftigſte Mann producirt nichts, wenn er die Arme über einander ſchlägt; ein Feld, welches brach liegen bleibt, producirt nichts oder producirt wenigſtens nichts, was einen Werth hätte. Wenn aber der Menſch aus ſeiner Kraft oder aus ſeinen Talenten, wenn der Eigenthümer aus ſeinem Grundſtücke, der Kapitaliſt aus ſeinem Kapitale Nutzen ziehen will, ſo bildet der Dienſt, den ihnen dieſelben leiſten und den wir produktiven Dienſt genannt haben, ihr Einkommen; und ſie leben von dieſem Dienſte, indem ſie denſelben gegen die verſchiednen Conſumtionsgegenſtände austauſchen.

Dieſer Tauſch wird wie die meiſten Täuſche ſo bewerkſtelligt, daß zuerſt der geleiſtete Dienſt für das Geld und ſodann das daraus gelöſte Geld für die Sachen, die man conſumiren will, gegeben wird.

Wenn ich alſo ein mir gehöriges Feld vermiethe, ſo verkaufe ich einem Pächter den Dienſt, welchen dieſes Feld im Laufe eines Jahres leiſten kann. Ich kann das Geld, welches mir der Pächter bezahlt hat, zu meinem Unterhalte brauchen; dennoch iſt der Dienſt des Feldes mein erſtes Einkommen. Der Pächter hat aus dieſem Dienſte des Bodens Getraide gezogen: dies Getraide iſt gegen Geld ausgetauſcht worden; ich tauſche dieſes Geld gegen Vorräthe, Kleider u. ſ. w. aus; aber es iſt immer derſelbe Theil des Einkommens, derſelbe Werth, der nur ſeine Form geändert hat, und deſſen erſter Urſprung in dem von einem mir gehörigen Grundſtücke geleiſteten Dienſte geſucht werden muß.

Ebenſo verkauft derjenige, welcher ſein Kapital verleiht und Zinſen von demſelben bezieht, den Dienſt, den dieſes Kapital zu leiſten fähig iſt. Er tauſcht dann dieſes Geld gegen Conſumtionsgegenſtände aus; aber die Quelle dieſes Werthes muß immer in dem von ſeinem Kapitale geleiſteten Dienſte geſucht werden, welcher der Fonds iſt, aus dem dieſer Dienſt hervorgegangen iſt.

Der Arbeiter, welcher ſich für einen Tag, für ein Jahr vermiethet hat, hat ebenfalls den Dienſt verkauft, den während dieſer Zeit ſeine Arme oder ſeine geiſtigen Fähigkeiten leiſten konnten; er hat ſodann das Geld ſeines Arbeitslohns gegen Nahrungsmittel vertauſcht; aber von dem Augenblicke an, wo ſeine Dienſte, die irgend

einen Werth gehabt haben, da man sie bezahlt hat, aus seinen körperlichen oder geistigen Fähigkeiten hervorgegangen sind, hat dieser Werth ein Einkommen gebildet, das sich unter verschiedenen Formen gezeigt hat, bis es zur Unterhaltung des Arbeiters consumirt worden ist.

Die Dienste, welche unsere productiven Fonds zu leisten fähig sind, sind also die ursprüngliche Quelle unsers gesammten Einkommens.

Wenn wir unsern Fonds selbst bewirthschaften, so verkaufen wir den Dienst desselben nicht, sondern wir tauschen ihn gegen das daraus hervorgehende Product aus. Wenn ich ein Feld bearbeite und wenn dasselbe mir in Folge der verschiedenen erhaltenen Gestaltungen Getraide gegeben hat, so ist ein Theil dieses Getraides ein Werth, den ich im Tausche für die verschiedenen vom Boden geleisteten Dienste empfangen habe; ein anderer Theil dieses Getraides ist ein Werth, den ich im Tausche für meine Arbeit empfangen habe. Wenn ich mein Getraide verkaufe, so werden dieselben productiven Dienste, welche in Getraide umgewandelt worden waren, in Geld umgewandelt; sie werden sodann in Consumtionsgegenstände umgewandelt; es bleibt immer dasselbe Einkommen unter verschiedenen Formen.

Das Einkommen zeigt sich also nicht in der materiellen Form, in dem Stoffe; sondern der Ursprung des Werthes macht es zu einem solchen, der Umstand, daß es aus einem productiven Fonds hervorgegangen ist, an welchen Stoff es auch gebunden sein mag. Und dieser Werth ist immer ein Einkommen, bis zu dem Augenblicke, wo es auf eine unproductive Weise von seinem Eigenthümer consumirt wird, wo es dann nichts mehr ist, oder bis zu dem Augenblicke, wo der Eigenthümer es zu einer reproductiven Consumtion verwendet, wo es dann sein Wesen ändert, wo es Kapital wird und seine Existenz durch die Reproduktion verlängert.

Noch ist der Augenblick nicht gekommen, uns mit diesen beiden Arten der Consumtion speziell zu beschäftigen. Wir haben hier nur den Gang des Einkommens zu erkennen, d. h. der neu erzeugten Werthe von ihrem Ursprunge an bis zu dem Augenblicke, wo sie zu ihrem Consumenten gelangen.

Eine Erklärung iſt hier nothwendig. Ein Produkt iſt eine einzige Sache, und es haben viele Perſonen zu ſeiner Produktion mitgewirkt: wem der Producenten ſoll es gehören? Wird es dem Eigenthümer des Grundſtücks gehören, welches ſein erſter Urſprung war? Oder dem Kapitaliſten, deſſen Fonds es möglich gemacht haben, daß man ſich mit demſelben beſchäftigte? Oder den Arbeitern, deren Hände es geſtaltet haben?

Man kann einige Produkte anführen, die nur einen einzigen Producenten haben, und deren Werth demnach nicht getheilt wird; ſie ſind in geringer Anzahl und haben demnach keine Wichtigkeit. In den ſchweizer Gebirgen ſchneiden manche Schäfer in ihren Muſeſtunden mit den Meſſerſpitzen hölzerne Figuren aus, welche ſie in den Städten verkaufen, und welche als Kinderſpielzeug dienen. Man findet Landleute, welche Wild, das ſie in Schlingen fangen oder auf der Jagd erlegen, von Haus zu Haus zum Verkaufe ausbieten: das ſind Produkte, deren ganzer Werth an ihren einzigen Producenten zur Vertheilung kömmt. Aber mit den meiſten Produkten, ich möchte ſagen, mit der Geſammtheit der Produkte der Geſellſchaft verhält es ſich anders. Wenn eine Taſchenuhr, eine Porzellanvaſe, ein Buch, ein Rock unter allen ihren Producenten getheilt werden müßten, ſo würden ſie aufhören zu exiſtiren oder wenigſtens würde ihr Werth vernichtet werden.

Dieſer Werth muß alſo unter allen denjenigen, welche zu ſeiner Erzeugung mitgewirkt haben, vertheilt werden, und er muß ſogar unter den Eigenthümern der produktiven Fonds im Verhältniß zur Wichtigkeit ihrer Mitwirkung vertheilt werden, ohne daß der Werth des Produkts darunter litte. Der Mechanismus dieſer Vertheilung iſt eine von den Erſcheinungen, welche unſere Aufmerkſamkeit nicht feſſeln, weil wir ſie zu oft ſehen. Sie verdient indeß, meine Herren, beachtet zu werden und Sie ſollen die Analyſe derſelben erhalten.

Zweites Kapitel.

Mechanismus der Vertheilung des Einkommens.

Beim Studium der Produktion haben wir geſehen, daß jedes Produkt, wenn es auch das Werk einer Menge von Producenten iſt, dennoch die Frucht eines einzigen Plans iſt: des Plans des Unternehmers, welcher die Idee dazu gehabt hat und die Dienſte der für die Ausführung nöthigen Kräfte geſammelt hat. Der Unternehmer bezahlt die Dienſte der verſchiedenen Mitwirkenden in dem Verhältniſſe, wie er ihrer bedarf, und vertheilt an einen Jeden das Einkommen, auf welches er Anſpruch hat. Wenn der Unternehmer das Grundſtück und das Kapital eigenthümlich beſitzt, wenn er die verſchiedenen Arbeiten ſelbſt ausführt, ſo muß man ihn ſo betrachten, als ob er ſich ſelbſt die verſchiedenen Dienſte, die er angewendet hat, bezahlt hätte, um ſie ſich durch den Werth des dadurch entſtandenen Produkts wiederbezahlen zu laſſen.

So vertheilt ſich der Werth aller Produkte der Geſellſchaft unter allen Producenten, die zu ihrer Exiſtenz mitgewirkt haben.

Wenn wir von dem Tuchrocke, welcher uns bedeckt, die Metamorphoſen erfahren wollen, durch welche er hindurchgegangen iſt, um ein Produkt zu unſerm Gebrauche zu werden, ſo wird er uns die Producenten aufweiſen, welche auf direkte oder indirekte Weiſe eine gewiſſe Quantität produktiver Dienſte geliefert haben, aus denen endlich ein Rock hervorgegangen iſt. Jeder dieſer Dienſte war nothwendig für die Bildung des Rockes; ſonſt würde der Unternehmer, der ſie vereinigt hatte, nicht die Ausgabe dafür beſtritten haben.

So hat die Mitwirkung eines Grundſtücks, der Weiden, auf welchen ſich die Schafe, welche die Wolle geliefert haben, genährt haben, in Anſpruch genommen werden müſſen. Ein Pächter hat durch Bezahlung des Pachtzinſes die Mitwirkung dieſes Grundſtückes gekauft; und dieſer Pachtzins hat das Einkommen oder einen Theil des Einkommens des Grundbeſitzers gebildet.

Indem dieſer Pächter ſeinen Leuten, ſeinen Schäfern, ſeinen Scheerern einen Lohn giebt, bezahlt er ihnen den Preis ihrer produktiven Dienſte und beim Verkaufe der Wolle empfängt er den Preis für ſeine produktiven Dienſte; denn wenn der Preis für die Wolle nicht hinreichend geweſen wäre, um ihm ſeine Auslagen zu erſtatten und um ihm einen Gewinnſt zu verſchaffen, ſo würde er nicht Schafe gezogen haben und die Wolle wäre nicht producirt worden. So wird alſo ſein Einkommen bezahlt, oder wenigſtens ein Theil ſeines Einkommens, wenn er, wie zu vermuthen iſt, gleichzeitig mehrere Produkte erzeugt hat, wie Waizen, Gemüſe.

Wenn das Kapital des Pächters demſelben nicht ganz gehörte, wenn er einen Theil des Geldes entliehen hatte, ſo hat ein Theil der Wolle zur Bezahlung der Zinſen gedient und dieſe Zinſen haben einen Theil des Einkommens des Darleihenden gebildet.

Bemerken Sie die vollkommene Analogie zwiſchen dem Pachtzinſe, dem Arbeitslohne, dem Gewinnſte des Pächters, den vom Kapitaliſten bezogenen Zinſen. Alle dieſe Werthe ſind der Preis eines produktiven Dienſtes, deren ein Unternehmer ſich zur Erzeugung eines Produkts bedient hat; welcher Dienſt der Ausfluß eines Bodenfonds, eines Kapitalfonds oder eines Fonds induſtrieller Fähigkeiten iſt. Wegen dieſer Analogie zwiſchen den verſchiedenen Theilen des Einkommens hat man ihnen allen den Namen von Gewinnſten gegeben. So giebt es:

Gewinnſte der Grundſtücke (Grundrente),
Gewinnſte des Kapitals (Kapitalrente),
Gewinnſte der Induſtrie (Induſtrierente).

Gewinnſte und Einkommen ſind eins und daſſelbe. Im gewöhnlichen Gebrauche nennt man diejenigen Theile des Einkommens, welche einiger Ungewißheit unterliegen, oder welche in kleinen Theilen eingehen, Gewinnſte; und behält den Namen „Einkommen" den

feſten Gewinnſten vor, die ein Unternehmer ſich zu bezahlen verpflichtet, damit man ihn (auf ſeine Gefahr und ſein Riſico) die Gewinnſte ziehen laſſe, welche ein Ergebniß des Grundſtücks oder des Kapitals ſind, deren Genuß er uns abkauft. Beim Studium müſſen wir aber gleichen Sachen einen gleichen Namen geben, damit uns die Verſchiedenheit der Benennung nicht auf den Gedanken bringe, daß ſie ihrem Weſen nach verſchieden ſeien.

Wir haben die Wolle, die zur Anfertigung eines Rockes gedient hat, als ein Produkt betrachtet, weil ſie die Frucht eines einzigen Plans iſt: des Plans des landwirthſchaftlichen Unternehmers, des Pächters; aber ſie iſt nur erſt der Rohſtoff des Rockes. Der vom Pächter vertheilte Werth dieſes Produktes hat alle produktiven Dienſte und demgemäß alles bis auf ihn gewonnene Einkommen bezahlt. Er wird vom Tuchfabrikanten bezahlt, der ihm ſeine Wolle abkauft und welcher vermittelſt weiterer Auslagen die Dienſte der Spinner, der Weber, der Walker, der Färber u. ſ. w. erkauft, welche, indem ſie ihm ihre Dienſte verkaufen, ſich ihrerſeits induſtrielle Gewinnſte machen.

Wenn der Manufakturiſt einen Theil ſeines Kapitals entliehen hat, ſo bilden die Zinſen, welche er dafür bezahlt, das Einkommen oder einen Theil des Einkommens eines Kapitaliſten, und der Miethszins des Manufakturlokals bildet das Einkommen des Grundbeſitzers. Sie begreifen wohl, daß, wenn der Manufakturiſt ſelbſt Eigenthümer des Lokals iſt, er dann als Unternehmer ſich ſelbſt als Eigenthümer den Miethszins bezahlt; und daß, wenn der Werth des Tuches nach ſeiner Beendigung nicht hinreichen ſollte, um alle Auslagen des Unternehmens und ſeinen Gewinnſt (der die Wiedererſtattung der Auslagen, ſeiner eigenen Zeit und ſeiner Mühe iſt) zu erſtatten, er ſich dann dieſer Mühe nicht unterziehen würde; er würde nicht ſeine Zeit verlieren; das Tuch, welches das Reſultat dieſer Mühe iſt, würde nicht verfertigt werden; wenn alſo die Produktion des Tuches betrieben werden ſoll, ſo muß der Preis des Produktes hinreichend ſein, um alle Auslagen zu erſtatten.

Das iſt noch nicht Alles: es werden noch andere Einkommensantheile durch den Preis eines Rockes bezahlt.

Ein Schneider kauft dieſes Tuch und erſtattet durch dieſen Kauf alle vorangegangenen Auslagen. Er kauft auch das Futter, die Taſchen, die Knöpfe. Ein Theil dieſes Futters beſteht aus Kattun, und der Preis deſſelben dient dazu, Einkommensantheile zu bezahlen: dem Kaufmann, der die Baumwolle übers Meer hat kommen laſſen, dem Rheder, deſſen Schiff die Fracht eingenommen hat, den Mäklern, welche den Kauf vermittelt haben, dem Spinner, der die Baumwolle zu Garn verſponnen hat, dem Weber, der das Garn gewebt hat u. ſ. w.

Und wenn ein Theil des Futters aus Seide beſteht, ſo wiſſen Sie, wie viele induſtrielle Dienſte, wie viele Dienſte des Bodens, wie viele Kapitaldienſte haben gekauft werden müſſen, um das ſeidene Zeug zu erhalten; jeder dieſer Dienſte hat aber ſeinem Urheber einen Gewinnſt eingebracht, der einen Theil ſeines Einkommens bildet.

Daſſelbe ließe ſich von den Knöpfen, wie überhaupt von allen Produkten ſagen, welche zu dem Rocke gebraucht worden ſind. Es würde eine endloſe Arbeit ſein, wenn ich alle Einkommensantheile aufzählen wollte, welche durch die Produktion dieſes einzigen Produktes bezahlt werden; denn ich erlaſſe Ihnen noch eine große Anzahl von Producenten. Wie viele werden nicht ſchon durch die Scheere des Schneiders oder durch die Nadeln ſeiner Geſellen beſchäftigt!

Was aber noch mehr ſagen will, wir ſelbſt können uns, ohne es zu vermuthen, unter der Zahl der Producenten des Rockes befunden haben, welchen wir tragen, wir haben vielleicht einen Theil unſeres eigenen Einkommens bezahlt, als wir den Schneider bezahlten. Können wir nicht Fonds bei einem Bankier haben? können wir nicht Beſitzer von Aktien einer Disconto-Kaſſe ſein. Unſere Fonds können alſo dazu gedient haben, den Wechſel eines der Kaufleute, eines der Manufakturiſten, welche zu dieſer Produktion mitgewirkt haben, zu discontiren. Wenn dieſer Kaufmann, dieſer Manufakturiſt einen Wechſel discontiren läßt, wenn er den Betrag deſſelben zum voraus bezieht, ſo entlehnt er; er bezahlt Zinſen, von denen wir vielleicht einen Theil erhalten haben. Wir haben alſo als Actionair einer Bank durch unſer Kapital einen produktiven Dienſt leiſten können, der ſeinerſeits zur Bildung des Rocks beigetragen hat.

Wenn Sie dieſe Reihenfolge von Operationen beobachten, ſo ſehen Sie, meine Herren, daß ein Produkt das Reſultat mehrerer produktiver Unternehmungen iſt, von denen eine es der andern in dem Zuſtande der Ausbildung, zu welchem ſie es gebracht hat, übergiebt. Der Pachtunternehmer übergiebt die Wolle dem Fabrikunternehmer; dieſer übergiebt die Wolle dem Unternehmer der Kleideranfertigung, welcher den Rock dem Conſumenten übergiebt. Jeder dieſer Unternehmer bezahlt beim Kaufe der produktiven Dienſte, deren er bedarf, den Preis an die Urheber dieſer Dienſte, und dieſer Preis bildet ihr Einkommen, der Unternehmer, welcher das nichtbeendigte Produkt aus den Händen ſeines Vorgängers empfängt, erſtattet ihm alle bis dahin gemachten Auslagen. Sein Nachfolger bezahlt ihm wiederum die Auslagen, die er für die Ausarbeitung des Produktes gemacht hat; und der Conſument erſtattet dem letzten Producenten ſeine Auslagen und die aller ſeiner Vorgänger.

So wird der Werth eines Produktes ganz und gar an die verſchiedenen Producenten deſſelben vertheilt und bildet ihr Einkommen. Und hier muß ich eine Bemerkung machen, für welche ich mir Ihre Aufmerkſamkeit erbitte: es giebt kein Einkommen in der Geſellſchaft, das ſich nicht auf eine Produktion gründete. Man muß an einem produktiven Werke direkten oder indirekten Antheil genommen haben, um einen Theil des Werthes des Produktes mit gutem Grunde fordern zu können. Der Conſument, der, um den Genuß des Produktes zu erhalten, alle von den Producenten gemachten Auslagen erſtattet, bezahlt nur den Nutzen, den er in demſelben findet; er bezahlt nicht den Nutzen, den man nicht hineingelegt hat; und wenn einer der Producenten im Laufe der Produktion einen Gewinnſt, einen Einkommensantheil für Jemand ausgelegt hätte, deſſen Mitwirkung nichts zum Nutzen, zur Annehmlichkeit, zum Verdienſte des Produktes hinzugefügt hätte, ſo würde kein Conſument dieſe Auslage erſtatten wollen; er würde einem ähnlichen Produkte den Vorzug geben, welches nicht mit dieſer unnützen Auslage belaſtet wäre und ihm billiger geliefert werden könnte.

Man wird ſagen, eine Wittwe, ein Greis, welche eine Penſion beziehen, wirken zur Anfertigung keines Produkts mit, das gebe ich zu; aber dieſe Penſion wird vom Einkommen eines andern Mitwir-

fenden genommen. In dieſem Falle befinden ſich die Staatsgläubiger, welche mit einem Theile des Einkommens der Steuerzahlenden bezahlt werden. Die producirten Werthe können in mehrere Hände übergehen, ehe ſie conſumirt werden; aber ſicherlich kann der Genuß derſelben den Einen nur auf Koſten der Anderen bewilligt werden; man kann nicht zweimal produciren, was nur einmal conſumirt worden iſt. Behaupten, es könne ein Einkommen geben, welches ſich nicht auf eine Produktion gründete, hieße behaupten, man könne einen Werth conſumiren, der nicht erzeugt worden ſei.

Ich brauche kaum zu ſagen, daß dieſelbe Perſon verſchiedene Einkommen genießen kann. Ein Landwirth, der ſeinen eigenen Fonds bewirthſchaftet und auf demſelben keine Schulden hat, macht einen Theil ſeiner Gewinnſte als Eigenthümer, einen andern als Kapitaliſt und einen dritten Theil als Culturunternehmer. Mancher empfängt von ſeinem Pächter einen Pachtzins, während er auch die Zinſen von einem angelegten Kapital bezieht und überdieß ein Einkommen von der Ausübung eines Talents bezieht.

Das Geld dient zur Vertheilung des producirten Vermögens, aber es ſelbſt iſt nur einmal, bei ſeinem Urſprunge, producirtes Vermögen geweſen und hat nur damals zum Eigenthume ſeiner Producenten gehört. Dieſes erſte Mal iſt der Werth deſſelben durch eine Produktion erworben worden. Es iſt das Reſultat der produktiven Dienſte, der Kapitalien und der Arbeiten der Bergwerksunternehmer und der von ihnen Beſchäftigten geweſen. Mit Ausnahme dieſes Falls iſt der Werth deſſelben nie ein erzeugter Werth geweſen, ſondern nur auf eine andere Perſon übertragen worden. Um gemünztes Geld zu erhalten, hat man immer ein anderes Produkt, einen andern produktiven Dienſt, welcher Ergebniß eines andern Fonds war, im Tauſche dafür geben müſſen. Dieſer letztere Werth bildet das Einkommen des gegenwärtigen Beſitzers des Geldes und er iſt nicht bei der Produktion des Geldes erzeugt worden. Wenn alſo ein Eigenthümer von ſeinem Pächter 1000 Thaler erhält, und dieſelben ſein Einkommen nennt, ſo kann er ſich ſo ausdrücken, um ſich dem Gebrauche anzubequemen, aber nicht die Thaler bilden ſein Einkommen, denn nicht der Werth der Thaler iſt jetzt erzeugt worden. Sein Einkommen beſteht in einem Theile der Produkte des Bodens, welche

der Pächter gegen Thaler ausgetauſcht hat. Der bei dieſer Gelegenheit erzeugte Werth iſt der Werth des Getraides, des Flachſes, des auf dem Pachthofe gezogenen Viehes. Mit dieſem neuerzeugten Werthe hat man Thaler, einen ſchon früher erzeugten Werth kaufen können. Man hat dieſe Thaler dann von Neuem gegen Conſumtionsgegenſtände austauſchen und ſo ſein Eigenthum conſumiren können, ohne daß man den Werth der Thaler ſelbſt erzeugt oder zerſtört hätte. Sie ſind aus dieſer Operation mit demſelben Werthe hervorgegangen, den ſie vorher hatten und haben hundertmal im Jahre dazu dienen können, einen Theil des Einkommens, aus der Hand, die es erzeugt hatte, in die Hand gelangen zu laſſen, die es conſumirt hatte, ohne daß ſie ſelbſt ein Theil dieſes Einkommens wären.

Was die Werthsveränderungen betrifft, welche die Thaler ſeit den zwei- oder dreihundert Jahren, ſeit welchen ſie producirt ſind, erfahren haben mögen, ſo haben dieſelben zufällige Gewinne oder Verluſte verurſacht, wie Diebſtähle, Verluſte im Spiel, Geſchenke; da aber dieſe Urſache keinen Einfluß auf die Produktionen der Geſellſchaft gehabt hat, ſo hat ſie auch keinen Einfluß auf ihr Einkommen gehabt. Was der Gläubiger einer in Geld ſtipulirten Rente verloren hat, das hat ſein Schuldner gewonnen.

Der Grundeigenthümer und der Kapitaliſt empfangen gewöhnlich ihr Einkommen in Geld, weil die Zahlung des Pachtzinſes und der Zinſen gewöhnlich in Geld ausbedungen werden. Der ſtädtiſche Arbeiter und der Manufakturarbeiter empfangen ihr Einkommen gewöhnlich ebenfalls in Geld. Aber der Ackerknecht, die Bedienten beiderlei Geſchlechts empfangen gewöhnlich einen bedeutenden Theil ihres Einkommens, d. h. ihres Lohns, in Nahrung, Wohnung und zuweilen auch in Kleidungsſtücken. Und die Induſtrie-Unternehmer empfangen alle ihr Einkommen in der Gattung von Waaren, deren Produktion der Gegenſtand ihrer Unternehmung iſt, der Pächter empfängt den ſeinigen in Waizen, in Flachs, in Gemüſen, in Vieh, in allen Produkten einer Pachtung; der Weinbauer und der Weinbeſitzer empfangen das ihrige in Wein; die Hutmacher in Hüten, die Zeugfabrikanten in Zeug und ſo alle anderen. Denn welches iſt das Ergebniß der produktiven Dienſte eines Zeugfabrikanten? Zeug.

Das Geld, welches er daraus löſet, iſt nur eine Umwandlung des Werthes, welcher ſein Einkommen bildet. Wenn der Werth, den er producirt hat, groß iſt, ſo wird er auch nach ſeiner Umwandlung groß ſein; er wird dagegen nach dieſer Umwandlung klein ſein, wenn er vor derſelben klein war; aber immer bildet der Werth der Zeuge in dieſem Beiſpiele das Einkommen.

Drittes Kapitel.

Von dem jährlichen Einkommen; vom National-Einkommen.

Die Summe der Gewinnſte oder der Einkommenstheile, die wir im Laufe eines Monats, eines Jahres einbekommen, bildet unſer monatliches, unſer jährliches Einkommen.

Und die Summe des Einkommens aller Privatleute, aus denen die Nation beſteht, bildet das National-Einkommen, das Einkommen der Nation.

Beim erſten Blicke ſcheint es, da jeder Unternehmer im Beſondern nur die reinen Gewinnſte, welche ihm nach Erſtattung ſeiner Ausgaben verbleiben, zu ſeinem Einkommen rechnen darf, daß das Einkommen aller Unternehmer zuſammen nur aus allen ihren reinen Gewinnſten oder aus ihrem geſammten reinen Einkommen beſtehen kann. Dieſer Satz iſt in der That wahr; aber aller dieſer geſammte Reinertrag der Geſellſchaft iſt dem Rohertrage gleichbedeutend.

Wenn ich als Induſtrie-Unternehmer den Dienſt eines Arbeiters kaufe, ſo rechne ich ſeinen Arbeitslohn nicht zum reinen Ertrage meiner Unternehmung; ich ziehe es vielmehr ab; aber der Arbeiter rechnet es zu ſeinem Reinertrage, und da alle Dienſte, welche zur Anfertigung eines jeden Produktes dienen, ſich in demſelben Falle befinden, ſo iſt der Geſammtwerth aller Produkte daſſelbe wie die Summe der reinen Gewinnſte aller Producenten.

Ich habe Ihnen ſchon dieſen Beweis geliefert; aber die Wahrheit, daß der Rohertrag der Geſellſchaft daſſelbe iſt wie ihr Reinertrag, iſt bisher ſo allgemein verkannt worden, daß ich,

ſo oft ſich eine Gelegenheit zur Anwendung zeigt, die Gründe, auf welche ſich dieſe Meinung ſtützt, wiederholen muß, wenn auch in andern Ausdrücken. Solche Wiederholungen haben übrigens den Vortheil, daß ſie dem Gedächtniſſe die Grundprincipien einprägen, ohne welche man keine genaue und vollſtändige Kenntniß der Geſellſchaft erlangen und ſie ſich nicht ſelbſt erklären könnte.

Die Vertheilungen von Werthen, welche Früchte der Gewaltthätigkeit, des Betrugs oder zufälliger Ereigniſſe ſind, gehören weder zum Rohertrage noch zum Reinertrage der Geſellſchaft; alſo gehören nicht nur die Früchte des Diebſtahls, die Spielgewinnſte zu keinem Ertrage, ſondern daſſelbe läßt ſich auch vom Börſenſpiele, von Kriegsplünderungen, von dem einem Volke von einem andern oder von einer ausſaugenden Regierung dem ihrigen auferlegten Tribute u. ſ. w. ſagen. In allen dieſen Fällen iſt die Gerechtigkeit, die Moral, die Menſchlichkeit beſchimpft worden; aber die Produkte ſind nichts deſtoweniger, wie ich geſagt, erzeugt und vertheilt worden.

Es iſt nicht genug einzuſehn, worin das Einkommen der Privatleute und der Nationen beſteht, und welchen Gang die Vertheilung deſſelben nimmt, ſondern man muß ſich auch hüten, es doppelt in Rechnung zu ſtellen. Ein Privatmann zieht aus ſeinem Grundſtücke 12,000 Frs. mit der darauf haftenden Laſt, eine Grundrente von 1000 Frs. zu zahlen; in dieſem Falle ſind nicht 13,000 Frs. Einkommen in der Nation vorhanden. Die Grundrente iſt ein Theil des Einkommens von 12,000 Frs., von welchem der Eigenthümer 11,000 und der Rentier 1000 Frs. bezieht.

Ebenſo verhält ſichs mit Grundſtücken, welche mit Hypotheken belaſtet ſind. Mancher Grundeigenthümer hat 10,000 Frs. Einkommen und bezahlt 10,000 Frs. Zinſen. Das macht nicht 20,000 Frs. für das National-Einkommen, ſondern nur 10,000. Wie? wird man vielleicht ſagen, haben wir hier nicht zwei produktive Fonds? Das Grundſtück, welches ſeinem Eigenthümer 10,000 Frs. einträgt und das Kapital, welches dem Darleihenden 10,000 Frs. einträgt? Nein, meine Herren, das geliehene Kapital iſt nicht mehr vorhanden. Es iſt von dem darleihenden Grundeigenthümer conſumirt, verſchwendet worden, welcher deshalb ſeine ganze Einnahme dem Darleihenden überlaſſen muß.

Wenn ein Grundeigenthümer, nachdem er ein Kapital geliehen hat, für welches er 10,000 Frs. Zinsen zahlt, es zu Bauten, Meliorationen auf ſeinem Gebiete verwendet und wenn dieſe Meliorationen den Ertrag des Gutes um 5000 Frs. vermehren, kann hat er allerdings nicht das ganze Kapital verſchwendet; aber er kann ſo angeſehen werden als ob er die Hälfte in ſchlechtverſtandene Meliorationen verſchwendet hätte, da ſie ihm jährlich 10,000 Frs. koſten und ihm nur 5000 einbringen.

Man würde doppelt rechnen, wenn man das Einkommen des Fiscus zum Nationaleinkommen rechnen wollte. Die Steuern ſind ein vom Einkommen der Privatleute abgezogener und der Regierung übertragener Theil. Wenn dieſer Werth ein Theil des Einkommens der Privatleute bliebe, ſo würde die Regierung denſelben nicht genieſſen. Wenn die Regierung ihn genießt, ſo genießen ihn die Producenten nicht. Ein von einem Privatmann producirter und auf die Regierung übertragener Werth wird durch dieſe Uebertragung nicht verdoppelt.

Obwohl viele Produkte nicht von langer Dauer ſind, wie ein Korb Erdbeeren, welche an dem Tage, wo ſie gepflückt ſind oder ſpäteſtens am nächſten Tage conſumirt werden müſſen, ſo gehört doch ihr Werth zum Einkommen des Jahres. Die Gewinnſte, welche ſie ihren Producenten verſchafft haben, und welche dem ganzen Werthe der Erdbeeren gleich ſind, ſind für ſie ebenſo wirkliche Exiſtenzmittel, als ob ſie ein dauerhaftes Geräth von gleichem Werthe producirt hätten.

Eine Theatervorſtellung iſt ein Produkt, deren Werth am Ende der Vorſtellung ganz verloren iſt. Nichts deſtoweniger iſt ſie ein Produkt; ihre Conſumtion verſchafft mir Vergnügen, welches einen Werth hat, da es bezahlt wird. Wenn dieſer Werth auch ſchnell conſumirt worden iſt, ſo iſt er doch darum nicht weniger producirt worden und hat darum nicht minder den Unternehmern, den Schauſpielern, den Decorationsmalern Gewinnſte verſchafft, welche einen Theil ihres Jahreseinkommens gebildet haben.

Viertes Kapitel.

Worin die Wichtigkeit unſeres Einkommens liegt.

Wie ſollen wir die Wichtigkeit eines Einkommens, das, was bewirkt, daß ein Einkommen wichtiger als ein andres iſt, beſtimmen? Etwa vermittelſt der Summen, die es einbringt? Dann würden wir aber ſagen müſſen, daß ein Einkommen von 5000 Frs. in Paris ſo viel werth iſt wie ein Einkommen von 5000 Frs. in der Bretagne, was nicht der Fall iſt; denn eine Familie kann mit einem Einkommen von 5000 Frs. beſſer leben als man in Paris mit einem Einkommen von 10,000 Frs. leben kann.

Oder vermittelſt der Quantität von Produkten, welche man aus ſeinem Fonds bezieht? Das Reſultat einer ſolchen Weiſe, das Einkommen zu ſchätzen, würde ſein, daß ein Pächter, der alle Jahre daſſelbe Quantum von Hektolitres Getraide gewönne, alle Jahre daſſelbe Einkommen hätte, möchte nun der Hektolitre 15 Frs. oder 30 Frs. werth ſein, was ebenfalls nicht wahr iſt.

Es iſt alſo ein anderes Maaß nöthig, um die Wichtigkeit unſeres Einkommens zu beurtheilen, und dieß Maaß iſt kein anderes als das, welches uns zum Meſſen jeder Art von Reichthum dient: das Quantum, welches man im Tauſche dafür erhält. Ein Einkommen iſt mehr oder weniger bedeutend, je nachdem es uns mehr oder weniger Conſumtionsgegenſtände verſchaffen kann. Der Stoff, die Art der Dinge, aus welchen Ihr Einkommen beſteht, hat wenig zu beſagen, wenn Sie dieſelben nicht conſumiren dürfen; ihre Wichtigkeit liegt in ihrem Werthe; und ihr Werth *ſteht im Verhält-*

niſſe zu den Sachen, von denen Sie Gebrauch machen können und die Ihr Einkommen kaufen kann. Wir conſumiren unſer Einkommen, entweder unmittelbar, oder nachdem wir es durch Täuſche mehrmals umgewandelt haben. Der Tauſch hat keinen Einfluß auf die Wichtigkeit, denn die Gegenſtände, die wir im Tauſche empfangen, ſind nicht mehr und nicht weniger werth, als die, welche wir geben, wenn der Tauſch kein betrügeriſcher iſt; wenn aber die Gegenſtände, aus denen unſer Einkommen beſteht, in Conſumtionsgegenſtände umgewandelt ſind, ſo iſt unſer Einkommen bedeutender, wenn wir mehr derſelben erhalten haben; denn jetzt treten wir ſie nicht mehr für ihren Werth ab; ihr Werth hat keine Bedeutung mehr für uns; ihr Gebrauch iſt jetzt Alles; wenn wir in ihnen viel Nutzen zu conſumiren finden, ſo iſt unſer Einkommen bedeutender, als wenn wir nur eine kleine Quantität Nutzen zu conſumiren haben.

Dieſe Principien werden durch die Anwendungen auf die Erſcheinungen, welche uns in der Welt entgegentreten, noch deutlicher werden.

Wenn ein amerikaniſcher, an den Ufern des Ohio anſäſſiger Landwirth, der von einem noch unbewohnten Gebiete umgeben iſt, ſein ganzes Einkommen mit ſeiner Familie conſumiren muß, alſo alles Getraide, alle Gemüſe, allen Flachs, alles Federvieh, welches ſeine Beſitzung producirt, ſo ſteht die Wichtigkeit ſeines Einkommens nicht im Verhältniß zum Verkaufswerthe aller dieſer Sachen, welche nicht zum Verkaufe beſtimmt ſind, und welche für keinen Preis verkauft werden könnten. Es ſteht im Verhältniß zu dem Quantum aller dieſer Produkte, welches er gewinnt. Wenn er im folgenden Jahre ſeine Erndten verdoppelt, ſo kann er mit Recht ſagen, daß er ſein Einkommen verdoppelt hat, weil ſein Einkommen, ohne Tauſch, aus Conſumtionsgegenſtänden beſteht.

Ein Landwirth an den Ufern der Loire, der nur Safran gewinnt und keine Unze conſumirt, kann ſein Einkommen nur nach dem Quantum von Conſumtionsgegenſtänden abmeſſen, die ſein Safran ihm verſchaffen kann. Bemerken Sie wohl, daß ich nicht ſage, nach dem Quantum baaren Geldes, welches ſein Safran ihm verſchaffen kann; denn da das Geld kein Conſumtionsgegenſtand iſt, ſo wird er es nothwendigerweiſe anwenden, um die Sachen zu kau-

ſen, deren er bedarf und er wird es zu demſelben Preiſe weitergeben, zu welchem er es empfangen hat. Was kümmert es ihn, ob das Geld ſelten und theuer iſt und er wenig erhält, wenn er auch nur wenig zu geben braucht, um die Gegenſtände zu erwerben, die er kaufen muß? Wenn man ihn in Gold bezahlt, ſo wird man ihm funfzehnmal weniger Gold als Silber geben; dennoch wird ſein Einkommen dadurch nicht geringer, da er ſich für eine Unze Gold ſo viel Conſumtionsgegenſtände wie für 15 Unzen Silber verſchaffen kann.

Sie ſehen alſo, meine Herren, daß der Werth des Einkommens ſich in dem Quantum conſumirbarer Sachen auflöſt, die man für dieſes Einkommen erhalten kann. Und dieſe Theorie ſtimmt ganz mit der im Anfange dieſer Darſtellung entwickelten überein, nach welcher der Werth dieſer Sachen, und alſo eines Einkommens, gleich dem Quantum jeder andern Sache iſt, die man im Tauſche dafür erhalten kann.

Mehrere ſehr achtungswerthe Schriftſteller der Gegenwart, namentlich Ricardo haben meine Erklärung des Vermögens getadelt, nach welcher daſſelbe aus dem Werthe der Sachen, die man beſitzt, beſteht. Nicht der Werth, ſagen ſie, ſondern das in ihnen enthaltene Quantum von Nutzen macht ſie zu Vermögen, und zur Unterſtützung ihrer Anſicht führen ſie Adam Smith an, welcher mit Recht behauptet, daß der Menſch reich oder arm iſt, je nachdem er ſich den Genuß von mehr oder weniger nothwendigen, nützlichen oder angenehmen Dingen verſchaffen kann. Dieſe Schriftſteller haben nicht bemerkt, daß wenn ich ſage, der Reichthum ſtehe im Verhältniß zu dem Werthe deſſen, was man beſitzt, ich gerade denſelben Satz vertheidige. Kann man ſich etwa nicht im Verhältniß zu dem Werthe, den man beſitzt, mehr oder weniger von dieſen nothwendigen, nützlichen oder angenehmen Sachen verſchaffen?

Was ich von dem Weſen größern oder geringern Reichthums geſagt habe, das ſage ich nun vom Einkommen, welches größer oder geringer iſt, je nach dem größern oder geringern Quantum von Sachen, welches es uns verſchaffen kann. Wenn wir weiter auf die Quelle alles Einkommens zurückgehen, auf die produktiven Dienſte, welche unſere Ländereien, unſere Kapitalien oder unſere Arbeit lei-

ſten, ſo finden wir ebenfalls, daß ſie um ſo mehr werth ſind, je billiger die Produkte, ſelbſt diejenigen, zu welchen ſie mitgewirkt haben, ſind*). „Die Dienſte ſind der Preis, für welchen man die Produkte kauft. Je mehr Produkte man auf direkte Weiſe (indem man ſie producirt) oder auf indirekte Weiſe (indem man ſie kauft) für die Dienſte eines Tages, eines Monats, eines Jahres erhält, deſto mehr Werth haben dieſe Dienſte oder der Preis, den man für ſie erhält.

Auf dieſes Princip ſtützt ſich die Theorie, welche den öffentlichen Reichthum als um ſo größer darſtellt, je billiger alle Produkte bei gleicher Qualität ſind. Wir würden unendlich reich ſein, wenn Alles, was wir wünſchen könnten, keinen Werth hätte; wie wir unendlich arm ſein würden, wie viele Millionen wir auch haben möchten, wenn alle Gegenſtände, die wir zu conſumiren Luſt hätten, unendlich theuer wären.

Dieſe Theorie ſetzt uns in den Stand, Wahrheiten zu beweiſen, welche zu anderen Zeiten von hellen Köpfen geahnt worden, von denen dieſelben ſich aber keine Rechenſchaft geben konnten, und die ſie noch weniger Andern beweiſen konnten. Vauban, den ich als einen dieſer hellen Köpfe anſehe, ſagt uns in ſeiner „Dime royale“ daß der wahre Reichthum eines Reichs in dem Ueberfluſſe der Lebensmittel beſtehe. Vauban hat vollkommen Recht; was würde er aber auf folgenden Einwand geantwortet haben? Bei manchen Gelegenheiten iſt es vorgekommen, daß wenn ſich bei der Getraideerndte ein Deficit von einem Sechstheile der Quantität nach ergab, der Preis des Getraides um ein Drittheil geſtiegen iſt; wenn z. B. die gewöhnliche Erndte vorausſetzungsweiſe 6 Millionen setiers ergab, die zum Preiſe von 21 Frs. 111 Millionen werth waren, ſo brachte eine ſchlechtere Erndte, welche nur 5 Millionen setiers ergab, den Preis des Getraides auf 32 Frs. Aber 5 Millionen setiers zu 32 Frs. geben eine ſtärkere Summe, nämlich 160 Millionen in Geld oder in jeder andern Waare (denn wir nehmen hier an, daß ſich der Preis aller übrigen Sachen nicht geändert hat). Wie kann man alſo ſagen, die Nation ſei ärmer, da ſie für 160 Millionen Getraide ſtatt

*) S. Theil III. Kap. 8.

111, welche der Werth der durchſchnittlichen Erndte ſind, gewonnen hat.

Folgendes iſt, meine Herren, die Antwort auf dieſe Einwendung. Durch eine Erhöhung des Preiſes kann nicht ein Theil der Nation gewinnen, ohne daß der andere verliere. Die Getraideproducenten haben allerdings im Jahre 16 Millionen Thaler mehr empfangen, als wenn das Getraide reichlich vorhanden geweſen wäre; aber die Getraide-Conſumenten haben die 16 Millionen, welche dieſe gewonnen, mehr bezahlt, und ſchon in dieſer Hinſicht iſt die Nation durch die Preiserhöhung des Getraides nicht reicher geworden. Fügen wir noch hinzu, daß ſie in ſofern ärmer geworden iſt, als ſie nicht ſo reichlich mit Getraide verſorgt iſt.

In der That hat eine Familie, welche im Jahre 6 Setiers Getraide conſumirte, die ihr, zu 24 Frs., koſteten — — — 144 Frs. in Betracht der Preiserhöhung nur 5 Setiers conſumirt, welche ihr, zu 32 Frs., gekoſtet haben — — — — — — — — — — 160 Frs.

Abgeſehn davon, daß die Ausgabe dieſer Familie von Conſumenten um 16 Frs. zu Gunſten der Pächter vermehrt worden, hat ſie auch ein Hectolitre Getraide, von welchem wir annehmen müſſen, daß es ihr nothwendig war, da ſie vor der Preiserhöhung die Ausgabe dafür beſtritt, nicht conſumirt. Nun frage ich Sie, meine Herren, ob, wenn man die Fähigkeit verliert, eine Conſumtion von 24 Frs. zu machen, dieß nicht daſſelbe iſt, als ob man 24 Frs. verliert, die man zu dieſem Gebrauche hätte verwenden wollen?

Ich darf alſo ſagen, daß die Preiserhöhung des Getraides eine Nation ärmer macht, ſelbſt wenn der Verkaufswerth des Getraides nach der Preiserhöhung höher als vorher iſt.

Wäre Vauban in einem Jahrhunderte geboren worden, wo man die geſellſchaftliche Oekonomie beſſer kennt als in ſeiner Zeit, ſo hätte er leicht beweiſen können, was er ganz richtig, aber ohne Beweiſe behauptete: daß trotz der ſcheinbaren Vermehrung des Einkommens in einem ſchlechten Jahre dennoch in dieſem Jahre eine wahrhafte Verminderung der Totalſumme des Einkommens der Nation ſtattgefunden habe, eine Verminderung, welche vermöge der Methode, die den Werth zum Maaße des Reichthums macht, in Zahlen geſchätzt werden kann.

Dieſe Theorie verbindet das Princip, welches das Vermögen in den Werth ſetzt, mit demjenigen, welches es in den Nutzen ſetzt. Sie iſt die Grundtheorie der politiſchen Oekonomie. Es iſt nicht möglich, meine Herren, bei der Schätzung des Vermögens vom Werthe zu abſtrahiren und zu ſagen, wie es noch täglich geſchieht, das wahre Vermögen ſeien die Lebensmittel, ohne hinzuzufügen, was ſie koſten. Wer die Rückſicht des Werthes bei Seite läßt, ſchätzt nichts ab und ſchätzt alſo auch nicht das Vermögen. Aber man muß auch Alles ſchätzen, d. h. das Einkommen wie die Produkte und ſie nach demſelben Fuße abſchätzen, d. h. nach dem Quantum von Produkten, welche die abgeſchätzte Sache verſchaffen kann.

So ſtelle ich den Werth des Einkommens feſt. Es ſteht im Verhältniß zu dem Quantum von Conſumtionsgegenſtänden, welche es verſchaffen kann, mag man dieſe Gegenſtände auf direkte Weiſe erhalten, ohne ſie zu kaufen, wie unſer amerikaniſcher Landwirth, oder mag man die Conſumtionsgegenſtände erhalten, nachdem man dieſes halbe Einkommen durch Verkäufe und Käufe umgewandelt hat, wie es unſer Safranproducent gemacht hat; wie es die Producenten von Zeugen, von Hüten, überhaupt von allen Produkten machen, die ſie nicht ſelbſt conſumiren.

Wenn, wie wir geſehen haben, die Wichtigkeit des Einkommens vom Preiſe der Conſumtionsgegenſtände, welche dieſes Einkommen kaufen ſoll, abhängt, ſo werden wir zugeben müſſen, daß dieſe Wichtigkeit beſtändig wechſelt, denn der Preis der Conſumtionsgegenſtände wechſelt beſtändig. Mein Einkommen der erſten Monate des Jahres kann, ohne daß ſich ſein Betrag oder ſein Weſen änderte, in den letzten Monaten deſſelben Jahres geringer werden, wenn mehrere Gegenſtände der Conſumtion im Preiſe ſteigen, wie mein Einkommen ſich vermehren kann, wenn die Gegenſtände meiner Conſumtion im Preiſe fallen. Das Einkommen wird nichts deſtoweniger aus derſelben Anzahl von Thalern beſtehn.

Es wird auch geringer werden, wenn der Werth des Geldes fällt. Dieſer Fall iſt in England in den erſten Jahren des Jahrhunderts eingetreten. Man hatte ein Papiergeld, die Banknoten, angenommen; die Bank hätte das Quantum vermehrt und den Werth dadurch um ein Viertheil herabgedrückt, ſo daß man mit einer

Pfundnote von jeder Waare nur ungefähr drei Viertheile von dem kaufen konnte, was man erhielt als man die Waaren mit Pfunden Sterling Geld kaufte. Alle diejenigen, deren Einkommen in Geld ſtipulirt war, genoſſen in Wirklichkeit nur noch drei Viertheile ihres Einkommens. Die öffentlichen Beamten würden in demſelben Falle geweſen ſein, wenn man ihnen nicht durch Entſchädigungen und Gehaltserhöhungen zu Hülfe gekommen wäre. Das Einkommen des Fiscus würde ebenfalls vermindert worden ſein, wenn man demſelben nicht durch Anleihen und neue Abgaben zu Hülfe gekommen wäre.

Als hierauf nach dem Frieden von 1814 die Ausgabe der Banknoten beſchränkt wurde und als demgemäß der Werth dieſer Geldart allmählig wieder die frühere Höhe erreichte, wurde auch das Einkommen der Rentiers wieder, was es geweſen war; da man aber weder die Abgaben noch die Gehalte der Staatsbeamten verminderte, deren Betrag in baarem Gelde feſtgeſetzt war, ſo war das Reſultat, daß dieſe Laſten ſich ungefähr um ein Viertheil vermehrten, ohne ihre Benennung zu ändern. Dieß iſt eine der Urſachen der Noth, in welche England während des Friedens gerieth; welche Epoche vielmehr der Wohlfahrt günſtig ſein zu müſſen ſchien.

Eben ſo wie das Einkommen, welches in baarem Gelde bezogen wird, ſchwankt, ſowohl wegen des Preiſes deſſen, was man kauft, wie wegen des Werthes des Geldes, welches zum Kaufen dient, ſo ſchwankt auch das Einkommen, welches ſich auf irgendwelche Produkte gründet, wie das der Induſtrie-Unternehmer, die theils Waizen, theils Oel, theils Zeuge u. ſ. w. herſtellen, je nach dem Preiſe aller dieſer Sachen und nach dem Preiſe aller Conſumtionsgegenſtände, die man vermittelſt ihrer kauft. Wir haben ebenfalls geſehn, daß das Einkommen ſich ändert, wenn es von einem Orte nach einem andern gebracht wird. Hieraus iſt der natürliche Schluß zu ziehn, daß alles Einkommen beſtändig veränderlich iſt. Das darf uns durchaus nicht wundern, da wir längſt geſehen haben, daß jeder Werth ſeiner Natur nach veränderlich iſt; ein Einkommen iſt aber ein Werth und kann nur durch andere Werthe geſchätzt werden.

Folgt daraus, daß ein Einkommen in keinem Falle geſchätzt werden dürfe? Das will ich damit nicht ſagen. Ich will bloß ſagen, daß eine Schätzung nur unter den Verhältniſſen, unter denen ſie an-

geſtellt wird, gut iſt; und daß ſie nur falſche Angaben giebt, wenn man ſie an einen andern Ort und in eine andere Zeit verſetzt. Wenn ich von zwei Familien, welche in derſelben Stadt wohnen, ſage: dieſe hat 10,000 Frs. Einkommen und jene 6000, ſo kann ich daraus ſchließen, daß die letztere nur halb ſo viel Einkommen wie die andere hat; aber ich kann nicht mit Genauigkeit ſagen, daß eine Familie in Paris, die ein Einkommen von 12,000 Frs. hat, doppelt ſo viel Einkommen hat wie eine Familie in der Provinz, die 6000 Frs. Einkommen hat; oder daß eine Familie, die im Anfange des 19. Jahrhunderts 12,000 Frs. Einkommen hat, daſſelbe Einkommen hat, wie eine Familie, die im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts 12,000 Frs. Einkommen hat.

Mit Ausnahme dieſer Bemerkungen, welche ſich auf die Natur der Sache gründen, kann die Vergleichung des Einkommens in Geld angeſtellt und ausgedrückt werden. Wir haben an einem andern Orte geſehn, daß wenn man die Summe verſchiedener Arten von Vermögen, d. h. von Werthen, welche mit verſchiedenen Arten von Produkten verbunden ſind, erhalten will, man ſie auf eine Art von Produkten reduciren muß, denn man kann nur gleichnamige Größen addiren. Wir haben geſehn, daß es am beſten ſei, die verſchiedenartigen Produkte auf dasjenige Produkt zu reduciren, welches wir Francs nennen, weil die Gewohnheit, die verſchiedene Gegenſtände unſerer Bedürfniſſe mit Frs. zu kaufen, uns geſtattet, ſchnell die Idee ihres Werthes zu faſſen, d. h. das Quantum jedes Gegenſtandes, den man ſich für eine beliebige Anzahl von Frs. verſchaffen kann.

Zugleich zeigt uns aber dieſe beſſere Art zu ſchätzen die Unmöglichkeit, das Einkommen eines ganzen Landes auf eine leidliche Weiſe zu ſchätzen; wenn ich das Einkommen ganz Frankreichs in Frs. ſchätze, und wenn die Frs. von Paris nicht ſo viel werth ſind wie die Frs. der Provinz, ſo addire ich Einheiten, welche nicht gleichartig ſind, und wenn ich das Einkommen Frankreichs auf 8000 Millionen Frs. ſchätze, ſo ſind in dieſer Summe Francs von allen Werthen enthalten.

Es treten noch andere Irrthümer ein, wenn ich das Einkommen zweier Nationen mit einander vergleiche. Alles iſt falſch dabei:

die Schätzung jeder der Summen und die Vergleichung ihres gegenseitigen Werthes. Und bemerken Sie, daß Alles in denselben falsch ist, vorausgesetzt die Verfasser solcher Parallelen hätten alle Elemente aufgenommen, die aufgenommen werden müssen und sie hätten über jeden Punkt die genauesten Nachrichten gehabt. Dieß ist einer der Gründe, wegen welcher wir glauben können, daß manche Statistiker wenig Gewißheit und wenig Nutzen haben.

Fünftes Kapitel.

Von den Urſachen, welche einen günſtigen oder ungünſtigen Einfluß auf die Gewinnſte der Producenten haben, welcher Art dieſe auch ſein mögen.

Wir haben den Gang, welchen die Vertheilung des Einkommens in der Geſellſchaft nimmt, ſtudiert; wir wiſſen, worauf ſeine Wichtigkeit beruht; aber wir wiſſen noch nicht, woraus dieſe Wichtigkeit entſpringt; wir wiſſen noch nicht, aus welchem Grunde das Einkommen dieſes Producenten wichtiger, als das eines andern iſt, der ſich anſcheinend im Beſitze derſelben Mittel befindet. Erſt wenn wir dieſe Urſachen ſtudiert haben werden, wird uns die Vertheilung des Vermögens in der Geſellſchaft klar werden.

Erlauben Sie mir, vorher zu wiederholen, daß ich unter Producenten diejenigen verſtehe, welche zur Erzeugung eines Produkts, entweder auf direkte Weiſe durch ihre induſtriellen Arbeiten, oder auf indirekte Weiſe durch ihre Kapitalien und durch ihre Ländereien mitgewirkt haben; oder mit kurzen Worten, die Producenten ſind die Gewerbtreibenden, die Kapitaliſten die Grundeigenthümer.

Der Antheil der producirten Werthe, die ſie in Anſpruch nehmen können, iſt ſehr verſchieden, nicht nur im Verhältniß zur Quantität, ſondern auch im Verhältniß zur Qualität der Dienſte, die ſie leiſten können. Ein Menſch, der viel Arbeit verrichtet, wird beſſer bezahlt als Jemand, der wenig Arbeit verrichtet; eine berühmte Sängerin erhält größere Gewinnſte als eine Bänkelſängerin; der Eigenthümer eines Morgens Weinland zieht einen größern Miethszins als der Eigenthümer eines Morgens der Weinberge von Surene. Wir werden dieſe Verſchiedenheiten würdigen. Gegen-

wärtig ſuchen wir die Urſachen, welche die Gewinnſte aller derjenigen, die produktive Dienſte leiſten, wer ſie auch ſein mögen, erhöhen oder verringern.

Wenn ein Produkt verlangt wird, ſo werden alle Dienſte, welche fähig ſind, zur Anfertigung dieſes Produkts mitzuwirken, verlangt. Es ſind nicht die Conſumenten, welche die Nachfrage direkt an die Dienſt-Lieferanten richten, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Sie richten die Nachfrage an die Unternehmer des Produkts; und dieſe nehmen die Dienſte jedes ihrer Mitwirkenden in Anſpruch. Der Conſument dieſer oder jener Qualität Wein richtet nicht ſeine Nachfrage an einen Winzer, ſondern an einen Kaufmann, an einen Kommiſſionair, und dieſe richten ſie an den Winzer; wenn aber auch dieſe Nachfrage eine indirekte iſt, ſo gelangt ſie doch an den Winzer, denn um das Produkt zu erhalten, welches Wein heißt, muß man ſich an diejenigen wenden, welche es erzeugen, an ſeine erſten Producenten.

Ebenſo wenn die Nachfrage nach Hüten zunimmt, ſo gelangt ſie, wenn ſie auch an diejenigen gerichtet wird, die einen Hutladen haben, oder an diejenigen, deren Geſchäft es iſt, Hüte ins Ausland oder in die Provinzen zu verſenden, nichtsdeſtoweniger an diejenigen, welche als Unternehmer oder als Arbeiter Hüte arbeiten. Die mehr oder weniger lebhafte Nachfrage nach einem Produkte läßt alle Dienſte, welche zu ſeiner Erzeugung unentbehrlich ſind, im Preiſe ſteigen und vermehrt dennoch die Gewinnſte aller derjenigen, welche die Verfügung über dieſe Dienſte haben; und die Umſtände, welche eine Vermehrung der Nachfrage nach allen Produkten bewirken, vermehren die Gewinnſte aller Producenten.

Damit eine Nation, eine Provinz, eine Stadt ein beliebiges Produkt zu conſumiren ſuchen, müſſen zwei Umſtände zuſammentreffen. Eine Nation muß am Gebrauche deſſelben eine gewiſſe Befriedigung, ein gewiſſes Vergnügen finden; und ferner muß die Nation die Mittel haben, es zu erwerben; mit andern Worten, ſie muß Sinn für die Sachen und Mittel, ſie zu bezahlen, haben.

Es iſt eine ſeltſame, aber vollkommen erwieſene Thatſache, daß manche Nationen Jahre, Jahrhunderte ausdauern können, ohne den Wunſch zu empfinden, ſich Gegenſtände zu verſchaffen, welche

wir für ſehr nützlich, für ſehr geeignet halten, das Leben zu verſchönern und angenehm zu machen, ſelbſt wenn ſie es können. Die engliſchen Koloniſten, welche Auſtralien zu bevölkern anfangen, dieſe civiliſirten Menſchen haben zu Nachbarn Eingeborene, welche von uns Europäern allmählig ins Innre der Länder zurückgetrieben werden; dieſe Wilden ſind Gränznachbarn der aus Europa ſtammenden Bewohner; ſie ſehen, daß man in gut bedachten und gut geſchloſſenen Häuſern, welche Schutz gegen den Regen, die Kälte, die Sonnenhitze gewähren, beſſer aufgehoben iſt als in Schilfhütten, welche gegen die Rauhigkeit des Wetters keinen Schutz gewähren. Sie müſſen gewahr werden, daß man auf Matratzen, auf weißen Betttüchern bequemer als auf der nackten Erde ſchläft, welche im Winter feucht, im Sommer brennend heiß iſt, und welche den Körper dem Ungeſtüm der Witterung ausgeſetzt läßt, bequemer als ſelbſt auf der Streu, welche von Ungeziefer wimmelt. Dennoch ſcheinen ſie für dieſe Annehmlichkeiten ganz gleichgültig zu ſein; ſie wünſchen ſie nicht, eine Generation folgt auf die andere und ſie bleiben immer gleich weit hinter der Civiliſation zurück. Man muß nicht glauben, wie einige Schriftſteller annehmen, daß die dem Menſchen natürliche Faulheit der einzige Grund ſei; denn die Wilden, von denen ich ſpreche, haben ſich faſt immer geweigert, die Conſumtions-Gegenſtände, die man ihnen unentgeldlich anbot, zu gebrauchen, oder ſie haben dieſelben zu ſeltſamen Zwecken, für welche ſie nicht geeignet waren, gebraucht. Sie haben den Dienſt verſchmäht, zu dem dieſe Gegenſtände geeignet waren; demgemäß legten ſie keinen Werth auf die Befriedigung der Bedürfniſſe, welche dieſe Gegenſtände bei uns befriedigen. Zwei oder drei Arten von Waaren haben allein Gnade vor ihren Augen gefunden: Schmuckſachen, wie Glasfabrikate, Vertheidigungs- und Angriffswaffen und deſtillirte Flüſſigkeiten, die allein ihrem unempfindlichen Gaumen ſchmeicheln können.

Die umherſchweifenden Araber haben das Bild der Araber Yemens vor Augen, welche mehrere Annehmlichkeiten des Lebens genießen; ſie würden in Arabien ausgedehnte Gebiete finden, wo ſie ſich gleich ihnen niederlaſſen, Landbau treiben, handeln, Vorräthe ſammeln könnten. Es würde zur Vertheidigung derſelben kein größerer Aufwand von Mühe und Muth gehören, als ſie beim Angriff

der Karavanen oder im Kampfe gegen einen feindlichen Stamm entfalten. Dennoch ſcheint ſich nach den Berichten der Reiſenden nie ein herumſchweifender Stamm niedergelaſſen zu haben, ſcheint nie gewünſcht zu haben, endlich der Ruhe und der Conſumtionen theilhaftig zu werden, welche uns ſo wünſchenswerth ſcheinen, daß wir ſie mit hartnäckiger Arbeit erkaufen und daß wir beſtändige Erſparniſſe machen, um ſie in unſern alten Tagen nicht entbehren zu müſſen.

Wir brauchen aber nicht ſo weit zu gehen, um Beiſpiele für die Unbekümmertheit des Menſchen hinſichtlich der Genüſſe, welche er aus den Produkten der Induſtrie ziehen kann, zu ſuchen; finden wir doch in der Nähe unſerer Städte, welche mit Allem verſehen ſind und wo die Freiheit der Civiliſation einen hohen Grad erreicht hat, Landgebiete, ganze Provinzen, in denen der Bauer das roheſte, aller Annehmlichkeiten entbehrende Leben führt. Ich habe in einer Provinz Frankreichs gelebt, wo man ſich auf dem Lande der Gabeln erſt ſeit 50 oder 60 Jahren bediente, wo die Töpferwaaren, das Hausgeräth ohne Leichtigkeit, ohne Anmuth, ohne Bequemlichkeiten ſind, und man darf nicht glauben, daß nur das Elend den Bauer hindert, das zu gebrauchen, was wir für bequem und niedlich halten. Man findet in Bauerfamilien goldne Ketten und Spitzen, aber keinen guten Verſchluß für den Winter; keine einfach, aber ſauber gemalte Zimmer, keine Getäfel, keine Fenſterläden, keine friſchangeſtrichene Thüren oder eine Menge kleiner Meubel, welche zwar nicht theuer ſind, aber zur Erhöhung der Annehmlichkeiten des Lebens beitragen.

Sehen wir nicht vor den Thoren von Paris Bauerweiber Feldarbeit verrichten, welche ſich gegen die Sonnenhitze nur durch ein kleines rothes baumwollenes Tuch ſchützen, das ihr Geſicht und ihren Hals unbeſchützt läßt, während ſie ohne Koſten in den Winterabenden Strohhüte flechten könnten, wie dies in Italien, in der Schweiz und einigen Provinzen Frankreichs geſchieht? Nicht die Ausgabe hält ſie ab; ſie gebrauchen ihr Geld, wenn ſie welches haben, für Gegenſtände, welche nicht ſo nützlich ſind. Die Urſache iſt Mangel an Nachdenken, die Unfähigkeit, ihren Geiſt zur Vergleichung des Guten und des Schlechten zu gebrauchen; dazu kömmt vielleicht die falſche Scham, ſich in einem Anzuge zu zeigen, welcher in dem

Kanton nicht gebräuchlich iſt. Um dieſe Krankheit zu heilen, welche einen Theil unſerer Gattung im Zuſtande moraliſcher Schwäche, unvollkommner Entwickelung erhält, wäre eine ausgedehntere Bildung erforderlich. Die Bildung macht nicht nur mit andern Gebrauchsarten bekannt, ſondern lehrt auch, ſie zu vergleichen, die beſſern zu beurtheilen und benimmt die Furcht vor dem Lächerlichen.

Dieſe noch weiter getriebenen Fehler machen die Wilden, von denen ich geſprochen habe, gleichgültig gegen die Produkte der Europäer, die ſie nachahmen könnten oder von denſelben im Tauſche gegen die Produkte ihres Klimas erwerben könnten. Ich behaupte nicht, daß die Faulheit keinen Antheil an ihrer Gleichgültigkeit habe; ich glaube nur, daß ſie weniger Antheil daran hat als man gewöhnlich glaubt. Sie könnte nicht ſo allgemein bei allen dieſen Völkern ſein, daß nicht einige Individuen, welche mit ihrer Mühe weniger als andere geizen, ſuchen ſollten, ſich europäiſche Produkte zu verſchaffen, wenn ſie einen Werth auf dieſelben legten.

Vor allen Dingen müſſen die Nationen einen Werth auf die Gegenſtände der Conſumtion legen, wenn ſie ſich dieſelben zu verſchaffen ſuchen ſollen. Sich nützliche, bequeme, angenehme Sachen verſchaffen, heißt nicht verderbt werden, denn die Verderbtheit beſteht darin, daß man entartete Neigungen hat, welche mehr gefährlich als angenehm ſind; daſſelbe heißt vielmehr zu einer höhern Stufe der Civiliſation gelangen, einen höhern Grad der Entwickelung unſerer Natur erreichen, in höherm Grade leben, ein vollſtändigerer Menſch ſein. Denjenigen, welche die andern Theile der geſellſchaftlichen Wiſſenſchaften, d. h. die moraliſche Natur und die politiſche Organiſation ſtudiren, überlaſſe ich es zu ergründen, durch welche Mittel die Nationen zu dieſer höhern Entwickelung ihrer Fähigkeiten gebracht werden können; hier will ich nur die auf die Induſtrie bezüglichen Wirkungen beobachten.

Die Produkte, welche einen ſehr hohen Preis haben, geben ihren Producenten nicht immer die größten Gewinnſte. Ein Ei iſt ein Gegenſtand von geringem Werthe, wenn indeß die Händlerin, welche die Eier von den Landleuten en gros kauft, an jedem Ei nur einen Centime gewinnt, ſo macht ſie bei dieſem Handel einen Gewinnſt von 20 %. Ich bezweifle, daß diejenigen, welche Seiden-

sammet en gros kaufen, um ihn en detail wieder zu verkaufen, einen ebenſo großen Gewinnſt machen.

Man kann ſogar im Allgemeinen und mit Vorbehalt der Ausnahmen ſagen, daß die Gewinnſte, nicht nur an kleinen Gegenſtänden, ſondern auch, wenn das Produkt nicht theuer iſt, größer ſind.

Um den Grund einzuſehen, müſſen wir uns zunächſt von der Wohlfeilheit eines Produkts im Verhältniß zu einem andern eine Vorſtellung machen. Eine ſtarke Klobe Brennholz wird uns für 15 Sous theuer ſcheinen, und wir werden dagegen ein Stück Arajenholz von derſelben Stärke für 6 Frs. nicht theuer finden. Weshalb? Weil dieſes Stück, wenn es in dünne Lagen geſpalten wird, eine Menge von Meubeln bedecken kann, die uns Jahre lang dienen können. Ein Produkt kann alſo billiger ſein als ein anderes, obſchon der Preis deſſelben höher iſt, wenn es im Verhältniß zu ſeinem Preiſe nützlicher iſt. Der Nutzen des Produkts multiplicirt mit der Zeit, während welcher man ſich deſſelben bedienen kann, begründet eine Maſſe geleiſteter Dienſte, welche nicht theuer bezahlt werden, wenn ich ein Stück Arajenholz für 6 Frs. in Europa kaufe.

Das Fallen eines Preiſes vermehrt augenblicklich die Nachfrage nach einem Produkte. Er ſtellt es in eine breitere Schicht der Pyramide, welche die Conſumenten verſtellt. Eine lebhaftere Nachfrage erhebt aber den Preis aller auf dieſes Produkt verwendeten Dienſte. Als der Preis der Merinosgewebe um die Hälfte fiel, verzehnfachte ſich die Conſumtion derſelben; und dieſe lebhaftere Nachfrage verbeſſerte die Gewinnſte aller derjenigen, welche ſich mit ihrer Fabrikation beſchäftigten. Sie trug zur günſtigern Aufnahme dieſer Gewebe bei, aber die Conſumtion erhielt ſich, weil dieſes Zeug ſich gut gebrauchen läßt, weil es warm hält, angenehme Falten ſchlägt, leicht zu reinigen iſt, und namentlich weil es bei allen dieſen Vorzügen einer großen Anzahl Perſonen von Vermögen zugänglich iſt. Die Mode iſt von keinem Einfluſſe auf die Conſumtion des Getraides, des gewöhnlichen Weines und vieler anderer Artikel; und es iſt bekannt, daß eine Verminderung ihres Preiſes die Conſumtion immer in einem ſtärkern Verhältniß vermehrt.

Ich weiß wohl, daß die Gewinnſte einer Production auf eine ſehr ungleiche Weiſe unter die verſchiedenen Klaſſen der Producenten

vertheilt werden, und ich werde bald die Gründe dafür angeben; aber im Ganzen glaube ich, daß die Summe der ſich aus einer Produktion ergebenden Gewinnſte bedeutender iſt, wenn das Produkt wohlfeil im Verhältniſſe zu dem durch daſſelbe erzielten Dienſte iſt, als wenn es theuer iſt. Die beiden Gründe, welche die Nachfrage feſtſtellen, wirken dann in ihrer ganzen Kraft, nämlich der Nutzen, der es einer größern Anzahl von Perſonen wünſchenswerth macht, und der wohlfeile Preis, der es einer größern Anzahl von Perſonen zugänglich macht. Die meiſten Eiſenkrämer machen gute Geſchäfte; vielleicht läßt ſich nicht daſſelbe von den Juwelieren ſagen. Die Läden mit kleinen Kramſachen verdienen alle, wenn ſie gut geleitet werden, und die Moden-Magazine machen Bankrott*).

Dieſe Bemerkungen zeigen uns, weshalb übermäßige Abgaben, welche die Produktionskoſten vermehren, der Conſumtion und der Thätigkeit des Handels ſchaden; und wir dürfen nicht glauben, daß der Grund allein darin zu ſuchen ſei, daß dieſe hinzukommenden Koſten den einheimiſchen Producenten die Mittel nehmen, die Concurrenz der auswärtigen Producenten auszuhalten. Die auswärtigen Concurrenten können uns nicht die Kundſchaft der Conſumenten unſeres Landes rauben, wenn ihre Waaren durch hohe Zölle oder ſogar durch unbedingte Verbote ausgeſchloſſen werden. Aber die Conſumenten des Landes, und ſelbſt diejenigen, denen ihr Vermögen den Kauf eines gewiſſen Produkts geſtatten würde, kaufen es nicht, wenn der Preis daſſelbe nicht im Verhältniſſe, zum Nutzen, den dieſer Gegenſtand gewährt, zum Dienſte, den er leiſten kann, ſteht.

Die Produktionskoſten ſtellen ein gewiſſes Opfer vor, welches man bringt, um eine gewiſſe Befriedigung hervorzubringen; um uns dieſes Opfer klar vorzuſtellen, wollen wir es durch eine Anzahl von Arbeitstagen ausdrücken; nehmen wir an, ein bequemes Meuble ſtehe zu unſerer Verfügung unter der Bedingung, daß wir es in

*) Die Oekonomiſten, welche mehr metaphyſiſchen Principien als der Erfahrung folgen, nehmen keine Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Gewinnſte, weil ſie glauben, daß die Mittel zu produciren ſich immer den gewinnreichſten Produktionen zuwenden. Dieß iſt eine Abſtraction. In der Praxis produzirt man im Allgemeinen, was man kann und nicht, was man will.

einer Entfernung von zwei Tagemärſchen aufſuchen. Wir finden, daß der Genuß, den uns dieſes Meuble verſchaffen ſoll, der Mühe werth iſt, welche uns der Marſch von zwei Tagen verurſacht, und wir verſtehen uns dazu, die Koſten für ſeine Produktion zu übernehmen; wenn es aber in der Entfernung von drei Tagemärſchen aufgeſtellt wird, ſo werden wir finden, daß der Genuß, welchen es uns verſchaffen kann, nicht mehr ſo viel werth iſt, als die Mühe es zu holen. Ein Gegenſtand, deſſen Erwerbung zu viel koſtet, wird nicht verlangt; und diejenigen, die ihn produciren, verkaufen ihn nicht. Denn bedenken Sie, daß diejenigen, welche ihn produciren, ihn nicht für einen geringeren Preis, als er ihnen koſtet, verkaufen können. Sie würden ſonſt Verluſt haben. Wenn das Meuble nur durch drei Tagemärſche erworben werden kann, ſo können diejenigen, die es holen, nicht um ſich deſſelben zu bedienen, ſondern um es zu verkaufen, es nur abtreten, wenn ſie im Tauſche ein anderes Produkt erhalten, welches ſie für ihre drei Tagemärſche entſchädigt; ſonſt würden ſie einen größeren Werth für einen geringeren im Tauſche geben. Sie würden für den Preis von drei Arbeitstagen erwerben, was ſie auf direktem Wege durch eine Arbeit von zwei Tagen erwerben könnten, oder was ſie, denn dieß kömmt auf daſſelbe hinaus, durch den Lohn für eine Arbeit von zwei Tagen erwerben könnten *).

Sicherlich giebt es für uns Gegenſtände, welche in unſeren Augen nicht ihre Produktionskoſten werth ſind, aber dieſe Gegenſtände ſehen wir nicht, denn man producirt ſie nicht. Die Türken legen großen Werth auf manche Pelzarten, deren Koſtenpreis wir nicht bezahlen möchten, ſie werden daher auch nicht für Frankreich producirt. Ebenſo giebt es Gegenſtände, die nicht für England producirt werden, oder die dort in ſehr geringer Quantität producirt werden, weil ſie dort zu theuer zu ſtehen kommen, und ſie kommen dort in Folge der übermäßigen Abgaben zu theuer zu ſtehen.

Ich weiß wohl, daß von manchen Sachen von unbedingter Nothwendigkeit, wie Fleiſch, Bier, viel conſumirt werden muß, welches auch ihr Preis ſein mag; aber es wird von denſelben nicht

*) S. III. Th., 3. Kap.

ſo viel conſumirt als conſumirt werden würde, wenn ſie billiger wären, und manche nicht ſo weſentliche entbehrt man ganz.

Dieſer Urſache habe ich in meiner im Jahre 1820 erſchienenen Schrift: „Lettres à Malthus sur differens sujets d'économie politique" die Noth der engliſchen Producenten in den Jahren nach 1811 zuſchreiben zu dürfen geglaubt, in welchen Jahren trotz des Friedens der Betrag der Abgaben nicht vermindert worden war und in welchen trotz der großen im Werthe des Geldes (der Banknoten) eingetretenen Erhöhung der Fiscus nominell immer dieſelbe Summe bezog, die viel mehr werth war.

In Bezug auf England, welches uns hinſichtlich dieſes Punktes einen unermeßlichen Stoff zu Betrachtungen darbietet, will ich Sie noch darauf aufmerkſam machen, daß, während die Maſſe der Abgaben die Produktionskoſten in einem erſchrecklichen Verhältniſſe vermehrte, die Fortſchritte der Induſtrie, die Verwendung der Maſchinen, der blinden Triebkräfte und der ſchnellfördernden Methoden den ertödtenden Einfluß der Abgaben ausglichen und in vielen Fällen übertrafen. Die Abgaben machten die Produktion theurer; das Genie der Gewerbtreibenden ſtrebte Erſparungen bei derſelben nach und verbeſſerte die ungünſtigen Wirkungen der Abgaben.

Man hat behauptet, die Nothwendigkeit, Abgaben zu bezahlen, habe den Technikern Genie gegeben, und ich glaube wohl, daß die Abgabe in vielen Fällen dieſe Wirkung gehabt haben mag; aber es läßt ſich nicht läugnen, daß in andern Fällen das Genie der Techniker die weitere Ausdehnung der Abgaben ermöglicht habe. Kaum war eine Methode erfunden, welche das Fallen der Preiſe einer ganzen Klaſſe von Produkten bewirken konnte, als auch ſchon eine Abgabe erfunden wurde, welche den Preis auf ſeiner Höhe erhielt. In einer Schrift über England hat man dieſe unvermeidliche Abgabe, welche auf den Producenten jeder Art laſtet, mit einem Alpe verglichen, der im Traume beſtändig auf der Bruſt laſtet, wie ſehr man ſich auch bemühen mag, ihn abzuſchütteln.

Sechſtes Kapitel.

Von dem abgetretenen Einkommen.

Ich habe bisher von den Gewinnſten der Producenten überhaupt geſprochen. Was ich geſagt, konnte ebenſogut auf den Eigenthümer eines Grundſtücks wie auf den Eigenthümer eines Kapitals oder einer induſtriellen Fähigkeit angewendet werden. Sie haben erſehen können, worin die Wichtigkeit eines Einkommens beſteht, welches auch die Quelle deſſelben ſein mag.

Jetzt wollen wir die Urſachen prüfen, welche eine Vergrößerung oder Verringerung des Einkommens gewiſſer Producenten abgeſehen von anderen oder ſelbſt auf Koſten anderer bewirken, der Eigenthümer induſtrieller Fähigkeiten z. B. mit Ausſchließung der Kapitaliſten und der Grundeigenthümer, oder der Kapitaliſten mit Ausſchließung der Gewerbtreibenden und der Eigenthümer, oder endlich der Grundeigenthümer mit Ausſchließung der Kapitaliſten und der Gewerbtreibenden.

Ehe wir aber alle dieſe Einkommen einander entgegenſtellen, muß ich Ihnen ein Wort von der Abtretung derſelben ſagen.

Es iſt bekannt, daß ein Eigenthümer einem Pächter oft die Gewinnſte, das Einkommen, welches er aus ſeinem Grundſtücke ziehen könnte, wenn er es ſelbſt bewirthſchaften wollte, abtritt; daß ein Kapitaliſt einem Manufakturiſten, einem Kaufmann die Gewinnſte abtritt, das Einkommen, welches er aus ſeinem Kapital ziehen könnte, wenn er ſelbſt es arbeiten laſſen wollte, und daß ein Arbeiter, ein Angeſtellter einem Unternehmer die Gewinnſte, das Einkommen ver-

kaufen, welche ihre Arbeit, ihre Talente produciren können, wenn dieſe verſchiedenen Producenten nicht für eigene Rechnung ihre produktiven Fonds benutzen wollen.

Wer ſo die produktiven Dienſte des Bodens, des Kapitals oder einer perſönlichen Fähigkeit eines Anderen erwirbt, bezahlt einen feſten und verabredeten Preis, welcher für den Verkäufer ein gewiſſes und beſtimmtes Einkommen bildet; und für den erwerbenden Unternehmer ein ungewiſſes und veränderliches Einkommen. Wenn ein Jahr ſchlecht iſt, wenn Trockenheit oder Froſt den Produktionen der Erde geſchadet haben, ſo bezahlt der Pächter doch denſelben Pachtzins als ob das Jahr gut wäre. Wenn es Pächter gibt, welche nicht im Stande ſind, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, oder großmüthige Eigenthümer, welche einen Theil des durch die Ungunſt der Witterung verurſachten Verluſtes tragen wollen, ſo muß dieſe Freigebigkeit als eine wohlthätige Handlung, als eine Unterſtützung angeſehen werden, welche diejenigen, die ein größeres Einkommen als Andere haben, den letzteren zu Theil werden laſſen. Beim Studium der politiſchen Oekonomie beobachten wir die Wechſel des Einkommens ohne Rückſicht auf die lobenswerthen oder tadelnswerthen Handlungen, welche die Vertheilung deſſelben ändern. Wenn ein Eigenthümer, der den Ertrag ſeiner Ländereien einbekommen hat, ſeine Geldkaſten von Dieben aufgebrochen und ſein Geld entwendet findet, ſo folgt daraus nicht, daß das Einkommen ſeiner Ländereien ein geringeres geweſen, oder daß die Geſetze, welche die Vertheilung und die Quote des Einkommens beſtimmen, eingebildete ſeien.

Wer alſo ein Einkommen auf Accord erwirbt, nimmt die günſtigen oder ungünſtigen Wechſelfälle, welche das Einkommen in Wirklichkeit größer oder geringer machen können, auf ſeine Rechnung. Da er aber ein Intereſſe hat, nicht mehr dafür zu bezahlen, als er daraus löſen kann, ſo iſt vorzüglich die wirkliche Wichtigkeit des Einkommens von Einfluß auf den dafür gezahlten Preis. Für einen Morgen guten Landes wird ein höherer Miethszins als für einen Morgen ſchlechten Landes bezahlt, weil der Pächter weiß, daß der Gewinnſt, welchen das gute Land bringt, bedeutender ſein wird, als wenn es ſchlecht wäre. Ein Manufakturiſt bezahlt einem Arbeiter, der Talent hat, ein theureres Arbeitslohn, weil er weiß, daß dieſer

Arbeiter mehr Arbeit oder eine werthvollere Arbeit als ein anderer Arbeiter fertigen wird.

Deshalb haben die Umſtände, welche auf die Gewinnſte eines Grundſtücks, auf die Gewinnſte einer Handarbeit von Einfluß ſind, Einfluß auf dieſelbe, gleich viel, ob die Eigenthümer dieſer produktiven Dienſte ſie für eigene Rechnung verwerthen oder ſie Andern überlaſſen. Wenn wir alſo unterſuchen werden, warum manche Producenten bedeutendere Gewinnſte haben als andere, ſo wird das, was wir ſagen werden, ebenſo wahr ſein, wenn ſie dieſe Dienſte für eigene Rechnung benutzen, als wenn ſie den Gebrauch derſelben an andere abtreten. Wenn der Dienſt mehr werth iſt, ſo bezahlt ihn der Käufer theuerer. Dieſer Umſtand hält uns nicht ab zu fragen, warum er mehr werth iſt.

Siebentes Kapitel.

Von den Gewinnſten der Induſtrie im Allgemeinen.

Sie ſehen wohl ein, daß ich unter Gewinnſten der Induſtrie auch die Gewinnſte der Gewerbtreibenden oder Induſtriellen verſtehe, welcher Art ſie auch ſein mögen, d. h. der Leiter von Unternehmungen, der Gelehrten, deren Kenntniſſe ſie benutzen und der Arbeiter, deren Geiſt oder Arme ſie beſchäftigen *).

Als ich von den Intereſſen aller Producenten zu gleicher Zeit ſprach, konnten dieſe Intereſſen denen der Conſumenten entgegengeſetzt ſein. Wenn die Producenten viel verdienten, ſo konnte dieß auf Koſten der Conſumenten geſchehen, welche verhältnißmäßig bezahlten. Jetzt, wo wir zu den Einzelheiten kommen und uns nur noch mit einer Klaſſe von Producenten beſchäftigen (mit denjenigen, welche die Induſtrie in allen ihren Abſtufungen treiben), werden wir ſehen, welchen Antheil ſie vom producirten Vermögen beanſprucht, und worin ihr Intereſſe nicht nur dem der Conſumenten, ſondern auch dem der andern Producenten, welche nicht Gewerbtreibende ſind, entgegengeſetzt ſein kann; ich meine den Kapitaliſten und den Grundeigenthümern.

*) Die engliſchen Schriftſteller, wenigſtens die einer früheren Epoche, rechnen in Ermangelung einer vollſtändigen Analyſe die Gewinnſte der Kapitalien hieher. Sie verwechſeln ſo die Thätigkeit, mehreren ſehr verſchiedenartiger Urſachen. Auch bezeichnet das engliſche Wort Gewinnſte die vereinigten Gewinnſte, welche Jemand von ſeinem Kapitale und von ſeiner Induſtrie bezieht.

In den folgenden Kapiteln, wenn wir die Umſtände prüfen werden, welche nicht allen Gewerbtreibenden überhaupt, ſondern gewiſſen Klaſſen derſelben günſtig ſind, wie den Unternehmern allein oder den Gelehrten allein, oder den Arbeitern insbeſondere, werden wir Umſtände finden, welche einer dieſer Klaſſen günſtig und den andern ungünſtig ſein werden, ſo daß wir einen Gegenſatz der Intereſſen nicht nur zwiſchen den Producenten und Conſumenten, nicht nur zwiſchen den induſtriellen Producenten und den nichtinduſtriellen Producenten, ſondern auch zwiſchen induſtriellen Producenten und induſtriellen Producenten antreffen werden, wie manche Umſtände der Klaſſe der Unternehmer günſtig, der Klaſſe der Arbeiter aber feindlich ſind.

Dieſe Betrachtungen ſind nicht das Reſultat einer überflüſſigen Analyſe. Sie haben ein Intereſſe für diejenigen Perſonen, welche ihre Beſchäftigung wählen können und welche die Laufbahn, wo ſie ihre Talente, ihre Kapitalien oder ihre Grundſtücke auf die vortheilhafteſte Weiſe verwenden können, kennen lernen wollen.

Die induſtriellen Gewerbe erfordern ſehr verſchiedenartige Fähigkeiten. Einem Unternehmer iſt Combinationsgeiſt nöthig, für den Tagelöhner ſind gute Arme erforderlich. In demſelben Gewerbe haben manche Menſchen ein ungewöhnliches Talent, während andere nur eine mittelmäßige Fähigkeit zeigen; ſie erhalten ſehr verſchiedenartige Antheile bei der Theilung der Produkte, da wir aber hier die Vortheile ſuchen, welche ihnen gemeinſchaftlich ſind, ſo wollen wir bemerken, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Charakter haben; alle ſind Arbeiter und ſetzen ihre Perſon ein. Wir werden daraus den Schluß ziehen, daß überall, wo eine perſönliche Arbeit oder die Eigenſchaft eines arbeitſamen Menſchen erfordert wird und nicht gewöhnlich iſt, ſie einen ſtärkern Antheil bei der Vertheilung der Produkte erhält. So werden induſtrielle Arbeiter aller Art, von der des größten Unternehmers an bis zu der des geringſten Gewerbearbeiters herab in den von Europa abhängig gebliebenen Kolonieen ſtark verlangt und die induſtriellen Gewinnſte ſind in denſelben im Allgemeinen hoch.

Die Bevölkerung iſt in denſelben ſpärlich, weil das Verwaltungsſyſtem der Vermehrung derſelben nicht günſtig iſt, weil die Ge-

werbtreibenden von weit herkommen und wieder abziehn, wenn ſie zu Vermögen gekommen ſind. Die Weite des Weges, die Schwierigkeiten deſſelben, die Nothwendigkeit, in welcher ſich die Gewerbtreibenden befinden, die Auslagen für ihren Unterhalt von ihrer Abreiſe an bis zu ihrer Ankunft beſtreiten zu müſſen; die Ungewißheit, ob ſie bei ihrer Ankunft auch Beſchäftigung finden werden; alle dieſe Gründe tragen dazu bei, die Zahl der Menſchen zu verringern, welche geneigt ſein möchten, eine ſolche Reiſe zu unternehmen, um der Verdienſte, welche die Arbeit in den Kolonieen gewährt, theilhaftig zu werden. Andere werden durch die dem Menſchen natürliche Faulheit, wenn er nicht durch das Bedürfniß geſtachelt wird, abgehalten; oder auch durch die Klugheit, welche abräth, gewagte Entſchlüſſe zu faſſen, oder durch die Furcht vor Schiffbruch, anſteckenden Krankheiten und Beeinträchtigungen, die man von Seiten ferner Nationen und Behörden fürchten kann.

Von denjenigen, welche ſich trotz dieſer Nachtheile in die überſeeiſchen Länder begeben, kömmt eine groſſe Anzahl durch Unfälle auf der See oder durch den Einfluß des Klimas um. Ihre Bevölkerung vermehrt ſich nicht raſch, entweder wegen der Sitten des Landes, der Verſchiedenheit der Farbe, der Ungewißheit der Niederlaſſung, oder wegen der Uebel, die man erleidet und fürchtet.

Trotz dieſer Urſachen, welche die Bevölkerung dieſer Gegenden weit unter der Bevölkerung Alteuropas erhalten, iſt unſere Nachfrage nach ihren Produkten bedeutend, weil wir zahlreich ſind und weil unſer Klima ſich nicht zu demſelben Anbau eignet. Die europäiſchen Bevölkerungen verlangen allerdings auch bedeutende Quantitäten von den Produkten Europas; wenn es aber viele Conſumenten giebt, ſo bietet ſich hier auch eine groſſe Anzahl zu ihrer Produktion an. Man conſumirt eine groſſe Menge Tuch in Frankreich, aber aus dieſem Grunde findet man auch in Frankreich eine groſſe Anzahl von Menſchen, welche geeignet ſind, an der Fabrikation des Tuches zu arbeiten. Da das Angebot der induſtriellen Dienſte in demſelben Verhältniſſe wie die Nachfrage wächſt, ſo ſind keine Gründe vorhanden, weshalb ſie gröſſere Gewinnſte erhalten ſollten; aber für die Colonialwaaren giebt es noch andere Conſumenten als diejenigen, welche ſich mit der Produktion beſchäftigen.

Man wird fragen, warum dieſelbe Urſache nicht auch auf die Gewinnſte der Ländereien und Kapitalien einwirkt. Wenn es Gründe giebt, wegen welcher die Produktion in den europäiſchen Niederlaſſungen der heißen Zone ſehr thätig iſt, ſo fragt ſichs, ob der Dienſt der Kapitalien und der Ländereien hier nicht ebenſo geſucht ſein ſollte, wie der der Induſtriellen. Was die Seltenheit der Kapitalien in den Kolonieen zu beſtätigen ſcheint, iſt der Umſtand, daß man die Kolonieen nur im Mutterlande Anleihen machen ſieht; ſie ſind immer gegen daſſelbe verſchuldet, bald indem ſie ſtarke Vorſchüſſe auf ihre Verſendungen nach Europa empfangen, bald indem ſie die Zahlung für die Waaren, die ſie empfangen, ſo lange wie möglich verzögern, bald indem ſie Wechſel discontiren laſſen, die ſie auf lange Verfallzeit ausſtellen. Aber dieſe Hauptſachen beweiſen, daß es in den Kolonieen, namentlich in den alten Niederlaſſungen leichter iſt, ſich Kapitalien als Menſchen zu verſchaffen. Wenn die europäiſchen Kapitaliſten die Koloniſten zuweilen die Zinſen ihrer Vorſchüſſe theuer bezahlen laſſen, ſo darf man nicht glauben, daß dieſe geſammten Zinſen Kapitalrenten ſind: einen guten Theil derſelben darf man nur als eine Aſſecuranzprämie betrachten, deren Betrag die Darleihenden für ein riskirtes Vertrauen entſchädigt.

Was die Ländereien betrifft, ſo giebt es ſolcher in entfernten Niederlaſſungen weit mehr verfügbare als in den ſeit langer Zeit bevölkerten Ländern. In allen Kolonialniederlaſſungen ſind Urbarmachungen oder wenigſtens große Meliorationen zu machen, und es iſt bekannt, daß ein kleines Landgebiet in der heißen Zone hohen Ertrag gewährt. Hauptſächlich fehlen die Hand und der Verſtand des Menſchen, und da dieſe Hand und dieſer Verſtand unter dem Namen der Induſtrie mehr verlangt werden, ſo werden ſie beſſer bezahlt. Dieſer Grund macht den ſchändlichen Sklavenhandel ſo einträglich.

In den Vereinigten Staaten ſind die induſtriellen Gewinnſte hoch, weil die neuen weſtlichen Staaten, namentlich das große Baſſin des Ohio dem Ueberſchuſſe der Bevölkerung an den Küſten des atlantiſchen Oceans eine leichte Exiſtenz darbieten. Dieſe neuen Staaten bilden eine Concurrenz in der Nachfrage nach induſtriellen Arbeiten. Wenn das Land bevölkerter werden wird und wenn die neuen Niederlaſſungen nach dem Miſſiſippi zu werden ſchwieriger und koſtſpie-

liger werden, dann werden die induſtriellen Arbeiten nach den Küſten des atlantiſchen Oceans zu in Verhältniß zur Nachfrage mehr angeboten werden; die Gewinnſte derſelben werden fallen, und da weniger Reiz zur Vervielfältigung der Menſchen vorhanden ſein wird, ſo wird die Bevölkerung weniger raſch wachſen.

In den Ländern, deren Vermögen wächſt, ſind die induſtriellen Gewinnſte höher als die Gewinnſte der Kapitalien. Die Kapitalien vermehren ſich, wenn das Vermögen wächſt; die Kapitalien werden dann mehr angeboten und ihre Gewinnſte fallen. Vor 1789 wuchs das Vermögen, d. h. die Kapitalien, Hollands raſch in Folge der Thätigkeit und der Sparſamkeit der Bewohner; deshalb war der Zinsfuß niedrig und die Handarbeit theuer.

In Paris, wo ſich die großen Kapitaliſten zuſammendrängen, iſt der Zinsfuß niedriger und die induſtriellen Gewinnſte ſind höher als an irgend einem andern Orte Frankreichs. Da aber wegen dieſer Urſache die Bevölkerung der Provinzen unaufhörlich hieher gezogen wird, ſo beſchränkt die Concurrenz der Gewerbtreibenden ihre Gewinnſte. Die Bevölkerung würde in einem noch höhern Grade hieher ſtrömen, wenn die Conſumtionsgegenſtände hier ſämmtlich ſo billig wären wie das Brodt. Da das Fleiſch, die Getränke, die Miethen hier ſehr theuer ſind, ſo wird die Vervielfältigung der gewerbtreibenden Perſonen nothwendiger Weiſe dadurch beſchränkt.

Es treten Umſtände ein, wo reichliche Kapitalien dennoch nicht die Mitwirkung der Gewerbtreibenden fordern, welche dann wenig Beſchäftigung finden. Dieſer Fall tritt ein, wenn der Gebrauch, welchen man von den Kapitalien machen kann, nicht ſicher iſt und wenn man es vorzieht, ſie müßig liegen zu laſſen als ihre Exiſtenz aufs Spiel zu ſetzen. Dieſer Fall iſt in England und in Frankreich im Jahre 1838 eingetreten. Gewagte Speculationen in den vergangenen Jahren hatten den Kapitaliſten die Luſt benommen, neue Kapitalien zu riskiren und ſie wollten lieber die Zinſen verlieren als das Kapital aufs Spiel ſetzen. Vielleicht waren die Kapitaliſten in Frankreich zu wenig in die Praxis der Induſtrie und in ihre Hülfsmittel eingeweiht, um einzuſehn, welchen Nutzen man aus den beiden Elementen des Wohlſtandes, den Kapitalien und der Arbeit ziehen könne. Die gewöhnliche Arbeit iſt nicht der ſchwierigſte und ſel-

tenſte Theil der induſtriellen Dienſte, ſondern die Arbeit des Geiſtes, die Urtheilskraft. Wenn Unternehmungen keinen Erfolg haben, ſo liegt die Schuld häufiger an den falſchen Combinationen als an den Handarbeiten*), und die Combinationen ſind ein weſentlicher Theil der induſtriellen Operationen. Um die Fonds auf eine nützliche Weiſe in denſelben anzulegen, muß ein Unternehmer ein geſundes Urtheil über dieſe Operationen fällen können; ſonſt kann er das Opfer eines Ignoranten oder eines Schurken werden. Oekonomiſche Kenntniſſe ſind einem Jeden nützlich.

Die Sitten, die Gewohnheiten eines Landes rufen Bedürfniſſe hervor, welche einen indirekten Einfluß auf die Höhe der Arbeitslöhne und ſelbſt aller induſtriellen Gewinnſte haben. Der ärmſte Arbeiter bei uns kann ein Hemde nicht entbehren, obgleich bei den Alten die reichſten Arbeiter keins trugen. Das Bedürfniß, ein ſolches zu haben, kömmt für ihn faſt dem Bedürfniſſe Brodt zu haben gleich. Er wird lieber einen Theil ſeiner Nahrung und der Nahrung ſeiner Kinder opfern als ein Hemde entbehren, und wenn er fortlaufend eine Arbeit verrichten ſollte, welche nicht hinreichend wäre, um ihm dieſen Theil ſeiner Bekleidung zu verſchaffen, ſo bezweifle ich, daß er ſich dazu entſchließen würde. Für dieſen Preis würde ihm die Exiſtenz zu theuer erkauft ſcheinen, und wahrſcheinlich würde die Zahl der Arbeiter, die ſich einer ſo undankbaren Arbeit widmen wollten, mit jedem Tage abnehmen; wenn die Arbeiterklaſſe, die ſich mit der-

*) Wie viele ökonomiſche Unternehmungen ſieht man nicht ſcheitern, weil ſie auf einem zu koſtſpieligen Fuße angelegt und dadurch mit einer Summe von Zinſen belaſtet werden ſind, welche ſie nicht tragen können. Man hat z. B. in Paris ein Gaserleuchtungsunternehmen begonnen, bei welchem die Einrichtungen ſo koſtſpielig waren, daß von den einkommenden Geldern, ſelbſt wenn der Gasabſatz ſo bedeutend angenommen wurde, wie er nur ſein konnte, nur die Zinſen des angelegten Kapitals bezahlt werden konnten. Die täglichen Koſten mußten einen fortwährenden Verluſt ergeben. Statt mehrere kleinere Gasometer zu erbauen, die ohne Unterbrechung des Geſchäftsganges nach einander hätten reparirt werden können, erbaute man einen großen, deſſen Reparatur gänzlichen Stillſtand bewirkte. Die Kapitaliſten, welche dies Unternehmen unterſtützten, würden große Verluſte vermieden haben, wenn die Methoden und der Betrieb der Induſtrie ihnen beſſer bekannt geweſen wären. Später war man derſelben Urſache wegen zu furchtſam.

ſelben beſchäftigt, ſich ergänzen und ihren Unterhalt finden ſollte, ſo müßte ſie genug verdienen, um ſich Hemden zu kaufen.

Es giebt Bedürfniſſe derſelben Art bei allen Arten von induſtriellen Arbeiten. In manchen Ländern würde man nicht Leute genug finden, welche ſich auf eine dauernde Weiſe Arbeiten etwas höherer Art, wie denen eines Werkführers, eines Bureau-Commis, unterziehn möchten, wenn nicht ihre Verdienſte groß genug wären, um die Bedürfniſſe dieſer Klaſſe, wie die Sitten und die Gewohnheit des Landes ſie geſtaltet haben, zu befriedigen. Die Induſtrie-Unternehmer, welche ihre Arbeit bezahlen, erweiſen ſich in dieſer Beziehung gerecht und bieten den Menſchen, welche ſie gebrauchen, ein ihrer Lage entſprechendes Arbeitslohn.

Die Unternehmer befinden ſich hinſichtlich ihrer ſelbſt ganz in demſelben Falle. In einem Dorfe kann eine Verkäuferin in einem Kamiſole und in einer runden Mütze gehen; in unſern Städten muß ſie hinter dem Ladentiſche faſt ſo gut angezogen ſein, als ob ſie ins Schauſpiel ginge. Wenn ein Detailhandelsgeſchäft einer Händlerin nicht einen ſolchen Anzug geſtattet, ſo wird es aufgegeben; es findet ſich Niemand, der es betreiben möchte; das Angebot eines derartigen Dienſtes entſchwindet aus der Circulation.

Ein Kaufmann wird durch die Sitten ſeiner Stadt und ſeines Landes genöthigt, eine gewiſſe Wohnung zu haben, gewiſſe Perſonen an ſeine Tafel zu ziehn, ſeine Frau und ſeine Kinder auf eine gewiſſe Weiſe zu kleiden. Wenn ihm ſein Handel eine ſolche Ausgabe nicht geſtattet, ſo giebt er ihn auf, denn denſelben anders zu treiben, würde ihm zu unangenehm ſein.

Solche Gründe beſchränken alſo das Angebot der perſönlichen Dienſte in allen Gewerben, bis die induſtriellen Gewinnſte ſo hoch ſteigen, daß ſie dieſelben nach einem Fuße bezahlen, welcher, wie ſchon geſagt, durch die Sitten und Gewohnheiten eines jeden Landes, einer jeden Lokalität bedingt wird.

Was iſt die Folge, wenn die Bedürfniſſe der Gewerbtreibenden zu weit gehn? Die Produkte, welche das Reſultat der induſtriellen Dienſte ſind, werden zu theuer, wie ſie ebenfalls durch zu hohe Abgaben zu theuer werden; und die weitere Wirkung iſt dieſelbe, wie die durch die Abgaben eintretende: ſie ſteigern den Werth mancher

Gegenſtände höher als der Nutzen derſelben werth iſt. Das Opfer, welches der Käufer bringen muß, um ſie ſich zu verſchaffen, überſteigt die Befriedigung, die ſich von ihrer Conſumtion verſchaffen läßt; die Nachfrage nach denſelben vermindert ſich; es wird weniger von denſelben producirt und conſumirt; der Wohlſtand des Landes nimmt ab. Es iſt dieß einer von den Nachtheilen, welche Nationen erleiden, in denen das Bedürfniß des Luxus und hoher Ausgaben in die gewerbtreibende Klaſſe eindringt.

Vermöge eines entgegengeſetzten Extrems können die Producenten gezwungen ſein, ſich mit Gewinnſten zu befriedigen, welche hinreichen, um ihre Exiſtenz zu ſichern, aber nicht, um ſie der Annehmlichkeiten derſelben theilhaftig werden zu laſſen. Dieß iſt das Loos mehrerer Klaſſen von Menſchen in den orientaliſchen Staaten, namentlich in Aegypten, wo ein Paſcha ſeine politiſche Gewalt gebraucht, um alle Preiſe zu beherrſchen.

Dieß iſt auch das Loos des iriſchen Bauern, welchen ſchlechte Geſetze und ſchlechte Gewohnheiten, welche durch ſeine Gewohnheiten unterhalten werden, nöthigen, von Kartoffeln zu leben. Die Welt liefert Beiſpiele jeglichen Elends; aber ſie zeigt auch, bis zu welchem Grade des Wohlſtands Nationen gelangen können, wenn ſie mit der Kunſt zu produciren die nöthige Feſtigkeit, um gute Geſetze zu beanſpruchen, verbinden.

Achtes Kapitel.

Von den Gewinnſten der Induſtrie-Unternehmer im Beſondern.

Nachdem wir zu erfahren geſucht haben, welche Verhältniſſe auf den größern oder geringern Antheil, den die Gewerbtreibenden aller Klaſſen an dem producirten Vermögen erhalten, von Einfluß ſind, wollen wir die Urſachen kennen zu lernen ſuchen, welche die Gewinnſte desjenigen Theils der gewerbtreibenden Klaſſe, der aus den Vorſtehern von Unternehmungen beſteht, erhöhen oder verringern. Erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, daß man die Männer, welche *für eigene Rechnung* producirren ſo nennt. Es giebt ſehr große Unternehmungen, welche ungeheure Kapitalien und eine bedeutende Anzahl von Arme in Bewegung ſetzen. Es giebt ſehr kleine, wo das Kapital des Unternehmens nur aus einigen Francs beſteht, und wo derſelbe nur ſeine eigenen Arme gebraucht. Er iſt nichts deſtoweniger Unternehmer, da er für eigene Rechnung producirt und da ſein Gewinnſt von dem Werthe des Produkts abhängt, welches Reſultat ſeiner Mühen iſt.

Wir wollen die Gewinnſte dieſer Klaſſe von Producenten betrachten. *)

*) M'Culloch, Profeſſor der politiſchen Oekonomie, an der Londoner Univerſität, ſagt in einem Commentar über Smith's „Reichthum der Nationen" bei Gelegenheit der Kapitalrente, daß ſie das ſei, was einem Unternehmer verbleibe, *nachdem er ſein Kapital angelegt und nachdem er für die Mühe der Oberaufſicht des Unternehmens entſchädigt worden*. Man ſieht, daß hier der Dienſt des Kapitals und der Dienſt der Arbeit des Unternehmers

Die hauptſächlichſten Urſachen, welche das Angebot des Dienſtes eines Unternehmers mehr als das Angebot jedes andern Gewerbtreibenden vermindern, ſind einerſeits die nothwendigen Fähigkeiten und andererſeits die nothwendigen Kapitalien zur erfolgreichen Begründung und Führung eines Unternehmens. Wenn eine dieſer beiden Bedingungen einem Menſchen fehlt, ſo wird er unfähig, die Verrichtungen eines Induſtrie-Unternehmers zu verſehen; und außerdem, daß jede dieſer beiden Bedingungen ſchon einzeln mehr oder weniger ſelten iſt, finden ſich beide noch weit ſeltner verbunden.

Eine Witwe, ein Minderjähriger beſitzen Kapitalien, aber ſie haben kein induſtrielles Talent. Wie viele ſonſt ſehr fähige Menſchen haben nicht Vermögen, ohne die Befähigung zu beſitzen, welche einen praktiſchen Landwirth, einen Manufakturiſten, einen Kaufmann bedingt! Um ihre Kapitalien zu beſchäftigen, ſuchen ſie dieſelben in einem induſtriellen Unternehmen unterzubringen; aber ſie kennen keins, welches ſowohl hinſichtlich der Solidität ſeiner Geſchäfte wie der perſönlichen Eigenſchaften der Unternehmer ihr volles Vertrauen verdiente. Da ſie ſelbſt den Geſchäften fremd ſind, ſo leihen ſie Unternehmungen, denen ſie gerade mißtrauen ſollten. Ihre Kapitalien werden durch den Leichtſinn oder die Unredlichkeit der Perſonen, welche dieſelben verwalten, verſchwendet; oder dieſe Kapitaliſten (um ſie ſo zu nennen, iſt es für mich hinreichend, daß ſie Eigenthümer eines Kapitals ſind) leihen einer verſchuldeten Regierung, indem ſie ihr Geld in Staatspapieren anlegen; oder ſie kaufen ein Gut, haben aber kein Mittel, die richtige Wahl eines Pächters zu treffen, ihr Grundſtück zu meliorіren oder die Prozeſſe zu vermeiden, welche eine Folge eines ſolchen Beſitzes ſind. In allen dieſen Fällen wird das Kapital unnütz und kommt keinem Unternehmer zu Gute.

Wenn wir nur die Fähigkeit betrachten, ſo beſteht die Induſtrie aus mehr moraliſchen Eigenſchaften als man gewöhnlich annimmt. Als wir unterſuchten, durch welche Art von Dienſten ein Induſtrie-Unternehmer zur Produktion mitwirkt, haben wir geſehen, welche

---

mit einander vermiſcht ſind. Nur die Wichtigkeit des Gewinns, welchen er ſeiner Arbeit und ſeiner Einſicht verdankt, kann hier in Betracht kommen. Dieſer Gewinn ſteht aber nicht immer im Verhältniß zu ſeinem Kapital.

Eigenſchaften, welche Talente er beſitzen muß, um in der Arbeitsgattung, welche er gewählt hat, Erfolg zu haben. Außer der Kenntniß ſeines Gewerbes braucht er Urtheil, Ausdauer, eine gewiſſe Menſchenkenntniß. Er muß die Wichtigkeit ſeines Produkts, das dafür vorhandne Bedürfniß, die Produktionsmittel, über welche er verfügen kann, mit einiger Genauigkeit würdigen können. Er muß eine große Anzahl von Individuen in Bewegung ſetzen; er muß Rohſtoffe kaufen oder kaufen laſſen, Arbeiter verſammeln, Conſumenten finden. Er muß berechnen können, muß die Produktionskoſten ſchätzen und ſie mit dem vorausſichtlichen Werthe des Produkts vergleichen können. Im Laufe aller dieſer Operationen ſind Hinderniſſe zu überſteigen, welche eine gewiſſe Energie verlangen; es ſind Bekümmerniſſe zu ertragen, zu welchen Feſtigkeit gehört; es ſind Unglücksfälle wieder gut zu machen, wozu ein geſchmeidiger Geiſt gehört. Endlich erfordert das Geſchäft eines Unternehmers Erfindungskraft, d. h. das Talent, die beſten Speculationen und die beſten Mittel zu ihrer Verwirklichung zu erſinnen.

Die Vereinigung aller dieſer Eigenſchaften iſt nun aber nicht ſo gewöhnlich wie die Vereinigung derjenigen, welche einem Menſchen nothwendig ſind, der die ihm ertheilten Befehle ſklaviſch befolgt. Wer dieſe Eigenſchaften nicht vereinigt, macht keine guten Geſchäfte, tritt aus der Klaſſe der Unternehmer heraus und bildet mit dem Angebot ſeiner Arbeit keine Konkurrenz mehr mit denjenigen, welche dieſe Eigenſchaften beſitzen.

Ich weiß wohl, daß ein Menſch, der zur Leitung eines Unternehmens fähig iſt, vermöge der Anleihen und des Kredits, die dazu nöthigen Fonds findet. Um aber Kredit zu erhalten, muß er nicht nur alle diejenigen Eigenſchaften beſitzen, welche einem Gläubiger Sicherheit geben können, wodurch ſchon eine große Anzahl von Menſchen von der Möglichkeit, Geld zu finden, ausgeſchloſſen werden; ſondern dieſe Eigenſchaften müſſen auch denjenigen, welche Geld auszugeben haben, *bekannt* ſein, und dieſe Bedingung ſchließt vielleicht eine noch größere Anzahl aus. Es giebt viele Leute, welche das erforderliche Talent und die erforderliche Redlichkeit haben, um gute Vorſteher von Unternehmungen zu werden, aber ihre guten Eigenſchaften bleiben im Dunkel begraben oder ſind wenigſtens nur

denjenigen bekannt, welche ihnen keine Kapitalien liefern können. Sollen ſie ſelbſt ihr Wiſſen rühmen oder ihre Moralität betheuern? Das können alle Charlatans und Intriganten thun. Ein verdienſtvoller und redlicher Menſch empfiehlt ſich durch ſeine Handlungen; um aber zu handeln, um Unterpfänder für ſeine Pläne, für ſeine Talente zu geben, müßte er das haben, was er erſt erhalten will: Fonds.

Ich hatte alſo nicht Unrecht, wenn ich Ihnen ſagte, daß die Bedingung, die Fähigkeit eines Unternehmers zu haben, und die Bedingung, hinreichende Kapitalien zu haben, die Zahl derjenigen beſchränken, welche dieſe Art produktiver Dienſte anbieten könnten, daß aber die Bedingung, dieſe Eigenſchaften vereinigt zu ſehen, ſie noch mehr beſchränke.

Was folgt daraus? Daß bei der Abkunft zwiſchen den verſchiedenen Perſonen, welche durch ihre perſönlichen Fähigkeiten zur Erzeugung eines Produkts mitwirken, der Unternehmer oder wenigſtens eine gewiſſe Anzahl von Unternehmern einen bedeutenderen Antheil erhalten, als andere Arbeiter, welche nicht weniger Mühe gehabt, welche aber eine Art von Arbeit geliefert haben, deren eine große Anzahl von Menſchen fähig ſind. Wenn ein Arbeiter, ein bei einem Induſtrie-Unternehmen Angeſtellter zu hohe Anſprüche macht, einen zu großen Antheil von dem producirten Werthe fordert, ſo iſt der Unternehmer ſicher, einen fügſameren zu finden; denn es giebt viele Concurrenten, welche Beſchäftigung als bloße Arbeiter ſuchen; wenn aber ein bloßer Arbeiter findet, daß der Vorſteher ſich zu große Gewinnſte vorbehält, ſo findet er an deſſen Stelle nicht ſo leicht einen andern, der ihm beſſere Bedingungen ſtellt.

Noch eine andere Urſache trägt dazu bei, das wirkliche Angebot der Dienſte eines Induſtrie-Unternehmers wenig gewöhnlich zu machen. Auf ihn fällt alles Riſico der Produktion. Nicht ſo verhält es ſich mit den untergeordneten Kräften, die er verwendet. Ein Commis, ein Arbeiter erhalten ihr Gehalt, ihr Arbeitslohn, mag nun das Unternehmen gewinnen oder verlieren. Selbſt der Kapitaliſt, der einem Unternehmer Vorſchüſſe leiſtet, bezieht in allen Fällen Zinſen; wenn aber das Unternehmen ſeine Productionskoſten nicht einbringt, ſo muß der Unternehmer das Deficit aus ſeiner Börſe

decken; und dieſes Deficit ſetzt ihn um ſo ſchwereren Verluſten aus, je größer ſeine Gewinnſte im Falle des Gelingens ſind. Ein Manufakturiſt, welcher 200 Arbeiter beſchäftigt, verdient, wenn er nur 10 Sous an der Arbeit eines Jeden verdient, täglich 100 Frs.; aber er verliert täglich dieſelbe Summe, wenn er an der Arbeit eines jeden Arbeiters 10 Sous verliert.

Die Induſtrie-Unternehmungen, ſelbſt die am beſten geleiteten, ſind immer von einigem Riſico begleitet. Der Unternehmer kann, ohne ſeine Schuld, ſein Vermögen und ſelbſt ſeine Ehre gefährden.

Wir können alſo drei Hauptурſachen erkennen, welche die angebotene Quantität der Art von Dienſten, welche die Induſtrie-Unternehmer liefern, vermindern, und welche demgemäß eine Erhöhung des Satzes ihrer Gewinnſte bewirken:

1) die Nothwendigkeit, die moraliſchen Eigenſchaften zu haben, welche dieſe Art von Arbeit erfordert;

2) die Nothwendigkeit des Hinzukommens eines hinreichenden Kapitals;

3) die Ungewißheit des Einkommens der Gewinnſte.

Dieſe Urſachen ſteigern ihre Gewinnſte nicht nur höher als die der Grundeigenthümer und die der Kapitaliſten, ſondern auch höher als die der andern Arbeiter, d. h. höher als die Gewinnſte derjenigen, welche ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen, oder welche ein Arbeitslohn empfangen. Daher werden auch in dieſer Klaſſe faſt alle großen Vermögen erworben, welche nicht die Frucht von Beraubungen ſind.

Diejenigen Schriftſteller, welche mehr abſtrakte politiſche Oekonomie als praktiſche politiſche Oekonomie treiben, geben bei gleichen Talenten und bei gleichen Kapitalien keine Verſchiedenheit der Gewinnſte der Induſtrie-Unternehmer zu. Sie nehmen an, daß die Unternehmer ihre Mittel immer auf den einträglichſten Induſtriezweig verwenden können; wenn einige Verſchiedenheit bei den Gewinnſten derſelben eintritt, ſo nehmen ſie an, daß ſie durch die Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten des Gewerbes aufgewogen wird. Ich bin weit entfernt, dieſe Urſache der Verſchiedenheit der Gewinnſte zu verkennen, wie man bald ſehen wird; aber mir ſcheint die gänzliche Freiheit, über unſere Kapitalien und unſere Talente zu

verfügen, ſelbſt in den Ländern, wo die Geſetze kein Hinderniß in den Weg legen, eine Chimaire zu ſein. Wenige Menſchen haben freie Wahl des Standes, den ſie ergreifen. Man iſt mehr oder weniger Sklave der Umſtände; man muß alſo dieſe Umſtände ſtudieren, wenn man alle Urſachen, welche auf die Vertheilung des Vermögens von Einfluß ſind, kennen lernen will.

Die Erziehung, die man erhalten hat, die Familie, welcher man angehört, machen gewiſſe Geſchicklichkeiten häufiger und ſeltner. Die Eigenſchaften, welche nöthig ſind, um einen kleinen Kaufmann zu bilden, werden immer häufiger ſein als die für ein großes Handelsgeſchäft erforderlichen. Die Kapitalien, welche zur Zündhölzerfabrikation nöthig ſind, finden ſich leicht bei den Leuten, welche dieſelbe unternehmen können; während die Vereinigung der für den Großhandel erforderlichen Fähigkeiten und Kapitalien ſich nothwendiger Weiſe ſeltner findet. Bei den erſtern Unternehmern wird alſo eine ſo ausgedehnte und anhaltende Concurrenz eintreten, daß ihre Gewinnſte wenig mehr als das Arbeitslohn eines gewöhnlichen Arbeiters betragen werden.

Wie ein ausgezeichnetes Talent, wie z. B. das eines berühmten Malers oder einer berühmten Sängerin, beſſer bezahlt wird, als ein gewöhnliches Talent, ſo giebt es induſtrielle Unternehmungen, welche ſpezielle Talente erfordern, die nothwendiger Weiſe ſelten ſind. Ihre Gewinnſte ſtehen dann nicht im Verhältniſſe zu den Talenten, ſondern zu der Seltenheit derſelben. Wer zu einem gewiſſen Induſtriezweige nicht geeignet iſt, ſcheitert; er hört dann auf, mit denjenigen, welche dazu geeignet ſind, und welche einen größern Antheil an den Gewinnſten der Produktion fordern können, in Concurrenz zu treten.

Was die Gefahren oder auch nur die Unannehmlichkeiten betrifft, welche den Betrieb mancher Induſtriezweige begleiten, ſo iſt es klar, daß ſie durch Ausſchließung einer gewiſſen Anzahl von Concurrenten eine Erhöhung der Gewinnſte bewirken. Smith hat die Bemerkung gemacht, daß manche Gewerbe, welche in keiner großen Achtung in der Welt ſtehen, wie die des Komödianten, Tänzer u. ſ. w. dennoch beſſer bezahlt werden als manche weit mehr geachtete, wie die des Gelehrten, wenn er über die Intrigue erhaben iſt.

„Beim erſten Anblick ſcheint es lächerlich," ſagt Smith, „daß man ihre Perſon verſchmäht und ihre Talente oft mit der größten Freigebigkeit bezahlt. Das Eine iſt aber nur eine nothwendige Conſequenz des Andern. Wenn ſich die Meinung oder das Vorurtheil des Publikums hinſichtlich dieſer Beſchäftigungen ändern ſollte, ſo würde ihre Bezahlung augenblicklich fallen. Es würden ſich mehr Menſchen auf dieſe Induſtrie legen und ihre Concurrenz würde die Preiſe herabdrücken. Solche bis zu einem gewiſſen Punkte gehende Talente ſind, wenn auch nicht gewöhnlich, ſo doch nicht ſo ſelten, wie man glaubt: viele Leute beſitzen dieſelben, welche es aber unter ihrer Würde halten, ſie zum Gegenſtande des Gewerbs zu machen; und eine größere Anzahl würde dieſelben erwerben können, wenn ſie eben ſo viel Achtung wie Geld einbrächten." *)

Man könnte Smith entgegnen, daß es Gewerbe giebt, wie z. B. das Austragen der Nachtſtühle, die mit Unannehmlichkeiten verbunden ſind und doch nicht durch Achtung oder hohe Löhne entſchädigt werden. Dieſe Wirkung iſt ohne Zweifel der ungeheuern Concurrenz beizumeſſen, welche eine Folge des Mißverhältniſſes zwiſchen einer übergroßen Volksmenge und den Produkten der Geſellſchaft iſt.

Was die Stellen der Verwaltung, im Heere und in der Kirche, betrifft, welche viel Anſehn, Ehre und Geld einbringen, ſo darf man ſie als Verſchleuderungen eines unwiſſenden Volks betrachten, welches die Mittel der Belohnung weit reichlicher austheilt als zu ſeinem Glücke erforderlich wäre, und welches dieſelben nicht zum Gegenſtande einer freien Concurrenz macht, wie ſie bei den andern Gewerben der Geſellſchaft vorhanden iſt. Eine über ihre wahren Intereſſen aufgeklärte Nation geſtattet nicht, daß man viel Ehrenbezeugungen und Geld verſchwende, um Dienſte zu belohnen, welche zuweilen ſehr mäßig, zuweilen ſogar ihrem Glücke nachtheilig ſind.

Die Ungewißheit mancher Gewinnſte bewirkt eine Erhöhung ihres Satzes. Man bezahlt oft eine ſchlechte Mahlzeit in einer Schenke theurer als eine vortreffliche, weil der Wirth der Schenke, die an einem Nebenwege gelegen iſt, oft in drei bis vier Tagen keinen

*) Reichthum der Nationen, I. I. c. 10

Reiſenden ſieht. Wer in derſelben einkehrt, muß die Gewinnſte des gegenwärtigen Tages und außerdem noch die des vorhergehenden und die des folgenden bezahlen. Wer wollte ohne dieſe Vortheile ein offenes Haus an einem Nebenwege halten?

In dieſelbe Kategorie müſſen wir Unternehmungen von zweifelhaftem Erfolge ſetzen. Die Unternehmer von öffentlichen Vergnügungen verdienen viel, wenn ſie in Aufnahme ſind. Ein Jahr genügt oft, um ihren Fonds zu verdoppeln, aber ſie richten ſich auch zu Grunde, wenn ſie nicht in Aufnahme kommen.

Ich weiß übrigens nicht, ob ich gut daran thue, daß ich nach dem Vorgange Smiths diejenigen Gewerbe, deren Gewinnſte veränderlich und ungewiß ſind, zu den Gewerben rechne, welche große Gewinnſte ergeben. Die produktiven Dienſte werden bei denſelben nicht beſſer als bei den andern bezahlt, wenn die außerordentlichen Verdienſte, welche bei einer Gelegenheit gemacht werden, die Gewinnſte, welche man bei einer Gelegenheit nicht macht, obwohl man die Koſten beſtritten hat, decken müſſen. Obwohl der Dorfwirth ſich ſein ſchlechtes Nachtlager gut bezahlen läßt, ſo bezweifle ich doch, daß er ſo viel verdient wie ein Gaſtwirth in Paris, welcher eine ſtarke Concurrenz auszuhalten hat, und der ſeine Eßwaaren zu einem niedrigen Preiſe anbietet, der aber einen ſichern Abſatz hat. Die gewagten Gewerbe bereichern ſelten diejenigen, welche ſie treiben. Es verhält ſich mit ihnen wie mit der Lotterie, in welcher die Summe der Gewinne auch kleiner iſt als die der Looſe. Der Menſch iſt geneigt, ſich zu ſchmeicheln; überall wo es eine günſtige Ausſicht giebt, glaubt ein Jeder, ſie werde für ihn ſein. Die beſtverſtandnen produktiven Dienſte, diejenigen, welche im Ganzen die aufgewendete Mühe am beſten belohnen, ſcheinen diejenigen zu ſein, die einen mäßigen, aber ſichern Lohn ergeben.

Wenn ein Produkt nur die Frucht eines ausgezeichneten Talents ſein kann, ſo überſteigt der Gewinn, den es ergiebt, alle diejenigen, welche vermöge der vorangegangenen Geſetze gemacht werden können. Ein Maler, ein Bildhauer erſten Ranges, welche als Unternehmer angeſehn werden können, da ſie ihr Geſchäft für eigne Rechnung treiben, verkaufen zuweilen einen Gegenſtand, der ihnen nicht mehr als 1000 Thaler Auslagen gekoſtet hat, für 30,000 Frs.

Sie bekommen in einem Jahre ihr Kapital zehnmal wieder ein. Der Grund iſt, daß die Konkurrenz der ausgezeichneten Talente ſehr klein iſt. Wenn nur ein Meiſterwerk der Künſte im Laufe eines Jahres producirt wird, und wenn ſich nur zwei Liebhaber finden, welche es würdigen und bezahlen können, ſo iſt die verlangte Quantität doppelt ſo groß wie die angebotne. Dieß iſt der Grund der oft übertriebnen Preiſe.

Neuntes Kapitel.

Abſchätzung der induſtriellen Thätigkeiten.

Sie ſehen, wie Alles, was einen abſchätzbaren Werth hat, ins Bereich der politiſchen Oekonomie fällt.

Die induſtriellen Fonds haben einen doppelten Urſprung. Sie wiſſen, daß ſie aus natürlichen Fähigkeiten und erworbenen Talenten beſtehen. Die Kraft eines Laſtträgers, die Schönheit einer Courtiſane, welche Eigenſchaften beide benützen, um ſich ein Einkommen zu verſchaffen, ſind ſogar Vortheile, welche ſie nicht ganz der Natur verdanken. Haben nicht ſie, ihre Aeltern oder das Publikum die Koſten ihres Unterhalts und ihrer Entwickelung beſtreiten müſſen, bis ihre Gewinnſte ihre Exiſtenz ſicherten? Der Betrag dieſer Auslagen iſt ein Kapital, welches die Natur ihnen nicht geſchenkt hat, wie ſie ihnen die Kraft und die Schönheit geſchenkt hat. Selbſt bei den natürlichen Fähigkeiten giebt es alſo einen Werth, der hat bezahlt werden müſſen.

Wenn ein berühmter Arzt oder Advokat jährlich 40,000 Frs. verdienen, ſo muß dieſes Einkommen zum Theil als eine lebenslängliche Verzinſung des auf ihre Erziehung und ihr Studium verwendeten Kapitals angeſehen werden, und zum Theil als das Einkommen eines natürlichen angeeigneten Fonds, welcher ihr Talent iſt. Dieſer Fonds kann nicht nach ſeinem Tauſchwerthe geſchätzt werden, da er unveräußerlich iſt, aber nach dem Einkommen, welches er gewährt. Wenn alſo die Familie eines Advokaten 40,000 Frs. für ſeine Erziehung ausgegeben hat, ſo kann man dieſe Summe als ein

auf Leibrenten angelegtes Kapital anſehen, und man darf erwarten, daß ſie jährlich 4000 Frs. einbringt. Wenn der Advokat 30,000 verdient, ſo bleiben noch 26,000 Frs. als Einkommen ſeines perſönlichen, ihm von der Natur verliehenen Talents. Wenn man nun den natürlichen Fonds, welchen ihm die Natur geſchenkt hat, zu 10% berechnet, ſo beträgt derſelbe 26,000 Frs.; und das Kapital, welches ſeine Aeltern auf ſeine Studien verwendet haben, 40,000 Frs. Dieſe beiden Fonds zuſammen bilden ſein Vermögen, welches er ganz auf ſein Leben verſichert hat.

Wenn die Familien, welche die Auslagen eines koſtſpieligen Studiums beſtreiten, nicht Verluſt erleiden ſollen, ſo muß bemerkt werden, daß die Zinſen für ihre Auslagen durch eine bloße Leibrente nur unvollſtändig bezahlt werden. Dieſe Rente könnte ſie für ihre Auslagen entſchädigen, wenn alle jungen Leute, welche gebildet werden, zu dem Alter gelangten, wo ſie die Früchte ihrer Erziehung erndten könnten, und wenn jeder glücklich genug wäre, um eine Leibrente von dieſem angelegten Kapitale zu beziehen. Aber manche derſelben ſterben vor dem Mannesalter und manche andere beziehen nie einen Sou von dem Gewerbe, für welches ſie erzogen worden ſind. In dieſem Falle haben die Aeltern ihre Auslagen verloren. Sie müſſen alſo nicht nur für ihre Auslagen, ſondern auch für das Riſico entſchädigt werden. Wenn die Produkte nicht eine Entſchädigung für dieſes Riſico verſchaffen, ſo eyfern die Aeltern einen Theil ihres Fonds und die Geſellſchaft einen Theil ihres Vermögens.

Man kann alle dieſe Schätzungen durch andere, welche man für beſſer hält, erſetzen. Das Weſentliche iſt hier die Analyſe, welche in jeder Sache alle Theile, deren Geſammtheit dieſe Sache bildet, aufzeigen muß, ſo wie die Beweisführung, welche richtig ſein muß. Die Schätzungen laſſen ſich ſodann ohne Umſtände, ſo nach den verſchiedenen Ländern, nach den verſchiedenen Epochen und nach der beſſeren Kenntniß ändern. Man iſt ſchon weit genug, wenn man die Rahmen hat, die man nur noch durch die poſitiven Angaben in dem Maaße, wie man ſich dieſelben verſchaffen kann, auszufüllen braucht.

Adam Smith und nach ihm die meiſten Schriftſteller ſeiner Nation nennen *Kapitalrente*, was ich hier *Induſtrierente*

nenne, und ſie ſagen demgemäß, daß die Kapitalrente größer oder geringer iſt, je nachdem das Gewerbe mehr oder weniger Talente erfordert, je nachdem es mehr oder weniger Riſico darbietet. Es iſt offenbar, daß dieſes Riſico und dieſe Gewinnſte den induſtriellen Fähigkeiten angehören. Die Kapitalien haben durchaus keinen Grund, ſich lieber auf die eine Produktion als auf die andere zu legen. Sie haben keine Vorliebe und keinen Willen. Zu ſagen, die Kapitalien ſtrömten dahin, wo ſie die höchſten Gewinnſte fänden, iſt nicht richtiger als der Satz: die Pferde ſtrömen zu den Unternehmungen hinzu, bei welchen ſie den meiſten Hafer zu freſſen finden. Thatſache iſt es, daß man mehr Kapitalien in Unternehmungen anlegt, welche mehr Gewinn bringen, daß aber die größern oder geringern Gewinnſte, die man aus dieſen Unternehmungen zieht, ein Ergebniß der Induſtrie ihrer Unternehmer ſind. Ich mache auf dieſe falſchen Ausdrücke aufmerkſam, weil ſie immer falſche Ideen erwecken.

Wenn die induſtriellen Fähigkeiten, welche geeignet ſind, einen Unternehmer zu bilden, zu häufig auf den Markt kommen, ſo werden ſie zu einem geringeren Preiſe angeboten, d. h. es findet ſich eine zu große Anzahl von Unternehmern, welche im Stande ſind, vermöge ihrer Talente und ihrer Kapitalien ein Unternehmen auf eine erfolgreiche Weiſe zu verfolgen. Dann iſt der Lohn, welchen ihnen ihre induſtrielle Fähigkeit allein gewähren kann, nicht hinreichend, um ſie auf die Weiſe leben zu laſſen, wie die Gewohnheiten des Landes es erfordern. Sie müſſen dann den Gewinnſt eines ihnen gehörigen Kapitals damit verbinden; denn wenn ſie von einem entliehenen Kapital Gebrauch machen, ſo nöthigen ſie die Zinſen, welche ſie zu bezahlen gezwungen ſind, nur von ihrer Induſtrie zu leben, und dieſe reicht dazu nicht aus. Dieſer Ueberfluß der Induſtrie im Verhältniß zu den Abſatzwegen, welche die mangelhaften Inſtitutionen*) offen laſſen, iſt eine der Urſachen des häufigen Nothſtandes der engliſchen Induſtrie. Wenn der Leiter einer Unter-

*) Wie z. B. Monopole, wie die der Getreideproducenten und unnütze Ausgaben der Regierung.

nehmung, welche die dazu verwendeten Fonds nur mit 5% verzinset, dem Darleiher des Kapitals 4% bezahlen muß, ſo bezieht derſelbe nur 1% für ſeine Talente und ſeine Arbeit. Dieſer ungeeignete Gewinnſt verlockt ihn, ſeine Produktion über das Maaß zu erweitern und ſich in Ermangelung wirklicher Kapitalien fingirte*) Kapitalien zu verſchaffen, denn 1%, welches ihm bei 100,000 Frs. nicht die Mittel des Lebensunterhalts giebt, gewährt ſie ihm bei einer Million.

*) Wie die Discontirung von Circulationspapieren bei den öffentlichen Banken.

Zehntes Kapitel.

Von den Gewinnſten der arbeitenden Klaſſe im Beſondern.

Die Induſtrieunternehmer kaufen die Dienſte verſchiedener Klaſſen von Menſchen, die aus dem Verkaufe ihrer Arbeit ein Einkommen beziehen, aber unter dieſen verſchiedenen Klaſſen giebt es mehrere, deren Beſchäftigungen ſo viel Verſtand, Ueberlegung und Kapitalien vorausſetzen, daß ſie in die große Klaſſe der Induſtrieunternehmer aufgenommen werden können. Ein fremder Kaufmann adreſſirt Waaren ſeines Landes an einen franzöſiſchen Commiſſionair, beauftragt ihn mit ihrem Verkaufe und mit der Rückſendung franzöſiſcher Waaren, welche er ihm bezeichnet. Obgleich der Committent dem Commiſſionair Commiſſionsgebühren bezahlt und obwohl der Commiſſionair nicht für eigene Rechnung handelt, ſo kann man doch nicht ſagen, daß er ein bloßer Lohnarbeiter ſey. Sich in den Stand ſetzen, die Aufträge eines ausländiſchen Kaufmanns auszuführen, iſt eine Art von Unternehmung. Ein Commiſſionair muß ein Comtoir und Magazine haben, Commis unterhalten, Fonds in der Kaſſe haben, Handels-Effekten annehmen und bezahlen, und oft Auslagen a conto der durch den Verkauf der an ihn conſignirten Waaren eingehenden Gelder machen. Er muß ſich auf Waaren verſtehen, muß ihre Preiſe kennen, muß wiſſen, welche Lieferanten die Gegenſtände, die er kaufen ſoll, am beſten fabriciren; er muß Käufe und Verkäufe ſo geſchickt abſchließen können, als ob er ſie für ſich ſelbſt abſchlöſſe. Sonſt würde er das Vertrauen ſeiner Korreſpondenten nicht verdienen.

Daſſelbe läßt ſich von dem Rheder ſagen, welcher Waaren gegen Frachtlohn transportirt, vom Wechſelagenten und vom Mäkler, welche die Vermittler der Verkäufe ſind und ſelbſt vom Frachtfuhrmann. Alle dieſe Gewerbtreibenden ſind, wenn ſie auch einen Arbeitslohn empfangen, doch Unternehmer, inſofern ſie einen gewiſſen Auftrag in Entrepriſe nehmen, die Koſten dafür beſtreiten und für die Ausführung ſtehen. Unter Arbeiter verſtehe ich denjenigen, welcher eine Arbeit, die ihm von einem Herrn aufgegeben wird, nach bekannten Methoden, welche Gegenſtand einer Lehrlingsſchaft geweſen ſind, auf eine knechtiſche Weiſe verrichtet.

Dieſe Bezeichnung umfaßt ſowohl den Arbeiter, welcher in der Werkſtatt oder im Laden bei ſeinem Herrn arbeitet, wie denjenigen, welchem man ein gewiſſes Quantum Rohſtoff anvertraut, das er in ſeiner Wohnung verarbeitet. Viele Nähterinnen nähen Handſchuhe, Hoſenträger u. ſ. w., deren Rohſtoffe ihnen ein Kaufmann anvertraut, zu Hauſe; in großen Städten laſſen die meiſten Schneider die bei ihnen beſtellten Anzüge außer dem Hauſe nähen.

Die Arbeiter werden ſtückweiſe oder tagweiſe bezahlt. Wenn ſich die Arbeit ſtückweiſe ſchätzen läßt, ſo zieht man dieſe Bezahlungsart vor, weil man ſo, wenn die Arbeit gefertigt wird (was ſorgfältig geprüft wird), ſicher iſt, nicht mehr Arbeit zu bezahlen als geliefert iſt. Es iſt ſogar unerläßlich, die Arbeiten, welche der Arbeiter in ſeinem Hauſe und ferne vom Herrn oder Werkmeiſter anfertigt, ſo zu bezahlen. Da aber die Erfahrung dem Unternehmer bald zeigt, wie viel Arbeit ein Arbeiter in einem Tage liefern kann, ſo weiß er auch, welchen Arbeitslohn jeder ſeiner Arbeiter durch ſtückweiſe Arbeit verdienen kann; und der Betrag dieſes Tagelohns bildet die Grundlage der Erörterungen hinſichtlich des Preiſes zwiſchen dem Herrn und dem Arbeiter.

Selbſt wenn der in ſeiner Behauſung arbeitende Arbeiter den Stoff zu dem Produkte liefert, wie dieß bei den Baumwollenwebern, bei den Verfertigern von kurzen Waaren, von Fächern, Schachteln der Fall iſt, ſelbſt in ſolchen Fällen wird der Betrag der bei ihnen gemachten Ankäufe leicht auf Tagelohn reducirt, da, wenn dieſe Arbeiter auch kleine Unternehmer ſind, doch die Auslagen des Werthes des Produktes häufig ſo unbedeutend ſind, da ſie die Beſtellungen

ſo knechtiſch ausführen, und da der Betrag ihrer Auslagen und das Quantum von Produkten, welches ſie in einem Tage liefern können, ſo genau bekannt ſind.

Wenn ich alſo von Arbeitstagen ſpreche, ſo muß man dieſe verſchiedenen Arten, ein Arbeitslohn zu beziehen, welche eine geiſtige Operation gewöhnlich auf Tagelohn reducirt, beſtändig vor Augen haben.

Dieſe Gewinnſte ſind um ſo größer, je mehr die Arbeit des Arbeiters verlangt und je weniger ſie angeboten wird, und es fällt um ſo mehr, je mehr die Arbeit des Arbeiters angeboten oder je weniger ſie verlangt wird. Das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage beſtimmt den Preis dieſer Waare, welche Arbeit des Arbeiters heißt, wie es den Preis aller andern produktiven Dienſte beſtimmt *).

Zur Zeit der Erndte, wo man vieler Arme zum Einbringen des Getraides bedarf, welches keinen Aufſchub leidet, wird das Tagelohn dem ländlichen Arbeiter doppelt und dreifach ſo hoch wie zu anderen Zeiten bezahlt. Es würde noch höher ſteigen, wenn nicht in der Erndtezeit die Gebirgsbewohner, welche kein Getraideland haben, in die Ebene herabkämen. Die Schnitter der Gebirgsgegenden von Burgund und Franche-Comté ziehen bis 40 Meilen von ihrer Heimath zu den Erndtearbeiten aus.

Im Winter, wo faſt gar keine Nachfrage nach ländlichen Arbeiten iſt, ſinkt das Tagelohn ſehr bedeutend. Bei den ſtädtiſchen Arbeiten treten ähnliche Wechſelfälle ein; aber ſie laſſen ſich nicht ſo leicht vorherſehen, und dieß iſt ein Unglück, weil man weniger Vorſichtsmaaßregeln trifft, um ſich gegen dieſe Nachtheile zu ſchützen. Ein neuer Handelszweig, ein neuer Abſatzweg erregen die Nachfrage nach gewiſſen Produkten und ſteigern das Arbeitslohn; aber eine

*) Mehrere politiſche Oekonomiſten ſind der Anſicht, daß der Preis der Sachen nicht wegen der Nachfrage ſteigt und ſich einzig nach den Produktionskoſten regelt; dieſe Behauptung iſt bis zu einem gewiſſen Punkte begründet; aber die Produktionskoſten beſtehen aus dem Preiſe oder produktiven Dienſte und ſind theurer, wenn die produktiven Dienſte mehr verlangt werden. Bei demſelben Quantum angebotener produktiver Dienſte ſteigert eine ſtärkere Nachfrage ſowohl die Produktionskoſten wie den Preis der Produkte.

entgegengeſetzte Urſache verringert es oft auf eine unerwartete, alle Berechnungen täuſchende Weiſe.

Eine ſchlechte Erndte verurſacht z. B. eine Verringerung der Nachfrage der Conſumenten, nicht nur nach den Produkten des Bodens, ſondern auch nach allen anderen. Eine Familie, welche jährlich für 100 Frs. Getraide conſumirt, muß, wenn der Preis des Getraides ſteigt und wenn ſie für 600 Frs. Getraide conſumiren muß, nothwendigerweiſe ihre anderen Ausgaben um 200 Frs. verringern, wodurch die Nachfrage nach den anderen Produkten und nach der Arbeit der Arbeiter, welche ſich damit beſchäftigen, vermindert wird *).

Ich habe in der That bemerkt, daß in Jahren des Mangels, wo ein höherer Arbeitslohn wünſchenswerth wäre, derſelbe gerade am tiefſten fällt.

Um die Geſetze kennen zu lernen, welche bei ſonſt gleichen Verhältniſſen die Höhe des Arbeitslohnes beſtimmen, muß man die Urſachen kennen, welche in gewöhnlichen Zeiten auf das von der arbeitenden Klaſſe angebotene und von der Klaſſe der Unternehmer, von der Klaſſe, welche dieſe Arbeit conſumirt, verlangte Arbeitsquantum von Einfluß ſind.

Die Nachfrage nach der Arbeit hängt, wie wir ſchon bemerkt haben, von der Nachfrage der Conſumenten nach den Produkten der Arbeit ab; wir ſind auf die Urſachen dieſer Nachfrage zurückgegangen, indem wir auf Urſachen, welche den Producenten überhaupt und den induſtriellen Producenten im Beſondern günſtig ſind, aufgeſucht haben.

Das Angebot der Arbeit hängt von dem Quantum Arbeiter ab, welche zur Ausführung jeder Art von Arbeit fähig ſind.

Man muß alſo bei der Thätigkeit der Arbeiter mehrere Arten oder Eigenſchaften von Arbeit unterſcheiden.

---

*) Man bemerkt, daß in großen Städten bei hohen Getraidepreiſen die Schenken weniger beſucht werden, wenn auch der Wein billiger iſt. Der Arbeiter iſt dann genöthigt, einen größern Theil ſeines Arbeitslohnes auf den Ankauf eines nothwendigeren Artikels als den Wein zu verwenden.

Es giebt die Arbeit des einfachen Tagelöhners, welche jeder Mensch ohne irgend eine Lehrlingsschaft oder wenigstens nach einer kurzen und nicht kostspieligen Lehrlingsschaft ausführen kann; wie z. B. das Graben der Erde, das Reiben von Arzneimitteln, der Transport von Mörtel. Das Angebot einer solchen Arbeit erweitert sich leicht mit der Nachfrage nach derselben. Diese Nachfrage kann das Arbeitslohn ein wenig, aber sehr wenig über den Betrag erheben, der zur Ernährung und Fortpflanzung der Arbeiterfamilien nöthig ist, d. h. über den Betrag, der nothwendig ist, damit jede Familie genug Kinder, um den Vater und die Mutter zu ersetzen, bis zum erwachsenen Alter erziehen könne. Wenn der Arbeitslohn etwas über diesen Betrag steigt, so vervielfältigen sich die Kinder und ein größeres Angebot entspricht bald einer ausgedehnteren Nachfrage.

Wenn dagegen die Nachfrage nach Arbeitern hinter der Quantität von Leuten, welche sich zur Arbeit anbieten, zurückbleibt, so sinkt der Gewinnst derselben unter den Betrag, der nothwendig ist, wenn diese Klasse sich in derselben Anzahl erhalten soll. Die Familien, welche am meisten mit Kindern und Noth heimgesucht sind, verkümmern; das Angebot von Arbeit nimmt dann ab, und da die Arbeit dann weniger angeboten wird, so steigt der Preis wieder.

Sie sehen hieraus, meine Herren, daß der Preis der Arbeit des bloßen Tagelöhners kaum lange über den Satz, der nöthig ist, um diese Familien in derselben Anzahl zu erhalten, steigen oder unter denselben fallen kann. Daraus können wir den Schluß ziehen, daß das Einkommen des bloßen Tagelöhners nicht leicht höher steigt, als zum Unterhalte solcher Familien nöthig ist.

Ich weiß, daß man in den Hallen, in den Häfen Arbeitsleute findet, deren Gewinn zuweilen mehr beträgt als der Gewinn eines bloßen Tagelöhners; aber beachten Sie, daß dieß Menschen von ausgezeichneter Kraft, Verständigkeit oder Treue sind, oder daß sie ein Monopol haben, eine Corporation bilden, und daß bei einem solchen Mißbrauche immer die Consumenten den Schaden tragen müssen.

Auf die Arbeit des bloßen Tagelöhners folgt die des Handwerkers, desjenigen, der nach einer längeren oder kürzeren Lehrzeit z. B. im Stande ist, eine Mauer lothrecht aufzuführen, einen

Baum in regelmäßige Bretter zu zerſägen, ein Gebälk zuſammenzufügen, Kleider zu nähen u. ſ. w. Dieſe Arbeit iſt immer etwas theurer als die anderen; denn um einen Handwerker zu bilden, iſt es nicht genug, einen erwachſenen Menſchen zu bilden: ein ſolcher Menſch muß einen gewiſſen Grad von Verſtand und Geſchicklichkeit haben, die, wenn ſie auch ſehr gewöhnlich ſind, doch nicht bei allen Menſchen gefunden werden; auch müſſen die Familien, welche dieſe Art von Arbeit liefern, die Koſten der Lehrlingsſchaft beſtreiten; ſie haben alſo etwas größere Ausgaben, um die Familie zu erziehen. Wenn ihre Gewinnſte nicht für dieſe Ausgabe hinreichten, ſo würde man bald nicht mehr genug Handwerker finden; in Folge deſſen würde das Arbeitslohn wieder auf einen Satz ſteigen, welcher hinreichend wäre, um die Zahl derſelben zu erhalten. Wo man einen bloßen Tagelöhner für 30 Sous findet, kann man ſich keinen Maurer oder Tiſchler für weniger als 50 verſchaffen. Aber das Arbeitslohn der Handwerker kann nicht über einen gewiſſen Satz ſteigen (wie z. B. den doppelten Betrag des Arbeitslohns eines Arbeitsmanns); weil ſonſt ihre Klaſſe ſich auf Koſten der letztern ergänzt, in welcher ſich immer einige einſichtsvollere, einige gewandtere Jünglinge in derſelben finden, welche ſchnell ihre Lehrzeit beſtehen.

Wenn der Zuſtand der Geſellſchaft derartig wird, daß ſie etwas weniger Handarbeit erfordert, ſo leiden alle arbeitenden Klaſſen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Handwerker faſt immer Subſiſtenzmittel behält, welche der bloße Tagelöhner ganz verlieren kann. Ein Maurergeſelle kann nöthigenfalls die Arbeit eines Tagelöhners übernehmen, während der Tagelöhner nicht augenblicklich ein Maurergeſelle werden kann. Wenn der Handwerker gezwungen iſt, ſich zur Rolle eines Tagelöhners herabzulaſſen, ſo erledigt er ſich derſelben immer mit etwas mehr Verſtand und Gewandtheit und wird deshalb vorgezogen. Daher machen ſich der Mangel an Arbeit und die Noth der arbeitenden Klaſſe zunächſt immer bei den Tagelöhnern und bei den Arbeitern von beſchränkter Fähigkeit fühlbar. Wenn die Bevölkerung irgendwo abnimmt, ſo tritt dieſe Abnahme zuerſt bei der Klaſſe ein, bei welcher das Angebot der Dienſte die Nachfrage nach denſelben überſteigt.

Ich will hier eine Bemerkung wiederholen, welche ich ſchon auf Veranlaſſung einer andern Klaſſe von Gewerbtreibenden gemacht habe, nämlich die, daß die Exiſtenzmittel der Arbeiter keine feſte Quantität ſind. Je nach dem Klima und den Sitten der Nation ſind mehr oder weniger Exiſtenzmittel erforderlich. Ein Pariſer oder Londoner Arbeiter würde Hungers ſterben, wenn er nur das hätte, was einem Arbeiter in Bengalen genügt. Dieſer braucht nicht nur weniger Nahrungsmittel, weniger Kleider, weniger Wohnung, weniger Vergnügen, ſondern alle dieſe Conſumtionsgegenſtände ſind in Bengalen wirklich nicht ſo theuer wie in Europa.

Wenn ich alſo ſage, daß das Arbeitslohn nur bis zu dem Satze ſteigt, welcher nöthig iſt, um den Arbeitern ihren Unterhalt zu verſchaffen, ſo muß immer „nach den Sitten des Landes, in welchem ſie wohnen," ergänzt werden *). Es muß ebenfalls ergänzt werden „bei der natürlichen Lage der Dinge;" denn ein außerordentlicher Umſtand bringt zuweilen das Arbeitslohn auf einen höheren Satz als den von mir angegebenen. Nach einer großen Feuersbrunſt oder Calamität muß man die Arbeiter, deren man zur Reparatur bedarf, ſehr theuer bezahlen.

Wir haben geſehen, wie die Zahl der Unternehmer, welche ſich in jedem Induſtriezweige zur Befriedigung der Geſellſchaft anbieten, im Allgemeinen beſchränkt wird, und wir haben geſehen, daß ſie nur dann ſich nicht vergrößern, wenn ihnen ihr Arbeitslohn nicht geſtattet, mit ihren Familien nach den Sitten des Landes zu leben. Die Folge davon iſt, daß die Unternehmer immer ein Monopol hinſichtlich der Arbeiter üben. Dieſe finden nicht ſo viele Herren als ſie wünſchen, aber die Herren finden immer ſo viele Arbeiter als ſie brauchen,

*) Im alten Rom ſtipulirten die Winzer, welche zum Beſchneiden der Reben, die um die Bäume herumgerankt wurden, gemiethet wurden, daß der Herr ihr Begräbniß zahlen müßte, wenn ſie herabfielen und todt liegen blieben. Man kann dieſe leichte Erhöhung des Arbeitslohns als eine Folge der Meinungen der Völker des Alterthums anſehen, welche die Hemden entbehrten, welche es aber als ein ſchreckliches Unglück anſahen, unbeerdigt zu bleiben. G. Gioja: Nuovo proſpetto delle ſcienze economiche, B. II. p. 30.

wenn ſie ihnen die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens liefern können.

Ich will hinzufügen, daß der Herr, abgeſehen von dieſem Vortheile, welcher aus der Natur der Beſchäftigungen entſpringt, noch andere Vortheile durch ſein Vermögen und ſeine Stellung in der Geſellſchaft hat. Der Herr und der Arbeiter bedürfen allerdings einer des andern, da der eine ohne Hülfe des andern keinen Gewinnſt machen kann; aber das Bedürfniß des Herrn iſt nicht ſo dringend. Es giebt wohl nur wenige, die nicht mehrere Monate oder gar mehrere Jahre leben können, ohne einen einzigen Arbeiter zu beſchäftigen; während nur wenige Arbeiter, ohne in die äußerſte Noth zu kommen, mehrere Wochen ohne Arbeit bleiben können. Dieſe Verſchiedenheit muß auf die Beſtimmung des Arbeitslohns einen Einfluß üben.

Wie wird es erſt, wenn die Herren ſich vereinigen und unter ziemlich ſtrengen Strafen verſprechen, ihre Arbeiter nicht über einen gewiſſen Satz zu bezahlen, wie dieß die Schneider in London und vermuthlich noch andere Gewerke thun?

Wie wird es endlich, wenn die Geſetze, wie z. B. in den Ländern, in welchen Zünfte beſtehen, ſolche Verſchwörungen gut heißen und ähnliche Verbindungen unter den Arbeitern als ſträfliche Unternehmungen unterdrücken?

Dieſes Uebermaaß von Bedürfniſſen in den arbeitenden Klaſſen und die Mäßigkeit der Arbeitslöhne, welche durch die Natur der Sachen und durch die Macht der erſten Klaſſen der Geſellſchaft auf den Satz der nothwendigſten Bedürfniſſe und zuweilen noch tiefer herabgedrückt werden, ſind eine der Wunden des geſellſchaftlichen Zuſtandes, und zwar eine der Wunden, deren Schmerzen durch gute geſellſchaftliche Inſtitutionen gemildert, aber nicht vollſtändig aufgehoben werden können; Jemand nöthigen, Arbeiten theurer zu bezahlen als ſie angeboten werden, wäre eine Verletzung des Eigenthums und eine Antaſtung der Handelsfreiheit. Die Wirkung würde noch trauriger ſein, ſelbſt für die arbeitende Klaſſe.

Alle ſchlechten Geſetze, alle in der geſellſchaftlichen Organiſation hervortretenden Mängel berauben die Geſellſchaft eines Theils ihrer Exiſtenzmittel, und da dieſe Beraubung die arbeitenden Klaſſen vor allen andern trifft, ſo iſt ſie mehr als jede andere bei der guten

Verwaltung des Staats betheiligt. Man hat geſagt, die Reichen müßten das größte Intereſſe am öffentlichen Weſen haben, da ſie mehr zu verlieren hätten. Aber es ſind vielmehr die Armen. Ihre Exiſtenz ſteht auf dem Spiele, während die Reichen gerade in ihrem Vermögen die Mittel finden, die Wirkung mißlicher Umſtände zu überwinden. Wenn die Arbeiter ſich wenig um das öffentliche Weſen bekümmern, ſo legen ſie dadurch eine tiefe Unkenntniß des ſie am meiſten Anziehenden an den Tag.

Uebrigens kann nicht die Civiliſation wegen des Unglücks der arbeitenden Klaſſen angeklagt werden. Selbſt unter der abſcheulichſten Verwaltung iſt ihr Loos kein ſchlechteres als im Zuſtande der Wildheit. Bei den civiliſirten Völkern leiden von zehn Perſonen vielleicht drei, bei den Wilden vielleicht neun von zehn.

Sismondi giebt im Principe die Nachtheile der Dazwiſchenkunft der Behörde bei Privatabkünften zu, iſt aber der Meinung, daß das Geſetz demjenigen der beiden Contrahenten, welcher nothwendiger Weiſe in einer ſo abhängigen und unterdrückten Lage iſt, daß er läſtige Bedingungen anzunehmen gezwungen iſt, einigen Beiſtand leiſten muß. Man muß in dieſem Punkte die Anſicht Sismondi's theilen und einer neuerlichen Beſtimmung der engliſchen Geſetzgebung, welche das Alter beſtimmt, unter welchem Kinder nicht in den Fabriken arbeiten dürfen, ſeinen Beifall ſchenken.

Es handelt ſich hier darum, nicht nur die natürliche Schwäche der arbeitenden Klaſſe, ſondern auch die der Kindheit zu ſchützen. Man wird vielleicht ſagen, das Kind, welches man hindere, in einer Fabrik zu arbeiten, ſei um ſo ſchlimmer daran, weil ſeine armen Aeltern um ſo weniger Mittel zu ſeiner Subſiſtenz haben. Wenn man aber aus Erfahrung weiß, wie es unter den arbeitenden Klaſſen zugeht, ſo weiß man auch, daß die Zahl ihrer Kinder ſich um ſo mehr vervielfältigt, je leichter ſie von der Arbeit Nutzen ziehen können. Dieſe Vervielfältigung begünſtigen, heißt aber dem Elende neue Opfer überliefern.

Nicht ſo kann man die Zwangs- und Prohibitiv-Maaßregeln billigen, welche Sismondi vorſchlägt, um die Zahl der Arbeiter zu beſchränken und um die Leiter von Unternehmungen zu ihrem Un-

terhalte bei Arbeitsmangel zu nöthigen. Wenn wir von der Verbesserung sprechen, werden wir hierauf zurückkommen *).

*) Die Verbesserung des Schicksals der arbeitenden Klassen, das Mittel ihnen einen billigen Antheil bei der Vertheilung des Vermögens, zu dem sie beitragen, zuzuwenden, ist mit Recht in unserer Zeit als eine der wichtigsten Aufgaben der praktischen politischen Oekonomie bezeichnet worden. Die Lösung dieser großen Frage erfordert die Mitwirkung der eigentlichen Politik und der Moral, da es sich um eine thatsächliche Vervollkommnung der gesellschaftlichen Institutionen handelt. - Mit Unrecht hat man der politischen Oekonomie die zur Lösung dieser Frage ihre Existenz als wissenschaftliches Ganzes bewiesen und sie auf die Gründung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, eines mehr oder weniger gewerblichen Regimes der industriellen Organisation beschränken wollen. Die politische Oekonomie untersucht wie alle positiven Wissenschaften die Thatsachen, wie sie waren, wie sie sind, deren gegenseitigen Zusammenhang in der logischen Ableitung ihrer Folgerungen. Sie kann die wesentlichen Punkte der Entstehung und der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften angeben; sie beweist z. B. die Nothwendigkeit, das Eigenthumsrecht anzuerkennen und zu achten, wenn Vermögen erzeugt und vermehrt werden soll; eben so zeigt sie die Gefahren von Maaßregeln, welche gewisse Produktionen und gewisse Produzenten auf Kosten anderer begünstigen.

Man hat in den vorhergehenden Kapiteln gesehen, daß der Verfasser dem Schutzzollsystem Schuld giebt, daß es eine größere Zunahme der arbeitenden Bevölkerung in den Städten bewirkt, als der natürliche Lauf der Gewerbe hervorgeführt haben würde, wenn nicht die productiven Kräfte des Landes von ihrer natürlichen Richtung abgelenkt worden wären. An einem andern Ort hat er die Freihandel als das beste Mittel zur Verbesserung des Looses der Arbeiter angegeben. In den Departements des ehemaligen Elsaß vervielfältigen sich in der That die Sparkassen und das Loos der arbeitenden Klassen verbessert sich; man muß hoffen, daß die Wirkung nach dem Westen Frankreichs dringen wird, und daß alle Fabrikanten ohne Ausnahme großartigere Ideen annehmen und einsehen werden, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, die Arbeiter ihrem Gelingen beizugesellen; sie werden dann das Sparen nicht mehr fürchten, welches den Arbeiter zwar vom Unternehmer unabhängiger macht, ihn aber auch bei der Erhaltung der Ordnung und der allgemeinen Wohlfahrt kräftig betheiligt.

Dieser Gegenstand wird in folgendem Buche wiedererscheinen und man wird immer mehr einsehen, daß der Verfasser die Produktion des Vermögens nicht ohne beständigen Bezug auf die wahrhaften Interessen der Produzenten hat betrachten wollen.

Anmerk. von d. Übers.

Elftes Kapitel.

Von den Gewinnſten der gelehrten Klaſſe im Beſondern.

Bei unſerer Analyſe der verſchiedenen Arbeiten, aus denen ſich Werthe, d. h. Vermögen ergeben, haben wir die Arbeiten der Gelehrten unterſchieden. Wenn wir bei unſeren produktiven Operationen materielle Weſen, Eiſen, Holz, Waſſer gebrauchen, was gebrauchen wir dann wohl? Ihre natürlichen Eigenthümlichkeiten, die aus ihrer Natur fließenden Geſetze. Ihre Natur, ihre Art ſich zu verhalten, ſind ein Theil ihrer ſelbſt und dieſe gebrauchen wir, wenn wir dieſe Körper gebrauchen. Dieſe Eigenthümlichkeiten und dieſe Geſetze ſind nun aber Gegenſtände der Unterſuchungen der Gelehrten.

Je beſſer dieſelben bekannt ſind, deſto vortheilhafter können wir ſie benutzen. Weil wir beſſer als die Alten die Statik der Flüſſigkeiten kennen, leiten wir das Waſſer durch Röhren, welche die Aquädukte, dieſe prachtvollen Denkmäler der Großartigkeit der Römer und ihrer Unwiſſenheit, erſetzen, in höher gelegene Behälter.

Die Geſetze der Materie gehen tauſenderlei Combinationen ein und wirken auf tauſenderlei Weiſen auf einander, und unſere Induſtrie erreicht eine um ſo höhere Ausbildung, je beſſer wir die Reſultate dieſer Combinationen kennen. So haben wir die Ausmeſſung der verſchiedenen Ausdehnung des Kupfers und des Eiſens zur Anfertigung doppelter Pendeln benutzen und unſern Uhren bei jeder Temperatur eine gleichmäßige Bewegung geben können.

Und man glaube nur nicht, es genüge für die Fortſchritte der Induſtrie, daß nur die Zweige der Wiſſenſchaften bearbeitet werden, welche uns unmittelbar anwendbare Wahrheiten darbieten. Die Entdeckung und Erklärung eines Naturgeſetzes läßt ſich vielleicht nicht augenblicklich auf die Bedürfniſſe der Menſchen anwenden, kann aber doch ſpäter ſehr nützlich werden. Es kann ſich eine Gelegenheit darbieten, wo dieſes Geſetz zur Erklärung einer uns hemmenden Schwierigkeit und zu ihrer Beſeitigung dienen kann. Wer behaupten wollte, eine entdeckte Wahrheit würde zu nichts dienen, würde ſehr unbeſonnen ſein.

Um Werthe zu erzeugen, wirken wir nicht bloß auf unempfindliche Weſen ein und gebrauchen wir nicht bloß materielle Eigenſchaften. Wir haben es auch mit Menſchen zu thun, welche Bedürfniſſe, Leidenſchaften haben, welche Geſetzen unterworfen ſind, die ihnen theils durch ihre menſchliche Natur, theils durch die Geſellſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, auferlegt werden ſind. Um uns bei unſern Arbeiten zu leiten, müſſen alle dieſe Geſetze gekannt ſein, und um gekannt zu ſein, müſſen ſie ſtudirt werden. Dieß iſt der Gegenſtand der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, deren Ziel das Studium des moraliſchen und geſellſchaftlichen Menſchen iſt, welche Geſetze im Zuſtande der Geſellſchaft ſehr zahlreich ſind, weil in dieſem Zuſtande unſere Beziehungen zu den Menſchen und zu den Dingen äußerſt mannichfach ſind. Dieſes Studium umfaßt nicht nur die Geſetze, welche aus unſerer moraliſchen Natur, aus unſern phyſiſchen Bedürfniſſen und aus unſern Mitteln zu ihrer Befriedigung fließen, ſondern auch die Geſetze des politiſchen Körpers, die bürgerliche und Kriminal-Geſetzgebung.

Wenn ich von den Geſetzen ſpreche, welchen die Menſchen und die Sachen unterworfen ſind, ſo bemerken Sie wohl, daß ich nicht unterſuche, vermöge welches Rechts ihnen dieſes oder jenes Recht auferlegt werden und vermöge welcher Pflicht ſie ſich demſelben unterwerfen. Uns beſchäftigt hier die Thatſache und nicht das Recht. Geſetz nenne ich im phyſiſchen und moraliſchen Sinne jede Regel, welcher man ſich nicht entziehen kann, ohne zu fragen, ob ſie billig

oder unbillig, ſchädlich oder wohlthätig iſt; welche Fragen Gegenſtand eines anderen Studiums ſind *).

Die Kenntniß der Natur der moraliſchen und phyſiſchen Dinge und der aus ihr abgeleiteten Geſetze kann nur durch zahlreiche Beobachtungen, wiederholte Experimente, Vergleichungen, endloſe Combinationen erlangt werden, das Alles erfordert tiefes Nachdenken und fleißiges Studium. Je mehr die Wiſſenſchaften ſich ausdehnen und vervollkommnen, deſto ausgedehnter und mühſamer wird dieſes Studium; denn eine Wiſſenſchaft dehnt ſich nur inſofern aus, als ſie aus einer größeren Menge beglaubigter Thatſachen, beobachteter Beziehungen und entdeckter und dem Gedächtniß eingeprägter Geſetze beſteht. Wenn unſere Kenntniſſe ſehr mannichfaltig ſind, ſo genügt das Leben eines Menſchen nicht mehr, um auch nur einen Kreis von Thatſachen und Geſetzen kennen zu lernen, und dieſer bildet erſt eine Wiſſenſchaft. Dann kann man von einem Gelehrten ſagen, er habe ſeine Zeit und ſeine Fähigkeiten gut angewendet und ſich ſeinen Mitmenſchen nützlich gemacht, wenn er auch nur einen Zweig einer einzigen Wiſſenſchaft gründlich ſtudirt hat. Pythagoras, Thales wußten Alles, was man zu ihrer Zeit wiſſen konnte. Ariſtoteles hat die beſten Schriften ſeiner Zeit über die Politik, Moral, die ſchönen Wiſſenſchaften und die Naturgeſchichte geſchrieben; wenn er aber in unſerer Zeit lebte, ſo würde er nicht nur auf die ſchönen Wiſſenſchaften verzichten müſſen, um die geſammten Naturwiſſenſchaften kennen zu lernen, ſondern er müßte auch, wenn er einen einzigen Zweig der Naturwiſſenſchaften beherrſchen wollte, wie z. B. die Botanik oder die Mineralogie, mit einer allgemeinen Kenntniß der anderen Zweige zufrieden ſein. Um ſich in der Mineralogie auszuzeichnen, müßte er anderen Gelehrten das Studium der Thiere und der Pflanzen überlaſſen. Nur unter dieſer Bedingung dürfte er hoffen, das Gebiet der von ihm erwählten Wiſſenſchaft weiter auszudehnen.

*) Sie ſind Gegenſtand eines ausgezeichneten Werkes von Bh. Comte „Traité de législation;“ Montesquieu's „esprit des lois“ läßt in dieſer Beziehung viel zu wünſchen übrig.

Wenn derſelbe Gelehrte mehrere Zweige bearbeiten oder eine andere Beſchäftigung mit ſeinen Studien verbinden wollte, ſo würde er nicht die Geſammtheit der natürlichen Eigenſchaften, Thatſachen und Geſetze, aus denen die Wiſſenſchaft beſteht, umfaſſen können. Er würde einen Theil verlieren, er würde (wenigſtens bis zu einem gewiſſen Punkte) die Klarheit der Auffaſſung verlieren, welche eine Folge der Gewohnheit iſt, die Gegenſtände unter allen ihren Geſichtspunkten und in allen ihren Beziehungen zu betrachten.

Die Klarheit, mit welcher man alle Beziehungen, alle Urſachen, alle Folgerungen erfaßt, bewahrt uns jetzt vor den ſonſt ſo gewöhnlichen Irrthümern, welche ſonſt viele Leute verführten, das perpetuum mobile oder ein allgemeines Heilmittel zu ſuchen. Man weiß jetzt, daß die Eigenthümlichkeiten eines Heilmittels, welche für gewiſſe Krankheiten gut ſind, für andere gerade ſchädlich ſind; und man weiß dieß, weil man den Sitz der Krankheiten und die Natur der Störungen, die ſie bewirken, beſſer kennt.

Wenn es Unglückliche giebt, welche noch das perpetuum mobile ſuchen, ſo kennen dieſelben einen Theil der Geſetze der Mechanik nicht; ſie ſind nicht im Stande, den Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung zu faſſen. Der Grund iſt oft der, daß andere Beſchäftigungen ihnen nicht verſtattet haben, die Wiſſenſchaft in allen ihren Beziehungen zu ſtudiren, wie es ein Gelehrter von Fach thun muß. Meiſtentheils ſind es praktiſche Mechaniker, techniſche Unternehmer, welche das perpetuum mobile ſuchen. Wenn ſie ſich mit der Theorie der Wiſſenſchaft beſchäftigten, wenn ſie die Geſammtheit der Geſetze ſtudirten, ſo würden ſie ſicherlich nicht ihr Geld und ihre oft bedeutenden Talente verſchwenden, um ein unmögliches Ziel zu erreichen.

Wir dürfen uns hienach nicht wundern, daß ein wahrer Gelehrter ſo ſelten ein guter Induſtrie-Unternehmer iſt. Das Studium und das Nachdenken, dem er ſich hingeben muß, um die Geſammtheit der Thatſachen kennen zu lernen, aus denen die Wiſſenſchaft beſteht, oder doch wenigſtens alle bekannten, beeinträchtigen das Nachdenken, welches ihn auf die Mittel ein induſtrielles Unternehmen in Schwung zu bringen, hinführen könnte.

Sie ſehen wohl ein, meine Herren, daß ich hier nur im Allgemeinen ſpreche und ſprechen kann. Im Beſondern habe ich ſehr gelehrte Manufakturunternehmer und Gelehrte, die glückliche induſtrielle Unternehmungen gemacht haben, gekannt. Wollaſten, Sekretär der königlichen Londoner Geſellſchaft und ausgezeichneter Chemiker, hatte eine Manufaktur von Platina-Geräthſchaften, und Montgolfier, ein großer Papierfabrikant in Annonay war ein noch ausgezeichneterer Phyſiker als Fabrikant. Es giebt ausgezeichnete Befähigungen, welche mehrere Gebiete umfaſſen können, und es giebt Unternehmungen, die, wenn ſie einmal in Betrieb geſetzt werden und einen guten Anſtoß erhalten haben, durch einen Aſſocié oder guten Geſchäftsführer fortgeführt werden können. Der Vorſteher kann ſich dann mit dem Studium beſchäftigen und ſich in demſelben auszeichnen. In einem ſolchen Falle hat er nur den Namen und die Gewinnſte eines Unternehmers; ſein wahrer Stand iſt der eines Gelehrten. Im Allgemeinen ſind dieſe Beſchäftigungen getrennt und man kann nur durch ausſchließliche Hingebung an eine Vermögen oder Ruhm erwerben.

Wenn der Unternehmer ſich nicht ohne eigenen Schaden mit gelehrten Studien beſchäftigen kann, und wenn er andrerſeits den erworbenen Kenntniſſen folgen muß, ſo muß er ſich an diejenigen wenden, welche ſie beſitzen: die Mitwirkung des Gelehrten iſt alſo dem Induſtrie-Unternehmer nöthig: dieſelbe muß alſo Gegenſtand einer Nachfrage und Quelle eines Gewinnſtes ſein. Wenn wir aber dieſen produktiven Dienſt wie alle andern und nach dem Verhältniſſe zwiſchen dem angebotnen und geſuchten Quantum würdigen wollen, ſo finden wir, daß er in dieſer Beziehung weſentlich von jedem andern verſchieden iſt.

Wenn man bei einem landwirthſchaftlichen Unternehmen zu einem Grundeigenthümer ſeine Zuflucht nehmen und ihm ſeinen Grund und Boden abmiethen muß, ſo bedarf man ſeiner fortwährenden Zuſtimmung. Wenn man ihm die Miethe für das vergangene Jahr bezahlt hat, ſo muß man ihm die Miethe für das laufende Jahr bezahlen, wenn man nicht den Gebrauch des Bodens verlieren will, und aus demſelben Grunde bezahlt man ihm die Miethe für das nächſte Jahr.

Ebenſo verhält ſichs mit dem Kapitaliſten: wenn wir aufhören, ihm die Zinſen zu bezahlen, ſo entzieht er uns die Verfügung über ſein Kapital.

Ein Gewerbtreibender, ein Arbeiter, jeder bei einem induſtriellen Unternehmen Beſchäftigte trägt nur während ſeiner Arbeit und im Verhältniß zu dieſer Arbeit zur Produktion bei. Wenn man aufhört, ihn zu bezahlen, ſo liefert er ſeine Beiſteuer nicht mehr, und wenn er ſie nicht mehr liefert, ſo ſteht die Produktion ſtille. Um neue Produkte zu erlangen, muß der Unternehmer eine neue Arbeit bezahlen, und da kein Unternehmer ſeine Produkte beenden kann, ohne Koſten derſelben Art zu beſtreiten, ſo muß er beſtändig die Wiedererſtattung von dem Conſumenten fordern, welcher ſeinerſeits genöthigt iſt, dieſe Auslage zu erſtatten, wenn er das Produkt genießen will.

Nicht ſo verhält ſichs mit dem produktiven Dienſte des Gelehrten. Wenn er eine Thatſache, ein Geſetz, eine Methode geliefert hat, ſo kann der Erwerber ſie ſo oft und ſo lange als es ihm beliebt gebrauchen, ohne wiederum zum Gelehrten ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. Eine Entdeckung wird nicht durch den Gebrauch derſelben conſumirt; im Gegentheil vermehrt ſich der Dienſt, den ſie gewährt, durch den Gebrauch und durch die Erfahrung, welche eine Folge deſſelben iſt. Wenn ſie einmal dem Publikum übergeben iſt, ſo kann ſie Jeder in aller Ewigkeit benutzen, ohne eine Vergütigung dafür bezahlen zu müſſen. In der Werkſtatt pflanzt ſie ſich verbunden mit den Handgriffen des Gewerbes von Herrn zu Herrn oder ſelbſt von Arbeiter zu Arbeiter fort; und wenn man zuweilen eine ſo überlieferte Kenntniß bezahlen muß, ſo wird ihre Erwerbung unter dem Namen des Lehrgeldes nicht dem Urheber der Idee, ſondern dem Unternehmer, bei welchem ſie erlangt wird, bezahlt.

So circulirt in den Gewerben eine große Maſſe von Kenntniſſen, von denen einige von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen ſind, und welche täglich gebraucht werden, ohne daß für ihren Gebrauch eine Vergütigung gezahlt werden müßte.

Im Jahre 1717 befragte ein berühmter engliſcher Optiker, Dolland, den berühmten Euler über die Mittel, die Farben des Regenbogens im Umkreiſe der Gegenſtände verſchwinden zu laſſen, die

man durch ein Fernglas betrachtet, namentlich wenn daſſelbe ſehr vergrößert. Euler beobachtete den Bau des Auges, um zu entdecken, welches Mittel ſich die Natur bedient, um zu verhindern, daß ſich die Gegenſtände mit andern Farben als den ihnen eigenthümlichen auf unſerm Auge abſpiegeln. Er bemerkte, daß die Lichtſtrahlen, um auf unſere Netzhaut zu gelangen, zwei durchſichtige Körper durchdringen müſſen, welche, da ſie von verſchiedner Dichtigkeit ſind, die Strahlen verſchieden brechen. Er ſchlug Dolland vor, dieſe künſtliche Einrichtung nachzuahmen und nach mehreren fruchtloſen Verſuchen gelang es Objektivgläſer aus drei über einander gelegten Gläſern zu verfertigen.

Als dieſe Methode einmal bekannt war, wurden überall achromatiſche Gläſer verfertigt, ohne daß Dolland oder der gelehrte Euler die geringſte Vergütigung erhalten hätte. Daher iſt nichts ſeltner als ein Gelehrter, der ſich durch die Wiſſenſchaften bereichert. Fontenelle führt es als eine außerordentliche Thatſache an, daß der berühmte Boerhave 1 Millionen unſers Geldes hinterließ; aber er hatte ſie nicht als Gelehrter verdient, ſondern als Arzt, als Praktiker, als Betreiber einer wahrhaften induſtriellen Unternehmung, für welche ihm das Studium und die Natur eine große Befähigung verliehen hatten.

Ein Gewerbtreibender, welcher eine allgemein verbreitete Entdeckung benutzt und keine Ausgabe für ihren Gebrauch macht, darf keine Erſtattung derſelben von Seiten des Conſumenten erwarten. Wenn er den Preis ſeines Produkts mit Rückſicht auf die Kenntniſſe, welche dieſes Produkt vorausſetzt, ſteigern wollte, ſo würde er nicht die Konkurrenz der andern Producenten aushalten können. Da die Mitwirkung des Gelehrten weder von dem fabricirenden Unternehmer, noch von dem genießenden Conſumenten bezahlt wird, ſo iſt ſie eine unentgeldliche. Der Conſument conſumirt den Nutzen, welcher das Reſultat der Arbeiten des Gelehrten iſt, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ihn zu kaufen; und da das Publikum hierbei dunkel fühlt, was Sie, wie ich mir ſchmeichle, klar einſehen, ſo offenbart ſich ſeine Dankbarkeit durch die Achtung, welche es im Allgemeinen den Männern zollt, welche durch ihre Arbeiten oder ihr Genie die Grenzen der

menſchlichen Fähigkeiten erweitern. Es iſt dieß oft der einzige Lohn, welchen ſie erlangen können.

Indeß giebt es Fälle, wo die Unternehmer zu den Kenntniſſen des Gelehrten ihre Zuflucht nehmen müſſen, entweder in dem Augenblicke, wo ſie ihr Unternehmen beginnen, und wo es in ihrem Intereſſe liegt, alle Kenntniſſe zu ſammeln, welche den Erfolg ſichern können; oder wenn ſie eine Vervollkommnung, deren Nothwendigkeit ſie fühlen, einführen wollen; oder wenn ſie durch ein Hinderniß aufgehalten werden, welches ſie nicht überwinden können.

Dieſer Recours an die Gelehrten findet ſtatt, wenn man die von ihnen herausgegebenen Bücher lieſet, oder wenn man ſie direkt um Rath fragt.

Die Gelehrten können aus ihren Werken nur einen mäßigen Gewinn ziehen, mögen ſie dieſelben nun direkt oder durch Vermittlung der Buchhändler an das Publikum verkaufen. Ein hoher Gewinnſt für den Schriftſteller würde das Buch ſo theuer machen, daß man es zu leſen ſuchen würde, ohne es zu kaufen, was in Betracht der großen Anzahl von Exemplaren, die von einem Buche abgezogen werden und der öffentlichen Bibliotheken, die man unentgeldlich benutzen kann, nie ſehr ſchwierig iſt. Die Kenntniſſe, welche durch Bücher gelehrt werden können, werden ſo verſchwenderiſch verbreitet, daß das angebotne Quantum faſt immer außer Verhältniß zu dem verlangten ſteht, und in Folge deſſen kann jedes Exemplar nur wenig theurer verkauft werden als die materiellen Produktionskoſten, alſo Druck, Papier, Band u. ſ. w. betragen. Der Verfaſſer iſt daher genöthigt, Kenntniſſe, welche ihm oft mehrere Jahre angeſtrengter Unterſuchungen gekoſtet haben, für eine mäßige Summe zu verkaufen.

In dieſer Beziehung iſt das Loos der neuern Gelehrten ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt weniger günſtig geworden. Dieſe in ihren Reſultaten ungeheure Erfindung iſt der Vervollkommnung und der Verbreitung der menſchlichen Kenntniſſe ſehr günſtig geworden; aber dem Vermögen der Gelehrten iſt ſie nicht günſtig geweſen. Die zahlreichen Exemplare, die man von demſelben Werke hat liefern können, treten in Konkurrenz mit einander. Wie ausgezeichnet auch das Verdienſt eines Schriftſtellers ſein mag, wie wichtige Aktenſtücke

er auch beibringen mag, ſo hat er doch ſelten an jedem Exemplare einen ſo großen Gewinnſt wie ſein Buchhändler.

Die Leichtigkeit, ſich auf eine wohlfeile Weiſe zu bilden, hat ſogar den mündlichen Unterricht eines Profeſſors weniger einträglich gemacht, als er es vor Erfindung der Buchdruckerkunſt war. Iſokrates konnte ſich ſeinen Unterricht von jedem Schüler mit 1000 Drachmen bezahlen laſſen, alſo mit etwa 2000 Frs. unſers Geldes. Abailard hatte gegen 3000 Zuhörer und wir können annehmen, daß ihm ſein Unterricht viel einbrachte, da er die Abtei des heiligen Geiſtes gründen konnte. Indeß darf man annehmen, daß man weder aus dem Unterrichte des Iſokrates noch aus dem Abailard's ſo viele poſitive Kenntniſſe, ſo viele richtige Ideen über die Natur der Sachen ſchöpfte, wie man im mittelmäßigſten unſerer Lehrbücher finden kann *). Mit ſo vielen Mitteln der Belehrung, wie man jetzt beſitzt, iſt die Unwiſſenheit wirklich eine Schmach.

Der Gelehrte kann auf bedeutendere Gewinnſte Anſpruch machen, wenn man ihn perſönlich zu Rathe ziehen muß, wie z. B. wegen Anlegung einer hydrauliſchen Triebkraft an einem Waſſergefäll. Hier kann man nur nach Beſichtigung und ſelbſt nach dem Studium der Oerter über die Macht der Triebkraft urtheilen. Man kann ſie nach vielen Rückſichten und Combinationen der Lokalitäten, über welche Bücher keine hinlängliche Auskunft geben können, auf eine mehr oder minder vortheilhafte Weiſe benutzen.

In manchen Fällen bedarf man eines ſehr unterrichteten Mannes, um die wichtigen und ſchwierigen Operationen, welche in zu mannigfaltigen Erſcheinungen auftreten, um ſie einförmigen Regeln und Vorſchriften unterwerfen zu können, zu beaufſichtigen. Nur ein Chemiker von Fach kann eine Apotheke angemeſſen leiten, und wenn ein ſolches Unternehmen in den Händen eines Nichtchemikers iſt, ſo muß er junge Leute zu Gehülfen nehmen, die dieſe Wiſſenſchaft eigens ſtudirt haben und deshalb als Gelehrte gelten können.

*) Wenn Gelehrte ſich durch ihren Unterricht ein größeres Einkommen verſchafft haben, ſo verdanken ſie es der Freigebigkeit mancher Regierungen, welche ein Ehre darin ſuchen, koſtſpielige Unterrichtsanſtalten zu unterhalten.

Endlich werden Gelehrte zuweilen zu Rathe gezogen, um die Schwierigkeiten zu beſeitigen, welche den Gang induſtrieller Unternehmungen hemmen.

Wenn man z. B. ein chemiſches Gewerbe treibt, ſo wird man nicht alle Einzelnheiten, die man braucht, in Büchern finden. Wenn das Buch vollſtändig ſein ſoll, ſo muß es viele Punkte behandeln, welche von keinem Intereſſe für dieß beſondere Geſchäft ſind; es kann dem Gegenſtande, über welchen man Bände leſen möchte, nur wenige Seiten, vielleicht nur wenige Zeilen widmen. Wenn ein unvorhergeſehener Umſtand uns in Verlegenheit ſetzt, ſo müſſen wir ſchon einen Menſchen zu Rathe ziehn, der gewohnt iſt, die Natur zu befragen, auf die Urſachen der Erſcheinungen zurückzugehn und ihre Folgen vorauszuſehn. *)

Ich bin überzeugt, daß die Seltenheit der Beziehungen zwiſchen den Induſtrie-Unternehmern und den Gelehrten eine der Urſachen iſt, welche die Fortſchritte der franzöſiſchen Induſtrie von 1789 aufgehalten haben. Die Revolution erleichterte dieſe Beziehungen durch die Verſchmelzung der Stände. Die Regierung gab bei den von ihr unternommenen Arbeiten ein Beiſpiel, welches von vielen Manufakturiſten nachgeahmt wurde; die Vorſteher von Unternehmungen erwerben ſich klarere Vorſtellungen von dem Zwecke und den Mitteln

*) Man hat mir zwei Brüder, Färber in Lyon, angeführt, welche, um ein ihnen gehöriges Grundſtück und eine Quelle in einer der Vorſtädte der Stadt zu benutzen, eine Anſtalt zum Bleichen der Seide anlegten. Ihre Methode war ausgezeichnet, ihre Bemühungen ließen nicht nach und ihre Kundſchaft hatte ſich auf eine außerordentliche Weiſe vermehrt; ſie bleichten nicht nur die Seide, ſondern gaben ihr auch ein mattes Weiß, welches den Preis derſelben bedeutend erhöhte. Da ihre Geſchäfte ſich demgemäß ſehr erweiterten, ſo beſchloſſen ſie, ſich aus einander zu ſetzen und zwei verſchiedene Häuſer zu bilden. Der ältere der Brüder kaufte ein Lokal, welches ebenſo groß war wie das erſte und ſchöneres Waſſer hatte. Er gebrauchte dieſelbe Methode und ſogar einen Theil der Arbeiter; aber die Seide, die er zum Abſieden erhielt, hatte nicht mehr das matte Weiß, welches den Fabrikanten ſo ſehr gefiel, und welches dem Unternehmen zu einem ſo großen Erfolge verholfen hatte. Das letztere Unternehmen machte kein Glück, bis der Beſitzer einen Chemiker zu Rathe zog, welcher das Waſſer der erſten Quelle analyſirte und fand, daß es etwas kohlenſauren Kalk enthielt, welcher der Seide das gewünſchte Anſehn gab. Der Färber ließ nun daſſelbe Quantum kohlenſauren Kalk anſetzen, und die Produkte ſeiner Fabrik kamen nun den ſchönſten der erſten gleich.

ihrer Unternehmungen; die Gelehrten machten ſich mit den Schwierigkeiten der Praxis bekannt, und ihre Arbeiten enthielten mehr Anwendungen. Wenn man zu dieſem glücklichen Umſtande noch die ungeheuren Fortſchritte rechnet, welche die Wiſſenſchaften ſelbſt ſeit einem halben Jahrhunderte gemacht haben, welche Fortſchritte eine Frucht philoſophiſcherer Studien ſind, ſo hat man den Schlüſſel zu den ſchönen Entwickelungen der Induſtrie, deren Zeugen wir ſind.

Die Gelehrten könnten von ihren Kenntniſſen weit größern Vortheil ziehen, als es gewöhnlich geſchieht, wenn nicht die Studien gewöhnlich die Wirkung hätten, daß ſie den Geiſt über die Geldintereſſen erheben. Man iſt freigebig mit dem, was man weiß, weil dieſes Bewußtſein immer eine gewiſſe Befriedigung gewährt. Ein Gelehrter, welchen man um Rath fragt, denkt nicht mehr an die Ausgaben und an die Mühe, welche ihm die Erwerbung ſeiner Kenntniſſe gekoſtet hat.

Die aus den vorher erwähnten Gründen ſchon beſchränkten Gewinnſte der Gelehrten, werden durch den Reiz der Wiſſenſchaften ſelbſt noch mehr beſchränkt. In den gelehrten Beſchäftigungen treten weit mehr Concurrenten auf, als ihrem Intereſſe angemeſſen wäre, und unter dieſen befinden ſich viele vermögende Perſonen, welche ihre Lieblingsneigung nicht zum Gegenſtande des Gewinnſtes zu machen brauchen.

Wenn man ſein Glück machen will, ſo muß man alſo das Fach eines Gelehrten nicht ohne entſchiednen Beruf erwählen; wenn man aber ſein Vermögen nicht zu vermehren braucht, ſo giebt es wohl keine edlere Beſchäftigung als dieſe, es giebt wohl keine, in welcher man auf eine wirkſamere und angenehmere Weiſe am allgemeinen Glücke arbeiten könnte. Man dient ſeinem Lande, ohne Jemands Intereſſe zu verletzen, ohne ſeinen Charakter in den Vorzimmern zu erniedrigen, ohne das Recht, Unverſchämtheiten auszutheilen, durch Gemeinheiten zu erkaufen. Jede Entdeckung, welche man macht, befriedigt die Wißbegierde und die Eitelkeit, dieſe beiden an Genüſſen ſo reichen Gefühle! Ich beklage diejenigen, welche nie die Freude gefühlt haben, einer Entdeckung auf der Spur zu ſein, ſie zunächſt in einem allmählig ſich zerſtreuenden Nebel zu erblicken, ſie

endlich nach langem Nachjagen zu erfaſſen, und ſie, wenn man ſie erfaßt hat, mit Muße zu betrachten; ſich ſeines Glücks zu vergewiſſern und ſie — bekannt zu machen.

Wenn ein Gelehrter reiſt, ſo begleitet ihn ein günſtiges Vorurtheil oder geht ihm gar voraus, das Mißtrauen ſchwindet, die Thüren öffnen ſich ihm. Die Menſchen, zu welchen er in Beziehung tritt, ſind die ausgezeichnetſten jedes Landes, diejenigen, deren Unterhaltung die intereſſanteſte und deren Umgang der ſicherſte iſt; und wenn er zu einem glücklichen Ideenaustauſche gelangt, ſo bereichert er ſeinen Fonds, ohne den eines Andern zu vermindern: man weiß ihm Dank für die Beute, welche er mitnimmt; und das Schlimmſte, was ihm widerfahren kann, iſt, daß er ſein Leben ohne Langeweile und ohne ſchmerzliches Bedauern verlebt hat.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Einkommen derjenigen Klaſſen der Geſellſchaft, deren Dienſte nicht der freien Konkurrenz unterworfen ſind.

Bis jetzt haben wir vom Einkommen der Gewerbtreibenden in der Vorausſetzung geſprochen, daß ihre Arbeiten, ſowohl hinſichtlich der Nachfrage wie hinſichtlich des Angebots, freier Konkurrenz unterwerfen ſeien. Die Geſellſchaft iſt mehr oder weniger reich, mehr oder weniger aufgeklärt; ſie hat ein größeres oder geringeres Bedürfniß der Arbeiten eines Gelehrten, eines Induſtrie-Unternehmers, eines Arbeiters; die Folge davon iſt, daß zu jeder Zeit ein gewiſſes Quantum dieſer Arbeiten verlangt wird. Andrerſeits erweitern oder beſchränken gewiſſe Urſachen das Angebot jeder dieſer Arbeiten; daraus ergeben ſich die angebotenen Quantitäten. Das Verhältniß dieſer beiden Quantitäten beſtimmt den Werth dieſer Arbeiten; hieraus ergeben ſich die Gewinnſte, die man aus denſelben zieht.

Wenn es aber Gewerbe giebt, wo die Nachfrage nach den Arbeiten ſich nach andern Gründen regelt als nach dem Bedürfniß derſelben und nach den Opfern, welche man für ihren Genuß bringen will, ſo ſehen Sie wohl ein, daß alle Regeln, welche den Satz der Gewinnſte beſtimmen, umgeworfen werden müſſen.

Dieß iſt im Allgemeinen bei denjenigen Arbeiten der Fall, deren Gegenſtand die Befriedigung der Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Körpers in Maſſe, oder wenn Sie wollen, der Nation iſt.

Die menſchlichen Aſſociationen haben Bedürfniſſe wie die Familien, wie die Individuen; ſie müſſen Beamte zur Verwaltung der Güter und der Geſchäfte der Gemeinſchaft bezahlen; ſie brauchen

Militair, um ſie gegen äußere und innere Angriffe zu vertheidigen, Schiedsrichter oder Richter, um ihre Streitigkeiten zu ſchlichten. Wenn das Land groß und bevölkert iſt, ſo fordern dieſe Verrichtungen beſondere Studien, und abſorbiren im Allgemeinen die Fähigkeiten derjenigen, welche ſie auf eine würdige Weiſe ausfüllen wollen; die Geſellſchaft kann aber nicht, ohne gegen ſie die Eigenthumsrechte zu verletzen, ihre Zeit und ihre Arbeiter unentgeltlich benutzen. Wenn dieſe Arbeiter einen Nutzen erzeugen, wenn dieſer Nutzen einen Werth hat und Gegenſtand eines Tauſches werden kann, ſo ſind dieſe Arbeiten produktiv. Sie ſind es, mögen auch die Publiciſten, welche ſich der Theorie Adam Smiths zu ſehr anſchließen, ſagen, was ſie wollen.

Wenn die freie Konkurrenz allein den Preis der dem Publikum geleiſteten Dienſte beſtimmte, wenn diejenigen, welche im Namen der Nation ſtipuliren, nur für einen gewiſſen Preis die Quantität und Qualität Arbeit erhalten könnten, deren die Nation bedarf, ſo würde dieſer Preis das genaue Maaß des producirten Nutzens ſein und die Nation würde unter den beſtmöglichen Bedingungen verwaltet, gerichtet und vertheidigt werden. Aber in der Praxis würden ſich, wenn alle öffentlichen Dienſte der freien Konkurrenz preisgegeben würden, ſolche Uebelſtände ergeben, daß dieſes Syſtem nirgends befolgt worden iſt, nicht einmal in den freieſten und republikaniſchſten Ländern, außer bei Stellen von geringer Bedeutung. Diejenigen, welche fähig ſind, die vorzüglichſten Aemter des Staats mit Ehren auszufüllen, haben eine gewiſſe Eigenliebe, ein gewiſſes Schamgefühl, welche ihnen nicht geſtatten, um den Preis ihrer Dienſte zu feilſchen. Da andererſeits viele politiſche Stellen große Gewalt verleihn, ſo könnte ein Schurke ſie unter ſcheinbar mäßigeren Bedingungen als ein ehrlicher Mann ſtellen würde, annehmen, weil er bei den Stellen, die er zu vergeben hätte oder bei den Käufen, die er abſchlöſſe, Entſchädigung ſuchen würde.

Wenn wir aber auch die Schwierigkeit zugeben, den Lohn für die öffentlichen Dienſte nach dem Principe der freien Konkurrenz zu regeln, welche die meiſten geſellſchaftlichen Geſchäftsabſchlüſſe beſtimmt, ſo müſſen wir doch zugeben, daß, je mehr dieſes Princip in die Staatsverwaltung aufgenommen werden kann, deſto mehr auch

die Intereſſen des Staats berückſichtigt werden; das Publikum bedarf mehr als irgendwer der freien Concurrenz, weil Jeder ein Intereſſe hat, es zu täuſchen und weil ſeine Vertheidigung wenig Gewinn bringt; das Publikum iſt ein Minderjähriger, deſſen Intereſſen durch die geſellſchaftlichen Inſtitutionen beſonders geſchützt werden müſſen.

Wie dem aber auch ſein mag, und ohne weiter auf rein politiſche Gründe einzugehn, ohne die Urſachen dieſer Thatſachen zu ergründen, können wir doch bemerken, daß es öffentliche Dienſte giebt, welche der freien Konkurrenz derjenigen, welche ſie anbieten, entzogen ſind. Für jede Stelle von 10,000 Frs. Gehalt können zehn Konkurrenten auftreten, welche würdiger ſind als derjenige, welcher ſie erhält. Dieſe Stelle würde vielleicht für 5000 Frs. angenommen werden, ſelbſt wenn ſie an den Mindeſtfordernden verſteigert würde, und gewiß bei Beſchränkung der Zahl der Bewerber und bei Aufſtellung von Bedingungen und Prüfungen für dieſelben. Das Reſultat iſt, daß die Stellen gleich den Gewinnſten einer Lotterie eine trügeriſche Lockſpeiſe ſind, daß viele Perſonen nach derſelben ſtreben und wenige ſie erhalten; woraus ſich der doppelte Nachtheil ergiebt, daß die Fähigkeiten vieler Menſchen durch dieſe lockende Ausſicht von andern nützlichen Arbeiten abgewendet werden, und daß die Machthaber in Folge der vielen Beſtürmungen die Stellen über das öffentliche Bedürfniß hinaus vermehren. Das Publikum unterhält eine zu große Anzahl von Beamten, gerade aus dem Grunde, weil ſie zu gut bezahlt werden.

Indeß erhalten nicht alle öffentlichen Dienſte ein Lohn, welches mehr beträgt als ihr wahrhafter Werth. Durch eine ſeltſame Fügung, welche indeß nur die Folge einer ſchlechten politiſchen Organiſation iſt, giebt es Dienſte, welche nicht hinlänglich bezahlt werden. In England ſind die Sheriffs-Stellen, welche denen eines Präfekten in Frankreich entſprechen, mit keinem Gehalte verbunden; und dennoch machen ſie in manchen Provinzen nicht nur viele Mühe, ſondern ſie verurſachen auch große Ausgaben. Deshalb muß man diejenigen, welche ernannt werden, und welche die Ernennung ablehnen, mit einer bedeutenden Geldſtrafe belegen. Wenn der Sheriff von Middleſex, welcher auf ein Jahr ernannt wird, die Ernennung

nicht annimmt, ſo muß er eine Geldſtrafe von 12,000 Frs. bezahlen; und wenn er ſie annimmt, ſo giebt er für die Repräſentation, welche dieſe Stelle erfordert, dreimal ſo viel aus.

Hiebei läßt ſich ein Volk, welches ſich der Achtung des Eigenthums rühmt, wahre Antaſtungen deſſelben zu Schulden kommen.

In den conſtitutionellen Ländern, wo die Prärogativen durch die Staatsmacht geregelt werden, erhalten die Repräſentanten der nationalen Intereſſen keine Entſchädigung. Es iſt dieß eine rein machiavelliſtiſche Combination, welche bezweckt, den Wählern den Vortheil der Vertheilung reichlicher Belohnungen zu rauben und die Gewählten von den Gunſtbezeigungen der Staatsgewalt abhängig zu machen. Wenn der Repräſentant nur Privatunternehmungen zu leiten hat, ſo benachtheiligt man ihn ohne entſprechende Entſchädigung; wenn er öffentlicher Beamter iſt, ſo benachtheiligt man die Staatsgeſchäfte, oder was noch ſchlimmer iſt, man nöthigt ihn zu Abſtimmungen, welche mehr den Intereſſen der Staatsgewalt als denen ſeiner Committenten entſprechen.

In Ländern, wo Geſchwornengerichte eingeführt ſind, wird das Amt eines Geſchwornen bei Weitem nicht nach ſeinem wahren Werthe bezahlt, namentlich nicht hinſichtlich mancher Perſonen, deren Zeit koſtbarer iſt als die Entſchädigung, die ſie erhalten. Aber dieſe Laſt hat eine ſo große Wohlthat für die Geſellſchaft zur Folge (wenn die Geſchwornengerichte nicht in gerichtliche Kommiſſionen umgewandelt werden) und dieſe Laſt kehrt ſo ſelten wieder, wenn ſie das iſt, was ſie ſein ſoll, daß man Unrecht thun würde, ſich über ſie zu beklagen. Nichts deſtoweniger muß man Zwangsmittel anwenden, damit die Bürger ſich nicht von dieſem Dienſte losmachen, welcher glücklicher Weiſe nicht den bedürftigen Klaſſen der Geſellſchaft zur Laſt fällt, obwohl ſie den größten Nutzen von denſelben ziehn. Weil es ihnen an Bildung fehlt, ſind ſie für die Opfer, welche ihnen die Mittelklaſſen in dieſem Falle bringen, nicht ſo dankbar als ſie ſein ſollten.

Aber von allen öffentlichen Dienſten wird der des Soldaten und Matroſen am ſchlechteſten bezahlt und kann alſo in der Regel auch nur durch Gewalt erlangt werden. Die Preſſe in England, vermittelſt welcher man auf den Kauffahrtei- und Kriegsſchiffen die See-

leute, deren man für den Staatsdienſt bedarf, mit Gewalt aufgreift, iſt eine Schmach für ein civiliſirtes Volk.

Vergeblich führt man das gebieteriſche Geſetz der Nothwendigkeit an; man darf ſich nicht zu einer Politik bekennen, welche nöthigt, zu einer ſo barbariſchen Maaßregel ſeine Zuflucht zu nehmen.

Daſſelbe möchte ich von der Conſcription oder militairiſchen Recrutirung ſagen. Dieſelbe iſt in den Ländern, wo die Militairgewalt nicht ausſchließlich die Vertheidigung des Gebiets, der Perſonen und des Eigenthums zum Gegenſtande hat, eine der ſkandalöſeſten Verletzungen des Eigenthums und aller natürlichen Rechte. Niemand dürfte ohne ſeine freie Einwilligung außerhalb ſeines Landes transportirt werden.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Gewinnſten, welche die Kapitalien denjenigen bringen, welche ſie arbeiten laſſen.

Im gewöhnlichen Leben nennt man nur diejenigen Kapitaliſten, deren einziges oder wenigſtens hauptſächliches Einkommen aus den Zinſen ihrer Kapitalien beſteht. Da wir uns beſtimmter ausdrücken müſſen, ſo haben wir dieſen Namen allen denjenigen geben müſſen, welche ein größeres oder kleineres Kapital, oder ſelbſt einen Kapitaltheil beſitzen, und welche auf direkte oder indirekte Weiſe eine Rente daraus ziehn. Die Rente, welche man von ſeinen Ländereien oder von ſeinen Kapitalien zieht, hindert übrigens nicht, daß man in Bezug auf das Kapital, von welchem man eine Rente zieht, wirklicher Kapitaliſt ſei. *)

Eigentlich iſt ein Jeder Kapitaliſt, ſelbſt derjenige, welcher kein angelegtes Kapital, oder kein Kapital, welches er arbeiten läßt, hat, wenn er nur ein im Stande erhaltnes Mobiliar hat, denn ein Mobiliar iſt kein unproduktives Mobiliar. Es producirt einen täg-

*) Ich habe ohne Unterſchied vom Kapital oder von den Kapitalien einer Unternehmung geſprochen, weil ein Unternehmen mit einem einzigen, aus einer Quelle entſpringenden und einer einzigen Perſon gehörenden Kapitale oder mit einem aus mehrern Kapitalien oder Kapitaltheilen gebildeten Kapitale, welche verſchiednen Urſprungs ſind und entweder dem Unternehmer oder mehrern Perſonen, von welchen der Unternehmer ſie erhalten hat, gehören, betrieben werden kann. In jedem Falle muß der Unternehmer, der ſie zu einem Zwecke vereinigt und ſie auf ſeine Gefahr für ſeine Rechnung arbeiten läßt, hinſichtlich der ganzen Kapitalſumme, über welche er verfügt, als Kapitaliſt angeſehn werden.

lichen Nutzen, eine Annehmlichkeit, welche einen Werth hat. Daß der tägliche Dienſt der Meubel einen Werth hat, iſt ſo wahr, daß man ſie miethet, wenn man ſie nicht beſitzt. Wenn ein Mobiliar von 20,000 Frs. mich von der Bezahlung einer Miethe von 1000 Frs. an den Meubelverleiher befreit, ſo bringt es mir jährlich 1000 Frs. ein. Von dieſem Einkommen bleibt mir allerdings nach Verlauf eines Jahres nichts übrig, weil ich es conſumirt habe. Ich habe den von meinen Meubeln geleiſteten Dienſt conſumirt, wie ich den Pachtzins conſumirt habe, der mir für ein Grundſtück bezahlt worden war. Wenn dieſer Pachtzins auch conſumirt worden, ſo iſt er doch nichts deſtoweniger ein Einkommen geweſen, ebenſo iſt der Dienſt, den mir mein Mobiliar geleiſtet hat, ein Einkommen geweſen, wenn er auch conſumirt worden iſt.

Nur iſt zu beachten, daß wenn das Mobiliar nicht im Stande erhalten worden, und daß wenn der Werth nach Verlauf des Jahres nicht mehr derſelbe iſt wie im Anfange, der Beſitzer dann nicht bloß den Dienſt ſeines Kapitals, ſondern einen Theil ſeines Kapitals ſelbſt conſumirt hat. Als Einkommen eines Kapitals darf nur der Theil dieſes Einkommens gerechnet werden, welcher nach Abzug deſſen, was zur Erhaltung dieſes Kapitals nothwendig iſt, verbleibt; ſo rechne ich bei Empfang einer Hausmiethe von 2900 Frs. nur 2500 Frs. Einkommen, wenn die jährlichen Unterhaltungskoſten dieſes Hauſes 500 Frs. betragen.

Obgleich ſtreng genommen ein Kapital, welches aus Meubeln zum Gebrauche der Familie beſteht, der Familie einen täglichen Dienſt leiſtet, ſo nennt man doch gewöhnlich Kapitalien nur diejenigen Werthe, welche bei einer produktiven Operation dienen, und welche ein materielles Einkommen gewähren. Dieß Kapital gewährt einen Gewinnſt, wenn, nachdem es durch die Operation conſumirt und ganz wieder hergeſtellt worden, ein Ueberſchuß verbleibt, welcher den Gewinnſt des Eigenthümers des Kapitals bildet.

Bemerken wir zunächſt, daß ein Kapital nicht zur Erzeugung eines Produkts mitwirken kann, wenn es ſich nicht in den Händen eines Induſtrie-Unternehmers befindet. Dieſes Kapital iſt ein Werkzeug; es kann alſo nur in denjenigen Händen wirken, welche fähig ſind, ſich deſſelben zu bedienen. Wir haben bei der Produktion ge-

ſehen, daß der Gebrauch dieſes Werkzeugs darin beſteht, daß es dem Unternehmer die Mittel liefert, produktive Dienſte zu kaufen, und daß die Produkte, indem ſie ſeine Auslagen erſtatten, ſein Kapital wieder herſtellen. Wir brauchen nicht auf das Weſen der Dienſte, welche ein produktives Kapital leiſtet, zurückzukommen; für uns iſt es genug, daß es ſie nur, wenn es ſich in den Händen eines Unternehmers befindet, leiſten kann.

Wenn alſo ein Kapitaliſt nicht ſelbſt Unternehmer iſt, ſo kann er aus ſeinem Kapital nur dann einen Gewinnſt ziehen, wenn er es einem Unternehmer leiht, welcher einen Miethzins, Zinſen bezahlt. Man kann dieſe Abkunft als einen Accord betrachten, bei welchem der Unternehmer dem Kapitaliſten auf ſeine Gefahr ein verabredetes Einkommen bezahlt, während er, der Unternehmer von dem geliehenen Kapitale einen vielleicht größern, vielleicht kleinern Gewinnſt als die Zinſen zieht. Im folgenden Kapitel werden wir ſehen, welche Urſachen den Zinsfuß beſtimmen. Hier fragen wir nur, wodurch der Satz des Gewinnſtes beſtimmt wird, welchen ein Kapital bei ſeiner Anwendung gewährt, d. h. was man vermittelſt eines Kapitals, welches man arbeiten läßt, verdient, mag man dieſes Kapital nun ererbt oder ſelbſt geſammelt oder gegen Zinszahlung geliehen haben. Der Urſprung eines Kapitals hat keinen Einfluß auf den Gewinnſt, welchen ſeine Verwendung gewährt. Wie ich auch das Kapital, über welches ich verfüge, erlangt haben mag, es wird mir immer einen Gewinnſt bringen, welcher entweder von meiner Geſchicklichkeit oder von Umſtänden, welche dem Verkaufe meiner Produkte günſtig ſind, aber nicht von den Umſtänden, welche mir geſtattet haben, über daſſelbe zu verfügen, abhängen wird.

Da ein Kapital nur in einem induſtriellen Unternehmen und durch die Bemühungen eines Unternehmers in Thätigkeit geſetzt werden kann, ſo iſt es ſchwer, den Theil des Gewinnſtes, welchen der Unternehmer ſeinem Verſtande, ſeinem Talente, ſeiner Thätigkeit verdankt, mit einem Worte das Einkommen ſeiner Induſtrie, von dem Theile des Gewinnſtes, welchen er ſeinem Kapitale verdankt, zu unterſcheiden. Daſſelbe Arbeitsgeräth verrichtet in geſchickten Händen mehr Arbeit als in unerfahrenen. Nichts deſtoweniger muß ein Theil der Arbeit dem Arbeitsgeräth und ein anderer Theil der

Hand, welche es leitet, zugeſchrieben werden. Der kleinſte Unternehmer verſteht es, die Gewinnſte ſeines Werkzeugs in Anſpruch zu nehmen, ohne daß er die Operationen der Induſtrie analyſirt hätte. Man frage einen Handwerksmeiſter, weshalb er an ſeinen Geſellen verdienen will und uns die Arbeit, die ſie bei uns verrichtet haben, theuerer bezahlen läßt, als er ſie ihnen bezahlt, ſo wird er antworten: Muß ich ſie nicht leiten? (Dieß iſt der Gewinnſt ſeiner Induſtrie als Unternehmer.) Muß ich ihnen nicht das Material und das Arbeitsgeräth liefern? Muß ich nicht das Arbeitslohn bis zu dem Augenblicke, wo Sie meine Rechnung bezahlen, auslegen? (Dieß iſt der Gewinnſt ſeines Kapitals.)

Dieſe beiden Gewinnſte ſind weſentlich verſchieden, obwohl ſie von A. Smith und den meiſten Oekonomiſten ſeiner Nation unter dem Namen Fonds-Gewinnſte (profits of stock) verwechſelt worden ſind. Aber die Schwierigkeit verkennen, heißt nicht, ſie löſen. Eine, wenn auch unvollkommne, Abſchätzung der Kapitalsgewinnſte würde in der Praxis häufig ihren Nutzen haben; ſie würde dem Unternehmer zeigen, welche Zinſen er ohne Unbeſonnenheit für ein Kapital bezahlen kann, welches er in Betrieb ſetzen will; ſie würde als Regel für die Anſprüche der verſchiedenen Aſſociés deſſelben Unternehmens dienen, bei welchem die einen mehr Fonds, die andern mehr Induſtrie einſetzen.

Nehmen wir z. B. an, ein Manufakturiſt habe ein Geſchäft, welches ſo gut wäre und ſo geſchickt geleitet würde, daß er das angelegte Kapital jährlich mit 50% verzinſete. Er wird die Mittel ſuchen in einem größern Maaßſtabe zu arbeiten und wird beiſpielsweiſe einen Geld einſchießenden Aſſocié finden, welcher über 200,000 Frs. verfügt. Wenn wir nun die Gewinnſte des Unternehmens immer zu 50% annehmen, ſo fragt ſichs, ob der neue Aſſocié berechtigt iſt, 100,000 Frs. von den Gewinnſten in Anſpruch zu nehmen. Es fragt ſich ferner, ob der das Geſchäft Leitende berechtigt iſt, unter dem Vorwande, daß die Gewinnſte ein Ergebniß ſeiner geſchickten Geſchäftsführung ſind, dem Kapitaliſten außer den bloßen Zinſen jeden Antheil an der Vermehrung des Produkts, welche großen Theils ein Ergebniß ſeines Kapitals iſt, zu verweigern. Auf beiden Seiten

würden die Anſprüche übertrieben ſein; wie müßten ſie aber beſchaffen ſein, um billig zu ſein? Der Satz der induſtriellen Arbeiten und der Satz der Kapitalsgewinnſte an dem Orte, wo die Abkunft zu Stande kommt, würden zur Entſcheidung dieſer Frage ausreichen; aber die induſtriellen Fähigkeiten und die Umſtände, unter denen ſie geltend gemacht werden, ſind ſo mannigfaltig, daß für jeden beſondern Fall eine beſondere Schätzung erforderlich ſein würde. Die Sätze der Kapitalsgewinnſte ſind, wenn auch nicht ſo ſehr, ſo doch bedeutend unter einander verſchieden. In beiden Fällen kann die politiſche Oekonomie nur die Umſtände bekannt machen, welche auf die Erhöhung oder die Verringerung der Gewinnſte von Einfluß ſind. In vielen Fällen muß von dieſer Wiſſenſchaft mehr die Wirkungsart der Urſachen als der Grad ihrer Intenſität erkundet werden. Sie kann nicht weiter gehen, ohne von grundloſen Vorausſetzungen auszugehen, welche keinen wirklichen Fall vorſtellen können.

M'Culloch ſagt bei der ſpeciellen Behandlung der Kapitalsgewinnſte, daß er nur die Urſachen aufſuche, welche die Gewinnſte derjenigen Kapitalien beſtimmen, die in Geſchäften angelegt ſind, welche keiner Art von Monopol unterworfen ſind *): wer ſieht aber nicht ein, daß die natürlichen oder künſtlichen Vortheile, welche ein Geſchäft vor einem andern voraus hat, eine Art Monopol bilden? Es giebt nicht zwei cultursfähige Grundſtücke, nicht zwei Manufakturen, welche ganz dieſelben Vortheile haben; eine abſolute Gleichheit kann alſo nicht die Grundlage einer Regel bilden; ſie würde ſo viele Ausnahmen wie Beiſpiele enthalten. Dieß nenne ich metaphyſiſche politiſche Oekonomie. Dieſelbe hat keinen Nutzen, weil ſie keine Norm für die Praxis abgeben kann. **)

Wenn wir uns an die Lehren der Erfahrung halten, ſo zeigen uns dieſe, daß die produktiven Dienſte, welcher Art ſie auch ſein mögen, diejenigen, welche die Kapitalien leiſten ſo gut wie die andern, um ſo theurer verkauft werden, je ſeltner ſie ſind und je größer das

*) S. den Commentar zu Adam Smith, Anmerk. III.

**) David Ricardo ſtellt ſich in der dritten Ausgabe ſeines Werks ſehr ergrimmt darüber an, daß ich nicht bei einer Theorie verweilt bin, welche er für eine wichtige hält. Aber gerade weil ich ſie nicht für eine wichtige halte, habe ich nichts über ſie geſagt. Nur was nützlich und anwendbar iſt, ſcheint mir wichtig.

Bedürfniß nach denſelben iſt. Wir können daraus den Schluß ziehen, daß in Ländern, wo eine aufſteigende Bewegung der zu cultivirenden Ländereien, günſtige Umſtände für die Induſtrie, aber noch wenige geſammelte Kapitalien vorhanden ſind, die nothwendige Mitwirkung der Kapitalien theurer bezahlt werden wird. Beiſpiele unterſtützen dieſe Behauptung.

Das ungeheure Gebiet Rußlands ſucht ſich mit civiliſirten Conſumenten zu bevölkern; und da es in großer Fülle eine Menge Waaren producirt, deren die ältern Nationen Europas bedürfen, wie z. B. Bauholz, Eiſen, Hanf, Wachs, Talg, Getraide und andere Waaren, welche Rußland im Tauſche für die Zeuge, kurzen Waaren, Moden u. ſ. w., deren eine civiliſirte Nation bedarf, geben kann, ſo werden ſeine Tauſchgeſchäfte und ſein Handel ſich vermehren; aber dazu ſind mehr Kapitalien erforderlich, als die Ruſſen, welche Induſtrie treiben, bis jetzt haben. Kapitalien ſind das Reſultat des Geiſtes, der Sparſamkeit und der Sicherheit, welche man ſelten in Ländern findet, die der Zuchtruthe des Despotismus und der Leibeigenſchaft unterworfen ſind. Daher ſieht man, daß ausländiſche, namentlich engliſche, Häuſer ſich mit großen Kapitalien in Petersburg, Riga niederlaſſen und glänzende Geſchäfte machen. Die Fonds, welche ruſſiſchen Häuſern vorgeſchoſſen werden, bringen, wenn leidliche Sicherheit vorhanden iſt, ſehr bedeutende Gewinnſte.

In vielen Fällen bezahlen die Engländer die Ankäufe, die ſie in Rußland machen, zum Voraus und bewilligen lange Termine für die Sendungen engliſcher Waaren, die ſie nach Rußland ſchicken; ſo daß die ruſſiſchen Kaufleute die Waaren, die ſie aus England beziehen, lange vor der Zeit der Bezahlung verkauft haben, und obwohl die engliſchen Kaufleute durch den Preis, für welchen ſie ihre Waaren verkaufen, ihre ſo vorgeſchoſſenen Fonds ſtark verzinſet erhalten, ſo findet doch der ruſſiſche Kaufmann ſeinen Vortheil bei dem ihm ſo bewilligten Kredit. Es iſt dieß ein Beweis, daß er großen Nutzen von ſeinen Kapitalien ziehen kann, da er trotz des hohen Preiſes, den er für die Verfügung über dieſelben bezahlen muß, dennoch ſeinen Vortheil dabei findet.

Man kann hieraus den Schluß ziehen, daß unter Umſtänden, welche der Entwickelung der Induſtrie günſtig und der Anſammlung

der Kapitalien nicht günſtig ſind, die Gewinnſte aus dieſen bedeutender ſind.

Eine faſt ähnliche Wirkung wurde in Cadix und in Liſſabon von der Befreiung der ſpaniſchen und portugieſiſchen Kolonieen beobachtet. Da die Mutterſtaaten ſich das ausſchließliche Vorrecht der Verbindung mit ihnen angemaßt hatten, ſo waren dieſe Häfen die gezwungenen Kanäle dieſer bedeutenden Verbindungen geworden; dadurch wurde eine Maſſe von Geſchäften hiehergezogen, für welche die Kapitalien der dortigen Kaufleute bei Weitem nicht ausreichten. Dieſer Umſtand muſte die Kapitalien der reichen Länder Europas heberziehen; da aber die Kapitaliſten immer einige Abneigung haben, bedeutenden Kredit in der Ferne zu bewilligen, ſo bildeten franzöſiſche, holländiſche, engliſche, deutſche Kapitaliſten Handelshäuſer mit groſſen Fonds in Cadix und Liſſabon und die meiſten erwarben dabei groſſes Vermögen.

Man kann nicht beſtreiten, daß die Einſicht, die Thätigkeit, mit einem Worte die Induſtrie dieſer fremden Kaufleute einen bedeutenden Antheil an dieſen Gewinnſten gehabt haben, aber ihre Kapitalien hatten einen noch gröſſern; ſonſt hätten ſie dieſelbe Thätigkeit, dieſelbe Einſicht in ihrem Lande entfalten können, und viele Spanier und Portugieſen, welche ebenfalls viel Induſtrie hatten, würden ſich wahrſcheinlich auf ſo einträgliche Geſchäfte geworfen haben, wenn ſie hinlängliche Fonds für die bedeutenden Auslagen, welche ein freier Handel erfordert, gehabt hätten. *)

Obgleich die Kapitalien im Allgemeinen dahin ſtrömen, wo ſich ihnen die gröſten Gewinnſte darbieten, ſo ſind doch Menſchen nöthig, um ſie zu gebrauchen, ſo wollen doch die Kapitaliſten, namentlich die reichern, die Annehmlichkeit genieſſen, diejenigen Oerter zu bewohnen, wo ihre Bekannten, ihre Freunde, ihre Verwandten leben, ſo weiſen doch manche Länder die Fremden, welche ſich mit ihren Kapitalien niederlaſſen möchten, auf eine unpolitiſche Weiſe zurück; in Folge aller dieſer Umſtände entſteht nicht leicht ein Gleichgewicht

*) Die den Kolonieen auferlegte Verpflichtung ſich zur Unterhaltung ihrer Handelsverbindungen nur der Häfen des Mutterlandes zu bedienen, iſt vor ſo ein Hauptgrund geweſen, ſich unabhängig zu machen.

der Kapitalien, d. h. die verfügbaren Kapitalien begeben ſich nicht immer an diejenigen Oerter, wo ſie mit Vortheil gebraucht werden könnten. Nach Odeſſa ſtrömen z. B. nicht ſo viele Kapitalien als gebraucht werden könnten, mag nun dieſe Stadt dem Mittelpunkte Europas zu fern liegen, oder mag der Grund der ſein, daß ſie durch das barbariſche Reich der Türken von Europa getrennt iſt, oder mag die abſolute Gewalt, welcher ſie unterworfen iſt, nicht genug Bürgſchafter gegen die Plackereien der Beamten bieten.

In Paris ſind die Kapitaliſten wegen der Verwendung ihrer Kapitalien oft in großer Verlegenheit*), während ſich in Châlons-ſur-Marne vielleicht vortheilhafte Gelegenheiten finden. Allerdings würde es einem Pariſer Kapitaliſten leicht ſein, einen Kapitalwerth nach Châlons zu ſchicken; aber er ſelbſt will nicht hingehen, um ihn in Betrieb zu ſetzen, und die Nothwendigkeit, ihn anzuvertrauen, iſt ein Nachtheil, welcher bei ihm die Hoffnung der möglichen Gewinnſte aufwiegt. Andererſeits unterhält dieſer Kapitaliſt Geſchäftsbeziehungen mit New-York; er kennt die Operationen, welche hier gemacht werden; er hat in dieſer fernen Stadt vollkommen ſichere Correſpondenten; er wird vielleicht aus dieſem Grunde geneigter ſein, einem Hauſe in New-York Vorſchüſſe zu machen und vielleicht ſetzt ſich trotz der Entfernung das Gleichgewicht der angebotenen und geſuchten Kapitalien eher zwiſchen New-York und Paris als zwiſchen Paris und Châlons feſt.

Es giebt Kapitalien, welche in landwirthſchaftlichen und Manufaktur-Unternehmungen angelegt ſind und welche offenbar keinen Gewinnſt bringen, wenn in Folge eines unvorhergeſehenen Umſtandes die Nachfrage nach ihren Produkten abnimmt und der Preis derſelben fällt. Der Eigenthümer eines Hüttenwerks, welcher daſſelbe für keinen Preis verkaufen oder vermiethen kann und welcher, um wenigſtens den Vortheil ſeiner eigenen Arbeit zu haben, es in Betrieb zu ſetzen beſchließt, macht keine anderen Gewinnſte als die ſeiner Indu-

*) Einer unſerer bedeutendſten Kapitaliſten hat eingeſtanden, daß bedeutende Kapitalien in Paris keine Verwendung finden und wegen Mangel an Vertrauen nicht in Staatspapieren angelegt werden. (Laffite: Discours à la Chambre des députés.)

ſtrie; denn wenn der Fonds den geringſten Gewinnſt hätte ergeben können, ſo würde er wenigſtens irgend einen Miethswerth gehabt haben.

Die Kapitalien, welche angewendet worden ſind, um induſtrielle Fähigkeiten zu erwerben, ſind eine Art angelegter Kapitalien, welche, wenn man das Gewerbe, zu welchem ſie befähigten, aufgiebt, nur noch geringe Gewinnſte bringen. Die Studien, welche man gemacht hat, um Arzt zu werden, verlieren ihren Werth, wenn man Architekt wird. Man kann dieſen Verluſt ertragen, wenn man wie Claude Perrault Vermögen genug hat, um die Medicin nicht zu treiben zu brauchen, und wenn man, wie er, das Genie hat, die Colonnade des Louvre zu zeichnen; wenn man aber aller Fonds, die man beſitzt, bedarf, ſo iſt es gut, wenn man die Einſicht hat, daß man einen Theil verliert, wenn man leicht zu Veränderungen ſchreitet. Bei jeder Veränderung verliert man den Werth der Zeit und der Summen, die man auf ſeinen Unterricht verwendet hatte.

Es giebt übrigens induſtrielle Fähigkeiten, welche geeignet ſind, in vielen produktiven Fächern zu dienen, und man darf die auf ihren Erwerb verwendeten Kapitalien nicht als verloren anſehen. Sie dienen ſelbſt dann noch, wenn man genöthigt iſt, ſeinen Stand zu ändern. Der Art ſind die allgemeinen Studien, deren Ergebniß Kenntniſſe ſind, welche ſich in einer großen Anzahl von Fällen anwenden laſſen. Die Studien, welche über das Weſen der Dinge, ſowohl der phyſiſchen wie der moraliſchen, richtige Anſichten verſchaffen, ſind immer nützlich; denn im Laufe des Lebens haben wir immer mit den Menſchen und Dingen zu thun, das günſtigſte Alter zum Erwerben dieſer in allen Verhältniſſen nützlichen Kenntniſſe iſt das der zweiten Kindheit und der erſten Jugend; dann iſt das Gedächtniß ſtark, die Organe ſind biegſam und leichte Uebung genügt, um leicht gefaßte Ideen zu behalten. In dieſer Epoche hat man noch nicht die Sorge für eine Familie und die Augenblicke des Lebens ſind noch nicht mit der furchtbaren Genauigkeit gezählt, welche ſie ſpäter ſo koſtbar macht.

Aber obgleich die Zeiten der Kindheit weniger koſtbar ſind, ſo müſſen ſie doch benutzt werden, denn die Zeit iſt ein Vermögen. Das ſind ſchlechte Rechner, welche die ſchnellfördernden Unterrichtsmetho-

den tadeln, unter dem Vorwande, daß es beſſer iſt, die Arbeiten der Jugend zu vervielfältigen als dieſelbe müßig gehen zu laſſen. Allerdings ſoll ſie nicht eine Muße haben, die ſie durch Laſter ausfüllen oder durch welche ſie zum Müſſiggange verführt werden kann, aber es iſt beſſer, wenn ſie ihre Muße zur Erlangung neuer Kenntniſſe verwendet, als wenn man ſie in acht Jahren lernen läßt, was ſie in zwei Jahren lernen könnte. Die Fertigkeiten und Wiſſenſchaften, welche ſie nicht lernt, ſind ein Kapital, deſſen man ſie beraubt. Sieben ſchlecht verwendete Jahre des Studiums ſind ein ſo thöricht vergeudetes Kapital, als ob man es ins Feuer oder ins Waſſer würfe.

In der Schule, welche die Deduktionen der politiſchen Oekonomie auf Abſtraktionen gründet, legt man zu viel Gewicht auf das Princip, daß die Induſtrie durch die Ausdehnung der Kapitalien beſchränkt wird und nur durch ſie beſchränkt wird. Es giebt Induſtriezweige, welche mit unendlich geringen Kapitalien betrieben werden und welche unendlich vervielfältigt werden können. Eine Menge kleiner Gewerbe erfordern keine andere Auslage als die vom gewöhnlichen Einkommen genommenen Conſumtionen. In vielen betriebſamen Landgegenden fabricirt man Leinwand, Spitzen, Nägel, Uhrfedern u. ſ. w., welche von Seiten der Arbeitenden oder der Beſtellenden faſt gar keine Geldauslage erfordern. In ſolchen Gegenden kann dem Unternehmer mit Rückſicht auf ſein Kapital kein Gewinnſt zugewieſen werden. Andererſeits enthält ein Land eine unendliche Menge unbeſchäftigter kleiner Kapitalien, welche die Umſtände ans Licht bringen.

Als Beweis will ich nur die gelegentlichen Steuern anführen, welche einem Lande auferlegt werden können, ohne daß die Production deſſelben merklich beeinträchtigt würde. Ein Volk ſcheint durch die Thätigkeit ſeiner Arbeit die Kapitalſummen, welche ihm gelegentlich entzogen werden, wieder einzubringen. In den Coalitionen gegen Buonaparte ſchienen die verbündeten Nationen kein Geld zu haben, ſie lieferten die ihnen von ihren Fürſten zur Beſtreitung der Kriege auferlegten Steuern mit erſichtlicher Schwierigkeit, und die Fürſten waren gezwungen, in den Sold England's zu treten. Buonaparte überfiel Preußen im Jahre 1806; er behauptete es bis 1812 und

ſeine Beamten zogen bedeutende Summen aus dem Lande. War Preußen zu Grunde gerichtet? nein, denn als es 1811 und 1815 gegen ſeine Unterdrücker auszog, fand es die Mittel, auf ſeine Reſten eine bedeutendere Armee als es je ins Feld geſtellt hatte, auszurüſten. Wurden ſeine induſtriellen Kapitalien durch ſo große Anſtrengungen erſchöpft? Wahrſcheinlich nicht; denn ſeine Induſtrie iſt nach dieſem Zeitraume zu größerer Blüthe als je gelangt.

Auch Frankreich wurde 1815 von den verbündeten Mächten mit Contributionen belegt: es bezahlte ihnen 3000 Millionen, und ehe noch bedeutende Kapitalanſammlungen hatten gemacht werden können, wurden größere Kapitalien als je früher auf die Induſtrie verwendet. Sie waren ſo reichlich vorhanden, daß die Bank von Frankreich mehrere Jahre ein Depoſitum von 200 Millionen baaren Geldes hatte, während ihre ausgegebenen Noten nur 100 Millionen betrugen.

Beweiſt das nicht, daß, wenn es auch im Princip richtig iſt, daß die Induſtrie auf Kapitalien beruht und im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung ſteht, dennoch dieſe Aufſtellung zu unbeſtimmt iſt, als daß die metaphyſiſche Theorie ſie zur Grundlage genauer Rechnungen machen könnte? Ich ſtehe nicht an zu behaupten, daß die Reſultate ſolcher Berechnungen immer durch die Erfahrung, deren Entſcheidungen die letzte Inſtanz bilden, werden widerlegt werden.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Zinſen der verliehenen Kapitalien.

Wenn Jemand die Verpflichtung eingeht, den ihm anvertrauten Gegenſtand ſelbſt wieder zu erſtatten, ſo macht er nicht eine Anleihe; er übernimmt dann ein Depoſitum. Dieſes Depoſitum nimmt einen Raum ein, erfordert Bemühungen, ſetzt einem Riſico aus. Weit entfernt, daß der Depoſitarius dem Deponirenden Miethe ſchuldig wäre, übernimmt vielmehr der Deponirende eine Schuld gegen den Depoſitarius.

Wenn der deponirte Gegenſtand dem Deponirenden einen Dienſt leiſten kann, wenn dieſer auf den Gewinnſt, den er daraus ziehen kann, verzichtet, wenn er dem Depoſitarius den Gebrauch überläßt, ſo zieht dieſer Nutzen vom Depoſitum und muß einen Miethszins dafür bezahlen.

Ein Strumpffabrikant, welcher nicht Fonds genug hat und Strumpfwirkerſtühle leiht, muß einen Miethszins für dieſes Produktionswerkzeug bezahlen. Das Leihen eines Kapitals iſt daſſelbe wie das Leihen einer Maſchine, da ein Kapital ein Werkzeug iſt, deſſen ſich der Verleihende beraubt, und deſſen ſich der Leihende bedient; aber beim Leihen eines Kapitals ſchuldet der Leihende nichts für die Verſchlechterung des Werkzeugs, da er, wenn er einen gleichen

Werth wie den ihm anvertrauten zurückgiebt, einen ſo vollſtändigen Werth, wie der ihm anvertraute war, zurückgiebt *).

Wenn es ſich um ein Depoſitum handelt, welches der Depoſitarius in natura zurückgeben muß, ſo kömmt es in keiner Weiſe auf den Werth des Depoſitums an; das Weſentliche iſt die Beſchaffenheit des Gegenſtandes. Wenn die Identität des Depoſitums dargethan iſt, ſo iſt der Depoſitarius durch die Zurückgabe von jeder Verpflichtung entbunden, wenn auch die deponirte Sache die Hälfte ihres Werthes verloren haben ſollte. Wenn es ſich um ein Kapital handelt, ſo iſt der Leihende nicht verbunden, dieſelben Thaler, in denen ihm der Kapitalwerth übergeben iſt, zurückzugeben; ſondern nur einen durchaus gleichen Werth wie den ihm geliehenen.

Sie werden bemerken, meine Herren, daß der Verleihende, wenn er fordern wollte, daß die materiellen Gegenſtände, in welchen der Kapitalwerth liegt, ihm ganz identiſch zurückgegeben würden, den Gebrauch des dargeliehenen Kapitals verhindern würden, denn Sie haben geſehen, daß es nicht gebraucht werden kann, ohne ſeine Natur zu ändern.

Es kann ſich allerdings treffen, daß der Leihende, anſtatt den geliehenen Werth auf eine reproduktive Weiſe zu conſumiren und ihn ſo wieder herzuſtellen, ihn auf eine unproduktive Weiſe conſumirt und verliert. In dieſem Falle muß er ihn, wenn er nicht zahlungsunfähig iſt, vermittelſt eines in anderen Stoffen liegenden Kapitals wiederbezahlen, und außerdem iſt er noch die Zinſen ſchuldig; denn er hat den Eigenthümer des Kapitals des Gebrauchs ſeines Werkzeugs beraubt; d. h. er iſt in allen Fällen die Kapitalſumme und die Zinſen ſchuldig.

So läßt die Regierung, welche im Allgemeinen die ihr geliehenen Kapitalien conſumirt, da ſie die Zinſen nicht von den daraus gezogenen Gewinnſten bezahlen kann (denn man zieht keinen Ge-

*) S. 1 Th. 10 Kap. dieſes Werks über das Weſen und die Anwendung der Kapitalien, wo das Kapital in einem Werthe beſteht, welcher in Zahlen jeder Art ſeinen kann, vorausgeſetzt, daß ſie fähig ſind, einen Werth zu haben.

winnſt aus einem verſchwendeten Kapitale), dieſe Zinſen durch die Steuerpflichtigen bezahlen. Aus demſelben Grunde bezahlt der Staat den Staatsgläubiger nicht, indem er die geliehenen Kapitalien zurückgiebt, ſondern vermittelſt einer Avertiſationskaſſe oder auf eine andere Weiſe durch neue Anſammlungen und neue Kapitalien.

Da ein Werth, welcher, wenn er geliehen wird, in gewiſſen Thalern liegt, in andern Thalern liegt, wenn er zurückgegeben wird, da man oft Werthe leiht, ohne ſie in Thalern zu empfangen, wie in dem Falle, wenn man Waaren auf Kredit kauft, ſo ſind alſo nicht die Thaler das Werkzeug, mit welchem man Miethe oder Zinſen bezahlt, ſondern ein Kapitalwerth; man nennt alſo ſehr mit Unrecht den Miethszins, welchen man dafür bezahlt, **Zinſen des Geldes**; es muß Zinſen eines Kapitals oder bloß Zinſen heißen. Das Wort **Zinſen des Geldes** wird, wenn man den wahren Grund der Sachen beſſer kennen wird, aus unſerer Sprache und aus allen europäiſchen Sprachen verſchwinden.

Dieß, meine Herren, iſt die Grundlage der Kapitalzinſen. Eine richtige Darſtellung des Weſens der Sache genügt, um viele Vorurtheile zu zerſtören. Die von einem Darleihenden geforderten Zinſen können nicht mehr als eine ungerechte, auf der Noth des Leihenden beruhenden Erpreſſung dargeſtellt werden; ſie ſind der Miethszins eines Produktionswerkzeuges, welches Kapital heißt und deſſen Benutzung man dem Leihenden abtritt. Das Leihen auf Zinſen iſt etwas Aehnliches, wie wenn ein Eigenthümer einem Pächter den Genuß und die Produkte ſeines Grundſtücks auf eine gewiſſe Zeit abtritt. Der Leihende kann am Gewinnſte des Kapitals verlieren, d. h. einen Dienſt aus demſelben ziehen, welches nicht ſo viel werth iſt wie der Miethszins, welchen er dafür bezahlt; aber er kann auch an dieſem Dienſte gewinnen und einen höheren Gewinnſt als dieſer Miethszins beträgt, daraus ziehen; dieß habe ich Ihnen ſchon erklärt, als ich Ihnen die Praxis der Induſtrie entwickelte: in allen Fällen findet der Leihende in dem Kapitale ein Mittel der Gewinnſte für ſeine induſtriellen Fähigkeiten, wenn er ſolche wirklich hat.

Die Theologen behaupteten, und einige Leute ſind noch dieſer Anſicht, die Zinſen vom Gelde ſeien keine rechtmäßige Stipulation,

inſofern das baare Geld keine Früchte trage wie die Erde*), und weil es eine Erpreſſung ſei, einen Antheil von etwas, was man nicht erhalte, abzufordern. Nach ihrer Anſicht ſind die Zinſen nur dann rechtmäßig, wenn der Leihende nicht zur Erſtattung der Kapitalſumme verbunden ſei (wie wenn man ſich zur Anſetzung einer Rente verpflichtet), weil in dieſem Falle die Zinſen eine Art der Wiedererſtattung des Fonds, eine Wiedererſtattung in einzelnen Theilen ſind.

Es iſt kaum nothwendig, Leuten, welche einige Begriffe von der politiſchen Oekonomie haben, den Irrthum dieſer verſchiedenen Vorausſetzungen bemerklich zu machen. Das Geld erzeugt allerdings nicht Geld, aber der Werth erzeugt Werthe, und wenn der Darleihende Zinſen fordert, ſo ſind dieſe Zinſen nur ein Theil des durch ſein Kapital erzeugten Werthes oder wenigſtens des Werthes, welchen ſein Kapital hätte produciren können, wenn es auf eine fruchtbringende Weiſe angelegt worden wäre.

Sismondi bemerkt bei dieſer Gelegenheit*), daß die Aechtung aller Zinſen, welche die katholiſche Religion verfügt hat, eine der Urſachen iſt, welche die katholiſchen Länder in einem ſehr ärmlichen Zuſtande, verglichen mit den proteſtantiſchen Ländern, erhalten hat. Man iſt mehr zur Verſchwendung geneigt, man hat mehr Mittel, der Kirche Geſchenke zu machen, wenn die Sparſamkeit nur eine Gelegenheit mehr zur Sünde durch Austreiben ſeines Geldes auf Wucher darbietet. Unſere Grundſätze, unſere Geſetze ſind in Jahrhunderten der Unwiſſenheit gemacht, und wir werden durch ſie noch mehr beherrſcht als wir glauben.

*) Nummos nummum non parit.

Funfzehntes Kapitel.

Von den verſchiedenen Formen der Darleihen und von den Commandit-Geſellſchaften.

Die Werthe, welche man darleiht, gehen auf ſehr verſchiedene Weiſen aus den Händen des Darleihenden in die des Leihenden, und bei der Rückerſtattung aus den Händen dieſes in die des Darleihenden über. Die einfachſte Weiſe beſteht darin, daß man ſie in der Landesmünze übergiebt, und daß man bei der Abzahlung dieſelbe Anzahl von Geldeinheiten als man empfangen hat, zurückgiebt. Aber in dieſem Falle benachtheiligen die Schwankungen des Geldwerthes den Entleihenden oder den Darleihenden. Wenn Jemand im Jahre 1803 in England 100 Pfd. St. mit der Bedingung der Rückzahlung nach zehn Jahren verliehen hätte, ſo würde er bei der Rückzahlung im Jahre 1813, 100 Pfd. St. empfangen haben, welche nur noch zwei Drittheile des Werthes der verliehenen Summe gehabt hätten, weil das Pfund Sterling in dieſem Zeitraume den dritten Theil ſeines Werthes verloren hatte.

Und wenn Jemand im Jahr 1813 100 Pfd. St. entliehen hätte mit der Bedingung, ſie ſieben Jahre ſpäter zurückzuzahlen, ſo würde er eine Summe zurückgezahlt haben, die zwar 100 Pfund Sterling geheißen hätte, die aber die Hälfte mehr werth geweſen wäre als die entliehene Summe, weil das Pfund Sterling in dieſem Zeitraume wieder auf ſeinen frühern Werth zurückging.

Man überträgt ferner einen Werth, den man verleiht, indem man auf Kredit verkauft. Wenn ein Manufakturiſt ſeine Waaren an einen Kaufmann verſendet und ſich erſt nach Verlauf eines hal-

den Jahres bezahlen läßt, so leiht er dem Kaufmann den Werth der gelieferten Waaren auf ein halbes Jahr. Die Zinsen derartiger Darlehen werden gewöhnlich nicht besonders berechnet, aber sie werden nichtsdestoweniger bezahlt, wenn die Waare, wie billig, bei Zahlungen nach einer gewissen Zeit theurer als bei Baarzahlungen verkauft wird. Wenn man einen solchen Verkauf unter dem Vorwande, daß er den verliehenen Werth nicht zur Verfügung des Leihenden stelle, nicht ein Darleihen nennen wollte, so würde ich antworten, daß er ihn allerdings zur Verfügung des Leihenden stellt. Verfügt nicht, wer sie gekauft hat, ganz nach Belieben über die gekaufte Waare? Kann er sie nicht schon am folgenden Tage gegen baares Geld verkaufen und den daraus gelösten Preis wie eine ihm in Geld geliehene Summe gebrauchen?

Unter Kaufleuten sind die Verschüsse von Werthen wahrhafte Darleihen. Ein Haus, an welches Waaren adressirt werden, und welches dem Versender gestattet, Wechsel für den Werth oder für einen Theil des Werthes auf es zu ziehen, ehe die Waare verkauft ist, macht dem anderen ein Darleihen. Von zwei Häusern, welche in laufender Rechnung mit einander stehen, hat dasjenige, welches beim Rechnungsschlusse dem anderen einen Zinsenüberschuß schuldet, vom anderen entliehen: denn es hat größere Werthe zu seiner Verfügung gehabt, als es zur Verfügung seines Correspondenten gestellt hat.

Wenn man Handelspapiere, deren Verfallzeit noch nicht gekommen ist, diskontirt, d. h. wenn man für baares Geld einen Wechsel kauft, der erst nach einer gewissen Zeit fällig und bezahlt wird, so verleiht man, so schießt man den Betrag dieses Papieres vom gegenwärtigen Augenblicke an bis zu dem der Auslösung vor.

Die Commanditè-Gesellschaft ist eine Art, den industriellen Gesellschaften zu leihen. Der Commanditär stellt Fonds zur Verfügung des Unternehmers und bedingt sich nicht nur Zinsen für seinen Einschuß, sondern auch einen Antheil an den Gewinnsten, wenn sich solche ergeben.

Der geschäftsführende Theilnehmer ist den Gläubigern des Unternehmens mit seinem ganzen Vermögen verpflichtet, d. h. wenn das Unternehmen mehr Schulden gemacht hat, als die Fonds betragen

ſelben bezahlen können, ſo muß das ganze Vermögen des geſchäftsführenden Theilnehmers dafür haften, während der Commanditiſt nur ſeinen Einſchuß einſetzt; deshalb zähle ich ihn zu den bloßen Darleihenden.

Dieſe Form der Vergeſellſchaftung bietet den Kapitaliſten eine Art Prämie, ihre Fonds vorzugsweiſe in produktiven Unternehmungen anzulegen; ſie hat den Vortheil, daß ſie auch Perſonen, welche von der Induſtrie nichts verſtehen, bei derſelben betheiligt. Vermittelſt der Commandite-Geſellſchaften kann ein Unternehmer, deſſen perſönliche Gediegenheit dem Darleiher nicht genug Bürgſchaften darbieten würde, außerdem noch die dem Unternehmen eigenthümliche Gediegenheit anbieten. Jemand, der nicht Fonds genug hat, um ſein Talent oder eine gute commercielle Idee auszubeuten, verpfändet ſie gewiſſermaßen an einen Geſellſchaftstheilnehmer; er ſagt zu ihm: Ich will dieſe Idee unter Ihren Augen ausbeuten, und wir wollen die Gewinnſte theilen; wenn wir aber anſtatt zu gewinnen, einen Theil des Kapitals verlieren, ſo tragen Sie Ihren Antheil am Verluſte bis zur Höhe Ihres eingeſchoſſenen Fonds*).

*) Die klare Erklärung des Verfaſſers hätte über die Commandite-Geſellſchaft hätte ihn vor dem Irrthum bewahren ſollen, die Commandite-Theilnehmer zu den Darleihern zu rechnen. Eine Handels-Geſellſchaft iſt ein kollektives Weſen, welches der wahre Induſtrie-Unternehmer wird. Dieſer Unternehmer bietet dem Publikum, welches mit ihm Geſchäfte macht, verſchiedenartige Bürgſchaften der Zahlungsfähigkeit, je nach der für die Einrichtung der Geſellſchaft angenommenen Art und Weiſe: in der Kollektiv-Geſellſchaft liegt die Bürgſchaft in der unbeſchränkten Verantwortlichkeit der Mitglieder mit ihrem Vermögen und ihrer Perſon; in der Commandite-Geſellſchaft liegt die Bürgſchaft in der vollſtändigen Verantwortlichkeit des Geſchäftsführenden und in einer Verantwortlichkeit der Commandite-Theilnehmer, welche ſich auf den Betrag der eingeſchoſſenen oder verſprochenen Kapitalien beſchränkt; in der anonymen Geſellſchaft endlich hat die Geſellſchaftsmitglieder gegen Dritte nur mit dem Betrage der Aktie, welche ihre Geſellſchaftseinlage verbrieft, verantwortlich; in dieſem Falle wird eine bloße Vergeſellſchaftung von Kapitalien in der That der Induſtrie-Unternehmer und die im Unternehmen angelegten Kapitalien dienen dem Publikum allein als Bürgſchaft. In keinem Falle kann man aber ein Geſellſchaftsmitglied hinſichtlich des Kapitals, welches ſeinen Geſellſchaftsbeitrag bildet, als Darleiher im Verhältniß zu einem anderen Geſellſchaftsmitgliede betrachten.

Anmerk. von H. Say.

Es iſt ſchwer einzuſehen, weshalb die Geſetzgebung und die Sitten der Engländer die Commandite-Geſellſchaften nicht zulaſſen. Bei ihnen haftet jeder Geſellſchaftstheilnehmer, welcher bei irgend einem Geſchäfte irgendwie betheiligt iſt, den Gläubigern mit ſeinem ganzen Vermögen und mit ſeiner Perſon. Sie ſcheinen zu glauben, daß, wer an den glücklichen Wechſelfällen eines Geſchäftsbetriebes, welches auch dieſe Wechſelfälle ſein mögen, Theil hat, auch ſeinen Theil am Verluſt übernehmen muß, welches auch dieſer Verluſt ſein mag. Wie ſehen ſie aber nicht ein, daß, wer nicht das Recht hat, ein Geſchäft zu leiten, auch den möglichen Verluſten eine Gränze muß ſetzen können? Denn es ſteht nicht in ſeiner Macht, dieſen durch ſeine Klugheit eine Gränze zu ſetzen*).

Die Commandite-Geſellſchaft, welche man ein Darleihen mit dem Rechte der Antheilnahme nennen könnte, hat den Vortheil, daß ſie die Bankrotte ſeltener macht. Wenn z. B. ein Fondsbeſitzer, statt Commandite-Theilnehmer zu werden, bloßer Darleiher wird, und einem Unternehmen z. B. 40,000 Frs. anvertraut, ſo macht das Unternehmen Bankrott, wenn es außer Stande iſt, dieſe Summe wieder zu bezahlen; der Darleiher tritt in eine Reihe mit den anderen Gläubigern, wodurch ihre Rechte vermindert werden, während die 40,000 Frs. des Commandite-Theilnehmers zur Bezahlung gedient haben würden, und wodurch das Unternehmen in den Stand geſetzt werden wäre, ſeine Verpflichtungen zu erfüllen. Glauben Sie nicht, daß dieſes Vorrecht des Verluſtes, welches dem Commandite-Theilnehmer zufällt, nach den Rückſichten der Billigkeit den Vortheil, an den Gewinnſten Theil zu nehmen, rechtfertigt, während die Darleiher bloß auf Zinſen Anſpruch haben?

Dieſe Gründe bringen mich zu der Ueberzeugung, daß die in

*) Die engliſche Geſetzgebung wollte das Unterſchleif der Gläubiger verhindern: ſie vermindert es aber; denn ein Commandite-Actie, der den Gläubigern immer bekannt iſt, iſt eine Verbürgung des vom Unternehmer gelieferten Actes. Wenn der Commandite-Theilnehmer ein gewöhnlicher Darleiher wäre, ſo würde er das Unterſchleif der Gläubiger vermindern, indem er mit ihnen an der Theilung der Maſſe Antheil hätte.

England ſo zahlreichen Bankrotte weniger zahlreich ſein würden, wenn die Engländer die Commandite-Geſellſchaften zuließen.

Auf welche Weiſe das Darlehen auch ſtattfinden möge, ſo bildet doch das Weſen deſſelben die Verzichtleiſtung des Darleihenden auf die Fähigkeit, ſich ſeines Kapitals zu bedienen und das Abtreten dieſer Fähigkeit an den Leihenden. Zinſen nenne ich im allgemeinſten Sinne des Wortes die für dieſes Abtreten ausbedungene Entſchädigung.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Urſachen, welche auf den Zinsfuß Einfluß haben.

Nachdem wir das Weſen der Darlehen und die hauptſächlichſten Weiſen, wie das Entlehnen zu Stande kömmt, erkannt haben, wollen wir erfahren, welche Urſachen auf den Zinsfuß Einfluß haben. Dieſe Betrachtungen ſind für alle, welche Kapitalien ausleihen oder entlehnen wollen, wichtig.

Der Grundeigenthümer, welcher ſein Grundſtück vermiethet, hat den Verluſt deſſelben nicht zu fürchten. Der Pächter kann weder den Grund zerſtören noch ihn mit ſich nehmen, und der Eigenthümer hat wenigſtens die Sicherheit, wieder in den Beſitz ſeines Gutes zu treten, wenn der Pächter die Miethe nicht bezahlen kann. Nicht ſo verhält es ſich mit dem Eigenthümer eines Kapitals; ſein Kapital kann ihm durch Unredlichkeit entfremdet oder durch Unerfahrenheit verſchwendet werden.

Ein Kapitaliſt, welcher berechnet, muß alſo von dem Leihenden nicht nur den Miethszins ſeines Werkzeugs (welcher Miethszins den Dienſt vorſtellt, den dieſes Werkzeug leiſten kann), ſondern auch eine Aſſecuranzprämie fordern (welche das Riſico des Kapitaliſten vorſtellt). Dieſe Prämie, dieſer Miethszins werden in dem einzigen Worte Zinsfuß ausgedrückt; aber es iſt klar, daß dieſe Zinſen aus zwei Theilen beſtehen.

Ehe wir die Geſetze ſtudiren, welche den Zinsfuß beſtimmen, muß ich Ihnen zwei Bemerkungen mittheilen.

Ich bemerke zunächſt, daß wir die wahren Zinſen ſuchen, die Entſchädigung, welche der Entlehnende wirklich dem Darleihenden bezahlt, nicht die ſcheinbare Entſchädigung, welche man dem Texte der Geſetze oder wohl oder übel verſtandener Scham zu Liebe oder aus Klugheitsrückſichten öffentlich ſtipulirt. So ſind 5 Prec. Zinſen, welche der Darleiher von der dargeliehenen Summe vorweg abzieht, in unſeren Augen höhere Zinſen als 5 Proc., welche am Ende des Jahres zahlbar ſind. Alſo eine Prämie, eine Ausſicht, ein Loos, welche zu ſtipulirten Zinſen hinzukommen, ſind eine Erhöhung des Zinsfußes, welche Erhöhung leicht zu berechnen iſt. Die Verſchiedenheit des Discontofußes iſt eine Verſchiedenheit des Zinsfußes. Die Verſchiedenheit des Preiſes einer Waare, je nachdem ſie baar oder nach einer gewiſſen Zeit bezahlt wird, deutet einen Zinsfuß an. Ein Kaufmann kauft eine Waare, um ſie nach Verlauf eines halben Jahres zu bezahlen, aber mit der Berechtigung, ſie ehe bezahlen zu können und für dieſe frühere Bezahlung ſich ein halb Prec. monatlich abrechnen zu laſſen; wenn er die Zahlungen nicht früher leiſtet, ſo entlehnt er vom Verkäufer zu ½ % monatlicher oder zu 6 % jährlicher Zinſen; denn er bezahlt dieſen Preis, um in den Genuß dieſes Werthes zu treten. Wir ſtudiren nicht den Schein oder Wörter, ſondern das Weſen jeder Sache, indem wir, wo es nöthig wird, die Maske, mit welcher man es zu verdecken ſucht, aufheben.

Zweitens bemerke ich, daß es nicht meine Sache iſt, auf die Rückſichten der Freundſchaft, Verwandtſchaft, Dankbarkeit einzugehen, welche die Menſchen bewegen, auf Vortheile zu verzichten, auf welche ſie hätten Anſpruch machen können. Bei vorkommenden Anwendungen muß Jeder die Macht dieſer rein moraliſchen Urſachen würdigen, um zu wiſſen, wie weit ſie die Wirkſamkeit der allgemeinen, beſtändigen Geſetze, welche wir ſtudiren, modificiren können.

Nachdem ich mich ſo erklärt habe, komme ich auf das ſchon Geſagte zurück, daß der Zinsfuß, in welcher Form er auch bezahlt werde, einen wirklichen Miethszins für das Kapital genannte Werkzeug enthält und ferner eine Aſſecuranzprämie, um den Darleiher für die Verluſte zu entſchädigen, denen er bei einem gewiſſen dargeliehenen Werthe und in einem beſtimmten Zeitraume, wie in einem Jahre, ausgeſetzt iſt oder ſich ausgeſetzt glaubt.

Wir werden zunächſt die Umſtände prüfen, welche eine Veränderung des Theils der Zinſen, den man als Miethszins für ein geliehenes Kapital betrachten kann, bewirken, und dabei die Aſſecuranzprämie nicht in Anſchlag bringen, alſo die Umſtände, welche ein Steigen oder Fallen des Zinsfußes bewirken, vorausgeſetzt, der Entleihende habe vollkommene Sicherheit gegeben und der Darleiher ſei in keiner Sorge wegen der Rückzahlung des Kapitals und der pünktlichen Bezahlung der Zinſen.

Je lebhafter die Nachfrage der Entlehnenden ſein wird, deſto höher wird der Zinsfuß ſteigen; er wird um ſo mehr ſteigen, je ſeltener die verfügbaren Kapitalien ſind. Er wird um ſo mehr fallen, je reichlicher die verfügbaren Kapitalien vorhanden ſind und je weniger Nachfrage nach denſelben iſt. Der Preis des Miethszinſes eines Kapitals ändert ſich nach den Geſetzen, denen alle Werthe unterworfen ſind. Er ſteigt oder fällt, je nachdem die verlangte Quantität im Verhältniß zur angebotenen mehr oder weniger bedeutend iſt. Alles, was die Nachfrage nach Kapitalien ſteigert, ſteigert demgemäß den Zinsfuß.

Die Nachfrage nach Kapitalien kann von den Entlehnenden, welche ſich die Fonds nur zu verſchaffen ſuchen, um ſie auf eine unproduktive Weiſe zu verausgaben, um ſie zu verſchwenden, nicht weit getrieben werden. Wer ein entliehenes Kapital verſchwendet, muß die Bezahlung auf einen anderen ihm gehörigen Fonds, auf einkommendes Geld, welches er erwartet, auf eine ihm zufallende Erbſchaft anweiſen; denn wenn er entliehe und wüßte, daß er nicht wieder bezahlen könne, ſo beginge er eine Gaunerei und der Darleiher wäre betrogen. Sie ſehen aber wohl ein, daß, wer entleiht, um ſein Einkommen zu anticipiren, oder wer nur mit Aufopferung ſeines Kapitals bezahlen kann, ſchnell die Gränze ſeines Vermögens erreicht und nicht auf demſelben Fuße fortleben kann. Solche Entbehrungen haben in einer betriebſamen Geſellſchaft wenig Wichtigkeit.

Dagegen können die Entbehrungen, welche bezwecken, die entliehenen Fonds arbeiten zu laſſen, unendlich vervielfältigt werden. Es müſſen aber Verwendungen des Geldes, Mittel zu produciren gefunden werden, welche den Entlehnenden ſowohl die Mittel ver-

ſchaffen, die Zinſen zu bezahlen, wie auch eine paſſende Belohnung für ihre Mühe und ihre Talente. Wenn ein Handels- oder Manufakturgeſchäft das angelegte Kapital nicht mit 10% verzinſet, ſo kann der Unternehmer nicht 5% für das Kapital bezahlen und 5% für ſeine Bemühung einziehen. Wenn dagegen ein Induſtriezweig 12, 15, 20% abwirft, ſo werden ſich viel mehr Menſchen auf denſelben legen und ſie können, ſelbſt wenn ſie ſich hohe Gewinnſte vorbehalten, den Kapitaliſten mehr als 5% Zinſen bieten.

Die perſönliche Gediegenheit des Unternehmers bringt den Zinsfuß auf den wirklichen Werth des Dienſtes des Kapitals. Dieſe perſönliche Gediegenheit, welche ſich auf die Zahlungsfähigkeit, Redlichkeit, Klugheit gründet, ſichert den Kredit der guten Handelshäuſer und geſtattet ihnen, zu billigen Bedingungen zu entlehnen. Was ſie an Zinſen bezahlen, wenn ſie von ihrem Kredit Gebrauch machen, beſchränkt ſich faſt auf den Miethszins des Kapital genannten Werkzeugs, welches ſie entlehnen. Da ſie keinem Riſico ausſetzen, ſo fordert man von ihnen faſt keine Aſſecuranz-Prämie.

Aber dieſe Blüthe des Kredits kann beim geringſten Luftzuge verwelken. Die Umſtände, welche ſie verſchaffen, ſind nicht von Dauer. Das ſolideſte Vermögen kann von Unfällen betroffen werden. Die Bürgſchaft, welche ihren Grund in der Klugheit und Redlichkeit des Gläubigers hat, ſchwindet mit ſeiner Geſundheit und fällt mit unvorhergeſehenen Krankheiten und mit der Altersſchwäche. Die Wunder der menſchlichen Induſtrie ſind geeignet, uns ſtolz zu machen; aber die Schwächen unſerer Natur ſcheinen unſern Stolz mäßigen zu müſſen.

Man hat, und vielleicht ohne genügenden Grund, geglaubt, der niedere Zinsfuß ſei ein Zeichen eines blühenden Handels; man hat dieß geglaubt, weil man annahm, er beweiſe immer einen groſſen Reichthum von Kapitalien. Aber der niedere Zinsfuß kann eben ſowohl eine Folge der geringen Nachfrage wie der angebotenen Quantität der Kapitalien ſein. Man verlangt wenig von einer Sache, von welcher man nur mittelmäßigen Nutzen ziehen kann. Es verſteht ſich, daß die Nachfrage nach Kapitalien nur dann in Anſchlag gebracht werden kann, wenn der Entlehnende dem Darleiher

alle wünſchenswerthe Sicherheit bietet. Jede andere Nachfrage iſt nicht eine wirkliche und kann nicht Wirkungen haben.

Eine wirkliche Nachfrage kann aber unter vielen Umſtänden nicht ſtattfinden. Wenn die Regierung eine unbeſchränkte iſt, wenn ſie dem Impulſe des erſten Augenblicks folgt, wie die Regierung Napoleons, ſo ſinkt der Zinsfuß bald ſehr bedeutend. Ein launenhafter, unzeitgemäßer Beſchluß kann unter ſolchen Verhältniſſen alle Grundlagen der Berechnung verändern und die geſchickteſten Combinationen ſtören. Die im Anfange der Regierung Napoleons ermunterte Induſtrie wurde bald durch Kriege ohne vernünftigen Grund, durch fiscaliſche Maaßregeln geſtört. Welchen Grund hatte man da wohl, den Miethzins eines Werkzeugs, welches man nicht ſicher gebrauchen konnte, theuer zu bezahlen?

Später begünſtigte der allgemeine Friede alle Handelsſpeculationen, aber die Concurrenz war zu groß; es fehlte an Erfahrung; der politiſche Umſturz der ganzen Welt machte die Bedürfniſſe und die Hülfsmittel der verſchiedenen Länder zu ungewiß; der Zinsfuß war wiederum ſehr niedrig; da aber viele Kapitalien eine Unterkunft ſuchten, ſo ſtrömten ſie zu den Regierungsanleihen, zu den Operationen der Finanzgeſellſchaften und zu den Bauten jeder Art herbei; es gingen hiebei viele Auslagen verloren, welche vielleicht nicht verloren gegangen ſein würden, wenn das Verſtändniß der geſellſchaftlichen Oekonomie allgemeiner verbreitet geweſen wäre.

Wenn die Lage des Landes, ſeine Bedürfniſſe und der Zuſtand ſeiner Induſtrie den Gebrauch einer gewiſſen Summe von Kapitalien nutzenbringend machen können, ſo ſteigt der Zinsfuß um ſo höher, je weniger bedeutend die verfügbaren Kapitalien ſind, und er fällt um ſo tiefer, je reichlicher ſie im Verhältniß zur verlangten Quantität vorhanden ſind. Aber wir müſſen hier, meine Herren, eine feſte Vorſtellung von dem, was unter verfügbaren Kapitalien zu verſtehen iſt, zu erlangen ſuchen: es ſind, wie das Wort es ausdrückt, Kapitalien, über welche die Herren verfügen können, und deren Unterkunft ſie zu bewerkſtelligen ſuchen. Die verfügbarſten von allen Kapitalien ſind diejenigen, welche in baarem Gelde in den Geldkaſten der Kapitaliſten vorhanden ſind; aber man kann auch diejenigen als verfügbar anſehen, welche leicht frei gemacht werden können, wenn

ſich ihnen ein vortheilhaftes Unterkommen darbietet. Die induſtriellen Unternehmungen, welche Fonds erfordern, bedürfen nicht aller ihrer Kapitalien auf einmal. Die Koſten ihrer Anlage, die Auslagen, welche ſie beſtreiten müſſen, treten nach einander ein. Fonds, welche in Kurzem verfügbar ſind, ſind für ſie ſo gut wie augenblicklich verfügbare Fonds. Dieß ſind die Kapitalien, welche man ausgeliehen hat, mit dem Vorbehalte, ſie in Folge einer einige Monate vorher an den Entlehnenden gerichteten Kündigung wieder einzuziehen; dieſer Art ſind die Kapitalien, mit welchen man Handelspapiere discontirt hat, deren Verfallzeit nicht ſehr entfernt iſt; ſelbſt diejenigen, welche in Waaren beſtehen, wenn dieſe Waaren ſich leicht abſetzen laſſen und laufende Conſumtionsartikel ſind. So ſind Zucker, Kaffee von guter Qualität ſo gut wie baares Geld, da man die Gewißheit hat, ſie, ſobald man will, zum Marktpreiſe verkaufen zu können.

Die Fonds, welche in umſetzbaren Regierungsobligationen, wie Renten, angelegt werden, ſind verfügbare Kapitalien; indeß darf man die Staatsrenten in Maſſe nicht als eine Summe verfügbarer Werthe anſehen, da der Staat nicht verpflichtet iſt, ſie wieder zu bezahlen, und da ein Kapitaliſt ſein Kapital nicht von dieſer Verwendung losmachen kann, wenn nicht ein anderer Kapitaliſt das ſeinige darin anlegt.

Anders iſt es mit einem Kapitale, welches in Kolonialwaaren beſteht. Dieſes kann zu Gelde gemacht werden, ohne daß ein anderes Kapital ſeine Stelle einzunehmen brauchte, denn die Conſumtionsgegenſtände werden mit Einkommen gekauft.

Was die auf Hypotheken gelichenen Kapitale betrifft, welche erſt nach mehreren Jahren herausgezogen werden können, was diejenigen betrifft, welche in Gebäuden und Hüttenwerken oder ſelbſt in Webſtühlen und Manufakturgeräthen angelegt ſind, namentlich aber diejenigen, welche in Bodenmeliorationen beſtehen, ſo können dieſe nicht als verfügbare Kapitalien angeſehen werden, ſelbſt wenn ſich das Grundſtück leicht verkaufen läßt; denn wenn der Verkäufer eines Grundſtücks von 100,000 Thlrn. nach dem Verkaufe über dieſe Summe verfügen kann, ſo kann der Käufer dieſes Gutes, welcher

vorher über dieſe Summe verfügen konnte, es nicht mehr, wenn er ſie zum Ankaufe des Grundſtücks verwendet hat.

Wenn man alſo eine Summe verleiht, ſo verleiht man nicht eine Sache vorzugsweiſe von einer andern, ſondern einen verfügbaren Werth, der in irgend einem Stoffe enthalten iſt; um ihn zu verleihen, verkauft man dieſe Stoffe; man verwandelt ihren Werth in Thaler, um ihn leichter auf den Entlehnenden zu übertragen, welcher denſelben wieder in Sachen verwandelt, deren er bedarf. Die Quantität, die Summe aller dieſer zu verleihenden Werthe, unter welcher Form ſie auch auftreten mögen, bildet die verfügbaren Kapitalien und übt einen Einfluß auf den Zinsfuß, wenn ſonſt alle andern Verhältniſſe gleich ſind, d. h. bei einem gegebenen Zuſtande der Induſtrie ſinkt der Zinsfuß, wenn die verfügbaren Kapitalwerthe bedeutend ſind und er ſteigt, wenn ſie ſelten werden.

Ich erbitte Ihre Aufmerkſamkeit, meine Herren, für dieſen Gegenſtand, welcher nie recht verſtanden worden iſt, ſelbſt nicht von den Kapitaliſten und Geldmännern, welche ſehr geneigt ſind, den Ueberfluß an baarem Gelde mit dem Ueberfluß an Kapitalien zu verwechſeln, während in Wirklichkeit der Ueberfluß an baarem Gelde nur auf den Tauſchwerth des baaren Geldes in Verhältniß zu andern Waaren (d. h. auf den Geldpreis der Waaren) einen Einfluß übt, ohne irgendwie auf den Zinsfuß einen Einfluß zu äußern. Während der Zeit der Aſſignaten war das Geld gewiß reichlich vorhanden, da es deren hier 16000 Mill. gab, und Sie wiſſen ſehr gut, daß der Zinsfuß deshalb nicht fiel.

Es tritt hier noch eine andere Rückſicht ein, die wir nicht überſehen dürfen, die ich aber bloß erwähnen will, weil ich ſie ſchon in den vorhergehenden Kapiteln beſprochen habe: ich meine die Rückſicht auf die Oertlichkeiten. Die Kapitaliſten legen ihre Kapitalien nicht gern außer dem Bereiche ihrer unmittelbaren Aufſicht an; ich meine diejenigen, welche reine Kapitaliſten ſind, und welche nicht ſelbſt Handelsgeſchäfte treiben. Es ergiebt ſich daraus, daß die Kapitalien da reichlicher vorhanden ſind, wo die reichen Leute zuſammenſtrömen, und da die Hülfsmittel und die Annehmlichkeiten der großen Städte ſie anziehen, ſo ſind in den großen Städten die meiſten Kapitalien zu verleihen. Theilweiſe aus dieſem Grunde bilden ſich in denſelben

groſſe Finanzgeſellſchaften, Disconto-Kaſſen, Aſſecuranz-Geſellſchaften, Tontinen u. ſ. w.

Mit Bezug hierauf kann man ſagen, daß gute Landſtraßen, gute Nebenwege den Zinsfuß erniedrigen, indem ſie die Anlegung der Kapitalien begünſtigen. Ein Geldmann wird leichter Vorſchüſſe machen, wenn er raſch und billig an den Ort gelangen kann, für welchen ſie ihm abgefordert werden. Wenn es ſich um die Bearbeitung einer Steinkohlengrube handelt, ſo kann er leicht ſehen, ob die Steinkohlen reichlich vorhanden und gut ſind; ob ſichere Abfuhrwege da ſind, ob das Unternehmen gut geleitet iſt. Die Directoren können öfter vom Stande ihrer Geſchäfte Rechenſchaft ablegen. Mit einem Worte die Leichtigkeit der Communicationen hebt die Entfernungen auf; und wenn ganz Frankreich einander ſo nahe gerückt wäre, daß es in Paris gänzlich aufginge, ſo würde ganz Frankreich an den reichlichen Kapitalien Theil nehmen, welche in dieſer Hauptſtadt aufgeſammelt ſind.

Die Induſtrie iſt, wie wir bei Behandlung der Produktion geſehen haben, der Ausdehnung, der Erweiterung im Verhältniß zu den Kapitalien, über welche ſie verfügen kann, fähig; hat aber dieſe Ausdehnung keine Grenze? Können nicht die reichen Privatleute ſo bedeutende Kapitalien anſammeln, daß die Kapitalien ſich in einem Maaße vervielfältigen, welches alle Bedürfniſſe der Induſtrie überſteigt?

Auf dieſe Frage kann keine einfache und poſitive Antwort gegeben werden. Die abſtrakten Oekonomiſten ſtützen ſich darauf, daß die Produkte unendlich vervielfältigt werden können, und daß die einen durch die andern gekauft werden; ſie behaupten demgemäß, die Induſtrie werde nur durch die Ausdehnung der Kapitalien beſchränkt. In der praktiſchen Oekonomie beruhen die Reſultate auf ſo verwickelten Grundlagen, daß ſie keiner unbedingten Löſung fähig ſind.

Die Gewinnſte, welche die in der Induſtrie verwendeten Kapitalien bringen, bewogen die Menſchen, Erſparniſſe an ihrem Einkommen zu machen und Kapitalien zu bilden. Aber in dem Maaße, wie dieſe Kapitalien ſich vervielfältigen, ziehen die Eigenthümer geringere Zinſen von denſelben und demgemäß wird der Grund, der ſie zum Sparen bewegt, immer weniger mächtig, bis endlich die Zinſen,

die man beziehen kann, ſo mäßig werden, daß ſie durch die kleinſten Genüſſe nützlicher oder angenehmer Gegenſtände, welche die Beſitzer von Kapitalien ſich durch deren Conſumtion verſchaffen können, übertroffen werden. Deshalb ſieht man in Ländern, wo die Kapitalien im Ueberfluſſe vorhanden ſind und wo der Zinsfuß ſehr niedrig iſt, reiche Leute ihre Neigungen durch eine Menge von Phantaſieen befriedigen, welche ſie ſich nicht geſtatten würden, wenn die Kapitalien, welche ſie dazu verwenden, auf eine ſehr gewinnbringende Weiſe angelegt werden könnten. Man hat mir von einem Holländer erzählt, der im vorigen Jahrhunderte, wo der Zinsfuß ſehr niedrig in Holland war, in einem chineſiſchen Garten ein Haus in chineſiſchem Geſchmacke hatte aufführen laſſen, deſſen ſämmtliche Meubel aus China gekommen waren, von woher ſie nicht ohne große Koſten hatten hierhergeſchafft werden können. Dieſes große Spielwerk (denn anders kann es nicht angeſehen werden) würde, vorausgeſetzt, es hätte 100,000 Thaler gekoſtet, in einem Lande, wo der Zinsfuß 6% betragen hätte, das ſicherliche Einkommen des Eigenthümers um 6000 Thlr. oder 18000 Frs. bloß an Zinſen für den angelegten Fonds vermindert haben; aber in Holland, wo der Zinsfuß $2^1/_2$% betrug, belief ſich das jährliche Opfer nur auf 7500 Frs., ein leichtes Opfer für einen reichen Mann.

In dem Maaße, wie die Kapitalien zunehmen, vermindert ſich der Grund, der zu ihrem Anſammeln bewegt, und es giebt keine nachweisbare Stufe, wo der Grund, der zum Anſammeln bewegt, ganz nichtig wurde; aber dieſer Grund verändert ſeine Intenſität je nach dem Charakter der Völker.

Bei einer geiſtreichen, ehrgeizigen, genußſüchtigen Nation wird der Zinsfuß nie ſo tief fallen wie bei einer phlegmatiſchen und mäßigen Nation. Die Bedürfniſſe der erſtern werden zu lebhaft und zu mannigfaltig ſein, um den ſchon reichen Privatleuten fortwährende Erſparniſſe zu geſtatten. Sie werden lieber ihre Erſparniſſe bei neuen, ſeltſamen, rieſenhaften Unternehmungen aufs Spiel ſetzen; ſie werden ſie lieber für Gegenſtände des Luxus und der Annehmlichkeit verwenden als zwei oder drei Proc. jährlich von denſelben beziehen. In England und Frankreich kann man häufig Beobachtungen

machen, welche dieſe Behauptung beſtätigen. Daher hat man den Zinsfuß hier nie ſo tief fallen ſehen wie in Holland.

Die Leihenden bezahlen zuweilen mit Rückſicht auf gewiſſe ihnen bewilligte Bequemlichkeiten höhere Zinſen. Es iſt bekannt, daß in einer gewiſſen Epoche die Juden die einzigen Kapitaliſten waren, bei welchen man Geld aufnehmen konnte, und um die Chriſten ihrer Abhängigkeit zu entreißen, wurden in Italien die montes pietatis errichtet, welche zu mäßigen Zinſen Geld auf Pfänder liehen. Das Sonderbare dabei iſt, daß die Juden fortwährend Verſetzende fanden, welche ihnen 10% Zinſen bezahlten, während die montes pietatis nur 6% nahmen. Gioja giebt darüber folgende Erklärung: *)

1) Die Juden nahmen gewiſſe Gegenſtände (wie z. B. wollene Zeuge) als Pfand an, welche die montes pietatis unter dem Vorwande zurückwieſen, daß ſie dem Verderben ausgeſetzt ſeien.

2) Die Taxatoren der in den montes pietatis verpfändeten Gegenſtände waren für den Werth des Pfandes verantwortlich und daher eher geneigt, ſie zu niedrig als ſie zu hoch zu taxiren, während die Juden die ganze Summe liehen, die ſie ſicher leihen konnten, weil ihre Gewinnſte im Verhältniß zu ihren Auslagen ſtanden.

3) Die Juden öffneten zur Bequemlichkeit des Verſetzenden früh ihre Bureaux und ſchloſſen ſie ſpät, ſowohl für die Annahme wie für die Rückgabe der verpfändeten Gegenſtände; während die Beamten des mons pietatis, die kein Intereſſe hatten, Verſetzende anzuziehen, wenig danach fragten, ob ſie ihnen Zeitverluſte verurſachten.

4) Aus demſelben Grunde waren die Juden verſchwiegener.

5) Sie nahmen jede Art von Werthen bei der Einlöſung an.

Dieſe Vortheile und einige andere unwichtigere bewegen die Leihenden den Juden 1% mehr als den zur Bekämpfung der Juden eingerichteten Banken zu bezahlen. Bei allen Geſchäften muß man, um den Vorzug zu gewinnen, ſich nach den Bedürfniſſen des Publikums richten.

Dieß ſind die hauptſächlichſten Umſtände, welche den Miethszins eines Kapitals erhöhen oder verringern; aber nicht hieraus ergeben ſich die größten Abweichungen im Zinsfuße; ſie ſind eine Folge

*) Nuovo prospetto delle scienze economiche, t. III. p. 190

der Aſſecuranzprämie, welche ſich auf eine natürliche Weiſe mit dem Miethszinſe verbindet, der Prämie, welche beſtimmt iſt, den Darleihenden für die Gefahr, ſein Kapital nicht wieder zu erhalten oder wenigſtens für die Gefahr, einen Theil deſſelben zu verlieren, zu entſchädigen.

Das Riſico des Darleihenden, ſein ganzes Kapital oder einen Theil deſſelben zu verlieren hängt vorzüglich von drei Umſtänden ab.

Der erſte iſt die Beſchaffenheit des Unternehmens, in welchem die geliehene Summe von dem Leihenden verwendet wird. Dieſer wird die Summe um ſo gewiſſer wiedergeben, je weniger ſie durch den Gebrauch, den er von derſelben zu machen gedenkt, gefährdet wird. Wenn mein Schuldner mit dem von mir geliehenen Gelde gewinnt, ſo wird er mir die Zinſen pünktlich bezahlen, damit ich ihm einen ſo vortheilhaften Vorſchuß auch ferner laſſe; und er wird dieſen Vorſchuß wieder erſtatten, ſobald ſeine Gewinnſte ihm geſtatten werden, um ſich von der Bezahlung der Zinſen zu befreien. Wenn er aber verliert, ſo wird es ihm ſchwer werden, jenen und dieſe zu bezahlen. Ein kluger Darleiher muß immer wiſſen, welchen Gebrauch man von ſeinen Fonds zu machen gedenkt. Dieſelben ſind nie mehr gefährdet, als wenn der Leihende ſie für ſeine Bedürfniſſe oder ſeine Vergnügungen verwendet; denn dieſe unproduktive Conſumtion gewährt ihm kein Mittel, das Kapital oder die Zinſen zu bezahlen. Er muß ſie alſo aus andern Hülfsquellen bezahlen, und wenn er keine andern Hülfsquellen hat, ſo iſt das Darlehen nur ein verhülltes Geſchenk.

Unter den Kapitalsverwendungen finden ſich für diejenigen, welche die Kapitalien lange feſthalten, wie für Immobilien, Manufakturen, die Darleiher ſchwerer und dieſelben können demgemäß höhere Zinſen fordern. Das iſt nicht mehr als billig. Nothwendiger Weiſe iſt die Gefahr größer, wenn der Vorſchuß auf lange Zeit erfolgt; denn in einem langen Zeitraume iſt das Riſico größer als in einem kürzern. Der Darleiher, der ſeine Fonds nicht herausziehen kann, wenn er will, verliert die ſich ihm darbietenden Gelegenheiten zu vortheilhafter Benutzung. Endlich iſt er genöthigt, bis zum Ende die Wechſelfälle und die möglichen Unglücksfälle eines Unternehmens zu theilen.

Die Leichtigkeit, ſeine Vorſchüſſe nach Belieben wieder erlangen zu können, iſt für die Darleiher ſo werthvoll, daß ſie der Regierung zu einem weit mäßigeren Zinsfuße leihen, als es für ein Darlehn, welches auf eine unproduktive Weiſe verſchwendet wird, vielleicht angemeſſen iſt, einzig und allein aus dem Grunde, weil die Darleiher ihre Schuldſcheine in jedem Augenblicke verkaufen können. Da die Regierung ein allgemein bekannter Leihender iſt, ſo kann jeder Kapitaliſt ihr ein Darleihen machen, und deshalb haben dieſe Schuldſcheine unter dem Namen von Staatspapieren beſtändig einen Cours auf dem Markte, welcher die Börſe heißt; und obgleich ſie im Allgemeinen nicht zurückzahlbar ſind, ſo giebt es doch keine andern Schuldſcheine, die man ſo ſchnell zu Gelde machen könnte, wenn ſie zu Beſorgniſſen Anlaß geben oder wenn man ſein Geld auf eine andere Weiſe anlegen will.

Der zweite Umſtand, welcher bewirkt, daß die Aſſecuranzprämie ſehr hoch ſteigt, iſt in den Mängeln der geſellſchaftlichen Organiſation zu ſuchen. Wo die Geſetzgebung, die Beamten und die Sitten nicht den Darleiher beſchützen, giebt es wenig Sicherheit für die verliehenen Summen. Wer kann mit Sicherheit unter einer abſoluten Regierung verleihen, welche abſolute Herrin des Lebens und des Vermögens des Leihenden iſt? Der Zinsfuß iſt immer hoch in Ländern, wo die perſönliche Sicherheit nicht unbedingt geachtet wird.

Zuweilen iſt es hinreichend, daß die Politik der Regierung eine falſche ſei und die öffentliche Ordnung auf ſchlechten Grundlagen ſtütze, ohne daß die Geſetzgebung ſchlecht zu ſein brauchte, um die Kapitaliſten zur Ueberzeugung zu bringen, daß ſie ihr Vermögen gefährden würden, wenn ſie es in Unternehmungen anlegten, für deren Gelingen die allgemeine Ruhe unentbehrlich iſt. Wir haben in unſern Zeiten öfter geſehen, daß ſie es vorgezogen haben, die Zinſen ihrer Kapitalien zu verlieren, als dieſe ſelbſt durch Darlehen auf lange Zeit zu gefährden.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Geſetzen, welche den Zinsfuß beſtimmen ſollen.

Wir haben die natürlichen Urſachen kennen gelernt, welche den Zinsfuß zu beſtimmen ſollen. Die Menſchen haben geglaubt, ſie könnten ihn a priori durch Geſetze gegen den Wucher feſtſetzen, und in dieſem Punkte iſt der Geſetzgeber durch die ungebildete öffentliche Meinung unterſtützt worden. Aber die Natur der Sachen iſt, wie gewöhnlich, ſtärker geweſen. Einerſeits hat das Bedürfniß zu entleihen, andererſeits die Luſt zu verleihen alle Geſetze umgangen. Es iſt ſo leicht, das Opfer, welches der Leihende dem Darleiher bringen muß, zu verdecken! Kann ſich doch dieſer einen Schuldſchein auf eine größere Summe, als er wirklich dargeliehen hat, ausſtellen laſſen?

Der ehrliche Mann ſetzt ſich nicht der Ahndung der Geſetze aus, ſelbſt wenn ſie unvernünftig ſind. Da er nicht verbotene Zinſen, die ohne übermäßig zu ſein, ihn für ſein Riſico entſchädigen würden, fordern will, ſo überläßt er die in Noth befindlichen Leihenden den Wucherern. Das Geſetz ſchützt nur die Leihenden, welche es nicht brauchen, weil ſie Kredit haben und weil ſie ohne das Geſetz Geld zu einem mäßigen Zinsfuße gefunden haben würden.

Die Geſetze gegen den Wucher haben den Nachtheil, daß ſie, weil ſie verdeckte Operationen nöthig machen, die redlich Contrahirenden des Schutzes der Geſetze berauben und ſie gegen die unverſchämte Kühnheit ohne Waffen laſſen.

Im Jahre 1769 ſtellten bekannte Männer in der Stadt Angenehme Wechſel auf einander aus und discontirten ſie in Angenehme zu

9 bis 10% jährlich; kaum hatten ſie dieß gethan, als ſie ihre Darleiher vor Gericht forderten, weil dieſelben den Wuchergeſetzen zuwider gehandelt hätten. Zur größten Schande wurden ihre Klagen von den Gerichtshöfen angenommen, welche ſich des 11ten Jahrhunderts würdiger zeigten als des achtzehnten. Für die Darleiher handelte es ſich um Galeerenſtrafe und dieſelben waren die reichſten und angeſehenſten Männer der Stadt. Was ſoll man thun, wenn man weder durch die öffentliche Meinung noch durch die Geſetze hinlänglich beſchützt wird? Sie unterhandelten mit den Entleihenden und erkauften ihr Abſtehen von der Klage mit bedeutenden Summen. Aber andere Entleihende, welche zu andern Epochen von denſelben Kapitaliſten und von einigen andern ebenſo angeſehenen Vorſchüſſe erhalten hatten, und welche durch das Gelingen dieſer Kühnheit ermuntert wurden, zogen längſt erfolgte Geſchäfte hervor und erpreßten als Entſchädigungen bedeutende Summen von ihren frühern Darleihern, von denen einige hiedurch zu Grunde gerichtet wurden.

Glücklicherweiſe kamen dieſe ſchändlichen Umtriebe dem Intendanten der Provinz zu Ohren, und dieſer Intendant war ein redlicher und gebildeter Mann: Turgot. Um die unglücklichen Darleiher einem gefährlichen Prozeſſe zu entziehen, erwirkte er, daß ſämmtliche Sachen dem Rathe des Königs überwieſen wurden. Man mußte zur Willkür ſeine Zuflucht nehmen, um eine barbariſche Geſetzgebung zu bekämpfen, wie man ja auch Gift zur Heilung mancher Krankheiten gebraucht. Der Rath des Königs ließ die gerichtlichen Unterſuchungen einſtellen, wagte aber nicht, eine durch die Kirche beſchützte Geſetzgebung zu ändern. Die Revolution von 1789 war erforderlich, um Geſetze abzuſchaffen, welche der Natur der Sachen, dem Wohle der Geſellſchaft entgegen und eigentlich nur eine mit einem ſchönen Namen geſchmückte Unordnung waren. *)

Da bei dieſer ſkandalöſen Gelegenheit das Riſico der Darleiher noch den Verluſt ihres Kapitals überſtiegen hatte, indem ſogar ihre Perſonen gefährdet worden waren, ſo trat eine noch üblere Wirkung ein als eine bloße Erhöhung der von den Darleihern geforderten Prämie. Für einige Zeit hörte alles Ausleihen auf Zinſen auf, was

*) S. Oeuvres de Turgot, t. V. p. 212.

ſo viel iſt wie eine unendlich groſſe Prämie. Die Kapitalien verbargen ſich; man konnte zu keinem Preiſe discontiren oder entlehnen; ein Bankerott folgte auf den andern; mehrere induſtrielle Anſtalten gingen zu Grunde.

Man begreift nicht leicht den Nutzen einer Hemmung, welche keinem Theile des Publikums zu ſtatten kommt, während die Freiheit ſowohl dem Darleihenden wie dem Entleihenden nützlich iſt, und während ſelbſt der Wucher dieſem letztern günſtig iſt. Als ein Beiſpiel dieſer Wahrheit führt Turgot die Vorſchüſſe an, welche in Paris die ſogenannten Darleiher à la petite semaine den kleinen Händlern machen, welche in der Halle Lebensbedürfniſſe aufkaufen, um ſie in den verſchiedenen Stadtvierteln wieder zu verkaufen. Sie nehmen auf einen Thaler von 3 Frs. bis 2 Sous wöchentlich, was 173% ausmacht. Solche Entlehnungen bilden die Grundlage des Handels mit Lebensmitteln in Paris.

„Nichts deſtoweniger," ſagt Turgot bei dieſer Gelegenheit, „beklagen ſich die Entlehnenden nicht über die Bedingungen dieſes Darlehns, ohne welches ſie nicht einen Handel treiben könnten, von dem ſie leben; und die Darleiher bereichern ſich nicht ſehr, weil dieſe ungeheuren Zinſen nur eine Entſchädigung für das Riſico ſind, welches das Kapital läuft. In der That beraubt die Zahlungsunfähigkeit eines einzigen Entlehnenden den Darleiher des Gewinnſtes, den er an dreißigen derſelben machen kann." *)

Turgot zeigt ſo, daß 173% Zinſen, welche wucheriſch ſcheinen, es doch nicht ſind. Er fügt hinzu, daß Leute, welche ſich an Wucherer wenden, wenn ſie ſonſt Rechtlichkeitsſinn haben, ſich nicht darüber beklagen; und er erzählt bei dieſer Gelegenheit, er ſei, als er beim Pariſer Parlament Berichterſtatter in einem Wucherprozeſſe geworden, mit Fürbitten für den armen Angeklagten beſtürmt worden; und wer waren die Fürbittenden, die ſich auf eine ſo warme Weiſe für ihn verwendeten? Gerade diejenigen Perſonen, welche die Wucherzinſen bezahlt hatten, die den Gegenſtand des Prozeſſes bildeten, und zu deren Gunſten das öffentliche Miniſterium die Unterſuchung eingeleitet hatte! „Der Kontraſt zwiſchen einem Menſchen, der ein-

*) Oeuvres de Turgot, I. V. p. 283

minister belangt wurde, weil er Privatleuten ein Unrecht zugefügt haben sollte, über welches diese sich nicht nur nicht beklagten, sondern für welches sie ihm sogar dankbar waren, sagte der redliche Turgot, veranlaßte mich zu vielen Betrachtungen."

Im Jahre 1818 ernannte das englische Parlament einen Ausschuß zur Revision der Gesetze gegen den Wucher. Dieser Ausschuß berief nach gewohnter Weise die unterrichtetsten Männer und alle gestanden die nachtheiligen Wirkungen der Gesetze zu, welche mehr als 5% Zinsen zu nehmen verbieten. Aus dieser Untersuchung ergab sich, daß verschuldete Eigenthümer, welche zum gesetzlichen Zinsfuße kein Geld finden, ihre Güter verpfändet hatten, um 10% Leibrenten auf das Leben von drei Personen versichert zu bezahlen, welcher Zinsfuß für Leibrenten gestattet ist, welcher aber den Entlehnenden zu Grunde richtet. Kaufleute, welche Schulden bezahlen mußten, und welche Geld zu 6% hätten entlehnen können, mußten Waaren, die sie auf Zeit gekauft hatten, für baares Geld zu Preisen verkaufen, welche ihnen einen Verlust von 10% jährlich zuzogen. Endlich schlug der Ausschuß des Unterhauses nach reiflicher Erwägung dem Parlamente vor, die Gesetze gegen den Wucher abzuschaffen; aber in dem Parlamente, in welchem weniger Bildung über diesen Punkt vorhanden war, als in einem aus auserwählten Mitgliedern gebildeten Ausschusse, trugen das Vorurtheil und der Schlendrian den Sieg davon und die Gesetze gegen den Wucher wurden beibehalten. *)

Nicht viele Jahre vergingen, bis die Engländer Opfer dieser schlechten Gesetzgebung wurden. Während der Handelskrisis, die in England gegen Ende des Jahres 1825 eintrat, mußten viele Häuser, die zur Befriedigung ihrer eingegangenen Verpflichtungen Geld

*) Achtzehn Jahre später zeigte sich die französische Kammer nicht aufgeklärter als das englische Parlament. In der Sitzung vom 8. März 1836 verlas Eberdette eine folgendermaßen lautende Proposition: „Die Bestimmungen des Gesetzes vom 3. September 1807, welche den gebräuchlichen Zinssatz beschränken, sind abgeschafft." Er beriefen seinen Entwickelungen die seit begründetsten Principien der politischen Oekonomie hervor, aber die Vorurtheile trugen den Sieg davon und nach einer kurzen Erörterung entschied die Kammer, daß der Vorschlag nicht in Erwägung zu ziehen sei.

Anmerk. von H. Say

zu 8 bis 10% jährlicher Zinſen hätten aufnehmen können, wenn die Geſetze nicht höhere Zinſen als 5% verboten hätten, Staatspapiere und Waaren mit 20 bis 30% Verluſt verkaufen. *)

Es iſt bemerkenswerth, daß alle Regierungen, welche ſich berechtigt geglaubt haben, die Zinſen oder wenigſtens Zinſen über einen gewiſſen Satz zu ächten, ihre Grundſätze übertreten haben, indem ſie bei Anleihen verbotene Zinſen bezahlt haben. Wenn man geſetzlich ächtet, was die natürliche Billigkeit geſtattet, ſo bringt man nothwendigerweiſe die Geſetze in Mißkredit, und der Mißkredit derſelben wird um ſo größer, wenn diejenigen, die ſie erlaſſen, ſie zuerſt übertreten.

Wenn ich darthue, daß keine Zinſenſtipulation von den Geſetzen verboten werden ſollte, ſo will ich doch damit nicht ſagen, daß nicht für ſolche Fälle, wo Zinſen geſchuldet werden, ohne daß eine beſtimmte Abkunft vorausgegangen wäre, wie wenn ein gerichtliches Urtheil die Wiedererſtattung einer Summe nebſt den Zinſen verordnet, ein gewiſſer Zinsfuß zum voraus beſtimmt werden dürfe. Dieſer Zinsfuß ſcheint mir nach dem Fuße der niedrigſten in der Geſellſchaft bezahlten Zinſen beſtimmt werden zu müſſen, weil für die ſicherſten Anlegungen die niedrigſten Zinſen bezahlt werden. Nun kann aber die Juſtiz wohl verfügen, daß der Verwahrer eines Kapitals es nebſt den Zinſen herausgebe; wenn er es aber herausgeben ſoll, ſo muß ſie annehmen, daß es noch in ſeinen Händen ſei; und ſie kann es nur in ſofern als in ſeinen Händen befindlich annehmen, als er es auf die am wenigſten gewagte Weiſe angelegt, als er alſo die niedrigſten Zinſen gezogen hat.

*) Considerations on the state of the currency, von Th. Tooke, p. 60. Jemand, der 30% verliert, um Geld, deſſen Eingehen er ein halbes Jahr ſpäter erwartet, zu antizipiren, bezahlt wirklich 60% Zinſen.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Gewinnſten, welche die Ländereien den Bewirthſchaftenden bringen.

In Bezug auf die Produktion des Vermögens kann ein Grundſtück nur als ein Werkzeug betrachtet werden, welches wie ein Kapital die Thätigkeit der Induſtrie unterſtützt. Aber dieſes Werkzeug iſt nicht wie ein Kapital die Frucht einer Erſparniß; es iſt ein von der Natur der Weſen, welche die Erde bevölkern, unentgeldlich geliefertes Werkzeug, deſſen Gebrauch die geſellſchaftlichen Geſetze einem einzigen Menſchen mit Ausſchließung aller andern beilegen. Daher behält ſich der Eigenthümer des Grundſtücks den Gewinnſt vor, den dieſer Fonds ergeben kann; die Mitwirkung des Bodens iſt keine unentgeldliche mehr wie die der Sonnenwärme oder des Windes; ſie wird für diejenigen, welche die Produktion unternehmen, eine Ausgabe und für die Eigenthümer des Bodens ein Gewinnſt, wie der Preis der Arbeit (welche für die Unternehmer und demzufolge für diejenigen, welche die Produkte kaufen) ein Gewinnſt für diejenigen iſt, welche die Arbeit liefern.

Als wir das Phänomen der Produktion ſtudirten, haben wir zu erfahren geſucht, wie ein Werth, ein Vermögenstheil aus der Thätigkeit eines Grundſtücks hervorgeht; *) jetzt wollen wir die Urſachen unterſuchen, welche die Quote dieſes producirten Werthes beſtimmen; denn ſie bildet den Antheil, welchen der Grundeigenthümer

*) Ich habe dieſe faſt triviale Wahrheit im II. Th. Kap. 2. zu begründen verſucht.

beanſpruchen kann; dieß wird uns zeigen, in wie weit er als Produ-cent in der geſellſchaftlichen Maſchine gelten kann. *)

Der Dienſt, welchen wir den Dienſt des Bodens genannt haben, derjenige, den ein Grundſtück leiſten kann, iſt nicht einzig und allein der, welcher aus der vegetativen Kraft des Bodens hervor-geht. Ein Steinkohlen-, Salz-, oder Eiſenbergwerk leiſtet einen Dienſt durch die Produkte, die man täglich gewinnt, und welchen die Bedürfniſſe der Menſchen einen Werth geben. Ein Theil dieſes Werthes wird durch die Dienſte der Induſtrie und der Kapitalien producirt. Derjenige, welchen der Boden leiſtet, wird vom Eigen-thümer beanſprucht mit demſelben Rechtsgrunde wie das Produkt der vegetabiliſchen Säfte; welche ein Feld liefert. Ein nackter, aber zum Bauen geeigneter Boden giebt ein Produkt auf ſeine Weiſe: er verſchafft eine Bauſtelle, welche gebraucht werden und den Menſchen einen Dienſt leiſten kann, indem ſie eine Räumlichkeit zu einer Woh-nung liefert. Es iſt dieß ein Dienſt des Bodens. Er iſt nicht der-ſelbe, aber derſelben Art wie derjenige, welchen ein anderes Grund-ſtück vermöge ſeiner vegetativen Kraft leiſtet. Er befriedigt ein Be-dürfniß wie der Dienſt eines Feldes; er wird geſucht, er wird ver-kauft, er wird conſumirt. **).

*) Wenn der producirte Werth ein producirter Reichthum iſt, und wenn ein Theil des Werths der landwirthſchaftlichen Produkte auf Rechnung der Arbeiter, ein anderer auf Rechnung der auf die Landwirthſchaft verwendeten Kapitalien und ein dritter Antheil auf das Grundſtück kommt, ſo iſt das Grundſtück Producent eines Theils des landwirthſchaftlichen Reichthums. Dieſer Theil des producirten Reichthums bildet den Gewinnſt des Grundeigenthümers; ich betrachte ihn als Producenten, weil er der Repräſentant ſeines Werkzeugs iſt, wie ich die Gewerb-treibenden als Producenten bis zum Betrage der Gewinnſte, welche ihnen ihre Ar-beit verſchafft, betrachte. Es iſt eine Fiktion, die Arbeit der Erde mit der Arbeit des Menſchen gleich zu ſtellen und dem Eigenthümer die Mitwirkung des von ihm gelieferten Werkzeugs beizulegen; es iſt aber dieß eine Fiktion, welche die Analogie an die Hand giebt, und welche zur Aufklärung vieler Ideen dient.

**) Der Dienſt, welchen ein Grundſtück leiſtet, das ein Haus trägt, wird, wenn der Eigenthümer nicht ſelbſt dieſen Nutzen conſumirt, indem er das Haus be-wohnt, durch den daraus gezogenen Miethszins vergeſtellt; und dieſer Miethszins beſteht aus zwei Arten von Einkommen: 1) aus dem Gewinnſt oder Miethszins des Bodens; 2) aus dem Gewinnſte oder den Zinſen des Kapitals, welches Haus heißt. Der Dienſt, welchen beide im Laufe eines Jahres leiſten, wird durch

Dieſer Dienſt wird wie jeder andere Dienſt, wie jeder andere dem Menſchen nützliche Gegenſtand um ſo theurer bezahlt, je mehr er geſucht und je weniger er angeboten wird. In jedem Bezirk iſt er um ſo geſuchter, je bevölkerter und produktiver derſelbe iſt; denn dann bedarf man der Produkte des Bodens am meiſten und hat zugleich jede Perſon die meiſten Mittel, ſie zu kaufen. Die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit der Ländereien beſtimmen in demſelben Bezirke die Quantität von Dienſten, welche ſie leiſten können.

Natürliche Umſtände, welche manche Grundſtücke zu Produktionen einer beſondern Art geeignet machen, ſind Vortheile, welche die Natur bewilligt hat und von derſelben Art wie die Fruchtbarkeit des Bodens, von derſelben Art wie die Aneignung deſſelben, welche Vortheile den Eigenthümern zu Gute kommen, ohne den Nichteigenthümern zu ſchaden, welche von ihren Arbeiten auf einem ihnen nicht gehörigen Grundſtücke Nutzen ziehen können, und welche keinen Nutzen von denſelben würden ziehen können, wenn es Niemand gehörte, aber daraus folgt nicht, daß das Einkommen aus einem guten Boden im Verhältniß zu ſeinem Kaufpreiſe höher ſei als das Einkommen aus einem ſchlechten. Der Verkaufswerth eines Grundſtücks ſteigt im Verhältniß zum Verkaufswerthe des Ertrags, welchen es gewährt; wir betrachten aber die Gewinnſte eines Grundſtücks nicht mit Bezug auf den Verkaufswerth des Fonds, ſondern mit Bezug auf ſeine Ausdehnung. Diejenigen, welche auf jeden Morgen 3 — 400 Frs. reines Einkommen gewähren, wie manche berühmte Weinberge Burgunds, können ſehr wohl ihren Kaufpreis nur mit 4% verzinſen. *)

---

den Miethzins dieſes Jahres bezahlt; und er wird conſumirt, denn er kann nicht von Neuem verkauft werden. Der Miethzins des folgenden Jahres iſt der Preis eines neuen im folgenden Jahre von demſelben Grundſtücke und demſelben Hauſe geleiſteten Dienſtes.

*) Nach Erkundigungen, welche in Burgund eingezogen worden ſind, werden Weinberge vom erſten Gewächs mit 18 — 20,000 Frs. für die Hektare bezahlt. Eine Hektare produzirt 342 Litres. Ein Stückfaß Wein, welches 228 Litres enthält, wird an Ort und Stelle mit 700 Frs., alſo 342 Litres mit 1049 Frs. bezahlt. Man berechnet die Gattmeſſen und die Abgaben zu 349 Frs., welche vom Preiſe des Weins abgerechnet, ein reines Einkommen von 660 Frs. übrig laſſen: d. h. alſo 3 Frs. 67 C. auf 100 Frs., wenn der Kaufpreis des Grund-

Zuweilen verdankt ein Eigenthümer rein zufälligen Umſtänden eine bedeutende Vermehrung des Einkommens. Das unumgängliche Bedürfniß eines Grundſtücks für einen gewiſſen Zweck, eines Steinbruchs, eines Bergwerks, ſchlagen zum Vortheil des Grundeigenthümers aus, wenn er das Talent oder das Glück hat, die günſtige Gelegenheit zu ergreifen. *) Manche faule Menſchen, welche ſich der für alle induſtrielle Arbeiten erforderlichen anhaltenden Mühe überheben wollen, tragen ſich gern mit außerordentlichen Fällen, wo das Glück ſich einſtellt, ohne erſtrebt werden zu ſein, oder wo es wenigſtens mit geringer Mühe und mit geringem Talente erſtrebt wird. Solche Umſtände ſind glückliche Zufälle, die nicht zu benutzen unſinnig wäre, auf die aber zu rechnen nicht klug ſein würde.

Die Nachfrage nach den Dienſten des Bodens iſt nicht nothwendiger Weiſe beſchränkt, da die Conſumenten irgend eines Orts zahlreicher und reicher werden können; während das Angebot dieſer Dienſte dagegen nothwendiger Weiſe durch die Ausdehnung des culturfähigen Landes beſchränkt wird. **)

Beim erſten Anblicke ſcheint es, als ob das Angebot der Produkte der Grundſtücke, ſo lange es noch einen unbebauten Erdfleck

---

ſtücke zu 18,000 Frs. angenommen wird. Im Jahre 1821 wurde der berühmte Clos-Vougeot, welcher 16 Hektaren enthält, in Betracht ſehr ungünſtiger Umſtände nur zum Fuße von 12,000 Frs. für die Hektare verkauft; aber der Käufer mußte wahrſcheinlich noch Umſchreibegebühren und andere Koſten bezahlen.

*) „Man zeigte uns die Wohnung eines Herrn H . . . . , der vor einigen Jahren noch ein armer Landpfarrer war, und der jetzt ein jährliches Einkommen von 75,000 Pf. St. hat, welches er der Entdeckung eines Kupferbergwerks auf der Inſel Anglesey verdankt. Dieſer Pfarrer war Eigenthümer eines unfruchtbaren Feldes, welches Lord U . . . mit ſeinen benachbarten Beſitzungen verbinden wollte. Man war über den Preis, eine ſehr geringe Summe, übereingekommen; und der Lord und der Pfarrer ſollten an einem beſtimmten Tage zur Abſchließung des Kontrakts zuſammentreffen. Der Lord verſäumte die Zuſammenkunft; der Pfarrer ärgerte ſich und brach ab. Einige Zeit darauf wurde das Bergwerk entdeckt. (Simond, Voyage en Angleterre, I. I p. 316.)

**) Um dieſen Beweis zu begreifen, darf man nicht überſehen, daß die Dienſte des Bodens nicht die von den Gewinnbeſchäftigenden geleiſteten Dienſte ſind, ſondern die Dienſte, welche der Boden als Produktionswerkzeug der Produktion leiſtet. Ich habe an einem andern Orte bewieſen, daß die Werkzeuge der Arbeitenden (z. B. die Kapitalien und die Grundſtücke) zur Produktion der Werthe mitwirken.

giebt, nicht beſchränkt ſei; denn wenn die Nachfrage nach den Produkten des Bodens fortwährend zunimmt, ſo giebt es, wenn Beauce vollſtändig cultivirt iſt, noch Grundſtücke um Berry, welche noch nicht cultivirt ſind, und welche dieſer Nachfrage genügen können; und wenn Berry ſo cultivirt ſein wird, wie es ſein kann, ſo giebt es in Afrika, in der Tartarei und anderwärts noch Land, welches neue Produkte geben kann.

Das iſt ſehr wahr; aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß die Produkte des Bodens um ſo mehr Produktionskoſten tragen müſſen, je weiter ſie herkommen. Wie leicht und wohlfeil auch der Bau des Getraides in einer fremden Gegend ſein mag, ſo können doch die Transport- und Handelskoſten, ſelbſt wenn die Mitwirkung des Bodens gar nichts koſtete, den Preis des Getraides ſo ſehr in die Höhe treiben, daß unſere Conſumenten ihn gar nicht mehr bezahlen könnten. Die Entfernung iſt gleichbedeutend mit der Unfruchtbarkeit. Dieſer Fall tritt ſogar bei manchen Bodenprodukten unſeres Landes ein, welche in ſchwer zugänglichen Gegenden gewonnen werden: wenn man, um ſie aus dieſer Gegend zu ſchaffen, Ausgaben beſtreiten muß, durch welche ſie theurer werden, als man ſie anderwärts erhalten kann, ſo werden ſie nicht verführt; man muß ſie dann an Ort und Stelle conſumiren. Die Ländereien eines ſolchen Bezirks treten dann nicht in Concurrenz mit den andern Ländereien des Landes; ſie ſind in Bezug auf die Nachfrage und das Angebot ihrer Produkte ſo gut wie nicht vorhanden; in noch höherem Grade alſo das unbebaute Land auf Monematepa.

Sie ſehen, daß die Eigenthümer einer jeden Oertlichkeit eine Prämie, einen Vortheil vor den Eigenthümern der andern Oertlichkeiten voraus haben. Wenn ich Beſitzer eines Grundſtücks in einer Gegend bin, wo es wenige Conſumenten und keine gute Communication giebt, ſo werde ich nur einen unbedeutenden Miethszins herausziehen. Wenn man einen Fluß ſchiffbar macht oder einen Kanal anlegt und wenn dieſelben bei meinem Grundſtücke vorübergehen, ſo werde ich aus demſelben einen bedeutenderen Miethszins ziehen. Wenn man eine Stadt in der Nähe baut, ſo wird ſich der Miethszins wiederum verbeſſern. Wenn die Vergrößerungen der Stadt mein Grundſtück umfaſſen, ſo wird es wieder einen höhern Werth

erlangen; der Miethszins und der Verkaufswerth werden verhältnißmäßig steigen. In der Nähe von Paris und London gab es Grundstücke, welche nur so viel werth waren, wie culturfähiges Land in der Nähe einer großen Stadt werth ist, welche aber später in die Erweiterungen dieser Riesenstädte aufgenommen wurden und welche dadurch einen ungeheuren Werth erlangt und ihre Besitzer bereichert haben*).

Die Grundeigenthümer haben sich eingeredet, die Vortheile, welche ihnen örtliche Verhältnisse verschaffen, seien natürliche Vortheile, welche man ihnen ebensowenig entreißen könne wie die Fruchtbarkeit ihres Bodens; aber das Recht der anderen Eigenthümer, alle Vortheile zu benutzen, welche das Resultat des Fortschrittes der Gesellschaft sind, das Recht der Consumenten, alle Vervollkommnungen der Kunst des Producirens zu genießen, sind nicht weniger heilige Rechte. Gemeindewege, gute Straßen, schiffbare Kanäle, welche den Produkten des Bodens wenig kostspielige Absatzwege eröffnen, bringen die Grundstücke den ihnen günstigen Umständen näher; sie zerstören das Monopol der vortheilhaft gelegenen Ländereien und verbessern die Lage der Consumenten, d. h. der Mehrzahl. Die Transportkosten sind Produktionskosten, Schwierigkeiten; was aber diese verringert, ist ein Fortschritt**).

Es waren also dem Wohlstande des Landes entgegen die Petitionen, welche die Bewohner der benachbarten Grafschaften von London beim Parlamente einreichten, als die Führung großer Straßen nach den entfernten Provinzen des Reichs zur Sprache kam, in welchen

*) Ein Grundstück von 400 Toisen (20 Quadrattoisen) in der Straße der Chaussée d'Antin in Paris, welche 1768 für eine Rente von 500 Frs. verkauft wurden, geben jetzt einen Ertrag von 86,000 Frs. und wurden 1823 für 318,000 Frs. ohne die Kosten zugeschlagen. Viele Grundstücke im Umkreise der alten Boulevards, welche sonst nur auf dem Fuße culturfähigen Landes verkauft wurden, werden jetzt zu 3000 Fr. für die Quadrattoise, also der Morgen zu 270,000 Frs. verkauft.

**) Dieß führt nicht zur Abschaffung des Eigenthumsrechts, welches ein von der Gesellschaft im Interesse der Gesellschaft anerkanntes Monopol ist. Denn wenn das Eigenthumsrecht abgeschafft würde, so würde das Produkt der Erde noch theurer sein.

Petitionen ſie ſich dagegen erklärten, weil in dieſen Provinzen die Handarbeit billiger ſei und weil dieſelben alſo beim Verkaufe der landwirthſchaftlichen Produkte mit ihnen concurriren könnten*). Dieſe Petitionen waren ganz derſelben Art wie diejenigen, welche zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern gegen Einführung der Maſchinen und anderer ſchnellfördernder Mittel eingereicht worden ſind. Dieſe Mittel ſchaden wie alle Vervollkommnungen manchen Monopolen, aber im Ganzen ſind ſie dem Nationalreichthum**) und zuletzt auch der Wohlfahrt derjenigen Gewerbtreibenden günſtig, welche urſprünglich unter ihrer Einführung gelitten haben***).

Dieſelbe Bemerkung läßt ſich hinſichtlich der Schwierigkeiten machen, welche die großen Landeigenthümer in England noch gegen die freie Einfuhr des Getraides erheben. Die Fortſchritte der Schifffahrt, die Vorzüglichkeit der engliſchen Marine und die Wohlfeilheit der Bewirthſchaftung in manchen Gegenden wie in der Ukraine, haben geſtattet, auf dem Handelswege wohlfeileres Getraide zu produciren, als es in England ſelbſt producirt werden kann. Man widerſetzt ſich einer weiteren Entwickelung der Induſtrie und des Reichthums der Engländer, wenn man die freie Circulation des Getraides durch Verbote oder durch Zölle, welche wie Verbote wirken, hindert. Ich erörtere hier nicht die politiſchen Gründe, welche die ökonomiſchen Gründe der Einfuhr aufwiegen könnten. Es mag rathſamer für ein Land ſein, das Getraide theurer zu bezahlen und es im Lande zu produciren, obgleich ich mit Ricardo glauben möchte, daß man nie Mangel daran haben wird, wenn man es bezahlen kann, und daß man nie leichter bezahlen kann, als wenn man ſo billig wie möglich kauft.

Weil die Grundeigenthümer von den Verhältniſſen des Landes, in welchem ſie ſich befinden, abhängiger ſind, und weil ſie nicht wie

*) Smith l. I., c. 11.

**) Dieſe Wahrheit iſt erſt erwieſen, ſeitdem man das Weſen des Vermögens gründlich kennt, und ſeitdem man weiß, daß die Wohlfeilheit der Produkte mit einer Vermehrung des Einkommens gleichbedeutend iſt. S. V. Th. 4. Kap. dieſes Werks.

***) S. I. Th. 18. Kap. dieſes Werks: Von dem Dienſte der Maſchinen bei den Gewerben.

die Kapitaliſten und die Induſtricarbeiter ihr Werkzeug mitnehmen und nöthigenfalls günſtigere Umſtände aufſuchen können, ſo hat man daraus den Schluß gezogen, ſie ſeien mehr als dieſe letzteren der Wohlfahrt des Landes ergeben und verdienten als die wahrhaften Organe deſſelben zu Rathe gezogen zu werden. Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, Ihnen bemerklich zu machen, daß die Fähigkeit, ſein Vaterland zu ändern, ſelten den Wunſch dazu erregt. Uebrigens iſt darin nicht die ganze Frage enthalten. Ohne Zweifel wollen die Grundeigenthümer das Wohl des Landes, aber man muß wiſſen, wie ſie dieſelbe verſtehen. Wenn ſie nicht gebildet ſind, ſo glauben ſie die Wohlfahrt des Landes entſpringe allein aus der Ruhe, und man ſieht ſie bei öffentlichen Erörterungen für die Behörde gegen die Freunde der öffentlichen Freiheiten Partei nehmen. Sie müßten wiſſen, daß die ſchlechten Maaßregeln der Staatsgewalt oft das Unheilvollſte ſind, daß man durch Vertheidigung einer verderbten oder unfähigen Verwaltung innerliche Unruhen nicht verhindert, ſondern ſie zuweilen unvermeidlich macht; daß die Sklaverei, die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die ungleiche Vertheilung der Gerechtigkeit und der Privilegien, welche den Fortſchritt der Menſchheit aufhalten, den Intereſſen der Grundeigenthümer, deren Einkommen im Verhältniß zu dieſem Fortſchritt ſteht, feindlich ſind. Die willkürliche Macht iſt nicht ein Unterpfand der Ruhe, und in Philadelphia ſind Unruhen weniger zu fürchten als in Konſtantinopel.

Die in dieſem Kapitel dargelegten Principien genügen, wie ich glaube, zur Erklärung der Gewinnſte der Grundeigenthümer in allen Ländern. Ueberall, wo die geſellſchaftlichen Einrichtungen nicht ſo ſchlecht geweſen ſind, daß ſie die Entwickelung der Induſtrie auf eine wirkſame Weiſe gehindert haben; überall, wo die Menſchen einſichtsvoll und arbeitſam genug geweſen ſind, um ihre Arbeit zu einer Quelle des Einkommens zu machen, überall, wo ſie ſparſam genug geweſen ſind, um ihre Kapitalien zu vermehren, hat ſich ihre Anzahl hinreichend vervielfältigt, nicht nur um den ganzen Ertrag der Ländereien zu conſumiren, ſondern um auch den Preis ſo zu erhöhen, daß er den Beſitzern ein Einkommen verſchafft. Die Gränze dieſes Preiſes und demgemäß die Gränze des Einkommens der Ländereien findet ſich in ſeiner Steigerung ſelbſt. In dem Maaße, wie ein

Produkt im Preiſe ſteigt, ſieht ein Theil der Conſumenten von der Nachfrage ab, und der Preis bleibt auf dem Punkte ſtehen, wo die Nachfrage und das Angebot der Produkte ſich gegenſeitig aufwiegen, woraus ſich für die Grundſtücke ein laufender Preis ergiebt, welcher nur noch gelegentliche und unbedeutende Schwankungen erleidet.

Alle verſchiedenen Sätze, welche ſich aus dieſen verſchiedenen Annahmen ergeben, finden ſich nur in den verſchiedenen Ländern, die wir kennen, ſondern auch in den verſchiedenen Provinzen faſt aller Länder verwirklicht. Es giebt vielleicht keine Gegend von einiger Ausdehnung, welche nicht unbebautes Land hätte. Aus welchem Grunde? Weil dieſe Ländereien ſo undankbar*) oder ſo ſchlecht gelegen ſind, daß ihr Ertrag nicht nur dem Eigenthümer keinen Gewinnſt gewährt, ſondern daß er auch nicht einmal hinreicht, um die Mühe und die Auslagen derjenigen zu bezahlen, welche ſie bebauen möchten.

In jedem Lande giebt es Ländereien, welche nur die Eigenthümer bewirthſchaften können und für welche kein Pächter einen Miethszins bieten würde. Aus welchem Grunde? Weil der Ertrag derſelben wohl die Mühe und die Auslagen, nicht aber einen Gewinnſt des Bodens bezahlen kann.

In jedem Lande giebt es Ländereien, welche ihrem Eigenthümer (außer dem Gewinnſte des Bewirthſchaftenden) nur 20 Sous auf den Morgen einbringen. Die Sologne iſt in dieſem Falle. Aus welchem Grunde? Weil in dieſer Gegend die Nachfrage nach den landwirthſchaftlichen Produkten, welche durch die geringe Anzahl und das Elend der Bewohner, wie durch die Schwierigkeit der Communicationen beſchränkt wird, nicht hinreicht, um Culturkoſten zu bezahlen, welche durch die Unfruchtbarkeit des Bodens vermehrt werden**).

---

*) Man wird ſpäter ſehen, daß die hohen Abgaben, indem ſie die Produktionskoſten vermehren, einer natürlichen Schwierigkeit gleichkommen, welche die Fortſchritte der Landwirthſchaft und die angeſtrengte Arbeit der Ackerbauenden nicht immer überwinden können. Daher bleiben viele Ländereien unbebaut in Ländern, welche allgemeiner produktiv und bevölkert ſein könnten.

**) Arthur Young glaubt, die Sologne könne eine gute Bodenrente geben, wenn das Wirthſchafts-Syſtem vollſtändig geändert würde und wenn man Futter-

Endlich haben wir Ländereien, welche, abgesehen von allen Gewinnsten der Arbeiter und der Kapitalien, welche sie in Betrieb setzen, jährlich für den Dienst des Bodens allein 20, 50, 100 Frs. aus die Hektare einbringen, weil der laufende Preis, welchen die Consumenten für ihre Produkte zahlen können, die anderen Produktionskosten um so viel übersteigt.

Wenn ich das Gesagte zusammenfasse, so glaube ich, daß das Einkommen des Grundeigenthümers, mag er sein Grundstück selbst bebauen oder die daraus zu ziehenden Gewinnste einem Pächter abtreten, um so bedeutender ist, je fruchtbarer das Grundstück gemacht werden und je zahlreicher und reicher die Consumenten sind, in deren Bereich es liegt.

Kräuter und Vieh produzirte, welches in Ermangelung guter Wege und Kanäle sich selbst nach den Consumtionsörtern transportirt.

Neunzehntes Kapitel.

Gewinnſte, welche die mit einem Grundſtücke vorgenommenen Melierationen gewähren.

Bei Allem, was ich über das produktive Vermögen der Grundſtücke und über den Werth, den ihre Wirkſamkeit haben kann, geſagt habe, habe ich nur von dem Vermögen und der Wirkſamkeit des Bodens an und für ſich ſprechen wollen, ohne das zu berückſichtigen, was die ſich beinahe immer vorfindenden Melierationen hinzuthun können.

Dieſe Melioratienen ſind ſehr verſchiedener Art und umfaſſen Alles, was ein einſichtsvoller und ſparſamer Eigenthümer ausführt, um den Ertrag ſeines Gutes zu ſteigern. Bald ſind es Gräben und Hecken, welche die Verwüſtungen verhindern, oder Mauern, welche die Gehege einſchließen und Spaliere tragen; bald ſind es Häuſer, in welchen das Geſinde wohnt, Ställe zur Erhaltung des Viehs und ſeines Düngers, Schäfereien, welche die Vermehrung der Heerden begünſtigen; bald ſind es Wege und Brücken, welche den Transport des Düngers oder das Einbringen der Erndten erleichtern; bald Austrocknungskanäle, welche Sümpfe in Wieſen verwandeln oder Bewäſſerungsrinnen, welche meiſtens Land in blühende Felder verwandeln. Alle dieſe Sachen ſind Kapitalien, Werthe, welche einer unproduktiven Conſumtion entzogen und auf eine nutzbringende Conſumtion verwendet werden.

Konnte nicht das Bauholz, welches das Gebälk dieſer Scheune bildet, zur Heizung von Luruszimmern verwendet werden? Man

hat es dieſer unproduktiven Conſumtion entzogen, und indem man ein Dachwerk daraus baute, es zu einer nutzbringenden Conſumtion verwendet. Das Lohn der Arbeiter, welche dieſe Arbeiten ausgeführt haben oder welche einen Abzugsgraben gegraben haben, konnte Dekonomen bezahlt werden und würde in dem letztern Falle kein anderes Reſultat als den Genuß der Herren gehabt haben. Man hat dieſe Löhne in eine Melioration verwandelt, deren Ertrag ſich jedes Jahr erneuet. Das nennt man Erſparniſſe in ein Kapital umwandeln *).

Ich werde Ihnen außerdem bemerklich machen, meine Herren, daß der Kapitalwerth, welchen wir jetzt Bodenmelioration nennen, weil er menſchlicher Schöpfung iſt, wie alle Kapitalien zerſtörbar iſt; er kann zum Ergötzen des Eigenthümers, oder durch Unachtſamkeit oder durch einen Zufall conſumirt werden. Man kann die Materialien einer Scheune verkaufen und den Ertrag genießen; man kann ſie durch Unachtſamkeit abbrennen laſſen; man kann einen Austrocknungsgraben ſich mit der Zeit ausfüllen laſſen. Jedes Kapital, ſelbſt dasjenige, welches in Bodenmelioration umgewandelt wird, iſt conſumirbar; es iſt ein aus dem Nichts hervorgerufener Werth, gleich dem aller anderen Produkte, welcher wieder ins Nichts zurückſinken kann. Dieß iſt, wie ich glaube, der einzige Charakter,

*) Dieß iſt ein fernerer Beweis, daß das Kapital an und für ſich ein produktives Werkzeug iſt, und daß es wirklich zu den Produkten des Bodens und der Induſtrie etwas hinzuthut. Ich bemerke dieß, weil noch mehrere engliſche Schriftſteller läugnen, daß das Kapital an und für ſich Werthe producire; ſie meinen, das Produktive bei den Meliorationen ſei einzig und allein das Reſultat der aufgewendeten Arbeit. Es iſt dagegen augenſcheinlich, daß das Reſultat der für die Meliorationen aufgewendeten Arbeit der Werth der Melioration ſelbſt iſt, der hinzugekommene Werth, der ſich für das Grundſtück ergeben hat; und daß die hinzugekommene Rente, welche jährlich herausgezogen wird, ein anderer Werth iſt, ein neuer, durch dieſen Theil des Fonds producirter Werth. Man hat hier eingewendet, der Gewinnſt der Melioration ſei nur die Wiedererſtattung der Unterhaltungskoſten für dieſen Theil des Fonds. Das iſt gerade ſo, als ob man ſagen wollte, der Miethszins, den ein Eigenthümer aus einem Wohnhauſe zieht, ſei nur die Wiedererſtattung der Unterhaltungskoſten dieſes Hauſes. Die Unterhaltung iſt ein Abzug vom Betrage dieſes Gewinnſtes, aber der Gewinnſt iſt ein wirklicher, und überſteigt die Unterhaltungskoſten gewöhnlich ſehr bedeutend.

welcher einen Unterſchied zwiſchen den Grundſtücken und den in Bodenmelierationen angelegten Kapitalfonds begründet. Uebrigens geben beide einen jährlichen Ertrag; ſie werden zuſammen vermiethet; ſie werden zuſammen verkauft, und im gewöhnlichen Gebrauche werden ſie gewöhnlich verwechſelt. Ein Pächter weiß in vielen Fällen nicht, daß er zu gleicher Zeit die Zinſen eines Kapitals und den Miethszins einer Pachtung bezahlt, obwohl dieß unbeſtreitbar iſt *).

Es gibt ſehr wenige Grundſtücke, welchen nicht irgend ein Kapitalwerth incorporirt wäre. Bei faſt allen haben die Eigenthümer in älterer oder in neuerer Zeit eine Ausgabe beſtritten, um ihr Grundſtück urbar zu machen und um den Ertrag zu verbeſſern. Indeß giebt es, wie man ſagt, Weiden in den Alpen, Dünen in Wiltſhire, Wälder in mehreren Theilen Europas, welche ihren Eigenthümern eine Rente gewähren, ohne daß dieſelben je einen Pfennig ausgeben; dann bildet allein das Vermögen des Bodens ihr Einkommen.

Ich bemerke im Vorbeigehen, daß, wenn ein Wald nicht in regelmäßige Schläge getheilt iſt, ſo daß er jährlich einen ſo großen Werth wie das geſchlagene Holz reproducirt, er auch nicht bloß einen jährlichen Gewinnſt gewährt, ſondern daß man ihm auch außerdem eine Art Kapitalwerth entzieht. Man muß einen Wald oder einen Park mit großen Bäumen als einen Bodenfonds anſehen, bei welchem man den jährlichen Ertrag, das Holz, ſich hat anſammeln laſſen. Wenn man ein ſolches Grundſtück kauft, ſo kauft man zugleich den Boden und das angeſammelte Kapital, welches ihn bedeckt. Wenn man nach dem Ankaufe über den Theil dieſes Fonds, welcher ein Kapital war, verfügt, indem man die Bäume ſchlagen läßt, ſo zieht man aus demſelben nur noch den Dienſt und den jährlichen Gewinnſt, welchen ein entblößtes Grundſtück gewähren kann.

Man fragt bei dieſer Gelegenheit, ob man, wenn man Beſitzer eines Bergwerks iſt, wie z. B. eines Steinkohlenbergwerks, einen Theil des Fonds durch die Ausbreitung conſumirt; das iſt nicht zweifelhaft. Die Rente eines Bergwerks iſt wie eine Leibrente;

*) Ohne dieſe Rückſicht würde ich den Gewinnſt der Bodenmelioration zu dem Kapitalgewinnſte gerechnet haben.

wenn man nicht lächerlich einen Theil der Leibrente erhebt, so kommt eine Zeit, wo weder eine Rente noch ein Fonds übrig bleibt. Allerdings ist das Leben eines mächtigen Steinkohlenlagers von etwas langer Dauer; es dauert mehrere Jahrhunderte, was eine große Aehnlichkeit der daraus bezogenen Rente mit einer immerwährenden Rente begründet. Hätt nicht ein Jeder das Eigenthum eines Grundstücks entweder in seinen Händen oder in denen seiner Erben für ein immerwährendes? Indeß ist es unzweifelhaft, daß ihnen dieß Grundstück einmal entrinnen werden, daß es vielleicht eine Wüste werden wird. Es giebt keinen Erdfleck in der Umgebung des alten Theben, Memphis oder Palmyra, der nicht einmal ein werthvolles Eigenthum gewesen wäre. Wer könnte uns sagen, wo sich die gegenwärtigen Eigenthümer dieses immerwährenden Eigenthums befinden?

In vielen Fällen gewähren Bodenverbesserungen ein weit höheres Einkommen als das darauf verwendete Kapital. Man kann sie mit der Maschine vergleichen, welche eine natürliche Kraft in Bewegung setzen, die ohne sie verloren gewesen sein würde. Aber es muß dieß, wohlverstanden, eine angeeignete natürliche Kraft, eine Kraft sein, welche das Monopol hat, welches das Eigenthum gewährt; denn eine natürliche Kraft, welche nicht bezahlt wird, welche Jedem, der sich ihrer bedienen will, zur Verfügung steht, liefert eine Mitwirkung, die man sich der ausgedehnten Concurrenz wegen nicht zu nutze machen kann. Wer eine Dampfmaschine kauft, kann sich nicht den Luftdruck, den er gebraucht, bezahlen lassen, denn jeder andere verfügt unentgeldlich über denselben so gut wie er. Er wird sich nur die Zinsen für seine Maschine und für das Brennmaterial, welches er consumiren muß, um sie in Gang zu setzen, bezahlen lassen können.

Das Privilegium, dessen sich der Eigenthümer erfreut, macht die Bodenmeliorationen sehr nutzbringend, wenn sie auf eine verständige Weise gemacht werden, und wenn die wachsenden Bedürfnisse einer fortschreitenden Gesellschaft die Produkte auf ihren höchsten Werth steigern. Man hat mir ein Herrn Moline gehöriges, im Departement des Nard gelegenes Gut angeführt, welches 1786 mit 6500 Frs. bezahlt wurde, was andeutet, daß es zu dieser Zeit höch-

brutto 325 Frs. jährlich eintrachte. Nachdem dieses selbe Gut auf eine angemessene Weise zur Weincultur verwendet worden war, brachte es 1817, funfzig Jahre später, 130,000 Frs. ein. Wenn man die nöthigen Correctionen macht, um das Geld von 1817 auf seinen Werth von 1767 zu reduciren, um eine wahrscheinlich sehr gute Erndte auf eine gewöhnliche zu reduciren, und wenn man annimmt, daß ein sehr bedeutendes Kapital in dieser Besitzung angelegt sei, wenn man selbst dieses Kapital zu einer Million annimmt, die jährlich 50,000 Frs. einbringen würde, so bleibt doch immer noch eine ungeheure Zunahme des Gewinnstes, den man aus den inhärirenden Eigenschaften dieses Grundstücks selbst erhalten hat.

Als Fellenberg das Gut Hofwyl in der Schweiz, auf welchem er eine berühmte landwirthschaftliche Unterrichtsanstalt errichtete, kaufte, soll dasselbe nur einen Ertrag von 300 Mäßeln gegeben haben, während man jetzt auf derselben Fläche 3000 Mäßel gewinnt, also zehnmal so viel. Es ist schwer zu glauben, daß er in diesem Grundstücke ein Kapital angelegt habe, welches zehnmal so groß gewesen wie der Kaufpreis; wenn sich also der Ertrag verzehnfacht hat, so muß Fellenberg, abgesehen von den Zinsen für seine Auslagen die wirkliche Rente, welche eine Folge der Ertragsfähigkeit des Bodens ist, gesteigert haben.

Ich führe Beispiele von überraschenden Meliorationen nur mit großem Mißtrauen an, und ich wünsche, daß meine Zuhörer oder meine Leser die Beispiele, die ich anführe, durch beliebige andere ersetzen mögen, welche geeignet sind, in ihnen eine entgegengesetzte oder vollständigere Ueberzeugung hervorzurufen. Ich habe nur den Ehrgeiz, das Wesen der Grundlagen und die Art ihrer Wirksamkeit zur Kenntniß zu bringen; im Uebrigen muß man aus sich selbst lernen und Folgerungen ziehen, mit denen sich die Wissenschaft, d. h. die Erkenntniß des Wesens der Dinge einverstanden erklären kann.

Wie verführerisch auch die Pläne zu Bodenmeliorationen sein mögen, so darf man doch nur mit großer Vorsicht auf sie eingehen; landwirthschaftliche Kenntnisse genügen noch nicht; jede Oertlichkeit hat Bedingungen, welche ihr eigenthümlich sind und welche man ken-

nen muß, wenn die Sache gut anſchlagen ſoll. Die an einem Orte erworbene Erfahrung reicht noch nicht für einen andern aus. Das Klima, die Eigenſchaften des Bodens, die Hülfsmittel der Umgegend ſind ſich nie ganz gleich, und viele einſichtsvolle Perſonen, welche die Fruchtbarmachung unproduktiver Gegenden unternahmen, ſind in ihren Erwartungen ſehr getäuſcht worden. Oft lernt man die Schwierigkeiten erſt kennen, wenn man gegen ſie ankämpfen muß und wenn es nicht mehr Zeit iſt, zurückzutreten.

Die verſtändigſten landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen ergeben kein günſtiges Reſultat, wo ihnen die geſellſchaftlichen Inſtitutionen nicht zu Hülfe kommen. Oft ſind dieſe noch nicht reif, wie an den Ufern des Miſſuri, oder ſie ſind ausgeartet, wie in Italien.

Man leſe bei Sismondi*) die Beſchreibung der römiſchen Campagne, welche ſich einſt in einem ſo blühenden Zuſtande befand, und man wird ſehen, welche Verwüſtung eine ſchlechte Geſetzgebung anrichten kann.

„In dieſer ſo reichen und fruchtbaren römiſchen Gegend," ſagt derſelbe, „wo fünf Morgen eine Familie ernährten und einen Soldaten ſtellte, wo der Weinſtock, der Oelbaum, der Feigenbaum auf den Feldern wuchſen und eine drei- oder viermalige Erndte jährlich geſtatteten, in dieſer Gegend ſind allmählig die einzelnen Häuſer, die Dörfer, die ganze Bevölkerung, die Gehege, die Weinſtöcke, die Oelbäume und alle Produkte verſchwunden, welche beſtändige Aufmerkſamkeit und namentlich die Pflege des Menſchen erforderten." Und welche Urſache giebt Sismondi für dieſe beklagenswerthe Wirkung an? Die ſchlechte Verwaltung des Kirchenſtaates, beſonders aber die Geſetze, welche die Subſtitutionen und das große Eigenthum begünſtigen.

Ich habe hier nicht vom rechtlichen Standpunkte aus zu unterſuchen, ob man über ein Gut nach ſeinem Tode und zu Gunſten eines noch nicht vorhandenen Menſchen verfügen kann; ich habe dieſes Recht eben ſo wenig vom politiſchen Standpunkte aus zu beurtheilen, aber die ökonomiſchen Wirkungen deſſelben ſind abſcheulich.

*) Nouveaux principes, l. III. chap. 11.

„Die Inhaber des Vermö," ſagt Sismondi in einem andern Werke, „die ſich nur als Nutznießer betrachteten, haben einen ihnen nicht gehörigen Fonds verkümmern laſſen. Da das Vermögen nicht mehr im Verhältniß zur Ausdehnung der Beſitzungen ſtand, ſo iſt ſtatt der Wohlhabenheit vielmehr ein Zuſtand der Verlegenheit in den Familien der großen Eigenthümer erblich geworden."

Sie haben Geld auf Wucherzinſen entliehen, weil der Darleiher nach dem Tode des Schuldners keine Sicherheit hat.

„Da man ohne ein Kapital keine Induſtrie treiben kann, da ein ſolches für die geringſte Lehrlingsſchaft erforderlich iſt, ſo ſind die meiſten jüngern Söhne in Italien von jeder nützlichen Thätigkeit ausgeſchloſſen und leben in beſtändiger Abhängigkeit und im beſtändigen Müßiggange; ſie ſpeiſen an der Tafel des älteſten Bruders und werden dadurch in der Gewohnheit der Gemeinheit und des Müßigganges erzogen. Nur der älteſte Sohn verheirathet ſich, und da er ſo viel Kinder wie ſein Vater hinterläßt, ſo haben die vier Fünftheile der Nation kein Eigenthum, kein Intereſſe im Leben und tragen nichts zur Wohlfahrt des Landes bei. Eine ſo zahlreiche Klaſſe von Müßiggängern muß nothwendiger Weiſe auf die Entwickelung aller Laſter Einfluß haben. *)

Fügen wir zu dieſen Bemerkungen eines geiſtreichen Geſchichtſchreibers noch die Bemerkungen Adam Smiths über die Subſtitutionen und das Recht der Erſtgeburt.

„Auf dieſe Weiſe," ſagt Smith, „ſind große Strecken unbebauten Landes in den Händen einiger Familien vereinigt worden und die Möglichkeit einer einſtigen Theilung dieſer Güter iſt durch alle erdenkbaren Vorſichtsmaßregeln verhindert worden. Es trifft ſich ſelten, daß ein großer Eigenthümer große Verbeſſerungen mache. In den Zeiten der Unordnung, aus welchen dieſe barbariſchen Inſtitutionen ſtammen, war der große Eigenthümer nur mit der Vertheidigung ſeiner Beſitzung und mit dem Wunſche, ſie auch auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern, beſchäftigt. Als feſtere Geſetze ihm die nothwendige Muße zur Bewirthſchaftung ſeiner Ländereien ließen,

*) Histoire des républiques italiennes, t. XVI p. 412.

hatte er oft keine Neigung dazu und faſt nie die für ein ſolches Verhaben erforderlichen Eigenſchaften. Da die Ausgaben für ſeine Haushaltung ſein Einkommen aufzehrten oder überſtiegen, wo hätte er wohl ein Kapital für eine ſolche Verwendung hernehmen ſollen? Um ein Gut auf eine vortheilhafte Weiſe zu bewirthſchaften, iſt wie bei allen induſtriellen Unternehmungen die größte Aufmerkſamkeit auf kleine Gewinnſte nöthig, welcher Aufmerkſamkeit Jemand, der reich geboren iſt, ſelten fähig iſt. Seine Stellung macht ihn geneigter, ſich mit Verſchönerungen zu beſchäftigen, welche ſeiner Phantaſie oder ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln, als auf Gewinnſte zu ſpeculiren, deren er nicht zu bedürfen glaubt. Die Eleganz ſeiner Kleidung, ſeiner Wohnung, ſeiner Pferde iſt der Gegenſtand, um den ſich zu bemühen er von Jugend an gewöhnt iſt. Die Richtung, welche ſolche Gewohnheiten ſeinen Ideen geben, beſtimmt ihn auch noch, wenn er ſich mit der Melioration ſeiner Beſitzungen beſchäftigt. — — Noch jetzt giebt es in jedem der vereinigten Königreiche große Beſitzungen, welche ſeit den Zeiten der feudalen Anarchie ununterbrochen in derſelben Familie geblieben ſind; man braucht nur den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Beſitzungen mit den Beſitzungen der kleinen Eigenthümer der Umgegend zu vergleichen, um ſich ohne weiteren Beweis zu überzeugen, daß die ausgedehnten Beſitzungen dem Fortſchritte der Cultur nicht ſehr günſtig ſind *)."

Man kann alſo ſagen, daß die Ungleichheit der Theilungen und die der Erſtgeburt beigelegten Rechte die älteſten Söhne zur Unthätigkeit verurtheilen, weil ſie zu viel haben, und die jüngeren Söhne ebenfalls, weil es ihnen an Kapital fehlt; und wir bringen dabei nicht einmal in Anſchlag, daß in manchen Orten Kaſtenvorurtheile beide dazu beſtimmen.

*) Reichthum der Nationen, I. III. c. 2. Seitdem Smith dieſe Zeilen geſchrieben, haben ſich die feudalen Gewohnheiten in Schottland ſehr geändert. Die Einführung der engliſchen Verwaltung in dieſem Lande und die Vervollkommnung der Communicationen haben den Ertrag der Ländereien ſehr geſteigert; aber das Volk der britiſchen Inſeln im Allgemeinen hat unter der Zuſammenhäufung des Eigenthums ſehr zu leiden.

Uebrigens iſt das Erſtgeburtsrecht weit weniger gefährlich geworden, ſeitdem die Nationen reicher geworden ſind und der größte Theil ihres Vermögens aus Mobiliarvermögen beſteht: es iſt ein ſehr glücklicher Umſtand, daß dieſes Vermögen nicht den Subſtitutionen unterworfen werden kann, und daß es den ungerechten Geſetzen entgeht, welche einem Theile der Kinder Vortheile zum Schaden des anderen Theiles ſichern.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von einer auf die Bodenrente bezüglichen Anſicht

Ich glaube im erſten und dritten Theile dieſes Werkes bewieſen zu haben, daß der Tauſchwerth der Dinge im Verhältniß zu dem Bedürfniſſe derſelben ſteigt, je nach dem gegebenen Zuſtande einer jeden Geſellſchaft*), und daß er gewöhnlich die Produktionskoſten eines jeden Produkts nicht überſteigt. Ich habe gezeigt, wie dieſe Koſten zur Entſchädigung eines jeden der Producenten für ſeine Mitwirkung dienen; und um dieſe Mitwirkung anſchaulicher zu machen, habe ich den Induſtriellen als vermittelſt ſeines Werkzeugs, des Kapitals, producirend, den Grundeigenthümer als vermittelſt des ſeinigen, des Grundſtücks, producirend dargeſtellt**). Als es ſich um die Schätzung des einem jeden Producenten zukommenden Vermögensantheils handelte, habe ich den Gewinnſt, den ein Jeder derſelben vom producirten Werthe ausgezahlt erhält, zum Maaßſtabe machen zu können geglaubt; denn es läßt ſich vermuthen, daß die Wichtigkeit ſeiner Mitwirkung im Verhältniß zu den Koſten ſteht, welche man zu tragen übernimmt, um ſich daſſelbe zu verſchaffen.

*) Ich ſpreche hier von dem anerkannten, durch alle ſeine Eigenthümlichkeiten erklärten Werthe der Sachen, wie ich ihn im 1. Th. K. 2 und 3 dieſes Werks charakteriſirt habe.

**) Das Kapital einer landwirthſchaftlichen Unternehmung gehört gewöhnlich zum Theil dem Pächter, zum Theil dem Eigenthümer, von welchen jeder einen Antheil der Gewinnſte bezieht.

Dieß iſt die in dieſem Werke in Bezug auf den Inhalt dieſes Kapitels aufgeſtellte Theorie. Sie iſt aus der Theorie Adam Smiths abgeleitet und kann meiner Anſicht nach allein zu anwendbaren und praktiſchen Reſultaten führen.

Einige engliſche Schriftſteller, welche ſich David Ricardo anſchließen, deren Dienſte und Talente ſich aber nicht verkennen laſſen, ſind der Meinung geweſen, Adam Smith habe nicht die wahren Urſachen des Bodengewinnſtes*) angegeben; er habe nicht die Geſetze gefunden, welche die Höhe derſelben beſtimmen, und er habe nicht gewußt, welchen Einfluß die Fortſchritte der Geſellſchaft auf ſie üben. Ich werde einen Augenblick bei ihrer Theorie über dieſen Gegenſtand verweilen; aber da ich dieſe Theorie als eine reine Abſtraktion betrachte, welche die wirklichen Thatſachen nicht erklärt und die alſo keinen Nutzen hat, ſo will ich bloß die hauptſächlichſten Beweisgründe anführen, auf welche ſie ſich ſtützt und ich will ſie aus den Anmerkungen entnehmen, mit welchen M'Culloch die letzte Ausgabe Smiths verſehen hat, da ſie in dieſen auf ihren kürzeſten Ausdruck gebracht ſind.

M'Culloch glaubt, die Ungleichheiten der Productionskoſten der Bodenprodukte ſei die Haupturſache und das Maaß des Bodengewinnſtes**). Er ſtützt ſich darauf, daß die Beſtellung ſchlechten Bodens mehr koſte als die des guten, und daß man nothwendiger Weiſe den ſchlechten beſtellen müſſe, um das Quantum von Produkten, von Getraide z. B., zu erhalten, deſſen die Geſellſchaft bedarf.

Zunächſt ſieht man nicht ein, wie ein Unterſchied eine wirkliche, wirkſame Urſache ſein ſoll. Und wer ſieht ferner nicht ein, daß die landwirthſchaftlichen Produkte ſich durchaus nicht von den anderen Produkten unterſcheiden; daß jedes Produkt der menſchlichen Induſtrie ſich in Bezug auf ſeine Produktionskoſten ganz in demſelben Falle

*) Im Engliſchen rent; aber rent bedeutet den Miethzins, den ein Pächter ſeinem Eigenthümer bezahlt, und es iſt erwieſen, daß dieſer Miethzins den Gewinnſt aus dem Grundſtücke nach Abzug der Kulturkoſten und des Kapitalgewinnſtes darſtellt.

**) B. IV. p. 100.

befindet? Die Handelsprodukte koſten mehr, wenn ſie weiter her kommen; verdient man etwa aus dieſem Grunde mehr an denjenigen, welche einen nicht ſo weiten Weg zu machen haben? Wenn die in der Nähe befindlichen Produzenten nicht für die Bedürfniſſe der Geſellſchaft ausreichen, ſo ſteigt der Preis des verlangten Produkts und derſelbe iſt dann hinreichend, um die Produktionskoſten eines Produkts zu bezahlen, welches man aus weiterer Entfernung kommen laſſen muß. Wenn ein Manufakturiſt einen beſonderen Vortheil hat, wie z. B. eine günſtigere Lage, ſo verdient er mehr als ein anderer, der höhere Produktionskoſten beſtreiten muß. Alles hängt von der Ausdehnung der Nachfrage ab. Und es iſt ſo wahr, daß dieſer Grund den Preis des Getraides zum Steigen bringt, daß M'Culloch ſelber ſagt, der Werth des Getraides ſteige durch **die Zunahme der Nachfrage**, welche eine Folge der Zunahme der Bevölkerung ſei (p. 105.).

Iſt damit nicht zugegeben, daß der Preis, welcher dem Grundeigenthümer einen Gewinnſt liefert, aus der Ausdehnung der Nachfrage entſpringt*)? Iſt damit nicht zugegeben, was Adam Smith**) und ich behauptet haben? Welche neue Entdeckung iſt hier gemacht? Kann man mit Recht ſagen, daß die ſchlechten Ländereien einer Gegend die Urſache ſind, wegen welcher die guten einen Gewinnſt geben? Darf man demgemäß behaupten, daß man den wahren Grund gefunden, wegen welches die Ländereien eine Rente, einen Pachtzins, einen Grundgewinnſt geben?

David Ricardo giebt ebenfalls zu, daß die Zunahme der Bevölkerung, d. h. der Summe der Bedürfniſſe, den Preis des Getraides ſo hoch ſteigert, daß ein Pächter ſeine Rechnung bei der Bezahlung des Pachtzinſes findet. Er ſchließt daraus, „das Getraide habe einen Werth, nicht weil man genöthigt ſei, einen Pachtzins zu bezahlen, ſondern man bezahle einen Pachtzins, weil das Getraide einen Werth habe.“ Das iſt der Fall bei allen Produkten, welcher

*) Die Ausdehnung der Nachfrage heißt das Quantum eines gewiſſen Produkts, welches man zu einem gegebenen Preiſe zu kaufen verlangt. Zum Preiſe von 18 Frs. für den Hectolitre verlangt man an einem gewiſſen Orte eine gewiſſe Anzahl von Hectolitres Getraide; das iſt die Ausdehnung der Nachfrage.

**) Principles of political economy. c. 2.

Art ſie auch ſein mögen. Bei dem Preiſe, auf welchen die Bedürfniſſe der Geſellſchaft eine Elle Tuch bringen, hat dieſes Produkt einen hinlänglichen Werth, um alle Producenten zu entſchädigen: dieſe werden nicht bezahlt, weil man genöthigt geweſen iſt, die Produktionskoſten zu bezahlen; denn die Produktionskoſten würden dem Produkte keinen Werth geben, wenn das Produkt nicht vermöge ſeiner Nützlichkeit wünſchenswerth geworden wäre.

„Wenn auch," fährt Ricardo fort, „die Eigenthümer ihren geſammten Pachtzins aufgeben wollten, ſo würde der Preis des Getraides nicht fallen." Ich glaube es wohl, da die Ausdehnung des Bedürfniſſes die erſte Urſache des Werthes iſt, und weil das Aufgeben der Eigenthümer die Ausdehnung des Bedürfniſſes in keiner Weiſe verringern würde.

Ricardo will im Gegenſatze zu Smith beweiſen, daß der Pachtzins oder die Grundrente kein conſtitutiver Theil des Preiſes der Lebensmittel iſt: was er aber anführt, beweiſet dieß nicht. Wenn bei einem Hektolitre zu 18 Frs. 3 Frs. auf den Eigenthümer kommen, ſo ſind dieſe 3 Frs. allerdings ein conſtitutiver Theil des Preiſes, wenn auch dieſe 3 Frs. an einen Anderen gezahlt werden ſollten, für den Fall, daß der Eigenthümer aus denſelben nicht einen Gewinnſt für ſich machen ſollte.

Uebrigens hatte Adam Smith lange vor David Ricardo geſagt, der Pachtzins ſei die Wirkung und nicht die Urſache des Werthes des Getraides (l. I., c. 2.). Allerdings ſetzt er zugleich, es verhalte ſich nicht ſo mit den Gewinnſten der Arbeit und des Kapitals, welche die Urſache und nicht die Wirkung des Preiſes ſeien. Ich glaube, daß ſich Adam Smith im letzteren Falle ſelber im Irrthum befindet; wie beim Getraide beſtimmen die Bedürfniſſe der Geſellſchaft den Preis aller Produkte und geſtatten einem Unternehmer die Gewinnſte der Arbeit und des Kapitals und zuweilen ſogar einen Gewinnſt für das Monopol zu bezahlen, wenn das Monopol zur Erzeugung des Produkts nöthig iſt, wie z. B. bei den Produkten des Bodens*).

*) Aus dieſem Grunde habe ich in dieſem Werke zunächſt klar dargethan, worin die Bedürfniſſe der Geſellſchaft beſtehen. Wahr iſt in dem Satze Smiths,

M'Culloch glaubt, das Princip, auf welches er die Grundrente ſtützt, ſei von demjenigen verſchieden, auf welches ſich die Vortheile eines Monopols ſtützen; er giebt zu, daß der Beſitzer eines Grundſtücks, welches Tokayer producire, ein Monopol habe; er giebt zu, daß ſein Vortheil keine andere Grenze habe als diejenige, welche ihm der Preis ſetze, auf welchen die Nachfrage ſein Produkt bringe. Aber man darf wohl zwiſchen dem Monopol des Beſitzers eines Getraidelandes und dem Monopol des Beſitzers eines Tokayer Weinbergs keinen anderen Unterſchied annehmen als den, daß der letztere weit weniger Concurrenten hat. Wenn der Beſitzer im Stande iſt, ſich den Gewinnſt anzueignen, welcher ein Ergebniß der Wirkſamkeit des Bodens iſt, ſo übt er eine Art Monopol. Wenn er aus ſeinem Grundſtück nur den Lohn ſeiner Arbeit und die Zinſen ſeiner Kapitalien zieht, ſo bringt ihm ſein Monopol nichts ein, und dem Conſumenten kommt die produktive Wirkſamkeit des Bodens zu Nutze.

Derſelbe Schriftſteller, dem ohne Zweifel einleuchtet, daß es lächerlich iſt, die ſchlechten Ländereien als Urſachen des Gewinnſtes der guten anzugeben, ſieht darin nur eine kleine Chicane (a petty cavil) und er drückt dieſelbe Idee durch die andere Formel aus: von dem ganzen auf die Landwirthſchaft verwendeten Kapitale giebt ein Theil keine Grundrente und dieß iſt die wahre Grundlage der Grundrente. Aber gegen dieſe neue Formel läßt ſich derſelbe Einwand erheben. Kann eine Abweſenheit des Gewinnſtes in einem Falle eine Urſache des Gewinnſtes in einem anderen Falle ſein?

Man muß Malthus die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er das Falſche dieſer Theorie eingeſehen und daß er ſeine Anſicht in einer Antwort, welche in einer parlamentariſchen Unterſuchung verzeichnet iſt, klar ausgeſprochen hat. Auf die an ihn gerichtete Frage, ob die Bewirthſchaftung neuer Ländereien nicht der Miethszins der älteren erhöhen würde, antwortete er: „Die Preisvertheuerung der

daß der Preis nicht unter die Produktionskoſten fallen kann, wenn die Bedürfniſſe der Geſellſchaft nicht genügen, um ihn ſo hoch zu erheben: aber Koſten ſind nicht eine Urſache; ſie ſind Verhinderungen. Das hat der engliſche Ueberſetzer meiner „Traité d'économie politique" nicht begriffen, welcher mir immer vorwirft, daß ich unter den Urſachen des Preiſes the difficulties of attainment nicht erwähne.

Produkte verglichen mit den Produktionskoſten, welche die Urſache des Steigens der Pachtzinſe iſt, tritt zuerſt ein und ſodann die Bewirthſchaftung der ſchlechten Ländereien; aber nicht dieſe letztere ſteigert die Pachtzinſe; dieß iſt die Theorie, welche ich in meinen Schriften aufgeſtellt habe, und ſie iſt, glaube ich, die wahrhafte; Andere haben eine andere aufgeſtellt *)."

Was ich geſagt, ſcheint mir hinreichend, um meine Anſicht von der Theorie von der Rente (theory of rent) zu rechtfertigen, welche die Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie mit keiner neuen Wahrheit bereichert hat und welche keine Erſcheinung erklärt, die nicht durch die ſchon bekannten Wahrheiten auf eine natürliche Weiſe erklärt würde **). Ich enthalte mich einer weitläufigeren Betrachtung dieſes Gegenſtandes, um mir nicht in noch höherem Grade den Vorwurf zuzuziehen, der die bisherigen getroffen, nämlich daß ſie außerordentlich langweilig ſeien und viele Menſchen von einem Studium abſchreckten, welches durch ſeine Anwendungen und durch ſeinen Einfluß auf das Schickſal der Menſchen ſo anziehend ſei. Wer kann z. B. die ungeheuren Folgen des ſeit Adam Smith ſo klar aufgeſtellten und von allen competenten Richtern angenommenen Princips berechnen, daß jede Nation, jedes Individuum bei der Wohlfahrt aller anderen direkt betheiligt ſind, und daß die Eiferſucht nur aus Unwiſſenheit entſpringt? Welche Wirkungen muß nicht der Beweis hervorbringen, daß ein Fallen des Werthes der Produkte einer poſitiven Vermehrung des Nationalvermögens gleichkömmt?

*) Third report on emigration from the united kingdom, p. 321.

**) M'Culloch, welcher die Ehre dieſer vermeintlichen Entdeckung Ricardo zugeſchrieben hatte, ſchrieb ſie ſpäter Brnard Wiſt zu, und erkannte zuletzt an, daß James Anderſon ſie der Welt geſchenkt hat; dieß ſind ſeine Worte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Von den vermietheten Ländereien und von den Pachtzinsen

Der Gewinnſt, welchen ein Grundſtück bringen kann, geſtattet einem Eigenthümer, einen Miethszins aus demſelben zu ziehen, wenn er es nicht für angemeſſen hält, daſſelbe ſelbſt zu bewirthſchaften. Dieſer Miethszins heißt der Pachtzins und der Miether ein Pächter. Der Pächter iſt ein landwirthſchaftlicher Induſtrie-Unternehmer, welcher die Wechſelfälle und das Riſico der Bewirthſchaftung auf ſeine Rechnung nimmt, und welcher dem Eigenthümer den Gebrauch ſeines Werkzeugs bezahlt; wie jeder andere Unternehmer unter dem Namen von Zinſen den Gebrauch eines Kapitals bezahlt, welches ebenfalls ein Werkzeug iſt.

Wenn das vermiethete Grundſtück zum Betriebe einer Induſtrie dient, welche nicht der Landbau iſt, wie wenn man Wieſen vermiethet, um Leinwand zu bleichen, wenn man eine Manufaktur, ein Hüttenwerk oder ein Wohnhaus vermiethet, ſo behält der Gewinnſt, welchen der Eigenthümer daraus zieht, den Namen Miethszins. Der Name ändert die Sache nicht. Wir haben es immer mit dem Dienſte zu thun, welchen ein Immobiliar-Fonds leiſten kann, deſſen Eigenthümer einem Miether den Gewinnſt oder die Annehmlichkeit abtritt, welche die Sache in einem beſtimmten Zeitraume gewähren kann.

Selten findet es ſich, daß nicht in einem Grundſtücke zur Erleichterung der Bewirthſchaftung einige Kapitalwerthe angelegt werden, von dem einfachen Gehege an bis zu koſtſpieligen Bauten. Der

daraus gezogene Miethszins wird um ſo bedeutender; und dieſe Vermehrung des Miethszinſes iſt, wenn ſie auch nicht ſo heißt, ein wahrhafter Zins, welchen der Miether oder Pächter bezahlt.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln geſehen, welche Umſtände auf den Gewinnſt, den ein Grundſtück gewährt, von Einfluß ſind. Dieſer Gewinnſt, welcher er auch ſein mag, iſt der Satz, dem ſich der Pachtzins beſtändig zu nähern ſucht. Wenn der Pächter bemerkt, daß der Miethszins, den er bezahlt, dieſen Satz überſteigt, ſo wird er bei der nächſten Erneuerung der Pacht eine Herabſetzung deſſelben fordern; denn wenn das Gut nach Bezahlung aller für das Unternehmen nothwendigen Arbeiten, mit Inbegriff der ſeinigen, nicht ſo viel einbringt, daß er ſeine Verbindlichkeiten gegen den Eigenthümer erfüllen kann, ſo muß er einen Theil aus ſeiner Taſche bezahlen. Wenn andrerſeits der Pachtzins nicht die Höhe des Gewinnſtes erreicht, welchen das Grundſtück bringen kann, ſo kann bei der nächſten Erneuerung der Pacht ein Concurrent des Pächters mehr bieten, ohne daß er deshalb nöthig hätte auf die Gewinnſte zu verzichten, die er von ſeinen Kapitalien und von ſeiner Arbeit erwarten darf, und das perſönliche Intereſſe wird den Beſitzer des Grundſtücks bewegen, dem neuen Unternehmer den Vorzug zu geben.

Aus dieſer Lage der Dinge ergiebt ſich, daß der Eigenthümer alle dauernden Vortheile genießt, welche ſeinem Gute günſtig ſind, ſo wie alle landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen, welche in ſeiner Gegend eingeführt werden; denn die eintretenden günſtigen Umſtände wie die Eröffnung einer Straße oder eines Kanals geben den Produkten des Bodens einen höhern Werth, und die ſich zur Pachtung anbietenden Concurrenten, welche wiſſen, daß ſie die Produkte höher verwerthen können, thuen auch höhere Gebote. Ebenſo verhält es ſich mit den Vervollkommnungen, welche die Zeit in der Landwirthſchaft einführt, wie z. B. mit dem Bau der Futterkräuter während der Ruhejahre. Da ein Pächter, welcher dieſe neue Quelle der Produktion gebrauchen will, einem Felde einen höhern Ertrag abgewinnen kann, ſo kann er auch einen höhern Pachtzins anbieten und den Vorzug vor einem weniger betriebſamen Pächter erhalten. Da er aber auch nicht bezweifeln kann, daß mit der Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens auch der Pachtſatz erhöht werden wird, ſo

wird er ſich nicht ſehr beeilen, Verſuche anzuſtellen, deren Riſico auf ihn fällt und deren Gelingen dem Eigenthümer zu Gute kommt. Dieſer Urſache könnte man die gewöhnliche Abneigung der Pächter gegen Neuerungen zuſchreiben, wenn nicht ſchon der Mangel an Bildung und die geiſtige Trägheit der meiſten Menſchen ihre Neigung, den alten Schlendrian zu verfolgen, hinlänglich erklärten.

Man ſieht, daß die Eigenthümer an allen geſellſchaftlichen Verbeſſerungen ein größeres Intereſſe haben als die Pächter; und diejenigen Eigenthümer, welche ein bequemes Leben in einer Stadt oder in einem Luſthauſe führen, indem ſie an jedem Zahlungstermine das Geld ihrer Pächter in Empfang nehmen, diejenigen, welche nie ihre Güter beſuchen und ſich nicht um die Fortſchritte der Landwirthſchaft bekümmern, welche weder Bewäſſerungs- oder Manufakturanlagen noch die Anlegung von Straßen und Kanälen, durch welche der Ertrag der Ländereien erhöht werden muß, betreiben, ſind einem noch ſchmachvolleren und ihren Intereſſen nachtheiligeren Schlendrian ergeben, als derjenige iſt, den ſie den Landleuten zum Vorwurfe machen.

Wenn dem Eigenthümer die Umſtände, welche die Gewinnſte dem Grundſtücke begünſtigen, früher oder ſpäter zu Gute kommen, ſo wird er auch das Opfer der den Grundſtücken nachtheiligen Umſtände. Wenn der Dienſt der Erde dem Pächter jährlich einen etwas geringern Gewinnſt bringt, ſo wird er auch bei jeder Pachterneuerung ſein Gebot verringern, und kein Concurrent kann mehr bieten als er, wenn er nicht wie er Verluſt erleiden will.

Dieß iſt der gewöhnliche Gang der Dinge und der Punkt, bei welchem ſie nach langſamen Schwankungen mit der Zeit immer anlangen. Indeß üben noch andere Gründe einen Einfluß auf die Pachtpreiſe. Die Gewohnheiten ſind oft, wenigſtens für einige Zeit, ſtärker als die Intereſſen. Leute, welche zu Pächtern erzogen ſind, wollen es immer ſein, wenn ihnen auch ihre Arbeiten weniger einbringen als es bei einer andern Beſchäftigung der Fall ſein würde; ſie bleiben in demſelben Stande, in derſelben Gegend, in derſelben Pachtung, wenn auch die Gewinnſte unter den gewöhnlichen Satz der induſtriellen Gewinnſte im Lande gefallen ſind.

Andrerſeits giebt es Eigenthümer, welche perſönliche Neigungen oder einem in ihrer Kaſte hergebrachten Gebrauche folgend die Ländereien denſelben Pächtern fortwährend faſt zu demſelben Preiſe vermiethen, obwohl große Veränderungen in den Verhältniſſen eingetreten ſind. Zuweilen würde es gefährlich für ſie ſein, den Gewohnheiten entgegenzutreten, wenn ſie auch ſtrenggenommen das Recht dazu hätten. Aus dieſem Grunde beſteht in den ſchottiſchen Hochlanden noch dieſelbe Verpachtungsweiſe wie in den Zeiten der reinſten Feudalität. Als die großen Eigenthümer nur in der Zahl und in der Zuneigung ihrer Vaſallen, welche ihnen gegen die Unternehmungen der andern Vornehmen, und ſogar des Königs, dienten, Sicherheit fanden, kam es für ſie darauf an, die Zuneigung der Bauern zu gewinnen und ſie zu vervielfältigen. Dieß war der Grund der mäßigen Pachtzinſe. Die Ländereien brachten in Betracht ihrer Ausdehnung geringe Einkünfte; aber ſie nährten zahlreiche Vertheidiger und ergebene Parteikämpfer. Unterdeß ſind nach allen Richtungen hin gute Straßen angelegt worden; allmählig hat die Macht der großbritanniſchen Regierung an Feſtigkeit gewonnen; ſie hat ſich in den fernſten Gebirgen Schottlands Anſehen zu verſchaffen gewußt. Nun brauchten die Vornehmen ihre Vaſallen nicht mehr zur Vertheidigung ihrer Beſitzungen; ſie bewohnten mehr die Hauptſtädte als ihre Güter, und ſie ſtrebten mehr danach ihr Einkommen als ihre Klienten zu vermehren. Als ihre Bedürfniſſe koſtſpieliger wurden, ſuchten ſie die Pachtzinſe auf ihren wahren Werth zu bringen. Vor dem unglücklichen Verſuche des Prätendenten im Jahre 1748 wäre die Sache ſchwierig geweſen. Ein Adliger, welcher einer Familie, die ſich durch einen langen Genuß im Beſitze der Pachtung glaubte, dieſelbe entzogen hätte, würde für einen habgierigen Tyrannen gehalten worden ſein. *)

*) In den meiſten Bezirken der alten Picardie glauben die meiſten Pächter, ſie hätten ein wohlerworbenes Recht, mit ihrer Familie in derſelben Pachtung zu bleiben; wenn ein Eigenthümer ſeine Beſitzung an einen andern verpachten will, ſo ſetzt er ſich der Rache aus und ſein Pachthof wird angezündet; der örtliche Gebrauch geſtattet ihm nur ſein Gut einzuziehen, wenn er es ſelbſt bewirthſchaften will. Dieſer Reſt barbariſcher Gewohnheiten iſt eins der größten Hinderniſſe des Fortſchritts der Landwirthſchaft in dieſem Theile Frankreichs. Anm. von H. Say.

Indeß gab es kein anderes Mittel, diesen Gegenden die neueren Fortschritte der Landwirthschaft zu Theil werden zu lassen und alle Kräfte des Bodens zu benutzen. Stufenweise wurden die Pachtungen denjenigen verliehen, welche einen höhern Pachtzins anboten, und diese konnten nicht einen höhern Pachtzins anbieten, ohne an den Bewirthschaftungskosten zu sparen, ohne neue Methoden und schnellfördernde Maschinen anzuwenden, ohne die Heerden zu vermehren, welche namentlich für Gebirgsgegenden passen, welche aber weniger Menschen beschäftigen: mit einem Worte, der Ertrag dieser Gegenden hat sich vermehrt, aber er ernährt weniger Menschen in diesen Gegenden selbst und mehr Menschen außerhalb derselben. Eine Bevölkerung von bewaffneten Bauern, welche wenig Beschäftigung und sehr beschränkte Bedürfnisse hatte, ist stufenweise in eine Bevölkerung von Fabrikarbeitern verwandelt worden, welche die Manufakturdistrikte angefüllt hat. Die Eigenthümer haben ein größeres Einkommen aus ihren Besitzungen gezogen; Manufaktur-Unternehmer haben sich ein ganz neues Einkommen verschafft. Städte wie Glasgow haben die Zahl ihrer Bewohner sich vervierfachen sehen; Dörfer wie Paisley sind bedeutende Städte geworden. Ich untersuche hier nicht, ob diese Veränderungen wünschenswerth waren oder nicht; aber ich muß bemerken, daß die Gesammtbevölkerung und der Reichthum Schottlands zugenommen haben. Ueberdieß war eine solche Veränderung unvermeidlich; sie war die nothwendige Folge des Fortschritts der Landwirthschaft und des innern Friedens; und wenn man in manchen Beziehungen das Verschwinden einiger patriarchalischen Gewohnheiten bedauern kann, so ist es doch andrerseits auch etwas werth, der Befehdungen der einzelnen Stämme und Adligen, so wie der Ausschweifungen und häufigen Gräßlichkeiten, welche dieselben in der guten alten Zeit begleiteten, entledigt zu sein.

So sind in allen Theilen Europas die Pachtpreise auf ihren wahren Werth gelangt oder werden auf denselben gelangen, d. h. auf den Werth der Gewinnste, welche die Grundstücke in jeder Oertlichkeit ergeben können, und unter Gewinnsten der Grundstücke ist, ich wiederhole es, der Gewinnst zu verstehen, welcher verbleibt, wenn die Arbeit der Gewerbtreibenden aller Grade nach dem üblichen Satze

der Gegend, und wenn die Zinsen der beweglichen, in der Wirthschaft angelegten Kapitalien bezahlt worden sind.

Ich möchte sogar glauben, daß die Pächter in ihrer gegenseitigen Concurrenz die Gewinnste, welche sie sich für ihre Industrie vorbehalten, auf den niedrigsten Satz herabdrücken. Es giebt immer mehrere Concurrenten für eine Pachtung. Die Familien der Pächter sind reich an Kindern, weil sich auf den Pachthöfen Kinder leicht aufziehen lassen. Die Nahrung kostet hier wenig; denn man erhält sie hier aus erster Hand, ehe sie durch Transportkosten und Consumtionssteuern vertheuert werden. Die Kleidung der Familie erfordert ebenfalls keine große Ausgaben; man spinnt, man webt am Herde in den Zeiten des Jahres und zu den Stunden, wo nicht auf dem Felde gearbeitet werden kann. Gewöhnlich werden die Kleider durch die Sitten der Gesellschaft, welche eine immer reinliche und neue Kleidung erfordern, vertheuert. Die Familien der Pächter, welche auf einzelnen Punkten der Provinz versteuert sind, gehen nur an Festtagen aus und schonen ihre Kleider lange Zeit.

Wenn die Kinder auf den Pachthöfen einerseits wenig kosten, so machen sie sich andererseits frühzeitig nützlich. Auf den Pachthöfen finden sich Beschäftigungen für jedes Alter, für jede Befähigung, für jedes Geschlecht. Darf man sich wundern, daß die Kinder sich auf denselben vermehren! In dem Maaße wie sie größer werden, suchen ihre Aeltern sie zu versorgen, d. h. ihnen andere Pachtungen zu verschaffen. Es findet sich also immer neue Nachfrage für zu verpachtende Güter, und da in jeder seit längerer Zeit cultivirten Gegend die Zahl der zu verpachtenden Güter dieselbe bleibt, so bleibt das Angebot der zu verpachtenden Güter hinter der Nachfrage zurück. Die Eigenthümer üben eine Art Monopol gegen die Pächter, und Sie wissen, daß es in der Natur des Menschen liegt, sich alle Vorrechte, welche ihm die Natur der Sachen oder die Institutionen verleihen, zu nutze zu machen.

In dem vorliegenden Falle findet man Privilegien verschiedener Art, da man mit dem Güterbesitz überall gesellschaftliche Vortheile verbunden hat. Ich spreche nicht von den pecuniären Privilegien, welche in manchen Ländern mit dem Besitze adliger Güter verbunden sind; sondern von dem Uebergewichte, welches eine Folge der Aus-

übung gewiſſer Verrichtungen iſt, wie derer der Wähler und Deputirten, oder der Verwaltungsbeamten oder der Richter, welches Uebergewicht dem Eigenthümer beim Abſchluſſe eines Kontrakts mit einem Pächter einen Vortheil verſchafft, um Bedingungen zu ſtipuliren, welche ihm vortheilhaft ſind, oder um die entſtehenden Streitigkeiten zu ſeinem Vortheile entſcheiden zu laſſen. Wir haben noch mehrere Provinzen, wo die Pächter den Eigenthümer knechtiſcher Weiſe ihren Herrn nennen.

„Man kann ſich nicht genug darüber wundern," ſagt ein großer Grundbeſitzer, Herr von Tracy in ſeinen „Elemens d'idéologie," daß alle Menſchen und namentlich die Landleute von den großen Grundbeſitzern mit wahrhaft abergläubiſcher Liebe und Verehrung ſprechen; daß ſie dieſelben als Säulen des Staates, als die Seele der Geſellſchaft, als die Pflegeväter der Landwirthſchaft anſehen; während ſie für die Geldausleiher, welche ganz denſelben Dienſt wie dieſe verrichten, nur Abſcheu und Verachtung haben. Ein großer Pfründenbeſitzer, welcher ſein Gut zu einem übermäßigen Preiſe vermiethet, hält ſich für einen ſehr geſchickten oder wohl gar nützlichen Mann: er ſetzt nicht den mindeſten Zweifel in ſeine gewiſſenhafte Redlichkeit; und er ſieht nicht ein, daß er ganz wie der härteſte Wucherer handelt, den er ohne Weiteres erbarmungslos beurtheilt. Vielleicht ſieht ſogar ſein Pächter, den er zu Grunde richtet, dieſe vollkommene Aehnlichkeit nicht ein; ſo ſehr laſſen ſich die Menſchen von Worten täuſchen!"

Im Intereſſe der öffentlichen Moral ſollte nur dem perſönlichen Verdienſte Achtung bezeigt werden.

Aus dieſen Gründen wird, außerordentliche und ausnahmsweiſe Fälle abgerechnet, beim Geſchäfte eines Pächters nur ſelten Vermögen erworben. *) Die Pächterfamilien machen nur kleine

*) Vielleicht hat eine größere Anzahl von Pächtern als der Verfaſſer glaubt, Vermögen durch die Landwirthſchaft erworben; aber die Fortſchritte der Landwirthſchaft ſind noch nicht bedeutend genug in Frankreich, um der Beſchäftigung des Pächters die Wichtigkeit zu geben, die ſie einſt erlangen wird. Der Grund liegt zum Theil darin, daß man die Kapitalien noch nicht in hinlänglicher Menge angewendet hat, um die Ländereien auf ihren wahren Produktionswerth zu bringen. Daher werden die Söhne reicher Pächter ſelten wieder Pächter; ihre Aeltern

Privatmiſſe, die ſie mit vielen Entbehrungen und mit einer ziemlich rohen Lebensweiſe erkaufen, der alle feinern Genüſſe fehlen, welche ſich die Unternehmer einer gleichſtehenden Klaſſe in den andern Induſtriezweigen verſchaffen. Ich habe die größten Pachthöfe Frankreichs geſehen; das Wohnhaus hatte weder einen reinlichen Hof, noch einen gut gehaltenen Garten, noch ein ſchön angeſtrichenes Spalier. Ich fand wenige Meubeln; keines, welches ſich mit denen in den Städten hinſichtlich des Geſchmacks vergleichen ließ; anſtatt der friſchen Tapeten, welche unſere Zimmer ſchmücken, fand ich in der Wohnung des Herrn und ſeiner Familie nur nackte Wände oder räucheriges Getäfel, oder alte Tapeten oder Bilder, mit denen ſich der gute Geſchmack nicht befreunden konnte.

Uebrigens iſt ein ſolcher zurückgebliebener Zuſtand vielleicht mehr eine Folge der rohen Gewohnheiten der Landleute im Allgemeinen als der abhängigen und untergeordneten Stellung der Pächter. Wir haben geſehen, daß wenn die Sitten eines Volks ihm die Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe nothwendig machen, der Verdienſt der ſie empfindenden Klaſſe hoch genug ſteigt, um dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen. Wenn die untern Klaſſen Frankreichs gebildeter ſein werden, wenn der Unterricht verbreiteter ſein wird, wenn die Prieſter einen heilſameren Einfluß üben werden, ſo wird ſich die Klaſſe der Pächter mehr der ſogenannten gebildeten Geſellſchaft nähern.

Dann wird vielleicht der gewöhnliche Satz der Pachtpreiſe eine Art Garantie, Aſſecuranzprämie enthalten, welche der Eigenthümer dem Pächter ohne allen Zweifel ſchuldig iſt, um ihn für das Riſico zu decken, dem ihn ſein Kontrakt ausſetzt, ſowohl hinſichtlich der natürlichen Calamitäten, wie Hagelſchlag, Froſt, als hinſichtlich der geſellſchaftlichen Calamitäten, wie Krieg, Requiſitionen und Steuern,

ſchicken ſie in die Städte, um ſie ſtudieren zu laſſen, und halten ſich für geehrt, wenn ſie Sachwalter oder Notarien werden. Die Landwirthſchaft wird ſichere Fortſchritte machen, wenn diejenigen, welche ſich der ehrenwerthen Beſchäftigung eines Pächters widmen, ſich einen paſſendern und hinlänglich ausgebildeten Unterricht werden verſchaffen können. Die klaſſiſchen Studien haben viele junge Leute von ihrer wahren Beſtimmung abgezogen. Der gewerbliche Unterricht wird einſt die glücklichſten Wirkungen auf das Gedeihen aller Induſtriezweige üben.

Anmerk. von H. Say

gegen die ſich zu ſchützen ihm die politiſchen Inſtitutionen oft kein Mittel laſſen. Wenn der Pachtzins nicht nach derartigem Maße geregelt wird, wenn das Uebergewicht des Eigenthümers in dieſer Beziehung ſtärker als die Billigkeit iſt, was wird dann wohl die Folge ſein? Dieſe Calamitäten fallen dennoch auf den Eigenthümer zurück, aber auf eine nicht ſo regelmäßige Weiſe. Jeder Eigenthümer weiß, wie häufig den Pächtern ein Theil des Pachtgeldes nachgelaſſen werden muß, und wie unſicher das Einkommen iſt, welches das ſicherſte von allen zu ſein ſcheint.

Sechſter Theil.

Von der Zahl und der Lage der Menſchen.

Erſtes Kapitel.

Vom Princip der Bevölkerung.

Nachdem wir zu erklären verſucht haben, wie die Güter producirt werden, welche zum Unterhalt der Geſellſchaft dienen, und in welchem Verhältniſſe ſie unter derſelben vertheilt werden, wollen wir die Wirkungen betrachten, welche ſich daraus hinſichtlich der Zahl und der Lage der Menſchen ergeben.

Sehen wir zunächſt, welchen Urſachen wir die Vervielfältigung der menſchlichen Weſen zuzuſchreiben haben. Dieſe Urſachen, welcher Art ſie auch ſein mögen, werden wir das Princip, den Urſprung der Bevölkerung nennen. Wir werden ſodann ſehen, wie dieſe menſchliche Bevölkerung ſich erhält, ſich vervielfältigt und abnimmt, und endlich werden wir ſehen, in wiefern ſie als elend oder als gedeihend angeſehen werden kann.

In Bezug auf den letztern Punkt iſt eine Erklärung nöthig, welche viele Chicanen abſchneiden wird. Die Menſchen ſind glücklich oder unglücklich, je nachdem ſie gewiſſe Güter genießen oder derſelben beraubt ſind. Aber nicht alle dieſe Güter gehören zum Gebiete der politiſchen Oekonomie. Sie lehrt dem Menſchen weder die Mittel, ſeine Geſundheit zu erhalten, welche ihm ſogar die Hygiänik und die

Heilkunſt nur zum Theil verſchaffen können, noch die Mittel, die Achtung und die Zuneigung ſeiner Mitmenſchen zu erlangen, welche wir nur durch das Studium des moraliſchen Menſchen lernen können. Der Menſch, welcher Begierden Preis gegeben iſt, die er nicht befriedigen kann, wer von Neid, Haß, religiöſem Schrecken gequält wird, kann ſich gegen dieſe Qualen bis zu einem gewiſſen Punkte durch die Philoſophie ſchützen. Die Experimentalpolitik kann die zur Geſellſchaft zuſammengetretenen Menſchen belehren, wie ſie Sicherheit und freie Entwickelung ihrer Fähigkeiten erlangen können; wenn aber die Menſchen dieſe Güter genießen ſollen, die ſie nur durch die Vervollkommnung ihres Verſtandes und ihrer Gewohnheiten erreichen können, ſo müſſen ſie exiſtiren können und zwar in einem gewiſſen Zuſtande der Wohlhabenheit exiſtiren können. Dieſer Fundamental-Punkt bildet aber den Gegenſtand der politiſchen Oekonomie, und wenn ich von elenden oder blühenden Nationen ſpreche, ſo betrachte ich nur die Bedingungen, vermittelſt welcher ſie in einem Grade des Wohlſtands exiſtiren können, deſſen eine große Geſellſchaft fähig iſt, und ich überlaſſe denjenigen, welche ſich mit andern Wiſſenſchaften beſchäftigen, die Sorge, die Bedingungen aufzuſuchen, vermittelſt welcher der Menſch zur gänzlichen Entwickelung ſeines Weſens gelangen kann.

Ich kehre zu den Bedingungen zurück, welche für die Exiſtenz des geſellſchaftlichen Menſchen nothwendig ſind.

Ich weiß nicht, ob man je dazu gelangen wird, das Princip des Lebens anders als durch ſeine Wirkungen zu charakteriſiren. Wir wiſſen, daß ein Weſen durch die Art, wie es ſich verhält, lebend iſt; ſonſt können wir weder bei den Thieren noch bei den Pflanzen irgend einen Unterſchied zwiſchen der lebenden und der todten und unorganiſchen Materie angeben.

Wir wiſſen gleichfalls, daß eine Menge von Zufällen und ſchließlich die Altersſchwäche einen beſtändigen Uebergang der organiſirten Weſen aus dem Zuſtande des Lebens in den Zuſtand des Todes bewirken, ohne daß ſich uns je ein Beiſpiel des Gegentheils gezeigt hätte, d. h. ohne daß je ein Theil der Materie aus dem unorganiſchen Zuſtande in den organiſchen anders übergegangen wäre als durch Befolgung der feſtſtehenden Geſetze der Erzeugung und der Er-

zahl geboren werden. *) Man ſieht hieraus, daß wenn nicht jedes Paar 12 der Reproduktion fähige Kinder erziehen kann, es ſechs erziehen kann, welche fähig ſind, ſo viele Kinder zu zeugen wie das erſte Paar. Daraus läßt ſich ſchließen, daß, wenn kein anderes Hinderniß der Vervielfältigung vorhanden wäre, die Bevölkerung eines Landes ſich innerhalb 26 Jahren verdreifachen würde. Eine Nation von 30 Millionen Seelen wie die unſrige würde dann 90 Millionen haben; 26 Jahre ſpäter würde ſie wieder die dreifache Zahl oder 270 Millionen haben. Nach Verlauf von 3 mal 26 Jahren, nach 78 Jahren, würde ſie 810 Millionen haben. Nach Ablauf von kaum einem Jahrhundert würde Frankreich 2400 Millionen Bewohner haben (mehr als man jetzt für die ganze Erde rechnet).

Dieſe Fortpflanzungskraft hat ſich immer offenbart, wenn die Vervielfältigung des Menſchengeſchlechts nicht durch die Umſtände gehemmt worden iſt, und ohne von der Vermehrung der Hebräer in Aegypten zu ſprechen, welche 70 Mann ſtark eingezogen und vier Jahrhunderte ſpäter mit 600,000 Mann waffenfähigen Männern, die Leviten nicht mitgerechnet, ausgezogen ſein ſollen, finden wir auch in den neuern Zeiten ähnliche, wenn auch nicht ſo ſchlagende Beiſpiele. Feijoo meldet, ein Mann und vier Frauen ſeien 1590 einem Schiffbruche entgangen und hätten ſich auf eine Inſel in der Nähe von Madagascar gerettet; auf dieſer Inſel hätten ſie eine Menge vortrefflicher Früchte gefunden und ſich in einem ſolchen Maaße vervielfältigt, daß ſie 12000 Seelen gezählt hätten, als die Inſel ſpäter von den Holländern entdeckt worden ſei.

Aber die überzeugende Beobachtung in dieſer Beziehung bieten uns die Vereinigten Staaten, weil dieſelbe die neueſte, die im größten Maaßſtabe angeſtellte und die beglaubigtſte iſt. Herr Warden, der mit großem Fleiß und mit großer Genauigkeit alles auf dieſe Republik Bezügliche geſammelt hat, zeigt uns, daß ihre Bevölkerung ſich in jeder 21jährigen Periode verdoppelt hat. **) Zugleich hat man die Gewißheit, daß die Einwanderer aus andern Welttheilen

*) Die Zahl der männlichen Geburten verhält ſich zu den weiblichen wie 21 : 20, und in manchen Fällen wie 16 : 15. Das Leben der Männer, das abenteuerlicher iſt als das der Frauen, ſtellt das Gleichgewicht wieder her.

**) Beſchreibung der Vereinigten Staaten, B. V. S. 104.

trotz ihrer großen Anzahl nur einen geringen Antheil an dieſer Vermehrung haben. Die Einwanderer müſſen ſich bei ihrer Ausſchiffung verzeichnen laſſen; man berechnet ihre Anzahl jährlich auf etwa 4000; demgemäß kann man die in den letzten 21 Jahren Eingewanderten auf 84000 annehmen: in dieſem Zeitraume hat aber die Bevölkerung der Vereinigten Staaten um mehr als 5 Millionen zugenommen. Sie ſehen, daß die Einwanderer kaum den 60ſten Theil der Zunahme bilden. Wenn keine Einwanderung ſtattgefunden hätte, ſo würde ſich die Volkszahl in 21 Jahren und 4 oder 5 Monaten ſtatt in 21 Jahren verdoppelt haben.

In unſern alten europäiſchen Staaten iſt die Zunahme faſt unmerklich im Vergleich mit jener. Indeß iſt man hier eben ſo wenig gegen die Befriedigung des Naturtriebes gleichgültig.

Sollten hier die Kriege, die Seuchen, die Zeiten des Mangels die Urſachen ſein, welche die Menſchenzahl beſtändig vermindern? Wenn aber die Zeugungskraft der Menſchen ſo groß iſt wie wir geſehen haben, ſo müßten die durch vorübergehende Calamitäten angerichteten Verwüſtungen ſchnell wieder gut gemacht werden.

Napoleon hat lange, unüberlegte und mörderiſche Kriege geführt; er hat den unmenſchlichen Gebrauch eingeführt, die Truppen bivouakiren zu laſſen, d. h. ſie unter jedem Klima und zu jeder Jahreszeit ohne Zelte lagern zu laſſen; er hat die Verachtung des Menſchenlebens aufs Aeußerſte getrieben; er hat jährlich bis zu 300,000 Rekruten ausgehoben; angenommen nun, von dieſer Menſchenzahl ſei kein einziger dem Tode, den Anſtrengungen und den Entbehrungen des Krieges entgangen, die Zeugungskraft von 30 Millionen Menſchen ſei aber eine ſolche, wie wir geſehen haben, ſo könnten dieſe jährlich 1,200,000 Menſchen produciren; dieſe grauſamen Kriege würden alſo die jährliche Zunahme nur um ein Viertheil im erſten Jahre und um weniger als ein Viertheil im zweiten Jahre vermindert haben; ein ſo furchtbar zerſtörender Krieg würde alſo die Bevölkerung Frankreichs nicht verhindert haben beim Eintritt des Friedens mehr als 53 Millionen zu zählen. Es muß alſo eine mächtigere Urſache als den Krieg geben, welche der möglichen Vermehrung der Bevölkerung Schranken ſetzt.

Sollten die anſteckenden Krankheiten die Vermehrung der Bevölkerung beſchränken? Glücklicherweiſe iſt die Peſt in unſerm Klima zu ſelten, ſie verwüſtet jedesmal nur einen zu beſchränkten Landſtrich, um die Bevölkerung innerhalb ihrer jetzigen Grenzen zu erhalten; die von Marſeille im Jahre 1702 ſoll 50,000 Menſchenleben gekoſtet haben. Nehmen wir an, dieſe Zahl ſei durch die Furcht nicht übertrieben worden; nehmen wir an, dieſe Calamität habe Niemand getroffen, der an den gelegentlichen Urſachen geſtorben ſein würde, an denen die Hälfte der Menſchen vor dem Alter der Mannbarkeit ſtirbt, ſo würden die Verheerungen der Peſt doch keine andere Wirkung gehabt haben, als daß ſie die mögliche Vermehrung der franzöſiſchen Nation auf 1,150,000, ſtatt 1,200,000, beſchränkt hätten. Eine ſolche Verminderung wäre aber bei der natürlichen Bevölkerungszunahme nach Verlauf einiger Jahre kaum zu merken geweſen.

Eine allgemeinere und ſchrecklichere Peſt brach im größten Theile Europas um 1348 aus und tödtete nach den Angaben der Schriftſteller der damaligen Zeit den vierten Theil der Bewohner Frankreichs. Nehmen wir dieſes wahrſcheinlich übertriebene Verhältniß, welches wir nicht prüfen können, als richtig an und ſehen wir, ob dieſe Urſache auf die gegenwärtige Bevölkerung Frankreichs einen Einfluß geübt hat. Man weiß nicht, wie viel Einwohner Frankreich damals zählte; aber aus Gründen, die wir hier nicht weitläufig entwickeln können, würde dieſe Zahl nicht höher als zu 12 Millionen anzunehmen ſein, von denen die Peſt 3 Millionen tödtete. Nach dem Aufhören dieſer Calamität blieben alſo 9 Millionen, und nach dem Geſetze der Zunahme würden 26 Jahre ſpäter, alſo 1374, dieſe 9 Millionen ſich verdreifacht und alſo 27 Millionen betragen haben; die ſchreckliche Peſt würde alſo die Volkszahl, die ſie verwüſtet hatte, nicht abgehalten haben, ſich in weniger als 24 Jahren zu verdoppeln.

Wäre dieſe Seuche noch ſchrecklicher geweſen, hätte ſie nur zwei mannbare Perſonen verſchont, ſo würde die Bevölkerung Frankreichs nach dem natürlichen Geſetze der Vermehrung immer noch 2000 Millionen betragen. Sie ſehen, wie wenig die Peſt vermag, das Menſchengeſchlecht innerhalb ſeiner jetzigen Grenzen zu erhalten.

Weniger gefährliche Epidemieen, wie die Blattern, Pocken, bösartige Fieber würden also noch weniger im Stande sein, die Zahl der Menschen zu beschränken. Uebrigens sind sie in den Ursachen inbegriffen, welche die Zahl der Personen, die zum mannbaren Alter gelangen, um die Hälfte vermindern, und welche das gewöhnliche Lebensalter auf 26 Jahre beschränken, welche Ursachen wir also schon berücksichtigt haben.

Auf die Jahre des Mangels, welche von Zeit zu Zeit eintreten, findet dieselbe Bemerkung Anwendung. Eine wie große Anzahl von Menschen ihnen auch als Opfer fallen mag, so sind doch die auf die Hungerjahre folgenden Jahre mehr als hinreichend, um den Ausfall der Bevölkerung zu ersetzen. Nehmen wir an, eine Hungersnoth tödte die 1,200,000 Personen, welche, wie wir gesehen haben, die Bevölkerung Frankreichs jedes Jahr produciren könnte; nehmen wir an, sie raffe doppelt so viel weg, und es würde gewiß eine schreckliche Hungersnoth sein, welche 2 Millionen Menschen wegraffte; so würde sie doch die natürliche Zunahme der Bevölkerung immer nur um zwei Jahre verzögern, und da die Erfahrung lehrt, daß eine Hungersnoth, und noch dazu eine so schreckliche, nicht einmal in zehn Jahren eintritt, so würde in acht Jahren unter zehn die Zunahme der Bevölkerung dem natürlichen Gesetze folgen.

Wenn das über die drei großen Calamitäten, den Krieg, die Pest und die Hungersnoth Gesagte wahr ist, so gilt es um so mehr von den weniger mächtigen Ursachen. Vorübergehende, nicht sehr gefährliche Seuchen, kurze und nicht erbitterte Kriege, mäßige Theuerungen der Lebensmittel werden die Zunahme der Bevölkerung nur wenig stören.

Indeß wird diese Zunahme beständig aufgehalten, da in den blühendsten Staaten die Bevölkerung, welche weder durch die großen noch durch die kleinen Calamitäten an ihrer Vermehrung gehindert werden kann, beständig in engern Grenzen gehalten wird, welche sich bald etwas erweitern, bald etwas verengern, indeß nicht überschritten werden; welches sind nun diese Grenzen? Wer steckt sie?

Es ist klar, daß die Ursache, welche die Bevölkerungen in ihren ehrigen Grenzen erhält, oder welche eine wenigstens immer langsamere Zunahme bewirkt, die Schranke ihrer Existenzmittel ist. Die

Neigung der Menſchen, ſich zu reproduciren und ihre Mittel, ſich zu vervielfältigen, ſind, ſo zu ſagen, unendlich, aber ihre Exiſtenzmittel ſind beſchränkt und ohne dieſe iſt die Exiſtenz nicht möglich.

Dieß iſt in der That das Grundprincip jeder Betrachtung der Bevölkerung*); die folgenden Entwickelungen werden uns den Beweis liefern.

---

*) Dieſes Princip iſt von faſt allen Publiciſten von einigem Rufe anerkannt worden. „Jedes Individuum," ſagt Stewart (T. I. p. 208 der engl. Ausg. J. „hat von Natur den Wunſch, ſich zu reproduciren. Wie der Baum ausſchlägt, ſo muß ein Volk ſich fortpflanzen. Aber um zu leben, muß man ſich ernähren, und da jede Vermehrung ein Ziel hat, ſo iſt hier die Grenze der Zunahme. — — Es iſt eine politiſche von großem Elende begleitete Krankheit. Ich geſtehe, daß ich kein Mittel gegen dieſe Krankheit kenne."

Herrenswand drückt ſich folgendermaßen aus: „Die Zeugungskraft des Menſchengeſchlechts ſcheint unbegrenzt zu ſein, dagegen hat die Nahrung Grenzen. So lange die Fortpflanzung nicht die Grenzen der Nahrung erreicht hat, iſt das Menſchengeſchlecht der Vermehrung fähig."

Malthus hat dieſe Principien durch gelehrte Unterſuchungen beſtätigt, welche erſt, ſeitdem ſie über allen Zweifel erhoben worden, lebhaft bekämpft worden ſind, und darüber wird ſich Niemand wundern, der das menſchliche Herz kennt.

Zweites Kapitel.

Von den Existenzmitteln der Menschen.

Worin bestehen die Existenzmittel, diese einzige Schranke der Bevölkerung? Zu dieser Frage führen uns die Betrachtungen des vorigen Kapitels. Die Lösung ist nicht ohne Schwierigkeiten; sie hat demgemäß zu vielen Einwendungen Veranlassung gegeben, welche indeß leicht zu beantworten sind, wenn man eine allgemeine Ansicht von der Sache hat.

Die Existenzmittel einer Nation sind alle Sachen ohne Ausnahme, welche sich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse eignen; dieser Satz beweiset sich selbst. Aber die Bedürfnisse der Menschen sind je nach dem Klima und je nach den von der ganzen Nation oder von einzelnen Klassen angenommenen Gewohnheiten verschieden.

In den nördlichen Himmelsstrichen sind Kleidung und Bedeckung so nothwendig zur Existenz wie die Nahrung. In civilisirten Ländern kann man nicht von rohem Fleische leben. In den gebildeten Klassen der Gesellschaft würde Jemand, der sich nur mit Lumpen bekleiden könnte und der die Nahrung eines Handlangers genießen müßte, so gut wie ein todter Mensch sein. Was so in den verschiedenen Ländern und für die verschiedenen Klassen zum Leben nothwendig ist, das nenne ich die Existenzmittel der Bevölkerung. Im Verhältniß zur Menge dieser verschiedenen Existenzmittel, über welche eine jede Klasse verfügen kann, erhält sich diese Klasse, vermehrt sie sich oder vermindert sie sich. Wenn in einer Klasse der Gesellschaft die Existenzmittel zunehmen, so vermehren die natürlichen Ursachen,

welche eine fortſchreitende Vermehrung der Menſchen bewirken, die Zahl der Mitglieder dieſer Klaſſe, bis die Mittel dieſer Klaſſe abſorbirt ſind; und wenn ſich dieſe Mittel für die Mehrzahl der Klaſſen erweitern, ſo nimmt die Bevölkerung des Landes zu.

Aus dieſen beiden unbeſtrittenen Sätzen, daß nämlich die Bevölkerung ſich fortwährend zu vermehren ſucht und daß ſie die Exiſtenzmittel nicht überſchreiten kann, kann man den dritten Satz ableiten, daß die Bevölkerung eines Landes immer nur durch ihre Produkte beſchränkt wird. Die Produktion iſt das Maaß der Bevölkerung mit Bezug auf die Erklärungen, welche ich Ihnen hinſichtlich der Natur der Bedürfniſſe gegeben habe. So würden von dem Quantum der Produktion in England mehr Chineſen als Engländer leben, weil die chineſiſche Natur bei ihren Lebensgewohnheiten von weniger leben kann als die engliſche.

Sie bemerken, meine Herren, daß ich von Produkten im Allgemeinen, nicht von beſonderen Produkten wie das Getraide ſpreche. Ich habe nicht geſagt, eine Nation iſt um ſo zahlreicher, je mehr ſie Getraide für ihre Nahrung producirt, was durch die Erfahrung widerlegt werden würde; denn auf einer Quadratmeile in Polen wächſt weit mehr Getraide als in Holland. Weshalb? Weil die gleiche Fläche in Holland, wenn ſie auch Getraide producirt, dennoch im Ganzen mehr Produkte liefert. Der Werth deſſen, was es producirt, dient dazu, das zu kaufen, was es nicht producirt. Alſo nicht dieſes oder jenes Produkt im Beſonderen, ſondern die Produktion im Allgemeinen begünſtigt die Bevölkerung *).

Man wird mich fragen, wie die Produktion im Allgemeinen zur Befriedigung der mannichfaltigen Bedürfniſſe der verſchiedenen Menſchenklaſſen dient? Wenn ſich das Bedürfniß des Getraides am fühlbarſten macht, wie ſoll dann die Produktion von Leinwand dasſelbe befriedigen, hätte ſie auch einen höheren Werth?

*) Man wird in den folgenden Kapiteln leben, welchen beſonderen Einfluß die Nahrungsmittel auf die allgemeine Produktion, und deshalb auf die Bevölkerung üben und dieſe neue Anſicht iſt geeignet, manche Meinungen, welche entgegengeſetzt ſcheinen, einander zu nähern.

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge ſind die Bedürfniſſe einer gegebenen Bevölkerung den Producenten ziemlich genau bekannt; dieſe haben ein großes Intereſſe, ſie zu kennen, ſo wie die vorausſichtlichen Veränderungen. Es liegt nicht in ihrem Intereſſe, Sachen zu fabriciren, deren Niemand bedarf, oder auch nur eine große Quantität von Sachen anzufertigen, die nur in kleiner Quantität conſumirt werden. Der Preis eines Gegenſtandes im Vergleich zu ſeinen Produktionskoſten deutet immer die Natur der Gegenſtände an, deren Bedürfniß ſich am fühlbarſten macht. Wenn der Preis einer Elle Leinwand die Koſten ihrer Produktion erſtattet, und wenn der Preis eines Scheffels Getraides dieſe Koſten nicht erſtattet, ſo wird man Leinewand und nicht Getraide produciren. Es wäre Thorheit, trotz dieſer Angabe zu behaupten, die Geſellſchaft bedürfe mehr des Getraides als der Leinewand. Der Preis eines jeden Gegenſtandes im Verhältniß zu ſeinen Produktionskoſten iſt für die Producenten die beſte Aufmunterung, vorzugsweiſe das Nützlichſte zu produciren; denn die Gewinnſte einer Produktion ſteigen um ſo höher, je höher der Preis der Waare im Vergleich zu den unumgänglichen Koſten ihrer Produktion iſt.

Aber die Produktionskoſten werden nicht bloß unter den verſchiedenen Produkten verglichen; ſie werden auch unter den verſchiedenen Produktionsweiſen deſſelben Produkts verglichen. Es giebt in Holland zwei Weiſen, Getraide zu produciren; die eine beſteht darin, daß man ein Feld in der Nähe des Conſumenten beſäet, die andere darin, daß man es aus Danzig oder von anderwärts kommen läßt. Der Producent vergleicht die Produktionskoſten einer jeden der beiden Weiſen und entſcheidet ſich für die am wenigſten koſtſpielige. Wenn zu dem Preiſe, zu welchem das Getraide aus Danzig bezogen wird, ein mit Getraide beſäeter Morgen nach Abzug der Koſten 60 Frs. einbringt und derſelbe Morgen, wenn er mit Flachs beſäet wird, 90 Frs. einbringt, ſo wird er Flachs ſäen, und ſtatt einen Centner Getraide, welche der Morgen ſonſt getragen haben würde, trägt derſelbe ſechs; denn für 90 Frs. kauft der Flachsbauer ſechs Centner Getraide, welche der Handel aus Danzig kommen läßt. Sie ſehen, daß, wenn wir die Beziehungen der Produktion zur Bevölkerung kennen lernen wollen, wir einen falſchen Weg ein-

ſchlagen würden, wenn wir uns mit der Natur der Produkte beſchäftigen wollten; es iſt dieß die Sache der Bevölkerung ſelbſt: die Leichtigkeit des Tauſchverkehrs bewirkt, daß ſie nur ans Verdienen denkt, da der producirte Werth die Sache verſchafft, deren Bedürfniß ſich am fühlbarſten macht. Wir brauchen uns alſo in Bezug auf ein ganzes Volk nur mit der Summe der Produkte zu beſchäftigen; und wir wiederholen, daß in jedem Lande die Zahl der Bewohner um ſo viel ſteigt, als es die Geſammtproduktion des Landes geſtattet, und daß ſie nie darüber hinausgeht.

Wenn wir nun dieſe Wahrheit mit den vorhergehenden vergleichen, ſo können wir hinzufügen, daß die gelegentlichen Calamitäten, welche Theile der Menſchheit aus der Zahl der Lebenden ausſtreichen oder welche das Geborenwerden von Menſchen hindern, wenn die Urſache nicht der Mangel an Produkten iſt, nur den Augenblick verzögern, wo die Bevölkerung die Grenze der Produktion erreicht, und daß, weil die fortpflanzende Kraft mehr als hinreichend iſt, um dieſe Grenze zu erreichen, ſie immer erreicht wird.

Bemerken Sie, meine Herren, daß der Satz, die Bevölkerung ſteigt immer im Verhältniß zur Quantität der Produkte des Landes, ganz daſſelbe ſagt wie dieſer: die Bevölkerung ſteigt immer im Verhältniß zum Einkommen des Landes.

Was iſt in der That das Einkommen des Landes? Es iſt das Quantum von Produkten, welches im Tauſche für die produktiven Dienſte aller Producenten erhalten wird. Dieß habe ich Ihnen im Anfange des vierten Theiles dieſes Werkes gründlich bewieſen. In dem einen wie in dem anderen Satz erſcheint das Quantum von Produkten unter zwei verſchiedenen Namen.

Als ich Ihnen ſagte, daß ſich die Produktion auf eine natürliche Weiſe den Bedürfniſſen anbequemt, verſtand ich darunter nichts Anderes, als daß Jeder, um ſo gut wie möglich zu exiſtiren, ſein Einkommen auf die Sachen verwendet, welche ſeine Bedürfniſſe am beſten befriedigen. So gelangen wir auf dem Wege des Beweiſes zu den gewöhnlichſten Wahrheiten, und ſo ſchreiten wir mit einem Gefolge von Thatſachen weiter; aber unter fortwährender Beobachtung und Erklärung derſelben, unter fortwährender Angabe ihres Urſprungs und ihrer Richtung.

Bei dieſer Berechnung dürfen wir nicht einmal den Theil des Einkommens in Abrechnung bringen, welcher erſpart wird, denn das Erſparte vermehrt die Kapitalien und die Kapitalien werden auf eine reproduktive Weiſe conſumirt, d. h. ſie ernähren Producenten.

Wenn man ſein Kapital aufzehrt, ſo lebt man davon, und die Volksmenge wird zunächſt nicht davon affizirt; da aber ein conſumirtes Kapital nicht mehr für die Produktion arbeitet, ſo nehmen die Produkte des nächſten Jahres ab, wenn nicht eine geſchicktere Induſtrie erſetzt, was weniger an den Kapitalien verdient wird. Die Möglichkeit, ein Produkt vermittelſt des Tauſches in ein anderes umzuwandeln, läßt einer Bevölkerung, wenn Jahre des Mangels eintreten, die Möglichkeit, einen Theil des Mobiliars, das ſie in günſtigeren Zeiten geſammelt hatte, in Lebensmitteln zu conſumiren. Man verwendet dann für ſeine Nahrung Werthe, die man für einen anderen Gebrauch angeſammelt hatte.

Ein zu armes Volk hat dieſes Hülfsmittel nicht. Ein Hindu, welcher nur eine Erdhütte beſitzt und welcher mit einem Baumwollengewande von geringem Werthe bekleidet iſt, hält die ungünſtigen Jahre nicht aus; während die armen Leute in Holland während des Hungerjahres 1812 in ihren Waffelformen und einigen anderen Meubeln derſelben Art einige Unterſtützung fanden. Da das holländiſche Volk gut gekleidet war, ſo konnte es ein Jahr, zwei Jahre aushalten, ohne Kleider, Wäſche, Strümpfe, Hüte zu kaufen. Der Theil ſeiner Gewinnſte, den es gewöhnlich für die Unterhaltung dieſer Sachen verwandte, konnte jetzt für Nahrungsmittel ausgegeben werden. In einer etwas höheren Klaſſe deſſelben Landes ſah man ſogar Häuſer conſumiren. Man ſah ſehr gute Häuſer demoliren, welche die Eigenthümer ſtückweiſe verkauften, um leben zu können. Das waren Entbehrungen und Verluſte, aber in einem ſolchen Falle iſt es beſſer, Verluſte zu ertragen als zu ſterben. Es iſt ſchon ein Glück etwas zu verlieren zu haben.

Da es für den Mangel der Exiſtenzmittel keine Abhülfe giebt, wenn die Fruchtbarkeit der Gattung die menſchlichen Weſen über dieſe Grenze hinaus vervielfältigt, ſo werden ſie durch gewaltſame Zerſtörungen zu derſelben zurückgeführt, welche Zerſtörungen für ein Weſen von ſo zarten und reizbaren Empfindungen ein großes Un-

glück ſind. Wer kann ohne Schaudern an die Qualen des Hungers denken, welche unſere Mitmenſchen erdulden? an den Untergang einer armen Familie, an Kinder, welche durch Mangel an Kleidung, Reinlichkeit, Arzeneien oder Wärme unter den Augen ihrer Aeltern ſterben? an die Unglücklichen, welche der frühe Tod eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes aller Hülfe beraubt? Ohne die Vorſorge und die Klugheit des Menſchen würden dieſe Schmerzen des Körpers und der Seele noch häufiger ſein. Er allein von allen lebenden Weſen ſieht die Folgen einer unvorſichtigen Vermehrung ſeiner Familie voraus; er zieht zum Voraus die Grenzen, welche der Menſchheit einen Theil der Leiden erſparen, welche bei lebenden und empfindenden Weſen die ſpät erfolgenden Zerſtörungen begleiten. In Folge dieſer Vorſorge ſind die Familien gewöhnlich weit weniger zahlreich als ſie ſein würden, wenn man ſich rückhaltslos dem Antriebe der Natur überließe. Sie macht die Heirathen um ſo ſeltener, je zahlreicher die Bevölkerung wird.

Im Jahre 1760 betrug die Bevölkerung Englands nebſt Wales nur 6,736,000 Seelen und es wurden 57,818 Heirathen geſchloſſen, alſo eine Heirath auf 116 Perſonen. Bekanntlich hat die Bevölkerung Englands ſeit dieſer Zeit beſtändig zugenommen und 1821 betrug ſie ohne Schottland, nach James Lieland, 12 Millionen. Seitdem haben die Heirathen beſtändig abgenommen.

Im Jahre 1770 kam eine auf	. . .	118 Bewohner
„ „ 1780 „ „ „	. . .	123 „
„ „ 1821 „ „ „	. . .	131 „ *)

Dieſe Mäßigung, welche eine Frucht der Klugheit iſt, verhütet unendliche Uebel und bringt mehr wie jede andere Urſache die Bevölkerung der Staaten in ihr richtiges Verhältniß zur Produktion. Da aber dieß ſelbſt durch die Exiſtenzmittel jeder Familie beſtimmt wird, ſo beſchränken in letzter Inſtanz die Exiſtenzmittel die Bevölkerung.

Aus dem Vorhergehenden haben wir erſehen können, daß die Hinderniſſe, auf welche die natürliche Zunahme der Bevölkerung ſtößt, zweierlei Art ſind. Die einen verhindern die Ueberſchreitung

*) M'Culloch Anmerkungen zu Adam Smith, l. VI. p. 143.

der Grenzen, welche die Produktion ihr ſetzt; man kann ſie präventive Hinderniſſe nennen. So vermehren ſich große Familien nicht ſtark, da ihr Einkommen faſt immer geringer iſt als ihre Bedürfniſſe. Wenn andererſeits Mangel an Vorſicht oder ſchlechtverſtandene Aufmunterung Seitens der Regierung die Entwickelung der Bevölkerung ſo ſehr begünſtigen, daß ſie die Produktion überſteigt, ſo wird jene gewaltſam auf den nothwendigen Satz zurückgebracht. Hierher gehört die große Sterblichkeit unter den ärmeren Klaſſen und in den Hoſpitälern, durch welches traurige Mittel die Natur der Sachen, die ſich immer Gehorſam verſchafft, ihre Gewalt offenbart. Die Hinderniſſe der letzteren Art können reſtriktive oder ſuppreſſive genannt werden.

Einige Schriftſteller haben die faſt ſtehenbleibende Bevölkerung der älteren Nationen nicht dem jährlichen Stande der Produktion, ſondern jener Menge von Zufällen, Krankheiten, Verbrechen, ſo wie der moraliſchen Verderbtheit zugeſchrieben, welche man unter zahlreichen Bevölkerungen findet, und ſie haben geläugnet, daß der Menſch die Fähigkeit habe, ſeinesgleichen in größerer Anzahl als ſeine Exiſtenzmittel zu reproduciren. Es bedarf weder des Krieges, noch der Hungersnoth, ſagen ſie, um die Bevölkerung zu verringern. Dieſelbe wird beſtändig durch die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Uebel, denen der in der Geſellſchaft lebende Menſch ausgeſetzt iſt, in ſolchem Grade vermindert, daß die Menſchen ſich nur mit Mühe in der vorhandenen Anzahl erhalten können.

Dieſe Schriftſteller nehmen keine Rückſicht darauf, daß ſelbſt in längſt civiliſirten Ländern die Bevölkerung zunimmt, ſobald die Produktion ſich vermehrt.

Ferner, wenn die zeugende Kraft die Bevölkerungen kaum in der vorhandenen Anzahl erhalten könnte, wie könnte dann wohl, ſelbſt in den alten Geſellſchaften, die durch große Calamitäten verminderte Bevölkerung ſo ſchnell wieder den alten Stand erreichen?

In den Jahren 1709 und 1710 wurde Preußen von einer ſchrecklichen Peſt heimgeſucht, welche den dritten Theil der Bevölkerung wegraffte. Ein deutſcher Schriftſteller, Namens Süßmilch, welcher ſehr genaue Tabellen der Heirathen, Geburten und Todesfälle in Preußen von 1692—1757 entworfen hat, giebt uns eine

zuverläſſige Kenntniß von den Einwirkungen dieſer Seuche auf die Bevölkerung: dieſelben ſind höchſt merkwürdig.

Man durfte erwarten, daß die übrigbleibenden zwei Dritttheile der Bevölkerung in dem auf die Peſt folgenden Jahre weniger Kinder haben würden als die ganze Bevölkerung früher gehabt hatte; aber durchaus nicht. In dem Jahre vor der Peſt hatte die Zahl der Geburten in runder Summe 26,000 betragen, und in dem Jahre nach der Peſt betrug ſie 32,000.

Man möchte vielleicht glauben, bei der tiefen Traurigkeit und Entmuthigung, welche die Seuche zur Folge hätte und zu einer Zeit, wo jede Familie ein Opfer zu beweinen hatte, ſei keine große Neigung zum Heirathen vorhanden geweſen; aber man würde ſich täuſchen. Im Jahre 1708 (dem Jahre vor der Peſt) hatte die Zahl der Heirathen in runder Summe 6000 betragen. Im Jahre 1711 (dem Jahre nach der Peſt) betrug dieſelbe 12,000. Und beachten Sie, daß dieſe 12,000 neuen Ehen doch nur wenig zu den in demſelben Jahre ſtattfindenden 32,000 Geburten beitragen konnten.

Zugleich ſank nach dem Aufhören der Seuche die Zahl der Todesfälle von 16,000 auf 10,000, denn eine auf zwei Dritttheile verminderte Bevölkerung konnte dem Tode nicht ſo viele Opfer liefern; ſo daß nach dem Aufhören der Seuche das Verhältniß der Geburten zu den Todesfällen wie 320 zu 100 war; welches Verhältniß die Fortſchritte der blühendſten Länder, wie der Vereinigten Staaten, übertrifft.

Die Zahl der Heirathen nahm allerdings ſpäter ab, entweder weil alle heirathsfähige Perſonen ſich in den erſten Jahren verheirathet hatten, und weil in den folgenden Jahren nur die allmählig zur Mannbarkeit gelangenden eintraten, oder weil in dem Maaße wie die Bevölkerung ſich wiederum der Grenze der Exiſtenzmittel näherte, nicht mehr dieſelben Antriebsmittel vorhanden waren, welche die Bevölkerung veranlaßt hatten, die durch die Peſt verurſachten Verluſte ſo ſchnell wie möglich wieder zu erſetzen.

Es iſt dieß nicht eine Wirkung, welche einer gewiſſen Epoche und einem gewiſſen Lande eigenthümlich wäre. In London wüthete 1666 eine ſchreckliche Peſt, und wenn man den Schriftſtellern der

damaligen Zeit glauben darf, ſo waren 15 oder 20 Jahre ſpäter alle Spuren derſelben verwiſcht.

Meſſance hat bewieſen, daß nach der Marſeiller Peſt von 1720 die Ebenen in der Provence fruchtbarer als früher waren. Der Abbé Expilly hat dieſelben Reſultate gefunden. Die in Hindoſtan häufig eintretenden Hungerzeiten können nicht verhindern, daß dieſe Gegenden zu den bevölkertſten der Welt gehören. Endlich haben die krampfhaften Bewegungen der Natur, die vulkaniſchen Ausbrüche, die Erdbeben, wenn ſie nicht die Quellen der Reproduktion der Werthe ſelbſt austrocknen, immer nur einen vorübergehenden Einfluß auf die Bevölkerung gehabt. Nichts kann das Menſchengeſchlecht verhindern, gleich allen anderen organiſchen Weſen, bald wieder auf den Punkt zu gelangen, den es ſeine Exiſtenzmittel anweiſen, und unter dieſen nimmt die Möglichkeit, ſich durch den Landbau oder durch den Handel Nahrungsmittel zu verſchaffen, die erſte Stelle ein.

Die meiſten Publiciſten ſtimmen in den Reſultaten überein, welche ich durch eine auf die Erfahrung geſtützte Theorie bewieſen habe, wenn ſie auch in anderen Punkten von einander abweichen; aber Malthus hat dieſe Theorie in ihr wahres Licht geſetzt. In dieſer Beziehung müſſen wir uns dem Zeugniſſe anſchließen, welches ihm Dumont, der Ueberſetzer der Werke Bentham's ausſtellt. Dumont ſagt, in dem Werke von Malthus ſei nicht das Princip neu, ſondern das ſei neu, „daß er von dieſem Principe eine vernünftige und conſequente Anwendung gemacht, daß er durch daſſelbe die Löſung mehrerer hiſtoriſcher Aufgaben bewirkt habe, daß er mit dieſem Principe in der Hand Europa durchwandert habe und gezeigt, wie man gegen daſſelbe nicht ankämpfen könne, ohne große Störungen der geſellſchaftlichen Ordnung zu bewirken*)."

*) Bentham, „Theorie der Strafen und der Belohnungen." Ich hatte das Glück hinſichtlich der wichtigen Folgerungen dieſes Princips, mit Malthus in der erſten Ausgabe meiner „Traité d'Economie politique" zuſammenzutreffen, der ungefähr in derſelben Zeit wie ſein Verſuch über die Bevölkerung erſchien; aber ich betrachtete den Gegenſtand nur nebenher in zwei Kapiteln, während Malthus ihn als Hauptgegenſtand in drei Bänden behandelt hat.

Drittes Kapitel.

Einwendungen gegen das Princip der Bevölkerung.

Trotz der Gründe, die man zu der Annahme hat, daß die organiſchen Weſen mit Inbegriff des Menſchen mehr Neigung zur Vervielfältigung ihrer Gattung als Mittel zum Unterhalt haben, ſo iſt doch dieſes Princip lebhaft beſtritten worden. Wie Sie ſich wohl denken können, hat Niemand behauptet, es könnten da Menſchen exiſtiren, wo ſich keine Subſiſtenzmittel fänden, aber man hat geſagt, das Menſchengeſchlecht ſei noch nie zu dem Punkte gelangt, alle Subſiſtenzmittel, welche die Erde produciren kann, zu conſumiren. Wenn das Menſchengeſchlecht ſich zu vervielfältigen ſtrebt, ſo könnte, ſagt man, die Bevölkerung ſich ja überall hin ergießen, wo ſie Nahrung fände, und viele fruchtbare und entvölkerte Gegenden hätten ſich mit Bewohnern anfüllen müſſen.

Dieſe Einwendung hat ihren Grund in einer unvollſtändigen Anſicht von der Produktion. Wenn die landwirthſchaftliche Produktion eintreten ſoll, ſo ſind allerdings culturfähige Ländereien nöthig, aber die culturfähigen Ländereien allein thun es noch nicht; es ſind noch landwirthſchaftliche Induſtrie und Kapitalien zur Beſtreitung der für die Bewirthſchaftung nöthigen Auslagen erforderlich. Und wenn die landwirthſchaftliche Induſtrie ſich entwickeln ſoll, wenn Kapitalien geſammelt und in Betrieb geſetzt werden ſollen, ſo ſind ſchützende Einrichtungen nöthig.

Weshalb zählt China 2—3000 Bewohner auf die Quadratmeile, während die Halbinſel Malacca, welche in einem nicht

weniger ſchönen Klima liegt und welche nicht weniger fruchtbar iſt, weit weniger bevölkert iſt? Weil die Malaien Seeräuberei treiben, weil die Regierung oder vielmehr die Art der Anarchie, welche ſie erwählt haben, keineswegs der Anſammlung von Eigenthum und der Vervielfältigung der Produkte günſtig iſt, und weil deshalb eine zahlreiche Bevölkerung nicht beſtehen kann. Der Mangel an Inſtitutionen ſetzt hier der Entwickelung der Induſtrie, namentlich der landwirthſchaftlichen Induſtrie, Grenzen; daher die geringe Produktion und Bevölkerung. Wahr bleibt es aber, daß der Mangel an Produktion, welchen Grund derſelbe auch haben mag, der Bevölkerung Grenzen ſetzt. Und man glaube nicht, die Produktion und die durch ſie beſtimmte Bevölkerung ſeien bloß in den Gegenden beſchränkt, wo die Abweſenheit einer regelmäßigen Regierung die Anſammlung der Kapitalien und große induſtrielle Unternehmungen verhindern. Die Ukraine, deren Fruchtbarkeit gerühmt wird, ſteht unter einer regelmäßigen Regierung und ernährt doch nicht eine ſo große Bevölkerung als ſie ernähren könnte. Die feudalen Inſtitutionen geſtatten hier keine gute Bewirthſchaftung der Ländereien, und Länder, deren Inſtitutionen der Produktion weit günſtiger ſind als die der Ukraine, haben doch bei Weitem noch nicht die Entwickelung erlangt, deren ſie fähig wären.

Wir haben geſehen, daß die Möglichkeit des Tauſchverkehrs die Natur der Produkte faſt gleichgültig macht, und daß alle Arten der Produktion in faſt gleichem Grade die Bevölkerung entwickeln, vorausgeſetzt, daß ſie Werthe producire. Alle Arten der Induſtrie ſind alſo Elemente der Bevölkerung. Aber andere Betrachtungen zeigen uns, daß das Brennmaterial der Entwickelung jeder Art von Induſtrie unentbehrlich iſt, daß die Wälder ſchneller erſchöpft als wiederhergeſtellt werden, daß nur die Steinkohle der Entwickelung einer großen Induſtrie dienen kann. Die Natur hat aber die Steinkohlenlager in großen Entfernungen von einander angelegt und der Transport dieſes Brennmaterials ſteigert den Preis und macht den Gebrauch deſſelben allen Oertern unmöglich, die nicht mächtige Communicationsmittel, namentlich Schifffahrtskanäle, haben. Dieſe letzteren werden alſo beſchränkt durch den Mangel an Kapitalien, an Betriebſamkeit, an Thätigkeit, an Ausdauer und auch durch den

fiscalischen Geist; dadurch wird auch der Gebrauch der Steinkohle beschränkt, die Produkte der Industrie vervielfältigen sich nicht in dem Maaße wie sie sollten, und die Bevölkerung mancher Gegenden nimmt nicht so zu wie sie könnte, einzig aus dem Grunde, weil keine Schifffahrtskanäle angelegt werden. Der Mangel an billigen Communicationen hindert den Gebrauch der Steinkohle; der Mangel an Steinkohlen hindert die Entwickelung der für den Landbau nothwendigen Gewerbe, die Unvollkommenheit der einen wie der anderen verhindert die Produktion und die Produktion setzt wiederum der Bevölkerung Grenzen.

Wenn man jedes Land und jede Oertlichkeit Proben derselben Art unterwirft, so wird man sich leicht erklären können, weshalb der größte Theil der Erde nicht eine seiner Fruchtbarkeit oder überhaupt seinen natürlichen Mitteln entsprechende Bevölkerung hat. Wir können annehmen, daß sich in jedem Volke einige Menschen finden, die, um behaglich zu leben und um in ihren alten Tagen ausruhen zu können, geneigt wären, einen Erdflecken zu bebauen, ihre Urbarmachungen stufenweise auszudehnen, zuerst eine Hütte, sodann ein Haus zu errichten, die Schaafheerden, die Rindviehheerden zu vervielfältigen und endlich eine gute landwirthschaftliche Anstalt anzulegen; diese würden von Anderen nachgeahmt werden und allmählig würde das ganze Land cultivirt und bevölkert werden, wie es mit Kentucky der Fall ist. Aber in den meisten Gegenden der Erde würde derjenige, welcher eine solche Urbarmachung begönne, sobald er einen Sack Getraide gesammelt hätte, sobald er zwei Schaafe gezogen hätte, von den Leuten seines Stammes oder eines anderen Stammes, oder von seiner eigenen Regierung ausgeplündert werden, und es würde ihm nicht gelingen, die zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Anstalt nöthigen Ansammlungen zu machen.

Da die Gewerbe und die Industrie bei den Alten weniger entwickelt waren als bei uns, so wurden sie öfter als wir durch das Bedürfniß der Nahrung getrieben, sich den Krieg zu erklären. In diesem Falle war diese Calamität nur ein Werkzeug des Unheils, dessen ursprüngliche Ursache der Mangel an Produktion war. In unserer Zeit führt diese Ursache selten zu einer Invasion; aber die Bevölkerung wird durch andere Mittel, welche nicht immer von so

ſchrecklichen Uebeln wie der Krieg begleitet ſind, auf die Zahl zurückgebracht, welche die Produktion ernähren kann.

Ebenſo genügen die Principien, um zu erklären, wie die Bevölkerung unter anſcheinend ungünſtigen Umſtänden zunehmen kann. Warum hat ſie nicht zur Zeit der franzöſiſchen Revolution abgenommen, zu welcher Zeit Frankreich ſeine Kolonieen, ſeinen auswärtigen Handel verlor und eine ungeheure Menge Menſchen conſumirte? Weil die innere Produktion, welche die wichtigſte iſt, durch die Freiheit der Induſtrie und durch die Thätigkeit, welche die Volkserhebung entwickelte, begünſtigt wurde. Die müßigen Klaſſen entfernten ſich *); die arbeitenden machten neue Anſtrengungen; man producirte mehr; und wenn die Menſchenverluſte auch der Menſchheit Thränen koſteten, ſo konnten ſie doch nicht die Vermehrungen abſorbiren, deren jede Bevölkerung fähig iſt, wenn die Produktion begünſtigt wird. Wenn dieſe Vermehrung unter der Regierung des Konvents und des Kaiſers nicht raſcher erfolgt iſt, ſo trägt nicht die Menſchen-Conſumtion die Schuld, ſondern die ſchlechten Geſetze und die ſchlechte Verwaltung **).

Um im Gegenſatze zu Malthus zu beweiſen, daß nicht die Schranke der Exiſtenzmittel die Bevölkerung begrenzt, führt Sismondi an, daß die vornehmen Familien, die reichſten Familien, denen es an nichts fehlt, ſich vielleicht ſchneller als die anderen vermindern und erlöſchen. „Den Montmorency's, ſagt er, hat es nie an Brodt gefehlt; ihre Vervielfältigung hat nach dem Syſteme von Malthus nie durch den Mangel an Subſiſtenzmitteln aufgehalten werden können, ihre Zahl hätte ſich alſo alle 25 Jahre verdoppeln müſſen. Nach dieſer Annahme und vorausgeſetzt, der erſte Montmorency hätte gegen das Jahr 1000 gelebt, hätten ſeine Nachkom-

*) Bei der Behandlung der Conſumtion wird man ſehen, daß die Auswanderung der Adeligen und Prieſter mancher Conſumtion ſchaden konnte, daß ſie aber die Geſammt-Conſumtion nicht verringern konnte. Wenn die Müßigen ſich entfernen und die Producenten bleiben, ſo nimmt die unfruchtbare Conſumtion ab, die productive nimmt zu und die Kapitalanſammlungen vervielfältigen ſich.

**) Eine Verwaltung iſt nicht ſchon deshalb gut, weil ſie hohe Abgaben mit Strenge eintreibt und die Ordnung aufrecht erhält, ſondern die Nation muß auch für die ihr auferlegten Opfer entſchädigt werden, ſonſt wird ſie beſtehlen

men ſchon im Jahre 1600 die Zahl von 16,777,216 erreichen müſſen. In dieſer Epoche zählte Frankreich nicht ſo viele Bewohner. Wenn ihre Vervielfältigung fortwährend in demſelben Maaße zunähme, ſo würde jetzt die ganze Erde nur noch Montmorency's enthalten, denn 1800 würde ihre Zahl ſchon mehr als 2000 Millionen betragen haben!"

Sismondi verwechſelt hier die Exiſtenzmittel mit der Subſiſtenz. Wenn die Subſiſtenz für die meiſten Menſchen der weſentliche Theil ihrer Exiſtenzmittel iſt, ſo iſt ſie für eine erlauchte Familie, welche immer wichtige Stellen am Hofe und in der Armee bekleidet hat, nur ein untergeordneter Gegenſtand der Ausgabe. Eine Arbeiterfamilie braucht zu ihrer Subſiſtenz nur Brodt, Suppe, einige Kleider und Bedachung; eine adelige Familie braucht auch Güter zur Theilung unter allen Kindern, Penſionen oder Stellen, deren Zahl beſchränkt iſt, ſogenannte ſtandesgemäße Verheirathungen, d. h. bei denen die Perſönlichkeit des Gatten Nebenſache, der Rang und das Vermögen aber erſtes Erforderniß ſind. Die Furcht, eine zahlreiche Familie nicht auf dieſe Weiſe verſorgen zu können, führt zu einer Zurückhaltung bei der Schließung der Ehen und im Genuſſe derſelben, welche die Zahl der Kinder auf eine wirkſamere Weiſe als jede andere Urſache beſchränkt. Die Enthaltſamkeit, welche die Zahl der Kinder in den Familien beſchränkt, wirkt um ſo kräftiger, je mehr die Familien von ihrem geſellſchaftlichen Range herabzuſinken fürchten. Ein armer Arbeiter ſagt: „Mein Kind wird ſeinen Lebensunterhalt wie ſein Vater durch ſeine Arbeit verdienen." Aber ein Adeliger, welcher die Arbeit als eine Schande betrachtet, wird ſeine Nachkommen derſelben nicht ausſetzen wollen. Wenn es den Montmorency's nie an Exiſtenzmitteln gefehlt hat, ſo hat dieß ſeinen Grund darin, daß ſie ſich nur wenig vervielfältigt haben. Da aber zu gleicher Zeit dieſe Exiſtenzmittel für die großen Familien ſeltener und ſchwerer zu erlangen ſind, als die Suppe und die Hütte, welche dem Armen genügen, ſo pflanzen ſich die großen Familien am wenigſten fort. Wenn man den Adel nicht entbehren zu können glaubt (obwohl ihn die Vereinigten Staaten ſehr gut entbehren), ſo iſt man deshalb immer genöthigt, ihn durch Geadelte oder Ehebündniſſe mit Bürgerlichen zu ergänzen.

Sismondi folgert daraus, daß das Haupthinderniß der Vervielfältigung der Menschen im Willen der Menschen selbst liege. Das wird ihm nicht bestritten, wenn er zugeben will, daß dieser Wille aus dem Mangel an Existenzmitteln oder aus der Furcht, sie zu entbehren, entspringt; und in diesem Falle ist immer die Grenze der Existenzmittel die Schranke der Vervielfältigung. Diese Schranke hält die Vorsichtigsten auf; an dieser Schranke zerschellen die Thoren, welche auf die Bahn des Lebens stürzen, ohne um sich zu blicken. Diese Vorsicht, welche uns durch die Furcht vor dem Unglücke unglücklich macht, setzt uns Menschen vielen Uebeln aus; aber andererseits bewahrt uns diese Vorsicht vor den üblen Folgen, welchen eine unbesonnene Vervielfältigung eine Menge lebender Wesen in den anderen Gattungen aussetzt.

Viertes Kapitel.

Einfluß der Produktion der Nahrungsmittel auf die Bevölkerung.

Ich habe Ihnen gesagt, meine Herren, daß die Leichtigkeit des Tauschverkehrs die Gattung der Produkte mit den Bedürfnissen der Gesellschaft in Einklang bringt; wenn aber diese Leichtigkeit sich nicht vorfindet oder lästig wird, so darf man nicht mehr von der Gattung der Produkte abstrahiren.

Unter den menschlichen Bedürfnissen macht sich das der Nahrung am allgemeinsten, am ununterbrochensten fühlbar; und es erneuert sich am frühesten, wenn es befriedigt worden. Wenn auch eine Modedame mehr für ihre Toilette als für ihre Tafel ausgiebt, und wenn auch bei reichen Leuten Wohnung, Meublirung, Anzug und Vergnügen viel kosten, so findet man doch, daß das Volk in Masse für einen größeren Werth an Nahrungsmitteln als an allen anderen Sachen zusammengenommen consumirt. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß das Bedürfniß der Nahrung das gebieterischste ist und am wenigsten Aufschub erduldet; dadurch wird eine dauernde, anhaltendere Nachfrage nach Nahrungsmitteln als nach jeder anderen Sache bewirkt.

Andererseits haben die Mittel zur Vervielfältigung der Nahrungsmittel Grenzen, die leichter erreicht werden, als die für die anderen Produkte bestehenden. In einem Lande wie Frankreich könnte man mit Leichtigkeit die zur Bekleidung von 100 Millionen Menschen erforderlichen Zeuge fabriciren. Es ist schwer zu sagen, ob man trotz aller Vervollkommnungen der Landwirthschaft die für

eine ſo zahlreiche Bevölkerung erforderlichen Nahrungsmittel würde fabriciren können. In dem Maaße, wie die Nahrungsmittel im Preiſe ſteigen, können ſie allerdings auch größere Transportkoſten ertragen und der Handel findet dann ſeine Rechnung, wenn er ſie aus weiterer Entfernung kommen läßt. Bemerken Sie aber, daß die Nahrungsmittel ſchwer ſind und viel Raum einnehmen; wenn der Transport derſelben ſchwierig wird, ſo ſteigern die Transportkoſten den Preis derſelben über das Vermögen der großen Maſſe.

Man hat gemeint, die Erde könne, bis ſie ganz und gar wie ein Garten bebaut ſei, einer ungeheuren Bevölkerung die Subſiſtenzmittel liefern; man hat aber nicht beachtet, daß der Preis, für welchen man die Nahrungsmittel erlangen kann, von nicht geringerer Wichtigkeit iſt wie die Nahrungsmittel ſelbſt. Wenn man zwei Arbeitstage oder den Werth von zwei Arbeitstagen opfern muß, um die Nahrung eines Mannes für nur einen Tag herbeizuſchaffen, ſo hilft das Nahrungsmittel zu nichts; denn es würde die Exiſtenz nur für die Hälfte der Zeit ſichern, welche nöthig iſt, um es anzuſchaffen.

Deshalb können die Menſchen, welche arbeiten, um zu leben, nicht leben, wenn die Subſiſtenzmittel theuer ſind, eine etwas bedeutende Theuerniß wirkt wie eine mörderiſche Hungersnoth. Man ſagt, der Seetransport könne das Getraide aus großer Entfernung für einen ſehr billigen Preis herbeiſchaffen; aber eine ſolche unbeſtimmte Behauptung genügt nicht; es handelt ſich um eine beſtimmte Angabe des Koſtenbetrags. Der Seetransport iſt nicht die einzige Ausgabe dieſes Handels. Man muß das Getraide vom Orte der Erndte nach dem Orte der Einſchiffung ſchaffen, und vom Landungshafen nach dem Orte der Conſumtion. Es kommen die Einladungen und Ausladungen, die Commiſſionsgebühren, die Aſſecuranzen in Betracht; und dadurch wird der Preis des Getraides der fruchtbarſten Gegenden auf eine Höhe gebracht, welche der arbeitenden Klaſſe unzugänglich iſt.

Ich weiß, daß manche mechaniſche Vervollkommnungen die Bedeutung einer Produktion von Nahrungsmitteln haben. In Großbritannien rechnet man z. B. 15,000 Dampfmaſchinen von einer mittleren Kraft von 20 Pferden. Da nun jedes Pferd zu ſeiner Nahrung den Ertrag von zwei Morgen Landes erfordert, ſo ſind

dieſe Maſchinen dem Ertrage von 750,000 Morgen gleichzuſetzen. Die Dampfmaſchinen erſetzen bis zu einem gewiſſen Punkte die Conſumtion der überirdiſchen Produkte durch die Conſumtion eines unterirdiſchen, der Steinkohle. Indeß darf man dieſer Berechnung der politiſchen Arithmetik nicht zu ſehr vertrauen. Die Steinkohle erſetzt die Pferdekraft, vermindert aber die Zahl der Pferde wahrſcheinlich nur ſehr wenig; ſie vervielfältigt vielmehr die Menge der Produkte, vermittelſt welcher man Nahrungsmittel kauft.

Ich möchte eher glauben, daß der Gebrauch der Waſſer- oder Windmühlen die Bevölkerung hat vervielfältigen müſſen, denn dieſelben haben das Brodt zu einem billigern Preiſe hergeſtellt; es hat alſo nach der Erfindung dieſer ſinnreichen Maſchinen eine größere Menge von Perſonen Nahrung finden können *).

Aus den beiden Umſtänden, daß die Nahrung von allen Bedürfniſſen den wenigſten Aufſchub erduldet, und daß in dem Maaße wie die Bevölkerung ſich vervielfältigt, die Nahrungsmittel am meiſten im Preiſe ſteigen, ergiebt ſich, daß der theure Preis der Nahrungsmittel die Bevölkerung am wirkſamſten beſchränkt. In dem Maaße wie der Preis ſteigt, überſteigt er das Vermögen mancher Familien, und zwar zunächſt der ärmern. Da ſie genöthigt ſind, ihren Verdienſt vorzugsweiſe für die Befriedigung des gebieteriſchſten Bedürfniſſes zu verwenden, ſo bleiben andere Bedürfniſſe, welche zwar nicht ſo dringend, aber doch zum Unterhalt einer Familie nothwendig ſind. Wenn die Lebensmittel theuer ſind, ſo entbehren die Armen nicht nur das zur Erhaltung der Geſundheit nöthige Quantum, ſondern ſie überarbeiten ſich auch; ſie ſchichten ſich in zu engen, unreinlichen oder feuchten Wohnungen zuſammen; ſie erdulden Kälte,

*) Dieſe Bemerkung ſteht nicht mit dem Satze in Widerſpruch, in welchem das Getraide als ein weniger veränderliches Maaß der Werthe als andere dargeſtellt wird. Allerdings erweitert ſich der Kreis der Conſumenten, wenn das Getraide weniger theuer wird, aber die Zahl der Conſumenten kann ſich nicht mehr erweitern als das Quantum des Getraides ernähren kann. Wenn die Conſumenten an Zahl zugenommen haben, ſo iſt dieß nur in ſofern der Fall als die Landwirthſchaft mehr producirt hat oder als die Verbeſſerungen des Handels einen Transport aus weiterer Entfernung für dieſelben Koſten ermöglicht haben. Der Conſument kann dann das Getraide ſo theuer wie früher bezahlen und durch die Erſparniß bei der Verwandlung des Getraides ins Mehl gewinnen.

Krankheiten, Mangel; und dieſe Leiden verbunden mit dem Hunger vermindern ihre Zahl beſtändig.

So bewirkt der Mangel an Nahrungsmitteln für die arbeitende Klaſſe den Mangel an allen andern zum Lebensunterhalte nothwendigen Produkten. Sie muß ein Theil des Verdienſtes, den ſie ohne den theuren Preis der Lebensmittel auf die Anſchaffung einer wärmern Kleidung und auf eine reinlichere Haltung verwendet haben würde, zum Ankaufe von Lebensmitteln verwenden; und obwohl im Allgemeinen alle Exiſtenzmittel zur Erhaltung der Bevölkerung beitragen, ſo wird dieſelbe doch in der That durch die Quantität Nahrungsmittel, welche man ſich unter einem gewiſſen Preiſe verſchaffen kann, beſchränkt. Der Mangel des gewöhnlichſten Nahrungsmittels hat für das Volk die Entbehrung aller andern Produkte zur Folge.

Das norwegiſche Volk ernährt ſich hauptſächlich von Fiſchen, vorzüglich an den Küſten. Unerklärliche Umſtände entfernen die Fiſche oft mehrere Jahre hinter einander von den Küſten, worauf ſie wiederkehren. Man lieſt bei Fabricius, daß die Entfernung der Fiſche von den Küſten eine wahre Calamität für das Land iſt. Die Bevölkerung nimmt ab; wenn der Fiſch wiederkehrt, nimmt ſie wieder zu.

Wargentin, ein ſchwediſcher Schriftſteller hat Heirathe-, Geburts- und Todestabellen ſeines Landes gegeben; und die Vergleichung der unfruchtbaren Jahre mit den fruchtbaren in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat ihm das Reſultat ergeben, daß in den beiden reichſten Jahren die Zahl ſämmtlicher Ehen in runder Summe betrug 46,000,
während die Zahl der Ehen in den beiden unfruchtbarſten Jahren nur betrug . . . . . 38,000.
In den beiden unfruchtbaren Jahren gab es alſo 8000 Ehen weniger.

Die Zahl der Geburten in den beiden reichlichen Jahren betrug 182,000
und in den beiden unfruchtbaren Jahren . . . . . 165,000.
In den letztern beiden Jahren gab es alſo 17000 Geburten weniger.

Die Zahl der Todesfälle betrug in den reichlichen Jahren 122,000 und in den unfruchtbaren Jahren . . . . . 142,000. Die Zahl der Todesfälle war alſo in den letztern um 20,000 größer. *)

Wir können daraus den Schluß ziehen, daß die Bevölkerung Schwedens in fortwährendem Zunehmen begriffen iſt, da ſelbſt in den beiden unfruchtbaren Jahren, in welchen die Geburten nicht ſo zahlreich wie gewöhnlich waren, dieſelben doch die Zahl der Todesfälle um 23000 überſtiegen, obgleich die Todesfälle in dieſen Jahren zahlreicher als in andern Epochen waren.

Die Kartoffel (dieſer amerikaniſche Knollen, welcher bei gleicher Bodengröße und bei gleichen Produktionskoſten mehr Nahrungsſtoff als irgend eine andere Pflanze in unſern gemäßigten Breitengraden liefert) ſcheint durch ihre Verbreitung über ganz Europa viel zur Vermehrung der Bevölkerung beigetragen zu haben; aber dieſe Wirkung zeigt ſich namentlich in Irland, wo die Kartoffel außerordentlich gut fortkommt. **)

William Petty ſchätzte die Bevölkerung Irlands im Jahre 1754 auf 1,100,000 Seelen.

Im Jahre 1754, wo der Kartoffelbau ſich zu verbreiten begann, ergeben die auf Veranlaſſung der Hausſteuer erfolgten Aufnahmen eine Bevölkerung von 2,300,000 Seelen. Dieß war mehr als das Doppelte. Im Jahre 1791 ergaben dieſelben Aufnahmen eine Bevölkerung von 4,200,000 Bewohnern.

Ein an das Parlament 1814 erſtatteter Bericht giebt 5,900,000

---

*) Milne hat in ſeinem Werke über die Lebensdauer (life annuities, II. P., S. 390) gezeigt, daß ein einigermaaßen bedeutendes Aufſchlagen der Getraidepreiſe in England immer eine größere Anzahl von Todesfällen zur Folge hat, und daß die Anzahl der Todesfälle abnimmt, wenn das Getraide im Preiſe fällt.

**) Nach einem neuern Reiſenden nähren 2½ stones Erdkartoffeln täglich (welche 35 Pfund wiegen), und welche in Irland durchſchnittlich 25 — 27 Sous koſten, mit Leichtigkeit eine Familie von 10 Perſonen und ein Morgen liefert dieſes Quantum ohne Mühe. Daraus folgt, daß ein Morgen eine Familie ernährt. Derſelbe Schriftſteller meint, Irland habe das Maximum der Bevölkerung, die es ernähren könne, erreicht.

Bewohner an und Berichte aus dem Jahre 1826 faſt 7 Millionen.*) Allerdings leben dieſelben auf eine ſehr frugale Weiſe.

Aber, meine Herren, man darf ſich gewiſſe Wahrheiten nicht verhehlen, wenn ſie auch herbe ſind. Ein Unglück vorherſehen zu können iſt die erſte Bedingung der Vorbeugung. Ich glaube, daß die Fortſchritte, welche die Induſtrie in unſerer Zeit faſt überall gemacht hat, zur faſt überall bemerkbaren Vermehrung der Menſchenzahl beigetragen hat. Ich glaube, daß die Zunahme des Kartoffelbaues ebenfalls viel dazu beigetragen hat. Folgt daraus wohl eine ewige Fortdauer dieſer Zunahme? Nehmen wir das ja nicht an.

Je mehr die nützlichen Gewerbe ſich vervollkommnen, deſto ſchwieriger werden neue Vervollkommnungen; und wenn dieſer Fortſchritt ein langſamerer wird, ſo werden auch die Fortſchritte der Bevölkerung, welche ihm zugeſchrieben werden können, langſamer.

Daſſelbe läßt ſich von dem Theile der Bevölkerung ſagen, welcher auf Rechnung der Kartoffeln geſetzt werden kann. Wenn dieſe Pflanze an allen Orten und unter allen Umſtänden, wo ſie mit Vortheil gebaut werden kann, eingeführt ſein wird, ſo wird ſie ſich nicht weiter verbreiten, und die Bevölkerung wird nicht mehr wachſen. Die Schranke der Subſiſtenzmittel iſt dann erreicht und die Menſchen können ſie nicht überſchreiten.

Ich will Ihnen bei dieſer Gelegenheit bemerklich machen, daß Hungerzeiten in denjenigen Ländern, wo die Sitten, die Religion, die Geſetze das Volk zu einer außerordentlichen Mäßigkeit veranlaſſen, und dadurch eine ſehr ſtarke Bevölkerung hervorrufen, am ſchrecklichſten ſind. Da eine ſolche Bevölkerung von ſo wenig Nahrungsſubſtanzen wie möglich lebt, ſo iſt die geringſte Verminderung dieſes Quantums ein Todesurtheil für Viele. In Hindoſtan und China tritt dieſer Fall in Zeiten der Hungersnoth ein. In Europa können ſich, mit Ausnahme einer ſehr armen Klaſſe, welche glücklicher Weiſe nicht ſehr zahlreich iſt, die armen Familien in ſolchen Zeiten Entbehrungen auferlegen, welche nicht den Tod zur Folge haben. Sie können die Qualität oder Quantität ihrer Speiſen beſchränken; ſie kön-

*) Die Zählung von 1831 ergiebt eine Bevölkerung von 7,767,401 Bewohnern.

Anmerk. von G. Say

nen den Genuß der hitzigen Getränke vermindern; die Entbehrung des Weins, des Bieres, des Branntweins hat nicht den Tod zur Folge.

Man könnte hierin Gründe finden, die ökonomiſchen Nahrungsmittel des Grafen von Rumford für den gewöhnlichen Gebrauch zu fürchten. Wenn wir die Conſumtion der Arbeiter auf das Minimum reduciren, ſo bezahlen wir ein etwas weniger theures Tagelohn, aber wir haben dann auch zu fürchten, daß ſich in jedem ſchlechten Jahre die jammervollen Scenen Hindoſtans und Chinas unter unſern Augen zutragen.

Es iſt beſſer, zu den ökonomiſchen Suppen nur in Zeiten des Mangels und vorübergehend die Zuflucht zu nehmen. *)

*) Wir brauchen nicht zu fürchten, die Nahrung der arbeitenden Klaſſe zu einer ſparſamen zu machen, aber wir müſſen die Hülfsmittel der öffentlichen Mildthätigkeit den ſchwierigen Zeiten vorbehalten. Namentlich iſt darauf zu ſehen, daß in Zeiten, wo der Arbeitslohn die gewöhnlichen Bedürfniſſe überſteigt, der Ueberſchuß geſpart werde, um dem Arbeiter für ſchlechte Zeiten eine Garantie zu geben und ihm das Gefühl perſönlicher Würde und einer gewiſſen Unabhängigkeit zu verſchaffen. Anmerk. von H. Say

Fünftes Kapitel.

Einfluß der Civiliſation auf die Bevölkerung.

Sie erinnern ſich, meine Herren, daß ich Ihnen durch die Theorie und durch Thatſachen bewieſen habe*), daß die Produktion immer im Verhältniſſe zur Civiliſations- und Bildungsſtufe eines Volkes ſteht. Und da wir jetzt den Beweis erhalten haben, daß die Bevölkerung im Verhältniß zur Produktion ſteht, ſo gelangen wir zu der Anſicht, daß die Menſchen überall um ſo zahlreicher ſind, je gebildeter und civiliſirter ſie ſind.

Am niedrigſten auf der Stufe der Civiliſation ſcheinen die Bewohner Auſtraliens oder Neuhollands zu ſtehn. Der Reiſende Peron, welcher 1800 eine Entdeckungsreiſe im Auftrage der franzöſiſchen Regierung machte, ſchildert ſie als Menſchen, die dem thieriſchen Zuſtande näher ſtehen als dem menſchlichen. Daher ſind auch dieſe Völkerſchaften in ſehr dünner Zahl auf dem ungeheuren Feſtlande verſtreut. Die Reiſenden haben immer nur einzelne Menſchen hie und da bemerkt und oft durchreiſten ſie große Landſtrecken, ohne einen einzigen zu entdecken. **)

Iſt das die Schuld des Landes? Keineswegs; denn auf demſelben Continente haben die Engländer die Kolonie Neu-Süd-Wales mit Botany-Bay und dem Hafen Jackſon angelegt, und da ſie ihre Civiliſation und ihre Technik hieher gebracht haben, ſo nimmt die

*) I. Th. c. 26.

**) Voyage de Peron. I. I. p. 161.

Bevölkerung auf eine wunderbare Weiſe zu. In einem Lande, in welchem ſich die elenden Eingebornen durch die Jagd auf Spinnen, Raupen und Eidechſen kaum vor dem Hungertode ſchützen konnten, lebten 1815 ſchon 13000 Engländer, welche gut gekleidet und genährt waren.

Im Jahre 1818 zählte man 22,000 Menſchen und außerdem
10,000 Stück Rindvieh
72,000 Schaafe
22,000 Schweine
und 33,000 Pferde. *)

Ich unterſuche nicht, wie dieſe Bevölkerung entſtanden iſt, ich weiß wohl, daß ſie großentheils aus Verurtheilten beſteht; das thut aber nichts zu unſerm gegenwärtigen Satze. Dieſe Menſchen, ſowohl die bisher transportirten wie die hier gebornen, kennen die Gewerbe Europa's, befolgen deſſen Inſtitutionen und belaufen ſich gegenwärtig (1829) wahrſcheinlich auf 50,000 auf einem Gebiete, wo vorher funfzig Eingeborne vielleicht nur mit großer Mühe ihre Subſiſtenz fanden, und was für eine Subſiſtenz!

Dieſelbe Bemerkung läßt ſich in Bezug auf Nord-Amerika machen. Wir können nicht wiſſen, wie viel Eingeborne es enthielt, als die Europäer ſich niederließen; wir ſehen aber, daß die letztern die alten Bewohner allmählig zurückgedrängt haben, und daß ihre Niederlaſſungen ungefähr die Hälfte des vom Ocean, vom Miſſiſſippi und den großen Seen umgrenzten Raumes einnehmen. Man hat keinen Grund anzunehmen, daß der eroberte Raum vor der Eroberung mehr von Indianern bevölkert war als der Raum, welchen die Europäer noch nicht inne haben. Gallatin, vormaliger Geſandter der Vereinigten Staaten in Paris, welcher ſtatiſtiſche Unterſuchungen angeſtellt und mehrmals mit den Indianern unterhandelt hat, glaubt nicht, daß ihre ſämmtlichen vereinigten Stämme in dem ihnen noch verbleibenden Raume mehr als 60,000 Individuen zählen. Ungefähr ebenſo viele gab es in dem von den Bürgern der Vereinigten Staaten beſetzten Raume, alſo ungefähr 60,000 Indianer auf einem Raume, auf welchem 1821 eine Bevölkerung von 10 — 11

*) Journals of Expedition etc. by John Oxley, London 1820

Millionen Seelen lebte, und welche nach dem in diesem Lande beobachteten Gesetze der Zunahme um die Mitte dieses Jahrhunderts sich auf 30 Millionen vermehrt haben wird.

Die indianischen Stämme der Vereinigten Staaten hatten nicht weniger Lust, sich fortzupflanzen und nicht weniger Zeugungskraft als die Anglo-Amerikaner. Was war also der Grund, daß sie nach Verlauf von wer weiß wie vielen Jahrhunderten erst 60,000 Seelen zählten? Es fehlte ihnen die Civilisation der gegenwärtigen Bewohner und die Produkte, welche deren Industrie zu erzeugen versteht; sie waren so ziemlich auf die freiwilligen Erzeugnisse der Natur beschränkt.

Und, was bemerkt zu werden verdient, einige dieser Wilden (die Scherokesen) fangen an, sich zu civilisiren; sie widmen sich dem Landbau und einigen Gewerben, und seitdem nimmt ihre Zahl stufenweise zu. *) Ueberall finden wir den Beweis, daß die Bevölkerung sich im Verhältniß zur Produktion ausdehnt und sich nur vermöge der Produktion ausdehnt. **)

In England ist die Bevölkerung den Fortschritten der Industrie gefolgt. Zur Zeit Eduards III. betrug sie nur 2,092,000 Seelen. Unter Elisabeth fand eine große Kraftentwickelung statt: die Bevölkerung stieg nach Walter Raleigh auf 4,600,000. Im siebzehnten Jahrhunderte gedieh die Industrie, und trotz der bürgerlichen Kriege, trotz der Auswanderungen, welche die Folge derselben waren, und welche Nord-Amerika zu bevölkern anfingen, war sie zur Zeit der Revolution von 1688 auf 6,500,000 Bewohner gestiegen.

Für das Jahr 1775 unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten giebt Chalmers sie auf 9,100,000 an.

Nun kommt eine noch weit stärkere Vermehrung trotz zweier wü-

*) Warden, l. IV., p. 344.

**) Dieß zeigt uns, in welchen Irrthum J. J. Rousseau verfallen ist, indem er in seinem „Discours sur l'inégalité des hommes" von der großen Bevölkerung spricht, die vorhanden sein würde, wenn der Mensch in dem sogenannten Naturzustande verblieben wäre; welche Bevölkerung, wie er sagt, bald die ganze Erde bedeckt haben würde. Zur Unterhaltung einer zahlreichen Bevölkerung bedarf es einer ausgedehnten Industrie; um eine ausgedehnte Industrie zu haben, muß man civilisirt sein.

thender Kriege, aber in einer Zeit des induſtriellen Fortſchritts, welcher den der vorangegangenen Jahrhunderte weit übertrifft; nach den offiziellen Zählungen von 1821 überſtieg die Zahl der Bewohner Englands mit Ausſchluß Schottlands und Irlands 12 Millionen, und die Bevölkerung des britiſchen Reichs beträgt jetzt nicht weniger als 20 Millionen. *)

Spanien hat an den Fortſchritten der Induſtrie, welche namentlich die letzten vierzig Jahre charakteriſiren, einen, wenn auch nur ſchwachen, Antheil genommen; daher wundere ich mich auch nicht, daß ich in einem unſerer Blätter ſtatiſtiſche Notizen finde, welche die Volkszahl dieſes Landes folgendermaßen angeben:

für 1768 auf 9,300,000,
„ 1787 „ 10,400,000,
„ 1797 „ 10,500,000,
„ 1807 „ 10,560,000,
„ 1817 „ 11,100,000.

Nach dieſen Notizen umfaſſen die Zeiten der raſcheſten Zunahme gerade die Epochen des Krieges, welchen Spanien im Bündniſſe mit Frankreich für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten gegen England führte, ſo wie den ſchrecklichen und allgemeinen Krieg, welchen Spanien gegen Napoleon zu beſtehen hatte. Wahrſcheinlich ſtörten dieſe blutigen Kriſen das ſpaniſche Volk aus der Apathie auf, welche ihm öfter zum Vorwurfe gemacht wird, und die feindlichen oder freundlichen Beziehungen zu den thätigſten und erfinderiſchſten Völkern der Erde übten wahrſcheinlich einen günſtigen Einfluß auf das Geſchick dieſes Volks.

Der Verfall der Civiliſation bringt entgegengeſetzte Wirkungen wie der Fortſchritt derſelben hervor. Zur Zeit Homers war Aegypten das civiliſirteſte und aufgeklärteſte Volk der Erde, und obgleich man dieſen Dichter im Verdachte der Uebertreibung haben darf, wenn

*) Die zehnjährige Volkszählung von 1831 hat folgende Reſultate ergeben:

Für Großbritannien	16,539,318 Bewohner.
Für Irland . .	7,767,101 „
	24,306,719 „

Wahrſcheinlich wird die Zählung von 1841 eine noch bedeutendere Vermehrung der Volkszahl ergeben.

Anmerk. von H. Say

er von Theben mit den hundert Thoren ſpricht, aus deren jedem 10,000 Streiter rücken konnten, was eine Garniſon von einer Million anzudeuten ſcheint, ſo können wir doch hieraus erſehen, daß man eine hohe Idee von der Bevölkerung dieſer Stadt hatte, und die Rieſenbauten, welche noch beſtehen, und welche die Verwendung einer Menge von Arbeitern darthun, befeſtigen uns in dieſer Idee. Jetzt aber, wo das osmaniſche Joch dieſe unglückliche Nation verthiert hat, jetzt wo ſie der Willkür und den Ausſaugungen Preis gegeben iſt, beträgt die Bevölkerung des ganzen Landes wahrſcheinlich nicht ſo viel wie Theben einſt Bewohner enthielt.

Syrien, Griechenland, der Kirchenſtaat geben zu denſelben Bemerkungen Anlaß. Die Bevölkerung folgt immer den Produkten, und die Produkte folgen dem Fortſchritte oder dem Verfall der Civiliſation.

Wenn die Urſachen des Verfalls von Dauer ſind wie die von uns angegebenen, ſo vermindert ſich die Bevölkerung fortwährend; wenn dagegen dieſe Urſachen vorübergehend ſind, wenn die Civiliſation und die Induſtrie ſich erhalten, ſo erreicht die Bevölkerung vermöge ihrer Zeugungskraft, welche immer größer iſt als die Exiſtenzmittel, bald wieder ihren alten Standpunkt. Sie erreicht den frühern Satz, wenn die mittlere Produktion ſtationair iſt; ſie überſteigt ihn, wenn die mittlere Produktion eine ſteigende iſt.

Sechstes Kapitel.

Nothwendige Folgerungen des Princips der Bevölkerung.

Sie werden ſich nicht wundern, daß ich es mir ſo angelegen ſein laſſe, Ihnen zu beweiſen, daß die Bevölkerung ſich im Verhältniſſe zu ihren Exiſtenzmitteln vervielfältigt, wenn Sie ſehen werden, welche wichtige Folgerungen ſich aus dieſem Princip ableiten laſſen.

Daſſelbe beweiſet uns zunächſt die vollkommene Nutzloſigkeit aller Maaßregeln, die man für die Vervielfältigung der Bevölkerung ergreift. Jedes Land wird immer nur ſo viel Menſchen behalten, als es ernähren kann; und die Zahl der Menſchen, welche das Land bei den beſtehenden Sitten ernähren kann, wird immer vollſtändig bleiben, was man auch anſtellen mag. Wenn man die Menſchen vervielfältigen kann, ſo kann dieß doch nur durch Verfügungen geſchehen, welche der Vervielfältigung der Produkte günſtig ſind und jede der Vervielfältigung der Menſchen ſchädliche Verfügung ſtellt ſich der Vervielfältigung der Menſchen unvermeidlich entgegen.

Die Regierungen ſetzen einen Stolz darin, mit vielen Zahlen bedeckte Bevölkerungstabellen aufweiſen zu können; und ſie haben Recht, denn nichts zeugt mehr für eine gute Verwaltung, aber zu dieſem Zwecke haben ſie die Zahl der Geburten zu vervielfältigen geſucht, und daran haben ſie Unrecht gethan; denn die Zahl der Geburten, mag ſie ſo groß ſein wie ſie will, hat keinen Einfluß auf die Bevölkerung der Staaten. Wenn ein Gefäß einmal voll iſt, ſo kann man es nicht durch Hinzuſchüttung neuer Flüſſigkeiten noch mehr fül-

len; dieß iſt nur möglich, wenn man den Gehalt des Gefäßes vergrößert. *)

Die Hebräer betrachteten die Junggeſellen und unverheiratheten Frauen als ehrlos. Lykurgus und Solon ahmten den Hebräern nach und die römiſchen Geſetzgeber ahmten den griechiſchen nach. Die lex Papia Poppaea beſtimmte gewiſſe Vorrechte, welche im Verhältniſſe zur Zahl der Kinder ſtanden. Julius Cäſar und Auguſtus beſtätigten die den alten Hageſtolzen von den Cenſoren auferlegten Geldſtrafen.

Bei den Muſelmännern durchziehen Nachts öffentliche Ausrufer die Straßen und erinnern den Gatten an die Erfüllung der ehelichen Pflichten. „Man lehret den Frauen dieſer Religion, ſagt Lady Montaigu in ihren Briefen, daß ſie ihr ewiges Glück begründen, wenn ſie kleine Muſelmänner machen, und daß diejenigen, welche ſterben ohne geboren zu haben, nicht in den Himmel gelangen. Die Prieſter verbinden ſich mit den Potentaten zu ſolchen Ermahnungen, die erſtern, um ihre Moſcheen zu füllen, die andern, um ihre Bataillone vollſtändig zu erhalten.

Wir haben mehrere Ordonnanzen zu Gunſten derjenigen, welche viele Kinder machen, und Sismondi führt mehrere Werke von Geiſtlichen über die ſogenannten ehelichen Pflichten an, deren Anweiſungen ein Schriftſteller, welcher etwas auf ſich hält, nicht zu wiederholen wagt.

Alle dieſe Anreizungen vermehren die Bevölkerung der Staaten nicht um einen Menſchen.

Es iſt ebenſo unvernünftig, die Menſchen im Lande zurückzuhalten als ſie mit Gewalt ins Leben rufen zu wollen. Alle Geſetze gegen die Auswanderung ſind ungerecht; Jeder hat das Recht dahin zu gehen, wo er bequemer leben zu können glaubt. Will man auf

*) Die Sorge der Vervielfältigung der Bevölkerung, ſagt Arthur Young, darf die Aufmerkſamkeit der Regierungen nicht einen Augenblick feſſeln. Wenn die ſelbe mäßig iſt oder die Zahl der Menſchen überſteigt, welche Beſchäftigung finden können, ſo werden nur Elend, Krankheit und Verbrechen vervielfältigt. Nur durch Beſchäftigung wird die Bevölkerung nützlich. Man findet Beſchäftigung und ſie wird ſich trotz aller Hinderniſſe von ſelbſt vervielfältigen. Bd. VI. S. 102 der engl. Ausg.

ſolche Weiſe die Zahl von Menſchen erhalten, welche das Land ernähren kann? Man wird ſie ohne dieſes Mittel erhalten. Will man mehr haben als das Land ernähren kann? Das wird nicht gelingen. Wenn man eine überreiche Bevölkerung hindert, durch die Grenzthore abzuziehen, ſo zieht ſie durch die Thore des Grabes ab.

Man darf hieraus nicht folgern, daß ich die Auswanderung erwachſener Menſchen, namentlich wenn es arbeitſame, unterrichtete, nützliche Menſchen ſind, nicht für etwas Schlimmes halte: vorausgeſetzt, das Land könne ſie ernähren, ſo wird eine ſolche Auswanderung, das gebe ich zu, die Zahl der Bewohner nicht lange vermindern; aber ſie erſetzt erwachſene Menſchen durch Kinder, ſtarke und fähige Menſchen durch ſchwache Weſen, welche ihren Familien und ihrem Lande mehrere Jahre lang zur Laſt fallen werden, anſtatt ihnen nützlich zu werden. Wie nachtheilig aber auch die Auswanderung erwachſener Menſchen ſein mag, ſo ſind doch Zwangsgeſetze ein ſchlechtes Mittel ſie zurückzuhalten; es iſt ein ſchlechtes, zunächſt weil es ein ungerechtes iſt und ſodann weil es unzureichend iſt. Ludwig XIV. ließ auf ſeine proteſtantiſchen Unterthanen ſchießen, als dieſelben ſeine Verfolgungen flohen, und er konnte ſie doch nicht hindern, mit ihrem Haß und mit ihrer Induſtrie nach der Schweiz, nach Holland, nach England und Preußen auszuwandern. Derſelbe Vorwurf läßt ſich den Geſetzgebern machen, welche der franzöſiſchen Revolution durch Geſetze gegen die Auswanderung zu dienen glaubten. Wären Ludwig XIV. und der Konvent gerechter, aufgeklärter und politiſcher geweſen, ſo hätte der erſtere die Emigranten nicht ausgetrieben und der letztere hätte ſie nicht zurückgehalten.

Mehrere Schriftſteller, namentlich Wallace*) in England und Montesquieu**) in Frankreich, haben behauptet, die Erde ſei ehemals bevölkerter geweſen als jetzt, und das Menſchengeſchlecht vermindere ſich fortwährend. Sie haben dieſen Satz mit Gelehrſamkeit und mit Geiſt durchgeführt; ſie haben die zahlloſen Armeen angeführt, mit denen die Perſerkönige die Griechen bekriegten, und die 300,000 Streiter, welche die Stadt Sybaris gegen Crotona aus-

*) Dissertation on the numbres of the mankind.

**) Lettres Persanes. Esprit des Lois, l. XXIII.

ſendete, ſo wie die Barbarenſchwärme, welche über das römiſche Reich herſtürzten. Wallace beruft ſich auf den Propheten Jonas, welcher ſagt, in Ninive habe es 120,000 Perſonen gegeben, welche nicht im Stande geweſen, ihre rechte Hand von der linken zu unterſcheiden; er unterſucht ſodann, in welchem Alter ein Kind nicht im Stande iſt, ſeine rechte Hand von der linken zu unterſcheiden; er meint im Alter von 2 Jahren, und Ninive habe alſo 120,000 Kinder unter 2 Jahren enthalten, woraus er folgert, daß dieſe Hauptſtadt eine Bevölkerung von 2,200,000 Seelen enthalten habe.

Aber die Bevölkerung Ninive's will wenig beſagen im Vergleich zu der Zahl der Hebräer, welche nach dem Bericht des Joſephus aus allen Theilen Judäas zur Oſterfeier nach Jeruſalem ſtrömten, und welche 27 Millionen ſtark waren. Nun bitte ich Sie zu bemerken, daß Paläſtina (welches kaum 50 franzöſiſche Meilen lang und 20 breit iſt, und deſſen Boden zum Theil unfruchtbar iſt), wenn es auch dreimal ſo bevölkert wäre wie das jetzige Frankreich und eben ſo bebevölkert wie China, doch nur 3 Millionen Bewohner zählen würde.

Woraus entſpringt der Irrthum dieſer Schriftſteller? Daraus, daß ſie die Uebertreibungen der Dichter und Geſchichtsſchreiber des Alterthums, welche Uebertreibungen um ſo leichter waren als man damals für ſolche Schätzungen noch weit ungewiſſere Angaben als jetzt hatte, für Wahrheit nehmen. Wenn übrigens manche Länder jetzt weniger bevölkert ſind als ſie waren, ſo wird der Unterſchied durch andere, welche unendlich bevölkerter ſind, mehr als aufgewogen. Allerdings producirt Aegypten unter der Herrſchaft eines Paſcha nicht was es unter der aufgeklärten Verwaltung des Seſoſtris und der Ptolemäer producirte. Syrien, Kleinaſien bedeuten nicht mehr was ſie unter den Nachfolgern Alexanders bedeuteten. Griechenland unter der Zuchtruthe der Türken konnte nicht mehr die Bedeutung haben, die es hatte, als es aus zwanzig unabhängigen Republiken beſtand, welche im Handel und im Ruhme mit einander wetteiferten. Dieſe verſchiedenen Gegenden haben ihre Bevölkerung durch den Verluſt ihrer Induſtrie verloren; was bedeutete aber ihre Induſtrie im Vergleich mit den induſtriellen Ländern unſerer Zeit? Wenn aber die Induſtrie die einzige Quelle der Produktion iſt und wenn die Produktion die nothwendige Bedingung der Bevölkerung iſt, ſo konnten

die Länder des Alterthums, ſelbſt diejenigen, die wegen ihres Wohlſtandes berühmt waren, nicht ſo bevölkert wie die unſrigen ſein.

Was war in der That ihre Induſtrie im Vergleich mit der unſrigen? Was konnte ſie ſein? Ich gebe zu, daß ihr Landbau ſo vervollkommnet war, wie er ſein konnte, und ſie konnten eine Menge Früchte, Gemüſe und ſelbſt nützlicher Thiere, welche erſt ſpäter bekannt wurden, nicht gebrauchen. Die Produkte, welche ihr Ackerbau ihnen nicht unmittelbar verſchaffte, konnten ſie nur durch den Handel und den Austauſch ihrer verarbeiteten Produkte erlangen; welche Maſſe verarbeiteter Produkte konnten ſie aber bei dem bekannten Zuſtande ihrer Chemie und Mechanik haben, und was war der Handel Korinths und Alexandriens im Vergleich mit dem Handel Londons und New-Yorks! Ohne Zweifel ſind unſere Communicationsmittel noch nicht vollkommen, aber die Landcommunicationen waren im Alterthum noch unvollkommner, und die Schiffe des Alterthums können weder hinſichtlich der Anzahl noch hinſichtlich der Größe einen Vergleich mit den unſrigen aushalten, der weitern Ausdehnung unſerer Schifffahrt durch den Kompaß nicht zu gedenken. Sonſt erſtreckte ſich die civiliſirte Welt nicht über die Uferſtaaten des mittelländiſchen Meeres hinaus; jetzt bedeckt ſie die Erde. Die Erweiterung der Erde hat die Handelsproduktion außerordentlich erweitert.

Die ſcythiſchen, germaniſchen, ſkandinaviſchen Horden, welche über die römiſchen Provinzen herſtürzten, mochten den entarteten Römern, welche mehr auf Flucht vor den Barbaren als auf Kampf gegen ſie bedacht waren, unverhältnißmäßig zahlreich erſcheinen. Wenn man aber den Gang der Civiliſation beobachtet hat, ſo kann man nicht annehmen, daß dieſe halbwilden Völkerſchaften, welche weder Handel noch Ackerbau hatten, den jetzigen Bewohnern Polens, Deutſchlands, Schwedens an Zahl gleich kommen konnten. Gallien und die britiſchen Inſeln, welche mit Wäldern bedeckt waren, konnten nicht eine Anzahl von Bewohnern ernähren, welche ſich mit derjenigen vergleichen ließe, die jetzt der Ackerbau, die Fabriken und der Handel dieſer Länder ernähren. Was ſollen wir von den neuen Nationen ſagen, welche Nord- und Südamerika, die Inſeln Amerika's, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die aſiatiſchen Inſeln und Welt-

theile bevölkern, deren Exiſtenz vor zwei Jahrhunderten nicht einmal geahnt wurde?

Auf die Frage: Iſt die Erde mehr oder weniger als ſonſt bevölkert? können Sie, meine Herren, mit der anderen Frage antworten: Iſt die Erde jetzt allgemeiner als ſonſt betriebſam oder nicht? Wenn ſie, wofür tauſend Beweiſe ſprechen, betriebſamer als ſonſt iſt, wenn ſie produktiver iſt, ſo ſagen Sie nur dreiſt, ſie ſei allgemeiner bevölkert. Einige Länder, welche entartet ſind, können nicht die ungeheuren Fortſchritte aufwiegen, die faſt überall gemacht worden. Und mit Ausnahme einiger Städte, von denen wir wiſſen, daß ſie große Centra der Induſtrie geweſen, wie Alexandrien in Aegypten und einiger anderer ihres Handels wegen berühmter Städte, ſind die zu großen und außer allem Verhältniß mit den jetzt in gut verwalteten und gut bebauten Ländern zu beobachtenden Verhältniſſen ſtehenden Zahlen fabelhafte Erfindungen.

Man fragt zuweilen, welches die größte Bewohnerzahl ſei, die ein Land von bekannter Fruchtbarkeit, wie Frankreich z. B. enthalten könne. Nach Allem, was ich Ihnen geſagt habe, meine Herren, ſehen Sie wohl ein, daß die Antwort auf dieſe Frage nur ſehr unbeſtimmt lauten kann. Sie hängt nicht allein von der Fruchtbarkeit des Bodens ab; ſie hängt von der Geſammtproduktion ab, welche die Manufakturen, den Handel, die Fiſchereien umfaßt; ſie hängt auch von den Bedürfniſſen ab, deren Befriedigung die Sitten des Landes fordern. Trotz der Ungewißheit, welche mit der Ertheilung einer ſolchen Antwort nothwendiger Weiſe verbunden iſt, kann man indeß behaupten, daß Frankreich eine weit größere Anzahl von Bewohnern als ſeine jetzige, die übrigens auch täglich zunimmt, erhalten kann.

Dieſe Behauptung gründe ich auf folgende Data.

Arthur Young, ein ausgezeichneter Beobachter, welcher Frankreich im Jahre 1789 beſuchte, zu welcher Zeit dieſes Land 25 Millionen Bewohner zählte, nimmt an, daß die landwirthſchaftliche Produktion Frankreichs in dem Verhältniſſe von 25 zu 10 hinter der Großbritanniens zurück ſei, d. h. daß in England eine gleiche Bodenfläche trotz des ungünſtigern Bodens und Klimas einen Ertrag von 42 ergebe, während ſie in Frankreich nur einen Ertrag von 25 ergiebt; ſo daß Frankreich, wenn es nur ſo gut angebaut wäre wie

England im Jahre 1789 und wenn verhältnißmäßig eben ſo viele Kapitalien im Landbau angelegt wären, 42 Millionen ſtatt der 25 Millionen, die es zur Zeit Arthur Young's ernährte, erhalten könnte. Seit dieſer Zeit ſind viele Meliorationen gemacht worden, in England aber mindeſtens eben ſo bedeutende, ſo daß wir annehmen können, das Verhältniß zwiſchen beiden Ländern ſei daſſelbe geblieben.

Wenn ſich aber der Landbau Frankreichs zu dem Englands wie 25 zu 40 verhält, ſo können wir annehmen, daß Frankreich bei eben ſo großer Vervollkommnung des Landbaues ſtatt 30 Millionen Bewohner mehr als 50 würde ernähren können.

Das iſt aber noch nicht Alles. William Jacob, einer der unterrichtetſten engliſchen Landwirthe der letzten Zeit, behauptet in ſeinen „Betrachtungen über den britiſchen Landbau," derſelbe ſei noch vieler Vervollkommnungen fähig und könne einen um ein Drittheil höhern Ertrag geben. Wenn alſo Frankreich gleiche Fortſchritte machte, ſo würde es bei einer gleichen Produktion wie das jetzige England 66 Millionen ernähren können, wobei die Vorzüge des Klimas und des Bodens ſo wie die Fortſchritte, welche Frankreich in der Manufaktur- und Handelsproduktion machen kann, noch nicht einmal berückſichtigt ſind.

Die Fortſchritte der Landwirthſchaft, welche dieſe Reſultate vorausſetzen, haben durchaus nichts Unzuläſſiges, wenn man bedenkt, daß das Getraideland in Frankreich durchſchnittlich nur das 5te oder 6te Korn bringt, und daß es nach der Anſicht praktiſcher Landwirthe mehr bringen könnte, daß die Abſchaffung der Brache und der Bau der Futterkräuter auf den Ländereien, welche alle drei Jahre ein Jahr brach liegen bleiben, die Heerden, den Dünger und das Schlachtvieh in einem erſtaunlichen Maaſſe vervielfältigen würden, daß endlich die Kartoffel, welche auf einer gleichen Fläche mehr Nahrungsſubſtanz giebt als der Weizen, noch einer großen Verbreitung fähig iſt. Hiezu rechne man noch die 22 Millionen unbebauten Landes, welche produktiv werden könnten, und man wird wohl die Ueberzeugung gewinnen, daß Frankreich nicht der Einfuhr von Subſiſtenzmitteln bedarf, um mehr Einwohner zu zählen als es jetzt zählt.

Siebentes Kapitel.

Daß die mittlere Lebensdauer des Menschen*) zugenommen hat.

Man könnte aus den die Bevölkerung betreffenden Principien folgern, daß die Fortschritte oder der Verfall der Heilkunst keine Bedeutung haben; denn wenn die Bevölkerung nothwendiger Weise und in allen Fällen auf die Zahl von Personen beschränkt bleibt, welche das Land ernähren kann, so verurtheilen die durch die Fortschritte der Heilkunst Geretteten eine gleiche Anzahl Personen zum Tode durch andere Ursachen.

Die Erfahrung rechtfertigt eine solche Furcht bis zu einem gewissen Punkte. Ein englischer Arzt, Watt, hat die Todtenlisten der Stadt Glasgow von 1783 bis 1813, also in den 15 Jahren vor und in den 15 Jahren nach der Erfindung der Pockenimpfung mit einander verglichen und er hat die Ueberzeugung gewonnen, daß seit

*) Unter mittlerer Lebensdauer versteht man bekanntlich die Anzahl von Jahren, welche die Menschen durchschnittlich leben, so daß die längern Lebensalter die kürzern ausgleichen. Man berechnet die mittlere Lebensdauer, indem man eine Menge von Todesfällen addirt und die Summe durch die Zahl der Gestorbenen dividirt.

Die wahrscheinliche Lebensdauer ist die Anzahl von Jahren, welche man in dem Alter, in dem man lebt, wahrscheinlich zu leben hat. Man findet sie, wenn man die mittlere Lebensdauer einer großen Anzahl Personen desselben Alters aufsucht.

In einem gegebenen Zustande der Gesellschaft bleibt die mittlere Lebensdauer immer dieselbe. Die wahrscheinliche wechselt mit jedem Alter. Ein zehnjähriges Kind hat eine größere wahrscheinliche Lebensdauer als ein einjähriges.

der Erfindung der Pockenimpfung die Zahl der im Alter unter 10 Jahren an den Pocken verſtorbenen Kinder bedeutend abgenommen hat, daß aber die Zahl der Todesfälle unter den Kindern dieſes Alters ſo ziemlich dieſelbe geblieben iſt. Die Pocken haben weniger weggerafft, dafür ſind aber mehr an den Rötheln und an andern Kinderkrankheiten geſtorben *).

Dieſelbe Beobachtung hat Ruscani in Pavia gemacht. Seit der Einführung der Impfung nahm die Sterblichkeit der Kinder im Verhältniß von 10 zu 30 ab; aber in der feuchten und bevölkerten Vorſtadt des Teſſino nahm die Sterblichkeit zu gleicher Zeit im Verhältniſſe von 58 zu 60 zu.

Malthus führt ähnliche Beobachtungen des Doktor Heberden an und fügt hinzu: „Die Sterblichkeit ſcheint immer ihren Lauf haben zu müſſen; wenn Ihr einen der Kanäle verſtopft, auf welchem ſie das menſchliche Geſchlecht entführt, ſo eröffnet ſie ſich einen andern Kanal.“ Nie werden die Fortſchritte der Medicin, nie werden die Präſervativ-Mittel oder Heilmittel, die man ſchon kennt, oder die man noch entdecken mag, einen Einfluß auf die Bevölkerung der Staaten ausüben. Wie keine Seuche derſelben Eintrag thun kann, wenn die Produktion ſich erhält, ſo würden die tauſend Boerhave's, welche die Hülfsleiſtungen ihrer Kunſt unentgeldlich gewährten, ſie nicht auf ihrer Höhe erhalten können, wenn die Produktion abnähme **).

Sollen wir daraus folgern, daß die Fortſchritte der Heilkunſt durchaus gleichgültig ſind, und daß ſie nie etwas Gutes zur Folge haben werden? Nein, meine Herren, dieſe Kunſt und jedes diätetiſche Syſtem, welches das Leben der Menſchen erhält, iſt, wenn auch

*) Watt zieht daraus den falſchen Schluß, die Impfung erzeuge oder erſchwere die andern Krankheiten. Er hätte aber bloß folgern dürfen, daß der Tod ſich neue Thore eröffnet, wenn er eine geſchloſſen findet.

**) Gioja giebt in ſeiner „neuen Darſtellung der ökonomiſchen Wiſſenſchaft“ Auszüge aus den Liſten des Königreichs Italien, aus denen hervorgeht, daß in den Gegenden, in welchen Reis gebaut wird (und dieſe Gegenden ſind wegen der Ueberſchwemmungen der Reisfelder ſehr ungeſund), die Heirathen und die Geburten weit zahlreicher als in den andern Gegenden ſind. Bd. II. S. 261

nicht von Einfluß auf ihre Zahl, so doch von Einfluß auf ihre Lage. Davon sollen Sie sich überzeugen.

Die Bevölkerung eines Landes, wie groß sie auch sein mag, kann sich in der Zahl, welche die Summe der Produkte bestimmen, auf zwei verschiedene Weisen erhalten; entweder durch eine längere Lebensdauer derselben Individuen oder durch häufigere Erneuerungen. Eine Person, welche 10 Jahre gelebt hat, hat in der Gesellschaft die Stelle von zwei nach einander lebenden Personen, von denen jede 20 Jahre gelebt hat, eingenommen. Aber bei der erstern Annahme hat in diesem Zeitraume nur eine Geburt und ein Todesfall stattgefunden, während bei der zweiten zwei Geburten und zwei Todesfälle stattgefunden haben.

Giebt es in der Gesammtbevölkerung eines Landes 30 Millionen solcher Stellen, welche die Individuen nach einander einnehmen, so sind nur halb so viele Geburten und Todesfälle nöthig, wenn die mittlere Lebensdauer 10 Jahre beträgt als wenn sie 20 Jahre beträgt. In beiden Fällen wird in Bezug auf die Menschenzahl das Resultat dasselbe sein, aber in Bezug auf ihre Lage wird es verschieden sein. Wo die Zahl der Geburten und Todesfälle geringer ist, da sind auch der Schmerzen weniger, welche unsern Eintritt ins Leben und unsern Abschied aus demselben begleiten. Bei diesen beiden feierlichen Gelegenheiten hat die Menschheit moralische Leiden und physische Schmerzen zu ertragen. Unsere Bildung, unsere Erfahrung, unsere Fähigkeiten werden nicht leichten Kaufs erworben. Diese Güter kosten unsern Aeltern Opfer, uns selbst Arbeit und Mühe, welche sich bei jedem Individuum erneuern, aber um so seltner erneuern, je länger die mittlere Lebensdauer ist. Der Mensch genießt dann länger das mühsam Erworbene; er lebt verhältnißmäßig mehr im Zustande der Reife, im Vollgefühl des Lebens und der Kraft, und man kann mit vollem Rechte sagen, das Menschengeschlecht sei vollkommner, wenn die mittlere Lebensdauer länger sei. Bei einer mittlern Lebensdauer von 20 Jahren muß man seine Stellung in der Welt schon wieder verlassen, wenn man sie kaum erobert hat. Bei einer längern mittlern Lebensdauer kann man seinen Posten länger behaupten zur eignen Befriedigung und zum Nutzen für die Andern. Man nehme an, Franklin wäre im 20sten Jahre vom

gelben Fieber weggerafft worden und Washington wäre im Kanadiſchen Kriege getödtet worden, was wäre dann wohl aus der amerikaniſchen Unabhängigkeit geworden, welche vielleicht die Unabhängigkeit der ganzen Welt vorbereitet hat?

Erhält ſich die Bevölkerung vielmehr durch eine längere Lebensdauer als durch häufige Erneuerungen vollſtändig, ſo iſt die Summe der Uebel alſo weniger groß und das Menſchengeſchlecht vollkommener. Es gehen mehr Keime verloren, das muß zugegeben werden, aber um den möglichen Verwüſtungen der Gattung begegnen zu können, bereitet die Natur ihre Keime in einem ſolchen Ueberfluſſe und es gehen in jedem Falle ſo viele verloren, daß wir dieſen Verluſt nicht als ein Unglück anſehen können. Das Leiden empfindender Weſen iſt ein Unglück; aber die hierin weiſe Natur hat nicht gewollt, daß ſie leiden könnten, ehe ſie einen gewiſſen Grad der Entwickelung erreicht hätten. Das Uebel iſt, elende Generationen ins Leben zu ſetzen, welche nur um zu leiden und zu ſterben, zum Daſein gelangen *).

Wir dürfen alſo die Mittel zur Erhaltung des Lebens nicht als Mittel zur Erhaltung oder Vermehrung der Bevölkerung betrachten. Denn die Bevölkerung vermehrt ſich oder vermindert ſich aus ganz verſchiedenen Gründen. Die Heilmittel dürfen nur als Mittel zur Verbeſſerung des Looſes der Menſchheit angeſehen werden. Wenn man lieſt oder hört, daß die Pockenimpfung, indem ſie 100,000 Perſonen das Leben gerettet, die Bevölkerung um 100,000 Perſonen vermehrt habe, ſo wird man den Irrthum belächeln und der Erfindung ſeinen Beifall geben.

Uebrigens können wir mit den Fortſchritten, welche die Erhaltung des Lebens gemacht hat, ſehr zufrieden ſein; die mittlere Lebensdauer hat in civiliſirten Ländern bedeutend zugenommen und nimmt fortwährend zu. Die Medicin, die Chirurgie haben bedeutende

*) Wir müſſen alſo die lex Papia Poppaea tadeln, welche die Ehen verbot, wenn der Bräutigam älter als 60 und die Braut älter als 50 Jahre war, und wir müſſen auch Filangieri tadeln, welcher dieß Geſetz bewundert.

In der Türkei fällt der Sultan das Serail ſeiner Brüder mit Frauen, welche keine Kinder mehr bekommen können, damit die Annehmlichkeiten der Ehe nicht mit den daraus hervorgehenden Uebelſtänden verbunden ſeien.

Fortſchritte gemacht und verfügen über mehr Heilmittel. Man nimmt ſich mehr in Acht als man ſonſt that und die Reinlichkeit hat im Allgemeinen zugenommen; die Städte haben breitere und beſſer gepflaſterte Straßen, die Wohnungen ſind luftiger und geſunder und die Pflege der Kinder iſt verſtändiger geworden; man hat die letztere von manchen Hemmniſſen befreit und der Tod richtet in dieſer erſten Lebensperiode weniger Verwüſtungen an. Wenn man ältere Sterblichkeitslisten mit neueren vergleichen kann, findet man daher auch weniger Geburten und weniger Todesfälle im Verhältniß zur Zahl der Lebenden.

In England betrug 1780—1781 die jährliche Zahl der Todesfälle $\frac{1}{40}$ der Bevölkerung; 1801—1809 betrug dieſelbe nur $\frac{1}{53}$. Die Zahl der Geburten hat im Verhältniß zur Bevölkerung ebenfalls abnehmen müſſen, was auf eine längere mittlere Lebensdauer hindeutet. In London hat trotz der außerordentlichen Vergrößerung der Stadt die jährliche Zahl der Geburten und Todesfälle abgenommen, was auf ein ähnliches Reſultat hindeutet.

Eben ſo iſt es in Paris. Die Zahl der Geburten und Todesfälle hat nicht in gleichem Verhältniſſe wie die Bevölkerung zugenommen. Die letzten vom Miniſter des Innern veröffentlichen Tabellen (1829) geben die Zahl der Bewohner auf 890,131 an. Obgleich ich Bevölkerungslisten, welche nicht auf ſorgfältigen und häufig erneuerten Zählungen beruhen, keinen rechten Glauben beimeſſe, ſo möchte ich doch mit Rückſicht auf die in der Stadt bemerklichen Vergrößerungen glauben, daß dieſe Zahl der Wahrheit ſehr nahe kommt. Wenn die Rückſicht auf die Verſchönerung und auf die Geſundheit die Zerſtörung mancher Gebäude im Inneren der Stadt erfordert hat, ſo ſind andererſeits die Gärten vieler Klöſter und Privathäuſer mit Gebäuden bebaut worden. Die Erweiterungen im Norden der Boulevards nehmen den Raum einer anſehnlichen Stadt ein. Dennoch hat die Zahl der Geburten und der Todesfälle nicht im Verhältniß zur Bevölkerung zugenommen. Ein mittleres Jahr der Periode von 1745—1756 ergiebt auf eine Bevölkerung von 589,000 Einwohnern nach Lalande 23,391 Geburten und 18,678 Todesfälle. Nach dieſer Berechnung hätte die Bevölkerung des Jahres 1827, die 890,000 Individuen zählte, ergeben müſſen:

35,311 Geburten und
28,214 Todesfälle;
aber die Zählungen dieſes Jahres ergeben nur
29,806 Geburten und
23,535 Todesfälle.

Man würde in den verſchiedenen Provinzen Frankreichs und in den anderen Ländern Europas wahrſcheinlich entſprechende Reſultate finden; denn die Lebensweiſe hat überall Fortſchritte gemacht und die neuen Entdeckungen der Heilkunſt ſind überall hingelangt. Aber ein direkterer Beweis der Verlängerung der mittleren Lebensdauer und ein ſehr authentiſcher findet ſich in den Regiſtern des Civilſtandes der Stadt Genua, welche ſeit 1561 mit Genauigkeit geführt werden ſind. Aus dieſen Regiſtern hat der Doktor Odier erſehen, daß die mittlere Lebensdauer in Genua betrug:

im 16ten Jahrhundert 18½ Jahre
„ 17ten „ 23½ „
„ 18ten „ 32½ „

Dieſer annehmende Fortſchritt beweiſet, daß wenigſtens in Genua jeder Geborne Ausſicht hat, faſt doppelt ſo lange zu leben als er vor drei Jahrhunderten hätte hoffen dürfen.

Ein fleißiger Mathematiker, Duvillard, iſt durch andere Berechnungen zu dem Reſultate gekommen, daß zwiſchen einer den Pocken unterworfenen und einer geimpften Bevölkerung das Verhältniß der mittleren Lebensdauer wie 28⅔ zu 32⅓ Jahren iſt.

Andere Beobachter haben die Bemerkung gemacht, daß in der Schweiz, wo ſich der Wohlſtand und die Bevölkerung des Landes ſeit 1620 bedeutend vermehrt haben, die Zahl der Geburten abgenommen hat, was, wie wir wiſſen, das Zeichen einer längeren Lebensdauer iſt.

Wenn wir ältere und neuere Liſten von allen Ländern Europas erhalten könnten, ſo würden wir wahrſcheinlich ähnliche Reſultate finden. Wir können alſo annehmen, daß in Ländern, welche an den Fortſchritten der Civiliſation Theil genommen haben, ſich bei einer gleichen Anzahl eine größere mannbare Bevölkerung, eine größere Anzahl von Perſonen in der Kraft des Alters, im vollen Beſitze ihrer Fähigkeiten und ihrer Geſundheit findet als zu irgend

einer anderen Epoche, und daß, um die Bevölkerung des Landes vollſtändig zu erhalten, weniger Geburten im Verhältniß zu dieſer Zahl als zu irgend einer anderen Epoche erforderlich ſind*).

Dieſer Fortſchritt wird allem Anſchein nach von Dauer ſein. Erſt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erlangte der Gebrauch der Impfung eine etwas allgemeinere Verbreitung, und erſt in dieſem Jahrhunderte iſt die Kuhpockenimpfung, welche vorzuziehen iſt, an die Stelle der Impfung getreten. Wichtige Verbeſſerungen, deren Wirkungen ſich allmählig bemerklich machen werden, ſind im diätetiſchen Syſtem und in der Lebensweiſe der Völker eingeführt worden.

Dieſe Verbeſſerungen machen ſich namentlich in den gebildeten und höheren Klaſſen bemerklich. Dieſe nehmen zuerſt an den Fortſchritten jeder Art Theil. Die guten Methoden und guten Gewohnheiten dringen dann allmählig, aber langſam, in die arbeitenden Klaſſen und in die Bewohner des flachen Landes ein. Wenn die Kenntniß des Leſens allgemeiner im Volke verbreitet wäre, ſo würde es ſchnellere Fortſchritte machen.

Dieſe Fortſchritte erfordern, daß man ſich der bisher entworfenen Sterblichkeitslißten nur mit großer Vorſicht bediene. Die Geſetze der Sterblichkeit haben ſich geändert und werden ſich fortwährend ändern. Schon haben ſie die Gründer von Leibrenten- und Lebensverſicherungsanſtalten zu manchen Irrthümern verführt; dieſelben mußten ihren Berechnungen Angaben zu Grunde legen, welche die große Maſſe der Bevölkerung geliefert hatte, während die Actionaire und die Rentiers, welche ſich bei dem Unternehmen betheiligten, auserwählte Perſonen waren, die eine längere mittlere Lebensdauer hatten als die Nation überhaupt.

*) Ich behaupte nicht, daß es im abſoluten Sinne weniger Geburten als ſonſt gebe, ſondern nur daß es weniger im Verhältniß zur Volkszahl giebt, welche ſich mit einer geringeren Anzahl von Geburten und Todesfällen erhält. Die Zahl der Lebenden hängt weder von der Zahl der Geburten, noch von der Zahl der Todesfälle, noch von den Fortſchritten der Heilkunſt ab, ſondern von der Production der Güter, welche zum Unterhalt der Menſchen dienen. Wenn Frankreich nur 20 Millionen Menſchen ernähren könnte wie im 18. Jahrhunderte, ſo würde es auch trotz der Pockenimpfung und eines beſſeren diätetiſchen Zuſtands nur 20 Millionen Bewohner haben.

Ich muß Ihnen ferner bemerklich machen, daß die Sterblichkeitslisten, welche die Zahl der Geburten und der Todesfälle verzeichnen, keine sichere Angabe der vorhandenen Bevölkerung enthalten. Ueberall, wo die mittlere Lebensdauer länger iſt, iſt die Bevölkerung im Verhältniß zu den Geburten zahlreicher. Denn Rekruten, welche länger leben, bilden eine bedeutendere Menſchenzahl als Rekruten, welche kürzer leben. Ueberall, wo in Folge einer thätigeren Produktion die Bevölkerung zunimmt, iſt die Bevölkerung im Verhältniß zu den Geburten weniger zahlreich; denn die Geburten ſind die Frucht der Produktion des laufenden Jahres, welche Produktion in dieſem Falle die Produktion der vorhergehenden Jahre übertrifft, und die Geſammtbevölkerung iſt die Frucht hundert vorhergehender Jahre, von denen jedes bei dieſer Vorausſetzung weniger als das gegenwärtige Jahr producirt hat.

Im entgegengeſetzten Sinne täuſcht die Zahl der Geburten, wenn das Land in Abnahme kömmt. Sie deutet dann eine verhältnißmäßig geringere Bevölkerung als die wirkliche an; denn die Geburten des Jahres ſind das Reſultat ungünſtigerer Verhältniſſe als die der früheren Jahre waren, denen man die gegenwärtige Bevölkerung verdankt. Das Mittel, welches Necker in ſeinem Werke über die Finanzverwaltung zu Abſchätzung der Bevölkerung Frankreichs gewählt hat, iſt alſo ein ſehr unvollkommenes. Er multiplicirt die Zahl der jährlichen Geburten mit 25½ und giebt ſelbſt zu, daß er in manchen Oertlichkeiten mit 28, mit 30 und mehr hätte multipliciren müſſen. Aber Necker iſt zu entſchuldigen, weil ihm kein beſſeres Mittel zu Gebote ſtand. In Wirklichkeit giebt es nur ein gutes, nämlich eine gute Zählung, und nur eine nicht drückende und nicht verſchwenderiſche Regierung darf hoffen, genaue Angaben zu erhalten, denn wenn die Unterthanen Militairdienſten, Frohnden, höheren Abgaben ausgeſetzt ſind, ſo gelingt es ihnen immer, ihre wirkliche Anzahl zu verheimlichen.

Achtes Kapitel.

Von den wünschenswerthen Fortschritten der Bevölkerung.

Im Interesse eines jeden Landes erscheint die Zunahme der Bevölkerung nur mit Rücksicht auf die Macht desselben und auf das Wohl der Unterthanen wünschenswerth. Wird bei einer zahlreichen Bevölkerung das Land mächtiger und glücklicher sein? Das ist die Frage, welche wir uns vorlegen müssen.

Es ist augenscheinlich, daß die Macht und das Glück nicht im Verhältniß zur Bevölkerung stehen. China enthält nach Macartney's Bericht 300 Bewohner auf die englische Quadratmeile*), und die Berichte anderer Reisender stehen mit dieser Angabe nicht in wesentlichem Widerspruche. England ernährt nur 163 auf einer gleichen Bodenfläche**). Sollen wir daraus schließen, daß die Macht des chinesischen Reichs fast doppelt so groß wie die Englands ist? Die ungeheure Entwickelung der Schiffsmacht Großbritanniens, der bis zu den Grenzen der Erde reichende Handel, die Colonisationen, welche die Civilisation nach Ländern verpflanzen, die noch vor Kurzem unbewohnt waren, würden dem widersprechen.

In allen Ländern, in welchem Sklaverei besteht, wie im Orient und in den Sklavenstaaten Amerikas, würde man sich sehr täuschen,

*) Macartney: Reise nach China. Bd. II. S. 361.

**) Mac Culloch: Present state of England. Anhang. S. 70.

wenn man die Wichtigkeit des Landes nach der Zahl der Bewohner abmäße. Es kömmt nicht weniger die Beſchaffenheit wie die Zahl in Betracht, und die Beſchaffenheit hängt hauptſächlich von dem ab, was ſie zu conſumiren haben. Ihre Bildung gehört zu ihrer Conſumtion, denn die Nahrung des Geiſtes koſtet ebenſowohl Geld wie die des Körpers.

Wenn wir die Frage bei Seite laſſen, ob es für ein Volk wünſchenswerth ſei, mächtiger zu ſein, als es die Sicherheit und Unabhängigkeit der Bürger erfordert, ſo wird Jeder zugeben, es ſei wünſchenswerth für eine Nation, ihre Macht ſo weit auszudehnen, daß ſie nicht leicht angegriffen werden könne und daß ſie jeden ihrer Bürger, den der Handel oder die Wiſſenſchaften außerhalb ihres Gebietes führen, kräftig beſchützen könne: aber dieſe Macht iſt, wenigſtens in neuerer Zeit, vorzüglich das Ergebniß der Produktion des Vermögens, denn zahlreiche und tapfere Heere reichen nicht mehr hin, um den Einfluß einer Nation zu erweitern. Dieſe Heere müſſen außerdem mit allem Nöthigen ausgeſtattet ſein; es ſind Schiffe und eine ungeheure Menge Waffen und Munition nöthig; ſonſt haben ihre Angriffe trotz der glänzendſten Erfolge keine dauernden Folgen und endigen häufig auf eine unglückliche Weiſe.

Was die Lage der Menſchen betrifft, ſo iſt es augenſcheinlich, daß ein Jeder im Beſonderen durch die Anzahl ſeiner Mitbürger keinen Zuwachs an Glück erhält, ſondern vielmehr durch ſeine eigene Wohlhabenheit und durch die Wohlhabenheit des übrigen Theils der Nation, denn in Ermangelung eigener Wohlhabenheit hat jede Familie um ſo mehr Hülfsquellen, je beſſer das ganze Land mit Allem verſehen iſt. Eine Bevölkerung iſt aber nur dann gut verſehen, wenn ſie eine hinlängliche Menge von allen Produkten hat.

Man ſtütze ſich hier nicht auf das früher aufgeſtellte Princip, eine zahlreiche Bevölkerung zeige eine reichliche Produktion an. Bei einem günſtigen Klima und günſtigen Gewohnheiten wird das produktivſte Land das bevölkertſte ſein; aber bei engbegrenzten Bedürfniſſen kann es bevölkerter und weniger produktiv ſein. Wenn die Inſtitutionen auf die Vertheilung der Bevölkerung gerichtet ſind, ſo kann ſie genöthigt ſein, von zu Wenigem zu leben. Die Parias in Indien, denen man verredet, ſie ſeien von einer untergeordneten

Natur, und die dieß glauben, murren nicht, wenn jede Familie eine Erdhütte und etwas gekochten Reis hat.

Dieß iſt auch bis zu einem gewiſſen Punkte die Lage der iriſchen Bauern, dieſer engliſchen Parias. Seit 1780 hat die Bevölkerung Irlands in faſt eben ſo ſchnellem Verhältniſſe wie die der Vereinigten Staaten zugenommen. In den Vereinigten Staaten hat der Wohlſtand fortwährend zugenommen, in Irland hat das Elend fortwährend zugenommen, weil ſich die Kinder mehr vervielfältigt haben als die Produkte.

In Betreff der Lage der Menſchen, muß man alſo die Zahl der Menſchen nothwendiger Weiſe mit der Summe der Produkte in Beziehung bringen; und wenn von der Bevölkerung eines Staates, einer Provinz die Rede iſt, ſo muß man immer fragen: wie lebt man daſelbſt*)?

Die Produkte haben die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe zum Gegenſtande, und da die Natur mit dieſer Befriedigung ein Gefühl des Vergnügens verbunden hat, ſo ſteht das Glück der Individuen bei ſonſt gleichen Verhältniſſen im Verhältniß zur Menge der Bedürfniſſe, die ſie befriedigen können und demgemäß zur Menge der Produkte, über welche ſie verfügen können.

Ich weiß wohl, daß manche Philoſophen die Theorie gepredigt haben, der Menſch ſei um ſo glücklicher, mit je Wenigerem er ſich begnügen könne. Aber das iſt eine Uebertreibung. Wenn ihre Vorſchrift vernünftig ſein ſoll, ſo darf ſie nicht zur Entbehrung der Güter auffordern, die man durch eine ehrenwerthe Induſtrie erlangen kann; ohne Uebertreibung lehrt ſie bloß, die Güter zu entbehren, die man nicht erlangen kann oder die mit zu großen Opfern erkauft werden müßten.

Ich weiß wohl, daß der Ueberfluß von Gütern Ueberſättigung hervorbringt, und daß Ueberſättigung nicht glücklich macht; aber dieſe Betrachtung, welche kaum auf einen Menſchen unter tauſend Anwendung findet, hindert nicht, daß das Glück der Geſellſchaft in

*) Dieſe Frage bildet den Inhalt eines der empfehlenswerthesten Bücher des vorigen Jahrhunderts: De la félicité publique par Chastellux

Verhältniß zu der Menge vernünftiger Genüſſe ſtehe, die ſie befriedigen können.

Das Land, in welchem die meiſten Bedürfniſſe befriedigt werden können, iſt nun aber nicht dasjenige, welches im Verhältniß zur Gebietsausdehnung die größte Bevölkerung enthält, ſondern dasjenige, welches im Verhältniß zur Bewohnerzahl die meiſten Produkte enthält. Man darf hieraus nicht folgern, daß es nützlich und gut ſei, die Zahl der Menſchen zu verringern, damit die Uebrigbleibenden beſſer leben können, was einige ſchnurrbärtige Philoſophen zur Rechtfertigung des Krieges anzuführen gewagt haben. Glücklicherweiſe erkauft man den Wohlſtand nicht auf dieſe Weiſe. Indem man Menſchen zerſtört, zerſtört man ſowohl Producenten wie Conſumenten; die leeren Plätze werden allerdings bald ausgefüllt, aber ſie werden auf eine unvortheilhafte Weiſe ausgefüllt. Ein ſtarker Mann in der Kraft ſeines Alters, welcher ſeiner Familie und ſeinem Lande durch ſeine Arbeit und ſeinem Verſtand dienen kann, wird durch ein ſchwaches Kind erſetzt, welches das Einkommen nicht ſteigert, ſondern ihm zur Laſt fällt; und der neu Angeworbene, der Soldat, von dem zwei, drei Perſonen hätten leben können, lebt nun ſelbſt auf Koſten Anderer. Wenn die Produktion unzureichend für die Bevölkerung iſt, ſo muß nicht die Bevölkerung vermindert, ſondern die Produktion vermehrt werden, und das iſt allerdings nicht ſo leicht, wie der Befehl zu einer Truppenaushebung oder zu einer Proſcription.

Die nothwendige Folge iſt, daß ein Land, weil es wenig Einwohner hat, nicht gut, und weil es viel Einwohner hat, nicht ſchlecht mit Vorräthen verſorgt iſt. Syrien und Aegypten ſind jetzt, wo ſie eine ſchwache Bevölkerung haben, ſchlechter verſorgt als ehemals, wo ſie außerordentlich bevölkert waren. In Frankreich dagegen, wo die Bevölkerung wenigſtens doppelt ſo groß iſt wie unter den letzten Valois, iſt ſie weit beſſer als damals verſorgt, d. h. ſie wohnt beſſer, nährt ſich beſſer und kleidet ſich beſſer. Weshalb? Weil die Produktion größere Fortſchritte gemacht hat als die Bevölkerung. Die Bewohner Frankreichs wurden nicht wohlhabender, als Ludwig XIV. die Proteſtanten vertrieb und ihr Vermögen confiscirte.

Ebenſo ſehr würde man ſich täuſchen, wenn man, um den Völkern mehr Subſiſtenzmittel zu ſichern, die Maſchinen, die Macht der Kapitalien und überhaupt alle ſchnellfördernden Mittel ächten wollte. Man würde die Zahl der Menſchen vermehren, aber nicht die Menge der Produkte, von welchen ſie leben können. Ich habe die Weisheit der Chineſen bewundern hören, welche Arbeiten, deren Menſchen fähig ſind, nicht durch Maſchinen ausführen laſſen. In China ſieht man ſchwere Laſten, wie ſie bei uns von Frachtfuhrleuten transportirt werden, vermittelſt einer ſehr zuſammengeſetzten Tragbahre von 32 Menſchen tragen, welche die Laſt ziemlich gleichmäßig unter ſich vertheilen. Bei demſelben Volke wird das Waſſer zu Bewäſſerungen mit den Händen an Ort und Stelle geſchafft, wird mit den Händen der Reis gequetſcht und das Zuckerrohr ausgepreßt. Was iſt die Folge davon? Der Werth des Produkts wird dadurch nicht größer, er vertheilt ſich nur unter einer größeren Menge von Arbeitern und der einem Jeden zufallende Antheil iſt zu klein, um ihm ein behagliches Leben zu verſchaffen.

Um den Menſchen ihren Lebensunterhalt zu verſchaffen, wird in China der Gebrauch der Thiere und ſchnellfördernden Maſchinen nicht geduldet; um 32 Menſchen zu ernähren, läßt man ſie die Laſt von 5—6 Pferden transportiren. Was iſt die Folge davon? Daß 32 Menſchen von der Ration von 5—6 Pferden leben müſſen. Sie ſehen, meine Herren, daß dieſe Menſchen gerade wegen der Inſtitutionen, die ihnen das Nöthige verſchaffen ſollen, das Nöthige entbehren; ſo hat man in Europa Prohibitiv-Geſetze gegen ausländiſche Produkte erlaſſen, um die inländiſche Produktion zu begünſtigen und um 12 Menſchen in einem kümmerlichen Zuſtande ſtatt 6 in einem reichlichen leben zu laſſen.

Wer in Europa einen ſchlechten Karren und ein ſchlechtes Pferd hat, benützt ein Kapital. Außer dem Arbeitslohn, welches er verdient, wenn er ſelbſt fährt, beſteht ſein Einkommen noch aus dem Verdienſte, den ihm das Fuhrwerk verſchafft: er iſt alſo Arbeiter und Kapitaliſt. In China ſind vier Menſchen zum Ziehen dieſes Karrens erforderlich, und da keiner von ihnen ſich durch ein einigermaaßen bedeutendes Kapital unterſtützen läßt, ſo bezieht auch ein Jeder für ſeine Arbeit bloß ein Arbeitslohn, welches die Concurrenz

auf das Minimum herabdrückt. Eine Maſchine producirt und iſt nicht, oder man kann ſie doch billiger als Menſchen ernähren, und was man an ihrem Unterhalte erſpart, verurſacht der Menſchheit keine Leiden.

Sie ſehen hieraus, meine Herren, daß diejenigen Inſtitutionen, dem Glücke der Menſchen am günſtigſten ſind, welche eine Vervielfältigung der Kapitalien bezwecken. Ein neues in Thätigkeit geſetztes Kapital vermehrt auf eine direkte Weiſe die Menge der Produkte und vermehrt die Zahl der Conſumenten nur auf indirekte Weiſe. Eine Melioration auf einem Grundſtücke kann den Ertrag deſſelben verdoppeln und es ſind für die Conſumtion deſſelben doch nur dieſelben Eigenthümer, dieſelben Beſtellenden da. Es iſt alſo zweckmäßig, die Menſchen nicht ſowohl zum Kinderzeugen als zu Erſparniſſen aufzumuntern; die auf eine reproduktive Weiſe angelegten Erſparniſſe verſchaffen einen Ueberfluß conſumirbarer Sachen, welche die Lebensbedürfniſſe befriedigen; die Erſparniſſe geſtatten den Familien, außer dem Einkommen von ihrer Induſtrie, von ihren Arbeiten und ihren Talenten noch ein anderes Einkommen, das von ihrem Kapitale, zu beziehen. Je mehr ſolcher Familien, die von verſchiedenartigem Einkommen leben, es in einer Nation giebt, deſto beſſer iſt die Nation verſorgt: das iſt der Unterſchied zwiſchen einem wohlhabenden und einem nicht wohlhabenden Volke.

Tracy unterſcheidet in ſeinem „Commentaire sur l'esprit des lois" mit ſehr vielem Rechte die reichen Völker von den Völkern, bei welchen ſich großer Reichthum findet. Es muß bemerkt werden, fügt er hinzu, daß das Volk unter den ſogenannten armen Nationen faſt immer reicher iſt als unter den ſogenannten reichen. Es iſt allerdings wahr, daß in der Schweiz, welche man für ein armes Land hält, weil man hier kein coloſſales Vermögen findet, der geringſte Bauer die Mittel zu einem unabhängigen Vermögen hat, und daß in dem vielleicht reichſten Lande Europas, in England, der achte Theil der Bevölkerung unterſtützt werden muß.

Wenn man ſagt, eine Nation würde durch den Luxus und den Reichthum verweichlicht, ſo gilt dieß nur von einem ſehr kleinen Theile der Nation; der übrige Theil verthiert durch Elend und

Armuth; und wenn die Reichthümer beſſer vertheilt wären, ſo würde Niemand verthieren.

Um das Geſagte zuſammenzufaſſen, ſo iſt jede Bevölkerung, welche die Mittel hat, gut zu leben, wünſchenswerth, und jede Bevölkerung, welche nur auf eine elende Weiſe leben kann, iſt zu fürchten. "

Neuntes Kapitel.

Von der Vertheilung der Bewohner in jedem Lande.

Das Princip der Bevölkerung wirkt in jeder Oertlichkeit eines jeden Landes ganz auf dieſelbe Weiſe wie wir es im ganzen Lande haben wirken ſehen. Es beſtimmt die Bevölkerung, welche wir in einem gewiſſen Diſtrikte, in einer gewiſſen Stadt finden. Jede Oertlichkeit hat eine im Verhältniß zu ihren Produkten ſtehende Anzahl von Bewohnern.

Ich weiß, daß es Oerter giebt, wie ſonſt Verſailles, in denen wenig Werthe producirt, viele conſumirt werden. Ein Theil der Früchte des Ackerbaues, der Manufakturen, des Handels der Provinzen, welche die Steuereinnehmer erhoben, wurde hier von einer Bevölkerung aufgezehrt, welche faſt ganz aus Leuten, die Hofämter und Hofpenſionen hatten, und aus ihren Dienern beſtand. Sobald aber dieſe gezwungene Vertheilung eines Theils der Produkte Frankreichs aufhörte, ſank auch die Bevölkerung von Verſailles auf die Hälfte oder das Drittheil ihres früheren Beſtandes.

Ich nenne dieß eine gezwungene Vertheilung, weil die Steuerzahlenden nur zwangsweiſe zu den Verſchleuderungen eines Hofes beitragen. Es findet eine natürliche Vertheilung des Geldes der Steuerzahlenden nur in dem Falle ſtatt, wenn das Gehalt der öffentlichen Beamten eine billige Entſchädigung für ihre Arbeiten iſt, eine zwiſchen ihnen und den Geſchäftsträgern der Steuerzahlenden erörterte und geregelte Entſchädigung.

Man kann alſo ſagen, daß mit Ausnahme der Fälle, wo der natürliche Lauf der Dinge durch die Einmiſchung der Gewalt geändert wird (und das ſind Ausnahmefälle), jede Oertlichkeit ſo viel Bewohner hat als ſie mit ihren Produkten ernähren kann und nicht mehr.

Ich ſage durch ihre Produkte, ohne die Beſchaffenheit derſelben anzugeben, weil der Tauſchverkehr, wie ich ſchon für die allgemeine Bevölkerung gezeigt habe, ein Produkt in jedes andere Produkt, nach welchem ſich ein lebhaftes Bedürfniß fühlbar macht, umwandelt. Eine Stadt producirt kein Getraide, aber ſie producirt Werthe, mit denen ſie Getraide kauft. So haben alſo die Stadt einerſeits und das flache Land andererſeits Bewohner im Verhältniß zu den von ihnen producirten Werthen. Ein Dorf producirt kein Tuch; aber es producirt andere Werthe, mit welchen es Tuch kauft. Die Stadt kann überdieß einen Theil der Grundeigenthümer enthalten, weil die Verdienſte, welche ſie auf dem Lande gemacht haben, ſich nach der Stadt transportiren laſſen. Mit Vorbehalt dieſer einfachen Erklärungen kann man ſagen, daß die Bewohnerzahl einer jeden Oertlichkeit im Verhältniß zu ihrer Produktion ſteht*).

So oft Sie ſich von der bedeutenden Einwohnerzahl mancher Orte Rechenſchaft geben, oder ſo oft Sie die Bevölkerung errathen wollen, welche ein gewiſſer Ort ernähren kann, ſo unterrichten Sie ſich von den verbrauchten Produktionsmitteln.

Da die Menſchen, wenn ſie das wilde und Nomadenleben aufgeben, vor Allem Wohnungen bauen, und da Häuſer, von welcher Art ſie auch ſein mögen, in die Augen fallende Gegenſtände ſind, ſo kann man die Bewohnerzahl eines Bezirks mit ziemlicher Beſtimmtheit nach der Zahl der Wohnhäuſer beurtheilen, beſonders wenn man die Sitten des Landes kennt, und wenn man weiß, wie viel Perſonen der verſchiedenen geſellſchaftlichen Stellungen in einem Hauſe zu wohnen pflegen. Arthur Young ſchloß, daß die Bevölkerung

*) Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum der älteren Oekonomiſten iſt der, daß ſie ſagen, Paris conſumirt die Produkte der Provinzen und gebe ihnen dafür nichts wieder. Sicherlich geben die Landleute ihre Produkte nicht unentgeltlich. Paris iſt eine große Manufaktur- und Handelsſtadt, welche den Provinzen viel liefert

und demgemäß die Produktion gewiſſer Bezirke im Zunehmen begriffen ſei, wenn er neue Häuſer fand. Dieß iſt ein Zeichen, ſagt er, welches mich nie getäuſcht hat. Indeß muß man ſich überzeugen, daß die Bevölkerung eines Orts nicht durch ein Monopol auf Koſten eines anderen begünſtigt wird. Wenn man eine Stadt wie Lorient ſieht, welche durch das Monopol des Indiſchen Handels entſtanden iſt, ſo würde man aus ihrer Zunahme nicht ſchließen dürfen, daß die Bevölkerung Frankreichs um ebenſoviel gewachſen ſei. Die hier errichteten Häuſer waren vielleicht auf Koſten von Nantes und Bordeaux erbaut.

Die Produktionsmittel ſind entweder allgemeine, d. h. dieſelben für alle Oerter, wie die Induſtrie, die Kapitalien oder beſondere und örtliche. Die allgemeinen Mittel haben wir im ganzen Verlaufe dieſer Darſtellung ſtudirt; von den beſonderen Mitteln kann ich nur einige Beiſpiele anführen, welche Ihnen behülflich ſein werden, über ähnliche Fälle ein Urtheil zu fällen.

Leland aus Glasgow, welcher Bevölkerungsliſten von Schottland Gemeinde für Gemeinde für das Jahr 1821 hat drucken laſſen, macht darauf aufmerkſam, daß an allen Orten, wo Kohlengruben und Steinbrüche eröffnet wurden, die Bewohnerzahl zugenommen hat; ferner an allen Orten, wo Gemeindegüter zur Theilung gekommen ſind und wo demgemäß die Produkte des Bodens durch die Cultur vervielfältigt worden ſind; ferner an allen Orten, wo Straßen, Häfen und andere für den Abfluß der Produkte geeignete Communicationsmittel angelegt worden ſind, und endlich namentlich an den Orten, wo neue Manufakturen errichtet worden ſind.

Wo große Pachthöfe und Weideplätze errichtet wurden, nahm die Bevölkerung ab; nicht weil die Geſammtproduktion unbedeutender geworden wäre, ſondern weil in dieſen Fällen ein großer Theil des producirten Werthes den Kapitaliſten gehört, welche in den Städten wohnen.

John Sinclair bemerkt in ſeiner Statiſtik Schottlands, daß ein Dorf Namens Petty kein anderes Brennmaterial als Torf hatte, und daß es nach Erſchöpfung ſeiner Torfſtiche entvölkert wurde. Ein anderes ſchottiſches Dorf Namens Tyrie nahm dagegen an Bevölkerung zu, als man eine Art Moos, welches ſich zum Heizen ganz

vortrefflich eignete, entdeckte. Leuten, welche nicht mit der politiſchen Oekonomie vertraut ſind, wird es wunderbar erſcheinen, daß eine Subſtanz, welche nicht als Nahrung dienen kann, eine Zunahme der Bevölkerung bewirkt; ſie bewirkt ebenſogut eine Zunahme wie die Produktion von Nägeln und Brettern in anderen Dörfern, welche ebenſowenig auf eine direkte Weiſe ernähren können.

Aber, wird man einwenden, Moos, welches ſich nur zum Brennen eignet, kann nicht die Koſten eines weiten Transports tragen, und kann nicht in andere Gegenden ausgeführt werden, um Lebensmittel im Tauſche dafür zu erhalten. — Meine Herren, dieſes Moos vermehrte das Einkommen von Tyrie, ohne daß es ausgeführt worden wäre. In der That kann man Brennmaterial nirgends entbehren. Ehe die Bewohner von Tyrie daſſelbe in ihrer Nähe gewannen, mußten ſie ſich daſſelbe verſchaffen, um ihre Nahrungsmittel zu bereiten, um ſich gegen die Winterkälte zu ſchützen, und Gewerbe zu betreiben. Sie mußten dieſes Brennmaterial aus größerer oder geringerer Entfernung kommen laſſen und es mehr oder weniger theuer bezahlen. Als aber das neue Brennmaterial entdeckt wurde, vermehrte ſich das Einkommen der Bewohner nicht nur um die ganze Summe, die ſie früher für Brennmaterial hatten bezahlen müſſen; ſondern auch alle diejenigen, welche in Tyrie geboren waren oder ſich daſelbſt niederließen, hatten nun an ihren Produktionsmitteln, mochten ſie nun in Ländereien, Kapitalien oder in ihrer Induſtrie beſtehen, einen um ſo ſtärkern Ueberſchuß, als ſie weniger für Brennmaterial auszugeben hatten, und dieſe geringere Ausgabe hatte die Bedeutung einer direkten Vermehrung des Einkommens, der Exiſtenzmittel, der Bevölkerung.

Für dieſe Beobachtung finden ſich Analogieen in den großen Staaten wie in den kleinen Dörfern. Wenn wir in Frankreich jährlich für 80 Millionen Frs. Zucker conſumiren, und wenn wir durch eine Verbeſſerung der Handelspraxis, durch eine Ermäßigung des Zolltarifs, durch eine ſich daraus ergebende Verminderung der Koſten daſſelbe Quantum Zucker für eine um ein Viertheil geringere Ausgabe erhalten, d. h. für 60 Mill. Frs., ſo haben wir nicht weniger Zucker zu conſumiren und unſere Exiſtenzmittel haben ſich in dieſer Beziehung nicht vermindert; aber unſer Einkommen iſt um 20 Mill.

vermehrt, welche wir weniger an Zucker ausgegeben haben; und da dieſe Einkommensvermehrung auf jeden beliebigen Gegenſtand der Conſumtion verwendet werden kann, ſo wird ſie eine entſprechende Vermehrung der Bevölkerung zur Folge haben. Aus demſelben Grunde würde eine Vermehrung des Zuckerpreiſes eine entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen, und würde, wenn ſie anhielte, bei ſonſt gleichen Verhältniſſen, eine Verminderung der Bevölkerung Frankreichs bewirken.

In der That, wenn Frankreich zu einer nur um eine Million ſtärkere Ausgabe für Zucker veranlaßt wird, ohne mehr Zucker dafür zu erhalten, ſo hat Frankreich für ſeine andere Conſumtionen eine Million weniger auszugeben; ſein Einkommen wird um eine Million vermindert und die Bevölkerung folgt dem Einkommen.

Da alle Erſparniſſe an den Produktionskoſten die Bedeutung einer Vermehrung des Einkommens haben, ſo hat ſich überall, wo man die Menſchenkraft mit Vortheil durch Maſchinenkraft hat erſetzen können, das Einkommen der Gegend vermehrt und in Folge deſſen die Bevölkerung. Hieraus iſt das überraſchende Reſultat hervorgegangen, daß ſich die Menſchen überall, wo ihre Arbeit entbehrlich geworden, vermehrt haben. Wo zehn Menſchen arbeiteten, wurde eine Maſchine errichtet, welche die Arbeit von 100 Menſchen verrichtete; man hat alſo 100 Menſchen ſtatt 10 ernähren können. So haben die Kohlengruben durch Erſparung der Menſchenarbeit ſeit einem halben Jahrhundert die Bevölkerung der Städte Birmingham, Sheffild, Mancheſter, Newcaſtle und Glasgow verdoppelt. Nicht die Zauberklänge der Leyer Amphions haben die Ziegel zu Häuſern zuſammengeführt, ſondern der Rauch der Steinkohlen; das iſt zwar nicht ſo poetiſch, aber weit beglaubigter.

Zehntes Kapitel.

Von der Bildung und von der Vergrößerung der Städte.

Noch andere Gründe als die uns schon bekannten, bewirken die Anhäufung von Häusern, welche wir Flecken, Städte, Hauptstädte nennen. Als wir den Tauschverkehr studirten, sahen wir, daß er sich auf den Umstand stützt, daß jeder Fabrikant im Allgemeinen nur eine einzige Art von Produkten fabricirt, und daß er, da seine mannichfachen Bedürfnisse ihn zur Consumtion der verschiedenartigsten Produkte nöthigen, fast die Gesammtheit seiner Produkte verkaufen und fast die Gesammtheit seiner Consumtion kaufen muß. Um aber diesen Tauschverkehr zu Stande zu bringen, sind Versammlungsörter nothwendig, Oerter, wo diejenigen, die verkaufen wollen, mit denjenigen zusammentreffen können, welche kaufen müssen und umgekehrt.

Hiedurch entstehen die Märkte, die Versammlungen von Producenten an bestimmten Orten; und in dem Maaße wie die Beziehungen der Producenten unter einander Wichtigkeit erlangen, sind diese Märkte, welche periodisch waren, immerwährende geworden. Der Töpferwaarenfabrikant hat seine Töpfe, anstatt sie an dem Tage, an welchem der Pächter sein Getraide zu Markte bringt, zu Markte zu bringen, an einen Mann verkauft, welcher einen Laden hält; so daß nicht nur der Pächter, sondern auch der Städtebewohner sicher ist, an jedem Tage der Woche eine Auswahl von Töpferwaaren in dem Laden des Kaufmanns zu finden.

Dieſer Bequemlichkeit wegen haben ſich in der Nähe des Marktes alle Producenten verſammelt, welche ihre Induſtrie überall betreiben können und deshalb die Wahl des Ortes haben, und da diejenigen, welche nur den Ertrag ihrer Kapitalien und ihrer Ländereien verausgeben wollen, ſich ebenfalls überall niederlaſſen können, ſo müſſen ſie natürlicher Weiſe diejenigen Oerter verziehen, wo ſich die größte Auswahl von Conſumtionsgegenſtänden darbietet und wo ſie überdieß die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft finden. Die Manufakturiſten, welche viele Arme gebrauchen, müſſen ſich in die Nähe bewehrter Oerter ziehen; und da endlich ſolche Oerter die natürlichen Verſammlungsplätze der Bewohner der ganzen Gegend ſind, ſo ſind ſie auch der Sitz der Verwaltungsbehörden, der Gerichtshöfe und aller bei denſelben angeſtellten Perſonen.

So ſind alle unſere Städte entſtanden. Wir ſehen keine mehr in Europa entſtehen, wohl aber entſtehen in neuen Gegenden, wo es viele urbarzumachende Ländereien, viel Induſtrie und Thätigkeit giebt, wo daher die Produkte leicht erzeugt werden und die Bevölkerung leicht zunimmt, viele neue Städte, welche raſch zunehmen, namentlich wenn die eigenthümlichen Vortheile der Oertlichkeit mit dem weſentlichen Vortheile leichter Communicationen mit der Umgegend und in Folge deſſen mit den entfernten Provinzen und mit dem Auslande verbunden ſind. Dieſe Leichtigkeit der Communicationen iſt weſentlich, denn ein Ort kann nur dann ein Verſammlungsort werden, wenn man leicht zu ihm gelangen und ihn leicht verlaſſen kann.

Folgendes berichtet uns Birkbeik, der ſich in den letzten Jahren in den weſtlichen Provinzen der Vereinigten Staaten niedergelaſſen hat, über die Art, wie dort neue Städte entſtehen:

„Auf den Punkten, wo mehrere neue Koloniſten von der Regierung nahe bei einander liegende Ländereien zur Urbarmachung gekauft haben, theilt ein Eigenthümer, welcher die Bedürfniſſe des Landes und ſeine künftigen Fortſchritte voraus ſieht, und der ſeine Lage zur Anlegung einer neuen Stadt für günſtig hält, ſeinen Beſitz in kleine Looſe, welche durch bequem angelegte Straßen getrennt ſind und verkauft ſie, wie die Gelegenheit ſich darbietet. Man baut hier Wohnhäuſer. Zunächſt findet ſich ein Magazinhalter (ſo nennt man einen Kaufmann, der mit allen möglichen Waaren handelt) mit ſei-

nen Waarenkiſten ein und eröffnet einen Laden. Ein Gaſthaus eröffnet ſich in der Nähe und wird der Sitz eines Arztes und eines Geſetzkundigen, welcher die Verrichtungen eines Notarius und eines Geſchäftsagenten verſieht; der Magazinhalter nimmt hier ſeine Mahlzeiten ein und die Reitenden kehren hier ein.

„Allmählig wie ſich das Bedürfniß fühlbar macht, finden ſich ein Schmidt und andere Handwerker ein. Ein Schulmeiſter, welcher zugleich die religiöſen Bedürfniſſe aller chriſtlichen Sekten befriedigt, iſt ein nothwendiges Mitglied der neuen Gemeinde.

Wenn der Ort wirklich bauem liegt, ſo finden ſich die Ackerbauer der Umgegend zum Kaufe und Verkaufe ein und die Stadt wächſt, bis ſie ein Mittelpunkt, ein Hauptort der umliegenden Gegend wird.

„Hundert ſolcher Verſuche ſind geſcheitert und man mußte einen Grund und Boden, auf welchem man Häuſer zu ſehen wünſchte, bepflügen; aber hundert andere Verſuche glücken.

„Vor noch nicht einem Jahre ſah man in der Stadt Princeton, in welcher ich lebe, nur Leute, welche mit Fellen bekleidet waren; jetzt erſcheinen die Männer in der Kirche mit guten blauen Röcken, die Frauen mit kattunenen Kleidern und Strohhüten.

„Iſt die Stadt einmal angefangen, ſo ſchreitet die Cultur in der Umgegend raſch fort und wird mannichfaltiger. Es entſteht Ueberfluß an Waaren. Waſſermühlen oder Dampfmühlen werden am erſten ſchiffbaren Fluße angelegt. Der Ueberſchuß der Vorräthe wird auf dem Miſſiſippi verſahren und derſelbe Fluß befördert die überſeeiſchen Produkte durch die Vermittlung von Neu-Orleans, welches ſchon ein ungeheures Entrepot iſt und es noch mehr werden wird.“

Dieſes Bedürfniß eines Mittelpunktes, eines Vereinigungspunktes, welches der erſte Grund der Bildung der Städte iſt, veranlaßt auch ihre weitere Zunahme. Alexandrien, Aegypten, Konſtantinopel, Venedig ſind Mittelpunkte der Communication, Handels-Entrepots zwiſchen Europa und Aſien geweſen: d. h. die europäiſchen Kaufleute fanden hier die Produkte Aſiens und die aſiatiſchen die Produkte Europas: ſo findet der Ackerbauer auf dem Markte Gelegenheit zum Verkaufe ſeines Getraides, zum Kaufe der Produkte

der nächſten Manufaktur; während der Manufakturiſt ſeine Waaren verkauft und die landwirthſchaftlichen Produkte einkauft.

Und da beim großen Handel der Kaufmann nicht mit ſeinen Waaren mitzureiſen braucht, da er nur ſeinen Commiſſionairen Aufträge zu geben braucht, ſo kann man annehmen, daß es in Alexandrien Commiſſionshäuſer gab, welche die Waaren Arabiens, Perſiens oder Indiens aufkauften, und welche ihren Correſpondenten in Babylon oder Bombay Sendungen machten. Man erzeugt aber Handelswerthe durch ſolche Verſendung von Waaren, und wenn der Handel bedeutend iſt, ſo unterhält dieſe Produktion eine zahlreiche Bevölkerung. Die von Venedig fand das Mittel, ſich auf ihren Lagunen und in ihren eingerammten Häuſern zu ernähren, weil ſie es verſtand ihre Stadt zu einer Niederlage der Waaren des Orients zu machen und zwar zu einer ſichern, denn man konnte ſich derſelben weder von der Landſeite noch von der Seeſeite her bemächtigen.

Die großen Fortſchritte, welche die Schifffahrt ſeit dem Gebrauche des Kompaſſes gemacht hat, haben es möglich gemacht, große Handels-Entrepots abwärts von den direkten Straßen und an allen Orten zu errichten, wo ſich bequeme Häfen, große Kapitalien und eine bedeutende Induſtrie zuſammengefunden haben. Große Kapitalien können ſich aber überall finden, wo der Geiſt der Sparſamkeit durch die Sitten und Einrichtungen begünſtigt wird, und eine große Induſtrie überall, wo die Menſchen ohne Gefahr ihren Verſtand und ihre Thätigkeit entwickeln können. So lange die Schifffahrt furchtſam war, hatten Venedig, Konſtantinopel eine feſtbare Lage für die Communication mit dem Orient. Seitdem der Ocean in allen Richtungen mit merkwürdiger Schnelligkeit durchfahren wird, gelangen die Waaren Indiens zu uns über Amſterdam und London.

Bemerken Sie, meine Herren, daß immer die Bedürfniſſe der Menſchen und ihr induſtrieller Genius und nicht der Wille ihrer Gründer, das Glück der Städte begründen *). Allen Mächten der

*) Nicht weil Alexander Alexandrien in Aegypten gründete und der Stadt ſeinen Namen gab, wurde der Handel dieſer Stadt blühend, ſondern weil er Tyrus zerſtörte, welches vorher den Handel mit Aſien trieb; weil Alexandrien dem griechi-

Welt würde es nicht gelingen, eine Stadt zu gründen, wo eine solche nicht Lust hat, zu existiren. Der Kardinal Richelieu wollte mit seiner großen Macht eine Stadt gründen, welche seinen Namen führen sollte, und er konnte nie mehr als einige hundert Einwohner zusammenbringen.

Ebenso wenig gelingt es, durch eine willkürliche Bestimmung die Ausdehnung einer Stadt zu begrenzen, welche die Keime der Vergrößerung in sich selbst hat. Zehnmal hat man Paris Grenzen gesteckt, und Paris hat sie immer überschritten. Im Jahre 1724 erschien eine komische Ordonnanz, welche verbot, Paris über die Grenzen der nördlichen Boulevards hinaus anzubauen. Der Grund, welchen der tugendhafte Abbé von St. Pierre in seinen Annalen dafür angiebt, ist merkwürdig: „Damit," sagt er, „die Einwohner näher bei einander wohnen und damit die Häuser höher werden." Das heißt, er giebt für die Beschränkung der Stadt Gründe an, welche ihre Erweiterung wünschenswerth machen sollten. Solche Bestimmungen, sagt Jeremias Bentham *), dienen nur dazu, die Bewohner in engen Wohnungen zusammenzuschichten, die Luft ungesund zu machen, ansteckende Krankheiten herbeizuführen und eine Stadt auf einer andern aufzubauen."

Die Aeußerungen J. J. Rousseau's über dieselbe Stadt sind Deklamationen, welche sich nicht auf die Principien der politischen Oekonomie stützen. „Die großen Städte," sagt er, „erschöpfen die Staaten und sind die Ursachen ihrer Schwäche. Der Reichthum, welchen sie erzeugen, ist ein scheinbarer und trügerischer Reichthum, viel Geld, welches wenig wirkt. Man sagt, die Stadt Paris habe für den König von Frankreich den Werth einer Provinz; ich glaube aber, daß sie ihm mehrere kostet, und daß Paris in mehr als einer Beziehung von Paris ernährt wird" u. s. w.

sischen Archipelagus gegenüber und in einem von griechischen Fürsten beherrschten Lande gelegen war, und weil eine geschickte Verwaltung der Marine-Angelegenheiten an die Stelle einer Regierung trat, welcher die Schiffahrt verhaßt gewesen war. Es war ein Zusammentreffen von Umständen, welches allerdings durch die Regierung Alexanders begünstigt wurde, deren geringster aber die Gründung Alexandriens war.

*) Theorie der Strafen. B. II. S. 120.

Allerdings ſchicken die Provinzen ihre Produkte nach Paris, aber ſie ſchicken ſie nicht unentgeldlich; mit den Gewinnſten, die ſie davon machen, verſchaffen ſie ſich die Produkte der Pariſer Gewerbthätigkeit; und je mehr derſelben ſie ſich verſchaffen, deſto weniger ſind ihre Bewohner träge und roh. Wenn die Steuern der Provinzen hauptſächlich in Paris von der Regierung aufgezehrt werden, ſo verzehrt dieſelbe nicht minder die Steuern von Paris.

In dem Maaße wie die Städte ihre Grenzen erweitern, hört auch die Uebereinſtimmung der in älterer Zeit angelegten und erbauten Stadttheile mit der Zahl und dem Reichthum ihrer Bewohner auf. Alle bis zur Zeit Franz's I. erbauten Stadttheile von Paris ſind für die Communicationen von höchſtens 150,000 Einwohnern angelegt, und unter dieſen beſaß kein einziger einen Wagen, denn dieſer Luxus war zur damaligen Zeit noch unbekannt. Es war alſo weniger Raum für die Circulation der Perſonen und der Vorräthe erforderlich. In manchen Centraltheilen, welche erbaut wurden, als Paris erſt 20,000, 12,000 Einwohner und weniger zählte, war noch weniger Raum erforderlich. Jetzt circuliren in denſelben Straßen hundertmal mehr Perſonen, ohne die Pferde, die Wagen, die Vorräthe zu rechnen, welche eine reichere und zahlreichere Bevölkerung vorausſetzt. Das Innere unſerer Städte, namentlich das von Paris, genügt nicht mehr für die Circulation der Bewohner und die Unglücksfälle vermehren ſich täglich. Leider ſteigern die Fortſchritte der Civiliſation und des Vermögens den Preis des Raumes in dem Maaße, wie er nothwendiger wird. Um die Straßen im Innern von Paris auf eine wünſchenswerthe Weiſe zu erweitern, müßten für eine ſo ungeheure Summe Häuſer und Grundſtücke gekauft werden, daß die Ausgabe mit Rückſicht auf das Einkommen der ſtädtiſchen Verwaltung und des Staates zu bedeutend werden würde. Alles, was man thun kann, iſt die Eröffnung einiger großer unentbehrlich gewordener Communicationen.

Was die Anlegung neuer Straßen betrifft, ſo iſt eine Regierung nicht zu entſchuldigen, wenn ſie nicht eine hinlängliche Breite für dieſelben verordnet, und wenn ſie nicht 14 — 15 Metres als das Maximum der Höhe für die Häuſer feſtſetzt, um dem Licht und der Luft einen freien Zugang zu laſſen. Man ſage nicht, das ſei ein

Eingriff ins Eigenthum. Das Eigenthum, welches zum Wohle Aller eingeſetzt iſt, darf nicht ſo weit ausgedehnt werden, daß es zum Schaden Aller gereicht. Wo Gefahr für das Publikum droht, werden die Eigenthumsrechte überſchritten. Ein Eigenthümer kann auf ſeinem Grundſtücke machen, was ihm beliebt, aber er darf nicht ein Haus von ſolcher Höhe aufführen, daß es der Geſundheit und der Sicherheit der andern Bürger gefährlich wird; denn ihre Perſon iſt ebenfalls ein Eigenthum, welches Achtung fordert. Wenn ſich übrigens die Städte erweitern, ſo erlangen die Grundſtücke, auf welchen Häuſer aufgeführt werden können, durch die öffentliche Straße einen ſolchen Werth, daß die öffentliche Straße, die ihnen dieſen Vortheil verdankt, auf einige Opfer von ihrer Seite Anſpruch hat *).

*) In zu engen Straßen könnte eine gute Polizei gefährliche Ueberfüllungen verhindern, wenn ſie die wandernden Händler ihre Waaren in denſelben nicht ausbieten ließe und wenn ſie keine Schaufenſter, welche den Straßenraum verengen, duldete. Man müßte in Paris die Fuhrleute zwingen, in leiſem Trabe zu fahren, wie dieß in London üblich iſt. Man brauchte bloß die Davoneilenden auf die Anklage dreier Zeugen hin zu einer leichten Geldſtrafe zu verurtheilen.

Im Allgemeinen werden die Geſetze nur da gut vollſtreckt, wo jeder Bürger die Macht hat, ihre Ausführung zu ſichern. Ein Land wird immer ſchlecht regiert, wenn die öffentlichen Beamten allein für die Vollſtreckung der Geſetze zu ſorgen haben und zum Bürger ſagen können: Miſchen Sie ſich in Ihre Angelegenheiten, das geht Sie nichts an. Als ob nicht das öffentliche Weſen die Sache Aller wäre!

Elftes Kapitel.

Von der Ungleichheit der Erndten in Bezug auf die Bevölkerung.

Die Erndten ſind jedes Jahr verſchieden. Die Bevölkerungen unterliegen nicht ſo ſchnellen Wechſeln. Wenn Frankreich im Durchſchnitt 60 Millionen Hektolitres Getraide producirt, und wenn durchſchnittlich jedes Individuum 2 Hektolitres bedarf, ſo ſehe ich ein, daß eine gewöhnliche Erndte 30 Millionen Menſchen ernährt; wenn die Erndte aber im folgenden Jahre 20 Millionen Hektolitres ſtärker ausfällt, wird Frankreich dann auch 10 Millionen Einwohner mehr haben? Gewiß nicht: eine Zunahme von 10 Millionen Einwohnern iſt das Reſultat eines langen Wohlſtandes. Wenn es an Conſumenten fehlt, wird man das Getraide um jeden Preis geben; dem Ackerbauer werden ſeine Koſten nicht mehr erſtattet werden. Wenn dagegen bei der Erndte ein Ausfall von einem Drittheile eintritt, wovon wir Beiſpiele haben, wird dann wohl die Bevölkerung um ein Drittheil vermindert und werden 10 Millionen Einwohner zum Tode verurtheilt werden? Das wäre ein erſchreckliches Unglück.

Welches iſt alſo das Reſultat? Denn es iſt klar, daß die Erndten ungleich ſind, und daß die Bevölkerung ſich von einem Jahre zum andern nicht merklich ändert. Das darf man annehmen, meine Herren.

Wenn die Erndte die gewöhnliche Erndte überſteigt, ſo wird das Getraide wohlfeil und die Conſumtion ſteigt. Man macht einen reichlichern Gebrauch von dieſem Gegenſtande. Die unvermögendern Klaſſen (und dieſe ſind die zahlreichſten) nähren ſich auf eine reichli-

dere Weiſe; man giebt die geringern Getraidearten dem Vieh, und die Menſchen eſſen mehr Waizen; man vervielfältigt das Vieh; man mäſtet Geflügel; man verwandelt das Mehl in Speiſen, welche einer längern Dauer fähig ſind. Man führt einen Theil der Erndte aus; man bewahrt einen andern auf, um einen höhern Preis abzuwarten.

Wenn dagegen die Erndte des Jahres geringer ausfällt als eine gewöhnliche Erndte, ſo wird die arbeitende Klaſſe durch den theuren Preis des Brodes auf die Nothwendigkeit hingewieſen, ſparſam mit demſelben umzugehen; man läßt nichts umkommen; man ißt weniger; man ſucht Erſatzmittel in geringern Getraideſorten, in Früchten, in Wurzeln, namentlich in Kartoffeln; man verkauft das Vieh und Geflügel, anſtatt es zu vervielfältigen; man verzehrt die Vorräthe der frühern Jahre; endlich verſchafft man ſich durch den Handel Nahrungsmittel aus dem Auslande.

Trotz dieſer Palliative iſt eine Erndte, welche die Durchſchnittserndte weit überſteigt oder weit unter derſelben bleibt, ein betrübender Umſtand und zuweilen ein großes Unglück.

Wenn ſie überreich iſt, ſo wird der Getraidebau unvortheilhaft; der Landwirth verwendet Getraideland für andern Anbau; und da der niedrige Preis der Subſiſtenzmittel die Heirathen begünſtigt und wenn auch nicht eine Zunahme der gegenwärtigen Bevölkerung, ſo doch eine Annäherung an eine ſolche Zunahme bewirkt, ſo iſt die Folge davon, daß ſolche Jahre den künftigen mehr Menſchen und weniger Nahrungsmittel vorbereiten.

Schlechte Erndte und Preiſe, welche zu den Mitteln der Conſumenten in keinem Verhältniſſe ſtehen, haben noch traurigere Wirkungen, welche ich Ihnen nicht zu ſchildern brauche.

Sie ſehen, meine Herren, daß für das Wohl der Menſchheit zu wünſchen wäre, daß in den reichlichen Jahren alles Getraide, deſſen man in den Jahren des Mangels bedarf, aufbewahrt würde, damit ſo jede Nation ein mittleres Jahr erhielte, welches im Verhältniß zu ihrer mittlern Bevölkerung ſtände. Die Abhülfe ſcheint einfach: aber bei der Ausführung erweiſet ſie ſich als ſchwierig und die Publiciſten und Staatsmänner haben ſich lange über die Mittel geſtritten, durch welche dieſes Ziel zu erreichen ſei. Die einen haben ſich entſchieden dahin erklärt, daß dieſes Ziel nicht zu erreichen ſei,

wenn nicht die Verwaltung dem Zuſtande der Subſiſtenzmittel eine ſorgſame Aufmerkſamkeit ſchenke und nicht nach Befinden der Umſtände Geſetze und Verordnungen erlaſſe, welche geeignet ſind, die Nachtheile zu verhüten, die ſich für die Bevölkerung aus der Unvorſichtigkeit und der Habgier der Privatperſonen ergeben könnten. Die andern ſind dagegen der Meinung geweſen, jede Verfügung der Behörde ſei mehr ſchädlich als nützlich, und das beſte Mittel, die Verproviantirung der Bevölkerung zu ſichern, beſtehe darin, daß man dem Ackerbau und dem Handel freie Hand laſſe. Andere ſind endlich der Anſicht geweſen, daß in manchen Ländern der Handel und der Ackerbau, wenn ihnen auch die vollſtändigſte Freiheit gelaſſen würde, doch der Unterſtützung der Verwaltung nicht würden entbehren können.

Hören wir die Hauptgründe, auf welche ſich jede dieſer Anſichten ſtützt, zunächſt aber die Vertheidiger von Verwaltungsmaaßregeln.

Wenn man, ſagen ſie, die ſchrecklichen Uebel bedenkt, welche den Mangel und namentlich die Hungersnoth begleiten, wenn man die Leiden, die Todesfälle, die Unordnungen, die eine Folge derſelben ſind, bedenkt, ſo fühlt man die Nothwendigkeit, zur Verhütung ſo großen Unglücks dem Zufalle nichts zu überlaſſen. Demgemäß ſoll man, wenn man eine ſchlechte Erndte vorausſieht, die Getraide- und Mehlausfuhr verbieten, denjenigen, die welches kommen laſſen, Prämien bewilligen, und für Rechnung der Regierung Ankäufe im Auslande machen laſſen. Wenn die Pächter trotz der hohen Preiſe nicht verkaufen wollen, ſo ſollen ſie gezwungen werden, ihr Getraide auf den Markt zu bringen. Wenn Aufkäufer auf das öffentliche Elend ſpeculiren und Magazine anlegen wollen, welche den Conſumenten einen Theil der Subſiſtenzmittel entziehen und den Preis noch mehr in die Höhe treiben, ſo müſſen alle heimlichen Verkäufe verboten und der Transport des Getraides und des Mehls muß beaufſichtigt werden; entdeckt man die Aufhäufung von Vorräthen, ſo müſſen die Beſitzer gezwungen werden, zu einem vernünftigen Preiſe zu verkaufen. Alle dieſe Maaßregeln erklären ſich durch ſich ſelbſt, die Nothwendigkeit entſchuldigt ſie und die Erfahrung belehrt uns, wie viel ihre Vernachläſſigung koſtet.

In Frankreich war die Getraideausfuhr frei bis 1692; im Jahre 1693 war der Mangel so groß, daß man die Getraideausfuhr bei Todesstrafe verbieten mußte.

Im Jahre 1708 war die Erndte gut und man gestattete die Ausfuhr. Man sammelte keine Vorräthe für das folgende Jahr, wo eine gänzliche Mißerndte eintrat. So entstand im Jahre 1709 eine schreckliche Hungersnoth und man kaufte im Auslande den setier Getraide, den man für 8 Frs. verkauft hatte, für 50 Frs.

Im Jahre 1739 verkaufte man für 20 Millionen Getraide an's Ausland und im Jahre 1740 mußte man genau dasselbe Quantum wieder einkaufen und mit 40 Millionen bezahlen.

In den Jahren 1815 und 1816 mißbrauchte man die Freiheit der Ausfuhr, und nach einem Berichte des Ministers des Innern vom 21. Dec. 1818 hatte der Staatsschatz durch gezwungene Ankäufe, durch Entschädigungen und Abgang an der Waare für mehr als 49 Millionen verloren *).

Endlich kann man Nachbarn haben, bei denen wie bei den Engländern in Folge der Steuern die Produktion des Getraides so theuer ist, daß der Preis desselben den Preis auf unsern Märkten beständig übersteigt. Wenn daher das Jahr schlecht gewesen ist, und wenn England die Einfuhr von Getraide gestattet, so wird dasselbe trotz des Preisaufschlages in Frankreich in England noch theurer sein und Privatleute würden bei der Ausfuhr von Subsistenzmitteln, die bei uns schon zu selten wären, ihre Rechnung finden; in Folge dessen würden unsere Consumenten, unsere Arbeiter die unglückliche Lage des englischen Arbeiters theilen müssen, welcher seine Subsistenzmittel theuer bezahlen und seine Produkte billig verkaufen muß, um die Concurrenz mit dem übrigen Europa auszuhalten.

Die Anhänger der unbedingten Freiheit des Getraidehandels sagen ihrerseits, so oft man das Getraide hindere, den Preis zu erreichen, auf welchen es die freie Concurrenz treibe, sei zu befürchten, daß der mittlere Ertrag des Getraidelandes unzureichend sei, um die Produktionskosten des Getraides zu bezahlen; werden aber diese Ko-

*) Die Ankäufe beliefen sich weit höher, aber durch die Verkäufe kam ein Theil wieder ein

ſten dem Ackerbauer nicht erſtattet, ſo wird die Getraideproduktion in ihrer Quelle angegriffen. Sie ſagen, die Concurrenz und die Bedürfniſſe der Verkäufer ſeien eine Garantie, daß der Preis des Getraides nie auf eine übermäßige Höhe ſteigen werde, daß es nützlich ſei, wenn bei der Vorausſicht einer ſchlechten Erndte der Preis ſteige, weil der theure Preis der Conſumtion zu rechter Zeit heilſame Schranken ſetze. Die Vorräthe und die Magazine, welche die Pächter und Kaufleute in einem ſolchen Falle anlegen, bringen eine ähnliche Wirkung hervor. Sie treiben den Getraidepreis in die Höhe, wenn Sparſamkeit nöthig iſt und bringen Getraide im Augenblicke der größten Theuerniß, alſo der größten Seltenheit, wo man deſſelben am meiſten bedarf, in die Conſumtion.

Die beſte Aufmunterung zur Anlegung von Magazinen in den Jahren, wo das Getraide billig iſt (welche Magazine ſich in den theuren Jahren öffnen), beſteht darin, daß man ſie gegen alle Gefahren beſchützt, und den Unterthanen die Ueberzeugung giebt, daß der Eigenthümer eines Vorraths, wie und wann er will, über denſelben verfügen kann. Magazine können nur, wenn ſie von Privatleuten angelegt werden, gut gehalten werden. Wenn man in den Vorrathshäuſern verdorbenes Getraide findet, ſo iſt dieß namentlich in denen der Regierung der Fall; denn Privatleute viſitiren die ihrigen, um ſchwere Verluſte zu vermeiden, und verkaufen das Getraide, welches zu verderben droht. Es iſt nicht leicht zu erwarten, daß Beamte, welche von der Regierung oder von der ſtädtiſchen Verwaltung ernannt werden, und welche wiſſen, daß der Gewinn und Verluſt ſie nichts angehe, bei ihren Einkäufen und Verkäufen, bei der Erhaltung des Getraides die Vorſicht und Aufmerkſamkeit beobachten, welche für alle Handelsoperationen erforderlich ſind. Welches Intereſſe haben ſie, die Unterbeamten zu beaufſichtigen, ſie zu fleißiger Arbeit anzuhalten und die Koſten zu verringern, welche im Grunde für alle Beamte Gewinnſte ſind?

Wenn die Privatleute durch die Furcht vor Verwaltungsmaaßregeln abgehalten werden, Vorräthe von Subſiſtenzmitteln zu ſammeln, ſo bleiben die Vorräthe der Verwaltung in einem großen Staate immer unzulänglich. Wenn man den Ausfall einer ſchlechten Erndte auf den dritten Theil veranſchlagt, ſo würde daſſelbe in

Frankreich nicht weniger als 20 Millionen Hektolitres betragen, deren mittlerer Werth 18 Frs. iſt; dieß macht für 360 Millionen Getraide, welche man immer in den Magazinen vorräthig halten müßte, wobei die Koſten für die Gebäude, für das Umſchütten und für die nöthigen Geräthſchaften noch nicht einmal gerechnet ſind.

Was die Hülfsmittel betrifft, welche die Einfuhr aus dem Auslande gegen den Mangel im Inlande gewährt, ſo bemerken die Vertheidiger der Freiheit des Getraidehandels, daß der Handel von Privatleuten allein hinlängliche Quantitäten zuführen kann. Die 80 Millionen, welche die franzöſiſche Regierung 1710 für Getraide verausgabte, das ſie aus dem Auslande kommen ließ, und welches ihr mit Einrechnung aller Koſten auf 50 Frs. für den setier zu ſtehen kam, verſchaffte einen Zuſchuß zur Verſorgung mit Lebensmitteln, welcher gerade hinreichte, um Frankreich höchſtens für 16 Tage mit Brodt zu verſehen, während eine Erndte, deren Ertrag ein Drittheil weniger liefert als eine gewöhnliche Erndte, Frankreich 120 Tage lang ohne Brodt läßt!

Aus dem Berichte des Miniſters des Innern vom 21. Dec. 1817 erſieht man, daß die Regierung im Hungerjahre 1817 durch Ankäufe, welche 70 Millionen koſteten, dem Lande eine Quantität von 1,160,000 Hektolitres Getraide verſchaffte, welche Quantität nicht hinreicht, um Frankreich acht Tage lang mit Brodt zu verſorgen! Und bemerken Sie, daß mehr als der dritte Theil der Ankäufe der Regierung im Lande ſelbſt gemacht worden war, daß dieſer Theil alſo die Hülfsmittel deſſelben nicht vermehrte, und daß eine unbekannte Quantität Getraide und Mehl verdarb und alſo Niemand als Nahrungsmittel dienen konnte. Der Miniſter ſelbſt gab zu, daß *der Handel allein, und zwar der freie und unabhängige Handel die nöthigen Hülfsmittel ins Land bringen und in demſelben verbreiten könne.*

Man muß nicht glauben, daß der Getraidehandel bloß von den Kaufleuten von Fach oder von Spekulanten betrieben werde. Die großen Müller, die Bäcker und ſelbſt die Brauer vermehren ihre Vorräthe oder ihre Fabrikation, wenn der Preis niedrig genug iſt, um kein weiteres Sinken mehr erwarten zu dürfen oder wenn ſie ein Steigen der Preiſe fürchten. Selbſt die Pächter ſtellen ihre Verkäufe ein

und legen Getraide-Magazine an; dieß ſind wirkſamere Operationen *).

Die Ankäufe der Verwaltung haben die nachtheilige Wirkung, daß ſie Befürchtungen offenbaren, welche die Unwiſſenheit des Volks auffaßt, verbreitet und vermehrt. Jeder glaubt ſich gegen den Mangel ſchützen zu müſſen, der oft nicht einmal ein wirklicher iſt; man ſammelt Vorräthe und kauft nichts deſtoweniger den Bedarf der laufenden Conſumtion, wodurch für einige Zeit die Einkäufe verdoppelt werden; ſo daß eine ſchwache Unterſtützung der Regierung abgeſehen von den Koſten, welche ſie den Steuerpflichtigen zuzieht, ſie auch das, was ſie ihnen nicht verſchafft, theurer bezahlen läßt **).

*) In England, wo die Pachtungen bedeutend ſind, und wo die meiſten Pächter ein hinreichendes Kapital haben, ſind die Vorräthe, welche ſie ſammeln, die ſicherſten, weil dieſelben die zahlreichſten ſind. Die Vorſorge der Verwaltung kann nie ſo ſtarke zuſammenbringen. Im Allgemeinen reichen dieſelben aus, um England vor Hungersnoth zu ſchützen. Dieſe Vorräthe lagern in den Getraidemühlen und erfordern demnach keine koſtſpieligen Vorrathsbehälter. Auch iſt es anerkannt, daß das Getraide ſich auf dieſe Weiſe beſſer als auf jede andere hält. Da das Getraide nicht ausgedroſchen wird, ſo bleibt jedes Korn in ſeiner Hülſe und dadurch wird das Verderben am beſten verhütet. Allerdings ſetzt die Methode der engliſchen Pächter zweierlei Vorſichtsmaaßregeln voraus, welche aber allen andern Ländern zu Gebote ſtehen: 1) müſſen die Pachtungen mit Dreſchmaſchinen (thrashings mills) verſehen ſein, um das Getraide auf den Markt bringen zu können, wenn der Preis ſteigt, oder wenn das Bedürfniß des Verkaufs ſich fühlbar macht; 2) müſſen die Mühlen ſo eingerichtet ſein, daß die Aehren vor der Feuchtigkeit und vor Schmarotzerthieren geſchützt ſind. Zu dieſem Behufe müſſen die Mühlen aus Mauerwerk und Quadern aufgeführt werden; das Streh muß auf eine künſtliche Weiſe geordnet werden, die Aehre muß im Innern ſein und ſie muß durch ihre Strehbedeckung und dadurch, daß das Streh an den Rändern mit eigens dazu verfertigten Meſſern beſchnitten wird, gegen alle ſchädliche Einflüſſe geſichert ſein.

**) Man hat Necker mit einigem Rechte den Vorwurf gemacht, daß er 1789 in einer Schrift geſagt: „Bei meinem Eintritt ins Miniſterium beeilte ich mich, Erkundigungen über den Ertrag der Erndten und über die Bedürfniſſe des Auslandes einzuziehen“ u. ſ. w. Welche Erkundigungen, hat man geſagt, kann ein Miniſter einziehen? Ein Dorfmaire kann nicht wiſſen, wie viel Getraide ſeine Gemeinde producirt hat; wie kann ein Miniſter wiſſen, was ein großes Reich producirt hat, was verkauft, was conſumirt werden iſt? Und wenn er es wiſſen könnte, welche Regel für ſein Verfahren ſollte er dadurch gewinnen? Wenn er Einkäufe macht, erſchreckt er das Volk und verdrängt die Kaufleute, welche mit der Regie-

Man giebt jetzt im Allgemeinen zu, daß die Circulation des Getraides und des Mehls im Innern eines Staates unbedingt frei ſein müſſe. Die Regierung muß von gleichem Wohlwollen gegen alle ihre Unterthanen beſeelt ſein und wenn ein Bezirk Mangel leidet, ſo iſt man der Anſicht, daß ein anderer ſeinen Ueberfluß mit ihm theilen müſſe; aber die Anhänger beſchränkender Maaßregeln fragen, ob man dem Auslande daſſelbe Wohlwollen ſchuldig ſei. Wenn unſer Gebiet fruchtbarer iſt, wenn die Produktionskoſten bei uns geringer ſind als bei andern, ſo fragt ſichs, ob wir ſie an dieſem Vortheile Theil nehmen laſſen ſollen. Sollen wir den Preis des Getraides auf unſern Märkten ſteigen laſſen, damit unſere Nachbarn es bei uns billiger als in ihrem Lande kaufen können? Handelt man alſo nicht weiſe, wenn man zwar die freieſte Circulation des Getraides im Inlande beſchützt, aber die Ausfuhr, außer im Falle großen Ueberfluſſes, verbietet.

Die Anhänger des freien Handels behaupten, nichts ſichere ſo ſehr den innern Bedarf wie die Gewohnheit der Ausfuhr. Die Ausfuhr bewirkt, daß ein Land über ſeine Conſumtion hinaus Getraide producirt, ſo daß in theuren Zeiten, wo der Kaufmann den Verkauf im Lande vortheilhafter als die Ausfuhr findet, der Ueberſchuß, welcher in gewöhnlichen Zeiten ins Ausland verführt wird, dem Lande zu Gute kommt.

Dies ſind die ſchlagendſten Gründe, welche zu Gunſten der Einmiſchung der Regierung und zu Gunſten der unbedingten Freiheit angeführt werden. Sie ſind in einer großen Anzahl von Bänden verbreitet, ſie ſind von weniger entſcheidenden Gründen, oder von Gründen begleitet, deren Widerlegung zu leicht iſt, als daß ich Sie mit denſelben bekannt machen ſollte. Ich habe Ihnen nur diejenigen

zung nicht in Concurrenz treten wollen. Wenn man zugleich von der nützlichen Verſorge der Regierung, von der Nothwendigkeit, die Bewegung des Handels zu beſchleunigen ſpricht, ſo verſchlimmert man das Uebel, indem man ſich das Verdienſt der Abhülfe zu verſchaffen ſucht. Arthur Young, welcher Frankreich im Jahre 1789 bereiſte, behauptet, er habe überall gehört, die Ernte ſei eine gewöhnliche geweſen; daß aber, als Necker in der National-Verſammlung angezeigt, er habe im Auslande 1,100,000 Centner aufkaufen laſſen, von denen ſchon 800,000 angekommen ſeien, in Folge dieſer Ankündigung der Getraidepreis, anſtatt zu fallen, auf den Märkten geſtiegen ſei.

vorgeführt, welche werth ſind, einen Eindruck zu machen und auf das Verhalten des Geſetzgebers Einfluß zu üben. Beide Theile führen Thatſachen und Gründe an, deren Werth nicht verkannt werden kann. Aber beide ſcheinen mir nicht hinlängliche Bürgſchaften gegen die Nachtheile zu bieten, mit welchen die Ungleichheit der Erndten für das Menſchengeſchlecht verbunden iſt.

Eine häufig erneuerte Erfahrung beweiſet uns, daß die Regierungen, nachdem ſie ungeheure Summen verausgabt und die Unterhändler, durch deren Hände ſie hindurchgehen müſſen, bereichert haben, den unbegüterten Klaſſen der Geſellſchaft nur unzureichende Unterſtützungen verſchafft haben.

Es iſt zu fürchten, daß Magazine, welche das Privatintereſſe anlegt, ein ebenſo unſicheres Hülfsmittel ſeien. Die ſchlechten Jahre ſind glücklicher Weiſe zu ſelten, als daß das in Folge derſelben eintretende Steigen der Preiſe die Spekulanten für ihre Koſten, für ihr Riſico, für ihre Bemühungen hinlänglich entſchädigen könnte. Eine mittlere Theuerniß tritt gewöhnlich nur alle fünf Jahre und eine außerordentliche gewöhnlich nur alle zehn Jahre ein. Die Aufbewahrungskoſten für das Getraide, die Verzinſung der Auslagen können auf nicht weniger als 15% jährlich geſchätzt werden *). Nun ſind

*) Der Abfall entſteht durch die Krankheiten des Getraides und die Verwüſtungen von Inſekten und andern Thieren. Die Stadt Paris berechnet den Uebernehmern dieſer Aufbewahrung zum geringſten Preiſe 1 Fr. 30 C. auf den metriſchen Centner für Abfall und Umſchüttung. Wenn man den metriſchen Centner zum mittlern Preiſe von 23 Frs. ſchätzt, ſo macht dieß 6½% des Werthes. Die Stadt Paris lieferte überdieß die Räume und Böden, auf welchen das Getraide aufbewahrt wurde, und dieß bildet ſchon ein bedeutendes Kapital, welches abgeſehen von den Zinſen, bedeutende Unterhaltungskoſten, namentlich wegen der Fußböden erfordert. Man tarirt dieſe Ausgabe ſehr gering, wenn man ſie zu 3½% des Werths des Getraides ſchätzt, wodurch wir 10% erhalten, zu welchen wir noch 5% als Zinſen für den Werth des Getraides hinzurechnen müſſen.

Hiebei iſt noch nicht das Riſico gerechnet, welches durch zufällige Feuersbrünſte, durch Einſchlagen des Blitzes und durch Volksaufſtände entſteht. Endlich, angenommen alle dieſe Koſten würden durch den erhöhten Preis der erhaltnen Waaren gedeckt, ſo iſt noch nichts für die Mühe der Spekulanten, noch nichts für das perſönliche Riſico gerechnet, welchem ſie durch die Wuth der leidenden Volksmaſſe ausgeſetzt werden können, obwohl ſie unſchuldig ſind und obwohl ihre Spekulation ſelbſt nach dem Maaßſtabe der ſtrengſten Moral eine rechtmäßige iſt.

aber 15% Zins auf Zins eine Ausgabe, welche nach Verlauf von 5 Jahren mehr als 100% und nach Verlauf von 10 Jahren, wenn man ſo lange warten muß, mehr als 400% beträgt. Wenn alſo die Spekulanten entſchädigt werden ſollten, ſo müßte das Getraide einen Preis erreichen, der den der theuerſten Jahre, welche man in Frankreich erlebt hat, überträfe.

Auch die Verſorge der Conſumenten bietet keine beruhigendere Bürgſchaft. Den meiſten fehlt es an hinlänglichen Kapitalien, um die Auslage für die Verſorgung auf ein Jahr zu beſtreiten; es würde ihnen das Lokal zur Aufbewahrung fehlen und ſie würden bei ihren Wohnungsveränderungen beläſtigt werden.

Soll man hienach in einem Lande, welches eine hohe Stufe der Civiliſation erreicht hat, eine zahlreiche Bevölkerung ohne Schutz gegen die durch die Ungleichheit der Erndten entſtehenden Leiden laſſen? Man kann bei Sachen, welche von nicht ſo unbedingter Nothwendigkeit ſind, große Werthsſchwankungen ertragen. Jemand, der den Preis für einen Anzug nicht erſchwingen kann, verſchiebt die Anſchaffung auf eine andere Zeit. Er kann mehrere Nächte ein Unterkommen entbehren. Er kann aber nicht die ungeſtümen Anforderungen ſeines Magens bis zur nächſten Woche verſchieben. Dieſe ſind die dringendſten und koſtſpieligſten; und wenn ſie einen bedeutenden Theil einer anſehnlichen Bevölkerung zu gleicher Zeit ergreifen, ſo können ſie dieſelben zu einer für ihn ſelbſt ſchädlichen und für Andere gefährlichen Wuth reizen.

Haben wir hier nicht einen Fall, wo man in der praktiſchen Politik ſich zu einer Abweichung von den allgemeinen Grundſätzen entſchließen muß? Die allgemeinen Grundſätze ſtellen eine ſich ſelbſt überlaſſene Induſtrie als das ſicherſte Mittel der Befriedigung unſerer Bedürfniſſe dar. Die Erfahrung zeigt uns, daß das Geldintereſſe und die Gewohnheit nicht ausreichen, um die Menſchen zu bewegen, lange zu ſparen, um den Uebeln vorzubeugen, welche durch die Ungleichheit der Erndten bei einem großen Volke entſtehen. Da die Bemühungen der Regierung und der Privatleute in ihrer Vereinzelung unzureichend ſind, ſo fragt ſichs, ob ſie ihre Anſtrengungen nicht verbinden können, wenn auch nicht um die Härte der natürlichen Ereig-

niſſe vollkommen zu bezwingen, ſo doch um wenigſtens ihre Wirkungen zu mildern. Die Natur ſcheint auf die Hülfsmittel der menſchlichen Induſtrie gerechnet zu haben, als ſie den Menſchen entblößt, nackt und vertheidigungslos auf die Erde ſetzte: hat ſie nicht auch auf ſeinen Verſtand, ſeine Vorſorge und ſeine Anſtrengungen gerechnet, als es ſich für ihn darum handelte, ſich zu großen Geſellſchaften zu verſammeln und für ihre Erhaltung zu ſorgen?

Es ſcheint, als ob jede Gemeinde die Privatſpekulationen in Betreff des wichtigſten Subſiſtenzmittels hinlänglich begünſtigen würde, wenn ſie den Kapitaliſten jeder Gemeinde, welche ſich der öffentlichen Achtung erfreuen, eine durch die Concurrenz verminderte Entſchädigung böte und zwar denjenigen unter ihnen, welche die Anlegung von Getraidemagazinen übernähmen, unter der Bedingung das Getraide zu verkaufen, wenn das Getraide einen zum voraus beſtimmten Preis erreicht hätte. Dieſe Vorſorge würde im freien Belieben der Gemeinden ſtehen und gewiß würde ſie eine der beſten Verwendungen der Communalgelder ſein. Die Gemeinde würde keine Auslagen zu machen brauchen; ſie hätte bloß die von einem oder von mehrern Privatleuten geſammelte Zahl von Hektolitres beglaubigen zu laſſen, dieſe Zahl jährlich bei der Auszahlung der Entſchädigung zu revidiren und in Zeiten des Mangels die Aufſpeicherer zu nöthigen, wöchentlich einen Theil des Getraides auf den Markt zu bringen. Wenn die Städte und Flecken auf dieſe Weiſe verſorgt würden, ſo würden die Märkte auf dem Lande reichlicher verſehen ſein und der Preis könnte nicht ſo hoch ſteigen. Hätte die Stadt Paris zu dieſem Zwecke die Hälfte der Summen ausgegeben, die geopfert worden ſind, um die Bedürfniſſe der zahlreichen Einwohner auf eine ſehr unvollkommne Weiſe zu befriedigen, ſo würde wahrſcheinlich weit beſſer dafür geſorgt worden ſein; man hätte den Conſumenten des flachen Landes Erleichterung verſchafft; man wäre von der Zahlung der Entſchädigungen an die Bäcker befreit worden und man hätte dieſen Induſtriezweig von einem Monopole befreit *).

*) Die Municipalverwaltung von Paris hat längſt den Einkauf und die Aufbewahrung des Getraides und des Mehls aufgegeben; ſie hat aber den Bäckern die Magazine unentgeldlich überlaſſen, in denen die dreißig Säcke lagern, welche jeder

Die Regierung müßte den Aufſpeicherern die ihr gehörenden Gebäude mit der ihnen auferlegten Verpflichtung, ſie in gutem Stande zu erhalten, vermiethen.

derſelben Verrath haben muß: dieſe Maaßregel, welche an und für ſich gut iſt, hat nichts mit der periodiſchen Taxe des Brodes zu ſchaffen.

Anmerk. von H. Say.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des Mangels werden in Zukunft ſeltner werden.

Welches auch bei dem jetzigen Zuſtande unſerer Civiliſation die Koſten für die Vorſichtsmaaßregeln gegen die Zeiten des Mangels ſein mögen, ſo darf man doch hoffen, daß ſie in Zukunft weniger läſtig ſein werden. Es wäre zu wünſchen, daß der Ackerbau mehr vervollkommnet würde, und daß mehr Kapitalien in Landgütern angelegt würden, daß die Communicationen leichter und billiger würden *), daß die Nebenwege auf dem Lande verbeſſert würden, daß die Staatslaſten erleichtert würden. Die Vorſorge, die Anſtrengungen gehen Hand in Hand mit der Wohlhabenheit der Nationen. Dieß wird aber das Werk der Zeit ſein. Schon jetzt ſind die Zeiten des Mangels nicht mehr ſo häufig wie ſonſt und weniger grauſam. Sie werden in der Folge noch ſeltner werden; zunächſt weil die Verwaltung ſich mit der fortſchreitenden Bildung vervollkommnet, und ſodann wegen einiger anderer Urſachen, mit denen uns zu beſchäftigen tröſtlich und nicht ohne Nutzen iſt.

*) In Frankreich kann man noch nicht auf die Hülfsmittel entfernter Provinzen rechnen. Im Jahre 1817, wo das Getraide in der Bretagne ziemlich reichlich war, ſtarb man Hungers in Lothringen; der Transport von Lebensmitteln aus der erſtern Provinz in die andere vervierfachte den Preis; bekanntlich iſt aber ein hoher Preis ſo gut wie Mangel. Wenn in Andaluſien der Preis des Scheffels auf 5 Frs. ſteigt, läßt man das Getraide aus den Vereinigten Staaten von Amerika kommen, während es in den Ebenen von Kaſtilien vielleicht nur 1 Frs. 50 C. koſtet.

Je mehr die Anzahl und die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel zunimmt, deſto geringer wird die Gefahr, Mangel an denſelben zu leiden. Die Umſtände, welche einem Nahrungsmittel nachtheilig ſind, ſind es nicht einem andern. Die Zeiten des Mangels in Indien ſind ſchrecklich, weil der größte Theil der Bevölkerung hier faſt ganz von Reis lebt. Wenn eine ungewöhnliche Trockenheit dieſe Erndte benachtheiligt, ſo kann der Ausfall durch kein andres reichliches Nahrungsmittel erſetzt werden. Einerſeits verſchaffen uns aber die Fortſchritte der Landwirthſchaft neue Nahrungsmittel durch das Heimiſchwerden ausländiſcher Thiere und Vegetabilien; andrerſeits machen ſie gewiſſe Nahrungsmittel, welche zu theuer waren, die man aber allmählig billiger produciren lernt, zur gewöhnlichen Nahrung des Volks. Die Kartoffel hat in Frankreich in den letzten Jahren des Mangels unermeßliche Dienſte geleiſtet; ſie würde noch größere geleiſtet haben, wenn der Anbau derſelben allgemeiner verbreitet geweſen wäre. Man wird ſie allgemein anbauen; man wird ſie beſſer anbauen; man wird z. B. die Mittel lernen, ihrer Entartung vorzubeugen. Schon bewahrt man ſie von einer Erndte zur andern auf; wenn man ſie in Mehl verwandelt, ſo kann man ſie eine große Anzahl von Jahren aufbewahren. Die Kartoffel in allen Formen wird bei der Nahrung der Völker in Concurrenz mit den Cerealien treten und oft ihrer Seltenheit abhelfen; wenn ein Volk ſich zur Hälfte von Kartoffeln und von Cerealien nährt, ſo kann ein Ausfall von einem Viertheil bei einem dieſer Nahrungsmittel nur einen Ausfall von einem Achttheile in der Geſammtnahrung zu Wege bringen.

Wir wiſſen nicht, welche andern Vegetabilien der Acclimatiſation bei uns fähig ſind. Es giebt vielleicht viele, welche, ohne gerade ſo gewöhnlich wie die Kartoffel zu werden, doch einen weſentlichen Beſtandtheil der Nahrung unſerer Nachkommen ausmachen werden. Mehrere unſerer Gemüſe, Spinat, Artiſchocken, Blumenkohl waren unſern Vätern unbekannt.

Wenn die Communicationsmittel ſich vervollkommnen, ſo können die den ſüdlichen Provinzen Frankreichs eigenthümlichen Subſiſtenzmittel wie Mais und Kaſtanien mit geringen Koſten nach den Nordprovinzen transportirt werden und allmählig ein weſentlicher Theil unſerer gewöhnlichen Nahrung werden.

Wenn die Brache in Frankreich gänzlich abgeſchafft würde und wenn man den Boden ruhen ließe, indem man ihn nöthigte, Futterkräuter zu produciren, ſo würde das Zug- und Schlachtvieh ſich bedeutend vermehren und in weit ſtärkerem Verhältniſſe zur Nahrung des Volkes beitragen. Wenn ein ängſtlicher Moraliſt Anſtoß daran nehmen wollte, daß wir das Vieh vervielfältigen wollen, um es zu tödten, ſo würde ich ihm bemerklich machen, daß das Böſe des Todes nicht im Aufhören des Lebens liegt, ſondern in dem Schmerze, welcher gewöhnlich dieſe Veränderung begleitet und in der Furcht vor dem Tode, welche ebenfalls ein Leiden iſt. Was aber die Furcht betrifft, ſo ſcheinen die Thiere derſelben nicht zu unterliegen und vielleicht kann man ihnen das Schickſal, welches ihrer wartet, noch beſſer als jetzt verbehlen. Wenn wir ihnen alſo jedes Gefühl phyſiſchen Schmerzes erſparen könnten, ſo würden wir ihnen wirklich kein Leid zufügen, indem wir ſie des Lebens beraubten. Es ſcheint mir nicht unmöglich, daß es uns durch die Vervollkommnung unſerer Kenntniſſe und des Gefühls unſerer Pflichten gegen die Thiere gelingen wird, die Thiere zu unſerem Nahrungsmittel zu machen, ohne daß wir nöthig hätten, uns ihre Leiden vorzuwerfen.

Die Fortſchritte des Handels ſind ein anderer Grund zu der Annahme, daß die Nahrungsmittel reichlicher und mannichfaltiger werden. Wir werden mehr Manufakturgegenſtände produciren: dieſelben entſprechen der Thätigkeit und dem Geiſte der Bewohner der gemäßigten Zone; andererſeits werden wir die Erzeugniſſe der heißen Zon in reicherem Maaße genießen. Die Erde iſt innerhalb der Wendekreiſe und ſelbſt nördlich und ſüdlich von den Wendekreiſen ohne allen Vergleich fruchtbarer und weniger bewohnt als in unſerem Klima. Die Zahl der Vegetabilien iſt in jenen Gegenden bedeutender und die Vegetation kräftiger. Die einſtimmigen Berichte der Reiſenden ſtellen uns Afrika ſüdlich vom Senegal und faſt ganz Südamerika als jungfräuliche Länder dar, welche eine ungeheure Fähigkeit zu produciren haben. Wenn wir endlich die Kunſt verſtehen werden, Kolonieen anzulegen, und wenn wir ihnen Waaren bringen werden, anſtatt ihnen Plackereien zu bringen, ſo werden wir wahrſcheinlich mächtige Unterſtützungen an Nahrungsmitteln aus ihnen ziehen können. In Paraguay und anderen Gegenden läßt

man wilde Thiere das Fleiſch der Ochſen und Kühe verzehren, welche man der Haut wegen tödtet. Bei größerer Induſtrie und größeren Kapitalien würde man das Fleiſch einſalzen und pökeln; und wäre die Schifffahrt billiger, ſo könnte man die europäiſchen Märkte mit geringen Koſten damit verſorgen.

Bei der Schifffahrt iſt wie bei allen anderen induſtriellen Operationen die Schnelligkeit eine Erſparniß an den Produktionskoſten; die Kapitalien, mit welcher die Operation geleitet wird, werden nicht ſo lange gebraucht. Die Schifffahrt hat in dieſer Beziehung ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts viel gewonnen. Man gelangt jetzt in 20 Tagen von Amerika nach Europa, während dieſe Reiſe ſonſt 36—40 Tage erforderte; man macht in der Zeit, die zu einer Fahrt nach Oſtindien erforderlich war, jetzt zwei*). Leichtere Communicationen zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Erde werden bis zu einem gewiſſen Punkte die Wirkung leichterer Communicationen zwiſchen den verſchiedenen Theilen eines großen Staates haben. Jedes Land wird an der Fruchtbarkeit aller anderen Länder Theil erhalten und die Folge wird eine einförmigere mittlere Produktion ſein.

Wenn einige Produkte ferner Gegenden ſich in unſerem Klima nicht naturaliſiren laſſen wie die Banane und die Frucht des Brodbaumes, ſo wird man vielleicht lernen, ſie durchs Trocknen oder auf andere Weiſe zu erhalten; oder man wird ſie in einem uns zugänglicheren Klima, welches uns bequemer liegt, vervielfältigen. Wenn die europäiſchen Mächte ihre wahren Intereſſen kennten, ſo würden ſie die ungeheuren Armeen, die Taktik, die Schätze, die ſie aufwenden, um ſich gegenſeitig Schaden zuzufügen, gebrauchen, um europäiſche Civiliſation in Nordamerika einzuführen; ſie könnten hier

*) Seit der Veröffentlichung der erſten Ausgabe dieſes Werkes hat die Dampfſchifffahrt neue Fortſchritte gemacht; Dampfſchiffe von 1000—1200 Pferdekraft durchſchiffen den Ocean in 11 oder 13 Tagen. Das mittelländiſche Meer iſt von ſolchen Schiffen befahren; Dampfſchiffe befahren das rothe Meer; die Engländer und die Franzoſen ſchlagen wieder den alten Weg nach Indien ein. Zur Fahrt von Bengalen über das Vorgebirge der guten Hoffnung ſind 2 oder 3 Monate erforderlich, und die Briefe, die über den Iſthmus von Suez gehen, gelangen jetzt in weniger als 30 Tagen von Kalkutta nach Paris.

Anmerk. von J. Say.

Kolonieen anlegen, welche, wenn ſie bald unabhängig würden, wie alle Kolonieen es werden ſollten, werthvolle Nahrungsmittel liefern und den europäiſchen Waaren einen neuen und groſſen Markt eröffnen würden. Aber nein, Europa erträgt trotz ſeiner Macht die Schmach, den Seeräubern einen Tribut zu bezahlen und leidet, daß dieſe Seeräuber ſeine Kinder zu Sklaven machen*)! Die möglichen Verbeſſerungen ſind unermeßlich; die wirklich bewerkſtelligten ſind langſam und beſchränkt; aber uns gehört die Zukunft.

---

*) Die Stimme des Verfaſſers iſt vernommen worden; kaum waren einige Monate ſeit dem Erſcheinen ſeines Buches verfloſſen, als ſchon die franzöſiſchen Heere die Civiliſation an den Barbaren gerächt hatten: Algier war erobert und die Seeräuberei an den afrikaniſchen Küſten hatte aufgehört. Aber die Frage einer guten Koloniſation iſt in dieſer Beziehung noch nicht gelöſet. Es iſt ſchwer, ſo ausgedehnte Gegenden, welche von Völkern verſchiedener Abkunft bewohnt oder durchzogen werden, zu erobern und zu beherrſchen; hier ſind es nicht die leichten Kämpfe, welche die Eroberer gegen die ſchwachen Amerikaner zu führen hatten, die über die europäiſchen Feuerwaffen, welche ſie für den Donner hielten, erſchraken; in Afrika ſind halbciviliſirte Menſchen, welche alle europäiſche Waffen beſitzen, zu bekämpfen. Vielleicht hätten die Europäer gut daran gethan, wenn ſie ſich urſprünglich darauf beſchränkt hätten, die Seehäfen zu beſetzen und mit den Bewohnern des Innern Handel zu treiben, um allmählig diejenigen Punkte zu koloniſiren, denen man vollkommene Sicherheit hätte verſchaffen können; aber dieſer Gegenſtand kann nicht einmal in der gröſten Kürze, in dem Raume einer bloſen Anmerkung behandelt werden.

Anmerk. von H. Say

Dreizehntes Kapitel.

Von der Kolonisation

Die Neigung aller Völker, ihre Existenzmittel zu überschreiten und die Leiden, welche sie erdulden, indem sie beständig auf die von harter Nothwendigkeit gezogenen Grenzen zurückgeführt werden, haben alle zahlreichen Nationen zur Anlegung neuer Kolonien veranlaßt. Es möchte scheinen, als ob die ärmeren Klassen, welche mehr als die anderen den Uebeln ausgesetzt sind, welche eine Folge des Mangels sind und welche von diesem beständig decimirt werden, allein in einem wenig bevölkerten Lande eine leichtere Existenz suchen müßten. Indeß wandern sie nicht zuerst aus. Zur Auswanderung gehören einige Auslagen, ein Kapital, welches wenigstens groß genug sein muß, um die Reisekosten zu bestreiten und die Subsistenz bis zu dem Augenblicke zu sichern, wo die Produkte des neuen Vaterlandes den Kolonisten ihre Subsistenz liefern können.

Die Auswanderung beginnt also mit Familien, denen die Verfassung einer zu zahlreichen Familie Schwierigkeiten macht, welche aber noch Mittel genug haben, um derselben in den ersten Zeiten der Kolonisation Existenzmittel zu geben. Man kann sagen, daß die Begründer einer Kolonie aus den mittleren Klassen hervorgehen. Wenn diese die Kosten der ersten Ansiedelung bestritten haben, wenn sie einiges Kapital gesammelt haben, so bieten ihnen die ärmeren Klassen ihre Dienste an, aber die Schwierigkeit der Ortsveränderung erhält lange Jahre die Handarbeit in der neuen Ansiedelung auf einem sehr hohen Satze.

Uebrigens entſchließen ſich die Familien nicht ohne großes Widerſtreben zu gewagten und gewiſſermaßen ewigen Trennungen. Deshalb machen die Familien ſo große Anſtrengungen, um ihren Kindern eine Erziehung zu geben, welche ſie in den Stand ſetzen kann, im Lande ſelbſt oder in den Nachbarländern Stellen zu finden. Deshalb werden ſo viele literariſche Studien getrieben, deshalb bilden die Rechts- und mediciniſchen Schulen eine größere Anzahl von Concurrenten aus, als im perſönlichen Intereſſe derſelben wünſchenswerth oder als für das allgemeine Intereſſe nöthig iſt. Deshalb übernehmen ſo viele Schweizer Erzieherſtellen in den nordiſchen Staaten; deshalb ſchließen die ſchweizer Regierungen Capitulationen zur Lieferung von Söldnerſchaaren ab, um den Familienſöhnen Offiziersſtellen zu verſchaffen, welche die auswärtigen Nationen bezahlen müſſen; aus dieſem Grunde maaßen ſich ferner die Engländer die Souverainität über Oſtindien und viele andere Gegenden an; welcher Mißbrauch ſich weit weniger der wahren Intereſſen der engliſchen Nation wegen, als wegen des Bedürfniſſes vieler Familien, ihren Kindern Stellen zu verſchaffen, erhält.

Die Anlegung neuer Kolonieen iſt dem Fortſchritte des Menſchengeſchlechts und ſeinem Glücke förderlich, wenn die Kolonial-Niederlaſſungen in unbewohnten Gegenden oder in Gegenden, die nur von wenigen Wilden bewohnt werden und mit dem zur Sicherung des Erfolgs nöthigen Urtheile und Takte angelegt werden. Was den Takt betrifft, ſo iſt der des Mutterlandes von großem Einfluſſe. Wenn die Regierung des Mutterlandes die Kolonie auf eine verſtändige Weiſe begünſtigt, nicht in der Abſicht, ihre Herrſchaft über dieſelbe zu begründen, ſondern vielmehr um ſie zur Entbehrung derſelben zu erziehen, ſo erregt ſie nicht die Eiferſucht neidiſcher Nationen und vermehrt die Zahl ihrer Freunde.

Es iſt kindiſch, wenn die Häupter einer Nation ſich einbilden, ſie werde durch ſolche Auswanderungen geſchwächt, vorausgeſetzt, dieſelbe werde gut geleitet. Kein blühender Staat hat ſeine Blüthe verloren, weil er blühende Kolonieen ins Leben gerufen. Tyrus, Athen, Korinth gelangten erſt nach der Begründung großer Kolonieen zu ihrer höchſten Macht. Die ſpaniſchen Provinzen, aus welchen die Abenteurer hervorgingen, die Mexiko und Peru eroberten, waren

immer die bevölkertſten; und England war nie in einem blühenderen Zuſtande als nach Gründung der Niederlaſſungen in Nordamerika*). Die inneren Mängel der Staaten richten ſie zu Grunde und entvölkern ſie, nicht die Auswanderungen.

Man darf alſo keine Maaßregeln gegen dieſelben oder gegen das Auswandern der Kapitalien ergreifen, zunächſt weil es unnütz ſein würde und ſodann weil es eine Verletzung des Naturrechts wäre: eine jede Geſellſchaft kann allerdings den Geſellſchaftsmitgliedern, die ſich in ihr vereinigen, die ihr beliebigen Bedingungen auferlegen; aber ſie hat kein Recht über diejenigen, welche ſie verlaſſen und nichts mitnehmen wollen, was dem Staate oder Privatleuten gehört. Sich dem widerſetzen, iſt nicht nur ein Unrecht, ſondern auch eine Barbarei und eine Ungeſchicklichkeit: „Das heißt, ſagt Bentham**), den Staat in ein Gefängniß verwandeln, das heißt im Namen der Regierung bekannt machen, daß es ſich im Staate nicht gut leben läßt. Ein ſolches Edikt, fügt er hinzu, ſcheint immer ſo anfangen zu müſſen: Wir u. ſ. w. Da Wir nicht die Kunſt verſtehen, Unſere Unterthanen glücklich zu machen, da Wir überzeugt ſind, daß ſie, wenn wir Ihnen die Freiheit zu fliehen ließen, weniger bedrückte Länder aufſuchen würden, ſo u. ſ. w.

Das Schickſal, welches die Koloniſten in einer neuen Anſiedelung erwartet, hängt hauptſächlich von ihnen ab. Sie müſſen außer einigen Auslagen auch die Eigenſchaften beſitzen, welche nothwendig ſind, um in fernen Niederlaſſungen fortzukommen und deren weſentlichſte ich kurz andeuten will, theils um diejenigen, welche ſolche Niederlaſſungen anlegen wollen, zu veranlaſſen, ſie zu erwerben, theils um Leute, welche ſie nicht haben, von Unternehmungen abzu-

*) Es giebt eine ähnliche Inſel (die Inſel Elba), welche noch nicht 12 franzöſiſche Meilen lang iſt. Im Jahre 1733 zählte ſie etwas über 11,000 Bewohner. In den folgenden Jahren verlor ſie 9000 durch Auswanderungen nach den Vereinigten Staaten und nach Nordcarolina; man ſollte glauben, es wären ihr nach dieſen Auswanderungen nur 2000 Bewohner geblieben; aber ſie hatte über 11,000. (Statiſtik von J. Sinclair.)

**) Theorie der Strafen und der Belohnungen. B. II. S. 310.

halten, welche nothwendigerweiſe ſcheitern müßten und ſie und ihre Familien ſchrecklich unglücklich machen würden.

Um in einer fernen Niederlaſſung fortzukommen, muß man jung ſein, denn es kömmt darauf an, alte Gewohnheiten zu verlieren und neue anzunehmen; bekanntlich wird dieß aber dem Alter ſehr ſchwer. Man muß zahlreiche Geſellſchaften und Zerſtreuungen, welche man nur in Städten findet, entbehren können. Das Familienleben, die Freiheit und die ländlichen Freuden müſſen dem Glücke des Koloniſten genügen. Er muß einen feſten und ausdauernden Charakter haben, denn er wird auf unerwartete Schwierigkeiten ſtoßen; und wenn man einmal einen ſolchen Schritt gethan hat, wenn man ſeine Familien mitgenommen hat, kann man nicht zurücktreten.

Er muß Urtheil haben; denn hier kann man nicht den alten Schlendrian befolgen, ſondern man muß ſich nach dem Augenblicke und nach den Umſtänden richten. Man kann ſeine Mittel nicht leichtſinnig aufs Spiel ſetzen, weil ſie ſich nicht wiederherſtellen laſſen, wenn ſie fruchtlos verloren gegangen ſind; man hat nicht Zeit, mehrere Verſuche zu machen; denn wovon will man leben, wenn nach Aufzehrung der mitgebrachten Produkte nicht neue erzeugt ſind?

Aus demſelben Grunde muß Ordnungsſinn und Sparſamkeit alle Conſumtionen des neuen Koloniſten leiten. Es iſt beſſer, wenn man Mittel für einen Monat zu viel als wenn man ſie für eine Woche zu wenig hat.

Aus demſelben Grunde muß er allen ſeinen Handlungen, allen ſeinen Bewegungen eine Richtung aufs Nützliche zu geben wiſſen, damit die Anſiedelung ehe zu dem Punkte gelange, wo ſie ſich ſelbſt erhalten kann.

Man darf nichts unausgebeſſert laſſen. Alles was beſchädigt wird, muß auf der Stelle ausgebeſſert und wieder in Ordnung gebracht werden. Nachläſſigkeit iſt der Stoß, welcher alle Anſiedelungen zerſtört, namentlich diejenigen, welche noch gebrechlich ſind und noch keinen feſten Halt haben. Man betrachte die thätige Ameiſe: wenn ihre Vorrathskammern zerſtört ſind, entfaltet ſie verdoppelte Thätigkeit. Was ihr der Inſtinkt befiehlt, das räth die Vernunft an.

Je mehr Kenntniſſe und Erfahrung man in den induſtriellen Fertigkeiten und in der wichtigſten von allen, dem Ackerbau, hat, deſto mehr Ausſichten auf Erfolg hat man, denn fern von der Welt, iſt man auch fern von Rathſchlägen. Jedes Familienglied muß die Hacke, die Axt, den Hammer, die Säge und den Hobel zu handhaben wiſſen. Ein Stadtbewohner verſteht gewöhnlich nichts von allen dieſen Sachen, weil die Leute von Fach zu ſeinen Dienſten ſtehen. In den nordamerikaniſchen Wäldern, wo es weder Zimmerleute, noch Tiſchler, noch Schloſſer, noch Maurer giebt, muß man von allen dieſen Handwerken etwas verſtehen. Man braucht keine Geſchicklichkeit darin zu haben, weil hier der Geſchmack einfach iſt und es keine Spötter giebt; aber man muß Hand anzulegen verſtehen: wem es nicht an Muth fehlt, der erwirbt auch Erfahrung und Geſchicklichkeit.

Nationen, bei welchen ſolche Eigenſchaften ſelten ſind und welche ſich mehr durch geſellſchaftliche Talente als durch Talente, welche der Geſellſchaft nützlich ſind, auszeichnen, eignen ſich nicht zur Anlegung von Kolonieen und haben kein Glück damit: wer ſich nur tüchtig benimmt, um geſehen und beklatſcht zu werden, kömmt hiebei nicht fort. Ich kenne Völker von anerkannter Tapferkeit, deren Talente die Eiferſucht ihrer Nebenbuhler erregen und bei denen gute Eigenſchaften ſo häufig wie bei jedem anderen Volke ſind; und dennoch iſt es ihnen nie gelungen, Kolonial-Niederlaſſungen zu gründen, außer wenn ſich ihre Regierungen in die Sache gemiſcht haben, um ſie gänzlich zu verderben.

Kein Volk iſt ſo geeignet dazu wie die Nordamerikaner; ſie ſind in der Kunſt der Koloniſation auferzogen, und in Nordamerika bevölkern die Bewohner der atlantiſchen Gegenden das Becken des Miſſiſippi mit ihren Niederlaſſungen *). Ihr Wohlſtand hat ſo raſch

*) Die Amerikaner haben einen ganz eigenthümlichen Verkehr, wenn ſie an den Ufern des Miſſiſippi Kolonieen anlegen, nämlich den, daß ſie ihr Vaterland nicht aufzugeben brauchen. Genau genommen gründen ſie nicht Kolonieen, ſondern erweitern ihr eigenes Land. Bezirke, in welchen Auswanderer neue Ländereien in Kultur geſetzt haben, bilden ein Territorium, und wenn dieſes eine hinlängliche Bevölkerung erlangt hat, ſo wird es ein Bundesſtaat und ſchickt Deputirte in den Kongreß.

Anmerk. von H. Say.

zugenommen, daß ſie, ehe ſie die Traditionen und Gewohnheiten vergeſſen hatten, durch welche neue Koloniſten fortkommen, das Bedürfniß fühlten, ſich weiter auszudehnen.

Man muß ſich hüten, den Erfolg der Kolonie auf eine Ordnung der Dinge zu gründen, welche in ſich faul iſt, welche den Intereſſen einer großen Anzahl von Menſchen zuwiderläuft und welche die Fortſchritte des Menſchengeſchlechts früher oder ſpäter zurückweiſen müſſen, wie die Sklaverei.

Wenn ein Umſtand Zweifel an dem definitiven Erfolge und dem künftigen Wohlſtande der ſüdlichen Staaten von Nordamerika, Braſiliens und einiger anderer Staaten erregen könnte, ſo wäre es die Negerſklaverei: wenn dieſe Nationen wirkliche Stärke erlangen wollen, ſo müſſen ſie dieſelbe allmählig abzuſchaffen ſuchen.

Siebenter Theil.

Von der Conſumtion in der Geſellſchaft.

Erſte Abtheilung.

Charakter und Wirkungen der Conſumtion im Allgemeinen.

Erſtes Kapitel.

Charakter aller Conſumtion überhaupt.

Ich bin oft veranlaßt geweſen, von der Conſumtion des Vermögens zu ſprechen, ohne die zahlreichen Einſchränkungen, welche dieſelbe begleiten, nachweiſen zu können. Da mein Gegenſtand mich drängte, ſo konnte ich Ihnen von der Conſumtion nur ſagen, was zum Verſtändniß des Punktes, den ich behandelte, unentbehrlich war. Es iſt Zeit, daß wir eine vollſtändige Anſicht von derſelben erhalten, daß wir das Weſen und die Reſultate derſelben vollſtändig kennen lernen.

Der allem Vermögen gemeinſame Charakter iſt ſein Nutzen, oder die Eigenſchaft, zur Befriedigung der Bedürfniſſe zu dienen, welche uns die Natur und die geſellſchaftlichen Gewohnheiten verliehen haben. Sie haben geſehen, daß die Eigenſchaft, nützlich zu ſein, uns zu dienen, wenn ſie durch die Natur verliehen wird und uns nichts koſtet, natürliches Vermögen iſt; und daß ſie, wenn wir

gezwungen ſind, ſie mit unſerer Induſtrie zu erkaufen, ein geſellſchaftliches Vermögen iſt, welches einen Tauſchwerth hat, weil Niemand von uns geneigt iſt, etwas, was ein Opfer koſtet, unentgeldlich zu geben.

Wir können den in den geſellſchaftlichen Vermögensgegenſtänden enthaltenen Nutzen nicht gebrauchen, ohne dieſen Nutzen zu verderben, ohne ihn ganz oder zum Theil zu zerſtören, ohne alſo ihren Werth zu verderben oder zu zerſtören. Den Werth des Nahrungsmittels, welches wir zu unſerer Nahrung gebrauchen, zerſtören wir vollſtändig; und jeden Tag zerſtören wir theilweiſe den Werth des Kleidungsſtückes, welches uns bedeckt. Dieſe Werthszerſtörung heißt Conſumtion.

Wir können das natürliche Vermögen nicht conſumiren; wenn wir die atmoſphäriſche Luft einathmen, ſo verderben wir ſie allerdings, wir zerſtören ihre Eigenſchaft, das Leben zu erhalten; aber wir conſumiren kein Vermögen, weil ſie keinen Werth hatte; weil man ſie genießen konnte, ohne ſie mit einem Opfer zu erkaufen, ohne ſie zu bezahlen.

Hieraus folgt, daß die Wichtigkeit einer Conſumtion nach der Größe des zerſtörten Werthes abgemeſſen werden muß. Eine Conſumtion, welche für 100 Frs. Werthe zerſtört, iſt doppelt ſo groß wie eine andere, welche für 50 Frs. Werthe zerſtört.

Werth produciren, war Vermögen produciren. Werth conſumiren, heißt Vermögen zerſtören. Die Produktion war ein Gewinn, die Conſumtion iſt ein Verluſt.

Ich behaupte nicht, meine Herren, daß dieſer Vermögensverluſt nicht mit Vortheil aufgewogen werden könnte. Man wird entweder durch die erfolgte Befriedigung oder durch die ſich oft ergebenden Gewinnſte befriedigt; immer bleibt es aber wahr, daß der Werth der conſumirten Sache ein verlornes Vermögen iſt, und der Verluſt ſteht im Verhältniß zum conſumirten Werthe, worin die conſumirte Sache auch beſtanden haben und welchen Zweck der Conſument auch gehabt haben mag. Das Brennmaterial, welches zum Deſtilliren verbrannt wird, verliert ſeinen Werth ſo gut wie das Brennmaterial, welches zur Heizung unſerer Zimmer dient. Der Arbeitstag eines Arbeiters iſt ſo gut verloren wie der Arbeitstag eines Kammerdieners, obgleich

das Reſultat ein ſehr verſchiedenes geweſen iſt. Aber der Arbeitstag kann nicht zum zweiten Male verkauft werden, nicht zum zweiten Male dienen. Es iſt dieß eine Grundwahrheit, welche man bei keiner Frage aus dem Auge laſſen darf.

Alles was producirt wird, wird conſumirt. In der That beſtreitet man die Neigung für die Production einer Sache nur, weil ſie nach ihrer Production einen Werth haben wird. Und aus welchem anderen Grunde ſollte man einen Preis für ſie zahlen, als um den in ihr enthaltenen Nutzen zu genießen? um ſie zu conſumiren? Wenn ein Producent aus Unwiſſenheit oder aus Irrthum eine Sache erzeugt, welche Niemand verlangt und welche keinen Werth hat, ſo iſt dieſe Sache nicht ein Produkt. Dieſelbe Dummheit wiederholt ſich nicht; es iſt dieß ein Ausnahmefall, der keine dauernde Ordnung der Dinge begründen kann.

Produkte, deren Bedürfniß aufhört, ehe ſie conſumirt ſind, werden noch conſumirt, aber mit Verluſt für die Urheber. Der Mangel an Nachfrage drückt den Preis derſelben herunter, bis derſelbe mit ihrem gegenwärtigen Nutzen nicht mehr in Mißverhältniß ſteht. Dann kauft man ſie, und wenn man ſie kauft, hat man die Abſicht, ſie zu conſumiren. Ein Theil ihres Werthes iſt durch Unerfahrenheit oder durch Zufall verloren gegangen, der andere Theil iſt conſumirt worden.

Einige Oekonomiſten haben behauptet, eine Nation bereichere ſich nur durch den Ueberfluß der producirten Werthe über die conſumirten. Offenbar haben ſie ſagen wollen, ſie bereichere ſich nur durch ihre Erſparniſſe und dabei nicht bedacht, daß die Erſparniſſe ſelbſt auf eine reproduktive Weiſe conſumirt werden; und daß eine reproduktive Conſumtion den Werth auf eine ſo wirkliche Weiſe zerſtört wie eine unproduktive*).

*) Selbſt Adam Smith hat geſagt, eine Nation gedeihe nur, wenn ihr jährlicher Ertrag die jährliche Conſumtion überſteige. Aber er hat nicht einen wahren Gedanken ausgeſprochen und der Beweis dafür findet ſich in ſeinen Entwicklungen dieſes Satzes, aus denen man klar erſieht, daß er nur von der unproduktiven jährlichen Conſumtion ſpricht. S. Smith, I. VI. 1.

Die Langſamkeit oder die Schnelligkeit der Conſumtionen ändern ihr Weſen nicht. Ich will Ihnen nur bemerklich machen, daß in jeder Zeitperiode nur der Werthstheil, welchen der Gegenſtand in dieſer Periode verloren hat, conſumirt wird. Mehrere aufeinanderfolgende Generationen können ſich mit demſelben Diamanten ſchmücken, ohne daß derſelbe merklich an Werth verlöre. Seine Conſumtion iſt alſo eine unmerkliche. Ein Haus iſt weniger dauerhaft; ſein Werth erhält ſich nur durch beſtändige Reparaturen, deren Preis die allmählige Conſumtion, die Gebrauchsabnützung vorſtellt und endlich gelangt es zu einer Epoche, wo das Material deſſelben kaum die Koſten des Abbruchs deckt und wo dennoch ſein Werth als Haus zerſtört iſt. Dann erſt iſt es gänzlich conſumirt. Ich ſpreche hier nicht von dem Grund und Boden, der nicht conſumirt wird.

Ein Meubel wird ſchneller conſumirt als ein Haus und eine Frucht ſchneller als ein Meubel. Die heute Morgen im Garten gepflückte Pfirſich iſt erſt heute Morgen völlig gereift, ihre Produktion iſt erſt heute vollendet worden, und ſie muß vor dem Ende des morgenden Tages conſumirt werden.

Von allen Conſumtionen iſt die der immateriellen Produkte die ſchnellſte. Sie haben keine Dauer, und wenn ihre Conſumtion zu etwas dienen ſoll, ſo muß ſie in dem Augenblicke ihrer Erzeugung ſelbſt ſtattfinden. Der Bediente, welcher mir bei Tiſche aufwartet, leiſtet mir einen Dienſt, welcher einen Nutzen und einen Preis hat; aber dieſer heutige Dienſt iſt mir ſpäter von keinem Nutzen. Wenn ich morgen bei Tiſche bedient ſein will, ſo muß der Bediente ſich einer neuen Mühe unterziehen, und ich muß ihm einen neuen Lohn zahlen. Der geſtrige Dienſt hat keinen Werth mehr; er iſt vollſtändig conſumirt worden.

Alle dieſe Conſumtionen ſtehen im Verhältniß zum conſumirten Werthe. Ein Werth von 100 Frs., welcher durch den Gebrauch eines Meubles, eines Hauſes, eines Kleidungsſtückes conſumirt worden und ein Werth von 100 Frs., der in Dienſten eines Bedienten conſumirt worden, ſind in Bezug auf ihre Wichtigkeit gleiche Dienſte, obgleich ſie hauptſächlich ihrer Schnelligkeit, ihres Reſultats und im Intereſſe der Perſonen, durch welche ſie bewirkt werden, ſehr verſchieden ſein können.

Ihre Wichtigkeit und ihr Wesen sind gleich, welches auch ihre Urheber sein mögen. Was im Interesse der ganzen Nation consumirt wird, bildet die nationale Consumtion, was im Interesse einer Provinz, einer Stadt consumirt wird, bildet die Provinzial-, die Communal-Consumtion, was im Interesse der Familien, der Individuen consumirt wird, bildet die Privat-Consumtion. Die eine und die andere kann produktiv oder unfruchtbar sein; und jede besteht in einer Zerstörung des Nutzens, welche eine Zerstörung des Werthes, d. h. Zerstörung des Vermögens zur Folge hat.

Die Consumtionen der Familien oder des Staates im Laufe eines Jahres bilden ihre jährliche Consumtion. Die eines jeden Tages bilden die tägliche Consumtion.

Wenn man die Gesammt-Consumtion einer Person, einer Vergesellschaftung von Personen, eines Landes schätzt, so muß man die Ausfuhren hinzurechnen. Ein ausgeführter Werth ist für diejenigen, welche ihn ausführen, für das ganze Land ein jeder anderweitigen Consumtion entzogener Werth. Er geht nicht verloren, wenn die Ausfuhr der Art ist, daß sie Rücksendungen zur Folge hat; sie ist dann wie ein Rohstoff anzusehen, den man für die Anfertigung eines Produkts consumirt. Indigo als Indigo wird bei der Operation des Färbens consumirt, obgleich der Werth desselben in dem gefärbten Stoffe wieder zum Vorschein kömmt. Auf dieselbe Weise geht eine von Frankreich nach England gesendete Waare hinsichtlich des Dienstes, den sie leisten kann, für uns gänzlich verloren; aber ihr Werth kömmt wieder unter uns zum Vorschein, wenn die Waaren anlangen, welche uns England als Rücksendung schickt. Die Ausfuhr ist eine reproduktive Consumtion, und wie man den Werth der Rohstoffe, welche in den Fabriken gebraucht werden, zur Gesammt-Consumtion eines [illegible]

[illegible]

[illegible] den unsere Brauereien verbrauchen, [illegible] zu unseren Produktionen hinzurechnen.

Es iſt um ſo angemeſſener, die Ausfuhren unter unſeren Conſumtionen aufzuführen, als dieß das einzige Mittel iſt, das Einkommen hinzuzunehmen, welches bei uns entſtanden iſt und im Auslande verzehrt wird. Dieſe Ausfuhren haben keine Rückſendungen zur Folge, es ſind unproduktive Conſumtionen, wie alle diejenigen, deren einziger Zweck die Befriedigung von Bedürfniſſen oder Wünſchen iſt.

Zweites Kapitel.

Von dem Zwecke, den man bei der Consumtion hat

Da eine jede Consumtion einen Verlust, ein Opfer zur Folge hat, welches dem consumirten Werthe gleich ist, so ist es eine Thorheit zu consumiren, ohne einen Vortheil zu erhalten, welcher als eine Entschädigung für dieses Opfer angesehen werden kann.

Sie wissen, meine Herren, daß man auf zweierlei Weisen dafür entschädigt werden kann; entweder durch das Behagen, welches die Folge eines befriedigten Bedürfnisses ist oder durch eine Vermögens-Produktion, welche so groß oder größer als der consumirte Werth ist. So erhalten wir **unproduktive oder unfruchtbare Consumtionen** und **produktive Consumtionen** *).

Ich habe die Produktion als einen Tausch dargestellt, bei welchem man produktive Dienste oder ihren Kostenbetrag giebt, und

*) Geht man den Dingen auf den Grund, so sind diese Benennungen nichts weniger als vollkommen. Eine Consumtion, welche eines unserer Bedürfnisse befriedigt, ist weder unproduktiv noch unfruchtbar, da sie eine Befriedigung hervorbringt, welches ein wirkliches Gut ist. Andererseits producirt nicht die productive Consumtion, da in Wirklichkeit die productiven Dienste, d. h. die Thätigkeit der Industrie, der Grundstücke, der Kapitalien die einzigen Productionsmittel sind. Viele Dienste werden auf eine unproductive Weise consumirt; aber die Gewerbtreibenden, die Grundbesitzer, die Kapitalisten, consumiren, nachdem sie ihre Mitwirkung verkauft haben, den damit gelösten Preis auf eine **unproductive** Weise.

Produkte oder ihren Werth empfängt. Ebenſo kann man ſich die Conſumtion als einen Tauſch vorſtellen, bei welchem man erwerbenes Vermögen oder Dienſte giebt und Befriedigung oder neues Vermögen, je nachdem die Conſumtion unfruchtbar oder produktiv iſt, empfängt. Man ſieht leicht ein, welche Gründe die Menſchen zum erſten dieſer Täuſche, zur Conſumtion, um ihre Bedürfniſſe zu befriedigen, bewegen können; man ſieht aber nicht ſo leicht ein, welche Gründe ſie zum zweiten bewegen. Um Werthe zu erſetzen, um nur gleiche Werthe dafür zu erhalten? Denn damit die Produktion bewerkſtelligt werde, braucht bloß das Kapital in ſeinem erſten Werthe wiederhergeſtellt zu werden.

Dieſe Schwierigkeit, eine der größten der politiſchen Oekonomie, kann nur durch eine ſtrenge Analyſe des Werkes der Produktion gelöſet werden*).

Ein für die Reproduktion conſumirtes Kapital muß von zwei Geſichtspunkten aus betrachtet werden; vom Geſichtspunkte der Produkte, die es bilden und vom Geſichtspunkte eines bleibenden Fonds, der ſich erhält und der für mehrere aufeinanderfolgende Produktionen dienen kann. In der erſten Beziehung werden die Produkte durch die Conſumtion zerſtört und es bleibt nichts von ihrem Werthe übrig. In der zweiten Beziehung wird das Kapital nicht zerſtört, da ſeine Conſumtion nur eine Auslage geweſen, welche durch die produktiven Operationen wiedererſtattet wird. Es iſt ein bedeutender Fonds, von welchem der Induſtrie-Unternehmer, den ich hier als Kapitaliſten und Herrn des Kapitals betrachte, keinen Genuß hat, aber welchen er erhält**). Der einzige Vortheil, welchen er von demſelben zieht, iſt der Lohn für den von dieſem Dienſte geleiſteten Fonds, d. h. der Gewinnſt, der Kapitalzins, und da dieſer Gewinnſt ein neuer Werth iſt, ſo kann er auf eine unproduktive Weiſe

*) S. I. Th. K. 9 dieſes Werkes: Vom Austauſche der Produktionsloſten gegen Produkte.

**) Wenn er nicht Eigenthümer deſſelben iſt, ſo iſt er doch durch die an ihn erfolgte Abtretung Herr deſſelben geworden, und er entſcheidet, auf welche Weiſe es conſumirt werden ſoll.

von ihm konsumirt werden, ohne daß sein Kapital dadurch vermindert würde *).

Diese Erklärung ist wichtig. Sie reicht hin, wie ich hoffe, um zu zeigen, daß die Konsumtion des Kapitals zwar in Bezug auf die Produkte, auf die Werthe, aus denen es besteht, eine wirkliche und definitive ist, daß es aber, wenn es als produktiver Fonds betrachtet wird, nicht zerstört wird. In letzterer Beziehung wird das Kapital durch die Produktion ebenso wenig zerstört wie das

*) M'Culloch sagt in seinen Anmerkungen zu Smith, Bd. II, S. 3: „Theile des Fonds, welche ohne die Absicht, ein Einkommen zu produziren, gebraucht werden, sind oft die produktivsten. So wird z. B. der Fonds, welchen ein Fabrikunternehmer für seine eigene Konsumtion gebraucht und ohne welchen er nicht subsistiren könnte, als Einkommen gebraucht; und dennoch ist es augenscheinlich, daß er ebenso sehr wie irgend ein gleicher Theil seines Fonds, den er zur Bezahlung der von ihm beschäftigten Arbeiter braucht, zur Vermehrung seines Reichthums und des Reichthums des Landes beiträgt." Es ist augenscheinlich, daß M'Culloch wie die meisten englischen Schriftsteller die unproduktive Konsumtion mit den produktiven verwechselt. Dieser Gegenstand ist von ihnen noch nicht aufgeklärt. Wenn M'Culloch die Frage nicht ergründet, so muß er gewahr werden, daß der Fonds, welchen ein Manufakturist für seinen Unterhalt braucht, in allen Fällen auf eine unproduktive Weise konsumirt wird, d. h. daß er nur den Genuß produzirt, welcher eine Folge beschäftigter Vermögenstheile ist. Dieser Vermögenstheil wirkt zu Reproduktion seines Vermögens mit. Im Produktion wirkt die Arbeit des Manufakturisten unterstützt von den von ihm gebrauchten Werkzeugen mit. Ebenso verhalten sich Arbeiter und er, sein Darleiher, wenn ein solcher vorhanden ist, der Eigenthümer des Fonds sei er es nun oder ein anderer, nur das Einkommen verbrauchen Fonds auf eine unproduktive Weise.

Ein Irrthum derselben Art findet sich in einer anderen Anmerkung desselben Schriftstellers (S. 9) in Bezug auf die Wohnhäuser. Sie dienen nicht zur Produktion, weil Produzenten in ihnen wohnen; aber die Produzenten verbrauchen, indem sie ihre produktiven Fonds verbauen und konsumiren, das Verbrauchte auf eine unproduktive Weise, indem sie den Genuß eines Wohnhauses oder eines jeden anderen Konsumtionsgegenstandes kaufen. Ich betrachte die Gewinnste des Unternehmers wie einen Arbeitslohn: die dem Kapitalisten bezahlten Zinsen können als ein Arbeitslohn für die Thätigkeit des Kapitals angesehen werden.

Diese Theorie stützt sich auf Thatsachen: man kann sie anfechten, man kann sie besser anfechten; aber man kann sie nicht zerstören. Wenn man behauptet, eine Konsumtion sei produktiv und sie diene zugleich zum Unterhalte von Menschen, so behauptet man, sie diene zwei Mal.

Grundſtück. Nur ihr Dienſt wird während der Zeit, während welcher man ſie arbeiten läßt, zerſtört. Während das Kapital zu einer Operation dient, kann es nicht zu einer anderen dienen, wie ein Grundſtück, das Futterkräuter producirt, nicht zu gleicher Zeit Getraide produciren kann; beide können aber, wenn ſie zu einer Operation gedient haben, wieder zu einer anderen dienen. In beiden Fällen wird der Fonds erhalten: nur der produktive Dienſt, welchen er leiſtet, wird zerſtört*).

Daſſelbe läßt ſich von einem induſtriellen Dienſte ſagen: er wird verkauft, er wird conſumirt; aber der induſtrielle Fonds, aus welchem er hervorgeht, das Talent, die Fähigkeit werden nicht conſumirt; es fließen aus demſelben neue Dienſte, welche ebenfalls conſumirt werden. Man bezahlt ſie, man leiſtet die Auslagen für dieſe Bezahlung vermittelſt der Auslagen, welche ſie zu machen das Kapital geſtattet, und dieſe Auslage, welche für den Arbeiter ein Gewinnſt iſt, wird dann auf eine unproduktive Weiſe conſumirt, wenn der Arbeiter ſie für die Bedürfniſſe ſeines Lebens verwendet.

Wenn die Conſumtion des Kapitals eine wirkliche und definitive iſt, ſo werden wir, wenn auch der Kapital-Fonds erhalten wird, die Folgerung ziehen, daß in Bezug auf die Produkte, aus denen das Kapital beſteht, die reproduktive Conſumtion dieſelben Wirkungen hat wie die unproduktive; daß aber dieſe Werthszerſtörung keinen Verluſt für die Geſellſchaft herbeiführt, da ſie die Summe der Fonds, deſſen was ihren Reichthum ausmacht, nicht vermindert.

Die Werthe können ſowohl auf reproduktive wie auf unproduktive Weiſe von anderen als von den Urhebern derſelben conſumirt werden. Ein Induſtrie-Unternehmer conſumirt häufig ein ihm nicht gehöriges Kapital, welches er wiedererſtatten kann, wenn er die produktive Operation, die daſſelbe wiederherſtellen ſoll, gut leitet. Eine Familie conſumirt das Einkommen des Familienhauptes auf eine unproduktive Weiſe. Diejenigen, welche Penſionen vom Staate be-

*) Deshalb habe ich bei der Analyſe der Produktion geſagt, ſie beſtehe nur in einer Conſumtion produktiver Dienſte, aus welchen Produkte hervorgehen. Der Verlauf der produktiven Dienſte, welche die Induſtrie, die Kapitalien und die Ländereien leiſten, ergeben die Gewinnſte, welche das in der Geſellſchaft vertheilte Einkommen ausmachen.

ziehen, consumiren das von den Steuerzahlenden producirte Einkommen. Die Unglücklichen leben von den Produkten, welche die Wohlthätigkeit ihnen opfert. Ein Dieb consumirt Produkte, welche er durchs Stehlen erworben hat

Die verschiedenen Klassen von Consumenten umfassen die Gesammtheit einer Nation. Nicht alle consumiren auf eine reproduktive Weise, aber Alle ohne Ausnahme consumiren, um die Anforderungen des Lebens zu befriedigen

Drittes Kapitel.

Von den Wörtern Ausgabe und Consumtion.

Im gewöhnlichen Gebrauche wird das Wort Consumtion durch das Wort Ausgabe ersetzt. Der Grund ist nicht schwer zu finden. Fast alle Produkte einer Nation vertheilen sich nicht in natura, sondern in Geld an diejenigen Personen, deren Einkommen sie bilden. Eine Manufaktur fabricirt in einem Jahre für 100,000 Frs. Waaren; sie verkauft sie gänzlich; und das Geld, welches sie daraus löst, wird an die dabei gebrauchten Arbeiter, an die darleihenden Kapitalisten, an die dabei betheiligten Unternehmer vertheilt. Da der producirte Werth in Geld vertheilt wird, so sind alle, welche an dieser Vertheilung Theil genommen, genöthigt, wenn sie ihn consumiren wollen, ihn durch einen neuen Tausch in Consumtionsgegenstände umzuwandeln, d. h. Sachen zu kaufen, welche zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse dienen sollen. Nur bei landwirthschaftlichen Unternehmungen consumiren die Producenten einen Theil ihrer Produkte, den Wein, das Getraide, die Früchte, die sie gezogen haben, ohne Tausch. Bei fast allen anderen Unternehmungen consumiren die Producenten nicht selbst, was sie producirt haben, denn nur selten müssen ihre Produkte nicht noch durch andere Hände gehen, um die Ergänzung derjenigen Eigenschaften zu erhalten, welche sie zum Dienste geeignet machen müssen. Wer mit überseeischen Waaren handelt, consumirt nicht den Zucker, welchen er kommen läßt; er verkauft ihn an den Raffineur und kauft vom Raffineur den Zucker seiner Consumtion. Ich gebe zu, daß der Raffineur den

Zucker zu ſeinem Gebrauche von Niemand kauft; aber Sie werden zugeben, daß dieſer Werth, welchen er nicht kauft, im Vergleich zum Werthe deſſen, was er für ſeinen Unterhalt und den Unterhalt ſeiner Familie kauft, ſehr klein iſt.

Wie Sie ſehen, finden faſt alle unſere Conſumtionen in Folge eines Einkaufs ſtatt und dieſe Einkäufe bilden unſere Ausgaben. Deßhalb iſt das Wort Ausgabe ein Synonym von Conſumtion geworden.

Indeß iſt ausgeben noch nicht conſumiren, ſondern bloß das erlangen, was wir conſumiren wollen; da aber die zu dieſem Zwecke erworbenen Gegenſtände einer unvermeidlichen Conſumtion gewidmet ſind, ſo hat man ſich gewöhnt, das Wort Ausgabe als ein Synonym des Worts unfruchtbare Conſumtion zu betrachten. Indeß bleibt es wahr, daß der Einkauf eines Produkts nicht die Conſumtion deſſelben iſt; wie der Verkauf eines erzeugten Produkts nicht das Weſen der Produktion deſſelben bildet. Ein Meſſerſchmied hat die Produktion ſeiner Meſſer beendet, wenn er ſie vollendet hat. Der Verkauf derſelben hat nichts zu ihrem Werthe hinzugethan; dieſer iſt ein Tauſch und nicht eine Produktion. Der ſpätere Einkauf der Produkte, die er gebrauchen will, ändert ebenſowenig den Nutzen oder den Werth dieſer Produkte; es iſt dieß ebenfalls nur ein Tauſch, welcher den Werth, den wir conſumiren wollen, in die für unſere Bedürfniſſe paſſende Form bringt.

Nur die Nothwendigkeit, unſere Produkte meiſtentheils in Geld verwandeln zu müſſen, um ſie ſodann in Conſumtionsgegenſtände zu verwandeln, hat die Täuſchung der Anhänger der Handelsbilanz veranlaßt. Sie haben das Mittel für den Zweck gehalten, das Geld welches ſie nur, um es auszugeben, erhalten, für das Produkt, welches ſie conſumiren wollen; gleichſam wie Leute, welche ſehen, daß man der Thüre bedarf, um in ein Haus einzutreten, und die ſich weiter nicht um das Bedürfniß der Menſchen nach Häuſern kümmern, ſondern ſagen würden: Habet Thüren und Ihr werdet immer Häuſer genug haben. Was würde die Folge ſein, wenn nicht die Praxis die Irrthümer dieſer Theorie fortwährend verbeſſerte? Man würde mehr Eingänge als Wohnungen haben und dieſe überflüſſigen Eingänge würden allen Werth verlieren.

Dieſe Erklärung hinſichtlich der Verſchiedenheit der Wörter Ausgabe und Conſumition war nothwendig für uns, wenn wir die Sicherheit erlangen wollten, daß unſere Ideen den Thatſachen entſprechen und daß die Wörter uns nicht über die Dinge täuſchen werden. Nun wir den Unterſchied kennen, können wir, wie im gewöhnlichen Leben, eins dieſer Wörter für das andere gebrauchen.

Die Conſumtionen, oder wenn Sie wollen, die Ausgaben, deren Gegenſtand die Befriedigung der Bedürfniſſe des Publikums iſt, ſind derſelben Natur wie die der Privatleute. Die Natur des Vermögens, die Geſetze, welche ſeine Bildung und Conſumtion leiten, unterſcheiden ſich nicht in Bezug auf den Gebrauch, welchen man von demſelben macht; ſie gleichen hierin den Geſetzen der Hydroſtatik, welche ſich gleich bleiben, mögen ſie auf den Bau von Maſchinen für den Staat oder für Privatleute angewendet werden. Dieſe Wahrheit über allen Zweifel erhoben zu haben, iſt eines der letzten Fortſchritte der politiſchen Oekonomie.

Die folgenden Regeln finden alſo ſowohl auf Privatausgaben wie auf öffentliche Ausgaben Anwendung. Nachdem ich ſie dargelegt, werde ich zeigen, welche Anwendung ſich für die einen und für die andern von ihnen machen läßt.

Viertes Kapitel.

Vom Einfluß der Consumtion auf die Produktion.

Alle ältern Schulen der politischen Oekonomie stimmen darin überein, daß die Produktion von der Consumtion abhängt, daß sie im Verhältniß zur Consumtion steht, und daß man durch Begünstigung der Consumtion die Produktion begünstigt. Die alten Anhänger des Ausschließungs-Systems, die Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts, und sogar manche Bewunderer Adam Smiths vereinigen sich in der Meinung, daß je mehr consumirt wird, deste mehr producirt wird. Ihrer Ansicht nach besteht die Schwierigkeit nicht darin, Producenten zu finden, sondern Consumenten zu finden.

Hienach würde es scheinen, als müsse man sich mit den Mitteln beschäftigen, Consumenten zu finden; aber nein: man sucht die Reichen zur Vermehrung ihrer Ausgaben zu überreden; und man will nicht, daß sie Vermögen bloß durch die Mittel erlangen, welche solches produciren, weil man nur zu viel Producenten hat. Die Consumenten fehlen: da nun aber das Vermögen nur aus der Consumtion entspringt, so will man, wenn man Consumenten haben will, die nicht produciren, daß sie Werthe consumiren, welche andere Menschen erzeugt haben. Dieß, meine Herren, ist in der That der Mangel des Systems. Es entgeht einer Unmöglichkeit nur durch eine Ungerechtigkeit. Es führt zu einer falschen Vertheilung des Vermögens der Gesellschaft, und durch die falsche Vertheilung richtet es nichts aus. Die Summe der Consumtionen wird unwiderruflich

durch die des Einkommens begrenzt, und eine Conſumtion findet immer nur mit Ausſchließung einer andern ſtatt.

Ich erinnere mich, daß ich in meiner Jugend und als ich der Oekonomie der Nationen noch keine große Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, auf dem Lande einer ſehr heitern Mahlzeit beiwohnte, wo einer der Gäſte die leeren Flaſchen aus dem Fenſter ſchleuderte. Er that dieß, wie er ſagte, um den Fabriken etwas zu verdienen zu geben. Er ſchien ſich auf dieſe Heldenthat viel zu Gute zu thun und die Anweſenden ſchenkten ihm Beifall.

Ich lachte zunächſt darüber wie die andern; in dem Maaße indeß wie dieſe Narrheit wiederholt wurde, fühlte ich mich zum Nachdenken angeregt und ich bezweifelte, daß eine Conſumtion, welche den Conſumenten nichts nutzte, einen Vortheil für die Geſellſchaft im Allgemeinen haben ſollte. Es ſcheint mir, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß der Gaſt, welcher 3 oder 4 Frs. ſeines Geldes für die Bezahlung zerbrochener Flaſchen verwendet, dieſe Ausgabe nicht machen kann, ohne eine andere Ausgabe um eine gleiche Summe zu vermindern. Was der Glashändler mehr verkaufen wird, wird ein anderer Kaufmann weniger verkaufen. Die Welt kann bei einer ſolchen Beluſtigung nichts gewinnen und verliert den Dienſt, den Nutzen, welchen der Gebrauch der Flaſchen für den Zerbrechenden hätte haben können, wenn er ſie nicht zerbrochen hätte.

Und wenn man etwa glaubte, die dem Flaſchenfabrikanten bezahlten vier Francs munterten die Fabrikation der Flaſchen mehr auf und gäben andern Producenten, deren Dienſte der Glasfabrikant kaufen muß, eine neue Aufmunterung, ſo werde ich bemerklich machen, daß dieſelbe Wirkung eingetreten wäre, welchen Gebrauch man auch von dieſen vier Francs gemacht hätte: „wären" ſie nicht an den Flaſchenfabrikanten, ſondern an einen Buchhändler gelangt, ſo würde dieſer Buchhändler ſie ebenfalls auf einen neuen Ankauf verwendet haben und ſo fort: aber es iſt gut, zu bemerken, daß es nicht die Geldſtücke ſind, welche in dieſem Falle unaufhörlich eine neue Produktion begünſtigen; ſondern die Produktion des Gegenſtandes ſelbſt verſchafft ſie dem Kaufmann. Die vier Geldſtücke, welche ein Buchhändler aus dem Verkaufe eines Buches löſet, ſind nichts anderes als der Werth des Buches, welches die Mühe des Buchhändlers

producirt hat. Er begünstigt die Reproduktion im Verhältniß zum Werthe, den er producirt hat. Hierauf beschränkt sich sein Einfluß. Als Producent kann man die Summe der producirten Sachen vermehren; als Consument kann man es nicht *).

Man sieht hieraus, daß die unfruchtbare Consumtion für unser Wohlbefinden unentbehrlich oder wenigstens sehr günstig ist, wenn sie eine verständige ist und den Fonds unseres Vermögens nicht angreift; daß sie aber im Ganzen und Großen keinen Vortheil für den gesellschaftlichen Körper hat, und daß sie eine Klasse von Producenten nur mit Ausschließung einer andern begünstigen kann.

Als im Jahre 1789 die Livreetressen der Lakaien (ein geschmackloser und lächerlicher Prunk) abgeschafft wurden, übernahm Niemand die Vertheidigung dieser Consumtion vom Gesichtspunkte des durch sie bewirkten Genusses aus. Die Livree verschaffte den Lakaien, welche sie trugen, keine Annehmlichkeit, fast alle schämten sich derselben. Man kann, ohne die Herren zu beleidigen, nicht annehmen, daß sie großes Vergnügen daran fanden. Aber Alle oder fast Alle geben zu, daß die Abschaffung eine nachtheilige sei, weil sie einen Industriezweig zerstöre. Man behauptete also, die Consumtion der Tressen sei gut, nicht weil sie ein Bedürfniß befriedige, sondern weil sie den Posamentiren Arbeit liefere, als ob die Summen, die nicht mehr für Livreetressen verausgabt werden konnten, sich nicht nothwendiger Weise einer andern Consumtion hätten zuwenden und eine andere Klasse von Producenten hätten begünstigen müssen.

Achtungswerthe Publicisten, deren gute Absichten nicht in Zweifel gezogen werden können, und welche über diesen Gegenstand nachgedacht zu haben scheinen, sind der Meinung gewesen, daß weil manche Menschen im Stande sind, mehr Werthe zu produciren als sie consumiren können, es gut sei, wenn andere mehr consumiren als sie produciren; und daß in manchen Fällen die Ersparnisse der Reichen an ihrem Einkommen, weil dieselben eine größere Menge von Producenten ins Spiel bringen, bewirken können, daß diese sich gegenseitig

*) Wenn der Consument keinen Einfluß auf den Betrag der producirten Werthe hat, so hat er doch Einfluß auf die Beschaffenheit der producirten Sachen. S. das folgende Capitel.

ſchaften, indem ſie mehr Produkte erzeugen als die Geſellſchaft im Ganzen conſumiren kann *).

Es iſt nöthig, den Ideen des Publikums über dieſen Punkt einen feſten Halt zu geben, denn ſeine Meinung übt einen großen Einfluß auf die Conſumenten der Privatleute und der Regierungen. Das Böſe, wenn es an und für ſich klar iſt, wie der Diebſtahl, kann keine ernſte Folgen haben: Jeder beeifert ſich, daſſelbe zu hindern. Das Böſe, welches man für etwas Gutes hält, faßt feſte Wurzeln und pflanzt ſich fort. Malthus hält es für gut, daß es unbeſchäftigte Rentiers giebt; es ergiebt ſich daraus, daß die Regierungen ein verdienſtliches Werk thun, wenn ſie die Staatsſchuld vermehren, d. h. wenn ſie die Steuerpflichtigen mit Abgaben beſchweren. Derſelbe Schriftſteller billigt es, daß es in der Geſellſchaft eine Anzahl mäßiger Conſumenten giebt, welche das angenehme Geſchäft übernehmen, zu genießen, ohne etwas zu thun **); dieſe Principien führen, wahrſcheinlich gegen die Abſicht des genannten Schriftſtellers, zur Apologie aller Mißbräuche von den Mönchen an bis zu den Hofleuten herab.

Es iſt nicht richtig, daß man auf dauernde Weiſe mehr Produkte erzeugen könne als man conſumiren kann. Produciren heißt in einen Gegenſtand einen ſolchen Nutzen legen, daß die Geſellſchaft, um ihn zu erlangen, ſich zur Erſtattung aller Produktionskoſten verſteht ***).

Ein angeblicher Producent, welcher Auslagen im Betrage von

*) „Glaubt man wohl, daß wenn die ganze Nation arbeitete wie Tagelöhner, wenn ſie alle zehnmal mehr Nahrung, Wohnung, Kleidung producirte als Jeder conſumiren könnte, der Antheil eines Jeden beſſer ausfallen würde? Ganz im Gegentheile; ein jeder Arbeiter würde wie zehn zu verkaufen und nur wie einer zu kaufen haben; jeder Arbeiter würde um ſo ſchlechter verkaufen und würde um ſo weniger im Stande ſein, zu kaufen; und die Umwandlung der ganzen Nation in eine große Werkſtätte beſtändig beſchäftigter Arbeiter würde, ſtatt Reichthum zu erzeugen, allgemeines Elend hervorbringen. (Nouveaux principes de Sismondi, l. II. 3. p. 79.)

**) Principles of political [illegible] VII. sect. 9

***) Bekanntlich iſt der einem Produkte durch Zwangsmittel verliehene Werth keine Produktion, ſondern eine Veränderung des Werthes. Die verliehene Werthe können alle nie eine Produktion aufmuntern, ohne eine andere zu entmuthigen.

100 Frs. machen wollte, um einen Nutzen zu erzeugen, den Niemand theurer als 80 Frs. bezahlen wollte, hätte nichts producirt: er hätte einen Werth von 20 Frs. verschwendet, um den sein Kapital vermindert werden würde. Dieser Verlust würde für ihn ein Wink sein, eine negative Produktion einzustellen. Er würde ein nützliches Unglück sein, indem er Operationen, welche der Gesellschaft nachtheilig wären, zum Aufhören brächte; wie das Verbrennen des Fingers ein heilsamer Schmerz ist, indem er uns nöthigt, unsere Hand der Berührung mit den Flammen zu entziehen. Wenn aber nur das Produkt ein wahres ist, welches so viel werth ist wie seine Produktionskosten *), so sind solche Produkte nie im Ueberflusse vorhanden; denn wenn die Gesellschaft für einen Gegenstand einen Preis bewilligt, welcher seinen Produktionskosten gleich kommt, so ist dieß ein Beweis, daß seine Consumtion sie befriedigt.

Wenn falsche Berechnungen oder nicht vorherzusehende Ereignisse bei manchen Gelegenheiten zur Erzeugung von mehr Consumtionsgegenständen geführt haben als der Zustand der Gesellschaft erforderte; wenn ihre Bedürfnisse zufällig unter die Produktion gefallen sind, so sind solche Wechselfälle Unglücksfälle wie die Wechselfälle der Jahreszeiten, welche manchmal mehr Getraide, manchmal weniger als die Bevölkerung verlangt, produciren. Und man kann sagen, daß diejenigen dieser Wechselfälle, welche eine Folge der Irrthümer der Industrie sind, weniger schädlich sind, als diejenigen, welche aus den Verirrungen der Natur entspringen, denen wir uns nicht entziehen können.

Sismondi fürchtet, daß wenn Alle produciren wollten, mehr Produkte entstehen würden als ein Jeder consumiren kann; wenn aber ein Jeder viel producirt, so kann auch ein Jeder viel consumiren. Bis ein Jeder mit Allem gut versorgt ist, bis Niemand einen unerfüllten Wunsch hat, sind die Produkte nicht im Ueberflusse vorhanden.

Die Fähigkeit zu consumiren, sagt man, sei für jedes Indivi-

*) Man darf nie vergessen, daß in der politischen Oekonomie der Gewinnst des Unternehmers zu den Produktionskosten gehört. Seine Arbeit ist eine Auslage, welche durch den Werth der Produkte erstattet werden muß; sonst geräth er in Verlust.

kumm beſchränkt; kein einzelner Menſch hat mehr als einen Kopf zu bedecken, mehr als einen Magen zu füllen, mehr als zwei Füße zu beſchuhen. Daraus wird gefolgert, daß eine Art künſtlicher Conſumtion, eine Conſumtion, welche die Ausgaben über die Bedürfniſſe und über die vernünftige Befriedigung des Conſumenten hinaus ſteigern, dem Producenten günſtig und ſogar für ſein Gedeihen unentbehrlich ſei.

Ich gebe zu, daß bei einem gegebenen Stande der Civiliſation die Bedürfniſſe einer Nation beſchränkt ſind; wenn aber dieſe Nation reicher und civiliſirter wird, ſo hat ſie andere Bedürfniſſe zu befriedigen; und der Publiciſt, der hier eine feſte Grenze ziehen wollte, würde mir ſehr kühn erſcheinen.

Verſetzen wir uns in die Zeit Heinrichs VI. Dieſe Zeit iſt nicht ſehr entfernt; wir haben ziemlich [illegible] Memoiren aus derſelben und kennen ſie ziemlich gut. Wir dürfen nach Allem ſchließen, daß es in dieſer Zeit den Producenten ebenſo ſchwer wie jetzt wurde, Sachen zu produciren, welche Abſatz finden konnten. Die Kaufleute waren zwar nicht ſo zahlreich, aber weit elender. Die Tuchfabriken, die Knopffabriken, die Fabriken von kurzen Waaren und viele andere waren in Frankreich ganz unbekannt. Wenn man einem Manufakuriſten der damaligen Zeit geſagt hätte, daß man zwei Jahrhunderte ſpäter für Millionen von jedem dieſer Artikel fabriciren würde, ſo würde er gefragt haben, aber wer wird ſie kaufen?

Er würde nicht geglaubt haben, daß ſpäter 50,000 Webeſtühle beſtändig mit der Anfertigung ſeidener Gewebe beſchäftigt ſein würden und noch weniger, daß der größte Theil ihres Rohſtoffs im Lande gewonnen werden würde. Er würde denjenigen verwundert angeſehen haben, der ihm geſagt hätte, daß jeden Morgen für 15—20,000 Frs. bedruckter Blätter, welche den Bewohnern Frankreichs die Neuigkeiten der Politik oder der Künſte zuführten, abgehen würden; daß an jedem Tage des Jahres mehrere hundert Wagen aus dieſer Hauptſtadt herausfahren oder in ſie einfahren würden, und daß kein kleiner Kaufmann, ja nicht einmal ein Dorfbewohner anders als im Wagen reiſen würden. Dennoch ſind dieß Thatſachen, die vor unſern Augen ſtehen. Weshalb? weil die franzöſiſche

Nation in einer anderen Lage als zur Zeit Heinrichs IV. iſt. Und was charakteriſirt die Verſchiedenheit dieſer Lage? Daß unſere Nation jetzt mehr als damals conſumirt und producirt.

In welche Ausrufungen würde nicht ein Kaufmann jener Zeit ausgebrochen ſein, wenn man ihm geſagt hätte, daß der Handel Verzehrungsgegenſtände anſchaffen würde, welche damals ſelbſt dem Namen nach unbekannt waren, Gegenſtände, von welchen man in dieſem Lande jährlich für 50—60 Millionen verzehren würde, wie Kaffee, Thee, Cacao, daß man für 100 Millionen Zucker verbrauchen würde, für 60 Millionen Tabak? Welcher Pächter würde geglaubt haben, daß man zwei Jahrhunderte ſpäter ungeheure Felder mit Kartoffeln bepflanzt ſehen würde, mit dieſen mehligen Knollen, welche ſeinen Zeitgenoſſen wie ſeinen Vorfahren unbekannt waren und mit welchen ſich bald ein großer Theil der Bewohner Europas ernähren würde? daß andere mit Oelpflanzen bepflanzte Felder in unſeren Zimmern ein Licht verbreiten würden, welches das des Tages erſetzen würde. Unſere jährlichen Produkte ſind vielleicht in zwei Jahrhunderten auf den vierfachen Werth geſtiegen; und in jeder Epoche dieſer zweihundert Jahre konnte man glauben, Frankreich ſei mit Allem verſorgt, und es ſei unmöglich, ſeine Produktion zu vermehren, ohne daß Ueberfluß an Produkten und Unmöglichkeit des Verkaufs einträte.

Wie viel mehr immaterielle als früher Produkte verkauft man nicht jetzt? Iſt nicht ein Theater eine wahrhafte Manufaktur, wo man dem verſammelten Publikum ein Produkt verkauft, welches es in demſelben Augenblicke, wo es ihm vorgelegt wird, conſumirt? Konnte man zur Zeit Franz' I., wo es kein anderes Schauſpiel gab als Myſterien, welche auf Brettergerüſten aufgeführt wurden, wohl glauben, daß drei Jahrhunderte ſpäter 12—15,000 Perſonen in Paris jeden Abend das Vergnügen des Schauſpiels genießen würden; daß die Theater zwanzig verſchiedene Gewerbe in Thätigkeit ſetzen würden, und daß neue materielle Produkte durch ebenfalls neue immaterielle Produktionen einen Abſatz finden würden? In allen Fällen, wo der Verkäufer dem Käufer nur ein Vergnügen, eine Befriedigung und nicht eine materielle Waare im Tauſche für ſein Geld giebt, verkauft er ihm ein immaterielles Produkt und der Preis, den

er daraus löſt, iſt nicht weniger ſubſtantiell, liefert ihm nicht weniger wie materielle Produkte die Mittel ein neues Produkt zu kaufen, welches anderenfalls nicht hätte verkauft werden können.

Wenn wir die Zukunft nach der Gegenwart beurtheilen, wie viele neue Bedürfniſſe und neue Produkte, die ſich noch nicht vorausſehen laſſen, dürfen wir dann wohl nicht annehmen. Ich möchte ſogar glauben, daß die Vervielfältigung der Produkte in beſchleunigtem Maaße zunehmen wird, und ich glaube dieß wegen der großen Bewegung auf dem Gebiete der Gewerbe und Wiſſenſchaften, einer Bewegung, deren Reſultate wir erſt wahrzunehmen anfangen.

Sie ſehen, meine Herren, daß die Gewinnſte, welche die immateriellen Produkte verſchaffen, den Produktionen jeder Art eine große Aufmunterung darbieten. Ihre Conſumtion hat keine Grenzen, denn das Bedürfniß dieſer Produkte erweitert ſich in dem Maaße wie die Nation civiliſirter wird. Es iſt dieß eine weit bedeutendere Aufmunterung als die Conſumtion einiger Reichen, welche nichts produciren, und welche nur an Stelle der Producenten conſumiren. Smith nennt beide unproduktive Conſumenten; aber zwiſchen ihnen findet ein großer Unterſchied ſtatt. Der immaterielle Producent hat einen Dienſt geleiſtet, hat der Geſellſchaft im Tauſche für ſeinen Gewinnſt einen Werth gegeben. Aber diejenigen, deren Conſumtion auf einem Mißbrauche beruht, geben dem Volke nichts als Entſchädigung für das Empfangene. — Sie geben, wird man ſagen, Geld für das, was ſie conſumiren. — Darauf kömmt es nicht an. Ich frage nicht, welche Entſchädigung ſie dem Kaufmann für die Waare geben, die ſie ihm ablaufen. Ich frage, welche Entſchädigung ſie dem Steuerzahlenden für die Penſion geben, die ſie beziehen. Sie verurſachen nicht einmal eine Zunahme der Nachfrage, der Conſumtion; denn wenn ſie den Betrag ihrer Penſionen nicht verausgabten, ſo würden ihn die Steuerpflichtigen an ihrer Stelle verausgaben.

Man kann alſo Malthus nicht beiſtimmen, wenn er behauptet, die unproduktiven Conſumenten würden durch ihre Conſumtion nützlich.

Wenn die Induſtrie des Armen und die thätige Produktion, welche eine Folge derſelben iſt, eine mächtige Aufmunterung für die

Produktion im Allgemeinen iſt, ſo ſieht man nicht ein, warum die Induſtrie des Reichen und die Produktionen, die er bewerkſtelligt, nicht dieſelbe Wirkung haben ſollte. Die Werthe, welche der Reiche erzeugt, ſind von derſelben Art wie die, welche der Arme erzeugt, wie ja auch die Thaler des einen von derſelben Art wie die Thaler des anderen ſind.

Man kann alſo nicht die Befürchtungen theilen, welche Sismondi an den Tag legt, indem er ſagt: „Wenn plötzlich die Reichen den Entſchluß faßten, von ihrer Arbeit zu leben wie die Armen, und ihr ganzes Einkommen zu ihrem Kapital hinzuzufügen, ſo würden die Arbeiter in einen verzweiflungsvollen Zuſtand gerathen und Hungers ſterben.“

Zunächſt kann man nicht die Vorausſetzung zugeben, daß ein Reicher ſein ganzes Einkommen zu ſeinem Kapitale hinzufügen könne, denn er muß jedenfalls leben und ſeinem Vermögensſtande entſprechende Ausgaben machen; dieſe Ausgaben ſind aber unproduktiv. Zweitens concurrirt die Arbeit des Reichen nicht mit der des Armen, im Gegentheil. Wenn ein Millionair eine Manufaktur von gewöhnlichem Zeuge anlegt und zu dem Ertrage ſeines Kapitals die Gewinnſte ſeiner Induſtrie als Unternehmer hinzufügt, ſo ſucht er die Arbeit des Armen; der Arme (der jetzt Arbeiter geworden iſt) kauft mit dem Ertrage ſeiner Arbeit das in der Manufaktur fabricirte Zeug und wird dadurch Conſument der Arbeit des Reichen; denn indem er das Zeug kauft, bezahlt er einen Theil der Gewinnſte des Unternehmers. Er iſt nun beſſer gekleidet und der Reiche wird ſelbſt ein bedeutenderer Conſument für andere Producenten; denn ehe er ſeine Manufaktur anlegte, hatte er vielleicht 50,000 Frs. jährlich zu verausgaben und jetzt, wo noch ſeine Gewinnſte als Manufakturiſt hinzukommen, verfügt er vielleicht über ein Einkommen von 70,000 Frs.

Sismondi bringt nur den Fall in Anſchlag, wo der reiche Gewerbtreibende die Sache, welche er vom Arbeiter kaufen könnte, ſelbſt produciren würde; aber auf dieſe Weiſe betreiben die Reichen im Allgemeinen nicht ihre Induſtrie. Der Unterricht, den ſie von Kindheit an genoſſen haben und die Beziehungen, über welche ſie verfügen, geſtatten ihnen, eine Induſtrie zu betreiben, welche [illegible] der Leber

4 Frs. täglich einbringt; und dieſe Art der Arbeit (welche mit der des Armen nicht concurrirt) tauſchen ſie gegen die Produkte der Arbeit des Armen aus.

Aber ich gehe noch weiter und laſſe die Vorausſetzung gelten, daß ein thätiger Menſch, welcher 50,000 Frs. Einkommen hat, ſelbſt einen Tiſch, deſſen er bedarf, verfertige; hat er darum wohl weniger 50,000 Frs. im Jahre zu verausgaben? Wird er nicht für den ganzen Betrag dieſer Summe Produkte kaufen, und wird er nicht den Producenten eine gleiche Aufmunterung zu Theil werden laſſen? Wenn der Tiſchler einen Tiſch für 10 Frs. weniger verkauft, ſo wird ein anderer Producent für 10 Frs. mehr verkaufen.

Die Aufmunterung wird dieſelbe ſein, wenn der Reiche dieſes Geld, anſtatt es auf eine unfruchtbare Weiſe zu verausgaben, zu ſeinen Kapitalien hinzufügt. Wird nicht ein Kapital in ſeinem Geſammtbetrage für den Ankauf von Produkten oder von Arbeiten verwendet? Wie hat Malthus ſagen können: „Wenn unter den Eigenthümern und Kapitaliſten die Luſt zu kaufen abnähme, ſo würde der Werth der Produkte im Verhältniß zum Werthe der Arbeit fallen; und wenn die Gewinnſte auf nichts fielen, ſo würde die Produktion aufhören *).“ Was ſoll ein Reicher mit ſeinen Erſparniſſen anfangen, wenn er ſie nicht vergräbt oder zu ſeinen Kapitalien hinzufügt? Wenn er ſie vergräbt, wird die Conſumtion derſelben nur aufgeſchoben; wenn er ſie zu ſeinen Kapitalien hinzufügt, ſo veranlaſſen ſie eine ſo große Nachfrage nach Produkten oder Arbeiten, als ob die Erſparniß auf eine unfruchtbare Weiſe verausgabt worden wäre. Soll hiedurch alſo ein Sinken des Werthes der Arbeit hervorgebracht werden.

Im Gegentheil wird der Werth derſelben dadurch vermehrt; denn vermehrte Kapitalien erfordern neue Arbeiter und beſchäftigen ſie beſtändig, während eine Summe, welche auf eine unfruchtbare Weiſe verausgabt wird, ſie nur einmal beſchäftigt.

Man hat dieſen Principien vorgeworfen, daß ſie die Völker zur Barbarei zurückführten, indem ſie die Ausgaben des Luxus

*) Principles of political Economy, c. VII., sect. 4.

ächteten*). Ich habe immer nur diejenigen Ausgaben getadelt, welche nicht eine im Verhältniß zu ihrem Kostenpreise stehende Befriedigung verschaffen. Ich finde es ganz gut, daß man sich alle Genüsse verschafft, welche der Vermögensstand gestattet; man muß aber auch zugeben, daß diese Genüsse weder das Vermögen des Privatmannes noch den Reichthum des Landes vermehren.

*) „Wenn man das System Say's genau befolgte, so würden alle Künste, die Luxus-Manufakturen, die Manufakturen von Bronce, von Spiegeln, von schönen Glaswaaren, von Uhren, Meubeln, Seidenwaaren, von feinen Wollen-, Baumwollen- oder leinenen Zeugen, von Modewaaren u. s. w., die Pflanzereien, welche feine Weine produciren, die Maulbeerbäume und Olivenbäume, die Production des Zuckers, des Cacao, der Cochenille, die Seidenwürmerzucht, die Production des Kaffee und der Gewürze durchaus unnütz sein!" (Du Système d'impot, par le vicomte de Saint-Chamans, p. 101.)

Fünftes Kapitel.

Vom Einfluſſe der Conſumtion auf die Art der Produkte, und welche Produkte wünſchenswerth ſind.

Wir haben uns überzeugt, meine Herren, daß die Conſumtion an und für ſich, wenn ſie nicht von der Produktion begleitet iſt, die Summe der Produkte nicht einmal auf indirekte Weiſe vermehren kann; es iſt aber außer allem Zweifel, daß ſie auf die Art der Produkte, deren Erzeugung ſie hervorruft, einen Einfluß übt. Indem die Conſumenten für die Sachen, welche ſie vorziehen, einen höheren Preis (im Verhältniß zu den Produktionskoſten) bezahlen, beſtimmen ſie die Producenten, ihre Produktionsmittel auf die Erzeugung dieſer Sachen zu richten. So daß der Grundſatz der älteren Oekonomiſten: **Wie die Conſumtion, ſo die Produktion** ein zugleich wahrer und falſcher Satz iſt: ein wahrer, wenn man die Art der producirten Sachen meint, ein falſcher, wenn man die Summe, den Betrag der producirten Werthe meint. Die Urſachen, die Mittel der Produktion ſind ganz anderer Art als die Urſachen der Conſumtion. Behaupten, die Conſumtion bewirke Produktion, heißt behaupten, man ſchaffe dichte Wälder, indem man Holz verbrenne; wenn aber die Conſumenten für ihre Conſumtion das Eichenholz dem Pappelholze vorziehen, ſo wird man weniger Pappeln als Eichen pflanzen.

Dieſe Thatſache des Vorzugs, welcher einem Produkte vor einem anderen gegeben wird kann von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten aus betrachtet werden: d. h. als den Intereſſen des Conſumenten günſtig oder feindlich und als den Intereſſen des Producen-

ten günſtig oder feindlich. Der erſte dieſer Geſichtspunkte iſt der Hauptgegenſtand dieſes ſiebenten Theils unſerer Darſtellung, in welchem wir die Befriedigung, die Entſchädigung betrachten werden, welche die Conſumenten als Privatleute oder als Nation durch ihre Conſumtion erhalten. Aber wir können den Einfluß, welchen die Conſumtion auf die Producenten hat, nicht unbeachtet laſſen.

Mehrere Oekonomiſten unſerer Zeit, welche nicht genug beachtet haben, daß zufällige Umſtände oft ſtärker ſind als die allgemeinen Principien, ſind der Anſicht, daß, da es den Producenten freiſtehe, ihre Kapitalien und ihre Induſtrie auf die ihren Intereſſen günſtigſten Produktionszweige zu übertragen, die Vortheile eines jeden Zweiges durch die Nachtheile aufgewogen würden, weil ſonſt alle zu den vortheilhafteren Beſchäftigungen übergehen und die ſchlechteren aufgeben würden. Aber dieſe vollkommene Freiheit in der Wahl der Beſchäftigungen iſt nie vorhanden, die Neigungen, die Unkenntniß, die Laune der Conſumenten, die verſchiedenen Verhältniſſe derſelben verhindern die Unterwerfung derſelben unter unumſtößliche Regeln: die Bedingung *unter ſonſt gleichen Verhältniſſen* ſpricht eine Unmöglichkeit aus und gehört in die Kategorie der grundloſen Vorausſetzungen. Dieß iſt einer von den Punkten, wo die Reſultate der praktiſchen politiſchen Oekonomie und die der abſoluten Theorieen am wenigſten übereinſtimmen.

In die erſte Reihe der Conſumtionen, welche den Producenten am günſtigſten ſind, müſſen die reproduktiven Conſumtionen geſetzt werden, weil ſie den Keim ihrer Erneuerung in ſich tragen. Die Fabrikation der Gegenſtände, welche in den Manufakturen gebraucht werden, hört nie auf; die Fabrikation der Luxusgegenſtände erneuert ſich nicht oft, wenigſtens nicht in derſelben Form. Aus demſelben Grunde giebt die Produktion von Gegenſtänden, deren die arbeitende Klaſſe beſtändig bedarf, wie die der am häufigſten gebrauchten Zeuge, wenn ſie auch an ſich unfruchtbar iſt, den am häufigſten beſchäftigten Gewerben Nahrung.

Eine oberflächliche Anſicht der Geſellſchaft hat die Anſicht hervorgerufen, daß nur durch Erweckung neuer Neigungen bei den Reichen neue Gewinnſte gefunden werden könnten: da man glaubt,

daß nur ſie Geld genug haben, um mehr zu kaufen, als ſie jetzt ſchon kaufen, und da ſie mit den nothwendigen Sachen ſchon verſehen ſind, ſo ſieht man die Producenten ihre Phantaſie zermartern, um überflüſſige Sachen zu erzeugen und um eine durch die Genüſſe überſättigte Sinnlichkeit zu reizen. Es wäre weit wichtiger, neue Neigungen in der arbeitenden Klaſſe zu erwecken. Sie würde neue Anſtrengungen machen, um ſie zu befriedigen, und hier würde man eine Menge von Conſumenten und unerſchöpfliche Hülfsmittel für die Producenten finden.

Um uns von der ungeheuren Menge von Produkten, welche in den zahlreichen und arbeitenden Klaſſen der Geſellſchaft untergebracht werden könnten, zu überzeugen, wollen wir die Produkte, welche man in den elenden Dörfern, wie man ſie zu tauſenden in den civiliſirten Ländern Europas antrifft, ſuchet, mit den Produkten vergleichen, welche man in jedem Dorfe einer blühenden Gegend Englands, der Vereinigten Staaten, Hollands oder der Schweiz findet. Der Wohlſtand dieſer Gegenden iſt kein chimairiſcher, da er vorhanden iſt; die Inſtitutionen, aus denen er entſpringt, ſind bei weitem noch nicht vollkommen; das Klima, der Boden ſind nicht die günſtigſten. Ich ſtelle keinen Vergleich zwiſchen armen Tagelöhnern und reichen Eigenthümern an; ſondern zwiſchen zwei Menſchen, die in verſchiedenen Ländern eine ähnliche Stellung haben und welche in beiden Ländern den Hauptſtamm der Bevölkerung bilden. Jedes Dorf in dem einen Lande zeigt mir das allgemeine Bild des Wohlſtandes und der Reinlichkeit, welches ich in vielen unſerer Provinzen nicht finde. Bäume und Blumen zieren die Vorplätze der Häuſer und ſind durch Gitter oder Spaliere geſchützt; die Fenſter ſind mit Scheiben verſehen; die Fenſterläden, die Thüren ſind mit Oelfarbe angeſtrichen, und dieſer Anſtrich, der von Zeit zu Zeit erneuert wird, iſt immer friſch und ſchützt das Holz. Ich trete in einen Raum, welcher nicht zugleich als Küche, Schlafzimmer und vielleicht ſogar als Stall dient, ſondern in ein reinliches und geordnetes Zimmer, welches mit Stühlen, Tiſchen und Spinden verſehen iſt. Wenn man hier Geſchirr, Taſſen, Geſchirr findet, ſo iſt es nicht grobes Töpfergeräth, ſondern leichtes, brennes Porzellangeſchirr. Wenn ich in ein Schlafzimmer trete, ſo finde ich hier wieder andere Meubel, vielleicht einen Kaſten-

pich, sicher aber Matratzen und Bettdecken, Fenstergardinen und ein Kamin.

Bei den Mahlzeiten der Familie findet man eine gesunde und reichliche Nahrung, häufig Fleisch, Gemüse und ein kräftiges Getränk.

In der Nähe des Hauses liegen ein gutgehaltener Hof und Garten, ein Stall, ein Hof fürs Federvieh, und das Geräth, welches man braucht, ist in guter Qualität und in hinreichender Anzahl vorhanden. Alle diese Sachen sind Produkte, welche schneller oder langsamer consumirt werden, und welche erforderlichen Falls neu angeschafft werden. Viele dieser Produkte sind die Früchte der Einsicht und der Thätigkeit der Familien, wie die Pflanzungen, die Einrichtung, die Reinlichkeit, die Thiere, die Gemüse. Die Familie producirt und consumirt diese Sachen; aber viele andere Sachen sind die Früchte einer Industrie, welche dieser Familie fremd ist, weil sie selbst in ihrem Fache betriebsam ist, und weil sie Werthe erzeugt, mit denen sie die Produkte des Maurers, des Zimmermanns, des Tischlers, des Malers, des Glasers, des Schlossers, des Müllers, des Seifensieders, des Gewürzkrämers, des Manufakturisten, des Kaufmanns kauft, welche das Geschirr, die Zeuge, die Produkte, welche das Haus meubliren und die Familie bekleiden, fabricirt oder angeschafft haben.

Alle diese Gegenstände oder doch die meisten sind unbekannt in dem anderen Dorfe, in jener elenden Vereinigung von Hütten, welche trotz der Gunst des Klimas und trotz der Lage, zuweilen nur von Menschen bewohnt sind, welche ihren Bedürfnissen und ihren Arbeiten nach den Thieren näher stehen als den Menschen*). Berechnen Sie, welche Aufmunterung das eine dieser Dörfer verglichen mit dem

*) In Ländern, wo die Steuern im Verhältniß zur Wohlhabenheit, welche die Wohnungen zeigen, gesteigert werden können, ist das Zurschautragen des Elends ein Schutz gegen die Abgaben; oft ist aber auch das Elend der Landleute die Frucht ihrer Apathie und des schlechten Gebrauchs ihrer Fähigkeiten. Die Kirche und das Wirthshaus können einen Theil tadeln; aber namentlich fehlt es an Einsicht, Sparsamkeit und Thätigkeit. Es giebt keine Bauernfamilie, mag sie auch noch so arm sein, welche nicht den Eingang und das Innere ihrer Wohnung reinlich halten könnte.

anderen der Induſtrie gewährt und wie vieler Conſumtionen und Genüſſe eine oft zahlreiche Bevölkerung beraubt ſein kann.

Wenn wir von der Klaſſe der bloßen Arbeiter zu den kleinen Bürgern und ſelbſt zur ächten Bürgerſchaft aufſteigen, und wenn wir deren Genüſſe mit denen der Reichen vergleichen, wie viele Genüſſe finden wir dann nicht, welche jene nicht conſumiren und welche ſie conſumiren könnten, wenn ſie reicher wären! Das Schwierige iſt das Produciren, wiederholt man; dieſe Schwierigkeit muß man beſiegen lernen; wenn man ſich durch Schwierigkeiten aufhalten läßt, ſo ermangelt man der Induſtrie; man muß mit ſeinem Kopfe ſo gut wie mit ſeinen Armen und Beinen thätig ſein, und wenn die Natur uns mit Fähigkeiten ausgeſtattet hat, ſo dürfen wir uns nicht der Faulheit überlaſſen. Es gibt faſt keine Pachtung in Frankreich, deren Ertrag nicht geſteigert werden könnte, wenn ſich der Eigenthümer von den neueſten Fortſchritten der Landwirthſchaft unterrichten wollte, und wenn er ſich bemühen wollte, die durch die Erfahrung erprobten Verbeſſerungen, deren ſein Gut fähig iſt, einzuführen. Anſtatt ſich zu unterrichten, und ſodann thätig zu ſein, bis die Verbeſſerungen ausgeführt ſind, vegetirt er lieber im Müßiggange einer kleinen Stadt, ohne ſein Einkommen, ſeine Conſumtion und demzufolge die Conſumtion aller mit ihm in Verbindung ſtehenden Perſonen zu vermehren.

Dieß ſind bei den meiſten Nationen diejenigen Klaſſen, in welchen die Conſumtion einer ungeheuren Entwickelung fähig wäre, wenn ſie betriebſamer und produktiver würden; wenn man das nöthige Talent und die nöthige Thätigkeit hätte, um die im Verborgenen geſammelten Kapitalien, welche man ſodann durch blindes Vertrauen, durch thörichte Unternehmungen verliert oder in den Schlund der Staatspapiere wirft, auf eine nützliche Weiſe zu verwenden.

Die Gewohnheit der Conſumenten ſich gut gefertigter Produkte zu bedienen, nöthigt die Fabrikanten ſich zu gewöhnen, ſie gut zu verfertigen, und die Gewohnheit hat glückliche Folgen für die Producenten wie für die Conſumenten. Ich habe engliſche Arbeiter geſehen, zu denen man ſagte: *Sie brauchen dieſen Gegenſtand nicht ſo ſorgfältig auszuarbeiten*, und welche antworteten: *Wir können nicht anders arbeiten.* Dieſe Gewohnheit hat

den englischen Produkten lange einen Vorzug im Auslande gesichert. Dagegen habe ich gesehen, daß in Paris verfertigte Acajou-Meubel in fernen Ländern nicht verkauft werden konnten, und daß die anfangs eingegangenen Bestellungen nicht erneuert wurden, weil die Meubel schlecht gemacht waren; die Schubfächer, die Zwischenwände der Kommoden und Sekretaire und überhaupt alle verborgenen Theile waren aus zu leichtem oder zu wenig getrocknetem Holze angefertigt: der Acajou war so dünn, daß er kaum die Dicke eines Blattes Papier hatte. Es zeigten sich Sprünge, ehe die Meubel an ihren Bestimmungsort angelangt waren. So waren der feine Geschmack in der Zeichnung, die Politur und die Schönheit der äußeren Holzlage, die Schönheit und der Reichthum der Bronzeverzierungen, welche Frankreich einen Handel gesichert haben würden, bei welchem es keine Concurrenz zu fürchten hatte, Vortheile, welche durch untergeordnete Einzelheiten wieder verloren gingen, und die untergeordneten Einzelheiten waren schlecht gearbeitet, weil die französischen Consumenten nicht Kenner genug oder nicht wählerisch genug waren.

Diese Unbekümmertheit der nationalen Consumenten ist für die Ausfuhren um so nachtheiliger als die auswärtigen Consumenten nothwendiger Weise auf die gute Qualität der Produkte Werth legen. Wegen der Entfernung und wegen der Handelskosten kommen dieselben ihnen theuer zu stehen. Da sie dieselben nicht oft erneuern können, so müssen dieselben länger dauern. Sie wollen, daß man dieselben leicht zusammensetzen und auseinandernehmen könne, denn sie können dieselben nicht leicht zur Ausbesserung zum Kaufmann schicken. Producenten, welche unvollkommene Produkte verfertigen, weil dieselben in die Ferne gehen und weil die Consumenten sich nicht darüber beklagen können, erhalten allerdings keine Klagen, aber auch keine Bestellungen. Wenn man einen ausgedehnten und dauernden Absatz haben will, so muß man gut und billig bedienen.

Wenn andererseits die Consumenten, wie dieß zuweilen in England der Fall ist, ungracieuse Formen, schwerfällige und altmodische Muster verziehen, so verlieren die Producenten, die sich ihnen anbequemen müssen, einen Theil der Talente, welche den Erfolg sichern. Wenn ihre Nation damit zufrieden ist, so haben wir keinen Grund, uns darüber zu beklagen, aber wir dürfen wohl die Bemer-

tung machen, daß der ſchlechte Geſchmack der Conſumenten den der Producenten verdirbt und der Ausdehnung ihrer Geſchäfte ſchadet*).

Sie ſehen, meine Herren, daß in Bezug auf die Beſchaffenheit der Produkte die Conſumenten den Intereſſen der Producenten im Allgemeinen mehr oder weniger günſtig ſein können. Sie ſehen, daß alle dieſe Conſumtionen eine Produktion vorausſetzen, welche ſie möglich macht. Ich laſſe mich hier auf keine Unterſuchung der Urſachen ein, welche Reſultate begünſtigen, die von allen Freunden der Menſchheit aufs lebhafteſte gewünſcht werden. Für jetzt wollen wir mit der Ueberzeugung zufrieden ſein, daß beim gegenwärtigen Zuſtande der ſehr großen Majorität der Völker der Erde nicht die Conſumenten ihrem Producenten fehlen. Sollten vielleicht Inſtitutionen fehlen, welche ihrer allgemeinen Bildung günſtig wären, und welche eine größere Entwickelung der menſchlichen Neigungen und Fähigkeiten zur Folge haben könnten?

---

*) Man ſage nicht, der Geſchmack ſei willkürlich und Niemand habe das Recht, den Geſchmack Anderer zu tadeln. Die Schriftſteller, welche den Geſchmack am beſten analyſirt haben, haben gezeigt, daß das Schöne überall in dem geſucht werden muß, was der Mehrzahl unter den Gebildeten aller Nationen gefällt. Die Meinung ungebildeter Menſchen, welche wenig Gegenſtände geſehen und verglichen haben, welche alle wenig nachgedacht haben, kann kein Gewicht haben. In Bezug auf die Ausfuhrgegenſtände muß bemerkt werden, daß der gebildetſte Theil der civiliſirten Nationen ihnen günſtig oder feindlich iſt; denn der ungebildete Theil macht wenig Gebrauch von den Einfuhren; und wenn er Gebrauch von denſelben macht, richtet er ſich nach dem gebildeten Theile.

Sechſtes Kapitel.

Von der Gemeinſchaft der Abweſenden.

Der Menſch hat die Fähigkeit, ſeinen Platz beliebig zu ändern. Dieſe Fähigkeit, welche er mit den meiſten Thieren gemein hat und welche dem großen Haufen eine ſo gewöhnliche ſcheint, iſt für den Philoſophen ein beſtändiger Gegenſtand der Verwunderung. Eine organiſirte Maſchine, welche das Princip ihrer Bewegungen in ſich ſelbſt hat, und welche durch den bloßen Impuls ihres Willens das ganze Syſtem ihres Weſens von einem Orte an einen andern verſetzen kann, iſt ohne Zweifel eins der ſchwierigſten Probleme. Aber wir betrachten den Menſchen in dieſer Darſtellung nicht als Kunſtwerk; und wir ſtudiren von ſeinen Fähigkeiten nur diejenigen, welche Werth für ihn haben und den Einfluß, den ſie auf die Oekonomie der Geſellſchaft üben.

Es iſt nicht meine Sache zu entſcheiden, ob nach Anerkennung des Eigenthumsrechts durch die Geſellſchaft dieſes Recht ſo weit ausgedehnt werden kann, um jedem Individuum das Recht zuzugeſtehen, Alles ihm Gehörige mitzunehmen, wenn er es für angemeſſen hält, auszuwandern und ſeinen Wohnſitz im Auslande aufzuſchlagen. Ich will bloß bemerken, daß das Recht, über ſein Eigenthum im Lande zu verfügen, auch faktiſch die Fähigkeit in ſich ſchließt, es mit ſich außer Landes zu nehmen. Man braucht es bloß in Waaren zu verwandeln, deren Ausfuhr erlaubt iſt. Für Mobiliarvermögen iſt die Sache nicht zweifelhaft. Was Immobilien betrifft, ſo kann der Eigenthümer ſie verkaufen, denn ſonſt wäre er nicht Herr ſeines

Vermögens, und Immobilien, welche in Mobiliarwerth umgewandelt ſind, ſind ein Vermögen, welches leicht ausgeführt werden kann. Auf die Beſchaffenheit der Mobiliarwerthe, welche ausgeführt werden, kömmt wenig an. Worin ſie auch beſtehen mögen, ſo ſind es immer Ausfuhren, welche keine Rückſendungen zur Folge haben, Werthe, welche für das Land verloren ſind. Wir laſſen alſo die Rechtsfrage bei Seite und fragen bloß, welche Folgen hat die Ausfuhr eines Kapitals oder eines Einkommens und die Conſumtion deſſelben im Auslande?

In Betreff der Ausfuhr eines Kapitals oder des Werthes eines Grundſtücks iſt die Wirkung dieſelbe als ob ſie verſchwendet würden; es wird dadurch ein Einkommen aufgehoben, welches die Nation aus der Verwendung dieſes Kapitals bezog, es werden die Gewinnſte aufgehoben, welche die Arbeiter bei dieſer Verwendung machten*). Was das Einkommen betrifft, welches man aus einem Lande, aus einer Provinz, aus Irland z. B., bezieht, und welches man in einem anderen Lande, in England z. B., conſumirt, ſo iſt die Wirkung nicht ſo nachtheilig; indeß iſt ſie immer ungünſtig; ſie iſt es von mehreren Geſichtspunkten aus, nicht bloß vom ökonomiſchen, ſondern auch vom moraliſchen aus.

Da der Auswanderer keinen der im Lande vorhandenen produktiven Fonds einzieht, ſo hebt er poſitiv keinen der Gewinnſte auf, welche ſie brachten; von den Kapitalien, welche zur Bewirthſchaftung des Bodens dienten, kann angenommen werden, daß ſie zu demſelben Zwecke dienen; daſſelbe läßt ſich von den Gewinnſten der Arbeiter ſagen. Das ausgeführte Einkommen veranlaßt die Reproduktion ſo ziemlich auf dieſelbe Weiſe als ob es im Lande verzehrt würde; denn um es ins Ausland zu verſchicken, müſſen Produkte gekauft werden, und wenn es auch nicht gerade die ſind, welche der Beſitzer

*) Das Einkommen des Kapitals iſt für den abweſenden Beſitzer nicht verloren, weil man annehmen kann, daß er ſein Kapital im Auslande anlegen läßt; aber vom National-Einkommen geht ein Theil verloren. S. I. Th. K. 18 die Wirkungen der Verſchwendung der Kapitalien. Man verſchwendet Immobilien, wenn man den Verkaufspreis mit ins Ausland nimmt, da derſelbe dem Vaterlande des Auswanderers keine Gewinnſte mehr einbringt.

des Einkommens consumirt, so werden es doch wenigstens Produkte des Landes sein *). Das nach England versendete Einkommen Irlands wird in Produkten des Landes versendet. Aber welcher Unterschied zwischen einer solchen Versendung und einer Consumtion an Ort und Stelle! Sie ist nothwendiger Weise unproduktiv, da sie keine Rücksendungen zur Folge hat. Selbst die Consumtion, welche unproduktiv gewesen wäre, wenn auch der Eigenthümer in der Heimath gelebt hätte, würde Ausgaben veranlaßt haben, welche dem Wohlbefinden der Iren günstiger gewesen wären. Ihre persönlichen Dienste wären besser bezahlt worden; ein Theil dieser Ausgaben wäre für freigebige Zwecke verwendet worden, und selbst diejenigen, welche nur den Genuß des Herrn zum Zwecke gehabt hätten, würden die produktiven Fonds des Landes verbessert, es bereichert haben. Man weiß, wie sehr die Grundstücke durch die Anwesenheit ihrer Besitzer gewinnen. Ein erwachsener Mann, ein Familienhaupt ist nie müßig, selbst wenn er kein einträgliches Unternehmen leitet. Er verwaltet wenigstens einen Theil seines Vermögens und arbeitet für das Glück seines ganzen Hauses; seine wirthschaftliche Thätigkeit kömmt dem ganzen Lande zu Gute; er erzieht Kinder, welche nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden; er selbst übernimmt im allgemeinen Interesse einige Verrichtungen; er beschäftigt sich mit einem Zweige der Wissenschaften; er vertheidigt die Interessen seines Landes durch seine Handlungen, durch seine Reden, durch seine Kenntnisse und durch seine Talente. Der Einfluß eines einzelnen Menschen mag nicht sehr bedeutend sein; aber wenn er vervielfältigt wird, wird er bedeutend.

Der Consument, welcher im Auslande wohnt, entzieht sich der Steuern, welche seine Regierung auf Consumtionsgegenstände legt; und dieser Theil der Staatslasten fällt auf seine Mitbürger.

Die Unmöglichkeit, solche Ortsveränderungen zu verhindern, ohne noch größere Uebelstände hervorzurufen, muß Staatsmännern zu ernstem Nachdenken Anlaß geben. Das politische System der Welt

*) Das in Geld versendete Einkommen würde immer noch dasselbe sein wie ein in Produkten des Landes versendetes Einkommen, denn dieses Geld muß ersetzt werden und kann nur vermittelst anderer im Tausche dafür gegebener Produkte ersetzt werden.

hat große Veränderungen erlitten. Die häufigen Beziehungen der Nationen haben fast überall eine Art von Bildung verbreitet; es wird zwischen den verschiedenen Völkern eine mächtige Konkurrenz entstehen, um Kapitalien und Industrie anzuziehen; die Bande des Vaterlandes und der Gewohnheiten werden weniger mächtiger werden, weil die Sitten werden ähnlicher werden; die Handelsbeziehungen werden häufiger und die Communicationen leichter werden. Schon bilden die gebildeten Völker gewissermaßen einen Staatenbund. Es entstehen zwischen ihnen zuweilen Kriege; aber es sind eigentlich nur Bürgerkriege. Regierungen, unter denen die Existenz zu schwierig werden wird, werden ihre Unterthanen vertreiben. Ludwig XIV. machte davon eine harte Erfahrung. Napoleon machte sie später, als er, nachdem er den holländischen Handel lange geplackt, die bedeutendsten Häuser und die bedeutendsten Kapitalien dieser betriebsamen Nation nach England flüchten sah. Selbst England sah nach dem Frieden von 1815 viele seiner Bürger, welche die unerträglichen Abgaben flohen, sich nach Frankreich, Italien, Deutschland, Rußland und namentlich nach den Vereinigten Staaten begeben; diese Alle nahmen größere oder kleinere Kapitalien mit sich und brachten sie in die Länder, wo die Bedingungen der Existenz nicht so ungünstig waren *).

Diejenigen, welche bei der Leitung der Staatsangelegenheiten betheiligt sind, müssen also auf die Mittel bedacht sein, auf eine kluge, geschickte und sparsame Weise und im Interesse der Unterthanen zu regieren. Die Regierenden sind sehr zu entschuldigen, wenn sie an ihre Interessen denken, aber sie dürfen die der Regierten nicht vergessen. Die Nationen wandern nicht aus, werden sie sagen; das ist wahr; aber sie gerathen in Zorn, und das ist noch schlimmer.

*) Lowe glaubt, das englische im Auslande verzehrte Einkommen habe eine Zeit lang 3 Mill. Pf. Sterling betragen und habe sich 1822 noch auf 1 Millionen Pfund belaufen. Ich weiß wohl, daß viele dieser Auswanderungen vorübergehende waren, aber es ist ausgemacht, daß sich in allen Theilen Frankreichs viele englische Familien niedergelassen haben. Das auf Castlereagh folgende Ministerium hat einige Geschicklichkeit bewiesen, indem es die Verminderung der Abgaben betrieb. In Frankreich sind dieselben seit dem allgemeinen Frieden vielmehr jährlich vermehrt worden.

Siebentes Kapitel.

Von der Wirkung der unproduktiven Konsumtion in Bezug auf den Gesammtwerth

Hinsichtlich der Wichtigkeit der Konsumtionen haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß die einzige Entschädigung, welche sie uns verschaffen, in der Größe der sich aus ihnen ergebenden Befriedigung liegt. Diese Art des Austausches des konsumirten Werthes gegen ein befriedigtes Bedürfniß ist um so vortheilhafter und übt einen um so kräftigern Einfluß auf das Wohlbefinden der Menschen, je besser diese beiden Quantitäten gewürdigt werden. Wir können aber hier unsere Berechnungen nicht auf so sichere Angaben stützen wie bei der reproduktiven Konsumtion.

Bei der letztern hatten wir Quantitäten derselben Art, einen Werth mit einem Werthe zu vergleichen: den der produktiven Dienste mit dem der Produkte. Diese beiden Werthe werden durch ein gegenseitiges Abkommen festgestellt, aus welchem sich der Marktpreis beider ergiebt, und dieser ist eine positive Quantität, dessen Schwankungen bekannten Gesetzen gehorchen. Aber bei der unproduktiven Konsumtion müssen wir ein Opfer mit einer Befriedigung vergleichen. Bei einer solchen Schätzung muß nothwendiger Weise eine gewisse Unbestimmtheit und Willkür eintreten.

Der Kaiser Vitellius ließ auf seiner Tafel eine Schüssel mit Paragaiengungen auftragen, welche in einer Zeit, wo man keine langen Reisen unternahm, ungeheuer viel kostete. Obgleich ich ein solches Gericht nie gekostet habe, so möchte ich doch glauben, daß man eben so gute für einen billigern Preis erhalten könnte. Nicht anders denke

ich von der zerſtoßenen Perle, welche Kleopatra trank. Ich glaube wohl, daß vorzüglich die Eitelkeit dieſe Uebertreibungen verſchuldete; wenn aber dieſe beiden berühmten Narren oder diejenigen, die ihnen nachahmen möchten, behaupten wollten, ſie ſtellten einen ſolchen Genuß höher als den Preis, ſo wüßte ich nicht, wie man ihnen auf eine überzeugende Weiſe beweiſen wollte, daß ſie Unrecht haben.

Ein Reicher wird der Meinung ſein, eine Ananas ſei für 20 Frs. nicht theuer, weil 20 Frs. für ihn wenig bedeuten, und weil er Vergnügen daran findet, ſeinen Gäſten eine nicht gewöhnliche Frucht vorzuſetzen: er kann alſo eine Ausgabe, welche einem Handwerker als ausſchweifend erſcheint, für vernünftig halten. Er allein iſt Richter über die Wichtigkeit dieſer beiden Werthe; ſein Wille wird durch keine Regel geleitet, iſt keiner Controlle unterworfen: der Arme kann ein entgegengeſetztes Urtheil fällen, und beide können Recht haben.

Wenn es ſich von öffentlichen Conſumtionen handelt, ſo ſcheint es noch ſchwieriger, ihre Berechtigung darzuthun. Bei den Conſumtionen von Privatleuten iſt es eine und dieſelbe Perſon, welche das Opfer bringt und welche den Genuß hat; das Individuum kann eine Strafe und eine Befriedigung, die ihm ſelbſt zu Theil werden, mit einander vergleichen. Aber bei öffentlichen Ausgaben iſt der Vergleich ſchwieriger, ſelbſt wenn bei den Berechnenden unbedingte Aufrichtigkeit vorausgeſetzt werden darf; denn hier iſt es nicht eine und dieſelbe Perſon, welche über die Ausgabe entſcheidet, und welche die Koſten trägt *). Dem Steuerzahlenden wird es ſogar ſchwer, ſeinen Antheil an den Staatslaſten mit dem Antheil von Vortheilen, den er dadurch erhält, zu vergleichen.

Wie ſchwierig indeß auch für das Publikum und für die Privatperſonen die Schätzung ihrer Opfer und der durch ſie gewonnenen Vortheile ſein mag, ſo kann man dieſelbe doch nicht für gleichgültig

*) Man kann ſagen, unter einer Repräſentativ-Regierung ſei der Repräſentant, welcher die Ausgaben votirt, zugleich Steuerzahlender: aber er bezahlt nur einige hundert Francs und bewilligt hunderttauſende. Uebrigens geht die beſondere Verwendung des Geldes nicht von ihm aus. Er votirt vielleicht eine Summe für den Volksunterricht, welche gebraucht wird, um das Volk Dummheiten oder Irrthümer zu lehren.

halten. Alle Conſumtionen erreichen nicht auf gleiche Weiſe ihren Zweck, nämlich den, eine dem Opfer angemeſſene Befriedigung zu verſchaffen. Sie nähern ſich dieſem Zwecke oder entfernen ſich mehr oder weniger von ihm. Die einen haben fortwährend günſtige, die andern fortwährend ungünſtige Reſultate. Die Wirkungen der Conſumtion werden ebenſo wenig wie die der Produktion durch den Zufall geleitet. Auch hier giebt es Geſetze, welche von der Natur der Sachen abhängen, und dieſe will, daß dieſelben Urſachen unter gleichen Umſtänden dieſelben Wirkungen haben.

Von dieſen Geſetzen müſſen wir Nutzen zu ziehen ſuchen. Wenn uns bei dieſer Unterſuchung die Leitung ſo ſicherer Geſetze wie die der andern Theile der politiſchen Oekonomie fehlt, ſo haben wir hier wenigſtens klar geſtellte Fragen, und unter Leitung der Erfahrung werden wir in den meiſten Fällen die Wirkungen auf ihre Urſachen zurückführen können.

Um über die Conſumtion und ihre Wirkung in Bezug auf den Conſumenten oder vielmehr in Bezug auf die Perſonen, welche die Opfer dafür bringen, ein richtiges Urtheil fällen zu können, wollen wir zunächſt diejenigen unterſuchen, welche im Intereſſe der Individuen oder der Familien geſchehen und ſodann diejenigen, welche im Intereſſe der Geſellſchaft oder der Nation geſchehen.

Einige ſind der Anſicht, daß die Privatconſumtionen in einer Darſtellung der Oekonomie der Geſellſchaften keine Stelle finden dürften. Gehört aber nicht das Privatvermögen zum allgemeinen Vermögen? Wie das allgemeine Vermögen ſich durch Privatproduktionen vermehrt, wenn dieſelben auf eine verſtändige Weiſe geleitet werden, ſo erfüllt das Vermögen auf eine vollkommnere oder unvollkommnere Weiſe ſein Geſchick, je nachdem es von Privatperſonen oder vom Staate auf eine mehr oder weniger geſchickte Weiſe conſumirt wird. Iſt übrigens wohl das Glück der Privatperſonen von ihrer Conſumtion unabhängig und bildet daſſelbe nicht das Hauptelement des Völkerwohls?

Zweite Abtheilung.

Von der Privat-Consumtion.

Achtes Kapitel.

Von der verschiedenen Privat-Consumtion.

Die Consumtion der Privatpersonen ist eine so mannigfaltige, daß sich unmöglich eine Klassifikation entwerfen läßt, welche alle Arten umfaßte; man kann aber wenigstens diejenigen angeben, welche im Allgemeinen den Consumenten besonders günstig sind. Es sind:

1) diejenigen, welche wirkliche Bedürfnisse befriedigen;

2) diejenigen, welche mehr langsam als schnell sind.

Aber alle sind nothwendiger Weise vom Vermögensstande des Consumenten und von den andern Umständen, unter deren Einfluß er lebt, abhängig. Die Kenntniß der wahren Natur der Sachen, ein gesundes Urtheil und ein consequenter Verstand sind hier die sichersten Führer.

1) Unter wirklichen Bedürfnissen verstehe ich hier nicht nur die sogenannten Bedürfnisse erster Nothwendigkeit, ohne deren Befriedigung der Mensch strenge genommen weder sein Leben noch seine Gesundheit erhalten könnte. Ein Wilder kann sich mit der Befriedigung dieser Bedürfnisse begnügen; aber der entwickelte Mensch, der Mensch, der im Schooße einer civilisirten Gesellschaft lebt, hat noch andere Bedürfnisse, welche ihm in seiner Lebensstellung nicht weniger unentbehrlich sind. Die Südsee-Insulaner leben ohne Klei-

der; der civiliſirte Menſch kann das nicht. Der Bildungszuſtand unſerer Geſellſchaften, unſere Arbeiten, unſere Beſchäftigungen, unſere Studien machen geſchloſſene Häuſer für uns nöthig; und da dieſe Arbeiten, dieſe Beſchäftigungen, dieſe Studien für unſere geſellſchaftliche Exiſtenz, wie ſie einmal iſt, nothwendig ſind, ſo kann man ſagen, daß geſchloſſene Häuſer für uns eine Nothwendigkeit ſind und wirkliche Bedürfniſſe befriedigen.

Die nothwendige Folge hievon iſt, daß die wirklichen Bedürfniſſe ſich in dem Maaße ausdehnen wie die Geſellſchaft civiliſirter wird. Bei unſern Vorältern konnte man eine Stellung in der Geſellſchaft einnehmen, ohne ſchreiben oder leſen zu können. Unſere frühern Herzöge und Barone unterzeichneten ihren Namen nur mit ihrem Degengriffe und ließen ſich die Briefe, die ſie empfingen, von ihrem Almoſenier vorleſen. Im achtzehnten Jahrhunderte waren ſie gebildeter; indeß konnte der Herzog von Richelieu nicht orthographiſch ſchreiben und rühmte ſich deſſen. Ihre jetzigen Nachkommen würden ſich ſchämen, die Grammatik nicht zu kennen. Später wird man in der ärmſten Hütte Niemand finden, der nicht leſen, ſchreiben und rechnen könnte. Dann wird in allen Familien das wirkliche Bedürfniß entſtehen, die Kinder in dieſen erſten Elementen aller unſerer Kenntniſſe zu unterrichten.

Deswegen ſetze ich Alles, was beim gegenwärtigen Stande unſerer Kenntniſſe unſern Leiden Abhülfe gewähren kann, wie die Hülfsleiſtungen der Medicin in dieſelbe Klaſſe; ſo wie Alles, was uns bedeutende Mühſeligkeiten und den Verluſt einer koſtbaren Zeit erſpart, wie z. B. das Reiſen in Wagen u. ſ. w.

Die wirklichen Bedürfniſſe ſind alſo verſchieden, je nach dem Bildungsſtande der Geſellſchaft; ſie unterſcheiden ſich ferner nach den verſchiedenen Klaſſen derſelben. Und obgleich man bei einem ſolchen Gegenſtande dem Sinne der Worte eine gewiſſe Weite laſſen muß, ſo ſtimmen doch alle Verſtändigen und Gebildeten in der Anwendung ſo ziemlich überein.

Die Befriedigung der wirklichen Bedürfniſſe bewahrt uns nicht nur vor großen Uebeln, welche größer ſein würden als alle Opfer, ſondern die dadurch verurſachten Ausgaben haben auch Grenzen. Die künſtlichen Bedürfniſſe haben keine. Wie ſollen wir die Anforde-

rungen des Menſchen, welcher ſeinen Launen Alles opfert und welcher den Ausſchweifungen der Tafel und des Spiels ergeben iſt, auch nur annähernd ſchätzen?

Jeder anſtändige Genuß, der Niemand ſchadet, iſt ein Gut. Er iſt Jedem geſtattet, der ſich in einer Lage befindet, in welcher er ſich ihn geſtatten kann. Ich bemerke bloß, daß je mehr die Ausgabe von der Befriedigung wirklicher Bedürfniſſe abweicht, deſto weniger ſie im Verhältniſſe zu ihrem Koſtenpreiſe Nutzen bringt.

Man muß ſich vor Ausgaben hüten, die man nur gelegentlich und aus Laune macht. Es verhält ſich mit ſolchen Conſumtionen wie mit Gerichten, die man ohne Appetit ißt, bloß weil ihr Anblick unſere Naſchluſt reizt. Sie ſind nicht ſo viel werth wie diejenigen, welche der Appetit würzt; ſie ſchaden unſerer Geſundheit und koſten am meiſten. Nur wenige Menſchen ſind ſo reich, daß ſie nicht durch die Ausgaben für bloße Launen zu Grunde gerichtet werden könnten. Franklin nimmt in einer ſeiner populären Schriften an, daß eine große Anzahl von Leuten ſich auf einer öffentlichen Auction einfinden und ſich durch Gegenſtände, deren Bedürfniß ſie nie gefühlt hatten, verlocken laſſen. Er ſagt: „Ihr kommt in der Hoffnung, billige Waaren zu kaufen; was aber nicht nothwendig iſt, iſt immer theuer. — — Ich habe viele Perſonen geſehen, welche ſich durch wohlfeile Einkäufe zu Grunde gerichtet haben; es iſt leichter, die erſte Aufwallung als die ſpätere zu unterdrücken. Diejenigen, welche das Ueberflüſſige kaufen, verkaufen zuletzt das Nothwendige.“

Das ſind vortreffliche Grundſätze für die Privat-Oekonomie; das Bedürfniß muß immer der Ausgabe vorausgehn, und ich möchte zu den Rathſchlägen Franklin's noch folgenden hinzufügen: Wenn du einen Wunſch haſt, deſſen Befriedigung dir dein Vermögen geſtattet, ſo gehe aus und ſuche den Gegenſtand, den du wünſcheſt; nimm aber nicht die Gegenſtände, welche dich ſuchen“ *).

*) In London beſuchen die Damen vor dem Mittageſſen die Läden und laſſen ſich eine Menge Waaren vorlegen. Es iſt dieß ein Zeitvertreib, eine Art Schauſpiel für ſie; aber ein koſtſpieliges Schauſpiel, denn trotz des Entſchluſſes, nicht zu kaufen, finden ſie doch immer gute Gründe, den Kauf eines Artikels zu rechtfertigen, der ihnen gefällt, und an den ſie nie gedacht haben würden, wenn ſie ſich nicht von ihrer Neugierde hätten verlocken laſſen.

Bei mittelmäßigen Vermögenszuſtänden bleiben viele Conſumtionen, welche ſehr zweckmäßig, ſehr wünſchenswerth ſein würden, ohne Befriedigung, weil das dafür erforderliche Geld für bloße Lappen verausgabt wird. Ein Kleinod, ein feines Meubel, eine koſtſpielige Vergnügungspartie haben das Geld verſchlungen, welches für beſſere Erwärmung im Winter, für beſſere Kühlung im Sommer, für Erleuchtung der Treppe Abends, für Ausbeſſerung verfallener oder unſauberer Theile der Wohnung oder des Hauſes hätte verausgabt werden müſſen. Ich will nichts von der poſitiven Liederlichkeit ſagen, welche mehr Geld koſtet als Alles Andere, nichts vom Spiel, durch welches ſich in wenigen Stunden das Vermögen in Armuth, die Heiterkeit in Verzweiflung verwandeln kann.

Die künſtlichen Bedürfniſſe haben andere Nachtheile. Sie führen zu Ueberdruß, der uns alle Genüſſe verekelt, die Ausſchweifungen haben faſt immer größern Kummer zur Folge als das Vergnügen, welches ſie gewähren. Wenn eine kurze Befriedigung langes Leiden bewirkt, ſo kann man ſagen, daß derjenige, der einen ſolchen Kauf macht, mit ſeinem Gelde eine Strafe gekauft hat. Schlechter kann man es nicht anwenden.

Man ſieht Leute bedeutende Summen erſparen, um zuweilen aus bloßer Eitelkeit einen Prozeß fortzuführen, welcher die Ruhe ihrer Nächte ſtört, welcher ſie nöthigt, Aktenſtöße zu ſammeln, Gerichtsſitzungen zu beſuchen, Kränkungen hinzunehmen. Man behauptet, es ſei in Korſika nicht ſchwierig, für eine mäßige Summe einen Banditen zu einem Morde zu dingen. Ich ſpreche nicht von dem Verbrechen, welches man begeht, wenn man ſich auf ſolche Weiſe Befriedigung verſchafft; glauben Sie aber nicht, daß der traurige Genuß einer ſolchen Sache, bald, wenn auch nicht durch Gewiſſensbiſſe, ſo doch durch die Furcht vor Wiedervergeltung übertroffen werden muß. „Kaufe mit deinem Gelde nicht eine Reue," ſagt Franklin.

2) Vielmehr die langſamen Conſumtionen als die ſchnellen.

Die Produkte, welche langſam conſumirt werden, wie reinliche und freundliche Wohnungen, verſchaffen ihren Conſumenten im Verhältniß zu ihrem Koſtenpreiſe einen verlängerten Genuß. Die Ausgabe, welche man macht, um ſie anzuſchaffen, hat alſo etwas Ver-

theilhafteres als derjenige, welche man für einen vorübergehenden Genuß macht. Wenn man ein Buch für 6 Frs. kauft und es in Acht nimmt, kann man es lange Jahre lesen und nachschlagen; man kann es zum Unterrichte seiner Kinder brauchen, es seinen Freunden leihen, es seinen Erben hinterlassen. Es leistet einen langen Dienst, namentlich wenn es ein Lehrbuch ist. Wenn man aber denselben Preis von 6 Frs. für eine Flasche vortrefflichen Weins verausgabt, so dauert der Genuß, den ich indeß keineswegs verachten will, nur einige Minuten. Ich tadele die letztere Consumtion nicht; wie vernünftig man auch sein mag, so kann man sich doch noch schnellere gestatten, aber im Allgemeinen sind die langsameren vorzuziehen, weil die Genüsse, welche sie verschaffen, zwar weniger lebhaft, aber im Allgemeinen, bei gleichem Preise, bedeutender sind.

Sie sind es vorzüglich dann, wenn man von dem consumirten Gegenstande häufig Gebrauch macht. Eine gesunde, bequeme und angenehme Wohnung ist eine zweckmäßige Ausgabe. Die Annehmlichkeit einer guten Wohnung, ihre Reinlichkeit, die Heiterkeit ihres Anblicks, der Geschmack der Meubel sind Vortheile, welche etwas kosten, die man aber alle Tage, man möchte fast sagen in jedem Augenblicke des Lebens, genießt. Wenn Dein Einkommen ausreicht, um dir diese Vortheile zu verschaffen, so wendest Du Dein Einkommen gut an, wenn Du es thust. Beim gegenwärtigen Zustande unserer Sitten wird vielleicht eine Familie von mäßigem Vermögen eine Wohnung, welche bei gleichem Raume wohnlicher und angenehmer als eine andere ist, 3 oder 400 Frs. theurer als eine andere bezahlen. Dieser Mehrbetrag der Ausgabe, welcher vielleicht einen Franc täglich ausmacht, erreicht die Höhe der Ausgaben, welche Launen der Tafel, der Toilette oder Belustigungen verursachen und verschönert fast alle Augenblicke einer Familie *).

Adam Smith findet noch einen andern Vortheil der Ausgaben für dauernde Gegenstände. Es ist dieß eine Ausgabe, deren Uebertreibungen man leicht abstellen kann. „Man kann seine Tafel oder seine Lebensweise nicht sparsamer einrichten, sagt er, ohne daß das Publikum es gewahr werde. Eine Reform hierin ist gewissermaaßen

*) Reichthum der Nationen, B. II. K. 2.

ein Bekenntniß des Leichtſinns. Wenige Perſonen haben daher den Muth, ihre täglichen Ausgaben zu vermindern, wenn dieſelben zu hoch ſind. Man hält erſt inne, wenn der Ruin und der Mangel an Kredit dazu nöthigen. Wenn aber Jemand in Gebäuden, in Meubeln, in Büchern, in Gemälden zu viel verausgabt hat, ſo befremdet eine Veränderung ſeines Benehmens Niemand. Die Ausgabe, die er gemacht hat, macht jede weitere Ausgabe für ihn unnütz; und wenn er inne hält, ſo wird man nicht glauben, er habe ſeine Mittel überſchritten, ſondern er habe ſeine Launen befriedigt." Smith hätte hinzufügen können, das Uebel, welches man ſich ſo zufüge, ſei nicht ohne Abhülfe, da Jemand, der zu viele kauſthafte Gegenſtände gekauft hat, einen Theil wieder verkaufen kann.

Die allerſchnellſten Conſumtionen ſind die der perſönlichen Dienſte und man conſumirt ſie oft ohne allen Genuß. Leute, die viele Bediente haben, werden deshalb doch nicht beſtändig bedient. Die Zeit, welche müßige Lakaien verlieren, muß man bezahlen, ohne ſie zu genießen. Ich weiß, daß ein ſolcher Aufwand bei manchen Gelegenheiten die Eitelkeit kitzelt; aber dieſer Aufwand iſt im Verhältniß zur Annehmlichkeit, die er verſchafft, theuer. Die vornehmen Herren unterhielten ſonſt auf ihren Schlöſſern zahlreiche Schaaren von Bedienten und Stellenten. Sie bewirkten dadurch eine unangenehme Conſumtion einer koſtbaren Sache: ſo nenne ich die Dienſte von ſtarken und wohlgebauten Menſchen, welche Dienſte ſie wenigſtens mit dem Unterhalt der Leute, welche das Gefolge bildeten, bezahlten und von welchen ſie keinen dieſem Opfer entſprechenden Vortheil zogen.

Die begüterten Häuſer unſerer Tage conſumiren meiner Anſicht nach ihr Einkommen auf eine geſchicktere Weiſe. Man verſchönert ſeinen Wohnort; er iſt größer, bequemer, er wird geſchmackvoll meublirt, mit den Meiſterwerken der Kunſt verſchönert; die Gärten ſind freundlicher, geſchickt entworfen, ſorgfältig unterhalten und mit einer großen Menge von Pflanzen ausgeſtattet. Dieß Alles beſchäftigt vielleicht eine nicht geringere Anzahl von Arbeitern, aber ihre Dienſte ſind nützlicher. Dieſen Vortheil verdanken die reichen Leute der geſellſchaftlichen Organiſation der neuern Zeit, die, wie unvollkommen

ſie auch ſein mag, dennoch der der frühern Zeiten unendlich überlegen iſt.

Häuſer und Meubel ſind ſehr dauerhafte Produkte und gewähren in dieſer Beziehung eine ſehr nützliche Conſumtion, aber vorausgeſetzt ihre Erneuerung ſei nicht noch vortheilhafter. Ein Beiſpiel wird die Sache klar machen.

Ein Eigenthümer will ein Haus für ſeine Familie aufführen laſſen. Wenn es von Bruchſteinen erbaut iſt, wenn die Zimmerarbeit gut iſt und alle Vorſichtsmaaßregeln getroffen ſind, welche eine lange Dauer ſichern, ſo mag es vorausſetzungsweiſe 100,000 Frs. koſten und wird eine Ewigkeit dauern. Iſt es aus leichtem Material erbaut, ſo wird es nur 50,000 Frs. koſten und nur 45 Jahre dauern. Hält er es nun für angemeſſen, ein dauerndes Produkt zu kaufen, d. h. für die Ewigkeit zu bauen? Oder hält er es für angemeſſen, ein Haus zu bauen, welches er nach 45 Jahren niederreißen laſſen muß?

In jedem Falle hat er 100,000 Frs. zu verausgaben. Läßt er nun ein Haus für 50,000 Frs. bauen, ſo bleiben ihm 50,000 Frs., die er zu Zins auf Zins ausleihen kann. Dieſe Summe wird ſich durch die Zinſen binnen 15 Jahren verdoppeln; ſie wird dann 100,000 Frs. betragen. Nach 15 Jahren wird ſie ſich wiederum verdoppeln und 200,000 Frs. betragen und da ſie ſich nach abermals 15 Jahren wiederum verdoppelt hat, ſo wird ſie nach Ablauf von 45 Jahren 400,000 Frs. betragen. Allerdings werden der Beſitzer oder ſeine Kinder dann im Beſitze eines Hauſes ſein, welches, weil es aus leichtem Material erbaut worden, keinen Werth mehr haben wird; ſie werden dann aber auch 400,000 Frs. mehr beſitzen als wenn ſie ein ſolideres Haus erbaut hätten; und wenn ſie an die Stelle ihres Hauſes für 50,000 Frs. ein gleiches erbauen wollen, ſo haben ſie immer noch 350,000 Frs. dabei gewonnen.

In beiden Fällen iſt der erhaltene Genuß derſelbe geweſen; denn ein aus leichtem Material erbautes Haus kann mit allen Verzierungen, mit allen Annehmlichkeiten eines feſter gebauten Hauſes verſehen werden; in beiden Fällen iſt trotz der ungleichen Dauer der Produkte der Genuß ein langſamer und ſogar einige Conſumtion geweſen, denn ein Haus, welches alle 15 Jahre mit Gewinnß

von Neuem gebaut wird, kann als ein ewiges Gebäude angesehen werden *).

Dieselbe Bemerkung läßt sich hinsichtlich des zu massiven Silbergeräths machen. Ein leichter Löffel leistet dieselben Dienste wie ein schwerer; er ist sogar leichter zu handtieren; und für das, was ihm an Gehalt abgeht, kann man alle vierzehn Jahre einen kaufen, wenn er verbraucht ist.

Dieselbe Regel findet nicht auf Gegenstände, die sich leicht verbrauchen, wie Zeuge und Wäsche, Anwendung; hier kann man nicht zu gute Stoffe wählen; denn indem man den Stoff consumirt, consumirt man auch die demselben einverleibte Handarbeit. Die Façon eines Zeuges ist dieselbe, ob der Stoff gut oder schlecht sei; dasselbe läßt sich vom Transport der Waaren, von ihrer Verpackung und Lagerung sagen. Diese Arbeit, welche immer dieselbe ist, welche für schlechtes Zeug so viel wie für gutes kostet, wird schneller consumirt, wenn das Zeug nur von kurzer Dauer ist. Es ist also unter allen Umständen vortheilhaft, immer die besten Qualitäten zu consumiren, wenn man sie auch theurer bezahlen muß.

Aber diese Art der Ersparniß ist der Armuth und Unwissenheit oft unmöglich. Der Armuth, weil sie oft nicht die Auslage für eine vortheilhaftere, obwohl theurere erste Ausgabe machen kann **).

Die Unwissenheit widerstrebt dagegen dieser Ersparniß, weil man, um die gute Qualität vorzuziehen, Sachkenner sein und wissen muß, weshalb sie vorzuziehen sei; denn der Consument wird bedient, wie er bedient sein will.

*) Es ist unnöthig, auf die Einzelheiten der sonstigen Vortheile und Nachtheile eines leichten und nicht dauerhaften Baus einzugehn. So ist es z. B. für eine Familie nicht angenehm, das Haus, welches sie bewohnt, während der Zeit des Neubaus zu verlassen. Durch diesen Neubau gehen manche innre Verzierungen, die nicht wieder gebraucht werden können, verloren; soll man aber den Vortheil, ein neues Haus nach neuen Bedürfnissen einzurichten, für nichts rechnen? Im Laufe von 13 Jahren ändern sich die Moden; die Familie besteht nicht mehr aus denselben Individuen; ihre Wohnräume bedürfen einer andern Eintheilung. Auch hat ein leichtes Haus den Vortheil, daß es bei gleicher Größe einen größern Raum gewährt, weil die Wände und Fußböden nicht so dick sind.

**) Aus diesem Grunde sind arme Haushaltungen genöthigt Holz oder Kohlen im Einzelnen zu kaufen, wodurch sie ihnen vertheuert werden.

Wenn ich die ſchnellen Conſumtionen getadelt habe, ſo vergeſſen Sie nicht, meine Herren, daß von unfruchtbaren Conſumtionen die Rede war. Bei dieſer Art von Conſumtionen handelt es ſich nur von der Befriedigung von Bedürfniſſen, von Genüſſen, die zu verlängern in unſerm Intereſſe liegt. Bei reproduktiven Conſumtionen verhält ſich die Sache ganz anders. Je ſchneller dieſe ſind, deſto ſchneller iſt auch die Produktion, und je ſchneller die gemachten Auslagen wieder einkommen, deſto ſchneller gelangt man auch zu den Mitteln, die gewinnreichen Operationen zu erneuern.

Neuntes Kapitel.

Von der Conſumtion der Familien.

Die Ausgaben einer Haushaltung entſtehen durch Verſorgung mit Vorräthen aller Art, welche in dem Maaße, wie ſie zu Ende gehen, erneuert werden und die Verſorgung wird eine um ſo häufigere ſein müſſen, eine je ſchnellere die Conſumtion iſt. In einem geordneten Hausſtande, wo die Vorräthe unter Schloß gehalten werden, wo keine unnütze Verſchwendung ſtattfindet, wo die Conſumtionen nur durch das Maaß des Genuſſes beſtimmt werden, den ſich die Familie nach ihrem Vermögen und ihrem Range geſtatten darf, wird ein Zuckervorrath 36 Tage dauern, während ein gleicher Vorrath unter gleichen Verhältniſſen in einem weniger gut geordneten Hausſtande, vielleicht nur 30 Tage ſtatt 36 dauert. In beiden Häuſern iſt ein neuer Einkauf nöthig, wenn der alte Vorrath verbraucht iſt; aber in dem letztern muß der Einkauf jährlich 12 mal, im andern nur 10 mal erneuert werden.

Stellen Sie mit allen Ausgabeartikel ein ähnliches Experiment an, und Sie werden ſehen, daß ſchlecht geordnete Haushaltungen nicht durch die Einkäufe verarmen, ſondern durch die National-Conſumtionen ſolcher Gegenſtände, die erſetzt werden müſſen, wenn ſie verbraucht ſind.

Mit Rückſicht auf den Einfluß, welchen die Frauen auf die Conſumtionen jedes Tages, jedes Augenblicks auf die Erhaltung der Vorräthe, der Kleider, der Möbel u. ſ. w. üben, iſt eine ſogenannte gute Wirthſchafterin eine ſo ſchätzbare Perſon für die Familie,

namentlich bei mittelmäßigen Vermögensverhältniſſen. Die Neigung zur Verſchwendung, das Bedürfniß außer dem Hauſe zu ſein, koſten oft mehr durch die unnützen Verſchleuderungen als durch die poſitiven Ausgaben, welche ſie verurſachen. Selbſt große Häuſer gehen öfter durch die ſchlechte Wirthſchaft der Wirthſchafterinnen und der Intendanten als durch ihren Veruntreuungen zu Grunde.

Gute Ordnung iſt reichen Leuten um ſo mehr zu empfehlen, als ſie ohne dieſelbe nicht freigebig ſein können. Eine ordentliche Familie geräth nie in die Verlegenheiten, welche nöthigen, zur Gefälligkeit Anderer ſeine Zuflucht zu nehmen, und das Gute, welches ſie thut, geſchieht immer ohne Ausſicht auf Wiedervergütigung, während der Verſchwender, der uns in dieſem Monate mit ſeiner Freigebigkeit überſchüttet, uns im nächſten Monate Geld abborgt *).

Wo man ſich leicht zu jeder Zeit mit allen Bedürfniſſen verſorgen kann, iſt es nicht zweckmäßig, große Vorräthe zu ſammeln. Sie nehmen Platz ein, ſind dem Verderben ausgeſetzt und können die Beute von Thieren und Dieben werden **); endlich ſind es todte Werthe, müßige Kapitalien, welche ein Einkommen bringen könnten. Große Vorräthe zu ſammeln iſt eine Gewohnheit der Provinzbewohner. Dieſelbe ſchreibt ſich aus einer Zeit her, wo der Handel unvollkommen war, wo man manche Gegenſtände nach Beendigung des Jahrmarktes nicht mehr kaufen konnte, und ſie hat ſich durch die Eitelkeit erhalten; man ſetzt einen Stolz darein, große Vorräthe zu haben ***). Dieſe Schwäche findet man weniger in großen Städ-

*) In den Memoiren des vorigen Jahrhunderts lieſt man, daß Madame Geoffrin ihr Haus nie verdienſtvollen Leuten und ihre Börſe nie Unglücklichen verſchloß, obwohl ſie nur ein mittelmäßiges Vermögen hatte; und damit der Leichtſinn der Weltdame ihr ihre Sparſamkeit nicht zum Vorwurf mache, ließ ſie auf ihre Briefmarken die Worte prägen: Sparſamkeit iſt die Mutter edler Freigebigkeit.

**) Ich habe Häuſer geſehen, in denen die Wäſchevorräthe verdorben waren, ehe ſie noch in den Gebrauch genommen waren.

***) Es muß jedoch anerkannt werden, daß das Sammeln von Vorräthen auch ein Mittel war, Erſparniſſe aufzubewahren; ſo wurden viele Summen weniger verſchwenderiſchen Ausgaben entzogen und kamen der ganzen Familie zu Gute; aber derartige Erſparniſſe vergrößerten nicht die Kapitalien und leiteten ſich die

ten, wo die Leichtigkeit, ſich alles Gewünſchte für Geld zu verſchaffen, eine ſolche Vorſorge überflüſſig macht. Die beſten Vorräthe, die vollſtändigſten, deren Aufbewahrung am wenigſten koſtet, und deren Verluſt am wenigſten zu befürchten iſt, finden ſich beim Kaufmann.

Ein ökonomiſcher Fortſchritt des Jahrhunderts iſt das Verſchwinden jener ungeheuren Kleidervorräthe, welche man Garderoben nannte. Da die Einfachheit der Bekleidung, namentlich für die Männer, keine große Mannigfaltigkeit mehr zuläßt, ſo erneuert man ſie bloß, wenn ſie alt wird. Man iſt auf dieſe Weiſe reinlicher und billiger gekleidet *).

Eine der beſten Vorſchriften der Oekonomie beſteht darin, daß man baar bezahle, wenn man kann. Man erhält ſo die Sachen nicht nur billiger, ſondern man hat auch die Gewißheit nur ſein Einkommen zu verzehren. Auf Kredit kaufen, heißt vom Kaufmann borgen; borgen, um auf eine unfruchtbare Weiſe zu conſumiren, kömmt der Liederlichkeit ſehr nahe. Wenn man entlehnt, ſo verzehrt man ſein Einkommen zum voraus, man legt ſich alſo eine Entbehrung für den folgenden Monat, für das folgende Jahr auf. Diejenigen, welche auf Kredit kaufen, um nicht zu bezahlen, ſind noch weit ſtrafbarer; ſie verzehren nicht ihr Vermögen, ſondern fremdes Vermögen.

Die Gewohnheit, auf Kredit zu kaufen, reizt zur Ueberſchreitung der Grenzen, die man ſeinen Ausgaben ſetzen muß; es iſt ſo leicht zu kaufen, wenn man die Börſe nicht zu ziehen braucht! Man läßt ſich aber hiebei von einer Täuſchung verführen, und man geht zuweilen ſeinem Untergange entgegen, ohne auf die Hinderniſſe, auf die heilſamen Winke zu ſtoßen, welche uns bei Zeiten hätten warnen können.

Mittel, von erhaltenen Punkte, Linien zu beziehen, vermehrt haben, ſammelt man nicht mehr ſo große Vorräthe.

Anmerk. von H. Say.

*) Die Alten gingen in dieſer Thorheit noch weiter als wir. „Man erzählt, Lucullus ſei einſt gebeten worden, zur Aufführung einer Tragödie dem Parterre mäntel zu leihen. „Wieviel ſoll ich eine ſo große Anzahl nehmen?“ ſagte er, indeß will ich nachſehen und alle, die ich zu Hauſe habe, ſchicken.“ Am folgenden Tage ſchrieb er, es habe deren zwanzig und man könne alle oder einen Theil abholen laſſen.

Es iſt ſogar zweckmäßig, immer etwas Geld für unvorhergeſehene Bedürfniſſe zurückzulegen? denn die Erfahrung lehrt, daß die Ausgaben immer etwas mehr betragen, als man angenommen hatte; und wenn man nicht im Stande iſt, eine nothwendig gewordene Ausgabe augenblicklich zu beſtreiten, ſo leidet die perſönliche Achtung immer etwas darunter. Das laufende Einkommen ſoll nicht durch die laufende Conſumtion bezahlen, ſondern auch künftige Verluſte decken.

Zehntes Kapitel.

Von der Verſchwendung und vom Geiz.

Die Sparſamkeit beſteht darin, daß wir die Mittel, welche wir zu unſerer Verfügung haben, für die Zukunft aufſparen; daß wir den Dienſt, den ſie uns im gegenwärtigen Augenblicke leiſten würden, mit dem Dienſte vergleichen, den ſie uns ſpäter leiſten können.

Auf einem Schiffe, deſſen Fahrt ſich verlängert hat und das noch einen langen Weg zu machen hat, vermindert man die Rationen, wenn man Mangel an Lebensmitteln fürchtet, man beraubt ſich eines Theils der Subſiſtenz, weil im Falle äußerſter Noth dieſe erſparte Subſiſtenz die Mannſchaft retten und einen größeren Dienſt leiſten kann als in dem Augenblicke, wo ſie zur Noth noch entbehrt werden kann.

Dieß iſt das Bild der Sparſamkeit.

Wenn man die Neigung hat, ſich von den künftigen Bedürfniſſen eine übertriebene Vorſtellung zu machen und ihnen eine Wichtigkeit beizulegen, welche ſie nicht haben, ſo verfällt man in Geiz. Wenn man dagegen auf die künftigen Bedürfniſſe nicht genug Rückſicht nimmt, wenn man die Zukunft der Gegenwart opfert, ſo verfällt man in Verſchwendung. Die wahre Sparſamkeit bei Ausgaben beſteht in einer verſtändigen Vergleichung des Dienſtes, den uns eine Sache ſpäter leiſten kann, mit dem Dienſte, den ſie uns jetzt leiſtet.

Bemerken Sie, daß die Sparſamkeit in der von mir angegebenen Bedeutung auf faſt alle Güter angewendet werden kann. Man ſpart ſeine Zeit, ſeinen Kredit, ſeine Geſundheit ſo gut wie ſein Ver-

mögen. Auguſtus war ſparſam mit ſeiner Macht und deshalb vermehrte er ſie bis ans Ende ſeiner Laufbahn. Napoleon war nicht ſparſam mit der ſeinigen und deshalb ging er zu Grunde. Er verbrauchte ſogar den guten Willen des franzöſiſchen Volks, der ungeheuer geweſen war, und deshalb fand er ihn nicht zur Zeit der Noth.

Die Erſparniß der Zeit beſteht darin, daß man jetzt thut, was nothwendiger Weiſe ſpäter gethan werden müßte. Die heutige Arbeit läßt den Gebrauch des morgenden Tages frei.

Die Erſparniß bei den Ausgaben gehört allein zu unſerem Gegenſtande. Durch eine weiſe Sparſamkeit beſtreiten die Familien die Erziehung der Kinder, die Verſorgung und die Verpflegung der Greiſe. Ohne ſie gewährt das größte Vermögen keine Sicherheit. Aber ſie erfordert Eigenſchaften, welche nicht gewöhnlich ſind. Um ſich freiwillig eine Entbehrung aufzuerlegen, welche die Vernunft anräth, muß man eine gewiſſe Herrſchaft über ſich haben, muß man die Gegenwart, welche uns umgaukelt, die Gelegenheit, welche uns reizt, einer weniger dringenden Zukunft opfern; man muß ſogar nöthigenfalls den Wünſchen der theuerſten Perſonen widerſtehen können, um den Rathſchlägen einer zuweilen ſtrengen Vernunft zu folgen. Ohne Anſtrengungen kann man nicht ſparſam ſein; eine Anſtrengung, die nützlich iſt, iſt aber eine Tugend.

Die Verſchwendung hat keine andere Regel als die Laune. Die Rathſchläge der Klugheit und der Vernunft ſind für ſie ſchmutzige Berechnungen. Nach ihrer Anſicht iſt das Geld nur zum Verausgaben da, als ob die Art der Verwendung gleichgültig wäre. Alles was ſie thut, iſt das Werk der Thorheit oder wenigſtens außerordentlicher Schwäche. Der Verſchwender iſt wie ein Kind, wie eine Modedame, welche keiner Laune widerſtehen können.

Die Vergnügungsſucht reizt zu vielen thörichten Ausgaben, welche ihrem Zwecke nicht entſprechen. Reiche Leute überreden ſich leicht, daß alle Genüſſe für Geld erkauft werden können; daß es nicht ihre Sache iſt, die Mittel der Zerſtreuung aufzuſuchen; ſie überlaſſen die Sorge, ſie zu beluſtigen, Leuten, welche Geld brauchen. Was iſt die Folge davon? Die Reichen bleiben den Qualen des Müßiggangs und der langen Weile ausgeſetzt. Wenn unſere

erſten Bedürfniſſe einmal befriedigt ſind, ſo genießen wir nicht ſowohl durch die Eindrücke, die wir von außen empfangen als durch diejenigen, deren Quelle in uns ſelbſt iſt. Die Natur hat mit der Ausübung unſerer moraliſchen und phyſiſchen Kräfte ein ſehr lebhaftes Vergnügen verbunden. Der Zuſchauer einer Komödie gähnt zuweilen, der Dichter, der Direktor, der Schauſpieler gähnen nie.

Um einem ſolchen Unglücke zu entgehen, wird ein Reicher, wenn er Verdienſte hat, Schauſpieler, nicht auf einem Theater, ſondern auf dem Schauplatze der Welt. Bald ſammelt er wie Malesherbes fremde Pflanzen, welche er ſtufenweiſe acclimatiſirt und mit denen er ſein Vaterland bereichert. Bald beſchäftigt er ſich mit der Literatur wie Helvetius, oder nach dem Beiſpiele Turgot's und Ricardo's unterſucht er die Quellen des allgemeinen Wohlſtandes. Wenn ihn ſeine Neigung zu den phyſiſchen Wiſſenſchaften hinzieht, ſo widmet er ihnen wie Lavoiſier ſeine Zeit und ſein Vermögen.

Selbſt wenn er keines von den Talenten hat, welche die Aufmerkſamkeit feſſeln, ſo kann er doch eine ehrenwerthe und ſogar wichtige Rolle ſpielen. Wer durch ſeine eigene und durch fremde Einſicht befähigt wird, mit verſtändiger Auswahl die Erzeugniſſe der Künſte, Sammlungen und Bücher, welche ſich durch einiges Verdienſt empfehlen, zu kaufen, bekleidet eine Art öffentlicher Würde, da er Aufmunterungen und Belohnungen zu vertheilen hat. Wie viele Dienſte kann er nicht mit ſeiner Perſon und ſeiner Börſe erweiſen! Allerdings ſind dazu verſtändige Auswahl und Rückſichtsnahmen erforderlich: verſtändige Auswahl, um ſich nicht durch Intriguen täuſchen zu laſſen und um nur das Verdienſt zu begünſtigen; Rückſichtsnahme, um keine Eigenliebe zu verletzen. Aber dieß iſt eine Beſchäftigung und Beſchäftigung füllt das Leben aus. Müßiggang ſagt nur der Dummheit zu. Dieſer iſt eine Entwürdigung der edelſten Fähigkeiten des Menſchen.

Wenn man ſagt, man habe nicht das erforderliche Talent, um von ſeinem Vermögen einen guten Gebrauch zu machen, ſo iſt dieß ein leerer von der Trägheit eingegebener Vorwand. Um zu produciren, um zu erwerben, bedarf es allerdings ſpecieller Talente; um ſein Geld auf eine paſſende Weiſe auszugeben, bedarf es nur geſun-

den Menſchenverſtandes und guter Abſicht nebſt einiger Mühe; denn ohne Mühe kömmt nichts Gutes zu Stande.

Der Geiz iſt eine Schwäche wie die Verſchwendung. Dieſe kann keiner Laune widerſtehen; jener kann eine Furcht nicht überwinden.

Iſt nicht der Geizige, welcher die Furcht, Mangel zu leiden, ſo weit ausdehnt, daß er ſich Alles entzieht, in der That ſchwach? Man ſei bei der Unterbringung ſeines Vermögens möglichſt vorſichtig; das iſt ganz vernünftig; man lege es in getheilten Poſten an, um das Riſico zu vermindern und um der Gefahr, Alles zu verlieren, zu entgehen; das iſt klug: wenn man aber die Vorſichtsmaaßregeln, welche die Klugheit anräth, einmal getroffen hat, ſo muß man ſich dem Spiel des Zufalls guten Muthes überlaſſen. Die Zukunft hat ihre Gefahren, man muß ihnen trotzen. Der Menſch würde nie Herr der Welt geworden ſein, wenn er nicht den Gefahren des Meeres getrotzt hätte. Sind wir doch ſogar in der ruhigſten Welt von Gefahren umgeben. Unſer Leben wird durch den Fall eines Dachziegels, durch die Begegnung mit einem tollen Hunde bedroht; der Zufall kann ein Gift in unſere Speiſen miſchen; ein Erdbeben, die Unbeſonnenheit eines Nachbarn, der Arm eines Böſewichts oder eines Beſeſſenen können uns im Innern unſeres Hauſes erreichen. Es zeigt von Kleinmuth, wenn man die Lebensbahn trotz ſo vieler Gefahren nicht feſten Fußes betritt. Das Wohl ſeiner Familie, ſein eigenes, ſeine Achtung, ſeine Geſundheit und zuweilen ſein Leben für eine Zukunft zu opfern, welche nie eintritt; ſich Alles zu entziehen, um nicht Alles zu entbehren, iſt Thorheit. Das heißt nicht, das Schlimme vermeiden, ſondern ihm verfallen.

Uebrigens iſt der Geiz jetzt ſeltner als früher. Es iſt nicht anzunehmen, daß die menſchliche Natur eine Veränderung erlitten habe; aber die jetzigen Verhältniſſe ſind von den früheren ſehr verſchieden. In den Zeiten der Barbarei und auch ſpäter noch, gab es weit weniger Gelegenheit, ſein Geld mit Vortheil anzulegen. Die induſtriellen Unternehmungen waren klein, ſelten und gewagt. Große Seereiſen wurden noch nicht unternommen; große landwirthſchaftliche Unternehmungen und Manufakturen waren noch nicht vorhanden; ſie wären den Verheerungen des Krieges, der Wuth religiöſer

Verfolgungen, den Räubereien jeder Art zu ſehr ausgeſetzt geweſen. Auch wir haben Proben von dem Allem gehabt, aber das waren vorübergehende Stürme; in unſerer Zeit ſind nie große Strecken Landes, ſelbſt nicht in den Gegenden, welche Kriegsſchauplätze waren, verwüſtet worden. Und wo Verwüſtungen ſtattfanden, beeiferten ſich die Beſiegten und die Sieger, ſie wieder gut zu machen. Ihr Intereſſe forderte ſie dazu auf und die wahren Intereſſen der Fürſten und der Völker werden etwas beſſer als früher begriffen, obwohl noch nicht vollſtändig.

Wenn man jetzt Vermögen erwerben will, ſo legt man ſich nicht mehr aufs Schätzeſammeln; man ergreift andere Mittel. Um nur von den ehrenwerthen Mitteln zu ſprechen und dieſe werden (was zur Ehre der menſchlichen Natur bemerkt werden muß) am häufigſten gebraucht, ſo iſt man jetzt betriebſamer, man giebt ſich mehr Mühe, man ſtrengt ſeine Einbildungskraft mehr an; man erſinnt verſchiedenartigere Mittel, um ſeine Speculationen zu vervielfältigen oder ſeine Geſchäfte zu erweitern. Man wird hiebei durch die Sitten und einen allgemeineren Wohlſtand begünſtigt, welche einerſeits einen Jeden an weniger kleine Conſumtionen gewöhnt haben und welche andererſeits einem Jeden, der eine zu ſchmutzige Lebensweiſe führt, jede Achtung und ſelbſt jedes Mittel des Verdienſtes verweigern. Da die Bedürfniſſe ſich vervielfältigt haben, ſo iſt vielmehr die Habſucht als der Geiz das Laſter des Jahrhunderts; wenn ich aber die Urſachen und die Folgen der Habgier berühren wollte, ſo würde ich in das Gebiet der Moral überſchweifen. Es ſei mir nur erlaubt zu bemerken, daß die Moraliſten der geſellſchaftlichen Oekonomie nicht fremd bleiben ſollten. Wozu ſollten wir gegen den Geiz predigen, wenn er wenig Gefahr hat, wenn bei unſeren ökonomiſchen Verhältniſſen Alles dahin ſtrebt, ihn immermehr zu entmuthigen? und wie konnten wir mit Erfolg gegen die Habgier predigen, ehe die geſellſchaftlichen Inſtitutionen, welche ihr immer größere Kraft geben müſſen, modificirt worden ſind?

Elftes Kapitel.

Einfluß der Geſetze und der Gewohnheiten der Völker auf die Ausgaben der Privatleute.

Die Geſetze der Nationen üben auf zweierlei Weiſen einen Einfluß auf die Conſumtionen der Privatleute und demgemäß auf die Ausgaben, welche für deren Anſchaffung beſtimmt ſind. Bald auf direkte Weiſe, indem ſie gewiſſe Conſumtionen beſchränken oder gar durchaus verbieten, wie die Luxusgeſetze dieß thun, bald indem ſie die Produktion gewiſſer Gegenſtände ſchwieriger oder koſtſpieliger machen, welche beide Worte in der politiſchen Oekonomie daſſelbe bedeuten.

Man hat Luxusgeſetze bei den Alten und bei den Neuen zur Beſchränkung der Ausgaben der Privatleute erlaſſen; man hat ſie unter republikaniſchen und unter monarchiſchen Regierungen erlaſſen. Man hatte nicht den Wohlſtand des Staates im Auge, denn man wußte nicht, man konnte noch nicht wiſſen, ob ſolche Geſetze auf das allgemeine Vermögen einen Einfluß haben. Nach den alten Vorurtheilen mußte man ſogar glauben, ſie ſeien ihm feindlich. Man ſchützte die öffentliche Moral vor und ging von der Vorausſetzung aus, daß der Luxus die Sitten verderbe; aber der wahre Grund iſt auch dieß nicht geweſen. In den Republiken wurden die Luxusgeſetze erlaſſen, um den ärmeren Klaſſen zu gefallen, welche ſich vom Luxus der Reichen gedemüthigt fühlten. Offenbar war dieß der wahre Grund des Geſetzes der Locrer, welches keiner Frau geſtattete, ſich von mehr als einem Sklaven auf der Straße begleiten zu laſſen. Dieß war auch der Grund der lex Orchia in Rom, welche ein

Volkstribun beantragte, und welche die Zahl der Gäste, die man zu Tische einladen durfte, beschränkte. In den Monarchien sind dagegen die Luxusgesetze das Werk der Großen gewesen, welche nicht durch die Bürger verdunkelt werden wollten. Dieß war ohne allen Zweifel der wahre Grund des Ediktes Heinrichs II., welches nur Prinzen und Bischöfen seidene Schuhe gestattete.

Ich will die Luxusgesetze hier nur vom ökonomischen Gesichtspunkte aus betrachten. Alles was zur Verminderung der Ausgaben beiträgt, welche wir schlechtverstanden nannten, scheint die guten Consumtionen, diejenigen, welche das Wohl der Bürger und des Publikums am sichersten bewirken, zu begünstigen; glauben Sie aber wohl, der Gesetzgeber sei besser befähigt, ihre Consumtion zu regeln als er ihre Produktion zu leiten vermochte? Die Gründe, welche die Privatleute hinsichtlich ihrer Ausgaben bestimmen, sind unendlich verschieden. Kann die Behörde alle Gründe erforschen, alle Hülfsmittel kennen lernen, alle Entschädigungen prüfen? Diese Haushaltung schweißt aus, wenn sie zehn Gäste empfängt, jene bleibt innerhalb der Grenzen der Mäßigung, wenn sie zwanzig einladet; wenn das Gesetz die Zahl der Gäste auf funfzehn bestimmt, so erreicht es im ersten Falle seinen Zweck nicht und im zweiten geht es über ihn hinaus.

Welcher Gesetzgeber ist auch wohl weise genug, um zu bestimmen, welche Consumtion zu verhindern dem Staate nützlich und welche aufzumuntern sei? Wenn es in Frankreich gelungen wäre, die Consumtion von Seidenwaaren zu beschränken, würden dann wohl die Städte Lyon, Nimes, Saint-Etienne die Produkte ihrer Industrie vervollkommnet haben, und zu ihrem jetzigen Wohlstande gelangt sein? Würde sich die Seidenzucht in unseren südlichen Departements wohl so sehr erweitert haben, daß sie den Bedarf für unsere Fabriken hätte liefern können? Wenn man gewisse Consumtionen beschränkt, wie will man dann dafür stehen, daß man nicht die Gesammtconsumtion beschränkt? Die Theorie, welche ich Ihnen entwickelt habe, besteht darin, daß man nicht consumiren muß, um zu consumiren, d. h. wenn weder Vortheil noch Vergnügen damit verbunden ist; überläßt man aber die Menschen sich selbst, so bewegt sie ihr eigenes Interesse zur Befolgung dieser Vorschrift.

Es bedarf hiezu keines Geſetzes; und ich möchte hierauf einen Satz anwenden, welchen Smith auf die Produktion anwendet: „Keine Regierung iſt ſo unſinnig wie diejenige, welche ſich für weiſe genug hält, um hievon mehr zu verſtehen als die Privatleute, deren Ausgaben zu regeln ſie ſich einkommen läßt.“ „Die Könige und die Miniſter, ſagt Smith an einem anderen Orte, geben am meiſten aus. Mögen ſie zuerſt ihre Verſchwendung regeln, ehe ſie ſich um die der anderen kümmern. Wenn der Staat nicht durch ihre Ausſchweifungen zu Grunde gerichtet wird, ſo wird er durch die ihrer Unterthanen gewiß nicht zu Grunde gerichtet werden.“

Fügen wir noch hinzu, daß die Luxusgeſetze ein Eingriff in die Rechte der Nationen ſind. Die Geſellſchaft, welche über der Regierung ſteht, will das Eigenthum, ſie muß es wollen, weil es ohne Eigenthum keine Geſellſchaft giebt; das Eigenthum ſetzt aber das Recht jedes Privatmannes voraus, ſeinen Beſitz zu brauchen, ihn zu mißbrauchen, wenn er will. Wenn die Regierung ihn daran verhindert, ſo handelt ſie gegen die Intereſſen der Geſellſchaft, die zu ſchützen ihr Recht iſt. Es wäre überflüſſig, ſich auf das Beiſpiel der volksthümlichſten Staaten des Alterthums zu ſtützen. „Die Alten, ſagt Condorcet, welche bei mehreren ihrer politiſchen Inſtitutionen tiefen Blick und einen mit Recht bewunderten Scharfſinn gezeigt haben, kannten die wahren Principien der Geſetzgebung nicht und rechneten die Geſetzgebung für nichts. Sie glaubten, der öffentliche Wille ſei berechtigt **Alles** zu fordern und ſie **Allem** zu unterwerfen; eine falſche, gefährliche Meinung, welche den Fortſchritten der Civiliſation und der Bildung nachtheilig wurde und welche auch unter uns nur zu ſehr verbreitet iſt.“

Es giebt übrigens keine Geſetze, welche leichter umgangen werden und ſchneller in Vergeſſenheit gerathen als die Luxusgeſetze: die Staatsgewalt hat kein Intereſſe bei ihrer Ausführung.

Wenn die Regierungen gewiſſe Conſumtionen, welche ihnen nachtheilig ſcheinen, auch nicht auf direkte Weiſe ächten, ſo legen ſie denſelben doch durch die Beſteuerung zuweilen Hinderniſſe in den Weg. So ſind in England die Staatswagen, die Hunde, das Pulver, die Taſchenuhren beſteuert worden.

Wenn man die Nothwendigkeit der Steuern zugiebt, ſo iſt es freilich beſſer, dieſelben auf die Conſumtionen der Reichen als auf die der Armen zu legen, beſſer ſie auf Gegenſtände von untergeordnetem Nutzen, als ſie auf Gegenſtände erſter Nothwendigkeit zu legen. Das Intereſſe der Geſellſchaft liegt darin, daß unentbehrliche Bedürfniſſe leichter befriedigt werden als diejenigen, welche in einer zu feinen Sinnlichkeit oder in kindiſcher Eitelkeit ihre Quelle haben. Man darf aber nicht glauben, daß man durch Verhinderung der Luxusausgaben das Wohl des Staates befördere. Dieſe würde nur dann nützlich ſein, wenn der Luxus andere vernünftigere Ausgaben beeinträchtigt. Die ſchnelle Beförderung von einer Stadt zur andern iſt ein Luxus. Der kleine Kaufmann, der Landmann reiſten ſonſt zu Fuße oder höchſtens auf einer ſchlechten Mähre. Jetzt legen ſie vermittelſt der zahlreichen und bequemen öffentlichen Wagen 50 franzöſiſche Meilen in 24 Stunden zurück; die Produktion und die Conſumtion der Geſellſchaft haben dadurch an Thätigkeit gewonnen.

Man könnte den Kaffee, den Tabak ſehr gut entbehren, da man ſie Jahrhunderte lang entbehrt hat; warum ſollte man aber wohl ein Vergnügen entbehren, wenn es weder für die Geſundheit noch für die öffentliche Wohlfahrt einen Nachtheil hat? Ein Genuß iſt nur zu tadeln, wenn er zu ſeinem Koſtenpreiſe in keinem Verhältniſſe ſteht und wenn er durch einen höheren, nicht theurern Genuß erſetzt werden könnte. Eine Nation, welche jährlich für 5000 Millionen Produkte producirte und conſumirte, würde einen Fortſchritt machen, wenn ſie 5020 Millionen producirte, wenn ſie auch dieſe 20 Millionen für den Ankauf von Tabak, dieſem überflüſſigſten aller überflüſſigen Bedürfniſſe, verwenden ſollte.

Die Conſumtionen werden nicht immer durch die Geſetze beſchränkt, ſie werden auch zuweilen durch dieſelben hervorgerufen. Wenn die religiöſen Ceremonieen prunkvoll ſind und wenn es nicht geſtattet iſt, ſich denſelben zu entziehen, wenn die Geſetzgebung unklar und weitſchweifig iſt und wenn ſie die Bürger nöthigt, fortwährend zu den Geſetzkundigen ihre Zuflucht zu nehmen, ſo wird die Nation in Maſſe zu Ausgaben verleitet, welche nichts zu ihrem Genuſſe beitragen.

Manchen Staatsmännern iſt der Gedanke durch den Kopf gefahren, daß die Proceſſe etwas Gutes ſeien, weil ſie einer Anzahl von Richtern und miniſteriellen Beamten den Unterhalt verſchafften*). Das iſt gerade ſo, als ob man behaupten wollte, Zahnſchmerzen ſeien etwas Gutes, weil die Zahnärzte von ihnen lebten: wenn man Zahnſchmerzen hat, freut man ſich allerdings, wenn man einen geſchickten Zahnarzt findet; aber man würde ſich noch mehr gefreut haben, wenn man ſeiner Kunſt nicht bedurft hätte. Das Intereſſe der Geſellſchaft beſteht darin, daß das Bedürfniß der phyſiſchen und moraliſchen Heilmittel ſo viel wie möglich beſeitigt werde, und daß für die Uebel, die nicht zu vermeiden ſind, immer die nothwendigen Heilmittel bereit ſeien.

Wenn wir vom Einfluſſe der Geſetze auf die Conſumtion zum Einfluß der Sitten des Landes übergehen, ſo werden wir ebenfalls das Urtheil fällen, daß diejenigen die günſtigſten ſind, welche vorzugsweiſe verſtändige Conſumtionen hervorrufen. Wenn z. B. die häuslichen Vergnügungen in der arbeitenden Klaſſe zuträglicher ſind als der Beſuch der Wirthshäuſer, ſo werden die Gewohnheiten, welche die erſteren begünſtigen, vorzuziehen ſein und die Inſtitutionen und die gebildeten Leute werden ſie zu befördern ſuchen müſſen. Staatsmänner, welche, wenn das Volk ſich dem Müßiggange, der Freude, der Völlerei ergiebt, ausrufen: „das Volk muß ſich beluſtigen," ſind ſehr zu bedauern. Dieſer Satz ſoll freilich nicht beſtritten werden; aber es handelt ſich von der Wahl der Beluſtigungen; nun iſt es aber vortheilhafter für das Volk, wenn es Beluſtigungen vorzieht, welche keine nachtheiligen Folgen haben und welche die häusliche Ordnung begünſtigen, welche die Geſundheit des Körpers und des Geiſtes erhalten. Ich habe ſagen hören, das Volk bedürfe der Trunkenheit, um ſeine Leiden zu vergeſſen: es iſt beſſer, die Leiden deſſelben zu vermindern als ſeine Trunkenheit zu rühmen.

*) Wir brauchen wohl kaum zu wiederholen, daß die Conſumtion nur mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe, welche ſie befriedigt oder auf das Vergnügen, welches ſie verſchafft, keineswegs aber mit Rückſicht auf die Aufmunterung, welche ſie dem Producenten gewähret, etwas Gutes iſt.

In einem anderen Sinne ſind die Sitten einfältig, wenn ſie, wie in den muſelmänniſchen Staaten, den Genuß mancher ausgezeichneter Produkte nicht geſtatten, wie des Weins, des Schweinefleiſches, und welche daher die Produktionen und Conſumtionen des Menſchen, d. h. was ſeine Exiſtenz und ſeine Civiliſation vervollſtändigt, ſo weit beſchränken. Man lieſt in Cochelet's Bericht über ſeinen Schiffbruch an der afrikaniſchen Küſte, daß die Mauren durch dieſen Aberglauben Vorräthe von vortrefflichem Wein verloren, welcher ſich auf dem geſcheiterten Schiffe befand und daß ſie Vorräthe geſalzenen Fleiſches nicht gebrauchen wollten, weil ſich Schweinefleiſch unter denſelben hätte befinden können.

Wenn eine Nation die Liebe zur Veränderung in den Moden zu weit treibt, ſo erleidet ſie viele Verluſte, die ſie vermeiden könnte. Es giebt manche Muſter, welche Niemand mehr tragen mag, wenn die Mode vorbei iſt; das Zeug, das Meuble wird dann nicht mehr theuer genug bezahlt, um den Kaufmann für ſeine Produktionskoſten zu entſchädigen; er erleidet einen Verluſt. Wenn er, um ſich zu entſchädigen, ein anderes Produkt, welches beliebt iſt, theurer als die Produktionskoſten verkauft, ſo trägt der Conſument den Verluſt. Ein gekaufter Gegenſtand, der nicht mehr Mode iſt, kömmt außer Gebrauch, ſelbſt ehe er die Eigenſchaften verloren hat, die ſonſt ſeinen Nutzen ausmachen. Man wird mir ſagen, ein neuer Gegenſtand habe, wenn er mehr koſte, auch einen Grad des Nutzens mehr, nämlich den, dem Geſchmacke des Tages angemeſſen zu ſein und dem Geſchmacke ſeines Beſitzers zu ſchmeicheln. Ich gebe das zu; wenn man aber dieſe Art der Befriedigung theuer bezahlt, ſo läßt man ſich eine übel verſtandene Conſumtion zu Schulden kommen, eine Conſumtion, welche mehr ein Bedürfniß der Meinung als ein wirkliches Bedürfniß befriedigt.

Unſere älteren Schriftſteller, welchen die wahren Begriffe der politiſchen Oekonomie noch fremd waren und welche das allgemeine Vorurtheil theilten, daß die Conſumtionen nützlich ſeien, weil ſie, abgeſehen von dem Genuſſe, den ſie verſchaffen, Werthe zerſtören, haben alle den raſchen Wechſel der Moden als die Seele des Handels und als eins der mächtigſten Mittel des öffentlichen Wohlſtandes gerühmt. Montesquieu ſagt ſogar: „Je leichtfertiger man wird, deſto mehr

vermehrt man die Handelszweige.“ Wenn man von dieſer Anſicht ausgeht, ſo iſt es ſchwer zu erklären, wie die Engländer und Holländer ſo große Erfolge im Handel haben erlangen können, doch wahrſcheinlich nicht durch ihre Leichtfertigkeit. Die ſchönen und guten und kurzen Waaren, die ſchönen und guten Kattune Englands, der Talg, das Holz, der Hanf, die Gewürze, mit welchen die Holländer Europa verſorgten, waren die Gegenſtände, welche die größten, die dauerndſten Gewinnſte ergaben, weil dieſe Sachen wirkliche, allgemeine, immer wiederkehrende und von der Mode unabhängige Bedürfniſſe befriedigen.

An einer andern Stelle rechnet Montesquieu den Luxus zu den zahlloſen Gütern, welche aus der Eitelkeit hervorgehen: aus der Eitelkeit, welche die ſchlechten Regungen der Könige und der Völker gereizt und die Erde verwüſtet hat, aus der Eitelkeit, welche ſo viele Scheiterhaufen der Verfolgung angezündet hat! Montesquieu hatte einen großen Geiſt; er liebte die Wahrheit; er verachtete die Dummheit und verabſcheute den Deſpotismus, aber es iſt wirklich zu bedauern, daß er von Handel und Induſtrie geſprochen hat.

Necker, ein unbeſcholtner und thätiger Mann, ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter, aber mittelmäßiger Publiciſt, führt in ſeiner Schrift über die Finanzverwaltung faſt dieſelbe Sprache; aber er iſt weit weniger zu entſchuldigen, denn das Werk Adam Smiths erſchien acht Jahre früher.

Ich führe dieſe achtungswerthen Männer an, um zu zeigen, wie ſehr man bei ökonomiſchen Gegenſtänden Berühmtheiten mißtrauen muß, welche auf andern Gebieten wahrhafte Dienſte geleiſtet haben, die aber auf einem Felde des Studiums und der Kenntniſſe, von denen man nicht einmal die Elementarprincipien kannte, kein Gewicht haben können. Unſere Fortſchritte in allen Wiſſenſchaften gehören der neuern Zeit an; die der politiſchen Oekonomie ſind von geſtern.

Franklin, der in derſelben Zeit lebte, gehört einer neuern Schule an. Da er in Nordamerika geboren war, welches weniger als alte Staaten unter der Herrſchaft alter Gewohnheiten und eingewurzelter Mißbräuche ſtand, ſo hat er über ökonomiſche Gegenſtände faſt immer richtige Anſichten. Um anſchaulich zu machen, welchen Einfluß

die Gewohnheiten auf die politische Oekonomie haben können, hat er eine Berechnung entworfen, aus welcher sich ergiebt, daß wenn die Bewohner von Paris früher aufständen und schlafen gingen, durch den Gebrauch des Sonnenlichts statt des kostspieligern künstlichen Lichts eine Summe von 96 Mill. Francs gewonnen werden könnte.

Um das, was ich über den Einfluß der Moden auf die Consumtionen zu sagen habe, zu beendigen, will ich gern zugeben, daß die Mode nur vortheilhaft sein würde, wenn sie sich etwas durch die Vernunft leiten ließe, wenn sie die Form unserer Kleidung und unserer Meubel verbesserte, wenn sie mit einem Worte unsere Consumtionen verständiger gestaltete und wenn die Veränderungen derselben nicht zu schnell erfolgten. Leider verhält sich die Sache nicht so; sie ändert sich ohne Grund; sie weiht oft das Unsinnige und Lästige und zwingt verständige Menschen, Narren nachzuahmen. Man begreift nicht, wie man nach der Zeit des Kardinals Richelieu, wo die Männer die Haare in ihrer natürlichen Farbe und in einer angenehmen und bequemen Länge trugen, eine so vernünftige Mode aufgeben konnte, um den Kopf mit einer ungeheuren Perrücke zu verunstalten, welche in der Sommerhitze eine wahre Qual sein mußte. Auf die Mode der Perrücken folgte die des Puders, und Männer, deren Zeit kostbar war, mußten nun täglich eine Stunde unter den Händen des Friseurs verlieren, um sich den Kopf mit Mehl bestreuen zu lassen.

Die Frauen sind nicht weniger oft als die Männer vom Guten zum Schlechten übergegangen. Man begreift nicht, wie eine Nation, die sich ihres Geschmacks rühmte, von dem anmuthigen Haarputze der Frau von Sevigné zu den steifen, gepuderten, achtzehn Zoll hohen Toupets, welche im Anfange der Regierung Ludwigs XVI. getragen wurden, übergehen konnten.

Ich gestehe, daß die unveränderlichen Moden der Türken und anderer orientalischen Völker keinen Reiz für mich haben. Dieselben scheinen dem einfältigen Despotismus Dauer zu verleihen, denn die Gewohnheiten stehen in gegenseitigem Zusammenhange *); aber ich

*) Bei den Türken geht eine große moralische und politische Bewegung vor sich und dieselbe kündigt sich äußerlich durch eine Veränderung der Tracht an; ebenso war es bei den Russen.

Anmerk. von H. Say.

möchte, daß der gesunde Menschenverstand mit den Moden übereinstimmen könnte, und daß bei jeder Veränderung etwas gewonnen würde.

Unsere Dorfbewohner sind hinsichtlich der Moden einigermaaßen Türken, und auf alten Gemälden aus der Zeit Ludwigs XVI. unterscheidet sich die Tracht der Bauern und der Bäuerinnen nicht sehr von ihrer jetzigen. Sie würden indeß nicht übel gethan haben, wenn sie ihre unbequeme und ungefällige Tracht etwas geändert hätten. Auf dem Lande sollte man Strohhüte tragen. Der Stoff befindet sich in den Händen der Dorfbewohner und bei einiger Geschicklichkeit und Industrie würden sie denselben in den Winterabenden leicht verarbeiten können. Aber in Dörfern fürchtet man mehr als in den Städten die Stichelreden, welche eine ungewohnte Tracht veranlaßt. Je roher der Mensch ist, desto fester hält er an seine Gewohnheiten. In den Städten dagegen, wo man sich kaum beachtet, sucht man sich durch die Kleidung auszuzeichnen, wenn man sich nicht durch Talente auszeichnen kann. Man läßt sich lieber bekritteln, ehe man unbemerkt bleibt; es würde daher auch die Aufzählung unserer Moden seit hundert Jahren einige schwierige Arbeit sein. Das Zurückgehen bis auf Hugo Capet würde große Gelehrsamkeit erfordern.

Die Regierung hat nicht bloß durch Luxusgesetze und Besteuerung auf die Sitten einer Nation und demzufolge auf ihre Consumtion Einfluß. Aber leider ist dieser Einfluß um so größer, je schlechter sie ist. Die beste Regierung ist diejenige, welche am wenigsten bemerkt wird; ihr Beispiel hat daher wenig Bedeutung. Welchen Einfluß übt die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Sitten der Nation? Keinen. Aber eine despotische Regierung, wo der Fürst diejenigen, welche seine Neigungen theilen, begünstigt und belohnt, eine Regierung, welche mit Hülfe besoldeter Soldaten oder Gesetzgeber hohe Steuern erhebt und tausende von Beamten bezahlt, eine solche Regierung übt einen großen Einfluß auf die Sitten und demzufolge auf die Ausgaben der Nation, und dieser Einfluß ist sehr schädlich; da er aus einer schlechten Quelle entspringt, so ist er ein verderblicher. Das Wort Hof erweckt Ideen des Aufwands und des Müßigganges. Keiner will sich verdunkeln lassen. Die Geldmänner und Kaufleute ahmen dem Hofe nach; die Handwerker fol-

gen dem Beiſpiel der Kaufleute; die Provinzen richten ſich nach der Hauptſtadt. Napoleon ſah es nicht gern, wenn ſeine Agenten Erſparniſſe machten und ſich dadurch der Abhängigkeit von ihm entzogen. Die Verderbtheit der Regierungen iſt meiner Anſicht nach dem Fortſchritte Europas ſehr ſchädlich geweſen. Seit einem halben Jahrhunderte ſind ungeheure Fortſchritte gemacht worden; was hätte man aber nicht von den ungeheuren Kapitalien und von den ungeheuren Fortſchritten der Induſtrie erwarten dürfen, wenn Europa ſich von dem Reſte der alten Inſtitutionen hätte befreien können?

Dritte Abtheilung.

Urſachen und Wirkungen der öffentlichen Conſumtionen.

Zwölftes Kapitel.

Was unter öffentlicher Conſumtion zu verſtehen iſt.

Der geſellſchaftliche Zuſtand, deſſen Vortheile wir bei mehrern Gelegenheiten anerkannt haben, erfordert wie der menſchliche Körper gewiſſe ihm eigenthümliche Conſumtionen; wie z. B. den Dienſt von öffentlichen Beamten, welche mit der Sorge für ſeine Intereſſen beauftragt ſind, wie die Verſorgung der Armeen, denen ſeine Vertheidigung obliegt u. ſ. w. Dieſe verſchiedenen Conſumtionen ſind nicht gleich unentbehrlich für die Exiſtenz einer Nation; ſie kann beſtehen, wenn auch manche ihrer Bedürfniſſe auf eine nur ſehr unvollkommne Weiſe befriedigt werden; indeß befindet ſich das Leben und die Geſundheit der Nationen in einem um ſo blühendern Zuſtande, je mehr ihnen das Nothwendige zu Theil wird. Die Erſparniß beſteht in dieſer Beziehung darin, daß ihnen daſſelbe mit ſo geringen Opfern wie möglich verſchafft werde.

Die Conſumtion von Produkten und Dienſten im Intereſſe des Staates hat die gröſte Analogie mit der Conſumtion im Intereſſe von Privatleuten. In beiden Fällen ſind die Produkte und die Dienſte, wenn ſie ihre Aufgabe erfüllt haben, gänzlich verloren. Der Dienſt, den ein Soldat oder ein Richter im vergangenen Jahre geleiſtet hat, überhebt keineswegs der Nothwendigkeit, denſelben Dienſt

im gegenwärtigen Jahre zu kaufen und zu consumiren. Ebenso kann die Verwendung ihrer Honorare für ihren Unterhalt sehr nützlich sein, aber dieselbe trägt ebenso wenig zum Wohlbefinden der Gesellschaft bei wie die Suppe des Tagelöhners zum Wohlbefinden des Unternehmers, der ihm Arbeit gegeben hat, beiträgt. Ich bemerke dieß, weil man die Ausgaben, welche die Beamten von ihrem Gehalte bestreiten, oft als eine Wohlthat für die Gesellschaft dargestellt hat. Ihre Consumtionen bewirken einzig und allein ihren Vortheil. Ihre Einkäufe sind ein Austausch des verdienten Geldes gegen die Produkte, deren sie bedürfen, und wenn sie diesen Einkauf nicht gemacht hätten, so würden die Steuerzahlenden, welche die Steuern aufgebracht haben, vermittelst welcher den Beamten ihre Besoldungen ausbezahlt worden sind, Einkäufe von gleichem Betrage gemacht haben.

Mag nun das Publicum Dienste consumiren oder mag es Vorräthe kaufen, welche für seinen Dienst consumirt werden, so bezahlt es den Werth gewöhnlich in baarem Gelde. Deshalb werden die öffentlichen Consumtionen gewöhnlich öffentliche Ausgaben genannt. Dieses Wort ist sogar verständlicher, weil es häufiger gebraucht wird. Es sind keine Uebelstände mit diesem Gebrauche verbunden, wenn man bedenkt, daß die öffentliche Ausgabe der im Namen des Publikums bewerkstelligte Einkauf von Materialien und Diensten ist, welche sodann in seinem Interesse consumirt werden, wie sie mit seinem Gelde bezahlt worden.

Man darf diese einfachen Wahrheiten, welche sich aus den entwickelten Elementar-Principien so leicht ableiten lassen, nicht zu gering anschlagen, denn gerade das Vergessen derselben verursacht häufig große Irrthümer, welche die nachtheiligsten Folgen haben und bewirkt, daß sonst achtungswerthe Schriftsteller Staatsmänner irre leiten, deren Meinungen Handlungen werden, welche zum Schaden und zur Schwächung der Nationen ausschlagen.

Man hat lange geglaubt und viele Leute glauben noch, die öffentlichen Ausgaben kosteten der Gesellschaft nichts, weil sie den Betrag wieder in den Umlauf bringen. Dieser beklagenswerthe Irrthum ist die Folge einer unvollständigen Analyse. Was erheben die Regierungen von den Völkern? Naturalsteuern oder Geld. Wenn diese Produkte von den Truppen consumirt werden, so kommen sie

nicht wieder in den Umlauf; denn ſie ſind von den Truppen conſumirt, zerſtört. Allerdings iſt die Sicherheit, welche der Dienſt der Truppen bewirkt, ein Gut; das Gut entſteht durch den Dienſt, welchen die Truppen der Geſellſchaft leiſten, nicht durch die Conſumtion derſelben. Die Geſellſchaft hat für ihre Sicherheit den Dienſt der Truppen conſumirt; die Truppen haben für ihren Unterhalt die von der Geſellſchaft gelieferten Munitionen conſumirt; und nachdem der Zweck dieſer beiden Conſumtionen erfüllt worden, iſt von beiden nichts mehr übrig geblieben.

Wenn die Steuer in Geld erhoben worden, ſo iſt allerdings dieſes Geld, da es zum Ankauf von Munition und Kleidungsſtücken für die Truppen gebraucht worden, wieder in Umlauf gekommen; aber der von den Steuerzahlenden erhobene Werth iſt nicht mit dem Gelde wieder in Umlauf gekommen. Bei der Bezahlung der Kaufleute, welche die Lebensmittel oder die Kleidungsſtücke für das Militair lieferten, hat man Produkte im Tauſche erhalten, welche das gezahlte Geld werth waren, oder von denen dieß angenommen wurde *). Man hat der Nation, das was ſie gegeben hatte, nicht unentgeldlich wieder gegeben; und in dieſem Falle wie in dem erſten, haben die Truppen Produkte conſumirt; die Nation hat eine werthvolle Sicherheit empfangen; aber von der Steuer iſt nichts mehr übrig **).

Wenn die Steuern zum Unterhalte des Beamten dienen, welcher die Intereſſen Aller wahrnimmt, des Prieſters, welcher Frieden

*) Wenn die Produkte nicht das Geld werth ſind, ſo iſt die Conſumtion der Truppen nicht ſo viel werth wie die Ausgaben der Nation; ein Theil der Ausgaben der Nation iſt dann nicht in ihrem Intereſſe gemacht; dieſer dient dann dazu, Lieferanten zu bezahlen, er wird durch die Räubereien der Lieferanten oder der Beamten verſchlungen.

**) Ich habe folgenden Einwand gehört: Wie können Sie das Princip aufſtellen, es bleibe von der Sicherheit, welche der Dienſt eines öffentlichen Beamten geliefert hat, nichts übrig? Ebenſo wie ich ſage, es bleibe von dem Mahle, welches meine Kräfte geſtärkt hat, nichts übrig, obwohl meine geſtärkten Kräfte nach Vollendung des Mahles noch vorhanden ſind. Der Austauſch meiner Steuer gegen die Sicherheit hat in Bezug auf mein Vermögen und auf das öffentliche Vermögen, den von mir beigetragenen Werth zerſtört, obwohl ich die dadurch erreichte Befriedigung erhalten habe.

predigt und Troſt verbreitet, ſo iſt die Wirkung dieſelbe. Die Nation macht vielleicht einen guten Handel, wenn ſie ein wirkliches Wohlſein erhält, welches dem gebrachten Opfer gleich kömmt oder es übertrifft; aber etwas Weiteres gewinnt ſie dadurch nicht. Die Oekonomie iſt für den Staat daſſelbe wie für Privatleute: wie die Geſetze der Mechanik und der Phyſik, welche Privatleuten und dem Staate vorkommenden Falls große Dienſte leiſten, für den Staat daſſelbe ſind wie für Privatleute. Die Oekonomie hat ebenfalls Geſetze, welche ſich auf die Natur der Sachen ſtützen, und welche für Alle dieſelben ſind. Man hat die politiſche Oekonomie durch Abweichung vom geſunden Menſchenverſtande verwirrt; eine Familie, welche man zu unnützen Ausgaben verlockt, verarmt; zwei Familien, welche ſich in dieſem Falle befinden, verarmen ebenfalls; ebenſo drei Familien, hundert Familien, alle Familien, aus denen der Staat beſteht; die Zahl thut nichts zur Sache, höchſtens erweitert ſie das Uebel.

Die Ausgaben für Rechnung des Publikums können wie die der Privatleute unproduktiv oder reproduktiv ſein. Wenn dem Publikum bei einer Feierlichkeit Schauſpiele und Feuerwerke veranſtaltet werden, welche 50,000 Frs. koſten, ſo iſt dieß eine unproduktive Ausgabe. Wenn dagegen eine gleiche Ausgabe für Anlegung eines Kanals oder für Bewäſſerung einer dürren Gegend verausgabt worden iſt, ſo iſt dieſe Gegend befruchtet worden, ſie wird Anpflanzungen, Wohnungen und Induſtrie erhalten, dieß iſt eine reproduktive Ausgabe.

Die reproduktiven öffentlichen Ausgaben löſen ſich alle in der Anſammlung eines Einkommentheils zur Bildung eines Kapitals oder zur Erhaltung eines Kapitals in ſeinem vollen Werthe auf. Die unproduktiven Ausgaben ſind zur Befriedigung eines der gewöhnlichen Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Körpers beſtimmt und der dazu gebrauchte Werth dient nur einmal; der davon gemachte Gebrauch entreißt ihn der Geſellſchaft für immer.

So ſind die Ausgaben, welche für Anlegung einer guten Straße, einer Brücke, eines Kanals verwendet werden, reproduktive; eine Brücke, eine Straße ſind wahrhafte Kapitalien, deren Rente in dem Dienſte, in dem Genuſſe beſteht, welche ſie dem Publikum gewähren. Die Koſten ihrer Unterhaltung in einem guten Reparaturzuſtande ſind

keine unproduktive Ausgabe, weil ſie dazu dienen, dieſen Theil des National-Kapitals in ſeinem vollen Werthe zu erhalten.

Hinſichtlich der Induſtrie-Unternehmungen, welche für Rechnung einer Nation betrieben werden, habe ich zu dem, was ich über Induſtrie-Unternehmungen, die für Rechnung von Privatleuten betrieben werden, geſagt habe, nur noch hinzuzufügen, daß ſie gewöhnlich Verluſt ergeben, während die der Privatleute Gewinnſt bringen; wenn nicht etwa die National-Unternehmungen ein Monopol haben, wie die Briefpoſt in den meiſten Staaten. Vermittelſt ihres ausſchließlichen Privilegiums des Brieftransports kann die Poſtverwaltung den Preis des von ihr geleiſteten Dienſtes weit über ſeinen Werth anſetzen *), und auf dieſe Weiſe nicht nur die Koſten einer koſtſpieligen Einrichtung decken, ſondern auch einen großen Ertrag gewähren, welcher zu einer Steuer wird.

Die Ausgaben für die Bezahlung eines unmittelbar conſumirten Dienſtes, wie des Dienſtes eines Beamten, können, wenn ſie auch unproduktiv ſind, doch verſtändig und nutzbringend ſein. Sie ſind derſelben Art wie die Ausgaben der Familien zu ihrem Unterhalte. Wenn ich ſage, ſie ſeien unproduktiv, ſo ſage ich nicht, ſie ſeien unnütz; ſondern nur, daß ſie keinen weitern Dienſt leiſten können, daß derſelbe Werth nicht für die Erwerbung eines andern Produkts, eines andern Dienſtes verwendet werden kann. Was ſie verſchafft haben, konnte wünſchenswerth, nothwendig ſein, kann einen großen Dienſt geleiſtet haben, kann aber nicht einen neuen leiſten. Dazu iſt eine neue Ausgabe erforderlich. Die Arbeiten eines Beamten im vergangenen Monate können einen weſentlichen Nutzen gehabt haben, aber ſie verſchaffen dem Publikum nicht denſelben Vortheil für den laufenden Monat. Der Beamte muß neue Arbeiten liefern und neues Gehalt empfangen, wenn wir denſelben Vortheil erhalten wollen.

Manche Leute glauben, ihre Arbeiten ſeien nicht unproduktiv,

*) Der natürliche Werth eines Dienſtes iſt der Preis, für welchen man ihn bei ganz freier Konkurrenz erhalten könnte. Der Dienſt, den man mir leiſtet, indem man mir einen Brief aus einer Ferne von einigen hundert Meilen zuführt, iſt für mich oft werthvoller als ſein Porto; aber ich bezahle das Porto zu theuer, wenn ich es billiger erhalten könnte.

weil ſie wichtige Vortheile für die Geſellſchaft erzeugen, zuweilen ſo wichtige Vortheile, daß ſie ohne dieſelben nicht beſtehen könnte. Das wird nicht bezweifelt. Sie erzeugen immaterielle Produkte *), und indem die Geſellſchaft dieſelben conſumirt, macht ſie eine unproduktive Ausgabe, eine Conſumtion, welche einen Vortheil für ſie zur Folge hat, aber kein ſichtbares und dauerndes Produkt. Man conſumirt ſogar die materiellen Produkte auf eine unproduktive Weiſe, wenn man ſie für ſeinen Unterhalt conſumirt; nichts iſt materieller als die Nahrungsmittel, mit denen man ſich ernährt, aber die Mahlzeit iſt dennoch eine unproduktive Conſumtion.

*) Deshalb mache ich Smith den Vorwurf, daß er die Arbeiten öffentlicher Beamten unproduktiv genannt hat. Wenn ſie nützlich ſind, wenn ſie für das Publikum einen Nutzen produciren, ſo produciren ſie ein immaterielles Produkt.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Oekonomie in Bezug auf die Ausgaben der Gesellschaft.

Niemand wird annehmen, daß bei öffentlichen Ausgaben die Oekonomie darin bestehe, wenig auszugeben; aber Jeder wird zugeben, daß sie darin bestehe, nur das Nöthige auszugeben und die Sachen nicht über ihren Werth zu bezahlen. Man darf also glauben, daß vom Potentaten bis zum einfachen Bürger herab, Jeder diese beiden Grundsätze als Regeln für die Ausgaben einer Nation gelten lassen wird. Man kennt aber bei Weitem noch nicht die daraus zu ziehenden Folgerungen, namentlich für die Anwendung.

Die öffentlichen Ausgaben erfolgen, wenigstens in den neueren Zeiten, auf Kosten der Völker. Zahlreichere Armeen, ein großer Kriegsapparat, eine dichtere Bevölkerung, ausgedehntere Grenzen, verwickeltere Interessen gestatten den Königen nicht mehr, die Ausgaben aus dem Einkommen ihrer Domainen zu bestreiten. Die Adligen führen den Krieg nicht mehr auf ihre Kosten; und wenn im Mittelalter die Bürger weniger regelmäßige Steuern zu zahlen hatten, so waren sie größern gelegentlichen Erpressungen ausgesetzt als der Antheil beträgt, den jetzt Privatleute von den im Allgemeinen weit bedeutenderen, aber auch allgemeiner und billiger vertheilten Steuern zu übernehmen haben.

Die Art der Steuererhebung kann uns gegenwärtig nicht beschäftigen; wir wollen bloß bemerklich machen, daß sie von der Gesellschaft, vom Volke bezahlt werden, und daß wenn sie nicht zum Vortheile des Volkes gereichen, wenn sie nicht zur Befriedigung eines

ſeiner Bedürfniſſe gebraucht werden, eine Verletzung des Eigenthumsrechts eintritt; denn man beraubt den Eigenthümer eines Werthes, wenn man denſelben zum Vortheile eines andern als er verwendet.

Dieß Unglück tritt, wie ich ſchon bemerkt habe, ſelten bei Privatausgaben ein, weil die Perſon, welche das Opfer bringt, und welche die Koſten trägt, eine und dieſelbe iſt, weil ſie alſo, wenn ſie nicht wahnſinnig iſt, nur inſofern Ausgaben machen wird, als ſie durch den erfolgenden Genuß dafür entſchädigt wird.

Bei den öffentlichen Ausgaben verhält ſich die Sache anders. Der Steuerzahlende, welcher die Laſt der Ausgabe trägt, darf nicht ſein Urtheil über die Ausgaben abgeben, die ihm eine hinlängliche Entſchädigung bieten würden. Die Oekonomie der modernen Nationen fordert, daß die Zeit und die Fähigkeiten der Bürger für den Unterhalt der Familien verwendet werden. Selbſt der Müßiggang der großen Grundbeſitzer und Kapitaliſten iſt ein Irrthum. Schon die Verwaltung ihrer Güter iſt ein Geſchäft. Jeder beſchäftigt ſich mit dem ſeinigen und die Theilung der Arbeiten (die einzige für große in der Civiliſation vorgeſchrittene Geſellſchaften zweckmäßige Organiſation) erfordert, daß die Sorge für die Staatsgeſchäfte, welche verwickelter geworden ſind, eine Menſchenklaſſe ausſchließlich beſchäftige. Die Repräſentativ-Regierung iſt nicht nur eine in der neuern Zeit entdeckte und willkürlich eingeführte politiſche Form; ſie iſt die nothwendige Frucht der ökonomiſchen Fortſchritte der neuern Geſellſchaft. Das Herrſchen iſt eine beſondere Beſchäftigung geworden, welche ſpezielle Studien erfordert und die Fähigkeiten eines Menſchen abſorbirt *). Er muß alle Bedürfniſſe des politiſchen Körpers würdigen können; er muß die beſten Mittel, ſie zu befriedigen kennen; er muß wiſſen, was jedes dieſer Mittel dem Publikum koſtet, und welchen Vortheil das Publikum davon zieht; was nicht nur politiſche, ſon-

*) Vergeblich haben Machiavelli, Mably, J. J. Rouſſeau und andere die Principien, welche die alten Republiken leiteten, auf die neuern Nationen übertragen wollen. Welche Erfahrungen kann uns das Verfahren von hundert kleinen Völkerſchaften geben, welche nur durch gegenſeitige Beraubung und dadurch, daß ſie ihre Gefangenen zu Sklaven machten, beſtehen konnten; wo die Bürger kein anderes Geſchäft hatten, als müßig auf den öffentlichen Plätzen umherzuſchlendern, zu richten und ihre Stimmen abzugeben.

dern auch moraliſche Kenntniſſe vorausſetzt und weswegen ich geſagt habe, daß die politiſche Oekonomie in ihren letzten Conſequenzen das Studium der ganzen geſellſchaftlichen Organiſation umfaßt.

Die Aufgabe, die Nationen zu beherrſchen, beſteht aus vielen geſonderten Beſchäftigungen; aber die Grenzen dieſer Beſchäftigungen verſchwimmen in einander. Die Verrichtungen derjenigen, welche Geſetze machen und derjenigen, welche ſie zur Ausführung bringen, welche Verrichtungen ältere Vorurtheile Gewalten nennen, ſind ſo analog, daß es immer unmöglich geweſen iſt, die Attribute des Geſetzgebers von denen des Verwaltungsbeamten beſtimmt zu ſcheiden. Geſetze, Verwaltungs-Reglements, miniſterielle Entſcheidungen ſind auferlegte Regeln, ſie ſind verſchieden hinſichtlich ihrer Wichtigkeit, aber ich finde hinſichtlich ihres Weſens keinen Unterſchied zwiſchen ihnen. Der Geſetzgeber verwaltet, wenn er Beſtimmungen über ein Tauſchgeſchäft erläßt; und der Verwaltungsbeamte macht ein Geſetz, wenn er es im Intereſſe des Volks für angemeſſen hält, eine Ausgabe zu machen, deren Beſtätigung nicht verweigert werden kann. Aus dieſem Grunde nenne ich Regierung die Geſammtheit von Behörden (welches auch die Verrichtungen ſein mögen, die ihnen die verſchiedenen politiſchen Verfaſſungen übertragen), deren Entſcheidungen gehorcht werden muß.

Welches auch die Inhaber der Gewalt ſein mögen, ſo behaupte ich, daß in Folge der nothwendigen Organiſation der Geſellſchaften verſchiedene Perſonen zu den Steuern beitragen und verſchiedene Perſonen über die Verwendung derſelben entſcheiden. Wer in den Reihen der Geſetzgeber Sitz hat und ſelbſt wer im Bureau eines Miniſters angeſtellt iſt, trägt allerdings als Steuerpflichtiger einen Theil der Laſt der Steuern; aber dieſer Theil iſt im Vergleich mit den Summen, über welche er verfüget, ſo klein, daß er Ausgaben anordnen kann, welche nicht ſowohl im Intereſſe des Staates liegen als vielmehr ſeinen eigenen Vortheil bezwecken; er kann das Geld, welches für die Befriedigung der Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Körpers beſtimmt iſt, verwenden, um ſich Freunde zu machen, um ſich Beſchützer zu erkaufen.

Man muß von tiefem Pflichtgefühl beſeelt ſein, um nie zu vergeſſen, daß das Geld der Nation nur für die Nation gebraucht wer-

den darf, um nöthigenfalls den Regungen natürlicher Großmuth und namentlich der Nachgiebigkeit gegen den Willen der Großen widerstehen zu können. Es ist bekannt, daß Sully, um Heinrich IV. die ganze Wichtigkeit eines Geschenks anschaulich zu machen, die ganze Summe in baarem Gelde herbeibringen und aufzählen ließ. Als Necker Finanzminister war, antwortete er einem der Vampyre des Hofes, der ihm bemerklich machte, daß eine Pensien von 1000 Thlrn. für einen Fürsten nie für den König von Frankreich wenig zu bedeuten habe: „Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie den Steuerbetrag eines ganzen Dorfes fordern?" Wie erst dann, wenn der Steuerbetrag von 100 Dörfern als Ausdruck rein persönlicher Gesinnung bewilligt wird!

In jedem wohlgeordneten Staate muß man nicht nur gegen die Einflüsterungen des Privatinteresse, sondern auch gegen den Leichtsinn und das falsche Urtheil derjenigen, welche die Ausgaben anordnen, auf seiner Hut sein. Wenn wir täglich sehen, daß Privatleute unsinnige Ausgaben machen, um wie viel mehr haben wir solche nicht zu fürchten, wenn die Steuerzahlenden die Kosten tragen müssen!

Was das zweite Princip bei öffentlichen Ausgaben betrifft, nach welchem die als nothwendig anerkannten Consumtionen so billig wie möglich bezahlt werden müssen, so beweiset die Erfahrung, daß es außerordentlich schwierig ist, demselben in der Praxis nachzukommen, und diese Schwierigkeit ist der Grund der meisten Mißbräuche, welche wir in großen Gesellschaften wahrnehmen. Privatleute bezahlen ihre Consumtionen nie viel über ihren wirklichen Werth; der laufende Preis der Gegenstände, welche sie gebrauchen, steigt selten über die Produktionskosten; die Concurrenz erweckt neue Producenten für alle Produkte, deren Gewinnste die Produktionskosten zu sehr übersteigen. Der Consument sucht die billigsten Preise; und wenn er sie nicht an einer Stelle findet, so wendet er sich anderwärts hin. Diejenigen, welche über die öffentlichen Ausgaben entscheiden, haben nicht ein gleiches Interesse, sich die Sachen, welche für die Consumtion des Publikums bestimmt sind, zu ihrem wahren Werthe zu verschaffen. Sie geben ja nicht ihr eigenes Geld aus; mag der Preis, welchen sie bezahlen, auch noch so hoch sein, so wird ihr Gehalt dadurch auch nicht

um einen Pfennig vermindert; vielleicht wird es dadurch vermehrt. Der Staat bedarf des Salpeters; der Handel würde ihn das Pfund zu 10 Sous anschaffen; das Einfachste würde sein, ihn zu kaufen; aber man zieht es vor, eine Pulver- und Salpeterdirektion, Offiziere, Inspektoren und zahlreiche Beamte zu ernennen, Stellen zu vertheilen und den Salpeter doppelt oder dreifach so theuer als man ihn kaufen könnte, zu bezahlen; und hiebei ist die Steuer, welche das Monopol den Consumenten dieser Waare auferlegt und die Plackereien, welche die Bürger bei Aufsuchung des Salpeters in ihren Ställen und Kellern zu erleiden haben, noch nicht einmal in Anschlag gebracht*).

Die persönlichen Dienste, welche für das Publikum erforderlich sind, geben zu noch größeren Mißbräuchen Anlaß. Sie bilden die Hauptsumme der öffentlichen Consumtionen, und gewöhnlich bezahlen die Nationen diesen Artikel über seinen Werth. Diejenigen, welche die Stellen vertheilen, und thäte dieß auch das Volk durch Wahlen, kennen nicht die Fähigkeiten, die Arbeitsamkeit, die Redlichkeit der Menschen, welche sie wählen. Die Stärke oder die Geschicklichkeit haben sich immer der Ernennung zu den Stellen bemächtigt, welche Mittel des Gewinnstes oder Mittel des Einflusses und der Macht waren. Wenn diese Stellen sehr zahlreich sind und wenn die Ernennungen einer kleinen Anzahl von Beamten oder gar einem einzigen überlassen sind, so sind dieselben noch weniger im Stande die Befähigung der Personen, auf welche ihre Wahl fällt, zu würdigen. Gewöhnlich entscheiden Günstlinge, Empfehlungen, selten die allgemeinen Interessen.

*) Da sich für jeden Mißbrauch Vertheidiger und Entschuldigungen finden, so sagt man, Frankreich dürfe hinsichtlich eines Artikels, der für die Sicherheit des Landes nothwendig sei, nicht vom Auslande abhängen. Nur die Unwissenheit kann sich mit diesem Grunde zufrieden geben. Die Gewohnheit, den Salpeter aus Indien zu beziehen, würde ihn zu französischen Zeit zur Ansammlung lassen; im Augenblicke eines Krieges würde er daher um so reichlicher vorhanden sein, je weniger man ihn gebraucht hatte; der Handel und der Schleichhandel würden ihn aber auch in Kriegszeiten herbeischaffen; und wenn man endlich den Gesammtbedarf in Frankreich gewinnen wollte, so wäre es besser, dieß der Privatindustrie zu überlassen und ihn zu dem Preise zu kaufen, auf welchen ihn die Concurrenz gebracht hätte als eine kostspielige Verwaltung zu bezahlen.

Die Ernennenden und die Ernannten haben ein gleiches Interesse, ihre Gehälter zu vergrößern, die einen, um sich ergebene Kreaturen zu erkaufen, die anderen, um ihre Arbeit zum höchsten Preise zu verkaufen.

Aus demselben Grunde ist man auf beiden Seiten geneigt, einer Person mehrere Stellen zu übertragen. Dadurch behält man Mittel des Einflusses auf Leute in Aemtern, welche durch eine erste Gunstbezeigung nicht von der Hoffnung ausgeschlossen werden, eine zweite, eine dritte und zuweilen eine noch größere Anzahl von Gunstbezeigungen zu erhalten *).

Von der Aemter-Cumulation zu den Sineeuren ist nur ein kleiner Schritt. Die Cumulation legt verschiedene Beschäftigungen, von denen eine die andere beeinträchtigt, in eine Hand, so daß die einen nur nominell und ohne wirkliche Arbeit sind. Die Sineeuren setzen eine Beschäftigung voraus, welche nicht stattfindet, und welche nur den Vorwand zu einem Gehalte liefern soll **). Die großen

*) Während der Stürme der französischen Revolution wurde dieser Mißbrauch entwurzelt. Unter der Kaiserherrschaft wurde er allmählig wiederhergestellt, und viele Beamten haben jetzt mehrere Stellen, die ein einziger Mensch nicht nur nicht gut ausfüllen kann, sondern die auch nicht mit einander zu vereinigen sind.

Mancher ist zu gleicher Zeit Rath an einem Justizhofe, Mitglied des Staatsraths und General-Sekretair eines Ministers. Mancher ist zu gleicher Zeit Staatsrath, Universitätsprofessor, Akademiker, Deputirter.

Andere werden als Chefs einer Militairabtheilung, als Marine-Commandanten aufgeführt, während sie ein Amt bei der Verwaltung in Paris bekleiden.

Bischöfe haben ein Gehalt als Bischof, ein anderes als Kanonikus des Kapitels von St. Denis und eine Dotation in der Pairs-Kammer, außerdem einen reichen Palast in Paris, einen andern in der Provinz und auch noch einen Antheil an den geistlichen Sporteln.

Um die Cumulation verschiedener Gehälter in einer Hand zu verhüllen, giebt man ihnen verschiedene Namen. Dieselben werden als Gehalt, als Gratificationen, als Entschädigungen, als Wartegelder, Pensionen, Vergütigungen für Repräsentationskosten, Umzugskosten, Miethe, Zuschüsse u. s. w. ertheilt.

**) Das Wort Sineeuren ist wie die Sache selbst aus England nach Frankreich herübergekommen. Sonst gab es in Frankreich Gunstertheilungen des Hofes, Geschenke, Anweisungen auf die Staatseinnahmen; seitdem aber Frankreich eine Constitution erhalten hat, hat man wenigstens einen scheinbaren Vorwand für Verschleuderung der öffentlichen Gelder suchen müssen. So hat man z. B. die

Gehälter und überhaupt die mit Staatsämtern verbundenen Vortheile regen den Ehrgeiz und die Habgier an, und rufen dadurch einen heftigen Kampf zwischen den Inhabern der Stellen und denen, die Stellen haben möchten, hervor. Die Verwaltung der sogenannten repräsentativen Länder wird dadurch den Intriguen und Revolutionen ausgesetzt, welche in despotischen Ländern eine Folge der großen Gewalt des Fürsten, der Gefahren, welchen sie ihn aussetzt und des Wunsches an seine Stelle zu treten sind.

Mit den einträglichen Stellen ist noch der Gedanke verbunden, daß sie bei den wahren Freunden des öffentlichen Wohls, wenn dieselben auf die Fehler der Verwaltung aufmerksam machen, den Verdacht eigennütziger Absichten erregen. Deshalb weisen auch die Beamten die gerechtesten Angriffe gewöhnlich dadurch zurück, daß sie dieselben dem Wunsche, ihre Stellen zu erhalten, zuschreiben.

Ich würde mich von meinem Gegenstande zu weit fortreißen lassen, wenn ich alle Mißbräuche, welche sich bei der Ernennung der öffentlichen Beamten einschleichen, so wie die Mittel zu einer besseren Ausfüllung der Aemter aufsuchen wollte. Es ist dieß einer der schwierigsten Theile der praktischen Politik und zugleich einer von denjenigen, welche am wenigsten fortgeschritten sind. Ich will daher bloß bemerken, daß eine Nation wie ein Privatmann wirkliche und künstliche Bedürfnisse hat, daß sie um so besser regiert wird, je mehr die ersteren vor den letzteren den Vorzug erhalten und daß selbst in Ländern, wo die Nation nicht das Recht hat, die Beamten zu wählen, sie doch durch die Macht der öffentlichen Meinung einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung ihres Schicksals übt.

Wenn aber dieser Einfluß ein günstiger sein soll, so muß sie wissen, worin ihre wahrhaften Interessen bestehen. Sie wird dann Ausgaben billigen, welche die Erhaltung des Friedens im Innern und nach Außen bezwecken, welche bezwecken, ihr gute Gesetze, leichte

---

überflüssige Stelle eines Inspekteurs der Mineralwasser in Frankreich errichtet. So sind Gehälter für die große Armee ausbezahlt worden, als es keine große Armee mehr gab; so bezahlt man Liquidations-Commissarien, wo es nichts zu liquidiren giebt, Commissarien zur Regulirung der Grenzen, ohne daß es Grenzen zu reguliren gäbe; Gouverneure, welche nie den Fuß in ihr Gouvernement gesetzt haben, Bischöfe in partibus infidelium.

Communicationen, welche ihrem Abſatze wie ihrer Conſumtion günſtig ſind, Militairs, welche ſie vertheidigen, aber nicht ſie zu knechten ſuchen, Lehrer, die fähig ſind, ſie zu bilden, zu verſchaffen.

Wenn aber eine Nation von der Wuth der Eroberungen oder der Rache erfüllt iſt; wenn ihre Ausgaben den Zweck haben, Provinzen zum Reiche hinzuzufügen, welche deſſen Glück nicht vergrößern können; wenn ſie mit großen Koſten eine Menge von Beamten, einen Hof, welche ihr zu nichts helfen und eine zahlreiche Armee, welche nur die Unabhängigkeit der Nachbarſtaaten bedrohen*), unterhält, ſo befriedigt ſie durch dieſe Ausgaben nur künſtliche Bedürfniſſe.

Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Nation, anſtatt durch ihre Ausgaben Befriedigung zu erhalten, nur Ungemach durch dieſelben erleidet; wenn ihre Angelegenheiten um ſo ſchlechter geleitet werden, eine je größere Anzahl von Beamten ſie erhält und je reichlicher ſie dieſelben bezahlt; wenn die Soldaten, anſtatt die Nation zu beſchützen, den Bedrückern derſelben Schergen und Henker liefern; wenn eine habgierige und ehrgeizige Geiſtlichkeit die Kindheit verdummt, die Familien vermeinigt, ſich ihrer Erbſchaften bemächtigt, die Heuchelei zu Ehren bringt, die Mißbräuche aufrecht erhält und jede Wahrheit verfolgt.

Es würde verwegen ſein, wenn ein Schriftſteller die Ausgaben, welche die Bedürfniſſe des Publikums zu erfordern ſcheinen, vorher beſtimmen wollte. Aber er kann von der Natur der Bedürfniſſe und von den mit ihnen verbundenen Folgen eine Idee geben. Ch. Comte hat ſehr richtig behauptet, daß die Macht des Menſchen, der eine Wiſſenſchaft darlegt, ſich darauf beſchränkt zu zeigen, **was die Sachen ſind und was ſie hervorbringen.**

*) Die Politik Bonaparte's beſtand darin, daß er in den Traktaten Brücken, Häfen an den jenſeitigen Ufern großer Flüſſe und Forts auf den Abhängen großer Gebirge erwarb. So bedrohte er beſtändig ſeine Nachbarn und erhielt ſie in Banken, aus denen ſie ſich bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu befreien ſuchen mußten. Dürfen wir uns daher wundern, daß er im Augenblicke der Noth keine Bundesgenoſſen fand? Er beklagte ſich über ihren Abfall; konnten ſie ſich aber nicht über ihre Sklaverei beklagen?

Vierzehntes Kapitel.

Von den hauptſächlichſten Bedürfniſſen der Geſellſchaft.

Um die öffentlichen Ausgaben gehörig zu würdigen, muß man die Bedürfniſſe der Geſellſchaft kennen. Abgeſehen von den Bedürfniſſen der Individuen und der Familien, welche die Privatconſumtion veranlaſſen, haben die Menſchen in der Geſellſchaft gemeinſchaftliche Bedürfniſſe, welche nur vermittelſt eines Zuſammenwirkens von Individuen und zuweilen ſogar aller ſie bildenden Individuen befriedigt werden können. Dieſe Mitwirkung kann aber nur durch eine Inſtitution erlangt werden, welche den Gehorſam Aller innerhalb der durch die Regierungsform zuläſſigen Grenzen bedingt*).

In allen Fällen, wo dieſe Mitwirkung unerläßlich und heilſam iſt, iſt ſie ein Bedürfniß für die Geſellſchaft; und obwohl die Regierung von den Mitgliedern des ſocialen Körpers das Opfer eines Theils ihrer Freiheit und ihres Vermögens opfert, ſo kann doch das

*) Der Gehorſam der Regierten iſt eine nothwendige Bedingung einer jeden Regierung und dieſer Gehorſam kann nur durch die Unterwerfung der widerſtrebenden Willen erlangt werden. Selbſt in freien Staaten, wo der Wille der Majorität das Geſetz giebt und den Beamten ihre Gewalt überträgt, muß die Minorität ſich einem Willen unterwerfen, der nicht der ihrige iſt, dem der Majorität.

Wohlbefinden, welches ſie Allen verſchafft, dieſe das Opfer, welches ihnen die Errichtung einer Regierung auferlegt, ohne Murren ertragen laſſen.

Nachdem Adam Smith durch die gediegenſten, auf die umfaſſendſten Erfahrungen geſtützten Gründe bewieſen hat, daß die Regierung, ohne ſich zahlloſen und ſchädlichen Irrthümern auszuſetzen, nicht die Leitung der Induſtrie und der Arbeiten der Privatperſonen übernehmen kann, fragt er ſich, welche nützliche Wirkung die Regierung in der Geſellſchaft üben kann. „Sie hat nur drei Verrichtungen zu erfüllen, antwortet er. Sie ſind wichtig, aber einfach; und der gewöhnlichſte Verſtand genügt, um ihre Nothwendigkeit zu begreifen.“

„Die erſte beſteht darin, daß ſie die Geſellſchaft gegen die Angriffe oder Gewaltthätigkeiten anderer unabhängiger Nationen ſchütze.“

„Die zweite beſteht darin, daß ſie jedes Mitglied der Geſellſchaft gegen die Wirkungen des Uebelwollens und der Ungerechtigkeit der anderen Mitglieder ſchütze.“

„Die dritte beſteht darin, daß ſie gewiſſe dem Publikum nützliche Anſtalten errichte und unterhalte, welche Anſtalten zu errichten und zu unterhalten nie im Intereſſe eines Individuums oder einer kleinen Anzahl von Individuen liegt, weil die durch ſolche Anſtalten verurſachten Ausgaben die Vortheile überſteigen würden, welche Privatleute, die ſie auf eigene Koſten unterhalten wollten, von ihnen ziehen könnten.“

Dieſe verſchiedenen Vorrichtungen können nicht ohne Ausgaben beſorgt werden, und dieſe Ausgaben muß die Geſellſchaft beſtreiten, denn die Geſellſchaft producirt allein und ſie allein kann den Bedarf der Conſumtionen liefern, worin dieſe auch beſtehen mögen, ſelbſt wenn ſie Ländereien und Kapitalien beſitzt. Sie verſieht dann in Bezug auf dieſe Güter die Stelle eines Unternehmers, eines Privatmannes und kann auch als ein ſolcher angeſehen werden. Uebrigens beſtreitet das aus ſolchen gezogene Einkommen immer nur einen ſchwachen Theil der Ausgaben der Nation

Man darf die öffentlichen Ausgaben nicht mit der National-Ausgabe verwechseln. Diese ist die Summe aller Ausgaben einer Nation; sie umfaßt die im Interesse der Privatleute gemachten wie die im gemeinschaftlichen Interesse gemachten; während die öffentlichen Ausgaben nur im gemeinschaftlichen Interesse gemacht werden.

Funfzehntes Kapitel.

Ausgabe für die Abfaſſung der Geſetze.

Um Gehorſam für die Vorſchriften der Geſellſchaft zu erhalten, die, wie wir geſehen haben, für die Exiſtenz derſelben nothwendig ſind, muß jeder ſie kennen; daraus ergiebt ſich die Nothwendigkeit der Abfaſſung, oder wenn man will, der Redaktion der Geſetze.

Eine Nation kann dieſelben ſelbſt entwerfen. Die meiſten Bürger, welche genöthigt ſind, für die Bedürfniſſe ihrer Familien zu ſorgen und welche überdieß nicht die zahlreichen und mannichfaltigen Kenntniſſe haben, welche dieſe Abfaſſung vorausſetzt, ſind genöthigt, dieſe Aufgabe beſonderen Beamten zu überlaſſen. Aber die Majorität einer Nation nimmt die Geſetze, welche man für ſie verfaßt, immer, wenn auch nur ſtillſchweigend, an, da ſie ſich ihnen unterwirft. Da die größere Zahl auch die ſtärkere iſt, ſo iſt es klar, daß ein Geſetz, welchem ſie ſich nicht unterwerfen wollte, wie nicht vorhanden ſein würde. Eine aufgeklärte Nation nimmt gute Geſetze an, Geſetze, welche ihrem Wohlbefinden günſtig ſind; eine unwiſſende und mit Vorurtheilen behaftete Nation nimmt ſchlechte Geſetze an. Es würde aufgeklärten und fähigen Geſetzgebern ſchwer gelingen, die Geſetzgebung der Türken zu reformiren. Der Kaiſer Joſeph II. konnte die Aufhebung der Klöſter und die Beſchränkung der päpſtlichen Gewalt in ſeinen Staaten nicht durchführen*). So haben

*) Peter I. konnte die Strelitzen vernichten, Mehmet Ali die Mamelucken niedermetzeln laſſen, und Mahmut die Janitſcharen ausrotten; aber ſie hatten es nur mit privilegirten Körperſchaften zu thun, welche von den Wünſchen der Mehrzahl nicht getragen wurden

viele Nationen ſchlechte Geſetze. Wenn ſie ihre Intereſſen verſtänden, ſo müßten ſie die Mittel herbeiwünſchen, gute Geſetze mit den geringſten Koſten zu erhalten, und dieß müßte der Gegenſtand ihrer Studien ſein.

Man hat geſehen, daß Völker einen einzigen Geſetzgeber erwählt haben, und dieſe Weiſe konnte einfachen Nationen, bei welchen die Gewerbe und die geſellſchaftlichen Beziehungen noch keine große Mannichfaltigkeit erlangt hatten, wohl genügen; aber in unſeren jetzigen Verhältniſſen würde dieſe Aufgabe die Kräfte eines einzigen Menſchen überſteigen, der, vorausgeſetzt auch er wäre vollkommen uneigennützig, Vorurtheilen, Syſtemen und ſeinem Charakter nachgeben könnte. Die Athenienſer hatten die Geſetze Drakon's zu erdulden und mußten ſie faſt alle abſchaffen.

Wenn der Fürſt die Geſetze macht, wie in den meiſten monarchiſchen Staaten, ſo überhebt ihn die Vereinigung mehrerer Gewalten in ſeinen Händen, wie der Befehl über die Truppen, die Verfügung über den Schatz, die Leichtigkeit Beſchwerden zu erſticken, jeder Verantwortlichkeit. In ſolchen Fällen werden die Geſetze mehr im Intereſſe der Staatsmacht, im Intereſſe der Beamten und der Günſtlinge des Fürſten als im Intereſſe der Geſellſchaft erlaſſen. Man kann hinzufügen, daß in ſolchen Fällen die Geſetze, ſelbſt wenn ſie gut ſind, wie viele von Leopold in Toskana und von Friedrich II. in Preußen erlaſſene, doch nicht uneigennützig ſind; denn der Fürſt vergißt ſich nicht und ſein Hof noch weniger.

Wenn die Geſetzgeber zahlreich ſind, wie dieß in den repräſentativen Staaten der Fall iſt, ſo entſprechen ſie wahrſcheinlich dem allgemeinen Intereſſe; dann muß aber auch der Geſetzgeber eine Entſchädigung für ſeine dem Publikum geopferte Zeit und Mühe erhalten; denn der Antheil von Ehre und Dankbarkeit, welcher in einem ſolchen Falle jedem Geſetzgeber zufällt, iſt keine hinlängliche Entſchädigung für ihn.

In einigen Ländern erhalten die Geſetzgeber keine Entſchädigungen; aber traurige Erfahrungen belehren uns, daß ſie den Verführungen der Gewalt, welche über Stellen und den öffentlichen Schatz verfügt, dann zu ſehr ausgeſetzt ſind. Man könnte moderne Völker anführen, wo nur die Repräſentanten, welche ihrem Mandate

treu ſind, keine Entſchädigung erhalten; dieß iſt das Princip einer ſchlechten Geſetzgebung und einer allgemeinen Beſtechlichkeit. Der Grundſatz, daß ein Bürger ſeinem Vaterlande ganz und unentgeldlich verpflichtet iſt, iſt der Geſellſchaft nicht günſtig, ſondern ihr vielmehr ſchädlich. Der Zweck der Geſellſchaft iſt, einem Jeden ſeine Rechte, ſeine Sicherheit, ſein Eigenthum zu verbürgen, nicht aber das Opfer derſelben zu fordern; und deshalb haben die Bürger ein Intereſſe an der Aufrechterhaltung der geſellſchaftlichen Ordnung. Leider ſind die Ideen der Alten über dieſen Punkt auf uns vererbt. Bei ihnen hing die Exiſtenz des Vaterlandes allein von der materiellen Kraft ab. Es hörte auf zu exiſtiren, wenn es aufhörte zu ſiegen. Sie mußten beſtändig ihre innern und äußern Feinde aufzureiben ſuchen, um nicht von ihnen aufgerieben zu werden; dadurch wurde ein gewiſſer politiſcher Fanatismus bedingt, welcher dieſe Opfer nicht in Anrechnung brachte und dem das Vaterland Alles war. Was war aber die Folge davon? Ein Volk, welches ſeine Erhaltung nur auf ſeine materielle Stärke ſtützte, verſank in Sklaverei, ſobald es ſchwach wurde. Es verſank in die Sklaverei eines andern Volks oder eines Despoten. Dieſe antworteten auf ſeine Beſchwerden: vae victis, wie es ſelbſt in ſeiner Stärke ſeinen Gegnern geantwortet hatte. Das war die Kindheit der Civiliſation. Die Principien, welche dieſe halbwilden Völker leiteten, paſſen nicht mehr für das Jahrhundert der Bildung, der Induſtrie und des Reichthums.

Es war den modernen Völkern vorbehalten, dem politiſchen Gebäude eine dauerhaftere und feſtere Grundlage zu geben, welche nicht das Princip ihrer eignen Zerſtörung in ſich trägt. Dieſe Grundlage iſt das Intereſſe einer jeden Nation, und das Intereſſe eines jeden Privatmanns oder doch wenigſtens das Intereſſe der Mehrzahl. Dieſes wohlverſtandene Intereſſe lehrt uns, daß jedes Volk wie jedes Individuum nicht den Untergang, ſondern die Wohlfahrt der andern wünſchen muß, weil ſie ihm günſtig iſt. So erhält die Gerechtigkeit die Macht, welche im rohen Zuſtande der Menſchen und der Völker die Gewalt übte *).

*) Wenn ein fremdes Volk noch zu roh iſt, um einzuſehen, daß es ein größeres Intereſſe hat, mit den Nachbarvölkern in Frieden zu leben, als ſie zu bekriegen,

So iſt die Politik der modernen Völker beſchaffen, und ſo wird ſie immer mehr beſchaffen ſein. Diejenigen, welche gegen die Intereſſen werden kämpfen wollen, werden unterliegen. Die Geſellſchaft muß aus Gerechtigkeit wie aus Berechnung wollen, daß die ihr geleiſteten Dienſte (und demgemäß auch die Arbeit des Geſetzmachers) bezahlt werden; aber ſie muß auch wollen, daß dieſe Arbeit nicht über ihren wahren Werth bezahlt werde.

ſo muß man ſich ſchon vertheidigen, wie man ſich gegen die Angriffe der Diebe wehren muß. Wie aber ein Privatmann nicht das Recht hat, die Offenſive zu ergreifen, ſo hat es auch eine Nation nicht. Eine jede Nation iſt mit größerm Rechte Herr in ihrem Lande als ein Eigenthümer es auf ſeinem Grundſtücke iſt, denn das Eigenthum einer Nation kann nicht beſtritten werden. Im Kriege hat der Angreifende immer Unrecht und derjenige, der ſein Gebiet vertheidigt, immer Recht.

Sechzehntes Kapitel.

Ausgaben für die Civil-Verwaltung.

Gesetze, welche nicht zur Ausführung kommen, sind keine Gesetze; diesen Charakter erhalten sie nur dadurch, daß sie verpflichtende und ins Leben tretende Regeln werden. Diejenigen, welche die Gesetze zur Ausführung bringen, sind Beamte mit verschiedenen Titeln, je nach der politischen Verfassung und den verschiedenen Graden ihrer Unterordnung. Adam Smith nennt sie unproduktive Arbeiter, weil ihre Arbeit keinen Werth verschafft, der gesammelt und zu den Kapitalien der Gesellschaft hinzugefügt werden könnte. Wenn aber auch ihre Arbeit nicht in einem materiellen und dauerhaften Gegenstande eine feste Form erhalten hat, so ist sie doch darum nicht weniger ausgeführt worden; ihre Wirkung ist darum eine nicht weniger wirkliche gewesen, da die Gesellschaft durch diese Arbeit die für ihre Wohlfahrt nöthige Sicherheit erlangt hat.

Jeder wahrhafte von einem Beamten geleistete Dienst ist ein durch seine Arbeit bewirkter Nutzen. Er verkauft diesen Nutzen, indem er ein Gehalt bezieht, und in Folge dieses Tausches, der mit dem zweier Produkte zu vergleichen ist, consumirt die Nation zu ihrer Befriedigung den ihr geleisteten Dienst: diese Consumtion gehört zu den öffentlichen Consumtionen. Der öffentliche Beamte consumirt dagegen zu seinem Privatgebrauche den Werth, den er im Tausche für seine Dienste vom Publikum empfangen hat, d. h. sein Gehalt; und diese Consumtion gehört zu den im Lande stattfindenden Privat-Consumtionen: denn der öffentliche Beamte ist außer seinem Dienste und in seiner Eigenschaft als Consument ein Privatmann

Die öffentlichen Beamten, welche in ihren Aemtern der Geſellſchaft wahrhaft nützlich ſind, machen mit ihr einen für beide Theile vortheilhaften Tauſch. Das Einkommen, welches ſie dadurch beziehen, iſt ein rechtmäßiges und gehört zum Einkommen der Geſellſchaft *). Sie können es ganz oder zum Theil ſammeln. Dagegen kann der Nutzen, den ihre Arbeiten ergeben haben und welcher für das Wohl der Geſellſchaft *conſumirt* wird, nicht geſammelt werden.

Ein Beamter kann in manchen Fällen nützlich ſein, wenn er auch nichts thut. Er iſt bereit, eine Ungerechtigkeit zu unterdrücken und dieſes Bereitſein unterdrückt ſie oft wirklich. Seine Zeit, ſeine Kenntniſſe, ſeine Redlichkeit können daher mit Recht bezahlt werden, wenn auch kein Gebrauch von ihnen gemacht wird; es verhält ſich damit wie mit den zur Bewachung eines Lagers ausgeſtellten Vorpoſten, welche nützlich geweſen ſind, wenn ſie auch nicht angegriffen werden, in ſofern der Feind ihretwegen einen wachſamen Feind nicht hat überfallen können.

Wenn die vom Staate Beſoldungen oder Penſionen Empfangenden keine oder unnütze Arbeiten liefern, wie bei den ſogenannten Sinecuren oder Stellen ohne Verrichtungen, ſo iſt dieß eine Art betrügeriſchen Handels, bei welchem die Nation den Preis eines Produkts bezahlt, welches ſie nicht erhält. Daſſelbe läßt ſich bis zu einem gewiſſen Punkte von einem Gehalte behaupten, welches den Werth des geleiſteten Dienſtes überſteigt **).

Die Ausgaben des Hofes gewähren z. B. dem Publikum nicht Vortheile, welche im Verhältniſſe zu ihrem Koſtenpreiſe ſtänden.

*) Das Einkommen eines Beamten gehört nur in ſofern zum geſellſchaftlichen Einkommen, als er dafür einen der Geſellſchaft nützlichen Dienſt, welcher nicht über ſeinen wahren Werth bezahlt wird, leiſtet. Nur dann werden zwei nützliche Sachen producirt; die der Steuerzahlende producirt hat, iſt vom Beamten conſumirt worden, und die der Beamte producirt hat, iſt von der Geſellſchaft conſumirt worden.

**) Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß die Beſoldung Empfangenden der Geſellſchaft keinen neuen Dienſt leiſten, indem ſie den Betrag ihres Gehalts wieder in Umlauf bringen. Wenn ſie das Geld nicht wieder in Umlauf bringen, ſo thun es die Steuerpflichtigen, ſelbſt wenn ſie es ſparen und zu ihren Kapitalien hinzufügen, weil ſie es dann auf eine reproductive Weiſe ausgeben.

Manche Leute ſind der Meinung, man müſſe den Fürſten mit großem Glanze umgeben, weil der Glanz Ehrfurcht erzeuge, und weil die Ehrfurcht Glanz hervorbringe *). Ebenſo glaubt man die Gerichtsbehörden mit Gerichtsdienern, Gendarmen u. ſ. w. umgeben zu müſſen; aber die mit ſolchen Beamten ausgeſtatteten Länder ſcheinen nicht beſſer verwaltet zu ſein und ſich keiner größern Sicherheit zu erfreuen als ſolche Länder, in denen der Bürger nicht ſolche Leute zu bezahlen braucht.

Der Gehorſam des Bürgers gegen die Befehle der Behörde wird dadurch bewirkt, daß der Bürger die Ueberzeugung hat, die Behörde könne ihm nichts anderes befehlen als was das Geſetz vorſchreibt, und daß nöthigenfalls ein Jeder den gerechten Befehlen der Behörde Beiſtand leiſten wird. Je größer der Spielraum des Beamten bei den von ihm ausgehenden Befehlen iſt, deſto weniger Gehorſam findet er. Wenn ſeine Befehle ganz willkürlich ſein können, müſſen ſie durch die Gewalt unterſtützt werden. Eine gute Regierung kann dagegen jedem Bürger das Recht laſſen, einen Jeden, welcher die Geſetze verletzt und die öffentliche Ordnung ſtört, vor Gericht zu ziehen; unter ſolchen Verhältniſſen wird die Polizei gut verwaltet, denn überall, wo es Bürger giebt, hat ſie auch Aufſeher und Beamte, d. h. auf dem ganzen Gebiete, und zwar Beamte, die nicht unterdrücken können, denn ſie werden, wenn ſie Unrecht haben, nicht von den Gerichtsbehörden unterſtützt. Zu gleicher Zeit ſind dieß ſehr wohlfeile Beamte für den Staat, denn ſie koſten nichts. Man kann ſicher ſein, daß in jedem Lande, welches eine gute Juſtiz hat, und welches eine große Anzahl von Bürgern enthält, ſich immer einige finden werden, welche die Ausführung der im öffentlichen Intereſſe erlaſſenen Geſetze fordern werden.

Schlechte Regierungen, welche die Geſetze verletzen wollen, wenn es ihnen angemeſſen ſcheint, geſtehen nur ihren Beamten das Recht zu, die Ausführung der Geſetze zu beantragen, und die Beamten unterſtützen eine ſolche Anſicht, um ſich nothwendig zu machen

*) Dem Präſidenten der Vereinigten Staaten wird eben ſowohl gehorcht wie dem Könige von England; obwohl er bei ſeiner Inſtallation nicht in einem ſo lächerlichen Maskenanzuge wie der König von England bei ſeiner Krönung erſcheint.

und um ihren Willen an die Stelle des Geſetzes zu ſetzen. In manchen Ländern hört man einen Alguazil, einen Gendarmen und ſogar einen Richter, häufig einem Bürger, welcher für das öffentliche Intereſſe auftritt, antworten: „Warum miſchen Sie ſich in dieſe Sache? das geht Sie nichts an.“ Nichts iſt ſo ſehr geeignet eine Nation gegen das Gute gleichgültig zu machen; Jeder beſorgt dann, ſich bloß zu ſtellen. In Rom ſieht man Dolchſtöße austheilen, aber man hütet ſich, es zu bemerken.

Man wird es mir wohl erlaſſen, von Beamten, welche das Publikum bezahlt, und welche ſtatt ihm nützlich zu ſein, ſeine Sicherheit gefährden, zu ſprechen, wie z. B. von Richtercommiſſionen und Specialjurys, welche der Rachſucht der Gewalthaber dienen. Es iſt klar, daß das Publikum in ſolchen Fällen eine doppelte Benachtheiligung erleidet, zunächſt das Böſe, was den Bürgern zugefügt wird, und ſodann die Steuer, welche es zur Bezahlung deſſelben aufbringen muß.

Die geſellſchaftliche Ordnung iſt um ſo vollkommner und die Nationen ſind um ſo glücklicher, je weniger zahlreich die Geſetze und die öffentlichen Beamten ſind. Nicht die Geſetze und die Beamten produciren die Güter, vermittelſt welcher eine Nation ſich erhält und genießt. Sie haben immer nur einen indirekten Einfluß und ſind immer mit Nachtheilen verbunden. Man giebt einem ſilbernen Löffel einen Stempel, damit der Käufer nicht betrogen werde; aber nicht dieſer Stempel macht den Nutzen des Löffels aus. Dieß thut vielmehr die Façon des Silberarbeiters, und dieſe giebt nicht der Beamte. Wie nothwendig auch der Stempel ſein mag, ſo iſt er doch eine Schwierigkeit und eine Ausgabe, welche zu der Schwierigkeit und zu der Ausgabe, die der Löffel verurſacht, hinzukommt. Was ich von dieſem Geräth ſage, gilt von allen Sachen, welche der Subſiſtenz und dem Vergnügen von Privatleuten dienen. Durch dieſe Sachen wird die Exiſtenz der Geſellſchaft und die Verbeſſerung ihres Looſes weſentlich bedingt. Die Geſetze und die Verwaltung können nur als Heilmittel angeſehen werden, welche unſere Krankheiten nothwendig machen, und welche wir ſo viel wie möglich zu entbehren ſuchen müſſen. Die Geſellſchaft könnte ſehr gut ohne jene beſtehen, aber ſie könnte nicht ohne Lebensmittel, ohne Kleider, ohne Beda-

chung beſtehen, und dieſe Bedürfniſſe werden ihr von ihren eigenen Bürgern, welche bloß durch ihr Intereſſe getrieben werden, in reichem Maaße geliefert *).

Wenn die gute Verwaltung ein nothwendiges Uebel iſt, ſo iſt die ſchlechte Verwaltung ein beklagenswerthes Uebel. Ohne Zweifel müſſen die Beamten der Verwaltung von der höhern Verwaltung abhängen, welche nur durch ſie handeln kann; wenn ſie aber von der öffentlichen Meinung zu unabhängig ſind, ſo beeifern ſie ſich weniger das Publikum zu befriedigen, als welches ſie bezahlt, als den Fürſten oder den Senat, den ſie ernennt **). Die mittlere Klaſſe iſt diejenige, welche vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden verdient. Die Wahrheit gelangt leichter zu ihr, namentlich da, wo die Preſſe frei iſt; ſie hat viele Augen, und die Privatintereſſen, die mächtigen Empfehlungen haben wenig Einfluß auf ſie ***).

*) Dieſes Princip, welches nur die Beſchreibung einer Thatſache iſt, ſtößt das Syſtem eines Buches um, welches mit Unrecht „Elemente der politiſchen Oekonomie" heißt, und welches dem Grafen von Hauterive, einem Beamten im auswärtigen Miniſterium, zugeſchrieben wird, in welchem behauptet wird, die Verwaltung ſei der nützlichſte Producent, weil ohne die Sicherheit, welche die Verwaltung verſchafft, nichts producirt werden könne. In manchen Ländern erkauft der Reiſende ſeine Sicherheit, indem er dem Räuberanführer einen Tribut bezahlt; kann man wohl ſagen, die Miſſethäter begünſtigten die Reiſe, indem ſie einen Tribut empfingen. Ich weiß wohl, daß der Vergleich in einer Beziehung nicht paßt, und daß der Beamte das Uebel nicht erzeugt, um es heilen zu können; man kann aber nicht ſagen, daß das Uebel und das Heilmittel dem Reiſenden behülflich ſeien.

**) Der oft angeführte Ausſpruch Pope's:

For forms of government let fools contest;
Whate'er is best administer'd is best.

Essay on man, Ep. 3.

bedeutet nichts. Man weiß wohl, daß eine gute Verwaltung das Weſentliche iſt, wie ſoll man aber eine gute Verwaltung mit einer ſchlechten Regierung erhalten? Gute politiſche Inſtitutionen hängen von einer beſondern Wiſſenſchaft ab, welche nur eine Abtheilung der Oekonomie der Nationen iſt, d. h. der praktiſchen Politik, derjenigen, welche auf die Natur der geſellſchaftlichen Dinge gegründet iſt, und welche durch die Theorie und durch die Erfahrung die Conſequenzen derſelben zieht.

***) In den Vereinigten Staaten muß die Regierung nach dem Geſetze vom 27. Apr. 1816 alle zwei Jahre eine Liſte der beſoldeten Civil-, Militair- und Marine-Beamten, welche vom Staate ein Gehalt beziehen, veröffentlichen. Viele

Die öffentlichen Aemter können in gewiſſen Fällen zum Concurſe ausgeboten werden; und es ſind uns mehrere Beiſpiele vorgekommen, auf welche ich Sie aufmerkſam gemacht habe; aber in andern Fällen iſt dieſes Verfahren mit zu großen Uebelſtänden verbunden und wird ganz unausführbar. Vorausſetzung iſt dabei, daß die Richter des Concurſes die nöthigen Fähigkeiten haben, um die Concurrenten zu beurtheilen. Die öffentlichen Aemter erfordern Eigenſchaften, deren Vorhandenſein ein Concurs nicht verbürgen kann. Wie kann derſelbe die Unbeſcholtenheit, die Uneigennützigkeit, den Fleiß eines Kandidaten darthun? wie ſeinen bürgerlichen Muth, dieſe bei einem Beamten ſo ſelten und doch ſo nothwendige Eigenſchaft, vermöge welcher er thut, was ihm gut ſcheint, ſelbſt wenn dieß mit Gefahr verbunden iſt? Welche Beweiſe man auch von den Verdienſten eines Kandidaten haben mag, ſo iſt doch auch der gute Ruf eines, das nicht überſehen werden darf.

Die italieniſchen Republiken des Mittelalters, welche nicht einem Mitbürger gehorchen wollten und welche ſeine Parteilichkeit fürchteten, übergaben ihre Verwaltung oft Ausländern. Gioja ſagt, die Stadt Agubio ſei durch die guten Eigenſchaften der von ihr gelieferten Beamten in Ruf gekommen; wenn aber die Befolgung eines ſolchen Beiſpiels manche Vortheile bietet, ſo iſt ſie auch mit vielen Nachtheilen verbunden; die italieniſche Geſchichte der damaligen Zeit würde manche Belege dazu liefern. Ein Land wird nur durch ſeine Söhne gut vertheidigt und verwaltet.

Es iſt Sache der Staatsverfaſſung, dieſe verſchiedenen Schwierigkeiten zu löſen; ich kann hier nur die ökonomiſchen Wirkungen der verſchiedenen Vorausſetzungen aufzeigen.

Eine Verwaltung, welche nicht unter den Verwalteten ihren Sitz hat, kann auch deren Intereſſe nicht auf eine nachdrückliche Weiſe wahrnehmen. Verwaltungsbeamte, welche ſich in der Nähe der Verwalteten befinden, kennen auch die Gegenſtände beſſer, über welche ſie zu entſcheiden haben; die Entſcheidungen erfolgen ſchneller,

---

Liſte muß die Verrichtungen und das Gehalt eines Jeden, den Geburtsort und den gewöhnlichen Aufenthaltsort enthalten. Worden, Bd. 3. S. 386.

und die Verwaltung kann ſich nicht der Verantwortlichkeit für ihre Handlungen entziehen.

Bonaparte, der immer nach Gewalt ſtrebte und zu dieſem Zwecke die Entſcheidung aller Angelegenheiten eines groſſen Reiches an ſich riß oder ſie ſeinen vertrauten Räthen übergab unter dem Vorwande, der Verwaltung eine regelmäßigere Form zu geben, verſchlechterte ſie und machte ſie außerordentlich koſtſpielig. Ein Beiſpiel wird dieſe Wirkung anſchaulich machen. Es iſt einem Werke Delaborde's über den „Aſſociationsgeiſt" entnommen.

Während der Verfaſſer Maire von Méréville war, ſtürzte die Kirche ein, weil die nothwendige Genehmigung dieſer Ausgabe nicht von der Regierung hatte erlangt werden können. Die Regierung verſchob die Genehmigung, aber das Gebäude konnte nicht darauf warten.

Als die Kirche eingeſtürzt war, bat die Gemeinde um die Genehmigung zum Verkaufe des Bauholzes, welches der Ungunſt der Witterung und dem Verderben ausgeſetzt war; als die Genehmigung erfolgte, war das Holz verfault.

Es mußten nun Mittel zum Neubau der Kirche geſucht werden; man kam bei der Regierung um die Erlaubniß ein, eine Lokalſteuer zu dieſem Zwecke ausſchreiben zu dürfen. Es dauerte ein Jahr, bis der Koſtenanſchlag durch die nothwendige Vermittlung der Unterpräfektur und der Präfektur zum Miniſterium des Innern gelangte; da eine jede dieſer Verwaltungen Erkundigungen einziehen und ihr Urtheil abgeben mußte. Der Anſchlag blieb ſodann ein Jahr im Bureau der Civilbauten, welches mit dem Miniſterium verbunden war; zweimal wurde er der Gemeinde Méréville unter ganz unhaltbaren Gründen, wie wegen angeblicher Irrthümer bei der Abſchätzung der Materialien und des Arbeitslohns, zurückgeſendet; als ob man in Paris die Preiſe der Provinz beſſer als in der Provinz ſelbſt gekannt hätte! Aber alle dieſe verſchiedenen Verwaltungen mußten ihre Nothwendigkeit darthun und beweiſen, daß ſie ihr Gehalt verdienten.

Endlich wurde der Anſchlag gebilligt; aber man verweigerte der Gemeinde die Erlaubniß, ſich eine außerordentliche Steuer aufzuerlegen, weil die Erhebung der gewöhnlichen Steuern dadurch beeinträchtigt werden könnte.

Der Flecken Méréville, welcher eine Kirche haben wollte, erbot sich nun, seinen öffentlichen Spaziergang zu opfern; aber dazu waren neue Genehmigungen erforderlich, und es verfloß wieder ein Jahr, bis dieser Antrag in Genehmigung gezogen wurde. Er mußte der Verwaltung der Förster vorgelegt werden, welche die Bäume von ihren Beamten untersuchen ließ. Ihr Bericht ging durch die Hierarchie ihrer Verwaltung und des Finanzministeriums (unter welchem sie stand) und kehrte dann wieder zum Ministerium des Innern zurück, da diesem die Gemeinden untergeordnet waren. Der Verkauf der Bäume des öffentlichen Spaziergangs wurde endlich angeordnet; aber derselbe ergab nur den vierten Theil der zum Kirchenbau nöthigen Summe; und da die Behörde sich noch nicht über die Mittel zur Beschaffung des Restes erklärt hatte, so mußte die Gemeinde das aus dem Verkaufe des öffentlichen Spaziergangs gelöſete Geld in der Amortisationskasse anlegen. Was war das Resultat? Das Geld wurde wie viele andere Gelder unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse verschwendet.

Bemerken Sie, daß dieſes ganze Verwaltungsgerüſt den Schutz der Gemeinden bezweckt; und daß ſie einen Theil der allgemeinen Steuern tragen, um dieſen Schutz zu erhalten, durch welchen Méréville ſeine Kirche und ſeinen Spaziergang eingebüßt hat.

Bemerken Sie ferner, daß bei dem angeführten Beiſpiele alles Böſe durch die Organiſation ſelbſt und nicht durch die Schlechtigkeit der Beamten, die keines Unterſchleifs angeklagt werden, entſtanden iſt. Nehmen Sie an, dieſelben ſeien ſämmtlich gebildet, unbeſcholten und feſt genug, um ſich nicht durch Rückſichten der Furcht oder der Gunſt beſtimmen zu laſſen, ſo werden die öffentlichen Angelegenheiten doch immer ſchlecht genug geleitet werden. Wenn das Räderwerk der Verwaltung ſehr zuſammengeſetzt iſt, wenn jede Sache durch mehrere Inſtanzen hindurchgehen muß, ſo geht bei jeder Operation eine koſtbare Zeit verloren. Jeder Beamte glaubt pflichtgemäß zu handeln, wenn er die Sache prüft, wenn er die Mängel derſelben aufdeckt und ſich Erklärungen geben läßt. Vermöge einer Schwäche, welche kein Verbrechen iſt, läßt er gern ſeine Macht fühlen und ſein Wohlwollen erbitten; er giebt dadurch Beweiſe von Eifer und verbreitet eine höhere Meinung von ſeiner Wichtigkeit und von der Nütz-

lichkeit ſeiner Dienſte *). Wie erſt dann, wenn ſich unter dieſer Maſſe von Regierenden Leute finden, welche fähig ſind, ihre Macht zu perſönlichen Zwecken zu benutzen? den Beſtechungen und Empfehlungen reicher und mächtiger Leute nachzugeben? ſich vom Parteigeiſte oder von kleinlichen Syſtemen leiten zu laſſen? Dieſe Uebel ſind ſehr gewöhnlich, wenn die Ernennung zu Stellen eine Folge der Gunſt iſt. In einem ſolchen Falle iſt nicht nur das Uebel unvermeidlich, ſondern es wird auch jede Abhülfe unmöglich.

Das Uebel liegt in der Sucht, zu viel herrſchen zu wollen, Sachen leiten zu wollen, die ſich ſelbſt überlaſſen bleiben müſſen. Wenn eine Gemeinde ihre Naturalien verkaufen will, ſo möge ſie dieſelben verkaufen. Ein ſolcher Verkauf kann Uebelſtände haben, wie je ein jeder Entſchluß Uebelſtände hat; aber die wenigſten Uebelſtände ergeben ſich immer, wenn man eine Oertlichkeit alles ſie Betreffende ſelbſt entſcheiden läßt. Wenn die Communalintereſſen von Männern geleitet werden, welche die Verwalteten ſelbſt erwählt haben und wenn die öffentliche Kritik der Verfügungen der Beamten nicht gehindert wird, ſo hat man alle menſchlicher Weiſe zu erlangenden Garantieen, daß die Intereſſen der Lokalitäten nicht werden hintenangeſetzt werden.

In England haben die Verwaltungsformen nicht dieſelben Uebelſtände, wohl aber andere. Die unnützen Koſten, mit denen die Entſcheidungen der Verwaltung belaſtet ſind, halten zuweilen die Ausführung der dem Gemeinwohl günſtigſten Maaßregeln auf. Die Theilung der Gemeindegüter (bills of enclosure), welche der Cultur unbenutzte Weideplätze zurückgiebt, wird durch die Verwaltungsformen gehemmt. Ein landwirthſchaftliches Werk führt zwei Beiſpiele an. Das eine von der Theilung eines Gemeindeguts von 250 Morgen in Yorkſhire, wo die Ausfertigung der Parlamentsbill 370

*) Viele an und für ſich ſchon ſo ſchädliche Gemeinheit wird dadurch noch ſchädlicher, daß ſie die Koſten für das Material und Perſonal der Verwaltung vermehrt. Zur Ausführung ſo vieler ſchädlicher Arbeiten bedarf es einer großen Anzahl von Beamten, großer Gebäude zu den Bureaux, Bureaudiener. In der unwichtigſten Angelegenheit werden viele Bogen ſchönen Papiers beſchrieben, welches auf eine nützlichere Weiſe zur Verbreitung von Elementarkenntniſſen der Landwirthſchaft, der Phyſik, der Mechanik u. ſ. w. hätte verwendet werden können.

Der Flecken Méreville, welcher eine Kirche haben wollte, erbot ſich nun, ſeinen öffentlichen Spaziergang zu opfern; aber dazu waren neue Genehmigungen erforderlich, und es verfloß wieder ein Jahr, bis dieſer Antrag in Genehmigung gezogen wurde. Er mußte der Verwaltung der Förſter vorgelegt werden, welche die Bäume von ihren Beamten unterſuchen ließ. Ihr Bericht ging durch die Hierarchie ihrer Verwaltung und des Finanzminiſteriums (unter welchem ſie ſtand) und kehrte dann wieder zum Miniſterium des Innern zurück, da dieſem die Gemeinden untergeordnet waren. Der Verkauf der Bäume des öffentlichen Spaziergangs wurde endlich angeordnet; aber derſelbe ergab nur den vierten Theil der zum Kirchenbau nöthigen Summe; und da die Behörde ſich noch nicht über die Mittel zur Beſchaffung des Reſtes erklärt hatte, ſo mußte die Gemeinde das aus dem Verkaufe des öffentlichen Spaziergangs gelöſete Geld in der Amortiſationskaſſe anlegen. Was war das Reſultat? Das Geld wurde wie viele andere Gelder unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfniſſe verſchwendet.

Bemerken Sie, daß dieſes ganze Verwaltungsgerüſt den Schutz der Gemeinden bezweckt; und daß ſie einen Theil der allgemeinen Steuern tragen, um dieſen Schutz zu erhalten, durch welchen Méréville ſeine Kirche und ſeinen Spaziergang eingebüßt hat.

Bemerken Sie ferner, daß bei dem angeführten Beiſpiele alles Böſe durch die Organiſation ſelbſt und nicht durch die Schlechtigkeit der Beamten, die keines Unterſchleifs angeklagt werden, entſtanden iſt. Nehmen Sie an, dieſelben ſeien ſämmtlich gebildet, unbeſcholten und feſt genug, um ſich nicht durch Rückſichten der Furcht oder der Gunſt beſtimmen zu laſſen, ſo werden die öffentlichen Angelegenheiten doch immer ſchlecht genug geleitet werden. Wenn das Räderwerk der Verwaltung ſehr zuſammengeſetzt iſt, wenn jede Sache durch mehrere Inſtanzen hindurchgehen muß, ſo geht bei jeder Operation eine koſtbare Zeit verloren. Jeder Beamte glaubt pflichtgemäß zu handeln, wenn er die Sache prüft, wenn er die Mängel derſelben aufdeckt und ſich Erklärungen geben läßt. Vermöge einer Schwäche, welche kein Verbrechen iſt, läßt er gern ſeine Macht fühlen und ſein Wohlwollen erbitten; er giebt dadurch Beweiſe von Eifer und verbreitet eine höhere Meinung von ſeiner Wichtigkeit und von der Nütz-

lichkeit ſeiner Dienſte *). Wie erſt dann, wenn ſich unter dieſer Maſſe von Regierenden Leute finden, welche fähig ſind, ihre Macht zu perſönlichen Zwecken zu benutzen? den Beſtechungen und Empfehlungen reicher und mächtiger Leute nachzugeben? ſich vom Parteigeiſte oder von kleinlichen Syſtemen leiten zu laſſen? Dieſe Uebel ſind ſehr gewöhnlich, wenn die Ernennung zu Stellen eine Folge der Gunſt iſt. In einem ſolchen Falle iſt nicht nur das Uebel unvermeidlich, ſondern es wird auch jede Abhülfe unmöglich.

Das Uebel liegt in der Sucht, zu viel herrſchen zu wollen, Sachen leiten zu wollen, die ſich ſelbſt überlaſſen bleiben müſſen. Wenn eine Gemeinde ihre Naturalien verkaufen will, ſo möge ſie dieſelben verkaufen. Ein ſolcher Verkauf kann Uebelſtände haben, wie je ein jeder Entſchluß Uebelſtände hat; aber die wenigſten Uebelſtände ergeben ſich immer, wenn man eine Oertlichkeit alles ſie Betreffende ſelbſt entſcheiden läßt. Wenn die Communalintereſſen von Männern geleitet werden, welche die Verwalteten ſelbſt erwählt haben und wenn die öffentliche Kritik der Verfügungen der Beamten nicht gehindert wird, ſo hat man alle menſchlicher Weiſe zu erlangenden Garantieen, daß die Intereſſen der Lokalitäten nicht werden hintenangeſetzt werden.

In England haben die Verwaltungsformen nicht dieſelben Uebelſtände, wohl aber andere. Die unnützen Koſten, mit denen die Entſcheidungen der Verwaltung belaſtet ſind, halten zuweilen die Ausführung der dem Gemeinwohl günſtigſten Maaßregeln auf. Die Theilung der Gemeindegüter (bills of enclosure), welche der Cultur unbenutzte Weideplätze zurückgiebt, wird durch die Verwaltungsformen gehemmt. Ein landwirthſchaftliches Werk führt zwei Beiſpiele an. Das eine von der Theilung eines Gemeindeguts von 250 Morgen in Yorkſhire, wo die Ausfertigung der Parlamentsbill 370

*) Dieſe an und für ſich ſchon ſo ſchädliche Complicirtheit wird dadurch noch ſchädlicher, daß ſie die Koſten für das Material und Perſonal der Verwaltung vermehrt. Zur Ausführung ſo vieler ſchädlicher Arbeiten bedarf es einer großen Anzahl von Beamten, großer Gebäude zu den Bureau, Bureaudiener. In der unwichtigſten Angelegenheit werden viele Bogen ſchönen Papiers beſchrieben, welches auf eine nützlichere Weiſe zur Verbreitung von Elementarkenntniſſen der Landwirthſchaft, der Phyſik, der Mechanik u. ſ. w. hätte verwendet werden können.

Pfd. St. koſtete. Man mußte auf eine andere ſehr vortheilhafte Theilung verzichten, weil ein Eigenthümer in der Gemeinde nicht ſeine Einwilligung geben wollte, und weil die Oppoſition eines einzigen Betheiligten die Sache zu ſehr vertheuerte.

Sie haben jetzt geſehen, meine Herren, wie die Gemeinden bei einer zuſammengeſetzten Verwaltung beſchützt werden; wollen Sie nun wiſſen, wie dieſes Syſtem die inneren Communicationen, welche die Grundlage alles Handels bilden, begünſtigt? Ich ſpreche nicht von der Verpflichtung, ſich Päſſe ausſtellen zu laſſen, welche Verpflichtung die Verwaltung oft gegen alle Regeln des Rechts aufnöthigt; denn der Menſch iſt von Natur Herr ſeiner Perſon und darf ſich daher hinbegeben, wohin er will, ohne von ſeinen Beweggründen Rechenſchaft zu geben; ich ſpreche hier nur vom Transport der Waaren. Die Schifffahrtskanäle ſind eins der beſten Beförderungsmittel und in Frankreich läßt der Eifer der Verwaltung, dem Lande die Vortheile dieſer Schifffahrt zu verſchaffen, nichts zu wünſchen übrig. Leider ſteht dieſelbe unter drei Behörden oder vielmehr unter drei Syſtemen von Behörden; unter der Behörde des Militair-Geniweſens, unter der der Brücken und Chauſſeen und unter der der Flußpolizei; und der Schiffer leidet unter der Nachläſſigkeit, dem Einverſtändniſſe und den Eiferſüchteleien dieſer drei Geſellſchaften von öffentlichen Beamten. Steinkohlen, welche von der belgiſchen Grenze nach Paris transportirt werden ſollen, müſſen unter den Kanonen von vier Kriegsplätzen vorübergehen; und ſie ſind der Verwaltung von ſo vielen Departements-Ingenieurs und Schifffahrts-Inſpektoren unterworfen. Alle dieſe Beamten haben eine große Anzahl von Unterbeamten und alle ſetzen die Intereſſen ihrer Verwaltung denen der Induſtrie und der Schifffahrt voran, obwohl alle Beamten der Welt von dieſen leben.

Was iſt die Folge davon? Die Waare braucht drei Monate zur Fahrt auf den Kanälen von Condé bis Chauny, welche Strecke eine gewöhnliche Frachtfuhre in drei Monaten zurücklegt; hieraus ergeben ſich Zinſenverluſte an den Ausgaben, geſteigerte Wegekoſten und der Handel wird faſt aller Vortheile beraubt, welche dieſes mächtige Communicationsmittel bietet. Und vergeſſen Sie nicht, daß wir im-

mer von der Vorausſetzung ausgehen, alle Beamten ſeien gebildet, unbeſcholten und unfähig, ihre Gewalt zu mißbrauchen *).

Wenn man mich fragt, welches beſſere Verwaltungsſyſtem ich an Stelle dieſes in Vorſchlag bringe, ſo werde ich antworten: keins. Es müſſen eines Jeden perſönlichen und Eigenthumsrechte geachtet werden; aber dazu ſind nur Geſetze und Gerichtshöfe nöthig. In England ſpecificirt ein ins Einzelne gehendes Geſetz die Rechte der Conceſſionsinhaber des Kanals, die Rechte der Schiffsfahrer und die Rechte der Uferanwohner. Wird eines dieſer Rechte verletzt, ſo beklagt ſich der verletzte Theil beim Friedensrichter, welcher das Geſetz zur Ausführung bringen läßt. Wird das Publikum im Allgemeinen verletzt, ſo kann der Erſte Beſte auf ſeine Gefahr Klage führen, und da die Friedensrichter nicht vom Miniſterium beſoldet werden, ſo wird auch das Miniſterium verurtheilt, wenn es Unrecht hat. Hier entſcheidet weder der Wille eines Militair-Offiziers, oder eines Sheriffs, oder eines Maires oder eines Miniſters oder eines Staatsraths auf adminiſtrativem Wege **), noch deutet er das Geſetz d. h. ſetzt die Willkür an die Stelle des Geſetzes, und nichts hemmt den Gang der Privatunternehmungen, wenn ſie nicht den Geſetzen zuwider laufen.

*) In England gibt es kein zur Verwaltung gehöriges und die Macht derſelben theilendes Civil-Ingenieur-Corps; man bezahlt die Ingenieurs, wenn man ſie braucht und befindet ſich ganz wohl dabei.

**) Die adminiſtrativen Urtheile ſind Monſtruoſitäten, weil die öffentliche Gewalt hier Richter und Partei iſt *).

*) Dieſe Bemerkung trifft weniger den Mangel an Garantie der adminiſtrativen Gerichtsbarkeit in der vom Kaiſerreiche überlieferten Organiſation, als vielmehr die Theilung der Jurisdiktionen.

Anmerk. von H. Say.

Siebzehntes Kapitel.

Ausgaben für die Juſtiz-Verwaltung.

Im wilden Zuſtande haben das Recht und die natürliche Billigkeit keine Gewalt, nur die rohe Gewalt wird geachtet *). Im civiliſirten Zuſtande der Geſellſchaft kömmt die Macht des geſellſchaftlichen Körpers dem Rechte und der Billigkeit zu Hülfe, und wenn die geſellſchaftliche Organiſation gut iſt, ſo werden die Habgier, die Unredlichkeit, die ſchlechten Leidenſchaften unterdrückt, weil das Intereſſe der Mehrzahl gegen ſie iſt. Hat man aber Mittel zu entdecken, auf welcher Seite das Recht iſt? Weiß man, was die natürliche Billigkeit gebietet? Ja, das Recht ſtützt ſich auf gegenſeitig eingegangene Uebereinkünfte, auf Geſetze, denen man ſich, wenigſtens ſchweigend, unterworfen hat. Die natürliche Billigkeit hat nicht weniger ſichere Regeln; wer könnte z. B. behaupten, daß in Abweſenheit jedes poſitiven Geſetzes, jeder Uebereinkunft die Frucht meiner Arbeit einem Andern als mir gehöre. Aber dieſe Rechtsregeln, dieſe Principien der natürlichen Billigkeit müſſen angewendet werden; die Organe der geſellſchaftlichen Macht müſſen entſcheiden, daß ſie verletzt ſind, müſſen die Uebertreter entdecken und ſie beſtrafen, wenn ſie ſchuldig ſind. Dieß iſt der Gegenſtand der Gerichtsverwaltung.

Unſere Perſonen und unſere Güter können auf geſetzliche und

*) Ich hatte zuerſt geſagt: Es giebt kein anderes Recht als die Gewalt, aber die Gewalt bedingt nie ein Recht, wenn man ſich ihr auch unterwerfen muß.

auf ungeſetzliche Weiſe angegriffen werden. Sie werden auf geſetzliche Weiſe angegriffen, wenn man z. B. Jemand ſeinen Stand in der Welt beſtreitet, wenn man ein Gut beanſprucht, welches er als ſein Eigenthum betrachtet. Dann entſcheiden die Gerichtshöfe über das Recht oder Unrecht. Unſere Perſonen und unſere Güter werden auf ungeſetzlichem Wege angegriffen, wenn dieß durch einen geſetzlich beſtraften Ueberfall geſchieht. Dann erkennen die Kriminalgerichte. In beiden Fällen erfordert das Intereſſe der Geſellſchaft, daß die Juſtiz gerecht, ſchnell und billig ſei.

Die Complication der Civilgeſetze iſt dieſen drei Vortheilen immer mehr oder weniger nachtheilig. Wenn die Geſetze zahlreich und complicirt ſind, ſo bieten ſie der Chikane mehr Mittel und dem Unrecht mehr Ausflüchte; das Recht läßt ſich dann ſchwerer darthun. Aus demſelben Grunde ziehen ſich die Prozeſſe mehr in die Länge. Endlich iſt die Gerechtigkeit koſtſpieliger, weil zahlreichere Incidenzpunkte die Aktenſtücke vermehren; ſie nöthigen eine größere Anzahl von Gerichtsbeamten zu gebrauchen, Sachwalter und Advokaten zu Rathe zu ziehen, welche keine andere Beſchäftigung haben, als die zahlreichen Beſtimmungen der erlaſſenen Geſetze und alle Formalitäten des Gerichtsverfahrens zu kennen und häufig auch in Verwirrung zu bringen. Der Käufer muß Zeit, Mühe, Fähigkeiten auf den Prozeß verwenden, welche nützlichere Beſchäftigungen entriſſen werden und für ihn daher eine wirkliche Laſt, eine Ausgabe werden *).

Man behauptet, der verwickelte Charakter der Geſetze werde durch die verwickelten Intereſſen der geſellſchaftlichen Menſchen nothwendig bedingt und die Formen ſchützten die Unſchuld.

Bei Kriminalprozeſſen ſchützen die Formen die Unſchuld. Indem

*) Vorausgeſetzt, die Gerechtigkeit werde immer dem zu Theil, dem ſie gebührt, was gewiß eine ſehr gutmüthige Vorausſetzung iſt, ſo iſt doch der Vortheil, den der Kläger dadurch erhält, ein negativer Vortheil, da er nur vor einem Uebel bewahrt werden, aber nicht den Genuß eines neuen Gutes erhalten hat. Nach dem Gewinne eines Prozeſſes befindet man ſich in keiner beſſern Lage, als wenn die ungerechten Gegner durch eine beſſere Geſetzgebung an ihrem Angriffe verhindert worden wären. Die beſte Geſetzgebung iſt alſo diejenige, welche die wenigſten Prozeſſe erzeugt, und welche bei den unvermeidlichen Prozeſſen die wenigſten Koſten für Richter, Procuratoren und Advokaten verurſacht.

ſie den Richtern enge Regeln ſetzen, laſſen ſie ihrer Willkür weniger Spielraum. Aber bei Civilklagen können die Formen nicht eine der Parteien ſchützen, ohne gegen die andere eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Die Intereſſen der geſellſchaftlichen Menſchen ſind ohne Zweifel verwickelt, und gerade deshalb darf man nicht die Anmaßung haben, alle Fälle vorauszuſehen und für jeden eine Regel aufſtellen zu wollen. Das Gewiſſen und die Billigkeit ſind ſicherere Regeln als die der Geſetzgeber *). Es giebt keine complicirteren Intereſſen als die der Kaufleute. Es treten viele Conjuncturen ein, die Preiſe ändern ſich, die Qualitäten der Waaren verderben oder ſie unterſcheiden ſich durch unmerkliche Schattirungen. Man weiß nicht, durch weſſen Schuld die Waaren verderben ſind. Man weiß nicht, ob ein geſchenktes Vertrauen ſträflich oder bloß unbeſonnen iſt. Bei ſo mannichfaltigen Umſtänden iſt die Wahrheit nicht leicht herauszufinden. Nichts deſtoweniger werden die Streitigkeiten der Kaufleute unter einander im Allgemeinen am ſchnellſten und vielleicht auch mit der größten Billigkeit beendet; wahrſcheinlich weil ſie immer durch Schiedsrichter, nach Art einer Billigkeits-Jury und ohne Rückſicht auf juriſtiſche Formen entſchieden werden. Jedes Handelsunternehmen würde in wenigen Jahren zu Grunde gerichtet werden, wenn die Vorſteher, ſtatt ſich mit ihren Geſchäften zu beſchäftigen, Prozeſſe führen müßten.

Iſt dieß nicht ein Lichtblick? Könnten nicht alle Civil-Prozeſſe von Schiedsrichtern entſchieden werden? Es käme nur darauf an, dieſes Verfahren in eine regelmäßige Form zu bringen. Die Civil-

*) Eine Thatſache, von welcher ich Zeuge geweſen bin, kann als Beweis für dieſe Behauptung dienen. Ein Schwiegerſohn bot ſeiner in beſchränkten Vermögensumſtänden befindlichen Schwiegermutter eine Penſion an, und um ihren Widerſtand zu beſiegen, benahm er ſich bei dieſem Anerbieten auf eine ſehr zarte Weiſe. Er ſchrieb ihr unter anderm: Es iſt bloß eine Schuld, welche ich bezahle. Nach Verlauf mehrerer Jahre ſtarb die Schwiegermutter. Ein anderer Schwiegerſohn ſtützte ſich auf die regelmäßige Bezahlung der Penſion, und auf den unter den Papieren der Verſtorbenen gefundenen Brief, um die Penſion als eine Schuld darzuſtellen, und er leitete einen Prozeß ein. Eine Billigkeits-Jury würde in einem ſolchen Falle ſich gewiß für den zartfühlenden und wohlthätigen Schwiegerſohn und gegen den habſüchtigen und unredlichen Schwiegerſohn erklärt haben.

Gerichtshöfe würden immer noch Körperſchaften ſein, die aus einer gewiſſen Anzahl zum voraus deſignirter Schiedsrichter beſtänden, aus denen die Parteien zwei oder vier Richter auszuwählen hätten, welche wiederum einen fünften aus derſelben Körperſchaft hinzuwählen würden. Dieſes Schiedsgericht würde vor allen Dingen auf das Abkommen der Parteien Rückſicht nehmen. Bei Privatintereſſen iſt das höchſte Geſetz in dem gegenſeitig eingegangenen Uebereinkommen zu ſuchen, vorausgeſetzt daſſelbe enthalte nichts, den geſellſchaftlichen Intereſſen Zuwiderlaufendes. Wenn kein Uebereinkommen vorhanden wäre, wie im Falle eines Ablebens ohne Teſtament, einer Heirath ohne Kontrakt, hätten die Richter nach einem ſehr kurzen Geſetzbuche zu entſcheiden, denn dieß Geſetzbuch müßte nur die Fälle vorherſehen, wo das Recht nicht ohne Uebelſtände unentſchieden bleiben kann. Bei allen Fragen, welche nicht durch vorhergehendes Uebereinkommen oder durch das Geſetzbuch gelöſt werden könnten, müßte die Entſcheidung dem Billigkeitsſinne der Richter überlaſſen bleiben.

Wie! werden manche Rechtsgelehrte ſagen, Sie verzichten auf die Einheit des Rechts und auf die Autorität früherer Fälle! Zwei ganz gleiche Prozeſſe ſollten auf verſchiedene Weiſe entſchieden werden können? Warum nicht? Soll man, wenn man ſich einmal getäuſcht hat, auf ewige Zeiten ungerecht ſein? Warum ſollten die frühern unwiſſenden oder befangenen Richter für ſpätere beſſer unterrichtete und unparteiiſchere Richter Geſetzeskraft haben? Aendert ſich nicht die Rechtswiſſenſchaft, wenn die Geſetze ſich ändern? Wird nicht, was geſtern verurtheilt wurde, heute freigeſprochen? Warum ſoll, wenn ſchlecht geurtheilt wurde, heute wieder ſchlecht geurtheilt werden? Auch weiß ich nicht, ob man ſagen kann, daß es zwei ganz gleiche Prozeſſe giebt? Alle ſind von einer Menge von Umſtänden begleitet, welche die gegenſeitigen Rechte modificiren; eine Vereinigung von gleichen Umſtänden zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Oertern iſt eine Schwierigkeit, welche der Unmöglichkeit gleich kömmt; und ich glaube, daß der Billigkeit nichts ſo gefährlich iſt, als die Berufung auf ein in einem andern Prozeſſe gefälltes Urtheil. Vor Allem muß man, ſo weit es die Unvollkommenheit der Menſchen geſtattet, im gegenwärtigen Falle gerecht ſein. Jede andere Rückſicht muß dieſer hintenanſtehen.

Die Schiedsrichter müßten von den Parteien oder vielleicht nur von der verlierenden Partei nicht mit Rückſicht auf die Länge der Prozeſſe, ſondern mit Rückſicht auf die Wichtigkeit des verhandelten Gegenſtandes bezahlt werden. Die Parteien müßten nach Belieben die Dienſte der Anwälte und Advokaten gebrauchen können oder nicht.

Die Folge davon würde meiner Anſicht nach die ſein, daß die Schiedsrichter ſich der Unbeſcholtenheit befleißigen würden, um in den Ruf der Billigkeit zu kommen und um öfter berufen zu werden. Sie würden ſuchen, die Prozeſſe ſchnell zu beenden, um eine größere Anzahl abmachen zu können. Endlich würden die Koſten der Parteien nicht außer Verhältniß zu dem verhandelten Gegenſtande ſtehen, und es würde keine unnützen Koſten geben *).

Wir ſehen, daß es nicht unmöglich iſt, im öffentlichen Dienſte das Princip der Concurrenz einzuführen, welches bei den produktiven Operationen ſo glückliche Wirkungen hat.

Was die Kriminal-Juſtiz betrifft, ſo glaube ich bei dieſer nicht lange verweilen zu dürfen, weil über das dem Intereſſe der Geſellſchaft Angemeſſene ziemliche Uebereinſtimmung ſtattzufinden ſcheint. Es giebt keine mächtigen Intereſſen, welche ſich hier Reformen ent-

---

*) Da unſer Werk keine Darſtellung der Politik oder des Prozeßverfahrens iſt, ſo können wir nicht auf Einzelheiten eingehen, welche die Ausführung einer ſolchen Idee bedingen würde. So giebt es z. B. eine Menge kleiner Prozeſſe, von denen mehrere in einer Sitzung abgemacht werden können. Es brauchten dazu nicht eigene Schiedsrichter ernannt zu werden; damit aber die Parteien ſich nicht beklagen könnten, daß ſie nicht Schiedsrichter ihrer Wahl erhielten, könnte man beſtimmen, daß die Parteien gegen Bezahlung eines etwas höhern Honorars eigene Schiedsrichter erhalten könnten. Es könnte das Honorar der Richter beſtehen: 1) aus einem mäßigen feſten Gehalte, welches die Provinz bezahlen würde, denn man muß einen Mann bezahlen, damit er zur Verfügung des Publikums ſtehe; 2) aus einer Prämie, wenn er zum urtheilenden Schiedsrichter erwählt würde; 3) aus einem Honorar, welches dem ſtreitigen Werthe entſpräche und nach dem Urtheile zu bezahlen wäre.

Die gewählten urtheilenden Schiedsrichter könnten vielleicht nicht immer frei ſein, wenn ſie viele Prozeſſe zu entſcheiden hätten. Sie würden dann die neuen Prozeſſe der Reihe nach eintragen, und die guten Richter würden allerdings wohl immer eine lange Liſte haben.

Die Prozeſſe, für welche keine eigens ernannte Schiedsrichter erforderlich wären, würden der Reihe nach aufgerufen werden, wie ſich Zeit dazu fände

gegenſtellen. Alle wünſchen, daß dieſelbe raſch, gerecht und billig geübt werde. Mit dieſem Wunſche verbinden die Freunde der Menſchheit noch den Wunſch, daß ſie menſchlich ſei, daß ſie Abneigung gegen das Verbrechen einflöße und den Verbrecher beſſere. Die Inſtitutionen mehrerer Länder erfüllen dieſe Wünſche ſchon zum Theil und wir finden nachahmungswerthe Muſter in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, in Lauſanne, in Genf. Aus den Schriften vieler Publiciſten erkennen wir die ſchon erlangten Vortheile und was noch zu wünſchen übrig bleibt. Wenn das Gute auf dieſem Gebiete nicht ſchnellere Fortſchritte macht, ſo haben wir den Grund vorzüglich in den alten, in barbariſchen Zeiten entſtandenen Inſtitutionen und in der Verſchuldung der Regierungen zu ſuchen. Die Abſichten derſelben ſind gut; denn das Intereſſe der Regierenden ſteht hier nicht in Widerſpruch mit dem Intereſſe der Mehrzahl, außer bei politiſchen Prozeſſen, welche in gewöhnlichen Zeiten nicht zahlreich ſind.

Ich will bemerken, daß wenn die Kriminal-Juſtiz auf eine gerechte und ökonomiſche Weiſe geübt werden ſoll, auch das Kriminalgeſetzbuch gerecht, und mäßig in den verfügten Strafen ſein muß, und daß es nicht unſchuldige, oder gar lobenswerthe Handlungen als Verbrechen behandeln darf; denn ſonſt wird die Juſtiz ſchlecht unterſtützt und die Regierung iſt genöthigt, ſchlechte Mittel zu gebrauchen, um Leute, welche das öffentliche Bewußtſein losſpricht, feſtnehmen und verurtheilen zu laſſen. Tiberius konnte ſich nur durch zahlreiche Angeber, Richter und Henker erhalten. Trajan bedurfte ſolcher Mittel nicht.

Die meiſten Verbrechen, welche in der Geſellſchaft vorkommen, haben ihren Grund im Elende. Die reichen Leute ſind nicht tugendhafter als die armen, aber ſie haben mehr Mittel, ſich ohne Benachtheiligung Anderer Befriedigung zu verſchaffen; ſie haben ein großes Intereſſe, die geſellſchaftliche Ordnung nicht zu ſtören; ſie haben zu viel zu verlieren, wenn ſie ſich einer Züchtigung oder auch nur einem Skandale ausſetzen. Es wäre zu wünſchen, daß Niemand in der Geſellſchaft ſo unglücklich wäre, daß er nicht etwas zu verlieren hätte. Wenn ſich unter dem Volke Menſchen in ſo bedrängten Umſtänden befinden, daß ſie nur durch ein Verbrechen ſubſiſtiren können

ſo hat ein Jeder für ſeine Perſon oder für ſein Vermögen zu fürchten. Um ein Volk von Eroberern zu bilden, ſind arme und fanatiſche Bürger erforderlich. Um eine tugendhafte und ruhige Nation zu bilden, ſind wohlhabende und glückliche Bürger erforderlich. Der beſte Moral-Unterricht, den man einem Volke geben kann, iſt der Unterricht in der politiſchen Oekonomie.

Achtzehntes Kapitel.

Ausgaben eines Staates für seine Vertheidigung

Der Friede iſt für die Entwickelung der dem Menſchen nützlichen Fähigkeiten ſo nothwendig, daß die Erhaltung des Friedenszuſtandes faſt immer im Intereſſe der Nationen liegt. Man kann die militairiſchen Kräfte und die Ausgaben des Krieges nur als traurige Mittel betrachten, welche nöthig ſind, um in Frieden zu leben. Die Eroberungskriege oder politiſchen Kriege ſind wahre Verbrechen, welche die ſie befehlenden oder ſie unvermeidlich machenden Regierungen gegen die Völker begehen*); und wenn die Völker aufgeklärt wären, ſo würden die Führer, welche den Krieg veranlaſſen oder in demſelben thätig ſind, nur Schande gewinnen, möchte der Ausgang ſein, welcher er wollte. Man würde den Ruhm für rechtmäßige Vertheidigung aufſparen und zur rechtmäßigen Vertheidigung rechne ich auch die Anſtrengungen zur Abſchüttelung eines gewaltſam auferlegten Joches. Wer die Menſchen unterdrückt, verſetzt ſich in Kriegszuſtand gegen ſie.

*) Schlechte Miniſter machen die Kriege oft unvermeidlich, um ſich ſelbſt nothwendig zu machen. Das war die Politik Louvois'. Zuweilen veranlaßt eine Regierung, welche den Wünſchen des Volks nicht nachgeben will, einen Krieg, um die öffentliche Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Indem die Kriege die Ausgaben vermehren, vermehren ſie auch die Macht der Regierungen und ihre Mittel der Berechnung. Sie bringen die Oppoſition zum Schweigen, weil ſie einen großen thatkräftigen Aufſchwung erforderlich machen. Im Allgemeinen ſind ſie einer guten Verwaltung ſchädlich, abgeſehen von dem Ruhme und dem Glücke, welches ſie feſten

Mag nun der Feind im Innern ſein oder von außen kommen, ſo kann doch eine Nation hinſichtlich der Sicherung ihrer Unabhängigkeit nur auf ſich ſelbſt rechnen. Aber ſie kann dieſelbe, je nach den Mitteln, die ſie anwendet, mit größerm oder geringerm Erfolge, mit größern oder geringern Koſten vertheidigen. In dieſer Hinſicht gehört die Vertheidigungskunſt zu dem uns beſchäftigenden Studium. Die Erſparniß der Koſten ſchließt den Erfolg in ſich; denn Mittel, welche nicht glücken, ſind immer theuer.

Abgeſehen von der Eroberungs- und Unterdrückungsluſt einerſeits und dem Widerſtandsbeſtreben andererſeits können zwiſchen Nationen wie zwiſchen Privatleuten Streitigkeiten entſtehen, welche ihren Urſprung in nationaler Eitelkeit und Eiferſucht oder in ſchlechtverſtandenen Intereſſen haben. Die Eitelkeit iſt ein Laſter, welches für die Nationen wie für die Privatleute reich an furchtbaren Folgen iſt. Wenn man ſich von den Folgen befreien will, muß man die Urſachen aufheben. Man kann aber, ohne ſich furchtſam zu zeigen, faſt immer den Stolz unterdrücken, welcher ſo häufig bei den Nationen wie bei den Individuen iſt. Eine Nation muß den Triumph ihrer Eitelkeit nicht in der Demüthigung der Eitelkeit einer andern Nation, ſondern in ihrem eigenen glücklichen Zuſtande ſuchen. Die Fortſchritte der politiſchen Oekonomie werden allmählig den Einfluß der nationalen Eiferſucht und der Irrthümer, in welche man hinſichtlich der nationalen Intereſſen verfallen kann, mildern. Bis dahin muß man auf Streitigkeiten zwiſchen den Nationen gefaßt ſein. Der geringſte Grad der Civiliſation genügt zur Feſtſetzung einer Art von Recht, welches die Entſcheidung der zwiſchen Privatleuten ſich erhebenden Streitigkeiten beſtimmt. Selbſt bei den Indianern Nord-Amerikas giebt es eine Art von Gerichtshöfen und das Urtheil der Greiſe beſchützt die ſchwachen Unterdrückten. Aber Nationen bewahrt ſelbſt eine ziemlich hohe Stufe der Civiliſation nicht vor dem Unglücke, bei der Entſcheidung ihrer Streitigkeiten zur rohen Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen. Heinrich IV., König von Frankreich, der Abbé von St. Pierre, J. J. Rouſſeau haben Vorſchläge zum ewigen Frieden gemacht, welche mit Recht nur als philanthropiſche Träume angeſehen worden ſind. Wie ſollte auch wohl ein Gerichtshof die Streitigkeiten der Völker entſcheiden, wenn er kein Mittel

hätte, ſeine Urtheile zur Ausführung zu bringen?! Und wenn er zur Ausführung ſeiner Urtheile die Armeen der Mächte fordern wollte, ſo iſt wohl anzunehmen, daß ihm die Mächte nur im Intereſſe ihrer Politik ihre Truppen leihen und die Koſten des Krieges tragen würden. Es würde wiederum nur der ſtärkſte und nicht der gerechteſte ſiegen.

In dem Maaße, wie die Nationen aufgeklärter werden, entſteht bei ihnen ein Gerichtshof, welcher die Schwachen und die Starken richtet, und deſſen Beſchlüſſe dieſe nicht ungeſtraft verachten würden. Dieß iſt die öffentliche Meinung. Wollen Sie einen Beweis dafür? Vom Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts bis auf unſere Zeit, in welcher Epoche Europa die höchſte Stufe der Civiliſation erreicht hat, zu welchen das menſchliche Geſchlecht je gelangt iſt, iſt nicht ein Krieg geführt worden, in welchem nicht die ſtreitenden Mächte ihre Beſchwerden dargelegt und ihre Maaßregeln gerechtfertigt hätten. Jede der kriegführenden Mächte glaubte an ihr Uebergewicht, da eine jede zu den Waffen griff; aber dieſes Uebergewicht ſchien keiner hinreichend ohne das Hinzukommen einer moraliſchen Kraft als Reſultat einer gewiſſen bei ihren Unterthanen durch das Gefühl ihrer verletzten Rechte oder einer empfangenen Beleidigung erweckten Eifers, und ohne die Hervorbringung einer gewiſſen lauen Stimmung bei der feindlichen Nation durch Erregung von Zweifeln an der Gerechtigkeit ihrer Sache und am Ausgange des Kampfes. Wenn dieſe Herrſchaft der Meinung auch nicht die Zahl der Kriege vermindert hat, ſo hat ſie denſelben doch einen weniger grauſamen Charakter gegeben. Mithridates fand Gehorſam, als er die Ermordung von 100,000 Römern befahl. Die Schreckensregierung in Frankreich fand keinen Gehorſam, als ſie 1793 befahl, den engliſchen Gefangenen keinen Pardon zu geben, und ſeitdem hat der Mann, welchen Rückſichten der Menſchlichkeit am wenigſten beſtimmten, Bonaparte, die Beſiegten mit einer gewiſſen Großmuth behandelt und ſich viele Mühe gegeben, die Ermordung der Peſtkranken von Jaffa zu rechtfertigen.

Dieſer Einfluß der Meinung und der moraliſchen Rückſichten will noch wenig beſagen, wenn man bedenkt, was ſie einſt werden wird, ſobald überall Repräſentativ-Regierungen werden eingeführt

ſein und ſobald die Menſchen ihre wahren Intereſſen kennen werden. Wenn es eine von der politiſchen Oekonomie bewieſene Wahrheit giebt, eine Wahrheit, welche gewiſſermaaßen aus allen ihren Lehren hervorſpringt, ſo iſt es die, daß Menſchen, ſowohl als Bürger deſſelben Landes wie als eine Vereinigung von Nationen, viel zu gewinnen haben, wenn ſie freundſchaftliche Beziehungen unter einander unterhalten, und entgegengeſetzten Falls viel zu verlieren haben. Der Fortſchritt der Bildung muß der Meinung eine friedliche Richtung geben und die Fortſchritte des Repräſentativ-Syſtems müſſen die Herrſchaft dieſer Meinung ſichern. Eine militairiſche Regierung, welche nur auf die materielle Kraft Rückſicht nehmen wollte, würde wahrſcheinlich im gegenwärtigen Jahrhunderte keine dauernden Erfolge erringen und würde in den künftigen Jahrhunderten gebrandmarkt werden.

Dieſe Betrachtungen über den moraliſchen Zuſtand der Völker und die Bildungsſtufe, welche ſie einnehmen, müſſen bei der Annahme des für eine Nation paſſenden Militair-Syſtems in Anſchlag gebracht werden.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Angriffs- und von dem Vertheidigungs-Syſtem.

Die Nationen wollen unabhängig ſein; ſie wollen ſich der gänzlichen Entwickelung ihrer Fähigkeiten erfreuen.

Aber diejenige, welche unter dem Vorwande, in Vertheidigungszuſtande zu ſein, Armeen organiſiren wollte, welche geeignet wären, das Ausland mit Krieg zu überziehen, würde eine koſtſpielige militairiſche Einrichtung haben, die ſie doch ſchlecht ſchützen würde.

Eine koſtſpielige, weil man, um das Ausland mit Krieg zu überziehen, bewegliche und geübte Heere haben muß, ſtehende Heere, deren Soldaten ſich nur mit dem Kriege beſchäftigen dürfen. Es werden dazu zahlreiche Zurüſtungen, fliegende Brücken, ambulante Hoſpitäler, doppelter Munitionsvorrath erfordert, denn man muß auf große Verluſte gefaßt ſein. Ein Geſchütz von ſchwerem Kaliber auf einem Walle erfordert nie Transportkoſten, und die Munitionen brauchen demſelben nicht zu folgen, während ein Belagerungsgeſchütz den Dienſt von 48 Pferden erfordert, die Trainmannſchaft nicht einmal gerechnet. „Die großen Armeen, ſagt Dupont de Nemours, ſind der Nation, welche ſich erſchöpft, um ſie auszurüſten, ſchädlicher als dem Feinde, den ſie bekämpfen ſollen.“ Die Kriegsſchiffe, welche mehr Angriffs- als Vertheidigungsmittel ſind, verurſachen eine um ſo größere und beklagenswerthere Ausgabe als dieſe rieſen-

haften und koſtſpieligen Maſchinen, an welchen ſich alle Anſtrengungen des induſtriellen Genies des Menſchen erſchöpfen, ſelbſt ohne ungünſtige Zufälle nur 15 bis 20 Jahre dauern.

Man müßte ſich indeß zu großen Koſten entſchließen, wenn es keine andere Mittel gäbe, die nationale Unabhängigkeit zu erhalten; aber ein großer Militair-Etat gefährdet ſie, anſtatt ſie zu beſchützen. Die Regierenden, die Männer, welche die Leitung der nationalen Kräfte haben, nehmen, vermöge einer der ganzen Menſchheit gemeinſamen Schwäche, eine um ſo hochmüthigere Sprache gegen die auswärtigen Mächte an, je größere Kräfte ſie zur Verfügung haben. Sie theilen dieſe Art von Stolz der Nation ſelbſt mit. Die Militairs, denen die Künſte des Friedens fremd ſind, und denen nur der Krieg Beförderung gewährt, wünſchen ihn, und man findet immer Gelegenheit, das, was man wünſcht, herbeizuführen. Hätte Ludwig XIV. nicht an der Spitze ſo ſchöner Armeen geſtanden, ſo würde er ſich gegen die anderen Völker nicht ſo hochmüthig benommen haben; er würde die unerſättliche Sucht, unabhängige Willen ſeinem Willen zu beugen, unterdrückt haben und es würden nicht ſo viele Kriege entſtanden ſein. England würde ſich nicht in alle Intriguen Europas gemiſcht haben, wenn es nicht große Flotten nach allen Richtungen hinauszuſchicken gehabt hätte; und wenn nicht Napoleon das Commando der tapferſten und disciplinirteſten Armeen gehabt hätte, ſo würde er ſeinen Ehrgeiz durch Verbeſſerung der inneren Lage Frankreichs zu befriedigen geſucht haben; das wäre für ihn beſſer geweſen und auch für uns.

Da die producirenden Bürger, aus denen ein Land beſteht, nie ein Intereſſe haben, ein fremdes Land zu verwüſten, ſo entſtehen die Gefahren, die ihnen von auswärtigen Ländern drohen, faſt immer durch die Fehler oder durch die Leidenſchaften ihrer eigenen Regierungen. Wenn ich die neuere Geſchichte auch noch ſo oft durchleſe, ſo finde ich doch nur, daß eine irgend bedeutende Nation immer nur durch die Schuld ihrer Leiter angegriffen worden. Will man entgegnen, daß die politiſchen Verfaſſungen dem Ehrgeize der Eroberungen einen Zügel anlegen können? Vergebliche Vorſicht! Eine Regierung kann die Sachen immer dahin bringen, daß ein Krieg unvermeidlich wird.

Aber namentlich wünſchte ich Sie, meine Herren, darauf aufmerkſam zu machen, daß jene impoſanten militairiſchen Kräfte noch nie den Zweck erreicht haben, der ſie hätte rechtfertigen können, den einzigen Zweck, welcher für die Nationen von Bedeutung iſt. Die Vertheidigung ihrer inneren Einrichtungen, ihrer Geſetze, ihrer Unabhängigkeit. Die Geſandten Ludwigs XIV. hörten auf dem Kongreſſe von Getrudenburg über das Schickſal ihres Herrn entſcheiden, ohne daß ihre Bemerkungen die mindeſte Beachtung fanden. England wurde im Amerikaniſchen Kriege genöthigt, die Souverainität ſeiner Kolonieen aufzugeben, und ſpäter wurde es nur durch ſeine inſulariſche Lage vor einem Einfalle bewahrt. Bonaparte wurde mit den ſchönſten Armeen am meiſten gedemüthigt. Ueberall haben die Armeen den Krieg und die denſelben begleitenden Uebel um ſo ſicherer hervorgerufen, je furchtbarer ſie waren. Keine einzige hat das Land vor einer Invaſion geſchützt. Das alte Sprichwort: Si vis pacem, para bellum paßte für die Alten, bei denen die Gewalt Aller entſchied. Bei den Neuern drückt es nicht mehr die Wahrheit aus: der Erfolg krönt nicht immer die Gerechtigkeit; aber große Rüſtungen führen immer zum Kriege.

Wenn eine Nation ein läſtiges Uebergewicht über eine andere hat, wenn ſie eine militairiſche, commercielle oder diplomatiſche Politik, welche einem anderen Volke unbequem iſt, befolgt, ſo verſetzt ſie dieſes augenblicklich in einen Zuſtand der Feindſeligkeit, geheimer Feindſeligkeit, wenn es noch nicht im Vertheidigungszuſtand iſt, offener Feindſeligkeit, wenn es ſtark genug iſt. Die geheime Feindſeligkeit führt bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu einem Bruche. Die unterdrückende Nation erhält im unbeſtimmten Gefühle der Gefahr einen bedeutenden Militairetat, und ſo iſt die Ungerechtigkeit koſtſpielig.

Man weiß noch nicht, wie wenige Truppen ein Staat brauchen würde, der keine Anſprüche an andere Staaten machen würde, der nicht darauf ausgehen würde, ſie zu beherrſchen; der durch Entgegenhaltung der Kraft und der ruhigen Sicherheit, welche eine gute Verwaltung und innerer Wohlſtand gewähren, ihnen den Vortheil von Handelsbeziehungen, wenn ſie in Frieden bleiben wollten und

die Ausſicht auf Vernichtung, wenn ſie ihn angreifen wollten, bie-
ten würde.

Aufgeklärte Regierungen könnten in dieſer Beziehung die Mei-
nung der Völker zeitigen; indeß wird dieſe Meinung in jedem Falle
früher oder ſpäter reifen, weil ſie von der Kenntniß der wahren Natur
der Sachen abhängt, welche immer vorhanden iſt und immer mehr
an Ausdehnung gewinnt.

Soll man Handelseiferſucht für hinreichend halten, um die
Ausländer zum Kriege gegen uns zu treiben? Allerdings kann eine
übermächtige Seemacht unſere Häfen und die unſerer Bundesgenoſ-
ſen blokiren; aber eine ſolche Ungerechtigkeit kann nicht lange dauern,
weil ſie den Intereſſen Aller zuwiderläuft und weil Alle bei ihrem
Aufhören betheiligt ſind. Wenn wir klug genug wären, ferne
Waaren von überallher zu beziehen, d. h. von denjenigen Nationen,
welche ſie am billigſten liefern, ſo würden andere Nationen ein
größeres Intereſſe haben als wir die Blokade zu durchbrechen. Die
Blokade würde uns dann einen kaum fühlbaren Schaden zufügen.
Nicht wegen der Blokade der Engländer haben wir den Zucker ſo
theuer bezahlen müſſen, ſondern wegen der Verbote Napoleons.
Eine allgemeine Blokade iſt eine außerordentlich koſtſpielige Maaß-
regel und die Vortheile, welche ſie der blokirenden Nation gewährt,
können ſie nicht für die Koſten entſchädigen. Man hat eine ſolche
Maaßregel gegen den Beherrſcher Europa's nicht aus Berechnung,
ſondern aus Haß ergriffen. Sie muß alſo ſeiner ungerechten Herr-
ſchaft zugeſchrieben werden*).

Welchen Grund ſollte man auch wohl haben, einer Nation,
die ihrem Intereſſe folgend ihre Häfen der Einfuhr wie der Ausfuhr
eröffnen würde, den Krieg zu erklären?

Sollte man uns den Krieg erklären, um eine Beleidigung oder
eine vorausgeſetzte Beleidigung zu rächen? Ich habe aber ſchon
erklärt, daß das Vertheidigungs-Syſtem keine Beleidigung zuläßt.

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Bonaparte nicht durch die von den
Engländern angeordnete Blokade, ſondern durch die von ihm ſelbſt verfügte Con-
tinental-Blokade geſtürzt worden iſt, denn ſein Untergang erfolgte, als er ſie auch
auf Rußland ausdehnen wollte. Die Urheber ſolcher ſtrengen Maaßregeln haben
ſich mehr Schaden zugefügt als ihren Feinden.

Es will ſich nichts anthun laſſen, es will aber auch den andern nichts anthun und deswegen beſeitigt es vielleicht ſicherer als das Angriffs-Syſtem den Krieg.

Wenn ein feindlicher Einfall nur Räuberei und Plünderung bezweckte, ſo mußte das Vertheidigungs-Syſtem ſtark genug ſein, um den Einfallenden zu widerſtehen; und ich geſtehe, daß die Staatsverfaſſung die Vertheidigung unterſtützen und ſie wirkſam machen muß. Wenn die Nation nur eine Heerde Sklaven iſt, welche für ihre Herren arbeitet; wenn Mißbräuche aller Art nur den Zweck haben, die privilegirten Stände zu bereichern; wenn vielfache Hinderniſſe die Bewegung der Induſtrie hemmen, wenn die Juſtiz parteiiſch iſt und Geld zu erpreſſen ſucht, ſo werden die Bürger, da ſie bei einer Aenderung der Herrſchaft wenig zu verlieren haben, ſich auch wenig Mühe geben, eine geſellſchaftliche Ordnung zu vertheidigen, die ihnen nur Laſten aufbürdet, deren Vortheile aber Andere genießen.

Wenn ſie dagegen unter einer ſparſamen und ſchützenden Regierung leben, wenn ſie einſehen, daß die Geſellſchaft in ihrem Intereſſe organiſirt iſt, wenn ſie ſich mit dem Vaterlande identificirt haben, dann werden die dem Menſchenherzen theuerſten Empfindungen ſie gegen einen ungerechten Angreifer unter die Waffen rufen. Man kämpft nur glücklich gegen Nationen, deren Intereſſen getheilt ſind. Wenn man alle Intereſſen einer Nation angreift, ſo erhebt ſie ſich in Maſſe, und ich glaube nicht, daß eine Nation, welche ihren Willen auf eine ſolche Weiſe erklärt, überwunden werden könne. Ich glaube nicht einmal, daß ſie angegriffen werden könne, wenn ſie nicht andere Nationen bedroht. Ein auswärtiger Angriff wird nur durch die Verbindung mehrerer Staaten furchtbar, und eine ſolche Verbindung kömmt nur zu Stande, wenn ein Staat ein läſtiges Uebergewicht ausübt, wenn er andern Staaten Geſetze und Tribute auferlegt, wenn er ſie zwingt, an ſeiner Streitigkeit Theil zu nehmen. Man verbindet ſich aber nicht gegen eine Macht, welche andern Nationen die Schätze ihres Wohlwollens und ihres Handels darbietet; es haben vielmehr Alle ein Intereſſe, ſie zu vertheidigen.

Wenn Staaten ſo unbedeutend ſind, daß eine Erhebung aller Bürger in Maſſe nicht im Stande iſt, ſie zu vertheidigen, ſo müſſen ſie ſich mit andern Staaten durch einen Bundesvertrag verbinden; in

der politiſchen Organiſation müſſen Bande geſucht werden, welche ſtark genug ſind, um die am wenigſten bedrohten Staaten zu bewegen, den bedrohteren ihren Beiſtand zu leiſten *).

Die großen ſtehenden Heere, welche die europäiſchen Mächte unterhalten, leben nicht von Plünderungen, wenigſtens nicht in gewöhnlichen Zeiten; aber dennoch drücken ſie mit furchtbarer Laſt auf den gewerbtreibenden Theil der Bevölkerung, der unermüdlich für ihren Unterhalt arbeitet **).

---

*) Ich weiß wohl, daß man mit einigem Scheine von Wahrheit Beweiſe gegen das reine Vertheidigungsſyſtem in den Ereigniſſen finden kann, welche in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in der Schweiz eingetreten ſind, in welcher Epoche die Republik weder durch ihre Neutralität noch durch ihre Bundesverfaſſung vor dem Einfall der Armeen der franzöſiſchen Republik bewahrt wurde; wir müſſen aber die ganze Frage betrachten. Die Schweiz war ein ſchlechter Bund. Die Kantone waren nicht durch gleiche Intereſſen verbunden. Konnte man die unterworfenen Landſchaften wie Aargau, das Waadtland und die italieniſchen Bezirke als verbündete Staaten betrachten? Sie riefen die Franzoſen herbei, anſtatt ſich gegen ſie zu vertheidigen. Daſſelbe gilt von einem großen Theile der Bevölkerung in den ariſtokratiſchen Kantonen. Die nicht das Bürgerrecht hatten, befanden ſich in einer unterwürfigen Lage und wurden von der privilegirten Bevölkerung ausgebeutet. Endlich war die Neutralität der Schweiz illuſoriſch. Ich will die Politik Frankreichs in dieſer Epoche nicht vertheidigen, ich glaube, ſie war ſehr ſchlecht; aber die bedeutendſten Kantone der Schweiz begünſtigten die Feinde Frankreichs offen oder im Geheimen. Ein engliſcher Agent reſidirte in Baſel. Die Berner Regierung unterſtützte die Coalitionen und die gegen die franzöſiſche Regierung angezettelten Umtriebe. Endlich haben ſich die Pläne der ariſtokratiſchen Partei, welche damals in der Schweiz herrſchte, im Jahre 1814 vollſtändig offenbart, wo ſie Frankreich ſo viel Böſes zufügte als in ihrer Macht ſtand. Hätte nicht die eine Hälfte der Schweiz die Franzoſen herbeigerufen und wäre die andere Hälfte wirklich neutral geblieben, ſo wäre die Schweiz nie mit Krieg überzogen worden.

**) Aus einer Tabelle am Ende der Denkſchrift von Hennet, erſtem Commis im Finanzminiſterium, erſieht man, daß die eingeſtandenen Ausgaben der Kriege von 1802—1813 betragen haben . . . . . 4,733,000,000 Frs.
Die Ausgaben für die Feldzüge von 1814 und 15 wird man veranſchlagen können auf . . . . . 267,000,000 „
Summa für Frankreich allein 5,000,000,000 Frs.
Die in den ſogenannten feindlichen Ländern erhobenen Kriegsſteuern betragen mindeſtens ebenfalls . . . . . 5,000,000,000 Frs.

Penaparte hat alſo, ohne das vergoſſene Blut, ohne die Verſchlechterung der franzöſiſchen Inſtitutionen und die

Man muß ſogar den Anreiz der nationalen Eitelkeit gebrauchen, um dieſe Nationen zu einer ſo harten Arbeit zu bewegen. Man erhält ſie in Ideen militairiſcher Macht und militairiſchen Ruhmes; man zeigt ihnen eine große Entwickelung von Streitkräften als die einzige feſte Grundlage ihrer Sicherheit; man läßt Infanterie- und Corps vor ihren Augen paradiren; man betäubt ſie in Friedenszeiten mit den Tönen kriegeriſcher Muſik, mit dem Lärm der Trommeln, mit dem Donnern der Kanonen; aber das iſt Alles ſehr theuer; es iſt ein verderblicher Luxus *). Glücklich iſt die Nation, wenn ſie ſich nicht von der Eitelkeit, ſchöne Armeen zu haben, zu der Eitelkeit verführen läßt, ſie gebrauchen zu wollen! Jeder Krieg iſt, abgeſehen von der Abſcheulichkeit, ſeine Mitmenſchen zu tödten, ein Betrug, wenn er nicht bezweckt, die Früchte des Friedens zu gewinnen **).

Die Diplomaten pflegen eine Gebietsvergrößerung als eine Entſchädigung für die Leiden und für die Ausgaben des Krieges zu betrachten. Wenn aber die Kriegserfolge zur Vereinigung einer Provinz oder gar eines Staates mit dem Gebiete Frankreichs führen, ſo möchte ich doch wiſſen, welchen Vortheil das Departement des Aveyron, das der Dordogne oder fünfzig andere davon haben. Ich frage, welche Entſchädigung ſie dadurch für die ihnen entriſſenen Conſcribirten, für die Millionen, die ſie den Gläubigern der Regierung be-

---

hernach zu zahlenden Entſchädigungen zu rechnen der Menſchheit gekoſtet . . . . . 10,000,000,000 Frs.

Wären dieſe 10,000,000,000 zum Wohle Frankreichs und der andern Staaten verwendet worden, ſo würden ſie ungeheure Reſultate geliefert haben.

*) „Die Sybariten, ſagt Chaſtellux (de la Félicité publique, vol. 1., ch. 3.) hatten einen Luxus der Weichlichkeit; die Spartiaten hatten einen Luxus des Ehrgeizes und des Ruhmes;“ man weiß aber, wie verderblich einem jeden dieſer Völker ſein Ehrgeiz geworden iſt.

**) Ich behaupte nicht, daß nicht in ſehr ſeltnen Fällen eine Nation einer weniger glücklichen Nation auf eine uneigennützige Weiſe zu Hülfe kommen könne und ſolle; wie ja auch die Regeln ſtrenger Oekonomie den Reichen nicht die Freigebigkeit verbieten. Aber dieſe Fälle ſind außerordentlich ſelten. Man kann nicht einmal die Unterſtützungen anführen, welche Frankreich den Vereinigten Staaten gewährte. Frankreich mußte ſich um jeden Preis von den beleidigenden Bedingungen des Traktats befreien, welchen England ihm 1763 auferlegt hatte, welchen Traktat die Regierung ohne die vielfachen Mißbräuche und ohne ihre Unregelmäßigkeit nie hätte eingehen können.

zahlen, erhalten? Sie erhalten einen größern Markt für ihre Produkte, ſagt man, aber dieſe Departements haben keine Produkte, welche für die eroberte Provinz, für Belgien z. B. paſſen; eine zu große Entfernung trennt ſie von derſelben oder die Schwierigkeit der Communicationen ſetzt ihnen unüberſteiglichere Hinderniſſe entgegen als die Zollſchranken. Wie können ſie ihre Produkte nach Belgien verführen, da ſie dieſelben nicht einmal nach dem benachbarten Departement verführen können *).

Man ſtoße die Zollſchranken um, welche Bürger trennen, die dieſelbe Sprache ſprechen und denſelben Geſetzen unterworfen ſind. Das wird ihnen einen ungeheuren Vortheil gewähren, und um denſelben zu erringen, braucht kein Blut vergoſſen zu werden **).

Man hat behauptet, ſtehende Heere ſeien ein gutes Unterkommen für die ſchlechten Subjekte einer Nation. Meine Herren, es iſt beſſer, ein Syſtem zu haben, welches den Menſchen geſtattet, von ihrer Arbeit zu leben, als ein Syſtem zu haben, welches ihnen den Preis derſelben entreißt; es iſt beſſer, die ſchlechten Subjekte ſelten zu machen, als Armeen und Bazars für ſie zu erhalten.

Es iſt betrübend zu ſagen, daß das Lagerleben den Soldaten nicht die Eigenſchaften verleihen kann, welche nützliche Bürger bilden. Daſſelbe gewöhnt an Müßiggang und Knechtsſinn. Wenn man ein guter Soldat ſein will, ſo muß man ſeine Zeit vergeuden können und nie einem Befehl widerſtehen, wäre er auch noch ſo grauſam und ungerecht. Im Kriege iſt der paſſive Gehorſam abſolut nothwendig; denn die Bewegungen von 100,000 Menſchen ſollen zu einem Zwecke zuſammenwirken, zum Siege. Im geſellſchaftlichen Zuſtande iſt der Zweck ein vielfacher: das größtmögliche Wohl der größtmöglichen

*) Ein Communicationsmittel, ein Kanal, eine Straße eröffnen einem innern Departement einen werthvolleren Markt als die Eroberung einer Provinz; denn durch jenes erobert er ſein ganzes Land.

**) Der bloße Fortſchritt der Bildung wird bewirken, daß viele künſtliche Schranken, welche die Nationen trennen, wenn auch nicht umgeſtoßen, ſo doch weniger ſtrenge werden geſchloſſen werden, und ſie werden dann weniger bedeutende Hinderniſſe ſein, als diejenigen Hinderniſſe, welche ihnen die Natur in den Weg ſtellt. Man wird bei den Prohibitionen und bei den Eingangszöllen ſehen, was dieſe wirklich ſind; eine Vermehrung der Produktionskoſten, eine Vertheurung, welche den Conſumenten ebenſo nachtheilig iſt wie den Producenten.

Zahl und daſſelbe wird nur durch die Entwickelung der Gedanken und die individuellen Bemühungen erworben. Im bürgerlichen Leben iſt man nur einem geſetzlichen Befehle Gehorſam ſchuldig, und wenn das Geſetz ſchlecht iſt, ſo muß man es tadeln können. Das iſt noch nicht Alles: der Soldat iſt geneigt, die Stärke mit dem Rechte und den Säbel mit der Vernunft zu verwechſeln. Demgemäß liegt es im Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft, daß die dem Militairſyſtem nothwendigen Formen auf die geringſtmögliche Anzahl ausgedehnt werden und auf die unumgänglich nothwendigen Zeiten beſchränkt bleiben. Ich weiß wohl, daß ſich mächtige Intereſſen dem Vertheidigungsſyſtem entgegenſetzen; aber ich kenne ein noch mächtigeres, welches ihm den Vorzug giebt: das Intereſſe der Völker.

Militairs, denen die Kenntniſſe des Publiciſten und des Bürgers zu fremd ſind, haben noch andere Einwendungen gegen ein reines Vertheidigungsſyſtem erhoben. Ich verweile hier nicht bei den Deklamationen von Ehre und Ruhm, welche wenig Gewicht haben, wenn man ſie mit der wahrhaften Nationalehre und den wahrhaften Nationalintereſſen vergleicht. Der Ruhm beſteht nicht darin, in Allem Erfolg zu haben, ſondern nur im Löblichen Erfolg zu haben. Ich will alſo hier nur die Gründe unterſuchen, welche in den Augen verſtändiger Leute einige Bedeutung haben können.

Wenn wir uns auf den Vertheidigungskrieg beſchränken, ſo wird, hat man geſagt, unſer Land der Kriegsſchauplatz und leidet mehr oder weniger durch Verwüſtungen, während der Angriffskrieg den Kriegsſchauplatz in des Feindes Land verlegt.

Man nimmt hier zunächſt an, der Krieg finde ſo gut bei Befolgung des Vertheidigungsſyſtems wie bei Befolgung des entgegengeſetzten Syſtems ſtatt. Ich habe indeß bewieſen, daß kein Syſtem ſo gut wie jenes den Krieg beſeitige. In allen Fällen, wo daſſelbe vor dieſer Calamität bewahrt, richtet dieſelbe auf keinem Gebiete Verwüſtungen an.

Man nimmt hier ferner an, die Vertheidigungsmittel reichten nicht aus, um den Feind an der Grenze aufzuhalten, denn ſonſt würde das Gebiet vor ihm geſchützt werden.

Nehmen wir aber den Fall an, daß die erſten Vertheidigungsmittel unzureichend geweſen, und daß der Feind ins Innre einge-

drungen ſei. Dann iſt ſein Untergang um ſo gewiſſer und die Wiederkehr eines ſolchen Unglücks um ſo entfernter. Nichts iſt gefährlicher als das Vorrücken in einem feindlichen und bewaffneten Lande, vorausgeſetzt die Regierung erfreue ſich des Vertrauens und der Liebe des Volks, welche Bedingung ich als eine nothwendige anerkannt habe. Folgendes iſt ein Auszug aus den Inſtruktionen Friedrichs II., Königs von Preußen, für die Offiziere ſeiner Armee: das Zeugniß eines ſo großen Feldherrn hat bei einem derartigen Gegenſtande einiges Gewicht:

„Wenn ich nur meinen Ruhm bezweckte, ſagt er, ſo würde ich den Krieg immer nur in meinem Lande führen, wegen der Vortheile, die ich hier finden würde. Hier dient jeder als Spion und der Feind könnte keinen Schritt thun, ohne verrathen zu werden. Man kann dreiſt große Abtheilungen ausrücken und ſie die Streiche führen laſſen, deren der Krieg fähig iſt.“

„Wenn der Feind geſchlagen wird, und in einigen Gefechten wird er es immer, ſo iſt jeder Bauer Soldat und zum Nachſetzen geeignet. Der große Kurfürſt erhielt den Beweis nach der Schlacht von Fehrbellin. Die Bauern tödteten mehr Soldaten als in der Schlacht getödtet worden waren. Ich ſelbſt habe dieß nach der Schlacht von Hohenfriedberg erlebt, wo die ſchleſiſchen Gebirgsbewohner uns viele Flüchtlinge der öſterreichiſchen Armee zuführten.“

Hier giebt alſo ein Kriegsmann zu, daß wenn er nur für den Ruhm, alſo für den Erfolg gekämpft hätte, nur in ſeinem Lande hätte kämpfen wollen. In denſelben Inſtruktionen empfiehlt er Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um das Land, in welchem man Krieg führt, für ſich zu haben.

Bemerken wir, daß der kriegführende Feind ſeine Verwüſtungen nicht weit ausdehnen kann, ohne ſeine Armee in einem ihm gefährlichen Lande zu zerſtreuen; daß er in dem Maaß wie er vorrückt, bedeutende Corps zurücklaſſen muß, um ſeine Communicationen zu ſichern; und daß er verloren iſt, wenn ſie ihm abgeſchnitten werden.

Und man führe nur nicht die Vorgänge in Frankreich als Beweis dafür an, daß die Bürger ſich nicht gegen regelmäßige Truppen vertheidigen können. Bonaparte hatte die Kräfte Frankreichs an ſeine Soldaten reducirt, die vor Kälte und Hunger umgekommen

waren; und nachdem er die Nation ihrer tapferſten Vertheidiger beraubt, hatte er den aufgeklärteſten und betriebſamſten Theil der Nation durch ſeine Kriege, ſeine Conſcriptionen und ſeinen Deſpotismus gegen ſich aufgebracht; und ſelbſt als ſeine Dummheiten aufs höchſte geſtiegen waren, hätte er ſich noch retten können, wenn er die Nation in Maſſe hätte aufbieten wollen; aber er fürchtete mehr die Freiheit der Franzoſen als die Coalitionen des Auslands und wurde grauſam dafür geſtraft.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von der Vertheidigung des Staats durch Milizen.

Wenn ſtehende Heere immer mit groſſen Nachtheilen und Gefahren verbunden ſind, wenn ſie überdieß nicht ausreichen, um den Nationen die Sicherheit zu verſchaffen, deren dieſelben gegen äuſſere Angriffe bedürfen, ſo fragt ſichs, ob die Nationen dieſen Vortheil durch Milizen erlangen können, d. h. durch eine gelegentliche Vereinigung der Bürger zur Vertheidigung des Landes und durch eine ſolche Organiſation, daß dieſelben, wenn die Gefahr vorüber iſt, zum ruhigen Leben und zu ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen zurückkehren können. Dieſe Frage hat die Publiciſten und ſogar viele ausgezeichnete Militairs, welche die Theorie mit der Praxis zu verbinden gewohnt ſind, beſchäftigt. Wenn ſich ein groſſer Staat gegen äuſſere Angriffe durch Milizen vertheidigen kann, ſo fordern ihn pecuniäre und politiſche Intereſſen auf, dieſem Mittel den Vorzug zu geben. In ökonomiſcher Hinſicht iſt es unvortheilhaft, ungeheure wiederkehrende Ausgaben zu machen, um einer möglicher Weiſe eintretenden Nothwendigkeit zu begegnen. In politiſcher Hinſicht iſt es unklug bedeutende Streitkräfte in Hände zu geben, welche dieſelben mißbrauchen können.

Milizen haben keinen dieſer beiden Nachtheile. Dieſelben können nicht gemißbraucht werden, und ihr Gebrauch verurſacht dem Staat nicht ſo groſſe Koſten, wenn der Staat ihre Hülfe entbehren kann. Es fragt ſich bloß, ob ſie dem beabſichtigten Zwecke entſprechen.

Die Kriegskunſt iſt durch die Fortſchritte der Civiliſation complicirter geworden. Mehrere Theile dieſer Kunſt erfordern jetzt Kenntniſſe, Talente, eine lange Praxis, welche nicht bei National-Milizen gefunden werden können, die aus Menſchen beſtehen, welche ſämmtlich noch andere Geſchäfte treiben. Die Artillerie, das Genieweſen erfordern Menſchen, die einen langen Unterricht genoſſen haben, und welche ihr ganzes Leben dem Waffenhandwerke widmen. Entgegengeſetzten Falls würde man gegen einen mit allen Fortſchritten der Kunſt ausgerüſteten Feind zu ſehr zurückſtehen. Man muß alſo fortwährend ſolche gebildete Corps haben, da man dieſelben im Augenblicke der Noth nicht bilden kann. Indeß brauchen ſie bei einem reinen Vertheidigungsſyſtem nicht ſo bedeutend zu ſein, als wenn man die Plätze im Innern vertheidigen und zugleich die feindlichen angreifen will.

Ich überlaſſe es den Männern von Fach zu entwickeln, wie ſich die Milizen am beſten zur Vertheidigung des Landes benutzen laſſen. Erfahrene Militairs haben ihre Meinung über dieſen Punkt abgegeben *); und je weitere Verbreitung das Vertheidigungs-Syſtem finden wird, deſto mehr wird ſich auch die Kunſt der Vertheidigung vervollkommnen; dann wird es noch ſchwerer werden, einer Nation anzukommen, welche alle ihre Mittel zu ihrem größten Vortheile zu gebrauchen verſteht **).

Schon ſcheint man zuzugeben, daß es angemeſſen ſein würde,

---

*) Dieß war die Meinung Machiavelli's. Guibert behauptet in ſeiner Taktik, daß die Milizen zur Vertheidigung eines Staates ausreichen. Er erklärt ſich gegen die feſten Plätze. In unſerer Zeit hat der General Tarayre dieſelbe Theorie aufgeſtellt.

**) Die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſcheinen das Vertheidigungsſyſtem begünſtigen zu müſſen. Wenn man z. B. von der Dampfartillerie wird Gebrauch machen können, wo die Kanonen hunderte von Kugeln in der Minute abſchießen können, ſo werden dieſelben mehr in den feſten Plätzen als von den Heeren in offenem Felde gebraucht werden. Wenn die Zerſtörungsmittel auf der See ſich vervielfältigen ſollten, ſo würde eine Kanonenſchaluppe einem Linienſchiffe trotzen können. Das Schießpulver hat allerdings die Unternehmungen der Europäer in Oſt- und Weſtindien begünſtigt, aber dieſe verſchiedenen Welttheile waren einander zu fremd, als daß die Entdeckungen ſich hätten raſch verbreiten können.

die Milizen in bewegliche und in ſeßhafte Nationalgarden zu theilen: die erſtern beſtehend aus jungen Leuten von 20—25 Jahren, welche noch nicht Familienhäupter und Vorſteher von Geſchäften ſind, und welche ins Feld rücken und ſich an den Ort der Gefahr begeben können; der andere Theil beſtehend aus allen andern Bürgern und namentlich aus denjenigen, welche ſich nicht ohne bedeutenden Schaden von ihren Familien und von ihren Geſchäften entfernen können. Dieſe bilden die Municipalgarde und ſtellen dem Feinde eine bewaffnete Bevölkerung entgegen, welche die bewegliche Armee unterſtüßt, wo ſich der Feind auch zeigen mag.

Bemerken Sie, welche Erſparniß ein ſolches Militairetat im Vergleich mit dem der meiſten großen Mächte gewährt. In jenem Falle hat der Schaz nur die Unterhaltung der Elite-Corps (welche um die Hälfte geringer als beim Angriffsſyſtem ſind) und von beweglichen Nationalgarden zu beſtreiten und dieſe können, wenn das Land nicht bedroht wird, ſehr vermindert werden und brauchen nur zwei oder drei Monate jährlich zu ihrer Uebung ins Feld zu rücken. Man brauchte ſie auch nur in dieſen Zeiten zu beſolden und ernähren.

Alle ſeßhaften Nationalgarden würden dem Publikum gar nichts und dem Lande ſehr wenig koſten. Die Ausrüſtung und die Waffen, mit denen ſich jeder in ſolchem Falle zu verſehen hat, ſind Ausgaben, welche ſich in der Summe der Privatausgaben verlieren und wegen der Sorgfalt, die jeder beobachtet, keiner häufigen Erneuerungen bedürfen; ebenſo verliert ſich die auf die den Dienſt zu verwendende Zeit in der Zeit, die jeder ſeinem Vergnügen widmet.

Die militairiſchen Anſtalten, die Schulen, die Munitions-Magazine, die Militairhoſpitäler, würden geringere Ausgaben als bei jedem andern Syſteme verurſachen, und der Abgang und Verluſt würde überall geringer ſein.

Wenn man dieſe Betrachtungen mit denen des vorigen Kapitels verbindet, ſo kann man behaupten, daß die Nationen, welche ein reines Defenſiv-Syſtem annehmen wollten, größere Sicherheit für geringere Koſten erhalten würden.

Wenn Milizen ein hinlängliches Mittel bieten, um die Nationen vor äußern Angriffen zu ſchützen, ſo ſind ſie um ſo mehr geeignet, dieſelben gegen innre Unternehmungen zu vertheidigen. Aufſtände werden am ſicherſten durch eine Kraft unterdrückt, welche überall vorhanden iſt, und welche bei der Aufrechterhaltung der guten Ordnung im höchſten Grade betheiligt iſt. Dieſelben ſind nirgends gefährlicher als in deſpotiſchen Staaten, welche von Meuchelmörderſchaaren vertheidigt werden. Hier bieten ſich Beiſpiele in Menge dar, und es iſt überflüſſig, ſolche anzuführen *).

Ich bitte Sie, meine Herren, daß das Syſtem, eine ganze Nation in ihren Milizen zu bewaffnen, nicht mit dem ausſchweifenden Plane eine ganze Nation zu Soldaten zu machen, zu verwechſeln; d. h. bewegliche und kriegsgeübte Corps zur Unterſtützung diplomatiſcher Intriguen und des Ehrgeizes eines Deſpoten zu bilden. Solche Thorheit iſt nur Leuten eingekommen, welche der politiſchen Oekonomie ganz fremd waren. Ein Landmann, ein Manufakturiſt, ein Kaufmann, ein Arbeiter, ein Arzt und alle andern nützlichen Beſchäftigungen verſchaffen der Geſellſchaft durch ihre Arbeit, das was ſie ernährt und erhält: ein Soldat zerſtört, was die andern produciren. Die produktiven Klaſſen in zerſtörende Klaſſen verwandeln oder auch nur den letztern mehr Wichtigkeit geben und fordern, daß jeder Menſch vor Allem Soldat ſei, das heißt die Nebenſache als die Hauptſache behandeln: das heißt dem Mangel, der

*) Die feſthaften Nationalgarden können nicht die Polizei verſehen, wenn die Regierung ſchlecht iſt, d. h. wenn die größere Anzahl von Bürgern zu Gunſten einer kleinern ausgebeutet wird, weil die Bürger eine ihnen feindliche Ordnung der Dinge alsdann ſchlecht vertheidigen. Zu gewiſſen Epochen haben die Regierungen ſich derſelben bedienen zu können geglaubt, indem ſie alle Offiziere ernannten und die Verfügung über ſie den Municipalbehörden abnahmen; indeß hat man ſie nie zu ſchlechten Plänen gebrauchen können, und unter einer guten Regierung haben die Municipalgarden immer zur Erhaltung der Ordnung hingereicht. Wenn im Intereſſe des Landes regiert wird, ſo ſind die Urheber der Unordnungen in ſo kleiner Anzahl, daß die erſten beſten hinzukommenden Bürger, ſelbſt wenn ſie ohne Waffen ſind, hinreichen, um ſie den Behörden zu überliefern. In den Vereinigten Staaten giebt es weder Gendarmen noch Nationalgarden zur Erhaltung der Ordnung und nirgends wird ſie beſſer aufrechterhalten.

tödtet, vor dem Ueberfluſſe, der erhält, den Vorzug geben. Eine Nation von Soldaten kann nur von Räubereien ſubſiſtiren; wenn ſie nichts producirt und nur conſumirt, ſo muß ſie nothwendiger Weiſe diejenigen, welche produciren, plündern; und nachdem ſie Alles, was ihr zugänglich iſt, geplündert hat, Freunde und Feinde, muß ſie ſich ſelbſt aufzehren. Die Geſchichte liefert uns zahlloſe Beiſpiele davon.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Ausgaben für die Militair-Marine.

Bei der Lage der Völker Europas fragt man ſich, ob eine Schiffsarmee eine zweckmäßige iſt. Es können mehrere gute Gründe dafür und dagegen angeführt werden, und dieſe Gründe haben je nach der geographiſchen Lage eines Volks und der Natur ihrer Beziehungen mehr oder weniger Gewicht.

Seitdem die überſeeiſchen Länder beſſer bekannt ſind, und ſeitdem die Fortſchritte der Schifffahrt die entfernteſten Oerter der Erde mit einander verbunden haben, haben die maritimen Länder Europas die Meere mit ihren Kauffahrteiſchiffen bedeckt. Wenn die erſte Pflicht des Staates iſt, ſeine Bürger zu ſchützen, ſo muß er ſich die Mittel verſchaffen, ſeine Streitkräfte ſo weit hin zu verſenden, wie ſeine Kauffahrteiſchiffe ſegeln. Es wäre indeß unſinnig, dieſer Pflicht eine unendliche Ausdehnung zu geben. Die Regierung braucht nicht überall, wo der Handelsgeiſt ſich hinwagt, helfend einzutreten, noch eine Ausgabe von 10 Millionen zu machen, um einen Gewinnſt von 10,000 Frs. zu beſchützen. Der Staat iſt ſeinen Schutz nur dann ſeinen Bürgern ſchuldig, wenn das Völkerrecht und die Menſchenrechte gegen ſie verletzt worden ſind. Es iſt Sache ihrer Klugheit, ſich gegen andere Gefahren vorzuſehen und ihnen zu trotzen, wenn ſie hinlängliche Gründe dazu haben.

Was den Nutzen einer Militairmarine zur Vertheidigung unſerer Küſten betrifft, ſo werde ich hierauf antworten, was ich bei Gelegenheit einer Landinvaſion geantwortet habe: die Milizen mögen ſo

organiſirt ſein, daß ſie ſich raſch vereinigen können und die Nation möge Einrichtungen haben, welche ſie liebt und welche ſie ernſtlich zu vertheidigen geneigt iſt; in einem ſolchen Falle iſt eine Landung ſchwerlich zu fürchten. Wenn der Feind thöricht genug wäre, um eine Nation anzugreifen, welche den Ausländern den Vortheil einer freien Communication mit ihr darböte, ſo würde er mehr zu verlieren als zu gewinnen haben, wenn er eine Landung bewerkſtelligte, welche nie ein wichtiges Reſultat herbeiführen könnte.

Ich ſchließe übrigens nicht die gebräuchlichen Vertheidigungsmaaßregeln an zugänglichern Punkten der Küſte aus: Forts, Batterieen und Kanonierſchaluppen. Ich betrachte nur zahlreiche Geſchwader, von denen jedes Schiff eine Million koſtet und nur wenige Jahre dauert, als zu wenig nützlich für eine Nation, um ſie für die gebrachten Opfer zu entſchädigen.

Die großen Schiffsarmeen ſind nicht von großem Nutzen bei der Vertheidigung des Handels, den ſie gegen die Kaperſchiffe nicht ſchützen. Kleine Schiffe ſind geeigneter zum Aufbringen der Kaper *). Auch das Syſtem der Kaper ſelbſt wird der Zeit und der Bildung weichen. Man wird den Diebſtahl des Privateigenthums auf dem Meere abſchaffen, wie man ihn, ſelbſt im Kriege, auf den großen Straßen abgeſchafft hat. Die von den Kapern gemachten Priſen kommen nur Privatleuten zu Gute, welche wenig Theilnahme verdienen, und welche in einem wahrhaften und ehrenwerthen Handel nicht weniger bedeutende und ehrenwerthere Gewinnſte machen könnten. Wenn alſo die kriegführenden Mächte die Kapereien abſchafften, ſo würden ſie keins der zum Kriege nöthigen Hülfsmittel verlieren **).

*) Man kann der hier aufgeſtellten Behauptung entgegenſetzen, daß die engliſche Marine im Kriege am Anfange des Jahrhunderts ihre Handelsfahrzeuge durch Zerſtörung der feindlichen Marine geſchützt hat: aber um welchen Preis? Uebrigens iſt es nicht einmal richtig, daß der engliſche Handel durch dieſe mächtige Marine geſchützt worden, und ähnliche politiſche Combinationen werden nicht wieder eintreten. Schon mehrmals hat die Furcht vor einem Kriege mit den Vereinigten Staaten den Handel Großbritanniens zum Zittern gebracht. Wie erſt dann, wenn die Schiffe mehrer neuer großer Seemächte die Meere bedecken werden?

**) Die Engländer haben allerdings das Sicherheitsgefühl von Privatleuten, welche in fernen Seeſtrichen die in Europa ausgebrochenen Feindſeligkeiten nicht kannten, benutzt, um ſich ihrer Schiffe zu bemächtigen. Es iſt dieß eine Art See-

Sie müſſen ihren Feind ſchwächen, wird man ſagen, aber ſie ſchwächen ſich zugleich ſelbſt. Ich glaube übrigens auch nicht, daß die Gewinnſte, welche Privatleute im Seehandel machen, ihren Regierungen große augenblickliche Hülfsmittel liefern. Die Induſtrie im Allgemeinen (von welcher der auswärtige Handel nur ein kleiner Theil iſt) die früher geſammelten Kapitalien liefern einer kriegeriſchen Regierung (wenn man unglücklicher Weiſe eine ſolche hat) die Mittel zum Kriege.

Die Ausrüſtung iſt noch die geringſte Ausgabe, welche eine Flotte verurſacht. Sie muß auf allen Punkten Anlegeplätze und Mittel ſich zu verproviantiren haben; England braucht z. B. Häfen in Gibraltar, in Malta, Korfu, an der afrikaniſchen Küſte, in Aſien, in Afrika, in Kingſton, in Halifax; der Erhaltung dieſer Häfen wegen muß es Kriege führen, ſich bei allen Intriguen der vier Welttheile betheiligen und ungeheure Koſten beſtreiten. — Es wird durch ſeinen Handel entſchädigt, wird man ſagen. — Würde aber ſein Handel nicht auch ohne dieſen militairiſchen Aufwand ſtattfinden können? Macht man mit dem Säbel in der Hand gute Geſchäfte? England verkauft ſeine Waaren im Archipel, im Orient, in Nord- und Südamerika, weil es Waaren fabricirt, welche den Conſumenten dieſer verſchiedenen Gegenden zuſagen und weil es dieſelben billig liefert. Die Kanonen haben keinen Einfluß hierauf.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß ein Syſtem, welches die Urſachen des Krieges beſeitigt nicht zur Anwendung der Kriege im Allgemeinen hinreicht: es müſſen auch keine andern Inſtitutionen, welche denſelben veranlaſſen und ihm Nahrung geben, vorhanden ſein.

Die Freilaſſung der Kolonieen zeigt uns ſchon die gänzliche Vernichtung einer an blutiger Streitigkeit fruchtbaren Quelle. Alle Länder, die jetzt noch ſo heißen, werden aller Wahrſcheinlichkeit nach vor dem Ablaufe des Jahrhunderts unabhängig werden und werden ein Intereſſe haben, freie Handelsbeziehungen mit Europa zu unter-

raub, deſſen ſich dieſe Nation nicht mehr ſchuldig machen wird, wenn das Völkerrecht beſſer anerkannt ſein wird

halten, wie Europa ein Intereſſe haben wird, ſolche mit ihren zu unterhalten *).

Die Diplomatie iſt ebenfalls eine Quelle von Streitigkeiten. Der Friede iſt das dauernde Intereſſe aller Nationen, weil der Friede die dem Handel, der Wiſſenſchaften und der Gewerbthätigkeit nützlichen Verbindungen unterhält. Ein reines Vertheidigungsſyſtem iſt den Miniſtern und Unterhändlern nicht ſehr günſtig, da dieſe ſich nothwendig zu machen ſuchen. Die Diplomatie vermiſcht die Intereſſen der Völker mit denen der fürſtlichen Familien und ihrer Miniſter. Es iſt bekannt, daß das verderbliche Bündniß Frankreichs mit Oeſterreich und die Niederlage bei Roßbach durch einen Vers des Königs von Preußen auf den damaligen Miniſter Kardinal Bernis veranlaßt wurden **).

Das wahre Mittel, den Frieden zu erhalten, beſteht darin, daß man gegen die Ausländer gerecht ſei, daß man ihnen nicht ſeine Politik und ſeine Pläne aufzudrängen ſuche, und daß man vorbereitet ſei, ſich in Maſſe gegen jeden Einfall zu erheben. Dazu braucht man keine Geſandten. Es iſt dieß eine alte Thorheit, welcher die Zeit ihr Recht widerfahren laſſen wird ***).

---

*) Die Kolonieen in Aſien werden länger als die andern in Abhängigkeit bleiben, weil die große Bevölkerung der orientaliſchen Länder die Europäer vom Mutterlande abhängiger macht. Man kann weder die Aſiaten wie die Eingebornen von Amerika austreiben, noch kann man ihnen die europäiſchen Sitten einimpfen, welche nothwendiger Weiſe zur Unabhängigkeit führen. Die afrikaniſchen Kolonieen werden aus demſelben Grunde lange abhängig bleiben; aber endlich werden alle frei werden, weil es gegen die Natur der Sachen und gegen das Intereſſe der Menſchen iſt, daß ſie Menſchen gehorchen, welche in einem andern Klima wohnen und welche andere Intereſſen als ſie haben.

**) Lettre de Bernis la stérile abondance.

***) Meine Abſicht iſt nicht, die diplomatiſchen Agenten zu demüthigen, welche, wenn man von den Prunkgeſellſchaften abſieht, eine große Anzahl verdienſtvoller Männer aufzuweiſen haben, welche die im Texte ausgeſprochenen Anſichten theilen. Uebrigens giebt die Aufhebung der unnützen Ausgabe für die Prunkgeſellſchaften den Handelsconſuln eine größere Bedeutung, und dieſe ſind nothwendige und achtungswerthe Beamte, welche die Intereſſen ihrer Mitbürger oft mit großer Aufopferung vertheidigen. Sie ſollten vielleicht allein die beglaubigten Agenten ihrer Nation bilden. Durch die Geſandtſchaften erfährt man nie etwas Wichtiges hinſichtlich der auswärtigen Nationen, weil ihnen die auswärtigen Mächte am meiſten mißtrauen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Ausgaben für öffentliche Anſtalten.

Man muß ſich deutlich machen, was hier unter den Worten öffentliche Anſtalten verſtanden wird. Wir verſtehen darunter Anſtalten, welche die Auslage, den Vorſchuß eines Kapitals erfordert haben, deſſen Rente vom Publikum verzehrt wird; d. h. zu Gunſten, zum Vortheil des Publikums. Eine Straße, eine Brücke, ein öffentliches Gebäude ſind öffentliche Anſtalten, deren Rente in dem Dienſte beſteht, welchen ſie dem Publikum leiſten. Aber die Einſetzung eines öffentlichen Amtes iſt nicht eine öffentliche Anſtalt, weil ein Amt keine Auslage, kein vom Publikum geliefertes Kapital erfordert; daſſelbe iſt bloß ein von der Gemeinſchaft der Bürger gekaufter und conſumirter Dienſt.

Da wir öffentliche Ausgaben ſowohl die Ausgaben eines Theils der Nation, einer Gemeinde, wie die Ausgaben der ganzen Nation genannt haben, ſo werden wir auch unter dem Namen öffentliche Anſtalten diejenigen, welche im Intereſſe der ganzen Nation errichtet ſind, wie diejenigen, welche nur im Intereſſe eines Theils der Nation errichtet ſind, zuſammenfaſſen. Die Principien ſind für alle gemeinſchaftlich gemachten Ausgaben dieſelben; nur der Betrag derſelben iſt verſchieden.

Zu den laufenden und jährlichen Ausgaben für öffentliche Anſtalten ſind nur die für ihre Unterhaltung nöthigen Koſten zu rechnen, denn die erſte Auslage iſt ein angeſammeltes und eingelegtes Kapital. Wenn die Regierung eine Brücke bauen läßt, ſo iſt dieſe Brücke ein

Produkt, welches, vorausgeſetzt, daß es nicht zu theuer ſei, ſo viel werth iſt als es gekoſtet hat. Die Nation iſt alſo nach der Vollendung dieſes Werks ſo reich wie vorher. Sie hat nur noch die nöthigen Unterhaltungskoſten zu tragen. Man kann ein ſolches Werk mit den Häuſern vergleichen, welche Privatperſonen bauen laſſen; ein gut ausgeführter Bau dieſer Art beeinträchtigt das Vermögen eines Privatmanns nicht, vorausgeſetzt der ſich daraus ergebende Genuß ſei ein hinlänglicher Gewinnſt des gebrauchten Kapitals. In dieſem Fall kann der Genuß nach dem Miethszinſe geſchätzt werden.

Man hat keine ſo ſichere Regel, um den Genuß zu ſchätzen, welchen eine Brücke in der Mitte einer Stadt gewährt, da die Stadt keinen Miethszins davon ziehen kann *); indeß iſt dieſer Genuß ein wirklicher, man würde ihn bezahlen, wenn man ihn durchaus bezahlen müßte; und da er auch denjenigen zugänglich gemacht iſt, welche die Ausgabe dafür nicht würden beſtreiten können, wenn er bezahlt werden müßte, ſo müſſen wir ihn als eine Genußvermehrung betrachten, welcher die Bedeutung einer Einkommensvermehrung für den unbegüterten Theil der Nation hat. Die Anſtalten im öffentlichen Intereſſe ſind alſo eine gezwungene Kapitalanſammlung, welche im Allgemeinen vom Vermögen der Bürger im Verhältniß zu ihren Fähigkeiten genommen wird, und welche in Genüſſen an die unbegüterte Klaſſe nicht in Verhältniß zu ihren Fähigkeiten, ſondern in Verhältniß zu dem bei ihr vorhandenen Bedürfniſſe dieſer Anſtalten vertheilt wird. Dieſelben ſind weſentlich wohlthätig, und mit Recht hat man eine hohe Meinung von einem Volke, welches viele Bauten von allgemeinem und anerkanntem Nutzen beſitzt.

Die meiſten öffentlichen Anſtalten verurſachen noch andere Koſten als die der erſten Anlage. Die Ausgaben für die Kranken eines Hoſpitals ſind andere und gewöhnlich weit bedeutendere Ausgaben, als die für die Unterhaltung des Gebäudes erforderlichen. Dieſe

*) Ein Brückenzoll würde nur eine unvollkommene Idee von dem Genuſſe geben, welchen das Publikum durch den freien Uebergang erhält; denn ein Zoll giebt eine Idee von dem Werthe der Brücke für diejenigen, welche ihn bezahlen können, aber keine Idee von dem Dienſte, welchen er denjenigen leiſten würde, die ihn nicht bezahlen können.

Ausgaben werden wir bei Betrachtung der für öffentliche Unterſtützungen beſtimmten Ausgaben beurtheilen.

Eine allgemeine Betrachtung beherrſcht dieſen Gegenſtand: um die auf Koſten des Publikums angelegten Anſtalten billigen zu können, müſſen dieſelben dem Publikum einen Vortheil verſchaffen, welcher den ihm deswegen auferlegten Opfern gleich kömmt, und obgleich die Koſten der erſten Einrichtung mehr die Anlegung eines Kapitals als eine Ausgabe ſind, ſo iſt das Publikum doch berechtigt, von denjenigen, welche dieſe gezwungene Anlegung für es beſorgen, zu fordern, daß der Vortheil, den es dadurch erhält, wenigſtens ſo groß ſei wie das Einkommen, welches es davon erwarten darf.

Napoleon hat 50 Millionen Frs. ausgegeben, um den Louvre zu vollenden und um eine Gallerie zu erbauen, welche der dieſen Palaſt mit dem Louvre verbindenden entſpricht; und trotz dieſer ungeheuren Summe iſt das Unternehmen bei Weitem noch nicht beendet *). Wenn es je beendet werden ſollte, ſo könnte man fragen, ob das Publikum einen andern Vortheil von ſeinem Gelde erhält, als daß die Regierung Wohnungen an Günſtlinge vertheilen kann, und daß eines der bevölkertſten Viertel von Paris verſperrt wird **). Und angenommen man könne beweiſen, die Verſchönerung der Hauptſtadt ſei ein Vortheil, welcher eine ſo große Ausgabe rechtfertigen könne,

*) Man ſehe den Bericht, welchen der Miniſter des Innern dem geſetzgebenden Corps im Jahre 1813 erſtattete. Die 50 Millionen decken nur die bis zu dieſem Zeitpunkte gemachten Ausgaben; ſeitdem ſind neue Ausgaben gemacht worden, aber mit nicht mehr Verſtand. Nur die Vollendung des alten Louvre war vernünftig. Derſelbe Bericht gab den Koſtenanſchlag für den Palaſt des Königs von Rom auf 20 Millionen an. Dieſer Entwurf war nicht verſtändiger als der vorige. Die Pläne der Architekten müſſen von einem Staatsmanne revidirt werden; ein Staatsmann, der darüber urtheilen will, muß aber Geſchmack, Sinn für Sparſamkeit und geſundes Urtheil haben. Man hat Ludwig XIV. des Mangels an Sparſamkeit bei ſeinen Bauten beſchuldigt, und es iſt nicht ausgemacht, daß er Geſchmack gehabt habe, wogegen wenigſtens die von ihm angenommenen Pläne des Schloſſes von Verſailles, des Invalidenhauſes, der Sternwarte, des Vendôme-Platzes zu ſprechen ſcheinen.

**) Die zweite Gallerie könnte nie ein ſymmetriſches Verhältniß zur erſten erhalten, weil die Tuilerieen und der Louvre keine parallele und ſymmetriſche Lage haben.

ſo würde ſich leicht beweiſen laſſen, daß für dieſelbe Summe funfzig Gebäude für verſchiedene öffentliche Zwecke, und zwar ſchönere und beſonders nützlichere Gebäude erbaut werden könnten *).

Das Publikum darf ferner fordern, daß ein öffentliches Gebäude nicht prunkvoller erbaut werde, als der Zweck deſſelben es fordert. Es mag nützlich ſein, den Kaufleuten einen Verſammlungsplatz darzubieten, wo ſie ihre Geſchäfte abmachen können, obwohl die Kaufleute auch ohne Zuthun der Regierung ſchon einen Verſammlungsplatz finden würden. Aber dieſer Verſammlungsplatz könnte in großen Städten jedenfalls bequem und groß ſein; er könnte in einem edlen, ſtrengen, ſeinem Zwecke entſprechenden Geſchmacke aufgeführt ſein und zur Verſchönerung einer Hauptſtadt dienen, ohne einen Säulenluxus und eine Größe zu haben, wie Griechenlands und Roms Tempel ſie nie hatten **). Die Reiſenden ſagen, in Petersburg hätte die Pracht der Gebäude einen theatraliſchen Anſtrich und in Dublin verdeckten ſchöne Façaden ſchmutzige und ärmliche Straßen.

Das Publikum iſt berechtigt, ein Ehrendenkmal zu tadeln, das weder den Zweck hat, öffentliche Tugenden zu belohnen, noch den, die Nation zu ehren, wie z. B. eine Bußkapelle. Wenn man einem verächtlichen ***) oder ſchlechten †) Könige Statuen errichtet, ſo beleidigt man den geſunden Sinn der Nation. Denkmäler, welche

*) Wie vortheilhaft wäre es nicht für die Verſchönerung und für die Geſundheit von Paris geweſen, wenn die ſchmutzigen Rinnſteine in der Mitte der Straßen durch unterirdiſche Rinnen erſetzt worden wären? Um dieſen Vortheil würde eine zahlreiche Bevölkerung Jahrhunderte lang täglich genoſſen haben.

**) Derartige Gebäude müßten bequem, aber einfach ſein, ſchon um den Kaufleuten zu zeigen, daß die Erfolge der Induſtrie auf der Gewohnheit der Sparſamkeit beruhen. Prachtvolle Gebäude paſſen nur für Finanzpächter, welche ſich durch das allgemeine Elend bereichert haben.

***) In London ſieht man eine Statue Karls II., welcher die Intereſſen ſeines Landes den Höflingen verkaufte.

†) Im Hofe von Whitehall ſteht man die Reiterſtatue Jakobs II., welcher den Richter Jefferies beſchützte. Paris zeigt wiederum die Statue Ludwigs XIII., welcher ſeinen Freund Cinq-Mars und den ehrenwerthen de Thou hinrichten ließ.

ein Fürſt ſich zu Ehren auf Koſten der Nation errichten läßt, ſind faſt lächerlich *).

Wenn es eine Nation für angemeſſen hält, nur in ſo weit Ausgaben zu machen, als ſie einen dem gebrachten Opfer entſprechenden Genuß dafür erhält, ſo werden wir daraus folgern, daß die öffentlichen Anſtalten ſo weit wie irgend möglich von den Lokalitäten, welche die Koſten beſtreiten müſſen, angeordnet und unterhalten werden müſſen. In der That, wenn es ſchon ſchwierig für einen öffentlichen Beamten iſt, die zu tragenden Koſten und den zu erwartenden Vortheil richtig zu vergleichen, ſo wird die Sache noch ſchwieriger, wenn der öffentliche Beamte entfernt wohnt und mit einer Menge anderer Angelegenheiten beſchäftigt iſt. Es iſt daher ſehr zu fürchten, daß die Geſellſchaft oder der Theil der Geſellſchaft, welchen die Sache angeht, eine ſchlechte Speculation mache. Wenn in Lyon eine Straße durchgebrochen werden ſoll, ſo werden die Bewohner von Lyon am beſten darüber urtheilen können, und da es ſchwer für ſie ſein würde, ſelbſt die Sache zu berathen, ſo müſſen ihre ſtädtiſchen Behörden dieſelbe berathen; wenn ſie aber, wie es die franzöſiſche Geſetzgebung erfordert, an einen Miniſter in Paris berichten müſſen, und wenn die Miniſter, nachdem er ſeine Beamten zu Rathe gezogen, den Plan modificirt, ihn gänzlich verändert, oder aufhebt, ſo entſcheiden nicht mehr die Behörden, welche die Sache am beſten kennen, ſondern derjenige, der ſie am wenigſten kennt **).

Er zieht die Lokalbehörden zu Rathe, wird man einwenden.

*) Man weiß, welchen Werth die Komödie hat, ſolche Denkmäler von beſoldeten Höflingen beantragen zu laſſen. So erhielten Ludwig XIV., Ludwig XV. und Napoleon Statuen und Triumphbögen zu ihren Lebzeiten.

**) Vermöge einer Fiction, welche in den Augen der Vernunft ſchwer zu rechtfertigen ſcheint, werden die Gemeinden in Frankreich als Unmündige betrachtet und dürfen ihre Intereſſen nicht ohne Genehmigung der Regierung entſcheiden. Wenn die Gemeinden ihre Beamten ſelbſt ernennten und wenn die Theilnahme einer gewiſſen Anzahl von ihnen nothwendig wäre, um den Entſcheidungen dieſer Gültigkeit zu geben, ſo würden ihre Intereſſen wahrſcheinlich beſſer wahrgenommen werden als es in den Bureaux eines Miniſters oder eines von ihm ernannten Kommiſſarius geſchieht, da dieſe ein geringeres Intereſſe als die Bewohner der Oertlichkeit haben, die Sache raſch und gut auszuführen. Politiſche Fiktionen taugen ſelten zu etwas.

Aber vorausgeſetzt, er folge ihrer Anſicht und nicht ſeiner eignen oder der ſeiner Bureaux, ſo laſtet doch die Verantwortlichkeit nicht mehr auf den Lokalbehörden; der Tadel oder die Ehre kommen nicht ihnen zu; die Sache wird auf eine ſchlaffe, langſame Weiſe ausgeführt, wird nicht angefangen oder nie beendet. Hieraus darf freilich nicht gefolgert werden, daß Bauten, welche für das ganze Reich ein Intereſſe haben, wie Arbeiten auf den großen Communicationslinien, von den Lokalbehörden zu entſcheiden ſeien. Die Lokalitäten dürfen nicht allein die Koſten ſolcher Arbeiten tragen, weil ſie nicht allein den Genuß derſelben haben, und es wäre wohl möglich, daß ſie ſich mehr vom Lokalintereſſe als vom allgemeinen Intereſſe beſtimmen ließen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Ausgaben für die Communicationswege und namentlich für die großen Straßen.

Die Leichtigkeit der Communicationen iſt die erſte Grundlage der Geſellſchaft. Wenn unüberſteigliche Hinderniſſe die Communicationen hinderten, ſo würde jedes Individuum unſerer Gattung in ſeiner Iſolirtheit hinſichtlich der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und hinſichtlich ſeiner Genüſſe nur etwas über dem Affen und unter den wilden Völkerſchaften ſtehen; denn dieſe haben wenigſtens eine Sprache, machen wenigſtens einige gemeinſchaftliche Anſtrengungen und haben wenigſtens den Anfang eines geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Die Mittel, vermöge welcher die Menſchen unter einander communiciren, ſind die Fähigkeit, ſich zu bewegen, um ſich einander zu nähern, die Sprache, um ſich ihre Gedanken in der Nähe mitzutheilen und die Schrift für Mittheilungen in der Ferne.

Wir ſprechen noch nicht von den Mitteln des geſellſchaftlichen Körpers, die Mittheilung der Gedanken zu begünſtigen; ich will Ihnen bloß bemerklich machen, daß die Fähigkeit, ſich durch die Sprache oder durch die Schrift zu verſtändigen den Menſchen zu nichts helfen würde, wenn ſie nicht die Fähigkeit hätten, ſich zu einander zu bewegen, denn man muß ſich vereinigen können, um zu ſprechen, und der Bote, der unſere Briefe oder Bücher überbringt, muß von einem Orte zum andern gehen können.

Bemerken Sie ferner, daß wenn der Menſch in Folge ſeiner Geſelligkeit dahin gelangt iſt, Produkte zu erzeugen, daß wenn er bei der Fabrikation eine große Theilung der Arbeit eingeführt hat, er

außer ſeinen Gedanken auch die meiſten ſeiner Produkte muß transportiren können, da dieſelben nicht an den Orten fabricirt werden, wo ſie conſumirt werden.

Dieß iſt der Grund der ungeheuren Wichtigkeit der materiellen Communications- und Transportmittel und das Intereſſe der Geſellſchaft, ſie zu erleichtern. Man könnte ſagen, daß ein Land nur im Verhältniß zu ſeinen Communicationsmitteln civiliſirt iſt.

Da uns die Natur die Fähigkeit der Bewegung gegeben hat, ſo ſcheint ſie uns Alles in dieſer Beziehung gegeben zu haben; wenn man aber auf eine aufmerkſame Prüfung des Gegenſtandes eingeht, ſo bemerkt man, daß ſie uns mit Verleihung dieſer koſtbaren Fähigkeit auch zahlloſe Hinderniſſe in den Weg gelegt hat. In den Klimaten, welche weder die Gluth der Sonne ausgetrocknet, noch ihre ſchräg fallenden Strahlen erreicht haben, finden wir eine Menge Vegetabilien, welche unſern Blick begrenzen und unſere Schritte aufhalten. In den Wüſten Arabiens und Afrikas finden wir keine Quellen oder Bäche, um unſern Durſt zu löſchen. Die Gegenden, welche wir durchwandern müſſen, ſind zuweilen von Flüſſen, Sümpfen, Gebirgszügen durchſchnitten und das Meer ſetzt uns ein unüberſteigliches Hinderniß entgegen, bis unſere Geſchicklichkeit es zu einem der nützlichſten Transportmittel macht.

Ueberall finden wir zu überſteigende Hinderniſſe, ungerechnet diejenigen, welche unſere Unerfahrenheit zu oft leichten hinzugefügt hat, wie die Schwierigkeiten, welche eine falſche Politik der Einfuhr ausländiſcher Waaren und zuweilen ſelbſt der Circulation inländiſcher Produkte entgegenſtellt, wie die Eingangsſteuern an den Thoren der Städte, die Zölle, die Päſſe, die Beſchädigungen, alle Uebelſtände, welche eine Folge einer zu großen oder zu geringen Polizei ſind.

In dem Maaße, wie es uns durch die Fortſchritte der Civiliſation gelingt, die Anzahl oder die Stärke dieſer Hinderniſſe zu vermindern, erlangen wir Erſparniſſe bei den Produktionskoſten; die Produkte ſinken im Preiſe, und demnach ſteigen die Gewinnſte der Produktion; Sie wiſſen aber, daß die Nationen um ſo reicher ſind, je billiger die Produkte ſind. Wenn die verſchiedenen Theile eines Reiches wie Frankreich keine leichten Communicationen unter einander hätten, wenn man Leinenwaaren der Bretagne, Lyoner Seidenſtoffe,

Burgunder Weine, Getraide der Picardie nur auf dem Rücken von Maulthieren nach Paris transportiren könnte, so würden diese Produkte ungeheuer theuer werden; eine große Zahl von Consumenten würde sie entbehren müssen; viele Producenten würden sie wegen Mangel an Absatz nicht produciren; es würde weniger Gewinnst bei der Produktion, weniger durch die Consumtion befriedigte Bedürfnisse geben.

Versetzen wir uns in der Phantasie in gewisse Gebirgsgegenden der Auvergne oder des Jura; wir finden hier herrliche Fichten, die man für einen Franc kaufen kann, die man aber von dem Orte, wo die Natur sie hat wachsen lassen, nicht wegschaffen kann. In einer Entfernung von zwanzig Meilen, auf den Zimmerplätzen einer Stadt, würde ein jeder dieser schönen Bäume vielleicht mit 40 Frs. bezahlt werden. Wenn die Regierung eine gute Straße eröffnet, welche den Transport derselben gestattet, so steigt also eine Summe von einem Franc auf vierzig Francs.

Eine hypothetische Berechnung wird uns begreiflich machen, wie dieser erzeugte Werth, multiplicirt mit allen Bäumen des Waldes, unter den Producenten und Consumenten vertheilt werden würde. Fünf Frs. vom Preise des Holzes würden vielleicht auf die Verzinsung des Kapitals kommen, welches die Anlegung der Straße erforderte, 15 Frs. auf das Fällen des Holzes und das Fuhrlohn. Die Eröffnung dieses Absatzweges und die Vermehrung der Nachfrage an dem Orte der Produktion würden den Werth des Holzes vervierfachen, d. h. der Grundeigenthümer würde seine Bäume zu 4 Frs. verkaufen. Alle diese Kosten würden den Werth jedes Baumes am Orte der Consumtion erst auf 24 Frs. bringen. Wenn die Produktionskosten auf diesem Satze stehen blieben, so würden die Consumenten 16 Frs. dabei gewinnen, da sie dasselbe Produkt vorher mit 40 Frs. bezahlten; so würden sich also der Grundeigenthümer, die Arbeitsleute, die Fuhrleute und die Consumenten in diesen ungeheuren Gewinnst theilen. Man verändere die Zahlen, je nach dem Orte der Erzeugung und nach dem Orte der Consumtion, und die Vermehrung der Nachfrage, welche die Folge eines zugänglicheren Preises sein würde, so wird man sich auch eine annähernde Idee von

dem Vortheile machen können, welchen die Eröffnung von Communicationen einem ganzen Lande gewähren kann.

Ich habe noch nicht gesagt, daß eine gute Straße in den Gebirgsgegenden den Preis der Produkte der Ebene herabsetzen würde, den Preis der Kolonialwaaren z. B., welche der Handel ihnen zuführt. Nehmen wir an, daß diese Waaren durchschnittlich um 10% in den Gebirgsgegenden im Preise sinken, so werden die Gebirgsbewohner, wenn sie früher für 100,000 Frs consumirten, jetzt dieselben Waaren für 90,000 Frs. erhalten; sie werden also jetzt eine Summe von 10,000 Frs. übrig behalten, welche sie für den Ankauf anderer Gegenstände verwenden können oder auch für die Consumtion einer größern Menge von Waaren der Ebene, wenn sie dieß vorziehen. Das Einkommen des Landes hat sich also um 10,000 Frs. vermehrt.

Bemerken Sie, meine Herren, daß ich etwas, was die Einen nur auf Kosten der Andern erhalten, nie Vermehrung des Einkommens nenne. Wenn die Kaufleute den Consumenten der Gebirgsgegenden jetzt für 90,000 Frs. verkaufen, was sie früher nur für 100,000 Frs. verkaufen konnten, so liegt der Grund darin, daß sie jetzt für 10,000 Frs. weniger Transportkosten haben. Sie gewinnen jetzt eben so viel an der Waare, und die an den Kosten gesparten 10,000 Frs. vermindern nicht die allgemeinen Gewinnste der Gesellschaft; denn diese auf der einen Seite gesparten 10,000 Frs. werden auf der andern Seite verausgabt, und was für sie gekauft wird, bezahlt ebenfalls produktive Dienste.

Alle diese Vermehrungen des Einkommens, welche das Resultat erleichterter Communicationen sind, lassen sich in einem großen Staate gar nicht berechnen. Ludwig XIV. hat große Ausgaben, zu große Ausgaben für die Anlegung der Hauptstraßen in Frankreich gemacht; wären diese weniger prächtig angelegt worden, so würden sie solider und leichter zu erhalten gewesen sein, und schlechte Vicinalwege vermindern die Dienste, welche diese leisten könnten, vielleicht um die Hälfte. Trotz der bedeutenden Summen, die sie gekostet haben, und obwohl sie viel zu wünschen übrig lassen, bin ich dennoch überzeugt, daß sie der französischen Nation größere Vortheile verschafft haben, als die Ausgabe betragen hat.

In England ſcheint man zu ſehr der Anſicht zu huldigen, daß öffentliche Gebäude, Kanäle, Schifffahrtsbaſſins nicht angelegt zu werden verdienen, wenn ſie nicht die Zinſen für die Auslagen und die Unterhaltungskoſten einbringen. Hieraus ergiebt ſich ein gewiſſes Vorurtheil gegen Unternehmungen, auf welche ſich Privatgeſellſchaften nicht einlaſſen wollten, und welche der Unterſtützung und der Fonds der Regierung d. h. der Nation bedürfen *).

Wenn man unter dem Vorwande, daß die Zinſen für die Auslagen und die Unterhaltungskoſten einer öffentlichen Anſtalt, von denen die ſie gebrauchen, alſo durch Zölle, erlegt werden müſſen, viele Leute von dem Gebrauche derſelben abhält; ſo beraubt man ſie der vielen indirekten Früchte, welche ſich daraus ergeben könnten, und welche, wenn ſie Jahrhunderte lang vermittelſt einer dauernden Anlage vervielfältigt werden, jeder Berechnung entgehen; d. h. man beraubt die ganze Nation vielleicht gerade des hauptſächlichſten Verdienſtes der Anlage **).

Man kann, glaube ich, die Communicationsmittel, wenn ſie verſtändig entworfen ſind, zu den wohlverſtandenſten geſellſchaftlichen Ausgaben rechnen. Es haben dieſelben eine Verminderung der Produktionskoſten im Allgemeinen, ein Sinken des Preiſes aller Produkte zur Folge, und dieß iſt ein Vortheil für die Geſellſchaft. Aber welcher Theil ſoll die Koſten der erſten Anlage, wenigſtens hinſicht-

*) Adam Smith glaubt, eine gute Straße müſſe von denjenigen, die ſie gebrauchen und im Verhältniſſe zu ihrem Gebrauche (l. V., c. I.) bezahlt werden; und der Conſument müſſe, wenn er eine Verminderung der Produktionskoſten dadurch gewinne, auch die nothwendigen Koſten bezahlen. Muß man aber nicht, wenigſtens in gewiſſen Fällen, die Communicationsmittel zu denjenigen Anſtalten rechnen, von denen Smith ſelbſt ſagt, daß ſie zwar der Geſellſchaft im Allgemeinen höchſt nützlich ſeien, daß ſich aber Niemand im Beſondern an ihrem Vortheile ſo ſehr betheiligt glaube, daß er die Koſten tragen wolle?

**) Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, die Inſtruktion einer Verwaltung zu tadeln, in welcher einem Präfekten aufgegeben wurde, die Ausfuhrzölle zu erhöhen, wenn auch nicht ſo weit, daß die Ausfuhrſchifffahrt ſo reſtriktiv wie der Landtransport würde, doch aber ſo weit, daß dieſer Punkt möglichſt erreicht würde. Man ſah nicht ein, daß die Schifffahrt nicht darum ein Vortheil iſt, weil ſie Schifffahrt iſt, oder weil ſie einen Zoll einbringt, ſondern weil ſie billiger iſt als jeder andere Transport; ein Theil dieſes Vortheils wird aber durch den Zoll aufgehoben.

lich der öffentlichen Straßen, beſtreiten? Verweilen wir einen Augenblick bei dieſer Frage.

Es giebt mehrere Klaſſen von Straßen. Wenn dieſelben die entfernteſten Städte des Reichs mit einander in Verbindung ſetzen und namentlich, wenn ſie im Auslande verlängert werden, ſo ſind es ſogenannte große Straßen oder Straßen erſter Klaſſe. Wenn ſie Städte unter einander verbinden, aber nicht weiter gehen, ſo nennt man ſie Nebenſtraßen. Wenn ſie von einer Stadt oder von einer Straße auf das benachbarte Land führen, ſo nennt man ſie Vicinalwege.

Es ſcheint gerecht, daß die Provinzen oder Departements auf ihre Koſten und vermittelſt eines von ihren Bürgern erhobenen Beitrags den Theil der Straßen erſter Klaſſe und der Nebenſtraßen, welche ihr Gebiet berühren, unterhalten. — Man ſagt, dieſelben würden auch von Leuten benutzt, welche der Provinz fremd wären. Und da dieſe ſie auch gebrauchen, warum ſollen ſie nicht die Koſten theilen? — Weil dieſer Vortheil der Gegenſeitigkeit unterliegt. Weil die Bewohner dieſer Provinz, wenn ſie die Straßen einer andern benutzen, nicht die Koſten theilen. Das Weſentliche iſt, daß die Straße gut und möglichſt billig unterhalten werde; wer hat aber wohl ein größeres Intereſſe an der Erhaltung der Wege in gutem Stande als der Bürger der Provinz oder des Departements? Und wer hat gleich ein größeres Intereſſe als er, dieſen Vortheil möglichſt billig zu erhalten?

Wenn der Geſetzgeber Nachläſſigkeit von ihrer Seite fürchtete, ſo könnte er von den Provinzialbehörden fordern, daß die Unterhaltung der Straßen in Entrepriſe gegeben würde. Wenn ſie Unternehmer bezahlen müßten, ſo würden ſie ſchon dafür ſorgen, daß dieſe ihre Verpflichtungen erfüllten und die Wege in gutem Stande erhielten.

Wenn die Nation berechtigt iſt, die Provinzen zur Unterhaltung der Straßen erſter und zweiter Klaſſe zu nöthigen, ſo kann ſie von denſelben doch nicht ohne Ungerechtigkeit fordern, daß ſie auch die Koſten der erſten Anlage beſtreiten ſollen. Es iſt dieß eine Auslage, deren Früchte die ganze Nation erndtet, und welche oft die Kräfte der Bezirke überſteigt, die die Straße durchſchneidet. Eine Straße von

Paris nach Spanien würde z. B. eins der ausgedehnteſten, unfruchtbarſten und unbetriebſamſten Departements durchſchneiden, das der Landes. Die Ausgabe, die es zu machen hätte, würde nicht im Verhältniß zu ſeinen Hülfsmitteln und zu den Vortheilen, die es zu erwerben hätte, ſtehen.

Man hat vorgeſchlagen, gewiſſe Arbeiten öffentlichen Nutzens von den Soldaten ausführen zu laſſen, da dieſe im Frieden müßig ſeien. Sie ſcheinen vorzüglich geeignet zur Anlegung großer Straßen und zum Graben von Kanälen. Ein Bataillon, welches eine Böſchung planirt, iſt ſeinem Lande nützlicher, als wenn es ein feindliches Bataillon in die Flucht ſchlägt. In der ſchönen Jahreszeit würde ein Bataillon neben dem im Bau begriffenen Theile der Straße oder des Kanals lagern; der hohe Sold, den es erhielte, würde weniger koſten als das Arbeitslohn, welches man gewöhnlichen Arbeitern bezahlen müßte, und die Garniſonen würden nicht müßig gehen. Der Theil der Straße oder des Kanals, den ein Regiment ausgeführt hätte, würde den Namen deſſelben tragen. Ein einfaches Denkmal würde dieſen Dienſt bezeugen und außerdem die bemerkenswerthen Handlungen berichten, durch welche ſich dieſes Regiment ausgezeichnet. Ein Freund des öffentlichen Wohls wollte 1802 dieſe Maßregeln des öffentlichen Nutzens von Bonaparte erwirken, aber dieſer Militairanführer verſtand die Sache nicht ſo. Er wollte die Truppen gebrauchen, um die Nationen zu bändigen, nicht aber um ihnen zu dienen; er antwortete, eine ſolche Arbeit paſſe ſich nicht für franzöſiſche Soldaten. Er ſetzte das Vorurtheil voraus, um es zu erzeugen. Ein Bürgerfürſt hätte dieſes Vorurtheils nicht bedurft und wenn es beſtanden hätte, würde er es zu zerſtören verſucht haben.

Was die Vicinalwege betrifft, ſo müßten ſie nach den oben dargelegten Anſichten von den Gemeinden unterhalten werden, deren Gebiet ſie durchſchneiden. Aber die Frohnden ſind ein ſchlechtes Mittel. Wenn ſie willkürlich ſind und allein auf den Bauer fallen, wie in Frankreich vor der Revolution, ſo iſt die Laſt ungerecht, ungleich, und demnach verhaßt. Wenn die Gemeinde die zu unternehmenden Arbeiten ſelbſt unter ihren Bewohnern vertheilt, ſo ſuchen dieſe ſich ihnen zu entziehen und es kömmt nichts zu Stande. Der klägliche Zuſtand der Vicinalwege in Frankreich, ſelbſt in den Zeiten,

wo die Hauptgewalt in den Händen der Municipalitäten war, alſo von 1789—1800, beweiſet leider, daß man von den Lokalitäten nicht Opfer erwarten darf, wenn dieſe auch in ihrem Intereſſe liegen. Jeder fürchtet zu einem Vortheile, der Allen zu Theil wird, mehr beizuſteuern als auf ſeinen Antheil kömmt. Ehe nicht eine Nation ſelbſt in den Dörfern ziemlich aufgeklärt über ihre Intereſſen iſt, iſt es vielleicht angemeſſen, die Vicinalwege in jeder Provinz unter die Aufſicht einer Behörde zu ſtellen, die ſelbſt oder durch ihre Beamten in Uebereinſtimmung mit dem Departement oder der Provinz beſtimmen würde, welche Arbeiten auf Koſten einer jeden Gemeinde auszuführen wären. Dieſe Arbeiten müßten in Unterhalt gegeben werden, vorzugsweiſe aber den Bewohnern der Gemeinde. Auf dieſe Weiſe würden die Steuern, die ein Dorf für dieſen Zweck zahlen würde, in dem Dorfe ſelbſt verausgabt werden.

Die Kunſt des Wegebaues hat ebenfalls Fortſchritte gemacht; in den Ländern, wo man ſie am beſten verſteht, wie in England, in der Schweiz und in einigen Provinzen Frankreichs, Italiens und der Niederlande baut man die Straße bequemer, gefälliger und billiger als bei den Alten und ſelbſt unter Ludwig XIV.

Die Anlegung und Unterhaltung der gepflaſterten Chauſſeen koſtet viel; das Pflaſter greift die Wagen, die Reiſenden und die Waare an; da das Pflaſter theuer iſt, ſo iſt die Chauſſee immer zu eng; und wenn zwei Wagen ſich begegnen, ſo laufen ſie die doppelte Gefahr, zuſammenzuſtoßen oder in die Gräben zu fallen*). Die chauſſirten Wege ſind vorzuziehen, und wenn man die kleinſten Beſchädigungen, ſobald ſie ſich zeigen, repairt, ſo unterhält man ſie

*) Die Ausdehnung Frankreichs, die kleine Anzahl und ſchlechte Beſchaffenheit der ſchiffbaren Flüſſe machen das Frachtfuhrweſen ſehr bedeutend und erfordern ſehr feſte Straßen. Man darf indeß glauben, daß, wenn man das Frachtfuhrweſen gewiſſen Regeln unterwirft, wenn man z. B. nur vierdrei vor einem Pferde gezogene Wagen gebraucht und wenn man eine gute Unterhaltung der Wege organiſirt, die Wege und das Frachtfuhrweſen dabei gewinnen werden. Vergleichende Erfahrungen, welche in England angeſtellt worden, beweiſen, daß dieſelbe Anzahl von Pferden, wenn ſie je eins angeſpannt werden, eine Summe von Laſten ziehen, welche um ein Viertheil höher iſt als vieren großen Wagen gezogen werden. Die Wege werden dabei weit mehr geſchont. Für ſolche Wagen iſt nur ein Fuhrmann erforderlich.

mit geringen Koſten. Die gepflaſterten Chauſſeen ſollen den Mangel an Sorgfalt und Eifer erſetzen; aber ſie ſind ein unzureichendes, unbequemes und koſtſpieliges Mittel *).

*) Wir laſſen hier einige gewöhnliche, aber noch zu ſelten beobachtete Vorſchriften für die bequeme und leichte Inſtandhaltung der Wege folgen:

Man lege chauſſirte Wege an, von zerſchlagenen Kieſeln, die nicht größer als ein Ei ſind. Man lege ſie in hinlänglicher Breite an, aber nicht zu breit. Wenn ein Weg zu breit iſt, raubt er der Landwirthſchaft einen koſtſpieligen Raum, und die Unterhaltung wird koſtſpieliger.

Die Oberfläche des Weges muß nie feucht werden, um ſeine Feſtigkeit zu behalten; er muß daher gehörig gewölbt werden, und es müſſen an beiden Seiten Abzugsgräben angebracht ſein.

Man beſſere die kleinſten Beſchädigungen augenblicklich aus; eine Vertiefung, die man nicht mit Kies ausfüllt, füllt ſich mit Waſſer aus, und die Wagen höhlen die Vertiefungen weiter aus.

Man ſtelle in gewiſſen Entfernungen Haufen von zerſchlagenen Kieſeln auf, und die Wegaufſeher mögen die geringſten Höhlungen ausfüllen, ſobald dieſelben ſich zeigen. Bei anhaltender kleiner Mühe kommen keine großen Reparaturen vor, welche immer am koſtſpieligſten ſind.

Man lege auf einer Seite des Weges Fußwege an, denn die Wege müſſen für die Fußgänger wie für die Fahrenden bequem ſein, und Alles was die Communicationen erleichtert, begünſtigt die Civiliſation. Dieſe Fußwege müſſen abſchüſſig ſein, damit das Waſſer abfließt und etwas hoch, damit die Fuhrleute ſie nicht befahren können. In England werden in gewiſſen Zwiſchenräumen Pfähle mit weißer Spitze zwiſchen der Chauſſee und dem Fußwege aufgeſtellt. Dieſe Vorſorge erhält ſie und macht ſie in der Nacht bemerklich.

Man ſtelle an allen Kreuzwegen Wegweiſer auf, damit der fremde Reiſende den Weg ohne Schwierigkeit finde.

Wenn man ſorgſam für das Publikum iſt, ſo bringt man in gewiſſen Zwiſchenräumen bequeme Ruheplätze an.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ausgaben für die innere Schiffahrt.

Als wir uns mit der Handelsproduktion beſchäftigten, habe ich Ihnen bemerklich gemacht, bis zu welchem Grade die Kanäle dieſelbe begünſtigen. Die Waſſerwege tragen die ſchwerſten Laſten, und dieſelben gleiten auf dieſen mit ſolcher Leichtigkeit dahin, daß ein einziges Pferd auf einem ruhigen Waſſer eine Laſt zieht, für welche funfzig oder ſechzig Pferde und eine entſprechende Anzahl von Menſchen beim Handtransport erforderlich ſein würde. Die Folge davon iſt, namentlich für die ſchwerwiegenden Produkte, wie für die der Landwirthſchaft und des Bergbaues eine unendliche Erweiterung des Marktes. Es giebt in Frankreich eine Menge Gegenden, wo Wein, Früchte, Steinkohlen, Eiſenerz in reicher Fülle und wohlfeil producirt werden würden, wenn ſie dort verkauft werden könnten; aber die Koſten des Transports dieſer Sachen ſteigern den Preis derſelben über den Satz, den die Conſumenten bezahlen können. Dieſe Sachen könnten Produkte ſein, und ſind es nicht; es fehlt ihnen, um Vermögen zu werden, weiter nichts als daß ſie für einen billigen Preis verfahren werden könnten.

Die einfachſte und natürlichſte Waſſer-Communication iſt die der Flüſſe; wenn man aber die Sache näher betrachtet, ſo bemerkt man, daß ſie nicht ohne viele künſtliche Arbeiten bewerkſtelligt werden kann. Die ſeichten Stellen erfordern eine Vertiefung des Flußbettes; Ueberſchwemmungen erfordern eine Erhöhung der Ufer; es müſſen Leinpfade für die Pferde, welche die Schiffe ziehen, angelegt werden

und dieſe erfordern ziemlich bedeutende Arbeiten, namentlich bei den Brücken und an denjenigen Oertern, wo der Thalweg des Fluſſes von einem Ufer aufs andere übergeht und ſich zwiſchen Inſeln hinzieht. Oft iſt das Gefäll des Fluſſes zu ſtark, als daß die Schiffe gegen den Strom gezogen werden könnten. In gewiſſen Fällen muß man die Waſſer ſtauen, um den Strom fahrbar zu machen, in andern Fällen verhängen Krümmungen zu ſehr den Lauf deſſelben, und er muß regulirt werden. Endlich ſind die Arbeiten für die Schiffbarmachung eines Fluſſes oft ſo bedeutend, daß es ſchneller zum Ziele führt und mit weniger Koſten verbunden iſt, wenn man neben dem Fluſſe einen ſchiffbaren Kanal anlegt, der mit dem Waſſer deſſelben geſpeiſt wird, damit die Schiffe in voller Sicherheit bei hohem wie bei niederm Waſſerſtande und ſo leicht aufwärts wie abwärts fahren können*).

Aber dieſe Schifffahrts-Communicationen ſind nicht ausreichend, um alle Bezirke eines Landes mit einander zu verbinden. Man muß ſie auch auf dem rechten und linken Ufer der Flüſſe ausdehnen und ſie den Oertern zu Theil werden laſſen, welche keine natürliche Schifffahrt haben; man muß auch die Höhen überſchreiten können, welche die Flußgebiete von einander trennen, ſo daß ein Schiff aus einem Fluſſe in einen andern, aus einem Hafen in einen an einem andern Meere gelegenen Hafen gelangen kann. Dieſes Ziel erreichte man erſt in der Epoche, in welcher die Schleußen erfunden wurden, im funfzehnten Jahrhunderte. Aber ſeit dieſer Zeit hat man Kanäle überallhin führen können, wenn es nur möglich iſt, eine hinlängliche Waſſermaſſe für den Schleußendienſt auf dem höchſten Punkte, der ſogenannten Waſſerſcheide, zu ſammeln.

Die Schleußenkanäle beſtehen aus einer Aufeinanderfolge von Abtheilungen oder Baſſins, deren jedes einen gleichmäßigen Waſſerſtand hat, die aber je nach dem zu durchfahrenden Terrain in verſchiedener Höhe gelegen ſind. Das aus dem höchſtliegenden Baſſin

*) Die Communication zwiſchen den Handelsſtädten Liverpool und Manchester wurde durch den vom Herzog von Bridgewater längs des Fluſſes Merſey angelegten Kanal ſo ſehr erleichtert, daß der Transport der Waaren, der vorher 50 Frs. für die Tonne betrug, nur für 7 Frs. 50 C. beſorgt werden konnte.

abfließende Waſſer ergießt ſich nach und nach in die niedriger gelegenen. Die Schwierigkeit beſteht darin, die Kähne, ſowohl beim Stromaufwärts- wie beim Stromabwärtsfahren aus dem einen in das andere gelangen zu laſſen. Man bewirkt dieß vermittelſt der Schleußen.

Eine Schleuße iſt ein Mauerwerk, welches beide Seiten und den Grund des Kanals bekleidet. Es iſt mit einer feſten doppelflügeligen Thüre an der Seite, wo das Waſſer einſtrömt und mit einer eben ſolchen an der Seite, wo das Waſſer ausſtrömt, geſchloſſen. Sie müſſen in ſolcher Entfernung von einander angebracht ſein, daß die größten den Kanal befahrenden Kähne innerhalb derſelben Platz finden können. Wenn man einen Kahn aus einem tiefern Baſſin in ein höheres gelangen laſſen will, ſo ſchließt man das Thor, durch welches das Waſſer einſtrömt, und welches den Waſſerſtand des höher gelegenen Baſſins erhält; man fährt dann mit dem Kahne in die Schleuße ein, welche jetzt gleichen Waſſerſtand mit dem tiefer gelegenen Baſſin hat. Wenn der Kahn hineingefahren iſt, ſo ſchließt man das Thor, durch welches das Waſſer abfließt und läßt das Waſſer des höher gelegenen Baſſins ein. Dieſes fließt nun in die Schleuße, kann aber nicht in das tiefer gelegene Baſſin gelangen, weil deſſen Thor geſchloſſen iſt; es trägt alſo den Kahn. Wenn das Waſſer in der Schleuße und in dem höher gelegenen Baſſin gleichen Waſſerſtand erhalten hat, ſo öffnet man das Thor und fährt in den höher gelegenen Kanal ein, in welchem der Kahn ſeine Fahrt fortſetzt.

Um einen Kahn aus einem höher liegenden in ein tiefer liegendes Baſſin gelangen zu laſſen, wendet man das entgegengeſetzte Verfahren an. Man erhebt das Waſſer der Schleuße zur Höhe des höher gelegenen Baſſins; man läßt den Kahn ein, man ſchließt die Schleuße; man läßt das Waſſer in das tiefer gelegene Baſſin abfließen; und wenn es mit dieſem gleichen Waſſerſtand erreicht hat, ſo öffnet man das Thor und der Kahn ſetzt ſeinen Weg fort.

Da jede Schleuße das Waſſer nur um eine oder zwei Toiſen heben oder ſenken kann, ſo ſind mehre aufeinanderfolgende Schleußen erforderlich, wenn ein Schiffahrtskanal über anſehnlichere Höhen hinweggeführt werden ſoll; aber wenn man mehrere Schleußen an-

wendet, ſo kann man über jede Höhe hinwegkommen, vorausgeſetzt, daß man an der höchſtgelegenen Stelle des Kanals eine hinlängliche Waſſermaſſe zur Verfügung habe, um die Schleußen zu verſorgen und um das Waſſer zu erſetzen, welches durch Ausdünſtungen oder durch Verſickern verloren geht. Mit großem Erſtaunen ſah ich beim Beſteigen eines Hügels vor den Thoren von Glasgow einen Wald von Maſten, welcher den Hügel bekränzte. An dieſer Stelle bildet der Kanal, welcher beide Meere verbindet, einen kleinen Hafen, welchen die Engländer Port-Dundas nennen. Die Fahrzeuge, welche ich auf dieſer Anhöhe ſah, waren durch mehrere auf einander folgende Schleußen herauf geſchafft worden.

Die erſten Schleußen, welche man im funfzehnten Jahrhunderte baute, waren groß genug, um den größten auf den betreffenden Flüſſen damals gebräuchlichen Kähne aufzunehmen. Nach dieſem Plane wurde der Kanal von Briare unter Heinrich IV. und der des Midi unter Ludwig XIV. angelegt. Aber der Bau großer Schleußen iſt ſehr koſtſpielig. Sie conſumiren bei jeder Operation viel Waſſer. Es giebt viele Höhenzüge, wo man durch Rinnen eine für kleine Schleußen hinreichende Waſſermenge auf der Waſſerſcheide hinaufleiten kann; aber nur wenige, auf welche man genug Waſſer für große hinaufleiten kann. Es laſſen ſich alſo an vielen Oertern, an denen große Kanäle unmöglich ſein würden, kleine anlegen. Auch raubt ein großer Kanal der Landwirthſchaft mehr Boden und die Ausgrabung koſtet mehr. Die Vervollkommnung der Binnenſchifffahrt ſcheint alſo darin zu beſtehen, daß man enge Kanäle, welche faſt überall angelegt werden können, baut, und daß man die großen Fahrzeuge, welche immer ſchwer zu regieren ſind, durch eine Reihe ſchmaler, an einandergebundener erſetzt, welche ſich den Krümmungen eines Kanals anbequemen und hintereinander durch kleine Schleußen hindurchfahren können. Man hat endlich eingeſehen, daß es vernünftiger ſei, die Fahrzeuge für die Kanäle zu bauen als umgekehrt die Kanäle für die Fahrzeuge zu bauen, und daß die Kanäle gleichſam nur flüſſige Straßen ſein ſollen, auf welchen die Produkte des Bodens und der Induſtrie ohne Reibung bis zu den Orten hingleiten können, wo ſie von den Bedürfniſſen der Bewohner verlangt werden.

So hat man Kanäle an Orten angelegt, wo ſie unmöglich geweſen ſein würden; und ſie über Höhen geführt, die ihnen unzugänglich geblieben ſein würden.

Das iſt aber noch nicht Alles: man hat ſolche an Orten anzulegen verſucht, wo man genug Waſſer hatte, um die Baſſins zu füllen, aber nicht genug, um einen Theil durch die Operationen der Schleußen zu verlieren. Hier hat man die Schleußen durch ſchiefe Flächen mit gußeiſernen Seitenfugen erſetzt; dieſe benutzte man zum Befahren mit einer Art von Schlitten, auf welche die Kähne geſetzt und durch einen Mechanismus bergauf gezogen wurden; aber abgeſehen davon, daß dieſes Verfahren nur bei ſehr kleinen Kähnen und bei ſehr unbedeutenden Laſten anwendbar iſt, gebrauchen auch die Engländer jetzt lieber eine Dampfmaſchine, um das durch die Schleußen abfließende Waſſer aus einem tieferen Baſſin in ein höheres zu ſchaffen. Auf dieſe Weiſe kann man, wenn man das zur Heizung der Dampfmaſchinen erforderliche Brennmaterial billig erhalten kann, überall Schifffahrtskanäle anlegen; man braucht bloß zu berechnen, ob der Nutzen, welchen der Kanal gewährt, mehr werth iſt als das erforderliche Brennmaterial. Der Kanal ſelbſt, den man durch Dampfmaſchinen füllt, iſt übrigens ein ausgezeichnetes Mittel, die Steinkohlen zum Heizen der Maſchinen billig zu erhalten, denn der Preis der Steinkohlen wird größtentheils durch den Transport bedingt.

Alles dieß, meine Herren, iſt geeignet, Ihnen die wunderbare Macht der menſchlichen Induſtrie zu veranſchaulichen. Ich habe nur beſchrieben, was an mehreren Orten Englands ausgeführt iſt. „Man hat hier, ſagt Dutens in ſeinen „Mémoires sur les travaux publics d'Angleterre" (p. 72) die Nothwendigkeit, die Transportkoſten ſo viel wie möglich zu vermindern, lebhafter als anderwärts eingeſehen. Was man in jedem Induſtriezweige aufgeboten hat, um dieſes Ziel zu erreichen, fällt vielleicht dem Beobachter am meiſten auf. Dieſem wohlverſtandenen Intereſſe ſind die meiſten Kanalverzweigungen zuzuſchreiben, vermittelſt welcher die Kähne ihre Ladung bis in die Manufakturen ſelbſt, bis unter den Fußböden der Magazine ſchaffen oder ſie abholen."

Wo es unmöglich iſt, einen Kanal anzulegen, legt man eine Eiſenbahn an. Dieſe beſtehen aus gußeiſernen Schienen, welche auf Querbalken geſtützt ſind, die in den Boden gelegt werden und mit dieſem eine gleiche Fläche bilden. Eigens dazu verfertigte Wagen mit gußeiſernen Rädern rollen auf dieſen Schienen, und auf dieſe Weiſe kann ein einziges Pferd die Laſt von vieren oder fünfen ziehen.

Die Eiſenbahnen können an vielen Orten hinſichtlich des Transports an die Stelle der Kanäle treten. Sie erfordern nicht ſo bedeutende Erwerbungen von Grund und Boden, und entziehen alſo der Landwirthſchaft weniger. Wo das Gußeiſen billiger iſt, iſt die Anlegung derſelben nicht ſo koſtſpielig wie die der Kanäle. Sie werden namentlich Frankreich ſehr nützlich ſein, welches nicht gut bewäſſert iſt, und dem es an leichten Communicationen fehlt. Ihr Gebrauch wird ſich wahrſcheinlich ſehr erweitern*).

Wenn die Natur nicht unentgeldliche Kanäle in den ſchiffbaren Strömen darbietet, ſo erfordern ſie ſehr koſtſpielige künſtliche Arbeiten. Vermöge eines beſonderen Geſetzes muß der Grund und Boden den Eigenthümern abgekauft werden, das Bett muß durch menſchliche Arbeit gegraben werden; man muß je nach den Umſtänden Felſen ſprengen, Schleußen bauen und die Verzinſung dieſer ungeheuren Auslagen ſo wie die Koſten der Unterhaltung kann den Transport der Waaren, wenn ſie alle Koſten tragen müſſen, ſo ſehr wie auf dem Landwege vertheuern, namentlich wenn noch fiskaliſche Abſichten

*) Als dieß geſchrieben wurde, dachte man noch nicht an die beſchleunigten Reiſen auf den Eiſenbahnen vermittelſt der Dampfkraft. Dieſe Entdeckung wird vermuthlich einen ungeheuren Einfluß auf die Verbindungen der Menſchen unter einander ausüben; aber die Anlegung dieſer Communicationsmittel regt zu gewichtige Fragen an, als daß dieſelben hier behandelt werden könnten, und dieſe Fragen betreffen ſowohl die Conceſſionsertheilung an die ſich zur Ausführung meldenden Privatgeſellſchaften wie die Art und Weiſe der Intervention der Regierung. Die Unternehmung einer Eiſenbahn erhält dadurch einen andern Charakter als die Anlage einer gewöhnlichen Straße oder eines Kanals, daß dieſelbe den Anwohnenden und dem Publikum nicht zur freien Benutzung überlaſſen werden kann; die Ausbeutung muß ein Monopol für die Eigenthümer der Eiſenbahn bleiben: die Schienen ſind gewiſſermaaßen nur der erſte Theil einer Maſchine, welche durch die Mittel eines beſonderen Wagens ergänzt wird.

Anmerk. von H. Say.

hinzukommen, wenn man hier eine Gelegenheit zur Steuererhebung oder zur Ausübung von Privilegien ſucht, oder wenn ungeſchickte Ausbeſſerungen den Gebrauch zu oft oder zu lange hemmen. So verliert man den ganzen Vortheil dieſes Communicationsweges.

Zu ſolchen Betrachtungen wird man in Frankreich durch manche Kanäle angeregt, wie z. B. durch den von Briare, welcher weit weniger befahren wird, als er befahren werden müßte, weil die koſtſpielige Fahrt, die nicht geſtattet, die Fracht zu einem billigen Preiſe zu liefern, den Gebrauch deſſelben und demgemäß die Produktion beſchränkt. Ich habe ſchon die Steinkohlen von St. Etienne en Forez angeführt, von denen die Fuhre an Ort und Stelle 8—10 Frs. koſtet, welche durch die Zölle, die Steuern, die Schiffahrtskoſten in Paris bis auf 60 Frs. hinaufgetrieben werden.

Die Koſten für die Anlegung eines Kanals, ſelbſt die unumgänglichen, können ſo groß ſein, daß die Schiffahrtsabgaben nicht hinreichen, um die Auslage zu verzinſen, obwohl die Vortheile, welche die Nation dadurch gewinnen würde, weit mehr betragen könnten als die Zinſen. Dann muß die Nation die Koſten der Anlage ohne Ausſicht auf Erſatz tragen, wenn ſie die Vortheile, die daraus entſpringen, genießen will.

Die Anlegung des Seitenkanals der Rhone von Lyon nach Beaucaire würde z. B. nach dem Anſchlage der Regierungscommiſſaire 38 Millionen koſten, aber die Eigenthümer der zu erwerbenden Grundſtücke würden zum Theil vielleicht hartnäckiger ſein als man glaubt; die Ausführung eines Kanals auf einer ſo langen Strecke von einer ſo verſchiedenartigen Bodenbeſchaffenheit würde vielleicht unvorgeſehene Schwierigkeiten darbieten und demgemäß ebenſo unvorhergeſehene Ausgaben veranlaſſen; die Ingenieure rechnen bei ihren Anſchlägen nicht die Zinſen vom Augenblicke der Geldauszahlungen bis zur Zeit des Einkommens der erſten Gewinnſte; mit einem Worte, man müßte keine Erfahrung in ſolchen Sachen haben, wenn man ſich wundern wollte, daß ein ſolcher Kanal nach ſeiner Beendigung ſtatt der veranſchlagten 38 Millionen 70 Millionen koſtete.

Die Zinſen dieſer Summe nebſt den Unterhaltungskoſten und den Verwaltungsausgaben würden leicht die jährliche Ausgabe bis

auf 7 Millionen ſteigern. Das Frachtfuhrlohn auf derſelben Straße zu Lande beträgt nicht mehr. Da die Unternehmer eines Seitenkanals des Rhone keinen ökonomiſcheren Transport darbieten könnten, ſo würden die Produktionskoſten ſich nicht vermindern, die Conſumtion der Produkte würde ſich nicht vermehren und Frankreich würde nicht reicher werden. Wenn dieſer Fall eintreten ſollte, wenn der Transport auf das Viertheil ſeines jetzigen Satzes ſinken ſollte, ſo müßte ſich ein Unternehmer finden, welcher bereit wäre, die Zinſen ſeines Einlagekapitals zu verlieren. Dann würde ſich vielleicht das jährliche Einkommen des franzöſiſchen Volks durch Eröffnung einer leichten Verbindung zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und Nordfrankreich, durch die Aufmunterung, welche alle Uferprovinzen durch die vermehrte Nachfrage erhielten, durch die Erweiterung der Conſumtionsmittel in demſelben Maaße u. ſ. w., um 30 Millionen vermehren. Eine zu 70 Millionen veranſchlagte Auslage würde eine jährliche Produktion von 50 Millionen veranlaſſen und dieß würde trotz des Verluſtes der Zinſen für die 70 Millionen ein ſchönes Reſultat ſein; wer kann eine Auslage von 70 Millionen machen und auf die Zinſen verzichten? Allein die Nation kann es; und wir haben ſo eben geſehen, daß ſie reichlich entſchädigt werden würde.

Wenn es aber im Intereſſe des Publikums liegt, einen Kanal auf ſeine Koſten zu bauen, ſo liegt es keineswegs in ſeinem Intereſſe, ihn durch ſeine Beamten graben und verwalten zu laſſen. Es würde Gefahr laufen, zu viel auszugeben und nie in den Genuß deſſelben zu treten. Unternehmer können den Bau in Accord nehmen und ſogar als einen Theil des Preiſes die Conceſſion zur Einnahme eines mäßigen Zollgeldes erhalten, welches der Preis der Inſtandhaltung des Kanals ſein würde. Sie würden ſo einen Antrieb haben, wenig auszugeben, gut zu bauen und raſch zu endigen.

Die Conceſſion des Einkommens und ſelbſt des Fonds des Kanals mit der Verpflichtung, ihn zu erhalten, kann für eine gewiſſe Anzahl von Jahren oder auf ewige Zeiten ertheilt werden. Die Erfahrung lehrt, daß auf ewige Zeiten das Beſte iſt; eine Sache, die man für immer beſitzt und deren Einkommen von der Mühe abhängt, die man ſich giebt, erhält man am beſten. Wenn die Verwaltung nur eine zeitweilige Conceſſion ertheilt, ſo ſchmeichelt ſie

ſich, daß das Publikum nach Verlauf dieſer Zeit ohne Koſten eine Anlage genießen wird, welche öffentliches Eigenthum geworden iſt. Dieſe Berechnung kann für eine Brücke inmitten einer Stadt angemeſſen ſein; denn dann wird die Aufhebung des Zolls von einer Menge von Leuten gefordert, und ſie iſt eine wahre Wohlthat für die Bevölkerung. Sonſt wird ſelten eine feſte Einnahme aufgehoben, und wenn ſie aufgehoben wird, leidet gewöhnlich die Unterhaltung darunter. Es iſt ſogar nicht einmal beiſpiellos, daß die Einnahme beibehalten wird, ohne daß ordentlich für die Reparaturen geſorgt würde.

Die engliſche Nation, wird man ſagen, habe zahlreiche Kanäle und ſie habe zur Anlegung derſelben nicht den Staatsſchatz gebraucht. Faſt alle Kanäle derſelben ſind durch Privatunternehmungen ausgeführt worden, welche keine andere Conceſſion der Regierung haben als die Schifffahrtszölle. Ich gebe das zu; aber es haben glückliche Umſtände dieſen Fortſchritt unterſtützt. Großbritannien iſt eine Inſel; ſie hat eine große Küſtenentwickelung und ſehr zahlreiche natürliche Häfen; ihr Gebiet iſt zuſammengedrängt und die Entfernungen ſind einander ſehr nahe gebracht; kein großes natürliches Hinderniß trennt die einzelnen Theile. Leichtere Communicationen haben hier die Bildung mehr verbreitet; und die Bildung hat wiederum zur weiteren Ausdehnung und zur Vervollkommnung der Communicationen beigetragen. Die öffentlichen Arbeiten werden in Folge einer guten Geſetzgebung ſchneller ausgeführt, und nach Verlauf von zwei oder drei Jahren erndtet man ſchon die erſten Früchte einer Unternehmung, welche anderwärts nicht in dreißig Jahren beendet werden würde. Demgemäß ſind hier die Unternehmungen nicht mit ſo hohen Zinſen belaſtet.

Da in England die Betriebſamkeit allgemeiner iſt, und da ein neuer Kanal immer gut angebaute und mit Manufakturen bedeckte Gegenden durchſchneidet, ſo haben die Abſatzwege, die er eröffnet, die Produktion, die er veranlaßt, immer ſchnelle Reſultate, und da der Transport ſich vermehrt, ſo können auch die Zölle ermäßigt werden.

Trotz aller dieſer günſtigen Umſtände ergeben aber die Schifffahrtskanäle nur ein ſchwaches direktes Einkommen für ihre Unternehmer. Daran liegt ihnen aber wenig; die Actionaire ſind faſt

alle in der Nähe des Kanals angeſeſſen, und die Dividende iſt der geringſte Vortheil, den ſie von demſelben erwarten. Der Grundeigenthümer weiß, daß, wenn der Kanal ſeinen Bezirk oder gar ſeine Beſitzung durchſchneidet, dieſer Umſtand den Werth ſeines Fonds verkrüppeln wird; er hofft durch Ableitungsrinnen mächtige Bewäſſerungsmittel zu erhalten; der Pächter berechnet, daß er an Transport ſeines Düngers, ſeiner Erzeugniſſe mehr ſparen wird, als ihm die Erhöhung ſeines Pachtzinſes koſten wird; der Manufakturiſt ſetzt ſich in den Stand, ſeine Rohſtoffe bis in ſeine Fabrikgebäude kommen zu laſſen; der Hüttenbeſitzer weiß, daß er die Erſparniſſe am Transport an ſeinem Eiſen gewinnen wird; der Eigenthümer eines Steinbruchs oder einer Sandgrube kann Materialien verkaufen, die früher keine Verwendung fanden; ein Anderer wird Ziegel fabriciren; Alle nehmen mehr oder weniger Aktien, wie es ihre Mittel geſtatten; das Unternehmen kömmt in Gang; Jeder hat ein Intereſſe, daß es fertig werde; ſie fürchten nicht, auf adminiſtrative oder juriſtiſche Schwierigkeiten zu ſtoßen; und als Aktionaire haben ſie kein ſo großes Intereſſe, Zinſen vom Kanal zu ziehen, wie ſie als Producenten haben, dieſelben zu ermäßigen.

Weniger leicht iſt die Sache in einem Lande, wo die induſtriellen Kenntniſſe nicht ſo gewöhnlich ſind, wo die Kapitalien in der Hauptſtadt concentrirt ſind, und wo die Provinzen ſich noch im Schlendrian hinſchleppen; hier müſſen die öffentlichen Anſtalten bis zu einem gewiſſen Punkte von der Macht der ganzen Geſellſchaft, d. h. von der Regierung begünſtigt werden. Sonſt iſt zu fürchten, daß die Einführung der beſten Communicationsmittel zu lange dauert. Ich bezweifle ſogar, daß in England die Privatintereſſen hinreichenden Anreiz haben würden, die großen Straßen zu bauen, wenn dieſelben noch nicht vorhanden wären. Es iſt ſehr günſtig, daß ſie zu einer Zeit angelegt werden, wo es noch viel herrenloſen Boden gab, und wo der übrige Boden nicht ſehr theuer war: zu einer Epoche, wo der Deſpotismus, der im Intereſſe des Landes handelte, weil es das ſeinige war, Hinderniſſe überwinden konnte, die vielleicht ſpäter nicht zu überwinden geweſen ſein würden.

Wenn das Publikum in ſeinem Intereſſe den Privatleuten bei der Anlegung eines Kanals behülflich ſein muß, ſo iſt damit noch

nicht geſagt, daß alle Theile des Landes es in gleichem Lande ſein müſſen. Gewiß würde den weſtlichen Provinzen Frankreichs ein Seitenkanal des Rhône wenig nützen. Herr Humblot-Conté hat in einer Rede der Deputirtenkammer ſehr richtig bemerkt, daß drei Klaſſen von Bürgern an den gewinnbringenden Reſultaten eines Kanals Theil nehmen: diejenigen, welche einen Zoll von demſelben beziehen; diejenigen, welche Ländereien und Fabriken haben, auf deren Ertrag der Kanal einen günſtigen Einfluß haben kann; endlich der Staat, deſſen Handel, Induſtrie und allgemeines Einkommen dadurch wachſen, und zu dem alle Conſumenten gehören, die eine Ermäßigung des Preiſes der Produkte erhalten. Humblot-Conté ſchlägt demgemäß vor, den Unternehmern einen mäßigen Zoll zu bewilligen, und den Mehrbetrag ihrer Ausgaben durch eine Summe zu decken, welche der Staatsſchatz beiſteuern würde und durch eine andere von den Bezirken, durch welche der Kanal gehen würde, beizuſteuernde Summe. Man würde das Unternehmen natürlich denjenigen Unternehmern übergeben, welche ſich mit einem geringern Zolle und mit einer geringern Beiſteuer des Publikums begnügen würden.

Eine ſolche Betrachtungsweiſe iſt der Regierungen würdig, welche ſich mit den allgemeinen Intereſſen beſchäftigen. Aber in keinem Falle iſt es angemeſſen, daß die Arbeiten, deren Koſten das Publikum bezahlen ſoll, von der Verwaltung oder von ihren Agenten geleitet werden. Dieſe haben ein Intereſſe, die Arbeiten zu verlängern und die Ausgaben zu vermehren. Schon lange erklären ſich diejenigen Männer in Frankreich, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, gegen das Corps der Ingenieure der Brücken und Chauſſeen, das zwar im Allgemeinen aus verdienſtvollen Männern beſteht, was indeß nicht verhindert, daß wir oft unbrauchbare Brücken erhalten, und daß es uns an den nothwendigſten Bauten fehlt. Dieſes Corps koſtet viel und producirt wenig. Wie alle Corporationen ſchadet es der Entwickelung der perſönlichen Induſtrie und dem Wetteifer, welcher in andern Ländern freie Civil-Ingenieure erzeugt. Die Privatinduſtrie braucht ihre Kenntniſſe, wie man die Kenntniſſe eines Arztes, eines Advokaten braucht, und ſie dürfen nur auf ihre Thätigkeit, ihre Oekonomie und ihre Talente ver-

trauen*). Es iſt ein ſchlechtes Geſchäft für eine Nation, patentirte Gelehrte zu halten, welche an der Verwaltung Theil nehmen, durch den Corporationsgeiſt getragen werden und ein anderes Anſehen beanſpruchen als das, welches die Wiſſenſchaft und die Natur der Sachen verleihen. Die Verwaltung iſt verantwortlich für ihre Fehler und die Irrthümer ihrer Berechnungen fallen auf die Völker zurück**).

Den Beweis dafür liefern uns die nach ihren Angaben in den Jahren 1821 und 1822 unternommenen Schifffahrtskanäle, von denen keiner beendet iſt und von denen mehrere nicht zu beenden ſind, und die, nachdem ſie dem Staate 129 Millionen gekoſtet haben, andere Millionen koſten werden, um die ewigen Zinſen für die angeliehenen Kapitale zu bezahlen, und fernere Millionen, um den aufgeworfenen Boden auszufüllen, damit ſich nicht peſtilenzaliſche Krankheiten in demſelben entwickeln***).

In Ermangelung einer Körperſchaft, welche bezahlt wird, wenn ſie auch nichts thut, unterrichtet ſich der engliſche Geſetzgeber durch Unterſuchungen. Er hat das Recht, alle Perſonen, welche durch ihre praktiſchen Kenntniſſe oder durch ihre Stellung in den Stand geſetzt ſind, Auskunft zu geben, vor den Ausſchuß zu citiren, wie die Gerichtshöfe Zeugen befragen, um die Wahrheit zu erfahren. Der Geſetzgeber bildet ſeine Meinung nach Antworten auf unerwartete Fragen, und als Bürgſchaft für die Wahrheit jener hat er das Unerwartete der Frage, den Ton des Zeugen und die mündliche Erörterung†).

---

*) Die engliſchen Civilingenieure verdienen ſowohl bei den Arbeiten für die Regierung wie bei denen für Privatleute, in der Regel mehr als die Ingenieure der Brücken und Chauſſeen, und die Ingenieure der Bergwerke in Frankreich; unter den letzteren geben diejenigen, welche wahre Talente haben, dem Syſteme der Freiheit den Vorzug.

**) Die Regierung hat den Unternehmern Entſchädigung für eine Hängebrücke über die Seine zahlen müſſen, weil ſie nach den Plänen eines Ingenieurs der Brücken und Chauſſeen angefertigt war, aber nicht haltbar war.

***) S. den in der Pairskammer erſtatteten Bericht vom 23. Juli 1828.

†) Manche Leute in Frankreich glauben, die von der Verwaltung bei ihren Unterbeamten oder bei von ihr auserwählten Männern eingezogenen Erkundi-

gungen ſein hinreichend. Aber ſolche Zeugen werden nie gegen die Verwaltung oder gegen ihr Syſtem ausſagen. Es iſt aber gerade wichtig, hierüber die Wahrheit zu erfahren; man erfährt ſie, wenn man alle Intereſſen, ſelbſt die entgegengeſetzteſten zur Sprache kommen läßt, wenn man die Zeugen einzeln befragt, ſie confrontirt und ihnen Einwendungen macht. Die Ausgaben für die Herbeiſchaffung der Zeugen würden ein armſeliger Einwand gegen parlamentariſche Unterſuchungen ſein; verurſacht nicht ein einziger Fehler der Verwaltung mehr Koſten als alle Unterſuchungen? Uebrigens vertreten Unterſuchungen die Stelle einer weitläufigen Verwaltung. Es iſt beſſer, an überflüſſigen Beamten als an lehrreichen Inſtructionen zu ſparen

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Von einigen andern Anſtalten für Rechnung des Staates.

Der allgemeine Nutzen kann viele andere ſchon bekannte oder in der Folge vorzuſchlagende öffentliche Anſtalten fordern. Man kann aus den ſchon von mir als Beiſpiele gebrauchten Anwendungen, die beſte Art, dem Publikum den Genuß derſelben zu verſchaffen, ableiten. Die ganze Geſellſchaft muß die Koſten für diejenigen aufbringen, welche zu getheilte Vortheile verſchaffen, als daß jeder Conſument ſie leicht abſchätzen und bezahlen könnte; die aber zugleich ſo vielfach ſind, daß die Möglichkeit, ſie zu genießen im Ganzen eine große Wohlthat für die Geſellſchaft iſt *). Wenn aber das Publikum die Koſten aufbringt, ſo muß es auch bemüht ſein, die Anlagen durch verantwortliche Unternehmer ausführen zu laſſen, denn dieß iſt die einzige Weiſe, ſie ſchnell und billig zu erhalten.

Andere Arbeiten können durch Steuern bezahlt werden, welche von den ſie gebrauchenden Perſonen eingezogen werden. Dann kann der Steuerpflichtige von der Ausgabe befreit werden. Wir haben geſe-

*) Als Beiſpiel öffentlicher Arbeiten, deren Koſten kein Zoll einbringen kann, kann man diejenigen anführen, welche die Paris verunzierenden Rinnſteine wegſchaffen würden. Bedeckte, unter dem Pflaſter laufende Röhren könnten das Waſſer in Abzugsgräben leiten. Es iſt traurig zu denken, daß dieſe große und reiche Stadt für Verſchönerungen auf dem Platze de la Concorde, welche denſelben nur verſtecken, für Gehaltszulagen an reiche Prälaten Summen verausgabt, welche einer ungeheuren Bevölkerung in jedem Augenblicke und für immer eine wirkliche Befriedigung verſchaffen würden.

hen, aus welchen Gründen es im Allgemeinen vorzuziehen iſt, den Unternehmern ewige Conceſſionen zu ertheilen. Die zugeſtandene Steuer iſt ein Unterpfand, daß die Anſtalten immer in gutem Stande werden erhalten werden, und daß der Genuß des Publikums nicht unterbrochen werden wird.

Die Leuchtthürme an gefährlichen Stellen leiſten der Militair- und Kauffahrtei-Marine eines Landes Dienſte, welche die fremden Schiffer unentgeldlich benutzen. Wenn die Leuchtthürme nicht auf Koſten des Staates errichtet würden, ſo würden die nationalen Schiffer eine Laſt zu tragen haben, von welcher die ausländiſchen Schiffer frei ſein würden und deren Einkaſſirung ſogar bei den Nationalen ſchwierig ſein würde. Aber dieſe Denkmäler eines ſo zu ſagen allgemeinen Nutzens können auf dem Wege der Entrepriſe erbaut werden. Nichts verkündet dem Schiffer deutlicher, daß er in die Gewäſſer einer civiliſirten Nation einfährt, deren Beziehungen zahlreich genug ſind, um dieſe Ausgabe zu rechtfertigen und welche großmüthig genug iſt, um ſie ſich nicht bezahlen zu laſſen.

Die in den Handelsſeehäfen auszuführenden Arbeiten bieten denjenigen, welche ſie beſuchen, Inländern wie Ausländern, hinlängliche Vortheile, um ſie denjenigen zur Laſt zu legen, welche den Genuß derſelben haben. Die Tonnenzahl der Schiffe und die Dauer ihres Aufenthalts bieten ſichere und gerechte Grundlagen für die Bezahlung der ihnen auferlegten Zölle. Die künſtlichen, mit breiten Quais umgebenen Baſſins, die Schuppen, Magazine und Mauern, welche das ſichere Ein- und Ausladen der Waaren geſtatten, die Leichtigkeit, den Aufenthalt abzukürzen, und vor Beendigung des Verkaufs abzuſegeln, die Bequemlichkeit der Ausbeſſerungsplätze ſind Vortheile, welche der Handel nach ihrem wahren Werthe würdigt, und welche ihn für die Beſteuerung entſchädigen, mit der er ſie erkauft. Die Sorge der Regierung muß allein darauf gerichtet ſein, daß dieſe Steuern mäßig ſeien; denn Alles, was die Handelskoſten vermehrt, iſt ein für die Produktion und Conſumtion nachtheiliger und entmuthigender Umſtand, indeß kein ſo bedeutender wie unzugängliche oder gefährliche Häfen.

Geſellſchaften können mit großem Vortheile für das Publikum die Vertheilung des Waſſers in der Stadt übernehmen. Das Waſ-

ſer iſt ein unentbehrliches und allgemeines Produkt; der Preis deſſelben wird daher leicht eine ſehr ſchwere Laſt für die Conſumenten. Man hat berechnet, daß die Bewohner von Paris bloß für die Conſumtion des Waſſers jährlich 6 Millionen Frs. bezahlen; ungerechnet, daß die Conſumtion deſſelben weit bedeutender und der öffentlichen Reinlichkeit und Geſundheit weit günſtiger werden würde, wenn daſſelbe durch künſtliche Mittel billiger hergeſtellt werden könnte.

Der Preis dieſer Waare iſt in Vergleich zu ihrem Einkaufspreiſe, welcher wenig oder nichts beträgt, ſehr hoch. Man kann alſo einem Volke, welches die Koſten für dieſen Transport nicht zu vermindern verſteht, einen Mangel an Induſtrie verwerfen; um ſo mehr als die Natur es ſo eingerichtet hat, daß ſich das Waſſer vermittelſt einer leichten Senkung und Röhren ſelbſt an ſeinen Beſtimmungsort begiebt; dieſe beiden Bedingungen kann aber die Kunſt erfüllen: die Senkung, da man hundert Mittel hat, das Waſſer an ſeinem Ausgangspunkte zu heben, die Röhren, da man mehrere Stoffe kennt, die ſich zu dieſem Gebrauche eignen. Wenn ich alſo einen ſo ſchweren und ſo viel Raum einnehmenden Artikel mühſam mit den Händen oder mit Pferden transportiren ſehe, ſo bin ich immer geneigt zu glauben, daß die Induſtrie nicht weit vorgeſchritten iſt.

Viele Unternehmungen dieſer Art haben ein ſchlechtes Ende genommen, wird man ſagen. — Damit beweiſt man, was ich behaupte, daß die Induſtrie nicht vorgeſchritten ſei. — Die Regierung hat die Verſuche nicht begünſtigt. — Dieſe Begünſtigung mußte nicht nothwendig ſein. — Wenn die Regierung die nöthige Genehmigung verweigert oder lange auf ſie hat warten laſſen, ſo iſt die Regierung nicht vorgeſchritten *).

*) Eine engliſche Geſellſchaft machte 1817 den Vorſchlag, Paris vermittelſt einer Dampfmaſchine und gußeiſerner Röhren mit Waſſer zu verſorgen; aber ſie wollte die Röhren ſelbſt liefern, da die franzöſiſchen Hochöfen ſie in mehren Jahren nicht hätten liefern können. Das Vorurtheil der Handelsbilanz und die vollſtändige Unkenntniß der nationalen Intereſſen bewirkten, daß dieſer Vorſchlag verworfen wurde. Die Hüttenbeſitzer wollten die ausſchließliche Lieferung des Gußeiſens haben und verloren auch den Verkauf desjenigen, welches ihnen die engliſche Geſellſchaft abkaufen wollte. Die franzöſiſchen Arbeiter verloren die Arbeit, welche

Ich habe geſagt, daß dieſe Verſorgung ſich ſehr gut für Privatgeſellſchaften eigene; was aber auf dieſe Weiſe gemacht werden kann, koſtet der Regierung nichts, da der Ertrag zur Bezahlung der Produktionskoſten hinreicht, und wenn dieſe Produktionskoſten der Regierung zur Laſt fallen, ſo ſteigen ſie und nehmen ſie beſtändig zu. Wir haben ein Beiſpiel in der Maſchine von Marly, welche ſeit Ludwig XVI. die Beſtimmung hat, Verſailles mit Waſſer zu verſehen.

Die unter der Regierung dieſes Fürſten errichtete Maſchine koſtete ungeheure Summen, obwohl dieſelben nicht bekannt ſind und wurde eine fruchtbare Quelle neuer Ausgaben für ihre Erhaltung und Reparatur; ſie hat ein und ein halbes Jahrhundert als Denkmal der Unwiſſenheit dieſer Epoche gedient; und das Schlimmſte iſt, daß man nach den Fortſchritten in den Wiſſenſchaften in unſern Tagen, an demſelben Orte die Fehler derſelben Art erneuert hat und zwar aus derſelben Urſache, weil die Regierung die Wuth hat, ſelbſt auszuführen, was Andere viel beſſer ausführen würden.

Trotz der großen Summen, welche die alte Maſchine gekoſtet hat, war doch Verſailles nahe daran, kein Waſſer zu haben. Napoleon ließ die oberſten Ingenieure, und die in dieſem Fache gelehrteſten Mitglieder des Inſtituts kommen. Welches iſt, fragte er ſie, die beſte hydrauliſche Maſchine? — Sire, das hängt von den Umſtänden ab. — Das will ich nicht wiſſen: welches iſt die beſte hydrauliſche Maſchine. — Sire, die Natur liefert Triebkräfte. — — Das frage ich nicht; welches iſt die beſte hydrauliſche Maſchine. — Sire, im abſoluten Sinne iſt es die Dampfmaſchine. — Man mache eine Dampfmaſchine und laſſe mich nichts wieder von der Sache hören. Damit hob er die Sitzung auf.

Die Maſchine wurde gemacht; ſie hat $2^1/_2$ Millionen gekoſtet und conſumirt ſtündlich 640 Pfund Steinkohlen *).

ihnen ein ſo großes Unternehmen liefern konnte; aber namentlich die Conſumenten verloren an ihrem Waſſer vier Millionen jährlicher Erſparniß, ungerechnet, daß ſie das Waſſer in geringerer Menge erhalten und bei jedem Schritte von Waſſerträgern und Waſſertonnen gehemmt werden.

*) Dieſe Dampfmaſchine von 64 Pferdekraft und welche den doppelten Bedarf der Conſumtion von Verſailles liefert, iſt vielleicht das ſchönſte Werk dieſer Art. Sie iſt das Werk Herrn Cécile's, eines geſchickten Ingenieurs, welcher Mitglied des Inſtituts von Aegypten geweſen war.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von den induſtriellen Unternehmungen für Rechnung des Staats.

Die Regierungen kommen in den Fall, verſchiedene induſtrielle Unternehmungen anzulegen und zu betreiben. Die einen, wie die Fabrikation des Geldes, der Transport der Briefe, der Verkauf des Tabaks, bezwecken dem Fiskus vermöge des Monopols eine übertriebene Einnahme zu verſchaffen; ſie ſind Mittel, Steuern zu erheben. Wenn wir uns mit den Staatsſteuern beſchäftigen werden, ſo werden wir die Gründe und die Wirkungen dieſer kennen lernen.

Ich will Sie jetzt von den Induſtriezweigen unterhalten, bei welchen ſich die Behörde kein Privilegium vorbehält und mit allen Gewerbtreibenden, welche gleiche betreiben wollen, in Konkurrenz tritt. Solche Anſtalten ſind keineswegs im Intereſſe einer Nation; ſie ſind eine Art Mißbrauch; man erhält ſie aber, weil eine kleine Anzahl Menſchen von ihnen Nutzen zieht; das Intereſſe, welches ſie vertheidigt, iſt ein perſönliches, thätiges; das öffentliche Intereſſe, welches ſie angreift, iſt unbeſtimmt und nicht concentrirt. Das Publikum ehrt ſeine Vertheidiger, aber belohnt ſie ſchlecht.

Solche Anſtalten ſind dem öffentlichen Intereſſe entgegen, weil ſie, anſtatt Quellen des Gewinnſtes für den Staat zu ſein, Gelegenheiten des Verluſtes für ihn ſind, und zwar ſolcher Verluſte, die ſich leicht verbergen laſſen. Selten nimmt man auf ſämmtliche Produktionskoſten Rückſicht und veranſchlagt man genau den Ertrag. Das im Grund und Boden, in den Gebäuden in Maſchinen der königlichen Manufaktur der Gobelins oder der Porzellanmanufaktur

von Sèvres angelegte Kapital iſt allmählig vom Staate geliefert worden, der keine Zinſen von demſelben zieht, denn dieſe Zinſen ſind nicht bei den allgemeinen und laufenden Koſten dieſer Manufakturen berechnet worden. Ihre Produkte werden hauptſächlich von der Regierung gekauft, welche ſie zu diplomatiſchen Geſchenken verwendet; wie könnte aber der Preis, zwiſchen der Regierung, welche als Fabrikant verkauft und derſelben Regierung, welche kauft, um ein Geſchenk zu machen, behandelt werden? Sie macht eine Ausgabe, um einen Verluſt zu decken. Alle verſtändigen Leute geben zu (vorausgeſetzt die fremden Fürſten gemachten Geſchenke ſeien eine wohlverſtandene Ausgabe), daß es beſſer iſt, die Geſchenke, die man verſenden will, der Privatinduſtrie abzukaufen.

Die Privatinduſtrie, wird man ſagen, führt nicht ſo prächtige Sachen aus, Sachen, die eine ſo hohe Vorſtellung vom Zuſtande unſerer Gewerbe geben. — Dieſe Behauptung wird durch nichts gerechtfertigt. Die Induſtrie der Privatleute iſt im Stande, alle Aufträge eben ſo gut und gewiß billiger als die königlichen Manufakturen auszuführen.

Ein König, ſagt man ferner, ſoll nicht knauſern, wenn er Geſchenke macht. Gut, er knauſere nicht hinſichtlich der Pracht der Geſchenke, aber er bezahle ſie nicht über ihren Werth. Es mag großartig ſein, Geſchenke zu machen, wenn man ſie aus ſeiner eigenen Börſe bezahlt, wenn man ſie aus einem Einkommen beſtreitet, welches der Beſitzer keinem Andern verdankt, und welches Niemand etwas koſtet; aber ich geſtehe, daß ich nichts Großartiges darin finde, zu Geſchenken die Abgaben zu verwenden, deren größter Theil aus kleinen Beiträgen zuſammenkömmt, welche von Menſchen aufgebracht werden, die unter der Arbeit erliegen, und die ſich oft das Nothwendige entziehen müſſen, um ſolche Verſchwendungen zu beſtreiten.

Die königliche Druckerei in Frankreich arbeitet für alle Verwaltungen; aber ſie koſtet dem Staate mehr, als der Staat zu bezahlen nöthig hätte, wenn die Verwaltungen alle Druckſachen, deren ſie bedürfte, Privatunternehmern übertrügen. Sie würden ſich vielleicht dann einer größern Mäßigung befleißigen und eine Art von Controlle bei der Beſtimmung des Preiſes üben.

Wenn eine Privatinduſtricanſtalt anhaltende jährliche Verluſte erleidet, ſo haben dieſelben wenigſtens eine Grenze. Wenn der Unternehmer ſo ſchlecht rechnet, daß er ſein Unternehmen hartnäckig nach demſelben Plane fortſetzt, ſo verliert er ſein ganzes Kapital und das Uebel wird durch die Gewalt der Umſtände gehemmt, wenn es nicht durch die Vernunft gehemmt wird. Bei Nationalunternehmungen wird daſſelbe nie gehemmt. Eine Manufaktur, welche im vergangenen Jahre 50,000 Frs. verloren hat, kann in dieſem und in allen folgenden Jahren eben ſo viel verlieren, weil die Verwaltung dieſe Verluſte aus einem unerſchöpflichen, dieſer Manufaktur fremden Fonds deckt: aus den Abgaben. Die Produktion der Privatleute erſetzt die von der Regierung veranlaßte Zerſtörung; denn jedes Unternehmen, welches jährlich 50,000 Frs. mehr koſtet, als es einbringt, bedingt nicht eine produktive, ſondern eine deſtruktive Induſtrie. Die königliche Tuchmanufaktur von Guadalacara koſtet nach der Angabe von Uſtariz dem Könige das Einkommen dieſer ganzen Provinz. In ſeiner Reiſe in Spanien erzählt Alexandre Delaborde, daß dieſelbe einen Intendanten, einen Direktor, Rechnungsbeamte, Schatzmeiſter, Verwaltungsbeamte, Inſpekteren, Agenten und eine Menge Unterbeamten hat, welche viel Geld koſten und nicht arbeiten. Demgemäß hatte ſich die Zahl der Webeſtühle, die anfangs mehr als 1000 betrug, bis auf 656 vermindert, als Delaborde die Fabrik beſuchte.

Das Schlimmſte dabei iſt vielleicht, daß eine verfallende königliche Anſtalt allen Privatunternehmungen derſelben Art ſchadet. Ein berühmter Manufakturiſt ſagte mir einſt: „Ich fürchte nicht die Konkurrenz der andern Manufakturiſten, wie geſchickt ſie auch ſein mögen, wenn ſie nur richtig rechnen; denn wenn ſie gute Geſchäfte machen, warum ſollte ich denn nicht auch gute Geſchäfte machen? Ich fürchte nur die Konkurrenz derjenigen, welche ſich zu Grunde richten; denn es giebt kein Mittel, gegen ſie anzukämpfen und Gewiſſens halber kann man ihnen nicht nachahmen.“

Die Regierung iſt nicht glücklicher, weder in ihrem Intereſſe noch in dem des Publikums, wenn ſie Privatunternehmungen mit ihrem Gelde unterſtützen will. Sie hat zuweilen den Untergang derſelben hinausgeſchoben; ſelten aber hat ſie den Erfolg derſelben ent-

ſchieden. Ein Kapitaliſt ſucht ſich von der Moralität, von der Thätigkeit, von der Einſicht des Leiters einer Unternehmung, von der bei ſeiner Geſchäftsführung herrſchenden Ordnung zu unterrichten. Er vergewiſſert ſich, daß die Produkte derſelben zu einem Preiſe werden verlangt werden, welcher Gewinn und demgemäß die Möglichkeit ergiebt, ihm wenigſtens die Zinſen ſeiner Vorſchüſſe zu bezahlen und nöthigenfalls die Rückzahlung zu leiſten. Mit einem Worte, er läßt ſich durch ſein perſönliches Intereſſe leiten, und gerade dieß iſt nöthig. Seine Furcht, Verluſte zu erleiden, verhütet dieſelben wirklich. Eine Regierung, welche Vorſchüſſe gewährt, iſt in einer weniger günſtigen Lage, um das Verdienſtliche der Unternehmungen und der Unternehmer zu beurtheilen. Sie hat nicht die engherzigen und eigennützigen Anſichten, welche den Erfolg derartiger Unternehmungen ſichern. Sie gewährt der Gunſt, der Intrigue den Genuß dieſer Fonds; oder wenn ſie ſich bloß durch Geſichtspunkte des öffentlichen Wohls beſtimmen läßt, ſo ſind dieſelben gewöhnlich unbeſtimmt und ſtützen ſich auf den Verwaltungsſchlendrian, auch falſche Begriffe vom Weſen der Handelsverhältniſſe. Was iſt die Folge davon? Das geliehene Kapital geht verloren und das Unternehmen fällt zuſammen; denn ein Unternehmen, welches den Keim des Erfolges nicht in ſich ſelbſt trägt, ein Unternehmen, welches ſich nur durch die demſelben gebrachten Opfer hält, kann ſich nicht mehr halten, wenn die Opfer aufhören, und ſie hören unfehlbar früher oder ſpäter auf. Man kömmt immer zu dem Reſultate, daß nur Privatleute produciren können, daß die Regierung keine andere Aufgabe hat, als ſie in voller Freiheit ihre Intereſſen berathen zu laſſen und ſie vor allen Uebeln zu ſchützen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Daß die Geſellſchaft ein Intereſſe hat, den allgemeinen Unterricht zu begünſtigen

Wenn es eine allgemein angenommene, triviale Wahrheit giebt, ſo iſt es die, daß die Inſtitutionen die Menſchen zu dem machen, was ſie ſind. Wenn es möglich wäre, daß ein in Frankreich von chriſtlichen Aeltern gebornes Kind im Alter von einem Jahre nach der Türkei gebracht und von Muphtis erzogen werden könnte; und daß ein in der Türkei von Türken gebornes Kind in demſelben Alter nach Frankreich gebracht und in unſern Bildungsanſtalten erzogen werden könnte, ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß der Franzoſe ein Muſelman und der Türke ein Chriſt werden würde. Der junge Türke würde Mahomed als einen ehrgeizigen Betrüger betrachten, er würde ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen, den Damen den Hof machen und die Rechte ſeiner Mitmenſchen achten; während der von den Muphtis erzogene Franzoſe die Chriſten verachten, ſie als Götzendiener betrachten, ſeine Frauen einſperren und täglich fünf Waſchungen vornehmen würde.

Der Unterricht, wird man ſagen, bildet nur einen Theil der Erziehung, der Geſammtheit von guten oder ſchlechten Gewohnheiten, aus welchen die Meinungen und die Handlungen der Menſchen hervorgehen. Das läßt ſich nicht bezweifeln; aber die Erziehung, die Gewohnheiten ergeben ſich aus den Inſtitutionen, und die Inſtitutionen ſind das Werk der Menſchen. Die Nationen, welche ungebildet, barbariſch ſind, erzeugen auch nur barbariſche Inſtitutionen Sie erhalten beſſere, wenn ſie gebildeter werden, wenn ſie ihre

wahren Intereſſen erkennen lernen, wenn das Weſen jeder Sache und die wahrſcheinliche Wirkung einer jeden Sache ihnen bekannt werden. Keine Nation iſt je zu dieſem Grade der Bildung gelangt, aber ſie haben ſich demſelben mehr oder weniger genähert und ſind verhältnißmäßig gediehen.

Die Kenntniſſe, welche zur Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes beitragen, ſind mannigfach und es ſind nicht alle gleich vorgeſchritten. Die alten Griechen hatten die ſchönen Künſte zu einer Vollkommenheit erhoben, welche nicht übertroffen worden iſt; aber ſie hatten nur unvollkommne oder falſche Ideen über die Oekonomie der Nationen. Die Engländer ſind in Allem, was auf die nützlichen Künſte Bezug hat, weit vorgeſchritten; aber wir dürfen bezweifeln, ob ſie in der praktiſchen Politik ſo weit ſind wie die Nordamerikaner, da ſie unter dem Drucke der Geiſtlichkeit und eines Parlaments ſeufzen, welches anſtatt die nationalen Intereſſen zu repräſentiren, in Wirklichkeit nur die Intereſſen des Privilegiums repräſentirt. Weil man die Wichtigkeit unſerer verſchiedenen Kenntniſſe nicht hinlänglich gewürdigt hat, hat man nur einige von ihnen als Civiliſation bezeichnet und hat wie J. J. Rouſſeau die Künſte und Wiſſenſchaften verleumdet. Man hat ſich über das Wiſſen der Menſchen beklagt und hätte ſich über die Mängel ihres Wiſſens beklagen ſollen. Das iſt nicht eine rein theoretiſche Meinung, ſondern ſie hat die Beſtätigung der Erfahrung. Die Bezirke, in welchen ſich gute Primairſchulen befinden, geben den Kriminalgerichten wenig Beſchäftigung; und von den beſtraften Verbrechern kann der größte Theil nicht leſen.

Welches ſind aber die Kenntniſſe, die die Geſellſchaft zu verbreiten ſuchen muß, und welches ſind die beſten Mittel? Dieß ſind die Fragen, zu deren Löſung die Natur der geſellſchaftlichen Sachen beitragen kann.

Die Sachen können uns dienen durch die in ihnen enthaltenen eigenthümlichen Eigenſchaften, aber nicht durch die Eigenſchaften, die ſie nicht haben. Das Waſſer kann durch die Hitze in einen elaſtiſchen Dampf verwandelt werden. Das iſt eine Wahrheit, welche uns viel genützt hat. Die Alten glaubten, die heiße Zone ſei nicht bewohnbar. Es war dieß nicht eine Kenntniß, ſondern ein Irrthum, und derſelbe iſt ihnen von keinem Nutzen geweſen.

Wir haben uns deſſelben entledigt, und beſſere Mittel der Beobachtung haben uns gelehrt, daß die heiße Zone nicht nur bewohnbar iſt, ſondern auch, daß ſie werthvolle Güter erzeugt. In der Moral können wir dieſelbe Bemerkung machen. Die Menſchen folgen bei ihren Handlungen ihrem Intereſſe oder dem, was ſie für ihr Intereſſe halten. Wir wagen nicht viel, wenn wir dieſen Satz als wahr annehmen; wenn wir aber glauben, daß ſie gewöhnlich ihr Privatintereſſe dem allgemeinen Intereſſe opfern, ſo kann uns dieſer Irrthum verderblich werden. Die Wahrheit iſt uns nützlich, ſelbſt wenn ſie uns unangenehm ſein mag. Der Irrthum iſt gefährlich, ſelbſt wenn er uns ſchmeicheln mag.

Sie ſehen wohl ein, meine Herren, daß man die Erlernung des Unwahren nicht Unterricht nennen kann; man iſt nur in ſo weit unterrichtet, als man eine gewiſſe Anzahl von Wahrheiten kennt. Ich will hinzufügen, daß es nicht darauf ankommt, Meinungen zu lehren, um die Wahrheit zu lehren; denn die Meinungen können falſch ſein. Viele Meinungen ſind begründet, das weiß ich wohl; aber dann lehrt man nicht bloß Meinungen, ſondern Wahrheiten.

Die Beobachtung, die Erfahrung ſind die Grundlage aller menſchlichen Kenntniſſe. Aber das Leben iſt ſo kurz, unſere Kräfte ſind ſo beſchränkt, daß die Erfahrungen und Beobachtungen des einzelnen Individuums nur wenig beſagen würden, wenn ſie nicht mit den ſchon früher erworbenen verbunden würden. Vermöge der Sprache oder der Schrift, welche die Malerei des Worts iſt, kommen uns die ſchon früher erworbenen Ideen zu ſtatten. Jede Generation ſchreitet vorwärts im Leben, bereichert durch den Schatz der menſchlichen Kenntniſſe, welcher ſie vermehrt und den künftigen Generationen überliefert; die ihnen folgenden vermehren ihn wiederum bis zu einem unmöglich anzugebenden Punkte. Und da ein Irrthum faſt eine Wahrheit verbirgt, ſo vermehrt ſich das Wiſſen der Menſchen, ſowohl durch die poſitiven Kenntniſſe, die ſie erlangen, wie durch die Irrthümer, von denen ſie ſich befreien.

Bemerken Sie, daß kein einzelner Menſch alle Kenntniſſe ſeiner Epoche in ſich vereint. Der eine weiß, welche Pflanzen man bis zu ihm beobachtet hat, und aus welchen Theilen ſie beſtehen, ein anderer durchforſcht die Erdrinde und verſchafft dem Menſchengeſchlecht

die Hülfe von hundert Mineralien; ein dritter analysirt den Bau unſers Körpers u. ſ. w., und alle dieſe Kenntniſſe zuſammengenommen bilden die der menſchlichen Geſellſchaft. Die Bildung einer Nation beſteht aus den in ihren Köpfen enthaltenen Kenntniſſen.

Alle Kenntniſſe tragen im Allgemeinen zum Wohlbefinden der Nation bei. Wenn der Landwirth das Weſen der auf den Ackerbau bezüglichen Sachen kennt, wenn er weiß, wie man die gewünſchte Wirkung hervorbringt; wenn der Kaufmann ſeine Waaren, der Künſtler ſeine Kunſt, der Gelehrte ſeine Wiſſenſchaft kennt, ſo werden alle Reſultate auf die einfachſte und ſchnellſte Weiſe erreicht. Dabei gewinnt die ganze Geſellſchaft, der Producent wie der Conſument.

Aber das genügt noch nicht. Ein Menſch iſt nicht bloß Producent und Conſument: er iſt gewöhnlich zugleich Gatte, Vater, Sohn, Bruder, Bürger. Gewiſſe Kenntniſſe ſind ihm nothwendig, wenn er ſeinen verſchiedenen Pflichten genügen will. Als Bürger muß er ferner die Pflichten des geſellſchaftlichen Körpers kennen. Das iſt aber noch nicht Alles, die Bildung mildert im Allgemeinen die Sitten und ſetzt die wildeſten Charaktere in den Stand, die Stimme der Vernunft zu hören, die Rathſchläge der Milde zu befolgen. Wir müſſen daraus den Schluß ziehen, daß wenn ſie dem Individuum günſtig iſt, ſie auch dem geſellſchaftlichen Körper nicht gleichgültig ſein kann. Könnten wir das, was wir wiſſen, ganz genießen, wenn wir unter einem unwiſſenden und barbariſchen Volke lebten?

Dieſe Betrachtungen machen es einleuchtend, daß es im Intereſſe einer Nation liegt, für den Unterricht ihrer Mitglieder Opfer zu bringen; und da die Regierung für die allgemeinen Intereſſen zu ſorgen hat, ſo iſt es klar, daß ſie einen Theil der öffentlichen Ausgaben für den Unterricht verwenden muß.

Folgt daraus, daß ſie den Unterricht monopoliſiren ſoll? Daß jedes Mitglied der Geſellſchaft von Kindheit an nur in den Schulen, die ſie eingeführt hat, nur von den Lehrern, die ſie ernannt hat, und nur aus den Büchern, die ſie hat verfaſſen laſſen, gebildet werden ſoll? Es läßt ſich bezweifeln, daß ein ſolches Monopol im Intereſſe der Regierung ſelbſt liege. Man kann nicht behaupten, daß es dem

Intereſſe der Geſellſchaft gemäß ſei. Da die Regierung zur Nation gehört, ſo hat ſie ohne Zweifel auch dieſelben Intereſſen wie die ganze Nation; aber die Regierenden haben beſondere Intereſſen, denen oft das nationale Intereſſe nachſtehen muß. Wenn man unter dem Vorwande der Erhaltung der Ordnung und des wahren Unterrichts den Aeltern die Wahl der Studien und der Lehrer entzöge *); wenn man ihnen ſogar die Erlaubniß, mit ihren Kindern umzugehen, entriſſe; wenn der menſchliche Geiſt zum Attribute eines Miniſters, eines gelehrigen Werkzeugs des Willens eines Fürſten, gemacht würde, dann wäre nur noch ein Fortſchritt auf Befehl möglich. Ein ganzes Volk könnte in Meinungen und Gewohnheiten aufwachſen, welche ſeiner Würde und ſeinem Glücke gerade entgegengeſetzt wären. Man könnte es glauben laſſen, was man wollte, man könnte es bezahlen laſſen, was man für gut hielte; es würde gehorchen, ohne ſeinen Gehorſam zu unterſuchen, nach Weiſe der Thiere; man würde es lehren, dieſem, jenem, Allem, nur nicht dem geſunden Menſchenverſtande und der Wahrheit getreu zu ſein. So würde eine Nation im Zuſtande geiſtiger Kindheit erhalten werden.

Noch übler wäre es, wenn die Jugend der Geiſtlichkeit eines gewiſſen Cultus anvertraut würde, namentlich wenn dieſe den Impuls von einem ausländiſchen Prieſter erhielte. Dann wäre zu fürchten, daß die Generationen im Intereſſe eines Ordens, einer Menſchenklaſſe erzogen würden, die ganz andere Intereſſen hätte als der übrige Theil der Geſellſchaft; und daß dieſelbe verſuchen würde, diejenigen, die ſie nicht dumm machen könnte, wenigſtens zu Heuchlern zu machen. Erniedrigende Frömmelei würde frühzeitig alle Geiſter umſtricken; da die erwachſenen Menſchen verdummt wären, ſo würden auch ihre Nachkommen verdummen, wie die Karaiten die Köpfe ihrer Kinder zwiſchen zwei Brettern plattdrücken, weil der ihrige platt gedrückt worden iſt.

Menſchen von beſchränktem Geiſte ſagen wohl, die Regierungen könnten nicht ohne Gefahr zugeben, daß die Extravaganz und

*) Die öſterreichiſche Regierung hat ihren Unterthanen 1821 verboten, ſich im Auslande zu bilden, und ſie beaufſichtigt ſogar die Erziehung, welche reiche Aeltern ihren Kindern durch Hauslehrer ertheilen laſſen.

die Immoralität Alles lehrten, was ihnen beliebte und die Kindheit verführten. Sie wissen nicht, daß die Achtsamkeit der Aeltern der sicherste Schutz der Kindheit ist. Welche Aeltern geben wohl zu, daß man ihren Kindern ausschweifende und unmoralische Meinungen beibringe? Kann eine Privatunterrichtsanstalt einen Unterricht ertheilen, der Geheimniß bleiben könnte? Ist einer solchen nicht vor Allem ein guter Ruf nöthig? Hat sie nicht die Konkurrenz anderer Unterrichtsanstalten auszuhalten? Steht sie nicht unter der Aufsicht der Behörde? Und findet man endlich in den Ländern, wo wie in England der Unterricht nicht das Monopol der Behörde ist, schreiende Mißbräuche?

Die Verbreitung der Bildung, das öffentliche Wohl erfordert vielmehr das Bestehen vieler Schulen, welche nicht nach demselben Muster geformt sind, sondern welche einen verschiedenartigen Unterricht ertheilen, damit die Aeltern den für den künftigen Beruf ihrer Kinder geeigneten Unterricht wählen können.

Wenn der Unterricht nicht frei ist, so läuft die Nation nicht bloß Gefahr, das Opfer der eigennützigen und machiavellistischen Pläne ihrer Regierung zu werden, sondern sie hat auch deren Verkehrtheiten und Irrthümer zu fürchten. Wir haben erlebt, daß Regierungen einem ganzen Volke die Sitten der Kaserne einimpfen wollten, und daß sie nur den Unterricht in den Kriegswissenschaften schätzten. Français de Neufchâteau, Minister des Innern, erwähnt in seiner „Denkschrift über den Unterricht in der Landwirthschaft," welche vergebliche Anstrengungen er machte, um Bonaparte zu einer nützlichen Verwendung des Parks und der Gebäude von Chambord durch Anlegung einer praktischen landwirthschaftlichen Lehranstalt zu bewegen. Bonaparte ging anfangs auf seinen Vorschlag ein und ersuchte ihn um eine Darlegung der Mittel der Ausführung; der Verfasser legte sie in einer Denkschrift dar, welche er im Staatsrath vorlas. Lassen wir nun Français de Neufchâteau selbst sprechen: „Diese Darlegung meiner Mittel," sagte er, „wurde anfangs mit großer Aufmerksamkeit angehört; als ich aber zu der Beschreibung des Schlosses Chambord gekommen war, sah man nur noch Kasernen in demselben; ich wurde zwar wegen meiner Idee, eine so große

Schule anzulegen, belobt, aber es wurde beſchloſſen, Chambord zu einem militairiſchen Poſten zu machen. Ein militairiſcher Poſten! Dieſe Worte machten mich beſtürzt. Ich hatte große Achtung vor dem erſten Konſul; aber ich fühlte, wie ſich meine Vernunft gegen die ſeinige empörte; ich konnte nicht begreifen, daß er ernſtlich einen Militairpoſten in einer ungeſunden, von allen Seiten beherrſchten Wüſte anlegen wollte. Es ſtiegen eine Menge Einwendungen in mir auf. Ich fragte mich ſelbſt: wohin würde es mit uns gekommen ſein, wenn der erſte Konſul auf eine Zuflucht jenſeits der Loire bedacht ſein müßte? Aber es würde mir ſchlecht angeſtanden haben, die Meinung des Siegers von Europa zu bekämpfen. Beſtürmt von ſo entgegengeſetzten Empfindungen, erdrückt von meinen Zweifeln, die ich doch nicht auszuſprechen wagte, verzweifelnd, daß die einzige Gelegenheit, bei uns ein großes polygeorgiſches Inſtitut zu errichten, einer Chimaire und einem Vorwande geopfert wurde, blieb ich ſtumm und ſtarr vor Erſtaunen. Ich war dem Weinen nahe, aber ich unterdrückte meine Thränen, weil ich fürchtete, daß man ſie einem ſtarken perſönlichen Intereſſe zuſchreiben würde; meine Beſtürzung zeigte ſich nur in meinem Schweigen und ich ſteckte meinen Plan in die Taſche.“

„Ein Adjutant des Kaiſers gab mir nachher zu verſtehen, daß ich vielleicht zu früh den Muth verloren habe, und daß wenn ich meiner Kolonie einen militairiſchen Anſtrich hätte geben und ſo den Neigungen des Herrn hätte ſchmeicheln wollen, ich wenigſtens einen Theil meines Plans hätte retten können; man würde mir einen Grad verliehen haben, welcher mein Unternehmen dem Kriegsdepartement untergeordnet haben würde. Ich weiß nicht, bis wie weit dieſe Eröffnung gegründet war, und ich ſuchte nicht, mich darüber aufzuklären; wenn ich meinen Plan auf dieſe Weiſe hätte modificiren wollen, ſo würde ich ihm ſeinen weſentlichen Charakter genommen haben. Meine Idee war einfach: ich wollte Landwirthe bilden; man wollte aber nur Soldaten haben.

Wir müſſen nun noch ſehen, welche Summe von Opfern zu bringen im Intereſſe der Nation liegt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Welchen Unterricht zu bezahlen die Nation ein Intereſſe hat.

Vor drei Jahrhunderten ſahen die Adligen den Bauern nicht als zu ihrer Gattung gehörig an: ſie hatten in ſofern Recht als die Entwickelung der Fähigkeiten den Menſchen zu einem Weſen anderer Art macht; aber ſie hatten darin Unrecht, daß ſie eine Klaſſe bloß verachteten, anſtatt ſie ihrem entwürdigenden Zuſtande zu entreißen. Ich ſage, daß ſie, ſelbſt in ihrem Intereſſe, hierin Unrecht hatten; denn dieſes Syſtem erhielt ſie ſelbſt in einem Zuſtande der Barbarei oder hinderte ſie wenigſtens alle Vortheile der Civiliſation zu genießen. Wenn ſich ein Adliger über die Inſtitutionen beklagte, welche den Zuſtand des dritten Standes verbeſſert haben, ſo wünſchte ich wohl, daß er auf den Edelhof verſetzt würde, den ſeine Familie vor 300 Jahren bewohnte, und daß er ihre Lebensweiſe theilen müßte; wahrſcheinlich würde er ſich für ſehr beklagenswerth halten.

Die Klaſſe, die zu verachten man ſich das Anſehen gab, fand gerade in ihrem rohen Zuſtande ihre Entſchuldigung. Will man dem Pferde eines Pächters vorwerfen, daß es die Reitſchule nicht kenne? Dieſe Klaſſe hat allerdings große Fortſchritte gemacht; aber leider müſſen wir zugeben, daß die Bewohner des civiliſirteſten Theils der Erde ſich noch in einem Zuſtande befinden, welcher dem der Barbarei ſehr nahe kömmt. Die Menſchen dieſer Klaſſe befriedigen nur ihre roheſten Bedürfniſſe; ſie haben über viele Gegenſtände falſche oder gar keine Anſichten. Sie kennen nicht die erſten Principien der Gewerbe, welchen ſie der Zufall zugeführt hat, und halten ſich nur in-

nerhalb der Grenzen der Pflicht, weil es gefährlich ist, dieselben zu überschreiten. Sie fassen nicht die Möglichkeit einer bessern Lage; und weil sie daran verzweifeln, ergreifen sie nicht die Mittel, machen sie nicht die Anstrengungen, welche sie in eine solche versetzen können.

Von denjenigen Menschen, welche höher an Wissen und an Vermögen stehen, glauben viele, es sei vortheilhaft, jene Klasse in ihrer trübseligen Lage zu erhalten, und selbst diejenigen, welche diese falsche Meinung nicht theilen, könnten dieselbe dieser Lage nicht entreißen, ohne Opfer zu bringen, welche außer allem Verhältnisse zu den Vortheilen ständen, die sie dadurch erreichen würden. Was nicht im Interesse der Privatleute, sondern im Interesse des Publikums liegt, muß auf Kosten des Publikums ausgeführt werden. Es verhält sich hiemit wie mit den großen Straßen. Wir haben gesehen, daß kein Privatmann, nicht einmal eine Gesellschaft von Privatleuten, bei einem solchen Unternehmen hinlänglichen Gewinn finden würde, um dasselbe auf ihre Kosten auszuführen; daß aber die Vortheile, welche die Nation dadurch erhält, weit mehr betragen, als die für jene großen Arbeiten erforderlichen Auslagen.

Der erste und vielleicht der allein unerläßliche Schritt, um die untern Klassen zu civilisiren, ist, daß sie lesen, schreiben und die ersten Elemente des Rechnens lernen *). Mehr bedarf es nicht, um sie mit der gebildeten Welt in Beziehung zu setzen und um den in ihnen verborgenen Talenten die Mittel der Entwickelung zu geben. Diese Kenntnisse müssen sowohl den Mädchen wie den Knaben ertheilt werden, denn jene haben nicht weniger Bedürfnisse im Laufe des Lebens; und die Hälfte unserer Gattung, welcher die erste Er-

*) Ich verhehle mir nicht die Schwierigkeiten, welche diese verbreitenden Studien haben. Unsere Sprachen, namentlich der Gebrauch der verschiedenen Wörterklassen, aus denen sie bestehen, sind auf eine sehr regellose metaphysische Analyse gegründet. Durch eine unregelmäßige Orthographie haben wir die Schwierigkeiten bedeutend vermehrt. Die Arithmetik besteht aus Raisonnements über abstrakte Größen. Aber dieses letztere Stadium könnte meiner Ansicht nach durch eine veranschaulichende Praxis sehr erleichtert werden; wenn man z. B. die Einheiten durch Rechenpfennige darstellte. Drei mal drei ist neun ist eine Abstraktion; aber drei Haufen von drei Rechenpfennigen sind neun Rechenpfennige ist eine anschauliche Wahrheit

ziehung obliegt, darf nicht in einem Zustande moralischer Vernachläſſigung bleiben, unter welcher die ganze Gattung leiden würde.

Das Leſen, das Schreiben, die erſten Regeln der Arithmetik können vor dem Alter gelehrt werden, wo das Kind einer armen Familie dieſelbe mit der Arbeit ſeiner Hände unterſtützen muß, namentlich ſeitdem die Lehrmethoden ſo groſſe Fortſchritte gemacht haben. Ich will noch bemerken, daß die Methode des wechſelſeitigen Unterrichts nicht nur dem Kinde das Lernen nicht verhaßt macht, ſondern ihm auch Gewohnheiten verleiht, welche der Geſellſchaft außerordentlich günſtig ſind, und dieſe Wirkung hat die Erfahrung beſtätigt.

Bei dem wechſelſeitigen Unterricht rückt der fleißige Schüler nicht auf, ohne daß die Laune des Lehrers dabei von Einfluß wäre. Der Schüler, welcher etwas weiß, rückt über den hinauf, der nichts weiß, und dieſer kann keinen höhern Platz als der andere erhalten, weil er ihm nichts lehren könnte. So werden die Kinder in der nützlichen Tugend erzogen, ſich ſelbſt und Andern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und nur auf ihr eigenes Verdienſt zu rechnen.

In den alten Schulen, wo man die Aufmerkſamkeit der Kinder durch Drohungen und Strafen erzwingt, iſt ihnen das Talent, ihren Lehrern zu ſchmeicheln, am nöthigſten; ſo gewöhnen ſie ſich Heuchelei und niedriges Benehmen an; man würdigt ihre Gefühle herab, um ihr Wiſſen zu vermehren, und welches Wiſſen!

In den neuen Schulen lernen ſie, alle Augenblicke zu gebrauchen; der Müßiggang, die Quelle aller Laſter, wird ihnen unerträglich; wenn ſie gröſſer werden, finden ſie leicht ein Handwerk, und die Gerichte bekommen faſt nie mit ihnen zu thun.

Wer leſen und ſchreiben kann, kann Alles lernen; und er erwirbt die andern Kenntniſſe um ſo leichter, je mehr er durch gute Elementarbücher dazu befähigt wird; d. h. durch Bücher, in welchen die Grundwahrheiten einer Wiſſenſchaft ſo geordnet ſind, daß die eine durch die andere klar wird, in denen dieſelben durch Beiſpiele und Anwendungen, welche ſie entwickeln und ihren Nutzen nachweiſen, erläutert werden. Aber gute Elementarbücher ſind ſchwer zu machen, was durch ihre groſſe Seltenheit bewieſen wird. Sie ſetzen beim Verfaſſer eine gründliche Kenntniß aller Theile der Wiſſenſchaft voraus, deren Principien er lehrt. Wie ſollte er ſie ſonſt auf die

theilhafteſte Weiſe ordnen und zuſammenſtellen können; wie ſollte er es ſonſt vermeiden, Principien aufzuſtellen, die durch eine gründlichere Prüfung umgeſtoßen werden könnten. Mit dieſen Eigenſchaften muß der Verfaſſer eines guten Elementarwerks die Kunſt verbinden, ſich ſeinen Leſern verſtändlich zu machen. Er muß die Schwierigkeiten vorausſehen, die ihnen bei jedem Punkte aufſtoßen werden, um gerade dieſe und keine andere zu löſen. Sein Styl muß einfach und klar ſein, ohne die Eigenſchaft der Gedrängtheit aufzugeben; nichts iſt aber ſo ſchwer als Klarheit mit Gedrängtheit zu verbinden.

Die höhern Theile der Wiſſenſchaft werden im gewöhnlichen Leben wenig gebraucht. Sie dienen nur dazu, die Elementarprincipien zu beſtätigen und in Zuſammenhang zu bringen; nur dieſer bedarf man bei den Anwendungen, welche die Technik von den Wiſſenſchaften auf die Bedürfniſſe des Menſchengeſchlechts macht. Es iſt ſchwer, ſich vorzuſtellen, welche glückliche Folgen eine Menge einzelner Werke haben würden, die nur richtige, klar ausgedrückte, allen Bildungsſtufen verſtändliche Begriffe über die erſten Principien der Technik und der Wiſſenſchaften enthielten. Jeder würde ſich die ſeinem Gewerbe nützlichſten Elementarkenntniſſe mit geringen Koſten verſchaffen; kein anderes Mittel würde auf eine ſo wirkſame Weiſe zur Verbreitung der Kenntniſſe beitragen.

Leider bringt das Verfaſſen eines guten Elementarwerks weder genug Ruhm noch genug Gewinn, um Männer von großem Verdienſt und großem Talent dazu zu veranlaſſen *); man würde alſo die Ehrenbezeugungen und die Gelder, über welche der Staat verfügt, auf eine ſehr nützliche Weiſe anwenden, wenn man die Verfaſſer guter Elementarwerke auf eine freigebige Weiſe belohnte und dieſe in großer Anzahl verbreitete. Man brauchte keine Preiſe auszuſetzen; ein Preis kann von einem ſehr mittelmäßigen Werke gewonnen werden, wenn kein beſſeres einkömmt, und die Aufmunterung hört auf, ſobald der Preis bewilligt iſt. Uebrigens ſtehen die menſchlichen

*) Man kann gewöhnliche Wahrheiten, wenn ſie keine große Wichtigkeit haben, gering ſchätzen; was aber große Folgen hat, iſt nie verachtungswerth. Kepler wird nicht dadurch entehrt, daß er am Hofe Rudolphs II. Kalender in der Weiſe des Noſtradamus gemacht hat.

Kenntniſſe nie ſtille. Das Werk, welches in dem Augenblicke ſeiner Abfaſſung das beſte iſt, kann nach zwanzig Jahren ſehr unvollkommen werden. Ich glaube, es iſt beſſer, wenn die Rennbahn immer offen bleibt, und wenn der Staat, nachdem er den erſten Schriftſteller ſeiner Zeit in dieſer undankbaren Gattung belohnt hat, auch noch für den dieſen Uebertreffenden eine Krone bereit hält. Wenn die Regierung auf dieſe Weiſe ein Manuſkript erworben hätte, ſo könnte ſie es einem Buchhändler unter der Bedingung überlaſſen, daß er es zu einem mäßigen vorher beſtimmten Preiſe verkaufte.

Wäre einmal ein ſolches erſtes Opfer für die Grundlagen aller unſerer Kenntniſſe gebracht, ſo möchte ich glauben, daß eine Regierung, welche nichts zur Verbreitung von Irrthümern und zur Verfälſchung des dem Menſchen natürlichen richtigen Sinnes beitrüge, ſich wenig Mühe zu geben brauchte, um weitere Fortſchritte zu begünſtigen. Auf den erſten Stufen der Civiliſation iſt der Unterricht noch nicht wichtig genug, um die ausſchließliche Beſchäftigung eines beſondern Standes zu werden. Die ältern Leute theilen den jüngern mit, was ſie erlernt haben. Wenn aber die Völker einmal die Barbarei des jugendlichen Zeitalters abgeſchüttelt haben, wenn ſie zahlreicher werden und mehr Ideen bekommen, ſo vertheilen ſie die nützlichen Beſchäftigungen der Geſellſchaft unter einander; alle Familien, welche ſich einiger Wohlhabenheit erfreuen, ſuchen ihren Kindern die Mittel des Unterhalts durch den Betrieb eines Gewerbes zu verſchaffen und beſtreiten die Koſten für die Erziehung derſelben. Es wird dann möglich, in Privatanſtalten ſo viel Schüler zu vereinigen, daß das Geſchäft eines Lehrers einträglich wird. Manche Perſonen machen es ſich zur Aufgabe, die in der Geſellſchaft zerſtreuten Kenntniſſe zu ſammeln. Man bildet aus ihnen gelehrte Geſellſchaften. Die jungen Leute fühlen, je nach ihrer geiſtigen Anlage und den Fortſchritten ihres Alters das Bedürfniß, Herren ihres Schickſals und Häupter von Familien zu werden; der Unterricht gedeiht, wenn nicht trübe Intereſſen zwiſchen den Menſchen und die Wahrheit hintreten.

Man hat zu oft geglaubt, das Studium tauge nur dazu, den Geiſt des jugendlichen Alters zu beſchäftigen und ſeiner Thätigkeit eine ungefährliche Nahrung zu geben. Man betrachtete den Unter-

richt als eine Nebensache. Man verlangte bloß, daß er mit den bestehenden Einrichtungen übereinstimmte, wie mangelhaft auch diese sein mochten. Das Studium der Sprache genügte für so beschränkte Gesichtspunkte, namentlich das der todten Sprachen, die den vorhandenen Mißbräuchen keine Gefahr drohten, da sie von Völkern gesprochen worden waren, deren Ansichten und Institutionen auf uns keine Anwendung finden. Dieß der Grund der gelehrten Schulen, dieser pedantischen Anstalten und noch bestehenden Denkmäler der Schwäche unserer Vorfahren in den nützlichen Kenntnissen, welche Schulen der Jugend nicht sowohl Sachkenntnisse als Wortkenntnisse verschaffen mußten, und welche (namentlich durch die übertriebene Wichtigkeit, welche der Theologie und der Jurisprudenz beigelegt wurde) mehr Uebel verschuldet haben als man glaubt. Es waren die neueren Fortschritte erforderlich, um einzusehen, daß das Gedeihen der Gesellschaft auf positiven Kenntnissen beruht, daß die positiven Wissenschaften die Grundlage aller unserer nützlichen Kenntnisse sind, und daß diese Wissenschaften (wir reden nur von den Wahrheiten, welche direkter Beweise fähig sind) so ausgedehnt sind, daß das längste Leben zu kurz ist, um sie zu umfassen.

Wie! man hat uns so kostbare Augenblicke an den Anfangsgründen der lateinischen Sprache verlieren lassen, während der ungeheure Kreis der menschlichen Kenntnisse, während das Universum sich vor unseren Augen aufthat! Dekteren haben uns begreiflich zu machen gesucht, was sie selbst nicht verstanden; und so etwas hat man für Wissenschaft gehalten! Nein, dieß sind nicht die Mittel des Unterrichts, welche für unser Jahrhundert passen, und welche uns die Billigung der künftigen Jahrhunderte verschaffen können. Künftig wird man das Wesen der physischen und moralischen Sachen besser studiren und die Menschheit wird kostbare Früchte von diesen Studien erndten.

Man sieht, daß ich auf die Erziehung der Gelehrtenschulen und auf die Universitäten kein großes Gewicht lege. Hundertmal besser wäre die Freiheit, welche die Errichtung einer Menge von Privatanstalten begünstigte, in denen man Wahrheiten lehrte, die sich auf das gesellschaftliche Leben anwenden ließen: namentlich wenn in einem Theile derselben die besonderen, für gewisse Gewerbe, für

die Landwirthſchaft, für die Technik, für den Handel erforderlichen Kenntniſſe gelehrt würden. Die Familien und die Individuen könnten dann diejenigen Anſtalten wählen, welche für ihre Pläne paßten. Die jetzige Art der Organiſation des Unterrichts in Frankreich und wohl in den meiſten Ländern Europas führt den gelehrten Ständen mehr Individuen zu, als dieſelben ernähren können*).

Das iſt nicht bloß ein Unglück für ſie, ſondern auch für die Geſellſchaft. Da viele derſelben nicht von ihrem Stande leben können, ſo bleibt ihnen nichts Anderes übrig als auf Koſten des Publikums zu leben. Es entſteht das Bedürfniß neuer Funktionen und Stellen. Indem die Rechtsſchulen die Rechtskundigen vermehren, vermehren ſie auch die Zahl derjenigen, welche von Prozeſſen leben, und die um ſo beſſer fortkommen, je mehr Streitigkeiten es unter den Bürgern giebt; die Zahl derjenigen, welche ein Intereſſe haben, die Geſetze zu verwirren, damit das Recht ungewiß ſcheine und jede Partei ſich ſchmeicheln könne, ein ihr günſtiges Urtheil zu erlangen.

Die Chicane hat den Nachtheil für die Geſellſchaft, daß ſie zwei antiſociale Empfindungen erregt: die Habgier, welche Gewinn auf Koſten Anderer ſucht, und die Eitelkeit, welche nicht zugeben will, daß ſie Unrecht habe. Wenn die Gewinnſucht ſich in der Induſtrie geltend macht, ſo kann ſie unſchuldig ſein; hier iſt der Gewinnſt Reſultat eines wirklich erzeugten Werthes, welcher Niemandem etwas koſtet; aber die Chicane produzirt nichts; ſie kann dem Einen nicht einen Gewinnſt verſchaffen, ohne dem Andern einen Verluſt zuzuziehen.

Wenn man ſieht, wie täglich 2—3000 Studenten in den Rechtsſchulen von Paris eingeſchult werden, ſo fragt man ſich, ob ſie dazu beitragen werden, die Geſetze zu vermindern und zu vereinfachen, die Prozeſſe raſcher zu erledigen, die Koſten zu verringern, die ſchreienden Ungerechtigkeiten zu unterdrücken, die Rechte der Bürger beſſer zu vertheidigen. Die gefährliche Kunſt, das pro und contra zu vertheidigen, weniger auf Inhalt der ſtreitigen Sachen, den geſunden Menſchenverſtand und die natürliche Gerechtigkeit als

*) Dieſen Nachtheil bewirken die bei den gelehrten Schulen, Seminarien und anderen Unterrichtsanſtalten verliehenen Stipendien und Freiſtellen.

auf die Rechtsmittel zu ſehen, giebt denjenigen, welche ſich in dieſer Kunſt geübt haben, und welchen der Himmel ein weites Gewiſſen geſchenkt hat, Gewandtheit zu ſprechen, aber nicht für das Gute und Gerechte, ſondern im Intereſſe des ſie bezahlenden Klienten; und wenn dieſer Klient ein Fürſt iſt oder eine Partei, welche das Land unterdrückt und ausſaugt, ſo laſſen ſich dieſe Menſchen bereit finden, die ſchlechteſte Sache zu vertheidigen, für die ſchädlichſten Maaßregeln ſcheinbare Gründe anzugeben und wirkliche Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen. Wenn in den Zeiten der Unruhen in Frankreich manche ſchöne Charaktere aus dem Stande der Richter und Advokaten hervorgegangen ſind, ſo haben ſich andererſeits viele Rechtsgelehrte bei den Gerichtshöfen und in den berathenden Verſammlungen zu Organen des Unrechts, des Unſinns und böswilliger Pläne gemacht.

Die Vertheidiger der Rechtsſchulen ſetzen voraus, es ſei höchſt nothwendig, Menſchen zu öffentlichen Aemtern heranzubilden. Wolan, man übertrage nur denjenigen öffentliche Aemter, welche geeignet ſind, ſie auszufüllen, und die Kandidaten werden ſicherlich auf ihre Koſten ſelbſt die Eigenſchaften erwerben, welche einen groſſen Miniſter bedingen *).

Das Geld, welches der Staat für die Studirenden der Medicin aufwendet, läßt ſich etwas beſſer rechtfertigen. Man will verhüten, daß die Kranken Opfer der Unverſchämtheit des Charlatans werden; aber man frage ſich wohl, ob man der Gefahr entgeht, die man befürchtet. Legen wohl gute Aerzte den Charlatans ihr Hand-

*) Man hat behauptet, die Rechtsſchulen koſteten dem öffentlichen Schatze nichts und die Univerſität beſtreite allein die Koſten derſelben; aber das Monopol der Studien, welches ſie hat, die Steuer, welche ſogar die Schüler der Privatpenſionen an ſie zahlen müſſen, die Gebühren, welche ſie von den Inſcriptionen, Prüfungen und Promotionen bezieht, wie überhaupt alle ihre Einnahmen werden aus der Taſche der Bürger bezahlt. Es war eine unglückliche Idee von Bonaparte, daß er bei der Gründung ſeiner Univerſitäten die Koſten für dieſelbe denjenigen Aeltern aufbürdete, welche ihre Kinder Privatpenſionen anvertrauen; er ließ alſo einen ſchlechten privilegirten Unterricht von Denjenigen bezahlen, welche ein Intereſſe haben, einen guten ohne Koſten für den Staat zu erhalten und die Familienhäupter ſind einer Geldſtrafe unterworfen, welche ſich nach der Zahl der Kinder richtet, die ſie zu ernähren haben und die ſie unterrichten laſſen wollen.

werk? Ich glaube nicht. Selbst Leute der höheren Klassen, die einen geschickten Arzt zu Rathe ziehen könnten, wenden sich häufig an Quacksalber. Um diesen das Handwerk zu legen, ist eine allgemeinere Verbreitung der Bildung nicht unter denjenigen, welche heilen, sondern unter denjenigen, welche der Heilung bedürfen, erforderlich. Ein philosophischer Arzt hat mir gesagt, daß sehr wenige Kranke im Stande seien, vernünftig über ihr Leiden zu sprechen.

Wenn Doktordiplome dem Publikum, den Hospitälern, den Aemtern eine hinlängliche Garantie zu sein scheinen, so fragt sichs doch, ob sie von den öffentlichen Schulen ausgestellt werden müssen. Sollte es ein Paradoxon sein, zu behaupten, daß die Schulen nicht geeignet sind, das Verdienst der Kandidaten zu beurtheilen? Ihre Professoren urtheilen nur nach den Theorieen, die sie gelehrt haben. Es ist bekannt, daß Aristoteles in den Schulen in höherem Ansehen stand als Galilei. Noch lange nachdem Newton seine Elemente der Physik herausgegeben hatte, lehrten die englischen Universitäten die Theorie des Descartes. Um zum Doktor promovirt zu werden, mußte man Wahrheit nicht kennen und nur im Stande sein, Irrthümer zu lehren. In einem Lande, welches England damals fremd war und nicht unter dem Zwange seiner Verordnungen stand, in Schottland wurde zuerst Newtons Physik gelehrt*).

Man glaubt, der Staat bedürfe einiger spezieller Schulen, um Leute für gewisse öffentliche Dienstzweige heranzubilden, wie die polytechnische Schule, die Bergwerksschule, die der Brücken und Chausseen. Man lasse zu solchen Aemtern nur fähige Männer zu, und sie werden die Mittel finden, fähig zu werden. Es werden Schulen entstehen, in welchen sie das von ihnen geforderte Wissen erlangen werden, und diese freien Schulen werden alle Vortheile haben, welche mit der Concurrenz und dem Wetteifer verbunden sind**). Da diejenigen Studirenden, welche in den privilegirten

*) Dugald Stewart, Geschichte der Wissenschaften, Bd. VI., S. 336.

**) Die Gemeinden könnten den Studien eine billige Aufmunterung zu Theil werden lassen, wenn sie auf Kosten des Publikums Amphitheater für den freien Unterricht errichteten. Denkmäler dieser Art würden den Städten Ehre gereichen, und sie würden mit einander concurriren, um gute Lehrer zu gewinnen. Die nützliche Thätigkeit der Verwaltung würde sich darauf beschränken, daß sie Ordnung erhielte und die skandalösen Scenen der deutschen Universitäten verhütete.

Schulen das Examen bestanden haben, eine Stelle im Staatsdienst erhalten, so brauchen sie sich keine andere Mühe zu geben als gut zu antworten. Das Gedächtniß ist die einzige Fähigkeit, welche ihren Erfolg sichert, während es zu wünschen wäre, daß derselbe von ihrer Fähigkeit, Anwendungen zu machen, abhänge, da der Staatsdienst wie der Dienst von Privatleuten nur diese erfordert*).

Adam Smith ist der Ansicht, daß die Kosten für den Kultus nicht vom Staate bezahlt werden sollten. Ueber keine Geltung von Wahrheiten herrscht weniger Uebereinstimmung als über die religiösen Dogmen. Was einem römischen Katholiken für eine feste Wahrheit gilt, erscheint einem Protestanten als schmachvolle Abgötterei; und die Dogmen des Protestanten sind dem Katholiken wieder eine abscheuliche Ketzerei. Wenn man zugiebt, daß keiner von beiden dem Andern seinen Glauben mit Gewalt aufdrängen darf, so kann man auch nicht behaupten, daß die Anhänger dieser beiden Religionen die Anhänger der andern Religion den Unterricht von Dogmen, welche sie verabscheuen, bezahlen lassen dürfen.

Diese Ansicht ist derjenigen, welche auf den religiösen Unterricht im Allgemeinen großes Gewicht legt, weit weniger zuwider als man glaubt. Smith hat sehr gut bewiesen, daß eine vom Staate reich dotirte Geistlichkeit sich weit träger bei der Verbreitung ihrer Dogmen erweiset als die Diener eines Cultus, welche nur von ihren Anhängern bezahlt werden. Er bemerkt, daß die anglikanischen Priester weit weniger Eifer und Glauben haben als die Methodisten

*) Es ist zu verwundern, daß von der großen Anzahl von Zöglingen, welche jährlich die polytechnische Schule verlassen, so wenige im Stande sind, Privatunternehmungen gut zu leiten. Manche, die glänzende Examina bestanden hatten, verunglückten gänzlich bei ihren Arbeiten. Wenn sie sich selbst und den Gesellschaften, welche ihre Talente auf die Probe stellten, so geringe Dienste erwiesen, so kann man annehmen, daß sie dem Staate keine größern Dienste leisten. Ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß richtige Elementarbegriffe für die Anwendung am nützlichsten sind? Liegt es im Interesse des Staates, Dienste dieser Art doppelt zu bezahlen, zunächst durch die Kosten, welche der Unterricht des Studirenden verursacht, und sodann durch das Gehalt, welches ein Staatsbeamter erhält? Wäre es nicht besser für den Staat, nur erprobte Talente zu bezahlen, gleichviel wie sie gebildet werden? Er könnte sie besser als jetzt bezahlen und würde doch weniger ausgeben.

und andere Diſſidentengemeinſchaften, welche ihre Prieſter bezahlen. Der katholiſche Glaube iſt weit inniger in Irland, wo der Staat die katholiſchen Prieſter nicht nur nicht bezahlt, ſondern ſie auch verfolgt, als in Frankreich, wo der Staatsſchatz, die Départements und die Gemeinden jährlich eine Summe für ſie aufbringen, welche einige Publiciſten auf 100 Millionen ſchätzen *).

Da das prieſterliche Inſtitut nur eine Entwickelung des religiöſen Unterrichts iſt, ſo dürfte es aus denſelben Gründen nicht auf Staatskoſten erhalten werden. Die blühende Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika kommt ſehr gut fort, indem ſie die Koſten für die verſchiedenen Culte ohne Ausnahme den Bekennern derſelben auferlegt.

---

*) Die Gehalte, welche die Departemental- und Gemeindeverwaltungen zu den Summen des Budgets hinzufügen, nehmen in dieſen Schätzungen eine bedeutende Stelle ein. Auch müſſen die den Biſchöfen gelieferten Paläſte, die Pfarrhäuſer, ſo wie die Sporteln der Geiſtlichkeit von der Vermiethung der Stühle in den Kirchen an bis zu der dem Papſte gezahlten Subvention berechnet werden. Die Leichengeſellſchaft in Paris muß 72½ % ihrer Bruttoeinnahme an die Kirchen zahlen.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Von den Verſuchen im Gebiete der Technik.

Unſere wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe (von denen, wie wir geſehen, die Technik nur eine nützliche Anwendung iſt) haben die Beobachtungen und die Erfahrungen der Gelehrten zu Grundlagen; aber nicht bloß die Erfahrungen, auf welche ſich die Technik gründet. Wenn Jemand, der die Pflanzenphyſik vollkommen inne hätte, ſein Gut bewirthſchaften wollte, ehe er eine große Menge praktiſcher Kenntniſſe geſammelt hätte, ſo würde er wahrſcheinlich einen ſchlechten Landwirth abgeben. Daſſelbe würde ich von einem gründlichen Mechaniker ſagen, der an die Spitze eines mechaniſchen Geſchäfts treten wollte. Der beſte Rechner wird in ſeinen auf die Technik angewendeten Berechnungen ſcheitern, wenn er nicht die Erfahrung zu Hülfe nimmt. Keine Berechnung hat uns bis jetzt gelehrt, welche Verbeſſerungen bei einer Maſchine in Betreff der Reibung der Trägheit der Maſſen, der geringen Biegſamkeit der Seile vorzunehmen ſind. Die Zähigkeit des Eiſens, des Holzes, der anderen Körper ſind uns bis jetzt nur durch Verſuche bekannt geworden.

Die Fortſchritte in jeder Technik ſind das Reſultat einer Menge von Entdeckungen, von denen ſich einige in die Nacht der Zeiten verlieren, und welche ſich von Generation zu Generation fortpflanzen. Viele Vorurtheile, manche zweckloſe, oder gar ſchädliche Praxis pflanzen ſich zu gleicher Zeit fort, und wir finden noch viele Reſte ſolcher,

wie der Schlendrian bezeugt, der noch auf dem Lande, in den kleinen Städten und im Allgemeinen in allen denjenigen Ländern herrscht, in welchen gute Beobachtungsmethoden und klare Einsicht noch keinen Eingang gefunden haben. Es giebt so lächerliche alte Gebräuche, daß unsere Nachkommen sie nicht werden glauben wollen, wenn nicht etwa Curiositätensammler Exemplare von alten Kalendern aufbewahren, aus denen man ersehen kann, mit welchen lächerlichen Vorschriften sich die Leichtgläubigkeit der Landbewohner noch abspeisen läßt.

Die große Revolution in den Wissenschaften, welche mit Baco und Galilei beginnt, und welche unseren Kenntnissen größere Sicherheit gegeben hat, indem sie dieselben auf genaue und schlagende Erfahrungen gegründet hat, hat große Fortschritte in der Technik bewirken müssen und hat sie wirklich bewirkt. Die Erfindungen und Vervollkommnungen in der Industrie, welche noch nicht zwei Jahrhunderte alt sind, sind ungeheuer und erfüllen diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, sie zu beobachten und welche ihre Bedeutung einsehen, mit unaufhörlichem Erstaunen. Von diesen Vervollkommnungen verdanken wir einige, wie auch manche ältere, dem Zufalle. Dieselben sind sogar zahlreicher als früher geworden, weil sich mit der Weiterbildung der Technik die Wechselfälle des Zufalls vermehrt haben. Die anderen verdanken wir den Forschungen, den Experimenten, den Versuchen der Techniker.

Von den Versuchen auf dem Gebiete der Technik sind einige nicht sehr bedeutend; sie werden in den Werkstätten gemacht und wiederholt und erweitern allmählig das Bereich der Technik. Ein Arbeiter sucht sich gegen einen Uebelstand zu schützen, der im Laufe seiner Arbeit alle Augenblicke eintritt; und es gelingt ihm zuweilen sehr gut; ein anderer erfindet eine neue Praxis; die Kenntniß derselben verbreitet sich aus einer Werkstätte in die andere, und die Technik wird bereichert. Seit Kurzem kennt man erst den Gebrauch, welchen sich von der Knochenkohle beim Raffiniren des Zuckers machen läßt. Seitdem haben die Ueberbleibsel der Salmiakfabrikation, welche früher weggeworfen wurden, eine vortheilhafte Verwendung gefunden; sie haben kostspieligere Stoffe ersetzt; sie haben die Abklärung beschleunigt und es möglich gemacht, daß wir weißen Zucker

10—12 % billiger kaufen können als dieß ſonſt bei gleichen Verhältniſſen der Fall ſein würde.

Andere Verſuche ſind hinſichtlich der von ihnen zu erwartenden Reſultate wichtig, aber ſie erfordern lange und ſchwierige Forſchungen, Verſuche, Verluſte von Zeit und werthvollen Stoffen. So iſt die Walze, vermittelſt welcher der Kattun auf eine gleichmäßige und ausgezeichnet regelmäßige Weiſe bedruckt werden kann, eine der nützlichſten Entdeckungen unſerer Zeit; aber dieſe Entdeckung hat bedeutende Summen gekoſtet; und ehe ſie in die Praxis übergegangen iſt, hat ſie mehrere Perſonen zu Grunde gerichtet.

Von den verunglückenden Verſuchen hört man wenig ſprechen; aber ſie ſind immer zahlreicher als die glückenden; und wenn ſie geglückt ſind, ſo werden ſie die Beute geſchickter Concurrenten, und endlich kommen ſie dem Publikum zu Gute. Von den Baumwollenfabrikanten gewinnt, ſeitdem die Fabrikationsmethoden allgemein bekannt geworden ſind, kein Fabrikant bei ſonſt gleichen Verhältniſſen mehr als der andere; aber das Publikum hat dadurch den Vortheil gewonnen, daß es eine Menge ſonſt unbekannter Baumwollengewebe jetzt für einen ſehr billigen Preis erhält *).

Aus den beiden Beobachtungen: erſtlich der, daß viele fruchtloſe Verſuche gemacht werden, und zweitens der, daß, wenn ſie nicht fruchtlos ſind, den Unternehmer nicht den größten Gewinn von denſelben zieht, können wir die Folgerung ableiten, daß es eine Art Selbſtbenachtheiligung iſt, koſtſpielige techniſche Verſuche zu machen; einige haben glückliche Folgen; dagegen ſehen wir aber auch täglich, daß ſich viele Leute durch ſolche zu Grunde richten.

Wenn dem Publikum zuletzt doch alle glücklichen Entdeckungen zu Gute kommen, ſo dürfen wir wohl annehmen, daß es gerecht wäre, daſſelbe die Koſten der gewagten Verſuche tragen zu laſſen, mit denen jene zuweilen erkauft werden müſſen. Wir wollen damit

*) In einer Zeit, wo Alles aufgezeichnet und aufbewahrt wird, verewigen glückliche Erfindungen den Namen ihres Urhebers. Die Jacquart-Webeſtühle verewigen den Namen des Mannes, dem wir eine der größten Vervollkommnungen der Seidenzeugfabrikation verdanken. Das Raymond-Blau verewigt ebenfalls den Namen desjenigen, welcher die Bereitung dieſer Farbe erfunden hat.

ſagen, es ſei nicht der natürlichen Gerechtigkeit zuwider, daß die Regierung, welche das öffentliche Vermögen verwaltet, ſie bezahle. Das Publikum könnte ſich nur dann beklagen, wenn dieſer Zweig der Verwaltung Männern anvertraut würde, welche zu ungebildet wären, um die Wichtigkeit einer Entdeckung oder das Thörichte eines vorgeſchlagenen Mittels zu würdigen; denn in dieſem Falle würde das Publikum zweckloſe Ausgaben und ganz unnütze Verluſte übernehmen müſſen.

Es iſt alſo hier nicht der Ort, den Grundſatz aufzuſtellen, daß die Regierung ſich nicht mit Vortheil in die Produktion einmiſchen kann. Bei Verſuchen handelt es ſich nicht um eigentliche Produkte; es handelt ſich vielmehr nur darum, die Mittel der Produktion zu vervielfältigen und den Unterricht, welcher vielleicht das mächtigſte dieſer Mittel iſt, zu verbreiten. „Wenn man, ſagt Bacc, ein Intereſſe hat, das Geheimniß eines auswärtigen Hofes zu entdecken, fehlt es dann wohl an Geld, um Spione zu bezahlen? Warum ſcheut man alſo die Koſten für Verſuche, wenn es darauf ankömmt, die Myſterien der Natur zu enthüllen, welche für das Wohl des Handels und des Staates oft weit wichtiger ſind?“

Bei der Landwirthſchaft beſtehen die Verſuche in den Bemühungen zur Einführung neuer Culturmethoden oder neuer Pflanzenarten. Durch Verſuche iſt man zu der Ueberzeugung gelangt, daß man in Brachjahren, d. h. in den Jahren, wo man das Getraideland nothwendiger Weiſe ruhen laſſen zu müſſen glaubte, der Erde andere Produkte abgewinnen kann, welche dieſelbe nicht nur nicht erſchöpfen, ſondern ſie vielmehr auflockern und Vieh ernähren, welches wieder Dünger giebt.

Wir verdanken Verſuchen die meiſten Früchte und Gemüſe, welche unſere Nahrungsmittel mannichfaltiger machen und namentlich die Kartoffel, welche den ſie bauenden Ländern eine Vermehrung von mehreren Millionen Menſchen verſchafft. Die Zahl der Forſtbäume hat ſich durch die Verſuche der Acclimatiſirung ſeit einem halben Jahrhundert verdoppelt. Andere Verſuche werden uns mit der Zeit in den Stand ſetzen, in Theilen Frankreichs, welche noch faſt ganz unangebaut ſind, wie in der Sologne, in den Landes von

Bordeaux, auf den Dünen oder Sandbergen in mehreren Küstenstrichen des atlantischen Oceans Erndten zu gewinnen.

Eine große Schwierigkeit bei landwirthschaftlichen Versuchen entsteht durch die lange Dauer der Experimente. Die Aufeinanderfolge der Jahreszeiten umfaßt ein ganzes Jahr; jeder Versuch erfordert, selbst unter der Voraussetzung, daß die beste Jahreszeit nicht ganz ungünstig sei, ein Jahr. Wenn eine Culturmethode oder eine Gattung von Produkten in diesem Jahre keinen Erfolg haben, so muß das folgende Jahr abgewartet werden, um den Versuch zu erneuern, wodurch außer dem Verlust der Zeit, der Bestellung und des Kapitals, auch noch die Grundrente für ein Jahr verloren geht. Wenn man mehrere verschiedene Methoden zu gleicher Zeit versuchen will, so ist ein größeres Grundstück erforderlich, namentlich wenn die landwirthschaftlichen Versuche bei verschiedenartigen Bodenarten und bei Ländereien von verschiedener Lage angestellt werden müssen.

Arthur Young, welcher die französische Landwirthschaft ungeheurer Verbesserungen fähig glaubte, machte den Vorschlag, Musterwirthschaften für solche Versuche anzulegen. „Die Regierung, sagt er, müßte den Unterricht verbreiten, nicht durch Abfassung von Schriften, sondern durch Anlegung einer Musterwirthschaft in jedem großen Bezirke, welcher Verbesserungen bedarf. Die hier angewendeten Culturmittel müßten nicht nur den neuesten Entdeckungen angemessen sein, sondern auch von allen Wirthen, von den reichen wie von den armen, nachgeahmt werden können. Eine große Musterwirthschaft in den meisten Gegenden der Bretagne, eine andere in Anjou, eine dritte in der Sologne, eine vierte im Bourbonnais würden hinreichen. Wenn diese Wirthschaften nach guten, anderwärts erprobten Principien bestellt würden; wenn man zunächst die Schaafe und das Hornvieh vermehrte und dasselbe im Sommer weiden ließe, im Winter aber im Stalle fütterte, wenn man nicht ehe Getraide aussäete, als bis man die Ueberzeugung erlangt hätte, daß Aehren erzielt werden könnten, welche des französischen Bodens und Klimas würdig wären, d. h., welche das zehnte Korn gäben (was auf diesen unbebauten Ländereien möglich ist) anstatt des fünften oder sechsten (welches der gewöhnliche Ertrag des Bodens in diesem Reiche ist), so würden dieß meiner

Ansicht nach gediegene, ungeheure und dauernde Meliorationen sein *).

Nach diesen Rathschlägen hat man Musterwirthschaften angelegt, denen man gewiß Dank schuldig ist, wie z. B. für die Verbreitung der Merinoschafe; aber wie viel lassen dieselben hinsichtlich des von Arthur Young angegebenen Zwecks noch zu wünschen übrig! Sie sind nicht, wie er es wollte, in den zurückgebliebenen Provinzen angelegt worden; man hat von ihnen einen Ertrag erhalten wollen, anstatt daß sie bloß Belehrung hätten produciren sollen. Arthur Youngs Vorschlag bleibt noch auszuführen.

Derselbe Reisende macht sich über die geschriebenen, von der Regierung verbreiteten Instruktionen lustig, weil dieselben gewöhnlich von Bureaumenschen entworfen worden sind; wenn praktische Menschen dieselben befolgen wollen, so werden sie daher durch Schwierigkeiten aufgehalten, welche den Verfassern entgangen sind. Diese sind zu geneigt, vom Besondern aufs Allgemeine zu schließen, und zu glauben, daß man große wirthschaftliche Unternehmungen wie kleine Versuche behandeln kann. Wenn indeß jeder Direktor einer nach dem Plane Arthur Youngs angelegten Musterwirthschaft verpflichtet wäre, jedes Jahr einen Auszug aus dem Tagebuche seiner Arbeiten drucken zu lassen, in demselben einen kurzen und einfachen Bericht über seine Beweggründe zur Anstellung eines Versuches und über die Art und Weise, wie jeder Versuch geleitet werden muß, und über das Resultat desselben zu erstatten, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß dieß eine werthvolle Belehrung werden und daß dieselbe überdieß noch den Vortheil haben würde, den Gebildeten und der Regierung ein Urtheil über die Fähigkeiten der Direktoren solcher Anstalten zu verschaffen; bei der Ernennung zu solchen Direktorstellen würde dann nicht Gunst, sondern Verdienst entscheiden; denn die Fehler oder die schlechte Verwaltung des Direktors würden dann nicht verborgen bleiben können.

---

*) Bd. II., S. 97 der Ausgabe. Nach der Ansicht dieses praktischen Landwirths ist es also besser, mehrere große Musterwirthschaften in verschiedenen Gegenden und in verschiedenen Klimaten anzulegen, als nur eine einzige oder selbst wenige große anzulegen, wie die französische Regierung es beabsichtigt hat.

In den Manufakturen ſind die Verſuche im Allgemeinen nicht von ſo langer Dauer wie bei der Landwirthſchaft; einige können im Kleinen gemacht und mit geringen Koſten wiederholt werden; daher hat auch die Manufakturinduſtrie ſchnellere und mannichfaltigere Fortſchritte als die Landwirthſchaft gemacht. Wie viele große Manufakturen, große Gebäude und zuſammengeſetzte Maſchinen, Oefen, koſtſpielige Deſtillirkolben, die nach anſcheinend ſichern Angaben ausgeführt werden, ſind indeß wieder aufgegeben worden, nachdem ſie bedeutende Summen gekoſtet! Eine Methode, welche nur im Kleinen verſucht worden, im Großen auszuführen, bleibt immer ein mehr oder weniger gewagtes Experiment. Eine kleine Maſchine lehrt uns nicht, welches Reſultat eine große genau nach demſelben Plane ausgeführte Maſchine haben wird und wir lernen ihre Wirkung erſt dann vollſtändig kennen, wenn wir ſie ziemlich lange Zeit erprobt haben.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Experimente auf Koſten der Regierung, welche im Grunde nur die zum Zwecke des Fortſchreitens der Wiſſenſchaften unternommenen ergänzen würden, den Fabrikanten in vielen Fällen von weſentlichem Nutzen ſein würden.

Ebenſo leicht können ſich Privatleute in der Handelsinduſtrie durch Verſuche zu Grunde richten. Ein Kaufmann reiſt mit einem Waarenvorrath nach Amerika; er nimmt möglichſt viel ſolcher Waaren mit, von denen er glaubt, daß ſie ſich in dem Lande, nach welchem er ſich begiebt, leicht verkaufen werden; wenn er aber Artikel mitnimmt, über deren Verkauf man noch keine ſichere Nachrichten hat, ſo gründet ſich ſein Verſuch nur auf ſeine Anſicht von dem Nutzen, welchen dieſe Artikel in dem fernen Lande haben können, und ſeine Anſicht kann leicht durch den Erfolg widerlegt werden.

Solche Verſuche würden außerordentlich koſtſpielig und unſicher ſein, wenn man Schiffe ausrüſten und lange Reiſen unternehmen müßte, um neue Abſatzwege zu entdecken und Verbindungen mit fernen Nationen anzuknüpfen, um ihre Bedürfniſſe und Produkte zu erkunden und einen Verkehr mit ihnen einzuleiten. Wären ſolche Verbindungen einmal angeknüpft, ſo würden Alle daran Theil nehmen wollen. Die erſten Abenteurer würden alle Koſten tragen, alles Riſico haben und nur einen kleinen Theil der Vortheile erhal-

ten. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß faſt alle Entdeckungsreiſen auf Koſten der Regierung gemacht werden. Diejenige Regierung, welche die wenigſten Auslagen zu Gunſten der Induſtrie macht, die engliſche, giebt am meiſten für die Entdeckungsreiſen aus; ſo daß ſie wenigſtens in dieſer Beziehung die Behauptung widerlegt, daß ſie die Bemühungen der Privatleute bloß beſchütze, aber ſie nicht hervorrufe. Eine Entdeckungsreiſe iſt eine wahrhafte Auslage, deren Früchte Privatleute erndten. Die Pflanzen und Thiere, welche die Reiſenden zurückbringen und in ihrem Vaterlande heimiſch zu machen ſuchen, können als Reſultat landwirthſchaftlicher Verſuche gelten; ſo daß eine große Reiſe zu gleicher Zeit ein Fortſchritt für die Wiſſenſchaft und ein Verſuch auf dem Gebiete der Landwirthſchaft und des Handels iſt.

Die Engländer benutzen das Uebergewicht, welches ihre Marine bis jetzt behauptet hat, um die Handeltreibenden anderer Nationen von den von ihnen entdeckten Gegenden fernzuhalten. Sie haben ſich ſogar dem Robbenfange in den Meeresſtrichen von Neuholland widerſetzt, obwohl dieſer fünfte Welttheil von den Holländern entdeckt worden iſt, und obwohl franzöſiſche Seefahrer einen großen Theil ſeiner Küſten und Inſeln zuerſt erforſcht haben. Es iſt dieß ein Anſpruch, der ſich nur mit Gewalt aufrechterhalten läßt. Die Welt gehört allen Menſchen auf gleiche Weiſe und ſie können vernünftiger Weiſe nur da, wo ſie feſte Niederlaſſungen begründet haben, auf ausſchließlichen Beſitz Anſpruch machen.

Aus demſelben Grunde haben die Ruſſen kein Anrecht auf die Nordweſtküſte von Amerika. Es iſt lächerlich, wenn Menſchen, die ausziehen, um auf Robben oder Meerottern Jagd zu machen, zuerſt Jagd auf einander ſelbſt machen.

Dreißigſtes Kapitel.

Von den Akademieen.

Die ſchwer begreiflichen Wahrheiten werden dem Publikum nur durch ihre Anwendung nützlich. Vor ihrer Anwendung ſind ſie die Quelle keines Einkommens; denn ein Einkommen entſteht nur durch die Anwendung unſerer Kenntniſſe auf unſere Bedürfniſſe. Die höheren Wahrheiten könnten nie entdeckt werden, die Geſellſchaft würde die Anwendungen verlieren, welche ſich in Zukunft von denſelben machen laſſen können, wenn ſich nicht eine kleine Anzahl von Gelehrten ausſchließlich mit der Erforſchung der Thatſachen und Wahrheiten, welche die Natur an die Hand giebt, beſchäftigte und ſie nicht einzig in der Abſicht, ſie darzulegen, ſammelte. Die Geſellſchaft kann dieſe Art der Forſchung begünſtigen, indem ſie den Gelehrten eine Belohnung ſichert und ihnen die bequemen Mittel gewährt, ſich ihre Beobachtungen mitzutheilen und ſo den Zuſammenhang und die Conſequenzen derſelben zu entdecken.

Hieraus iſt der Nutzen der Akademieen abzuleiten. Wenn der Vortheil, den dieſelben der Geſellſchaft gewähren, ungewiß iſt, ſo ſind auch die Ausgaben, die ſie für dieſelben macht, nicht bedeutend; denn die wahrhaft nützlichen Aufmunterungen, welche ſie auf dieſe Weiſe gewährt, erſtrecken ſich, wenn keine Mißbräuche eindringen, nothwendiger Weiſe nur auf eine ſehr kleine Anzahl von Menſchen.

Mißbräuche nenne ich die Opfer, welche die Geſellſchaft bringt, ohne den beabſichtigten Zweck zu erreichen. Seit zweihundert Jahren haben wir Akademieen in Frankreich; aber ſo lange beklagt man ſich

auch ſchon über ihre Mittelmäßigkeit und über den geringen Glanz, den ſie verbreitet haben. Man hat ſie beſchuldigt, ſie ſeien mehr Freunde der Gewalt, welche Gnadenbezeigungen vertheile, als der Wahrheit, welche nichts zu geben habe; ſie zögen den neuen Wegen, deren Betreten mit Gefahr verbunden ſei, die breitgetretenen Wege vor, auf welchen man nichts zu beſorgen habe. Man hat geſagt, die Achtung des Herkömmlichen ſei für ſie das erſte Verdienſt, und dieſes Verdienſt könnten die gewöhnlichſten Geiſter erreichen; man hat ſie ferner beſchuldigt, daß ſie ſich nur aus Mittelmäßigkeiten ergänzten. „Wenn die Akademieen, ſagt Champfort, einen Mann von Genie aufgenommen haben, ſo iſt er faſt immer geſunken.“ Selten iſt ein originelles Wort aus ihrer Mitte hervorgegangen; ein Akademiker hat zu viel Rückſichten zu nehmen, als daß er unter allen Umſtänden die freie und zuweilen ſtrenge Sprache, welche der Ausdruck der Wahrheit iſt, ſprechen könnte.

Dieſe zum Theil begründeten Vorwürfe ſind nicht immer verdient geweſen und es iſt vielleicht nicht unmöglich, ſolche Vorſichtsmaaßregeln zu treffen, daß ſie noch weniger verdient werden. Sehen wir zunächſt, welche Verrichtungen den gelehrten Körperſchaften zugetheilt werden; ſodann werden wir nach unſerer Gewohnheit in der Natur des Menſchen und der Geſellſchaft die Mittel aufſuchen, welche die gewünſchten Vortheile erwirken können.

Ich will nicht bei den Gründen verweilen, welche die Errichtung der erſten Akademieen veranlaßten. In Italien hatten ſie den Zweck, das Verſtändniß der Werke des Alterthums zu begünſtigen und die ſchönſte der neuern Sprachen zu vervollkommnen. In beiden Beziehungen waren ſie nützlich, und es läßt ſich nicht bezweifeln, daß die Civiliſation ihnen manchen Dank ſchuldig iſt. Seitdem haben ſie die phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften mit einigem Erfolge bearbeitet; aber die politiſchen und kirchlichen Einrichtungen, welche ſich in dieſem ſchönen Lande feſtgeſetzt haben, haben daſſelbe aller Energie beraubt und es genöthigt, ſich mehr mit Worten als mit Ideen zu beſchäftigen.

In Frankreich hatte die académie française einen edlen Urſprung; leider wurde ſie von Richelieu beſchützt und obwohl die Gewalt ſpäter oft verſucht hat, dieſelbe zu einer Schule knechtiſcher

Geſinnung zu machen, ſo hat doch der Umgang mit den Wiſſenſchaften und der Nationalcharakter immer dahin geſtrebt, ihr ihre Würde wieder zu geben.

Vernünftige Geſetze haben der Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften, dieſem ſchmachvollen Denkmale der Speichelleckerei, welches die Regierung Napoleons ins Leben gerufen hat, ihr Recht widerfahren laſſen. Man hat derſelben einen ſcheinbaren Nutzen geben wollen, indem man das Studium der alten Sprachen und der Alterthümer mit ihr verband. Wir haben aber die Alten in allen nützlichen Kenntniſſen und in den Naturwiſſenſchaften weit hinter uns gelaſſen. Die Zahl unſerer Kenntniſſe und ſogar unſerer Ideen hat ſich ſo ſehr vermehrt, jede Wiſſenſchaft iſt ſo umfaſſend geworden, es giebt jetzt ſo viel Neues zu lernen, daß man nur die Zeit bedauern kann, welche gebraucht wird, um der Vergeſſenheit Sachen und Namen zu entreißen, welche in derſelben zu verbleiben verdienen. Die alten Sprachen haben den unſrigen Dienſte geleiſtet, aber dieſe haben ſich jetzt gebildet und können ſich nur bereichern und vervollkommnen, wenn ſie ihrem eigenen Geiſte folgen. Das Griechiſche und Lateiniſche erfreut diejenigen, welche ſich mit dieſen Sprachen beſchäftigen; aber auch die Muſik erfreut diejenigen, welche Meiſter in derſelben ſind. Selbſt leere Vergnügungen, Schach und Billard, erfreuen diejenigen, welche dieſe Spiele kennen. Iſt dieß ein Grund, um die fünf oder ſechs ſchönſten Jahre unſers Lebens auf die Erlernung dieſer Sprachen zu verwenden und um nationale Anſtalten dafür zu errichten? Die Wichtigkeit, welche man auf die klaſſiſchen Studien legt, iſt zum Theil eine Folge des Schlendrians und des Vorurtheils; indeß mag man ſie immer als Luruskenntniſſe und als die Quelle der feinſten und ungefährlichſten Freuden pflegen?

Ich zweifle, ob die Akademieen der ſchönen Künſte viel zur Vervollkommnung derſelben beitragen. Die Akademieen bilden keine großen Meiſter. Die angenehmen Künſte verſchaffen denjenigen, die ſich mit ihnen beſchäftigen, Vergnügen, Vermögen und zuweilen Ruhm. Dieſe Gründe ſind hinreichend zu ihrer Aufmunterung. Eine Nation, welche eine zu große Anzahl von Schülern auf dieſe Bahn

lockt, thut nichts für ihren materiellen Wohlstand *), und es ist noch zweifelhaft, ob sie den Schülern selbst einen Dienst leistet.

Wir haben gesehen, meine Herren, welche Unterstützungen die Gesellschaft von den gelehrten Gesellschaften, die sich mit der Weiterbildung unserer positiven Kenntnisse beschäftigen, zu erwarten hat. Sie sind außerdem zu einigen dem Publikum nützlichen Verrichtungen berufen. Sie können die Regierung aufklären, wenn dieselbe in den Fall kommt, eine Entscheidung zu treffen, welche größere Kenntnisse als die von Weltleuten voraussetzt, da man vernünftiger Weise nur die letztern bei einer Verwaltung suchen kann. So kann eine Akademie die den Führern einer fernen Reise oder einer wissenschaftlichen Expedition zu ertheilenden Anweisungen verfassen. Sie kann ihre Meinung über die Vorzüglichkeit einer hydraulischen Maschine abgeben. Die Minister glauben, sie seien gebildet genug, um einen Finanzplan, eine große Anstalt von öffentlichem Nutzen zu genehmigen; dennoch sind Maaßregeln dieser Art oft gescheitert, selbst wenn die Redlichkeit der Verwaltung nicht beargwohnt werden konnte, daß man annehmen darf, specielle ökonomische Kenntnisse hätten sie auf die Hindernisse und Klippen, an denen ihre Pläne zerschellen mußten, aufmerksam machen können.

Bei der ersten Gestaltung des Instituts von Frankreich gehörte die politische Oekonomie zur Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften. Diese Wissenschaft ruhte noch nicht auf der einzig möglichen festen Grundlage: auf der genauen Kenntniß der Kräfte der Gesellschaft. Es war dieß ein Grund mehr, um diese Klasse beizubehalten. Leider wurde Frankreich die Beute eines absoluten Herrn, der nicht wußte, daß der Säbel gegen die Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse wie gegen die Natur der physischen Verhältnisse nichts vermag **); er sah in einer Akademie, in welcher die Erscheinungen

*) Es ist sogar zweifelhaft, ob die den schönen Künsten ertheilten Aufmunterungen zur Bildung des Geschmacks einer Nation beitragen. Es giebt wenige Länder in der Welt, wo die Zeichenkunst und die Musik mit mehr Erfolg gepflegt werden als in Frankreich; sind aber nicht dennoch die Kleidung, die Wohnung, die Vergnügungen von vielen Klassen des Volks ohne allen Eleganz? Beleidigen nicht dennoch die Volksgesänge das Ohr?

**) Sein glänzendes Unglück liefert den Beweis dafür. Kein historisches Er-

des geſellſchaftlichen Körpers ſtudirt und nach ihren Urſachen und ihren Reſultaten erörtert werden ſollten, nur eine kritiſirende Geſellſchaft, und nicht einen Hülfsgenoſſen, der das Benehmen der Staatsmänner aufklären könne. Sie wurde von ihm aufgehoben und wird erſt durch eine Regierung wieder hergeſtellt werden, welche eine aufrichtige Freundin des öffentlichen Wohls ſein und Frankreich an die Spitze der Civiliſation zu ſtellen ſuchen wird *).

Die Akademieen können auch die Verrichtungen einer Specialjury verſehen und die Preiſe vertheilen, welche Regierungen oder Privatleute für gute Handlungen oder gute Werke ausſetzen. Man muß in der That annehmen, daß die Akademieen, welche ſich mit der Fortbildung der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften und mit denjenigen Wiſſenſchaften, welche die Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Inſtitutionen bezwecken, beſchäftigen, diejenigen Männer enthalten, welche am fähigſten ſind, Werke von gleicher Tendenz zu würdigen. In Ermangelung einer Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften hat man geglaubt, diejenigen Akademiker, welche durch literariſche Werke Ruf erworben, ſeien die beſten Richter guter Handlungen und nützlicher Bücher. Die Wiſſenſchaften erheben den Geiſt über perſönliche und augenblickliche Intereſſen; diejenigen, welche ſich mit ihnen beſchäftigen, haben beſtändig das Publikum und die Nachwelt vor Augen, nach deren Anerkennung ſie ſtreben. Sie müſſen mehr als jeder Andere den moraliſchen Gehalt des Menſchen ſtudiren und die Beweggründe ſeiner Handlungen erforſchen. Was wären auch Literaten, welche von moraliſchen Rückſichten abſtrahiren? Eine Art Künſtler, welche mit Sylben, wie der Muſiker mit den Taſten, ſpielten.

---

eigniß war weniger das Reſultat zufälliger Urſachen. Uebrigens ſind die zufälligen Urſachen gelegentliche, aber nicht bewirkende; ſie können ein Ereigniß verzögern oder beſchleunigen; wenn es aber unvermeidlich geworden, ſo muß es unfehlbar früher oder ſpäter eintreten. Denjenigen, welchen die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften nicht fremd ſind, iſt aber leicht zu beweiſen, daß Napoleons Syſtem kein anderes Reſultat als ſeinen Sturz haben konnte. Das Intereſſe der Geſellſchaft iſt die erſte Kenntniß des Staatsmanns; ſie war aber Bonaparte ganz fremd geblieben.

*) Dieſe Klaſſe iſt nach der Revolution von 1830 wieder hergeſtellt worden.

Edle und wohlwollende teſtamentariſche Beſtimmungen haben die Vertheilung ſchöner Belohnungen unſern Akademieen übertragen; bei der Ausführung haben ſich aber einige Uebelſtände gezeigt. Der Teſtamentsverlaſſer hat für das den Sitten nützlichſte Werk einen Preis ausſetzen wollen; aber es können in einem Jahre zwanzig Werke erſcheinen, welche Anſpruch auf den Kranz haben. Mehrere dieſer Werke können aus mehreren Bänden beſtehen, und die entwickelſten können ſogar die nützlichſten ſein. Sie müſſen alle geleſen werden; alle Richter müſſen alle leſen; wie könnten ſie ſonſt eine Meinung haben, ihrem Gewiſſen genügen, ihre Unabhängigkeit bethun? aber unter den Akademikern befinden ſich manche, welche das Alter oder Krankheiten der Ehre berauben, ein Urtheil zu fällen; andere bekleiden hohe Stellungen, welche ihnen wenig Zeit laſſen; andere haben endlich nicht die nöthige Thätigkeit zur Erfüllung dieſer Pflicht: die Akademie verläßt ſich auf eine Kommiſſion, die Kommiſſion auf einen Berichterſtatter; ſo fällt oft das Amt des Richters einem einzigen Menſchen zu, und wer kann dafür ſtehen, daß ein einziger Richter immer Vorurtheilen, günſtigen oder ungünſtigen Einflüſterungen unzugänglich bleibe?

Die Bildung der Akademieen regt äußerſt zarte Fragen an. Wenn die Staatsgewalt ſich die Ernennung der Akademiker vorbehält, ſo iſt zu fürchten, daß ſie Männer von Talent vergeſſe, wenn dieſelben durch die Unabhängigkeit ihres Charakters, durch die Kühnheit ihrer Meinung mißfallen können. Soll man die Wahl dem Publikum oder dem Theile des Publikums überlaſſen, welchem man Bildung genug zutraut, um eine gute Wahl zu treffen? So könnten Mitglieder, welche der Geſellſchaft unangenehm wären und Mißtrauen ausſtreuen würden, die Aufnahme erlangen. Sollen die Akademiker ſich allein ergänzen? Wenn nur Kollegen aufgenommen werden, welche die Geſinnungen der Majorität theilen, ſo kann die Akademie zur Loterie ausarten und ſie wird vielleicht nur noch ein Syſtem repräſentiren.

Man darf nicht aus dem Auge laſſen, daß die Wahrheiten der Wiſſenſchaften der Welt und Nachwelt angehören, daß die Akademieen, deren Bedeutung nicht auf Wahrheiten gegründet wäre, keine

Bedeutung haben würden *). Daß die Wahl der Akademiker keine Gunſt ſein darf, ſondern die Anerkennung einer Thatſache, einer Befähigung, und daß es nicht ſehr ruhmvoll für die Akademie und für die Nation iſt, wenn das Publikum bei der Nachricht von der Ernennung eines Akademikers fragt: was hat er gethan? Wenn zwei Akademieen der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, zwei Akademieen für die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, zwei für die Literatur beſtänden, ſo würde zwiſchen ihnen ein edler Wetteifer, ſowohl bei der Wahl ihrer Arbeiten wie bei der Ernennung ihrer Kollegen entſtehen. Man darf glauben, daß ſie an Thätigkeit und Bemühungen, ihre Denkſchriften intereſſant zu machen, mit einander wetteifern würden, und daß ſie ſich um Männer von wahrem Verdienſte beeifern würden, um dadurch ihren eigenen Ruf zu erhöhen.

*) Die Zuſtimmung des Auslands iſt ein Beweis, daß der Ruf eines Mannes nicht uſurpirt iſt, nicht die Frucht der nationalen Eingenommenheit oder des nationalen Vorurtheils iſt, ſondern ſich auf Arbeiten von allgemeinem Nutzen gründet. Es mag ſchwer ſcheinen, die Meinung des Auslandes über das Verdienſt eines Mannes kennen zu lernen; indeß giebt es doch Indicien. Wenn z. B. die Schriften eines Gelehrten in alle Sprachen überſetzt werden, ſo kann man ſagen, daß er allgemein geſchätzt wird, denn die Buchhändler des Auslands geben nur für ſolche Werke Geld aus, von denen ſie glauben, daß ſie gut gehen werden.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Von den National-Belohnungen.

Die meiſten Handlungen der Menſchen bezwecken eine Belohnung. Das Publikum iſt im Allgemeinen der beſte Richter über das, was zu ſeinen Gunſten gethan wird; und die gewöhnlichen Gewinnſte der Arbeit und der Induſtrie ſind die natürlichſte und nützlichſte Belohnung; ſie rufen die Produktion hervor und erhalten die Geſellſchaft.

Es giebt andere werthvolle Dienſte für den geſellſchaftlichen Körper in Maſſe, Dienſte, welche zu belohnen kein einzelnes Individuum ein Intereſſe hat, bei deren Aufmunterung aber das Publikum gewinnt und welche Nationalbelohnungen bis zu einem gewiſſen Punkte hervorrufen und zum großen Vortheile der Geſellſchaft vervielfältigen können. Ich ſpreche nicht von den Dienſten, welche die öffentlichen Beamten bei der Ausübung ihres Amtes leiſten; es iſt dieß ein Tauſchgeſchäft wie jedes andere, bei welchem nur gewünſcht werden kann, daß es nach den Geſetzen der Billigkeit erfolge; aber das uneigennützige Opfer ſeines Lebens, ſeines Vermögens, welches ein Menſch bringt, kann dem Staate unermeßliche Dienſte leiſten, für welche keine Belohnung ſtipulirt werden kann. Sully, welcher Heinrich IV. den Ertrag des Verkaufs ſeiner Wälder überbringt, Belzunce, welcher die Peſtkranken in Marſeille gepflegt, tauſend Beiſpiele von militairiſcher Aufopferung und von bürgerlichem Muthe, der ſeltner und nützlicher iſt, ſind Handlungen, welche nur der Ruhm belohnen kann. Unter außerordentlichen Umſtänden,

welche alle Blicke auf ſich ziehen, mögen ſolche Fälle eintreten; aber der Ruhm muß ſelbſt hervorgerufen werden, und er ſtellt ſich ſpät ein; viele nützliche Handlungen können in Geiſtern angeregt werden, welche nicht den Ehrgeiz haben, im Gedächtniß der Nachwelt fortzuleben.

Jeremias Bentham unterſcheidet bei der Analyſe der Güter, welche als Belohnungen dienen können, vier Arten derſelben:

1) Geld;

2) Ehre;

3) Macht;

4) Exemtionen.

In ökonomiſcher Beziehung haben wir die Wirkſamkeit jedes dieſer Mittel der Belohnung, was ſie der ertheilenden Geſellſchaft koſten und welche Vertheilungsweiſe am beſten dem Zwecke entſpricht, zu prüfen.

Wenn man Geldbelohnungen vertheilt, ſo vertheilt man alle Genüſſe, welche Menſchen ſich für Geld verſchaffen können, ſo giebt man jedem die Gattung von Genüſſen, welche er vorzieht: dem ſinnlichen Menſchen ſinnliche Vergnügungen, dem eitlen die Mittel zu glänzen; dem wohlthätigen die Mittel wohlzuthun. Daher haben Geldbelohnungen eine ſo große Wirkſamkeit. Werden ſie zu ſchlechten Zwecken und von ſchlechten Fürſten gebraucht, ſo erlangt man vermittelſt derſelben jedes ungerechte Urtheil, jede Miſſethat; dieß zeigt uns, welche Früchte wir von denſelben erwarten könnten, wenn ſie immer zu guten Zwecken verwendet würden.

Sie haben den Vortheil, daß ſie dem Verdienſte der zu belohnenden Handlung ſo wie den Anſtrengungen, die ſie gekoſtet hat, angepaßt werden können; aber ſie ſind nicht ſo gut den Bedürfniſſen deßjenigen, der ſie verdient, anzupaſſen. Ein Handwerker wird freudig eine Summe annehmen, welche ein Reicher verſchmäht und Jemand, der in der Welt eine gewiſſe Rolle ſpielt, zurückweiſet.

Deklamatoren behaupten, die Tugend entwürdige ſich, wenn ſie Geld annehme. Sie ſtützen ſich auf ein Vorurtheil, um daſſelbe zu befeſtigen. Entwürdigt ſich der Kaufmann, wenn er Kommiſſionsgebühren bezieht? Oder der Beamte, der Arzt, wenn er ſein Gehalt, ſein Honorar einnimmt? Die Schande beſteht alſo darin,

daß man für eine ſchlechte Handlung Geld nimmt; dann entehrt aber nicht das Geld, ſondern der Grund, wegen deſſen man es nimmt. Es iſt ganz richtig, daß man ſich entehrt, wenn man die Wohlthaten einer beſtehenden Gewalt annimmt. Wenn aber die Geldbelohnungen guten Handlungen zu Theil werden, ſo haben ſie einen ehrenwerthen Charakter.

Man glaubt, die reinen Ehrenbelohnungen koſteten der Geſellſchaft nichts. Aber man überlege ſich die Sache: ein Adelstitel, ein Orden erhöhen nicht einen Menſchen, ohne die anderen zu erniedrigen. Jeder Vorzug ſetzt eine entſprechende Erniedrigung voraus. Wer mit einem Menſchen zuſammentrifft, der einen Orden hat und ſieht, daß derſelbe mehr geehrt wird als er ſelbſt, empfindet ein Gefühl der Demüthigung. Aus dieſem Grunde ſchafften die Amerikaner den Cincinnatus-Orden unmittelbar nach ſeiner Gründung ab. Sie ſahen in demſelben den Keim eines Adels, d. h. des Stolzes und der Ungleichheit.

Die einzige Auszeichnung dieſer Art, welche Niemand demüthigen kann, weil ſie nur der Ausdruck einer Thatſache iſt, iſt diejenige der Römer, welche mit dem Namen eines Generals die Namen der Schauplätze ſeiner Siege verbanden. Der Beiname Africanus konnte Niemand demüthigen, und wenn man auf der via Appia reiſte, konnte man Appius den Ruhm, ſie erbaut zu haben, nicht zum Vorwurfe machen *).

Mehrere neuere Regierungen haben eine ſchlechte Nachahmung der Römer unternommen, indem ſie Bürger mit Titeln ſchmückten, die ſie aus dem Wuſte des Mittelalters aufgeleſen hatten. Wir haben Herzoge von Danzig und Grafen von Peluſium geſehen; aber ich weiß nicht, ob Jemand, der einen Namen, welchen er berühmt gemacht hat, gegen einen neuen Namen vertauſcht, viel bei dem Tauſche gewinnt. Das Publikum iſt geneigt, über einen Namen zu ſpotten, an welchem ihm nichts liegt, und den es ſeinem Gedächtniſſe

*) Weniger vernünftig waren die Häupter der franzöſiſchen Republik, als ſie das Hoſpiz Beaujon, das Hoſpiz von Madame Necker umtauften. Fürchteten ſie die Ariſtokratie der Begründer von Hoſpizien. War es eine größere Demüthigung in das Hoſpiz Beaujon als in das Hôtel-Dieu einzutreten. Die Namen wurden ſpäter wieder hergeſtellt.

einprägen muß. Der große Ruhm wird nicht von der Gewalt, sondern freiwillig vom Publikum zuerkannt.

Die Benennung besuchter öffentlicher Oerter nach großen Namen, die ihnen nach ihrem Tode errichteten Denkmäler sind nicht Belohnungen, die man während seines Lebens verachtet. Wenn Jemand, der seinem Lande einen großen Dienst leistet, die Sicherheit erlangen könnte, daß ihm nach seinem Tode eine solche Ehre zu Theil werden würde, so würde er während seines Lebens nicht unempfindlich dagegen sein, und es würde vielmehr eine Aufmunterung zu guten Handlungen für ihn werden. Von den Inschriften müßte aber jedes Lob ausgeschlossen werden. Man dürfte nur Thatsachen auf denselben lesen; wenn diese ehrenwerth sind, so sind sie das schönste Lob; sind sie es nicht, so ist die Inschrift eine Satyre.

Wenn wir die Macht als eine Belohnung betrachten, so zeigen sich dabei große Uebelstände. Die Macht ist die Fähigkeit, sich Gehorsam zu verschaffen. Wenn sie demjenigen, der befiehlt, Befriedigung gewährt, so ist sie dem, der sich unterwerfen muß, verhaßt; deshalb hat in einem wohlgeregelten Staate das Gesetz, welches eine Allen im Interesse Aller auferlegte Regel ist, allein die Macht zu befehlen. Welcher Spielraum, welche Gewalt bleibt also dem Befehlenden. Jedenfalls ist es ausgemacht, daß der Mensch das Befehlen liebt, wäre es auch nur um die Gesetze zur Ausführung zu bringen. Man kann also die Ernennung zu Aemtern, wenn anders der Ernannte die nöthige Befähigung hat, um sie gut auszufüllen, als eine passende Belohnung erachten. Dieselbe fügt übrigens auch eine Geldbewilligung zu einer geachteten Stellung hinzu. Die militairische Beförderung ist eine fortwährende Aufmunterung zu den Tugenden und Talenten, welche im Waffenhandwerke von Nutzen sind.

Endlich haben wir die Befreiung von Uebeln als ein zur Belohnung bestimmtes Gut kennen gelernt. Ein geleisteter Dienst kann einen Bürger von einer Strafe oder von einer seinen Mitbürgern auferlegten Last befreien. Die Befreiung von der Strafe kostet der Gesellschaft wenig; aber die Befreiung von einer Last, von einer Abgabe z. B. vermehrt die Lasten des übrigen Theiles der Nation; dadurch wird mit einem Geldopfer ein immer verhaßtes Privilegium

verbunden. Wenn das Privilegium nicht der Preis eines Dienſtes iſt, ſo iſt die Sache noch ſchlimmer.

Dieß ſind die Vortheile und Uebelſtände der verſchiedenen Arten von Belohnungen; aber alle dieſe Vortheile können ſich in Uebel verwandeln und die Nachtheile überdieß noch mit denſelben verbunden bleiben, wenn die Vertheilung eine fehlerhafte iſt.

Auf weſſen Koſten werden die Nationalbelohnungen ertheilt? auf Koſten der Geſellſchaft. Wer ſoll alſo nach den Regeln der Gerechtigkeit die Frucht derſelben erndten? die Geſellſchaft. Wenn ſie die Sicherheit erhalten ſollte, daß die Belohnungen nicht im Intereſſe eines Menſchen oder einer Klaſſe ertheilt würden, ſo müßte die Nation ſie ſelbſt vertheilen; aber eine Nation kann nichts ſelbſt thun, ſie kann nur durch ihre Agenten handeln. Wenn dem Fürſten die Vertheilung der Belohnungen übertragen iſt, ſo ſteht zu fürchten, daß er ſeine Gnadenbezeigungen nicht denjenigen ertheile, welche ſich das größte Verdienſt um das Publikum erworben haben, ſondern denjenigen, welche ſich das größte Verdienſt um ihn erworben und am thätigſten an der Ausdehnung ſeiner Vorrechte gearbeitet haben; denjenigen, welche ſich zu Werkzeugen ſeines Ehrgeizes oder ſeiner Rachſucht hergegeben haben; ſo würden die vom Publikum gebrachten Opfer zum Nachtheile des Publikums ausſchlagen. Man kann dieſe Befürchtungen mit ſchönen Worten bekämpfen und ſagen, daß das Intereſſe des Fürſten daſſelbe ſei wie das der Nation; daß jener, da er im Mittelpunkte des Staates ſtehe, beſſer als jeder Andere die Bedürfniſſe der Nation kenne; daß man von Niemand mehr Bildung und mehr Uneigennützigkeit erwarten könne; aber die ſtrenge Wahrheit, welche ſich auf das Weſen des Menſchen und auf Erfahrungen ſtützt, ſagt uns, daß ein Fürſt alle Schwächen und Leidenſchaften des Menſchen theile, daß ſeine Fähigkeiten beſchränkt ſeien, daß er nicht allein unterſuchen und urtheilen könne; daß er von Leuten erzogen werde, welche mindeſtens darauf bedacht ſind, ihm Widerwärtigkeiten, Unannehmlichkeiten und harte Wahrheiten zu erſparen, daß alſo ſeine Erziehung hinter der ſeiner meiſten Unterthanen zurückſtehen müſſe; daß er nothwendigerweiſe mehr von Höflingen als von redlichen Rathgebern umgeben ſein müſſe, weil die Eigenſchaften, durch welche man ſich bei den Großen beliebt macht, nicht ſowohl bürger-

liche Tugenden ſind, als vielmehr die Kunſt, auf alle ihre Anſichten einzugehen, ihren Vorurtheilen zu ſchmeicheln und ihren Leidenſchaften zu dienen.

Unter einer ariſtokratiſchen Regierung werden die Belohnungen öfter im Intereſſe des Staates ertheilt, weil die Privatintereſſen ſich gegenſeitig die Waage halten, und weil das öffentliche Intereſſe, welches allein eingeſtanden wird, öfter das Uebergewicht erhält. Indeß iſt es ſo leicht, das Intereſſe einer Körperſchaft oder einer Kaſte für das öffentliche Intereſſe auszugeben, daß immer zu fürchten ſteht, das Publikum werde geopfert werden.

Zu wünſchen wäre, daß die Belohnungen durch eine Jury vertheilt würden, deren Mitglieder aus einer beſtimmten Anzahl von Bürgern, die ſich durch ihren Gerechtigkeitsſinn, ihre Bildung, die Unabhängigkeit ihres Charakters oder ihres Vermögens auszeichneten, durch das Loos ausgewählt würden. Dann könnte man auf eine ſolche Belohnung ſtolz ſein; aber durch diejenigen, welche man ſeiner Geburt oder der Gunſt verdankt, kann man ſich nicht geehrt fühlen. Was die Belohnungen betrifft, welche der Preis ſchmachvoller Dienſte ſind, ſo weiß man nicht, wer mehr darüber erröthen ſoll, die Gewalt, welche ſie ertheilt, oder das Individuum, welches ſie erhält. Man begreift noch nicht, wie der Kardinalshut Dubois' angeboten und angenommen werden konnte.

In Betreff der Penſionen bleibt zu wünſchen, daß die Liſte derſelben, ſo wie die Darlegung der Dienſte, auf welche ſie ſich gründen, jährlich gedruckt werden. Dieſe Angaben würden den Preis der Belohnungen, wenn ſie verdient wären, erhöhen und zugleich unbeſcheidenen Forderungen einen heilſamen Zügel anlegen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Von den öffentlichen Unterſtützungen.

Strenggenommen iſt die Geſellſchaft ihren Mitgliedern keine Unterſtützung, kein Subſiſtenzmittel ſchuldig. Von jedem, der ſich mit der Aſſociation verbindet, der ihr ſeine Perſon zubringt, wird angenommen, daß er auch Exiſtenzmittel mitbringt. Wer ſich ihr ohne Mittel anböte, müßte ſie von einem andern Mitgliede der Geſellſchaft in Anſpruch nehmen; dieſer könnte fragen, vermöge welches Rechtsanſpruchs ihm eine ſolche Laſt auferlegt würde, und derſelbe würde nicht nachzuweiſen ſein. Wenn man einen Bürger nicht dazu verpflichten kann, ſo kann man auch einen zweiten und dritten nicht dazu verpflichten.

Dieß iſt das ſtrenge Recht; wenn man aber auch von dem Gefühl des Mitleids, der Sympathie, welches älter iſt als das Chriſtenthum, und welches jedem nicht verderbten Menſchen die Theilnahme an den Leiden ſeiner Mitmenſchen zur Pflicht macht, abſtrahiren wollte, ſo liegt es doch nicht im Intereſſe der Geſellſchaft, ſich an das ſtrenge Recht zu halten. Wenn auch nicht den Andern, ſo iſt doch der Menſch ſich ſelbſt, der Vervollkommnung ſeines Weſens es ſchuldig, das Wohlwollen zu üben, welches ihn über das Thier erhebt, welches ihn ſich ſelbſt achtungswerther macht, welches ihm Anſprüche auf das Wohlwollen Anderer giebt, und welches die Quelle der reinſten und zarteſten Empfindungen iſt. Vergeſſen wir indeß nicht, daß wir den größten Vortheil der Geſellſchaft ſuchen, und daß wir ſtrengen Geſetzen unterworfen ſind, welche wir nie ungeſtraft verletzen.

Beim Studium der Geſetze der Bevölkerung haben wir geſehen, daß dieſe immer über ihre Exiſtenzmittel hinauszugehen ſucht. Trotz aller Leiden, welche ſich die Menſchen bereiten, wenn ſie Kinder erzeugen, die ſie nicht ernähren und erziehen können, lehrt uns doch die

Erfahrung, daß ſich in jedem Lande eine große Anzahl von Individuen täglich in dieſen Fall begiebt. Wenn man die Zahl der Ehen, welche ſich Kinder wünſchen, ohne ſie zu erhalten, mit der Zahl derjenigen vergleichen wollte, in welchen mehr Kinder geboren werden, als ihnen erwünſcht iſt, ſo würde man finden, daß es mehr von dieſen als von jenen giebt. Was die unehelichen Kinder betrifft, ſo kann man annehmen, daß ſie faſt immer gegen den Willen ihrer Erzeuger geboren werden.

Die meiſten Kinder, deren Geburt weder gewünſcht noch erwartet wird, finden nur eine unzureichende Verſorgung. Wenn ſie in Familien geboren werden, welche reich genug ſind, um einen Theil ihrer Mittel opfern zu können, ohne in Bedürftigkeit zu verfallen, ſo wachſen ſie auf und nehmen eine Stelle in der Geſellſchaft ein, deren Zahl ſie ohne zu große Uebelſtände vermehren. Wenn ſie in armen Familien geboren werden, welche auf das Nothwendigſte beſchränkt ſind, ſo werden ſie eine Laſt für dieſelben; die ganze Familie wird ſchlechter verſorgt, und darunter verſtehe ich nicht nur ſchlechtere Nahrung, unvollkommnere Heizung im Winter, Mangel an Pflege und Arzneien in Krankheitsfällen, ſondern ich verſtehe auch darunter eine Familie, die eine von den Sachen entbehrt, welche das Leben auf direkte oder indirekte Weiſe erhalten. Die ſchwächſten oder vernachläſſigſten Mitglieder der Familie gehen unter; und durch die Verheerungen, welche der Tod in dieſer Klaſſe, der letzten in der Rangordnung des Vermögens, anrichtet, wird die Geſellſchaft beſtändig auf die Zahl zurückgebracht, deren Erhaltung ihr der Zuſtand ihrer Produktion geſtattet.

Wenn es einer reichlichern Produktion, einer beſſern Vertheilung des allgemeinen Einkommens der Geſellſchaft, wenn es der Barmherzigkeit gelingt, tauſend Perſonen mehr die Subſiſtenz zu ſichern, ſo wird, wenn dieſelbe Tendenz fortdauert, die Zahl der Armen nicht geringer, ſondern nur das Verhältniß ändert ſich etwas. Statt 10 Millionen Einwohner mit 10,000 Armen erhält man vielleicht 11 Millionen mit 10,000 Armen, unter welchen die unerbittliche Nothwendigkeit ihre Opfer wegraffen wird, um die Bevölkerung auf die 10 Millionen zu reduciren, welche die Produktion des Landes erhalten kann.

Gute Institutionen können die Zahl der Unglücklichen im Verhältnisse zur Bevölkerung vermindern; schlechte Institutionen vermehren sie bedeutend; wenn man gleiche Institutionen, gleiche Fruchtbarkeit und gleich wirkende Umstände annimmt, so werden die an die Armuth vertheilten Unterstützungen doch nie die Zahl der Armen vermindern. Direkte Erfahrungen beweisen sogar, daß ihre Anzahl durch die Unterstützungen vermehrt werden kann.

Diese Wirkung hat die Armenkasse in England. Ein Gesetz, welches auf die Natur der Sachen keine Rücksicht nimmt, bestimmt, daß jede Gemeinde für ihre Armen sorgen soll. Wenn die Arbeiter nicht genug verdienen können, um ihre Familie zu erhalten, so giebt ihnen die Gemeinde eine Zulage zu ihrem Lohne; diese Unterstützung wächst im Verhältniß zur Zahl der Kinder, und die Ausgabe wird auf die Bewohner der Gemeinde nach dem Verhältniß der schon zu starken Auflagen vertheilt. Der unterstützte Theil der Bevölkerung hat die beständige Tendenz, sich zu vermehren; denn die Aeltern sind um so geneigter, ihre Familie zu vermehren, je sicherer ihnen eine Unterstützung ist. Die unvollkommen produktive Klasse der Gesellschaft, diejenige, welche nicht so viel producirt als sie consumirt, hat beständig die Neigung, sich zu vermehren. Die produktive Klasse, diejenige, die so viel oder mehr als sie consumirt, producirt, deckt das Deficit der erstern; und da das Uebel beständig wachsen muß, so müssen die unvollkommnen Producenten, nachdem sie den Ueberfluß der andern angegriffen, zuletzt den nothwendigen Bedarf derselben angreifen und eine allgemeine Armuth der Nation herbeiführen, in welchem Zustande keine wohlhabende Klasse mehr übrig bleiben wird, welche für die Existenz der Armen sorgen kann.

Dieses Resultat ist noch fern für England; indeß sind schon viele Pächter, Manufakturisten u. s. w. in Bedürftigkeit versunken; die schlimmen Zeiten haben großes Unglück im Gefolge und die Staatsmänner betrachten die Endresultate der Armentaxe mit Schrecken.

Dieselbe ist unter der Regierung der Elisabeth im Jahre 1601 entstanden, und ihre Fortschritte sind anfangs sehr langsam gewesen. Die strengen Maßregeln, die man in jeder Gemeinde gegen die Zulassung fremder Arbeiter ergriff, die strenge Organisation der Ar-

heilshäuser, in denen man die Landſtreicher unterbrachte, geſtatteten keine raſche Vermehrung der Familien. Aber das Uebel hat ſich mit dem Aufblühen der Manufakturen und mit den Mißbräuchen der öffentlichen Ausgaben entwickelt; die Armentaxe, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur 16 Millionen Frs. betrug, iſt jetzt (1827) auf mehr als 150 Millionen geſtiegen!

England iſt dasjenige Land, wo das Unglück die meiſten Freiſtätten findet und zugleich dasjenige Land, wo man die meiſten Hülfe ſuchenden Unglücklichen findet. Wenn die öffentliche Wohlthätigkeit oder die von Privatgeſellſchaften hundert, tauſend neue Freiſtätten eröffnet, ſo werden ſich doch alle füllen; und es werden eben ſo viele Unglückliche übrig bleiben, welche die Begünſtigung der Aufnahme nachſuchen oder als ein Recht fordern werden. Von dieſen betrübenden Grundlagen müſſen wir ausgehen, wenn wir uns, nicht gut, ſondern auf die am wenigſten ſchlechte Weiſe aus der traurigen Nothwendigkeit ziehen wollen, welche die Natur unſres Weſens uns auferlegt hat.

Es iſt klar, daß um weniger Arme zu erhalten (und ſo nenne ich diejenigen, welche nur unvollkommen für ihre Exiſtenz ſorgen können), man nicht bloß Almoſen unter ihnen austheilen darf, denn ſo würden wir bloß eine Sackgeſchwulſt nähren, welche durch die dem übrigen Körper entzogene Nahrung wachſen würde. Man muß ihnen die Mittel geben, ſich durch eigene Kraft zu ernähren und zu erhalten. Deshalb ſagt einer der achtungswertheſten Oekonomiſten: „Kein Plan zur Unterſtützung der Armen verdient Aufmerkſamkeit, wenn er nicht die Armen in die Lage zu ſetzen ſucht, daß ſie der Hülfe entbehren können.“

Beurtheilen Sie hienach, meine Herren, wie verderblich die Einrichtungen ſind, welche nicht nur den Bürgern nicht die Mittel verſchaffen, ſich ſelbſt zu helfen, ſondern auch die ſie umgebenden Hinderniſſe vermehren, wie die Erſchwerungen des freien Betriebs aller Induſtriezweige und die hohen Abgaben d. h. die hohen Ausgaben. Eine koſtſpielige politiſche Organiſation wirkt wie eine Armentaxe. Sie nährt eine Ueberſchwängerung, welche ihre Subſiſtenz nicht aus ſich ſelbſt zieht, und welche im Schooße des geſellſchaftlichen Körpers nicht ſo große Kräfte erzeugt, als ſie ihm entzieht.

Wenn die Institutionen besser sind, wenn nicht die arbeitende Klasse in den Stand sezt, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen, so entstehen die Schwierigkeiten, welche sich der Produktion entgegensezen, nur aus dem Wohlstande, den sie verbreitet. Die unvermögenderen Klassen nähern sich dem achtbaren Mittelstande, in welchem die Familien mehr Vorsorge haben, weil sie mehr zu verlieren haben. Der Zügel der Meinung erlangt mehr Gewalt; die unbesonnenen Ehen werden seltner; man wird vorsichtiger im Ehestande, weil man die Schwierigkeit für den Unterhalt und für das Unterkommen der Kinder zu sorgen, lebhafter fühlt. Es ist dieß keine leere Vermuthung, keine philanthropische Täuschung. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Familien im Allgemeinen um so weniger fruchtbar sind, je reicher sie sind. Zugleich werden die Bande des Blutes mehr geachtet, Gebrechlichkeiten besser unterstüzt; die Bevölkerung, welche sich früher auf eine unbesonnene Weise vermehrte, sezt nun selbst einer Zunahme, deren Gefahren sie voraus sieht, Grenzen. Die Natur, die selbst in ihrer Strenge bewunderungswürdig ist, scheint das Heilmittel mit dem Uebel verbunden zu haben.

Man glaubt nicht, daß die Leiden der Armuth ein Resultat des gesellschaftlichen Zustandes seien. Der gesellschaftliche Zustand bietet im Gegentheil mehr Hülfsmittel gegen die Schläge des Schicksals, gegen unvorhergesehene Zufälle. Die Arbeit und das Talent haben in einer zahlreichen und zusammengesezten Gesellschaft viele Wechselfälle, welche wie ein Brett bei einem Schiffbruche, die Mittel geben, in günstigere Umstände zu gelangen. Wenn man die wilden Völkerschaften mit unsern geordneten Gesellschaften, wie unvollkommen diese auch noch sein mögen, vergleicht, so wird man finden, daß das strenge Gesetz, welches uns beständig nöthigt, nicht über unsere Subsistenzmittel hinauszugehen, verhältnißmäßig bei uns weniger Opfer fordert als bei ihnen.

Als ein schlagendes Beispiel der Hülfsmittel, welche die Civilisation in dieser Beziehung darbietet, kann man diese Klasse herumstreichender Faullenzer anführen, welche in Neapel existirte und welche in Betracht ihrer Mäßigkeit, der Milde und Fruchtbarkeit des Klimas von sehr Wenigem lebte. Diese Klasse ist in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fast ganz verschwunden. Mit der

Aufhebung der Klöſter hörte die unentgeldliche Suppenausthellung auf. Die Almoſen, welche die Armen erhielten, ſind, wenn ſie auch ſcheinbar dieſelben geblieben ſind, doch in Betracht der Preisſteigerung der Conſumtionsgegenſtände geringer geworden. In Folge des allgemeinen Fortſchritts in den Sitten begnügt ſich dieſe Klaſſe nicht mehr mit dem, was ihr ſonſt genügte; ſelbſt der Arme verlangt beſſere Nahrung und beſſere Kleidung; er verlangt ein Hemde und Schuhe; er will in einem Bette ſchlafen; mit einem Worte die 40,000 Lazzaronis von Neapel ſind in der induſtriellen Geſellſchaft aufgegangen. Sie ſind Fiſcher, Commiſſionaire, Arbeiter geworden, alle haben einen Stand ergriffen. Bei den Wilden giebt es nur einen, und wenn ſie von dieſem nicht mehr leben können, ſo gehen ſie unter.

So lange man geglaubt hat, eine zahlreiche Bevölkerung ſei, ohne Rückſicht auf die Produktion ein Reichthum für ein Land, haben die Regierungen geglaubt, es ſei ihrem Intereſſe angemeſſen, die Wohlthätigkeitsanſtalten zu vervielfältigen. Einige Publiciſten haben ihnen dieß ſogar zu einer Pflicht gemacht.

Sismondi glaubt, die Geſellſchaft könne gerechter Weiſe von den Vorſtehern von Unternehmungen in jedem Gewerbe fordern, daß ſie für ihre Arbeiter und deren Familien bis zum Tode derſelben Sorge tragen, alſo der Pächter für ſeine Ackerknechte, der Fabrikant für diejenigen, welche ſeine Stoffe weben u. ſ. w. Wenn die Geſetzgebung dieſes Princip aufrecht erhielte, ſo würde ſie die Rechte des Eigenthums zerſtören, die ſie aufrecht erhalten ſoll; ſie würde die Produktion mit nichtzuberechnenden Koſten belaſten, da man alle in der Fabrik verfertigten Stücke Tuch mit einem Theile der Unterhaltungskoſten für alte oder kranke Arbeiter würde belegen müſſen*). Das iſt aber noch nicht Alles: Der Fabrikant, der keinen Abſatz mehr für ſeine Waare fände, der ſeine Manufaktur ſchließen müßte, der ſich ſelbſt in beengten Verhältniſſen befände, würde alle Arbeiter, die bei ihm gearbeitet hätten, erhalten müſſen. Da ferner alle Fabrikanten ſolidariſch für einander haften müßten, welche Verwaltung würde nicht erforderlich ſein, um ihre Beiſteuern einzuziehen, um

*) Nouveaux principes, l. VII. ch. 9.

die Ungehorſamen zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuhalten, um die Unterſtützungen an eine große Anzahl von Arbeitern zu vertheilen? Da die Arbeiterfamilien nicht mehr wegen der Exiſtenz ihrer Kinder beſorgt zu ſein brauchten, ſo würde die Zahl der Kinder ſich ungeheuer vermehren und bald würde die Zahl derjenigen, welche gebraucht werden könnten, überſchritten werden. Sismondi hat dieß eingeſehen und fordert daher, daß ſich die Arbeiter nur mit Bewilligung der Häupter ihrer Genoſſenſchaft verheirathen ſollen; das iſt abermals eine Verletzung des heiligſten Eigenthumsrechtes: das der Perſonen, und wenn man ihnen die Ehe verbietet, wie ſoll man ihnen unerlaubte Verbindungen verbieten? Das Alles läßt ſich nicht ausführen.

Unter den Gebildeten ſcheint jetzt die Anſicht allgemeiner geworden zu ſein, daß, wenn die Unterſtützung der Armen eine Verpflichtung iſt, ſie nur durch die Menſchlichkeit auferlegt wird. Wer nicht von dem lebt, was er producirt, lebt von dem, was ein Anderer producirt; aber dazu gehört die freie Einwilligung dieſes letztern; ſonſt iſt es eine Beraubung. Ein Mittelweg findet hier nicht ſtatt. Die Natur will, daß die Aeltern ihre Kinder erhalten, bis dieſe im Stande ſind, ſich ſelbſt zu erhalten. Wenn die Aeltern dieſe ihnen auferlegte Pflicht verkennen oder außer Stande ſind, ſie zu erfüllen, ſo fordern die Menſchlichkeit, die Barmherzigkeit auf, die Schwäche und Unſchuld zu unterſtützen, aber die Billigkeit verpflichtet nicht dazu.

Sehen wir jetzt, was die Politik im Intereſſe der Menſchlichkeit und im Intereſſe des Staates anräth.

Beide ſtimmen in dem Wunſche überein, daß die armen Familien ſich nicht in dem Maaße vervielfältigen mögen, um ihre Arbeit zum geringſten Preiſe anzubieten, wodurch dieſelbe unzureichend werden würde, ihnen eine behagliche Exiſtenz zu verſchaffen. Der Staatsmann muß alſo wünſchen, daß die Armen ſich nicht jung verheirathen. Späte Heirathen haben den doppelten Vortheil, daß der Arbeiter ein kleines Kapital ſammeln kann, ehe er eine Haushaltung einrichtet, und daß jede Haushaltung weniger Kinder producirt. In der Geſetzgebung muß Alles nach dieſem Ziele ſtreben. Die Staatsmänner müſſen namentlich Alles vermeiden, was diejenigen, die nichts [illegible] zum Heirathen aufmuntern könnte. Es iſt eine

wahre Thorheit, bei feierlichen Anläſſen, arme Mädchen und arme Jünglinge zu verheirathen. Die Hälfte der kleinen Summe, mit welcher man ſie ausſteuert, wird am Hochzeitstage aufgezehrt; und der Reſt reicht nicht bis zum Ende des Jahres. Im folgenden Jahre verſinken die Aeltern in Elend und die unglücklichen Kleinen, die ſie in die Welt geſetzt haben, kommen ins Hoſpital. Es iſt thöricht, Beluſtigungen durch Vervielfältigung der Armen zu bezeichnen.

Im Allgemeinen paſſen frühzeitige Ehen nicht für bevölkerte Staaten und für vorgeſchrittene Bevölkerungen, weil ſie die Vermehrung der Menſchen bei Völkern begünſtigen, bei denen es immer ſchwerer wird, einträgliche Beſchäftigungen zu finden. Die Arbeit iſt nur dann hinlänglich einträglich, wenn man vielmehr Bedacht darauf nimmt, die arbeitenden Klaſſen nicht mit einer zu großen Bevölkerung zu überladen. Franklin hat eine intereſſante Skizze geſchrieben, um die jungen Leute zu frühzeitigen Heirathen zu ermuntern; dieß Werk war ſehr paſſend für Amerika, wo leicht Kapitalien zu ſammeln ſind, und wo das Land in reichlicher Menge vorhanden iſt; aber es paßt nicht für das alte Europa, wo vielmehr die produktiven Kapitalien, und nicht die Zahl der Kinder, zu vervielfältigen ſind*).

Die Menſchlichkeit verpflichtet ſich der verlaſſenen Kinder anzunehmen, aber die Aeltern dürfen ſich nicht daran gewöhnen, die Findelhäuſer als eine gewöhnliche Hülfsquelle anzuſehen.

Unter der Regierung Bonaparte's erſchrak die Verwaltung über die außerordentliche Vermehrung der Findelkinder, und ſie befragte deßhalb die Vorſteher ſolcher Anſtalten um die Urſache und um die Mittel der Abhülfe. Sie antworteten, der Grund ſei die große Anzahl der Findelhäuſer und die Verbeſſerung des Schickſals dieſer unglücklichen Weſen in der republikaniſchen Zeit. Die Achtung, welche man damals für die Rechte des Vaters und Bürgers hegte, hatte bewirkt, daß die Aeltern ihre Aelternſchaft darthun, ihre Kinder beſuchen und ſie aus den Findelhäuſern zurücknehmen durften, wenn

*) Die Kapitalien, welche materielle Produkte produciren, geben weniger Gewinnſte in dem Maaße, wie ſie ſich vervielfältigen, während die Kapitalien, welche einen unmittelbaren Nutzen produciren, den Wohlſtand der Nation vermehren, ohne die Gewinnſte zu vermindern.

ihnen dieß Letztere angemessen schien. So war es dahin gekommen, daß viele Arbeiterhaushaltungen die Findelhäuser als unentgeldliche Pensionate und ihr Bestehen als eine ihnen schuldige Verpflichtung betrachteten.

Die Vorsteher der Findelhäuser riethen, man möchte den Aeltern das Recht, ihre Kinder zu sehen und selbst das Recht, Nachrichten von ihnen zu empfangen, entziehen. Ein Vater, der sich nicht um sein Kind bekümmert, der es verläßt und so die ihm von der Natur auferlegten Verpflichtungen verkennt, verzichtet in der That auf die Rechte, welche sie ihm verliehen hatte. Das Vaterland erlangt die Gewalt, welche die Aeltern gehabt haben würden. Das Vaterland hat das Schwierigste bei einem Menschen gethan: es hat ihn erzogen, es kann über ihn verfügen; es hat keine andere Verpflichtungen als diejenigen, welche die Menschlichkeit und das Unglück auferlegen.

Die Rechte, auf welche die Aeltern durch das Verlassen ihrer Kinder verzichtet haben, berechtigen die Regierung, sie zu den im Staate nothwendigen Gewerben, zu Soldaten und Matrosen, erziehen zu lassen. Will man eine solche Verfügung als eine Verletzung der Menschenrechte ansehen? Werden aber diese Rechte nicht auf eine noch grausamere Weise verletzt, wenn man im Alter des Militairdienstes über Kinder verfügt, welche die Aeltern auf ihre Kosten erzogen haben, mit welchen man durch die Pflege, die man ihnen hat angedeihen lassen, durch die Gefühle der Dankbarkeit, welche in ihnen erweckt sind, verbunden ist, und welche für Beschäftigungen erzogen sind, in denen sie ihren Familien wie ihrem Lande Dienste geleistet haben würden? Der Staat muß sogar dafür sorgen, daß die verlassenen Kinder, welche die Kinder des Vaterlandes geworden sind, ein Gewerbe erlernen, von welchem sie nach Beendigung ihres Dienstes leben können.

Dieselben Gesichtspunkte müssen die Verwaltung bei der Versorgung der Greise leiten. Wenn der Staat ihnen eine Zuflucht gewährt, so dürfen doch weder sie noch ihre Kinder dieselbe als ein gewöhnliches Mittel betrachten; ein Unterkommen für den Abend des Lebens zu finden. Sie müssen die Zuflucht zu einem solchen als ein Unglück betrachten und mit allen Kräften denselben zu entgehen suchen. Und [illegible] den Hospitälern nicht Alle aufnehmen

kann, welche sich zur Aufnahme melden, so müßte als entscheidender Grund der Aufnahme von dem Nachsuchenden der Beweis gefordert werden, daß er durch Ursachen, welche von seinem Benehmen unabhängig waren und welche er nicht voraussehen konnte, ins Elend gerathen ist.

Die natürlichen Gebrechlichkeiten, Blindheit, Taubheit sind ein unvorhergesehenes und unverdientes Unglück. Sie vervielfältigen sich nicht durch die Unterstützung, welche man ihnen angedeihen läßt. Die Menschlichkeit fordert für sie den Beistand der Gesellschaft und die Politik verbietet nicht, ihnen denselben zu bewilligen.

Ich sage, die Gesellschaft sei dem nichts schuldig, dessen Dienste gekauft und bezahlt werden; aber demjenigen, von welchem sie Dienste fordert, die sie nicht nach ihrem wahren Werthe bezahlt, ist sie Unterstützung schuldig. Die Soldaten in den untern Graden können z. B. nicht einen ihren Diensten entsprechenden Lohn erhalten; welches Lohn kann überhaupt das Opfer ihres Lebens bezahlen, das sie ihren Mitbürgern täglich bringen? — Sie sind ihr Leben ihrem Vaterlande schuldig, wird man vielleicht sagen. — Wer hat aber diese Entscheidung getroffen? Etwa die ruhigen Bürger, deren Ruhe und Eigenthum geschützt wird? Worauf gründet sich ihr Recht, zu fordern, daß man sich für sie opfere? Womit wägen sie das Opfer des Lebens ihrer Vertheidiger auf? Und gehört ihnen dieses Leben, wenn sie nichts dafür geben? Sehen wir wohl zu: die schönen Maximen einer uneigennützigen Aufopferung könnten die Reste eines politischen Fanatismus sein, dessen die alten Republiken bedurften, um sich mit ihrem unvollkommenen gesellschaftlichen Zustande zu erhalten; eines Fanatismus, der ihnen keine Dauer hat verschaffen können, und der um so gefährlicher ist, je weiter man in der Civilisation verschreitet. Der Bürger ist seinem Vaterlande nur das schuldig, daß er die Interessen des Publikums nie seinen besonderen Interessen opfert. Es ist dieß eine Pflicht der bloßen Gerechtigkeit. Weil Jeder die Rechte und das Eigenthum Anderer achten muß, wenn er die seinigen geachtet sehen will, muß er auch die Rechte und das Eigenthum des Publikums achten, denn das Publikum besteht aus seinen Mitbürgern; aber aus demselben Grunde hat das Publikum kein Recht auf das, was ihm gehört, auf sein

Leben, ſeine Talente, ſein Eigenthum. Wenn die gebieteriſche Nothwendigkeit das Opfer derſelben fordert, ſo iſt die Geſellſchaft ihm wenigſtens Entſchädigung ſchuldig, die ſie ihm gewähren kann*). Was die Militairs betrifft, welche Werkzeuge der Unterdrückung und der Beraubung der Geſellſchaft geweſen ſind, ſo iſt ihnen die Geſellſchaft nur ihre Verachtung und ihren Haß ſchuldig.

*) Der Gegenſtand der öffentlichen Unterſtützungen iſt in dieſem Kapitel bei weitem nicht erſchöpft. Dieſer Gegenſtand hat den Stoff zu beſonderen Werken geliefert, welche immer ein beſonderes Intereſſe gehabt haben und es haben werden. Die Entwickelung der Civiliſation werden die Menſchen zu ihrer erhöhten Theilnahme an dem Looſe des unglücklichen Theils der Bevölkerung bewegen, und ſie veranlaſſen, die beſten Mittel zur Erleichterung dieſer Uebel und namentlich zur Verhütung derſelben aufzuſuchen. Der Verfaſſer hat die Unterſtützungsanſtalten, welche von den Gemeinden ausgehen, nicht von denjenigen unterſchieden, welche vom Staate ausgehen. Er hat ebenſo wenig von den Anſtalten zu gegenſeitiger Unterſtützung unter den Arbeitern geſprochen. Dieſe Anſtalten, deren Anzahl ſich namentlich in Paris vermehrt, werden einen großen Einfluß auf das Looſ der Arbeiter haben und werden von den beſten Folgen für ihre moraliſche Verbeſſerung begleitet ſein, da die Mitglieder derſelben eine gegenſeitige Kontrolle üben; nur der arbeitſame und thätige Arbeiter findet bei ſolchen Geſellſchaften Aufnahme; denn Niemand will ſich der Gefahr ausſetzen, Leiden oder Elend, welche nur das Reſultat ſchlechter Aufführung wären, mit dem Ertrage ſeiner Thätigkeit zu unterſtützen.

Aehnliche Betrachtungen laſſen ſich hinſichtlich des Kapitels über die Ausgaben für den Unterricht, ſo wie hinſichtlich der meiſten Ausgaben, welche in dieſem ſiebenten Theile beſprochen worden, anſtellen. Große Fragen ſind aufgeworfen, aber nicht erſchöpft worden, wie z. B. die wegen des beſten Verfahrens bei der Conceſſionsertheilung zu öffentlichen Arbeiten. Das Syſtem der Centraliſation iſt wegen ſeiner lähmenden Einwirkung auf die Thätigkeit der Lokalitäten angegriffen worden; es würde andererſeits noch die Frage zu beantworten bleiben, welche Ausdehnung demſelben zu geben ſei, um die Stärke und die nationale Einheit eines Landes wie Frankreich zu erhalten. Aber in einer Darſtellung der politiſchen Oekonomie mußte eine vollſtändige Ueberſicht der Wiſſenſchaft gegeben werden; auch es war nöthig, jedem ihrer Theile das wichtige Verhältniß zu geben, damit man eine Geſammtanſchauung gewinnen könne. Uebrigens iſt die große Zahl der wichtigen Fragen, welche ſich in dieſem Werke an jeden der behandelten Gegenſtände knüpfen, eine Aufmunterung zu künftigen ökonomiſchen Arbeiten, und es iſt ein großes Verdienſt des Werkes, daß es die Wiſſenſchaft vollſtändig erſchöpft hat, ohne in irgend einem Punkte den Gegenſtand erſchöpft zu haben.

Referent. von H. Say.

Die

National-Oekonomen

der

Franzosen und Engländer.

Herausgegeben

von

Max Stirner.

Vierter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Ausführliches Lehrbuch

der praktischen

Politischen Oekonomie.

Von

J. B. Say.

Deutsch mit Anmerkungen

von

Max Biirner.

Vierter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Achter Theil.

Vom Staatsfinanzwesen.

Erste Abtheilung.

Von den Steuern.

Erstes Kapitel.

Vom Staatsfinanzwesen im Allgemeinen.

Wir haben gesehen, worin die hauptsächlichsten Bedürfnisse einer großen Gesellschaft bestehen; wir haben das Wohlbefinden, welches ihr die Befriedigung derselben gewährt, mit dem Kostenaufwande verglichen. Die hiedurch für sie entstehende Ausgabe wird aus den Staatsfinanzen, oder wenn man will, aus dem Gelde des Staatsschatzes bestritten.

Dieses Geld kann nur aus dem Einkommen der Regierung selbst oder aus dem Einkommen der Privatleute, d. h. aus dem Ertrage ihrer produktiven Fonds fließen, da die produktiven Fonds (die Ländereien, die Kapitalien und die Industrie) die einzigen Quellen des Einkommens sind. Dieß ist eine Grundwahrheit und zwar in solchem Grade, daß jedes Verwaltungssystem, welches ein neues Einkommen verhieße, ein Einkommen, das weder aus den produktiven Fonds noch aus denen der Privatleute entsprünge, eine ungeheure Unwissenheit oder eine schamlose Charlatanerie verrathen würde.

Der Krieg kann einen Schatz durch Räubereien, durch Tributzahlungen füllen; dennoch müssen die Werthe, aus denen diese Räubereien bestehen, aus produktiven Fonds entspringen, und produktive Fonds sind nur diejenigen, welche in den verschiedenen Theilen dieser Darstellung als solche angegeben werden sind *).

Die Nationen consumiren zuweilen Güter und Dienste in natura, d. h. welche nicht mit dem Gelde des Staatsschatzes erkauft sind. Unsere alten Könige zogen auf ihre Kosten in den Krieg, und die Lehnsleute, welche ihnen folgten, empfingen keinen Sold. Bis zu dieser Zeit gab es kein Staatsfinanzwesen, sondern nur Privateinkommen, welches in dem Maaße wie das Bedürfniß es erforderte, dem Publikum übergeben wurde. Da die Krieger, namentlich die Soldaten, der ältern und der neuern Zeiten kein eigenes Einkommen hatten oder es nicht zu diesem Gebrauche verwenden wollten, so mußten ihre Dienste bezahlt werden und dadurch wurde ein Staatsfinanzwesen bedingt.

Als die meisten Städte sich zu Communen gestalteten und städtische Beamte erwählten, bezahlten sie den Königen Steuern, deren Betrag sie gewöhnlich durch Eingangszölle an ihren Thoren erhoben. Da die Dorfbewohner nicht die Kraft des Widerstandes hatten, welche eine Verbindung gewährt, so wurden ihnen willkürliche Kopfsteuern auferlegt; und andere Steuern wurden unter verschiedenen Vorwänden von den Kriegsleuten, d. h. von den Adligen und vom Könige, welche die Waffen führten, erhoben **). Die so-

*) Wir brauchen hier nicht die Meinungsverschiedenheiten der Oekonomisten über die produktiven Fonds anzuführen. Wir haben gesehen, daß mehrere Publicisten den Kapitalien und selbst den Ländereien diese Benennung verweigern. Darauf kömmt nicht viel an: das Princip ist wahr, welche produktive Fonds man auch annehmen mag. Für diejenigen, welche annehmen, daß nur die Arbeit produzire, ist die Arbeit der einzige Fonds, welcher den Bedarf der Staatsausgaben liefert.

**) In dem politischen Testamente, welches trotz Voltaire's Ableugnung dem Kardinal Richelieu zugeschrieben werden kann, liest man: „Das Volk wird nicht besteuert, sondern geplündert; Vermögen wird nicht durch die Industrie, sondern durch Räubereien erworben.“ In der That war dieß die Methode Richelieu's, dessen Macht so groß war, daß er ungestraft unverschämt sein konnte. Mazarin plünderte, ohne es zu sagen.

genannten Nationalverſammlungen wurden nicht ſowohl zur gewöhnlichen Votirung der Abgaben als vielmehr zu beſonderen Zwecken berufen, und der wirkliche Steuerzahlende übte hier nicht ein Recht, ſondern ſprach nur ſeine Beſchwerden aus. Erſt die allmählig wachſende Bedeutung des dritten Standes konnte in Folge der ungemeſſenen Bedürfniſſe der Regierung und der Zunahme der Bevölkerung und ihres Reichthums bewirken, daß ſeine anfangs ſtillſchweigende oder von den Parlamenten unvollkommen ausgedrückte Beiſtimmung zu der Auflage als nothwendig angeſehen wurde. So entſtanden die repräſentativen Formen in den conſtitutionellen Ländern: und in den Ländern, in denen die Staatsgewalt noch eine willkürliche iſt, die Proclamationen, die Einleitungen zu den Verordnungen, die Rechnungsablegungen.

Obgleich die Verwaltung des Staatsfinanzweſens in unſern ſo ausgedehnten und zuſammengeſetzten modernen Geſellſchaften eine ſehr wichtige Kunſt geworden iſt, ſo kann man ſie doch als kein weſentliches Element im geſellſchaftlichen Mechanismus anſehen, da politiſche Körperſchaften, Nationen ohne ein Staatsfinanzweſen beſtanden haben. Die Wichtigkeit dieſer Verwaltung iſt noch geſtiegen, ſeitdem die Wahl, das Vorſchlagen der Staatsausgaben, d. h. das Urtheil über die Wichtigkeit der Staatsbedürfniſſe, den Ausgaben, die zu machen oder zu bewilligen, angemeſſen iſt, ein Anhängſel der Staatsverwaltung geworden iſt. Indeß iſt ſie, wie die Regierung ſelbſt nur ein unweſentlicher Umſtand, der zwar einen mächtigen Einfluß auf das Schickſal der Nationen übt, aber nicht anders wie eine andere Kunſt. Die Schifffahrt, die Kriegskunſt haben ebenfalls einen mächtigen Einfluß auf das Schickſal der Nationen. Dieſe Künſte können den Untergang derſelben bewirken, ohne indeß weſentliche Theile der Exiſtenz der Geſellſchaften zu ſein; und dieſer Einfluß iſt hinreichend, um ihnen eine bedeutende Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wenn man ſich von den Erſcheinungen, welche das Leben des geſellſchaftlichen Körpers begleiten, eine vollſtändige Vorſtellung machen will.

Beim erſten Anblicke ſcheint es, als ob es unter willkürlichen Regierungen leichter ſein müſſe, Geld für die wirklichen oder vorausgeſetzten Bedürfniſſe des Staates zu erheben als unter con-

ſtitutionellen Regierungen. Die Erfahrung zeigt, daß die Sache ſich nicht ſo verhält. Unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. mußten die ältern und neuern fiskaliſchen Erfindungen erſchöpft werden, um dem Volke einen Steuerbetrag abzupreſſen, der weit geringer war als der, den man ſpäter vermittelſt einer gefälligen oder irre geleiteten Geſetzgebung erlangte. Im Jahre 1759 mußte Ludwig XV., um einige drückende Schulden zu tilgen, ſeinen Stallbedienten ihre Erſparniſſe abbergen. Der Miniſter Calonne, welcher den Gewalthabern nie etwas verweigerte, mußte nöthigenfalls am Abend die Tageseinnahme der Oper wegnehmen laſſen, und man erinnert ſich noch, daß dieſer Miniſter eine pathetiſche Beſchreibung von den Leiden der im Hôtel-Dieu aufgeſchichteten Kranken machte, um unter dem Vorwande der Errichtung von vier neuen Hoſpitälern eine Subſcription der Einwohner von Paris zu erlangen, deren Ertrag leichtſinniger Weiſe in den königlichen Schatz eingezahlt und bald verſchwendet wurde.

Die Geldbedürfniſſe waren bei manchen Gelegenheiten ſo dringend, daß die Werkzeuge einer abſoluten Regierung ſich zu Bitten verſtehen mußten. Die Geſchichte der großen Finanzmänner liefert eine Menge Belege*). Der Hof eines abſoluten Monarchen und diejenigen, welche an ſeinen Gunſtbezeugungen Theil nehmen, betrachten einen ſparſamen Miniſter als einen ſehr ſchlechten Miniſter. Als Heinrich IV. getödtet worden war, entledigte man ſich Sully's; man beſtürmte Ludwig XVI. um die Entlaſſung Turgots und Neckers. Nach der Moral der Höflinge iſt der beſte Finanzminiſter derjenige, welcher es am beſten verſteht, die Steuerzahlenden auszuſaugen. Man bringt ihn auf die Scene, wenn man glaubt,

*) In der „Notice sur Necker" von ſeinem Onkel, Herrn von Staël, findet man Briefe der Vorſteher des königlichen Schatzes unter dem Miniſterium des Abbé Terray. Necker, der damals Bankier war, hatte dem Schatze ſchon Vorſchüſſe geleiſtet. „Wir bitten Sie, ſchrieben dieſe an ihn, uns im Laufe des Tages zu Hülfe zu kommen. Haben Sie die Güte, uns mit einer Summe auszuhelfen, die wir nothwendig brauchen." Und bei einer andern Gelegenheit: „Morgen ſoll die Reiſe nach Fontainebleau erfolgen; aber die Päſſe ſind nicht ausgefertigt; ſie ſind in Ihren Händen: der Augenblick drängt; Sie ſind unſere einzige Hülfe."

er habe einen in dieſer Art erfinderiſchen Geiſt, und wenn man ſein finanzielles Genie erſchöpft hat, ſo nimmt man einen andern.

Das Volk bezahlt viel lieber, wenn es glaubt, daß die Steuern, durch Abgeordnete aus ſeinen Reihen, welche gleiche Intereſſen mit ihm haben, bewilligt werden. Dieſe Beobachtung war Montesquieu nicht entgangen: „Man kann, ſagt er, ſtärkere Steuern im Verhältniß zu der Freiheit der Unterthanen erheben*).“ So haben die Regierungen, welche nicht Freunde der Freiheit ſind, ſich dazu bequemt, berathende Verſammlungen zu dulden, da ſie dadurch das Verhaßte des Gelderhebens von ſich abwälzen und nur die angenehme Sorge behalten, es auszugeben. Aber eine ſcheinbare Geſetzlichkeit iſt nicht hinreichend, damit eine Nation ſtarke Ausgaben trage. Eine bedeutende Entwickelung der Induſtrie iſt eine nothwendige Bedingung hoher Steuern geworden und eine bedeutende Induſtrie ſetzt beträchtliche Kapitalien, fortſchreitenden Unterricht und eine große Thätigkeit der geiſtigen Fähigkeiten voraus. Daraus iſt für die Regierungen die Nothwendigkeit entſtanden, mit der Zeit fortzuſchreiten und die öffentliche Meinung zu gewinnen. Die Anwendung der rohen Gewalt würde nichts mehr helfen oder würde vielmehr Alles verderben und die Quelle der Abgaben vertrocknen.

Dieſe Betrachtungen könnten den Gedanken erwecken, daß das conſtitutionelle Syſtem eine Nation vor einer ſchlechten Finanzverwaltung ſchützt. Wenn aber die Verwaltung eine Ausgabe unvermeidlich gemacht hat, ſo muß die National-Repräſentation ſie wohl genehmigen. Wenn das Miniſterium nicht von unbeugſamer Redlichkeit iſt und nicht in der politiſchen Verfaſſung eine hinlängliche Stütze gegen die Anforderungen der in Anſehen ſtehenden Männer findet, ſo ſieht man den ſchändlichen Schacher, der in England unter

*) Esprit des lois, l. XIII. ch. 7. Täuſcht ſich nicht Montesquieu in ſeiner Erklärung? Er ſagt: „Es giebt in gemäßigten Staaten eine Entſchädigung für die hohen Abgaben: die Freiheit. Es giebt in deſpotiſchen Staaten eine Entſchädigung für die Freiheit: die mäßigen Steuern.“ Sollte nicht vielmehr da, wo es an Freiheit fehlt, die Produktion ſchwach ſein, und hier alſo wenig zu nehmen ſein. Uebrigens iſt auch der andere Theil nicht wahr; zur Zeit Montesquieu's zahlten die freieſten Kantone der Schweiz wenig Steuern, und in den Vereinigten Staaten wird die Freiheit nicht durch hohe Abgaben aufgewogen.

dem Miniſterium Walpole's begonnen wurde, ſich erneuern*); die Staatsgewalt gewinnt die Majorität durch Schmeicheleien, Aemter, Gunſtbezeugungen und ſogar durch Geld, und während man ſich ſonſt Geld durch Soldaten und Soldaten durch Geld verſchaffte, verſchafft man ſich jetzt Abgaben durch die Geſetzgebung und macht die Geſetzgeber vermittelſt der Abgaben willfährig.

Indeß ſtößt man doch auch auf weniger geſchmeidige Gewiſſen; das Publikum kann nicht erkauft werden, und die Meinung deſſelben hat immer ein gewiſſes Gewicht; man muß daher auch noch andere Mittel als die der Beſtechung anwenden. Man wendet eine gewiſſe Kunſt bei der Wahl der Fragen an, welche man den berathenden Verſammlungen vorlegt, bei der Art und Weiſe dieſe Fragen zu ſtellen, ſie zu vertheidigen**). Man erſchreckt die ſchwachen Geiſter durch die Furcht vor einem Umſturze, welcher ihre Perſonen und ihr Eigenthum in Gefahr bringen könnte; man redet ihnen ein, das einzige Mittel, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, ſei die Befeſtigung der Staatsgewalt und dieſe könne wieder nicht ſtark ſein ohne einige Mißbräuche, deren Ausdehnung und Gefährlichkeit man verheimlicht. Männer von politiſcher Kurzſichtigkeit bemerken nicht, daß ein Mißbrauch ein innerer Fehler, eine Krankheit iſt, welche den politiſchen Körper zerfrißt und früher oder ſpäter die Unordnungen herbeiführt, welche ſie zu vermeiden hofften. Es würde leicht zu beweiſen ſein, daß alle in unſeren Tagen eingetretenen Umwälzungen ihren Grund in einem inneren Mißbehagen haben, welches man verhüten oder welchem man abhelfen konnte; diejenigen aber, welche glauben, nur eine ſtarke Regierung könne vor inneren Unordnungen ſchützen, mögen an die Verordnungen denken, welche unter der ſtarken Regierung des Convents und unter der ſtarken Regierung Bonaparte's vorgekommen ſind; ſie mögen die Vereinigten Staaten betrachten, ein Land, deſſen Regierung kein Geld, keine Truppen und keine Gendarmen hat, und deſſen Ruhe nie geſtört wird.

Nichts vereinfacht das Finanzweſen ſo ſehr wie die Sparſam-

*) S. Goldsmith's History of England; Letter 88.

**) S. die vortreffliche Abhandlung über die Taktik der geſetzgebenden Verſammlungen und über die politiſchen Sophismen von J. Bentham, zwei Bände.

keit bei den Staatsausgaben. Die großen Ausgaben rufen die fiskalischen Erfindungen und die Steueredikte hervor, welche die Völker ermüden, aussaugen und zum Aufstande bewegen. Die Finanzkunst ist nur deshalb schwierig, weil man die Kunst des Sparens nicht kennt. Eine Regierung, welche gewöhnt ist, mit großen Summen zu wirthschaften, wird immer verschwenderischer und habgieriger; so kömmt man zu künstlichen Hülfsmitteln, zu Mißbräuchen, welche nur durch Täuschungen und politische Bestechungen erhalten werden können; und da die Klagen, welche ein mangelhaftes System immer erregt, erstickt werden müssen, so erscheinen gewöhnliche drükende Gesetze und das Ungeziefer der Spione und Angeber im Gefolge der finanziellen Unordnungen.

Wenn man will, daß die Steuern pünktlich und gutwillig gezahlt werden, so überschreite man nicht die wirklichen Bedürfnisse des Staates und setze Jeden in den Stand, sich von der pflichtmäßigen Verwendung zu überzeugen. „Ich bin überzeugt, sagt Verri*), daß, wenn der Ertrag der Steuern immer gut angewendet worden wäre, das Publikum diese Last als eine heilige Schuld ansehen würde; wer sich derselben entziehen wollte, würde dann die Schmach auf sich nehmen müssen, welche Jeden trifft, der freiwillig einer Privatgesellschaft beitritt und sich weigert, seinen Antheil an den Ausgaben der Gesellschaft zu übernehmen, nachdem er die Vortheile derselben getheilt hat.“

Zweites Kapitel.

Von den Budgets.

Zu allen Zeiten hat man Tabellen der Staatseinnahmen und Staatsausgaben entworfen; aber zwei nicht sehr alte Umstände haben genöthigt, diese Tabellen im Voraus zu entwerfen und etwas mehr Mühe und Methode anzuwenden. Der eine dieser Umstände ist die allmählige Vermehrung der Staatsausgaben in der neueren

*) Betrachtungen über die politische Oekonomie, K. 29.

Zeit; der andere iſt die Nothwendigkeit, die jährlichen dem Staate zu bringenden Opfer ſo wie die Mittel der Anſchaffung durch die Repräſentanten der Steuerzahlenden genehmigen zu laſſen.

Abgeſehen von den Mißbräuchen, welche die Staatsausgaben vermehrt haben, und von denen einige in den wenigen Kapiteln angegeben worden, haben ſich auch die Bevölkerungen vermehrt und ſich über Gegenden verbreitet, welche früher nicht ſo bewohnt waren. Es iſt dieß eine Wirkung der Fortſchritte der Staatskunſt, und dieſe Fortſchritte ſelbſt haben die Zahl der Staatsbeamten vermehren müſſen. Zugleich iſt der Krieg eine zuſammengeſetztere Kunſt geworden und die Heere ſind, namentlich ſeit der franzöſiſchen Revolution zahlreicher geworden. Dieſe in ihrem Principe angegriffene Revolution hat die Maſſen der Nation zur Vertheidigung der Unabhängigkeit aufbieten müſſen. Dieſe zunächſt defenſiven Maſſen wurden ſodann offenſiv; nun mußten die Gegner ebenſo große Maſſen in Bewegung ſetzen, und die Conſcription einführen, eine Art der Recrutirung, welche weſentlich darin beſteht, daß die ganze männliche und kräftige Bevölkerung, in dem Maaße wie ſie das dienſtfähige Alter erreicht, gewaltſam eingeſtellt und zur militairiſchen Vertheidigung der Regierung, ſei dieſe welche ſie wolle, gebraucht wird *).

Die Entwickelung der Induſtrie hat den öffentlichen Arbeiten, dem Bau von Straßen und Häfen eine größere Ausdehnung gegeben. Namentlich ſind aber die Staatsausgaben durch die Leichtigkeit der

*) Die Nothwendigkeit, das nationale Gebiet gegen einen ausländiſchen Angriff zu vertheidigen, kann allein die barbariſche Maaßregel entſchuldigen, allen Familien ihre Kinder in dem Augenblicke zu rauben, wo ſie die Studien ihres Standes beendigt haben und anfangen, ihren Mitmenſchen und der Geſellſchaft nützlich zu werden. Es wird eine Zeit kommen, und vielleicht iſt dieſelbe nicht mehr fern, wo man ſich einer ſolchen Ungerechtigkeit ſchämen wird. So hat die franzöſiſche Regierung fünf ſchätzenswerthe Klaſſe von Bürgern gebraucht, um 1813 in Rußland und 1823 in Spanien Kriege zu führen, welche ihrer augenblicklichen Politik entſprachen, welche aber den Intereſſen der Nation wie denen der Menſchlichkeit zuwider waren. Um dieſe Ungerechtigkeit zu verbergen, hat man derſelben zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Namen gegeben. Zuerſt nannte man ſie Requiſition, dann Conſcription und endlich Recrutirung; aber die Sache iſt dieſelbe geblieben. England iſt von dieſem politiſchen Verbrechen frei, aber nicht von dem der Matroſenpreſſe.

Steuererhebung und des Anleihemachens vermehrt werden; und dieſe Leichtigkeit verdankt man dem gleichzeitigen Fortſchritte aller Induſtriezweige, beſonders in England und Frankreich *). Dieſes Combiniren von Bedürfniſſen und Hülfsmitteln hat die Aufgabe eines Finanzminiſters ſehr erſchwert, und dieſer Miniſter iſt in den meiſten europäiſchen Staaten der Grundpfeiler der ganzen Verwaltung geworden.

Man ſagt, ein Volk könne wie ein Privatmann ſeine Ausgabe in das richtige Verhältniß zu ſeinem Vermögen bringen, und ſich ſogar Luxusausgaben geſtatten, wenn es im Stande ſei, ſie zu bezahlen. Der Vergleich iſt nicht ganz zutreffend. Ein Privatmann und ſeine Familie können, ohne gegen die Gerechtigkeit zu verſtoßen, Luxusausgaben machen, wenn ſie mehr als das Nothwendige haben. Sie verbrauchen ihr Vermögen, und ſie allein haben darüber zu entſcheiden, ob ſie einer Conſumtion vor einer andern den Vorzug geben wollen. Nicht ſo iſt es in einer großen Geſellſchaft, bei einer Nation, wo ein Jeder zu einer gemeinſchaftlichen Ausgabe beiſteuert und wo die meiſten Steuerzahlenden nicht nur keinen Ueberfluß, ſondern nicht einmal das Nothwendige haben. Dieſe ſind berechtigt, unwillig zu werden, wenn man ihnen unter dem Vorwande, daß die Nation reich ſei ihr ein Stück ihres Brodtes wegnimmt, um die Baukoſten eines Triumphbogens zu beſtreiten. Zu nationalen Luxusausgaben ſcheinen nur diejenigen beiſteuern zu dürfen, welche ſich ſelbſt Luxusgenüſſe geſtatten. Uebrigens hat der nationale Luxus in Ländern, wo die Steuern mäßig und gerecht vertheilt ſind, nur we-

*) Die Ausgaben Frankreichs, die unter Richelieu etwa 100 Millionen betrugen *), kamen unter Ludwig XIV. auf 330 Millionen ſteigen. Zur Zeit der Revolution ſtiegen die Staatsausgaben auf 531,333,000 livres tournois und nach dem Budget von 1830 auf 979,332,000 Frs. ohne die nachträglichen Bewilligungen.

Die Ausgaben Englands, die unter Eliſabeth nur 600,000 Pf. St. betrugen, ſtiegen unter Wilhelm und Marie auf 100 Mill. Frs., unter Georg I. auf 181 Mill., unter Georg II. auf 293 Mill., und das Budget für 1821 belief ſich auf 1,317,138,525 Frs.

*) Das politiſche Teſtament des Kardinals Richelieu giebt dieſelben zu 80 Mill. an; die Mark Silber zu 21 Livres 10 Sous gerechnet. Der eigenthümliche Werth des Geldes iſt indeß nicht bedeutend geſunken.

nige Uebelstände, weil hier Jeder nur mit einer schwachen Quote beisteuert, welche seine Entbehrungen nicht bedeutend vermehrt.

Weil die Staatsausgaben sehr vermehrt worden sind, hat der Entwurf der jährlichen Ausgaben und der Mittel ihrer Anschaffung entweder durch eine nationale Versammlung oder in absoluten Staaten durch den Fürsten zum Voraus genehmigt werden müssen. Sonst könnte man sich auf Unternehmungen einlassen, die man nicht würde bestreiten können. Ueberdieß will jede Regierung, wenn sie zu Anleihen genöthigt ist, den Darleihenden ihre Mittel zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen darlegen können. In dieser Beziehung haben die constitutionellen Regierungen einen Vortheil vor den absoluten; denn obwohl es selbst in constitutionellen Ländern schwer ist, sich nach den veröffentlichten Budgets eine richtige Vorstellung von den Einnahmen und Ausgaben eines einigermaßen großen Staates zu machen, so wird doch durch das Recht der Repräsentanten, von den Aktenstücken Kenntniß zu nehmen und namentlich durch die Erörterungen in den besondern Ausschüssen und bei den öffentlichen Verhandlungen, der Verwaltung das Verheimlichen, welches die Täuschung der Gläubiger bezweckt, bedeutend erschwert.

Da England der erste Staat gewesen, in welchem den Repräsentanten vom Zustande der Finanzen Rechenschaft gegeben werden mußte, so ist es auch der erste gewesen, in welchem Tabellen der muthmaßlichen Einnahmen und Ausgaben entworfen wurden; welche Tabellen selbst in Frankreich mit dem englischen Namen Budget benannt wurden. Zugleich erhielt die Tabelle der Hülfsquellen den englischen Namen der Mittel und Wege. Bei der Betrachtung der Steuern und der Anleihen, werde ich Sie mit dem Wesen dieser Hülfsquellen und mit den Resultaten ihrer Verwendung bekannt machen.

Da das Budget nur eine Uebersicht der muthmaßlichen Einnahmen und Ausgaben ist, so kann der Erfolg anders als die vorläufige Schätzung ausfallen; manche Ausgaben können dieselbe übersteigen, andere unter derselben bleiben; es ist also für jedes Jahr noch eine andere gesetzliche Bestimmung zur Genehmigung der wirklich gemachten Ausgaben erforderlich. Diese nennt man in Frankreich das Rechnungsgesetz (loi des comptes). Das Budgetgesetz be-

zieht ſich immer auf ein ſpäteres Jahr und das Rechnungsgeſetz immer auf ein früheres Jahr. Wenn eine unvorhergeſehene und nicht genehmigte Ausgabe dennoch gemacht werden iſt, nachher aber von der Geſetzgebung gebilligt wird, ſo heißt dieſe Genehmigung eine Indemnitäts-Bill. Ein franzöſiſcher, in Finanzgegenſtänden ſehr bewanderter Deputirter *) hat bewieſen, daß von 1815 — 1827, alſo in einer Epoche, wo Europa ſich des Friedens erfreute, die muthmaßlichen Einnahmen im franzöſiſchen Budget immer die Ausgaben bedeutend überſtiegen haben, daß aber, wenn die Rechnungen der vergangenen Rechnungsjahre genehmigt werden ſollten, die wirklichen Ausgaben immer die muthmaßlichen Einnahmen bedeutend überſtiegen hatten **).

Die Steuern werden faſt immer in Kriegszeiten auferlegt; in ſolchen ſind die Bedürfniſſe des Staates am augenſcheinlichſten und man wagt dann am wenigſten gegen die außerordentlichen Opfer zu murren. Wenn der Friede wieder gekehrt iſt, ſo hat ſich das Volk daran gewöhnt, wie ſich die Regierung andererſeits an die Steuer gewöhnt hat; an Vorwänden zur Fortdauer der Steuer fehlt es nicht; man muß ſeine Verpflichtungen erfüllen; der Krieg hat Koſten veranlaßt, welche fortdauern und außer den Schulden, mit welchen das große Buch belaſtet iſt, hat Frankreich auch nach dem allgemeinen Frieden fortwährend Steuern bezahlt, welche nur während der Kriegszeit dauern ſollten, und Niemand kann ſagen, wenn ſie aufhören werden.

Das iſt die unſelige Tendenz der Regierungen. Diejenigen, welche die Zügel in Händen haben, betrachten das Geld nicht mit demſelben Auge wie die Steuerzahlenden; ſie betrachten daſſelbe nur als ein mächtiges Mittel zur Befriedigung ihrer perſönlichen Abſichten, zur Verwirklichung der Träume ihres Ehrgeizes, ihrer Eitelkeit,

*) Rede Jacques Laffitte's in der Sitzung vom 7. Mai 1827.

**) Man wird ſehen, wie der Staat in ſolchen Fällen in Ermangelung anderer Hülfsquellen mit ſeinen zinstragenden Scheinen, die er an der Börſe negozirt (d. h. die mit Abrechnung des Diſconto verkauft werden) bezahlt. Dieß iſt die ſogenannte ſchwebende Schuld, welche conſolidirte genannt wird, wenn ſie vermittelſt neuer Inſcriptionen in das große Buch der Staatsſchuld bezahlt wird. Mit dem Ertrage der Inſcriptionen bezahlt er ſeine auf Zeit ausgeſtellten Scheine.

ihrer Habgier und zuweilen deſſen, was ſie für das Wohl des Staates halten. Der größte Finanzminiſter iſt in ihren Augen derjenige, welcher das meiſte Geld herbeizuſchaffen verſteht. Die Erfahrung beweiſet dagegen, daß die Miniſter, mit denen die größten Sachen ausgerichtet werden, gerade diejenigen waren, welche es am beſten zu ſparen verſtanden. Bedenken Sie, meine Herren, was mit Miniſtern wie Sully, Colbert, Necker ausgeführt werden konnte. Unter ihnen überſtiegen die Einnahmen faſt immer die Ausgaben. Obwohl ſie die Mittel für die Verſchwendungen kriegeriſcher oder ſchwacher Fürſten liefern mußten, ſo fanden ſie doch Gelegenheit, bei Ausgaben, deren Nothwendigkeit ihnen nicht erwieſen war, eine weiſe Sparſamkeit zu üben. Dieſe Eigenſchaft iſt in Ländern, wo die Regierung nicht einer geſetzlichen Kontrolle unterworfen iſt, vielleicht die erſte von allen. Aber ſie iſt ſelten. Man nannte vor der Revolution die Finanzminiſter General-Controleure; ſie hätten aber im Intereſſe des Staates lieber controllirt werden als Controleure ſein ſollen. In repräſentativen Staaten muß dieſer Geiſt der Sparſamkeit bei den Deputirten, welche die allgemeinen Intereſſen repräſentiren, geſucht werden; wenn ſie ihn nicht haben, ſind ſie ihres Berufs nicht würdig.

Man ſieht, daß die Ausgaben bei einem Budget das Weſentliche ſind. Auf dieſen Punkt richten daher auch aufgeklärte Geſetzgeber ihre vorzüglichſte Aufmerkſamkeit. Nicht etwa als ob die Vertheilung und die Eintreibung der Steuern nicht an und für ſich wichtige Sachen wären. Aber bei dieſen Dingen ſteht das Intereſſe der Regierenden dem der Regierten nicht entgegen. Es liegt im Intereſſe der Nation, daß die Steuern auf Gegenſtände gelegt werden, welche ſie tragen können, und daß ſie auf eine gerechte Weiſe vertheilt werden. Das iſt auch im Intereſſe der Regierung: denn die Eintreibung wird dadurch erleichtert und die Unzufriedenheit, welche die Steuern veranlaſſen, erhält einen nicht ſo gefährlichen Charakter. Es iſt alſo immer leicht, ſich über die Auflegung und Vertheilung der Steuern mit ihr zu verſtändigen. Selbſt deſpotiſche Regierungen, wenn ſie gut berathen ſind, geſtatten gerne, daß dieſe Gegenſtände durch Provinzial- oder Communalverſammlungen, welche aus dem Volke hervorgegangen ſind, geregelt werden. Die Türken be-

auftragen die Primaten mit der Steuererhebung unter ihren Glaubensgenossen. Ein Eroberer, wenn er auch nicht geneigt ist, ein erobertes Volk zu schonen, überläßt doch den Behörden desselben die Vertheilung der Kriegssteuern, welche er von den Besiegten fordert; aber die Bestimmung des Betrages der Steuer und ihrer Verwendung behalten der Despot und der Eroberer sich immer vor. In welchen Händen sich auch die Gewalt befindet, so weiset diese doch, so weit es in ihrer Macht steht, jede Kontrolle zurück. Betrachtet sie die Sachen von einem engherzigen Gesichtspunkte aus, ohne Rücksicht auf das Wohl des Staates oder die Dauer und Ruhe der Macht selbst, so liegt es allerdings im Interesse der Gewalt, große Summen zu ihrer Verfügung zu haben. Die Männer in hohen Posten erhalten von denselben nicht nur den ersten und stärksten Antheil, sondern ihre persönliche Bedeutung wächst auch mit dem Gelde, welches sie zu vertheilen haben, mit der Zahl der Stellen, deren Besetzung ihnen zusteht, mit der Wichtigkeit der Einkäufe, welche sie zu machen haben. Die Systeme, die Verkehrtheiten, die Fehler der Regierungen werden zu politischen Nothwendigkeiten erhoben. Ludwig XIV. will die Stuarts wieder herstellen, Ludwig XV. will die Habsucht seiner Maitressen befriedigen, und nie fehlt es an Gründen, um die ungeheuren Ausgaben zu rechtfertigen. Die Rechte des Throns, höhere Rücksichten, die Sicherheit des Staates, die Würde der Nation sind Gemeinplätze von sicherem Erfolge. Die Männer, welche die Gelder des Staates unter sich theilen, behaupten, es gebe Opfer, denen sich ein guter Bürger nie entziehen dürfte, die nicht einmal erörtert zu werden brauchten; man stellt etwas fragliches als etwas thatsächliches hin, denn die Nothwendigkeit einer Ausgabe muß immer ein fraglicher Punkt sein. . Sodann kommen die Staatsgründe, die diplomatischen Schwierigkeiten, die Heirathen, die Geburten, die Krönungen, die Todesfälle der Fürsten. „In Europa, sagt der Verfasser des „Esprit des Lois“ verursachen die Edikte der Fürsten Betrübniß, noch ehe man sie gesehen hat, denn sie sprechen immer von ihren Bedürfnissen und nie von den unsrigen.“

Wenn aber eine Nation nicht von der rohen Gewalt beherrscht wird, so würdigt sie die Nothwendigkeit aller dieser Ausgaben nach

ihrem wahren Werthe, und ſie hat das Intereſſe, ſich allen denen, welche durch das gehörig nachgewieſene öffentliche Wohl nicht gebieteriſch gefordert werden, mit unverwüſtlicher Feſtigkeit entgegen zu ſetzen.

Sache der praktiſchen Politik iſt es, den Nationen die Mittel wenig zu verausgaben an die Hand zu geben. Dieß iſt nicht der Gegenſtand des Gerichtshofes, welcher in Frankreich Rechnungshof heißt. Dieſer hat zu prüfen, ob der Rechnungsablegende wirklich die Summen bezahlt hat, die er als verausgabt aufführt; aber er hat nicht zu unterſuchen, ob ein Miniſter eine Ausgabe verordnet hat, die er nicht hätte verordnen ſollen. Wenn ein Miniſter eine Ausgabe innerhalb der vom Budget gezogenen Grenzen angeordnet hat, ſo iſt für den Rechnungshof Alles in Ordnung und keine Behörde hat das Recht, ihn zu tadeln; eine Quittung genügt hier, um eine Ausgabe zu rechtfertigen. Obgleich die Kontrolle der Rechnungsablegenden nicht ohne Wichtigkeit iſt, ſo hat ſie doch nur eine untergeordnete Wichtigkeit. Die Kontrole der die Ausgaben Anordnenden iſt das Weſentliche; eine ſolche iſt aber nicht vorhanden *).

Eine wahrhafte Kontrolle der Verwaltung würde nur dann ſtattfinden, wenn jeder Ausgabe-Artikel zuvor im Budget-Geſetz genehmigt würde, und wenn eine von den Steuerzahlenden ernannte Rechnungskammer das Recht hätte zu prüfen, ob die für eine Ausgabe beſtimmte Summe nicht für eine andere Ausgabe verwendet worden wäre, und auch, ob der Miniſter, welcher die Zahlung verordnet, nicht die Mittel gehabt, mit geringern Koſten zu demſelben Ziele zu gelangen. Wer ſieht aber nicht ein, daß bei einer ſo ungeheuren Maſchine wie die Finanzen einer Nation ſind, eine ſolche Aufſicht unmöglich iſt? Wenn übrigens der Fürſt den Beaufſichtigenden und den Beaufſichtigten ernennte, ſo würde die Kontrolle illuſoriſch werden. Da bei der Wahl der zu machenden Ausgaben und der dazu zu verwendenden Summen immer eine gewiſſe Weite des Spiel-

*) Sie war ebenſo wenig vorhanden, als zwei beſondere Verwaltungen beſtanden, eine für die Steuern und eine für den Schatz. Der Miniſter des Schatzes beſcheinigte wohl zu ſeiner Rechtfertigung die Summen, welche er den andern Miniſtern für ihre Ausgaben ausbezahlt hatte; aber er konnte den Gebrauch derſelben nicht controlliren.

raums bleiben muß, ſo müßten in der politiſchen Verfaſſung des Landes die Mittel geſucht werden, welche bewirken könnten, daß die Anordner der Ausgaben immer des Vertrauens des Landes würdig wären. Die Freiheit der Preſſe und der Druck der Rechnungen wären ſehr bedeutende Mittel der Erſparniß.

Bis dieß geſchieht, kann man nur wünſchen, daß die Ausgabeartikel ſo weit im Einzelne gehen, daß der Geſetzgeber ſich überzeugen kann, daß die hauptſächlichſten Bedürfniſſe des Staates befriedigt werden, und daß das Geld des Publikums nicht gegen den Willen der Repräſentanten des Publikums verwendet wird. Sie ſehen wohl ein, meine Herren, daß wenn die Perſonen, welchen die Verwaltung der Staatsgüter übertragen iſt, die für eine Ausgabe beſtimmten Fonds für eine andere verwenden können, die Repräſentanten der Nation nicht mehr die Ausgabe bewilligen: eine Ausgabe bewilligen, heißt entſcheiden, daß der Vortheil, welchen ſie dem Staate gewährt, groß genug iſt, um das gebrachte Opfer aufzuwägen. Wenn man ſich geſtatten kann, einen Vortheil durch einen andern zu erſetzen, ſo wird die Entſcheidung illuſoriſch. Wenn man dem Geſetzgeber die Bedürfniſſe des Staates Artikel für Artikel vorlegt, ſo erhält man von ihm die Bewilligung des jährlichen Opfers einer gewiſſen Summe, welche Bewilligung er nicht gegeben haben würde, wenn er vorausgeſehen hätte, daß ſie zu einem ganz andern Zwecke hätte verwendet werden ſollen. Die ſchlechten Verwaltungen haben ihre Gründe, um das Specialiſiren nicht zu wollen: das Unterlaſſen deſſelben iſt gleichbedeutend mit Willkür. Wenn eine Tabelle der zahlreichen Bedürfniſſe des Staates entworfen wird, erhält man 1000 Millionen, und wenn die Ausgaben nicht ſpecialiſirt werden, ſo macht man mit denſelben, was man will *).

Eine Körperſchaft, von welcher angenommen wird, daß ſie das Volk repräſentire, giebt den Steuern einen geſetzlichen Anſtrich, und dieſer hat die Folge, daß diejenigen, welche die Steuern erheben und diejenigen, welche ſie verausgaben, geachtet werden; dieß iſt der

*) Ein engliſcher Statiſtiker, Joſeph Lowe, hat folgende Tabelle der Bevölkerung, der Laſten und des auf jeden Kopf fallenden Quantums in den bedeutendſten europäiſchen Staaten für das Jahr 1822 entworfen. Indeß muß bemerkt werden, daß das auf den einzelnen Kopf fallende Quantum auf die Befreiungen

Grund der ſchon angeführten Thatſache, daß im Allgemeinen die Völker des conſtitutionellen Syſtems die ſchwerſten Laſten zu tragen haben. Die Perſonen, welchen die Centralverwaltung übertragen iſt, wiſſen die Ausgaben unvermeidlich zu machen, und dieß beruhigt das Gewiſſen derjenigen, welche die Ausgaben zu genehmigen haben. Da die Miniſter in despotiſchen Staaten wiſſen, daß die ganze Verantwortlichkeit auf ihnen laſtet, ſo wenden ſie etwas mehr Kritik bei den Ausgaben an. Der einzige Vortheil, den die conſtitutionellen Länder durch die Repräſentation erhalten, beſteht in den öffentlichen Verhandlungen, welche manche Mißbräuche verhüten.

Außer den im Budget aufgeführten Ausgaben fallen den Völ-

---

der privilegirten Stände (Adlige und Prieſter), welche nothwendiger Weiſe auf die nichtprivilegirten Klaſſen zurückfallen, keine Rückſicht nimmt:

Nationen.	Bevölkerung.	Steuern, Zehnten u. andere Staatslaſten.	Auf den Kopf.	
		Frs.	Frs.	Cent.
Schweden ohne Norwegen	2,000,000	32,500,000	12	50
Europäiſches Rußland	37,000,000	480,000,000	12	18
Europ. Türkei (ungefähr)	8,000,000	125,000,000	15	62
Polen ſeit der Theilung	2,850,000	30,000,000	10	83
Spanien	11,000,000	150,000,000	13	15
Portugal	3,700,000	75,000,000	20	62
Schweiz	1,750,000	10,750,000	6	28
Dänemark	1,600,000	32,500,000	20	62
Oeſterreich	29,000,000	450,000,000	15	18
Preußen	10,500,000	178,000,000	17	30
Baiern	3,600,000	62,500,000	17	50
Sardinien	4,000,000	55,000,000	13	75
Kirchenſtaat	2,450,000	22,500,000	9	38
Beide Sicilien	6,700,000	67,500,000	10	
Frankreich	30,700,000	905,000,000	30	
Großbritanien*) ohne Irland	14,500,000	1,000,000,000	68	75
Irland	7,000,000	100,000,000	13	75
Würtemberg	1,400,000	25,000,000	17	90
Sachſen	1,200,000	22,500,000	18	75
Niederlande	5,300,000	200,000,000	37	50
Ganz Europa	200,000,000	4,800,000,000	22	50

*) Die Summe von 1,100,000 Frs. für England und Irland giebt nur die vom Staatsſchatz erhobenen Abgaben an. Die brittiſchen Inſeln bezahlen noch den Zehnten, die Armentaxe, die Straßen und die lokalen Ausgaben. Lowe ſchätzt den ganzen Betrag auf 1700 Millionen Frs. was 61 Frs. 40 C. auf den Kopf machen würde.

fern noch viele andere zur Laſt, welche nicht aufgeführt werden. Hiezu gehören die Provinzial-, Bezirks- und Communalausgaben. In gut verwalteten Ländern ſind die Bedürfniſſe der Lokalitäten der Beiſtimmung ihrer Bewohner oder der Abgeordneten ihrer Bewohner unterworfen; in Frankreich werden ſeit Napoleon die Departementsverſammlungen, welche die örtlichen Ausgaben bewilligen, vom Fürſten oder ſeinen Beamten ernannt, und da die Verwaltungsbeamten der Oertlichkeiten (Präfekten) ebenfalls vom Fürſten ernannt werden, ſo iſt die Folge davon, daß die Provinzen und die Gemeinden von einer Art von Ariſtokratie beherrſcht werden, welche nicht dem Geiſte der Verfaſſung dieſes Landes entſpricht. Um das Maaß der Mißbräuche voll zu machen, werden übrigens die Budgets der Lokalitäten ſelten gedruckt und dem Publikum zur Prüfung vorgelegt *).

Da ſich in England die Geiſtlichkeit der Episcopalkirche nicht nur der Grundſtücke der katholiſchen Geiſtlichkeit, ſondern auch der Steuern und Zehnten bemächtigt hat, welche ſich ihre Vorgänger vom Volke bezahlen ließen, ſo iſt die Folge davon geweſen, daß das Volk allein hiedurch 112 Millionen Frs. bezahlt, welche nicht im Budget aufgeführt werden **). Ebenſo verhält es ſich mit der Armentaxe, welche von den Gemeinden vertheilt und erhoben wird, und welche faſt 8 Mill. Pfund St. betragen ſoll ***).

Die Gebühren der Juſtizperſonen werden zwar nicht im Budget aufgeführt, ſind aber nichts deſtoweniger eine ſchwere Laſt für die Völker.

---

*) Die Mitglieder der General-Conſeils, der Arrondiſſement-Conſeils und der Gemeinde-Conſeils in Frankreich ſind endlich wählbar geworden. Die Wahlen und die Attribute dieſer Räthe ſind jetzt durch die Geſetze vom 21. März, 19. April 1831, 22. Juni 1833 und 20. April 1834 geregelt.

Anmerk. von H. Zan.

**) Da der Staat die Prieſter der Diſſenters nicht beſoldet, ſo müſſen ihre Gemeinden ſie bezahlen und zugleich den Zehnten an die anglikaniſche Geiſtlichkeit entrichten. So müſſen die unglücklichen Katholiken in Irland die katholiſche Geiſtlichkeit bezahlen, damit dieſelbe ſie in ihrer Unwiſſenheit und in ihren Vorurtheilen erhalte und zugleich der anglikaniſchen Geiſtlichkeit den Zehnten entrichten, damit dieſelbe ſie verfolge.

***) Nach den Statistical Illustrations of the London statistical Society S. 37. belief ſich die Armentaxe im Jahre 1817 auf 7,890,148 Pf. St.

In Frankreich bilden das Gehalt und die Penſionen der Geiſtlichkeit, die Koſten für die Seminarien und Schulen der Prieſter und überhaupt alle auf den Cultus bezüglichen Ausgaben Artikel des Budgets *); aber die Koſten für die Prieſterhäuſer und die Gebühren, welche die Geiſtlichen für manche ihrer Verrichtungen beziehen, werden nicht aufgeführt, eben ſo wenig wie die ungeheuren von den Gemeinden oder im Namen der Gemeinden bewilligten Zuſchüſſe **).

Durchaus unabhängige Geſetzgeber, welche von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen wären, würden kein Bedenken tragen, die Budgets zu verwerfen, wenn die Ausgaben nicht unumgänglich durch das allgemeine Wohl bedingt wären, wenn man ihnen nicht alle wünſchenswerthen Bürgſchaften gegen Mißbräuche gäbe. Mögen die Geſchöpfe der Gewalt und diejenigen, welche ſich in das Geld des Publikums theilen, nicht dieſer Meinung ſein, mögen ſie eine ſolche Maaßregel als den Umſturz des Staats darſtellen, während ſie nur die Suspenſion ihrer Beſoldungen, bis ſie dieſelben beſſer verdient haben werden, iſt, das iſt nicht weiter zu verwundern; wenn aber auch diejenigen, welche keinen Antheil an dieſer reichen Beute nehmen, dieſe nützliche Feſtigkeit als ein gefährliches und äußerſtes Mittel betrachten, ſo iſt dieß eine Schwäche, welche die Verſchwendung und Beſtechlichkeit beſchützt und den Untergang der Regierungen mitverſchuldet. Die Männer, welche die Gewalt üben, werden gewöhnlich nur durch die Inſtitutionen in Schranken gehalten und eine Inſtitution, welche ſich nicht Achtung zu verſchaffen weiß, iſt keine lebende Inſtitution. Man fürchtet, die Regierung

*) Frankreich bezahlt für die allgemeinen Koſten des katholiſchen Cultus 80 Millionen jährlich, ungerechnet was die Oertlichkeiten und Privatleute bezahlen. Die Revolution hat in dieſem Punkte eine große Erleichterung gewährt; denn es bezahlte allein für die Zehnten 120 Mill., von denen 20 Mill. durch die Erhebungskoſten abſorbirt wurden. Die Grundſtücke der Geiſtlichkeit und ihre lehnsherrlichen Rechte brachten außerdem 60 Mill. Die Gebühren der Geiſtlichkeit und die an den Papſt zu zahlenden Summen waren ebenfalls bedeutender als ſie jetzt ſind. Eine ſolche an einen ausländiſchen Prieſter zu zahlende Steuer iſt ein Mißbrauch, gegen welchen eine gute Regierung die Nation ſchützen muß.

**) Die Departements und die Gemeinden müſſen Zuſchüſſe zu den Gehältern der Geiſtlichkeit, zu den Miethen der Pfarrhäuſer u. ſ. w. bezahlen, deren Betrag man nicht kennt.

werde erſchüttert werden, wenn ſie nicht die Mittel habe, die Bedürfniſſe des Staates zu befriedigen, und man hat nichts Eiligeres zu thun, als für dieſe zu ſorgen; ſo nährt man die Mißbräuche, welche die Ruhe der Nationen ernſtlich gefährden. Wenn zur Zeit Ludwigs XIV. eine Körperſchaft, welche die wahren Intereſſen Frankreichs vertreten hätte, ſeine Kriege und ſeine Verfolgungen hätte hindern können, ſo wäre Frankreich in die Erniedrigung und in das Elend verſunken, welche das Ende dieſer theatraliſchen Regierung bezeichnen, und der König ſelbſt hätte nicht ſo viele Demüthigungen zu dulden brauchen. Wenn die ſtumme legislative Körperſchaft Bonapartes kurz und bündig die Ausgaben für die Erhaltung ſeiner Beamten und ſeiner Heere verweigert hätte, ſo hätte er ſich nicht auf die rieſenhaften und unſinnigen Unternehmungen eingelaſſen, welche ſeinen Sturz herbeiführten. Aber die Mitglieder der ſogenannten legislativen Körperſchaft wurden von ihm erwählt!

Mit Ausnahme der natürlichen Kalamitäten, welche glücklicher Weiſe ſelten und vorübergehend ſind, erdulden die Nationen gewöhnlich nur verdiente Leiden. Um ſie zu vermeiden, iſt nicht weichliche Nachgiebigkeit geeignet, ſondern dazu ſind Bildung und Feſtigkeit erforderlich. Wenn gefällige Miniſter die Kunſt verſtehen, eine mißbräuchliche Ausgabe mit andern nützlichen Ausgaben in Verbindung zu bringen, ſo kann man ohne Gefahr das Ganze verweigern, bis die Miniſter die letztern ohne weitere Beifügung vorlegen. Sie werden ſich dann ſchon beeilen, einem ſolchen Winke nachzukommen, denn ſie haben ein größeres Intereſſe als die Nation, ein Budget einzureichen, welches genehmigt zu werden verdient. Die Nationen beſtehen durch ſich ſelbſt, da ſie von dem beſtehen, was ſie produciren, während die Staatsbeamten nur vom Budget beſtehen.

Die viel ausgebenden Regierungen, und namentlich die engliſche Regierung werden von einer andern Gefahr bedroht, nämlich vor der Gefahr von ihren Unterthanen verlaſſen zu werden. Sie werden bald ſehen, meine Herren, welche Wirkungen die Steuern auf die Preiſe haben, die der Conſument für die Befriedigung der Lebensbedürfniſſe bezahlen muß. Wo die Regierung zu viel ausgiebt, wird das Leben zu theuer; man lebt unbehaglich; wenn man eine beſtimmte Einnahme, z. B. 12,000 Frs., und eine Familie

hat, ſo iſt man zu vielen Entbehrungen ausgeſetzt, man ſpielt im Lande eine zu traurige Figur. Wenn daher das Einkommen nicht das Wohnen im Lande erfordert, ſo ſucht man es anderwärts zu verausgaben, und wir haben geſehen, daß ſich tauſende von Familien in Frankreich niedergelaſſen haben, namentlich in den Provinzen, in welchen man billig lebt. Dieſe Auswanderungen ſind für England um ſo nachtheiliger, als ſie in den mittleren Klaſſen der Geſellſchaft ſtattfinden, in welchen man gewöhnlich mehr Moralität und mehr Bildung als in den höhern Klaſſen und unter dem Pöbel findet. Die erſtern verändern ihren Wohnſitz nicht, denn ſie wollen die mit ihrer geſellſchaftlichen Stellung verbundenen Vortheile nicht verlieren; die ärmern Klaſſen können nicht die Koſten einer Wohnungsveränderung ertragen und ſind mehr die Sklaven der Gewohnheiten ihres Landes *). Dieſe friedlichen Auswanderungen werden um ſo leichter werden, je mehr ſich die Communicationen vervielfältigen und je mehr die Nationalvorurtheile in Folge der unzweifelhaften Fortſchritte der Geſellſchaft abnehmen werden. Solche Auswanderungen erfolgen trotz der Entfernung noch häufiger von England nach Amerika. In dem letztern Falle kömmt zu dem Vortheile einer wohlfeilen Regierung noch der Vortheil derſelben Sprache und einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Gewohnheiten hinzu. Das Reſultat würde ein noch ganz anderes ſein, wenn Amerika nicht ſo weit wäre und wenn es zugleich die Annehmlichkeiten der Geſelligkeit und einer alten Civiliſation darböte.

Die Laſten, welche theure Regierungen der Geſellſchaft auferlegen, haben noch die nachtheiligen Wirkungen, daß ſie die Verbrechen gegen die Perſonen und gegen das Eigenthum vermehren. Das Leben wird in ſolchen Staaten ſo ſchwierig und die Ungleichheit des Vermögens ſo groß, daß alle Leidenſchaften aufgeregt werden und

*) Von den engliſchen Arbeiterfamilien, welche nach dem Frieden von 1815 nach Frankreich kamen, um hier Arbeit zu ſuchen, ſind die meiſten wieder nach England zurückgekehrt, wenn ſie hier Arbeit zu finden hoffen durften. Dagegen hat die Mittelklaſſe hier viele feſte Niederlaſſungen begründet und viele Ehen geſchloſſen.

daß eine Menge Menſchen geſtachelt vom Bedürfniß, ſich von Verbrechen zu erhalten ſuchen *).

Drittes Kapitel.

Von den Rechnungsablegungen nach Rechnungsjahren und von den jährlichen Rechnungsablegungen.

Wenn man die Tabelle der muthmaaßlichen Ausgaben eines Jahres, z. B. für das Jahr 1820, entworfen hat, ſo iſt damit nicht geſagt, daß keine auf dieſes Jahr bezügliche Ausgabe oder Einnahme nach dem 31. Dec. 1820 mehr ſtattfinden dürfe. Manche derſelben haben im Jahre 1821, 1822 u. ſ. w. bewerkſtelligt werden müſſen. Dieß iſt die Veranlaſſung, wegen welcher man in Frankreich die Rechnungsjahre der verſchiedenen Jahre unterſchieden hat, ſo daß wenn nach dem letzten Tage des Jahres 1820 von den Einnahmen dieſes Jahres 1820 Rechnung abgelegt werden, doch noch in den Jahren 1821, 1822 u. ſ. w. eine nachträgliche Rechnung von den neuen Einnahmen und Ausgaben, welche ſich auf das Jahr 1820 beziehen, welche aber erſt in den ſpätern Jahren bewerkſtelligt worden ſind, abgelegt werden muß.

Dieſe in Frankreich gebräuchliche Art der Rechnungsablegung hat große Uebelſtände.

Man kann ſagen, daß die Rechnungen eines Rechnungsjahres nie vollſtändig abgeſchloſſen und ſaldirt werden, denn es iſt unmöglich, daß nicht Jahrhunderte hindurch Artikel, welche ſich auf ein ſchon abgelaufenes Jahr beziehen, ſchwebend bleiben. Soll man nun auf eine rechtmäßige Schuld verzichten, weil ſie nicht im Augenblick ihrer Verfallzeit ausbezahlt worden? Soll man eine eingegangene Verpflichtung nicht anerkennen, weil derjenige, zu deſſen Gunſten man ſie ausgeſtellt hat, nicht im Stande war, ſie geltend zu

*) Die durchſchnittliche Zahl der jährlichen Verurtheilungen in England von 1817—1823 betrug 13,100. S. Statistical illustrations of the territorial extent etc. of the British empire, published by the London statistical Society, p. 37.

machen? Aus dieſen Gründen hat man ſich für die Rechnungsablegungen nach Rechnungsjahren entſchieden, wo die Einnahmen und die Ausgaben, welche ſich auf den Dienſt eines jeden Jahres beziehen, von denen der andern Jahre gänzlich geſchieden werden; aber dieſer Gebrauch hat ungeheure Mißbräuche zur Folge gehabt. Die Summen, welche die Regierung in den frühern Rechnungsjahren ſchuldig geblieben war, wurden zu den Rückſtänden geſchlagen, und dieſe Rückſtände gaben zu ſpätern Liquidationen Anlaß, bei welchen Gunſt und Beſtechung nicht immer ohne Einfluß blieben, und bei welchen anerkannte Schulden mit unzureichenden Werthen bezahlt wurden. Vor der Revolution wurden die ältern Rechnungsjahre oft mit Bankrutten abgeſchloſſen; und man kann den allgemeinen Satz aufſtellen, daß es ſchwer iſt eine gute Rechnungsablegung zu erlangen, wenn die Rechnungen alle Jahre anfangen und nie endigen, und daß hier kaum ein anderer Ausweg bleibt als eine willkürliche Entſcheidung des Geſetzgebers.

Bei der Rechnungsablegung nach Jahren führt man ein Regiſter über die im Laufe des Jahres wirklich eingegangenen oder ausbezahlten Summen, und man überträgt z. B. auf die Rechnung des Jahres 1821 die Saldis, welche in Kaſſe ſind und die Summen, welche am Ende des Jahres 1820 eingehen müſſen, ſo wie die Summen, welche noch auszubezahlen bleiben. Dieſe Form der Rechnungsablegung iſt in England beim Handel und bei den Staatsfinanzen gebräuchlich.

Man hat gegen die Rechnungsablegung nach Jahren eingewendet, daß ſie die Verwendung einer Einnahmequelle zur Beſtreitung der Ausgabe, für welche ſie beſtimmt war, hindern; daß ſie den Gläubigern des abgelaufenen Jahres Fonds entziehen, auf welche dieſelben angewieſen geweſen; daß man ſich ſo der Gefahr ausſetze, den öffentlichen Kredit zu ſtören und demnach die Bedingungen der Anleihen läſtiger für den Steuerzahlenden zu machen *).

Man hat bei der Erhebung dieſer Einwendungen nicht beachtet, daß die Art der Rechnungsabſchließung keinen Einfluß auf die Geldmittel hat, welche für die Bezahlung der Schulden beſtimmt ſind.

*) Smith, Reichthum der Nationen, S. 217.

Bei einer guten Rechnungsablegung nach Jahren muß jede Klasse von Ausgaben und jeder Gläubiger ein eigenes Conto haben. Was bei der Rechnungsabschließung bei jedem Conto einzuziehen oder auszubezahlen bleibt, ist ein Saldo, welcher auf dasselbe Conto des neuen Jahres übertragen wird; und die Geldmittel können zu den Zwecken verwendet werden, für welche sie ursprünglich bestimmt waren. Der öffentliche Kredit wird nicht erschüttert, sondern vielmehr befestigt, wenn der Staat als Schuldner die Möglichkeit hat, in jedem Augenblicke in einzelnen Posten seine Bilanz, den Stand seiner Schulden und seiner Forderungen vorlegen zu können. Gute Kaufleute, für welche das öffentliche Vertrauen so nothwendig ist, wissen dieß sehr gut, und diejenigen derselben, welche wünschen, daß ihre Bücher eine leichte Uebersicht gewähren, entwerfen ein Inventarium ihres Habens und saldiren ihre Rechnungen alle Jahre. Mit einem Worte, die Uebelstände der Rechnungsablegungen nach Rechnungsjahren können vermieden werden, und man kann alle Vortheile derselben durch jährliche Rechnungsablegungen erlangen *).

Das ist aber noch nicht Alles: Das Vermögen des Staates besteht nicht bloß aus den Thalern, die er einbekömmt und ausgiebt. Es besteht auch aus den Waaren, aus den Gegenständen, welche in seinen Magazinen lagern. Ein Jahr, welches eine Menge Lebensmittel, Fourrage, Kleider auf das folgende übertragt, erspart diesem Ausgaben, welche sonst unvermeidlich gewesen wären. Die gute Ordnung der öffentlichen Rechnungen erfordert also, daß man hierin den Kaufleuten nachahme, welche jedes Jahr ein Inventarium ihres Besitzes aufnehmen, und welche auf die Rechnung des Jahres 18:21 nicht bloß das Geld, sondern auch die Waaren, welche von 18:20 verbleiben, übertragen.

*) Man kennt den Stand jedes Contos besser, wenn man es alle Jahre saldirt, als wenn man es nur beim Schlusse saldirt.

Die alten Aegyptier bewohnten den fruchtbarsten Boden der Erde, indeß nährte sich doch das gemeine Volk von den gröbsten Nahrungsmitteln; aber die Produkte des Landes wurden von einer zahlreichen Priesterschaft aufgezehrt, welche auf der Produktion lastete, statt zu derselben beizutragen, wie dieß auch in Spanien der Fall ist; es mußten eine Menge Arbeiter unterhalten werden, welche in einer Zeit, wo man die Kräfte der Natur nicht zu gebrauchen verstand, nothwendig waren, um die ungeheuren Tempel, die riesenhaften Pyramiden zu errichten, welche noch bestehen als Denkmäler der Dummheit der Nationen und der Eitelkeit der Machthaber.

Und würde wohl in unsern Tagen die ungeheure Produktion Frankreichs den Bauern keine bessere gewöhnliche Nahrung als Roggenbrot und Buchweizen liefern, wenn nicht die Männer, welche über die Staatsausgaben zu entscheiden haben, das vom Volke erhobene Geld zu falschen Ausgaben verwendeten, die dem zahlenden Volke nicht nur zu Gute kommen, sondern dasselbe auch von der ihm günstigen Produktion abschrecken? Wie viele Ausgaben könnten nicht nur ohne Schaden, sondern sogar mit Gewinn aufgehoben werden! Die Insel Corsica kostet Frankreich jährlich 800,000 Frs. mehr als sie einbringt *). Die Kolonieen auf den Antillen hatten Frankreich bis 1789 mehr als 2500 Millionen gekostet **). Wer will bezweifeln, daß die Verwendung dieses Geldes zu Ausgaben, welche die Produktion begünstigt hätten, namentlich zur Vervollkommnung der Communicationen ***), einen bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung des Schicksals des Volks gehabt haben würde. Die Eitelkeit der Völker kostet ihnen eben soviel wie die Fehler ihrer Regierungen. Man kann fragen, was England die Pensien von 13000 Pf. St. nützt, die es an den Herzog von Wellington bezahlt, der außer einem großen eignen Vermögen auch noch mehrere bedeutende Gehalte be-

*) Diese Summe ist der Administration des Finances von Necker (Bd. II, S. 800) entnommen. Wahrscheinlich ist sie jetzt höher.

**) Arthur Young, Reise in Frankreich, p. 438 der engl. Ausgabe.

***) Müssen wir noch einmal wiederholen, daß leichte Communicationen die Produkten zum zweiten Male zur Existenz verhelfen, da dieselben ohne sie nicht ihren Ursprungsort verlassen könnten, so wie auch den Produkten, welche für sie gekauft werden.

zieht. Man ſagt, dieß geſchehe, um andere Generäle zur Vertheidigung ihres Landes aufzumuntern. Als ob man nicht zu allen Zeiten, von Ariſtides an bis auf Marcian talentvolle Männer für die Vertheidigung des Vaterlandes gefunden hätte, wenn dieſes ſie zu ehren verſtand! Nicht die Liebe zum Gelde erzeugt große Männer und bewegt zu großen Opfern; die Armeen enthalten tauſende von Soldaten, welche ebenſo aufopfernd ſind wie der General, und welche weniger gut bezahlt werden.

Es würde ſchwer zu ſagen ſein, welchen Nutzen Frankreich von den Koſten für die Krönung Napoleons oder von den Feſtlichkeiten bei der Geburt des Königs von Rom hatte *). Der Fortſchritt der Bildung, die Kenntniſſe, welche die Nationen über ihre wahren Intereſſen erlangen werden, werden ohne Zweifel bewirken, daß ſolche Täuſchungen in der Folge mit Verachtung werden betrachtet werden.

Die Verwaltung pflegt den Spruch im Munde zu führen, daß es leicht iſt, gegen die hohen Abgaben zu declamiren, daß es aber ſchwer iſt, ſie zu vermindern. Es handelt ſich hier nicht darum, ob es leicht oder ſchwer iſt, ſondern es handelt ſich um die Nachtheile zu hoher Steuern. Wenn man übrigens ſchwach genug iſt, um große Ausgaben zu dulden, ſo muß man auch ſtark genug ſein, um hohe Steuern zu tragen.

Ein Werk, welches einem Beamten der Regierung zugeſchrieben wird **), ſtellt das Princip auf, daß die Behörde, welche die

*) Ich habe die Rechnungen für die Wiege des Königs von Rom geſehen, welche die Stadt Paris, deren Beamte vom Kaiſer ernannt wurden, als Geſchenk darbrachte. Sie beliefen ſich auf 201,871 Frc. 97 C.

Das war eine überflüſſige und durchaus nicht freiwillige Abgabe der Einwohner von Paris, obwohl man den Schein zu erregen ſuchte. Eine gewiſſe Freiwilligkeit findet nur dann bei den Geſchenken der Städte ſtatt, wenn dieſelben ihre Beamten ſelbſt ernennen; und auch dann bleibt noch zu fürchten, daß die ſtädtiſche Behörde ſich auf Koſten der Verwaltenden beliebt zu machen ſucht.

**) Der Graf von Hauterive in ſeinen Considérations générales sur la théorie de l'impôt et des dettes, 1823.

Derſelbe Schriftſteller behauptet (S. 1) die Theorie der Steuer iſt das Ziel aller Theorieen der politiſchen Oekonomie. Das iſt gerade ſo, als ob man ſagen wollte, die Wolle ſei das Ziel der Naturgeſchichte der Schafe. Wenn man die Oekonomie der Geſellſchaft gründlich kennt, ſo kann man

Steuern erhebt, zur Bildung des Eigenthums mitwirkt (welche Bildung der Verfaſſer aus der Urbarmachung ableitet), daß ſie zur Arbeit der Bewirthſchaftung mitwirke, und daß ſie aus dieſem Grunde und als zu den Produkten gehörig zu einer Antheilnahme an den Produkten berechtigt ſei.

Man darf alle beliebigen Vorausſetzungen gebrauchen, um die Wirkſamkeit des zuſammengeſetzten Räderwerks der geſellſchaftlichen Maſchine darzuſtellen; aber man darf dieß nicht zu dem Zwecke thun, um für irgend Jemand einen Rechtsanſpruch daraus abzuleiten. In der Natur der Sachen liegt es, Thatſache iſt es, daß der Schutz, welchen die Geſellſchaft jedem ihrer Mitglieder bewilligt, zwar nothwendig für die Produktion iſt, ſie aber doch nur mittelbar fördert. Die öffentliche Behörde, welche die geſellſchaftliche Macht darſtellt, führt keine produktive Operation direkt aus. Ein Scheffel Getraide nährt nicht in Folge des Schutzes der Regierung, welcher durch die Steuer erkauft wird *); und ſelbſt wenn man die Thätigkeit der Regierung als eine wahrhaft produktive Geſtaltung betrachten wollte, würde immer noch gefragt werden müſſen, ob man nicht denſelben Dienſt billiger erhalten könne.

Falſche ökonomiſche Anſichten haben lange die Meinung erhalten, daß die Steuer keinen Verluſt für die Geſellſchaft zur Folge habe. Man hat geſagt: die Steuer bringt 100,000 Frs. den Privatleuten auf, aber ſie zerſtört dieſe Summe nicht. Sie bringt ſie wieder in den Umlauf der Geſellſchaft, da die Geſellſchaft nach der Bezahlung der Steuern ſo viel Thaler wie vorher beſitzt **). Die

allerdings die Quelle, aus welcher alle Steuern geſchöpft werden, zu einer nichtsſagenden machen; aber der weſentliche Gegenſtand des allgemeinen Reichthums iſt vor allen Dingen die Geſellſchaft zu ernähren, und was von demſelben für die Steuer genommen wird, iſt eine Verminderung ihrer Vorräthe.

*) Wenn die Regierung ihre Pflicht erfüllt, ſo erweiſet ſie dem Produzenten durch ihren Schutz einen Dienſt; und dieſer Dienſt, welcher produktiv iſt, indem er ein Gut verſchafft, iſt andererſeits nicht produktiv, da er nicht zur Hervorbringung des Produkts mitwirkt. Ein Arzt, der mich geſund macht, iſt mir nützlich, in ſo fern er mich in den Stand ſetzt, mein Gewerbe zu betreiben, aber er arbeitet nicht an den Produkten meines Gewerbes.

**) Voltaire iſt nur der Verbreiter eines ſehr gewöhnlichen Irthums geweſen, wenn er in ſeinem Dictionnaire philosophique (Art. Economie) ſagt: „Der Reiche

Regierung bringt die Thaler, welche ſie empfangen hat, in den Umlauf der Geſellſchaft; aber nicht die Gegenſtände, welche ſie für dieſe Thaler gekauft hat. Dieſe Thaler ſind für die Steuerzahlenden, welche ſie geliefert haben, ein Verluſt geweſen, und ſind für den Kaufmann, welcher die von der Regierung gekauften Waaren geliefert hat, oder bei welchem die von der Regierung bezahlten Beamten Ankäufe für ſie gemacht haben, kein Gewinn geweſen *).

Die an den der Regierung verkauften Waaren gemachten Gewinnſte ſind keine Entſchädigung für das Opfer, welches der Steuerzahlende gebracht hat. Die einzige Entſchädigung, welche der letztere erhält, iſt der Schutz, welchen ihm die Regierung zu Theil werden läßt oder zu Theil werden laſſen ſoll **).

Ich muß hier bemerken, meine Herren, daß die Steuer weſentlich darin beſteht, daß man der Regierung eine werthvolle Sache überläßt (mag ſie nun in Thalern oder in Waaren beſtehen), und daß der Ankauf, zu welchem die Regierung dieſen Werth verwendet, keine Rückerſtattung an die Geſellſchaft iſt. Es iſt ein Tauſch. Die Regierung iſt ein Conſument, welcher den von den Steuerzahlenden erhobenen Werth zerſtört, indem er Waaren oder Dienſte conſumirt. Die Geſellſchaft wird um den ganzen Betrag der Steuer ärmer, und wird durch ihre Verwendung nicht reicher; wie der Kaufmann, von welchem Robert Hamilton ſpricht, nicht reicher wird, wenn ein Dieb mit den ihm am Morgen geſtohlenen Thalern ihm Abends Waaren abkauft ***).

---

von England hat jährlich eine Million Pfd. St. auszugeben. — Dieſe Million kommt durch die Conſumtion wieder ganz unter das Volk.“

*) Wenn das Wiederzuſammenkommen der Summe als eine Rückerſtattung der Steuern anzuſehen wäre, ſo würde die Folge davon ſein, daß dieſelbe Steuerſumme für den Steuerzahlenden in China ein Verluſt, für den Steuerzahlenden in Europa aber keiner ſein würde; denn in China wird die Steuer in Sachen bezahlt, welche die Beamten der Regierung in natura conſumiren, und alſo nicht wieder in den Umlauf der Geſellſchaft bringen.

**) Die Gewinnſte, welche an den der Regierung verkauften Waaren gemacht wären, würden an den Waaren gemacht werden ſein, welche der Steuerzahlende ſelbſt gemacht haben würde, wenn er nicht die Steuer bezahlt hätte; denn Thaler können nur zu Einkäufen dienen.

***) „Unterſuchungen über die Nationalſchuld,“ 3. Ausg., S. 33. Der

Der Steuerzahlende, welcher durch die Geſetze oder durch die Willkür gezwungen wird, den Inhabern der Gewalt den die Steuer bildenden Werth zu liefern, ſchöpft denſelben aus ſeinen Gütern, d. h. aus ſeinen Kapitalien oder aus ſeinem Einkommen. Einige Oekonomiſten haben die Steuer, welche nicht ohne ein Angreifen des Kapitals bezahlt werden kann, als eine unrechtmäßige betrachtet. Betrachtet man die Kapitalien einzig und allein als Werkzeuge der Produktion, ſo kann es allerdings ungerecht erſcheinen, einem Arbeiter zum Zwecke des Schutzes ſeiner Arbeit das Arbeitsgeräth wegzunehmen, mit welchem er ſeinen Unterhalt verdiente. Aber in der Geſellſchaft findet ſich eine große Menge von Werthen, welche die Beſitzer derſelben bald zu ihren produktiven Kapitalien rechnen, indem ſie dieſelben auf eine nützliche Weiſe anlegen, bald auch wieder zu ihrem Conſumtionsfonds rechnen. Wenn ſie es vorziehen, ſie zu dem letzteren zu ſchlagen, indem ſie dieſelben zur Steuerzahlung verwenden, ſo kann man der Regierung kein Verbrechen daraus machen, da dieſe, wenn ſie überhaupt nur befriedigt wird, es ſich gern gefallen läßt, daß der Steuerzahlende auf die ihm zuſagendſte Weiſe bezahle. Nun iſt es aber klar, daß eine Erbſchaftsſteuer, welches faſt immer auf ein Kapital fällt, zu den Steuern gehört, deren Bezahlung am wenigſten drückend iſt. Dieſelbe wird von einem Gute genommen, deſſen Beſtimmung nicht ſchon zum voraus feſtſtand, von einem Gute, welches der Erbe nicht zu ſeinen gewöhnlichen Einkommensquellen gerechnet hatte, und von welchem man ihm einen Theil in dem Augenblicke abfordert, wo er es erhält, d. h. wo er die Sache, die man ihm abfordert, in Händen hat. Dieſe Steuer würde nur, wenn ſie übertrieben wäre, ungerecht oder ſchädlich ſein.

Was das Einkommen betrifft, ſo iſt dieſes, welche Quelle es auch haben mag, der eigentliche und wahre beſteuerbare Gegenſtand,

---

Verfaſſer und ich ſind weit entfernt, die Regierung mit einem Diebe zu vergleichen; wir wollen nur erklären, wie es kömmt, daß die Thaler, wenn ſie auch durch einen Einkauf im Comtoir des Kaufmanns wieder in Umlauf kommen, doch nicht hindern können, daß der Kaufmann durch die ihm auferlegte Zwangsſteuer einen Verluſt erleidet.

Ich ſchäme mich faſt, dieſe einfachen Wahrheiten zu beweiſen. Aber ich muß es wohl thun, da ſie beſtritten werden.

da es unaufhörlich wieder erzeugt wird *). Wir leben Alle im gewöhnlichen Zustande der Sachen von unserem Einkommen und wenn, was für jede geregelte Gesellschaft unbestreitbar ist, ein Theil desselben geopfert werden muß, um dem anderen Theile den Schutz der Regierung zu verschaffen, so müssen wir den zu diesem Zwecke verwendeten Theil als eine nützliche Consumtion betrachten. Wenn dieser Dienst getreulich geleistet und nicht über seinen Werth bezahlt wird, so ist er ein rechtmäßig geforderter. Ist es nothwendig, daß die Bezahlung desselben in einem richtigen Verhältnisse zum Einkommen stehe? Das scheint billig: denn der dem Steuerzahlenden geleistete Dienst ist um so bedeutender, je größer sein Einkommen ist. Dieses Princip würde jede Steuer verhindern, die in stärkerem Verhältnisse zunähme, wenn der Steuerzahlende reicher wäre.

Ist aber nicht andererseits eine bloß verhältnißmäßige Steuer drückender für den Armen als für den Reichen? Soll derjenige, welcher nur so viel Product producirt, als für die Ernährung seiner Familie nothwendig ist, genau in demselben Verhältnisse beisteuern, wie derjenige, welcher vermöge seiner ausgezeichneten Talente, seines großen Grundbesitzes, seiner bedeutenden Kapitalien nicht nur alle Genüsse des ausgesuchtesten Luxus selbst genießt und seiner Familie verschafft, sondern auch jährlich seinen Schatz vergrößert?

Finden Sie nicht, meine Herren, in einem solchen Bestreben etwas die Billigkeit Verletzendes? Indeß legten zur Zeit der französischen Revolution viele Schriftsteller, und namentlich diejenigen, welche einen großen Einfluß auf die Entscheidungen der gesetzgebenden Versammlungen übten, großen Abscheu gegen die Progressiv-Steuer an den Tag **). Man betrachtete sie als ein Abschreckungsmittel jeder Vermögensvermehrung, daher auch jeder Vervollkomm-

*) So nennt man gewöhnlich die Waare, welche zur Auflegung der Steuer Veranlassung giebt. Das Wort scheint hier nicht passend: denn der wahre besteuerbare Gegenstand besteht aus den Gütern, vermittelst welcher allein die Steuer bezahlt wird; wo er fehlt, ist keine Steuer möglich.

**) Mirabeau sagt in seiner Zeitschrift für öffentliche Oekonomie, Moral und Politik geradezu, man könne die gänzliche Unvereinbarkeit der Progressiv-Steuer mit jeder Regierungsform nicht mehr in Zweifel stellen.

nung; man stellte sie als eine dem Leichtsinne und der Faulheit bewilligte Prämie dar, da eine solche Steuer gewissermaaßen den Erfolg bestrafe. Jollivet bewies in einer Schrift*), daß, wenn man einem Einkommen von 100 Frs. nichts abforderte, dagegen aber von einem Einkommen von 200 Frs. 10 % Steuer, von einem Einkommen von 300 Frs. 11 %, von einem Einkommen von 400 Frs. 12 % Steuer fordere, man bald zu einem Einkommen gelangen würde, welches 100 % bezahlen müsse, d. h. zu einer Steuer, welche das ganze Einkommen wegnehmen müßte, was noch ungerechter sein würde. Der Verfasser beachtete nicht, daß es mehrere Arten der Progression giebt, und daß es eine giebt, welche immer nur den kleinsten Theil des Einkommens wegnehmen würde; die Progression z. B., welche nicht nach dem Gesammteinkommen, sondern nur nach der Vermehrung des Einkommens geregelt werden würde. Ein Theil dieser Vermehrung würde nie die ganze Vermehrung erreichen.

Zweitens kann die Progressivsteuer nur bei einer direkten Steuer eintreten; es ist unmöglich, sie auf eine indirekte, wie auf die Zölle und Consumtionssteuern anzuwenden. Die Consumtionssteuer steht nothwendiger Weise im Verhältniß zum Quantum der consumirten Waare; und da das Quantum der consumirten Sachen nicht dem Verhältnisse des Vermögens folgt, so ergiebt sich daraus, daß diese Art der Steuer, welche in stark besteuerten Ländern die Hauptrolle spielt, um so stärker auf die Steuerzahlenden fällt, je weniger reich sie sind. Ein Mann, der ein Einkommen von 300,000 Frs. hat, kann nicht dreihundertmal so viel Zucker oder Wein consumiren wie Jemand, der nur 1000 Frs. Einkommen hat. Die kleinen Vermögen tragen also in dieser Beziehung eine wirklich progressive Steuer, d. h. das Verhältniß wird um so stärker, je geringer die Kräfte der Steuerzahlenden werden. Es ist dieß ein großer Fehler der indirekten Steuern; und eine wachsende Progression der direkten Steuern würde daher nur eine gerechte, wenn auch unvollkommene Ausgleichung sein.

*) De l'impôt progressif et du morcellement des patrimoines, mit dem Motto: C'est le vautour déchirant ses entrailles.

Man hat eingewendet, daß, wenn die Steuer in um so stärkerem Verhältnisse zunähme, je größer das Eigenthum wäre, die Menschen sich aufgefordert fühlen würden, ihren Grundbesitz zu zerstückeln und ihren Besitz zu vertheilen und zu verheimlichen. Diese Nachtheile verschwinden in der Praxis, namentlich wenn die Progression eine mäßige ist. Mag die Steuer eine progressive oder auch eine bloß verhältnißmäßige sein, so hat doch der Steuerzahlende ein Interesse, seinen Besitz zu verheimlichen; wenn die Progressivsteuer einen leichten Antrieb giebt, die Erbschaften zu zerstückeln, so wirken doch andere wichtigere Gründe auf die Erhaltung großer landwirthschaftlicher Unternehmungen und selbst auf die Concentration des Grundbesitzes *).

Die andern gegen die Progressivsteuer erhobenen Einwendungen haben noch weniger Gewicht als diese; Montesquieu nimmt sie durchaus als die allein billige an **); und Adam Smith, welcher noch richtigere Ansichten über die wahren gesellschaftlichen Interessen hatte, billigt sie ebenfalls ***).

Jede Steuer hat eine nothwendige Schranke; denn sie wird vermittelst der Kapitalien und des Einkommens einer Nation bezahlt, und wenn sie mehr forderte als die Kapitalien und das Einkommen der Nation, so würde sie offenbar nicht bezahlt werden können. Dann wird das Volk mißgestimmt und weigert sich zu zahlen oder die Steuer vertheuert die Consumtionsgegenstände so sehr, daß die Productionskosten die Befriedigung übersteigen, welche ihr Gebrauch gewährt. Aber in der Oekonomie der Nationen giebt es fast keine augenblicklich erfolgende Wirkung. Ein Despot fordert von seinen Unterthanen mehr als ihre Industrie jährlich produciren kann: die Unterthanen können ihn nur vermittelst ihrer Ersparnisse befriedigen. Ihre Kapitalien vermindern sich so stufenweise; ihre Mittel, ihren Unterdrücker zu befriedigen werden täglich geringer. Ihre Familie

*) Nur für die großen landwirthschaftlichen Unternehmungen findet man solche Pächter; nur bei solchen kann man gewisse schnellfördernde Methoden anwenden, große Heerden ziehen u. s. w. Wenn man die Güter zerstückelt, muß man die Wirthschaftsgebäude vermehren.

**) Esprit des Lois, l. XIII, ch. 7.

***) Reichthum der Nationen l. V, ch. 2.

nimmt ab; das Elend vernichtet sie; der Despot selbst verliert seine Macht und wird die Beute eines andern Despoten. Asien liefert uns hiezu mehrere Beispiele. Von wie vielen Gegenden, die meist eine Rolle in der Geschichte spielten, wie das Land der Phönicier, Babylon, Persepolis findet man keine Spur mehr! Dasselbe gilt von den Ufern des mittelländischen Meeres zwischen Aegypten und Tripolis.

Diese Wendung kann eine sehr langsame sein, wenn der Despotismus eine gewisse Mäßigung beobachtet.

In besser eingerichteten Staaten, wo eine Art Regel die Beraubung der Bürger leitet, tritt das Uebel unter milderen Formen auf. Wenn eine Steuer so hoch steigt, daß sie der Produktion einer gewissen Gattung von Produkten schadet, so wird der Fiskus durch die Abnahme dieser Produktion, durch die Abnahme der Einnahmen, welche sie dem Fiskus verschafft, an eine Ermäßigung seiner Anforderungen gemahnt; nur eine einfältige und gewaltthätige Regierung fällt den Stamm, um die Früchte zu pflücken. Wer die Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen versteht, hütet sich, die Steuer so weit zu erhöhen, daß sie die in den Unternehmungen angelegten Kapitalien angreift und die Anstrengungen der Arbeitenden lähmt; übrigens ziehen die Regierungen aus der Produktion so viel sie aus derselben ziehen können, und wenn trotz dessen die Produktion in Europa zugenommen hat, und wenn die Einnahmen der Regierungen in demselben Verhältnisse gestiegen sind, so ist die Ursache nur in dem Fortschritte des menschlichen Geistes, keineswegs aber in der Oekonomie der Regierungen zu suchen.

Man kann die Steuern zweier Nationen so wenig wie ihr Vermögen und ihre beiderseitigen Einnahmen vergleichen; weil die Steuern in Beziehung zum Preise der Sachen bei jeder der beiden Nationen stehen. Man schätzt sie in Geld ab und sagt, der Unterschied des Geldes betrage in zwei benachbarten Ländern nur 2—3 %. Das gebe ich zu; aber es handelt sich hier nicht vom Verhältniß des Geldes zum Gelde; sondern vom Verhältniß des Geldes zu den anderen Waaren. Wenn ihr Durchschnittswerth in Geld um ein Drittheil in England höher ist als in Frankreich, so sind 1500 Fr.

lionen Steuern in England eine gerade ebenſo große Summe wie 1000 Millionen in Frankreich *).

Der Punkt, wo man die Einnahmen des Fiskus nicht erhöht, wenn man die Steuern erhöht, iſt verſchieden nach den verſchiedenen Steuern, d. h. nach der Art und Weiſe ihrer Auflegung, von welcher im nächſten Kapitel die Rede ſein ſoll.

Fünftes Kapitel.

Von der Auflegung der Steuer.

Wir haben geſehen, daß durch die Steuer die Kapitalien oder das Einkommen der Steuerzahlenden getroffen werden; wenn man aber die Steuerzahlenden nicht willkürlich tariren will, ſo muß der Fiskus ſeine Forderungen auf eine Thatſache gründen. Die Steuerbeamten des Staates fordern die Grundſteuer vermöge der Thatſache ein, daß der Steuerpflichtige ein Grundſtück von einem gewiſſen Werthe beſitzt; die Patentſteuer vermöge der Thatſache, daß er ein induſtrielles Gewerbe betreibt; die Eingangsſteuer mit Bezug auf die Einfuhr dieſer oder jener Waare u. ſ. w. Dieß ſind Thatſachen, welche die Grundlagen der Steuer bilden; nach ihnen wird ſie aufgelegt, und die verſchiedene Natur dieſer Thatſachen dient zur Klaſſifikation, zur Benennung der Steuern **).

Aufgabe der politiſchen Oekonomie iſt es nicht, alle Steuern zur Kenntniß zu bringen, und noch weniger, neue an die Hand zu geben. Dieß müßte man von einer allgemeinen Abhandlung des

*) Das Unglück Englands entſpringt daraus, daß ein unfruchtbarer Boden und eine weniger zahlreiche Bevölkerung dennoch ebenſoviel Abgaben bezahlt, vorausgeſetzt jedoch, das Verhältniß des Preiſes der Sachen im Allgemeinen ſei wie das Verhältniß der beiden Steuerſummen.

**) Nach einer hergebrachten, aber nicht treffenden Redeweiſe ſagt man, der Zucker bezahle ſo viel Prec. an Eingangszöllen. Man erhebt nicht einen Antheil von den eingeführten Waaren; ſondern man läßt ſich auf Veranlaſſung der Einfuhr einer gewiſſen Anzahl von Kilogrammen Zucker eine gewiſſe Summe bezahlen.

Staatsfinanzweſens erwarten. In Bezug auf die politiſche Oekonomie iſt es hinreichend, die Wirkung der Steuern auf die geſellſchaftliche Oekonomie, je nach der Größe und der Art der Auflegung derſelben nachzuweiſen.

Die Natur der Gewalt, welche ſich das Recht anmaßt, den Betrag der Steuer und ihre Erhebung zu beſtimmen, ändert ihre ökonomiſchen Wirkungen nicht. Eine Steuer wird nicht beſſer, wenn ſie von einer Gemeinde oder von einer Municipalität angeordnet wird, anſtatt von Repräſentanten, welchen die Votirung und die Beſtimmung ihrer Anlegung obliegt, angeordnet zu werden. Wenn der Anſtrich der Geſetzlichkeit die Erhöhung und das Einziehen derſelben erleichtert, ſo haben wir doch dieſe Bemerkung nur in Bezug auf ihren Betrag und auf den Einfluß, den ſie auf die Regierung ausübt, gemacht. Wenn ein Deſpot wie der Kaiſer von Oeſterreich eine Steuer auflegt, ſo trifft der Tadel nur ihn; und der Wunſch, eine gewiſſe Popularität zu erlangen oder gar ſeine eigene Sicherheit mag ihm zur Mäßigung rathen. Wird dieſelbe von volksthümlichen oder ſo ſcheinenden Beamten bewilligt, ſo wagt das Volk nicht, ſich zu beklagen. Wir wollen uns aber nicht mit ihrer Rechtmäßigkeit, ſondern mit ihrer Form und ihren Wirkungen beſchäftigen.

Jede Steuer iſt eine Laſt, welche der Steuerzahlende den andern Mitgliedern der Geſellſchaft aufzubürden ſucht. Der induſtrielle Menſch, welcher mit Rückſicht auf ſeine Arbeit oder auf die von ihm gebrauchten Kapitalien, ob nun unter dem Namen der Patentſteuer, oder unter dem Namen der Eingangsſteuer oder unter einem andern Namen ſteuert, erhebt ſicherlich den Preis des Produktes, welches er arbeitet, und ſo weit gelingt es ihm, ſich vom Conſumenten entſchädigen zu laſſen; aber dieſe Preiserhöhung vermindert den Abſatz, die Nachfrage nach der Waare; ſie vermindert die Verkäufe derſelben und verſetzt den Producenten in die Nothwendigkeit, lieber einen Theil ſeines Gewinnſtes zu opfern als ſeinen Stand aufzugeben und ſeinen geſammten Gewinnſt zu opfern. Jedem Steuerzahlenden, jedem Conſumenten gelingt es ſo, ſich von der Steuer zu befreien, aber das Verhältniß iſt ein unendlich verſchiedenes.

Hieraus hat ſich eine große Verſchiedenheit der Meinungen hinſichtlich der Frage ergeben, welche Klaſſe der Geſellſchaft in letzter Inſtanz die verſchiedenen Steuern trägt. Bekanntlich war die Schule Quesnay's der Anſicht, daß der Geſammtbetrag der Steuer auf die Grundbeſitzer zurückfalle. Sie meinten, jede andere Induſtrie bewirke nur Umformungen; der Boden allein producire einen neuen Werth; daher könne auch nur der Boden den Werth liefern, welchen die Steuer in jedem Jahre von Neuem fordere. Wenn nun eine Steuer auf Gewerbe legt, ſo kann der Weber, der durch die Concurrenz gezwungen wird, ſich mit den Gewinnſten zu begnügen, die ihn bei ſeiner Beſchäftigung erhalten können, dieſelbe nur dann fortſetzen, wenn er dem Flachsbauer den Betrag der Steuer auf die Leinewand in Abzug bringt. Der Flachsbauer kann ſeinerſeits ſein Gewerbe nur dann fortſetzen, wenn er dieſelbe Steuer dem Grundbeſitzer in Abzug bringt, und da dieſer ſie ſich von Niemand anders bezahlen laſſen kann, ſo muß er die ganze Laſt derſelben tragen.

David Ricardo und ſeine Schule, welche von der Vorausſetzung ausgehen, daß unter ſonſt gleichen Verhältniſſen die Kapitalien ſich immer der Induſtrie zuwenden, welche die höchſten Gewinnſte bringe, behaupten, eine Steuer auf einen manufakturirten Gegenſtand werde ganz vom Conſumenten bezahlt; denn, ſagen ſie, wenn der Preis des Gegenſtandes nicht einen Satz erreichte, der hinreichte, um die ganze Steuer zu bezahlen, ſo würde der Fabrikant ſeine Kapitalien in einer andern Produktion anlegen*).

Jede zu adoptirte Meinung ſcheint mir hier leichtſinnig. Vermuthlich giebt es keine einzige Art von Steuern, welche nicht auf mehrere Klaſſen von Bürgern fällt, und zwar in einem Verhältniſſe,

*) Ricardo: Principles of political economy and taxation, ch. 10. Der Fehler dieſer Schule beſteht darin, daß ſie jedes Princip zu abſolut faßt, und daß ſie, nachdem ſie es in Form eines Lehrſatzes ausgeſprochen, daraus Folgerungen entwickeln will, welche oft nicht mit den Thatſachen übereinſtimmen. Es iſt freilich wahr, daß die Kapitalien ein Unterkommen in den einträglichſten Verhältniſſen ſuchen; es iſt aber auch wahr, daß die Kapitalien ſehr verſchiedenartige Gewinnſte bringen. Die induſtriellen Gewinnſte ſind noch verſchiedenartiger, ob wohl es Jedem im Allgemeinen freiſteht, ſeine Induſtrie auf die vortheilhafteſte Produktion anzuwenden.

welches nicht nur nach den verſchiedenen Abgaben, ſondern auch nach der beſondern Stellung jedes Steuerzahlenden und nach den allgemeinen ſehr veränderlichen Umſtänden der Geſellſchaft verſchieden iſt. Dieſe Umſtände ſind nicht immer zufällige; manches Gewerbe erleidet beſtändige Nachtheile in ſeinen Beziehungen zum Fiskus, wie die Getränkverkäufer, und ihre Gewinnſte ſcheinen in keinem Verhältniß zu ihren Mühſeligkeiten zu ſtehen. Die Natur der Steuer, die Natur des Menſchen liefern nur eine kleine Anzahl allgemeiner Angaben, die man als Geſetze betrachten kann, und welche durch die Erfahrung beſtätigt werden.

Man unterſcheidet zwei allgemeine Arten der Steuerauflegung.

Entweder fordert man auf direktem Wege dem Steuerzahlenden eine Summe ab, die er nach gewiſſen Angaben zu bezahlen im Stande iſt; wie in ſolchen Fällen, wo er nach ſeinem Grundbeſitze oder nach der Größe und nach dem Preiſe ſeiner Wohnung, nach der Anzahl der Fenſter oder ſeiner Bedienten tarirt wird. Dieß nennt man in Frankreich die direkten Steuern. Oder man beſteuert ihn rückſichtlich der Waare, welche der Gegenſtand ſeines Handels iſt, oder welche er conſumiren will, oder welche er von einem Ort nach einem anderen, aus dem Auslande ins Inland, oder vom flachen Lande nach den Städten u. ſ. w. tranſportiren läßt. Dieß nennt man die indirekten Steuern.

Dieſe, deren Grundlage ein gewiſſes Quantum conſumirter Waaren bildet, ſtehen vielmehr im Verhältniß zur Zahl der Conſumenten als zur Größe ihres Vermögens. Eine arme Familie bedarf deſſelben Quantums Salz wie eine Familie, deren Einkommen zehntauſendmal größer ſein mag. Die Erhebung der indirekten Steuern wird im Allgemeinen leichter bewerkſtelligt, weil dieſelbe in kleinen Theilen erfolgt; aber im Ganzen iſt ſie koſtſpielig; ſie verurſacht viele Mühe und hat quäleriſche Formen, welche dieſe Art der Beſteuerung den Völkern verhaßt machen.

Von den direkten Steuern wird am gewöhnlichſten die Grundſteuer angewendet, diejenige, welche im Verhältniß zu dem beſeſſenen Immobiliarvermögen eingefordert wird. Hier iſt die Grundlage der Steuer eine ſichtbare; der Steuerzahlende kann ſich der Verpflichtung, ſie zu zahlen, nicht entziehen, ohne ſein Eigenthum aufzugeben;

dennoch iſt die Vertheilung derſelben ſchwierig und ungleich, weil die Billigkeit fordert, daß ein Grundſtück nicht im Verhältniſſe zu ſeiner Ausdehnung oder einer andern materiellen Eigenſchaft, ſondern im Verhältniſſe zu ſeinem Werthe, welcher eine moraliſche, wandelbare und veränderliche Eigenſchaft iſt, beſteuert werde. Eine Hektare unfruchtbaren Landes kann nicht ſo viel bezahlen wie eine Hektare guten Landes. Ein gut bebautes, meliorirtes Gut muß ohne allen Zweifel mehr bezahlen als ein wüſter oder nicht cultivirter Raum.

Man hat geglaubt, dieſe Schwierigkeit durch eine vergleichende Tabelle aller Grundbeſitzungen und ihres Werthes beſiegen zu können; aber die Größe und der Werth jedes Grundbeſitzes iſt beſtändig veränderlich, und was zu einer Zeit wahr wäre, würde einige Jahre ſpäter nicht mehr wahr ſein. Ueberdieß iſt der Werth der Güter an dem Orte, wo ſie gelegen ſind, von ihrem Werthe an dem Orte, wo die Steuer revartirt wird, verſchieden. Daſſelbe läßt ſich von dem Verhältniſſe zwiſchen dem Verkaufswerthe und dem Miethswerthe des tarirten Grundbeſitzes ſagen. In einer gewiſſen Lage bringt ein Gut, welches 30,000 Frs. werth iſt, nur 1000 Frs. ein, während es unter andern Umſtänden leicht 15,000 Frs. einbringen würde. Das Geld, welches zur Schätzung gebraucht wird, verändert ſich alſo. Im Ganzen bleibt es alſo ausgemacht, daß die Kataſter feſtſpirlige Operationen ſind, und es iſt nicht ſo ausgemacht, daß ſie in der Praxis von Nutzen ſind.

Da es nothwendig iſt, daß alle Induſtriezweige in irgend einem Verhältniſſe zu ihrem Ertrage, und daß nicht minder die Werkzeuge derſelben, nämlich die Kapitalien und die Ländereien, beſteuert werden, ſo würden manche Einkommensquellen bei einer einzigen Steuer, bei einer Steuer, welche nur auf einer Grundlage beruhte, gar nicht oder doch nur unvollkommen beſteuert werden. Die Grundlagen müſſen ſo zahlreich ſein, daß die Prokuenten, welche einer Steuer entgangen wären, von einer anderen getroffen werden können*).

*) Vergeſſen wir nicht, daß man in der Sprache der Gouvernemental Oekonomie nicht blos durch ſeine Induſtrie, ſondern auch durch die Werkzeuge, welche man der Induſtrie liefert (die Kapitalien und die Ländereien), Produkt iſt.

Der fiskalische Geist der meisten Regierungen hat in diesem Punkte den Sieg über die systematischen Ideen davon getragen. Je mannichfaltiger die Steuern wurden, desto höher konnten ihre Einnahmen steigen; wie geschickt aber auch ihre Finanzmänner bisher gewesen sein mögen, so haben sie doch noch in keinem Lande alle Einkommenszweige der Gesellschaft und noch weniger dieselben in einem gerechten Verhältnisse besteuert.

Ist dieß gut? oder ist es schlecht? Ich wage nicht, diese Frage zu entscheiden. Wenn ein Einkommen übermäßig belastet wird, so vermehren sich die Beschwerden über die zu große Belastung; die Steuer bringt weniger ein, als wenn sie mäßig wäre und früher oder später nehmen die Repartirenden Vernunft an. Während dessen hüten sich die Einkommenszweige, welche in nicht so starkem Verhältnisse besteuert werden, Beschwerden anzubringen. Wenn sie alle gleich belastet wären, so würden alle Einkommenszweige im Ganzen ein stärkere Steuer bezahlen, und Niemand würde Grund haben, sich über zu große Belastung zu beklagen.

Indeß darf doch die Mäßigung des Fiskus hinsichtlich des Einkommens sich nicht bis zur völligen Steuerbefreiung erstrecken, wie dieß bei den Staatsschuldscheinen der Fall ist. Tracy betrachtet diese Steuer als die beste von allen*). Freilich betrachtet er sie zugleich auch als einen Bankrott. Ich theile diese Bedenklichkeit nicht. Die Staatsschuldscheine sind für einen Kapitalisten eine Anlegung seines Geldes wie jede andere. Und welcher Kapitalist, der sein Geld auf eine vortheilhafte Weise anlegt, hat wohl nicht zu fürchten, daß der Fiskus an seinem Einkommen Theil nehme? Es wäre sicherlich nur gerecht, wenn die englischen Staatsgläubiger einen Theil des Einkommens bezahlten, welches sie aus dem Staatsschatze beziehen: sie haben nach dem Budget von 1827 für die consolidirte Schuld nach Abzug der Rente für die Amortisationskasse eine Summe von . . . . . 27,245,750 Pfd. St. empfangen.
Außerdem für die schwebende Schuld 831,207 „ „

Summe 28,076,957 Pfd. St.

*) Eléments d'idéologie, t. IV., p. 486.

Eine Steuer von einem Zehntheile müßte den Renteninhabern in Vergleich zu dem, was alle andern Einkommenszweige bezahlen, gemäßigt ſcheinen, und es würde ſich hieraus für alle andern Steuerzahlenden, welche über zu große Belaſtung klagen, eine Erleichterung von mehr als 70 Millionen Frs. ergeben.

Man ſage nicht, die 28 Mill. Pfd. St. der Schuld haben ſchon vermöge der Steuer, welche die Regierung von den Grundſtücken, von der Induſtrie u. ſ. w. erhebt, ihre Beiſteuer entrichtet; gerade die in den Staatsſchatz eingezahlten Werthe, die Einkünfte der Regierung haben nichts bezahlt, und der Theil des Einkommens, welcher auf die Producenten kömmt, iſt dagegen um den ganzen Betrag der Steuer vermindert worden; was die Steuer ſelbſt betrifft, ſo iſt von dieſer nichts abgezogen worden, nicht einmal die Erhebungskoſten, welche vom Steuerzahlenden und nicht vom Renteninhaber bezahlt werden.

Das Wahre iſt, daß die Schuldſcheine vor dem Zuſtandekommen der Anleihe keinen Abzug erleiden, damit die Anleihe unter beſſern Bedingungen zu Stande komme und damit der Schatz mehr erhalte; und daß ſie nach dem Zuſtandekommen der Anleihe mit keiner Steuer belegt werden, damit die Regierung nicht des Bankrotts beſchuldigt werde, und damit ſie allen ihren Kredit behalte, um neue Anleihen machen zu können. Von welchem Geſichtspunkte aus man auch dieſe Steuerbefreiung betrachten möge, ſo wird doch hier wie immer der Steuerzahlende der Regierung und den mit ihr Theilenden geopfert: d. h. die Geſammtheit der Bürger wird einer kleineren Zahl geopfert. Man ſage nicht, das Intereſſe Aller ſei, daß der Staat Kredit habe; denn der Kredit vermindert nicht die Laſten des Volkes und bewirkt nur eine Vermehrung der Ausgaben der Regierung, welche nur durch die Unmöglichkeit, mehr zu erhalten, beſchränkt werden.

Man kann nicht ſagen, die Renteninhaber müßten von einer Steuer von den Renten befreit bleiben, weil ſie Conſumtionsſteuern bezahlen: werden etwa die Grundbeſitzer durch die Conſumtionsſteuern von der Grundſteuer befreit?

Man hat geſagt, die indirekten Steuern ſeien nicht ſo drückend und nicht ſo ſchwer zu bezahlen wie die andern; man hat ſogar ge-

ſagt, der Steuerzahlende bezahle ſie, ohne ſie gewahr zu werden; und er verwechsle ihren Betrag mit dem Opfer, zu welchem er ſich entſchließe, um die beſteuerten Conſumtionen zu genießen. Er ſcheint ſich denſelben entziehen zu können, wenn er ſich die Conſumtionen, auf deren Veranlaſſung ſie eingefordert werden, verſagt. Aber ſie haben große Uebelſtände.

Ein großer Uebelſtand iſt es zunächſt, zu produciren und ſeine Produkte oder die Produkte, welche man vermittelſt derſelben erwerben könnte, nicht zu conſumiren. Weil ſie keine perſönlichen Beſchwerden erregen und weil die Steuerbeamten den Klagenden antworten können: „Es ſteht in Eurer Macht, Euch denſelben zu entziehen," hat ihnen der Fiskus eine ſkandalöſe Ausdehnung geben können, wie die Accise in England und die Regie der indirekten Steuern in Frankreich beweiſen.

Sie ſtehen in keinem Verhältniß zum Vermögen der Steuerzahlenden. Der Reiche und der Arme conſumiren Salz; aber der Reiche, welcher ein hunderttauſendmal größeres Vermögen als der Arme hat, conſumirt nicht hunderttauſendmal mehr Salz als er. Die Steuer auf die geiſtigen Getränke nöthigt die ſieben Achtheile Frankreichs ſich im gewöhnlichen Leben den Wein zu verſagen, ein ſtärkendes Getränk, welches ihr Boden in reicher Fülle producirt *); die Vertheilung, welche dem Einen den Genuß eines Produkts verſtattet und ihn dem Andern entzieht, iſt eine ungleiche.

Dieſe Steuer ſteht ebenſowenig im Verhältniß zum Preiſe. Sie kann weder zum Ertrage der Erndte noch zur Qualität in Verhältniß gebracht werden. Wenn 30 Frs. auf eine Tonne von 300 Frs. eine Steuer von 10 % ſind, ſo ſind ſie auf eine Tonne von 10 Frs. eine Steuer von 300 %; und das Uebelſte iſt, daß der ſtärkſte Steuerſatz vom Armen und der geringſte vom Reichen bezahlt wird.

Man kann behaupten, daß die indirekten Steuern am allerungleichſten vertheilt ſind, und daß in denjenigen Ländern, wo ſie herr-

*) Uebertriebene Steuern auf die Conſumtion des Weins haben den Uebelſtand, daß ſie dem Arbeiter den mäßigen Genuß deſſelben bei ſeinen Familienmahlzeiten entziehen und ihn zum Genuſſe im Wirthshauſe auf Koſten ſeiner Väter und ſeiner Geſundheit verleiten.

ſchen, die ärmern Familien geopfert werden. Es iſt dieß eins der Leiden Englands.

Es iſt anerkannt, daß die Steuer in irgend einem Verhältniſſe zu n Vermögen des Steuerzahlenden ſtehen ſoll; und dennoch hat das Geld, mit welchem die Steuer bezahlt wird, je nach den Orten ſehr verſchiedene Werthe*). Wenn der Geſetzgeber eine Steuer von einer gewiſſen Höhe auf die Thüren und Fenſter einer Wohnung legt, ſo iſt dieſe Steuer in einer Provinz, wo man für wenig Geld eine geräumige Wohnung erhält, weit bedeutender als in Paris, wo das Geld verhältnißmäßig weniger Werth hat. Dieſer Unterſchied iſt nicht ſehr merklich, wenn die Steuer mäßig iſt, aber auf eine große Summe iſt er bedeutend. Wenn der mittlere Werth des Geldes in Verhältniß zu den Waaren in Paris um die Hälfte geringer iſt, ſo kann der ſich hieraus ergebende Unterſchied für zwei Steuerzahlende nur 10 Frs. betragen; er wird aber 500 Frs. betragen, wenn die Steuer bis auf 1000 Frs. ſteigt.

Eine Steuer auf den Tonnengehalt der Schiffe iſt kaum zu merken, wenn das Schiff Cochenille, Edelſteine oder Geld transportirt; ſie wird bedeutend, wenn das Schiff Reis oder Baumwolle transportirt.

Die Erhebungskoſten ſind bei den indirekten Steuern ſehr bedeutend, und dieß iſt einer der ihnen vorgeworfenen Nachtheile. Die Zahl der Zollbeamten in Frankreich beträgt mehr als 20,000. Die Zahl der Angeſtellten bei der Erhebung der Getränkſteuer iſt nicht weniger bedeutend und diejenigen, welche bei der Erhebung der Eingangsſteuer in den Städten beſchäftigt ſind, ſind ebenfalls ſehr zahlreich. Sie alle ſind eine Laſt für das Volk und tragen nichts zu ſeinem Glücke bei.

Ich habe ſchon auf die Ungleichheit der Naturalſteuer, welche

*) Der Werth des Geldes beſteht in dem Quantum von Sachen, welches es kaufen kann; demgemäß ſind 20 Frs. 100 Meilen von Paris mehr werth als in Paris. Dieß iſt wahr, wenn auch das Geld, welches man für Geld kauft, an einem Orte deſſelben Landes nur 2 oder 3 % mehr werth iſt als an einem andern. Dieſe Verſchiedenheit entſteht nicht durch das Verhältniß des Geldes zum Gelde ſelbſt, ſondern aus ſeinem Verhältniß zum Werthe aller andern Waaren, welche für Geld gekauft werden.

nicht den Reinertrag, ſondern den Bruttoertrag beſteuert, an einem andern Orte hingewieſen*); aber von allen Naturalſteuern iſt die militairiſche Conſcription am ungleichſten vertheilt. Sie kann nach dem Preiſe der Stellvertreter abgemeſſen werden. Ein Millionair, der ſeinen Sohn loskaufen will, hat nicht mehr zu bezahlen als eine Handwerkerfamilie.

Wenn man auch behaupten kann, daß eine große Verſchiedenheit von Steuern in der Praxis weniger läſtig ſei als eine kleine Anzahl von Steuern und namentlich als eine einzige Steuer, ſo würde doch dieſe eine ſo große Erſparniß bei den Erhebungskoſten und eine ſolche Erleichterung für die armen Klaſſen zur Folge haben, daß man wahrſcheinlich zu einer billigern Vertheilung als die jetzt beſtehende iſt, gelangen würde.

Wie man es auch anfangen mag, ſo muß doch die Steuer mit vom Kapital oder vom Einkommen des Steuerzahlenden entrichtet werden. Man giebt ziemlich allgemein zu, daß es nachtheilig für die Geſellſchaft ſein würde, wenn ſie die Kapitalien, welche ein Werkzeug der Produktion ſind, antaſtete; ſie muß alſo das Einkommen treffen, entweder als verhältnißmäßige Steuer oder als Progreſſivſteuer, und zu dem Einkommen muß auch dasjenige gerechnet werden, welches der Steuerzahlende von ſeinen Ländereien, von ſeinen Kapitalien oder von ſeiner Induſtrie bezieht; da er aber ein Intereſſe hat, die wahre Summe ſeines Einkommens zu verbergen, ſo iſt es ſchwer, daſſelbe zu treffen.

Im Allgemeinen täuſchen ſich aber die Bewohner deſſelben Bezirks, derſelben Stadt, deſſelben Viertels nicht über ihre gegenſeitigen Bekannten, oder doch weniger als die Beamten der Regierung. Aus der Summe der Conſumtionen einer Familie, aus der größern oder geringern Leichtigkeit, mit welcher ſie ihre Ausgaben beſtreitet, aus der Beſchaffenheit und der Zahl ihrer Verbindungen, aus den Erbſchaften, welche ſie gemacht hat u. ſ. w. erkennt man mit ziemlicher Beſtimmtheit, ob ſie wohlhabend iſt und zu welcher Klaſſe ſie nach ihrem Einkommen gerechnet werden kann. Es giebt übrigens poſitive Grundlagen, um mehrere Arten des Einkommens zu unter-

*) Traité d'économie politique, 5. Ausg., 3 B. S. 208.

ſcheiden. Dasjenige, welches ſich auf Gehalte, Renten, Penſionen, die vom Staate bezahlt werden, gründet, iſt bekannt und bis zu einem gewiſſen Punkte auch dasjenige, das aus Verpachtungen entſpringt, und man könnte die Pachtcontracte nur bis zur Höhe der angegebenen und eingetragenen Summe für bindend erklären; allerdings iſt der Ertrag von Kapitalien, die verborgen oder im Auslande angelegt werden oder die einen ungewiſſen Ertrag geben, und namentlich auch das Einkommen, welches perſönliche und induſtrielle Fähigkeiten gewähren, ſchwer zu tariren. Hier müßte die öffentliche Meinung das Amt der Jury übernehmen und entſcheiden.

Die Staatsverwaltung müßte mit dem Beiſtande der National-Repräſentation die Verrichtungen der Jury bei der Vertheilung der Ausgaben unter den Provinzen oder Departements übernehmen; die Departemental-Verwaltungen, von denen ich vorausſetze, daß ſie von den Steuerzahlenden gewählt werden, müßten die Departementalſteuern vertheilen, und die Abgeordneten jeder Gemeinde müßten die Vertheilung unter den Familien übernehmen. Bei einer ſolchen Auflegungsweiſe würden ohne Zweifel große Ungleichheiten vorkommen, aber Alles erwogen, würden ſie wohl nicht ſo bedeutend ſein wie bei jeder andern Repartitionsweiſe. Und wie einfach würde die Erhebung ſein! Man brauchte nicht mehr die Herren von Steuerbeamten zu bezahlen, welche zum großen Nachtheile der Freiheit der Induſtrie und der nützlichen Circulation über das ganze Land verbreitet ſind. Würden die allgemeinen Steuern zu gleicher Zeit um die unnützen Ausgaben und um die der Eintreibung erleichtert; würden ſie in Zwölftel getheilt und auf viele Privilegirte repartirt, wie auf die Staatsgläubiger, ſo würden ſie nicht ſo ſchwer zu entrichten ſein wie man wohl glauben möchte, und ich glaube nicht, daß die Repartition dann ſo mangelhaft ſein würde, wie ſie es jetzt in Frankreich iſt.

Sechſtes Kapitel.

Von den Steuern, welche dem Fiskus nichts einbringen.

Eine Steuer, welche ein gewiſſes Produkt vertheuert, ſetzt ſogleich eine gewiſſe Anzahl von Conſumenten außer Stand, es ſich zu verſchaffen, oder doch wenigſtens, es ſich in ſo großer Menge zu verſchaffen; der Theil, welcher nicht producirt wird, bringt daher dem Fiscus nichts ein.

Dieſe Wirkung macht ſich vorzüglich bei den Eingangszöllen bemerklich. Es iſt bekannt, daß, als das Continental-Syſtem die Conſumtion des Zuckers von 50 Millionen Pfund auf 14 Millionen verminderte, die Steuer auf 36 Millionen Pfund, welche nicht mehr producirt und conſumirt wurde, dem Fiskus nichts mehr einbrachte *).

Wenn die Steuer nicht ein Produkt im Beſondern vertheuert, wenn ſie dem Steuerzahlenden direkt abgefordert wird, wie die Thür- und Fenſterſteuer, ſo vermindert ſie die Steuerfähigkeit des Steuerzahlenden; ſie ſetzt ihn außer Stande, alle Produkte in gleicher Quantität zu conſumiren und die Steuer, welche Produkte bezahlen, die man nicht mehr conſumirt, wird dann um ebenſoviel vermindert.

Die ökonomiſche Schule Ricardo's ſtellt das abſtrakte Princip auf, daß die Produktion immer im Verhältniß zu dem Kapital ſteht, und daß die Kapitalien, welche nicht für die Produktion der 36 Millionen Pfund Zucker gebraucht wurden, für eine andere Produktion gebraucht wurden. Dieſes Princip welches in vielen Fällen wahr iſt, wird in der Praxis zu oft widerlegt, um einer allgemeinen Behauptung als Grundlage dienen zu können. Die Induſtrie verſucht es auf tauſenderlei Weiſen, um Werthe, die man nicht gebrauchte oder die man ſchlecht gebrauchte, zu einem produktiven Gebrauche zu verwenden. Es giebt eine Menge kleiner Induſtriezweige, die mit Kapitalien betrieben werden, welche nie zu Summen angeſammelt worden ſind und eine förmliche Anlegung erhalten haben. Wenn

*) S. Th. III, K. 3, weshalb die Produkte nicht mehr verkauft werden können, wenn ſie einen gewiſſen Preis überſteigen.

das Tabaksmonopol nicht mehr existirt, so legen eine Menge kleiner Haushaltungen Tabakspflanzungen in der Nähe ihrer Hütten an. Wenn die Salzsteuer es gestattet, so verdunsten tausende von Haushaltungen das Seewasser in ihren Kochtöpfen am Feuer ihres Herdes ohne Zuziehung anderer Handarbeiter als der ihrer Familie. In einem betriebsamen und bevölkerten Lande erstaunt man über die Menge von Produktionen, welche ohne ein genau anzugebendes Kapital stattfinden, und trotz dessen auch über die Menge von Werthen, welche auf eine reproduktive Weise gebraucht werden könnten, und welche nicht so gebraucht werden. Vielleicht fehlt die Industrie der Produktion ebenso oft wie die Kapitalien der Industrie fehlen; ich meine die wahre Industrie, welche mit Kapitalien erzeugt, aber sie nicht aufs Spiel setzt.

Aber angenommen auch, wie es die Anhänger der abstrakten politischen Oekonomie thun, die Produktion stehe immer im Verhältniß zur Ausdehnung der Kapitalien, so können sie doch wenigstens nicht läugnen, daß die Steuer die Kapitalisten nöthigt, ihre Fonds einer Verwendung zu entziehen, welche sie für die beste hielten, da sie dieselbe vorgezogen hatten, um sie auf eine weniger vortheilhafte Weise zu verwenden; und gerade diesen Verwurf machen sie dem Verordnungssystem, wobei nur der Unterschied stattfindet, daß der Fiskus beim Verordnungs-System wenigstens etwas durch seine Zölle gewinnt, während er in diesem Falle einen Nachtheil zufügt, ohne etwas dafür zu empfangen.

Um den Wallfischfang zu ermuntern, verbietet die englische Regierung das vegetabilische Oel, welches wir in Frankreich in den Lampen mit Luftzug brennen. Was ist die Folge davon? Daß eine Lampe, welche einem Franzosen jährlich 60 Frs. kostet*), einem Engländer jährlich 150 Frs. kostet. Man sagt, die Engländer müßten 90 Frs. mehr für jede Lampe bezahlen als in Frankreich bezahlt wird, um die Marine zu begünstigen und die Matrosen zu vervielfältigen. In diesem Falle vervielfältigt man die Matrosen vermittelst eines Handels, bei welchem man verliert: es wäre besser, sie durch einen einträglichen Handel zu vervielfältigen. Und wenn

*) Die Brennzeit zu vier Stunden gerechnet.

der Conſument lieber dieſe Erleuchtung entbehrt als die Ausgabe dafür trägt, ſo koſtet die Steuer den Engländern die Befriedigung, welche ihnen dieſe Conſumtion verſchaffen würde. Auf beide Weiſen iſt das Opfer daſſelbe.

Ein fleißiger Arbeiter hatte die Gewohnheit bei Licht zu arbeiten. Er hatte berechnet, daß er bei ſeiner Arbeit ein Licht für 4 Sous verbrenne und durch dieſelbe 8 Sous verdiene. Eine Steuer auf das Talg und eine andere auf die Lichtfabrikation haben die Ausgabe für ſein Brennmaterial um 5 Sous vermehrt, und daſſelbe iſt auf dieſe Weiſe koſtſpieliger geworden, als der Werth des Produkts, welches er bei Licht arbeiten konnte. Wenn es Nacht wurde, legte daher der Arbeiter die Arme über einander, er hat auf dieſe Weiſe die 4 Sous verloren, welche ihm ſeine Arbeit verſchaffen konnte, ohne daß der Fiskus etwas eingenommen hat. Ein ſolcher Verluſt muß mit der Zahl der Arbeiter einer Stadt und mit der Zahl der Tage des Jahres vervielfältigt werden.

Dieſe Wirkung haben übrigens alle übertriebenen Steuern; ſie bringen wenig ein und koſten übrigens dem Lande noch Alles, was ſie zu produciren hindern. Uſtariz *) ſchreibt an mehrern Stellen ſeines Werkes den Untergang der ſpaniſchen Manufakturen den Alcavala- und Cientos-Steuern zu. Spanien hat die Gewinnſte verloren, welche ihm die Manufakturen verſchafften, und der Fiskus hat die Steuern verloren, welche er von denſelben erheben konnte.

Die Briefpoſt, welche dem Staatsſchatz im Jahre 1792 mehr als 12 Millionen einbrachte, brachte im Jahre 1821 trotz der größern Thätigkeit des Handels und trotz der den Courrieren der Malle-Poſt gegebenen Erlaubniß, Reiſende zu transportiren, nur noch 9,887,000 Frs. ein. Ein höherer Tarif hat gewiß großen Antheil an dieſem Reſultate **).

Als ich einſt eine Glasfabrik bei Newcaſtle beſuchte, wo man herrliche Kryſtalle fabricirte, bemerkte ich in einem Winkel der Halle

---

*) Uſtariz: Theorie und Praxis des Handels.

**) Wie kann das bei dieſer Produktion beſchäftigte Kapital in einer andern angelegt werden, wenn der Ertrag abnimmt? und was wird in dieſem Falle aus der Behauptung Ricardo's?

einen ganz müßigen Beamten. In einem Lande, wo die Thätigkeit allgemein iſt, fällt der Müßiggang auf. Man ſagte mir, dieß ſei ein Beamter der Acciſe, der keine andere Beſchäftigung habe, als darüber zu wachen, daß kein Stück aus dem Kühlofen gezogen werde, um zum Behufe der Bezahlung der Steuer gewogen zu werden. Wenn er ſich entfernen mußte, ſchloß er den Ofen mit einem beſondern Schlüſſel und wenn die Temperatur ſich änderte, ſo hörte der Manufakturiſt ſeine Kryſtalle zerbrechen, ohne daß er irgend etwas dazu thun konnte. Dieſer Verluſt für den Producenten war kein Gewinnſt für den Fiskus.

Daſſelbe läßt ſich von den Durchſuchungen an den Grenzen oder am Eingange der Städte ſagen. Viele Waaren und Effekten werden dabei beſchädigt; die Kiſten und Verpackungen werden verdorben; die Waaren werden in Eile und Unordnung wieder eingepackt; die Fuhrleute und Eigenthümer verlieren eine koſtbare Zeit; und der Fiskus gewinnt nichts bei dieſen Verluſten.

Zur Kategorie der Steuern oder des Theils der Steuern, welche nicht in die Hände des Fiskus kommen, müſſen alle Erhebungskoſten gerechnet werden.

Die droits-réunis *) waren urſprünglich, als ſie von Bonaparte organiſirt wurden, mäßig. Es iſt eine Finanz-Maxime, daß man, um den Völkern viel Geld abzunehmen, zunächſt wenig von ihnen fordern muß; denn wenn man die Laſt eines Laſtthiers allmählig vermehrt, ſo kann man ihm eine ſehr bedeutende Laſt aufbürden; es wird allerdings ſchneller unbrauchbar, aber es hat auch einen größern Dienſt geleiſtet. Schlechte Regierungen, welche ſich nicht um die Zukunft kümmern, hören gern auf die Rathſchläge der Finanzmänner; die droits-réunis, welche ſpäter ſo drückend wurden, namentlich die Getränkſteuer, waren zuerſt ſehr erträglich. Man ſtellte dem Fürſten vor, daß dieſe Erhebung, welche eine Armee von mehr als 20,000 Beamten erfordern würde, der Regierung mehr koſten als einbringen würde **). Bonaparte lächelte über dieſen gutmüthi-

*) Welche jetzt indirekte Steuern heißen.

**) Eine der angeſehenſten Perſonen ſeines Hofes ſagte mir bei dieſer Gelegenheit: „Sie haben ihm ſeine Armeen von Beamten vorgeworfen; das iſt für ihn

gen Einwand; er meinte, man dürfe nicht bloß die Berechnungen des erſten Jahres in Anſchlag bringen und gab zu verſtehen, daß ſeine droits-réunis eine Art fiskaliſcher Maſchine ſeien; und daß dieſelbe immer mehr einbringen würde, je mehr neue Steuern man auferlegen oder je weiter man die alten ausdehnen würde *).

Faßt man hier nur den ökonomiſchen Geſichtspunkt ins Auge und läßt man den unheilvollen Grund der Vervielfältigung der Geſchöpfe der Staatsgewalt ganz bei Seite, ſo ſind doch die Erhebungskoſten, welche die Taſchen der Steuereinnehmer füllen, eine Laſt für die Völker und kein Gewinn für den Schatz des Fürſten. Nach einem unſerer Budgets (dem von 1820) und ich habe keinen Grund zu glauben, daß ſich die Sachen ſeitdem gebeſſert haben, betrugen die Erhebungskoſten der indirekten Steuern mit Inbegriff der Zölle und der Salzſteuer, 71 Mill. auf 226 Mill.; d. h. faſt ein Drittheil der Einnahme. Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß es eine Täuſchung iſt, wenn man glaubt, dieſe 71 Millionen flöſſen der Nation durch die Ausgaben der Steuerbeamten wieder zu. Die Fabrikanten von Zeugen, Brodt, Fleiſch, welche dem Beamten für ſeine Conſumtion Lieferungen gemacht haben, werden nicht zugeben, daß man ihnen ihre Quote zurückgegeben habe, indem man ihnen die gelieferte Waare bezahlt. Sie werden ſagen, ſie hätten dem Beamten einen ihnen ſchon gehörigen Werth im Tauſche für einen Werth in Geld geliefert. Die Idee, daß man zurückerſtattet, indem man verausgabt, kann nur im Kopfe von Leuten aufſteigen, welchen die Elemente der geſellſchaftlichen Oekonomie fremd geblieben ſind.

Das von Bonaparte eingeführte und leider auch in Allem, was ſchlecht daran war, ſpäter beibehaltne Syſtem **) iſt viel zu ſehr ge-

---

ein Grund bei ſeinem Plane zu beharren; er vermehrt eben ſo gern ſeine Geſchöpfe, wie er ſeine Geldkaſten füllt."

*) Der Kronprinz von Dänemark, den zu meinen Zuhörern zu zählen ich ſpäter die Ehre hatte, fragte mich, wie Napoleon ſeinen Plan auf eine ſo naive Weiſe habe eingeſtehen können. Die Antwort war einfach: er fürchtete nicht, für einen Despoten zu gelten, aber er fürchtete ſehr, für dumm zu gelten.

**) Ich leſe in einer Denkſchrift von Hennet, erſtem Commis der Finanzen, daß Frankreich im Jahre 1813, wo es aus 130 Departements beſtand, um 170 Millionen an Einregiſtrirungsgebühren und von den Domainen einzunehmen, die

rühmt werden. Hiebei wie bei allem Uebrigen wurden nur vermittelſt der größten Opfer Reſultate erzielt, welche dennoch nicht ſo groß waren wie man ſie mit ſo ausgedehnten Mitteln hätte erlangen können.

Indeß hat die Kunſt der Finanzverwaltung gleich allen andern Künſten Fortſchritte gemacht. Vor Sully betrugen die Erhebungskoſten 500% und in England betragen ſie jetzt kaum noch 5%; leider haben die Völker hiebei nichts gewonnen; die bei der Steuererhebung eingeführten Erſparniſſe ſind faſt immer nur den Regierungen zu Gute gekommen; denn da dieſe unter verſchiedenen Vorwänden immer Mittel finden, die Völker ſo viel bezahlen zu laſſen als ſie bezahlen können, ohne ärgerlich zu werden, ſo ſind ihre Erſparniſſe bei der Erhebung zu ihren Ausgaben hinzugekommen; die öffentlichen Bedürfniſſe ſind faſt nie, wie Montesquieu *) es wünſcht, das Maaß ihrer Beſteurung geweſen; man redet den Vertheidigern der allgemeinen Intereſſen, ſelbſt den aufrichtigen, leicht ein, daß die Erhaltung des Friedens im Staate erfordere, daß ſie alle Pläne der Regierung unterſtützen; man rühmt ihnen Harmonie, wo gerade Meinungsverſchiedenheit nothwendig iſt, wenn eine wahrhafte Kontrolle beſtehen ſoll.

Manche Steuern werden durch Polizeiverordnungen und ſelbſt durch die Gewohnheiten eines Landes, ohne daß derſelben in den Geſetzen des Landes Erwähnung gethan würde, auf die Bürger gelegt. Das Verbot der Arbeit an gewiſſen Feſttagen iſt, wenn daſſelbe ein verpflichtendes iſt, eine Steuer, welche der Regierung nichts einbringt. Man hat zur Zeit der Reſtauration in Frankreich erlebt, daß die Pfarrer, unterſtützt von der Staatsgewalt, den Bauern das Einbringen des Getraides verboten, welches auf den Feldern verdarb. Eine gezwungene Ruhe wurde von den hebräiſchen Geſetzen zu Gunſten der Diener und damit die Herren ihre Gewalt nicht mißbrauchten, angeordnet; aber in Ländern, wo die Arbeiter frei ſind, würden ſolche Geſetze keinen Zweck haben. In China giebt es keine erzwun-

Steuerzahlenden 240 Millionen bezahlen ließ, d. h. 70 Millionen Erhebungskoſten (41%).

*) Esprit des Lois, l. XIII., ch. 1

gene Muße. Allerdings exiſtirt in dieſem Lande keine beſoldete Geiſtlichkeit und nichts, was mit den geiſtlichen Gebühren verglichen werden könnte *).

Siebentes Kapitel.

Von der Steuererhebung durch Regien und von der Steuererhebung durch Pächter.

Regieen ſind Verwaltungs-Körperſchaften, welche die Steuern für Rechnung des Staates erheben.

Die Verpachtungen der Steuern bringen dem Staate eine feſte Summe ein für das Recht, die Steuern den Staatsgeſetzen gemäß zu erheben.

Montesquieu ſagt, es ſei nützlich, eine neu angeordnete Steuer in Pacht zu geben, weil das Intereſſe den Pächtern zur Verhütung des Betruges Mittel an die Hand gäbe, auf welche Regiſſeure nie gekommen ſein würden; und er ſetzt hinzu, wenn die Erhebung vom Pächter geordnet werden, ſo könne man die Regie mit Erfolg einführen. Dieß iſt ein machiavelliſtiſcher Plan, welcher im Intereſſe derjenigen, die vom Schweiße der Völker leben, erſonnen iſt. Die Pächter eines Zolls ſuchen nicht nur den **Betrug zu verhüten**, ſondern auch die Steuer ſo weit wie möglich auszudehnen. Nach der Art und Weiſe, wie die Steuer bis jetzt gefaßt werden, ſcheint ſie ein der Natur abgewonnener Werth zu ſein, während jeder Pfennig der Steuer, welchen die Regierung gewinnt, ein Verluſt für den Steuerzahlenden iſt.

Vor der Revolution behielt ſich die franzöſiſche Regierung oft einen Antheil an den Gewinnſten der Pächter der Abgaben vor. Sie mißtraute der Härte ihrer Beamten, und wollte einen Antheil an den Einnahmen haben, welche die Härte ihrer Pächter erwirkte. Sie überließ ihnen den ganzen Haß der Erpreſſungen, wollte aber den Gewinn derſelben theilen. Die Pächter bedurften ihrerſeits nicht der

*) Necartney, l. VI. p. 78 der Ueberſetzung.

Popularität einer Regierung, welche die Völker ſchont. Hohe Gewinnſte entſchädigten ſie hinlänglich für den Haß, den ihnen ihre Erpreſſungen zuzogen.

Zu andern Zeiten fürchtet die Regierung nicht, ſich dem Haſſe beizugeſellen, welcher die Erpreſſenden verfolgt, indem ſie Regieen errichtet, bei welchen die Steuereinnehmer einen Antheil an dem Ertrage ihrer Erpreſſungen erhalten. Die Regierungen werden oft durch ihre großen Bedürfniſſe genöthigt, ihre Völker wie beſiegte Länder zu behandeln.

In Zeiten großer finanzieller Unordnungen und übermäßiger Gewinnſte, welche eine Folge derſelben ſind, hat die Staatsgewalt zu ungeſetzlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen, um die Finanzpächter zu nöthigen, einen Theil ihres Raubes wieder herauszugeben. Dieß war der Zweck der chambres ardentes, der Sternkammern, der Juſtizkammern, welche zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern errichtet wurden. Dieſe immer verhaßten Mittel, weil ſie nicht ohne Willkür angewendet werden können, ſind faſt immer ohne bedeutenden Erfolg geblieben. Die großen Vampyre finden in ihren ungeheuren Reichthümern die Mittel, den Unterſuchungsbeamten die Augen zu ſchließen, und deren Strenge trifft dann gewöhnlich nur die kleinen Unterſchleife. Sully liebte nicht derartige Maaßregeln, welche Heinrich IV. oft gebrauchte, der wie alle kriegeriſchen Fürſten die ſchnellwirkenden Mittel liebte und es ganz einfach fand, ſich durch ſeine Gewalt Recht zu verſchaffen *). Aber die Stärke allein genügt noch nicht; man muß auch gerecht ſein.

Obgleich die Steuererhebung durch Pächter die Schonungsloſigkeit des Privatintereſſe in die öffentlichen Angelegenheiten einführt und obwohl auch Montesquieu zugiebt, daß ſie nicht für freie Staaten paßt, ſo würde ſie doch vielleicht in allen Fällen zu ächten ſein. Wenn man die Briefpoſt verpachten wollte, ſo würde ſie wahrſchein-

*) Tugendhafte Generalpächter machten, um ihre ungeheuren Gewinnſte in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen, einen edlen Gebrauch von ihrem Vermögen: Helvetius gab unbegüterten Schriftſtellern, wie Saurin, Dumarſais Penſionen. Lavoiſier verwendete ſein Vermögen für die Weiterbildung der Wiſſenſchaften. Vielleicht hätten ſie das Gute noch offener thun ſollen, damit denjenigen, denen es gebührte, ihr Recht widerführe.

lich mehr einbringen, denn der Betrieb würde ſparſamer eingerichtet werden, und der Tarif, welcher für den Pächter wie für den Steuerzahlenden Geſetzeskraft haben würde, würde Erpreſſungen hindern. Die Bürger würden dann eine Garantie gegen die Portofreiheiten und die noch wichtigere gegen die Verletzung des Briefgeheimniſſes erhalten. Man kann einen Steuerpächter vor Gericht fordern; aber man kann in Frankreich nicht einen Staatsbeamten vor Gericht fordern.

Achtes Kapitel.

Vom fiskaliſchen Geiſt.

Es iſt ganz natürlich, daß jeder Menſch den Geiſt ſeines Standes annimmt; und wenn dieſer Stand auf der Geſellſchaft laſtet, ſo iſt dieß zugleich betrübend. Die Stellung der Beamten des Fiskus, vom Miniſter an bis zum unterſten Beamten, verleiht ihnen eine fortwährende feindſelige Geſinnung gegen die Bürger. Alle betrachten den Steuerzahlenden als Feind und die ihm abzunehmenden Eroberungen als rechtmäßige. Es ereignet ſich ſogar, daß die Beamten im Placken der Abgabenpflichtigen eine Befriedigung der Eigenliebe, ein Vergnügen finden, welches dem der Jäger gleicht. Dieſe Neigung hängt ſo ſehr mit unſerer ganzen Natur zuſammen, daß ſich ſogar höhere Beamten vor geſetzgebenden Verſammlungen deſſen gerühmt haben, daß ſie durch Executionen den Bankrott von Handlungshäuſern herbeigeführt haben.

Unter ähnlichen Umſtänden rechnete es ſich ein Beamter zum Ruhme an, daß er es dahin gebracht, daß eine Klaſſe von Producenten bedeutende Summen gezahlt habe, ohne es zu vermuthen. Er fand nichts Anſtößiges dabei; mußten doch entweder die Producenten oder die Conſumenten den Verluſt tragen und in jedem Falle waren es ja Landsleute.

Die untern Beamten haben nicht mehr Wohlwollen und weniger Höflichkeit; daher tragen ſie auch vorzüglich den Volkshaß. In

ihren Mußeſtunden dreht ſich ihre Unterhaltung um verhütete Contraventionen, um geſetzlich geübte Plackereien, denn von denjenigen, welche die Geſetze beſtrafen, ſpreche ich hier nicht *). Die Bedürf-

*) Von den vielen Beiſpielen, welche mir die finanziellen Syſteme verſchiedener Völker und verſchiedener Zeiten für meine Behauptung liefern, will ich hier bloß die kurze Analyſe einer Denkſchrift geben, welche ich von einem höhern Beamten der droits-reunis unter der Kaiſerherrſchaft erhalten habe. Dieſe Mißbräuche, welche die Folge einer Verwaltung ohne Kontrolle ſind, haben ſich leider unter andern Namen fortgepflanzt.

Die Regie ſendet ihren Beamten geheime Inſtruktionen im Manuſkripte zu, welche anders lauten als die gedruckten und veröffentlichten Circulare. In dieſen Inſtruktionen werden die Geſetze, und die Verfügungen der Regierung immer in dem ungünſtigſten Sinne für die Steuerpflichtigen gedeutet. Wie übermäßig und drückend auch die Beſtimmungen ſchon an und für ſich ſein mögen, ſo werden ſie doch immer noch erſchwert. In der Korreſpondenz erhalten nur diejenigen Beamten die Billigung der Regierung, welche per fas et nefas das meiſte Geld erpreſſen. Der Beamte, welcher ſich an das Geſetz hält oder gerecht ſein will, wird ſchlecht angeſchrieben, ſeine Einnahme iſt ſchlecht, und da er keinen Beſchützer in der Verwaltung findet, ſo muß er endlich fallen.

Um die Vermehrungen der Einnahmen, welche die Verwaltung fordert, zu erlangen, trägt man die Getränke, unter dem Vorwande einer falſchen Angabe des Kaufmanns zu einem höhern Werthe als er ſie verkaufen kann, in das Regiſter ein. Für das Auslaufen, Verdunſten u. ſ. w. werden jährlich 3 oder 4% bewilligt. Wie unzureichend auch dieſer Satz ſein mag, ſo läßt man doch den Steuerpflichtigen die Steuer für die Getränke bezahlen, welche er zum Auffüllen braucht. Zwei Aräometer zeigen nie genau dieſelben Grade; man probt eine Tonne, welche 18 Grad zeigt; am folgenden Tage findet eine neue Unterſuchung mit einem neuen Aräometer ſtatt, welcher 17½ Grad zeigt: „Sie haben Waſſer zugegoſſen, Sie haben die Beſchaffenheit des Getränks ohne Angabe geändert.“ Betrug, Prozeß, Confiscation, Geldſtrafe! — Die Präfekten und Unterpräfekten verzögern die Bekanntmachung eines kaiſerlichen Erlaſſes; der Maire eines Fleckens erhält das Bulletin des lois und behält es bei ſich; die Regie macht es ohne Verzug allen ihren Beamten bekannt; der Steuerpflichtige, welcher ſeine Verpflichtungen nicht kennt, wird auf einer Uebertretung ertappt: Prozeß und Unterſuchung.

Man gebraucht die Dienſte von provocirenden Agenten und falſchen Zeugen. Eine ſcheinbar müde alte Frau bittet einen Fuhrmann das Bündel, welches ſie trägt, auf ſeinen Wagen zu nehmen; an einer Straßenecke verſchwindet ſie, ein Contrôleur kömmt hinzu, unterſucht das Packet und findet eine Tabaksſtange — Prozeß, beträchtliche Geldſtrafe, an welcher die Beamten aller Grade einen Antheil erhalten, nachdem ſie Richter und Partei geweſen.

niſſe, nicht der Nation, ſondern der Regierung geben ſodann zu Auslegungen Anlaß. Die Auslegung eines Finanzgeſetzes iſt aber ſo gut wie eine neue Steuer. Man kann z. B. den Tarif der Brief-

---

Warum beſchwert man ſich nicht bei der obern Verwaltung? werden die Unſchuldigen fragen. — Die Verwaltung hat das Princip, ihren Beamten immer Recht und den Steuerpflichtigen immer Unrecht zu geben. Man hütet ſich wohl, den Eifer eines Beamten zu erkälten und die Steuerpflichtigen zum Widerſtande zu ermuntern. Wenn der Steuerpflichtige ſich an die Gerichtshöfe wendet, ſo erhalten die Beamten aller Grade den Befehl, die geringſte Sache durch alle gerichtlichen Inſtanzen zu führen, ſo daß der Kläger zu Grunde gerichtet werden muß. Die Verurtheilung iſt nicht zu vermeiden, weil die Protokolle und die Regiſter Zeugniß ablegen. Der Caſſationshof ſtellt das Princip auf, daß die Regie nicht für die Irrthümer ihrer Beamten verantwortlich iſt; wenn alſo ein ehrlicher Beamter ſelbſt ſeinen Fehler eingeſteht, ſo erſtattet die Regie den Schaden nicht. Ich will wohl glauben, daß die Steuerpflichtigen ſich der Bezahlung der Zölle auf jede Weiſe zu entziehen ſuchen, aber nur wenn die Steuern übermäßig ſind; und iſt nicht derjenige, welcher ſein Vermögen vertheidigt, mehr zu entſchuldigen als derjenige, welcher ſein Glück zu machen ſucht, indem er ſich zum Werkzeuge der Strenge des Fiskus macht?

Um die Detailſteuern zu vermehren, giebt die Regie außerordentlichen Controleuren den Befehl, den Großhandel durch Plackereien zu ſtürzen, welche unter einer Regierung, die keiner Cenſur unterliegt, immer leicht ſind: man plackt die Steuerpflichtigen durch die beſtändige Anweſenheit von Commis, welche ſie zur Zeit der dringendſten Geſchäfte ſtören.

Man nöthigt die Brauer, ihre Arbeiter beſtändig den Arbeiten zu entziehen und ſie Waſſer tragen zu laſſen, um den Gehalt eines ſchon zwanzigmal erprobten Keſſels zu erproben. Beim geringſten Widerſtande, bei der geringſten Einwendung wird ein Protokoll wegen Weigerung aufgenommen.

Man hält den Transport der Getränke auf, welche die Beamten unter verſchiedenen Vorwänden auf der Straße unterſuchen oder im Lager der Regie depoſiren laſſen, wo ſie verderben, ehe der Eigenthümer ſeinen Prozeß zu Ende führen kann.

Man fordert, daß die Verkäufer von Getränken kein Faß fortbringen, ſeine Umfüllung vernehmen, ohne die Beamten herbeizurufen, die nicht immer Zeit haben.

Die Beamten ſind allein die Richter über die Steuerpflichtigen, welche ſie, wenn es ihnen einfällt, als Betrüger bezeichnen, und denen ſie durch eine ſolche Bezeichnung jeden Schutz rauben.

Dieſe letztern Thatſachen ſind der Denkſchrift eines Beamten der Regie entnommen, welcher empört war über die Plackereien, zu deren Werkzeug er ſich ma-

poſt, je nach dem Gewichte, welches man einem Bogen Papier beilegt und je nach der Entfernung, welche man zwiſchen zwei Städten annimmt, beliebig erhöhen. Ein Geſetz beſtimmt, daß die Kähne der Regie der indirekten Steuern den Zoll in Verhältniß zu ihrer Länge bezahlen ſollen; und eine miniſterielle Verordnung beſagt, daß die Länge an der äußern Spitze des Vordertheils bis zur äußern Spitze des Hintertheils gemeſſen werden ſoll, wodurch nicht nur die Dicke des Fahrzeugs, welcher Raum keine Waaren einnehmen kann, ſondern auch die vorſpringenden Theile, auf welche keine Laſt gelegt werden kann, gewonnen werden.

Es giebt keine andere Abhülfe gegen die Mißbräuche der Auslegung, als Geſetze, welche ſo ſehr ins Einzelne gehen, daß ſie keine willkürliche Entſcheidung der ausübenden Behörde oder der von ihr gebrauchten Beamten zulaſſen und als Bürgſchaften der gewiſſenhaften Ausführung, welche hinreichen, um den Bürgern einen leichten Recurs an unabhängige Gerichte zu geſtatten *). Eine ſolche Vorſicht macht allerdings die Abfaſſung des Geſetzes ſchwieriger, aber dieſe Schwierigkeit kann kein Hinderniß ſein, wenn man es ernſtlich vollkommen machen und das Eindringen der Willkür in alle Zweige der Verwaltung verhüten will. Es giebt kein Geſetz mehr, wenn es im Belieben der Verwaltung ſteht, es auszuführen oder nicht oder auch nur es auf ihre Weiſe zu deuten. Die Verwaltung hat ein großes Intereſſe die Geſetze ihrer einzelnen Beſtimmungen zu entkleiden, um die fehlenden Beſtimmungen nach den vorkommenden Fällen ergänzen zu können; daher findet man auch, daß die Geſetze in denjenigen Ländern, wo die vollziehende Behörde die Initiative der Ge-

---

chen mußte. Das nannten die Schmeichler der Gewalt, Ordnung in die Finanzen bringen.

*) Man hat auch keine Bürgſchaft gegen die Mißbräuche der Gewalt, wenn man die Erlaubniß der vorgeſetzten Behörde einziehen muß, um ihre Beamten zu belangen. Sie richtet dann in ihrer eigenen Sache. Ein Beamter muß vor unabhängige Gerichte gezogen werden können, mit dem Vorbehalte der Zahlung einer Entſchädigung, wenn die Klage nicht begründet iſt. Das genügt, um die Staatsbeamten gegen leichtfertige Klagen zu ſchützen. Es iſt ſchwer, gegen einen unbeſcheitenen Beamten einen Prozeß anhängig zu machen.

ſetze hat, faſt nur ſo allgemeine Principien enthalten, daß ſie die Verwaltung nicht binden können.

Wenn ein Geſetz alle einzelnen Beſtimmungen enthalten ſoll, welche geeignet ſind, die Rechte der Bürger zu ſichern, ſo muß ſich der Geſetzgeber von den Beſtimmungen unterrichten, welche ausführbar und geeignet ſind, die erwartete Wirkung zu haben. Der Geſetzgeber kann aber keine guten Verfügungen treffen, ohne diejenigen Perſonen zu Rathe zu ziehen, auf welche die Beſtimmungen des Geſetzes Anwendung finden würden. Hieraus ergiebt ſich die Nothwendigkeit von Unterſuchungen, bei welchen alle Perſonen, von denen man Aufſchluß erwarten kann, vor einen Ausſchuß der Geſetzgebung gezogen und von demſelben befragt werden müſſen*). Solche Unterſuchungen ſind in England gebräuchlich und ſie tragen viel zur guten Ausführung der Geſetze bei, welche man in dieſem Lande bemerkt. Das Protokoll der Fragen und der Antworten wird gedruckt, wenn der Gegenſtand der Mühe werth iſt; dieß hat den Vortheil, daß das Publikum zugleich mit den Geſetzgebern aufgeklärt wird. Wenn die Verwaltung es übernimmt, dem Geſetzgeber durch Berichte oder Reden in den Verſammlungen die nöthigen Nachweiſungen zukommen zu laſſen, ſo giebt die Verwaltung, welche nur ihre Beamten zu Rathe zieht, dieſelben auf eine Weiſe, welche mehr ihren Zwecken als denen der Verwalteten entſpricht; der Geſetzgeber wägt nicht mehr zwei verſchiedene ſelbſtſtändig vertretene Intereſſen gegen einander ab und giebt oft ſeine Zuſtimmung zu drückenden Maaßregeln oder ungerechten Privilegien **).

Es iſt eine durchaus fiskaliſche Erfindung, wenn das Gehalt der Steuereinnehmer nach der Höhe ihrer Einnahmen beſtimmt

*) Man ſehe ein kleines Werk von Ch. Comte: Des Garanties offertes au capitaux et aux autres genres de propriété, in welchem die Frage der parlamentariſchen Unterſuchungen von allen Geſichtspunkten aus behandelt wird.

**) Die Aufgabe des Geſetzgebers wird allerdings eine ſchwierigere, wenn man fordert, daß die Geſetze gut und mit Sachkenntniß abgefaßt werden, weßhalb in gewerbfleißigen Ländern, wo die Zeit und die Fähigkeit einen Werth haben, mit dem Amte des Geſetzgebers eine Entſchädigung verbunden werden muß, wenn man zu eitel iſt, um Lohn zu ſagen. Schlechte Regierungen lieben die Entſchädigungen nicht, weil ſie den Geſetzgeber zu unabhängig machen; ſie ſehen es lieber, daß ſein Loos von der Gunſt der Staatsgewalt abhänge.

wird *). Es iſt dieß eine Aufmunterung zur Ausſaugung der Steuerzahlenden. Wenn die Protokolle der Einnehmer als Beweisſtücke bei den Gerichtshöfen angenommen werden, ſo hat der Steuerzahlende keine Bürgſchaft gegen Bedrückungen mehr. Dann wird der Steuereinnehmer durch ſeine Habſucht zu Ungerechtigkeiten gereizt, und ſeine Stellung berechtigt ihn, ſelbſt die Aktenſtücke zu fabriciren, welche ſeine Freiſprechung bewirken.

So wird eine bürgerliche, friedliche, zum größern Wohle der Bürger eingeſetzte Verwaltung eine feindliche Inſtitution; ſo werden die Werkzeuge des Fiskus, anſtatt nützliche Beamte zu ſein, wie ſie es ſein könnten, in Feinde verwandelt. Zwangsmaaßregeln, Zwangsverkäufe, Soldaten, Gerichtsdiener werden in Bewegung geſetzt; jedes Gefühl für Gemeinwohl und Billigkeit iſt den Erpreſſern fremd geworden und gilt andrerſeits den Steuerzahlenden nur noch als betrügeriſcher Vorwand. Aber die öffentlichen Ausgaben haben keinen andern Zweck als die Befriedigung der Bedürfniſſe des Publikums; wenn ſich die Steuereinnehmer ſtrenge innerhalb der Grenzen der Billigkeit und der Geſetze halten, wenn die Ausgaben mäßig ſind, ſo gehen die Steuern leicht ein, und die öffentliche Meinung unterſtützt den Fiskus.

*) Bei der Erhebung der indirekten Steuern wird ein Theil der Gehalte zurückgelegt und erſt am Ende des Jahres als Gratificatien ausbezahlt. Sie wird unter den Beamten nach Verhältniß ihrer Einnahmen ausbezahlt, wenn dieſelben ein Minimum überſteigen, welches drei Viertheile des Durchſchnittsertrags eines Jahres beträgt. Jedes Dreißigtheil dieſes Minimums, welches ſie mehr einziehen, vermehrt ihr Einkommen nach einer in einer Tabelle angegebenen Proportion. Die Central-Einnehmer erhalten z. B. für das erſte Dreißigtheil $^1/_{40}$ ihres Gehalts und dieſes Verhältniß nimmt dermaaßen zu, daß ſie für das dreißigſte Dreißigtheil $^1/_{10}$ ihres Gehalts als Zulage erhalten; und wenn die Einnahme auf das Doppelte des Minimums ſtiege, ſo würde ihr Gehalt verdoppelt werden.

Dieſe Beſtimmungen ſind dem Budget von 1820 entnommen.

Neuntes Kapitel.

Auf wen die Steuern fallen.

Der Preis der Sachen iſt in der ganzen Oekonomie der Geſellſchaft von weſentlicher Bedeutung. Sie erinnern ſich, meine Herren, der Beweiſe, welche darthun, daß Jeder von uns im Verhältniß zur Wohlfeilheit der Sachen, zu deren Ankauf ihn ſeine Bedürfniſſe nöthigen, reicher oder weniger arm wird. Die Steuer macht uns daher nicht bloß um den Betrag deſſen, was der Steuereinnehmer uns abnimmt, ärmer, ſondern auch durch die Vertheurung der Gegenſtände unſerer Conſumtion.

Ein engliſcher Schriftſteller beſchreibt den Zuſtand ſeines Landes in Bezug auf die Conſumtion folgendermaaßen: „Wie kömmt es, daß eine Nation, welche mehr wie jede andere im Beſitze von Rohſtoffen, Maſchinen und Arbeitsgeräth, von Wohnungen und Lebensmitteln iſt; daß eine Nation, welche Ueberfluß an thätigen und einſichtsvollen Producenten hat, und welche mit allen Mitteln des Glücks verſehen zu ſein ſcheint, dennoch (wenigſtens der größten Zahl ihrer Kinder nach) größern Entbehrungen ausgeſetzt iſt, als andere ſcheinbar weniger reiche Nationen; wie kömmt es, daß ihr die Früchte ihrer Arbeit, einer hartnäckigen und fruchtbaren Arbeit, beſtändig auf eine unerklärliche Weiſe entzogen werden, ohne daß Zerrüttungen in der Natur daran Schuld wären, ohne daß man ihr ſelbſt einen Vorwurf machen könnte? Sie beſitzt Liebe zur Arbeit, Unternehmungsgeiſt, die nothwendigen Kenntniſſe, überhaupt Alles, nur keinen Ueberfluß. Welches iſt der Grund dieſes Widerſpruchs? Wenn die wilden Stämme, welche keine Induſtrie haben und ſich der Faulheit hingeben, Entbehrungen leiden, ſo dürfen wir uns nicht wundern; wenn aber eine im höchſten Grade produktive Geſellſchaft Alles entbehrt, ſo iſt dieß gewiß ein befremdendes Schauſpiel" *).

Wenn man die Erklärung der traurigen Thatſache ſucht, welche der engliſche Verfaſſer angiebt, und welche die Aufmerkſamkeit der Oekonomiſten des Feſtlands erregt, wenn ſie England beſuchen, ſo

*) Thompsons inquiry into the distribution of wealth. p. 13.

iſt man geneigt zu glauben, daß nicht die Produkte dieſem Lande fehlen, ſondern hinlängliches Einkommen, um ſie zu kaufen. Ich ſpreche nicht von den großen Einkünften, welche die reichen Leute aus großem Grundbeſitze, aus großen Kapitalien oder durch die Gunſt des Hofes beziehen, ſondern ich ſpreche von dem Einkommen, welches man durch fleißige Uebung perſönlicher Fähigkeiten und durch produktiv angelegte Kapitalien bezieht; denn dieß iſt die Quelle des Einkommens der großen Majorität der Bevölkerung. Dieſes Einkommen wird aber durch die Anforderungen des Staates unzureichend.

Gehen wir auf einige Principien zurück.

Die Steuer, welche der Producent bezahlen muß, gehört zu den Produktionskoſten; ſie iſt eine Schwierigkeit auf ſeinem Wege, welche er nur durch Bezahlung einer gewiſſen Summe überwinden kann. Und da er ſeine Produktion nur in ſofern fortſetzen kann, als ſeine Produktionskoſten (mit Inbegriff ſeiner Mühe) ihm wiedererſtattet werden, ſo muß er den Preis ſeiner Produkte erhöhen, und auf dieſe Weiſe ſeine Conſumenten wenigſtens einen bedeutenden Theil der Steuer tragen laſſen *).

Man hat bemerkt, daß es dem Producenten in den meiſten Fällen nicht gelingt, den Preis ſeines Produkts um den ganzen Betrag der Steuer, den er bezahlen muß, zu erhöhen; denn jede Vertheurung hat die Wirkung, daß ſie die Nachfrage und die Conſumtion vermindert. Der Grund iſt klar: die Steuer, welche den Verkaufswerth des Produkts vermehrt, vermehrt nicht auch das Einkommen des Conſumenten **). Dieſelbe Summe des Einkommens kann

*) Ich ſpreche hier von einem wirklichen Preiſe ohne Rückſicht auf den Werth des Geldes, mit welchem das Produkt bezahlt wird. Alle Verkäufe und Käufe ereignen ſich bekanntlich auf einen Tauſch in natura, und wenn man zwei Produkte gegen einander austauſcht, ſo tauſcht man wirklich die Produktionskoſten aus, denen ſie ihre Exiſtenz verdanken. Wenn ich alſo ſage, daß die Steuer ein Produkt vertheuert, ſo ſage ich, daß ſie es vertheuert, gleichviel, ob ſie in Silber, Vieh, Getraide oder Arbeit bezahlt wird.

**) Wir dürfen keinen Augenblick vergeſſen, daß ich hier wie überall unter Einkommen den Gewinnſt verſtehe, welchen Jedem der Gebrauch ſeiner Induſtrie, ſeiner Ländereien oder ſeiner Kapitalien bringt. Diejenigen, welche ihre Ausgaben nicht aus dem Einkommen ihrer produktiven Kräfte beſtreiten, wie die Staatsper-

aber nicht eine größere Summe von Produkten kaufen. Sie müſſen alſo nothwendigerweiſe in geringerer Menge verlangt werden. Dieſe Wirkung iſt nicht bloß der Steuer zuzuſchreiben; ſie tritt ein, welches auch die Urſache der Vertheurung ſein mag; ſie tritt ein bei der Steuer wie bei einer ſchlechten Erndte, bei Kriegsverheerungen, bei Anwendung unvollkommner Methoden u. ſ. w. Wenn bei allen dieſen Gelegenheiten die Conſumtion eines gewiſſen einzelnen Produkts ſich, begünſtigt durch die Umſtände, erhält, ſo nimmt ſtatt deſſen die Produktion eines andern ab. Das iſt eine nothwendige Conſequenz *).

Wenn wir dieſer Abſtraktion einen Körper geben wollen, ſo ſtellen wir uns eine Familie von Arbeitern oder kleinen Unternehmern vor, welche wöchentlich gern zehn Pfund Fleiſch conſumiren würde. Mögen ſie aber nun gezwungen ſein, eine Steuer für ihre Conſumtion zu bezahlen, oder mag die Verminderung der Nachfrage bei ihrer Produktion eine Verminderung ihrer Preiſe oder ihrer Gewinnſte bewirken, ſo werden ſie doch immer ihre wöchentliche Conſumtion auf 9 Pfund vermindern. Man kann die Vorausſetzung ändern, man kann ſie auf alle Arten der Conſumtion und in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen ausdehnen; denn eine Familie, welche ſich in Folge der Steuern ſparſamer einrichten muß, erſtreckt ihre Entbehrungen zunächſt auf alles Ueberflüſſige und erſetzt beim Nothwendigen die feinern Genüſſe durch gröbere und weniger koſtſpielige. Dieß iſt ſo ziemlich die Lage jedes ſtark beſteuerten Landes.

Wenn Sie, meine Herren, auf die im ganzen Laufe dieſes Werks entwickelten Principien zurückgehen **), ſo werden Sie ein-

---

ſtreuire, beſtreiten ihre Ausgaben aus dem Einkommen der Steuerzahlenden. Immer kann man ſeine Ausgaben nur aus eigenem oder fremdem Einkommen beſtreiten.

*) So mag einem Reichen, der ohne ſeine Genüſſe zu vermindern, jährlich 10,000 Frs. zurücklegt, ſonderbar vorkommen, wenn ich ihm ſage, ſeine Conſumtion werde vermindert. Dennoch iſt dieß die Wahrheit. Wenn ſeine Genüſſe ihn 10,000 Frs. mehr koſten, ſo ſpart er 10,000 Frs. weniger. Seine angelegten Kapitalien haben ſich um ſo viel weniger vermehrt; es ſind 10,000 Frs. weniger in Handarbeit, Gebäuden, Meliorationen u. ſ. w. conſumirt worden, je nach den produktiven Arbeiten, zu denen er oder die Perſonen, denen er ſie gegeben hatte, ſie verwendet haben würden.

**) Namentlich Th. III. K. 4 und 5.

ſehen, daß, da der Werth eine relative Quantität iſt, die Nation ärmer wird, wenn die Produkte theurer werden: ſie kann dieſelben nicht mehr in derſelben Quantität conſumiren, ſie befindet ſich in einer weniger guten Lage, ſie hat mehr Entbehrungen zu ertragen.

Es iſt dieß die im Anfange des Werks von mir aufgeſtellte Theorie: der Reichthum ſteht im Verhältniß zum Werthe der Sachen, die man beſitzt, und der Werth im Verhältniß zu der Quantität conſumirbarer Sachen, die man dafür kaufen kann*). Nun ſind aber unſer beſtändiges Eigenthum, das was uns fortwährend die Mittel liefert, die Sachen, welche wir conſumiren wollen, zu kaufen, unſere Fonds; wir ſind um ſo weniger reich an Fonds, ein je weniger großes Quantum von Sachen wir vermittelſt ihrer kaufen können, welches auch ihr Nominalpreis und der Preis der daraus hervorgehenden Produkte ſein mag **).

Dieſe Theorie, welche durch die Erfahrung aller Zeiten und Länder vollſtändig beſtätigt wird, verkennt Ricardo, und weil er ſie nicht angenommen hat, täuſcht er ſich meiner Anſicht nach in ſeinen meiſten Erklärungen über die Erſcheinungen, welche die Steuer darbietet. Er ſagt, „wenn ein Steuerpflichtiger der Regierung 100 Frs. mehr bezahle, ſo habe die Regierung an Stelle des Steuerpflichtigen 100 Frs. mehr auszugeben***).“ Die Folge hiervon iſt allerdings, daß die Geſammtſumme des Einkommens der Geſellſchaft ſich nicht vermindert hat; da aber die Produktionskoſten um den Betrag der Steuer vermehrt worden ſind, ſo kann daſſelbe Einkommen nicht mehr daſſelbe Quantum von Produkten kaufen. Ricardo meint, wenn die Conſumtionen des Fiskus von einer andern Beſchaffenheit ſeien als die des Publikums, ſo ändere die Produktion ihren Ge-

*) 26. I., K. 1.

**) Man mag ſich erinnern, daß wir uns die Gegenſtände unſerer Produktion mit unſern Fonds entweder auf direkte Weiſe verſchaffen, indem wir ſie erzeugen, oder auf indirekte Weiſe, indem wir ſie mit unſern Erzeugniſſen kaufen. Die Wichtigkeit unſerer produktiven Fonds, welcher Art ſie auch ſein mögen, ſteht im Verhältniß zu der Menge conſumirbarer Sachen, welche ſie uns auf die eine oder die andere Weiſe verſchaffen können.

***) Principles of political economy and taxation. ch. 16.

genſtand, und das iſt Alles, was er dabei auszuſetzen hat; iſt es aber nicht ein großer Nachtheil, die Induſtrie ihrer natürlichen Neigung abwendig zu machen? Hat nicht eine ſolche Veränderung große Kapitalverluſte zur Folge? Die erworbenen Talente ſind ebenfalls Kapitalien und gehen wie die Werkzeuge der Induſtrie zum großen Theile verloren, wenn ſie auf eine andere Produktion übertragen werden. Sieht nicht dieſelbe Schule die erzwungene Richtung, welche die vermeintliche Handelsbilanz allen Arbeiten giebt, als einen großen Uebelſtand an?

Ich hatte in meinem „Traité d'Economie politique" geſagt, daß Turgot durch Herabſetzung der Steuer auf die nach Paris kommenden Seefiſche um die Hälfte, die Produktion derſelben verdoppelt habe. Ricardo glaubt, die Produktion könne nicht vermehrt werden, wenn die Kapitalien nicht vermehrt würden. Er findet daher in der wohlthätigen Maaßregel Turgot's keinen Vortheil; die Kapitalien, welche der Produktion der Seefiſche zugeführt wurden, ſagt er, wurden einer andern Produktion entzogen. Man kann aber unmöglich zugeben, daß die Produktion immer im Verhältniß zur Summe der Kapitalien ſtehe. Wir haben früher geſehen, daß eine Menge kleiner Kapitaltheile, welche gebraucht werden könnten, nicht gebraucht werden und daß viele produktive Kapitalien in Unthätigkeit verſetzt werden können.

Wir müſſen uns wohl vorſehen, meine Herren, die metaphyſiſche politiſche Oekonomie gelangt zu Reſultaten, welche die erfahrungsmäßige politiſche Oekonomie nicht beſtätigen kann; aber die letztere hat die Thatſachen für ſich. Wenn ein Nebenumſtand unbemerkt bleibt oder verkannt wird, ſo entfernen ſich die Schlußfolgerungen der Metaphyſik um ſo weiter von der Wahrheit, je logiſcher ſie ſind. Die Vollkommenheit der politiſchen Oekonomie beſteht nicht darin, mehr als die Thatſachen zu wiſſen, ſondern darin, daß man die Thatſachen auf ihre wahrhaften Urſachen zurückzuführen verſteht.

Es ergibt ſich aus dem Geſagten, meine Herren, daß die Wirkung der allgemeinen und beſondern Urſachen den Einfluß der beſchiedenen Steuern und die Schwere, mit welcher ſie auf die Steuerpflichtigen fallen, ſich je nach deren geſellſchaftlichen Stellung

verschiedendste gestaltet *) Dieß ist der Grund der verschiedenartigen Meinungen der Publicisten über diesen Gegenstand. Die Einen haben entschieden behauptet, alle Steuern fielen auf die Ländereien. Andere haben mit Bezug darauf, daß die Arbeit allein produktiv sei, geglaubt, hauptsächlich trage die Industrie die Last der Steuern und die Grundsteuer sei gleichbedeutend mit der Confiscation eines Theils der Fonds. Einige haben geglaubt, die Steuern auf Luxusgegenstände würden ganz von den Consumenten bezahlt. Andere haben zwar nicht geläugnet, daß die Consumenten einen starken Theil derselben bezahlten, aber sind doch der Ansicht gewesen, daß die Producenten von Luxusgegenständen sich denselben nicht ganz entziehen könnten; Andere haben wieder behauptet, alle Steuern wären gut, wenn sie alt wären, und mit der Zeit vertheile sich jede Steuer auf eine billige Weise unter den Bürgern. Alle haben sich auf gute Gründe gestützt, und keiner hat vielleicht von dem Gesichtspunkte aus, von welchem er ausgegangen ist, ganz Unrecht; aber man kann ihnen den Vorwurf machen, daß sie Wirkungen, welche einer kleinen Anzahl von Fällen eigen sind, auf alle Fälle ausgedehnt haben. Um nicht denselben Vorwurf auf mich zu laden, will ich denjenigen von Ihnen, meine Herren, welche die wirklichen Grundwahrheiten erfaßt haben, die Sorge überlassen, selbst die Anwendung auf die besondern Fälle zu machen, über welche sie sich ein Urtheil verschaffen wollen.

Zehntes Kapitel.

Vom Einflusse der Steuer auf die Produktion.

Die schlechteste Sache findet ihren Advokaten. Ein englischer Schriftsteller, dessen Absichten ich nicht verdächtigen will, hat die

*) So fallen z. B. die Steuern auf Kontrakte und Verkäufe im Allgemeinen auf die bedürftigste der contrahirenden Parteien, auf diejenige, welche des Abschlusses des Geschäftes am dringendsten bedarf. Wenn ein Eigenthümer sein Gut verkaufen muß, so ist der Käufer nicht gezwungen, es zu kaufen, er kann ein anderes passendes finden, den Kauf aufschieben oder gar nicht machen. Er bezahlt das Gut nur nach dem, was es nach Abzug der Kosten werth ist

großen Staatsausgaben und die hohen Steuern ſyſtematiſch vertheidigt. Es iſt gut, ſagt er, wenn das Volk große Laſten zu tragen lernt, damit es dem Bedürfniß der Landesvertheidigung genüge, damit die Regierung die Inſtitutionen verbeſſere, die Dienſte belohne, die Wiſſenſchaften und die Künſte aufmuntern könne.

Garnier ſagt in ſeiner Vorrede zu Adam Smith, es ſei gut, wenn die arbeitende Klaſſe, nachdem ſie für die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe gearbeitet, auch noch für die Befriedigung der Bedürfniſſe derjenigen Perſonen arbeite, welche von der Steuer leben. Andere Schriftſteller, welche, wenigſtens in ihren Hoffnungen mit der Verwaltung verbunden ſind, vertheidigen denſelben Satz. Um dieſe Schriftſteller zu bekämpfen, müſſen wir als wahr annehmen, was ſie als wahr vorausſetzen, nämlich daß der Ertrag der Steuern immer zu guten Zwecken gebraucht werde; daß nicht unnütze oder ſchädliche Menſchen damit bezahlt werden; daß ſie nie ein Mittel der Beſtechung oder der Unterdrückung bilden, und daß die Inſtitutionen, welche ſie ſtützen, alle dem Glücke, der Verbeſſerung, dem wahrhaften Ruhme der Nation dienlich ſind. Nehmen wir alle dieſe Vorausſetzungen an.

Die Ausgaben der engliſchen Regierung und die Steuer, welche eine Folge derſelben geweſen, haben allerdings einige Fortſchritte in der Induſtrie bewirken müſſen. Ein betriebſames Volk, in welchem große Kapitalien aufgehäuft ſind, welches beſtändig mit allen Arten von Bedürfniſſen zu kämpfen hat, hat auch ſeinen Geiſt anzuſtrengen, um von allen Mitteln der Produktion Nutzen zu ziehen und um die ſchnellſtfördernden Methoden zu entdecken. „Unſere Pächter, ſagte ein gebildeter Engländer zu mir, ſind bei Gefängnißſtrafe genöthigt, denſelben Grundſtücke einen doppelt ſo großen Ertrag wie in ihrem Lande abzugewinnen*).“ Vermuthlich iſt dieß der Grund des Betriebs im Großen der landwirthſchaftlichen Unternehmungen, der Anwendung der Maſchinen, der Vermehrung und Verbeſſerung der

*) Der engliſche Pächter muß außer dem Pachtzinſe an den Eigenthümer auch außer den Steuern an den Staat noch der Geiſtlichkeit den Zehnten und ſeinem Kirchſpiele die Armentaxe, ſeinen Beitrag zur Unterhaltung der Wege bezahlen u. ſ. w. und die Zwangsmittel ſind ſehr ſtrenge.

Viehſtämme, und überhaupt der angeſtrengten geiſtigen und körperlichen Arbeit *).

Welches iſt das Reſultat? England hat Kolonieen in allen fünf Welttheilen und eine ungeheure Marine; es hat ſich überall Anlegepunkte für ſeine Schiffe ſichern und Garniſonen und Proviantniederlagen unterhalten müſſen; es hat ſich in alle Intriguen und Streitigkeiten einmiſchen müſſen und erliegt jetzt faſt unter der Laſt der Schulden, der hohen Gehalte und der mißbräuchlichen Stellen. Was nützt aber dieſe Politik den Producenten? Wir haben es geſehen: ſie hat für die Mehrzahl der Bürger eine unzureichende Verſorgung, übermäßige Arbeit und zuweilen das Gefängniß zur Folge. Die Zunahme der Induſtrie iſt nur dann etwas Gutes, wenn ſie zugleich eine Zunahme des Wohlbefindens der Producirenden bewirkt; ſonſt müßte man die Zuchthäuſer und Bagnes, in welchen der Arbeiter ebenfalls keinen Genuß vom Ertrage der Arbeit hat, als herrliche Oerter rühmen. Eine durch Zwangsmittel bewirkte Produktion wie die der Neger auf den Kolonieen kann man nicht als ein Gut betrachten. Die Formen ſind verſchieden, das gebe ich zu, aber es tritt hier eben nur der Unterſchied zwiſchen der Peitſche und dem Gefängniſſe ein.

Uebrigens treten dieſe Wirkungen in ihrer ganzen Härte nur bei denjenigen Producenten ein, welche keinen andern produktiven Fonds als ihre Arbeit haben, und welche deshalb mit ihrer Perſon bezahlen müſſen. Viele Perſonen beſitzen außerdem einiges Grundvermögen oder ein Kapital, welches ſie ererbt oder erheirathet haben, und indem ſie zu ihrer Arbeit noch einiges Einkommen hinzufügen, können ſie ein erträgliches Leben führen. Wenn die engliſche Nation je wahrhaft vertreten werden wird, wenn die Producenten jeden Genuß des ihnen rechtmäßig Gehörigen, d. h. die Früchte ihrer Arbeit, erhalten werden, ſo wird der Genuß der Vervollkommnungen,

*) Ein amerikaniſcher Schriftſteller ſagt: „Die Steuerſyſteme der Engländer ſchienen ſich die Löſung folgender Aufgabe zum Gegenſtande gemacht zu haben: Wie hat man es anzufangen, daß die Producenten ſo viel Beſchwerden und ſo wenig Genuß wie möglich erhalten? An examination of the new tariff proposed, by Henry Baldwin, 1821.

welche eine harte Nothwendigkeit ihnen an die Hand gegeben hat, ein großes Glück für sie werden.

Die Steuereintreiber der alten französischen Regierung pflegten zu sagen: „Der Bauer muß arm sein; dies ist das einzige Mittel, sie nicht in Faulheit versinken zu lassen.“ Zugleich lese ich bei Necker, der die Sache wohl kannte, da er die Finanzen verwaltet hatte: „Wenn die Einnehmer der taille und der vingtièmes nicht sorgfältig den Zeitpunkt abpaßten, wo die meisten Einwohner ihres Bezirks einen Verkauf gemacht und etwas Geld eingenommen haben, so würden sie nie Bezahlung erhalten *).“ Wie hätten sie nicht faul sein sollen? Wenn sie etwas Vieh zogen, wenn sie ihr Feld düngten, wenn sie ihr Ackergeräth vermehrten, wenn sie ihre Wohnung etwas schmückten, so wurde ihre Steuerquote augenblicklich erhöht. Sie konnten daher keinen Antrieb haben, ein kleines Kapital, einen kleinen Fonds von Meubeln und Geräth zu sammeln. Die Sitten gestalten sich nach dieser Unmöglichkeit. Der Bauer gewöhnt sich an eine thierische Lebensweise. Er wird gleichgültig gegen die Neigungen des gebildeten Menschen, und wir erhalten die Erklärung des uns Auffallenden durch unsere Reisen.

Ich wiederhole, daß diese traurigen Wirkungen nicht allgemein sind, aber die Steuer hat die allgemeine und unvermeidliche Wirkung, daß sie die Produktionskosten vermehrt, was wieder eine Erhöhung des Preises und eine Verminderung der producirten Quantität zur Folge hat. Ricardo und seine Schule wenden dagegen ein, die Kosten würden vom Consumenten erstattet und die Steuer vermindere deren Zahl nicht; denn die Consumtion derjenigen, welche von der Steuer leben, ersetze die Consumtion, welche sich die Steuerpflichtigen versagen müssen. Wir haben aber gesehen, daß die Steuer die Summe des Einkommens nicht vermehrt, daß sie nur einen Consumenten an die Stelle eines andern setzt, daß sie nur das Einkommen von Peter an Paul gibt; und daß, wenn die Summe des Einkommens sich nicht vermehrt, unmöglich noch dasselbe Quantum von Produkten gekauft werden kann, sobald der Preis gestiegen ist.

Abgesehen von dieser allgemeinen Wirkung schaden verschiedene

*) Administration des Finances, t. I, p. 171

Steuern der Produktion noch auf eine beſondere Weiſe. Bei der Widerlegung des Syſtems der Handelsbilanz habe ich Ihnen gezeigt, wie bei manchen Gelegenheiten die Zölle einen hemmenden oder zerſtörenden Einfluß auf die Communicationen üben, welche für die Produktion von ſo groſſer Bedeutung ſind. Man kann hieraus den Schaden ableiten, welchen innere Hinderniſſe, die ſich der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Communicationen entgegenſtellen, wie Durchſuchungen, Wegegelder, Briefpoſt-Tarife, die unter dem Schutze des Monopols aufs Höchſte geſteigert werden, der Produktion zufügen.

Man hindert zuweilen den Tranſithandel, die Einfuhr der Waaren auf einer Grenze, um ſie auf einer andern wieder auszuführen, unter dem Vorwande, daß der Tranſithandel den Schleichhandel begünſtige. Man legt demſelben Koſten und Förmlichkeiten auf. Man errichtet ein Hemmniß, um ein anderes zu ſchützen, einem Krebsſchaden zu Liebe erzeugt man ein Uebel. Um die Vortheile des Einfuhrhandels deſto ſicherer zu verlieren, verzichtet man auf die Vortheile, welche die Natur dem Lande verliehen hat, auf die Gewinnſte des Tranſithandels, welchen die nationale Induſtrie hauptſächlich mit ausländiſchen Kapitalien betreibt, und bei welchem ſie die ihrigen nie aufs Spiel ſetzt!

Oft verderben die Steuern die induſtriellen Sitten eines Volks und ſchaden dadurch der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten. Die Taille in Frankreich war eine Steuer, welche auf die vorausgeſetzten Gewinnſte des Landmanns gelegt wurde, und man maaß dieſe Gewinnſte nach der Zahl und der Beſchaffenheit ſeines Ackergeräths und nach den Verbeſſerungen, die er auf ſeinem Boden vornahm. Es läßt ſich leicht denken, daß der Fonds ſeiner Werkzeuge (eines der mächtigſten Mittel, den Ertrag des Bodens zu ſteigern) elend bleiben mußte; und daß er ſich hüten mußte, irgend eine Verbeſſerung ſeines Grundſtücks blicken zu laſſen.

In England kann ein Goldtrahtzieher ſeine Arbeit nicht ehe beginnen, als bis ein Acciſebeamter ſich eingefunden und das Material gewogen hat; derſelbe muß auch das fabricirte und verkaufte Quantum beſcheinigen. Man ſieht wohl ein, wie ſehr in dieſem

und in andern Fällen die nützliche Bewegung der Induſtrie gehemmt werden muß.

In demſelben Lande wird viel Tannenholz*) verbraucht; das nordiſche Tannenholz iſt ausgezeichnet, aber es iſt mit ungeheuren Steuern belegt, um das kanadiſche Holz, welches nichts taugt, zu begünſtigen. In dieſem Falle ſchadet die Steuer einer wünſchenswerthen und vortheilhaften Conſumtion und nöthigt die Conſumenten, ein ſchlechteres Produkt zu gebrauchen. Das Kolonial-Syſtem führt immer zu einer Aufopferung des Mutterlandes.

Elftes Kapitel.

Von der ſittlichen Bedeutung der Steuer.

Wir haben mehrmals im Laufe dieſes Werks Gelegenheit gehabt, uns von dem Einfluſſe der guten Aufführung der Individuen auf das glückliche Loos der Geſellſchaft im Allgemeinen zu überzeugen. Die Steuer übt ebenfalls einen großen Einfluß auf die Aufführung der Individuen und dadurch auf das Loos der Geſellſchaft.

Jede Steuer iſt ein Opfer, daher ein gewiſſen Perſonen und gewiſſen Handlungen auferlegtes Uebel. Leider iſt ſie immer ein Uebel, eine der Induſtrie auferlegte Strafe, dieſer dem Wohlbefinden des geſellſchaftlichen Körpers ſo nützlichen Thätigkeit, da dieſer nächſt den natürlichen Reichthümern ſich von denjenigen, welche ihm die Induſtrie verſchafft, erhält und durch ſie ſein Daſein mit erlaubten Genüſſen verſchönert. Dieß iſt ein hinlänglicher Grund, um als Bürger zu wünſchen, daß die Steuer auf ihren geringſten Betrag herabgeſetzt werde.

*) Für bürgerliche Zwecke, bei welchen keine hundertjährige Dauer erfordert wird, iſt das Tannenholz, welches leichter und nicht ſo koſtſpielig wie das Eichenholz iſt, ſehr brauchbar, namentlich bei der Bearbeitungsweiſe der Engländer. Sie erſetzen die Balken durch Bretter, welche ſie auf die ſchmale Seite ſtellen und durch leichte Zwiſchenbalken, welche die Form eines X haben, in paralleler Lage erhalten.

Nach dieſer allgemeinen Betrachtung, welche die wichtigſte von allen iſt, kann man weniger allgemeine Wirkungen verſchiedener einzelner Steuern würdigen und daraus einige der Nation günſtige Regeln ableiten. Wenn, wie an mehreren Orten bewieſen worden, die Luxusausgaben ſchädlich ſind, wenn ſie den Anſammlungen, aus welchen die Kapitalien entſtehen, ſchaden, wenn ſie die Eitelkeit und Sinnlichkeit der Klaſſe, welche ſich dieſelben geſtattet, erhöhen und den Neid der Klaſſen erregen, welche ſich dieſelben verſagen müſſen, ſo iſt es im Allgemeinen nützlich, ſie ſtärker zu beſteuern als die verſtändiger gewählten Ausgaben. Vauban wollte, daß die ungeheuren Männerperrücken ſeiner Zeit ſehr hoch beſteuert würden. Dieſe Steuer würde dem Fiskus keine großen Summen eingebracht haben; aber man könnte viele andere unnütze oder gar gefährliche Conſumtionen anführen, die getroffen werden könnten, und wenn die Regierung ſparſam iſt, ſo ſind auch die kleinſten eingehenden Summen nicht zu verachten.

Es iſt überflüſſig, auf die Nachtheile der Lotterie für eine Nation hinzuweiſen. Wir brauchen bloß zu ſagen, daß die Geſetzgeber, welche eine ſolche Steuer genehmigen, zu einer gewiſſen jährlichen Anzahl von Diebſtählen und Selbſtmorden ihre Zuſtimmung geben. Es kann keinen Grund zu einer Ausgabe geben, durch welchen die Anreizung zum Verbrechen berechtigt würde.

Die Steuern, welche das Anpreiſen ſchädlicher Meinungen zum Zwecke haben, ſind von ebenſo traurigen Wirkungen begleitet. Durch ſie werden nützliche Handlungen, Handlungen, welche die Produktion begünſtigen, mit einer Strafe belegt, um Handlungen, welche der Geſellſchaft ſchädlich ſind, zu ermuntern *).

Die Steuer hat auch die Schuld der Lügen und falſchen Angaben, welche ſie hervorruft, zu tragen **).

---

*) In den Zeiten, wo die franzöſiſche Nation das wenigſte Vertrauen zur Verwaltung hatte, verfügten alle Miniſter über bedeutende Summen, um Journale, die dem wahren Intereſſe des Landes entgegen waren, aufzumuntern und zu verbreiten.

**) Ferrier führt ein merkwürdiges Beiſpiel eines Betruges an, der durch die hohen Zölle auf den Zucker veranlaßt wurde. Die aus Frankreich nach einem

französischen Hafen spedirten Waaren werden ziemlich nachlässig untersucht. Spediteure declariren z. B. beim Zollamte von Rouen eine gewisse Anzahl von Fässern Zucker, die nach Bordeaux bestimmt sind. Statt des Zuckers enthalten die Fässer Waaren, deren Ausfuhr verboten ist, wie Getraide, Lumpen; sie erhalten nach dem üblichen Gebrauche einen Schein mit der Inhaltsbezeichnung dieser Fässer, deren Wiedereinfuhr ohne Abgaben gestattet ist. Das Schiff setzt die Waaren auf Jersey ab und nimmt ein gleiches Quantum Zucker ein, welches es durch einen doppelten Betrug vermittelst seines in Rouen ausgestellten Scheines zollfrei einführt.

Zweite Abtheilung.

Von den Staatsanleihen *).

Zwölftes Kapitel.

Vom Wesen der Anleihen.

Wenn die gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Ausgaben eines Staates sein Einkommen übersteigen, so bleibt ihm kein anderes Auskunftsmittel, als einen Theil seiner Domainen zu verkaufen oder eine Anleihe zu machen.

Vom politischen Gesichtspunkte aus kann man die Veräußerungen der Domainen nicht als ein Uebel betrachten. Der Grundbesitz ist gewissen öffentlichen und Wohlthätigkeitsanstalten wie Museen und Hospitälern angemessen. Der Besitz, auf welchen deren Bestehen gegründet ist, darf nicht verschwendet werden; die Verwaltung desselben wird einer kleinen Anzahl von wählbaren und verantwortlichen Curatoren anvertraut. Der Nutzen der Staatsdomainen ist zweifelhafter; ihre Verwaltung ist kostspieliger; es schleichen sich leichter Mißbräuche ein; und sie befreien die Regierung von der heilsamen Nothwendigkeit, ihre Zuflucht zum Volke zu nehmen **).

*) Von den Privatanleihen habe ich an mehreren Stellen dieses Werks gesprochen, namentlich im 1. Th. K. 11, 15, 16 und 17 bei Gelegenheiten der Zinsen von hergeliehenen Kapitalien.

**) Die Wichtigkeit, welche die Geistlichkeit auf den Besitz von Grundstücken legt, zeigt hinlänglich, wie gefährlich es ist, einer mächtigen Körperschaft unabhängiges Eigenthum zu überlassen. In Amerika, wo die Geistlichkeit ihre Unterhaltung von den Gemeinden erhält, handelt sie weder ehrsam, noch freundlich gegen die

Uebrigens können die Domainen, wenn ſie als außerordentliche Hülfsmittel angeſehen werden, dieß doch nur einmal ſein; denn der Staat kann ein ſchon verkauftes Grundſtück nicht noch einmal verkaufen; er kann eben ſo wenig wie ein Privatmann Ausgaben, welche ſich wieder erneuern können, aus einer ſich nicht wieder erneuernden Hülfsquelle befriedigen. Er bezahlt die Zinſen ſeiner Anleihen nur aus ſeinem Einkommen; hieraus ergiebt ſich, daß wenn er auch das geliehene Kapital veraußgabt, er doch nur ſein Einkommen veraußgabt, aber ſein künftiges Einkommen, anſtatt ſeines laufenden Einkommens.

Wie viel Irrthümer ſind nicht hinſichtlich der Anleihen verbreitet worden! Jetzt, meine Herren, können Sie ſich überzeugen, wie falſch dieſelben ſind.

Voltaire hatte geſagt: „Ein Staat, der nur ſich ſelbſt ſchuldet, wird nicht ärmer, und die Schulden ſind ſogar eine Aufmunterung für die Induſtrie" *). Der Staat wird durch die Anleihe ſelbſt nicht ärmer, wohl aber durch die Conſumtion der geliehenen Summe, deren Werth er zerſtört hat; denn welchen Dienſt auch dieſe Conſumtion geleiſtet haben mag, ſo kann dieſer doch mit demſelben Werthe nicht wieder erneuert werden. Wenn der Staat eine Million geliehen hat, um ein Kriegsſchiff zu bauen, und wenn der Staat dieſes Schiff erobert hat, ſo hat der Staat eine Million verloren. Dieſer Verluſt tritt in allen Fällen ein, denn angenommen, das Schiff ſei nicht eine Beute des Feindes geworden, ſo wird es doch eine Beute der Zeit. Ehe die Analyſe gelehrt hatte, was Reichthum und Conſumtion ſei, konnte weder Voltaire noch ſonſt Jemand ſich überzeugen, daß die Conſumtion ein Verluſt von Reichthum ſei.

Die angeführte Stelle bezieht ſich auf die Ankäufe, welche die Regierung vermittelſt der Anleihe macht, als auf eine *neue Aufmunterung* für die Induſtrie. Voltaire, welcher hierin das Organ der allgemeinen Meinung ſeiner Zeit war, ſieht nicht ein, daß

Gemeinden. In Spanien und in Portugal hat ſie die Herrſchaft und handelt nur in ihrem eignen Intereſſe; in dieſen Ländern müßten ſich die Prieſter und Mönche, während das Volk hungert.

*) Observations sur le commerce, le luxe, les monnaies et les impôts, t. IV, p. 138 der Kehler Ausgabe.

der entliehene Werth, wenn er nicht von der Regierung verausgabt worden wäre, von dem darleihenden Kapitalisten verausgabt worden sein würde, selbst wenn dieser ihn auf eine reproduktive Weise verausgabt hätte, da er sogar in diesem Falle Handarbeit oder Rohstoffe gekauft und der Industrie nicht geringere Aufmunterung gegeben haben würde als die Regierung durch Verausgabung derselben Summe. Gehen Sie, meine Herren, auf die Elemente unserer Wissenschaft zurück, und Sie werden finden, daß eine angesammelte Summe immer nur zum Ausgeben taugt, mag dieses nun ein reproduktives sein oder nicht, und daß sie immer, früher oder später, verausgabt wird.

Obgleich Condorcet später als Voltaire *) geschrieben hat, so bekämpft er ihn doch mit schlechten Gründen. Er sagt, die Staatsschulden seien in sofern nachtheilig als ein Theil der Zinsen Fremden ausbezahlt werde, und als diese kein Interesse hätten, ihre Kapitalien zum Fortschritte der nationalen Industrie dienen zu lassen. Nicht hierin liegt das Schlimme der Schuld. Die Zinsen, welche der Staat Ausländern bezahlt, sind kein Kapital, sondern ein Einkommen, welches nur durch Ansammlung ein Kapital werden kann, und welches, angenommen es werde angesammelt, ein neues Kapital bildet, welches das Ausland an Andere verleihen kann, ohne dem Kapital des entlehnenden Landes Schaden zu thun. Der Schaden entsteht wiederum durch die Consumtion des entliehenen Kapitals und der Umstand, daß dieser Vorschuß von einer fremden Hand gemacht wird, macht jenen nicht größer.

Wie hat ein Publicist, der nach diesen Schriftstellern und nach den neuesten Forschritten der politischen Oekonomie geschrieben hat, wohl sagen können: „Die Regierungen brächten die Fonds, welche sie durch die Anleihen dem Umlaufe entzögen, wieder in denselben zurück, da sie nur entlehnten, um zu bezahlen?“ **) Diese Ansicht ist eben so irrig wie die, nach welcher die Regierung die Fonds, welche sie durch die Steuern erhebt, durch ihre Ausgaben, zurückerstattet. Der Irrthum entsteht durch das Wort Fonds, welches an die Stelle des Wortes Geld gesetzt wird. Die Regierung bringt das

*) T. 29. p. 158 der Kehler Ausg.

**) Dufresne Saint-Léon: Etudes du crédit public. p. 91.

Geld, welches ſie dem Umlaufe entzogen, wieder in denſelben zurück; das iſt ausgemacht. Wenn man aber unter Fonds einen der Regierung überlaſſenen Werth, ein Mobiliareigenthum verſteht, ſo giebt ſie denſelben nicht zurück; denn die Ankäufe, die ſie macht, ſind keine Zurückerſtattung. Eine ſo einfache Wahrheit darf man nicht verkennen, und man darf keinen haltbaren Beweis auf eine Wortverwechſelung gründen.

Vermittelſt der Anleihe conſumirt der Staat das Einkommen des Steuerzahlenden zum Voraus; er giebt dem Darleihenden, welcher dieſes Vorgreifen begünſtigt, virtualiter eine Anweiſung auf den Steuerzahlenden, welcher dadurch gezwungen wird, ihm einen Theil ſeines Einkommens zu überlaſſen *). Sie ſehen, daß hinſichtlich des Schadens, den die Anleihe dem Steuerzahlenden zufügt, kein Unterſchied zwiſchen der Anleihe und der Steuer ſtattfindet, oder höchſtens der, daß ſie für den Steuerzahlenden in ſofern etwas nachtheiliger iſt, als ſie dieſem außer dem von der Regierung conſumirten und für ihn verlornen Werthe noch die Koſten für die Discontirung ſeiner eignen Beſteurung aufbürdet, um die Regierung in den Stand zu ſetzen, ſchon jetzt eine künftige Steuer auszugeben.

Da die Nothwendigkeit, Zinſen zu bezahlen, die Summe der Steuer erhöht, ſo vermehrt ſie für die Zukunft den Preis aller Produkte, und nachdem Ihnen, meine Herren, bewieſen worden, daß eine Erhöhung des Preiſes dieſelbe Bedeutung hat wie eine Verminderung des Werthes der produktiven Fonds der Geſellſchaft und des Einkommens der Bürger, alſo wie eine allgemeine Verarmung, ſo werden wir hieraus den Schluß ziehen müſſen, daß Anleihen die Zukunft auf doppelte Weiſe ärmer machen, einerſeits durch die Conſumtionen, welche ſie den Regierungen auf Koſten der Steuerzahlenden geſtatten und andererſeits durch die Vertheurung aller Gegenſtände ihrer Conſumtion.

Dieſe grobe Darſtellung des Weſens der Staatsanleihen wird

*) S. am Schluſſe meines Traité d'économie politique die analytiſche Tabelle, welche zeigt, wo die dem Staate gelieferten Werthe herkommen und was aus ihnen wird. Die Nation verliert durchaus das Einkommen des entlehenen Kapitals.

uns bei der Beurtheilung des Werthes der Gründe, welche man für sie angeführt hat, gute Dienste leisten.

Man hat gesagt, sie begünstigten das Sparen der Privatleute, indem sie ihnen ein leichtes, immer bereites Mittel böten, ihre Ersparnisse bis zu dem Zeitpunkte anzulegen, wo sie es für angemessen hielten, ihre auf den Staat angelegten Fonds wieder einzuziehen, um sie in einem reproduktiven Unternehmen zu verwenden. Es leidet keinen Zweifel, daß die Staatspapiere bequem für die Kapitalisten sind, welche Beweggründe sie auch haben mögen, und daß sie dem Gelde ein Unterkommen bieten, welchem dasselbe durch den Verkauf der Schuldscheine leicht wieder entzogen werden kann. Ich tadele daher auch die Staatsanleihen nicht, weil sie dem Interesse der Kapitalisten zuwiderlaufen, sondern weil sie dem Gemeinwohl zuwiderlaufen. Es läßt sich übrigens bezweifeln, ob sie sehr zum Sparen aufmuntern. Jeder macht Ansammlungen, so weit es sein Einkommen, seine Neigungen, die Gewohnheiten, die er befriedigen will und die Stellung, die er in der Welt einnehmen will, gestatten, nicht aber nach den sich ihm darbietenden Gelegenheiten, sein Geld unterzubringen. Sonst war das Unterbringen des Geldes schwer und gewagt, und man sparte dennoch; da man keine Renten kaufen konnte, so kaufte man Land, Häuser, man sammelte Schätze. Jetzt, wo die Industrie eine größere Verbreitung gewonnen hat, bietet sie mehr Mittel zur Anlegung dar als man früher hatte. Die Neigung zu sparen ist eine natürliche; Jeder sucht Mittel, für die Zukunft zu erwerben; und es ist möglich, daß wenn die Regierungen nicht durch Anleihen der Faulheit günstige Gelegenheiten zum Anlegen ihres Geldes böten, die Industrie einen größern Antrieb erhalten, besonders aber die Ländereien mehr meliorirt werden, besser mit Gebäuden und Vieh versorgt werden und die nützlichen Unternehmungen zahlreicher werden würden; die edlen Bestimmungen über sein Vermögen, die jetzt selten sind, würden gewöhnlicher werden.

Könnte man nicht mit mehr Grund sagen, daß die Anleihen der Regierungen die Verschwendung der Kapitalien begünstigen, indem sie Fonds, welche auf eine nützlichere Weise, wenn auch mit geringern Zinsen in Privatunternehmungen angelegt werden könnten, in den Strudel der Staatsausgaben reißen; Fonds, welche mehr zum

Wohlbefinden der Gesellschaft beitragen würden, wenn sie für langsame Consumtionen, für dauerhafte Ausgaben, für Verbesserungen der Wohnungen, Meubeln, der Bibliotheken, mit einem Worte für Anlegungen verwendet würden, deren Einkommen in dem Nutzen oder in der Annehmlichkeit der Familien bestünden? *).

Wenn es aber wahr wäre, daß die Leichtigkeit der Anlegung des gesammelten Geldes zuweilen zum Sparen aufmuntere, so würde sichs doch immer noch fragen, welchen Vortheil die Gesellschaft von diesen Ersparnissen hätte, wenn sie nur gemacht würden, um vernichtet zu werden? — Man sagt, der Eigenthümer eines in Renten angelegten Kapitals findet es nöthigenfalls wieder, wenn er es auf eine produktive Weise gebrauchen will. — Nein, er findet es nicht wieder; er findet einen andern Kapitalisten, welcher es für angemessen hält, an die Stelle des erstern zu treten, indem er seine Schuldscheine kauft. Wenn das erste der beiden Kapitalien für die Produktion verfügbar wird, so hört das andere auf, verfügbar zu sein.

*) Ich verhehle mir nicht, daß die gewinnbringenden Anlegungen große Schwierigkeiten haben, daß viele Leute, namentlich in den Provinzen ihr Geld nur in Grundstücken und in Häusern anzulegen verstehen, und daß solche Anlegungen nicht unbegränzt sind. Die Anlegungen, welche eine Befruchtung der Industrie bezwecken, sind fast ohne Grenzen; um dieselben aber auf eine erfolgreiche Weise zu machen, muß man die Hülfsmittel der Industrie und die Bedürfnisse der Gesellschaft kennen; solche Kenntnisse findet man indeß in gewöhnlichen Köpfen nicht, und deßhalb habe ich oft über den Mangel an Volksbildung geseufzt.

Bei sehr reichen Leuten, welche schon viel Geld angelegt haben und jedes Jahr noch neues Geld anlegen, muß man sich wundern, daß sie, da sie schon im Besitze eines mehr als hinreichenden Einkommens zur Befriedigung ihrer Neigungen sind, nicht über ihre neuen Ersparnisse anwenden, um eine Art von Einkommen zu erwerben, welches man mit großen Freuden immer erlangen kann: ich meine die öffentliche Achtung. Kann nicht ein Reicher, abgesehen von der Ausübung der Wohlthätigkeit, welche nie schädliche Resultate hat, wenn sie Arbeit abhält, welche durch die Unterstützungen nicht vermehrt werden, wie die Unterstützungen der Blinden u. s. w., ein nützliches Denkmal, eine Wasserleitung, einen Springbrunnen errichten? Allerdings muß ihn die Gesetzgebung begünstigen und die Verwaltung ihm nicht hinderlich sein. Solche Anstalten müßten nur von den Gemeinden und nicht von der Centralverwaltung abhängen, und die Gemeinden müßten ihre Verwaltung selbst ernennen? Jede öffentliche Anstalt, die von einem Privatmann errichtet wird, müßte seinen Namen führen. Ein solcher Adelstitel würde nicht ohne Nutzen sein.

Die Staatspapiere begünſtigen die Circulation, ſagt man; aber wie es nützliche Circulationen giebt, ſo giebt es auch unnütze und ſchädliche. Man iſt zu geneigt, dies Wort im guten Sinne zu nehmen, ohne ſich von ſeiner Bedeutung Rechenſchaft zu geben. In der Oekonomie der Nationen verſteht man unter Circulation den Uebergang des Geldes oder der Waare auf dem Wege des Tauſches aus einer Hand in die andere. Man glaubt, der geſellſchaftliche Körper habe um ſo mehr Leben und Geſundheit, je allgemeiner und ſchneller die Circulation ſei. Ja, wenn dieſe Circulation zur Anfertigung von Produkten dient. Nein, wenn ſie zu dem circulirenden Gegenſtande keinen Nutzen, keinen neuen Werth hinzufügt *).

Wenn ein Raffineur Rohzucker kauft, um ihn in Brodform zu verwandeln, ſo iſt es für die Geſellſchaft wie für ihn ſelbſt vortheilhaft, wenn er den Kauf macht, ſobald er verfügbare Fonds hat; es iſt vortheilhaft, wenn die Operationen ſeiner Fabrik raſch erfolgen, und wenn er ſeine Produkte verkauft, ſobald ſie beendet ſind, um die Erzeugung neuer Produkte bald wieder beginnen zu können. Wenn ſein Kapital nicht ſo lange beſchäftigt iſt, ſo ſind auch ſeine Produktionskoſten nicht ſo bedeutend; der Conſument kauft das Produkt billiger, ohne daß die Gewinnſte des Manufakturiſten dadurch beeinträchtigt würden. Dieß iſt eine günſtige Circulation und die Thätigkeit derſelben iſt ein Anzeichen des Wohlſtandes. Wenn man aber mit dem Zucker ſpekulirt, wenn man ihn kauft und wieder verkauft, ohne zu dem Werthe dieſer Waare etwas hinzuzufügen, ſo iſt eine ſolche Circulation dem allgemeinen Wohlſtande ſchädlich. Wenn ſie den Zucker nicht vertheuert, ſo zieht ſie denjenigen, die ſich einer ſolchen fruchtloſen Arbeit widmen, einen Verluſt zu; wenn ſie ihn vertheuert, ſo zieht ſie dem Conſumenten einen Verluſt zu, da er den Mehrbetrag bezahlt, ohne einen neuen Nutzen dafür zu erhalten.

Dieſe Circulation findet aber bei den Staatspapieren ſtatt. Gleich den Zahlpfennigen auf einem Spieltiſche verſchafft ſie keinen Gewinn, ohne einen gleichen Verluſt zu verurſachen; und die Zinſen der Kapitalien, welche dazu verwendet werden, ſind ein Verluſt für

*) S. die Grundprincipien der Handelsinduſtrie, Th. II., K. 13.

die Kapitaliſten und Induſtriellen, da deren Pläne und Thätigkeit dadurch begünſtigt werden könnten.

Man hat ferner geſagt, indem die Anleihen den Kapitaliſten eine Anlegung ihrer Fonds darböten, verhinderten ſie, daß dieſelben ins Ausland gingen. — Laſſe man ſie doch lieber ins Ausland gehen, als daß ſie für die inländiſchen Steuerzahlenden eine Laſt werden! Wenn unſere Kapitalien ins Ausland gehen, ſo bezieht unſere Nation die Zinſen und das Ausland bezahlt ſie. Dieſes nationale Kapital geht nicht für die Nation verloren; denn eine ausländiſche Regierung verausgabt es und wir ziehen es wieder ein, wenn wir wollen.

Ein Schriftſteller Namens Saint Aubin, der mit einigem Erfolge über die Finanzen geſchrieben, hat dennoch die Behauptung aufgeſtellt, die Regierung erweiſe den Steuerzahlenden einen außerordentlichen Dienſt, wenn ſie Anleihen mache, und er beweiſt dieß auf folgende Weiſe (ich muß ſeinen Sophismus ſtürzen, denn er wird noch täglich wiederholt): Der Staat bedarf einer beſtimmten Summe, beiſpielsweiſe fünf Millionen; wenn er ſie den Steuerzahlenden abfordert, ſagt Saint Aubin, ſo werden den Kapitalien des Landes fünf Millionen entzogen, und das jährliche Einkommen der Nation wird verhältnißmäßig vermindert. Wenn die Regierung anſtatt dieſes Opfer zu fordern, den Steuerzahlenden bloß die Zinſen dieſer Summe abfordert und ihnen den Gebrauch des Kapitals läßt, ſo läßt ſie ihnen die Mittel, Gewinnſte zu machen, welche ihnen die Bezahlung der Steuern erleichtern. Er ſieht nicht ein, daß die Regierung, wenn ſie eine Anleihe macht, durch die Darleihenden immer fünf Millionen vom Kapitale der Geſellſchaft einzieht. Dieſe Summe wird immer verhindert, zum Unterhalte der induſtriellen Klaſſe zu dienen.

Derſelbe Schriftſteller iſt außer ſich über die Aufmunterungen, welche die Ausgaben der Rentenbeſitzer den Erzeugniſſen der Induſtrie verſchaffen. Er bedenkt nicht, daß wenn die Rentenbeſitzer weniger zu verausgaben haben, die Steuerzahlenden dafür mehr zu verausgaben haben. Auf jede Weiſe iſt die Aufmunterung der Produktion der Summe der erzeugten Produkte gleich; denn man kann ein Produkt nur mit einem andern kaufen, oder, was ganz daſſelbe iſt, mit dem Preiſe, den man aus einem andern gelöſt hat; und man verviel-

fältigt die Summe des Einkommens nicht, wenn man das Einkommen der Steuerbezahlenden auf die Rentenbeſitzer überträgt.

Man hat behauptet, die Anleihen Englands hätten die Hülfsquellen dieſes Staates vermehrt, und als Beweis führt man an, daß ſich gerade in der Zeit, wo die meiſten Anleihen gemacht werden, die Bevölkerung dieſes Landes ungeheuer vermehrt, und daß die Zunahme ſeiner Ausfuhren die Zunahme der Bevölkerung überſtiegen habe. Das ſind „thatſächliche Wahrheiten" *), hat man geſagt, gegen welche ſich nichts einwenden läßt. Wenn aber auch dieſe Fortſchritte zur Zeit der Anleihen ſtattgefunden haben, ſo folgt doch daraus noch nicht, daß die Anleihen die Urſache dieſes Fortſchritts ſeien; es kam aber gerade darauf an dieß zu beweiſen **).

Die auseinandergeſetzten Theorieen haben das Gewiſſen der Anleihen machenden Regierungen beruhigt; ſie haben die Herrſchſucht und die Kriegsſucht mächtig unterſtützt; indem ſie die übermäßigen Staatsausgaben erleichterten, haben ſie der unerſättlichen Gier der Günſtlinge, der Vorliebe für ſinnliche Vergnügungen und den Unternehmungen der Gewalt Vorſchub geleiſtet. Es iſt ſo angenehm, das Geld, welches die Darleihenden in Maſſe herbeiſchaffen, zu verausgaben und ſich bei den ſkandalöſeſten Verſchwendungen ſagen zu lön-

*) E. Gamith's „Science des finances", p. XXXII.

**) Die Fortſchritte der Technik haben die Produktionskoſten in England mehr vermindert als die Steuern ſie vermehrt haben. In der Landwirthſchaft wurde die Brache aufgegeben, die Viehzucht wurde vervollkommnet, der Kartoffelbau wurde erweitert, und es wurden mehr ſchnellfördernde Maſchinen angewendet. Die Manufakturen bereicherten ſich mit neuen Stoffen und mit mächtigen Maſchinen, namentlich mit den Dampfmaſchinen, und die Verwaltung der Unternehmungen wurde vervollkommnet. Auf dem Gebiete der Handelsinduſtrie wurden die Communicationen erleichtert, die Straßen verbeſſert und die Kanäle gegraben. Die längern Meilen konnten ſchneller durchlaufen werden, es wurden Häfen gegraben u. ſ. w. Endlich genoß England während des Kriegs mehrere thatſächliche Monopole; ſelbſt manche Fehler der Regierung begünſtigten die Induſtrie; der theilweiſe Bankrott des Papiergeldes verminderte die Zinſen der Schuld, während die Anleihen ſie vermehrten; das Sinken ſeines Wechſelcourſes und die Subſidien, welche die Regierung ans Ausland zahlte, begünſtigten die Ausfuhren; viele andere nicht ſo leicht zu erkennende Urſachen haben die Wirkungen hervorgebracht, welche man kürzlicher Weiſe den Steuern und Anleihen zugeſchrieben hat.

nen: „Wir ſind geſchickte Leute; wir arbeiten für den Wohlſtand der Nation; Leute von Fach haben es uns geſagt.“

Als Staatsanleihen muß man jede Weiſe der Gelderhebung betrachten, wenn der Staat die Verpflichtung eingeht, entweder durch vollſtändige Rückzahlung, oder durch Bezahlung von Renten oder Annuitäten *), oder durch Gehalte oder durch Verloſung das ihm anvertraute Geld als eine Schuld anzuerkennen.

Stewart iſt im Irrthum **), wenn er die erſten Anleihen der franzöſiſchen Regierung nur bis auf Franz I. zurückführt. Aus einer Verordnung, welche Sully im Jahre 1604 erließ, um Ordnung in die Finanzen zu bringen, erſieht man, daß damals noch Renten bezahlt wurden, die Karl V. im Jahre 1375 verſchrieben hatte. Franz I. ſtellte zur Führung des Krieges in Italien, in welchem er gefangen wurde, Renten aus, welche 8½% Zinſen trugen. Es mußten andere ausgeſtellt werden, um ihn aus der Gefangenſchaft zu befreien, und dieß war der Urſprung der Verkäuflichkeit der Stellen, einer der Calamitäten des Reiches, welche von Karl IX. beſtätigt wurde ***). Der Verkauf der militäriſchen Grade, welcher Beförderung brachte und der Finanzſtellen, welche mannichfachen Gewinn brachten, litt noch weniger Schwierigkeiten. Die Zinſen dieſer Art von Anleihen wurden unter dem Namen von Emolumenten bezahlt.

Sully machte keine Anleihen; er ſparte vielmehr; aber unmittelbar nach ihm ſchlug die franzöſiſche Regierung unter Richelieu wieder den Weg zur Verſchwendung ein, und ſo gelangte ſie von Bankrotten zu Anleihen bis auf unſere Zeit.

Die meiſten Regierungen ſcheinen die Anleihen in Form von Leibrenten und Tontinen aufgegeben zu haben; und in der That iſt dieſe Form für den Entlehnenden eine ſehr läſtige. Wenn die Regierung oder Privatleute eine Verpflichtung eingehen, welche ſo lange wie das Leben des Menſchen dauern ſoll, ſo berechnen ſie die Lebensdauer nach allgemeinen Sterblichkeitstabellen einer ganzen Bevölkerung. Sie beachten nicht, daß diejenigen, welche ein Kapital an-

*) Eine Annuität iſt eine jährliche Rente, mit welcher die jährliche Rückzahlung eines Theils des Kapitals verbunden iſt.

**) Bd. II. S. 377.

***) Hénault: Abrégé chronologique de l'Histoire de France.

legen, um ſich die Zinſen während der Lebenszeit eines gewiſſen Menſchen auszahlen zu laſſen, ſich ihren Mann auswählen, eine Perſon wählen, welche vermöge ihres Alters, ihres Geſchlechts, ihres Vermögens länger leben muß als Jemand, der blindlings aus einer ganzen Bevölkerung herausgegriffen wird, und der allen mit der Menſchheit und dem Unvermögen verbundenen Gefahren mehr ausgeſetzt iſt. Neuerliche Erfahrungen zeigen, daß man in der erſten dieſer Klaſſen länger lebt als in der andern *). Hieraus erſehen wir, zu welchen Irrthümern Thatſachen und Zahlen, die ohne Ueberlegung gebraucht werden, verleiten können.

Wenn die Regierung die Namen ihrer Gläubiger in ein Regiſter einträgt, welches im Staatsſchatze aufbewahrt wird, und ihnen immerwährende Zinſen von 3, 4, 5% für die Summen verſpricht, die ſie wirklich oder angenommener Maaßen hergegeben haben, ſo heißt dieſe Schuld die conſolidirte Schuld. Die Darleihenden können ihre Schuldſcheine auf andere Perſonen übertragen und deren Namen an die Stelle der ihrigen ſetzen laſſen. Man giebt ihnen eine Beſcheinigung ihrer Einſchreibung ins Buch der Staatsſchuld.

In Frankreich werden die Zinſen dieſer Schuld halbjährlich, in England vierteljährlich bezahlt. Vielleicht würde man gut thun, dieſe letztere Methode überall anzunehmen; denn wenn man einen Theil des Geldes, welches für die Bezahlung der Zinſen am Ende des halben Jahres beſtimmt iſt, während des Laufes eines halben Jahres aufbewahrt, ſo verliert man Zinſen und ſetzt ſich der Gefahr aus, das dazu beſtimmte Geld für andere Zwecke zu verwenden. Wenn man dieß Geld nicht zurücklegt, ſo muß man Schatzkammerſcheine verkaufen, um es ſich zu verſchaffen, und ſo kommen zu den Zinſen der conſolidirten Schuld noch die der ſchwebenden Schuld. Außerdem iſt es auch für die Rentenbeſitzer bequem, ihr Geld in vier Zahlungsterminen ſtatt in zweien zu beziehen **).

*) S. eine Denkſchrift von Villerme, welche dem Inſtitut mitgetheilt worden

**) Um weniger Rentenbeſitzer auf einmal bedienen zu müſſen, und um die Renten in dem Maaße, wie die Steuern eingehen, bezahlen zu können, könnte man die Rentenbeſitzer in drei Serieen theilen, von denen die erſte im erſten, vierten, ſiebenten und zehnten Monate des Jahres, die zweite im zweiten, fünften, achten,

Wenn der Staatsſchatz oder jede andere allgemeine Verwaltung Verſchreibungen auf eine gewiſſe Verfallzeit ausſtellt (Scheine des Schatzes, der Marine) und ſie an Darleiher verkauft, welche den Zinſenbetrag (das Disconto) abziehen, ſo heißt die Schuld nach einem engliſchen Ausdrucke die ſchwebende Schuld. Die Anweiſungen, welche die Steuereinnehmer auf die einzunehmenden Summen ausſtellen, ſind derſelben Art. Die ſich hieraus ergebenden Schulden gehören zur conſolidirten Schuld, wenn die Anweiſungen am Verfalltage nicht durch Ausſtellung neuer Anweiſungen, ſondern vermittelſt des Verkaufs neuer Einſchreibungen in das große Buch bezahlt werden.

Es iſt klar, daß wenn der Schatz es ſich zur Regel machte, den Betrag der Steuern erſt nach dem Eingehen der Steuern zu verausgaben, die Zinſen der ſchwebenden Schuld geſpart werden würden, welche in Frankreich in manchen Jahren bis auf 20 Millionen geſtiegen ſind, welche ein Kapital von 400 Millionen vorausſetzen. Dieſes Vorgreifen in Zeiten des Friedens, wo die Erndten gut ausfallen und die Induſtrie blüht, deuten auf einen Mangel an Sparſamkeit hin, welcher nicht für die Leichtigkeit ſpricht, mit welcher die Regierungen nicht nur die regelmäßigen Einnahmen, ſondern alles Geld, deſſen ſie habhaft werden können, verausgaben; wenn eine ſolche Neigung nicht durch ein wirkliches und ſtrenges Repräſentativ-Syſtem gebändigt wird, ſo hat ſie keine andere Grenzen als den Bankrott.

Dreizehntes Kapitel.

Vom öffentlichen Kredit und von ſeinen Grundlagen.

Der öffentliche Kredit beſteht wie der perſönliche Kredit in der feſten Ueberzeugung des Publikums, daß der Schuldner (der Staat) die gegen ſeine Gläubiger eingegangenen Verpflichtungen getreulich

eilen Monate bezahlt würde u. ſ. w. So würde ſich die Arbeit vertheilen, und die Summen würden ſich leichter zuſammenbringen laſſen.

erfüllen wird. Nur dann ſtellen die Gläubiger ihr Kapital gern zu ſeiner Verfügung und begnügen ſich mit mäßigen Zinſen. Der Darleiher gewährt einen Vorſchuß, weil er ſicher iſt, ſeinen Fonds wieder zu erhalten, und er begnügt ſich mit mäßigen Zinſen, weil er es nicht für nöthig hält, eine Aſſecuranzprämie als Entſchädigung für das Riſico, Alles zu verlieren, hinzuzufügen.

So hat ein Staat, der ſich eines guten Kredits erfreut, nicht nur den Vortheil, im Augenblicke des Bedürfniſſes Geld zu finden, ſondern er bezahlt auch nicht ſo hohe Zinſen, und verfügt bei Bezahlung von geringern Zinſen über eine größere Kapitalſumme.

Wenn der Staatskredit feſt ſein ſoll, ſo muß das Publikum (in deſſen Händen ſich die Kapitalien befinden) der Meinung ſein, daß die Regierung, welche für den ganzen Staat ſtipulirt, die Mittel wie den Willen habe, ihre Verſprechungen zu halten. In frühern Jahrhunderten ſchien die Fähigkeit, die Verpflichtungen des Fürſten nicht zu halten, zu den Regalien zu gehören. Die Rentenbeſitzer ſeufzten zuweilen, wagten aber nicht, ſich laut zu beklagen. Ludwig XIV. fühlte einmal einige Gewiſſensregungen, als er ſeine Verſprechungen nicht hielt; aber ſein Beichtvater beſeitigte dieſelben, indem er ihm zeigte, daß das Eigenthum ſeiner Unterthanen ihm gehöre, und daß er daſſelbe daher behalten könne. Daher mußte er ſich auch in den Unglückszeiten des Erbfolgekriegs den Wucherern in die Hände geben und zu den härteſten Erpreſſungen ſeine Zuflucht nehmen.

In unſerer Zeit haben die despotiſchſten Regierungen die Verzinſung der Schulden in die erſte Reihe der Ausgaben geſtellt. Sie haben begriffen, was man in frühern Jahrhunderten nicht begriff, daß man nämlich mehr Geld finden kann, wenn man neue Anleihen macht als wenn man alte Zinſen zurückbehält. Einer einzigen hat die für eine ſolche Berechnung nöthige Einſicht gefehlt, und ſie hat kein Geld gefunden. Indeß ſieht doch Jeder ein, daß die Regierungen zu mächtige Schuldner ſind, um nicht etwas gefährlich zu ſein. In den zwiſchen ihnen und ihren Gläubigern abgeſchloſſenen Kontrakte ſind ſie zu gleicher Zeit Richter und Partei. Als Inhaber der ſouverainen Gewalt beſtimmen ſie die Zeit und die Art und Weiſe der Bezahlung. Das Geſetz, welches ſie machen, iſt die Regel für die Gerichtshöfe.

Eine Regierung beſitzt Hülfsmittel, welche kein Privatmann hat. Wenn dieſen ein Unglück trifft, ſo kann er nicht in eine fremde Börſe greifen. Die Regierung greift in die der Steuerzahlenden. Wenn dieſe zahlreich und wohlhabend ſind, wenn ihre Ländereien gut bebaut, ihre Capitalien und ihre Induſtrie in vollem Betrieb ſind, ſo können ſie die von der Regierung eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, vorausgeſetzt, dieſelben ſeien nicht übermäßig.

Die Zahlungsfähigkeit der Steuerpflichtigen kann nicht wie die eines Privatmannes auf einmal ganz aufhören; die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit ihres Einkommens bietet eine Sicherheit, welche einzelne Zufälle nicht zerſtören können; aber die Regierung muß im Stande ſein, über daſſelbe zu verfügen, das Einkommen der Steuerpflichtigen könnte mehr als hinreichend ſein, um die Zinſen zu bezahlen,, und dennoch könnte die Regierung keine Darleihen finden, wenn ſie nicht Macht genug hätte, um Abgaben zu erheben. Das Directorium, welches Frankreich beherrſchte, als Bonaparte die Gewalt uſurpirte fand unter keiner Bedingung Darleiher, und man konnte eine 5 % Rente auf den Staat für 10 Frs. 50 Ct. kaufen. Als Bonaparte Herr geworden war und als ſeine Erfolge eine ungeheure Macht in ſeine Hände gegeben hatten, ſtiegen dieſe Staatsſchuldſcheine bis auf 80 Frs. Wenn ſie nicht höher ſtiegen, ſo liegt der Grund darin, daß die Zahlungsfähigkeit der Steuerpflichtigen und die Stärke der Regierung noch nicht Alles ſind; es iſt auch noch erforderlich, daß die Bezahlung der Zinſen nicht vom Willen eines einzigen Mannes und namentlich nicht vom Willen eines macht- und ruhmſüchtigen Mannes abhänge. Dieſer Mann kann thörichte Unternehmungen machen, er kann ſeine Verſprechungen brechen, er kann ums Leben kommen. Wenn alſo die Gläubiger in keine Beſorgniß über ihre Rechte gerathen ſollen, ſo muß die Ausführung derſelben auf den Verſprechungen mehrerer Perſonen und namentlich auf dem Anſehen der Geſetze beruhen. Deshalb werden Staaten, wo die Gewalt in dem Fürſten vereinigt iſt, ohne durch irgend eine Form beſchränkt zu ſein, immer weniger Kredit haben als die Repräſentativ-Regierungen, wo es nicht in der Macht des Königs ſteht, Verſprechungen zu verletzen, bei denen Andere betheiligt ſind.

Dieß ſind die hauptſächlichſten Grundlagen des Staatskredits;

aber abgeſehen von dieſen rechtmäßigen Gründen eines Jeden, ſein Vermögen in die Hände des Staats zu legen, giebt es noch andere, welche man als Privilegium betrachten kann, die die Regierung vermöge ihrer oberſten Macht, den Darleihern bewilligt.

Während der fiskaliſche Geiſt das Einkommen aller Steuerpflichtigen ausbeutet, werden die Renten auf den Staat vor allen derartigen Unternehmungen geſchützt: ſie werden von jeder Steuer befreit. Die Uebertragung dieſer Art des Eigenthums iſt von Steuern und Förmlichkeiten, welche mit andern Uebertragungen verbunden ſind, befreit. Die Fonds wie die Zinſen derſelben können nicht mit Beſchlag belegt werden, ſo daß ein Staatsgläubiger, welcher mit Schulden überhäuft iſt, ruhig und ſeinen Gläubigern zum Trotz ſein Einkommen verzehren kann. Man hat einen öffentlichen Markt eröffnet, welcher Börſe heißt, wo der Staatsgläubiger ſeine Papiere verkaufen kann, wenn er über die Solidität derſelben beſorgt wird. Die Möglichkeit, ſie zu verkaufen, läßt die Gefahr, ſie zu behalten, als nichtig erſcheinen. Man iſt ſicher, zu einem oder dem andern Preiſe Käufer zu finden. Keine andere Art, ſein Geld anzulegen, iſt ſo allgemein bekannt; alle Zeitungen weiſen täglich diejenigen, welche Geld anzulegen haben, auf dieſe Art der Anlegung und auf das Einkommen, welches ſie gewährt, hin. Keine andere Art erfordert ſo geringe Befähigung des Darleihenden und ſetzt ihn weniger den Chikanen der Unredlichkeit aus. Sie ſteht allen Beſchäftigungen, allen Summen, großen und kleinen, offen; man benutzt ſie ohne Koſten *), ohne daß man nöthig hätte, das Publikum in ſein Vertrauen zu ziehen, und für diejenigen, welche Gewinne, deren

*) Die einzigen Koſten ſind die Gebühren für den Wechſelagenten, welcher in Frankreich der nothwendige Vermittler des Verkaufs und Kaufs der franzöſiſchen Staatspapiere iſt. Dieſes ausſchließliche Privilegium hat denſelben in Zeiten des Börſenſpiels beträchtliche Gewinnſte verſchafft, welche den Preis ihrer Stellen ſehr hoch geſteigert haben; die Regierung hat keinen Nutzen daran gehabt, aber die Regierungen vermehren gern die Ernennungen, die ſie zu machen haben, um ihren Einfluß zu vergrößern. In England ſind die Induſtrie der Wechſelagenten und die der Agenten des Waarenhandels freie Induſtrien und ſelten wird hier das Vertrauen des Publikums getäuſcht.

Reinheit man beargwohnen könnte, zu verbergen ſuchen, giebt es keine bequemere Gelegenheit.

Alle dieſe Vortheile ſind ſchätzbar; ſie ſind gleichbedeutend mit 1, 2, 3 % Zinſen, und wenn es gelingt, die Anlegungen in öffentlichen Fonds auf denſelben Tarif zu bringen wie die ſolideſten Anlegungen, ſo nennt man das Kredit. Nehmen wir die Sache als richtig an, da die Thatſache dieſelbe iſt, und ſehen wir, welche Folgerungen ſich daraus ergeben.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Anleihen auf Subſcription.

Wir haben die gewöhnlichen Quellen des Kredits der Regierungen kennen gelernt; wir haben geſehen, welche mächtige Unterſtützung ſie den wirklichen Staatskräften gewähren, die ihnen geſtatten, Anleihen zu machen. Der mächtigſten von allen vielleicht habe ich noch keine Erwähnung gethan.

Bis zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ungefähr eröffneten die Regierungen Anleihen. Sie erklärten, daß ſie einer gewiſſen Summe bedürften; ſie zeigten an, daß ſie gewiſſe Zinſen, die zum Voraus beſtimmt wurden, bezahlen würden; ſie verbanden damit noch gewiſſe Vortheile, die ſie geltend machten: Verloſung, Annuitäten, Zurückzahlung; als Hypothek für die Bezahlung der Zinſen und des Kapitals gaben ſie Immobilien. Trotz aller dieſer Anlockungen wurde es ihnen ſchwer, die Anleihen vollſtändig zu machen, und es gelang ihnen nicht immer. Es mußte eine Art und Weiſe gefunden werden, welche die Sicherheit der Erlangung der gewünſchten Summe gewährte, gleichviel in welchem Kredite man ſtand, und dieſe Art und Weiſe iſt gefunden worden.

Die Zinſen, welche den Darleihenden verſprochen werden, kommen jetzt wenig in Betracht; es können 3, 4 oder 5 % ſein. Man zeigt an, daß man auf jede Summe von 100 Frs., welche auf den Namen des Gläubigers in das Buch der Staatsſchuld eingetragen werden, z. B. 5 % Zinſen bezahlen wird; und dieſe Summe von

100 Frs. verkauft man so hoch, wie man kann, meistens für eine geringere Summe als die eingetragene. Mag der Darleiher 60, 80, 90 Frs. geben, er erhält doch immer die Zinsen für die Summe von 100 Frs.; mit welcher er in das Buch der Staatsschuld eingetragen wird, und als deren Schuldner sich der Staat ihm gegenüber anerkennt.

Das ist noch nicht Alles, die kleinen Kapitalisten wählen nicht gern selbst die Anlegung ihres Geldes, prüfen nicht gern selbst die Solidität derselben; und sie sind geneigt, dem Beispiele der Mehrzahl, namentlich dem der großen Spekulanten zu folgen. Eine Regierung könnte ihre Renten zum Verkauf ausbieten und sie für einen sehr billigen Preis ablassen, ohne daß Privatleute den Kauf derselben riskiren möchten*). Die Finanz-Minister wenden sich an Gesellschaften von Contrahirenden, welche die ganze Anleihe übernehmen, um sie entweder an kleinern Spekulanten oder an Privatleute, welche ihre Ersparnisse anzulegen wünschen, zu verkaufen. Die Regierung überläßt die Anleihe derjenigen Gesellschaft, welche das vortheilhafteste Gebot macht**).

*) „Als ich der Verwaltung angehörte, habe ich gesehen, daß eine Anleihe zwei Jahre lang ohne Erfolg offen blieb. Dann und wann meldeten sich einige Darleiher, aber es kam kein Geld ein. Nun fingen Bankiers an, zu spekuliren: sie wollten für den ganzen noch ungedeckten Theil der Anleihe subscribiren, und ihr Vorschlag wurde angenommen. Der königliche Schatz zeigte an, daß die Anleihe geschlossen sei und daß er vom Publikum kein Geld mehr annehmen könne. Nun drängte sich das Publikum zur Anleihe, von welcher es vorher nichts hatte wissen wollen; und die subscribirenden Bankiers verkauften sie ihm theurer.“ Dufresne de St. Léon: Etudes du crédit public, p. 88.

Bei der ersten Anleihe von 1817 verkaufte Frankreich für 23,600,000 Frs. Renten und die Regierung erhielt für jede Rente von 5% nur ein Kapital von 58 Frs.

**) Bei der zweiten Anleihe desselben

Jahres verkaufte sie . .	9,000,000	Renten zum Course						
		von	64	Frs.	—	Ct.	für eine	5% Rente.
Im Jahre 1818 . .	14,600,000	zu	66	Frs.	80	„	„ „	5% „
In demselben Jahre .	17,800,000	„	67	„	—	„	„ „	5% „
Im Jahre 1821 . .	12,512,220	„	85	„	55	„	„ „	5% „
Im Jahre 1823 . .	23,114,516	„	89	„	65	„	„ „	5% „

Zusammen 100,626,736 Renten.

Wenn auch die Finanzgeſellſchaften ſehr reich ſind, ſo ſind ſie es doch nicht in dem Maaße, um den verſchiedenen europäiſchen Regierungen ſo viele Millionen als ſie bedürfen, zu liefern. Die Bankiers, aus welchen dieſelben beſtehen, würden übrigens auch nicht ſehr geneigt ſein, ihr ganzes Vermögen den Fürſten und Miniſtern in die Hände zu geben, eine wie hohe Meinung ſie auch von denſelben haben möchten. Sie treffen daher ihre Anſtalten ſo, daß ſie eine erſte Zahlung an den Miniſter leiſten können, welcher nie der ganzen geliehenen Summe auf einmal bedarf, und ſie verkaufen dann die Renten, die ſie im Großen gekauft haben, im Einzelnen; die Summen, welche ſie aus dieſen Verkäufen löſen, liefern ihnen ſodann die Mittel, die folgenden Zahlungen zu leiſten, für welche ſie ſich einen Termin von einem bis anderthalb Jahren ausbedingen. In dem Contrakte bedingen die Geſellſchaften noch andere Vortheile, wie den Genuß der geſammten Zinſen eines jeden halben Jahres, obwohl ſie das Kapital der Anleihe nur in einzelnen Theilen an den Schatz zahlen, und obwohl die letzten Einzahlungen zuweilen länger als ein Jahr nach dem Zeitpunkte erfolgen, wo der Darleiher die erſten Zinſen bezogen hat.

Sie werden fragen, durch welche Mittel es den Geldmännern gelingt, die ungeheuren Summen zuſammenzubringen, welche ſie auf dieſe Weiſe für die Bedürfniſſe der Regierung beſchaffen. Gerade hierin zeigt ſich ihr Talent. Eine Geſellſchaft von Geldmännern tritt ohne zahlreiche Korreſpondenten und Aſſociés in den bedeutendſten Städten Europas auf; jeder derſelben hat Kunden, welche bei ihm ihre Fonds niederlegen, oder ihm ihre Wünſche, ihre Erſparniſſe anzulegen, oder auch bloß in Staatspapieren zu ſpekuliren, mittheilen. Jeder dieſer Korreſpondenten wird durch ſeine Kenntniß der Geldmittel ſeines Wohnorts in den Stand geſetzt, zu berechnen, wie viel ſich von den Renten in Paris, London, Amſterdam, Frankfurt, Wien und in den mit ihnen in Geſchäftsverbindung ſtehenden Städten abſetzen läßt. Es fragt ſich ſodann, zu welchem Courſe die Con-

---

Für dieſe kann man den durchſchnittlichen Satz von 70 Frs. annehmen, alſo 7 1/2 % Zinſen; aber ein Vortheil dieſer Art der Anleihen beſteht darin, daß ſie den wucheriſchen Zinsfuß verhüllen.

trahirenden die Anleihe übernehmen wollen, denn ſie wollen nicht blos ein ſicheres, ſondern auch ein vortheilhaftes Geſchäft machen.

Jede Stadt hat eine Börſe, einen Markt, wo die Renten der verſchiedenen europäiſchen Staaten zu einem beſtimmten Courſe notirt ſind. Der Satz, zu welchem die Geſellſchaften der Contrahirenden eine Anleihe übernehmen, iſt immer niedriger als der Cours, welchen Anleihen derſelben Art in dieſen verſchiedenen Städten haben; die Geſellſchaften übernehmen eine Anleihe nur bei der ſicherſten Ausſicht aufs Steigen, und wenn das Geſchäft abgeſchloſſen iſt, ſo ſtehen ihnen ungeheure Mittel zu Gebote, um den Cours noch höher zu treiben. Sie geben z. B. ihren Korreſpondenten an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit den Auftrag, Einkäufe der neuen Anleihe zu machen, und einen höhern Preis für dieſelbe zu bieten, der ihnen nichts koſtet, weil ſie zu gleicher Zeit verkaufen und kaufen, und daher von einem ihrer Agenten die Summen erhalten, welche ſie durch einen andern ausgeben laſſen. Während die Operationen dieſer Art wiederholt werden, wird ein Theil dieſer Renten von wahrhaften Conſumenten gekauft, welche ſie kaufen, um ſie zu behalten und um ein Einkommen von ihnen zu beziehen*). Auf dieſe Weiſe ſind die Geldmänner, welche eine ganze Anleihe übernehmen, oft gerade diejenigen Kapitaliſten, welche am wenigſten für eigene Rechnung behalten; und nachdem ſie ungeheure Gewinnſte gemacht, haben ſie wieder ihre Kapitalien zur Verfügung, um eine ähnliche Operation mit einer andern Rechnung zu beginnen.

*) Ein engliſcher Schriftſteller (Joseph Lowe: On the present state of England. p. 311.) iſt der Meinung, daß die Renten in feſtem Beſitze mehr als vier Fünftheile der Staatsſchuld ausmachen, und daß nur das übrigbleibende Fünftheil in den Verkehr komme und an der Börſe wirke. Die Beſitzer dieſes Fünftheils ſpekuliren in den Fonds, kaufen und verkaufen, conferiren mit den Miniſtern und übernehmen neue Anleihen. Zu Ermangelung anderer Spekulationen verwenden ſie ihre Kapitalien gelegentlich hiezu und ziehen ſie wieder heraus, wenn der Einkauf von fremden Staatspapieren ihnen Ausſicht auf Gewinn bietet. Dieß ſind die ſogenannten kosmopolitiſchen Bankiers. Sie denken nur ans Fallen oder Steigen. Die wirklichen Rentenbeſitzer denken nur an die regelmäßige Bezahlung der Zinſen.

In Frankreich ſcheint man anzunehmen, daß ſich mehr als vier Fünftheile der Schuld in feſten Händen befinden.

Wenn man eine Rente von 5 % für ein Kapital von 100 Frs. verkauft, deſſen Empfangnahme vorausgeſetzt wird, aber nicht wirklich ſtattgefunden hat, ſo verdeckt man den wahren Zinsfuß; und wenn der Staat ſich verpflichtet 5 % Rente für ein empfangenes Kapital von 70 Frs. zu bezahlen, ſo entlehnt er in der That zu 7 1/7 %, und es iſt ſeltſam, daß Regierungen, welche das Geldausleihen zu einem höhern Zinsfuße als 5 % unter Privatleuten verbieten, wie dies in England und Frankreich der Fall iſt, ſelbſt gegen ihr eigenes Geſetz verſtoßen. Ich will keinen Zinsfuß tadeln, wenn jeder Betrug ausgeſchloſſen bleibt; aber man kann ſich der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß dieſe Form der Anleihe den Intereſſen der Nation ſehr ſchädlich iſt, inſofern ſie diejenigen Regierungen, deren Beſchlüſſe nicht durch die Moralität geleitet werden, gleichgültig gegen den Zinsfuß macht, zu welchem ſie die für die Ausführung ihrer Pläne erforderlichen Kapitalien erhalten. Wenn ſie 400 Millionen bedürfen und nur 89 Frs. 65 C.*) für jede 5 % Rente erhalten können, ſo tragen ſie in das Buch der öffentlichen Schuld 23,114,516 Frs. Rente ein, ſtatt 20 Millionen, welche daſſelbe Kapital verſchafft haben würden, wenn die Geſellſchaften 100 Frs. gegeben hätten, für welche Summe ſich doch die Regierung gegen die Darleiher hatte bekennen müſſen.

Vermöge der Anleihen auf Subſcription haben die Geldmänner die verfügbaren Kapitalien jeder Größe aus allen Winkeln Europas zuſammenpumpen können, um ſie den Mächten zu übergeben; vermöge derſelben haben die unſchuldigſten Erſparniſſe wie die ſträflichſten Gewinnſte, anſtatt zur Befruchtung unbebauter Ländereien und aller nützlichen Induſtriezweige zu dienen, Ausgaben begünſtigt, welche dem Glücke der Nationen ſchädlich geworden ſind**). So haben Mächte, welche vorher keinen Kredit hatten, dennoch zu Bedingungen entleh-

*) Zu dieſem Betrage wurde die für den Krieg in Spanien 1823 aufgenommene Anleihe an eine Geſellſchaft verkauft.

**) „Wenn man das Kapital aller Staatsſchulden von Europa zuſammenrechnet, ſo erhält man 38—40,000 Millionen Frs., wovon mehr als drei Viertheile auf England kommen.“ Dufresne Saint Léon: Etudes du crédit public, p. 128.

nen können, welche die beſten Hypotheken nicht immer erhalten: der König von Neapel zu 94, indem er den Gläubigern ein Kapital von 100 zuerkannte, Rußland zu 95½, Oeſterreich zu 96, Preußen zu 99½ *).

Man behauptet, es liege im Intereſſe der Nationen, daß ihre Regierungen billig entlehnen, weil die Völker dann nicht ſo hohe Zinſen zu bezahlen haben. Das würde ein ſehr guter Grund ſein, wenn nur die unentbehrlichſten Bedürfniſſe den Betrag der entliehenen Summe beſtimmten, wenn ſich aber die Bedürfniſſe um ſo mehr vermehren, je leichter es wird, ſie zu befriedigen; wenn die niedrigen Zinſen, anſtatt die Summe der auf den Steuerzahlenden laſtenden Renten zu vermindern, nur die Summe der zerſtörten Kapitalien vergrößern; wenn der Staat, der zum niedrigſten Zinsfuße entlehnt (England) auch zugleich die meiſten Schulden hat, und mit der größten Summe von Zinſen belaſtet iſt, wie will man dann behaupten, daß es ein Gewinn für eine Nation iſt, billig zu entlehnen? Das Intereſſe der Völker beſteht nicht darin, daß ſie zu einem niedrigen Zinsfuße entlehnen, ſondern vielmehr darin, daß ſie gar nicht entlehnen **). Es ſteht zu fürchten, daß ſie deſto mehr Geld ausgeben, je leichter ſie es finden. Es ſteht zu fürchten, daß dieſe Leichtigkeit der Dummheit, den Vorurtheilen, den politiſchen Leidenſchaften die Gewalt in die Hände gebe. Dann würde der Fall eintreten, daß die gewöhnlichen Ausgaben auf die Höhe der außerordentlichſten Verhältniſſe ſtiegen; man würde die unnützen Stellen und die ſkandalöſen Gehalte vermehren; die Staatsgewalt würde ihre Belohnungen an heuchleriſche Bewunderer des Königthums verſchwenden, an beſoldete Schriftſteller, welche immer bereit wären, die ſchädlichſten Maaßregeln zu rechtfertigen, vielleicht ſogar an Geſetzgeber, welche dieſelben in Geſetze verwandeln würden; an ſervile Richter, welche weniger geneigt wären, die Geſetze der Billigkeit

*) S. Réflexions sur la réduction de la rente; par J. Laffitte, p. 43.

**) Man wird ſagen, dieſer Grundſatz ſei gut, wenn man die Freiheit habe, auszugeben, oder nicht auszugeben, aber er paſſe nicht, wenn ein mit Gewalt auferlegter Tribut bezahlt werden müſſe. Hierauf habe ich nur zu antworten, daß derjenige, welcher einen Tribut auferlegt, ein Feind iſt, und daß wenn man ihn nicht mit Gütern bezahlen kann, man ihn mit Geld bezahlen muß.

zu verfolgen, als in den Augen der Großen die Urtheile zu lesen, die sie fällen sollen. Man könnte sogar fürchten, daß Bataillone zur Unterstützung der unheilvollsten Interessen und der verhaßtesten Theorien aufgeboten würden; und daß man den Nationen den Schmerz, die höchsten Steuern zu bezahlen, nur auferlegte, um sie sicherer zu tödten, zu plündern und zu Grunde zu richten.

Die Epoche, wo zuerst Anleihen auf Subscriptien gemacht wurden, steht nicht ganz fest. Aus einem Werke R. Hamiltons, welches reich an Thatsachen ist und sich auf die besten Principien der politischen Oekonomie stützt, lernt man, daß die englische Regierung 1759 eine Anleihe machte, bei welchen sie ihren Gläubigern für empfangene 100 Pf. St. 115 Pf. St. zuerkannte, und daß sie 1760 für 100 Pf. St. dem Gläubiger 103 Pfund zuerkannte *). Aber von diesen Anleihen trug die erste 3%, die andere 4%; und der für die zurückzahlbaren Schuldscheine gebotene Vortheil scheint den mäßigen Zinsfuß durch das höhere Kapital haben ausgleichen zu sollen. Zwischen dieser Art von Anleihen und den Anleihen, welche Gesellschaften von Geldmännern überlassen und zu dem von den Darleihern geforderten Course verkauft werden, ist noch ein großer Unterschied; seitdem brauchte ein Minister, wenn er für seine Renten keinen guten Preis erhielt, nur die Zahl der eingetragenen Renten zu vermehren, um die verlangte Summe zu erhalten. Dieser Mißbrauch des öffentlichen Kredits scheint auf Pitt zurückzufallen, und man kann dreist behaupten, daß dieser Minister durch die Anwendung dieses Verfahrens England schädlicher geworden ist als die Verschleuderungen Calonne's es für Frankreich gewesen waren.

*) Rob. Hamilton Inquiry concerning the rise and progress of the national debt, p. 88.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Börſenſpiele.

Unter den Vortheilen, welche wir bei der Anlegung der Staatspapiere kennen gelernt haben, iſt einer der bedeutendſten ihre leichte Uebertragung, ſo daß ein Privatmann, welcher ſeine Erſparniſſe oder einen Theil ſeiner Erſparniſſe in Renten angelegt hat, ohne andere Koſten als die an einen Wechſel-Agenten zu zahlenden Mäklergebühren, ſeine Renten wieder verkaufen und ſeine Kapitalien verfügbar machen kann. Man hat in dieſer Leichtigkeit ein Mittel der Spekulation, des Spiels gefunden: man hat Renten gekauft, wenn man glaubte, ſie hätten nicht ihren wahrhaften Werth, um ſie wieder zu verkaufen, wenn ihr Preis höher geſtiegen wäre. So weit iſt die Sache nur zu billigen, und ſie iſt noch kein Börſenſpiel, wie daſſelbe in unſern Tagen ſtattfindet.

Dieſes beſteht in dem Anſtellen einer Wette, daß dieſes oder jenes an der Börſe umgeſetzte Papier zu einer beſtimmten Epoche auf einen gewiſſen Cours geſtiegen oder gefallen ſein wird; daß z. B. eine Inſcription auf das große Buch der Staatsſchuld, welche auf 5 Frs. Rente Anſpruch giebt, am letzten Tage des Monats mehr als 100 Frs. werth ſein wird. Ein anderer Spieler wettet gegen den erſten, daß dieſe Rente weniger als 100 Frs. werth ſein wird. Der erſte iſt ein Spieler aufs Steigen, der zweite ein Spieler aufs Fallen. Der Ausgang entſcheidet. Wenn die Rente dann 101 Frs. werth iſt, ſo bezahlt der zweite Spieler dem erſten einen Franc für jede Rente von 5 Frs., welche Gegenſtand der Wette geweſen iſt; vorausgeſetzt, ſie haben auf 1000 Frs. Rente gewettet, ſo bezahlt der Verlierende, da in 1000 Frs. zweihundertmal 5 Frs. enthalten ſind, dem Gewinnenden 200 Frs. In der Vorausſetzung, daß das Papier gefallen und der Cours auf 99 Frs. geſunken wäre, zahlt der Spieler aufs Steigen dem Spieler aufs Fallen 200 Frs.

Dieß, meine Herren, iſt das Weſentliche ſolcher Operationen: betrachten wir jetzt die Formen derſelben.

Der Spieler aufs Steigen wendet ſich an einen Wechſel-Agenten und giebt ihm Auftrag, für ſeine Rechnung an der Tages-

börſe 1000 Frs. Rente am Ende des Monats zu liefern und welche angenommener Weiſe für 20,000 Frs. zu haben ſind, zu kaufen. Am Ende des Monats, wenn die Rente auf 100 Frs. geſtiegen iſt, wird das Geſchäft liquidirt. Da der Käufer nicht beabſichtigt, 1000 Francs in Renten auf den Staat mehr zu haben, ſo verlangt er nicht, daß ihm eine Inſcription von dieſem Betrage, welche der Verkäufer nicht einmal beſitzt, geliefert werde; dieſer bezahlt vielmehr durch Vermittlung deſſelben Wechſel-Agenten eine Summe von 200 Frs. als Betrag der Differenz zwiſchen dem Preiſe, zu welchem der Käufer die Rente gekauft hat und dem Preiſe derſelben im Augenblicke der Regulirung. Es iſt ſo, als ob der Käufer zum Verkäufer ſage: „Sie haben ſich verbindlich gemacht, mir heute eine Inſcription von 1000 Frs. Rente zum Preiſe von 20,000 Frs. zu liefern; wenn ich Sie nöthigte, dieſe Inſcription zu kaufen, um ſie mir zu liefern, ſo würde ſie Ihnen 20,000 Frs. koſten; bezahlen Sie mir den Ueberſchuß von 200 Frs., und ich quittire.“ Sie ſehen wohl ein, meine Herren, daß ein ſolcher Verkauf nur eine verſteckte Wette iſt.

Ich erlaſſe Ihnen einige weitere Klauſeln, welche zuweilen bei ſolchen Geſchäften eintreten *), da ſie nur Modifikationen dieſes Spiels ſind, und dem Publiciſten keine Gelegenheit geben, Folgerungen daraus zu ziehen.

Sie werden einſehen, daß dieſes Spiel erfordert, daß die Spieler den Termin feſtſetzen, wo der Cours der Inſcription den Verluſt oder den Gewinn der Spieler beſtimmt. Es iſt klar, daß wenn es ſich nur um die wahrhafte Uebertragung einer Rente handelt, der Verkäufer und Käufer ſich augenblicklich über den Preis vereinigen können, und daß ein Geſchäft dieſer Art, da mit demſelben keine Ungewißheit verbunden iſt, nicht Gegenſtand einer Wette ſein kann. Das Börſenſpiel findet nur bei Zeitkäufen ſtatt. Auf die

*) Man macht Prämiengeſchäfte, wenn der Käufer dem Verkäufer zum Voraus eine Summe bezahlt, vermittelſt welcher es dem Verkäufer überlaſſen bleibt, das Geſchäft an dem beſtimmten Termine gegen Aufopferung dieſer Summe aufzuheben, wenn der Verluſt, der ſich dann herausſtellt, mehr beträgt, als die ſchon bezahlte Prämie. Es iſt dies eine Weiſe, den Verluſt, welchem man ſich ausſetzt, zu beſchränken.

Gefährlichkeit dieſes Spiels iſt längſt aufmerkſam gemacht worden; das Geſetz erkennt die Zeitkäufe weder in England noch in Frankreich an; der Gewinnende kann den Verlierenden nicht gerichtlich belangen, aber dieſer iſt entehrt, wenn er ſein Verſprechen nicht hält. Hier herrſcht das Geſetz der Spielhäuſer.

Sie werden ferner einſehen, daß die wirklichen Renten, die Inſcriptionen auf das Buch der Staatsſchuld mit dem Börſenſpiele nichts weiter zu ſchaffen haben, als daß ſie den Marktpreis liefern, welcher die Grundlage bei der Bezahlung der Differenz bildet. Die Spieler ſind weder wirkliche Entleihende noch wirkliche Darleihende; der einzige wirkliche Entleihende iſt die Regierung, welche ein Kapital empfängt und eine Rente verſpricht; und der einzige wirkliche Darleihende iſt derjenige, der ein Kapital geſammelt hat, mit welchem er eine Rente kauft, die er behält. Hiernach würde es ſcheinen, als ob die Regierung ſich gegen das Börſenſpiel gleichgültig verhalten oder es unterdrücken müſſe. Dieß thun indeß die Anleihen machenden Regierungen nicht, wenn ſie einem unheilvollen Intereſſe gehorchen, einem Intereſſe, welches nicht das der ſie bezahlenden Völker iſt, das ſie allein beſchützen ſollten. Sie eröffneten glänzende Verſammlungsörter, wo die nützlichen Geſchäfte der Kaufleute, die Käufe und Verkäufe, deren Zweck die Verſorgung des Landes iſt, welche der Induſtrie ihre Rohſtoffe, der Conſumtion ihre Nahrungsmittel verſchaffen, eine beſcheidene Rolle neben den Operationen ſpielen, bei welchen Reichthümer ſchnell erworben und ſchnell verloren werden. Man ſieht in der That leicht ein, daß eine Regierung, welche geneigt iſt, Anleihen zu machen, wünſchen muß, beſtändig einen offenen Markt zu haben, wo ſie gegen Anbietung einer Rente zu dieſem oder jenem Preiſe mit Sicherheit ein Kapital finden kann. Ohne eine ſolche Einrichtung würde kein Geldmann mit einer Regierung einen Contract abzuſchließen wagen; denn er würde nicht die Sicherheit haben, dem Publikum verkaufen zu können, was er von der Behörde gekauft. Uebrigens iſt der Stand des Courſes weder für die eine noch für die andere der contrahirenden Parteien ein Gegenſtand von der größten Wichtigkeit. Mag er hoch oder niedrig ſein, ſo kann doch der Bankier immer ein Anerbieten machen und der Miniſter es annehmen. Da der Miniſter immer

dieſelbe Summe haben will, welches auch der Stand des Courſes ſein mag, ſo braucht er nur weniger zu verkaufen, wenn der Cours hoch iſt, und mehr, wenn der Cours niedrig iſt. Und damit das ſogenannte öffentliche Vertrauen nicht verletzt werde, erfüllt der Steuerzahlende, der nichts verſprochen hat, die vom Miniſter eingegangenen Verpflichtungen.

Es wäre nicht unmöglich, daß zu dieſem offenkundigen Grunde der Duldung oder gar Begünſtigung des Börſenſpiels zuweilen noch geheime, nicht weniger mächtige Gründe hinzukämen. Die Operationen der Regierung üben einen nothwendigen Einfluß auf die Staatspapiere. Wenn ein Krieg wahrſcheinlich iſt, ſo laſſen ſich außerordentliche Ausgaben und demnach Anleihen vorausſehen. Neue Renten werden auf den Markt gebracht und treten in Konkurrenz mit den Alten: der Preis derſelben ſinkt daher. Wenn ſich Frieden vorherſehen läßt, ſo werden, da nun Kapitalsſammlungen leichter und Anleihen ſeltener werden, die Renten mehr geſucht, und die Staatspapiere ſteigen. Ein Unglück, welches neue Opfer nothwendig macht, Erfolge, welche der Regierung neue Kräfte verſchaffen, haben entſprechende Wirkungen*). Diejenigen, welche an der Spitze des Staates ſtehen, die über Cabinets-Courriere und Telegraphen verfügen und welche daher die Ereigniſſe, die auf den Cours einen Einfluß haben können, früher als das Publikum erfahren, haben daher einen großen Vortheil. Man ſieht wohl ein, daß ſie vermittelſt Agenten, die ihnen ſcheinbar fremd ſind, auf Zeit verkaufen können, wenn ſie die Sicherheit eines Fallens haben, und daß ſie kaufen können, wenn ſie glauben, daß die Fonds ſteigen werden. Jeder ihrer Gewinnſte iſt ein Verluſt für andere. Man

*) Als Bonaparte Conſul geworden war, gingen die Staatspapiere in die Höhe. Man glaubte mit Recht, daß die Steuern unter einer mächtigen und feſten Regierung pünktlich bezahlt werden würden. Vor der Schlacht bei Marengo war man indeß nicht ſicher, ob ſich die neue Regierung werde halten können und die Fonds ſtiegen nur wenig. Man wußte, daß der erſte Conſul die Alpen überſchritten hatte, aber ſeine Lage in Italien war äußerſt gefährlich und man erwartete den Ausgang des Konflikts. Einſt vernahm man an der Börſe den Donner eines entfernten Ungewitters. Man glaubte die Kanonen zu hören, welche eine gewonnene Schlacht verkündeten, und die Fonds ſtiegen ſogleich.

kann ſie mit Spielern vergleichen, welche in die Karten ihrer Gegner ſehen können oder mit Bewaffneten, welche gegen Feinde mit verbundenen Augen kämpfen. Man kann nur die Betrogenen bedauern, welche eine ſo gefährliche Kampfbahn betreten. Es giebt wohl keinen Miniſter an einem europäiſchen Hofe, der nicht ſeit 1815 ungeheure Schätze hat ſammeln können, ohne ſeinen Kopf oder ſeine Ehre aufs Spiel zu ſetzen. Wenn manche ſie verloren haben, ſo hatte dieß andere Urſachen.

Die Börſenſpiele haben trotz aller mit ihnen verbundenen Uebelſtände den Reiz aller Lotterien: den Reiz eines ſchnellen Gewinns. Man ſieht ſich von Leuten umgeben, welche viel ausgeben, welche eine große Rolle in der Welt ſpielen; man hofft immer daſſelbe Glück oder dieſelbe Geſchicklichkeit zu haben; man richtet ſeine Blicke auf die glänzende Lockſpeiſe, welche uns das Glück verhält; man wird geblendet, man ſieht den Abgrund nicht, der uns von demſelben trennt. Die Zahl der Familien, welche ſeit einigen Jahren durch die Börſenſpiele zu Grunde gerichtet worden, iſt wahrhaft erſchrecklich. Die öffentlichen Lotterien erſtrecken ihre Verwüſtungen bis auf die Armen und verleiten ſie oft zum Diebſtahle; die von der Polizei verpachteten Spielhäuſer richten die mittleren Vermögensklaſſen zu Grunde; das Börſenſpiel ſtürzt die großen Handelshäuſer und die großen Vermögen. Es iſt eine traurige Zugabe zum Syſtem der Anleihen und des öffentlichen Kredits.

Die Staatsrenten ſind nicht der einzige Stoff des Börſenſpiels. Man treibt daſſelbe auch mit Branntwein, Oel, Kaffee, Seife, d. h. man verpflichtet ſich, ein gewiſſes Quantum dieſer Waaren zu einer beſtimmten Epoche zu liefern oder anzunehmen. Damit iſt nicht geſagt, daß man daſſelbe wirklich kaufen oder verkaufen wolle: wenn aber der Termin gekommen iſt, ſo macht man das Geſchäft ab, indem man die Differenz vom Marktpreiſe bezahlt oder annimmt. Man wettet, daß der Preis dieſer Waare in der Zwiſchenzeit ſteigen oder fallen wird. Wie alle fingirten Verkäufe hat dieſe Circulation kein anderes Reſultat als das Würfelſpiel, welches die Dummheit auf ein Daunenlager und das Verdienſt auf Stroh bettet, obwohl das Verdienſt, welches ſolche Spiele ſpielt, etwas zweifelhafter Art iſt. Alle dieſe Spiele, welche viele Unglücksfälle zur Folge haben,

und welche der Industrie und der Produktion keinen Nutzen bringen, könnten, meiner Ansicht nach, unterdrückt werden, wenn die Regierung wollte.

Sechzehntes Kapitel.

Vom Nutzen des Staatskredits.

Wenn wir von den Domainen einer Nation absehen, so besitzt sie nur Einkommen, welches aus den jährlichen Steuern ihrer Bürger besteht. Ist es zu wünschen, daß es in ihrer Macht stehe, einen Theil ihres zukünftigen Einkommens auf die Ausgaben des laufenden Jahres zu verwenden; daß sie jenes auf eine gewisse Zeit oder für immer veräußern könne?

Die Antwort auf diese Frage scheint nicht Gegenstand des Streites sein zu können. Man wird zugeben, daß es immer übel ist, sein künftiges Einkommen verpfänden zu müssen; aber man wird sagen, man muß auch die Möglichkeit haben, es im Falle der Nothwendigkeit thun zu können.

Bemerken Sie wohl, meine Herren, die Beschränkung: im Falle der Nothwendigkeit. Sie ändert die Frage, welche nun so gestellt werden muß: wer soll über diesen Fall der Nothwendigkeit urtheilen. Soll es die Regierung thun*)? Aber die Herrschenden haben ein anderes Interesse als die Nationen, welche die Renten der Schuld bezahlen müssen; und in allen Fällen werden jene in ihrem Interesse als Steuerzahlende weniger verletzt, als sie durch die Verfügung über das geliehene Kapital begünstigt werden.

Der Staat, wird man sagen, muß Kredit haben, um einem ungerechten Angriffe zu widerstehen, um seine Unabhängigkeit zu

---

*) Im ganzen Laufe dieses Werks verstehe ich unter Regierung sowohl diejenigen, welche die Gesetze machen, wie diejenigen, welche sie ausführen. Man regiert durch die Befehle eines Verwaltungsbeamten, oder vielmehr sollten die Befehle eines Verwaltungsbeamten immer nur Folgerungen aus den Vorschriften des Gesetzes sein. Gehen seine Befehle darüber hinaus, so macht er das Gesetz.

befeſtigen. In der That wäre es zu wünſchen, daß die gerechteſte Sache immer Kredit hätte, denn ſie würde einen guten Gebrauch davon machen, und es wäre gleichfalls zu wünſchen, daß die Ungerechtigkeit immer des Kredits entbehrte, da ſie ſich deſſelben nur zum Schaden der Menſchheit bedient. Das findet aber ſelten ſtatt. Die gerechteſte Sache iſt im Allgemeinen die der unterdrückten Schwäche. Da ſie nicht von der Stärke geſtützt wird, ſo kann ſie nur die Gerechtigkeit und das Naturrecht anrufen. Dieſe Sache ſagt den Bankiers im Allgemeinen nicht zu; ſie gehören zu der Partei, welche die fälligen Zinſen am pünktlichſten bezahlt; dieß thut aber die Partei, welche über die materiellen Kräfte verfügt. Sie unterſuchen nicht, ob eine Regierung Recht oder Unrecht hat, ſondern ob ſie gute Geſetzgeber oder in Ermangelung guter Geſetzgeber einen guten Finanzminiſter hat, um der Steuer einen geſetzlichen Anſtrich zu geben, und gute und disciplinirte Soldaten, um ihre Eintreibung zu bewirken. Der Bund der Geldmänner, die an der Spitze von Millionen ſtehen, unterſtützt immer die Stärkern. Im Jahre 1776 fand England große Summen zur Vertheidigung der ungerechten Monopole, welche es den Amerikanern aufzwingen wollte; und die Amerikaner fanden keine zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit. Als Frankreich ſeine neuen Inſtitutionen vertheidigte, fand es keine Darleiher, es fand ſolche erſt, als es jener beraubt werden ſollte.

Wenn der Staatskredit eine Waffe iſt, welche meiſt nur dem Unſinn und dem Unrecht zu Gebote ſteht, ſo unterhält er auch Gewohnheiten, welche der Induſtrie und der Moralität der Nationen ſchädlich ſind. Er erzeugt ſkandalöſe Reichthümer. Er erregt eine allgemeine Geldgier, welche bewirkt, daß die Rathſchläge der Mäßigung und der Gebrauch langſamer Mittel, um zu Vermögen zu kommen, die allein den Nationen nicht nachtheilig ſind, als Dummheiten betrachtet werden *).

Die am wenigſten unverſtändigen Schriftſteller des Tages geben

*) Ich habe gehört, wie ein Bankier zu einem Gewerbtreibenden, der Fonds für ein ſicheres, erprobtes, dem Publikum nützliches Unternehmen forderte, ſagte: „Werden mir meine Kapitalien mehr als 20 % bringen und werden ſie vor Ende des Jahres wieder verfügbar ſein?“ — „Nein.“ — „In dieſem Falle iſt mein Geſchäft beſſer als das ihrige.“

zu, daß die Fähigkeit, Anleihen zu machen, eine gefährliche Waffe in den Händen der Regierungen ist, sie fügen aber hinzu, gleich der Artillerie, müsse diese Waffe, wenn sie von einer Regierung gebraucht werde, von allen andern angenommen werden; und diejenige, welche sie nicht gebrauchen wolle, werde von weniger gewissenhaften Regierungen unfehlbar zerschmettert werden. Glaubt man aber wohl, daß Nationen, welche kräftige Bürgschaften gegen die Verschwendungen ihrer Regierungen hätten, sich zerschmettern lassen würden; und wenn sie Anleihen zu ihrer Erhaltung brauchten, glaubt man wohl, daß sie ihren Regierungen die Genehmigung verweigern würden, Geld mit allen für die Sicherheit der Darleiher erforderlichen Bürgschaften zusammenzubringen? Wenn eine Regierung das Vertrauen einer Nation verdient, so verfügt sie im Augenblicke der Gefahr immer über alle Kräfte dieser Nation; Völker haben wegen Mangel an Muth, nie aber wegen Mangel an Kredit ihre Unabhängigkeit verloren. Wenn eine große Gefahr eintritt, so hat ein Staat um so sichere Hülfsquellen, je weniger er mit Schulden belastet ist. Wenn aber die Beschaffenheit der Regierung der Nation keine Garantie gegen die Politik des Kabinets bietet, so wird ihr Einkommen auf ewige Zeiten verpfändet, und sie wird zur Zeit der Gefahr unfähig zu einer thatkräftigen Regierung; sie findet keine Hülfsquellen mehr, weil sie dieselben mißbraucht hat.

Der glücklichste Krieg ist ein großes Unglück. Alles, was denselben erleichtert, ist schädlich, und die Möglichkeit, Anleihen zu machen und die Steuerpflichtigen die Zinsen statt des Fonds der Summen, welche der Krieg verschlingt, zahlen zu lassen, ist eine der Ursachen, welche die Kriege seit hundert Jahren vermehrt und verlängert haben. Das vorübergehende Unglück der Kriege verwandelt sich vermittelst der Anleihen in ein dauerndes Unglück; denn die Regierungen verstehen es nicht, dieselben zu beschränken, wenn sie einmal bewilligt sind. Die Deposita der Amortisationskassen sind in Frankreich wie in England angegriffen worden. Kriegssteuern, welche nach dem Frieden aufhören sollten, sind fortgesetzt worden, bis ein neuer Krieg ihre Erhöhung bewirkte. Die Folgen des durch die französische Revolution veranlaßten Krieges sind für die englische Nation schwerer zu tragen gewesen als der Krieg selbst.

Der Kredit belaſtet England jetzt mit der ſchrecklichen Schuld, welche die Mehrzahl der Bürger verhindert, die Preiſe zu erreichen und demgemäß die Fülle von Conſumtionen zu genießen, deren ſich die Bürger vieler anderer Länder von nicht ſo feſtem Kredit erfreuen. Seit dem allgemeinen Frieden hat Frankreich weit weniger gelitten, weil Bonaparte bei geringerm Kredit ſeine Nation nicht in ſo tiefe Schulden ſtürzen konnte.

Ich weiß wohl, daß die Regierungen fruchtbringende Anleihen machen können, um öffentliche Anſtalten zu gründen, welche dem Publikum ſehr günſtig ſind und welche Privatleute nicht auf eigene Koſten anlegen können. Anleihen, die zu dem Zwecke gemacht würden, die mittlern Provinzen Frankreichs zugänglicher zu machen, um Wege über Berge zu bahnen, und Flüſſe zu jeder Zeit ſchiffbar zu machen, um gefährliche Klippen zu ſprengen, ſolche Anleihen würden das allgemeine Einkommen Frankreichs und die Bevölkerung verdoppeln können; aber wir wiſſen leider aus Erfahrung, daß das Geld der Anleihen die ſchlechten Operationen begünſtigt und die guten unausgeführt läßt. Es iſt bekannt, daß die unter der Leitung unſerer Verwaltung der Brücken und Chauſſeen ausgeführten Kanäle ungeheure Kapitalien conſumirt haben, und daß ſie theils durch die Schuld der Verwaltung, theils durch den Einfluß der Privatintereſſen, den günſtigen Erwartungen, welche man von ihnen hegen durfte, gar nicht oder nur ſpät entſprochen haben.

Es giebt ein Mittel, die Wirkungen des Kredits ſo zu beſchränken, daß er nur noch einen günſtigen Einfluß auf das Wohl der Nationen hat. Staaten, welche eine wahre Nationalrepräſentation haben, ſollten nur ſpezielle Anleihen bewilligen, Anleihen, die für einen Krieg, für ein Unternehmen mit klar angegebenem Zwecke beſtimmt wären. Vielleicht könnte die Schwierigkeit, Geld für ein ſchädliches Unternehmen, für einen den Intereſſen des Landes nicht entſprechenden Krieg zu finden, verhindern, daß man ſich auf ſolche einließe. Wollte trotz deſſen die Regierung Anleihen zu ſchlechten Zwecken aufnehmen, ſo würde es ihr unmöglich ſein, ſie zu Stande zu bringen. Möchte eine Deputirtenkammer, welche das Reſultat des Betrugs, der Verführung oder der Gewaltthätigkeit wäre, immerhin eine antinationale Maaßregel durch ihr Votum beſtätigen,

ſo würden ſich doch keine Darleiher einſtellen; ſie könnten fürchten, daß eine beſſer berathene Regierung, eine aufgeklärtere Nationalrepräſentation die von ihren Vorgängern eingegangenen Verpflichtungen nicht ratificiren möchte. Dieſe heilſame Furcht, welche den Kredit ſchlechter Maaßregeln zerſtören würde, ſcheint mir die Hülfsquellen, welche die guten zu finden verdienen, nicht zu beeinträchtigen*).

Dieſe Form der Anleihen würde ihre Tilgung erleichtern und jeder Amortiſationsfonds würde ſeine volle Wirkung haben, weil er nicht getheilt werden würde. Das haben Männer, welche ſich ebenſoſehr durch ihr finanzielles Wiſſen wie durch die Reinheit ihrer Abſichten empfehlen, ſehr wohl eingeſehen**).

Sind wir, wie wir es ſein müſſen, von dem traurigen Einfluſſe überzeugt, den die Regierung durch die Leichtigkeit, Anleihen zu machen, ausübt, ſo ſollten meiner Anſicht nach alle redlichen Publiciſten ſich bemühen, den Kredit zu befeſtigen, welcher zur Ausführung lobenswerther Pläne dient, und dagegen den Kredit zu ſchwächen, deſſen ſich der Irrthum oder die politiſchen Leidenſchaften zum Unglücke der Welt bedienen. Wenn wir die Ausgaben, in welche der letzte große Kampf England und Frankreich geſtürzt hat, mit den Vortheilen vergleichen, welche er beiden Mächten verſchafft hat, ſo finden wir, daß der öffentliche Kredit England die Leichtigkeit Anleihen ſowohl in conſolidirten Renten wie in Schatzkammerſcheinen zu machen, nur vom Jahre 1793 bis 1818 gewährt hat und wenn wir die amortiſirten Fonds abziehen, ſo erhalten wir eine Kapitalſumme von 10,700 Millionen Frs., woraus eine Schuld hervorgegangen iſt, welche die jährlichen Ausgaben verdoppelt, welche

*) Vermöge der Vereinigung aller franzöſiſchen Renten zu einer einzigen Maſſe (dem großen Buche der Staatsſchuld) erfreuen ſich die Renten, welche zur Wiederherſtellung der abſoluten Gewalt und der Prieſterherrſchaft in Spanien gedient haben, derſelben Gunſt wie die Renten, welche zur Vernichtung derſelben in Frankreich gedient haben. Es iſt dieß die Frucht der Kleinmüthigkeit eines Miniſters (Richelieu), welcher auf Anſuchen eines engliſchen Bankiers (Baring) die alte franzöſiſche Schuld mit der neuen vermiſchte, ſo daß beide nicht mehr unterſchieden werden konnten. S. Etudes du crédit public, par Dufresne de St. Léon, p. 62.

**) S. außer den Etudes du crédit public von Dufresne de Saint Léon die Reden Laffitte's, namentlich die vom 14. Mai 1823.

den Bewohnern jede Conſumtion erſchwert, nur diejenigen ausgenommen, welche ein großes Vermögen haben, eine Schuld, welche das Land ſo ſehr erſchöpft, daß es demſelben trotz ſeines Nationalſtolzes nicht gelingt, einen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas auszuüben. Dagegen hat Frankreich bei einer allerdings zu bedeutenden Schuld, deren Kapitalſumme indeß nur 4000 Millionen beträgt*), eine Repräſentativ-Regierung, die Gleichheit der Rechte und der Steuern, ein einförmiges Geſetzbuch, Freiheit der Preſſe und eine merkliche Verbeſſerung in ſeinem Unterrichtsweſen und in ſeinen Sitten erobert.

Die beſten engliſchen Oekonomiſten haben die Frage erörtert, ob es im Intereſſe einer Nation liege, außerordentliche Ausgaben, wie z. B. die eines Krieges, durch Anleihen oder durch Steuern zu beſtreiten; d. h. ob zur Zeit des Krieges erhobene und mit dem Frieden aufhörende, oder weniger ſtarke, aber dauernde und progreſſive Steuern, welche nur zur Bezahlung der Zinſen der jährlichen Anleihen beſtimmt ſind, vorzuziehen ſeien**). Einſtimmig geben ſie den Steuern vor den Anleihen den Vorzug.

Es iſt unbeſtreitbar, daß man, wenn man den bequemſten, aber auch ſchädlichſten Weg einſchlagen will, bloß das in dieſem Jahre gelichene Kapital ausgeben und den Steuerpflichtigen nur mit den Zinſen belaſten wird. Um dieſe Meinung zu vertheidigen, führt man an, die Ausgabe für ein Kriegsjahr überſteige die jährliche Steuerfähigkeit einer Nation, wenn die Kapitaliſten nicht zu Hülfe kämen. Wir müſſen aber auch die Koſten berechnen, welche ſich in Folge eines jährlich verausgabten neuen Kapitals ergeben, deſſen Zinſen mit jedem Jahre des Krieges wachſen und ſie beim Eintritte

*) Mit Inbegriff der 1700 Millionen für den ſpaniſchen Krieg und der den Emigranten bewilligten Entſchädigung.

**) Die Zinſen der Anleihen können alle als ewige betrachtet werden, denn wenn man das Kapital theilweiſe zurückzahlt, ſo nähert man ſich bis zu einem gewiſſen Punkte der gegenwärtigen Bezahlung eines Theils der gegenwärtigen Ausgabe. Die Bezahlung der geſammten Ausgaben des Jahres im Jahre ſelbſt iſt das zur höchſten Vollkommenheit gebrachte Amortiſationsſyſtem, ihr Amortiſation im Jahre ſelbſt, iſt das Aequivalent des Disconto's, welches man für die Zinſen der Schuld würde bezahlen müſſen.

des Friedens mit einer jährlichen Ausgabe belaſten, welche mehr beträgt, als diejenige, von welcher man im erſten Jahre glaubte, daß ſie die Kräfte der Nation überſteige.

Das Edinburgh Review giebt in einem Artikel, welcher M'Culloch zugeſchrieben wird, eine Ueberſicht der vom engliſchen Volke ſeit dem erſten Jahre des Krieges (1793) bis zum letzten (1816) bezahlten Steuern, und aus derſelben ergiebt ſich, daß in den 24 Jahren die Ausgabe die von der wirklich bezahlten Steuer gelieferten Einnahmen nur um 114 Millionen Pfund Sterling überſtiegen hat. Das macht für jedes Kriegsjahr nur 4½ Millien, welche durch Kreditmittel (natürlich Anleihen) haben herbeigeſchafft werden müſſen.

Welches waren aber im Anfange des Krieges die jährlichen Ausgaben Englands (mit Inbegriff Irlands)? 28 Millionen Pfd. Sterl. Welches waren ſie im Jahre 1816? 100 Millionen *). Darf man nun wohl nicht annehmen, daß die Steuerzahlenden, welche jährliche wachſende Ausgaben, die im Jahre 1816 101 Mill. überſtiegen, haben tragen können, auch ſeit 1793 eine jährliche Ausgabe von 28 Millionen + 4½ Millien, d. h. alſo 33 Millionen, würden haben tragen können? Allerdings iſt die Ausgabe von 101 Millionen nach dem Kriege durch Erſparniſſe und Amortiſationen vermindert worden. Man bezahlte indeß noch 1827, elf Jahre nach dem Frieden 51 Mill. Pfd. St. mit Inbegriff der Staatsſchuld **); während, wenn jedes Kriegsjahr ſeine Ausgabe beſtritten hätte, in den Kriegsjahren nur 33 Millionen hätten gezahlt zu werden brauchen. Und man bemerke wohl, daß wir die Verſchwendungen und Verſchleuderungen ſo groß angenommen haben, wie ſie geweſen ſind.

Man prüfe alle dieſe Angaben, man mache alle beliebigen Verbeſſerungen und man wird immer finden, daß man, um in den erſten Kriegsjahren etwas weniger auszugeben, nach Verlauf einiger Jahre

*) S. die Statistical illustrations by the London statistical society, in the folding sheed prefixed. Die beſondern Ausgaben für Irland ſind am Ende des Krieges mit 15 Mill. (jährlich) eingerechnet, und die Renten der Amortiſationskaſſe mit 13 Mill.

**) S. das engliſche Budget von 1817. Es begreift nicht einmal den Theil der Renten, welcher der Amortiſationskaſſe (Sinking fund) gehört.

mehr ausgeben muß, und daß der Staat noch lange nach dem Frieden mit vielen Zinsen belastet bleibt.

Haben nicht die englischen Schriftsteller ein Recht, darüber zu klagen, daß die den Regierungen gegebene Leichtigkeit, ihnen nicht gehörige Kapitalien statt ihres jährlichen Einkommens zu verausgaben, den Leichtsinn und die Leidenschaften der Regierungen in hohem Grade begünstigt? „Man muß gestehen, sagt Robert Hamilton, daß wir oft wegen unzureichender Gründe und für nicht zu erreichende und auch wirklich nicht erreichte Zwecke Krieg geführt haben*); daß wir uns, unter dem Vorgeben, entfernte und zweifelhafte Gefahren zu vermeiden, in wirkliche und nahe Verlegenheiten gestürzt haben; daß mehr Nationalhaß und Nationaleitelkeit als vernünftige und gemäßigte Gesichtspunkte unsere Politik geleitet haben; daß wir uns unbesonnener Weise auf Kriege eingelassen, sie mit Hartnäckigkeit durchgefochten und endlich gezwungener Weise Bedingungen angenommen haben, welche schlechter waren, als die anfangs von uns verworfenen**)?"

David Ricardo, ein reicher Kapitalist, der selbst an den Anleihen auf Subscription großen Antheil genommen, aber zugleich ein Ehrenmann, ein gelehrter Oekonom und ein Mann, welcher lieber das Interesse der Wahrheit als das seiner Börse verficht, spricht sich ausdrücklich dafür aus, daß die Steuer den Anleihen als Hülfsmittel vorzuziehen sei. Manche Steuerzahlende, sagt er, namentlich die Grundbesitzer, können vielleicht in Kriegszeiten die Vermehrung der Ausgaben nicht bestreiten; mögen daher die Darleiher, welche der Regierung Vorschüsse machen wollten, den steuerzahlenden Grundeigenthümern und den Vorstehern von Unternehmungen Vorschüsse machen, damit diese die Steuern bezahlen können. Ricardo meint, bei einem guten Hypotheken-Systeme könne man ihnen hinlängliche Sicherheit für ihre Fonds geben***). Die höchstbesteuerten Steuerzahlenden sind zugleich diejenigen, welche die stärksten Bürgschaften geben.

*) Ein geistreicher Mann hat die Bemerkung gemacht, Krieg gegen Meinungen führen, sei daſselbe wie auf Ideen mit Kanonen schießen.

**) R. Hamilton: on the national debt. p. 37 der 3. engl. Ausg.

***) Ricardo, Art. Funding system in der britischen Encyclopädie

Die Finanzmänner, welche nicht zu behaupten wagen, daß eine Nation durch Anleihen und Schuldenmachen reicher werde, übertreiben die Bequemlichkeit der Anleihen bei Ausgaben, von denen sie immer annehmen, daß sie unumgänglich nothwendig seien. Aber auch zugegeben, sie seien es wirklich, so fragt sichs doch, ob eine solche Bequemlichkeit mit so lästigen Bedingungen erkauft werden muß. Man kann hier als Seitenstück die kleinen Haushaltungen anführen, welche nicht Geld genug haben, um ihr Holz in großen Massen zu kaufen, sondern ihren Vorrath beim Kleinhändler kaufen und ihn doppelt so theuer bezahlen müssen. Wenn eine große Nation nicht schlecht geleitet wird, so kann sie in eine solche äußerste Lage gerathen.

Die Anleihen, welche eine Regierung macht, um einen Krieg durchzuführen, werden immer in den ihr ungünstigsten Zeiten gemacht und abbezahlt: Sie entlehnt zu einer Zeit, wo ihr Kredit gering ist, wo sie jedes Jahr neue Renten auf den Markt bringt, welche mit den alten concurriren, und ein Sinken leider bewirken. Wenn er sie mit den Fonds einer Amortisationskasse zurückkauft, so thut er dieß nach der Wiederkehr des Friedens, wo sein Kredit fester ist und wo der Cours der Staatspapiere seinen Höhepunkt erreicht hat. Man kann die allgemeine Regel aufstellen, daß die Regierung immer billiger verkauft, als sie einkauft; sie trägt immer einen Verlust, die den Gewinnsten der Rentenbesitzer, sowohl der Spekulanten wie der bloßen Rentiers gleichkommt, und dieß nennt man an der Börse Verbesserung des Kredits, Vermehrung der in den Fonds angelegten Kapitalien*).

Ricardo glaubt außerdem, daß die Börsenspiele der Moral im höchsten Grade schädlich seien. Niemand hat dieß zu läugnen gewagt, aber es ist löblich, daß er sie verdammt und Niemand versteht sich besser darauf als er, da er lange Wechselagent war.

*) Wenn die Amortisationskasse Renten, für die sie nur 85 Frs. erhalten hat, zum Course von 100 Frs. aufkauft, so verliert der Steuerzahlende an jeder 5 % Rente 15 Frs. Der französische Steuerzahlende bezahlt die Kosten dieser Gewinnste, welche die Besitzer von Inscriptionen seit 1817 in die Tasche gesteckt haben.

„Endlich, fügt er hinzu, mag man die Frage faſſen, wie man will, wir gelangen immer zu demſelben Reſultate, daß es höchſt wünſchenswerth ſei, das Syſtem der Anleihen aus unſerer Politik zu beſeitigen. Ueberſteigen wir die Schwierigkeiten in dem Maaße, wie ſie eintreten und befreien wir uns von allen ältern Ausgaben, deren Laſt wir nicht ehe fühlen als bis ſie unerträglich geworden.“

Siebzehntes Kapitel.

Von der Rückzahlung der Staatsſchuld.

Ich muß Ihnen jetzt, meine Herren, einige gewöhnliche, ſogar triviale Wahrheiten vorführen; aber ich kann nicht umhin, es bei Behandlung dieſes Gegenſtandes zu thun, da man ſpricht, und was noch übler iſt, handelt, als ob ſie nicht vorhanden wären.

Erlauben Sie mir alſo, Sie daran zu erinnern, daß eine Nation, wie ein Privatmann, um Alles, was ſie ſchuldet, ärmer wird. Wenn der Staat ſeinen Gläubigern jährlich 200 Millionen Zinſen bezahlen muß, ſo haben die Steuerzahlenden 200 Millionen weniger für die Bedürfniſſe oder die Vergnügungen ihrer Familien auszugeben. Alle den Hülfsquellen des Kredits und den Vortheilen der Staatsſchulden ertheilten Lobſprüche können dieſes Reſultat nicht ändern.

Es giebt aber nur ein Mittel, ſeine Schulden abzutragen; daſſelbe beſteht darin, daß man jährlich einen Theil ſeines Einkommens zur Bildung eines neuen Kapitals verwendet, bis dieſes ſo bedeutend geworden iſt wie das entliehene und conſumirte. Alle Wunder der Amortiſationskaſſen und des Zinſes auf Zins laufen auf dieſe gewöhnliche Operation hinaus, und alle Berechnungen der Publiciſten, alle Erörterungen der gelehrteſten Oekonomiſten führen nur dazu, eine ſo einfache Wahrheit außer Zweifel zu ſetzen.

Indeß darf man nicht auf die Worte der Meiſter ſchwören; jede Wahrheit muß für die Vernunft erwieſen werden. Die Operationen einer Amortiſationskaſſe beſtehen kurz in Folgendem:

Wenn der Staat 100 Millionen zu 5 % entlehnt, so muß er zur Bezahlung der Zinsen dieser Anleihe jährlich einen Theil des nationalen Einkommens aufwenden, welcher gleich 5 Millionen ist. Gewöhnlich legt er eine Steuer auf, deren Ertrag jährlich diese Summe beträgt.

Wenn der Staat eine etwas höhere Steuer auflegt, z. B. 5,462,400 Frs.; wenn er eine besondere Kasse beauftragt, den Mehrbetrag von 462,400 Frs. zum Rückkauf einer gleichen Summe von Schuldverschreibungen zu verwenden, wenn diese Kasse nicht nur den jährlichen ihr überwiesenen Fonds, sondern auch die Zinsen der von ihr zurückgekauften Scheine zum Rückkauf verwendet*), so wird die Kasse nach Verlauf von 50 Jahren das ganze Kapital der Anleihe von 100 Millionen zurückgekauft haben.

Hierin bestehen die Operationen einer Amortisationskasse.

Eine solche Berechnung, eine solche Wirkung sind unbestreitbar; aber es bedarf keiner Amortisationskasse, um zu demselben Resultate zu gelangen. Man braucht bloß jährlich dieselbe Summe von 462,000 Frs. zum Rückkauf der Schuld zu verwenden, um ebenfalls den Vortheil des Zins auf Zins zu erlangen und nun nach derselben Anzahl von Jahren die Tilgung der Schulden zu erreichen. Braucht man im ersten Jahre diese Summe zum Rückkauf einer gleichen Summe von Inscriptionen, so hat man im zweiten Jahre die Zinsen der zurückgekauften Inscriptionen weniger zu bezahlen. Der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben wächst sodann um den Betrag dieser Zinsen und gestattet im folgenden Jahre eine größere Summe von Inscriptionen zu kaufen; so erlangt man den Zins auf Zins, ohne daß zu diesem Zwecke eine Kasse der Regierung (der Schatz) einer andern Kasse der Regierung (der Amortisationskasse) einen Ueberschuß der Einnahmen zu bezahlen brauchte, da die erste dieser Kassen ihn selbst verwenden kann. Es ist besser, jährlich die Bezahlung eines Theils der Zinsen einzustellen, anstatt sie anzusam-

*) Da für die Bezahlung der Zinsen der Schuld, d. h. die mit den Inscriptionen der Renten verbundenen Zinsen gesorgt ist, so empfängt die Amortisationskasse wie alle Rentenbesitzer jährlich die mit ihren Renten verbundenen Inscriptionen.

meln, um die Bezahlung der Zinsen mit einem Male aufzuheben. Man ſpart ſo die Verwaltungskoſten der Amortiſationskaſſe *).

Man hat geglaubt, die Ueberſchüſſe der Einnahmen ſeien ſicherer aufgehoben, wenn ſie den Händen der Amortiſations-Kommiſſarien anvertraut würden als wenn ſie im Schatze aufbewahrt würden, um jährlich zum Rückkaufe eines Theils der Schuld gebraucht zu werden; aber die Erfahrung ſpricht gegen eine ſolche Vorſichtsmaaßregel. Die ſowohl in England wie in Frankreich von den Amortiſationskaſſen zurückgekauften Inſcriptionen ſind ihrer urſprünglichen Beſtimmung entfremdet und zur Befriedigung der Bedürfniſſe der Regierung ganz ebenſo wie die Ueberſchüſſe der Einnahmen des Staatsſchatzes verwendet worden **); ſo daß dieſe auf Koſten der Steuerzahlenden, welche Steuererhöhungen, die zur Rückzahlung der Staatsſchulden beſtimmt waren, bezahlt haben, geſammelten Fonds ganz daſſelbe Schickſal gehabt haben wie die von der Sparſamkeit einiger Fürſten, wie Karl V. und Heinrich von Frankreich und Friedrich II., geſammelten Schätze. Man kann auf die Erhaltung der von den Regierungen geſammelten Schätze nur dann rechnen, wenn ſie in öffentlichen Anſtalten feſt angelegt ſind ***).

*) Die Verwaltungskoſten der Amortiſationskaſſe in England betrugen nach offiziellen Angaben für die Seſſion von 1819 (Nr. 68) nicht weniger als 187,000 Pfd. St.

**) Das Depoſitum der Amortiſationskaſſe wurde unter dem Miniſterium Vanſittart's im Jahre 1812 und unter dem Villèle's im Jahre 1823 angegriffen, um den Emigranten eine Entſchädigung zu zahlen.

Im Jahre 1715 wurde durch einen Beſchluß des Raths des Königs von Frankreich eine Kaſſe der Rückzahlungen errichtet, für welche den lebenslänglichen Renten ein Zehntheil und den ewigen Renten ein Fünfzehntheil abgezogen wurde. Ein Herr Dubut de Longchamp, dem man eine Gunſt erweiſen wollte, wurde zum Kaſſirer ernannt. Man ernannte zugleich zwei Parlamentsräthe, um über die Sicherheit des Depoſitums zu wachen. Dieſe Kaſſe zahlte nichts zurück: das Depoſitum kam in den Schatz, und man gab jedem der beiden Räthe eine Penſion von 10000 Thalern, damit ſie ſich ruhig verhielten.

***) „Der einzige von der Amortiſationskaſſe geleiſtete Dienſt hat darin beſtanden, daß ſie die Miniſter in den Stand ſetzte, leichter Anleihen aufzunehmen, daß ſie ungeheure Summen zu ihrer Verfügung ſtellte, und das Publikum bewog, die Zinſen leichter zu bezahlen.“ Edinburgh Review, January 1820.

Man hat lange geglaubt, wenn man alle Jahre entlehnen und mit jeder Anleihe einen Amortiſationsfonds verbinde, vermöge deſſen die Anleihe nach 30 Jahren zurückgekauft werden könne, ſo werde man nach Rückzahlung der erſten Anleihe, eine andere Anleihe auf ſie folgen laſſen können, welche die Steuerzahlenden nicht mit neuen Zinſen belaſte. Man glaubte nach Verlauf dieſes Termins, der neuen Anleihe den vorher mit der erſten Anleihe verbundenen Amortiſationsfonds überweiſen zu können, und man glaubte ſo eine gewiſſe Periodicität erlangen zu können, die eine ewige Kriegführung geſtatte. Wer ſieht aber nicht ein, daß man in der That nicht zurückzahlt, wenn man die zurückgezahlten Renten durch neue erſetzt? Man erhöht bloß die gewöhnlichen Einnahmen (die Steuern) bis zur Höhe der außergewöhnlichen Einnahmen. Laſſen wir alle Illuſionen bei Seite; man kann ſich von den Kriegslaſten nur in den Friedensjahren befreien, und eine lange Erfahrung lehrt uns, daß die großen Staaten, welche immer bei den Streitigkeiten der ganzen übrigen Welt betheiligt ſind, und deren Ruhe beſtändig durch die Intriguen der Diplomatie bedroht wird, nie hinlänglich große Friedenszwiſchenräume haben, um ihre Schulden abzuzahlen, ſelbſt wenn ſie im Beſitze großer Regierungsweisheit zu ſein glauben*).

Die Amortiſationskaſſe, welcher der Doktor Price und ſpäter der Miniſter Pitt eine Beliebtheit verſchafft haben, die ſich bis jetzt erhalten hat, iſt bei allen aufgeklärten Oekonomiſten in Mißkredit gekommen. Ricardo und R. Hamilton **) haben durch Zahlen nachgewieſen, daß nur, wenn das Einkommen die Ausgabe überſteigt, eine wahrhafte Rückzahlung ſtattfinden kann, und daß die einfachſte Weiſe einer ſolchen Rückzahlung die beſte iſt, d. h. daß

*) „Von 1689—1813 hat England 63 Kriegsjahre und 61 Friedensjahre gehabt. In dieſen 124 Jahren hat es jährlich durchſchnittlich 223 Mill. Frs. geliehen und jährlich durchſchnittlich 14 Mill. Frs. zurückgezahlt.“ Etudes du crédit public. p. 115.

Wenn man jährlich 15 Mill. leiht, während man 14 Mill. abbezahlt, ſo muß die Schuld wohl beſtändig zunehmen.

**) „Principien der politiſchen Oekonomie und der Steuern,“ von D. Ricardo. Der Artikel Funding system im Edinburgh Review von demſelben; und „Unterſuchungen über die Staatsſchuld,“ von R. Hamilton.

wenn man einen Ueberſchuß der Einnahme hat, man für denſelben Renten kaufen und ſie vernichten muß.

Ein Privatmann kann durch Entleihen reicher werden, ſelbſt wenn er alle Jahre 5000 Frs. Zinſen bezahlt, weil er mit ſeinem Kapital und ſeiner Induſtrie 10,000 Frs. verdienen kann. Ein Staat hat nicht denſelben Vortheil, weil er nicht wie ein Privatmann verfährt, und weil ſeine außerordentlichen Ausgaben unproduktiv ſind, alſo keinen neuen Werth erzeugen. Die Steuerzahlenden produciren zwar und bezahlen die Abgaben, aber ſie bezahlen die Darleihenden nicht, ſo lange dieſe neue Fonds liefern, welche gleich wieder ausgegeben werden, wie dieß der Fall iſt, wenn man ſich fremder Kapitalien zur Führung des Krieges bedient.

Und man glaube nur ja nicht, die Theorie von den wunderbaren Wirkungen einer Amortiſationskaſſe ſei unſchuldig und ohne Gefahren. Indem die engliſche Regierung der Nation die Meinung beibrachte, daß die Schuld, wie ungeheuer ſie auch ſein mochte, durch die myſtiſche Wirkung finanzieller Operationen getilgt werden könne, erreichte ſie die ungemeſſene und für die Nation beklagenswerthe Ausdehnung der wiederholten Anleihen. Man hat eine gewiſſe Zeit jährlich mehr geliehen als man abbezahlt hat, und das Reſultat iſt eine immer wachſende Schuld geweſen. Erſt in den letzten Jahren iſt die engliſche Schuld vermindert worden: aber dieſe Wirkung verdankt man nicht der Macht des Zinſes auf Zins; ſondern ganz einfach dem Umſtande, daß die Erſparniſſe bei den Ausgaben den Schatz in den Stand geſetzt haben, mehr einzunehmen als auszugeben. Wäre dieſer Ueberſchuß der Einnahme direkt für die Schuldentilgung verwendet worden, ſo würde man gerade dieſelbe Summe abbezahlt haben, und man würde gar nichts abbezahlt haben, wenn man die zur Schuldentilgung beſtimmten Fonds für andere Zwecke verbraucht hätte, wie dieß anderwärts der Fall geweſen iſt.

Sie ſehen, meine Herren, daß eine Nation wie ein Privatmann ſich von einer Schuld und den durch ſie auferlegten Verpflichtungen nur durch einen beſtändigen Ueberſchuß der Einnahmen über die Ausgaben befreien können, und daß man in dem Maaße abbezahlt, wie man Summen zur Verfügung hat. Jede andere Amortiſation iſt eine reine Charlatanerie, welche keinen wirklichen Vortheil für den

Staat hat. Kein Finanzplan kann Ordnungsſinn und Sparſamkeit erſetzen *).

Außerdem kann man ſich durch einen Bankrott von ſeinen Schulden befreien; wenn aber auch der Bankrott die Regierungen von einigen Verlegenheiten befreit, in welche ſie ſich durch ihre eigene Schuld geſtürzt haben, ſo bringt er ihnen doch nur eine Veränderung ihres unbehaglichen Zuſtandes. Welches würde das Reſultat des Bankrotts ſein? Das Einkommen der Steuerzahlenden würde ſich um die Millionen vermehren, welche ſie den Bankiers bezahlen mußten; aber das Vermögen der Rentenbeſitzer würde um den ganzen Betrag der Renten vermindert werden. Die Produkte würden billiger werden, da ſie um einen Theil der Produktionskoſten vermindert würden; ſie würden reichlicher werden, und die Produktion würde wahrſcheinlich größere Gewinnſte abwerfen. Aber wie viele Vermögen würden zuſammenſtürzen! Die Familien, welche den Regierungen ihr ge-

*) Da die Entwickelung des Staatskredits in Frankreich, die der Speculation in Staatspapieren ertheilten Aufmunterungen, ſo wie andererſeits die Schwierigkeit, Geld in induſtriellen oder landwirthſchaftlichen Unternehmungen anzulegen, den Cours der Staatspapiere bis über Pari erhoben haben, da alſo die Kapitaliſten mehr als 100 Frs. für einen Staatsſchuldſchein von derſelben Höhe bezahlen, ſo hat man geglaubt, eine finanzielle Operation, welche in der Auszahlung der Inhaber von 5% Renten, vermittelſt einer zu einem niedrigern Zinſe aufgenommenen Anleihe beſtände, werde den Steuerzahlenden Erleichterung bringen. Da die Inſcriptionen auf das Buch der Staatsſchuld den Zuſatz ewige Rente tragen, ſo haben einige Publiciſten dem Staat das Recht, ſeine Schulden vermittelſt der Rückzahlung des Kapitals zu tilgen, beſtreiten zu können geglaubt; da aber dieſes Recht durch das Votum der geſetzgebenden Kammern anerkannt werden, ſo beſteht die einzige Schwierigkeit in der Wahl der Mittel, um die beſtehende Schuld in eine Schuld mit geringern Zinſen zu verwandeln. Uebrigens würde die Abſicht, die alten Rentenbeſitzer in jeder Weiſe zu entſchädigen, die Ausführung ganz unmöglich machen, denn wie will man die Steuerzahlenden erleichtern, ohne den Antheil der Rentenbeſitzer zu vermindern? Da das Recht des Staats, ſeine Schulden durch Rückzahlung des Kapitals al pari feſtſteht, ſo darf man auf ſeinen Convertirungsplan Rückſicht nehmen, welchem zufolge der Staat ſich als Schuldner eines höhern Kapitals als das durch eine ſolche Operation getilgten gegen die Darleihenden bekennen würde. Die Mittel der Ausführung einer ſolchen Maßregel fallen den praktiſchen Finanzfragen anheim und gehen über das Gebiet der eigentlichen politiſchen Oekonomie hinaus.

Anmerk. von H. Say.

ſammtes Kapital anvertraut hätten, würden plötzlich ins Elend gerathen; das erfolgende Gute würde langſam und allmählig ſein, und ſich unter allen Bürgern vertheilen. Krankheiten thun weh; aber die Geſundheit fühlt man nicht. Das Böſe, welches eine Regierung durch Anleihen begeht, iſt unheilbar. Sie begeht daſſelbe, ſobald ſie die Anleihe aufnimmt und ihren Ertrag conſumirt; denn ein conſumirter Werth kann nicht wieder erlangt werden. Er muß von Neuem producirt werden. Ueberhebt man ſich des Bezahlens, ſo fügt man dem Darleihenden ein Unrecht zu. Bezahlt man, ſo fügt man dem Steuerzahlenden ein Unrecht zu: denn dieſer muß mit ſeinem Schweiße und den ihm gehörenden Werkzeugen das ganze geliehene Kapital, nebſt allen Koſten, wucheriſchen Gewinnſten und Verſchleuderungen, welche die Finanzoperationen zu begleiten pflegen, produciren.

Achtzehntes Kapitel.

Vom kaufmänniſchen Rechnungsweſen.

Zur Benachrichtigung.

Der folgende Abſchnitt hätte ſeine natürliche Stelle bei der Abtheilung vom Geldweſen finden müſſen. Ich habe ihn dort nicht gegeben, weil mir der Gegenſtand zu ſpeziell und mehr der Handelswiſſenſchaft als der Oekonomie der Nationen anzugehören ſchien. Indeß hat man mir bemerklich gemacht, daß in dem Maaße wie das Finanzweſen ſich vervollkommnet, die Methode des Handels, welche eine Bürgſchaft der Ordnung gewährt, dabei angewendet wird. Um aber dieſe Formen anzuwenden, muß man ihre Bedeutung kennen und in dieſer Beziehung ſind ſie dem Publiciſten und dem Bürger nicht ganz unnütz. Man hat ferner die Bemerkung gemacht, daß das beim höhern Handel gebräuchliche Rechnungsweſen, wenn es ſeinem Weſen nach und auf eine philoſophiſche Weiſe gefaßt würde, für die Handeltreibenden ſelbſt nicht ohne Intereſſe ſei, und mehrere derſelben haben mir zugeſtanden, daß ſie beim Anhören dieſes Theils

der induſtriellen Oekonomie in meinen Vorleſungen, erſt den Zweck und die Hülfsmittel dieſer Art des Rechnungsweſens entdeckt hätten.

Uebrigens kann man ja auch dieſes Kapitel überſchlagen, welches nicht weſentlich zu den Einnahmen und zu den Ausgaben der Nation gehört.

Wenn Jemand von Ihnen, meine Herren, ſich bloß um die Praxis ſeines Geſchäftes und nicht um das Rechnungsweſen ſeines Unternehmens zu kümmern gedächte, ſo würde ich ihm bemerklich machen, daß es immer in ſeinem Intereſſe liegt, den allgemeinen Gang und den Geiſt deſſelben kennen zu lernen, wäre es auch nur, um die Fähigkeit der damit beauftragten Menſchen richtig beurtheilen zu können. Daſſelbe würde ich denjenigen von Ihnen ſagen, welche nicht die Abſicht haben, ſich mit der Induſtrie zu beſchäftigen, welchen es aber Noth thut, zu wiſſen, wie Unternehmungen gut geleitet werden; denn es iſt ſchwer anzunehmen, daß eine gute oder ſchlechte Verwaltung nicht auf das Einkommen meiner Zuhörer (ſei die Quelle deſſelben, welche ſie wolle) einen Einfluß haben ſollte.

Das Weſen des Geldes, ſein Gebrauch und ſeine Modificationen ſind uns bekannt; wir haben geſehen, durch welche Zeichen es erſetzt wird, und welche Reſultate ein ſolcher Erſatz hat; wir müſſen nun noch ſehen, wie daſſelbe uns zur Führung unſerer Rechnungen, zur Ermittlung unſerer Schulden und Forderungen ſo wie der in unſerm Vermögen eintretenden Veränderungen dient.

Das Vermögen eines Privatmanns, einer Geſellſchaft, eines Volks beſteht aus dem Werthe aller Sachen, die ſie beſitzen, welcher Art dieſe auch ſein mögen. Dieſe Sachen ſind nach ihrer Beſchaffenheit und nach ihrem Gebrauche ſehr mannichfacher Art; aber wenn wir ſie als Vermögenstheile betrachten, ſo haben wir eine einzige ihrer Eigenſchaften zu betrachten, nämlich ihren Werth, welche Eigenſchaft ihnen allen gemeinſam iſt, denn diejenigen, welche keinen Werth haben, welche verſchmäht werden, ſind kein Gut, kein Vermögen.

Um den Umfang unſerer Güter, ihre Vermehrung oder Verminderung darzulegen, müſſen wir ſie in einer einzigen Waare, in Geld,

abſchätzen. Wir haben geſehen, daß das Geld ſich zu dieſem Gebrauche beſonders eignet, wegen ſeiner Leichtigkeit, ſich nach beliebigen Quantitäten in Einheiten derſelben Art zu theilen und unſerm Geiſte vermöge der häufigen Tauſchgeſchäfte, bei welchen das Geld ein Glied des Tauſches bildet, eine genaue Idee von dem in demſelben enthaltnen Werthe zu geben. Warum faſſen wir ſo leicht den Werth eines Gebäudes von 20,000 Frs.? Weil wir eine klare Idee vom Werthe der Francs haben, und warum haben wir eine klare Idee vom Werthe der Francs? Weil wir ſie täglich gegen alle Arten von Gegenſtänden austauſchen?

Der gewöhnliche Gebrauch und die Geſetzgebung ſind alſo hier in Uebereinſtimmung mit unſerer größten Bequemlichkeit; wenn aber der Gebrauch und die Geſetzgebung uns nöthigen, unſere Rechnungen mit einer nominellen Münze zu führen, mit einer Münze, welche bald durch ein größeres, bald durch ein kleineres Quantum vorgeſtellt wird, dann müſſen wir Einheiten verſchiedener Art unter demſelben Namen zuſammenrechnen. Ein Beiſpiel wird dieß anſchaulich machen.

Als der Werth des engliſchen Geldes in Folge der Einſtellung der Auszahlungen der Banknoten im Jahre 1797 abnahm, konnte ein Pfund Sterling, welches bis dahin 113 Gran feinen Goldes hatte kaufen können, bald nur 112, ſodann 100, ſodann 90 und ſelbſt weniger kaufen. Der Werth des Pfundes Sterling nahm beim Austauſche deſſelben gegen jede andere Waare ebenfalls ab, und diejenigen, welche eine Seite eines Conto zuſammenrechneten, auf welcher einige Artikel im Anfange, andere am Ende des Jahres notirt waren, rechneten in Wirklichkeit Einheiten von verſchiedenem Werthe zuſammen. Sie addirten Pfunde Sterling von 113 Gran und Gold und Pfunde Sterling von 101 Gran, von 95 Gran u. ſ. w.

Hätte man ſeine Rechnungen in Granen Goldes anſtatt in Pfunden Sterling geführt, ſo hätte man vielleicht Gran Gold addiren können, welche in den beiden verſchiedenen Epochen nicht denſelben Werth in Verhältniß zu den andern Waaren gehabt hätten: aber zunächſt wäre dieſer Unterſchied unmerklich geweſen, und ſpäter würde man nur gleiche Einheiten, von denen eine jede ein Gran

Geld mit allen ſeinen Eigenſchaften vorgeſtellt haben würde, zuſammengeſtellt haben.

Die Grundlage jeder Rechnungsführung iſt ein Inventarium oder eine Bilanz; d. h. ein Verzeichniß aller abſchätzbaren Sachen, die man beſitzt, nebſt ihrer Abſchätzung in einer und derſelben Waare, in einem gemeinſchaftlichen Nenner, in Silbergeld, in Francs. Die ausſtehenden Schulden, die Summen, die andere Privatleute uns ſchulden, werden ebenſo wie jedes andere Eigenthum hier aufgeführt. Die regelmäßig geführten Rechnungen werden ſo fortgeführt, daß man zu dieſem Fonds alle Werthe, die unſer Eigenthum werden, hinzufügt, und daß man diejenigen, welche aufgehört haben, unſer Eigenthum zu ſein, ausſtreicht. Welche Formel man auch brauchen mag, ſo kömmt doch jede Rechnungsführung hierauf hinaus. Inventarium; Hinzurechnung Alles deſſen, was in daſſelbe aufgenommen wird; Abrechnung Alles deſſen, was von demſelben abgeht.

Wenn man den Stand ſeines Vermögens kennen lernen will, ſo ſcheint es, als ob man bloß in ſeine Börſe oder in ſeine Kaſſe zu blicken brauche, um zu wiſſen, was ſich in derſelben befinde. Das würde höchſtens hinreichen, wenn das Vermögen immer nur aus baarem Gelde beſtände; aber wohl Niemand beſitzt nur baares Geld. Wenn man weder angelegte Kapitalien noch Ländereien hat, ſo beſitzt man wenigſtens ſein Mobiliar, und in vielen Fällen muß man von dem, was man hat, die Schulden abziehen. Mit andern Worten, der Stand der Kaſſe zeigt uns wohl, wie viel wir an baarem Gelde, aber nicht wie viel wir in anderer Geſtalt beſitzen. Er giebt uns nur eine unvollkommene Vorſtellung von unſerer Lage, von unſeren Rechten, von unſeren Verpflichtungen; er zeigt uns dieſelben nicht in einem Ueberblicke und in einziger Ueberſicht. In welchem Vermögenszuſtande man ſich auch befinden mag, ſo iſt es doch nützlich für die Familien, ihr Vermögen genau zu kennen und ſich von demſelben Rechenſchaft geben zu können. Dieß iſt der erſte Führer, den man bei der Verwaltung ſeines Vermögens zu Rathe ziehen muß; es iſt dieß das einzige Mittel, von Andern zu erhalten, was ſie uns ſchuldig ſind, und ſie nicht um das, was wir ihnen ſchulden, zu bringen. Allerdings wird das Einkommen durch die Mühe, welche man auf die Rechnungsführung verwendet, nicht größer, aber es vergeu-

wärtigt uns mehr die Nothwendigkeit, unſere Anſtrengungen zur Verbeſſerung unſerer Lage zu verdoppeln oder unſere Ausgaben zur Herſtellung eines richtigen Verhältniſſes einzuſchränken. Wer mehr ausgiebt als er einnimmt, verausgabt ſicherlich fremdes Vermögen, mag er nun den Ueberſchuß durch Mißbrauch fremden Vertrauens oder durch fremde Großmuth erhalten. In allen Fällen iſt man ſich ſelbſt und den Seinigen eine genaue Kenntniß ſeiner Lage ſchuldig. Die erſte Regel der Oekonomie iſt, ſeine Rechnungen zu führen und der erſte Schritt zur Unordnung iſt die Vernachläſſigung derſelben.

Dieſe Verpflichtung tritt in noch höherm Grade für die Kaufleute und überhaupt für alle Induſtrie-Unternehmer ein. Sie ſtehen in Beziehungen des Intereſſe zu einer Menge von Perſonen, zu Verkäufern, Käufern, Gläubigern und Schuldnern, Fondsübergebern, Aſſocié's, Beamten, Arbeitern. Die Geſetze ſchreiben es ihnen vor, und dieſe Einmiſchung der Geſetze in Privatangelegenheiten iſt thatſächlich von ſolchem Nutzen, daß ich es nie ſeiner rechtlichen Seite nach habe tadeln hören. Die regelmäßige Führung der Bücher iſt das einzige Mittel, den Stand der Geſchäfte darzuthun, die Rechte der Gläubiger im Falle eines Bankrotts, eines Todesfalls, eines Prozeſſes zu regeln; und die Gerichte ſchenken ihnen Glauben, wenn kein Verdacht des Betrugs vorhanden iſt.

Die Rechnungsbücher der Kaufleute (und alle Induſtrie-Unternehmer können als Kaufleute angeſehen werden) werden nach zwei Methoden geführt, welche man **einfache Buchhaltung** und **doppelte Buchhaltung** nennt.

Ein Kaufmann, welcher ſeine Bücher nach der einfachen Buchhaltung führt, trägt in ein Regiſter, welches **Journal** heißt, alle ſeine Handelsoperationen ein. Wenn er Kaffee gekauft hat, ſo ſchreibt er in ſein Journal:

So viel Pfund Kaffee von Peter, Johann oder Wilhelm zu dieſem oder jenem Preiſe, zu dieſer oder jener Zeit zahlbar, gekauft.

Dieß iſt die Grundlage ſeiner Rechnungsführung. Wenn er ſo alle ſeine Geſchäfte, ſobald er ſie macht, notirt, ſo iſt er ſicher, keines zu überſehen. Da ihm aber eine Liſte vieler auf einander folgender Geſchäfte keine Idee von dem geben würde, was er jedem ſei-

ner Korreſpondenten ſchuldet oder was dieſe ihm ſchulden, ſo zieht er jeden Artikel wieder beſonders aus und trägt ihn in ſein Hauptbuch auf das Conto des Korreſpondenten ein, der durch dieſes Geſchäft ſein Gläubiger oder ſein Schuldner wird. Das Hauptbuch kann hienach als das Regiſter oder Repertorium des Journals angeſehen werden.

Jedes Conto des Korreſpondenten nimmt in dem Hauptbuche zwei einander gegenüberſtehende Seiten ein. Auf der linken Seite werden ſummariſch in einer Zeile die Geſchäfte notirt, welche den Korreſpondenten zum Schuldner machen, auf der rechten Seite diejenigen, welche ihn zum Gläubiger machen. Wenn man erfahren will, ob der Korreſpondent mehr oder weniger ſchuldet als man ihm ſchuldig iſt, ſo braucht man bloß die beiden Seiten ſeines Conto's zuſammenzuzählen und die Reſultate zu vergleichen.

Wenn ein Kaufmann ſeine Rechnungen mit einem Korreſpondenten ordnet (was jährlich wenigſtens einmal geſchieht), ſo reducirt er die frühere Rechnung auf ein Salde, welches der Unterſchied des debet oder credit iſt, und nachdem man ſich gegenſeitig verſtändigt hat, bildet dieſes Salde den erſten Artikel eines neuen Conto.

Dieſes iſt die Grundlage aller Buchführung eines Kaufmanns; um aber mehr Ordnung in die Einzelheiten ſeines Geſchäfts zu bringen, führt er mehrere andere Bücher, vermittelſt welcher er ſich über jeden Theil im Einzelnen Rechenſchaft geben kann. Er hat ein Kaſſabuch, welches auf der linken Seite alle Einnahmen und auf der rechten Seite alle gemachten Ausgaben enthält. Jeden Tag macht der Kaſſirer die ſogenannte Kaſſe, d. h. er unterſucht, ob nach dem Abſchluſſe aller Einnahmen und Auszahlungen des Tages, der vorhandne Geldbeſtand mit dem im Regiſter verzeichneten übereinſtimmt. Er führt ein Buch über die Ankunft und die Abſendung der Waaren, um jeden Tag den Beſtand der in ſeinem Magazin befindlichen prüfen oder ſich von der Art und Weiſe, wie er über ſie verfügt hat, Rechenſchaft geben zu können.

Die Kaufleute haben auch noch ein Regiſter, in welchem alle von ihnen geſchriebenen Briefe copirt werden, und welches als Kontrolle für die andern Regiſter dient, weil mit Ausnahme der Detailverkäufe alle gemachten Geſchäfte durch Briefe dargethan werden.

Sie ſehen ein, daß wenn durch Vergeſſenheit eines Commis oder durch einen Schreibfehler ein Artikel ausgelaſſen wird, man von dem Irrthume nicht nothwendiger Weiſe Kenntniß erlangt. Bei der doppelten Buchhaltung wird jeder Artikel durch einen entſprechenden centrellirt, ſo daß man dieſelbe Summe zweimal falſch ſchreiben müßte, um den Irrthum nicht gewahr zu werden. Dieſelbe Methode macht es außerdem möglich, ſich von dem Reſultate jeder Operation oder jeder Art von Operation beſſer Rechenſchaft geben zu können, weil man ſie ſo zu ſagen perſonificirt, ihnen Rechnung über ihr Sollen abverlangt und Rechnung über ihr Guthaben ablegt.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen in einem rein mündlichen Vortrage die Grundgedanken der doppelten Buchführung, welche von den Italienern zu uns gekommen iſt, und welche von allen einigermaaßen bedeutenden Handlungshäuſern der Welt angenommen werden, werde verſtändlich machen können.

Die Grundlage der doppelten Buchhaltung iſt wie bei der vorigen Methode das Journal, dieſes Regiſter, in welches Tag für Tag, Stunde für Stunde alle vorfallenden Operationen eines jeden Handlungshauſes, eines jeden Unternehmens eingetragen werden, aber die Art und Weiſe der Eintragung iſt eine etwas verſchiedne und bildet den weſentlichen Charakter dieſer Operation.

Bei jedem Geſchäfte findet Uebertragung eines Werthes ſtatt; es giebt alſo einen gebenden und einen empfangenden Theil, wodurch bei jedem Geſchäfte ein Gläubiger und ein Schuldner entſteht. Der Gläubiger iſt derjenige, welcher den Werth abtritt, der Schuldner derjenige, zu deſſen Gunſten er abgetreten wird. Um nun jedes Geſchäft vollſtändig darzuſtellen, muß ein Schuldner und ein Gläubiger angegeben werden und die bewerkſtelligte Uebertragung auf jedem ihrer Contos aufgeführt werden. Die Methode der doppelten Buchhaltung entſteht ſo, daß jedes Geſchäft doppelt eingetragen, daß doppelte Rechnung über daſſelbe geführt wird.

Das iſt noch nicht Alles. Man perſonificirt gewiſſe Geſchäfte, gewiſſe Geſchäftszweige des Handlungshauſes; man macht dieſelben zu Gläubigern und Schuldnern, ſo daß man in jedem Augenblicke nicht nur die zwiſchen den Korreſpondenten und dem Hauſe beſtehenden Beziehungen, ſondern auch die der verſchiedenen Geſchäftszweige

unter einander kennen lernen kann. Ein Beispiel wird die Sache klarer machen.

Theophil hat mir eine Rimesse übermacht, d. h. hat mir einen Wechsel überſendet, welcher in einem Monat zahlbar iſt. Mein Buchhalter wird dieſe Operation im Journal folgendermaaßen niederſchreiben:

Wechſel (d. h. mein Wechſel-Conto) ſollen an Theophil für dieſe oder jene Ueberſendung (hier werden die Summe, der Wechſel, ſeine Verfallzeit, der Acceptant, der ihn bezahlen muß, genau aufgeführt).

Wenn nun dieſer Artikel aus dem Journal in das Hauptbuch (dieſes iſt das Regiſter der Artikel des Journals) eingetragen wird, ſo wird er unter zwei verſchiedenen Contos aufgeführt: unter dem Theophils, welcher als Gläubiger ſeines Wechſels anerkannt wird, weil man ihm denſelben ſchuldet, und unter einem andern Conto, unter dem des Wechſels, welches als Schuldner des Betrags deſſelben Wechſels aufgeführt wird. Wem iſt derſelbe anvertraut worden? einer fingirten Perſon, dem Inhaber eines Portefeuille, in welchem ſich die noch nicht fälligen Wechſel befinden, und dieſe fingirte Perſon ſchuldet, was man ihr anvertraut hat, bis zu dem Augenblick, wo ſie Rechnung ablegt. Dieſe Aufzeichnung ſetzt, wie Sie ſehen, den Kaufmann in den Stand, immer zu wiſſen, was er an Wechſeln beſitzt und das, was ſein Portefeuille enthalten ſoll, mit dem, was es wirklich enthält, zu vergleichen.

Wenn die Verfallzeit des von Theophil überſandten Wechſels gekommen iſt, ſo erfolgt eine andere Operation, welche ebenfalls in den Büchern des Hauſes und unter zwei verſchiedenen Contos aufgeführt werden muß. Man geht zu dem Acceptanten, zu demjenigen, welcher den Wechſel bezahlen ſoll; man läßt ſich den Betrag auszahlen und legt denſelben in die Kaſſe. So ergiebt ſich folgender Artikel des Journals:

Kaſſa ſoll an eingegangene Wechſel.

Hierauf folgen die Einzelheiten, d. h. Summe, Datum u. ſ. w., das Wechſel-Conto, in welchem vorher der Betrag des Wechſels

unter Debet aufgeführt war, erhält denſelben nun als Kredit; es wird wie jede wirkliche Perſon, die ihn in Händen gehabt und zurückgegeben hätte, ſeiner Verbindlichkeit enthoben. Zu gleicher Zeit wird aber die Kaſſe Schuldnerin, wie ſie es für alle ihr anvertrauten Summen wird, bis ſie durch neue Artikel quitt wird.

Wenn man aus der Kaſſe zu einem baaren Ankauf von Waaren Geld nimmt, ſo wird der Kaſſe dieſe Summe zu gute geſchrieben und dem Waaren-Conto als Soll angerechnet. Dieſes letztere Conto ſchuldet den Werth der Waaren ſo lange, bis man es für angemeſſen hält, über dieſelben zu verfügen. Angenommen, ſie werden an einen Manufakturiſten der Provinz Namens Chryſes verſendet, ſo wird es im Journal heißen:

Chryſes ſoll an Waaren-Conto.

Unter dieſer Anführung werden ſodann die Einzelheiten vermerkt. Wenn dieſer Artikel im Hauptbuche ſowohl unter dem Conto von Chryſes wie unter dem Waaren-Conto aufgeführt wird, ſo geſchieht dieß kurz in einer Zeile auf der rechten Seite, wenn es ein credit des Conto iſt und auf der linken Seite, wenn es ein debet des Conto iſt; wünſcht man die Einzelheiten eines im Hauptbuche zu kurz angegebenen Geſchäfts kennen zu lernen, ſo ſchlägt man das Journal nach, und hier findet man die Sache leicht, denn in einer Columne des Hauptbuches wird das Folium des Journals, wo jener Artikel verzeichnet iſt, aufgeführt.

Hier tritt eine Schwierigkeit ein. Ein Artikel wird im Waaren-Conto mit dem Preiſe aufgeführt, zu welchem er verkauft werden; da aber beide Preiſe faſt nie dieſelben ſind, ſo kann dieſe Rechnung nicht wie das Waaren-Conto ausgeglichen werden. Die abzuſchreibenden Summen können gröſſer oder kleiner ſein als die eingetragenen. Indeß müſſen alle Conto's bei der Berechnung ausgeglichen werden; denn alle wirklichen oder fingirten Perſonen müſſen zahlen, wenn ſie ſchuldig ſind und bezahlt werden, wenn ſie im Guthaben ſind. Man ſaldirt alſo die Waarenrechnung alle Jahre, alle Monate, alle Wochen, wenn man will; und zu dieſem Behufe rechnet man den Werth aller eingetragenen und aller wieder abgeſchriebenen

Waaren zuſammen. Wenn noch Waaren im Magazin bleiben, ſo ſchätzt man ſie nach dem Tagescourſe und verzeichnet den Betrag auf der Seite des credit in einem einzigen Artikel, welcher den Ertrag vorſtellt, den dieſe Waaren geben würden, wenn man ſie verkaufen und die Rechnung abſchließen wollte. Das Reſultat der Zuſammenrechnungen auf beiden Seiten des Conto ergiebt das Reſultat des Waarengeſchäfts. Wenn kein Waaren-Conto für eine größere Summe abgeſchrieben als eingetragen werden, ſo hat man an den Waaren verdient; wenn für eine nicht ſo große Summe abgeſchrieben worden, ſo hat man verloren. Wie ſaldirt man aber die Differenz?

Man hat noch ein anderes Conto, in welchem die Gewinnſte und Verluſte verzeichnet werden; und wenn die Waaren beim Verkaufe z. B. 10,000 Frs. mehr einbringen, als ſie gekoſtet haben, ſo verfaßt man den Artikel des Journals, der zur Saldirung des Waaren-Contos beſtimmt iſt, folgendermaßen:

> Waaren-Conto ſoll an Gewinnſt- und Verluſt-Conto, für Gewinnſte, welche bei dieſen Waaren gemacht, 10,000 Frs.

In der That hat man der fingirten Perſon, welche Waaren-Konto heißt, die Waaren nicht nur zu dem Preiſe anvertraut, welchen ſie im Augenblicke des Einkaufs hatten, ſondern überdieß auch die Gewinnſte, welche der Preis derſelben im Augenblicke des Verkaufs bringen mußte, da man dieſer fingirten Perſon den ganzen daraus gezogenen Preis berechnet hat. Deshalb muß ſie auch über die Gewinnſte Rechnung ablegen, und ſie legt Rechnung über dieſelben ab, indem ſie den Gewinn an eine andere fingirte Perſon, welche Gewinnſt- und Verluſt-Konto heißt, auszahlt; und dieſe vertheilt ſie an die Aſſocié's des Geſchäfts nach dem unter ihnen verabredeten Verhältniſſe.

Dieſe Art der Rechnungsführung läßt eine Menge von Modificationen zu, welche der Ordnung in den Geſchäften ſehr günſtig ſind. Ein Kaufmann hat z. B. in ſeinem Magazin nicht nur Waaren, welche ihm gehören, ſondern auch Waaren, welche ſeinen Kor-

reſpondenten gehören. Dieſe haben ſie ihm übergeben, um ſie auf ihre Gefahr zu verkaufen. So entſtehen beſondere, verſchiedene Eigenthumsmaſſen, die einen verſchiedenen Verlauf nehmen, zu verſchiedenen Reſultaten führen können, je nachdem ſie mit mehr oder weniger Verſtand und Glück geleitet werden. Hierzu ſind verſchiedene geſonderte Contos nöthig.

Ich habe z. B. eine Verſendung nach Braſilien gemacht und meinem Korreſpondenten Morales den Auftrag gegeben, mir als Rückſendung Baumwolle zu ſchicken; er vollzieht meinen Auftrag und ſchickt mir eine Faktur der überſandten Baumwolle, welche ſich mit den Koſten auf 25,000 Frs. beläuft. Ich ſchreibe ihm dieſe Summe auf das Waaren-Conto zu Gute; d. h. ich ſchreibe meinem Korreſpondenten den mir überſandten Werth ab und trage ihn in mein Waaren-Conto ein. Zugleich hat mir aber dieſer Korreſpondent *für ſeine Rechnung* Ochſenhäute überſandt, weil er vermuthet, ſie könnten in Europa, wo viele Schuhe verbraucht werden, einen vortheilhaften Abſatz finden. Sein Ballen kömmt in mein Magazin; aber er darf nicht in meinem Waaren-Conto aufgeführt werden, ebenſo wenig wie der Ertrag des Verkaufs, den ich ſeiner Anweiſung gemäß bewerkſtellige. Dieſe beiden verſchiedenen Sendungen werden in meinem Journal unter zwei verſchiedenen Artikeln aufgeführt; der erſte lautet:

> Waaren-Conto ſoll an Morales in Bahia, für meine Rechnung, für ſo und ſo viel Ballen Baumwollen, welche er mir überſandt hat, laut der ſeinem Briefe von dieſem oder jenem Datum beigelegten Faktur — — 25,000 Frs.

Der zweite Artikel lautet folgendermaaßen:

> Kaſſa ſoll an Morales in Bahia, für ſeine Rechnung, für ſo und ſo viele Ochſenhäute, welche er an mich adreſſirt hat, und welche ich für ſeine Rechnung verkauft habe, nach der ihm in meinem Briefe von dieſem oder jenem Datum gegebenen Verkaufsberechnung — — — ſo und ſo viel.

Morales hat alſo in meinem Buche zwei Contos, von denen das eine bezeichnet wird: *Morales eigene Rechnung*; und das andere Morales *meine Rechnung*.

Ebenſo kann ich in meinen Büchern die Operationen unterſcheiden, welche ſich auf gewiſſe Geſchäfte beziehen, wenn ich ihr Reſultat im Beſondern kennen lernen will. Wenn ich einen Handel verſuche, mit Rußland z. B. und wenn ich die beſonderen Reſultate deſſelben kennen lernen will, um ihn fortzuſetzen, wenn er vortheilhaft ausfallen ſollte, oder um ihn entgegengeſetzten Falls abzubrechen, ſo eröffne ich für dieſen Handel ein eigenes Conto. Ich mache denſelben zu einer fingirten Perſon. Ich trage in ſein Debet Alles ein, was er mir koſtet, alle Auslagen, welche ich für ihn mache; und in ſein Kredit Alles, was er mir einbringt; ich erfahre ſo, was ich von dieſem Handel zu halten habe.

Jeder Rheder führt für jedes ſeiner Schiffe und ſelbſt für jede Fahrt jedes ſeiner Schiffe eine eigene Rechnung, um die Reſultate derſelben kennen zu lernen; und da alle dieſe Reſultate wieder in einem gemeinſamen Conto aufgeführt werden, in dem der Gewinnſte und Verluſte, ſo kann durch dieſe vielfachen Berechnungen nie Verwirrung entſtehen. Manche große Kaufleute haben 3 bis 400 Conto's in ihrem Hauptbuche; ſie brauchen dieſes nur zu durchleſen, um zu wiſſen, wie ſie zu jedem ihrer Korreſpondenten und zu jeder ihrer Speculationen ſtehen.

Oft machen Handelshäuſer gemeinſame Speculationen; ſie ſind hinſichtlich ihrer andern Geſchäfte nicht aſſociirt; ſie machen nur ein Geſchäft oder eine Reihe von Geſchäften derſelben Art auf gemeinſchaftliche Rechnung. In ſolchem Falle eröffnet ein jedes Handlungshaus ein Conto für dieſes Geſchäft. Sie führen im Debet dieſes Conto alle Auslagen auf, die ſie im gemeinſchaftlichen Intereſſe und nach den getroffenen Verabredungen gemacht haben. Sie führen im Credit die Speculation auf, was ſie einbringt, und theilen ſich den Gewinnſt, welchen die Bilanz dieſes Conto ergiebt, welcher ein Participations-Conto heißt, weil jeder einen Theil der Koſten und der Mühe trägt und einen Theil des Gewinnſtes erhält.

Die comptes-courants ſind Auszüge aus dem Hauptbuche, welche bald für einen, bald für einen andern Korreſpondenten gemacht werden. Die Kaufleute theilen ſich dieſe Auszüge mit, um

ſich über den Stand ihrer gegenſeitigen Schulden und Guthaben zu verſtändigen. Wenn ich einem Korreſpondenten ſeine ausgezogene Rechnung zuſende, vergleicht er ſie mit ſeinen eigenen Büchern. Wenn er einen Artikel überſehen oder falſch eingetragen hat, ſo berichtigt er ſeinen Irrthum. Wenn ich mich geirrt habe, ſo ſetzt er mich davon in Kenntniß; man verſtändigt ſich über das Saldo, welches einer dem Andern zu bezahlen hat, und wenn dieſes Saldo nicht bezahlt wird, ſo bildet es den erſten Artikel eines neuen Konto.

Die Zeit, in welcher die Uebertragungen der Werthe erfolgen, iſt wichtig für die Kaufleute. So können, ſobald eine Summe wirklich in ihre Hände gelangt iſt, ſie gebrauchen, Zinſen von derſelben ziehen. Ebenſo ſind ſie, ſobald ſie dieſelben aus den Händen geben, außer Stande, ſie zu benutzen. Aus dieſem Grunde wird mit den comptes-courants, welche ſich die Kaufleute überſenden, gewöhnlich noch ein Zinſen-Conto verbunden. Beim erſten Blicke ſcheint es ſchwierig, die Zinſen einer Menge zu verſchiedenen Zeiten bezahlten oder empfangenen Summen, auszugleichen. Man verfährt dabei folgendermaaßen:

Neben der Columne der im Debet oder im Credit eines compte-courant aufgeführten Summen eröffnet man eine andere Columne für die Aufnahme der Zinſen eines jeden Artikels. Zur Berechnung dieſer Zinſen beſtimmt man eine willkürliche Epoche, welche in der Regel entfernter iſt als die letzte Verfallzeit der in demſelben Conto aufgeführten Werthe; wenn z. B. einer meiner Korreſpondenten mir Rimeſſen übermacht hat, von denen einige erſt am Ende des Jahres zahlbar ſind, ſo nehme ich als gemeinſchaftliche Epoche das Ende des Jahres an und ich ſetze voraus, daß alle Summen des Conto an dieſem Tage einzuziehen und zu bezahlen ſind. Ich ſchulde ſodann meinem Korreſpondenten die Zinſen für alle Summen, welche ich für ihn eingezogen habe oder einziehen ſoll, vom Augenblicke ihrer wirklichen Verfallzeit an bis zum Schluß des Jahres; wie er mir die Zinſen für alle diejenigen ſchuldet, die ich für ſeine Rechnung ausgezahlt habe, von der Epoche der Auszahlung an bis ebenfalls zum Schluſſe des Jahres. Werden dieſe beiden Zinſen-Columnen durch Addition mit einander verglichen, ſo zeigen ſie, welcher von beiden gegen den andern am längſten in Vorſchuß geblieben, und der

Saldo der Zinsen wird in der Columne der Hauptſummen in das Debet desjenigen eingetragen, welcher mehr Zinsen ſchuldet als er zu fordern hat. Man ſaldirt ſodann die Hauptſummen, und das Saldo, welches der eine dem andern ſchuldet, iſt in dem als gemeinſame Epoche gewählten Augenblicke fällig.

Wenn z. B. mein Korreſpondent mir, in Folge des ihm überſchickten compte-courant und des Zinſen-Conto's, 9000 Frs. ſchuldet, ſo zeige ich ihm an, daß ſeine Rechnung mit 9000 Frs. ſaldirt iſt, welche ich in einem neuen Conto, zahlbar am Ende des Jahres, auf ſein Debet eintrage, alſo ein Saldo, für welches er mir die Zinſen von der erwähnten Epoche an zu zahlen hat. Da das Zinſen-Conto jede Summe des Kapitals auf den Werth reducirt hat, den ſie in dem einzigen feſtgeſetzten Zeitpunkte haben würde, ſo iſt es ſo gut, als ob alle Summen an dieſem Tage bezahlt und empfangen worden wären. Wenn ich alſo an dieſem Tage für meine Korreſpondenten 9000 Frs. mehr bezahlt habe, als ich für ſeine Rechnung empfangen habe, ſo ſchuldet er ſie mir von dieſem Tage an.

Ich muß Ihnen nun noch erklären, meine Herren, wie das Gewinnſt- und Verluſt-Conto ſaldirt wird, auf welches wir die Saldos aller Contos, die nicht durch ihre eigenen Mittel haben ſaldirt werden können, verwieſen haben.

Dieſes Conto weiſet in ſeinem Debet alle in dem Zeitraum, den es umfaßt, verlornen Summen und in ſeinem Credit alle in dieſem Zeitraume gewonnenen Summen auf. Dieſe beiden Seiten gleichen ſich in der Berechnung faſt nie aus. Nehmen wir an im Credit ſey ein Mehrbetrag, ein Saldo, welches den Ueberſchuß der Gewinnſte über die Verluſte vorſtellt. Dieſer Ueberſchuß iſt einer fingirten Perſon, welche Gewinnſt- und Verluſt-Conto heißt, anvertraut worden; nun ſoll ihr Conto ſaldirt werden. Wenn ich der alleinige Eigenthümer meines Unternehmens bin, ſo wird dieſes Saldo auf das Credit meines Kapital-Contos eingetragen, auf das Credit des Contos, durch welches ich bei Begründung meines Unternehmens dieſem Unternehmen ein Kapital zur Verfügung geſtellt habe. Mit andern Worten, mein Kapital wird durch Alles, was ich gewinne, vermehrt werden, wie es entgegengeſetzten Falls durch alle meine Verluſte vermindert werden wird.

Bei einem Unternehmen, bei welchem mehrere Associé's betheiligt sind, hat das Verhältniß, nach welchem die Gewinnste und Verluste getheilt werden sollen, schon vorher durch den Gesellschaftsvertrag geregelt werden müssen; man trägt dann einen, zwei, drei, vier, fünf solcher Antheile in das Credit oder Debet der besondern Conto's jedes Associé's ein. Jeder erfährt auf diese Weise, welchen Anspruch er in dem Unternehmen hat.

Nachdem jeder Associé bei verschiedenen Gelegenheiten für ein Unternehmen Fonds geliefert und im Falle des Bedürfnisses wieder Geld herausgezogen hat, nachdem jedem Associé das Gelieferte als Guthaben und das Empfangene als Soll angeschrieben worden, wird man wissen wollen, wie jeder zur Zeit der Liquidation seinen durch Geheimniß vermehrten oder durch Verlust verminderten Antheil herausziehen kann, mit welchen Fonds der auf ihn fallende Antheil bezahlt werden soll. — Mit den im Inventarium des Unternehmens einzeln aufgeführten Fonds, wie sie sich aus dem Ueberschusse ihres Guthabens über ihre Schulden ergeben. Sind nicht die Saldi, welche die Korrespondenten schulden, in der für die Regulirung eines Jeden bestimmten Epoche fällig? Bürgen nicht die im Magazin befindlichen Waaren, insofern sie nicht über ihren Baarwerth geschätzt werden, für die ganze Summe, für welche man sie im Debet des Waaren-Contos angesetzt hat? Enthält nicht endlich die Kasse den Betrag, für welche sie mit Soll angesetzt ist, in baarem Gelde? Und wenn in einer dieser Beziehungen Verluste zu tragen sind, so haben sie im Debet des Gewinnst- und Verlust-Contos aufgeführt werden müssen und haben daher die zu theilenden Aktien um so viel vermindern müssen.

So werden die Rechnungen aller derjenigen, welche industrielle Unternehmungen haben, geregelt und geführt. Was ich darüber gesagt, kann denjenigen genügen, welche mit derartigen Unternehmungen Fragen des Interesses zu verhandeln haben; denjenigen, welche richterliche oder Verwaltungsstellen gehörig bekleiden wollen; denjenigen, welche Kaufleute, Manufakturisten und Landwirthe werden wollen, werden diese Betrachtungen, wie kurz ich sie auch habe abmachen müssen, das tiefere Studium der Methoden ihrer Beschäftigungen, zu welchen ich auch Ordnung und Rechnungs-

führung zähle, ſehr erleichtern. Mit der Zeit erlernt man alle dieſe Sachen durch die Routine, aber wie viel ſchneller und leichter erlernt man nicht die Praxis, wenn man den Grund und Zweck jeder Operation ſchon vorher kennt!

Ein Verwalter der Staatsfinanzen kann aus der kaufmänniſchen Methode wenig gute Ideen ſchöpfen. Sie gehört freilich nicht eigentlich der Wiſſenſchaft an. Aber wie viel gewinnt nicht die Wiſſenſchaft im Allgemeinen durch die Anwendungen, die man von ihr machen kann?

Neunter Theil.

Ergänzende Begriffe.

Erſtes Kapitel.

Das Verhältniß der Statiſtik zur politiſchen Oekonomie.

In dem Maaße wie die europäiſchen Nationen bevölkerter, reicher, mächtiger geworden, haben gebildete Männer und ſolche, die es zu ſein ſtreben, ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Lage und die vorhandenen Verhältniſſe der verſchiedenen Staaten gerichtet. Man hat die Lage der Menſchen mit den Inſtitutionen der verſchiedenen Staaten in Verbindung zu bringen geſucht. Man hatte eine Geſchichte der Fürſten: man wollte auch die der Nationen haben; man iſt dazu gekommen, das, was ſie glücklicher machen könne, zu erforſchen; die ſchon gemachten Fortſchritte geſtatten ein Urtheil über die noch übrig bleibenden; und dieſe Epoche des Ueberganges hat das Studium der geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu einer Nothwendigkeit gemacht. Man hat ihr Weſen kennen lernen und ihre Wirkungen beurtheilen wollen. Dieſen Urſachen iſt es zuzuſchreiben, daß die politiſche Oekonomie, d. h. die Kenntniß des Weſens der Dinge und die Statiſtik, welche uns mit den Erſcheinungen bekannt macht, die Reſultate derſelben ſind, mit jedem Tage eine größere Bedeutung erlangen.

Dieſe erſte allgemeine Anſicht deutet uns an, daß die politiſche Oekonomie eine feſte Wiſſenſchaft und die Statiſtik eine weſentlich fortſchreitende Wiſſenſchaft wie die Geſchichte iſt. Zu allen Zeiten und in allen Ländern wird die Induſtrie mit Hülfe der Kapitalien und des Bodens Produkte ergeben, welche unſer Vermögen bilden;

zu allen Zeiten und in allen Ländern wird die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe, die Conſumtion und die Genüſſe, welche eine Folge derſelben ſind, unſer Vermögen vermindern. Aber zu allen Zeiten wird die Zahl der Menſchen, aus denen eine jede Nation beſteht, nicht dieſelbe ſein und ſie werden ſich nicht derſelben Vortheile erfreuen; ſie werden ſich nicht in gleich guter Lage befinden.

Dieſe beiden Arten von Kenntniſſen gründen ſich auf Thatſachen von ganz verſchiedener Beſchaffenheit. Das Blut circulirt in den Adern: dies iſt eine der beglaubigſten Thatſachen; aber es iſt eine bleibende Thatſache, welche unter gleichen Umſtänden immer eintritt; ſie hat immer dieſelben Urſachen und bringt immer dieſelben Wirkungen hervor, mit Ausnahme gelegentlicher Umſtände, welche ihre Wirkſamkeit ſtören; aber an und für ſich weiſet ſie keine neuen Erſcheinungen auf. Man kennt ſie, weil ſie ein für allemal gründlich feſtgeſtellt werden. Sie braucht in keinem mediciniſchen Journal mehr dargethan zu werden. In der politiſchen Oekonomie giebt es Thatſachen von ganz derſelben Beſchaffenheit. Obgleich bei den meiſten Tauſchgeſchäften Geld gebraucht wird, ſo kann man ſich doch überzeugen, daß die Käufe und Verkäufe alle auf einen Tauſch in natura hinauslaufen, und daß im Grunde die Produkte nicht mit Geld, ſondern mit andern Produkten gekauft werden. Dieſe Thatſache, welche eine eben ſo bleibende und eine eben ſo beglaubigte wie die vorige iſt, iſt dennoch nicht zur Aufnahme in einer Statiſtik geeignet. Sie iſt ein nothwendiges Ergebniß der Natur der Sachen, nicht aber des Zuſammenwirkens zufälliger Umſtände. Wenn in der Statiſtik von ihr geſprochen wird, ſo wird ſie blos angezeigt: ſie iſt ſchon bekannt. Dieß geſchieht gelegentlich und um dem Leſer von Neuem eine Thatſache vorzuführen, deren Exiſtenz nicht von einer neuen Beobachtung abhängt.

So entſtehen die Verſchiedenheiten, welche beiderlei Arten von Studien charakteriſiren: das eine (die politiſche Oekonomie) gehört allen Zeiten, allen Oertern an. Die andere (die Statiſtik) lehrt keine allgemeinen Wahrheiten und ſucht die Thatſachen darzuthun, je nachdem ſie eintreten. Zu dem Worte Statiſtik muß nothwendig der Zuſatz dieſes oder jenes Orts, dieſer oder jener Epoche

hinzugefügt werden. Man kann nicht im abſoluten Sinne ſagen: dieſes oder jenes Werk lehrt die Statiſtik; denn die Statiſtik des morgenden Tages, des nächſten Jahres iſt noch nicht vorhanden; während man ſagen kann: dieſes oder jenes Werk enthüllt die Grund- und unabänderlichen Wahrheiten der politiſchen Oekonomie.

Wer behaupten wollte, die Statiſtik ſei die Grundlage der politiſchen Oekonomie würde dieſe beiden Arten von Thatſachen verwechſeln. Jede Wiſſenſchaft beſteht aus Thatſachen. Wer möchte dieß bezweifeln? Was wäre das für eine Wiſſenſchaft, die etwas anderes lehrte als geſchieht oder iſt? Eine Chimaire. Aber man kann die Thatſachen von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten aus betrachten. Wenn man zu einem Chemiker ſagte: „Sie wollen uns die Bereitungsweiſe der Schwefelſäure lehren; wiſſen Sie aber wohl, welches Quantum Schwefel die Bergwerke in der Regel liefern? über welches Quantum Sauerſtoff wir erforderlichen Falls verfügen können?“ — ſo würde der Chemiker berechtigt ſein, uns zu antworten: „Ich brauche nicht zu wiſſen, wie viel Pfund Schwefel man in Paris erhalten kann oder wie viel Sauerſtoff die Atmoſphäre enthält. Daraus kann ich nicht lernen, wie die Schwefelſäure bereitet wird, aber ich muß das Weſen und die Eigenſchaften des Schwefels und des Sauerſtoffs kennen.“

Ebenſo wenig werden wir aus den Einfuhr- und Ausfuhrliſten erſehen, welches die Urſachen des Gewinnſtes oder des Verluſtes für eine Nation ſind. Nur durch die Kenntniß des Weſens des Handels, der Art und Weiſe, wie die Dinge in Bezug auf den Handel beſchaffen ſind und vor ſich gehen, können wir dieß erfahren. Solches ſind wichtige Thatſachen, Thatſachen, welche uns in die vergangenen und in die zukünftigen Ereigniſſe einige Einſicht verſchaffen können.

Um ſolche Thatſachen aufführen zu können, iſt die Kenntniß der Phyſiologie jenes lebenden und zuſammengeſetzten Weſens, welches man Geſellſchaft nennt, durchaus nothwendig; man muß die Organe kennen, vermittelſt welcher ſie ſich äußert und erhält. Die Phyſiologie der Geſellſchaft iſt aber die politiſche Oekonomie, wie ſie in unſern Tagen verſtanden und bearbeitet wird. Auf dem Wege der Analyſe lernt man das Weſen der verſchiedenen Organe des geſellſchaftlichen Körpers kennen; die Erfahrung zeigt die Reſultate

ihrer Wirkſamkeit; dadurch erfährt man, auf welchen Punkt die Betrachtungen gerichtet werden müſſen, aus denen ſich Folgerungen ziehen laſſen. Man kann alſo ſagen, die Oekonomie ſei die Grundlage der Statiſtik, welcher Satz bedeutend von der gewöhnlichen Meinung abweicht, die die Statiſtik als die Grundlage der politiſchen Oekonomie betrachtet.

Wenn man zur Zeit Philipps des Schönen genaue Statiſtiken verfaßt hätte und ſie mit ebenfalls genauen Statiſtiken unſerer Zeit vergliche, was würde man wohl daraus lernen? Daß Europa jetzt mehr als vor 500 Jahren producirt und conſumirt. Die Thatſache iſt nicht zu bezweifeln, ſie wird allgemein als wahr anerkannt; welches iſt aber die Urſache derſelben? Wie haben die Fortſchritte der Landwirthſchaft, der Technik und des Handels dieſe Wirkung hervorbringen können? Worin beſtehen dieſe Fortſchritte? Und welche Urſache haben ſie? Darin liegt die Schwierigkeit. Die Statiſtik kann Thatſachen geben, aber ſie nicht erklären; und diejenigen, welche ſie zu erklären ſuchen, ohne die Oekonomie der Geſellſchaft zu kennen, werden in jedem Augenblicke des Unſinns überführt.

Ich wünſchte wohl, daß die Leute, welche nur Thatſachen verlangen, uns ſagen möchten, ob der Betrag der Steuern durch die Ausgaben der Regierung der Geſellſchaft wieder zufließt. Ich wünſchte wohl, daß ſie mit erträglichen Gründen die Politik der Fürſten vertheidigen möchten, welche die Bevölkerung aufmuntern, ohne ſich um das zu kümmern, was für ihre Subſiſtenz unentbehrlich iſt, gleich einem Pächter, der ſeine Schafe vermehren wollte, ohne das nöthige Futter für ſie zu haben. Ohne Zweifel ſtützt ſich jede Art von Kenntniſſen auf Thatſachen; aber auch hier kömmt die Wirkſamkeit in Betracht, welche eine Sache auf eine andere übt; dieſe Wirkſamkeit iſt eine bleibende, zuweilen im Stillen vor ſich gehende und dunkle Thatſache wie über die Verbreitung des Nahrungsſaftes, welcher den Stamm, die Zweige und Blätter eines Baums durchdringt; eine Thatſache, welche ſich nur dem eifrigen und geduldigen Beobachter enthüllt, eine Thatſache, bei welcher die Statiſtiker weder die Urſache noch das Reſultat angeben, ſondern nur die Weiterentwickelung darthun können.

Die beſten ſtatiſtiſchen Tabellen eröffnen kein Verſtändniß über

eine Menge anderer Fragen. Gehört das Einkommen der Advokaten, der Chirurgen u. ſ. w., zum allgemeinen Einkommen einer Nation oder gehört es nicht dazu? Findet eine doppelte Anrechnung ſtatt, oder findet ſie nicht ſtatt, wenn man das Futter, mit welchem man einen Ochſen gemäſtet hat und den Werth des damit gemäſteten Ochſen zum allgemeinen Einkommen einer Nation rechnet? Bringt der Bleicher, welcher jährlich 2000 Thaler verdient ohne der Welt ein neues Produkt zu verſchaffen, der Geſellſchaft eine neue Summe von Einkommen zu? Und alle dieſe Fragen ſind einer ſtrengen Löſung fähig.

Die ſchlagendſten Thatſachen genügen noch nicht für unſere Belehrung, wenn nicht eine theoretiſche Betrachtung mit denſelben verbunden wird. Dieſe allein führt uns zu den Folgerungen, welche ſich daraus ableiten laſſen. Die Natur enthält alle Thatſachen, aber wie das Dictionnaire die Wörter. Sie ſind noch keine Wahrheiten, ſondern müſſen mit einander in Verbindung gebracht werden, wenn Ideen aus ihnen hervorgehen ſollen. Wer ſagt: „Ich halte mich an die Thatſachen; ſie ſind die ganze politiſche Oekonomie," kann uns nur lehren, daß er weder die Thatſachen noch die politiſche Oekonomie ordentlich kennt.

Wollte man andererſeits behaupten, die Statiſtik könne der politiſchen Oekonomie nichts helfen, ſo würde dieſe Folgerung zu unbedingt ſein. Alle Wahrheiten haben einen gewiſſen Zuſammenhang mit einander. Die beſtändige Vergleichung der in den Statiſtiken enthaltenen Thatſachen kann uns über ihre Urſachen aufklären und über ihren Zuſammenhang einiges Licht verbreiten. In dem großen Laboratorium der Geſellſchaft dürfen wir die Erfahrungen, welche das günſtigſte Reſultat für unſere Belehrung haben würden, nicht beliebig wiederholen. Dieſe Erfahrungen ſind zu theuer und zu gefährlich. Die Liebe zur Wiſſenſchaft hat wißbegierigen Gelehrten das Augenlicht und ſelbſt das Leben gekoſtet. Aber Erfahrungen, bei welchen das Leben von Tauſenden von Menſchen, das Schickſal ganzer Nationen gefährdet werden kann, und zuweilen ohne alles Reſultat, ſind zu gewagt. Wir müſſen dieſelben durch die Beobachtung der Erſcheinungen im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu erſetzen ſuchen; um dieß aber mit Nutzen zu thun, müſſen wir bei der Art

ihrer Aufzeichnung mit einer gewiſſen Kunſt verfahren, wie ich bald zeigen werde.

So können wir uns an von der Möglichkeit, ganze Provinzen mit geringern Koſten als die Anlegung einer fernen Kolonie erfordert, zu befruchten und zu bevölkern überzeugen. Die in einer Oertlichkeit wahrgenommenen glücklichen Reſultate können die Grundlage ausgedehnterer Entwürfe bilden. Communicationen, welche zu Gunſten einer einzigen Gemeinde eröffnet werden, zeigen, welcher Wohlſtand im ganzen Lande verbreitet werden kann.

Die Statiſtik liefert wichtige Belege für beſtrittene Principien. Die Unwiſſenheit und der Schlendrian behaupten noch täglich ſelbſt in den Vereinigten Staaten, ein Land bereichere ſich durch ſeine Ausfuhren und richte ſich durch ſeine Einfuhren zu Grunde. Die politiſche Oekonomie beweiſet, daß ein Land beim Handel mit dem Auslande nur inſofern gewinnt als die Summe der Einfuhren vielmehr die der Ausfuhren überſteigt. Es ſind zwei gleich beglaubigte Thatſachen, daß einerſeits die Waaren, welche den Vereinigten Staaten zugeführt werden, diejenigen, welche ſie verſenden, an Werth überſteigen und daß andererſeits dieſe Staaten an Wohlſtand zunehmen. Dieſes doppelte Reſultat iſt den Männern, welche ſich nicht mit den Principien der politiſchen Oekonomie bekannt gemacht haben, unerklärlich geblieben, während diejenigen, die ſich damit bekannt gemacht haben, ſich dieſelbe leicht erklären können *).

Statiſtiſche Unterſuchungen haben mit Hülfe theoretiſcher Betrachtungen England gelehrt, daß die Zahl der Armen im Verhältniß zu den Opfern, die man für ihre Verminderung brachte, gewachſen iſt.

Die Findelhäuſer ſind vermehrt worden, weil man der Armuth jeden Vorwand nehmen wollte, ſich der unglücklichen Kinder auf eine noch verbrecheriſche Weiſe zu entledigen; und neuerlich hat ein geſchickter Statiſtiker (Herr von Guroff) durch bloße ſtatiſtiſche Tabellen erwieſen, daß in denjenigen Ländern, wo es keine Findelhäu-

*) S. K. 15 des IV. Th. des Werks: „De la libre importation des marchandises étrangères et de l'avantage qu'une nation en retire, t. I. p. 383.

ſer gebe, auch die wenigſten Kindermorde begangen würden. Ein allen Reiſenden auffallender Umſtand iſt die Arbeitſamkeit und der Familienſinn in den proteſtantiſchen Ländern Europas ſo wie die Trägheit und das Elend in den katholiſchen Ländern, namentlich in denjenigen, wo Aberglauben und Mönchsweſen verbreitet ſind.

Die Natur der Sachen und die Theorie laſſen ſolche Reſultate vorausſehen; aber ſie ſind weit beredter, wenn ſie durch die Erfahrung beſtätigt werden.

Zweites Kapitel.

Von der Unvollkommenheit der ſtatiſtiſchen Werke.

Wie bei allen Arten von Kenntniſſen, deren Nothwendigkeit man dunkel gefühlt hat, iſt man bei der Statiſtik auf Abſchweifungen gerathen, welche ihrer Vervollkommnung geſchadet haben.

Ein engliſches Parlamentsmitglied (Sir John Sinclair), deſſen patriotiſchen Eifer und Fleiß man jedenfalls loben muß, hat über Schottland allein eine Maſſe von Erkundigungen geſammelt, welche in 50 großen Bänden in 8. von ſehr engem Drucke enthalten ſind, welche er ſodann auf 21 Bände in 8. reducirt hat; dieſe Arbeit wurde im Jahre 1799 nach vieler Mühe beendet, und doch waren die Nachrichten wahrſcheinlich ſchon ein Jahr ſpäter nicht mehr wahr. Nach dieſer Annahme und nach dieſem Maaßſtabe würde eine Statiſtik von ganz Europa mehr als 100 Bände erfordern. Und da ſich

*) „Mainz hatte keine derartigen Anſtalten und von 1799—1811 wurden bloß dreißig Kinder ausgeſetzt. Napoleon, welcher durch Vermehrung der Findelhäuſer die Zahl der Rekruten für ſeine Armee zu vermehren glaubte, befahl, in dieſer Stadt ein Findelhaus anzulegen. Daſſelbe wurde am 7. Nov. 1811 eröffnet und beſtand bis zum März 1813, wo der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt es wieder aufhob. In dieſen 3 Jahren und 4 Monaten nahm die Anſtalt 310 Findelkinder auf. Als ſie aufgehoben ward, trat, da die Ausſetzung im Volke noch keine Wurzel gefaßt hatte, die alte Ordnung wieder ein: im Laufe der 9 folgenden Jahre wurden nur 7 Kinder ausgeſetzt.“ De Gerando, Recherches sur les Enfans trouvés.

bezweifeln läßt, daß ſich in allen europäiſchen Ländern in jeder Gemeinde derſelbe Eifer für die Sammlung und Ordnung der auf jede Gemeinde bezüglichen Aktenſtücke wie in Schottland zeigen würde, ſo dürfen wir annehmen, daß wenn eine ſolche Statiſtik für ganz Europa verfaßt werden ſollte, ein ſolches Werk, welches nur thatſächliche Wahrheiten enthalten ſoll, mehr Lücken und Irrthümer als ein anderes aufzuweiſen haben würde.

Das iſt noch nicht Alles: da wir geſehen haben, daß eine Statiſtik aus Thatſachen beſteht, welche ſich mit jedem Jahre, jedem Tage ändern, ſo müßten häufig mit neuen Koſten neue Materialien geſammelt und zum Drucke befördert werden, bis man eine ſolche Anzahl von Bänden zuſammengebracht hätte, daß ſie durch ihre Anzahl ſchon ganz unnütz würden.

Schottland bildet ein nicht ſehr ausgedehntes Land; es hat eine regelmäßige Verwaltung; der Sinn für Ordnung und der Nationalgeiſt machen hier überall ihren nützlichen Einfluß geltend; die presbyterianiſche Geiſtlichkeit iſt im Allgemeinen aufgeklärt und bis in die kleinſten Dörfer verbreitet. Das ſind mächtige Hülfsmittel für Jemand, der ſtatiſtiſche Notizen ſammeln will, und wenige Länder vereinigen ſolche Vortheile; daher kann man auch den meiſten ſtatiſtiſchen Büchern kein großes Vertrauen ſchenken. Die Verfaſſer ſchreiben ſich zu oft gegenſeitig ab. Der zuletzt Schreibende führt die Behauptung ſeines Vorgängers als Bürgſchaft an; worauf ſtützt ſich aber der Vorgänger? Oft hat man nur unbeſtimmte und flüchtige Angaben, auf dieſe baut man ſodann Conjecturen, auf welche man ſich wie auf thatſächliche Wahrheiten ſtützt. Laroiſier, gewiß einer der gewiſſenhafteſten von denjenigen Schriftſtellern, welche ſich mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftigt haben, giebt ſelbſt zu, daß die Reſultate immer ſehr hypothetiſch ſeien (p. 13); und als ob er ſich gedrungen fühle, ſelbſt den Beweis für dieſe Behauptung zu führen, ſchlägt er nach Schätzungen, welche ich nicht näher unterſuchen will, die mittlere Conſumtion der Bewohner Frankreichs zu 110 livres tournois auf den Kopf an; hieraus leitet er das landwirthſchaftliche Einkommen der ganzen franzöſiſchen Nation ab, welches er demgemäß auf 2750 Mill. Frs. ſchätzt. „Die franzöſiſchen Schriftſteller,

sagt Arthur Young, ein ebenso gewissenhafter Schriftsteller*), stützen sich, wenn sie das Einkommen des Landes kennen lernen wollen, hauptsächlich auf den Ertrag gewisser Steuern, besonders der vingtième's und auf das Quantum consumirter Nahrung: man könnte nicht leicht schlechtere Grundlagen wählen. — Ebenso gut hätte man den gestirnten Himmel zur Grundlage ökonomischer Berechnungen machen können." Er selbst schätzt nach Grundlagen, welche er für besser hält, das landwirthschaftliche Einkommen Frankreichs in derselben Epoche auf 5240 Millionen. So weichen also zwei Männer, welche beide wegen ihres Urtheils und wegen ihrer Genauigkeit berühmt sind, bei einer Thatsache der Gegenwart um das Doppelte von einander ab.

Das Schlimmste ist, daß die statistischen Schriftsteller hinsichtlich vieler Aktenstücke zur Verwaltung ihre Zuflucht nehmen müssen, weil diese sie allein liefern kann, obwohl die offiziellen Aktenstücke nicht sicherer als die andern sind. Ein Ministerium giebt die schwebende Schuld auf 250 Mill. an; ein anderes Ministerium beweiset, daß sie sich in derselben Epoche auf 800 Mill. belief**). Ein Finanz-Minister sagt den Kammern, die ausstehenden Summen des Schatzes beliefen sich auf 311 Mill. und sollten in den folgenden Budgets als Einnahme aufgeführt werden, sie werden aber nicht aufgeführt***).

Namentlich muß man den Einfuhr- und Ausfuhrlisten mißtrauen. Fast in allen Ländern Europas geben sie einen Ueberschuß der ausgeführten Waaren über die eingeführten an, und man folgert hieraus das Wachsen des Reichthums in den großen Staaten; dennoch können nicht alle gleichzeitig mehr ausführen als einführen; und wenn dieser Fall einträte, würde es sehr schlimm für sie sein, denn sie würden alle verlieren. In der That entspringen die Gewinnste des auswärtigen Handels nur aus dem Ueberschusse der Rücksendungen über die Versendungen†). Man braucht in solchen Sachen nur

*) Reise in Frankreich, engl. Ausg. B. I, S. 133.

**) Gauth: Science des finances, p. 43.

***) Dasselbe Werk, p. 53 und 56.

†) S. meinen Traité d'économie politique, 3. Ausg., Bd. I, S. 223, und Bd. II, S. 241, weshalb jede von zwei Nationen mehr einführen kann, und weshalb beide Gewinn dabei haben können.

einige Erfahrung zu haben, um zu wiſſen, daß man in Tabellen Alles was man will, beweiſen kann, wenn man eine große Menge von Zahlen aufführt*).

Eine unverſiegliche Quelle von Irrthümern in der Statiſtik iſt die Abſchätzung der producirten und conſumirten Gegenſtände in Geld. Der Werth der Sachen ändert ſich beſtändig; er ändert ſich je nach den verſchiedenen Zeiten und Oertern. Die Tabellen, welche irgend eine Abſchätzung geben, erwecken ſo viele verſchiedenartige Ideen als ſie Leſer haben. Eine Ladung Steinkohlen koſtet in Saint-Etienne an Ort und Stelle 8 Frs., und dieſelbe Ladung koſtet in Paris 60 Frs. Soll ſie nach dem Satze von 8 oder 60 Frs. in der allgemeinen Produktion Frankreichs aufgeführt werden? der Werth des Geldes ſelbſt ändert ſich beſtändig. Tauſend Francs in Paris haben im Jahre 1829 nicht denſelben Werth wie vor der Revolution. Lavoiſier giebt ſelbſt zu, daß man ſich bei der Abſchätzung der Produkte leicht täuſchen kann: „Bei faſt allen derartigen Verſuchen, ſagt er, hat man denſelben Werth zwei oder dreimal in Rechnung geſtellt, und man iſt ſo zu falſchen oder übertriebenen Reſultaten gekommen“**).

Man möchte glauben, daß die Zahl der Bewohner einer Stadt, eines Bezirks mit leidlicher Genauigkeit angegeben werden könne. Die Zahl der Menſchen ſcheint eine ſo poſitive Thatſache zu ſein, daß man bei ihrer Darlegung keine Schwierigkeit erwarten ſollte. Nun iſt aber nichts ſo ſchwer. Man hat es hier nicht mit einem todten, willenloſen Gegenſtande zu thun, ſondern mit lebenden Weſen, welche beſtändig von Bedürfniſſen, Neigungen, Intereſſen, Leidenſchaften in Bewegung geſetzt werden. Es handelt ſich darum, ihre Exiſtenz an civiliſirten, alſo bevölkerten Oertern darzuthun. Es müſſen gleichzeitig mehrere Beamten gebraucht werden; und unter dieſen kann es nachläſſige oder ungenaue geben. Es ſind

*) Seit 10 Jahren werden die offiziellen Berichte der Steuerverwaltung in Frankreich auf eine gewiſſenhafte und methodiſche Weiſe verfaßt; daher beſtätigen auch die denſelben entnommenen Angaben beſtändig die in dieſem Werke entwickelten Principien. Anmerk. von H. Say.

**) Résultats d'un ouvrage sur la richesse territoriale de la France, par Lavoisier, p. 4.

doppelte Anſetzungen oder Auslaſſungen zu fürchten; daher hat man ſich auch nach Mitteln umgeſehen, die Einwohnerzahl eines Landes ohne unmittelbare Berechnung abzuſchätzen. Man hat z. B. ihre Anzahl nach der beobachteten Getreide-Conſumtion beſtimmen wollen; aber abgeſehen davon, daß dieſelbe Anzahl von Menſchen weniger kauft und conſumirt, wenn die Conſumtionsgegenſtände theuer ſind, als wenn ſie wohlfeil ſind, ſo kann man auf die Conſumtion eines Volks wie des franzöſiſchen keine Berechnungen gründen, da die Hälfte deſſelben nie Getreide iſt, und da auch Gerſte, Roggen, Buchweizen, Kaſtanien, Mais, Bohnen, Kartoffeln zu ſeinen Nahrungsgegenſtänden gehören, wobei auf das veränderliche Verhältniß der Conſumtion von Schweine-, Kaninchen- und Rindfleiſch noch keine Rückſicht genommen iſt.

Einer der achtungswertheſten Verwaltungsbeamten, welche Frankreich je gehabt hat, Necker, empfiehlt Geburtstabellen als eine der beſten Grundlagen für die Kenntniß der Bevölkerung, und er ſelbſt hat ſie bei ſeinen Schätzungen gebraucht. Man darf ſich wundern, daß ein Proteſtant den Regiſtern der Pfarrer zu einer Zeit (1784) Vertrauen ſchenkte, wo man auf die Kinder ſehr armer Familien wenig Gewicht legte und wo man die in der proteſtantiſchen Religion geborenen Kinder nicht in den Regiſtern verzeichnete*). Aber die große Schwierigkeit bei dieſem Verfahren beſteht in der Wahl des anzunehmenden Verhältniſſes zwiſchen der Zahl der Geburten und der Bevölkerung der Lebenden. Dieſes Verhältniß iſt ſehr verſchieden, je nach der Zunahme oder Abnahme des öffentlichen Wohlſtandes und je nach der mittlern Lebensdauer des Volks, deſſen Anzahl man kennen lernen will.

Da die Zahl der Einwohner nie die Exiſtenzmittel, über welche ſie verfügen, überſchreitet, und da ſie in einem Lande, wo die Production in Zunahme begriffen iſt, dieſe Gränze immer erreicht, ſo giebt dieſelbe Zahl von Einwohnern einer größern Anzahl von Kindern das Leben. In dieſem Falle iſt die Bevölkerung weniger zahl-

*) Malthus iſt überzeugt, daß in den Geburtstabellen große Auslaſſungen ſtattfinden, namentlich in England. (S. den Verſuch über die Bevölkerung, Bd. II, K. 14.

reich in Verhältniß zu den Geburten. Im entgegengeſetzten Falle, wenn die Bevölkerung abnimmt; zeigt dieſelbe Anzahl von Geburten eine weniger zahlreiche Bevölkerung als die wirklich vorhandene an.

Abgeſehen von dieſen Urſachen, welche in Bezug auf die verſchiedenen Staaten das Verhältniß zwiſchen der Anzahl der Geburten und der der Bewohner zerſtören, giebt es noch eine andere Urſache, welche in einem und demſelben Lande dieſes Verhältniß gänzlich ändert; es iſt dieß die mittlere Lebensdauer. Da die Anzahl der Menſchen nicht über ihre Exiſtenzmittel hinausgehen kann, ſo muß, wenn die Menſchen länger leben, eine geringere Anzahl geboren werden; das Menſchengeſchlecht erhält ſich mit weniger Geburten und weniger Todesfällen vollſtändig, was für das Glück deſſelben weit günſtiger iſt.

Die Unvollkommenheit der ökonomiſchen Kenntniſſe vor der jetzigen Epoche hat den ſtatiſtiſchen Berechnungen geſchadet. Lavoiſier nimmt keinen Anſtand zu ſagen: „Ich wage zu behaupten, daß die Baarſumme, welche das Nationaleinkommen des Reiches erreicht, nicht 1200 Millionen überſteigt *).“ Zu ſeiner Zeit betrugen aber die Steuern 600 Millionen und noch weit mehr mit Inbegriff der Zehnten und gutsherrlichen Abgaben; wir würden alſo hieraus die Folgerung ziehen müſſen, daß die Regierung und ihre Agenten mehr als die Hälfte des geſammten Einkommens Frankreichs conſumirt hätten und daß die Nation von der andern Hälfte gelebt hätte! Die gegenwärtigen Ausgaben der Regierung, welche nebſt den Ausgaben der Gemeinden und der Departements bis auf 1200 Millionen geſtiegen ſind, würden das Geſammteinkommen des damaligen Frankreichs verbrauchen. Das iſt nicht möglich. Die niedrigſten Veranſchlagungen geben das Geſammteinkommen einer jeden Nation fünf- oder ſechsmal ſo hoch an wie die Summe der Ausgaben der Regierung und ich glaube, daß es noch mehr betragen würde, wenn Alles betrachtet würde. Hiernach kann alſo

*) Lavoiſier will ſagen, das Nationaleinkommen in baarem Gelde abgeſchätzt; er wußte ſehr wohl, daß das wirklich vorhandene baare Geld, das gemünzte Silber und Gold mehr als dopppelt ſo viel betrugen. In dem Maaße, wie man das Weſen der bezeichneten Sache beſſer kennen gelernt hat, hat man ſich auch einer größern Genauigkeit des Ausdrucks befleißigt.

das Nationaleinkommen Frankreichs zur Zeit, wo Lavoisier schrieb, auf nicht weniger als 6—7000 Millionen veranschlagt werden.

Wenn ein Präfekt die offizielle Statistik seines Departements giebt, so giebt er die Handels-Bilanz desselben, einen Ueberschlag der Waaren, welche ein- und ausgehen, und er folgert daraus die Summe des in demselben circulirenden baaren Geldes. Das wird dann in der Nationaldruckerei gedruckt. So werden Papier, Dinte und Handarbeit vergeudet, um Worte um Zahlen zu erhalten, die nichts als Irrthümer sind.

Drittes Kapitel.

Von der politischen Arithmetik.

Man hat die Bemerkung machen können, daß die Mittel, sich statistische Angaben zu verschaffen, zweierlei Art sind. Bald wendet man direkte Beobachtung an, wie wenn man die Bevölkerung eines Orts durch eine Zählung oder die Menge der eingeführten und ausgeführten Waaren durch eine Einsicht in die Steuerregister ermittelt. Bald sucht man die Wahrheit durch die Berechnung der **politischen Arithmetik** zu finden, d. h. man geht von gewissen Angaben aus, um vermittelst der Induktion zu Resultaten zu gelangen, die man auf direktem Wege nicht erhalten kann. Wenn es also Schwierigkeiten hat, die Bevölkerung eines Landes, einer Stadt durch eine direkte Zählung zu ermitteln, so schätzt man sie nach der Zahl der Häuser, indem man für jedes Haus eine gewisse Anzahl von Bewohnern annimmt. Lagrange, der von den Vertheilern der Lebensmittel in der Armee erfahren hatte, worin die tägliche Nahrung eines Soldaten bestehe, und der außerdem die Bemerkung gemacht hatte, daß mindestens ein Fünftheil der Bevölkerung nicht das Alter von zehn Jahren erreicht habe und daß zwei Kinder und eine Frau so viel wie ein erwachsener Mann consumirten, folgerte hieraus die Consumtion Frankreichs.

Man sieht, daß bei der politischen Arithmetik wie bei der Statistik Alles von der Zuverlässigkeit der angenommenen Grundlagen

abhängt. Ein großer Apparat von Zahlen genügt noch nicht zur Feststellung einer Wahrheit. Wenn eine erste Beobachtung mangelhaft ist, so entfernen sich die Rechnenden durch die darauf gebauten Multiplicationen und Divisionen von der Wahrheit, anstatt sich ihr zu nähern. Wenn man die Zahl der Bewohner durch die Zahl der Häuser zu ermitteln sucht, so kann man sich bei 20 Millionen um 10 Millionen täuschen, je nachdem man die Zahl der Menschen, die in jedem Hause wohnen, auf fünf oder zehn annimmt. Ich glaube, daß man solche Angaben nur in dem Falle gebrauchen darf, wenn man kein einfacheres Mittel hat, um die Wahrheit zu ermitteln. Um Ihnen, meine Herren, eine, wenn auch unvollkommene Idee von dem Werthe zu geben, welchen die Schuhmacher Frankreichs jährlich produciren, habe ich denselben durch die Zahl ihrer Consumenten zu ermitteln gesucht; und daraus haben wir die Folgerung gezogen, daß diese Handwerker allein mehr Vermögen producirten als alle Silberbergwerke der neuen Welt. Aber es ist leicht zu ersehen, daß ich mich nicht mit einer so unbestimmten Berechnung begnügt haben würde, wenn ich einen anderen Zweck gehabt hätte als den, zu zeigen, welche unermeßlichen neuen Werthe die bescheidensten Industriezweige jährlich in einem großen Staate produciren können.

Das Mißbräuchliche der politischen Arithmetik besteht darin, daß sie vermittelst eines Apparats von Zahlen Grundlagen für praktische Verhaltungsregeln liefern will, und daß sie Voraussetzungen für Wahrheiten ausgiebt. Ein noch größerer Mißbrauch besteht darin, daß sie durch eine petitio principii die Voraussetzung für das Resultat der Berechnung ausgiebt, wie Colquhoun dieß thut, wenn er in seiner „Abhandlung von dem Reichthume und den Hülfsquellen des britischen Reichs" den in England producirten Futtervorrath nach der Zahl des ernährten Viehs und das Vieh nach dem gewonnenen Futtervorrathe abschätzt.

Ein englisches Journal, welches zwischen der Industrie Großbritanniens und der Industrie aller andern Länder eine Parallele zieht, um von der erstern eine hohe Idee zu geben, behauptet, die englischen Arbeiten, deren Gegenstand die Baumwolle, könnten nicht durch 62 Continente von der Größe Europas, England nicht mit

gerechnet, ausgeführt werden; was zu der Ansicht verführen könnte, daß ein Engländer 62 Mal mehr industrielle Fähigkeit habe als jeder andere Bewohner der Erde*). Wie fangen es aber die Herausgeber dieser Zeitschrift an, um eine so lächerlich übertriebene Behauptung zu vertheidigen? Sie vergleichen den Flächeninhalt der ganzen Erde mit dem Flächeninhalt Großbritanniens, und indem sie das Quantum der in England verarbeiteten Baumwolle auf diesen ungeheuren Raum vertheilen, finden sie, daß auf jeder Quadratmeile 12 Mal weniger Baumwolle verarbeitet wird als in England. Auf diese Weise kann freilich die Industrie Frankreichs, Belgiens, Hollands, Deutschlands u. s. w., wenn sie auf die unbewohnten oder schlechtbevölkerten Länder des innern Amerikas, auf das wüste Arabien oder die Sahara, auf Sibirien und Lappland vertheilt wird, in keinem sehr hellen Glanze strahlen.

Ich glaube nicht, daß es angemessen sei, die Statistiken mit Berechnungen der politischen Arithmetik, welche aus den von der Beobachtung gelieferten Angaben abgeleitet werden können, zu bereichern, da diese Berechnungen einer unendlichen Ausdehnung fähig sind, und da die Publicisten sie machen können, wenn und wie sie derselben bedürfen. Wozu brauche ich das Verhältniß der Geburten und der Heirathen zur Bevölkerung, wenn ich die Bevölkerung sowohl wie die Zahl der Geburten und der Heirathen habe? Diese Angaben werden mir das Verhältniß ergeben, wenn ich desselben bedarf. Das „Annuaire du bureau des longitudes," welches die meisten positiven Angaben auf dem kleinsten Raume liefert, würde noch gedrängter werden, wenn es den politischen Arithmetikern die Mühe überließe, die sogenannten Gesetze der Sterblichkeit und der Bevölkerung, welche zeigen, wie viel Individuen jedes Alters von einer gegebenen Anzahl von Geburten übrig bleiben, aus den positiven Angaben abzuleiten. Veränderliche Verhältnisse sind keine Gesetze; sie ändern sich so nach der Lebensweise der Völker und es ist durchaus nothwendig, je nach den Epochen und nach den Zeiten neue Beobachtungen und Berechnungen zu machen. Da übrigens diese Tabellen verschiedene Lebensstellungen zusammenwerfen, so geben

*) Quarterly Review, Nr. 67.

ſie für faſt alle Klaſſen der Geſellſchaft falſche Reſultate. Wenn man die Lebensdauer der wohlhabenden Klaſſen der Geſellſchaft als Gegengewicht gegen die der ärmern und die Lebensdauer dieſer letztern als Gegengewicht gegen die der wohlhabenden Klaſſen gebraucht, ſo giebt man von der Lebensdauer keiner von beiden eine richtige Vorſtellung.

In Wahrheit giebt es kein gemeinſames Geſetz für die Lebensdauer. Mögen immerhin die Tabellen im „Annuaire du bureau des longitudes" ankündigen, daß ein Mann von 40 Jahren nur noch 20 Jahre zu leben habe; eine ſolche Berechnung hat für Niemand eine Bedeutung. Ein Mann von ſtarker Leibesbeſchaffenheit, welcher ein regelmäßiges Leben führt, wird noch länger als 20 Jahre leben; und wer ſich im entgegengeſetzten Falle befindet, wird nicht ſo lange leben. Die Geſellſchaften, welche ſolche Angaben für die Beſtimmung der Bedingungen bei Leibrenten und Lebensaſſecuranzen haben brauchen wollen, haben ſich ſehr getäuſcht, indem ſie auserwählten Individuen eine gemeinſame Lebensdauer beilegten.

Wahrhaft intereſſant werden die Berechnungen der politiſchen Arithmetik durch Vergleichung der auf poſitiven Angaben beruhenden Zahlen, welche neue und wichtige Geſichtspunkte eröffnen. Ch. Dupin hat z. B. berechnet, wie viel die jährlichen Geburts- und Sterbeliſten der Herrſchaft eingewurzelter Meinungen Eintrag thun und wie ſehr ſie die Herrſchaft neuerer und aufgeklärterer Anſichten befeſtigen.

Daru iſt in ſeinen „Notions statistiques sur la librairie" zu überraſchenden Reſultaten über die intellektuellen Fortſchritte und über den Handelsumſatz gelangt, welche eine Folge der Revolution geweſen, durch welche 1814 und 1815 eine militairiſche und despotiſche Regierung geſtürzt worden. Um nicht die Grenzen unſeres Gegenſtandes zu überſchreiten, wollen wir bloß bemerken, daß in den letzten Jahren der Regierung Napoleons jährlich im Durchſchnitte nur 139 Werke über die politiſche Oekonomie, das Finanzweſen, den Handel u. ſ. w. erſchienen; daß dagegen von 1816—1825 durchſchnittlich alle Jahre 264 erſchienen, und daß die Induſtrie der Preſſe jährlich einen Werth von faſt 34 Millionen erzeugt, eine um

ſo nützlichere Erzeugung als der Rohſtoff, welchen dieſe Induſtrie verarbeitet, aus faſt werthloſen Gegenſtänden beſteht.

Ich kann dieſes Kapitel nicht ſchließen: ohne eine verſtändige Bemerkung A. Quetelet's anzuführen. „Ich bin weit entfernt, behaupten zu wollen, daß einige Zahlentabellen zur Beſtimmung aller zuſammengeſetzten Elemente unſerer modernen Geſellſchaften ausreichen. Um von den Wirkungen auf die Urſachen zurückzugehen, oder um von dem, was iſt, auf das, was ſein wird, zu ſchließen, müßte man auf eine Totalität von Umſtänden Rückſicht nehmen, die zu umfaſſen dem Menſchen nicht gegeben iſt; hieraus ergiebt ſich die Nothwendigkeit, bei jeder Art von Schätzung immer eine gewiſſe Anzahl von Umſtänden, die hätten berückſichtigt werden müſſen, bei Seite zu laſſen *)."

Viertes Kapitel.

Von den der Statiſtik angemeſſenen Formen.

Die Statiſtik iſt nicht eigentlich eine Wiſſenſchaft; man kann nicht ſagen, man wiſſe die Statiſtik: man hat nur ſtatiſtiſche Notizen über gewiſſe Zeiten und Oerter. Es ergiebt ſich hieraus, daß die Statiſtik für jeden Landestheil, für jede Oertlichkeit, welche ſo verſchiedene Thatſachen darbieten, daß ſie nicht in einer Beſchreibung zuſammengefaßt werden können, nicht ein Buch verfaſſen kann, ſondern nur eine Reihe von Büchern. Man kann die Statiſtik oder vielmehr die Statiſtiken einer Stadt, einer Provinz oder gar eines ganzen Landes verfaſſen, indem man die von jedem Ort gelieferten Angaben ſammelt, wenn ſie einiges Intereſſe für das ganze Land haben. Die Werke, in welchen dieſe Thatſachen in dem Maaße, wie ſie eingehen, verzeichnet werden, ſind nothwendiger Weiſe periodiſche Werke; nach Verlauf einer gewiſſen Periode müſſen ſie von

*) Recherches statistiques sur le royaume des Pays-Bas, mémoire à la séance de l'Académie, du 6 dec. 1829.

Neuem gemacht werden. Da ſie häufig von Neuem gemacht werden müſſen, ſo dürfen ſie nicht ſehr bändereich ſein. Man könnte ſonſt nicht die Koſten tragen, und es würde unmöglich ſein, ſie zu leſen.

Eine Folge dieſer Sachlage iſt, daß ſie auf die weſentlichſten Begriffe, auf die Thatſachen, aus denen man Folgerungen, nützliche Belehrungen ziehen kann, beſchränkt bleiben müſſen. Unwichtige Umſtände würden das Papier unnützer Weiſe füllen und das Gedächtniß unnöthig belaſten.

Die Nothwendigkeit, die Statiſtiken auf ihren geringſten Umfang zu beſchränken und ſie häufig zu erneuern, legt auch die Verpflichtung auf, keine Thatſachen in dieſelben aufzunehmen, die keiner Veränderung fähig ſind. Abgeſehen davon, daß die geographiſche Lage der Staaten uns nur wenig Belehrung über ihre Mittel zur Verbeſſerung des Schickſals der Menſchen verſchaffen kann, iſt dieß auch eine Art von Kenntniſſen, welche nicht verloren gehen oder wenigſtens leicht wieder gefunden werden können. Es ſteht in unſerer Macht, zu wiſſen, welche Entfernung in allen Epochen zwei Inſeln Griechenlands von einander getrennt hat, oder welches die Höhe des Olymp geweſen; während wir kein Mittel haben, gewiſſe Thatſachen, die man zu ihrer Zeit nicht aufgezeichnet hat, wiederzufinden, wie z. B. die Bevölkerung der Staaten des Alterthums, die Lebensdauer ihrer Bürger, die verſchiedenen Induſtriezweige, die man in denſelben betrieb, die Gewinnſte, die man dabei machte, den Werth der Produkte, den Betrag der Steuern u. ſ. w.: welche Kenntniß indeß viel zur Aufklärung über die Zuſtände der Völker und über den Werth ihrer Inſtitutionen beitragen würden. Dieß ſind Thatſachen, die in den Statiſtiken zu verzeichnen von Nutzen iſt. Wenn man in denſelben zugleich die Flüſſe, die Seen, die Berge eines Landes beſchreibt, und wenn ſolche Beſchreibungen, um nützlich zu ſein, wiederholt werden müſſen, ſo wird man vielleicht hundert Jahre lang wiederholen, daß Holland ein flaches Land iſt und daß der Rhône ein Fluß iſt, welcher ſich ins mittelländiſche Meer ergießt.

Es tritt eine andere Frage ein. Die ſocialen Einrichtungen ſind großen Veränderungen unterworfen. Das päpſtliche Rom iſt nicht mehr das Rom der Cäſaren. Aber dieſe Veränderungen,

welche im Allgemeinen ſehr langſam erfolgen*), können Gegenſtand geographiſcher und geſchichtlicher Beſchreibungen werden, welche nur in langen Zwiſchenräumen veröffentlicht werden, und welche ſich die Aufgabe ſtellen, die allgemeinen Sitten eines Volks in dieſem oder jenem Jahrhunderte zur Kenntniß zu bringen; aber ſie würden übel angebracht ſein bei der Beſchreibung des Zuſtandes eines Volkes in dieſem oder jenem Jahre.

Verkürzt man nicht die Wiſſenſchaft, wird man einwenden, wenn man die Anzahl ihrer Beobachtungen vermindert? Sollen wir fürchten, die Nationen in zu weiten Beziehungen kennen zu lernen? Nein, aber in dem Maaße, wie unſere Kenntniſſe ſich vermehren, ſind wir genöthigt, ſie in verſchiedene Klaſſen zu vertheilen, theils um ſie auf eine ſichere Weiſe zu erwerben, theils um ſie länger zu bewahren. Dieſelben Nothwendigkeiten ſind in Bezug auf alle Wiſſenſchaften beobachtet worden. In dem Maaße wie das Gebiet der Statiſtik an Ausdehnung zunimmt und wie die zu beobachtenden Gegenſtände ſich vermehren, wird es auch nothwendiger, unſere Beobachtungen zu klaſſificiren. Die civiliſirte Welt, welche fähig iſt, intereſſante ſtatiſtiſche Thatſachen zu liefern, hat ſich ebenfalls erweitert. Ohne von der neuen Hemiſphäre zu ſprechen, welche ſich den Unterſuchungen der Neuern eröffnet hat, ſo können auch in der alten Welt neue Inſeln und Feſtländer, deren Exiſtenz unſere Vorfahren nicht einmal ahnten, jetzt ihre Statiſtiken erhalten. Und wie viele neue Entdeckungen ſind noch in unſern alten Gegenden zu machen! Konnte man ſchon im Anfange des 17. Jahrhunderts wiſſen, wie viel Kaffee, Thee, Kartoffeln man in Europa conſumirte? Dieſe Sachen waren damals gänzlich unbekannt. In den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts entſtanden erſt Zeitungen; man konnte daher auch erſt ſeitdem Ueberſichten ihrer Anzahl

*) Die Veränderungen der Sitten erfolgen langſam unter den Völkern, weil ſie aus großen Maſſen beſtehen, die lange Zeit brauchen, um bis zum Mittelpunkte durchdrungen zu werden. Eine Kugel von großem Umfange erhitzt ſich nicht ſchnell und bewahrt ihre Wärme lange Zeit. Die Provinzen Frankreichs, welche der Prieſterherrſchaft am meiſten unterworfen ſind, ſind diejenigen, welche wie die Franche-Comté, Flandern der ſpaniſchen Herrſchaft am längſten unterworfen waren.

anlegen. Vor dem 19. Jahrhundert waren die Dampfmaſchinen noch keine Macht; jetzt nehmen ſie in den Statiſtiken neben der Bevölkerung der Staaten eine Stelle ein. Eine Menge neuer Gewerbe *), deren Namen ſogar unſern Vätern unbekannt waren, erzeugen jetzt in mehreren Gegenden Europas für Millionen induſtriellen Reichthums. Es iſt ein thörichtes Unternehmen, in unſern Tagen Alles, und namentlich Alles in einem Werke ſagen zu wollen.

Ein nicht geringerer Uebelſtand würde es ſein, wenn man die ſtatiſtiſchen Bücher mit ökonomiſchen Theorien anfüllen wollte. Ohne mit einer Menge von Principien vertraut zu ſein, deren Richtigkeit nicht in wenigen Worten dargethan werden kann, und deren innern Zuſammenhang man kennen muß, kann man nicht wohl wiſſen, ob zwei Erſcheinungen gegenſeitig von einander abhängen. Wenn eine Statiſtik bei Gelegenheit der Ein- und Ausfuhren eine Theorie auf die Freiheit des Handels gründet, ſo ſetzt ſie ſich der Gefahr aus, ihren Umfang durch viele Dummheiten zu vergrößern. Sie darf kaum das Zuſammentreffen zweier auf einanderfolgender oder gleichzeitiger Thatſachen bemerklich machen; Sache des Publiciſten iſt es, zuzuſehen, ob die eine mit der andern in Verbindung ſteht. Wenn die Sologne und Berry, welche jetzt elend und entvölkert ſind, ſich in dem Maaße, wie gut unterhaltene Straßen und Kanäle vermehrt werden, mit Produkten und Bewohnern füllen, ſo kann ich nicht anders zeigen, daß die eine dieſer Thatſachen mit Sicherheit aus der andern folgt, als wenn ich den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen leichten Communicationen und der Produktion und zwiſchen der Produktion und der Bevölkerung nachweiſe **). Die Induktionen, ſelbſt diejenigen, welche aus den ſicherſten Angaben

*) Die Bereitung des ſchwefelſauren Chinins, des Runkelrübenzuckers, des Kartoffelbranntweins, der Salpeterſäure, Salzſäure, der Chlorpräparate, der Jodine und eine Menge anderer.

**) Die Bewohner der Städte der Vereinigten Staaten heizen lieber mit den Steinkohlen Englands, welches in ſo weiter Entfernung von ihnen liegt, als mit dem Holze der nahen Wälder. Ein Transport von 10 Meilen auf dem Lande iſt koſtſpieliger als ein Transport von 1000 Meilen zur See. Unſere inneren Provinzen werden nicht ehe aufblühen, als bis der Transport ſehr erleichtert worden wird.

der Statiſtik gezogen werden müſſen, wenn ſie gut ſein ſollen, auf Principien gegründet werden, und die Principien gehören dem Gebiete der politiſchen Oekonomie an.

Aber, ich wiederhole es, es iſt unmöglich oder wenigſtens ſehr ſchwierig, Induktionen aus ſtatiſtiſchen Werken zu ziehen, welche uns nicht auf einanderfolgende Thatſachen geben und ſie nicht in ihren verſchiedenen Stadien des Vorſchreitens oder Rückwärtsſchreitens aufweiſen*); es iſt unmöglich, ſie in dieſen verſchiedenen aufeinanderfolgenden Stadien aufzuweiſen, wenn die ſtatiſtiſchen Werke nicht periodiſch erneuert werden, und ſie können nicht regelmäßig erneuert werden, wenn ſie zu umfangreich ſind.

Aus dieſen Prämiſſen können wir einige Verhaltungsregeln über die zweckmäßigſte Weiſe der Abfaſſung von Statiſtiken entnehmen.

Von den ſtatiſtiſchen Thatſachen ſind die einen der Art, daß ſie leicht alle Jahre verzeichnet werden können. Hiezu gehört die Zahl der Geburten, der Ehen und der Todesfälle. Die Erbfolgeordnung, das Intereſſe der Familien, die Vollziehung der bürgerlichen und politiſchen Geſetze erfordern, daß darüber Regiſter geführt werde**); und wenn in der Verwaltung einige Ordnung herrſcht, ſo ſind dieſe wichtigen Thatſachen leicht zu ermitteln.

Andere ſtatiſtiſche Thatſachen ſind ſchwer zu ermitteln; es giebt deren, welche von einem Jahre zum andern nur geringe Veränderungen erleiden können, deren Prüfung große Ausgaben erfordert,

---

*) So hat Dupin mit Hülfe des „Journal de la librairie" Vergleichungen angeſtellt, aus denen ſich ergiebt, daß

im Jahre 1812 unter der Regierung Napoleons, wo die Meinung ſehr niedergedrückt war, von politiſchen Schriften nur 42,350 Bogen gedruckt wurden.

Im Jahre 1814, zu welcher Zeit man großer Freiheit genoß, 2,781,184 Bogen gedruckt wurden.

Im Jahre 1825, in welcher Epoche wegen der Freiheit der Journale weniger Broſchüren verfaßt wurden, von politiſchen Schriften nur 1,579,604 Bogen gedruckt wurden.

**) Man muß den Geburtsort und das Alter des Bürgers verzeichnen, um zu wiſſen, ob er zum Militairdienſt verpflichtet iſt, ob er fähig iſt, Geſchworner zu ſein, politiſche Rechte auszuüben u. ſ. w.

und aus denen man wichtige Folgerungen ableiten kann, ohne daß es nöthig wäre, sie alle Jahre zu erneuern. Hiezu gehören die Zählungen, eine unentbehrliche Kontrolle jedes andern Mittels, die Bevölkerung kennen zu lernen.

Thatsachen dieser Art brauchen nur alle zehn Jahre einmal ordentlich ermittelt zu werden; und zwar um so mehr als die dazwischenliegenden Epochen leicht aus den zehnjährigen Angaben und den jährlichen Aktenstücken abgeleitet werden können. Eine ordentliche Zählung muß der erste Artikel einer zehnjährigen Statistik für jedes Land und für jede Gegend sein. Sie ist die Grundlage jeder nützlichen Untersuchung. Was giebt es Wichtigeres für die Menschen als die Menschen? Einfluß auf ihre mehr oder weniger glückliche Lage hat das Verhältniß zwischen ihrer Anzahl und den Hülfsquellen, über welche sie verfügen oder den Uebeln, welche sie zu tragen haben.

Aber eine ordentliche Zählung ist nicht nur das einzige Mittel, die Einwohnerzahl eines Landes kennen zu lernen, sondern sie ist auch das schwierigste. Zu einer Zählung bedarf man der Mitwirkung der Behörde. Sonst könnten Familienhäupter oder gar ganze Gemeinden sich weigern, die nöthige Auskunft zu geben; man würde die Zahl der Personen, welche sich in religiösen oder bürgerlichen Genossenschaften, in Hospitälern und Gefängnissen befinden, nicht entdecken können, und selbst mit dem Beistande der Behörde ist die Wahrheit nicht leicht zu entdecken. In Ländern, wo die Bürger Kopfsteuern, persönlichen Diensten oder Aushebungen unterworfen sind, geben die Familienhäupter unvollständige Erklärungen ab. Die Behörden selbst verhehlen zuweilen die Wahrheit, theils in ihrem Interesse, theils in dem ihres Verwaltungskreises. Man hat mir versichert, der Präfekt eines Departements in einer gewissen Epoche habe das Talent gehabt, dem Hauptorte, welcher nur 29,000 Einwohner zählte, 35,000 zu geben, indem er eine in geringer Entfernung gelegene Gemeinde zur Stadt hinzurechnete. Diejenigen, welche die Ursache einer solchen Anomalie suchten, bemerkten, daß das Gehalt der Präfekten um so höher ist, je bedeutender ihr Wohnort ist.

Zuweilen bewegt ein lokales Interesse die Bewohner zur Verkleinerung der wirklichen Bevölkerung. Wenn die Eingangssteuern

an den Thoren der Städte in Verhältniß zur Zahl der Bewohner stehen, so bezahlen sie die Gegenstände ihrer Consumtion nicht so theuer, sobald ihre Zahl eine geringere ist, und man kann fürchten, daß viele Maires in ihren Erklärungen unter der Wahrheit bleiben*). Nach der offiziellen Angabe hat St. Etienne 19,000 Bewohner, während man die wirkliche Bevölkerung auf 50,000 Seelen schätzt. Die Bevölkerung von Lyon wird auf 200,000 Seelen geschätzt; nach der offiziellen Angabe hat es nur 145,000.

Man muß also zu den Bemühungen der Verwaltung noch ein Mittel der Kontrolle hinzuzufügen suchen, welches eine Garantie dafür biete, daß die Zählung zur vorgeschriebenen Epoche und außerdem auch mit einer gewissen Treue bewerkstelligt werde.

In den Vereinigten Staaten findet alle zehn Jahre eine Zählung statt; jedes Familienhaupt oder jeder Vorsteher einer Unternehmung muß unter Androhung einer Strafe von 20 Dollars ein Verzeichniß aller Personen, welche seinen Hausstand bilden, einreichen. Man entwirft eine Liste aller dieser Verzeichnisse, welche einige Tage im Hauptorte ausgehängt wird. Die öffentlichen Beamten, welche die ihnen hiebei übertragenen Verrichtungen vernachläßigen, werden einer Geldstrafe unterworfen; für den Zuwachs an Mühe und die für diesen Zweck erforderlichen Reisen erhalten sie aber auch eine ansehnliche Entschädigung.

Glasgow ist vielleicht diejenige europäische Stadt, in welcher man sich die genauesten Nachrichten über die Bevölkerung verschafft hat; hiezu war aber der thätige Eifer eines aufgeklärten Bürgers nöthig (Herrn Leland's). Die Communalbehörde ernannte ihn 1819—1820 zum Special-Commissarius und gestattete ihm, sich neun einsichtsvolle gehörig bevollmächtigte und begleitete Gehülfen zu adjungiren, welche bloß das Geschäft hatten, von Haus zu Haus zu gehen und von jedem Familienhaupte oder Fabrikvorsteher Nachrichten über das Geschlecht, den Namen und das Alter aller von ihm abhängigen Personen einzuziehen. Der Oberaufseher der Zählung ließ vorher in Anschlägen und in Bekanntmachungen, welche in alle Zeitun-

*) Man kann zur Bewohnerzahl einer Stadt leicht eine betreffende Vorstadt, welche oft eine besondere Verwaltung hat, hinzurechnen oder nicht.

gen eingerückt wurden, den rein wissenschaftlichen und durchaus unanstößigen Zweck der Operation erklären, und als dieselbe beendet war, wurden alle Bürger auf dieselbe Weise aufgefordert, die Richtigkeit der eingegangenen Berichte, sowohl hinsichtlich ihrer eigenen Familien wie in ihren Beziehungen zu den andern, in den Bureaux des Oberaufsehers zu prüfen.

Auf diese Weise erlangte man nicht nur die ziemlich richtige Anzahl der Bewohner einer Stadt von 150,000 Seelen, sondern auch ihre Klassification, je nach ihrem Alter, Geschlechte, Gewerbe, die Angabe, ob sie verheirathet oder unverheirathet, Einheimische oder Fremde seien, so wie ferner die Anzahl der bewohnten und unbewohnten Häuser und verschiedene andere Nachrichten, welche geeignet waren, über die Lage der Einwohner Aufklärung zu geben, wie z. B.:

Daß die gewöhnliche Zahl der Individuen einer Familie $4^{001}/_{1000}$ betrage.

Daß die Zahl der Kinder unter 12 Jahren im Verhältniß zur übrigen Bevölkerung ein Viertheil und $^{00}/_{1000}$ betrage.

Daß die Zahl der auf jedes Zimmer kommenden Individuen $2^1/_2$ sei.

Daß die Zahl der verheiratheten Männer sich zur übrigen männlichen Bevölkerung wie 21,473 zu 56,730 verhalte.

Daß die Zahl der verheiratheten Frauen sich zur übrigen weiblichen Bevölkerung wie 21,473 zu 56,730 verhalte.

Die Anomalien werden durch die Durchschnittszahl eines Jahres auf zehn ausgeglichen. Dieselbe Bemerkung findet auf die bedeutendsten Produktionen Anwendung wie auf die des Getraides; auch dieß sind immer ungewisse Quantitäten, wo die jährlichen Schwankungen sich bis zu einem gewissen Punkte in der mittlern Produktion verlieren.

Strenggenommen ist es nur nöthig, alle zehn Jahre einmal die Ausdehnung des Getraidelandes *), der Wälder, Weinberge, Gemüseländereien und des Obstlandes anzugeben. Es giebt

*) Zu dem Getraideland ist nur der Theil des jährlich mit Korn bebauten Landes zu rechnen, d. h. in den Ländern wo die Dreifelderwirthschaft eingeführt ist, nur der dritte Theil des Landes.

nur wenige Manufaktur- und Handelsproduktionen, deren Betrag ſich angeben ließe; denn mit Ausnahme der Produkte, welche genau zu kennen wegen der auf ihnen laſtenden Steuern der Fiskus ein großes Intereſſe hat, wie geiſtige Getränke, Salz, Tabak u. ſ. w., iſt der Mehrbetrag der innern Produktionen, d. h. die Geſtaltung, welche ſie durch die Technik und den innern Handel erhalten, nur ſehr unbeſtimmter Schätzungen fähig *).

Die Zählungen des Viehs, wie der Pferde, Eſel, Mauleſel, des Hornviehs, der Schafe brauchen wie die der Bevölkerung auch nur alle zehn Jahre einmal ſtattzufinden; das genügt, um die Fortſchritte oder Rückſchritte des Landes darzuthun und über die dazwiſchenliegenden Jahre hinlängliche Aufklärung zu geben.

Da der Stand der Einnahmen und Ausgaben, das ſogenannte Budget, in Repräſentativſtaaten nothwendiger Weiſe jährlich zur Kenntniß der Geſetzgebung kommt, ſo ſcheint derſelbe wenigſtens den Totalſummen nach in die jährlichen Statiſtiken aufgenommen werden zu müſſen; aber bei den örtlichen Budgets würde man bloß die zehnjährige Durchſchnittsſumme aufzuführen brauchen **); denn während die Steuerpflichtigen aus den jährlichen Rechnungen der Beamten erſehen können, wofür ihr Geld verausgabt werden, braucht der Pu-

*) Indeß könnte man den mittlern jährlichen Werth der Produkten-Quantität der großen Manufakturen bisher rechnen und dabei ihre eigenen Angaben als Grundlage annehmen. Wenn ſolche Nachrichten ſodann gedruckt und der Kontrolle der Publicität und der Concurrenten unterworfen würden, ſo würden ſie ſich nicht ſehr von der Wahrheit entfernen.

**) In die Statiſtiken ſollten die Budgets nicht aufgenommen werden, da dieſelben nur Entwürfe der Einnahmen und der Ausgaben ſind, ſondern vielmehr die wirklichen Einnahmen und Ausgaben; leider werden die Rechnungen jedes Jahres erſt mehrere Jahre ſpäter geregelt. Daher können auch die wirklichen Einnahmen und Ausgaben des Staates nicht in unſere Rechnungen aufgenommen werden, obwohl dieſelben ein ſo wichtiger Gegenſtand der Oekonomie der Geſellſchaften ſind. Die einzige gute Methode iſt diejenige, welche England befolgt, und welche alle guten Kaufleute bei ihren Inventarien befolgen, nämlich die, nur die wirklich im Laufe des Jahres bewerkſtelligten Einnahmen und Ausgaben als ſolche aufzuführen und alle Saldis, welche am Ende des Jahres in den Kaſſen bleiben, in das Debet der Rechnungspflichtigen einzutragen, als ob ſie ein Theil der Einnahmen des folgenden Jahres wären.

bleibt bloß die durchschnittliche jährliche Ausgabe einer Provinz oder einer Stadt zu kennen.

Man kann hinsichtlich der jährlichen Consumtionen und Produktionen sagen, daß nur über wenige leidlich richtige Nachrichten zu erhalten sind. Wie soll man erfahren, wie viel Produkte seiner Pachtung ein Pächter, wie viele Produkte seines Grundbesitzes ein Grundbesitzer, wie viele Produkte seiner Fabrik ein Fabrikant consumirt hat? Dennoch gehören alle diese Produkte zur allgemeinen Produktion des Landes. In den zehnjährigen Statistiken braucht man bloß die derartigen Nachrichten, die man sich verschaffen kann, zu verzeichnen.

Ein sehr wichtiges Kapitel in den zehnjährigen Statistiken, wovon der Präfekt des Seine-Departements in seinen sehr interessanten Notizen über die Stadt Paris zuerst das Beispiel gegeben *), ist der Durchschnittspreis der Consumtionsgegenstände. Wir wissen, daß die Nationen sowohl im Verhältniß der Wohlfeilheit wie der Fälle der consumirten Gegenstände reich sind; oder vielmehr daß diese beiden Formeln nur der Ausdruck einer Thatsache sind. Demgemäß geben von den Thatsachen die Preise die beste Auskunft über die Lage der Völker. Ich weiß wohl, daß die Preise nur in sofern eine Bedeutung haben, als man den Werth des Geldes oder, wenn man will, der edlen Metalle, kennt; aber der Preis mehrerer Gegenstände und namentlich der Gegenstände von allgemeiner Consumtion bietet eines der besten Mittel, den Werth der edlen Metalle selbst kennen zu lernen. Wenn wir den Marktpreis verschiedener Sachen im Alterthum in Geld oder Silber kennten, so würden wir richtigere Ansichten über die Oekonomie der alten Völker haben.

Die statistischen Jahrbücher müssen außer den Einnahmen und Ausgaben der Regierung auch den Stand der Einnahmen und Ausgaben enthalten, nicht um die Handels-Bilanz kennen zu lernen, die man durch sie nicht kennen lernen kann **); sondern weil sie

*) C. Recherches statistiques sur la ville de Paris et le département de la Seine, par le Comte de Chabrol, Paris 1829.

**) Aus den Einfuhr- und Ausfuhrlisten lernt man nicht alle Tauschgegenstände kennen, welche aus einem Lande ins andere gehen, namentlich nicht die edlen Me-

trotz der Ungenauigkeit der Angaben eine annähernde Idee von den Bedürfnissen der Consumenten verschiedener Länder und von der Wichtigkeit des Absatzes geben.

Wenn die Vorurtheile über die Handelsbilanz verschwunden sein werden, so wird man vielmehr die Quantität als den Werth der Waaren, welche die Grenzen überschreiten, verzeichnen müssen. Hinsichtlich des Werths der Versendungen und der Rücksendungen kann man sich auf die Kaufleute verlassen.

Von den Mineralien, deren jährlichen gewonnenen Ertrag aufzuzeichnen am wichtigsten ist, kömmt zuerst die Steinkohle in Betracht, da die Hitze das gebräuchlichste aller physischen Mittel ist und da das Holz nicht so rasch reproducirt werden kann, als die technischen Gewerbe es consumiren; sodann das Eisen *), welches das gebräuchlichste Metall ist; sodann das Salz u. s. w. Die Steuern, welche der Fiskus auf die meisten dieser Produktionen legt, liefern die Mittel, ihren Ertrag kennen zu lernen. Ebenso verhält es sich mit dem Fischfange.

Die Jahrbücher sind ferner geeignet, die Bedeutung gewisser Consumtionen, welche dem Fiskus einen Tribut bezahlen, zur Kenntniß zu bringen, wie die Zahl der periodischen Schriften, der National- oder Privatschulen und zuweilen auch der sie besuchenden Zöglinge, der in Kriminalprozessen gefällten Urtheile u. s. w.

Bei Anführung der jährlichen Todesfälle ist es wichtig, das Alter des Verstorbenen und, wo möglich, die Krankheit, an welcher er verstorben, und sein Gewerbe anzuführen. Diese Notizen zeigen den Einfluß des Gewerbes auf die Lebensdauer, und die mittlere Lebensdauer ist vielleicht das sicherste Kennzeichen der Lage der Völker. Aus den freilich unvollkommnen Angaben, welche die Statistik bisher geliefert, ersieht man, daß die mittlere Lebensdauer seit einem oder zwei Jahrhunderten bedeutend zugenommen hat, woraus man folgern kann, daß sich die Zustände der Menschen in den meisten civi-

---

talle, die Edelsteine und die Contrebande. Sie werden um so genauer, je weniger hoch die Zölle sind und je weniger vortheilhaft der Schleichhandel ist.

*) Der Werth des jährlich in England oder Frankreich producirten Eisens übersteigt bei Weitem den Werth des jährlich in Peru producirten Silbers.

liſirten Staaten verbeſſert haben; aber die künftigen Statiſtiken werden unſern Nachkommen genauere und werthvollere Nachrichten hierüber geben.

Außerordentliche Ereigniſſe, Thatſachen, welche ein Intereſſe für die Naturwiſſenſchaften oder Technik haben, wie die Meteorſteine *), müſſen in den jährlichen Statiſtiken eine Stelle erhalten. Auch müßten in denſelben einige phyſiſche Thatſachen verzeichnet werden, welche auf das Schickſal der Menſchen von Einfluß ſind, deren Reſultate ſich aber erſt nach Verlauf einer gewiſſen Zeit bemerkbar machen; wie der Einfluß der Entholzung auf die Quantität des jährlich fallenden Regens. Abgeſehen von den direkten Erfahrungen kann man in dieſer Beziehung die durch die Flüſſe fortgeführte Waſſermenge ziemlich genau berechnen **).

Bei der Sammlung ſtatiſtiſcher Nachrichten braucht man mit vielem Erfolge aufgeſchriebene Fragen; nur muß man ſich hüten, inhaltsleere Fragen einzumengen.

Gedruckte Tabellen, bei welchen nur noch die Rubriken auszufüllen ſind, leiſten ebenfalls große Dienſte. Sie haben den Vortheil, gleichförmige Materialien zu liefern, welche die Ziehung der Totalſummen erleichtern.

---

*) Dieſes Ereigniß, ſo wie die Himmelserſcheinungen und meteorologiſchen Beobachtungen paſſen beſſer für die Kalender; auch könnten in vielen Fällen, namentlich in minder bedeutenden Provinzen, welche nicht reich an ſtatiſtiſchen Thatſachen ſind, das ſtatiſtiſche Jahrbuch und der Almanach vereinigt werden. Gut geordnete Jahrbücher für jede Provinz könnten wichtige Aktenſtücke für die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften liefern, z. B. Aufklärung über die Urſachen und die Verbreitung der Winde, über den Einfluß einer Jahreszeit auf die andere, über die Ausdehnung der phyſikaliſchen Erſcheinungen u. ſ. w. geben.

**) Man kann die durch eine Brücke fließende Waſſermaſſe, ihre mittlere Höhe und ihre mittlere Geſchwindigkeit meſſen; hierdurch kann man die Abnahme oder Zunahme der Waſſermaſſe bei Vorausſetzung immer gleicher Verdunſtung kennen lernen.

Allgemeine Ueberſicht der Oekonomie der Geſellſchaften *).

Der folgende Abſchnitt hat den Zweck, die gegenſeitigen Beziehungen, den Zuſammenhang aller in dieſem Werke einzeln behandelten Theile des geſellſchaftlichen Syſtems nachzuweiſen. Man muß alle einzelnen Fragen auf den Hauptpunkt, deſſen Analyſe das ganze Werk iſt, zurückführen können.

Weſentliche Organe.

Wer ſich eine richtige Vorſtellung von den menſchlichen Geſellſchaften machen will, muß zunächſt die weſentlichen Eigenſchaften jeder Art von Geſellſchaft beobachten und erfaſſen und ſich ſodann mit den Formen und zufälligen Eigenſchaften, welche einer jeden derſelben eigenthümlich ſind, beſchäftigen. Wenn wir eine richtige Vorſtellung vom Stande der Ehe haben wollen, ſo müſſen wir zunächſt das natürliche Bedürfniß beobachten, welches den Mann und die Frau antreibt, ſich zu vereinigen, Kinder zu zeugen und ſie zu erziehen, um mit der Zeit von ihnen erſetzt zu werden. Dies iſt das Weſentliche in der Ehe, das ſie Bedingende. Dieß ſind die Charaktere, ohne welche die Ehe nicht vorhanden ſein würde, und welche ſich in allen Ehen finden. Die Formen, in welche dieſe Verbindung gebracht iſt, ihre Bedingungen, die Ceremonieen, welche ſie begleiten, das Glück oder das Unglück, welches eine Folge derſelben iſt, ſind Zufälligkeiten, welche nicht den Stand der Ehe bedingen, welche unendlicher Veränderungen fähig ſind, welche in China, in Congo anderer Art ſind als in Frankreich. Aber das Weſen der ehelichen Verbindung findet ſich überall.

Eine ähnliche Bemerkung läßt ſich hinſichtlich des geſellſchaftlichen Zuſtandes machen. Die Natur des Menſchen bewegt ihn, in Geſellſchaft zu leben. Mag die Urſache ſein, welche ſie wolle, die Thatſache offenbart ſich überall. Wo man auch Menſchen gefunden

*) Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir wie alle Publiciſten unter Geſellſchaft bürgerliche Geſellſchaften verſtehen, welche aus einer großen Anzahl von Menſchen beſtehen, die ſich zu gemeinſamen Zwecken vereinen, und welche ſtillſchweigend oder reſtiv und ausdrücklich anerkannt ſind.

hat, lebten sie in Haufen, in Herden, als nationale Verbindungen. Vielleicht aus dem Grunde, damit sie ihre Kräfte zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit verbinden, vielleicht, damit sie ihre Bedürfnisse leichter befriedigen können; jedenfalls liegt es aber in der Natur des Menschen, sich gesellschaftlich zu vereinigen, wie es die Bienen und mehrere andere Thiergattungen thun; man bemerkt gemeinschaftliche Charakterzüge bei allen menschlichen Vereinigungen, in welchem Welttheile sie auch ihren Sitz haben mögen. Uebrigens sehen wir, daß sich alle Nationen hinsichtlich ihrer Sitten, ihrer Regierung und ihrer Sprache unterscheiden. Dürfen wir hienach nicht die allen Gesellschaften gemeinschaftlichen, für ihre Existenz nothwendigen Charaktere als wesentliche Organe, und die Charaktere, welche sich an einem Orte befinden, an einem andern aber nicht, die also nicht als wesentliche Charaktere des gesellschaftlichen Zustandes angesehen werden können, als gelegentliche, unwesentliche Umstände betrachten?

Diese wesentlichen Charaktere der menschlichen Gesellschaften wollen wir zunächst kennen lernen; sie sind allein im Stande, uns beim Aufsuchen der unwesentlichen Formen zu leiten, die wir für das Glück der Gattung zu wünschen oder zu fürchten haben. Da diese Charaktere allen Gesellschaften in gleichem Maaße angehören, so haben sie auch ein gleiches Interesse für alle Nationen. Diese Betrachtung erklärt uns die Gunst, welche die politische Oekonomie überall gefunden hat, seitdem sie durch die Experimentalmethode zum Range einer Wissenschaft erhoben worden.

Eine Gesellschaft befindet sich nicht immer in demselben Zustande. Wir haben gesehen, daß Nationen mit schwachen Anfängen sodann zu Perioden der Kraft und der Gesundheit gelangten und endlich in einen Zustand geriethen, den man recht eigentlich mit der Alterschwäche vergleichen konnte. In welchem dieser Zustände sollen wir sie nun beobachten? Einige Philosophen sind der Ansicht gewesen, man müsse die naivsten Züge der Natur der Gesellschaften in der Kindheit derselben beobachten, und sie in den auf einander folgenden Entwickelungen bis zur Auflösung verfolgen. Sie haben sogar diesen verschiedenen Phasen eigene Namen gegeben. Sie haben den Zustand der Jagdvölker als den am wenigsten vorgerückten angesehen,

Sie haben bei den Hirtenvölkern, welche die Heerden, vermittelſt derer ſie ihre Bedürfniſſe befriedigen, pflegen und vermehren, eine weniger unvollkommene Verbindung zu erblicken geglaubt. Endlich haben ſie bei den ackerbauenden Völkern die vollſtändigſte Civiliſation zu finden geglaubt. Sie hätten den Zuſtand der Manufaktur- und Handelsvölker hinzufügen können, welche ohne Jagd, ohne Heerde, ohne Ackerland vom Ertrage ihrer Kapitalien und ihrer Induſtrie leben.

Wenn wir die vollſtändigſte und ausgedehnteſte Vorſtellung von der Geſellſchaft erhalten wollen, ſo werden wir nicht die Kindheit derſelben beobachten, obwohl wir in derſelben die Anfänge einer vorgerückteren Bildung entdecken können; wir werden ſogleich die entwickelteſten Geſellſchaften, die wir kennen, zum Gegenſtande unſeres Studiums machen. Der geſellſchaftliche Zuſtand hat das meiſte Intereſſe für uns, denn es iſt der unſrige: dieſer ſteht vor unſeren Augen, die anderen geben nur zu leeren Speculationen, zu phantaſtiſchen Entwürfen Anlaß, wenn man uns nicht etwa zum Zuſtande der Hirtenvölker, der Jagdvölker oder wohl gar der Wilden zurückſchrauben will, welche Zuſtände unſere Anzahl um das Zehnfache, um das Hundertfache vermindern und die übrig Bleibenden in Wildheit ſtürzen würden, denn die Entbehrungen und das Bedürfniß treiben die Menſchen zu Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten.

Ich will Sie bloß auf einen gemeinſchaftlichen Zug dieſer verſchiedenen geſellſchaftlichen Zuſtände, von welchen wir an mehreren Orten der Erde Beiſpiele finden, aufmerkſam machen: nämlich daß die Hauptſorge der menſchlichen Geſellſchaften in allen Zuſtänden die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe iſt. Mögen die Menſchen die Thiere verfolgen oder ihre Heerden vervielfältigen, ſo ſuchen ſie doch immer ihre Subſiſtenz nebſt den anderen Gütern, welche ihnen ihre Natur, das Klima, die Sitten ihrer Mitmenſchen und überhaupt alle Verhältniſſe, in denen ſie ſich befinden, zum Bedürfniſſe machen.

Wir können die Familie und ihr Haupt, welches für ihre Bedürfniſſe ſorgt, und welches allein ihren Willen darſtellt, zu einer Betrachtung vereinigen. Ihre Intereſſen ſind dieſelben, ſie ſind für uns ein einziges Individuum. Die Principien, die Beobachtungen, welche ſie betreffen, bilden die Privat-Oekonomie.

Die öffentliche Oekonomie umfaßt die Beobachtungen und Principien, welche auf die Intereſſen einer einzelnen Nation, die den Intereſſen einer andern Nation entgegengeſtellt werden können, Bezug haben.

Endlich behandelt die politiſche Oekonomie die Intereſſen aller Nationen oder der Geſellſchaft im Allgemeinen.

Der Freigebigkeit der Natur verdankt der Menſch mehrere Güter, welche für ſeine Exiſtenz unentbehrlich ſind; ſeiner Induſtrie verdankt er alles Uebrige, und dieſes Uebrige muß als ſehr wichtig erſcheinen, wenn man bedenkt, daß es Alles enthält, was eine gebildete Nation vor einer wilden Völkerſchaft voraus hat. Die Natur giebt dem Wilden Luft, Licht und überhaupt Alles, was ſie uns ſchenkt, unentgeldlich. Was wir außerdem noch beſitzen, was der Wilde ſelbſt noch außerdem beſitzt, iſt alſo von Menſchenhand geſchaffen; und zu welchem Grade der Bildung auch die Geſellſchaft gelangt ſein mag, ſo muß ſie doch jedem das ausſchließliche Recht, über das von ihm Erzeugte zu verfügen, d. h. das Eigenthumsrecht zuerkennen und verbürgen; ſonſt würde ein Jeder mit ſeinem Raube entfliehen, um nicht von Anderen beraubt zu werden, und die Geſellſchaft würde aufgelöſt werden.

Wenn nicht jedes Individuum das ihm Nothwendige producirt, ſo muß es wenigſtens das produciren, womit es dieß kaufen kann. Es tauſcht dann das, was ſeine Bedürfniſſe überſteigt, gegen die von anderen Menſchen erzeugten Produkte aus und verſchafft ſich ſo Alles, was für ſeine Natur und für ſeine Stellung paßt. Dieſe dem Menſchen eigene Fähigkeit, die Produkte gegen einander auszutauſchen, geſtattet in unſeren großen Geſellſchaften einem Jeden, ſich nur mit einer Klaſſe von Produkten oder gar nur mit einem Theile eines einzigen Produkts zu beſchäftigen.

Hieraus entſpringt die Theilung der Arbeit, oder genauer, die Trennung der Beſchäftigungen, welche die produktive Macht des Menſchen außerordentlich vermehrt.

Hienach würde es ſcheinen, als ob jeder Menſch nur die Produkte genießen ſolle, die er ſelbſt erzeugt hat, oder die er ſich für die von ihm erzeugten verſchafft hat; woraus würde dann aber das ungeheure Mißverhältniß entſpringen, welches man zwiſchen den Hülfs-

mitteln, über welche die Menschen verfügen, bemerkt? Wie können sich die Einen reichliche Consumtionen gestatten, während es den Anderen kaum gelingt, ihre ersten und nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten? Welchen Unterschied man auch zwischen den persönlichen Fähigkeiten mancher Menschen in Vergleich mit den Fähigkeiten und den Talenten aller übrigen annehmen mag, so genügt doch dieser Unterschied nicht zur Erklärung einer so großen Ungleichheit bei ihrer Produktion. Eine politische Oekonomie, welche uns nicht die Erklärung einer im gesellschaftlichen Leben so gewöhnlichen Erscheinung gäbe, würde nicht weit vorgeschritten sein.

Die Analyse der Produktion klärt uns darüber auf. Jedes Produkt ist das Resultat eines Zusammenwirkens von Handlungen und Mitteln, welche ein einziger Verstand in Bewegung setzt. Der Unternehmer dieses Produkts verschafft sich auf seine Kosten alle Arbeiten und den Gebrauch aller Werkzeuge, vermittelst welcher das Produkt beendet wird; daher wird der producirte Werth der Gewinnst des Unternehmers allein. Da nun der Theil des Talents, welchen er anwendet, sich durch die Zahl der von ihm gebrauchten Arbeitskräfte vervielfältigt, und da vermittelst dieser Arbeitskräfte das Quantum der producirten Sache in Verhältniß zu den Fähigkeiten eines einzigen Unternehmers ein sehr großes sein kann, so können dessen Gewinnste in Vergleich mit denen der untergeordneten Arbeitskräfte, die er gebraucht, sehr bedeutend sein.

Ferner kann diese Gesammtheit industrieller Arbeiten nur mit Hülfe zweier großer Werkzeuge, der Kapitalien und der Grundstücke, ausgeführt werden. Mit ihrer Hülfe verwandelt die Industrie die Rohstoffe ihrer Produkte in Gegenstände, welche sich für unsere Consumtion eignen. Man kann sagen, daß die Werkzeuge der Industrie in Uebereinstimmung mit ihr arbeiten, und daß die Produkte immer das Resultat ihrer vereinigten Dienste sind. Wenn also die Besitzer von Werkzeugen direkt durch ihre Talente an der Produktion arbeiten, so arbeiten sie vermittelst ihrer Kapitalien und ihrer Ländereien indirekt an derselben. In dieser Beziehung kann man sie Producenten nennen, wenn sie auch nicht unmittelbar an der Produktion arbeiten. Ihre Mitarbeiterschaft ist eine bequeme für sie; sie ist aber nichts destoweniger eine unentbehrliche für die Bildung der Produkte, denn

wenn ſie nicht den Gebrauch ihres Werkzeugs lieferten, ſo würden die Produkte nicht erzeugt werden *).

Wir müſſen alſo die Produkte als die Reſultate dreier produktiver Dienſte anſehen: der Dienſte der gewerbfleißigen Menſchen, der Dienſte der Kapitalien und der Dienſte der Grundſtücke; und da der Induſtrie-Unternehmer den Plan des Produkts entwerfen und die Mittel der Ausführung gefunden hat, ſo müſſen wir ſeine Mitwirkung bei den induſtriellen Arbeiten obenanſtellen.

Jedes Produkt iſt ein Mittel, ſich ſelbſt, ſeiner Familie, der Geſellſchaft eine Befriedigung zu verſchaffen; es iſt alſo ein Gut. Die Arbeit, vermittelſt welcher man es erlangt, iſt ein Opfer, ein Uebel. Selbſt wenn man ein Produkt kauft, opfert man, um es zu erhalten, einen ſchon erworbenen Werth, von welchem man ſich einen Genuß verſprechen konnte. Die Vollkommenheit der Induſtrie beſteht alſo darin, daß man ſich das größte und beſte Produkt für die geringſte Arbeit, für das geringſte Opfer verſchafft. Dieß erweiſt die Nothwendigkeit, in die politiſche Oekonomie eine genaue Schätzung des Guten und Böſen, welches aus dem Spiel dieſer Maſchine hervorgeht, aufzunehmen. Wer kann aber dieſe Sachen beſſer ſchätzen als die Menſchen, aus denen das Publikum beſteht, und welche beſtändig zur Vergleichung der Ausdehnung des Opfers mit dem Genuſſe, welcher der Preis deſſelben iſt, aufgefordert werden? Und

*) Wir haben geſehen, daß einige achtungswerthe Oekonomiſten, welche der Arbeit allein die Fähigkeit zu produciren beilegen, in den Produkten, welche ein Kapital bilden, nur geſammelte Arbeit ſehen. Sie gleichen darin den Phyſiokraten, welche in dem Kapital nur geſammelten Reinertrag ſehen. Wie man aber die Gewinnſte des Bodens, welche etwas anderes als der Boden ſind, ſammeln kann, ſo kann man auch die Gewinnſte des Kapitals ſammeln, welche etwas anderes als das Kapital ſind; weder die Gewinnſte des Bodens noch die Gewinnſte des Kapitals ſind daſſelbe wie die Gewinnſte der Arbeit. Es ſind dieß drei Arten verſchiedener und neu erzeugter Werthe.

Wir haben kein anderes Maaß der Produktion als den Werth der produzirten Sachen; und wenn der Conſument einem Produkte einen hinlänglichen Werth beilegt, um nicht nur das Kapital wieder herzuſtellen, ſondern um auch dem Kapitaliſten ſeine Zinſen und dem Eigenthümer ſeinen Pachtzins zu bezahlen, müſſen wir dieſe letzteren Werthe als wirkliche Werthe betrachten. Sonſt läßt ſich das Einkommen vernünftiger Weiſe nicht erklären.

welch beſſeres Mittel giebt es, ihre Schätzung kennen zu lernen, als die Beobachtung des laufenden Preiſes der verſchiedenen Arbeiten und desjenigen der verſchiedenen Produkte?

So erfährt man, welches Produkt ſeinen Koſtenpreis nach der Schätzung der Menſchen werth iſt oder nicht werth iſt; und daß durch Einführung des Tauſchwerthes in die Berechnungen der politiſchen Oekonomie die Deduktionen derſelben eine Grundlage erhalten haben, welche ſie über die Unbeſtimmtheit der Hypotheſen und Conjecturen hinweghebt. Wenn man wiſſen will, ob eine Produktion vortheilhaft iſt oder nicht, ſo braucht man bloß die für das Zuſtandebringen derſelben nothwendigen Opfer oder ihre Produktionskoſten mit ihrem producirten Werthe, dem Preiſe, zu deſſen Zahlung ſich die Conſumenten verſtehen, wenn ſie zum Verkaufe geſtellt wird, zu vergleichen. Der Unternehmer, welcher ſo alle vereinigten Producenten verſtellt, ſteht im Kampfe einerſeits mit der Natur der Sachen, um von derſelben ein Produkt zu erlangen, und andrerſeits mit dem Conſumenten beim Verkaufe. Wenn ſich der Producent dazu verſteht, ihm zu bezahlen, was das Produkt gekoſtet hat, ſo wird ſein Intereſſe nicht verletzt *); es iſt dieß die gewöhnliche Berechnung, welche für Privatintereſſen genügt. Wir werden bald ſehen, in welchem Zuſammenhange dieſelben mit den allgemeinen Intereſſen ſtehen, d. h. worin ſie ſich entgegengeſetzt ſind und worin ſie übereinſtimmen.

Nur aus der Art, wie die Güter zu der Geſellſchaft gelangen, entſpringt das Eigenthumsrecht. Diejenigen, welche die Natur unentgeldlich gewährt, verleihen kein Recht. Wenn es auch möglich wäre, ſie ſich bezahlen zu laſſen, ſo würde doch eine ſolche Forderung die natürliche Billigkeit verletzen: man würde ſich bezahlen laſſen, was nichts koſtet**). Nicht ſo verhält es ſich mit den Gütern, welche

*) Die Arbeit des Unternehmers ſelbſt gehört zu den Produktionskoſten. Sie iſt eine Auslage derſelben Art, wie alle anderen; er erleidet einen Verluſt, wenn ſie nicht wie alle anderen Auslagen durch den laufenden Preis des Produkts gedeckt wird.

**) Das culturfähige Land bildet eine Ausnahme; denn es iſt allen Menſchen unentgeldlich verliehen, und doch bleibt zugleich das Eigenthum deſſelben einigen Menſchen vorbehalten. Wir werden ſpäter ſehen, daß nur auf dieſe Weiſe alle Menſchen am Ertrage deſſelben Theil nehmen können.

Jeder nur vermittelſt eines Opfers, einer Arbeit oder eines Produkts, welches Reſultat eines frühern Opfers, einer frühern Arbeit iſt, erlangen kann. Wer dieſe Gattung von Gütern erwerben wollte, ohne ihrem Beſitzer ein Aequivalent zu geben, würde ſeinerſeits die natürliche Billigkeit verletzen; er würde ſich einer Beraubung ſchuldig machen. Hieraus ergiebt ſich die Nothwendigkeit des Tauſches, um ſie zu erwerben, wenn man ſie nicht producirt; ſo entſtehen zweierlei Güter, zweierlei Vermögen; die einen ſind Allen gemein: das natürliche Vermögen; die andern ſind ausſchließliches Eigenthum: das geſellſchaftliche Vermögen, welches der große Haufe vorzugsweiſe Vermögen nennt.

Das letztere ſteht im Verhältniß zu ſeinem Tauſchwerthe, d. h. zum Quantum jedes andern Gutes, welches im Tauſche für daſſelbe erlangt werden kann. Aber das Wort Werth hat zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche wie gewöhnlich aus Mißverſtändniſſen entſtanden ſind. Die Einen haben das Wort in einem Sinne, die Andern es in einem andern genommen. In der That hat es zwei verſchiedene Bedeutungen. Bald bedeutet es das Verdienſt, welches eine Sache vermöge der Dienſte, die ſie uns leiſten kann, hat; und dann betrachtet man nicht ihren Tauſchwerth. Bald bezeichnet man mit dem Worte Werth die Eigenſchaft uns auf dem Wege des Tauſches einen andern Gegenſtand von gleichem Werthe verſchaffen zu können. In dem letztern Sinne iſt der Werth nur mit Rückſicht auf die Beſchränkungen, welche aus der Natur der Werthe ſelbſt entſpringen, eine Bezeichnung; in dieſer Bedeutung und wenn von Tauſchgeſchäften die Rede iſt, ſind die Werthe immer veränderlich und relativ. Mit anderen Worten, der Tauſchwerth iſt nur in einer beſtimmten Epoche und unter Vorausſetzung ſonſt gleicher Umſtände ein Maaß des Vermögens.

Dieß iſt das Vermögen, welches allen geſellſchaftlichen Geſchäftsabſchlüſſen zu Grunde liegt. Es ſteht in Verbindung mit den Intereſſen der Individuen unter einander; mit ihren Intereſſen in Verhältniß zum Staate, mit den Intereſſen des Staates in Verhältniß zu den Privatleuten, und es ſteht ſogar, wenn wir die Nationen als Individuen mit beſonderen Intereſſen betrachten, mit den Intereſſen, welche die Staaten unter einander zu verhandeln haben, in

Verbindung; ſo ſteht die politiſche Oekonomie nicht nur mit der innern Politik, ſondern auch mit dem Völkerrechte in Verbindung *).

Dieß iſt der Mechanismus der Produktion von einem höhern Standpunkte aus. Er bietet zahlreiche Erſcheinungen dar, wenn er in ſeinen Einzelheiten betrachtet wird.

Die Induſtrie des Menſchen, welche im Allgemeinen in der Fähigkeit, geſellſchaftliches Vermögen zu erzeugen, beſteht, erreicht dieß auf ſehr mannichfache Weiſen; aber das Ziel bleibt immer daſſelbe: ſie ſucht das Bedürfniß der Menſchen ſo zu befriedigen, daß der Gebrauch ihrer Produkte den Conſumenten ſo große Genüſſe gewährt, daß dieſelben ſich zur Bezahlung des Koſtenpreiſes verſtehen. Wenn der Genuß, welchen ſie den Conſumenten zu verſchaffen im Stande ſind, den Preis eines Produkts nicht zur Höhe ſeiner Produktionskoſten erhebt, ſo findet nicht nur keine Produktion ſtatt, ſondern es tritt auch ein Verluſt ein. Die Koſten der Produktion ſind der Preis der verſchiedenen Dienſte aller derjenigen, welche zur Bildung eines Produkts mitgewirkt haben; und deswegen ſind die Gewinnſte der Produktion gleich der Produktion, wenn das Produkt alle Auslagen, die es veranlaßt hat, ohne weitere Gewinnſte erſtattet; aber zu den Auslagen, die ſie veranlaßt hat, muß der Werth der Arbeit des Unternehmers, welche der große Haufe ſeinen Gewinnſt oder ſein Verdienſt nennt, hinzugerechnet werden. Der Preis, welchen ein Arbeiter von ſeiner Arbeit bezieht, bildet den Gewinnſt eines Arbeiters; der Preis, welchen ein Grundbeſitzer aus dem Miethszinſe ſeines Grundſtücks zieht, bildet den Gewinnſt des Grundbeſitzers; und der Preis, den ein Kapitaliſt aus dem Miethzinſe ſeines Kapitals zieht, bildet den Gewinnſt des Kapitaliſten.

Die Analogie aller dieſer produktiven Dienſte mit einander und des Arbeitslohns, welches der Preis derſelben iſt, hat es möglich gemacht, ſie alle Gewinnſte zu nennen; und die Analogie iſt voll-

*) Das geſellſchaftliche Vermögen, welches Individuen oder Vereinigungen von Individuen, die als Individuen angeſehen werden können, unentgeldlich verliehen iſt, ſpielt in der Oekonomie der Geſellſchaft keine wichtige Rolle. Man kann es als ein Vermögen betrachten, welches gegen Dankbarkeit ausgetauſcht wird, oder es zu den Gütern zählen, welche durch zufällige Ereigniſſe erworben oder verloren werden.

ſtändig, denn ſie alle ſind der Preis eines der Produktion geleiſteten Dienſtes, eines produktiven Dienſtes.

Manche Produkte haben einen Werth, da man ſie bezahlt, aber einen Werth, der an keinen Stoff gebunden bleibt. Die den Individuen oder der ganzen Geſellſchaft geleiſteten Dienſte ſind ſo wirkliche Dienſte wie diejenigen, welche zu dem einem materiellen Produkte verliehenen Werthe beitragen. Man kauft den Dienſt, welchen ein Arzt, ein Advokat, ein Staatsbeamter leiſten; wenn aber ihr Dienſt einmal geleiſtet iſt, ſo bleibt keiner materiellen Subſtanz ein Werth ankleben, welcher von Neuem übertragen werden könnte, wie dieß bei einem Zeuge der Fall iſt, das, wenn es gekauft worden, wieder verkauft werden kann. Da indeß der Nutzen, welchen dieſe Art von Dienſten ergiebt, dieſelben Eigenſchaften hat wie die aus materiellen Produkten ſich ergebenden; da er wie dieſe letztern die Frucht einer Induſtrie und ſelbſt eines Kapitals iſt, da er von einer Perſon verkauft und von einer andern gekauft wird, ſo muß dieſer, wenn auch flüchtige, Nutzen ein Produkt genannt werden; aber er iſt ein immaterielles Produkt.

Alle dieſe Produktionen ſind die Quelle alles rechtmäßigen Einkommens. Wenn eine Perſon ein Einkommen genießt, welches nicht aus einer der angegebenen Quellen entſpringt, ſo iſt ihr Einkommen ein uſurpirtes; es entſpringt aus einem Verluſte von gleichem Betrage, welchen die Geſellſchaft oder ein Theil der Geſellſchaft trägt, gleich den Gewinnſten im Spiele, welche einen Verluſt von gleichem Betrage zur Folge haben. Das perſönliche Intereſſe, welches der Moralität entbehrt, iſt zufrieden, wenn es Güter erwirbt, welches auch deren Quelle ſein mag; aber eine Nation bereichert ſich nicht mit Gewinnſten, welche mit Verluſten verbunden ſind, und der Staatsmann, der wahre Publiciſt, welche Allen gleichen Schutz ſchuldig ſind, ſuchen die Güter, welche den öffentlichen Wohlſtand ausmachen, nur in ihren Quellen.

Glücklicherweiſe iſt in einer, wenn auch verderbten, Geſellſchaft die Zahl der Menſchen, welche ihr Einkommen in einer wahrhaften Produktion ſuchen, unendlich bedeutender als die Zahl derjenigen,

welche es in mißbräuchlichen Gewinnsten ſuchen; ohne dieß könnte ſich keine politiſche Geſellſchaft erhalten.

Wenn das Produkt durch einen Fortſchritt der Technik dem Producenten weniger theuer zu ſtehen kommt, ſo kann er, ohne daran zu verlieren, es den Conſumenten, d. h. die Geſellſchaft, welche nur durch ihre Conſumtionen beſteht, weniger theuer bezahlen [illegible] dem großen Vortheile, welchen [illegible] genannt haben, giebt kann die Geſellſchaft weniger, um mehr zu erhalten. Sie macht einen Gewinn, nicht auf Koſten der Geſellſchaftsmitglieder, ſondern auf Koſten der Natur, welche freigebiger gegen den Menſchen wird, in dem Maaße wie derſelbe das Weſen der Körper, aus denen ſie beſteht, und die Geſetze, die ſie regieren, beſſer kennen lernt: d. h. in dem Maaße, wie er gebildeter wird.

Man kann ſich leicht überzeugen, daß im Falle eines von der Induſtrie gemachten Fortſchritts der Vortheil, welchen ein Theil der Geſellſchaft erlangt, nicht auf Koſten eines andern Theils errungen wird: die Conſumenten eines Produkts erhalten für denſelben Preis eine größere Quantität oder eine beſſere Qualität, und die Producenten gewinnen nicht minder; denn ſie können, ohne zu verlieren, was ihnen weniger Produktionskoſten gekoſtet hat, billiger geben. Ein ſolcher Vortheil kann allmählig für alle Produkte erlangt werden, denn ein derartiges Sinken der Preiſe iſt kein relatives; es iſt ein wirkliches. In dieſem Falle wird der Preis einer Waare nicht mit dem Preiſe einer andern, ſondern mit ihren Produktionskoſten, mit dem Preiſe, den ſie vorher koſtete, verglichen.

Dieſe Beweisführung, welche durch das Studium der Grundprincipien bis zur äußerſten Klarheit gebracht worden, hat den Schlüſſel zu einem Satze gegeben, der ein Paradoxon zu ſein ſchien: man konnte bisher die beiden gleich wahren Ideen, daß der Werth der Sachen, welche man beſitzt, den Grad des in ihnen enthaltenen Reichthums ausmacht, und daß zugleich ein Volk um ſo reicher iſt, je billiger die Produkte bei ihm ſind, nicht mit einander in Einklang bringen. In der That würden wir Alle unendlich reich ſein, wenn alle Gegenſtände, welche wir wünſchen können, nicht mehr koſteten als die Luft, welche wir einathmen, und unſere Armuth würde un-

geheuer groß ſein, wenn dieſelben Gegenſtände ungeheuer theuer wären, wenn wir kein Mittel hätten, ihren Preis zu erſchwingen*).

Ich habe die Kapitalien gewiſſermaaßen nur genannt. Nur die politiſche Oekonomie giebt ſichere Begriffe hinſichtlich der Natur und des Gebrauchs dieſes Werkzeugs der Induſtrie.

Die Induſtrie, von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, beſteht aus einer Menge von Beſchäftigungen, bei denen meiſtentheils die Menſchen auf materielle Gegenſtände und mit Hülfe materieller Gegenſtände einwirken. Dieß ſind Kapitalien, und dieſe Kapitalien ſelbſt können von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten aus betrachtet werden. Wenn man ſie bei der Arbeit und in ihren ſichtbaren Formen erblickt, ſo ſind es in verſchiedenen Abſtufungen geſtaltete Rohſtoffe, Arbeitsgeräth, Maſchinen, welche für alle dieſe Umwandlungen gebraucht werden, die Gegenſtand der produktiven Operationen ſind; es ſind ferner Gebäude oder andere auf einem Grundſtücke befindliche Werthe; baares Geld, welches zum Ankaufe produktiver Dienſte gebraucht wird, und welches, wenn es kaum durch Verkäufe eingegangen, ſchon wieder durch neue Ankäufe abfließt. In dieſer Beziehung kann man die Kapitalwerthe je nach ihren Verwendungen auf verſchiedene Weiſen claſſificiren. Betrachtet man die Sache philoſophiſcher, ſo ſind die Kapitalien Summen von Werthen, bei welchen die materielle Form bei Seite gelaſſen wird, und in welchen man nur gemachte oder noch zu machende Auslagen für produktive Operationen erblickt, welche durch den Werth, den die Produkte erlangt haben, wieder erſtattet werden.

Vom erſtern Geſichtspunkte aus ſind die Gegenſtände, aus denen ein Kapital beſteht, weſentlich conſumirbar; da ſie aber unter andern Formen, in welchen ſie denſelben Werth haben, conſumirt werden, ſo iſt ihre Conſumtion nur eine für die Produktion gemachte Auslage.

---

*) Die Anhänger Quesnay's betrachteten jedes Steigen der Preiſe als ein Gutes, weil ein größerer Werth ein größerer Reichthum iſt. Sie betrachteten die Sache nur von einer Seite; ſie beſchäftigten ſich nur mit dem Verkaufswerthe der Produkte, und konnten noch nicht wiſſen, für welchen Preis man ſie erlangt, weil die Erſcheinung der Produktion damals noch nicht vollſtändig analyſirt war.

Wenn man das Kapital nur im Verhältniß zu ſeinem Werthe betrachtet, ſo ſieht man, da dieſer Werth beſtändig bald in einem Stoffe, bald in einem andern reproducirt wird, in demſelben einen bleibenden Fonds, der ſeine Leiſtung auf dieſelbe Weiſe wie ein Grundſtück erfüllt, und den man ſo gut wie den letztern verleiht oder vermiethet. So betrachtet ihn der Kapitaliſt, der ſich nur gelegentlich nach dem, was man mit ſeinem Kapitale anfängt, erkundigt, wie ein Grundbeſitzer, der ſein verpachtetes Land beſucht, ſich nach den verſchiedenen Bewirthſchaftungsarten ſeines Gutes erkundigt, bei deren Reſultat nur der Unternehmer (Pächter) betheiligt iſt.

Wenn man ſeinen Geiſt nicht mit Illuſionen nähren will, iſt es jedenfalls gut, nicht zu vergeſſen, daß ein Kapital, obwohl es nur in einem Werthe, einer moraliſchen und flüchtigen Eigenſchaft, zu beſtehen ſcheint, dennoch nur dann wirklich vorhanden iſt, wenn dieſer Werth in einem materiellen Gegenſtande vorhanden iſt. Der Kredit, welcher ebenfalls eine moraliſche Eigenſchaft iſt, iſt kein Kapital; er iſt nur die von einem Privatmanne, von einer Geſellſchaft beſeſſene Fähigkeit, den Genuß eines von einer andern Perſon oder einer andern Geſellſchaft beſeſſenen Kapitals unter dieſen oder jenen Bedingungen erlangen zu können; aber er iſt kein Kapital. Dieſes iſt etwas ganz Anderes; es exiſtirt durch ſich ſelbſt und iſt immer in materiellen Gegenſtänden enthalten, denn nur materielle Gegenſtände können abgetreten, geliehen werden, aus einer Hand in die andere übergehen *).

Denkende Kaufleute werden leicht einſehen, wie dieſe Principien einer Wiſſenſchaft, welche ſich auf Thatſachen ſtützt, mit den Thatſachen, die ſie beſtändig vor Augen haben, übereinſtimmt. Wenn

*) Ein Schein, ein Handelspapier, die bloße Uebertragung eines Konto auf ein anderes, ſind das Repräſentativ-Zeichen eines Kapitals, nicht das Kapital ſelbſt. Ein Schein würde keinen Werth haben, würde nichts ſein, wenn nicht zu einer beſtimmten Epoche eine wirkliche Zahlung vorausgegangen wäre und wenn er nicht dem Inhaber des Scheines das Recht gäbe, den Betrag des Depoſitums in wirklichen und materiellen Werthen einzuziehen.

Das Talent eines Advokaten, eines Arztes, welches für den Preis eines Opfers erlangt werden, und welches einen Ertrag gewährt, iſt ein zwar nicht übertragbarer, aber dennoch in einem ſichtbaren Körper, in der Perſon des Beſitzenden enthaltener Kapitalwerth.

ein Kaufmann überseeische Waaren einem Manufakturisten auf Kredit verkauft, so ist dieß ein Darlehn eines Theils des Kapitals, welches der Kaufmann dem Manufakturisten macht, welches Darlehn bis zu der Zeit dauert, wo der letztere bezahlt? Und findet diese doppelte Uebertragung nicht in materiellen Gegenständen statt, da das Darlehn in Waaren und die Rückzahlung in Geld oder in Papieren, die auf eine Summe Geld Anrecht geben, gemacht werden?

Zugleich kann man sehen, wie sehr diese wissenschaftliche Weise, die Kapitalien zu betrachten zur Berichtigung der unvollkommenen oder falschen Begriffe geeignet ist, welche man sich über eine so gewöhnliche und allgemein gebrauchte Sache gemacht haben könnte. Was in der That die Kapitalien charakterisirt, ist, daß sie ein für produktive Operationen vorgeschossener Werth sind, der durch diese wieder zurück gezahlt werden soll, und jeder Werth, der nicht auf dem Wege der Auslage zur Rückzahlung liegt, ist kein Kapitalwerth. Der ganze Theil des baaren Geldes, der nicht zur Circulation der Gegenstände dient, die zu einem Kapitale gehören, demgemäß der ganze Theil des baaren Geldes, welches zur Bezahlung der Gewinnste, des Einkommens und zum Ankaufe von Gegenständen der Consumtion gebraucht wird, gehört also nicht zu den Kapitalien einer Nation. Das Circulationsmittel vermehren, ist also nicht nothwendiger Weise dasselbe wie die Kapitalien vermehren; und es ist ein großer Irrthum der Verfasser von Statistiken, daß sie den ganzen Werth des Geldes zu den Kapitalien eines Landes zählen; mir wird es schwer zu glauben, daß die Hälfte dieses Werthes zu den Kapitalien einer Nation zu rechnen sei.

Nachdem die politische Oekonomie, mit der Fackel der Erfahrung ausgerüstet, die Quellen des Saftes nachgewiesen, welcher den gesellschaftlichen Körper ernährt und entwickelt, zeigt sie, wie derselbe sich in den verschiedenen Kanälen verbreitet.

Indem die Unternehmer der Produktion die Dienste kaufen, welche die Besitzer persönlicher Fähigkeiten, von Grundstücken und Kapitalien verkaufen können, vertheilen sie unter diesen vorher oder nachher einen Theil der producirten Werthe. Die Unternehmer nehmen für sich selbst einen Antheil vermittelst des Ueberschusses des producirten Werthes über die Produktionskosten, wenn die Operation

gut angelegt und gut ausgeführt iſt. Die Antheile, welche Jeder dieſer Producenten vom producirten Werthe empfängt, ſind ſehr verſchiedenartig und hängen vom Betrage des producirten Werthes und vom Verhältniß eines Jeden in Bezug zu den Andern ab *). Die wahrhafte Bildung, die wahrhafte Wiſſenſchaft beſteht hier nicht darin, die Rechte kennen zu lernen, auf welche Jeder Anſpruch machen kann, ſondern was er in Wirklichkeit erhält; ſie beweiſet, daß der Werth jedes Dienſtes in geradem Verhältniß zu dem Quantum ſteht, welches man von demſelben fordert und in umgekehrtem Verhältniß zu dem Quantum, welches zu liefern man anbietet.

Um aber produktive Dienſte anzubieten, muß man im Beſitz der Fonds ſein, von welchen dieſe Dienſte nur Ausflüſſe ſind; man muß einen Fonds induſtrieller Fähigkeiten oder einen Bodenfonds beſitzen. Man wird ſo durch die politiſche Oekonomie angeleitet, zu unterſuchen, was das Weſen des Eigenthums ausmacht, und welche Wirkungen ſich aus demſelben ergeben.

Wenn man den Rechtspunkt ſtudieren wollte, ſo würde man ſehen, daß das heiligſte Eigenthum das der perſönlichen Fähigkeiten iſt; es iſt das unbeſtreitbarſte, denn dieſe Fähigkeiten ſind dem, der ſie beſitzt und keinem Andern gegeben worden. Das heiligſte Eigenthum iſt hienächſt das der Kapitalien; weil ſie die eigene Schöpfung des ſie Beſitzenden oder desjenigen, der ſie auf ihn übertragen hat, ſind. Wer von ſeiner Conſumtion ſo viel abgezogen hat, daß er einen Kapitaltheil davon bilden konnte, brauchte dieſe Erſparniß nicht zu machen; er konnte alſo jeden andern Anſpruch an dieſen Werth vereiteln. In Folge deſſelben Princips haben die Eigenthümer produktiver Fonds ein unbeſtreitbares Anrecht an den Ertrag, welchen ſie gewähren; denn es ſtand in ihrer Macht, das Produkt nicht eri-

*) In den meiſten Fällen iſt ein vollkommenes Produkt nicht das Reſultat einer einzigen induſtriellen Unternehmung, ſondern mehrerer auf einander folgender Unternehmungen. Bevor ein Rock getragen werden kann, muß ein Pächter Schafe gezogen haben. Ihre Wolle iſt ein vom Fabrikanten gekauftes Produkt, und das Produkt dieſes letztern iſt vom Schneider gekauft worden. Jeder dieſer Unternehmer hat ſeinen Vorgängern die Auslagen und demgemäß die Gewinnſte bezahlt, welche bis auf ihn gemacht worden waren; und er ſelbſt wird vom Conſumenten für ſeine Auslagen bezahlt.

ſiren zu laſſen, indem ſie es nach ſeiner Erzeugung conſumiren konnten. Das Eigenthum, deſſen Rechtmäßigkeit am beſtreitbarſten iſt, iſt das Grundeigenthum. Giebt es wohl ein einziges Erbtheil, welches nicht auf gewaltſame oder betrügeriſche, ältere oder neuere Beraubung zurückgeführt werden könnte, wenn wir die Nachkommen Penns ausnehmen, welche das Gebiet der Wilden auf rechtmäßige Weiſe erwarben?

Glücklicherweiſe iſt es hinreichend für die Oekonomie der Geſellſchaften, daß das Eigenthum jeder Art trotz der verſchiedenen Grade der Rechtmäßigkeit unabänderlich anerkannt und aufrecht erhalten werde, und ſogar das Grundeigenthum, das am wenigſten ehrenwerthe von allen. Welchen Beweggrund hätte man in der That wohl, ein Feld zu beſäen, wenn man nicht ſicher wäre, die Früchte zu erndten? Man wird um ſo mehr zur Produktion angereizt, je freier man über ſeine Kapitalien und ſeine Handlungen verfügt und je ausſchließlicher und geſicherter der Genuß der Produkte iſt *). Dieß iſt der Grund des unabänderlichen Fortſchritts der Nationen, welche ſich der Freiheit und des Schutzes ihrer Geſetze erfreuen.

Nachdem die politiſche Oekonomie den Verlauf des Vermögens bei ſeiner Vertheilung ſtudirt hat, beobachtet ſie die Wirkungen dieſer Vertheilung auf den geſellſchaftlichen Körper. Dieſelben offenbaren ſich durch die Zahl und die Lage der Menſchen.

Die Natur hat ſtarke Vorſichtsmaaßregeln für die Erhaltung der lebenden Geſchlechter getroffen. Das Bedürfniß aller organiſirten Weſen, ſich zu reproduciren, die Sorgfalt, mit welcher ſie ihre Sprößlinge beſchützen, der wunderbare Bau ihrer Organe zeigen hinlänglich den Zweck, aber von allen Vorſichtsmaaßregeln, die ſie getroffen, ſcheint ſie am meiſten auf den außerordentlichen Reichthum der Keime zu rechnen, da ſie durch dieſen die Sicherheit erhält, daß,

*) Da die Aneignung des Bodens eine nothwendige Bedingung für ſeine Bebauung iſt, ſo kann der bloße Arbeiter, der Taglöhner ſein Arbeitslohn nur in ſo fern erhalten, als das bebaute Land einem Eigenthümer angehört. Der Kapitaliſt, welcher für die Verbeſſerung des Bodens, für die Errichtung von Gebäuden, ein Darlehn gemacht hat, würde nicht die Zinſen ſeines Geldes erhalten, wenn das Land nicht einen Eigenthümer hätte, wenn es herrenloſer und gemeinſchaftlicher Boden wäre.

wie viele Individuen auch ſterben mögen, doch immer noch genug übrig bleiben werden, um nicht nur die Gattung fortzupflanzen, ſondern um auch den Erdkreis zu überziehen, vorausgeſetzt, daß ſie hinreichende Nahrung finden.

Wir unterliegen dieſem gemeinſamen Geſetze, und es iſt jetzt eine der beglaubigſten Thatſachen, daß kein Krieg, kein Blutbad, keine Epidemie den Fortſchritt der Bevölkerung aufhalten, wenn die Mittel der Exiſtenz nicht fehlen. Für eine civiliſirte Geſellſchaft ſind nicht ſchon die Subſiſtenzmittel Exiſtenzmittel; jede Klaſſe der Geſellſchaft muß, um ſich auf demſelben Stande zu erhalten, um ſo mehr alſo um ſich zu vervielfältigen, Alles was für die Erhaltung dieſer Klaſſe nothwendig iſt, conſumiren können.

Wenn die Bevölkerung die Neigung hat, ſich progreſſiv zu vermehren, und wenn ſie ihre Exiſtenzmittel nicht überſchreiten kann, ſo kann man es als eine thatſächliche Wahrheit annehmen, daß die Bevölkerung eines Landes immer nur durch ihre Produkte beſchränkt wird.

Wie reicht aber die Produktion im Allgemeinen für die Befriedigung der mannichfaltigen Bedürfniſſe der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft aus? Wenn ſie Getreide bedarf, wie kann dann eine Produktion von Leinwand dieſes Bedürfniß befriedigen, hätte derſelbe auch einen höhern Werth? Die politiſche Oekonomie zeigt in dieſem Falle, daß das Produkt, deſſen man am meiſten bedarf, dasjenige iſt, deſſen Werth ſeine Produktionskoſten am meiſten überſteigt, und daß eine Geſellſchaft im gegebenen Zuſtande ihrer Sitten und ihrer Produktionsmittel, immer das producirt, was ihren Bedürfniſſen am angemeſſenſten iſt; ſie zeigt aber zugleich, welchen Einfluß die Natur ihrer Bedürfniſſe, d. h. die Conſumtionen, die ſie vorzieht, und die Ausdehnung ihrer Produktionsmittel auf die Lage und das Schickſal der Individuen haben, aus denen ſie beſteht.

Die Heilkunſt fügt kein Individuum zur Bevölkerung hinzu, aber ſie verbeſſert das Loos der Menſchen. Die Zahl derſelben kann ſich auf zwei verſchiedene Arten erhalten: entweder durch eine längere Lebensdauer der Individuen oder durch häufigere Erneuerungen. Wenn es in der Geſammtbevölkerung eines Landes 30 Millionen Plätze giebt, in welchen die Individuen auf einander folgen, und wo

die Einen die Andern erſetzen, ſo iſt nur die Hälfte der Geburten und Sterbefälle erforderlich, wenn die mittlere Lebensdauer der Individuen ſtatt 20 Jahre 40 Jahre beträgt. In beiden Fällen wird in Bezug auf die Anzahl der Menſchen dieſelbe Wirkung eintreten; aber dieſelbe wird in Bezug auf ihre Lage ſehr verſchieden ſein. Die Menſchheit muß bei den beiden feierlichen Gelegenheiten: der Geburt und dem Tode, leiden. Der Menſch hat den Vollgenuß ſeiner Exiſtenz und ſeiner Anlagen in denjenigen Oertern, wo die mittlere Lebensdauer eine längere iſt: und wir dürfen uns Glück wünſchen zu den Fortſchritten, welche in dieſer Beziehung in faſt allen Ländern, die von Völkern europäiſcher Abſtammung bewohnt werden, gemacht worden ſind. Die vollkommene Kenntniß der Phyſiologie des menſchlichen Körpers, die verſtändigere Behandlung der Krankheit, die Entdeckung neuer ſpecifiſcher Mittel, die Sorge für größere Lüftungen der Wohnungen, die beſſere Pflege der Kinder, die Unterdrückung vieler anderer Hemmniſſe haben die mittlere Lebensdauer verlängert, und dieſelbe nimmt noch täglich zu*).

Nicht bloß der Zuſammenhang zwiſchen der Summe der Produkte und die Zahl der Menſchen begründet den Zuſammenhang zwiſchen den auf die Bevölkerung bezüglichen Fragen und den Principien der politiſchen Oekonomie; die Erſcheinungen, welche die Vertheilung der Menſchen auf der Erde, die Coloniſationen, die Bildung und die Vergrößerung der Städte und die Eröffnung von Communicationen zwiſchen den Völkern darbieten, finden ihre Erklärung in denſelben Principien.

Die Kenntniß der Methoden, nach welchen das Vermögen ſich in der Geſellſchaft vertheilt, iſt nur für diejenigen Perſonen, welche die Theorie des Tauſchverkehrs und die Abſatzwege kennen, eine voll-

*) Man hat einige unwiderlegliche Beweiſe, welche in einer ſo überſchlägigen Skizze keinen Platz finden können; wie z. B. die Zahl der Geburten, welche nicht in demſelben Verhältniſſe wie die Bevölkerung zunimmt; und man könnte in dieſer Beziehung wichtige Bemerkungen machen, wenn die Verfaſſer von Statiſtiken beſſer mit der politiſchen Oekonomie, d. h. mit der Natur der Sachen und dem Zuſammenhange zwiſchen Urſache und Wirkung, bekannt wären. Sie würden dann nicht ſo viele unnütze Zahlen aufhäufen und uns mehr Angaben geben, welche uns zu intereſſanten Reſultaten führen könnten.

ſtändige; und dieſe Theorie, welche erſt ſeit Kurzem ordentlich bekannt iſt, hat über das Geld, dieſes wichtige Mittel der Circulation und des Tauſchverkehrs ein neues Licht verbreitet.

In einer zahlreichen und vorgeſchrittenen Geſellſchaft werden faſt alle Conſumtionen nur in Folge eines Tauſches bewirkt; denn da ſich ein Jeder nur mit einem einzigen Produkte oder gar nur mit einem Theile der Produktion eines Produkts beſchäftigt, ſo kann er nur auf dem Wege des Tauſches die unendliche Mannichfaltigkeit von Sachen, die er gebraucht, erlangen. Aber der Tauſch in natura iſt faſt immer unmöglich; man muß verkaufen, was man producirt, um zu kaufen, was man conſumiren will. Der Verkauf iſt die Hälfte eines Tauſchgeſchäftes, welches im Kaufe ſeine Ergänzung findet, und nach Vollendung des Tauſchgeſchäftes ergiebt ſichs, daß man das Verkaufte gegen das Gekaufte ausgetauſcht hat. Das Vermittelungsglied, welches dieſe doppelte Garantieen erfordert, iſt das Geld.

Hieraus ergiebt ſich, daß der eigenthümliche Werth des Geldes für uns von geringer Bedeutung iſt in Vergleich mit dem Werthe der andern Produkte; wir geben es für denſelben Werth wie wir es erhalten; es iſt uns gleichgültig, ob wir Gold ſtatt Silber oder Silber ſtatt Gold empfangen, obwohl das eine dieſer Metalle werthvoller als das andere iſt, da wir die Ueberzeugung haben, daß wenn man weniger Gold für unſere Produkte giebt, wir auch bei unſern Ankäufen weniger von demſelben zu geben brauchen. Aber der relative Werth der Produkte unter einander iſt der weſentliche Umſtand, welcher auf unſer Schickſal Einfluß hat; ich bin um ſo reicher, je mehr Werth die Früchte meiner Produktion haben und je weniger die Gegenſtände haben, die ich conſumiren will. Dieſe Theorie ſtimmt vollkommen mit der der produktiven Dienſte und der Fortſchritte der Induſtrie überein. Ob man Induſtrieller, Kapitaliſt oder Grundeigenthümer ſei, man handelt immer mit produktiven Dienſten; durch eine Art Tauſch erwirbt man die Produkte, welche ein Reſultat dieſer produktiven Dienſte ſind; wenn man aber für daſſelbe Quantum von Dienſten ein größeres Quantum von Produkten erhält, ſo giebt man weniger von der Waare, welche man verkauft und erhält mehr von der, welche man verkauft.

Die Theorie der Abſatzwege iſt ebenfalls mit dieſer verbunden. Da man in Wirklichkeit die Produkte nicht mit Geld, ſondern mit andern Produkten kauft, ſo müſſen wir das, was wir produciren, mit um ſo größerer Leichtigkeit verkaufen, je mehr andere Menſchen produciren. Jeder Producent hat ein Intereſſe, ſich von einer Menge anderer Producenten umgeben zu ſehen; aus dieſem Grunde verkauft man jetzt in Frankreich zwanzigmal mehr Produkte als in frühern Jahrhunderten, wo die Production eine nicht ſo reichliche war*).

Was von einem Individuum in Bezug auf ein anderes gilt, das gilt auch von einer Nation in Bezug auf ausländiſche Nationen; man kann nur an diejenigen verkaufen, welche im Stande ſind zu kaufen, und eine jede Nation kann nur mit dem kaufen, was ſie producirt. Dieſe richtigere Idee von der Natur der Sachen leitet jetzt die Entſchlüſſe einiger Nationen und muß allmählig die Politik der Welt ändern; denn in dem Maaße wie die Nationen aufgeklärter werden, geben ſie den Eingebungen ihres wohlverſtandenen Intereſſes nach, und auf dieſes iſt mehr zu rechnen, als auf philanthropiſche Träume. Die Regierungen, welche auf dieſer Bahn vorangehen, ſind nicht wenig glücklich, daß ſie ihren Vortheil in der Wohlfahrt Anderer zu ſuchen verſtehen und daß ſie Ruhm gewinnen, weil ſie gut zu rechnen verſtanden haben.

Die politiſche Oekonomie beweiſet mit der größten Klarheit, daß das Geld eine Waare wie alle anderen iſt; eine Waare, welche ihren Werth durch ihren Gebrauch und nicht durch die Geſetze erhält. In der That kann ja bei jedem Tauſchgeſchäfte, wo das Geld eines der Vermittlungsglieder des Kontrakts iſt, der Käufer ſeine Waare verweigern, wenn der Preis ihm nicht zuſagt; und der Werth einer Sache, des Geldes in dieſem Falle, ſteht ja im Verhältniß zu dem Quantum des Produkts, welches es kaufen kann. Wie viele ſolche

*) Dieſe Wirkung kann nicht der Entdeckung der amerikaniſchen Bergwerke zugeſchrieben werden; denn wenn das Geld jetzt funfzehnmal ſeltener wäre als es iſt, ſo würde es funfzehnmal mehr werth ſein; und dieſes Quantum würde ebenſo gut für die gegenwärtige Maſſe der Tauſchgeſchäfte ausreichen, welche in den Ländern, wo man ſich der Goldmünzen bedient, eben ſo leicht bewerkſtelligt werden, obwohl dieſes letztere Metall funfzehnmal ſeltener als das Silber iſt.

Maaßregeln und Geſetze kann nicht die richtige Stellung einer einzigen Frage verhüten!

Wenn das Weſen und die Verrichtungen des Geldes richtig erkannt ſind, ſo fallen viele Irrthümer von ſelbſt, eine Menge falſcher oder unvollkommen erkannter Begriffe werden aufgeklärt; man trennt dann durchaus die Verrichtungen des Geldes von denen der Kapitalien; man ſieht dann, daß die Häufigkeit oder die Seltenheit des baaren Geldes, welche auf den eigenen Werth deſſelben (denjenigen, welcher ſich im Tauſchverkehr offenbart) von Einfluß ſind, auf das, was man uneigentlich den Zins der Gelder nennt, keine Einwirkung haben; man bleibt überzeugt, daß der Zins die Miethe eines Kapitals iſt, und daß die Kapitalwerthe in ganz andern Werthen beſtehen als die Geldwerthe und daß ſie weit bedeutender als dieſe ſind *).

Dieſelben Principien machen die Art des Einfluſſes begreiflich, welchen der Stoff, aus dem das Geld gemacht iſt, auf den Werth deſſelben ausübt. Das Vermögen und die Bedürfniſſe der Geſellſchaft erheben den Werth des Produkts, welches eine Unze Silber heißt, auf eine gewiſſe Höhe, und der Werth wird beſtimmt durch das Quantum jedes andern Produkts, welches man für dieſes geben will. Der Beſitzer dieſer Unze Silber, welchen Namen man ihm auch geben mag, kann ſie, wenn er ſie prägt, nicht ohne Verluſt unter dieſem Satze geben **). Wenn aber der Stoff, aus welchem das

*) Wenn der Ueberfluß des Metallgeldes auf den Zinsfuß von Einfluß wäre, ſo würde er in Peru niedriger als anderwärts ſein, denn das Geld iſt nirgends ſo reichlich vorhanden und ſein relativer Werth ein ſo geringer. Der Zinsfuß iſt aber hier grade ſehr hoch. Man ſieht ein, daß es ſich hier nicht um die Erſchwerungen handelt, welche vom Gebrauche der Banknoten und des Papiergeldes abhängen.

**) Zu einem gewiſſen Satze kann die Geſellſchaft nur ein gewiſſes Quantum von Unzen Silbers erlangen; derjenige, deſſen Produktionskoſten dieſen Satz zu zahlen geſtattet. Wenn die Geſellſchaft ein größeres Quantum Silber haben will, ſo muß der Stand ihrer Produktionen und ihrer Bedürfniſſe ſie befähigen, für das Silber einen höhern Satz zu bezahlen (d. h. ein größeres Quantum jedes andern Produkts für daſſelbe zu geben); dann geſtattet der Preis deſſelben die Bearbeitung koſtſpieligerer Bergwerke. Wenn das Silbermetall vermöge beſſerer Methoden

Geld gemacht wird, keinen innern Werth hat, wie das Papier, ſo erhält das Geld ſeinen Werth nur durch ſeinen Gebrauch als Werkzeug des Tauſchverkehrs. In dem gegebenen Zuſtande der Geſellſchaft erfordert die Anzahl der bewerkſtelligten Verkäufe und Käufe eine gewiſſe Summe Geldes oder eines andern Vermittlungsgliedes des Tauſchverkehrs. Wenn man die Zahl der Einheiten, aus denen es beſteht, vervielfältigt, ſo vermindert man den Werth dieſer Einheiten in gleichem Verhältniſſe, und wenn das Publikum kein anderes Vermittlungsglied des Tauſchverkehrs an ſeine Stelle ſetzen kann, ſo kann das Bedürfniß den Werth deſſelben, trotz ſeines Mißcredits, erhalten. Man nimmt es zu einem beſtimmten Fuße ab, nur weil man überzeugt iſt, daß man es zu einem beſtimmten Fuße wieder anbringen kann, ohne Rückſicht auf die Auszahlung zu nehmen.

Der Werth der Bank- oder Creditſcheine, welche an einem offenen Bureau ausbezahlt werden, hat eine ganz andere Grundlage, er iſt gleich dem des Geldes, zu deſſen Ausbezahlung ſie berechtigen. Zurückzahlbare Scheine ſind kein Papiergeld, ſie ſind ein Repräſentativ-Zeichen des Geldes, wie alle andern Handelseffekten; ſie empfangen ihren Werth durch ihren Kredit; d. h. durch die Ueberzeugung, daß ſie werden ausbezahlt werden.

Die Repräſentativ-Zeichen des Geldes erſetzen vollſtändig das Geld bis zur Höhe ihres Betrages. Die politiſche Oekonomie zeigt zuweilen glückliche, zuweilen verderbliche Reſultate dieſes Erſatzmittels. Sie erſetzen auf eine erſparende Weiſe ein außerordentlich nützliches Vermittlungsglied, welches aber nicht eines der Lebensprincipien der Geſellſchaft iſt, und deſſen Summe durch die Bedürfniſſe der Circulation nothwendiger Weiſe beſchränkt wird. Sie können dieſe Summe ohne Gefahr nicht überſteigen.

Das Verhältniß des Werths der Metalle unter einander und der Hauptgeldarten zu ihren Abtheilungen giebt Veranlaſſung zu Thatſachen, welche nur die Folgerung dieſer Principien ſind, und welche die Erfahrung immer beſtätigt.

---

mit geringern Koſten gewonnen werden kann, ſo fällt es im Preiſe und wird mehr gebraucht.

Indem die politiſche Oekonomie den Verkauf des Vermögens bis zum Ziele ſeiner Exiſtenz verfolgt, enthüllt ſie die Erſcheinungen, welche ſeine Conſumtion begleiten. Die Analyſe hat uns mit ihrem Weſen und ihrer Bildung bekannt gemacht und hat uns zugleich gezeigt, daß die Conſumtion nicht eine Zerſtörung der Materie iſt, welche die Macht des Menſchen überſteigen würde; die Conſumtion iſt nichts anderes als die Zerſtörung des Nutzens, welcher aus einer Sache ein Produkt gemacht, indem er ihr einen Werth gegeben.

Wenn dieſe Werthszerſtörung ſo bewerkſtelligt wird, daß der in einem Produkte zerſtörte Werth in ein anderes übergeht, ſo iſt dieß eine reproduktive Conſumtion. Durch ſie dienen und pflanzen ſich die Kapitalwerthe fort. Selbſt wenn dieſe Conſumtion das Kapital nur wieder herſtellt, ohne es zu vermehren, ſo iſt ſie doch hinreichend, um den Grundeigenthümern, den Kapitaliſten, den Gewerbetreibenden einen Gewinnſt zu geben; denn die Reproduction, welche erfolgt, kann nicht ohne den Ankauf ihrer produktiven Dienſte*) bewerkſtelligt werden, und der Ankauf ihrer Dienſte bildet ihr Einkommen.

Wenn dieſe Zerſtörung nur die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe oder unſerer Neigungen zum Gegenſtande hat, ſo iſt ſie eine bloße Conſumtion, eine unfruchtbare Conſumtion.

Das Endziel jedes geſellſchaftlichen Reichthums, der Zweck ſeiner Produktion iſt die Conſumtion. Durch ſie beſtehen die Geſellſchaften. Die Sparſamkeit und die Anſammlung bezweckt nicht, dieſe Conſumtion zu beſchränken, ſondern ſie zu vermehren. Die erſparten Werthe ſind nicht Werthe, welche jeder Conſumtion entzogen werden, ſondern Werthe, welche der unfruchtbaren Conſumtion entzogen werden, um der reproduktiven Conſumtion überliefert zu werden. Die Erſparniß ſchadet alſo nicht der Conſumtion, ſondern verdoppelt, verhundertfacht ſie. Bei jeder produktiven Operation wird das Ka-

*) Das Kapital wird zum Ankaufe der produktiven Dienſte gebraucht; dieß iſt der Gegenſtand der Anlage, welche man von demſelben fordert. Die weitern Ausführungen findet man in meinem Traité d'Economie politique, l. III, ch. 3. in meinem Catéchisme d'Economie politique, 4. Ausg. p. 197 und 212 und am ausführlichſten in dieſem Werke Th. VII.

pital durch die Producenten consumirt; und wenn es durch sie wieder hergestellt worden, von Neuem bei der folgenden Operation consumirt. Ein Werth, der nicht capitalisirt worden, wird nur ein einziges mal consumirt.

Man muß daraus schließen, daß wenn die Consumtion im Allgemeinen die Reproduktion hervorruft, die unfruchtbare Consumtion in einem besondern Falle sie nicht mehr hervorruft als die reproduktive Consumtion gethan haben würde, und daß diese sie im Allgemeinen unendlich mehr hervorruft als die erstere, weil diese sie so lange verewigt, als dasselbe Kapital nicht durch die Unerfahrenheit oder durch ungeregelte Genußsucht verschwendet wird. Ohne Zweifel bewegt die Luft zu consumiren die Menschen dazu, sich um die Produkte zu bemühen, und sie ist daher der erste Hebel der Produktion; die Luft zu consumiren wird aber eben sowohl durch den Wunsch, sein Vermögen zu vermehren, d. h. auf eine reproduktive Weise zu consumiren, wie durch die Luft zu gegenwärtigen Befriedigungen erregt.

Dieser Wunsch der Menschen, ihr künftiges Wohlbehagen zu vermehren, auf welchen sich der zunehmende Wohlstand der Nationen gründet, ist höchst nöthig, um den Anforderungen der Gegenwart die Waage zu halten, und zwar um so mehr als die unfruchtbare Consumtion keine Schwierigkeiten darbietet. Es gehört kein Talent zum Geldausgeben; und es gehört viel dazu, um es auf eine Weise auszugeben, durch welche der Werth wieder erzeugt wird, ohne in Anschlag zu bringen, daß die Ausübung dieses Talents selbst eine Arbeit ist. Der Impuls jedes Augenblicks reizt uns zur unproduktiven Consumtion, und die schwächern Wesen, die Frauen, die Kinder lassen sich leicht dazu fortreißen. Aber sie bietet der Gesellschaft oder den Familien keine andere Entschädigung, als den gegenwärtigen Genuß, welchen sie verschafft, dessen Wichtigkeit zu bestreiten die politische Oekonomie indeß weit entfernt ist, da er die Gesellschaft erhält und zu ihrem Glücke beiträgt.

Durch diese Analyse allein fällt die Frage von der Nützlichkeit des Luxus.

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge wird jedes Produkt consumirt; denn es ist nur ein Produkt, insofern sein Werth seinen Pro-

duktionskosten gleich kömmt; sein Werth entspringt nur aus der danach erfolgenden Nachfrage, aus der wirklichen, von einem Kaufe begleiteten Nachfrage, und der Kauf würde ein Verlust sein, wenn nicht die Consumtion auf ihn folgte. Die Produktion kann also nur zufällig, nur in Folge falscher Berechnungen, nur ausnahmsweise die Consumtion übersteigen.

Wir haben uns die Produktion als einen großen Tausch vorgestellt, bei welchem wir unsere produktiven Dienste, oder wenn man will, unsere Produktionskosten hingeben, um Produkte zu empfangen, welche dadurch unser Gut werden; wir können uns andrerseits die Consumtion als einen andern Tausch vorstellen, bei welchem wir unsere Produkte, unser Gut hingeben, um dafür theils andere Produkte, welche durch Gewinnste vermehrt sind, theils Befriedigungen, welche die Erhaltung des Lebens und die meisten es verschönernden Genüsse zur Folge haben, zu empfangen.

In dem ersten Falle, welcher der der reproduktiven Consumtion ist, ist der Tausch um so vortheilhafter, wenn das erhaltene Produkt einen größern Werth hat als das geopferte; wenn aber die Reproduktion vollständig sein soll, so braucht das erhaltene Produkt bloß einen gleichen Werth wie das consumirte zu haben; dann wird das Kapital wieder erstattet, und alle produktiven Dienste werden bezahlt.

Bei der unfruchtbaren Consumtion, welche ein Austausch schon erworbener Produkte gegen Genüsse ist, ist der Tausch ein um so vortheilhafterer, je größer die erlangten Genüsse im Verhältniß zu den geopferten Produkten sind. Nach dieser Regel müssen derartige Consumtionen als wohl oder übel verstandene angesehen werden. Die politische Oekonomie theilt sie in Privat-Consumtionen, welche die Befriedigung der Bedürfnisse von Individuen und Familien zum Gegenstande haben, und in öffentliche Consumtionen, welche die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigen.

Die Vorschriften der Privat-Oekonomie finden ihre Anwendung auf die ersteren, die der öffentlichen Oekonomie auf die zweiten. Da bei beiden der Ankauf der consumirten Gegenstände gewöhnlich der Consumtion vorangeht, so wird das letztere Wort häufig mit Ausgabe verwechselt.

Die öffentlichen Ausgaben und die Privatausgaben sind ganz

derſelben Art, denn das Weſen des Vermögens iſt daſſelbe für Nationen wie für Privatperſonen. Die Geſetze, welche ihre Bildung und ihre Conſumtion leiten, unterſcheiden ſich nicht je nach dem Gebrauche, welchen man von denſelben macht, wie die Principien der Hydroſtatik ſich nicht ändern, ob ſie auf öffentliche Arbeiten oder auf Privatbauten angewendet werden. Wir können aber die Schätzung der Ausgaben nicht auf ſo ſichere Grundlagen gründen, wie diejenigen, welche uns bei der Schätzung der reproduktiven Conſumtionen leiten. Bei den letztern haben wir gleichartige Quantitäten zu vergleichen, d. h. den laufenden Preis der produktiven Dienſte mit dem laufenden Preiſe der Produkte, welche dieſe liefern; aber bei der unfruchtbaren Conſumtion können wir nur eine Ausgabe mit einer Befriedigung vergleichen. Eine ſolche Schätzung erhält nothwendiger Weiſe einen unbeſtimmten und willkürlichen Charakter. Die Natur der Sachen, welche unſern Gang in allen andern Theilen der politiſchen Oekonomie zu einem ſo ſichern macht, überläßt uns hier allein den Rathſchlägen der Erfahrung; aber dieß iſt kein hinreichender Grund, um das Studium dieſes Theils der Oekonomie der Geſellſchaften aufzugeben; nicht alle Theile der Wiſſenſchaft ſind deſſelben Grades von Beſtimmtheit fähig; es iſt nützlich für den Fortſchritt unſerer Kenntniſſe, wenn wir zu unterſcheiden verſtehen, was einer ſtrengen Beweisführung fähig oder nicht fähig iſt, und die Kenntniß der Gränzen der Wiſſenſchaft iſt ein weſentlicher Theil derſelben.

Trotz der Schwierigkeit, welche eine genaue Vergleichung zwiſchen dem Betrag der Ausgaben und den Befriedigungen, die ſich aus ihnen ſowohl für Privatleute wie für das Publikum ergeben, läßt ſich doch nicht läugnen, daß ſie ihrem Zwecke mehr oder weniger entſprechen. Die Erſcheinungen, welche die Conſumtion begleiten, treten, ebenſowenig wie bei der Produktion, zufälliger Weiſe ein. Es giebt auch hier Geſetze, welche fordern, daß dieſelben Urſachen unter gleichen Umſtänden dieſelben Wirkungen haben. Man kann daraus einige Regeln ableiten, um günſtige Reſultate für unſer Glück als Privatleute oder Bürger ſtatt nichtiger oder ſchädlicher Reſultate abzuleiten.

Indem z. B. die Conſumenten dieſe oder jene Produkte vorzugsweiſe vor andern bei gleicher Ausgabe wählen können, erhalten

die aufgeklärten Conſumenten manche Vortheile, welche denen entgehen, die nur rohe oder verderbte Neigungen haben. Ein Volk wird bedient wie es bedient ſein will; aber was ihm am angemeſſenſten iſt, vom Dienſte der einfachſten häuslichen Geräthſchaften an bis zu den Dienſten der höchſtſtehenden öffentlichen Beamten unterſcheidet es erſt, wenn es das Gut zu würdigen und das Nichtgute zu verwerfen verſteht. Aus dieſem Grunde werden bei ſonſt gleichen Verhältniſſen die Conſumtionen um ſo beſſer gewählt, je gebildeter eine Nation iſt.

Die Ausgaben, welche wirkliche Bedürfniſſe befriedigen, ſind beſſer gewählt als diejenigen, welche nur die Befriedigung künſtlicher Bedürfniſſe bezwecken, und in Vergleich mit den Opfern, die ſie erfordern, größere Genüſſe verſchaffen. Daſſelbe läßt ſich von den Produkten, deren Conſumtion eine langſame iſt, in Vergleich mit denjenigen ſagen, deren Conſumtion eine ſchnelle iſt *). Wenn man dieſen Regeln und einigen andern derſelben Art alle Artikel der privaten und öffentlichen Ausgaben unterwirft, ſo bildet man ſich etwas richtigere Ideen hinſichtlich der Vortheile, welche die Conſumtionen in Vergleich mit dem, was ſie koſten, gewähren, und richtige Ideen ſind der erſte Schritt zu heilſamen Reformen.

Und wenn man bedenkt, daß durch die öffentlichen und durch die Privat-Conſumtionen die Familien, die Regierung und der ganze Staat exiſtiren, und wenn man bedenkt, daß ihre Unabhängigkeit, ihre Wohlfahrt, ihre Macht von der Ausdehnung der Kräfte, über welche ſie verfügen, abhängen, und daß nur durch die in der vorhergehenden Skizze angegebenen Mittel Reichthum in die Welt gelangt, ſo darf man wi[illegible] Fénélons Ausſpruch wiederholen: „die Gediegenheit des Geiſtes beſteht darin, daß man ſich über die Art und Weiſe, wie die Sachen zu Stande kommen, welche die Grundlage des

*) Bei der reproduktiven Conſumtion findet gerade das Gegentheil Statt. Da hier die Conſumtion der Nahrungsmittel und der Dienſte nicht einen Genuß verſchafft, ſondern die Wiedererwerbung des Kapitals, ſo werden, je ſchneller die Conſumtion iſt und je eher die Arbeiten vollendet werden, deſto eher auch die Kapitalien wieder erſtattet.

menſchlichen Lebens bilden, genau zu unterrichten ſucht. Darum drehen ſich alle großen Angelegenheiten.“

Allgemeine Ueberſicht der Oekonomie der Geſellſchaften.

Zweite Abtheilung.

Unweſentliche Organe.

Wir haben einen flüchtigen Blick auf die weſentlichen Organe der Geſellſchaften geworfen, auf diejenigen, ohne welche keine große Geſellſchaft möglich iſt; die unweſentlichen Organe ſind diejenigen, welche, obſchon ſie ſehr wichtig für die Geſellſchaft ſind, dennoch ſein können oder nicht ſein können, ohne daß die Exiſtenz des geſellſchaftlichen Körpers von ihnen abhinge.

In dieſer Beziehung dürfen wir die Frage aufwerfen, ob eine Geſellſchaft ohne irgend eine Regierung exiſtiren kann. Ich will mich hierbei auf keine ſpekulative Erörterung einlaſſen; ich will bloß bemerken, daß es einige Beiſpiele von Geſellſchaften giebt, wie die mancher Völkerſchaften Arabiens oder der Tatarei, deren Regierung ſchwer zu charakteriſiren ſein würde; aber dieſe Völkerſchaften gehören keinem vorgerückten Zuſtande der Civiliſation an, den wir doch gerade ſtudieren. Was mich vielmehr beſtimmt hat, die Regierungen als eines der unweſentlichen Verhältniſſe der Geſellſchaft anzuſehen, iſt der Umſtand, daß man Beiſpiele von allen Arten von Regierungen findet. Montesquieu und die Publiciſten der ältern Schule nehmen drei an: die monarchiſche, die ariſtokratiſche und die demokratiſche. Neuere Schriftſteller*), welche geſehen haben, daß Völker unter monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen Regierungen geblüht haben und in Verfall gerathen ſind, nehmen nur zwei Formen an: diejenigen, deren Operationen durch das Wohl der Mehrzahl

*) De Tracy, J. Bentham.

beſtimmt werden, und diejenigen, in welchen das Wohl der Bevorrechteten obenan geſtellt wird. Die rationelle und namentlich die Experimental-Politik hat die Form zu beſtimmen, welche dem beabſichtigten Zwecke am günſtigſten iſt. Die politiſche Oekonomie betrachtet nicht die Beweggründe, welche die Regierungen leiten, ſondern ihre Handlungen; und für ſie iſt jeder Befehl, dem gehorcht werden muß, eine Regierungshandlung, mag jener nun vom Geſetzgeber oder von der ausübenden Gewalt ausgehen.

Wenn man alle unſere civiliſirten Staaten betrachtet, ſo kann man ſich fragen, ob der Theil der Freiheit, den man opfert, um in Geſellſchaft zu leben, ob der Müheaufwand, den man machen muß, um theils für ſeine und ſeiner Familie Bedürfniſſe zu ſorgen, theils um ſeinen Beitrag zu den geſellſchaftlichen Ausgaben zu liefern, die Vortheile der Civiliſation nicht zu theuer bezahlen. Der nordamerikaniſche Wilde betrachtet unſere Städte als große Galeeren, in denen jeder Galeerenſklave zu harter Arbeit gezwungen wird, welche ihnen (wenigſtens der Mehrzahl) nur eine dürftige Exiſtenz verſchafft. Dürfen wir uns wundern, daß er in die Wälder flüchtet, ſobald ſich ihm die Gelegenheit dazu bietet? Man hat kein Beiſpiel, daß ſich ein nordamerikaniſcher Wilder freiwillig in einer Stadt der Vereinigten Staaten niedergelaſſen habe; man hat dagegen zahlreiche Beiſpiele, daß Menſchen, welche in der Civiliſation aufgewachſen waren, das Leben der Wälder erwählten; und wenn in der Nähe unſerer Städte wilde Völkerſchaften lebten, ſo müßten wir vielleicht fürchten, daß dieſe Beiſpiele noch häufiger würden. Das Leben dieſer Völkerſchaften muß ſchon einige Vortheile haben; ſonſt würden ſolche Fälle nicht vorkommen.

Andererſeits dürfen wir annehmen, daß die Städtebewohner, welche Wilde wurden, nicht die beſten Mitglieder der Geſellſchaft waren; ſie hatten vielleicht einen Abſcheu gegen alle Disciplin, oder wenigſtens eine angeborene Faulheit, welche die Civiliſation nicht duldet. Man kann ſagen, daß die Sicherheit, der Friede, das, wenn auch nicht reichliche, ſo doch erträgliche Leben, welches die Civiliſation aller Menſchen, die ſich gut aufführen wollen, verſchafft, Vortheile ſind, die gewürdigt zu werden verdienen. Dennoch ſcheinen die erwähnten Deſertionen zu beweiſen, daß die Vortheile der

Civiliſation, welche nur mit einer Regierung zu erlangen ſind, nicht ſo werthvoll ſind, daß man ſie nicht theuer genug bezahlen könnte. Als ich im Vorbeigehen die Rechtsfrage berührte, haben wir geſehen, daß ein Vortheil immer zu theuer erkauft wird, wenn er billiger erlangt werden kann.

Dieß zeigt uns die Berührungspunkte zwiſchen der politiſchen Oekonomie und der reinen Politik. Jeder wird zugeben, daß die Opfer, welche uns der geſellſchaftliche Zuſtand auferlegt, um ſo geringer ſind, je beſſer die Regierung iſt. Wenn ſie gewaltthätig launenhaft iſt, ſo kann ſie unerträglich werden, ohne gerade ſehr koſtſpielig zu ſein; aber auch in dieſem Falle treffen ihre Ausſchweifungen nur eine beſchränkte Anzahl von Leuten, welche ihren Leidenſchaften mehr als andere ausgeſetzt ſind. Die Verpflichtungen, welche ihre Quelle in den Bedürfniſſen der Regierungen haben, rufen die anhaltendſten Bedrückungen hervor, verletzen die Mehrzahl und werden am ungeduldigſten ertragen.

Dieſe Bedrückungen werden theils durch die Verſchwendung der Regierenden, theils durch die ſchlechten Syſteme, welche ſie befolgen, verurſacht. Beide Beweggründe fallen in das Bereich der politiſchen Oekonomie; ſie zeigt uns z. B. die nothwendigen Wirkungen der Verſchwendung*).

Da die politiſche Oekonomie das Weſen jeder Sache aufzeigt und die Fragen klar ſtellt, ſo bewahrt ſie die Regierungen vor den ſchlechten Syſtemen. So zeigt ſie, was eine Regierung den Völkern koſtet, wenn ſie dieſelben mit Abgaben belaſtet, wenn ſie die Produkte ausländiſcher Induſtrie beſteuert. Sie zeigt uns, daß der Handel nur eine andere Art der Produktion iſt, welcher die Produktion des Gegenſtandes, den man verhandelt, an die Stelle der Produktion des Gegenſtandes ſetzt, den man bezieht. — Aber, ſagen die alten Vorurtheile, wenn man im Auslande kauft, ſo giebt man

*) Der Herzog von Saint Simon war zwar Hofmann und großer Herr, aber er täuſcht ſich dennoch nicht über die Urſachen der Zerrüttung Frankreichs gegen Ende der Regierung Ludwigs XIV. „Es giebt keinen Schatz, ſagt er, der für eine unvertretliche Regierung ausreichte. Das Heil eines Staates hängt nur von der Weisheit ſeiner Leitung ab, und ſo ebenfalls ſein Wohlſtand, ſein Glück, die Dauer ſeines Ruhmes und ſein Uebergewicht über die andern.

nicht Produkte, ſondern ſein Geld. — Kindiſche Furcht! Das Weſen des Handels zeigt uns, daß die Metalle nur eine Waare ſind, welche wie jede andere den Markt ſucht, wo ſie den vortheilhafteſten Abſatz findet. Die edlen Metalle, die wir beſitzen, finden aber im Auslande keinen vortheilhaften Abſatz, wenn unſere Bedürfniſſe, unſere Circulation ſie erfordern; denn dann gelten ſie bei uns mehr als im Auslande, und die Handelsſpekulationen führen ſie uns zu, anſtatt ſie auszuführen. Nicht ein zu bezahlendes oder zu empfangendes Saldo ſetzt die edlen Metalle in Bewegung, ſondern einzig und allein das Verhältniß ihres Werthes in beiden Ländern, d. h. das Quantum von Waaren, welches ſie kaufen können. Wenn die Kaufleute ſtatt Waaren Geld ſchicken, ſo thun ſie dieß, weil ihnen das Geld größere Rückſendungen als andere Waaren verſchafft; was ihnen aber am vortheilhafteſten iſt, das iſt auch ihrem Lande am vortheilhafteſten *).

Die Wahrheit iſt, daß man ausländiſche Produkte immer nur mit ſeinen eigenen Produkten bezahlt, ſelbſt wenn man ſie in Geld bezahlt. Ein Land hat entweder Bergwerke oder hat keine; wenn man im erſtern Falle das Ausland mit Geld bezahlt, ſo bezahlt man mit einem Produkte ſeines Bodens und ſeiner Induſtrie; hat das Land kein Geld, ſo kann es nur Geld geben, nachdem es daſſelbe mit ſeinen einheimiſchen Produkten erworben. Dieſe letzteren können allein fortlaufend die Ausfuhren beſtreiten, weil ſie unaufhörlich von Neuem erzeugt werden, und daher allein fortwährend ausgeführt werden können, ohne ſeltner zu werden und ohne auf einen Preis zu ſteigen, der das Aufhören der Ausfuhr bewirken würde. Das Syſtem der Handelsbilanz iſt eine veraltete Geſchichte, welche nur in den Zeiten, wo man das Weſen des Vermögens und die Methoden,

*) Dieſer letztere Grundſatz iſt nur in Bezug auf den äußern Handel fortwährend wahr. Beim innern Handel können die Gewinnſte einer Klaſſe auf Koſten einer andern ſtattfinden, und das Land braucht nicht reicher dadurch zu werden. Dieß iſt der Fall bei allen Privilegien. Wenn man Zünfte errichtet, können dieſelben ihre Produkte theurer erhalten, indem ſie dieſelben der allgemeinen Concurrenz entziehen; dann bezahlt aber der Conſument den mißbräuchlichen Gewinn; derſelbe iſt mißbräuchlich inſofern, als der Conſument ein Recht hat, ſeine Bedürfniſſe bei demjenigen zu kaufen der ſie ihm am billigſten liefert.

die es erzeugen, nicht kannte, Glück machen konnte. Es bezeugt also die Unwiſſenheit derjenigen, die es noch vertheidigen; man kann daher nichts anderes ſagen als: ſtudiren Sie die politiſche Oekonomie.

Wenn die Nationen ihre Einfuhren auf eine fortlaufende Weiſe nur mit der Ausfuhr ihrer einheimiſchen Produkte bezahlen können; wenn ihre Gewinnſte nur aus dem Ueberſchuſſe des Werths der Rückſendungen, die ſie empfangen, über den Werth ihrer Verſendungen beſtehen; wenn in jedem Lande der Handel nur ſo lange fortgeſetzt wird, als er Gewinnſte abwirft, ſo kann man mit Sicherheit daraus folgern, daß die jährlich eingeführten Werthe in jedem Lande mehr betragen als die ausgeführten Werthe und zwar um ſo mehr, je vortheilhafter der Handel des Landes iſt. Alle offiziellen Statiſtiken, welche höhere Ausfuhren als Einfuhren angeben, ſind lügneriſch und rühren von falſchen Angaben her*).

Man beweiſet nach denſelben Principien die Nutzloſigkeit oder vielmehr die traurigen Wirkungen der Geſetze, welche die Ausfuhr der Rohſtoffe verbieten und die der verarbeiteten Produkte begünſtigen. Die Beförderer dieſer Geſetze wiſſen nicht, daß ein ausgeführter Rohſtoff uns bei gleichem Werthe ſo großen Gewinnſt verſchafft wie das verarbeitete Produkt. Woraus beſteht denn der Werth jedes Produkts? Aus ſeinen Produktionskoſten. Die Produktionskoſten eines Rohſtoffs wie eines verarbeiteten Produkts beſtehen aber aus einer an einen Grundbeſitzer bezahlten Bodenrente, aus den von einem Kapitaliſten bezogenen Zinſen, ſo wie aus dem Arbeitslohne der Gewerbtreibenden aller Grade, deren Arbeiten zur Produktion mitgewirkt haben, vom Unternehmer an, der die Idee gehabt hat, bis zum letzten Tagelöhner, von welchem er ſich hat unterſtützen laſſen. Wenn wir alſo ans Ausland einen Rohſtoff von 100 Frs. und ein verarbeitetes Produkt von gleichem Betrage verkaufen, ſo verkaufen wir ihnen für einen gleichen Werth produktive Dienſte, welche unſere Ländereien, unſere Kapitalien und unſere Induſtrie geleiſtet haben.

*) Diejenigen, welche man für glaubwürdiger halten kann, zeigen immer höhere Einfuhren als Ausfuhren.

Man ſieht, daß eine Regierung in Verhältniß zu den Dienſten, welche ſie einer Nation leiſtet, zu theuer zu ſtehen kommen kann, theils wegen ihrer zu großen Ausgaben, theils wegen ihrer Unfähigkeit oder falſcher Maaßregeln. Darauf hat man einen Satz gebaut, der vielleicht kein Paradoxon iſt, den nämlich, daß eine Regierung um ſo ſchlechter ſei, je theurer ſie ſei. Um hohe Abgaben zu erheben, muß man in der That zahlreiche Beamten haben, welche nicht produciren, und welche daher die Bewegungen der Producirenden nicht hemmen können. Zwanzigtauſend Zollbeamte, welche darüber wachen, daß eine Waare nicht von einem Orte an einen andern gelange*), und zwanzigtauſend Beamte der indirekten Steuern, ohne welche der Wein nicht gekeltert, der Branntwein nicht deſtillirt, das Bier nicht gebraut werden darf, hemmen die produktiven Operationen und lähmen die wohlthätige Arbeit der Producenten. Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hat eine große Republik erzeugt, welche eine lebende Antwort iſt, die die Anfeinder der Oekonomie beſtändig widerlegt. In welchem Lande wird beſſer regiert, d. h. ſo wenig und ſo billig regiert wie in den Vereinigten Staaten?

Eins der Syſteme, welches den Nationen am meiſten koſtet, iſt das von den Regierungen gegen die Kolonieen befolgte. Die unſrigen koſten uns jährlich etwa 50 Millionen, die uns nicht das geringſte Aequivalent bringen**).

Die Seemächte fangen an, einzuſehen, daß es in ihrem Intereſſe liegt, mit allen Produkten der Erde ohne Unterſchied Handel zu treiben; ſie werden endlich die Unabhängigkeit der überſeeiſchen

---

*) Man hat erkannt, daß es vortheilhaft für zwei Provinzen ſei, die Zollſchranken, die künſtlichen Grenzen, welche ſie trennen, einzureißen. Noch bleibt ein Fortſchritt: der Umſturz der Schranken, welche die Staaten trennen, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Vorſicht und mit langſamen Uebergängen, um die Privatintereſſen nicht zu verletzen. Dann werden alle Staaten gewinnen, wie unſere Provinzen bei der gegenſeitigen Communication gewonnen haben.

**) Obſchon es eine große Thorheit iſt, Länder, deren Intereſſen den franzöſiſchen entgegengeſetzt ſind, und welche die franzöſiſchen Geſetze nicht anerkennen, als eine Provinz Frankreichs zu betrachten, ſo iſt es doch eine noch größere, ein altersſchwaches Syſtem, welches nicht mehr zu retten iſt, und welches nur durch Ungerechtigkeiten erhalten werden kann, mit großen Koſten beizubehalten.

Länder beſchützen, damit keine von ihnen die andern ausſchließen könne; und nachdem ſie ſich im achtzehnten Jahrhundert geſchlagen haben, um die Kolonieen zu knechten, werden ſie ſich vielleicht im neunzehnten Jahrhundert ſchlagen, um die Freiheit derſelben zu befeſtigen.

Die Bevölkerungen ſind zu zahlreich geworden; das Vermögen der Privatleute zu bedeutend, die Geſellſchaft zu anſehnlich, als daß ſo ernſte Intereſſen noch das Spielwerk perſönlicher Abſichten oder gar die Unwiſſenheit der Regierungen bleiben könnten. Da andererſeits zahlreiche Geſellſchaften, in denen Jeder ſich vor Allem mit ſeinen eigenen Geſchäften, d. h. mit ſeiner Exiſtenz, beſchäftigen muß, die demokratiſchen Republiken immer unmöglicher machen; ſo werden die Völker durch Bevollmächtigte regiert werden müſſen; aber dieſe mit den allgemeinen Intereſſen beauftragten Bevollmächtigten werden die Gefahr einſehen, gegen die Natur der Sachen anzukämpfen und um nicht in dieſem Kampfe vergebliche Anſtrengungen zu machen und ihren Kredit einzubüßen, werden ſie die Natur der Sachen kennen lernen wollen: ſie werden die Gebildetſten der Nation werden wollen.

Die Sitten und die Gewohnheiten der Nationen, ihre Geſetze, ihre Religion haben einen großen Einfluß auf ihr Schickſal; indeß ſind ſie nicht eine weſentliche Bedingung ihrer Exiſtenz; die kriegeriſchen und ſittenſtrengen Römer der erſten Jahrhunderte der Republik haben wenig Aehnlichkeit mit den knechtiſchen und verderbten Römern der Kaiſerzeit. Die Geſetze modificiren die Sitten, die Sitten wirken auf die Geſetze, und ein Werk, welches den Gang dieſer wechſelſeitigen Einflüſſe nachwies, ſo wie die Folgerungen, welche man zu Gunſten der Menſchheit daraus ziehen könnte, würde von großer Wichtigkeit ſein.

Ich will bloß bemerken, daß Unredlichkeit, Laſter, Verbrechen nicht die Mehrzahl der Menſchen anſtecken können, ohne den gänzlichen Untergang des geſellſchaftlichen Körpers herbeizuführen. Der geſellſchaftliche Körper kann ſich nicht ohne einen Austauſch von Gefälligkeiten erhalten, welche eine gewiſſe Sicherheit, ein gewiſſes gegenſeitiges Zutrauen erfordern. Das Laſter iſt nicht produktiv. Inmitten der allgemeinen Thätigkeit, welche für das Leben der Geſell-

ſchaft nothwendig iſt, werden der Faule, der Verräther, der Unredliche, derjenige, der zu Verbrechen geneigt iſt, von Allen zurückgewieſen, weil ſie für Alle gefährlich oder unnütz ſind, und wenn das Geſetz ſie nicht erreicht, ſo erreicht ſie die furchtbare Macht der öffentlichen Meinung: ſie bleiben dann ohne Hülfsmittel. Alle Thüren verſchließen ſich vor ihnen. Die Bewegung der Geſellſchaft wirft, wie die Gährung in einem Bottich, den Schaum aus*); und die Furcht vor dieſer bürgerlichen Aechtung iſt vielleicht der wirkſamſte Zügel, um die Menſchen auf dem Pfade der Tugend zu erhalten.

Mehrere der werthvollſten Lebensgenüſſe haben ihre Quelle in natürlichen Gütern, welche nicht von menſchlicher Hand geſchaffen ſind, wie die Exiſtenz ſelbſt, die Geſundheit, die Heiterkeit, die Anhänglichkeit unſerer Verwandten und Freunde, die Achtung unſerer Mitbürger u. ſ. w. Einige aſiatiſche Philoſophen haben die Wahrheiten, welche von der politiſchen Oekonomie abhängen, getadelt, weil dieſe ſich zu ausſchließlich mit den materiellen Intereſſen der Menſchheit beſchäftige. Haben ſie aber nicht ſelbſt zu ausſchließliche und zu beſchränkte Geſichtspunkte? Zunächſt ſchließt das geſellſchaftliche Vermögen, welches eigentlich Gegenſtand der Betrachtungen der politiſchen Oekonomie iſt, in keiner Weiſe die Unterſuchung der uns von der Natur bewilligten Güter aus. Zweitens knüpft uns das geſellſchaftliche Vermögen durchaus nicht bloß an rein perſönliche und materielle Güter. Indem die politiſche Oekonomie unſere Aufmerkſamkeit auf Güter lenkt, welche der ganzen Geſellſchaft zugänglich ſind, ſo wie auf die Mittel, ſie ohne Schaden für Andere zu erwerben und ſie denen, die wir lieben, zu Theil werden zu laſſen, erweitert ſie unſere geſellſchaftlichen Beziehungen und Neigungen. Wer ſieht übrigens nicht den Zuſammenhang zwiſchen unſern materiellen Gütern und unſerer moraliſchen Vollkommenheit ein? Findet man bei den Juden oder bei reichen Völkern mehr Milde und Zartgefühl in den Beziehungen zwiſchen Gatten, Verwandten und Freunden? Läßt der Wilde oder der civiliſirte Menſch ſeine Frau wie ein Laſtthier arbeiten, und wer von beiden tödtet ſei-

*) Man weiß, auf welche Schwierigkeiten die Stiftlinge nach ihrer Entlaſſung ſtoßen. Ihre offenkundige Immoralität beraubt ſie jedes Exiſtenzmittels.

nen alten Vater, wenn derſelbe ſich nicht mehr einrichten kann? Und was verdanken wir nicht in geiſtiger Beziehung der Oekonomik der Geſellſchaften! Die Fortſchritte der Produktion, die Theilung der Arbeit haben den Menſchen vervollkommnet; der Pflug hat die Gefilde wie die Erde cultivirt; und der Einfluß, den die Dampfmaſchine auf das Schickſal der Menſchen haben wird, läßt ſich noch gar nicht berechnen.

Die politiſche Oekonomie hängt mit dem ganzen Leben des geſellſchaftlichen Menſchen zuſammen; wer darf aber daraus nicht folgern, daß alle moraliſchen und phyſiſchen Thatſachen zu dieſer Wiſſenſchaft gehören. Es verhält ſich mit der Politik, mit der Experimental-Moral wie mit den Naturwiſſenſchaften, der Technologie u. ſ. w. Wir haben geſehen, welche großen Vortheile unſere Induſtrie aus der Technik zieht; der Publiciſt iſt mehr wie jeder Andere im Stande, ihren Zuſammenhang mit den Intereſſen der Geſellſchaft anzugeben; indeß iſt das Studium der Specialitäten nur für den Techniker unentbehrlich. Ebenſo bilden die Specialitäten der Politik und der Moral eine Geſammtheit wichtiger Kenntniſſe; aber um ſie anwenden zu können, muß man die Phyſiologie des geſellſchaftlichen Körpers kennen. Der Gang der Reformatoren der Nationen, — wir ſprechen nur von denen, die reine Abſichten haben — bleibt ungewiß und ſchwankend, ſo lange ſie ſich nicht auf die Natur der Sachen ſtützen. Eine Regierung, welche im Vertrauen auf das Wort ihrer Vorgänger und ohne die Sachen ſtudirt zu haben, eine richtige Idee darüber zu haben glaubte, eine Regierung die nichts verbeſſern wollte und ihren Schlendrian Praxis nennt, und andererſeits neuerungsſüchtige Menſchen, welche nicht wüßten, was die Natur der Sachen zuläßt oder nicht zuläßt, würden dem Lande viel Schaden zufügen, ſelbſt wenn ſie nur ſein Beſtes wollten. Aendern, ein Syſtem an die Stelle eines andern, ein Uebel an die Stelle eines andern ſetzen, heißt nicht reformiren. Die geborenen Vertheidiger aller Dummheiten freuen ſich über den ſchlechten Erfolg falſcher Verbeſſerungen: ſie machen dieſe zum Vorwande, um die Mißbräuche zu preiſen, von denen ſie leben, um die Weisheit der Vorfahren zu rühmen, um zu wiederholen, daß dieſe die Sache beſſer verſtanden; als ob das wahre Weſen der Dinge nicht beſſer bekannt ſein

müßte, ſeitdem die Menſchen mehr Mittel haben, es zu ſtudiren *). Sie behaupten, die Welt ſei alt genug, um alle guten Methoden zu kennen, wenn ſie wirklich gut ſeien; als ob der Kompaß und die Ferngläſer von ihren Erfindern erfunden worden wären, obwohl man Jahrhunderte über dieſe Erfindungen nachdenken konnte! Alles beweiſt uns vielmehr, daß Alles neu iſt, daß Alles ſich vervollkommnet, und daß die Welt kaum anfängt, ſich des Geſchicks zu erfreuen, auf welches ſie Anſpruch machen kann. Man ſagt zuweilen, wir ſeien altersſchwach; man könnte mit größerem Rechte ſagen, wir ſeien noch nicht reif.

Wenn man ſich ein ideales Bild der Vollkommenheit entwerfen wollte, um ſich derſelben unaufhörlich zu nähern, ſo würde man Gefahr laufen, einer Chimaire nachzujagen. Die Geſetze der Natur ſind ebenſo wenig wie die der menſchlichen Geſellſchaften in unſern Gedanken: ſie ſind in der Natur der Sachen, die ſelbſt durch den Willen des Schöpfers feſtgeſtellt worden. Unſer Ehrgeiz muß darin beſtehen, ſie zu ſtudiren, um uns ihr anzubequemen, nicht aber einer chimairiſchen Vollkommenheit nachzuſtreben. Wir haben ſchon einen großen Schritt vorwärts in der Philoſophie gemacht, wenn wir wiſſen, welcher Zuſtand weniger unvollkommen als ein anderer iſt, und durch welches Mittel man ſich dem vorzüglicheren nähern kann.

Dieſe allgemeine, aber zu gedrängte Ueberſicht der Oekonomie der Nationen kann wenigſtens zeigen, welches Intereſſe das Studium derſelben gewährt, wenn man ſie in ihren Einzelheiten beobachtet; ſie kann auch gegen die vielen falſchen Ideen, welche hinſichtlich der höchſten Intereſſen der Geſellſchaft in der großen Menge verbreitet ſind, mißtrauiſch machen. Wir haben uns überzeugen können, daß der geſellſchaftliche Körper ein Weſen iſt, das durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Natur lebt, wie der Körper des individuellen Menſchen. Er empfängt ſeinen Impuls nicht von einer fremden Kraft. Sein Princip der Thätigkeit iſt in ſeinem eigenen Innern; er iſt ſo zu ſagen, eine belebte Maſchine. Die Macht der Regierung iſt nur eine ſchützende für ihn, wie das Gehäuſe, welches ein Uhrwerk umgiebt.

*) Die Methode und die Analyſe ſind den Teleſkopen und Microſkopen zu vergleichen, welche uns ſo viele Geheimniſſe der Natur aufgeſchloſſen haben.

giebt. Wir haben tauſendmal die Falſchheit der veralteten Verſinnbildlichung einſehen können, welche den Staat als eine Familie und das Haupt der Verwaltung als einen Vater darſtellt. In der Familie gewährt der Vater alle Subſiſtenzmittel; in ſeinem Kopfe entſtehen alle nützlichen Gedanken; er ſchafft die Kapitalien an; er arbeitet und leitet die Arbeiten ſeiner Kinder, erzieht ſie, ſorgt für ihr Fortkommen.

Im Staate findet gerade das Gegentheil ſtatt; die Pläne, welche die Erhaltung des geſellſchaftlichen Körpers bewirken, die Kapitalien, die Ausführung finden ſich bei den Regierten. Bei ihnen iſt der Gedanke und die That; unter ihnen werden die Geſetze der Natur ſtudirt und die produktiven Unternehmungen gebildet, welche das Einkommen der Geſellſchaft liefern. Die Regierten, welche allen Wahrheiten weit zugänglicher ſind, analyſiren am erfolgreichſten die phyſiſche und moraliſche Verfaſſung des Menſchen wie die geſellſchaftliche Oekonomie. Die Nationen müſſen ſich ſchon glücklich ſchätzen, wenn nur Lichtſtrahlen in die Regionen dringen, in welche ihre Geſchicke verhandelt werden.

Die Natur hat dem Vater die Ueberlegenheit über die Kinder gegeben. Sie hat gewollt, daß er ſtärker, weiſer und erfahrener als die Kinder ſei. Ehe ſie nicht erwachſen, ſind ſie unfähig zu produciren und hängen, wenigſtens hinſichtlich ihrer Bedürfniſſe, von ihrem Erzeuger ab. In der bürgerlichen Geſellſchaft verhält ſich die Sache ganz anders: hier iſt die moraliſche und die phyſiſche Kraft auf Seiten derjenigen, die man Kinder genannt hat. Ebenſo wenig hat man ein Recht, ſie als Schafe und die Menſchen, die über ihre Intereſſen wachen, als Hirten zu betrachten. Solche Bilder geben nicht die Wahrheit, und politiſche Idyllen paſſen nicht für ein Jahrhundert, welches zur Reife gelangt iſt.

Kurze Geſchichte

der

Fortſchritte der politiſchen Oekonomie.

Erſte Epoche.

Man hat geſagt, die Gegenwart trage die Zukunft in ihrem Schooße; man hätte zuvörderſt bemerken können, ſie ſei das Kind der Zukunft. Die menſchlichen Geſellſchaften mußten verſchiedene Stadien durchlaufen, mußten zahlreiche Wechſelfälle durchmachen, mußten vielfache Leiden mit wenigen Augenblicken des Glücks beſtehen, ehe man ſie kennen lernen konnte. Nur ſtufenweiſe haben ſich ihre Organe offenbart, und konnte der Beobachter das Spiel und die Wirkungen derſelben erkennen.

Aber die Geſchichte einer Wiſſenſchaft gleicht nicht einer Erzählung von Ereigniſſen. Sie kann nur die Darlegung der mehr oder weniger glücklichen Verſuche ſein, welche zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten gemacht werden, um die Wahrheiten, aus denen ſie beſteht, zu ſammeln und gründlich feſtzuſtellen. Welchen Gewinn brächte es uns, lächerliche Meinungen, verrufene, und zwar mit Recht verrufene Theorieen zu ſammeln? Es wäre unnütz und langweilig, ſie hervorzuſuchen. Daher wird auch die Geſchichte einer Wiſſenſchaft kürzer in dem Maaße, wie die Wiſſenſchaft ſich vervollkommnet, und nach einer ſehr richtigen Bemerkung d'Alembert's „beſchäftigt man ſich um ſo weniger mit den falſchen oder zweifelhaften Meinungen, die über einen Gegenſtand verbreitet ſind, je mehr Einſicht man über dieſen ſelbſt erlangt hat. Man

ſucht, was die Menſchen gedacht haben, nur in Ermangelung feſter und klarer Ideen, an die man ſich halten könnte, kennen zu lernen*)." Wenn wir alſo die Oekonomie der Geſellſchaften kennen, ſo kann uns wenig daran liegen, zu wiſſen, was unſere Vorgänger über dieſen Gegenſtand geträumt haben, und die Folge von Fehltritten, welche den Gang des Menſchen bei der Erforſchung der Wahrheit immer verzögert haben, zu beſchreiben. Es kömmt nicht darauf an, die Irrthümer kennen zu lernen, ſondern ſie zu vergeſſen.

Indeß ſchmeichelt jede Art von Geſchichte der Wißbegierde; ſie lehrt das Verhalten des menſchlichen Geiſtes kennen; ein enthüllter Irrthum verhindert das Zurückfallen in denſelben; die Erörterung deſſelben klärt die Grundlagen einer Wahrheit auf und befeſtigt ſie; und wenn endlich die Principien einer Wiſſenſchaft in gewiſſen Beziehungen noch der Erörterung unterliegen, ſo liefert die Geſchichte derſelben polemiſche Beiſpiele, welche geeignet ſind, über die ſtreitigen Punkte und über die ganze Wiſſenſchaft Licht zu verbreiten. Dieſe iſt erſt kürzlich zu einem Grade der Gewißheit gelangt, der denkende Geiſter befriedigen kann; erſt ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts hat man den Raum, den ſie durchlaufen, ausmeſſen können und ihr Gang kann der gebildeten Welt nicht gleichgültig ſein, welche den Einfluß, den dieſe Wiſſenſchaft auf das Geſchick der gebildeten Welt üben wird, ſchon ahnt.

Die Alten ſcheinen über die Geſammtheit von Kenntniſſen, welche jetzt das Gebiet der politiſchen Oekonomie bilden, wenig nachgedacht zu haben. Die beiden einzigen Völker, welche uns, was ſie hievon wußten, überliefert haben, waren zwei kriegeriſche Völker, welche beſtändig die Waffen führen mußten, ſowohl um ſich gegen die Angriffe ihrer Nachbarn zu vertheidigen, als um entferntere Länder zu überfallen. Sie beſtanden aus einer Kaſte von Adeligen, welche Bürger hießen und aus einer Kaſte von Arbeitern, welche Sklaven hießen. Ihre Inſtitutionen waren mehr militairiſch als bürgerlich. Gegenſtand dieſer waren mehr hierarchiſche Gewalten, Theilung der Beute, Ceremonieen, kriegeriſche Uebungen als die Beſchützung der freien Bewegungen des Menſchen, die Entwicklung

*) Elémens de philosophie, p. 17.

ſeiner Fähigkeiten und der Beſchäftigungen des Friedens. Ihre Subſiſtenz, ihre Anſammlungen gründeten ſich auf Eroberung und Raub. Die Kapitalien dienten mehr dem Luxus als der Produktion und die Arbeit gab nur Anſpruch auf Verachtung. Weil die Griechen und Römer unſere erſten und lange Zeit unſere einzigen Lehrer waren, hat ſich die politiſche Oekonomie vielleicht ſo ſpät in Europa entwickelt*). Wir dürfen annehmen, daß wir weniger aufgehalten ſein würden, wenn zwei von ihnen beſiegte Nationen, die Phönizier und die Karthager uns Schriften hinterlaſſen hätten.

Alle dieſe Völker des Alterthums lebten unter der Herrſchaft der rohen Gewalt; ihr Privatvermögen wurde durch die Uebermacht einer Nation über die andere vertheidigt, d. h. durch die Gewalt der Waffen, wie durch den Einfluß des gegenſeitigen Intereſſe. Die Gewalt der Waffen mußte daher der vorzüglichſte Gegenſtand ihrer Bemühungen und ihrer Achtung ſein. Die Räuberei war die Induſtrie freier Menſchen wie die Jagd die der Wilden; und wie bei den Wilden noch jetzt, waren die produktiven Beſchäftigungen bei den Völkern des Alterthums das Loos der Frauen und Sklaven. Man muß ſehen, mit welcher Verachtung die alten Schriftſteller vom Handel und von den Manufakturen ſprechen**). Bekannt iſt die Abneigung der Aegyptier gegen die Schiffahrt, welche jetzt das vorzüglichſte Band der Nationen iſt; und als Plato das Ideal einer vollkommenen Republik geben wollte, verlegte er ihren Sitz in das Innere des Landes, damit man nicht Handel treiben könne. Ariſtoteles ſcheint bei Erörterung dieſer Frage im Gegenſatze zu Plato zu

---

*) Ihre ſchiefen Theorien über den Gegenſtand und die Hülfsmittel der Geſellſchaft haben ſich bis auf unſere Tage fortgepflanzt, und vielleicht iſt in ihnen der Grund der von J. J. Rouſſeau und Mably vertheidigten Syſteme zu finden. Sie haben der politiſchen Oekonomie geſchadet, indem ſie dieſelbe mit der Staatsverwaltung zuſammengeworfen haben; das iſt gerade ſo, als ob ſie die Wiſſenſchaft der Mechanik mit der Kunſt des Mechanikers verwechſelt hätten. Sie haben nicht beachtet, daß die Natur der Sachen von dem Gebrauche, den man von derſelben zu machen verſteht, unabhängig iſt.

**) M'Culloch giebt in ſeiner Ausgabe des Adam Smith eine ſehr gute Erklärung von der Abneigung der Alten gegen die Produktion des Vermögens. (Introductory discourse, p. IV.)

ſtehen, wagt aber doch nicht, ſich auf eine entſchiedene Weiſe zu erklären *).

Dieſe Betrachtungsweiſe darf uns nicht in Verwunderung ſetzen: die politiſche Oekonomie hatte für die Alten kein ſo nahes Intereſſe wie für uns. Sie hatten nicht die Mittel, ihrer Induſtrie die außerordentliche Entwickelung zu geben, die wir ihr gegeben haben, ſelbſt wenn ſie die Bedeutung derſelben geahnt hätten. Ihre geographiſchen und phyſiſchen Kenntniſſe waren außerordentlich beſchränkt. Sie kannten die Theilung der Arbeiten und Beſchäftigungen nur ſehr unvollkommen. Bei ihnen waren die Ländereien, die Kapitalien und die Arbeiter (Sklaven) Eigenthum eines und deſſelben Herrn. Ihr politiſches Syſtem ließ nicht die ungeheuren Städte zu, in welchen jetzt unſere Bevölkerung und unſere Induſtrie verſammelt ſind. Ihre Vorurtheile brandmarkten den thätigen Fleiß, und es fehlten ihnen die Communicationsmittel. Sie glaubten daher, über die gute Verwaltung des Privat- und öffentlichen Vermögens hinaus nichts zu lernen zu brauchen, und alle ihre ökonomiſchen Werke ſcheinen ſich vorzüglich nur auf den Landbau erſtreckt zu haben, wie die Oeconomica des Xenophon **).

Plato, der das Ideal einer phantaſtiſchen Geſellſchaft geben will, läßt ſich mehr auf ihre weſentlichen Beſtandtheile ein. Sismondi hat ſeine Klarheit geprieſen, aber ich glaube, daß er dieſem Philoſophen die Klarheit der Ideen, die er ſelbſt aus neueren Schriften geſchöpft, untergelegt hat. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man bloß im Verlaufe der Republik zu ſehen, wie unvereinbar Plato's Ideen mit der Natur der geſellſchaftlichen Sachen ſind.

Ariſtoteles, ein umfaſſender und encyclopädiſcher Geiſt, iſt weit poſitiver. Er hatte eingeſehen, daß es eine Reihe von Ideen giebt, welche mit der natürlichen Exiſtenz der Nationen zuſammenhängt. Er unterſcheidet zweierlei Arten von Produktion, die eine, die natür-

*) De republica, l. VII, c. 8.

**) Charetis von Paros und Apollodor von Lemnos haben über die große und kleine Bewirthſchaftung geſchrieben. Stobäus giebt Fragmente von ökonomiſchen Schriftſtellern, wie Hieroclis und Callicratides. Der letztere war Lacedämonier. Das ziemlich lange Fragment, welches Stobäus anführt, iſt vielleicht das einzige, was von Lacedämoniern aufgefunden worden.

liche Produktion, wo man nur die Conſumtion deſſen bezweckt, was man vermittelſt des Bodens, der Jagd, des Fiſchfangs oder gar der Gewerbe producirt hat und die andere, die künſtliche Produktion, welche nur das, was producirt worden, verkaufen will.

Die erſte dieſer Produktionen iſt nach Ariſtoteles lobenswerth, wie der Tauſch in natura, weil beide die Befriedigung eines Bedürfniſſes zum Gegenſtande haben. Die künſtliche Produktion iſt es inſofern nicht, als ſie Gelderwerb bezweckt*). Der Gewinnſt, den man vermittelſt des Geldes macht, indem man es verleiht oder damit ſpeculirt, iſt der ſchlechteſte von allen, weil er nur Geld zuſammenhäufen will **). Die Heilkunſt iſt nach demſelben Schriftſteller achtungswerth, weil ſie einen Zweck hat, den zu heilen. Uebrigens hat Ariſtoteles alle Vorurtheile ſeiner Zeit. In ſeinen Augen iſt die Sklaverei, und demgemäß der Krieg, welcher die Sklaven, dieſe unentbehrlichen Werkzeuge der Produktion, anſchafft, und die Räuberei, welche die Bedürfniſſe des Staates beſtreitet, dem Willen der Natur angemeſſen.

Dieß iſt keine Wiſſenſchaft, keine Beſchreibung der geſellſchaftlichen Phyſiologie. Daher würden wir auch keinen Nutzen daraus ziehen können, wenn auch der Philoſoph von Stagyra und der Schüler des Sokrates einige Wahrheiten erfaßt haben ſollten, da ſie dieſelben nicht beweiſen und in Zuſammenhang mit andern bringen konnten.

Bei den Schriftſtellern des römiſchen Alterthums findet man nichts, was auf die politiſche Oekonomie Bezug hatte; im Allgemeinen gehen die Geſichtspunkte der Alten nicht auf die Quellen des Vermögens, nicht auf das, wovon die Geſellſchaft lebt, zurück; ſie wollen nur eine Veränderung des Vermögens bewirken. Daher liefern ſie auch nur einige Ideen häuslicher Oekonomie und einige fiskaliſche Erfindungen, in denen wir ſie übertreffen haben. Ich

*) Ariſtoteles hatte nicht beachtet, daß man das Geld nur erwirbt, um es gegen conſumirbare Gegenſtände auszutauſchen, und daß die Verkäufe und Käufe, deren Gegenſtand die Conſumtion iſt, dieſelbe Bedeutung haben, wie Tauſche in natura, die er billigt.

**) Als ob man ohne Kapitalien produciren und als ob man Kapitalien bilden könnte, ohne zu ſparen.

fürchte, daß die gewiſſenhaften Arbeiten deutſcher Gelehrten auf dieſem Gebiete verlorene Mühe ſeien. Es verhält ſich hiemit wie mit den ehemaligen Ideen über das Weltſyſtem. Die neue Wiſſenſchaft iſt an die Stelle der alten getreten, und kann durch keine andere erſetzt werden, weil ſie ſich auf die Beobachtung der Natur gründet, und weil wir Mittel der Beobachtung haben, welche die Alten nicht hatten.

Zweite Epoche.

Wenn die Nationen nichts mehr zu plündern finden, ſo fangen ſie an, ſich nach Mitteln des Producirens umzuſehen. Wir haben geſehen, wie die Gedanken der Alten über die Geſellſchaft und die Richtung ihrer Ideen nicht geeignet waren, ihnen einen richtigen Impuls in dieſer Beziehung zu geben. Als ſie die civiliſirten oder ziemlich civiliſirten Theile der Erde erobert hatten, waren ſie nicht im Stande, dieſelben auf eine dauerhafte Weiſe zu organiſiren, und auch ohne den Einfall der Barbaren würde die Civiliſation verfallen ſein, oder die alte Geſellſchaft wäre auf neue Irrwege gerathen und hätte wie die Steuern eine langſam fortſchreitende Bahn einſchlagen müſſen *).

Das perſönliche Intereſſe war hinreichend geweſen, um die Sorge für Erhaltung und Vermehrung des Privateigenthums einzuflößen; es hatte das immer ſichtbare und meßbare Zeichen für die Sache ſelbſt genommen; und im Mittelalter, wo die edlen Metalle ſchon die wichtige Rolle ſpielten, die ſie ſeitdem immer geſpielt haben, wurden ſie als das einzige Vermögen betrachtet, weil alles Vermögen in edle Metalle verwandelt werden konnte. Sie waren um ſo werth-

*) Ich bitte die Gegenden Aſiens, die wie Indien und China ſich ſchon im Alterthum einiger Cultur rühmen konnten, um Verzeihung, daß ich ſie übergehe. Bei ihrer Unbeweglichkeit ſcheinen ſie aber nicht im Stande, die geſellſchaftliche Kunſt zu vervollkommnen. Sie ſind immer von dem europäiſchen Stamme beherrſcht worden, oder werden es doch werden. Sie würden ſchon von den Alten beherrſcht worden ſein, wenn dieſe Zeit gehabt hätten, ſich zu entwickeln. Die Barbarei des Mittelalters hat dieſe Bewegung unterbrochen: aber ſeit drei Jahrhunderten iſt ſie wieder im Fortſchreiten begriffen.

voller als das Grund- und Kapitaleigenthum, welches bewirthschaftet wurde, mehr den Verwüſtungen barbariſcher und kriegeriſcher Zeiten ausgeſetzt war und als die edlen Metalle zwar eine Lockung zur Plünderung waren, aber auch der Raubgier leichter als andere Güter entzogen werden konnten.

Aber ihre Quantität war durch die Natur beſchränkt, und wäre ſie es auch nicht geweſen, ſo waren ſie doch nur als Vermittlungsglieder beim Tauſchverkehr nützlich und waren ſonſt nicht zur Conſumtion geeignet, welche die Nationen erhält. Indeß mußte ſich die Aufmerkſamkeit der Völker zunächſt auf dieſen Theil des Vermögens, den am meiſten in die Augen fallenden, richten. Da man ſah, daß alle Produktionen ſich durch den Tauſchverkehr in Gold und Silber verwandelten, ehe ſie in Conſumtionsgegenſtände umgeſetzt wurden, ſo hielt man das Mittel für den Zweck; man glaubte der Landbau, die Gewerbe und der Handel hätten nur inſofern eine Bedeutung, als ſie Silber und Gold verſchafften, und es werde kein Vermögen verloren, ſo lange man dieſe Metalle erhalten könne, die in unſeren Tagen zwar zahlreicher vorhanden ſind, aber auch jetzt nur einen ſo kleinen Theil des Reichthums der Nationen bilden. Ein Geſetz des Kaiſers Conſtantins verordnet, daß die Kaufleute, welche ſein Reich betreten, die Geldſumme, die ſie mitbringen, beſcheinigen laſſen und bei ihrer Rückkehr nicht mehr mitnehmen ſollen*). Seit dieſer Zeit haben die Regierungen, wenn ſie mächtig genug waren, um die Ausfuhr der Metalle zu verhindern, dieſelbe verhindert.

Aber es genügt nicht, die Ausfuhr der edlen Metalle zu verbieten, um ſich ſolche zu verſchaffen. Man mußte auch die Mittel finden, ſie anzuziehen. Indeß waren die erſten Studien nicht auf dieſen Punkt gerichtet. Nach einer ſehr richtigen Bemerkung M'Culloch's mußten die Geiſtlichkeit und die Univerſitäten das Studium der Theologie und der alten Sprachen obenanſtellen. Unter demſelben Einfluſſe mußte man die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften als gefährlich zurückweiſen. Dieſe berichtigen die Ideen und geben

*) Hieraus ſehen wir, daß im römiſchen Reiche zur Zeit Conſtantins ein vollſtändiges Zollſyſtem beſtand; ſonſt hätte dieſe Verordnung nicht aufgeſtellet werden können.

den Bürgern und dem Staate ein Wohlbefinden und eine Bedeutung, welche der Prieſtermacht feindlich ſind, die ja bekanntlich ihren Einfluß auf andere Güter als die Güter dieſer Welt gründet. So entſtanden die Streitigkeiten der Schulen über Gegenſtände, welche über unſer Wiſſensvermögen hinausliegen und welche nur die nützlichen Fortſchritte verzögern konnten*). Aber die Gewalt der Dinge trägt doch über leere Erörterungen und über reſultatloſe Streitigkeiten den Sieg davon. Inmitten der feudalen Barbarei erhoben ſich durch die Induſtrie und das Vermögen einige kleine freie Staaten. Einige Städte Belgiens, Deutſchlands und namentlich Italiens erlangten durch eine weiſe Verwaltung eine Art von Wichtigkeit. Venedig und Genua waren Mächte geworden; ſie hatten der Altersſchwäche des afrikaniſchen Reichs und ſelbſt dem wilden Ehrgeize der Türken einige Stücke Land entriſſen. Der Sinn für die Wiſſenſchaften verbreitete ſich ſchnell und durch die abenteuerliche Kühnheit des Columbus und Vasco de Gama vergrößerte ſich die Welt. In derſelben Zeit entſtanden große rivaliſirende Monarchien, die Karl's V., Franz's I. und Heinrich's VIII., welche immer bereit waren, die Freiheit zu verfolgen, die kleinen Staaten zu zerſtören und die Reichthümer zu verſchlingen, ſobald die Induſtrie und der Unternehmungsgeiſt ſie erzeugt hatten. Denn nach einer ſinnreichen Bemerkung Sismondi's wurden die kleinen Staaten der damaligen Zeit von talentvollen Männern beherrſcht, welche im Privatleben auferzogen worden waren, und welche den Werth der Sparſamkeit und der Arbeit kannten, während die Miniſter Karl's V., Franz's I., die in der Intrigue groß geworden waren und ſich nur durch die Intrigue halten konnten, nur die durch die Sparſamkeit geſammelten Schätze zu verſchwenden verſtanden. Die Intereſſen der kleinen Staaten einerſeits, die ungeregelten Bedürfniſſe der Könige andererſeits mußten der Wiſſenſchaft des Vermögens ſchon einiges Anſehen geben und man beſchäftigte ſich gezwungener Weiſe mit dem öffentlichen Wohlſtande.

*) „Durch dieſes ſcheinbare Wiſſen, ſagt d'Alembert, ſucht man die wahrhafte Wiſſenſchaft zu erſetzen. Und deshalb iſt die Geſchichte der Sophismen ſo lang in der Mathematik und ſo lang in der Philoſophie.“ Essai sur les éléments de philosophie.

Aber die Wahrheit enthüllt ſich nicht ohne eine gewiſſe Scham. Wer ſie ſucht, wird zuerſt vom Schein getäuſcht: die erſten Aſtronomen waren alle der Meinung, die Erde ſei unbeweglich und die Sonne bewege ſich. Die erſten Oekonomen mußten glauben, wo das meiſte Geld ſei, da ſei auch der größte Reichthum. Italien, welches zur Zeit, wo Europa zu denken anfing, das gebildetſte Land war, ſcheint die erſten Werke hervorgebracht zu haben, in welchen die Oekonomie ſyſtematiſch behandelt wurde; und dieſes Syſtem war dasjenige, welches man ſpäter das Merkantil-Syſtem nannte, das Syſtem der Handelsbillanz, das Ausſchließungs-Syſtem *).

Dieſe drei Bezeichnungen charakteriſiren dieſelben Prinzipien und führen zu denſelben Folgerungen. Nach dieſem Syſteme ſind das Geld und das Silber, das baare Geld das einzige wirkliche Vermögen, weil man allein vermittelſt derſelben Alles, was man wünſcht, erlangen kann; die Produkte, die conſumtionsfähigen Güter ſind nur inſofern Güter, als ſie Mittel ſind, Geld zu erhalten und Geld und Silber einzubringen. Die erſten Folgerungen, die man daraus zieht, ſind die, daß es für Privatleute wie für Nationen das Weſentliche iſt, ſich viel Geld zu verſchaffen; und die Folge davon iſt ein Zuſtand offener oder geheimer Feindſeligkeit zwiſchen ſich und den andern Menſchen **). Die zweite Folge davon iſt, daß man mächtig ſein, d. h. ſowohl als Individuum wie als Nation Feind aller Welt ſein muß; denn da die edlen Metalle nur in beſchränkter Quantität vorhanden ſind, ſo kann man ſie nur auf Koſten Anderer erwerben. Die dritte Folgerung iſt die, daß ein Jeder zu ſeiner

*) M'Culloch ſtützt ſich auf einzelne Stellen wenig bekannter Schriften, um dieß Syſtem ſeiner Nation zuzuſchreiben; ſollte dieß aber nicht eine Gitelkeit ſein? Ich kenne mehrere abſichtlich geſchriebene Abhandlungen aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, welche von Italienern herrühren und welche dieſes Syſtem vertheidigen, das das gewöhnliche war und von dem man glaubte, daß es nicht beſtritten werden könne. Es wurde damals nur in eine dogmatiſche Form gebracht.

**) Montaigne beſitzt ein Kapitel ſeiner Essais: Der Gewinnſt des Einen iſt der Schade des Andern. In dieſem Kapitel ſagt er: „Der Kaufmann macht nur gute Geſchäfte durch Verführung der Jugend, der Ackerbauer durch hohe Getreidepreiſe, der Architekt durch den Einſturz der Häuſer, der Gerichtsbeamte durch Prozeſſe und Streitigkeiten der Menſchen.“ L. I. ch. 21.

individuellen Kraft die Kraft der Geſellſchaft hinzufügen und von der Regierung als die Inhaberin derſelben eine beſtändige Einwirkung und Geſetze beanſpruchen muß, welche den Privatleuten und dem Staate Vorrechte ſichern, die die andern Privatleute und Staaten nicht haben.

Dieſe irrthümliche Idee, daß das Vermögen weder producirt noch conſumirt werden kann, daß eine unveränderliche Maſſe deſſelben vorhanden iſt, und daß es nur darauf ankömmt, ſich dieſelbe ſtreitig zu machen, wurde von allen Publiciſten Europas, ſowohl Schriftſtellern wie Staatsmännern, angenommen. Sie leitete die Politik aller Kabinette, ſie herrſcht noch in der öffentlichen Verwaltung, ſo ſchwer iſt es, Vorurtheile und veraltete Inſtitutionen zu reformiren und Intereſſen, welche aus einer mangelhaften Geſetzgebung entſtanden ſind, zu überzeugen! Einige Perſonen, welche zu faul ſind, um Principien zu ſtudiren, oder zu alt, um ſie aufzufaſſen, wagen nicht mehr, Principien, welche bei allen gebildeten Männern in Verruf gekommen ſind, offen zu vertheidigen; aber man gebe ſich die Mühe, ihre Beweisgründe zu prüfen, ihre Behauptungen zu unterſuchen und man wird leicht gewahr werden, daß dieſe Behauptungen, dieſe Beweisgründe immer die Wirklichkeit eines als falſch bewieſenen Princips vorausſetzen. Die Staatsgewalt folgt aber immer nur in einem weiten Abſtande dem Fortſchritte der Bildung. Dieſe wird im Allgemeinen in der Mittelklaſſe erzeugt und gelangt nur ſtufenweiſe zu den beiden äußerſten Klaſſen, welche mit der rohen Gewalt ausgerüſtet ſind und der Gewalt der Vernunft nur langſam nachgeben.

So iſt jedes Volk nur noch darauf bedacht geweſen, die Produkte des Auslandes von den Märkten des Inlandes durch Gewalt oder durch Geſchicklichkeit auszuſchließen und ſeine eigene im Auslande abzuſetzen *). Man hat die Ausfuhr der Rohſtoffe gehindert,

*) Man wird ſich erinnern, daß eine beſſere Kenntniß der Natur der Sachen gelehrt hat, daß die Käufe, welche wir im Auslande machen, nur durch die Produkte unſeres Bodens und unſerer Induſtrie bezahlt werden können, daß die edlen Metalle ſich nicht nach andern Orten begeben, um Zeichen zu bezahlen, ſondern nur, wenn ſie anderwärts einen höhern Werth haben; daß die Gewinnſte, welche wir in unſerem Handel mit dem Auslande machen, ſich im Ueberſchuſſe des einge-

damit die Handarbeit durch Vermehrung des Werthes derſelben größere Summen vom Auslande hereinzöge. Man hat den Manufakturen das Monopol der innern Conſumtion gegeben, man hat ſogar ihren Produkten Gratificationen und Ausfuhrprämien bewilligt*). Dieſes Syſtem hat die nationale Eiferſucht, wenn auch nicht erzeugt, ſo doch genährt und geſteigert; es hat den verſchiedenen Völkern die Anwendung der Liſt in Ermangelung der Gewalt angerathen, um ſich gegenſeitig zu berauben; es hat die Hinderniſſe vervielfältigt, welche ihre nützlichen Communicationen beeinträchtigen, und Armeen von Zollbeamten ins Leben gerufen, die von der Produktion bezahlt werden, nicht um ihr zu dienen, ſondern um ſie zu hemmen; es gewinnt nur Fortgang durch Verordnungen und Hemmungen; es hat die Kolonieen der Europäer unter dem Joch erhalten, um den Mutterſtaaten ausſchließliche Märkte zu verſchaffen; es iſt die direkte oder indirekte Urſache der meiſten Kriege, der Ausgaben und Schulden geweſen, welche die betriebſamſten Staaten der Erde ſeit zwei Jahrhunderten erdrückt haben.

Dugald Stewart behauptet in ſeinem „Abriß der Geſchichte der metaphyſiſchen, moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften," daß wir die moderne Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie hauptſächlich dem Werke des Hugo Grotius (de jure belli ac paris, erſchienen 1625) verdanken. Dies Werk ſcheint mir aber vielmehr auf das Princip der Feindſeligkeit und der natürlichen Eiferſucht, welches die alte Diplomatie beſeelt, gegründet zu ſein. Die moderne politiſche Oekonomie betrachtet dagegen die Intereſſen der Völker als identiſch und ihr militairiſches oder diplomatiſches Ueber-

fältigen Werths über den aufgeführten prägen, und daß, in welcher Form auch die Einfuhren ſtattfinden mögen, unſere Gewinnſte immer gleich wirklich ſind, und die Kapitalien in gleicher Weiſe wiederhergeſtellt werden, vorausgeſetzt, daß jene einen Werth haben.

*) Wir wiſſen, daß der ganze Werth einer rohen oder bearbeiteten Produkte aus den Gewinnſten beſteht, welche zuſammen ihrem Werthe gleich ſind. Bei gleichem Werthe ſind alſo die Gewinnſte bei Manufaktur-Produkten nicht größer als bei Rohprodukten.

Die Prämien haben die Bedeutung eines dem Auslande auf Koſten der Steuerzahlenden gemachten Geſchenks.

gewicht als die Quelle aller Kriege. Kein einzelnes Werk, kein einzelner Schriftſteller hat die Wiſſenſchaft erzeugt, obwohl mehrere zu Fortſchritten derſelben beigetragen haben. Dieſe ſind das Reſultat einer großen Menge von Antecedentien, aber es iſt nicht nöthig, zu weit zurückzugehen, um den Urſprung derſelben zu entdecken. Das Buch des Holländers Van-Groot war ſelbſt ein Reſultat der Befreiung der Vereinigten Niederlande, welche wieder ein Reſultat des düſtern Fanatismus Philipps II. war; ſo daß wir alſo dem ſpaniſchen Tyrannen Fortſchritte zu danken hätten, welche das Band der Nationen und die Grundlage der Freiheit der Welt bilden. Geben wir lieber zu, daß unſere jetzigen Ideen die Produkte einer großen Menge von Antecedentien ſind, welche alle auf ihr Entſtehen von Einfluß geweſen ſind; dieſe Antecedentien ſind ſelbſt die Produkte mehrerer anderer, von denen jede einen um ſo geringern Einfluß geübt hat, je älter ſie iſt. Ebenſo iſt jeder Menſch das Reſultat der Vereinigung zweier Menſchen, welche ſelbſt die Frucht von vier andern ſind u. ſ. w., wodurch jeder von uns tauſende von Vorfahren erhält, von denen jeder auf unſere Exiſtenz einen um ſo geringern Einfluß geübt hat, je weiter er zurückſteht.

Ein ſehr bedeutender Irrthum, der aus dem Ausſchließungs-Syſtem entſtanden iſt und ſich bis auf unſere Zeit fortgepflanzt hat, beſteht in der Verwechſelung der politiſchen Oekonomie mit der Verwaltungskunſt. Das iſt ungefähr ſo, als ob man die Landwirthſchaft oder gar die Routine des Ackerbauers, mit den Geſetzen der Pflanzen-Phyſik verwechſeln wollte. Der Kanzler Bacon, der uns zuerſt gelehrt hat, daß wir, um die Natur kennen zu lernen, nicht die Schriften des Ariſtoteles, ſondern die Natur ſelbſt durch verſtändige Beobachtungen und gelungene Experimente zu Rathe ziehen müſſen; Baco wußte nicht, daß dieſelbe Methode auf die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften anzuwenden ſei, und daß ſie hier gleiche Erfolge erringen werde. Ohne die Natur des Handels und der Induſtrie zu Rathe zu ziehen, hat er die Geſetze Heinrichs VII. gerühmt, welcher den Preis des Tuches und der Hüte ſowie das Arbeitslohn beſtimmte. Der franzöſiſche Heinrich IV., welcher vor allen Dingen das Wohl des Volks wollte, beſtätigte die Edikte

Karls IX. über die Zünfte und erſchwerte ſie, indem er ihnen die Kaufleute gleich den Handwerkern unterwarf *).

Ohne Zweifel iſt eine Verwaltung, welche Geſetze und Verordnungen veranlaßt, ohne die Principien der Oekonomie der Nationen zu kennen, eine klügliche; aber ſie beherrſcht dieſe nicht, eben ſo wenig wie der Mechanikus die Geſetze der Mechanik beherrſcht. Dieſen Irrthum iſt beklagenswerth: man fühlt ſich ſchmerzlich berührt, wenn man ſieht, wie J. J. Rouſſeau ein Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten der Verwaltung anräth, den Privatleuten die Mittel der Kapitalanſammlungen zu rauben **), während gerade durch dieſe der Dürftige der Gefahr des Proletariats entgeht und ein nützliches und glückliches Mitglied der Geſellſchaft wird.

Siémondi nennt die politiſche Oekonomie die Wiſſenſchaft, welche es übernimmt, über das Glück der menſchlichen Gattung zu wachen ***). Er hat ohne Zweifel ſagen wollen: die Wiſſenſchaft, welche diejenigen beſitzen ſollten, die es übernehmen, über das Glück der menſchlichen Gattung zu wachen: ohne Zweifel müſſen die Regierenden, wenn ſie ihrer Aufgabe gewachſen ſein wollen, die politiſche Oekonomie kennen; aber das Glück des Menſchengeſchlechts würde auf eine grauſame Weiſe gefährdet ſein, wenn es anſtatt auf der Einſicht und der Arbeit der Regierten zu beruhen, von den Regierungen abhinge.

In Folge der falſchen durch das Verordnungs-Syſtem verbreiteten Ideen betrachten die meiſten deutſchen Schriftſteller die politiſche Oekonomie als die Verwaltungswiſſenſchaft. Sie verbinden mit derſelben die Statiſtik. Die Verwaltung iſt keine Wiſſenſchaft: ſie

---

*) Durch das Edikt von 1597.

**) „Eine der wichtigſten Angelegenheiten der Regierung iſt es, die augenſcheinliche Ungleichheit des Vermögens zu verhüten, aber nicht dadurch, daß ſie die Schätze ihren Beſitzern nimmt, ſondern dadurch, daß ſie ihnen alle Mittel raubt, ſolche zu ſammeln.“ J. J. Rouſſeau, art. Économie politique.

***) Nouveaux principes etc. Avertissement, p. XXIV. Der Ausg. Derſelbe Schriftſteller ſagt p. 8.: „Die Wiſſenſchaft, welche der Regierung das wahre Syſtem der Verwaltung des Nationalvermögens lehrt.“ Das Nationalvermögen, der Reichthum der Nation iſt die Summe des Vermögens der Privatleute, welches die Regierungen glücklicher Weiſe nicht verwalten.

würde vielmehr eine Kunſt ſein, wenn nicht die Vollkommenheit der Verwaltung in Gegenſatz zu anderen Künſten darin beſtände, ſo wenig wie möglich zu handeln. Da indeß für eine erfolgreiche Verwaltung nicht alle Methoden gleichgültig ſind, da die eine beſſer iſt als die andere, ſo iſt die Verwaltung ohne Zweifel eine Kunſt; und man kommt um ſo weiter mit derſelben, je weiter man in den Wiſſenſchaften vorgeſchritten iſt, aber nicht in einer Wiſſenſchaft, denn es giebt faſt keine, aus welcher der Verwaltende nicht nützliche Rathſchläge ſchöpfen könnte. Wenn die Regierenden, welchen die Anlegung von Straßen anvertraut iſt, nicht in der politiſchen Oekonomie bewandert ſind, ſo verabſäumen ſie es, die wichtigſten Straßen zu eröffnen, ſie erbauen ſie auf die koſtſpieligſte Weiſe. Aber die Kenntniſſe der Phyſik ſind für ſie nicht weniger nützlich; wenn dieſe ihnen fremd bleiben, ſo graben ſie Kanäle, welche trocken bleiben und bauen mit großen Koſten unwegſame Straßen. Iſt man deßhalb berechtigt, die Phyſik die Wiſſenſchaft der Verwaltung zu nennen? *)

Obgleich ſich das Ausſchließungs-Syſtem auf ſchlechte Principien gründet und zu gefährlichen Folgerungen führt, ſo muß es doch als ein Schritt auf der Bahn der Civiliſation angeſehen werden. Obwohl es im Grunde keinen andern Zweck hat, als den Fürſten Geld zu verſchaffen, ſo hat es doch eine wirkliche Produktion begünſtigt; es hat die nützlichen Beſchäftigungen in der Achtung der Menſchen und namentlich der Regierungen gehoben, welche früher die Gewerbtreibenden als eine Art Leibeigener betrachteten, die man ungeſtraft preſſen könne. Die falſche Idee, daß der Reichthum, wenn man keine Bergwerke beſitze, nur von Außen kommen könne, während man doch zugleich der freien Bewegung der Produkte Hinderniſſe in den Weg legte, iſt den Communicationen der Menſchen unter einander günſtig geweſen; ſie hat die Neigung zu Reiſen und den Entdeckungsgeiſt geweckt. Ohne Zweifel hat nicht das Ausſchließungs-Syſtem Columbus nach Amerika und Vasco de Gama über das

*) Die Statiſtik ſcheint der Verwaltung weniger zu nützen, in ſofern ſie nicht die Natur der Sachen und den Zuſammenhang von Urſache und Wirkung kennen lehrt. Indeß kann ſie bei der Steuervertheilung Dienſte leiſten, und ſie kann die Verwaltende bei ihren Spekulationen und ihren Berechnungen leiten.

Vorgebirge der Stürme hinausgeführt, aber vielleicht hätten diese beiden großen Männer ohne die unbestimmte Unruhe, welche die Geister nach einem unbekannten Bessern hinzog, keine Fürsten zur Unterstützung ihrer Pläne und keine Gefährten zur Theilung ihrer Gefahren gefunden.

Der Höhepunkt dieses Systems war das Ministerium Colbert's. Eine Gesammtheit von beschützenden und beschränkenden Gesetzen erhob sich unter dem Schutze der Macht Ludwigs XIV.; Colbert knüpfte seine Pläne an große und edle Gedanken und selbst Italiener haben das Ausschließungs-System Colbertismus genannt, obwohl es in ihrem Lande entstanden ist. Die Erfolge der mittlern Zeit dieser Regierung, die großen Talente, welche sie verherrlichten, waren ihm günstig. Savary, Meten, Dutot, Forbonnais, besaßen zwar theils vielen Scharfsinn, theils viele thatsächliche Kenntnisse, gingen aber noch nicht über dieß System hinaus; und obwohl das physiokratische System, von dem gleich die Rede sein wird, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die meisten Publicisten, welche Freunde des öffentlichen Wohls waren, unter seinen Fahnen gesammelt hat, so rühmen doch die Verwaltungen und die von ihnen Abhängigen noch immer jene Theorieen.

Um die ersten Stöße, die es erhalten, zu beobachten, müssen wir etwas zurückgehen und den Kanal de la Manche überschreiten.

Dritte Epoche.

Als die englisch-ostindische Gesellschaft, welche 1600 gegründet, sodann aufgehoben und 1658 wieder hergestellt wurde, einige Bedeutung erlangte, wurde sie gewahr, daß der Handelsgegenstand, welcher bei der Versendung nach Asien den größten Gewinn brächte, das Silber sei; kein anderer Gegenstand hatte bei gleichem Werthe so große Rücksendungen zur Folge. Leider bestand das Vorurtheil der Handelsbilanz in seiner ganzen Kraft; man glaubte allgemein, die Nation verliere den Werth der Summen, welche sie ins Ausland sende, und die Gesetzgebung verhinderte solche Versendungen; die Existenz der Gesellschaft wurde dadurch gefährdet. Man mußte einige talentvolle Schriftsteller zu einer Apologie veranlassen; leider theilten

das Publikum, die Regierung und ſogar die Geſellſchaft und ihre Advokaten das allgemeine Vorurtheil. Um eine Sache, welche uns jetzt ſo einfach und ſo gerecht ſcheint, zu vertheidigen, mußte man behaupten, das von der Geſellſchaft ausgeführte Geld bringe vermöge des Verkaufs der indiſchen Produkte eine gröſsere Summe ins Land. Thomas Mun, einer der geſchickteſten Vertheidiger, verglich die Geſellſchaft mit einem Landmanne, der den Samen ausſtreue, um mehr zu erndten als er geſäet.

Wenn die öffentliche Meinung nicht aufgeklärt iſt, ſo entbehren die allgemeinen Intereſſen ihrer natürlichen Stütze, der Stütze der Mehrzahl, bis die Privatintereſſen ihnen zu Hülfe kommen. Diejenigen, welche mit dem Auslande Handel trieben, mußten gewahr werden, daſs die Verbote die Ausdehnung ihrer Geſchäfte beſchränkten; die Ausfuhr der unverarbeiteten Wolle war in Groſsbritannien unter dem Vorwande verboten, daſs man die Manufakturen des Inlands begünſtigen müſſe, und die Heerdenbeſitzer fanden bei dieſem Verbote nicht ihre Rechnung; dieſe beſondern Intereſſen lieferten mehreren engliſchen Schriftſtellern die Gelegenheit, in ihren Schriften ausgedehntere Intereſſen und ſelbſt die allgemeine Oekonomie der Geſellſchaft zu umfaſſen. Joſiah Child, William Petty, Dudley North, der berühmte Locke, Stewart machten Entdeckungen; aber da ſie nur unbeſtimmte Ideen über das Weſen und die Quellen des Vermögens hatten, ſo fehlte ihnen der Faden, der ſie hätte aus dem Labyrinthe führen können. Indeſs nähern wir uns der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, in welcher Epoche die politiſche Oekonomie ihre Geſtalt gänzlich ändern ſollte.

Mit Quesnay, Hume, Adam Smith beginnt ihr wahrer Fortſchritt. Quesnay verkündete zuerſt die Exiſtenz einer ganz neuen Ideenreihe. Er bildete ein vollſtändiges Syſtem, aus welchem trotz vieler falſcher Deductionen dennoch eine groſse Entdeckung hervorging. Er bemerkte, daſs die Geſellſchaft nicht durch das Gold und Silber, welches ſie beſitze, bereichert; denn nachdem die Geſellſchaft ein ganzes Jahr lang gelebt, beſitzt ſie noch immer daſſelbe Quantum edler Metalle und ſie hat in der That nur von den Gütern, welche conſumirt werden können, gelebt, während ſich die Verrichtung der edlen Metalle auf eine Erleichterung des Tauſchverkehrs beſchränkt. Er zeigte

hiedurch, daß der Reichthum in der Sache, die einen Preis habe, enthalten ſei, und nicht in dem Preiſe, den man aus derſelben löſe, welches nur eine nothwendige Folge iſt. Dieſe einfache Betrachtung hat ſeine Nachfolger dazu geführt, zu unterſuchen, worin die Sachen beſtehen, welche Vermögen ſind, und auf welche Weiſe es vervielfältigt und vertheilt wird. Man ſieht ſchon, welch ausgedehntes Gebiet ſich den Unterſuchungen eröffnete. Die Meinungen konnten ſich nun über das Weſen und das Maaß des Vermögens theilen; aber ſelbſt die Erörterungen, welche eine Folge davon geweſen, haben dazu beigetragen, mehrere wichtige Fragen aufzuklären und die Theorien des Ausſchließungs-Syſtems zu ſtürzen.

Ich will die Theorie Quesnay's nicht entwickeln: in mehreren Punkten verdient ſie unſere Aufmerkſamkeit nicht; andere Punkte ſind im Laufe dieſes Werks kritiſirt worden; aber ich muß diejenigen hervorheben, welche durch ihre Annahme oder Bekämpfung zum Fortſchritte unſerer Ideen beigetragen haben.

Der Werth der producirten Sachen iſt nach ihm das Maaß der Produktion; ich ſage der Werth dieſer Sachen, weil er ſie den Reinertrag (d. h. den Ueberſchuß des Werths der Erndte über die Culturkoſten) ſchätzt. Man ſieht, daß er nur eine Seite der Wahrheit bemerkte; denn wenn die Produktion darin beſteht, daß ſie Produkte verſchafft, welche conſumirt werden können, und wenn ihr Werth uns das Maaß des in ihnen enthaltenen Reichthums giebt, ſo iſt die Cultur des Bodens nicht die einzige Quelle des Reichthums. Noch andere Handlungen als die Cultur haben Einfluß auf dieſen Werth; er hat alſo nicht die Geſammtheit dieſes großen und wichtigen Phänomens der Produktion umfaßt.

Wenn aber Quesnay eine Bahn eröffnet hat, die er nicht in ihrer ganzen Ausdehnung hat durchmeſſen können, ſo hat er doch wenigſtens Denkmäler hinterlaſſen, die nicht erſchüttert werden können; er hat die öffentliche Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand gerichtet, der im höchſten Grade verdiente, ſie zu feſſeln, auf den, welcher den mächtigſten Einfluß auf das Glück der Menſchen hat. Er hat dem Frieden zwiſchen den Nationen und dem guten Vernehmen zwiſchen

Privatleuten eine andere Grundlage als die Gewalt gegeben: das gegenſeitige wohlverſtandene Intereſſe *).

Die Theorie Quesnay's brachte große Bewegung unter allen gebildeten Geiſtern Europas hervor. Die Freunde des öffentlichen Wohls nahmen ſie mit wenigen Veränderungen an. Quesnay ſagte, nur die Erde producire neue Werthe, während die von den Manufakturen gelieferten durch die Handarbeit zerſtört würden. Gournay fügte hinzu, der Fabricirende füge zu den conſumtionsfähigen Werthen etwas hinzu. Er bewies ſehr gut die traurigen Wirkungen der Verordnungen, der Zollſchranken, der Hinderniſſe jeder Art, die man der Produktion in den Weg lege; von ihm rührt die berühmte Axiome her: Man laſſe machen, und laſſe gehen! (Laissez faire et laissez passer.) **)

Turgot entwickelte die Theorie des Geldes, und dieſe damals neue Wahrheit, daß das Geld ſeinen Beruf nicht vermöge der Gewalt der Regierung erfüllt, daß es eben ſo wenig ein Repräſentativzeichen iſt wie die Waare, welche es kauft; er unterſchied ſehr gut die Summe des Geldes von der der Kapitalien, und ſeine Principien hinſichtlich der fälſchlich ſo genannten Zinſen vom Gelde ſind vortrefflich;

*) Quesnay war in Etoqueville, einem Dorfe der Normandie, von einer begüterten Bauernfamilie geboren. Er übte zuerſt die Chirurgie in Mantes; ſodann kam er nach Paris, wo er ſeine Ideen über die Heilkunſt bekannt machte und wo er mehrere geſchätzte Schriften über dieſe Wiſſenſchaft verfaßte. Als Arzt der Frau von Pompadour erhielt er eine Wohnung im Schloſſe von Verſailles, um ganz in ihrer Nähe zu ſein. Sie bewirkte, daß er zum Chirurgen und Arzte des Königs ernannt wurde. Er ſtarb 1774 im Alter von 80 Jahren. Er ſah alſo das Miniſterium Turgot, welches einigen Balſam auf die Wunden geträufelt haben würde, die die Schwach der letzten Regierungsjahre Ludwigs XV. ihm geſchlagen hatte.

M'Culloch ſagt von ihm bei Gelegenheit ſeiner ökonomiſchen Vorleſungen: „Was die engliſchen Schriftſteller vergeblich verſucht hatten, wurde von einem franzöſiſchen Philoſophen unternommen, der ſich durch ſeine Originalität, die Freiheit ſeines Geiſtes und die Unbeſcholtenheit und Einfachheit ſeines Charakters auszeichnete. Dem berühmten Quesnay gebühret ohne allen Zweifel das Verdienſt, die Urſachen des Reichthums analyſirt zu haben, um die Grundwahrheit der politiſchen Oekonomie aufzuſtellen. Er gab dadurch der politiſchen Oekonomie eine ſyſtematiſche Form: er machte ſie zu einer Wiſſenſchaft.

**) S. Turgot's Lobrede auf ihn (Oeuvres complètes de Turgot; t. III., p. 221).

aber ſeine Theorie, daß die Erde allein neue Werthe in die Geſellſchaft bringt, reiht ihn unter die Anhänger Quesnay's und iſt nur geeignet, diejenigen irre zu führen, welche aus ſeinen Schriften lernen möchten, wie das Vermögen producirt wird und ſich vertheilt.

Der Drakelton, den man den Oekonomiſten der Schule Quesnay's zum Vorwurf gemacht hat, fällt mehr dem lächerlichen Enthuſiasmus ſeiner Anhänger als ihm ſelbſt zur Laſt. Seine Schüler glaubten zur vollkommenen Klarheit gekommen zu ſein, während man ſich glücklich ſchätzen muß, wenn man einige Wahrheiten gefunden oder einige Irrthümer entdeckt hat. Die wahren Vorwürfe, welche man dieſer Schule machen kann, beſtehen darin, daß ſie die Principien, welche ſich aus der Natur der Sachen ergeben, mit der Staatsverwaltung verwechſelt hat, ſo daß Mercier de la Rivière und Baudeau, welche etwas zu ſehr auf die Macht der vollkommnen Klarheit rechneten, glaubten, dieſelbe werde leichter über die Fürſten als über die Völker Herrſchaft gewinnen; ſo entſtand ihr geſetzlicher Despotismus, der nicht die kleinſte ihrer Träumereien iſt.

Es war dieß die Folge eines Irrthums der ganzen Schule, welche immer die Natur der auf die Geſellſchaft bezüglichen Sachen mit der Natur der Sachen verwechſelte, welche mit der Regierung verbunden ſind, d. h. die politiſche Oekonomie mit der Politik und in Folge deſſen die ſpekulative Politik mit der Regierungskunſt *), welche nur die Kunſt iſt, ſich der Natur der politiſchen und ökonomiſchen Sachen geſchickt zu bedienen, wie die Kunſt des Maſchiniſten darin beſteht, ſich der Natur der Sachen in der Mechanik geſchickt zu bedienen, welche Wiſſenſchaft zur Phyſik gehört. In dieſer Beziehung hatte ſich die Schule Quesnay's nicht von der Anſchauungsweiſe ihrer Vorgänger frei gemacht.

Wir ſind Adam Smith dadurch verpflichtet, daß er dieſe verſchiedenen Kenntniſſe von der Art ſich ihrer zu bedienen genau unterſchieden hat. Er hat unſerer Wiſſenſchaft dadurch einen ſehr großen

*) Dupont de Nemours definirt die politiſche Oekonomie als die Kunſt zu regieren. (Oeuvres de Turgot, t. III., p. 310.) Man ſieht, daß er die Kunſt zu regieren mit der Wiſſenſchaft der Natur der politiſchen Sachen verwechſelt, und daß er beide mit der Natur der ökonomiſchen Sachen verwechſelt.

Dienſt geleiſtet. Indem er jeden direkten Rath von ihr ausſchloß, hat er ſie unabhängig gemacht und über die Parteibeſchuldigungen erheben. Sobald die Wiſſenſchaft ſich einfallen läßt, zu beſtimmen, welche Wünſche ſie hegt, welchem Ziele nachzuſtreben ſei, offenbart ſie einen Plan, der vielleicht nicht der Plan desjenigen iſt, der ſich unterrichten will. Dann hütet ſich der Parteigeiſt vor ihren Folgerungen, welche unparteiiſch ſein müſſen, um Zutrauen einzuflößen und keine Oppoſitionen zu erregen. Wenn derjenige, welcher weiß, wie die Thatſachen mit einander zuſammenhängen, ſagt: Handelt, handelt nicht ſo, ſo ſpricht er im Sinne ſeines Willens; wer bloß ſagt: Wenn Ihr ſo handelt, ſo wird dieß das Reſultat Eurer Handlung ſein, erklärt nur den Willen der Natur der Sachen, und ſein Ausſpruch hat das ganze Gewicht derſelben.

Vielleicht iſt es dem Irrthume der Phyſiokraten zuzuſchreiben, daß die Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie dieſen Namen, den man bei keinem frühern Schriftſteller findet, erhalten hat. Adam Smith hat dieſen Irrthum nicht getheilt, aber er hat ihn begünſtigt, indem er dieſe Benennung für die Wiſſenſchaft angenommen, die er meiner Anſicht nach beſſer die geſellſchaftliche Oekonomie genannt haben würde. Nichts deſtoweniger hat er ihr einen großen Dienſt geleiſtet, indem er die vom menſchlichen Willen unabhängigen Principien gänzlich von den Plänen der Regierung getrennt hat. Die Folge davon iſt geweſen, daß er die redlichen Menſchen aller Parteien nicht gegen die Wiſſenſchaft unter die Waffen gerufen hat. Ibrahim Paſcha kann ſie eben ſo gut wie Huckiſſen ſtudiren wollen. Wenn der erſte nicht ſo gebildet wie der zweite iſt, ſo hat er wenigſtens nicht die Gewalt, feſtbegründete Wahrheiten zu erſchüttern; und Niemand kann den menſchlichen Willen verantwortlich machen, wenn die Principien nicht mit ſeinen Plänen übereinſtimmen. Für diejenigen, welche von eigennützigen Abſichten geleitet werden, war es bequem, die Oppoſitionen, auf welche ſie ſtießen, ihren Antagoniſten Schuld zu geben. Jetzt müſſen ſie ſich ſchon darauf beſchränken, gute Beobachter zu ſein und richtige Folgerungen zu ziehen, wenn ſie gehört werden wollen.

Ich kehre zur Schule Ducknay's und der Phyſiokraten zurück. Man kann ihr noch ferner vorwerfen, daß ſie ſich zu oft mehr auf

metaphyſiſche Beweiſe als auf direkte Beobachtungen geſtützt; welcher Vorwurf indeß nicht ſo bedeutende Folgen hat und der auch einer andern neuern Schule gemacht werden kann.

Die Theorie Quesnay's, nach welcher nur die Erde Güter producirt, ob ſie dieſe nun freiwillig producire wie die Metalle, welche ſie in ihrem Schooße birgt, wie die Thiere, welche ihre Oberfläche beleben und die Gewäſſer, welche ſie benetzen, oder ob dieſe Güter durch die Cultur hervorgerufen werden, hat ſpäter in einer andern Theorie ein Seitenſtück gefunden, welche behauptet, daß die Erde uns keins unſerer Güter liefert, und daß alle Frucht der Arbeit ſind. Die Verſchiedenheit zwiſchen beiden Theorieen hat nur darin ihren Grund, daß man ſich über die Güter, auf die es ankömmt, nicht verſtändigt. Das eine dieſer Syſteme ſucht ſie in den Rohſtoffen, in denen ihr Werth enthalten iſt, das andere aber einzig und allein in dieſem Werthe, indem es von dem Stoffe abſtrahirt. Aber die Natur der Sachen nimmt nicht ſo einfache Formen an und läßt keine ſo abſolute Entſcheidungen zu. Die Gründe haben wir ſchon erkannt und zugleich uns von der Gefahr der abſoluten Principien überzeugt, als wir ſahen, daß das eine Syſtem durch ſeine ſtrengen Deduktionen die ganze Laſt der Steuern auf die Ländereien zu wälzen ſucht, während das andere ſie gänzlich davon befreien will.

Ich will nicht weiter auf die Theorieen der Oekonomiſten des achtzehnten Jahrhunderts eingehen; man muß dieſelben in den zahlreichen Schriften aufſuchen, welche ſie vertheidigen oder bekämpfen; ich will bloß bemerken, daß ſie mit Ausnahme derjenigen, welche ſich auf die Steuern beziehen, faſt alle dem öffentlichen Wohl, einer geſunden Politik und der Moral günſtig ſind. Sie gelangen zu ähnlichen Folgerungen wie diejenigen, zu welchen die letzten Fortſchritte der Wiſſenſchaft geführt haben, aber auf verſchiedenem Wege *).

*) Sie glaubten z. B., man müſſe durch die Concurrenz der Productionskoſten, welche den Reinertrag vermindern, ihrer Anſicht nach das einzige Product, von welchem die Geſellſchaft lebt, auf den niedrigſten Satz herabbringen. Die Oekonomiſten unſerer Zeit fordern ebenfalls die Freiheit der Induſtrie, um die Productionskoſten zu vermindern, weil ihrer Anſicht nach, die Conſumenten, d. h. die ganze Geſellſchaft, um ſo reicher werden, je billiger die Producenten ſie herſtellen und liefern können. Aber vermöge einer Inconſequenz, welche ihren Grund darin

Die Menſchen ändern ihre Meinung gewöhnlich nur in der Jugend. Wenn man nach Zurücklegung eines gewiſſen Alters richtige Ideen über Gegenſtände erwerben kann, über welche man nie nachgedacht hat, ſo berichtigt man doch nicht lange gehegte falſche Ideen. Die Schriftſteller, welche ſich zu den verſchiedenen Schattirungen der Ideen Quesnay's bekannt hatten, haben dieſelben bis zu ihrem Tode beibehalten und vertheidigt. Der Marquis Germain Garnier blieb Oekonomiſt, nachdem er Adam Smith's Widerlegung ihres viel zu beſchränkten Produktions-Syſtems überſetzt und analyſirt hatte. Was aber für dieſe harten Köpfe nicht widerlegt werden kann, das iſt für die Jugend widerlegt, welcher die Zukunft gehört. Ich glaube nicht, daß es jetzt noch einen einzigen Anhänger der Theorie Quesnay's giebt; es ſind von derſelben nur die Sätze übrig geblieben, welche den genaueſten Analyſen und den ſtrengſten Deduktionen widerſtanden haben. Seine rein ſyſtematiſchen Theorien haben nicht den Abbé Morellet und den achtungswerthen Dupont de Nemours überlebt, deren Schriften (in den poſitiven Thatſachen und direkten Anwendungen) indeß dauernde und gewiſſenhafte Dienſte geleiſtet haben.

Dupont de Nemours hat, außer den drei periodiſchen Werken, an denen er mehrere Jahre gearbeitet *) und vielen Schriften über ökonomiſche Gegenſtände, Turgot während ſeines Miniſteriums unterſtützt und ſeinem Gedächtniſſe ein ſchönes Denkmal geſetzt, indem er alle aufzufindenden Schriften deſſelben geſammelt und herausgegeben **).

hat, daß die Anhänger Quesnay's die Natur des Vermögens nicht ergründet hatten, wollen ſie, daß die landwirthſchaftlichen Produkte theurer ſein ſollen, damit der Reinertrag größer werde. Wir haben aber geſehen, daß es nur in Bezug auf die Intereſſen der Privatrente einen Reinertrag giebt, und daß die Geſellſchaft von ihrem Rohertrage lebt.

*) Journal d'agriculture, du commerce et des finances; Ephémérides des citoyen ou Bibliothèque raisonnée des sciences morales et politiques, vor der Revolution und l'Historien nach der Revolution.

**) In einem Alter, wo man ſich nach Ruhe ſehnt, konnte Dupont de Nemours die Ereigniſſe von 1815 nicht ertragen, und er wanderte trotz ſeiner 76 Jahre nach den Vereinigten Staaten aus. Ich habe einen langen Brief über ökonomiſche Gegenſtände von ihm, welchen er während der Ueberfahrt ſchrieb, und in welchem er ſagt: „Ich ſchreibe Ihnen am Bord des Zingal auf dem Wege nach Amerika, am

Die Betrachtungen Turgots über die Bildung und die Vertheilung des Vermögens erheben ſich zu wenig über die Fundamentalprincipien der erſten Oekonomiſten, um über dieſe beiden großen Erſcheinungen richtige Ideen zu geben *); aber in der Art und Weiſe, wie er das Geld darſtellt, welches er ſehr gut von den Kapitalien unterſcheidet (ein Verdienſt, welches viele Schriftſteller unſerer Tage nicht haben, und in dem, was er über das Ausleihen auf Zins ſagt, iſt er ſeiner Zeit voraus.

Wenn wir die rein theoretiſchen Irrthümer Turgots bei Seite laſſen, ſo giebt es wohl wenige Werke, welche dem Publiciſten und dem Staatsmanne eine reichere Ernte von Thatſachen und Belehrung liefern könnten als die neun Bände ſeiner Werke. Mit Ausnahme einiger literariſchen Abhandlungen, welche ſeinen natürlichen Blick bezeugen, ſind alle ſeine Unterſuchungen, alle ſeine Pläne auf die Wohlfahrt des Landes und das Wohl der Menſchheit gerichtet; ſelbſt in ſeinen Studien über den Styl erkennt man den Mann, der die Nothwendigkeit einſieht, das Werkzeug, vermittelſt deſſen wir unſere Gedanken mittheilen, gut zu handhaben. Er kannte die alten Sprachen und alle neuern, aus denen etwas zu lernen iſt. Seine Artikel im Dictionnaire encyclopédique (étymologies, foires, marchés, fondations) bezeugen ſeine umfaſſenden Kenntniſſe, und ſelbſt die ſtrengſten Theoriem der politiſchen Oekonomie könnten an dieſen auch jetzt nicht ein Wort ändern. Aber ſeine größten Anſprüche auf Ruhm geben ihm ſeine Intendantenſchaft und ſein Miniſterium, in welchem er die mißbräuchliche und barbariſche Verwaltung der frühern Zeit durch Inſtitutionen zu erſetzen ſucht, welche dem Wohle der Mehrzahl günſtig ſind.

Die Fortſchritte des Jahrhunderts offenbarten ſich allmählig. Chaſtellux bewies in ſeinem vortrefflichen Werke „De la Félicité publique," daß die Wohlfahrt der Nationen vom Reichthum ihrer Produktion im Verhältniß zur Bevölkerung abhänge. Alles, was

---

nicht wie ein Höfling oder eine Hure (comme un courtisan ou une courtisane) aus einer Hand in die andere geworfen zu werden."

*) Da er der Arbeit und den Kapitalien keine productive Kraft zuerkennt, ſo kann er das Einkommen der Gewerbtreibenden und der Kapitaliſten nicht erklären.

in dieſem Buche ſteht iſt nach 50 Jahren noch ſo wahr wie am erſten Tage.

Eine groſſe Anzahl italieniſcher Schriftſteller haben mehr oder weniger richtige, mehr oder weniger ſinnreiche Anſichten über die politiſche Oekonomie veröffentlicht. Man kann ihnen im Allgemeinen den Mangel an einer feſten Grundlage vorwerfen; ihre Meinungen ſind ihnen gewöhnlich von der Vaterlandsliebe eingegeben, anſtatt das Reſultat von Deduktionen bewieſener Thatſachen zu ſein. Meinungen, Wünſche ſind keine Wiſſenſchaft; indeß kann man aus ihren Schriften werthvolle Ideen ſchöpfen, welche keine Anteredenten haben, und deren Folgerungen man ſelbſt ſuchen muß.

So die von Verri aufgeſtellte Anſicht, daß der Nutzen des Handels in dem bloſſen Transport, in der Geſtaltung, welche das Produkt in die Hand des Conſumenten bringt, beſteht; aber dieſe Idee, die er nicht mit dem ganzen Syſtem der Produktion in Zuſammenhang gebracht hat, iſt erſt in den Händen ſeiner Nachfolger ein Theil der Wiſſenſchaft geworden *). Verri iſt einer der ſcharfſinnigſten Geiſter, welche über politiſche Oekonomie geſchrieben haben. Er ging tiefer auf den Grund der Dinge als die Oekonomiſten. Beccaria und er waren Landsleute und Freunde; beide beſchäftigten ſich mit der Moral wie die meiſten ältern und neuern Oekonomiſten.

Vierte Epoche.

Nachdem geſundere ökonomiſche Begriffe durch die Theorien Quesnay's und ſeiner Schule Eingang gefunden, machten dieſelben noch gröſſere Fortſchritte durch die Bemühungen zweier Schotten, welche Zeitgenoſſen und Freunde waren, des Geſchichtſchreibers David Hume und des berühmten Adam Smith **). Wahrſcheinlich

*) Daſſelbe gilt von der folgenden Bemerkung deſſelben Schriftſtellers: „Das Geld ſelbſt iſt eine Sache, ein Metall, deſſen Werth durch Alles, das man im Tauſche dafür giebt, vorgeſtellt wird. Die Eigenthümlichkeit den Werth vorzuſtellen, iſt allen Waaren gemein. Dieſe Erklärung paßt alſo nicht ausſchlieſſlich auf Geld.“ Meditazioni sulla economia politica, §. 2.

**) Adam Smith wurde 1723 in Kirkaldy, einem ſchottiſchen Dorfe, geboren. Als er im Alter von drei Jahren mit ſeiner Mutter einen in ihrem andern Dorfe

vervollkommneten beide ihre Theorien nach und nach; indeß geben die 1752 erſchienenen „Verſuche" Hume's eine ſehr hohe Meinung von ſeinem damaligen Standpunkte.

Als Hume's „Verſuche" erſchienen, war Smith ſeit ungefähr einem Jahre Profeſſor der Moralphiloſophie an der Univerſität Glasgow. Seine Vorleſungen zerfielen in vier Theile. Die erſten behandelten, wie es bei dieſer Anſtalt üblich war, die natürliche Moral und die aus ihr abgeleiteten Pflichten auf eine dogmatiſche Weiſe. Der vierte Theil war der Entwickelung der Regeln vorbehalten, welche bei dem gegebenen Zuſtande des Menſchen und der Geſellſchaft den Individuen und den Nationen die größte Summe des Glücks verſchaffen. Auf dieſen Theil der Vorleſungen des ſchottiſchen Profeſſors, deſſen Ideen wahrſcheinlich durch ſeine Verbindungen mit Hume ſo wie ſpäter mit Quesnay und ſeinen Anhängern gereift wurden, müſſen wir wohl als auf den erſten Urſprung der ſpäter in ſeinem Werke über den „Reichthum der Nationen" entwickelten Theorie zurückgehen.

Große Männer ſind ebenſo ſehr das Reſultat der Ereigniſſe wie der Natur. Die Natur beſtreitet die Koſten ihrer Fähigkeiten, und die Verhältniſſe, in welche ſie das Geſchick verſetzt, ſind der Boden, in welchem ſich dieſer Keim entwickelt. Der Friede von 1763 wurde geſchloſſen. Frankreich mußte die Unfähigkeit ſeiner Regierung theuer bezahlen; aber der ſchlechteſte Friede iſt beſſer als ein verlängerter Krieg. Die reichen Engländer beſuchten den Continent, und unter ihnen der junge Herzog von Buccleugh. Ein gemeinſchaftlicher Freund machte Smith den Vorſchlag, den Herzog zu begleiten, und die ihm angebotenen Vortheile, ſowie der Wunſch, andere Sitten und Inſtitutionen kennen zu lernen, beſtimmten Smith zur Annahme.

---

weſenden Onkel beſuchte, wurde er von Zigeunern oder Landſtreichern entführt. Als der Onkel dies erfuhr, ſetzte er ihnen mit allen Leuten, die er zuſammenraffen konnte, nach, erreichte ſie in einem Walde und befreite das Kind. Ohne die raſche Entſchloſſenheit des Onkels würde der Mann, der einen ſo günſtigen Einfluß auf das Schickſal der Nationen geübt hat und wohl noch einen größern üben wird, nie ſeine geiſtigen Fähigkeiten haben entwickeln können, und wer weiß, ob er nicht ein Räuberhauptmann geworden wäre.

Ich erwähne dieſe Reiſe, weil ich glaube, daß ſie großen Einfluß auf die Fortſchritte unſerer Wiſſenſchaft hatte. Nachdem Smith mit dem jungen Herzoge einige Zeit in Paris verweilt, begaben ſie ſich nach Toulouſe, wo ſie anderthalb Jahre blieben. Hier machten ſie ſich mit der franzöſiſchen Sprache bekannt. Nachdem Smith unſere ſüdlichen Provinzen und einen Theil der Schweiz bereiſet, begab er ſich nach Paris und verlebte hier zehn Monate im Genuſſe aller Vortheile, welche ihm das große Vermögen und der Name ſeines Reiſegefährten, ſowie die Empfehlungen Hume's verſchafften.

Er wurde in die Geſellſchaft des Herzogs de la Rochefoucauld, Turgot's und Helvetius's eingeführt und traf hier mit allen angeſehenen Literaten und Philoſophen zuſammen, namentlich mit Quesnay und ſeinen Anhängern, welche zu dieſer Zeit in der gelehrten Welt, unter den Freunden ihres Landes und der Menſchheit in großem Anſehen ſtanden. Dupont de Nemours hat mir erzählt, daß er in dieſen Geſellſchaften oft mit Smith zuſammengetroffen und derſelbe wurde als ein verſtändiger und einfacher Menſch betrachtet, der indeß noch keine Probe abgelegt*).

Es läßt ſich nicht läugnen, daß Adam Smith in der Geſellſchaft dieſer wohlgeſinnten und im Allgemeinen ſehr gelehrten Männer und in den erſten Geſellſchaften Europas, in denen damals ökonomiſche Gegenſtände den Hauptſtoff der Unterhaltung bildeten, ſeine unvollkommenen Ideen verbeſſert und verſchiedene Theile ſeiner Theorie anders gefaßt habe. Man kann dieß ſchließen aus der großen Mühe, die er ſich gegeben, Alles, was er früher über die politiſche Oekonomie geſchrieben und alle Hefte, nach denen er dieſe Wiſſenſchaft an der Univerſität Glasgow vorgetragen, zu vernichten**).

Als er aus Frankreich zurückgekehrt war, zog er ſich in das kleine Haus zurück, welches ſeine Mutter im Dorfe Kirkaldy in der

*) M'Culloch ſagt in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe des „Reichthum der Nationen," daß Smith ſein Werk [illegible] Quesnay widmen wollte und daß er nur durch den Tod deſſelben im Jahre 1773 daran gehindert wurde. Der „Reichthum der Nationen" erſchien gerade im Anfange des Jahres 1776.

**) Die Theorie der moraliſchen Empfindungen, welche zu einem andern Theile ſeiner Vorträge gehört, und einige unbedeutendere Verſuche ſind allein erhalten worden.

Nähe von Edinburg bewohnte. In der Einſamkeit reproducirt der Philoſoph ſeine Beobachtungen, findet er durch Inductien, was er nicht geſehen und leitet wichtige Erfahrungen daraus ab. In der Einſamkeit tritt er in Beziehung zur ganzen Welt, während ihm die Geſellſchaft nur einzelne Theile darbietet. Hier verfaßte Smith ſeine „Unterſuchungen über die Natur und die Urſachen des Reichthums der Nationen," welches Werk die politiſche Oekonomie zum Range der Wiſſenſchaften erhebt, da er alle ſeine Beweisführungen nur auf die Beobachtung und die Erfahrung zu gründen geſucht hat. Wenn er eine allgemeine Wahrheit ausſpricht, ſo iſt dieſer abſtrakte Satz nur der gewöhnliche Ausdruck mehrerer wirklichen Thatſachen. Auf dieſe Weiſe verliert er ſich nie in leere Vorausſetzungen oder gewagte Conjecturen, noch in Beweisführungen, die gegenſeitig aus einander abgeleitet ſind und bei denen man nicht genug Rückſicht auf die Umſtände nimmt, welche auf die Reſultate von Einfluß ſind, ohne auf die Beweisführung Einfluß zu haben. So hat er die meiſten Fragen, welche für die Oekonomie der Nationen von Intereſſe ſind, ſeiner Prüfung unterworfen. Wenn er ſie nicht alle behandelt hat, ſo iſt der Grund darin zu ſuchen, daß er nicht die geſammte Wiſſenſchaft einer ſyſtematiſchen Prüfung unterworfen hat, wodurch er auf die Lücken aufmerkſam gemacht worden wäre.

So hat Adam Smith die allgemeinen Methoden der Produktion, der Vertheilung und der Conſumtion des Vermögens nicht vollſtändig analyſirt. Die Nation derſelben iſt in ſeinem Werke nirgends klar gemacht und die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der ſo veränderlichen und flüchtigen Eigenſchaft, welche man Werth nennt, ſind auf keine befriedigende Weiſe beſtimmt. Die Theorie der Handels-Produktion iſt vergeſſen, wie die Theorie des Tauſchverkehrs, welche die Nationen gegenſeitig an ihren Fortſchritten betheiligt, und welche das ſicherſte Unterpfand ihres gegenſeitigen Wohlwollens für die Zukunft ſein wird.

Wenn wir aber die Wahrheiten, welche Smith über allen Zweifel erhoben, die nützlichen Folgerungen, die er aus feſtbegründeten Principien gezogen, die richtigen Ueberſichten, zu welchen ihn ſeine gut angeſtellten Beobachtungen in jedem Augen-

blicke führen, auch nur skizziren wollten, so müßten wir einen Band schreiben.

Gerade weil Smith's Werk viel studirt worden, sind auch seine Fehler mehr bemerkt worden. Solchen Erfolg erreichen nicht viele Bücher: diejenigen, die kein Lob verdienen, werden auch nicht viel kritisirt. Unter den Kritiken verdienen viele keine Aufmerksamkeit; nur diejenigen sind beachtenswerth, welche die Liebe zur Wahrheit competenten Richtern eingegeben hat. In dieser Beziehung müssen wir auf M'Culloch's schon angeführte Eröffnungsrede verweisen.

Er beklagt sich (p. 55), daß Smith von seinen eigenen Principien abweicht, indem er annimmt, daß die Gewinnste eines Privatmannes je nach den verschiedenen Verwendungen seiner Zeit und seiner Kapitalien für das Publikum mehr oder weniger vortheilhaft seien. Man widerstrebt der Erfahrung aller Zeiten, wenn man läugnet, daß ein Handel für den, der ihn treibt, vortheilhaft sei und dennoch den Mitbürgern keinen weitern Vortheil bringt, selbst wenn man den Fall eines Monopols aus dem Spiele läßt. Ein Kapital, welches im Transporthandel zwischen zwei fremden Ländern angelegt ist, kann dem Besitzer einen sehr hohen Gewinn und denjenigen, welche in Ermangelung eines Einkommens aus einem andern Kapitale, welches ihre Industrie ist, kein Einkommen ziehen, einen sehr geringen abwerfen *).

Er macht Smith ferner den Vorwurf, daß er keine klaren und genauen Ideen über das Wesen der Grundrente habe. Offenbar hat dieser Vorwurf seinen Grund darin, daß Smith mit derselben nicht denselben Begriff verbindet wie David Ricardo, dessen Theorie M'Culloch folgt. Aber wir glauben, daß Ricardo selbst keine richtige Idee von derselben hat, und daß wenn der Besitzer eines guten Bodens einen Pachtzins empfängt, er ihn nicht aus dem Grunde empfängt, weil der Besitzer eines schlechten Bodens keinen empfängt**). Der Kritiker nimmt hiervon Veranlassung viele Fel-

*) Es handelt sich hier nicht von der Ausfuhr der Nebstoffe. Die Nebstoffe, die man aus Ausland schickt, geben uns dieselbe Summe von Gewinnsten wie die verarbeiteten Stoffe; denn ihr ganzer Preis besteht aus den Productionskosten, d. h. aus den von Inländern verdienten Gewinnsten.

**) Die Meinung Ricardo's haben wir schon erörtert. (Th. V. S. 20.) Die

gungen Smiths über die Vertheilung des Vermögens und die Principien der Steuer als mangelhaft zu bezeichnen. Aus denſelben Gründen ſcheinen mir aber die Folgerungen Smiths weniger gewagt, als die von der Schule Ricardo's gezogenen. Sehen wir uns wohl vor; gerade die Experimental-Methode, welche ihre Beweisführungen mehr auf die Beobachtung als auf abſtrakte Principien gründet, hat die Revolutionen in der politiſchen Oekonomie begründet. Das Vorrücken der Aequinocien iſt nicht durch die Berechnung gefunden worden; aber als die Erfahrung es gefunden hatte, hat man die Erklärung in der Berechnung geſucht: das Studium der poſitiven Angaben muß immer der Berechnung voraus gehen.

Trotz dieſer und einiger anderer Vorwürfe erkennt doch M'Culloch mit allen Oekonomiſten unſerer Zeit das ungeheure Verdienſt Smiths an, und er wundert ſich mit Recht, daß die Stelle eines Zoll-Commiſſarius in Schottland als eine genügende Belohnung eines ſo großen Verdienſtes erachtet wurde. „Tauſende von Perſonen, ſagt er, konnten das Amt eines Zoll-Commiſſarius ſo gut und beſſer als Smith verſehen, aber keine einzige war im Stande das von ihm beabſichtigte Werk auszuführen: „Die Darlegung der allgemeinen Principien der Geſetzgebung und der Regierung wie der Revolutionen, welche dieſe Principien in den verſchiedenen Jahrhunderten und in den verſchiedenen Verhältniſſen der Geſellſchaft erlitten haben*).“

Ich müßte ein Buch ſchreiben, um alle von Smith in der politiſchen Oekonomie bewirkten Fortſchritte zu charakteriſiren; ich will bloß bemerken, daß er nicht, wie Quesnay, der Erde allein, ſondern der Erde, der menſchlichen Arbeit und den Kapitalien die Bil-

Bedürfniſſe einer zahlreichen Bevölkerung treiben den Preis der landwirthſchaftlichen Produkte höher als den Betrag der Handarbeit. Es ergiebt ſich ein Ueberſchuß (the rent); und der Preis des Getreides wie der aller Produkte enthält daher noch einen andern Werthstheil als den Arbeitslohn und die Kapitalrente. Die Erde leiſtet einen Dienſt, der nicht unentgeldlich iſt, weil ſie Eigenthum iſt, einen Dienſt wie den Dienſt eines Arbeiters, der beſſer bezahlt wird, wenn er geſchickt iſt, als wenn er es nicht iſt.

*) Leben Smiths, p. 31.

bung des Vermögens beigelegt hat*). Was ihn namentlich über ſeine Vorgänger erhebt, iſt die Methode, die er bei ſeinen Unterſuchungen befolgt. Ich kann dieſe Methode nicht beſſer charakteriſiren, als wenn ich die Ausdrücke, die Laplace von Newton gebraucht, auf ſie anwende.

„Die allgemeinen Geſetze, ſagt Laplace, ſind in allen beſondern Fällen ausgeprägt; aber ſie ſind in dieſen durch ſo viele fremde Umſtände verwirrt, daß um ſie hervorzuheben, oft die größte Geſchicklichkeit erforderlich iſt. Man muß wählen oder die für dieſen Gegenſtand geeignetſten Erſcheinungen erzeugen, ſie vervielfältigen, um mannichfaltigere Verhältniſſe zu erhalten und beobachten, was ihnen gemeinſam iſt. So erhebt man ſich allmählig zu umfaſſenderen Beziehungen und man gelangt endlich zu den allgemeinen Geſetzen, die man durch Proben oder durch direkte Erfahrungen, wenn dieß möglich iſt, beglaubigt oder indem man unterſucht, ob ſie mit allen bekannten Erſcheinungen in Einklang ſind.“

„Dieß iſt die ſicherſte Methode, welche uns beim Aufſuchen der Wahrheit leiten kann. Keine Philoſophie iſt ſo ſehr wie die Newtons dieſer Methode treu geblieben; keine hat in höherem Grade den glücklichen Takt beſeſſen, welcher in den Gegenſtänden die in ihnen enthaltenen allgemeinen Principien erkennt und welcher den wahren wiſſenſchaftlichen Geiſt ausmacht, durch welchen Takt er aus dem Falle eines Körpers das Princip der allgemeinen Schwere erkannte.“ — —

„Die Philoſophen des Alterthums, welche einen entgegengeſetzten Weg einſchlugen, und ſich an die Quelle von Allem ſtellten, erſannen allgemeine Urſachen, um Alles zu erklären. Ihre Methode, welche nur leere Syſteme erzeugt hatte, hatte keinen größern Erfolg in den Händen von Descartes. In der Epoche, wo Newton ſchrieb, wendeten Leibnitz, Malebranche und andere Philoſophen ſie mit kleinem geringem Erfolge an. Endlich haben die Nutzloſigkeit der Hypotheſen, zu denen ſie geführt hat und die Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaft der Methode der Inductionen verdankt, alle fähigen Köpfe für

*) Meiner Anſicht nach verwechſelt er zu ſehr die Thätigkeit der Arbeit mit der Thätigkeit der Kapitalien.

die letztere Methode genommen, welche der Kanzler Baco mit der ganzen Gewalt der Vernunft und der Beredſamkeit begründet hatte, und welche Newton durch ſeine Entdeckungen noch mehr empfohlen hat" *).

Fünfte Epoche.

Nachdem wir das große Gebiet der Geſellſchaft in allen Richtungen durchlaufen und ſodann einen überſichtlichen Blick auf daſſelbe geworfen, können wir uns mit Reiſenden vergleichen, die auf der Spitze eines hohen Berges angelangt und zurückblickend, die ganze Ausdehnung des Landes, das ſie durchwandert haben, ausmeſſen, die Lage der einzelnen Oerter und die Stellen, wo weniger glückliche Reiſende ſich verirrt haben, erkennen können.

Das ausgezeichnete Urtheil Adam Smiths, ſeine umfaſſende und mannichfaltige Bildung, ſeine Beſtrebungen, die Oekonomie zu einer erfahrungsmäßigen Wiſſenſchaft zu machen, wo jedes Geſetz nur der gewöhnliche Ausdruck für mehrere beſondere Wahrheiten iſt, ſchienen ſeinen Nachfolgern wenig zu thun übrig zu laſſen. Indeß ſah man wohl ein, daß es ſeinen Ideen an Ordnung und Klarheit fehlte; man konnte glauben, daß er zwar viel geſehen, aber nicht Alles geſehen; und angenommen ſelbſt, er habe keine Lücke im ganzen Syſtem unſerer Kenntniſſe gelaſſen, ſo konnte man doch neue Anwendungen machen. Endlich mußte doch der gewöhnliche Lauf der Dinge neue Combinationen herbeiführen und uns die gründlichſte aller Belehrungen, diejenige, welche die Erfahrung beſtätigt, liefern.

Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn am Ende des achtzehnten und im Anfange dieſes Jahrhunderts eine ſo große Menge ökonomiſcher Schriften entſtanden iſt, daß ihre bloße Aufzählung den Raum füllen würde, welcher der Angabe ihrer Wirkung gewidmet iſt. Ich werde alſo nur die Werke anführen, welche unſere Kenntniſſe bereichert haben.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ſuchten einige Perſonen Heerenſchwand für einen tiefen Denker auszugeben. Ich habe nicht

*) Exposition d'un système du monde, 1 ed., p. 329.

entdecken können, was er uns gelehrt hat, aber ich kann wohl sagen, in welchen Punkten er zurück ist. Er kehrt zu dem System zurück, welches die Wohlfahrt eines Volks vom Quantum der edlen Metalle abhängig macht, und verwechselt das Geld einer Nation mit ihren Kapitalien*). Wir lassen einen seiner Sätze folgen: „Auf die Masse der Bevölkerung muß man das Verhältniß des baaren Geldes gründen, woran weder die Regierenden noch die Erzieher des Menschengeschlechts gedacht haben" **). Er nennt die Regierer einer Nation die Leiter ihrer Oekonomie; eben so gut konnte er sie die Leiter ihrer Physik oder Mechanik nennen.

Er sagt, Necker habe Frankreich nach schlechten Principien verwaltet, eine Beschuldigung, welche des Grundes entbehrt. Necker hatte keine besondere Kenntniß von der politischen Oekonomie; aber die Wissenschaft ist für die Verwaltung nicht unentbehrlich. Ein Minister kann sehr gute Anstalten von öffentlichem Nutzen anordnen, ohne Hydrauliker oder Techniker zu sein, wenn er nur Sachverständige zu Rathe zieht. Necker hat die Finanzen Frankreichs mit Redlichkeit und Sparsamkeit verwaltet; diese sind das erste Princip für einen Verwalter öffentlichen Vermögens.

Franklin und Mably haben werthvolle Werke für den Publicisten geliefert, ohne über die Oekonomie so weit nachgedacht zu haben, daß sie irgend ein neues Gesetz hätten lehren können. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß Franklin bei der Behandlung öffentlicher Interessen und der Privat-Oekonomie nie gegen ein Princip verstoßen hat, weil er sich immer nur auf Wirklichkeiten stützte, um zu Wirklichkeiten zu gelangen, und weil er nie von der Beobachtung abgewichen ist. So hat er entdeckt, daß das System der Kolonieen eine schlechte Einrichtung für die Nationen und zugleich gegen die Moral ist. Seine Rathschläge sind dem Publikum und den Privatleuten günstig. Raynal hat sich durch die Sammlung vieler

*) S. Th. I, K. 10 dieses Werks. Auch Th. IV, K. 12.

**) Die Summe des baaren Geldes, welches eine Nation haben kann, wird nicht durch ihre Bevölkerung oder ihre Regierer, sondern durch die Bestimmung ihrer Circulation bestimmt. Wenn man das Geld unnatürlich vermehrt, so vermindert man seinen Werth. S. Th. III, K. 8.

Thatſachen nützlich gemacht; er würde ſich noch nützlicher gemacht haben, wenn er die Folgerungen derſelben beſſer gekannt hätte. Ich glaube, daß keiner von beiden das Werk Smiths gekannt hat.

Malthus hat in ſeinem „Verſuche über die Bevölkerung" eine ſchöne Beſtätigung der geſundeſten Theorien geliefert, David Ricardo hat in mehrern Broſchüren und in ſeinen „Principien der politiſchen Oekonomie" mehr gethan: er hat durch Thatſachen und durch die Theorie gezeigt, daß die Werthe der Metalle, des Metallgeldes und der Zeichen des Geldes unter dem gemeinſamen Namen Circulationsmittel (circulating medium) verſchiedenen Geſetzen folgen; und er hat alle Wirkungen, die in dieſer Beziehung beobachtet werden, erklärt. Ich glaube nicht, daß man dieſem achtungswerthen Schriftſteller etwas Neues über die Grundrente verdanke, wie ich ſchon erklärt.

Storch hat in franzöſiſcher Sprache eine „Darſtellung der politiſchen Oekonomie" herausgegeben, in welcher er ſeiner Stellung wegen viele wichtige Theile dieſer Wiſſenſchaft nicht hat begreifen können *). In den Notizen findet man intereſſante Thatſachen und verſtändige Bemerkungen über die nordiſchen Staaten. Sein Werk und das von Gioja **) in Italien herausgegebene, welche größtentheils aus den Schriften der Schule Adam Smiths zuſammengeſetzt ſind, haben im Süden und Norden Principien verbreitet, mit denen man ſich größtentheils einverſtanden erklären kann.

In England haben viele Werke und Broſchüren, welche durch die Maaßregeln der Verwaltung und durch die Anforderungen des Augenblicks hervorgerufen werden, viele wichtige Thatſachen zur Kenntniß gebracht, zu vielen geiſtreichen Bemerkungen Anlaß gegeben und bekannte Wahrheiten mehr verbreitet. Hierher gehören die Schriften von Thomas Tooke, Mill, Senior, M'Culloch, Malthus; wichtige Fragen ſind vollſtändig aufgeklärt worden, wie die auf die

*) Er war Erzieher der ruſſiſchen Großfürſten, der Söhne Pauls I. und kannte die Fragen, welche zu einer Kritik der Zollgeſetzgebung, der Verordnungen und der Verwaltung dieſes Landes geführt haben würden, nicht behandeln.

**) Nuovo prospetto delle scienze economiche.

Subſiſtenzen, die Preisſchwankungen, das Papiergeld, die Banken, die Armentare, Irland u. ſ. w. bezüglichen.

Zur Zeit Smiths konnte man den ſkandalöſen Mißbrauch der öffentlichen Anleihen, der Anleihen auf Subſkription und der Amortiſationskaſſe nicht vorausſehen. Robert Hamilton hat dieſe gefährliche Politik aufgedeckt. Bei Behandlung der engliſchen Staatspapiere hat er über dieſen Zweig der Staatsverwaltung eine Klarheit verbreitet, welche ohne Zweifel die Wiederkehr ähnlicher Mißbräuche verhüten wird*). Vielleicht dürfen wir den engliſchen Schriftſtellern vorwerfen, daß ſie ſich zu ausſchließlich mit ſich und ihrem Lande beſchäftigen. Der übrige Theil der Welt intereſſirt ſie nur wegen ſeiner Beziehungen zu ihnen. Indeß enthält dieſe Nation doch einige wahre Philanthropen, welche nur die Liebe zur Wahrheit und allgemeines Wohlwollen beſeelt. Die Schriften dieſer, welche außerhalb England verbreiteter ſind, üben einen günſtigern Einfluß auf die Wiſſenſchaft und die Menſchheit.

In Frankreich hat Tracy die wichtigen Beziehungen, welche die politiſche Oekonomie mit den Operationen des Verſtandes und den Geſetzen der Moral verbinden, nachgewieſen.

J. Droz hat eine „politiſche Oekonomie" herausgegeben, welche den hauptſächlichſten Wahrheiten dieſer Wiſſenſchaft den Reiz zu geben ſucht, welchen ihnen der Gegenſtand und der Styl zu geben vermag. Wenn die Verſchiedenheit der Meinungen bei einigen faulen Geiſtern zuweilen Zweifel erregt hat, ſo macht ihnen Droz bemerklich, daß es über jeden Gegenſtand mehrere Meinungen geben muß, „da es immer richtig denkende und falſch denkende Geiſter geben wird. Die erſtern ſind die einzigen, deren Erörterungen beunruhigen können; aber ſie verſtändigen ſich über die Fundamentalpunkte, ſie gelangen zu denſelben praktiſchen Reſultaten. Mehr wollen, hieße vergeſſen, daß die Freiheit des Denkens die abſolute Identität der Meinungen ausſchließt, und daß dieſe Identität nicht mit den Unterſuchungen zu vereinigen iſt, welche der vorgerückte Stand der Wiſſenſchaften erfordert."

*) An inquiring concerning the rise and progress, the redemption and the management of the national debt of the Great Britain and Ireland.

Die Spaltung der Meinungen entſpringt immer aus einer unvollſtändigen Analyſe der Thatſachen, welche die Grundlage der Wiſſenſchaft bilden. Wenn alle, welche darüber ſprechen wollen, ſie ernſtlich ſtudirt haben werden, ſo wird es unter den aufrichtigen Menſchen weniger Meinungsverſchiedenheiten geben, als man glaubt. Das Schlimme iſt, daß man ſchöpferiſch ſein will, und demgemäß bildet man ſich eine Meinung a priori. Eine ſolche Meinung iſt aber nur ein Syſtem, eine reine Hypotheſe. Sie wird erſt dann ein Princip, wenn man die Thatſachen vollſtändig analyſirt und erkannt hat und wenn man ſtrenge Folgerungen aus ihnen zieht.

Die Schriften der Oekonomiſten ſind nicht immer in ganz uneigennützigen Abſichten geſchrieben worden. Oft ſind ſie durch die Beſchäftigung der Verfaſſer, durch das Amt, das ſie bekleiden oder erlangen wollten, eingegeben worden. So hat man ſich mit der Wiſſenſchaft beſchäftigt, nicht um die Wahrheit zu finden, ſondern um einen Satz zu vertheidigen. Wenn man einen großen Einfluß üben will, ſo muß man den Beweis einer großen Unabhängigkeit des Charakters geben; denn die Erfahrung hat zu oft bewieſen, daß ein unabhängiges Vermögen keine genügende Bürgſchaft bietet.

Man darf nicht glauben, daß die politiſche Oekonomie, wie ſie von guten Köpfen gefaßt wird, daſſelbe ſei, was man ſonſt, ſelbſt zur Zeit, wo Smith ſchrieb, darunter verſtand. Man hat jetzt klarere Ideen darüber als er ſelbſt ſie haben konnte. Zwei ungeheure Ereigniſſe ſind, abgeſehen von den Menſchen, die Erzieher des Menſchengeſchlechts geweſen: die Befreiung Nord-Amerikas und die franzöſiſche Revolution. Die ſpekulative Politik und politiſche Oekonomie haben in denſelben eine reiche Erndte richtiger Ideen gefunden, und beide Ereigniſſe haben mehr als einen Irrthum entthront. Das Intereſſe der Ereigniſſe, die Thätigkeit der Geiſter haben mehrere Arten von Unterſuchungen begünſtigt; den Beweis finden wir in der raſchen Entwickelung der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften ſeit dieſer Epoche. Die Induſtrie, die Technik, der Handel konnten nicht zurückbleiben.

Um uns hier nur mit der Ideenreihe zu beſchäftigen, mit deren Fortſchritten wir es hier zu thun haben, hat man unſern Kenntnißvorrath mit vielen jener Ideen bereichert, welche Galiani mit Pfeilen

vergleicht, jener Ideen, die ohne Antecedentien und ohne vorhergesehene Folgerungen entstehen, die aber, wenn sie als wahr erfunden werden, Eckſteine eines Gebäudes geworden, welches das Gebiet des menſchlichen Geiſtes verſchönert. Terguſon hatte geſagt: der Preis einer Waare wird nach dem Quantum jeder andern Waare, die im Tauſche dafür gegeben wird, abgemeſſen" *). Dieſe mit den Ideen der politiſchen Oekonomie in Verbindung gebrachte Idee zeigt, daß die Verſuche zur Abmeſſung der Werthe durch die Werthe, keine neue Idee hinzubrachten; daß aber der durch die Quantität einer jeden andern Sache abgemeſſene Werth eine bis dahin unbeſtimmte und abſtrakte Idee verwirklichte. Von nun an konnte man den Werth der Produktionskoſten mit dem Quantum der producirten Sachen vergleichen und durch dieſen bloßen Vergleich zu wichtigen Löſungen gelangen, wie z. B. der, welche den Reichthum der Nationen mit der Wohlfeilheit, d. h. mit der Fülle der producirten Sachen vermittelt.

Verri hatte geſagt, die nützliche Thätigkeit des Handels beſtehe im Transport der Waaren von einem Orte zum andern, und er behauptet mit vielem Grunde, daß der Tauſchverkehr keine produktive Wirkung habe; aber er hat die Bedeutung dieſer Idee ſo wenig gekannt, daß er an einem andern Orte ſagt: „Vereinigen und trennen ſind die beiden einzigen Elemente, zu welchen der menſchliche Geiſt gelangt, wenn er die Produktion analyſirt."

Er iſt alſo, ohne einzuhalten, bei einem wichtigen Beweiſe vorübergegangen, dem der Handels-Produktion einer unbeſtreitbaren Wirkung, welche keineswegs erklärt war, nicht einmal von Smith, und welche eine Lücke in der Analyſe der großen Erſcheinung der Produktion ließ. Dieſe Lücke iſt nicht mehr vorhanden; man weiß jetzt, warum der Handel eines der Elemente ihrer Wohlfahrt iſt.

Smith hatte die Produktion von Nutzen, aus welcher die immateriellen Produkte hervorgehen, gänzlich verworfen. Indem man gezeigt hat, daß ſie derſelben Natur ſind wie die materiellen Produkte und nicht weniger als ſie zum Unterhalt der Geſellſchaft beitragen, hat man die Politik und die Moral mit der politiſchen Oeko-

*) Meditazioni sulla economia politica, §. 3. und 4.

nomie in Verbindung gebracht; man hat Dienſte einer ſtrengen Prüfung unterwerfen können, welche ſich derſelben bisher entzogen hatten, was zur Verbeſſerung aller geſellſchaftlichen Inſtitutionen beitragen muß *).

Kann man glauben, daß Smith das Phänomen der Produktion in ſeiner Totalität erfaßt habe, wenn er ihre Produkte allein der Arbeit der Menſchen zuſchreibt? Der Nutzen der Produkte erhebt den Preis derſelben augenſcheinlich über den der menſchlichen Arbeit, und ein Theil dieſes Preiſes bezahlt offenbar die Mitwirkung der Erde und ein anderweitiger Theil die Mitwirkung des Kapitals **). Dieſer Theil des Preiſes der Produkte iſt nicht daſſelbe wie der Werth des Bodens und der Werth des Kapitals, da der Miethszins, den der Pächter und Entleihende für den Gebrauch dieſer beiden Werkzeuge bezahlen, den Werth keines von beiden vermindert.

Das Weſen und die Verrichtungen der Kapitalien ſelbſt ſind einer ſtrengern Analyſe unterworfen worden, welche zeigt, wie die Produktion zugleich zum Unterhalt der Arbeiter und zur Wiederherſtellung des Kapitals hat dienen können ***).

Erſt nach Smith hat man das natürliche Vermögen mit der Oekonomie der Geſellſchaften in Verbindung gebracht, indem man gezeigt hat, daß die Güter, welche wir der Freigebigkeit der Natur verdanken, dieſelbe Bedeutung haben wie ein Werth, den wir nicht

*) S. Th. VII, K. 13 des Werkes.

**) S. Th. V. d. Werkes, K. 13. und 19.

Smith und mehrere andere Oekonomiſten verkennen die produktive Fähigkeit der angeeigneten natürlichen Werkzeuge und der Kapitalien, weil dieſe Werkzeuge der Hand des Menſchen zur Leitung bedürfen. Wenn aber die Hand des Menſchen nothwendig iſt, um den Griff des Pflugs zu halten, ſo iſt die Thätigkeit der Erde nicht weniger nothwendig, um das Getraide zu produciren. Was die Kapitalien betrifft, ſo hat zwar die menſchliche Arbeit ſie producirt, aber man verdankt nicht der Arbeit die Maſchine, welche den Werth erzeugt, der durch die Maſchine geliefert wird. Die Maſchine iſt ein durch die Arbeit erzeugtes Produkt; aber das Zeug iſt ein theilweiſe durch den Wiederkauf und theilweiſe durch die Arbeit erzeugtes Produkt; denn außer dem Arbeitslohne des Arbeiters und der Unterhaltungskoſten der Maſchine bezahlt der Werth des vollendeten Produkts den Dienſt des Kapitals, weil ſonſt die Produktion nicht ſtattfinden würde.

***) S. Th. I., K. 10. dieſes Werks.

durch koſtſpielige Dienſte zu kaufen brauchen, und daß ſie den Reichthum der Conſumenten im Verhältniß zum Fortſchritt der Technik vermehren *).

Allerdings ergiebt ſich aus der Theorie Smiths, daß eine Steuer oder jede andere Laſt, welche die Produkte vertheuert, den Reichthum einer Nation nicht vermehrt, ſondern vermindert; aber die Erklärung dieſer Erſcheinung findet ſich nicht in ſeinem Buche. Man findet ſie in der Theorie, welche die Produktion als einen großen Tauſch darſtellt, der um ſo vortheilhafter für die Geſellſchaft wird, je billiger ſie die Produkte kauft **), ſo daß, wenn man ſie unentgeldlich erhalten könnte, die Menſchen zwar kein Einkommen haben würden, da man ihre produktiven Dienſte nicht zu kaufen bräuchte; aber auch keines Einkommens mehr bedürfen würden, da ſie alle Güter ſo genießen würden, wie ſie die Luft und das Licht genießen.

Indem die Theorie der Abſatzwege zeigt, daß die Intereſſen der Menſchen und der Nationen nicht im Gegenſatz mit einander ſtehen, muß ſie nothwendiger Weiſe die Saat der Eintracht und des Friedens ausſtreuen; dieſe wird mit der Zeit reifen und nicht eine der geringſten wohlthätigen Folgen einer richtigern Anſicht von der Oekonomie der Geſellſchaften ſein ***).

---

*) S. Th. III., K. 8.

**) Bekanntlich ſind die Steuern eine Ausgabe der Produktion.

***) Der Verfaſſer wollte dieſe Ueberſicht der Fortſchritte der politiſchen Oekonomie vollenden und die nach der erſten Ausgabe ſeines Werks erſchienenen ökonomiſchen Arbeiten prüfen. Er hatte ſogar eine Notiz über die Theorien der Schule St. Simons verbreitet, aber dieſe Arbeit iſt unvollendet geblieben. Wer ſich von denſelben unterrichten will, den verweiſen wir auf Blanqui's „Histoire de l'économie politique."

Anmerk. von H. Say.

Inhalt des ganzen Werks.

Erſter Band.

Seite

Allgemeine Betrachtungen 5

Erſter Theil. Erſte Abtheilung.

Von der Natur des Vermögens.

Erſtes Kapitel. Von unſern Bedürfniſſen und unſern Gütern . . 80
Zweites Kapitel. Von dem Werthe, welchen die Dinge haben . . 88
Drittes Kapitel. Von der Grundlage des Werths oder vom Nutzen 99

Zweite Abtheilung.

Von den produktiven Operationen.

Viertes Kapitel. Was man unter Produktion des Vermögens zu verſtehen hat 103
Fünftes Kapitel. Analogie der immateriellen Produkte mit allen andern 110
Sechſtes Kapitel. Woraus die Arbeiten der Induſtrie beſtehen . . 113
Siebentes Kapitel. Klaſſification der Induſtriepreiſe 128
Achtes Kapitel. Von den allgemeinen Werkzeugen der Induſtrie und von den produktiven Fonds 131
Neuntes Kapitel. Von dem Austauſche der Produktionsfonds gegen Produkte und vom Weſen der induſtriellen Fortſchritte . . 146
Zehntes Kapitel. Vom Weſen und von der Verwendung der Kapitalien 161
Elftes Kapitel. Klaſſification der Kapitalien 177
Zwölftes Kapitel. Von den unproduktiven Kapitalien 184
Dreizehntes Kapitel. Von der Bildung der Kapitalien 188
Vierzehntes Kapitel. Von der Verſchwendung der Kapitalien . . 200
Funfzehntes Kapitel. Von der Theilung der Arbeit 207

Seite

Sechzehntes Kapitel. Urſprung der Theilung der Arbeit, und Grenzen derſelben 214

Siebenzehntes Kapitel. Von den Nachtheilen, welche mit einer zu großen Untertheilung bei den Arbeitern verbunden ſind 226

Achtzehntes Kapitel. Vom Dienſte der Maſchinen bei den Gewerken 230

Neunzehntes Kapitel. Von den Revolutionen, welche auf Veranlaſſung der Baumwollſpinn-Maſchinen im Handel eingetreten ſind 248

Zweiter Theil.

Anwendung der Principien der politiſchen Oekonomie auf die verſchiedenen Induſtriezweige.

Erſtes Kapitel. Allgemeine Anſicht der landwirthſchaftlichen Produktion 260

Zweites Kapitel. Von den Syſtemen, welche in Bezug auf die Bodenproduktion zum Vorſchein gekommen ſind 268

Drittes Kapitel. Von der Gutshörigkeit 286

Viertes Kapitel. Ueber die Selbſtbewirthſchaftung, das Pachtweſen und die Meiereien 293

Fünftes Kapitel. Von den großen und kleinen Wirthſchaften . . 301

Sechſtes Kapitel. Von dem Zuckerbau und der Negerſklaverei, . . 311

Siebentes Kapitel. Vom Fiſchfange und vom Bergbau 322

Achtes Kapitel. Allgemeine Anſicht der Manufakturg[illegible] 331

Neuntes Kapitel. Von der Macht der Oertlichkeit[illegible] fakturen . . . . . [illegible]

Zehntes Kapitel. Von dem Arbeiten nach Muſtern beim Manufakturweſen 344

Eilftes Kapitel. Von der vortheilhaften Anwendung der thierischen Triebkräfte 353

Zwölftes Kapitel. Von der Vergleichung der Summen der Koſten mit dem Werthe der Produkte in der Praxis 363

Dreizehntes Kapitel. Allgemeine Anſicht von [illegible] duktion . . . . . [illegible]

Vierzehntes Kapitel. Von den verſchiedenen Arten [illegible] betriebs und dem Ergebniß derſelben . [illegible]

Funfzehntes Kapitel. Vergleichung zwiſchen dem innern Handel eines Landes und ſeinem äußern Handel 385

Sechzehntes Kapitel. Von den Transportmitteln 410

Zweiter Band.

Dritter Theil.

Vom Tauſchverkehr und vom Gelde.

Erſte Abtheilung.

Vom Tauſchverkehr.

Seite

Erſtes Kapitel. Von dem Weſen und von der Wirkung des Tauſchverkehrs 5

Zweites Kapitel. Von den Urſachen, welche unſern Produkten größere oder kleinere Abſatzwege eröffnen 10

Drittes Kapitel. Von den Grenzen der Produktion 19

Viertes Kapitel. Von dem laufenden Preiſe (Marktpreiſe) und von der Art und Weiſe, wie er ſich bildet 29

Fünftes Kapitel. Von dem Urſprungspreiſe der Produkte und von den Folgen ſeiner Veränderungen 43

Zweite Abtheilung.

Vom Geldweſen.

Sechſtes Kapitel. Von dem Weſen und dem Gebrauche des Geldes . 53

Siebentes Kapitel. Vom Stoffe des Geldes 68

Achtes Kapitel. Von der Grundlage des Werthes des Geldes . . 72

Neuntes Kapitel. Warum der Werth des Geldes nach der Entdeckung Amerikas nicht mehr gefallen iſt 82

Zehntes Kapitel. Von dem relativen Werthe der verſchiedenen Metalle, welche als Geld dienen 93

Elftes Kapitel. Von der Fabrikation des Metallgeldes 99

Zwölftes Kapitel. Von dem Gewinnſte, der ſich bei der Geldfabrikation machen läßt 106

Dreizehntes Kapitel. Von den Verſuchen, die man angeſtellt hat, um ein Maß der Werthe zu erlangen 114

Vierzehntes Kapitel. Vom Werthe der edlen Metalle in Vergleich mit dem Getraide, von den älteſten Zeiten an 123

Funfzehntes Kapitel. Abſchätzung der hiſtoriſchen Summen . . 137

Sechzehntes Kapitel. Vom Papiergelde 147

Dritte Abtheilung.

Von den Repräsentativ-Zeichen des Geldes

Seite

Siebenzehntes Kapitel. Allgemeine Charaktere der Repräsentativ-Zeichen 181

Achtzehntes Kapitel. Von den Kreditschreinen (Banknoten) und von den Circulations- (Zettel-) Banken . . . . . [illegible]

Neunzehntes Kapitel. Mißbräuche der Circulations-Banken . . . . . [illegible]

Zwanzigstes Kapitel. Von den Depesite-Banken und von den Centralisationen 199

Einundzwanzigstes Kapitel. Von den eigenen Wechseln, von den trassirten Wechseln und von dem Wechselcourse mit dem Auslande 183

Vierter Theil.

Einfluß der Institutionen auf die Oekonomie der Gesellschaften.

Erstes Kapitel. Einfluß des gesellschaftlichen Lebens auf die Production des Vermögens und die Production auf die Gesellschaft [illegible]

Zweites Kapitel. Von dem Einflusse des Eigenthums [illegible]

Drittes Kapitel. Von den verschiedenen Arten [illegible]

Viertes Kapitel. Vom industriellen Eigenthum [illegible]

Fünftes Kapitel. Von dem Kapital und Grundeigenthum [illegible]

Sechstes Kapitel. Vom literarischen Eigenthum . . . . . [illegible]

Siebentes Kapitel. Von den verschiedenen Systemen der ökonomischen Gesetzgebung 243

Achtes Kapitel. Ursprung des Verordnungs-Systems 257

Neuntes Kapitel. Ueber die Lehenleibeigenschaft, über die Meisterschaft und über ihre Wirkungen . . . . . [illegible]

Zehntes Kapitel. Von den Gründen, welche zu Gunsten der Corporationen geltend gemacht worden sind 279

Eilftes Kapitel. Vom System der Handelsbilanz . . . . . [illegible]

Zwölftes Kapitel. Ob es vortheilhaft für ein Land ist, daß es edle Metalle als jede andere Waare zu besitzen . . . . . [illegible]

Dreizehntes Kapitel. Daß das System der Handelsbilanz ein unmögliches Resultat verfolgt . . . . . [illegible]

Vierzehntes Kapitel. Von dem Verbot der Manufaktur-Produkte 319

Seite

Funfzehntes Kapitel. Von der freien Einfuhr der ausländischen Waaren und von dem Vortheile, welchen sie einer Nation bringt 327

Sechzehntes Kapitel. Von den Vorsichtsmaßregeln, die man beobachten muß, ehe man die Prohibitivzölle aufhebt 339

Siebenzehntes Kapitel. Ob man die nationalen Manufakturen begünstigt, wenn man die Ausfuhr der Rohstoffe hindert . . 345

Achtzehntes Kapitel. Widerlegung einiger Gründe, welche zu Gunsten des Prohibitivsystems geltend gemacht werden . . . 348

Neunzehntes Kapitel. Von den Handels-Traktaten 351

Zwanzigstes Kapitel. Von den Aufmunterungen und Prämien . 360

Einundzwanzigstes Kapitel. Von den Erfindungspatenten . . 366

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von den Kolonieen in Bezug auf die Oekonomie der Nationen 369

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Resultate der Kolonialpolitik der Europäer 378

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von der Bildung der Aktien-Gesellschaften zur Ausführung großer Arbeiten von allgemeinem Nutzen 389

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Von den privilegirten Gesellschaften 396

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Digression über den Ursprung, die Fortschritte und das wahrscheinliche Ende der englisch-ostindischen Gesellschaft 402

Dritter Band.

Fünfter Theil.

Darstellung der Vertheilungsweise des Einkommens in der Gesellschaft.

Erstes Kapitel. Allgemeine Ansicht von den Quellen unseres Einkommens 5

Zweites Kapitel. Mechanismus der Vertheilung des Einkommens . 9

Drittes Kapitel. Von dem jährlichen Einkommen; vom National-Einkommen 17

Viertes Kapitel. Worin die Wichtigkeit unseres Einkommens liegt . 20

Fünftes Kapitel. Von den Ursachen, welche einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf die Gewinnste der Produzenten haben, welcher Art diese auch sein mögen . . . 29

Seite
Sechſtes Kapitel. Von dem abgeleiteten Einkommen 38
Siebentes Kapitel. Von den Gewinnſten der Induſtrie im Allgemeinen 41
Achtes Kapitel. Von den Gewinnſten der Induſtrie-Unternehmer im Beſonderen 47
Neuntes Kapitel. Abſchätzung der induſtriellen Thätigkeiten . . . 58
Zehntes Kapitel. Von den Gewinnſten der arbeitenden Klaſſe im Beſonderen 63
Elftes Kapitel. Von den Gewinnſten der gelehrten Klaſſen im Beſonderen 71
Zwölftes Kapitel. Von dem Einkommen derjenigen Klaſſen der Geſellſchaft, deren Dienſte nicht der freien Konkurrenz unterworfen ſind 81
Dreizehntes Kapitel. Von den Gewinnſten, welche die Kapitalien denjenigen bringen, welche ſie arbeiten laſſen 89
Vierzehntes Kapitel. Von den Zinſen der verliehenen Kapitalien . 100
Funfzehntes Kapitel. Von den verſchiedenen Formen der Darleihen von den Commandite-Geſellſchaften 104
Sechzehntes Kapitel. Von den Urſachen, welche auf den Zinsfuß Einfluß haben 109
Siebenzehntes Kapitel. Von den Geſetzen, welche den Zinsfuß feſtzuſetzen ſuchen 121
Achtzehntes Kapitel. Von den Gewinnſten, welche die Ländereien den Bewirthſchaftenden bringen 126
Neunzehntes Kapitel. Gewinnſte, welche die mit einem Kapital vorgenommenen Meliorationen gewähren 134
Zwanzigſtes Kapitel. Von einer auf die Bodenrente bezüglichen Anſicht 143
Einundzwanzigſtes Kapitel. Von den vermietheten Ländereien und von den Pachtzinſen 151

Sechſter Theil.

Von der Zahl und der Lage der Menſchen.

Erſtes Kapitel. Vom Princip der Bevölkerung 160
Zweites Kapitel. Von den Exiſtenzmitteln der Menſchen 169
Drittes Kapitel. Einwendungen gegen das Princip der Bevölkerung 178
Viertes Kapitel. Einfluß der Produktion der Nahrungsmittel auf die Bevölkerung 184
Fünftes Kapitel. Einfluß der Civiliſation auf die Bevölkerung . . 191
Sechſtes Kapitel. Nothwendige Folgerungen des Princips der Bevölkerung 198

Seite

Siebentes Kapitel. Daß die mittlere Lebensdauer des Menschen zugenommen hat 203
Achtes Kapitel. Von den wünschenswerthen Fortschritten der Bevölkerung 211
Neuntes Kapitel. Von der Vertheilung der Bewohner in jedem Lande 218
Zehntes Kapitel. Von der Bildung und von der Vergrößerung der Städte 223
Eilftes Kapitel. Von der Ungleichheit der Ernten in Bezug auf die Bevölkerung 230
Zwölftes Kapitel. Die Zeiten des Mangels werden in Zukunft seltner werden 242
Dreizehntes Kapitel. Von der Kolonisation 247

Siebenter Theil.

Von der Consumtion in der Gesellschaft.

Erste Abtheilung.

Charakter und Wirkungen der Consumtion im Allgemeinen.

Erstes Kapitel. Charakter aller Consumtion überhaupt 253
Zweites Kapitel. Von dem Zwecke, den man bei der Consumtion hat 259
Drittes Kapitel. Von den Wörtern Ausgabe und Consumtion 261
Viertes Kapitel. Vom Einfluß der Consumtion auf die Produkte . 267
Fünftes Kapitel. Vom Einflusse der Consumtion auf die Art der Produkte, und welche Produkte wünschenswerth sind . . 278
Sechstes Kapitel. Von der Consumtion der Abwesenden 283
Siebentes Kapitel. Von der Wirkung der unproduktiven Consumtion in Bezug auf die Consumenten 289

Zweite Abtheilung.

Von der Privat-Consumtion.

Achtes Kapitel. Von der verständigsten Privat-Consumtion . . . 292
Neuntes Kapitel. Von der Consumtion der Familien 301
Zehntes Kapitel. Von der Verschwendung und vom Geize . . . 305
Eilftes Kapitel. Einfluß der Gesetze und der Gewohnheiten der Völker auf die Ausgaben der Privatleute 310

Dritte Abtheilung.

Urſachen und Wirkungen der öffentlichen Conſumtionen.

Seite

Zwölftes Kapitel. Was unter öffentlicher Conſumtion zu verſtehen iſt 320
Dreizehntes Kapitel. Von der Oekonomie in Bezug auf die Ausgaben der Geſellſchaft 326
Vierzehntes Kapitel. Von den hauptſächlichſten Urſachen der Geſellſchaft 331
Fünfzehntes Kapitel. Ausgabe für die [illegible] 337
Sechzehntes Kapitel. Ausgabe für die Civil-Verwaltung . . . 341
Siebenzehntes Kapitel. Ausgaben für die Juſtiz-Verwaltung . . 352
Achtzehntes Kapitel. Ausgaben eines Staates für ſeine Vertheidigung 359
Neunzehntes Kapitel. Von dem Angriffs- und von dem Vertheidigungs-Syſtem 363
Zwanzigſtes Kapitel. Von der Vertheidigung des Staates durch Milizen 374
Einundzwanzigſtes Kapitel. Ausgaben für die Militair-Marine 379
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Ausgaben für öffentliche Anſtalten 383
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Ausgaben für die Communicationswege und namentlich für die großen Straßen 389
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Ausgaben für die innere Schifffahrt 398
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Von einigen anderen Anſtalten für Rechnung des Staates 411
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Von den induſtriellen Unternehmungen für Rechnung des Staates 418
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Daß die Geſellſchaft ein Intereſſe hat, den allgemeinen Unterricht zu begünſtigen 419
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Welchen Unterricht zu bezahlen die Nation ein Intereſſe hat 426
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Von den Verſuchen im Gebiete der Technik 437
Dreißigſtes Kapitel. Von den Akademieen 443
Einunddreißigſtes Kapitel. Von den Nationalbelohnungen . . 452
Zweiunddreißigſtes Kapitel. Von den öffentlichen Unterſtützungen 458

Vierter Band.

Achter Theil.

Vom Staatsfinanzweſen.

Erſte Abtheilung.

Von den Steuern.

	Seite
Erſtes Kapitel. Vom Staatsfinanzweſen im Allgemeinen	2
Zweites Kapitel. Von den Budgets	7
Drittes Kapitel. Von den Rechnungsablegungen nach Rechnungsjahren und von den jährlichen Rechnungsablegungen	21
Viertes Kapitel. Von den Steuern im Allgemeinen, von ihrer Rechtmäßigkeit und von ihren Grenzen	24
Fünftes Kapitel. Von der Auflegung der Steuer	33
Sechſtes Kapitel. Von den Steuern, welche dem Fiskus nichts einbringen	46
Siebentes Kapitel. Von der Steuererhebung durch Regieen und von der Steuererhebung durch Pächter	52
Achtes Kapitel. Vom fiskaliſchen Geiſt	54
Neuntes Kapitel. Auf wen die Steuern fallen	60
Zehntes Kapitel. Vom Einfluß der Steuern auf die Produktion	65
Eilftes Kapitel. Von der ſittlichen Bedeutung der Steuern	70

Zweite Abtheilung.

Von den Staatsanleihen.

Zwölftes Kapitel. Vom Weſen der Anleihen	73
Dreizehntes Kapitel. Vom öffentlichen Kredit und von ſeinen Grundlagen	81
Vierzehntes Kapitel. Von den Anleihen auf Subſcription	88
Funfzehntes Kapitel. Vom Börſenſpiele	95
Sechzehntes Kapitel. Vom Nutzen des Staatskredits	100
Siebenzehntes Kapitel. Von der Rückzahlung der Staatsſchuld	109
Achtzehntes Kapitel. Vom kaufmänniſchen Rechnungsweſen	118

Neunter Theil.

Ergänzende Begriffe.

	Seite
Erſtes Kapitel. Das Verhältniß der Statiſtik zur politiſchen Oekonomie	191
Zweites Kapitel. Von der Unvollkommenheit der ſtatiſtiſchen Werke	137
Drittes Kapitel. Von der politiſchen Arithmetik	143
Viertes Kapitel. Von den der Statiſtik angemeſſenen Formen	147
Allgemeine Ueberſicht der Oekonomie der Geſellſchaften.	
Erſte Abtheilung. Weſentliche Organe	189
Allgemeine Ueberſicht der Oekonomie der Geſellſchaften.	
Zweite Abtheilung. Unweſentliche Organe	188
Kurze Geſchichte der Fortſchritte der politiſchen Oekonomie	
Erſte Epoche	197
Zweite Epoche	202
Dritte Epoche	211
Vierte Epoche	220
Fünfte Epoche	227

Als die Ueberſetzung des Say begonnen wurde, war es meine Abſicht, ſie am Schluſſe mit Anmerkungen zu verſehen. Indeſſen ſtellte ſich mehr und mehr heraus, daß Say und Smith zu untrennbar ſind, als daß jener ein abgeſondertes Geleit von Anmerkungen erhalten dürfte, ehe dem Leſer Gelegenheit geworden, auch den letzteren kennen zu lernen. Auch will ich gerne geſtehen, daß mir dieſe Betrachtung ſehr gelegen kam, da es mir unlieb ſein würde, wenn ich die bisher niedergeſchriebenen Bemerkungen in ihrer dermaligen Geſtalt ſchon veröffentlichen müßte. Es wird alſo vorerſt die Ueberſetzung des Adam Smith folgen.

Druckfehler-Verzeichniß.

Erster Band.

Seite	6 Zeile	9 v. u.	ſtreiche: eben.
„	11 „	13 v. u.	lies: Experimentiren ſtatt: Experimenten.
„	13 „	18 v. o.	„ nämlichen ſt. wirklichen.
„	23 „	1 v. o.	„ die angeblich auf Beobachtungen ruhten ſt. angeblich auf Beobachtungen gegründet.
„	43 „	20 v. o.	„ vollkommneren ſt. vollkommenen.
„	47 „	11 v. u.	„ außerordentlich langwierige ſt. außerordentliche, langwierige.
„	48 „	4 v. o.	„ raffinirt ſt. räſonirt.
„	50 „	15 v. o.	„ wie die der Nützlichkeit des Luxus ſt. daß die des Nutzens.
„	56 „	7 v. u.	„ Compilationen ſt. Compoſitionen.
„	57 „	10 v. u.	„ des Nutzens ſt. der nützlichen Gegenſtände.
„	58 „	3 v. o.	„ den vollkommenſten Maſchinen ſt. dem vollkommenſten Menſchen.
„	73 „	4 v. o.	„ abzuleiten ſt. abzulenken.
„	73 „	4 v. o.	„ Wohlthaten ſt. Wohlfahrten.
„	74 „	16 v. o.	„ und daß dieſes ſt. und dieſes.
„	80 „	19 v. u.	„ 1000 ſt. 2000.
„	81 „	4 v. o.	„ ſehr viel reicher ſt. ſehr reicher.
„	82 „	9 v. o.	„ Golde ſt. Gelde.
„	85 „	23 v. o.	„ ſtreiche: ſie.
„	86 „	2 v. u.	„ Exporte ſt. Experte.
„	100 „	21 u. 27 v. o.	l. Ginſeng ſt. Schinſing.
„	109 „	3 v. u.	lies Meralliſten ſt. Mineraliſten.
„	134 „	10 v. u.	„ civiliſirten ſt. uncivliſirten.
„	139 „	6 v. u.	„ müßigen ſt. mäßigen.
„	147 „	2 v. u.	„ man ſt. eine.
„	148 „	16 v. o.	„ werden ſt. den.
„	149 „	6 v. u.	„ ſtreiche: nicht.
„	150 „	21 v. o.	„ Unternehmen ſt. Unternehmer.
„	153 „	2 v. u.	„ Kallico ſt. Keller.
„	161 „	13 v. u.	„ Verrichtungen ſt. Verrichtungen
„	166 „	8 v. o.	„ Arbeiten der Fabrikarbeiter, der Werkmeiſter, der ſt. Arbeiter der Fabrikarbeiten, die Werkmeiſter, die
„	176 „	1 v. u.	„ immer läſtig ſt. unerläßlich.
„	179 „	8 v. u.	„ Kapital dasjenige ſt. Kapital.
„	191 „	23 v. u.	„ 1827 ſt. 1807.
„	195 „	3 v. o.	ſchalte hinter „Produkt“ ein: gegen ein anderes.
„	200 „	3 u. o.	lies: Verſchwendung, welche Kapitalien zerſtört, iſt die ſtatt Verſchwendung iſt.
„	201 „	1 v. o.	„ vor ſt. von.
„	201 „	21 v. o.	„ Nicht alle ſt. Alle .... nicht.
„	205 „	13 v. u.	„ da ſt. ſchon.
„	207 „	8 u. 9 v. o.	l. denſelben Werth produktiver ſt. dieſelben Werthproduktiven.
„	207 „	13 v. o.	lies: man nämlich ſt. man.
„	209 „	16 v. o.	„ wäre ſt. würde.
„	213 „	14 v. o.	„ Arbeit ſt. Geſellſchaft.
„	216 „	3 der Ueberſchrift	l. Arbeiten ſt. Arbeitern.
„	223 „	9 v. o.	lies: neuem ſt. neuerem.

Seite 217 Zeile 9 v. o. lies: [illegible] st. [illegible].
" 217 " 10 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 10 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 10 v. u. " [illegible] st. Generationen.
" [illegible] " 1 v. u. " Natire st. Nature.
" [illegible] " 10 v. o. " gelangt st. verlangt.
" [illegible] " 16 v. o. " Menge der st. Menge, die.
" [illegible] " 17 v. o. u. 4 v. u. l. Taraglioro st. Taragliore.
" [illegible] " 18 v. o. lies: [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 6 v. o. " Reiner st. Reine.
" [illegible] " 20 v. o. " Reinen Eigenthümer st. Bücher.
" [illegible] " 17 v. o. " nothwendiger st. nothwendig.
" [illegible] " 13 v. o. " Welcher, dem st. Welcher dem
" [illegible] " 13 v. u. " 100,000 st. 100,000
" [illegible] " 13 v. o. " Monopol- st. Monopol.
" [illegible] " 6 v. u. " Folge st. [illegible]

Zweiter Band.

Seite 20 Zeile 1 v. o. lies: allmächtiger st. allmächtiger.
" 21 " 4 v. o. " Greenock st. Greenock.
" 25 " 9 v. u. " nicht nur st. nicht.
" 29 " 7 v. u. " broker st. brocker.
" 37 " 13 v. u. " Hypothesen st. Hypothesen.
" 39 " 3 v. o. " dies Resultat st. die Nachfrage.
" 43 fehlen im Dreieck beliebig viele senkrechte Linien.
" 83 Zeile 11 v. u. lies: gefallen st. gehalten.
" 102 " 17 v. o. " nach einem Schildchen am st. nach dem.
" 112 " 22 v. o. " Gelde d. h. in guten, Ochsen (Bond) bezahlt st. Gelde bezahlt.
" 117 " 16 v. o. " sich nicht geändert st. sich geändert.
" 130 fehlt bei „Schlosser" in der Rubrik „Unter Napoleon": 3 Fr.
" " " „Zimmermann" " " " " " 3 Fr.
" " " „Dachdecker" " " " " " 3 Fr.
" " bei „Ein Pflug" sind die „00 Ct." zu streichen.
" " bei „Ein Karren" muß es 252 st. 225 heißen.
" 131 müssen bei „Paar Schuhe" 40 Ct. st. 30 Ct. stehen.
" 130 Zeile 16 v. o. lies: 1200000 st. 1200.
" 157 " 7 v. o. " haben st. heben.
" 182 " 12 v. o. " ein st. der.
" 191 " 17 v. o. " 17000 Millionen Frank st. 17000 Millionen.
" 198 " 10 v. u. " dem st. der.
" 201 " 12 v. u. " Alençon st. Alinçon.
" 202 " 4 v. o. " empfangen als versandt st. versandt als empfangen.
" 203 " 15 v. o. " Vaterlande st. Unterlande.
" 254 " 16 v. o. " Werkzeuge, statt Werkzeuge;
" 274 " 21 v. o. " Kleßlicher st. Trödler.
" 290 " 19 v. o. " Allen st. Alle.
" 296 " 9 v. u. " nur st. wir.
" 315 " 4 v. u. " getrempelter Wolle st. Baumwolle.
" 320 " 7 v. o. " schätzen st. schätzen.
" 353 " 8 v. u. " 18,573,000 statt 14,373,000.
" 381 " 13 v. o. " denselben Raum beschränkt st. denselben Raume producirt.
" 395 " 6 v. o. " entbehrlich st. unentbehrlich.
" 402 " 6 v. u. " delirant st. [illegible].
" 402 " 5 v. u. " die st. wie.
" 406 " 17 v. o. " 1700 st. 1790.
" 406 " 1 v. u. " 1791 st. 1792.

Dritter Band.

Seite 18 Zeile 3 v. u. lies: entscheidenden st. barlichenden.
» 20 » 6 v. o. ist hinter: „Jaue" einzuschieben: in der Vorlage.
» 27 » 4 v. o. lies: 20,000 st. 10,000.
» 33 » 13 v. u. » Berichlaß st. Berichluß.
» 77 » 3 v. u. » Dessaut st. Dessaut.
» 86 » 3 v. o. » vor st. von.
» 96 » 5 v. o. » Bürgschaften st. Bürgschafter.
» 97 » 12 v. o. » Leuore st. Genore.
» 100 » 4 v. o. » Amortisations- st. Amortisations.
» 100 » 11 v. u. fehlt hinter: „Gelegenheit" die Anmerkung:
*) Nouveaux principes Bd. V. Kap. 6
» 111 » 4 u. 6 v. u. lies: Entsehrungen st. Entbehrungen.
» 112 » 16 v. o fehlt hinter: sie — sich.
» 121 » 8 v. u. lies: Überbetiz st. Überbetiz
» 126 » 3 v. u. ist hinter: „laufen" einzuschieben: eine Aufgabe ist
» 128 » 7 v. o. » » sich » nicht.
» 136 » 3 v. u. lies: Brauns st. Braun.
» 139 » 2 v. u. » Nord st. Nord.
» 150 » 2 v. u. » Weß st. Wiß.
» 153 » 20 v. o. » der st. dem.
» 154 » 12 v. u. » 1785 st. 1760.
» 166 » 5 v. o. » 1720 st. 1702.
» 171 » 2 v. o. » den st. der.
» 174 » 14 v. u. » Gieland st. Lieland.
» 188 » 17 v. o. » 1672 st. 1750.
» 192 » 7 v. o. » 60,000 st. 10,000.
» 204 » 9 v. o. » 41 st. 40.
» 207 » 3 v. u. » 18,672 st. 18,678.
» 224 » 10 v. o. » bewohnter st. bewehrter.
» 227 » 3 v. u. » den Provinzen st. Paris.
» 230 » 13 v. u. » sie st. ihn
» 268 » 11 v. o. ist hinter: welche — sie zu streichen.
» 272 » 13 v. o. lies: IV. st. VI
» 301 » 9 v. o. » artikeln ein ähnliches st. artikel ein jährliches.
» 301 » 7 v. u. » Natural st. „National —
» 343 » 9 v. o. streiche das erste: als.
» 343 » 10 v. o. lies: der sie st. den sie.
» 343 » 12 v. u. » fools st. frols.
» 345 » 12 v. u. » Whate'er st. Whak'er.
» 351 » 5 v. u. » Menstruestlät st. Menstruestlät.
» 354 » 3 v. o. » schützen st. schätzen.
» 360 » 8 v. o. fehlt hinter und: Kavalerie-.
» 369 » 13 v. u. lies etc. st. weil.
» 370 » 20 v. u. » Bagno's st. Bazars.
» 372 » 13 v. u. fehlt hinter hätte — er.
» 377 » 10 v. o. ist das zu streichen.
» 390 » 10 v. u. lies Flüsse st. Schiffe.
» 401 » 13 v. o. » die st. den.
» 408 » 1 v. o. » gleicher Weise st. gleichem Laude.
» 422 » 6 v. u. » Karaiben st. Karniten.
» 441 » 1 v. o. » hinter wurden —, daß statt —. daß.

Vierter Band.

Seite 1 Zeile 2 v. u. lies: Fonds des Staats noch st. Fonds noch.
» 9 » 17 v. u. » sei ein st. sei ihr ein.
» 16 » 17 v. u. in der letzten Columne lies 8,6 Cent. st. 18.
» 16 » 4 v. u. lies: 1100,000000 st. 1100,000.
» 29 » 16 v. u. » 1500 st. 15000.
» 45 » 10 v. u. » Heere st. Herrn
» 60 » 15 v. u. » vala st. rala

Seite 53 Zeile 8 v. u. lies vielleicht nicht zu st. vielleicht zu.
" [illegible] " 7 v. u. " [illegible] st. [illegible].
" 68 " 1 v. u. " fallen, zu st. fallen, sich zu.
" [illegible] " 14 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 12 v. u. " 1769 st. 1719.
" [illegible] " 5 v. u. " [illegible] st. 13.
" [illegible] " 10 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 1 v. o. " würden *) st. würden.
" [illegible] " 10 u. 12 v. o. l. [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 13 v. u. lies [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 17 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" [illegible] " 10 v. u. " den st. der.
" [illegible] " 6 v. u. " angeboren st. angegeben.
" [illegible] " 9 v. o. " [illegible] st. nicht.
" [illegible] " 6 v. u. " [illegible] st. Innern.
" [illegible] " 9 v. o. " man st. war.
" [illegible] " 4 v. u. " vor st. von.
" [illegible] " 7 v. o. " Vergangenheit st. Zukunft.
" [illegible] " 9 v. o. " [illegible] st. Englische.
" [illegible] " 6 v. o. " XIV. st. XVI.
" [illegible] " 13 v. o. " [illegible] st. [illegible].
" 214 " 7 v. o. " die Kosten der Handarbeit st. die Handarbeit.
" 216 " 9 v. o. " Handelt so, st. Handelt.
" 223 " 12 v. o. " Natur st. Nation.
" 232 " 4 v. o. " Ferguson st. Terguson.
" 232 " 16 v. o. " andern **), st. andern.
" 232 " 12 v. u. " Produktion, einer st. Produktion einer.
" 232 lies als erste Anmerkung: *) Institution de philosophie morale VII.
" 232 letzte Zeile lies **) st. *).
" 234 Zeile 3 v. u. lies verbreitet st. verbreitet.
" 235 " 4 v. o. " Erster Theil.
Von der Produktion des Vermögens.
Erste Abtheilung.
" 237 " 17 v. o. lies 34 st. 33.
" 238 " 18 v. o. " der Produktion st. die Produktion.
" 239 " 16 v. o. " 376 st. 349.